



Ms



A L L G E M E I N E L. 1
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

J A N U A R 1 7 9 3.

J E N A,
in der Expedition dieser Zeitung,
und L E I P Z I G,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition.

NACHRICHT.

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung*, davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beylagen, Intelligenzblätter und Register erscheinen,

1. Kostet wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Groschen, die wichtigen Carolins und alten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die neuen seit 1785 ausgeprägten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler*, die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die *A. L. Z.* wöchentlich postfrey; bey größrer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte, bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.
2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benötigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern gehrtesten Abonenten unmittelbar, zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefabr und Risiko, keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir bey dem Anfange der *A. L. Z.* und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintritt des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf Schreibpapier abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre, notorisch gestiegene Preis des Schreibpapiers, uns beynahe gezwungen hätte, diesen äußerlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf Druckpapier abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die *A. L. Z.* mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für dies Jahr das Schreibpapier beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes Schreibpapier als in den beiden ersten Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jähr-

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1793.

ERSTER BAND.

JANUAR, FEBRUAR, MÄRZ.

J E N A ,

in der Expedition dieser Zeitung,

und L E I P Z I G ,

in der churfürstl. sächf. Zeitungs-Expedition

1793.

UNIVERSITY OF TORONTO



7370

UNIVERSITY OF TORONTO

UNIVERSITY OF TORONTO

UNIVERSITY OF TORONTO



ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 1. Januar 1793.

GESCHICHTE.

ERLANGEN, b. Palm: *Versuch einer Litteratur der Diplomatie*, von Friedrich August Huch, einer unmittelbaren freyen Reichs - Ritterchaft in Schwaben Orts am Kocher Secretär. 1792. 1 Alph. 9 $\frac{1}{2}$ B. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Eine sehr nützliche Arbeit! Man mußte längst wünschen, daß jemand die Literatur der Diplomatie bearbeiten möchte; desto angenehmer wird daher die Erscheinung dieses Buchs seyn. Hr. H. hat wirklich viel geleistet, wenigstens so viel, als man von einem ersten Versuch der Literatur besagter Wissenschaft erwarten konnte. Rec. hält es für Pflicht, diesen fleißigen Mann, dem es an guten Willen nicht fehlt, möglichst zu unterstützen, und glaubt allen Kennern und Liebhabern der Diplomatie einen Dienst zu erweisen, wenn er diesmal in der Anzeige dieses Buchs etwas weitläufig ist. Hr. H. theilt sein Werk in zwey Bücher ein. Das erste faßt die Geschichte der Diplomatie, das zweyte aber eine diplomatische Bibliothek in sich. Nach S. 24. soll a) die Sprache der Deutschen im VI Jahrhundert zu schriftlichen Urkunden ganz unbrauchbar und b) die Klerisey derselben gar nicht kundig gewesen seyn, sondern bloß die lateinische Sprache verstanden haben. Rec. hält dafür, daß a) auch in der barbarischsten Sprache eine Urkunde gefertigt werden könne, und kann sich b) nicht überreden, daß die Klerisey die deutsche Sprache nicht verstanden haben sollte; denn sonst würde ja kein Laye mit einem Geistlichen ein Wort haben sprechen können, weil jener die lateinische, und dieser die deutsche, nicht verstand. Die wahre Ursache, warum alle Urkunden damaliger Zeit bis in das XIII Jahrhundert lateinisch ausgefertigt wurden, lag vielmehr bloß darin, daß nur geistliche Personen zu Kanzlern und Notarien gebraucht wurden, auch kein Laye so leicht im Stande war, einen schriftlichen Aufsatz zu fertigen. Was das Alter der deutschen Sprache in förmlichen Urkunden (S. 27.) anlangt, so hält Rec. dafür, daß man die erste Hälfte des XIII Jahrhunderts zum Zeitpunkt annehmen kann, unerachtet er kein älteres Original als v. J. 1250 gesehen hat. Zur S. 37. könnte Rec. noch manche mit goldenen Buchstaben geschriebene Urkunde namhaft machen; mit silbernen Buchstaben ist ihm aber noch keine vorgekommen; doch hat er einen *Codex Psalmorum* in griechischer Sprache aus dem VIII Jahrhundert mit silbernen Buchstaben in der Rathsbibliothek zu Zürich gesehen. S. 43. werden *Cancellarius* und *Notarius* bis in das XV Jahrhundert für Synonyma gehalten; aber Rec. kann sich nicht davon überzeugen, obgleich die mehre-

A. L. Z. 1793. Erster Band.

ren Diplomaten dieser Meynung sind. Der *Cancellarius* hat die Urkunden recognoscirt; der *Notarius* aber hat sie geschrieben. Wo ein Kanzler war, waren gewiß ein oder mehrere Notarien. Ueberhaupt darf man sich die Kanzleyen der Kaiser, Könige, ja Fürsten und Grafen in alten Zeiten nicht so gar klein vorstellen, als wenn die Person des Kanzlers die ganze Kanzley ausgemacht habe. Wenn auch gleich Fürsten und Grafen keinen Kanzler in ältesten Zeiten hatten; so hatten sie doch Notarien. Im XIV Jahrhundert hatten sie schon Räte und formirte Kanzleyen, wovon uns theils einige Originalurkunden, theils die sogenannten Gemeinbücher, deutlich überzeugen, wenn man am Schluss einer Urkunde liest: *Dominus per se*, oder *ad relationem Johannis de etc. in consilio*. Das Wort *Re* (*registrata*) auf dem Rücken der Urkunden beweiset gleichfalls, daß die ausgefertigten Urkunden in das Gemeinbuch, welches auch *Registrum* genannt wurde, eingetragen worden sey. Alles dieses giebt doch wirklich zu erkennen, daß der *Cancellarius* nicht alies concipirt, mundirt und registrirt habe, folglich eine von den Notarien unterschiedene Person gewesen sey. S. 66. wird unter den Bemerkungen über das fürstliche Diplomewesen angeführt, daß zuweilen am Ende der Urkunden das Wort *transcat* gesetzt worden sey. Rec. hat dieses Wort noch in keiner Urkunde gefunden, und zweifelt fast, ob es in der zum Beweis angeführten Urkunde v. J. 1363 recht gelesen worden ist. S. 70. ist zu verwundern, daß dem H. H. die erst im J. 1779 herausgekommene Druckschrift unbekannt geblieben ist, welche den Titel führt: *Darstellung der Betrügereyen und Nachricht von dem Leben Herrn M. Michael Prieß etc., Kaisers Sigismunds Protonotarii*. 4. Ueberhaupt hätte dieser §. 25 b von diplomatischen Betrügereyen sehr vermehrt werden können. S. 106. ist zum §. 32. noch ein wichtiges diplomatisches Werk zu bemerken, nemlich: *Schannat (Joh. Frid.) vindiciae quorundam archivi Fuldenfis diplomatum*. Francof. ad Moen. 1723. Fol. S. 135. ist gleichfalls ein schönes und nützliches diplomatisches Werk anzuführen vergessen worden, nemlich: *Kluit (A.) primae lineae collegii diplomatico-historico-politici*. Lugduni, 1780. 8. S. 145. zum §. 39 a) muß noch das allerneueste diplomatische Werk nachgetragen werden, nemlich: *Mereau (Frid. Ernst Carl)* diplomatisches Lesebuch zur Beförderung der demonstrativischen Lehrmethode Th. I. mit XLII Kupfertafeln. Jena, 1791. 4.

Das II. Buch eröffnet besonders ein weites Feld zu Beiträgen, und nöthigt die Anmerkung ab, daß es immer sehr wohl gethan wäre, wenn Schriftsteller, welche die Literatur irgend einer Wissenschaft bearbeiten wollten, auch mit andern darinn erfahrenen Männern vor der öffent-

öffentlichen Bekanntmachung ihres Products zu Rathe giengen. Zum §. 42. S. 158 ff. hätten billig die S. VIII der Vorrede angezeigten *Buderischen* und *Finkischen* Schriften wiederum bemerkt, und die *Siebenkeefische* Edition von *Heumanns Apparatu Jurisprudentiae litterario*, welche zu Nürnberg im J. 1730 herausgekommen ist, angeführt werden sollen, in welcher man S. 126 ff. ein Verzeichniß diplomatischer Schriften findet. S. 136. §. 44. fehlet *Trombelli diplomatica* unter den Schriften, welche die Grundsätze der allgemeinen Diplomatie vortragen. Vermuthlich besitzt Hr. H. dieses Buch nicht selbst; denn sonst würde er es nicht unter diesen, sondern unter den §. 71. S. 256. gebracht haben, weil es bloß von alten *Codicibus* handelt. Der rechte Titel dieses Buch ist: *La diplomatica o sia Parte di cognoscere l'eta ed autenticita de Codici latini et Italiani di D. Giovan - Grifostomo Trombelli*. Napoli, 1730. 8. Zur S. 171. §. 49. verdient *Büchneri* (*Joh. Godofr.*) *Diploma Fridericianum* etc. Lipsiae, 1784. 4. maj. edit. altera, beygesetzt zu werden. Ueberhaupt liefse sich dieser Paragraph durch mehrere kleine Schriften, besonders aber durch Nachweisungen, sehr reichlich vermehren. *Scheuchzers specimen alphabeti* etc. hätte vorzüglich hier nachgewiesen werden sollen, weil darinn von den Diplomen *Ludovici german.*, *Caroli crassi*, *Ottonis M.*, *Henrici II*, *Henrici V*, *Lotharii I*, *Friderici II* und seines Sohns *Heinrich* gehandelt wird. S. 177. hätte ein §. vom böhmischen Diplomenwesen gemacht, und darunter *P. Gestafii Dobner* Beweis, daß die Urkunde *Boleslavs II*, Herzogs in Böhmen etc. die älteste sey; zur Aufklärung und Erläuterung der böhmischen Diplomatie überhaupt, Prag, 1775. in 8. gesetzt werden können. Hr. H. führt zwar diese Schrift an, aber erst S. 308. unter den böhmischen Siegeln, und weis nicht, daß sie besonders gedruckt worden ist. S. 243. ff. §. 59. und 60. ist *Weberi* (*Immanuel*) *epistola* etc. *de statu rei diplomaticae in Germania*. Jenae, 1697., und *Grubers* (*Gregor.*) erstes diplomatisches Collegium über den unentbehrlichen literarischen und ökonomischen Einfluß der Diplomatie; Wien, 1783. 4. anzumerken, wie auch zum §. 62. S. 247. *Henning* (*Car. Sam.*) *diff. de litterarum documentis vulgo* von brieflichen Urkunden. Giefsae, 1689. 4. S. 250. §. 65. fehlt *Foersteri* (*Joh. Nicol.*) *diff. de exemplis vulgo copiis*. Altdorfii, 1683. 4. *Floercke* *Dissertatio de exemplis* *ibid.* eod., welche Hr. H. anzeigt, ist dem Rec. noch gar nicht zu Gesicht gekommen, und es ist nicht wohl zu glauben, daß in einem Jahr zwey Dissertationes von einerley Materie zu Altdorf herausgekommen sind. S. 250. §. 66. hätte Hr. H. auch der Kerbzettel gedenken sollen, die von den *chartis partitis* mit entzweygeschnittenen Buchstaben zu unterscheiden sind. S. 252. §. 68. fehlt *Stryckii* (*Samuel*) *Diatriba juridica de rasura* 1679. 4., wie auch *Boehmers* (*Just. Henning*) *Diff. de scripturis non legibilibus*. 1700. 4. Auch hätte noch ein §. von der Mortification der Urkunden angehängt, und *Struvii* (*Georg. Adam*) *commentatio de mortificatione*. Jena, 1678. 4. rec. 1751. darunter gesetzt werden sollen. S. 254. §. 69. ist bey *Waldschmidt* *Dissertat. de probatione per diplomataria* die Jahrzahl falsch angegeben worden, und muß 1736

heissen. Zur S. 255. ff. §. 71. und 76. sind noch anzuführen: *Pomarii diff. de antiquo scribendi genere*. Witteberg, 1650. 4. *Molinetti* (*Claudio*) *historia litterarum Romanarum*. Paris, 1684. *Mallinkrot* (*Bernhard a*) *Disceptatio philologica de natura et usu litterarum*. *Nicol* (*Guill.*) *de litteris inventis libri VI*. Londini, 1711. 8. *Funcii* (*Joh. Nicol.*) *commentatio de scriptura veterum*. Marburgi et Rintelii, 1743. 8., nicht in 4., wie Hr. H. S. 264. irrig angiebt. *Gothaisches Magazin der Künste und Wissenschaften*, in welchem ein Versuch einer Geschichte der Kunst, die Gedanken durch schriftliche Zeichen mitzuthellen, zu finden ist. Es werden darinn die ältesten Stufen sehr sinnerreich, und so weit es möglich ist, historisch angegeben. *Brittkopfs* Forschungen über den Ursprung der Holzschneidekunst, worinn ein besonderer Artikel von der Schönschreiberey handelt. Zum §. 72. S. 257 ff. sind beyzusetzen: *Hallsche* wöchentliche Anzeigen 1736. N. VII. vom Ursprung des Lumpenpapiers. Von *Murr* Journal zur Kunstgeschichte Th. II. S. 95. Th. V. S. 123 ff. Th. XIII. S. 48. ff., wo man eine Geschichte des Papiers findet. *Räschings* wöchentliche Nachrichten St. XLVI. des Jahrgangs 1773. S. 367., wo die Erfindung des Lumpenpapiers zwischen 1270 und 1302 gesetzt wird. *Ungarisches Magazin* 1781. B. I. St. 2., wo die Frage abgehandelt wird: Wann ist das jetzt übliche Haderlumpenpapier in Ungarn aufgekomen? So sollten und könnten auch bey diesem §. noch Schriften vom ägyptischen Papier angezeigt worden seyn. Zum §. 74. S. 261. ist zu bemerken: *Ackeri* (*Joh. Heinv.*) *historia pennarum*. Altenburg. 1726. 8., auch *Beckmanns* Beyträge zur Geschichte der Erfindungen B. III. St. 1. von Schreibfedern. Zum §. 79. S. 267. sind nachzuweisen: *Heumanns* *commentar. de re diplomat.* S. 118 ff. Ferner ist beyzufügen: *Heynax* (*M. Joh. Frid.*) *Lehre von den Interpunctionen*. Berlin, 1782. 8. Zweyte Auflage. S. 270. §. 81. hatte in *Graevii thesaurus antiquit. et histor. Italiae*. T. IX. P. VII. *Torelli Saraynae orig. civitatis Veronae* col. 66 ff. nachgewiesen werden sollen, worinn eine alphabetische Erklärung alter Siglen enthalten ist. S. 271. §. 82. ist noch beyzusetzen: *Bungus* (*Petr.*) *tractat. de mysteriis numerorum*, den aber Rec. noch nicht gesehen hat. Ferner: *Faber* (*Joh. Melch.*) *programmata II de litteris olim pro vocibus a scriptoribus V. F. adhibit.* Onoldi, 1775. 4. Auch wären hier noch viele Nachweisungen zu geben. Zum §. 83. S. 271 ff. bemerkt Rec., daß im Kloster Göttweich ein alter pergamentener Codex notarum *Tironis* et *Senecae* vorhanden ist, der ihm besser und richtiger zu seyn scheint, als der im *Graev*, *Carpentier* und *Gruter* abgedruckte. *Oberlin* gedenkt auch eines dergleichen Codicis im Seminario zu Straßburg in *primis lineis art. dipl.* S. 34. Zum §. 85. S. 274. müssen *Probsts* (*P. Chrysof.*) *corollaria ex jure ecclesiast. una cum notis diplomat.* (Bamberg, 1781. 4.) S. 25. ff. nachgewiesen werden, wo man Bemerkungen vom *Chrysm* und dem Buchstaben C findet. S. 278. ist zum §. 90. eine Hauptabhandlung von den alten Investituren und Traditionen mit Abbildungen vergessen worden, welche in *Grupens* deutschen Alterthümern S. 1. ff. befindlich ist. S. 284. §. 91a) verdient die *Investitura per ramum arboris* eingeschaltet zu werden, wovon *Gercken*

in *Fragmentis March.* Th. I. S. 161 ff. eine ganze Abhandlung geschrieben hat. Bey dem §. 92. S. 286 ff. wären viele diplomatische Werke nachzuweisen, in welchen kaiserliche und königliche, auch andere. Monogrammen zu finden sind; allein es wäre zu weitläufig, von jedem ein Monogramm anzuführen. Im §. 96. S. 295. fehlt aber eine Hauptschrift, nemlich: *Spies (Phil. Ernst) de bulla aurea Rudolphi I Rom. reg.* Baruthi, 1774. 4., welche von S. 15. bis 44. aus lauter neuen *Annotationibus ad Sphragisticam* besteht. Ferner sind aufer den unten §. 190 angezeigten Schriften hier noch beyzusetzen: *Sturmi (M. Joh. Christoph) disquisitionis physicae de occultis qualitatibus et potissimum de sigillis.* Norimb. 1663. 4. Diese Schrift handelt eigentlich von Amuleten, muß aber der Vollständigkeit wegen hier bemerkt werden. Von *Stoekken (Gerhard) tractatio jurid. de sigillis* von Signeten und Petschaften *Argentor.* 1760. recusa Halae 1731. 4. *Rothscholtzii (Frid.) vet. Saphorium sigilla et imagines magicæ.* Herrenstadii, 1732. 8. *Detten (Joh. Franc. Aut. Gerh.) diss. jurid. de sigillis publicis.* Heidelberg, 1741. 4. *sub praesidio Henemannii.* Von *Murr (Christoph Gottl.)* drey Abhandlungen von der Geschichte der Araber überhaupt, derselben Münzen und Siegeln. Nürnberg, 1770. 8. Vorzüglich muß auch hier nachgewiesen werden: *Chronicon S. monasterii Cassinensis* Lib. II. Cap. 2. S. 210 ff., wo eine sogenannte *Digressio de annulis et sigillis* zu finden ist. *Hanselmanns* diplomatischer Beweis von der Landeshoheit des Hauses Hohenlohe S. 40 ff. Eben desselben weiter erläuterte Landeshoheit S. 43 ff. Ebendesselben Beleuchtung des Strabenschen Beweises S. 176. In *Heumanns apparatus*, Edit. *Siebenkees.* S. 131 ff. finden sich auch Schriften von Archiven angezeigt. Zum §. 97. S. 296. kann noch nachgewiesen werden: *Scheidt* vom hohen und niedern Adel S. 228 ff. und *Gercken Frag. Manh.* Th. VI. S. 127 ff., wo sich eine ganze Abhandlung *de sigillis pedestribus Marchionum Brandenburg.* findet, die auch unten S. 311. bemerkt werden muß. Zum §. 99. S. 299. *Wüardtwein nova subsidia dipl.* T. IV., wo in der Präfation von Rückiegeln gehandelt wird, ingleichen *Spies de bulla aurea Rudolphi I etc.* S. 16. zum §. 100. S. 300. *Mabilion de re dipl.* Lib. II. Cap. XVI. §. 15 ff. *Probsts corollaria ex jure eccles.* S. 16 ff. *Gercken* Anmerkungen über die Siegel Th. II. S. 61 ff. Zum §. 101. S. 300. *Leibnitii S. R. Brunswic.* T. II. S. 535., wo aus dem *Chronico parvo Goslar.* zu ersehen ist, daß K. Heinrich III. einen Brief von einem griechischen Kaiser erhalten hat, der mit einem goldenen Siegel versehen war, woraus nachhero ein Kelch und aus dem Brief eine palla altaris verfertigt worden seyn soll. Zum §. 102. S. 301 ff. wären viele Nachweisungen einzuschalten, wo goldene, wie auch einige bleyerne, Bullen der röm. Könige und Kaiser zu finden sind, aber das erlauben die Grenzen einer Recension nicht. Dis ist auch der Fall bey den folgenden §§. Im §. 109. S. 307. muß aber *Thorkelin diplomatarium Arna-Magnaeanum* hauptsächlich bemerkt werden, in dessen erstem Tom. S. XXXIII ff. von den Siegeln der Könige von Dänemark gehandelt wird. Rec. übergeht gleichfalls die §§. 110 bis 127., und will nur zum §. 128. S. 318. an-

merken, daß von der daselbst angeführten diplomatischen Geschichte des gräflichen Hauses Henneberg der Hr. Commissionsrath und Amtmann *Joh. Adolph Schultes* zu Themar Verfasser ist, welcher 1791 auch schon den zweyten Theil geliefert hat. Die folgenden §§. wären auch noch zu vernehren. Zum §. 139. S. 323. verdient den Nachweisungen beygesetzt zu werden, die bekannte Nachricht von dem pommerischen Geschlecht der von Schlievin oder von Schlieffen, in deren II. Stück S. 140 ff. von adelichen Siegeln und ihrem Ursprung vieles vorkommt. Der §. 140 hätte ganz wegbleiben können; denn wer wollte alle adeliche Siegel verzeichnen, wo sie hie und da in Büchern und Schriften abgebildet sind? Bey dem §. 141. und den folgenden §§. bis 146. ist *Spies* von Reuteriegeln S. 10 ff., *Scheidt* l. c. S. 228 ff. de *Gudenus Sylloge variorum diplomat.* in der Vorrede S. XVIII ff., *Mensels* Geschichtsforscher Th. III. S. 203. Ebendesselben Beyträge zur Erweiterung der Geschichtskunde Th. I. S. 204 ff., *Pistorius* in der Vorrede zum V. Th. seiner *Amoenitatum etc., Jung hist. comitat. Benthheim.* S. 99. des Urkundenbuchs in nota nachzuweisen. Zum §. 147. S. 328. *Dominici Macri Hieroclexicon voce bulla.* *Harenberg histor. ecclesiae Gandersheim. dipl.* S. 1151., wo eine *specialis disquisitio de bullis ac sigillis pontificum Roman.* zu finden ist. Ueberhaupt liessen sich hier noch eine Menge Nachweisungen anbringen. Zum §. 149. S. 329. *Mabilion de re dipl.* Lib. II. Cap. XV. *Harenberg l. c. S. 1155. ab Hontheim histor. Trevir. dipl.* T. I. S. 835 ff. *de sigillis archiepiscoporum Trevir.* *Oetters* wöchentliche Wappenbelustigungen, St. II. S. 47 ff., wo von den Siegeln der Bischöfe zu Würzburg vom Bischof Gebhard 1157 bis auf Bischof Julius 1574 gehandelt wird. Zum §. 150. S. 330. *Mabilion l. c. Harenberg l. c. S. 540.* Zum §. 154. S. 331. *Mabilion* Lib. II. Cap. XVIII. §. XI. *Mensels* Geschichtsforscher B. III. S. 205. Zu den §§. 155 bis 168. enthält sich Rec. aller Zusätze und Nachweisungen, weil deren zu viel werden würden; doch kann er nicht unterlassen, zu den Siegeln der Gilden und Innungen S. 342. ein wichtiges Allegat beyzubringen, nemlich: *Dreyhaupts* Beschreibung des Saalkreises Th. I. S. 63., wo man eine Urkunde vom Jahr 1327. findet, woran 6 Innungssiegel der Stadt Halle hängen. Sie sind auch alle 6 im Kupferstich daselbst zu sehen. Dem §. 169. S. 343. n. 2. ist eine nur 1 Bog. starke Druckchrift betitelt: Ueber ein merkwürdiges Siegel des Doeggingischen Kloster Convents v. J. 1364. Wallerstein 1775. 8. beyzufügen, wovon der für die gelehrte Welt zu früh verstorbenen Oettingische Hofrath *Lang* Verfasser war. Die §§. 170, 171. übergeht Rec. abermals. S. 344. §. 172. hat Hr. H. vom rothen Wachs gar zu wenig Nachweisungen. Bey diesem und dem folgenden §. hätten wenigstens *Spies de aurea bulla etc.* S. 17 u. 19 ff. und bey dem §. 174. vom blauen Wachs S. 345. *Haebertius* Materialien und Beyträge zur Geschichte etc. St. III., wie auch *Eckmanns* Beyträge zur Geschichte der Erfindungen B. I. St. IV. angeführt werden sollen, wo behauptet wird, daß niemals mit blauem Wachs gesiegelt worden sey, welches Rec. doch nicht so geradehin läugnen möchte. In *Canzlers* neuen wöchentlichen Nachrichten Jahrgang II. St. 31 ff. steht auch ein Versuch

über die Verfertigung des blauen Wachses zum Siegel. Zum §. 175. S. 346. verdienen vor vielen andern Nachweisungen die *diplomatifchen Beyträge zur Unterfuchung der fehlefifchen Rechte und Gefchichte* B. II. Th. VI. S. 199. bemerkt zu werden, wo fchöne Nachrichten von grünen Siegeln vorkommen. Zum §. 177. S. 346. gehören noch *Electa J. publ.* T. IX. S. 449 ff. und *Bekmanns* Beyträge zur Gefchichte der Erfindungen B. I. St. IV. S. 484 ff., wie auch zum §. 178. *Bekmann* l. c. S. 474. 492. Die folg. §§. 179 bis 184. könnten gleichfalls mit vielen Nachweisungen vermehrt werden. Rec. will aber die Lefer nur bey diefem letztern §. S. 352. auf zwey merkwürdige goldene Bullen von K. Heinrich II. und Maximilian I. mit Monogrammen aufmerkfam machen, Von erfterer findet man Nachricht in *Spies* Aufklärungen in der Gefchichte und Diplomatie oder dem III Theil der archivifchen Nebenarbeiten S. 100. Von der zweyten in *Electis J. P. T.* XII. St. XI. n. 60. Zum §. 185. S. 353. müffen *Gofselii commentatio de eo, quod iustum est circa sigilla univerfitatum* Sect. II. §. XV. und *Gerken* Anmerkungen über die Siegel Th. I. S. 118 bis 130. vorzüglich bemerkt werden. Vom Reichsapfel §. 186. S. 353. findet man in *Cajetani Cenni monumentis dominationis pontificiae* T. II. p. 258. folg. und in von *Murr* Journal zur Kunftgefchichte Th. XV. S. 136. die beften Nachrichten. Von den Fahnen kann nachgesehen werden *Obrechtii (Utr.) diff. de vexillo imperiali.* Argent. 1673. rec. 1725. 4. *Wildvogel (Christian) exercitatio jurid. de iure vexillorum.* Jenae 1697. 4. *Weinrich (Jo. Mich.) comment. polit. hiftor. de vexillis et vexilliferis.* Jenae 1741. 4. *Spies de bulla aurea etc.* S. 25. *Meufels* Gefchichtsforscher Th. III. S. 217. und von *Praun* Anmerkungen von den *Sigillis pedestribus* S. 9. folg. Von den Helmen aber der I. Band des neuen Kielifchen Magazins über die Gefchichte, Staatsklugheit und Staatenkunde, worin eine diplomatifche Abhandlung von Helmkleinodien zu finden ift. Auch find *Gerken diplomataria vet. Marchiae Brand.* B. II. S. 440. und *Meufels* l. c. S. 210. hier nachzuweisen. Von den Schilden handelt *Sperl (Phil.) in tractatu de clypeis militaribus germanorum.* Norimbergae 1736. 4. Unter diefe Rubrik hätten auch die Erlangifche gelehrten Anzeigen 1746. n. XV. und *Hoffmann* über die Wappenfchildhalter. Tübingen 1779. 4. gefetzt werden follen. Bey dem Scepter und Schwerd ift von *Murr* l. c. Th. XV. S. 129. folg. und 162. folg. vergessen worden, fo wie bey den Waffenröcken *Pistorii amoenitates etc.* Th. I. S. 1. folg. Ueberhaupt wären bey diefem §. eine Menge heraldifcher Schriftfteller nachzuweisen. Rec. will aber nur *Rappolt (Frid.) diff. de insignibus principatus.* Lipsiae 1663. 4. hier bemerken, weil fie nicht fehr bekannt ift und doch von den meiften in diefem §. vorkommenden Wappenfücken handelt. Zum §. 187. a) S. 358. gehören *Oetters* wöchentliche Wappenbeluftigungen St. I. welches vom Wappen des H. R. Reichs handelt, *Meufels* Gefchichtsforscher Th. III. S. 183, *Häberlins* T. R. Gefchichte B.

VIII. S. 78. folg. *Pütters* Literatur des T. Staatsrechts Th. III. S. 115. *Sonnleuthners* (Franz Xaver) Abhandlung von den Titeln und Wappen des römifchen Kaiſers, welche Hr. II. erſt unten §. 206. S. 387. n. 19. unter der Titulatur der T. Kaiſer etc. anführt. Bey dem §. 190. S. 363. ift juſt die gründlichſte Schritt von dem Ausdruck: *quia proprium sigillum non habeo etc.* verſehen worden; nemlich *Spies* Aufklärungen etc. S. 249 ff. Zum §. 191. S. 364. fehlet *Fichtner de fractione insignium.* Altorff 1751. rec. 1708. 4. Ferner find vorzüglich nachzuweiſen: *Senkenberg selecta juris et hiftor.* T. IV. S. 431. *Monumenta Boica* Vol. III. S. 360. *Langs* Materialien zur Oettingifchen Gefchichte B. III. S. 265. *Meufels* Gefchichtsforscher Th. III. S. 212. *Spies* archiv. Nebenarbeiten Th. II. S. 5. Vieler andern gar nicht zu gedenken. Bey dem §. 196 ff. S. 368 ff. begnügt ſich Rec. nur einige vorzügliche Nachrichten zu bemerken als *Macri (Dominici) Hierolexicon five Dictionarium sacrum.* Venetiis 1735. 4. ein fehr brauchbares Buch. Ferner *Margarini bullarium Cassinense,* in welchem nach dem Index des II Toms eine *Dilucidatio dictionum exoletarum seu obscurarum Longobardicarum* befindlich ift. Weiter *Heumannii apparatus jurisprudent. litterar. Edit. Sibenkees.* S. 60 und 66 ff. wo eigene Capitel *de lingua germanica et latina* find. Der III Tom der *Ludwig. reliquiarum etc.* beſtehet aus lauter Gloſſarien, auch findet man in *Goldast R. Alamun. Script.* T. II. S. 65 ff. Tom. III. S. 36 ff. lateiniſch und deutſche Gloſſaria, wie auch in ab *Ekhart comment. de rebus Franciae orient.* T. I. S. 853 ff. T. II. S. 902 und 930 ff. *Oberlin* hat zum Scherzifchen Gloſſarium einige Supplementa geliefert, welche man in ſeiner *Differt. de Joan. Geileri Caesaremontani Scriptis german.* S. 35. und in *diff. de Joh. Tauleri dictione vernacula etc.* S. 13 ff. findet. Sonſt gehören noch zu diefem §. *Michaeler (Caroli) tabulae parallelae antiquiffimarum linguarum Teutonicae dialectorum.* Oeniponti, 1776. 8. *Richey (Mich.) Idioticon Hamburg. five glossarium vocum Saxoniarum.* Hamburgi, 1743. gr. 4. *Zaupfers* Verſuch eines bayriſchen und oberpfälzifchen Idiotikons. München, 1789. 8. *Nachrichten zur Gefchichte der Stadt Nürnberg.* Nürnberg, 1785. 8. S. 149 ff. wo von der Nürnbergifchen Volkſprache weidläufigt gehandelt wird. *Gutsmann* (Oswald) *Deutschwindifches Wörterbuch.* Klagenfurt, 1789. 4. nebit mehr andern. Zum §. 201. S. 376. können noch beygefetzt werden *Struv (Georg Gottlob) de idiomate imperiali.* Jenae, 1687. rec. ibid. 1699. 4. *Pistorii amoenitates etc.* Th. IV. S. 1077. *Mofers* vermifchte Schriften S. 398 ff. Rec. muß auch anmerken, daſſ obwohl *Beyschlags collectio epistolarum de epocha linguae germ.* 1737. als die im folgenden Jahr (1738) herausgekommene *continuata collectio epistolarum etc.*; wie auch Ebendeffelben hiſtorifche Erläuterung des bekannten *Problematis etc.* nicht in Nürnberg, ſondern zu Halle in Schwaben gedruckt worden ift.

(Der Befchluß folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 2. Januar 1793.

GESCHICHTE.

ERLANGEN, b. Palm: *Versuch einer Literatur der Diplomatie*, von Friedrich August Huch etc.

Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.

Herr H. ziehet S. 378. §. 202 ff. die Geographie des Mittelalters und zwar sehr schicklich zur Diplomatie. Hier giebt es aber eine starke Nachlese. Rec. will nur das nöthigste zum §. 203. von den Gauen nachtragen. *Bebellii* (*Heinrici*) *Miscellanea*. 1510. fol.; in welchen eine Abhandlung *de pagis Sueriae* befindlich ist. Ein überaus seltenes Buch, welches weder *Schard* noch *Wegelin* hat aufreiben können. *Pfeffinger ad vitriarium* T. II. S. 574 ff. *Schannat Corp. tradit. Fuld.* (Lipsiae 1724. fol.) dem S. 317 ff. *patrimonium S. Bonifacii sive Buchonia vetus* angehängt ist. *Ludewigs* Geschichtschreiber vom Bischofthum Würzburg S. 423 ff. Von den Gauen dieses Bisthums. *Bernhard* (*Joh. Adam*) *antiquitates Wetteraviae*. Hanau, 1731. 4. *Wideburg de pagis vet. Misniae*. *Reinhardis* juristische Ausführungen Th. II. S. 59 ff. Von den Gauen der Nassauischen Lande. *Strebel Franconia illustrata* S. 1 ff. vom *Pago Rangowe* und andern angränzenden Gauen. *Kuchenbeckers* *analecta Hassiaca* Collect. XI. S. 1 ff. *de pagis Hassiae*. *Ab Hontheim histor. Trevir. dipl.* T. I. S. 54 ff. *de pagis dioecesis Trevirensis*. *Schöttgens* diplomat. Nachlese der Historia von Oberfachsen T. III. von der Geographie der Sorben und Wenden und deren pagis. *Hergott genealogia diplom. aug. gentis Habsburg.* S. XLVII ff. *prolegomenorum* et S. 7 ff. *genealogiae*, wo eine *Mapa* zu finden ist mit dem Titel: *Pagi et extantiores quidem comitatus vet. Alamanniae et Burgundiae transjuranae*. *Hansebnanns* Fortsetzung des Beweises, wie weit der Römer Macht in Deutschland eingedrungen etc. S. 311 ff. Von den Gauen der Hohensächsischen Lande. *Neue historische Abhandlungen* der bayrischen Academie der Wissenschaften B. II. S. 130 ff.; wo alle bayrische *Comitatus et pagi* zur Zeit K. Karl des Großen angeführt und erläutert werden. *Bambergische Deduction* contra *Onolzbach* betitelt: Die durch die allgemeine und besonders *Babenbergische* Geschichte etc. bestätigte Landeshoheit des Kaiserlichen Bis- und Fürstenthums *Bainberg* über den *Marktslecken* und das gesammte Amt *Fuirth* (*Bamberg* 1774. fol.) S. 11 ff. von den Gauen, in welchen die *bambergische* Lande liegen. *Kremers* Geschichte des *rheinischen Franzien* S. 81 ff. von den darin gelegenen Gauen. *Ejusd.* östliches *Franzien* in seine Gauen eingetheilt in *Actis Theodoro-Palatinæ* T. IV. S. 147 ff. *Ejusd.* *Ripuarische Provinz* und *A. L. Z.* 1793. *Erster Band*.

die in derselben gelegene 5 Graffschaften. *ibid.* S. 173 ff. *Spies* archivische Nebenarbeiten Th. II. S. 67 ff. Vom *Radenzgaw*. *Meusels* Beyträge zur Erweiterung der Geschichtskunde Th. I. S. 54 ff., wo eine ausführliche Beschreibung des *pagi Tullifeld* anzutreffen ist. *Schultes* neue Beyträge zur fränkischen und sächsischen Geschichte Th. I. S. 284 ff., wo ein Versuch einer geographischen Beschreibung des östlichen *Grabfelds* geliefert wird. Was den S. 380. angeführten *Diez* (ehemaligen Rector in der Reichsstadt *Windsheim*, anlangt, so hat derselbe 8 *Progammata de pagis* zu *Rotenburg an der Tauber* (nicht zu *Windsheim*) in 4. drucken lassen, welche nach der Zeitrechnung folgende sind: *Progr. I. de pago Rangaw* 1762. *Progr. II. de pago Rangaw* 1764. *Progr. III. de pago Rangaw* 1766. *Progr. IV. de pagis Ehgaw et Iphigaw* 1768. *Progr. V. de pago Rangaw* 1769. *Progr. VI. de pago Gollachgaw* 1771. *Progr. VII. de pago Badenachgaw* 1772. *Progr. VIII. de pago Nordgaviae, quatenus Franconiae nostrae tangit limites* 1776. Zum *Lamey* (S. 380) ist noch nachzutragen: *Descriptio pagi Elsenzgaw in Act. Acad. Theod. Palat.* T. VI. S. 91 ff. auch sind noch *Crollii* *observationes geographicae ad illustrandum omnem tractum Mosellanum spectantes* zu bemerken, in *Act. Acad. etc.* T. V. S. 187 ff. Zum §. 204. S. 382. gehöret *de Norman observationes ad rescriptum commissoriale Johannis XXI. Rom. Pontif. d. d. XIII April 1277. Stuttgardiae, 1778.* 4. Ist eine historisch-diplomatische Analysis. Zum §. 205. S. 383. sehe man nach *Gattola accessiones ad histor. monast. Cassiensis* S. 14., wo eine Kritik über eine Urkunde K. Karl des Großen v. J. 787. mit der Eingangs-Formel: *In nomine S. et I. Trinitatis* zu lesen ist. Ferner *Grandier* *histoire de l'Eglise de Strasbourg* T. I. S. 84 und T. II. S. CCXL. *des preuves justificatives not. f.*, wo behauptet wird, daß diese Formel erst unter K. Karl dem Kahlen eingeführt worden sey. Zum §. 206 bis 212. können folgende Schriften nachgeschlagen werden. Vom Titel: *Dei gratia Pistorii amoenitates etc.* T. VIII. S. 221 und 2284. *Klumpff* *diff. de privilegio Heinrichi VII. Rom. reg.* S. 34. *Oetters* Versuch einer Geschichte der Herren *Burggrafen* zu *Nürnberg* Th. II. S. 115. Von Titeln überhaupt *Müllers* eröffnetes Staatscabinet, Eröffnung IV. Cap. II. S. 38 ff. auch S. 54. Eröffnung VIII. Cap. V. S. 274 ff. Fortgesetztes *Müllerisches* Staatscabinet Cap. VII. S. 41. Cap. VIII. S. 391. *Mosers* kleine Schriften B. II. S. 100 ff. B. III. S. 1 ff. B. V. S. 364. B. VI. S. 178 ff. B. VII. S. 167 ff. *Mosers* Abhandlung vom *Bruder-Titel* unter großen Herrn. *Frankf. an der Oder, 1737.* 4. *Glasfey* historische Betrachtungen einiger im *H. R. Reich* gebräuchlichsten Titel. *Leipzig, 1722.* 4. *Oetters* Sammlung verschiedener Nachrichten B. I. S.

265 ff. Ebendesselben Versuch einer Geschichte der Herren Burggrafen zu Nürnberg Th. II. S. 91 bis 113. *Gercken Fragments March.* Th. I. S. 90. not. a). *Meusels* histor. literat. bibliograph. Magazin B. I. St. IV. S. 193. wo eines alten gedruckten Titularbuchs v. J. 1513. gedacht wird. *Treiber* über den Ursprung der alten Herren Grafen von Kevernburg S. 63 ff. *Waldau* vermischte Beyträge zur Geschichte der Stadt Nürnberg B. I. Heft II. S. 91 ff. Von den Titulaturen verschiedener Stände, wie sie zu Nürnberg im 16. und 17. Jahrhundert gewöhnlich waren. Vom Titel der Kaiser und Könige ist nachzusehen: *Grundmäßige Untersuchung* von dem Kaiserlichen Titel und Würde. Köln, 1723. 4. *Klumpf* I. c. S. 34-37. *Mosers* kleine Schriften B. VI. S. 20 ff. v. *Olen-schlager* neue Erläuterungen der goldenen Bulle S. 284. *Havenberg historia eccles. Gandersheim. dipl.* S. 113. *Gercken* vermischte Abhandlungen Th. III. S. 153 ff. Der S. 386. n. 13. angeführte *Clary* heisst nicht Lucius Cornelius, sondern der Titel dieser Schrift sollte eigentlich also angeführt worden seyn: *Clary (Leopoldi comitis de) tentamen histor. de titulo imperatoris Romani, qui Carolo M. etiam ex pacto cum graecis Imperatoribus accessisse vulgo creditur.* Viennae, 1755. 4. Vom Titel der Grafen und Freyherren sehe man *Bernhard Antiquit. Wetteraviae* S. 201 ff. *Glafey (Ad. Frid.) de titulo Domini atque Baronis.* Tubing., 1716. 4. *Oetters* Beweis, das die Reichsfreyherrn müssen wie die Grafen Hochgeborne betitelt werden etc. in *Maders R. ritterschäftlichen Magazin* B. VIII. n. VI. Von der Titulatur des niedern Adels kann noch zum §. 212. a) nachgewiesen werden *summarische Deduction* vom Tucherischen Geschlecht S. 12 ff. *Gercken Fragm. March.* Th. I. S. 90. not. a). Zum §. 212. b) S. 391. gehören noch J. C. S. unvorgreifliche Gedanken vom Ursprung des Titels: Apostolisch, welchen der Pabst Clemens der XIII. im J. 1758 durch ein Breve der Kaiserin Königin Marien Theresien und ihren Nachfolgern im Königreich Ungarn für beständig beygelegt hat. Hildesheim, 1764. gr. 4. Hr. H. hätte hier auch den geistlichen Titulaturen einen besondern §. widmen sollen, wie auch den weiblichen Titulaturen. Zu erstern hätte angeführt werden sollen *Mabilton de re dipl.* Lib. II. Cap. II. dann eine Druckschrift betitelt: Von Gottes und des heiligen apostolischen Stuhls Gnaden. Halle, 1748. 4. und *Probst corollaria etc.* S. 27 ff. Zu letztern aufser den mancherley Nachweisungen, die noch hätten angebracht werden können, vorzüglich *Müllers* eröffnetes Staatscabinet Eröffnung V. S. 255 ff., wo von alten Frauenzimmer Curialien gehandelt wird. Zu den §§. 213 und 214. S. 391 ff. müssen hauptsächlich nachgewiesen werden *origines guelficae* T. IV. S. 49. 68. *de abusu nominum affinitatis, cognationis etc. in medio aevo.* *Wöchentliche* histor. Nachrichten besonders aus der Geschichte Frankenlands (Bayreuth, 1766. 8.) S. 389 ff., wo viele Verwandtschafts-Namen erklärt werden, ingleichen *Gatterers* (Joh. Christoph.) Abriss der Genealogie S. 54. wo ein Verzeichniß der Verwandtschafts-Namen zu finden ist. Zum §. 215. S. 392. kann den Redensarten *bonae, piae etc. memoriae* das Wort *quondam* noch beygefügt werden. Dals diese Redensarten nicht allezeit von verstorbenen

sondern auch von lebenden Personen (wiewohl von letztern sehr selten) gebraucht worden sind, ist bekannt. Es kann inzwischen hievon nachgesehen werden. *Knuit hist. crit. comitatibus Hollandiae etc.* T. II. S. 131. *origines guelficae* T. V. S. 20. in nota. *Schultes* neue Beyträge zur fränkisch und sächsischen Geschichte Th. I. S. 236. Zum §. 217. S. 393. *Probst corollaria etc.* S. 35., wo von den *Formulis imprecationis* auch gehandelt wird. Der §. 21. S. 49 ff. hätte hier billig nachgewiesen werden sollen. Eine der weitläufigsten *Imprecationsformeln* trifft man in *Lenckfelds Antiquitat. Walckenried.* S. 32 ff. an. Die §§. 218 und 219. übergehert Rec., weil der monogrammatischen, besonders aber der sphragistichen, Formeln eine zu große Menge angeführt werden müßten. Hier wäre es wohl schicklich gewesen, auch der *Salvationsclauseln* zu gedenken, im Fall ein Document an Schrift oder Siegel Schaden nehmen würde. Zu den Druckschriften, welche von den Unterschriften (§. 220. b) S. 396.) handeln, gehören noch *Schroeters (Joh. Christian) Diff. de nominis proprii expressione etc.* Jenae, 1746. 4. und *Bardili (Burckhardi) tractat. jurid. de subscriptione.* Tubingae, 1748. 4. Rec. will auch hier noch eine kleine Schrift bemerken, die der gemeinschaftliche Oettingische Registrator *Joh. Joach. Georg Popp* unter dem Titel: *Monogrammata* im J. 1780 in 4. hat drucken lassen. Sie enthält die merkwürdige Unterschriften Graf Ludwig XVI und Friedrichs von Oettingen auf 2 Quartblättern in Kupfer gestochen mit einem halben Bogen Text. Zum §. 222. S. 377 ff. muß *Muratorii* *Diff. de notariis, tabulariis, scribis, cancellariis etc. in Antiquit. Ital.* T. I. col. 659 ff. bemerkt werden. Von den Kanzlern und Notarien der alten fränkischen Könige (§. 223. S. 399.) sehe man *Martene et Durand collect. vet. scriptorum et monument.* T. I. S. XI. *praefationis*, wo einige unbekannte Notarien der fränkischen Könige namhaft gemacht werden, auch findet man in *Schannat vindiciis quorundam archivi Feld. diplom. ut.* vortreffliche Nachrichten von den Kanzlern Königs Pipin bis auf K. Heinrich III. Zum §. 224. S. 400. *Chronicon gottwic.* T. I. L. II. wo gleichfalls Nachrichten von den Kanzlern Königs Conrad I bis auf K. Fried. II anzutreffen sind. Im §. 228. S. 306. ist *Gatterers* historische Bibliothek vergessen worden, worin B. XI. S. 16. von Notariatssigneten und B. XIII. S. 6 ff. von Recognitionszeichen schöne Bemerkungen vorkommen. Im §. 230. S. 407 ff. (von der diplomatischen Chronologie überhaupt) fehlen viele Schriften als *Mercator (germ.) Chronologia h. e. Demonstratio temporum.* Colon. 1569. Fol. *Schubert (Clement) Libri IV. de scrupulis chronologorum.* Argent., 1575. Fol. *Sethi Calvisii opus chronologicum.* Francof., 1650. Fol. *Koeler (Joh. Davul) Elementa chronologiae.* Altorfii, 1717. 8. *Rues (M. Simon Fried.)* Beweis, das die Zeitrechnung der ersten Welt aus dem ebräischen Texte heiliger Schrift müsse genommen werden. Bayreuth und Hof, 1748. 8. *Beer* (Ferd. Wilh.) Abhandlungen zur Erläuterung der alten Zeitrechnung und Geschichte. 3 Theile. Leipzig, 1752 bis 1756. 8. *A Bennetis (Hieremiae) Chronologia et Critica histor. profan. et sacrae.* Tomi VI. Romae, 1766. 4 maj. *Siebenkees (Joh. Christ.) disquisitio de studio*
chron-

chronolog. juris praesertim german. Altorfii, 1777. 4. *Kluit* tabulae chronolog. als ein Anhang zu seinem oben angezeigten diplomatischen Werk. *Schneidt* (D. Joseph Marii) *Diff. de utilitate studii chronolog. in jurisprudentia civ.* Wirceburg., 1782. 4. *Silberschlag* (Joh. Esaias) *Chronologie der Welt durch die heilige Schrift* etc. Berlin, 1783. gr. 4. mit vielen Tabellen. *Heumann* *apparatus etc.* Edit. *Siebenkees*. S. 106., wo das XIII Cap. *de Chronologia* handelt. *Cappen* (Aug. Wilh. Heinr.) *Grundriß der Chronologie*, nebst einer chronologischen Tabelle. Hildesheim, 1787. 8. Bey *L'art de verifier les dates* S. 408. n. 9. ist anzumerken, daß eine Uebersetzung dieses Werks angefangen worden, wovon aber nur der erste Theil unter dem Titel: *Allgemeine Chronologie für die Zeiten nach Christi Geburt zur Erläuterung der alten Denkmäler.* Leipzig, 1770. 8. erschienen ist. Zum §. 231. S. 410. vom Datum und Actum sehe man weiter nach *Heumann* *commentarii de re dipl. imperat. ac regum germanorum* T. I. S. 24. §. XXI. *Gercken Cod. dipl. Brandenburg.* T. VI. S. 445. in nota. *Acta acad. Theod. Palat.* T. III. S. 52. *Lupi* (Marii) *Cod. dipl. Bergom.* Vol. I. col. 922 ff. Ferner zum §. 232. S. 411. *Zeibich de anno trabeationis Christi programma.* S. 12. *Probst duo diplomaticae capita etc.* (Bamberg 1783. 4.) S. 2. *Häfeler* (Joh. Frid.) *Auflösung einer chronologischen Aufgabe für jeden gegebenen Datum in jedem gegebenen Jahre der christlichen Zeitrechnung den Wochentag zu finden.* 1791. 4. Im §. 233. S. 412. hätte Hr. H. die Bücher und Schriften vom Kalenderwesen überhaupt anzeigen und die §§. 237. und 238. auch mit einwerfen sollen. Rec. will hier die nöthigsten nachtragen, als *Kalendarium Gregor. perpet.* Parisiis, 1582. 8. *Clauii* (Christ.) *romani Calendarii explicatio.* Romae, 1603. Fol. *Ellrod* (M. Jac.) *Conformationis- oder Mittelkalender.* Hof, 1659. 4. Ejusd. gründliche und offenbarte Kalendersehen. *ibid.* 1663. 4. *Treiber* (M. Joh. Frid.) *Diff. chronolog. de Calendariorum in imperio nostro hodie usitatorum structura atque defectibus.* Jenae 1665. 4. *Linck* (Heinr.) *diff. jurid. de Calendario.* Altdorfii, 1674. 4. *Weigel* (Erhard) *kurzer Entwurf des Mittels zum erspriesslichen Aufnehmen aller Künste und Handwerker.* Sine loco et anno. 4. Diese kleine Schrift enthält bloß einen Vorschlag zu einem Collegium privilegirter Kalendermacher. *Brunnemann* (Jac.) *diff. jurid. de jure XI. dierum Calendario subtractarum.* 1700 rec. 1746. 4. *Sarvaroli* (Frid. Althan Comes de) *Diff. de Calendaris in genere et speciatim de calendario ecclesiastico.* Venet. 1753. *Mursinna* (Sam.) *diff. de hebdomade gentium et dierum a Planetis denominatione* 1771. 8. *Affemann* (Joh. Simon) *Kalendarium ecclesiae universae.* Romae, 1755. 4. in 6 Tomis. Abhandlungen der kurbaierisch. Acad. der Wissenschaften B. V. S. 284., wo der Entwurf einer neuen Kalenderform vom Hn. v. *Osterwald* zu finden ist. *Häfeler* (Joh. Frid.) *Erklärung und Gebrauch des Kalenders mit einem beygefügtten Modell.* Braunschweig, 1792. 4. Uebrigens könnte Rec. noch eine Menge Nachweisungen hinzufügen, die er aber geistlich unterläßt. Zum §. 234. S. 413. sind anzuführen *Ruelii* (Joh. Lud.) *tractat. hist.*

chronolog. de multiplici ratione diversimode computandi aevum hujus universi. Altdorfii, 1670. 4. *Weigel* (Erh.) *unmaßgeblicher Vorschlag, die Zeitvereinigung auf das leichteste und beständige zu treffen.* Regensburg, 1697. 4. *Abicht* (Joh. Georg) *Annus MDCC ex hypothesi vulgari sec. XVII ultimus et ex hypothesi Scaligeri Sec. XVIII secundus.* Lipsiae, 1700. 4. In dieser Schrift findet man am Ende ein Verzeichniß mehrerer Schriften von dieser Materie. *Fani* (Joh. Will.) *historia aerae christiana.* *Dissertationes III.* Witemberg, 1714. 4. *Fenisch* (Christian Sigm.) *Diff. de tempore, quo populi animum auspiciari solent.* Zittav. 1716. 4. *J. praef. Wencelio.* Koch (Cornelius Dietr.) *de anno natali Jesu Christi.* Helmstadt, 1721. 4. *Weidler* (Joh. Frid.) *de aequatione temporis observationes selectae.* Vitemberg, 1722. 4. Von *Linbrunn* Versuch eines neuen chronologischen Systems über das Sterbjahr Jesu Christi etc. im VI Band der Abhandlungen der churbayr. Akad. der Wissenschaften. Bey dem §. 234. S. 415. ist nachzuweisen: *Kluit primae lineae collegii dipl. etc. in tabulis chronolog.* Tab. I. zum §. 235. *A Bennetis* loc. cit. T. IV. S. 52 ff., die in diesem §. angeführte *Neller-* und *Bergischen* Streitschriften von der Indiction sind weder vollständig, noch in der Ordnung angeführt. 1) Sie folgen so auf einander: *Nelleri* (Georg Christoph) *Exercitium jurid. Aug. Trev.* 1771. (2 Dec.) 4. Diese Schrift hat zum Streit Anlaß gegeben. Nun folgt 2) *Berg* (Hyacinth) *disquisition critica etc.* Colou. 1772. 4. 3) *Nelleri* *themata duo etc. pro exercitio praeposita ad usum eorum, qui disquisitionem criticam eximii P. Hyacinthi Berg etc. conferre volent.* Francof. et Lipsiae, 1772. 4. 4) *Berg demonstratio duplex, errores reterege chronolog. V. C. Georgii Christophori Nelleri etc.* 1773 (nicht 1774.) 4. 5) *Neller Herculis chronologi clava linea levi segmine turgens sive responsiones ad Art. I. praetensae demonstrat. dupl. etc.* 1773. (nicht 1772.) 4. 6) *Ejusd. Herculis diplomaticae clava linea levi segmine turgens detecta sive responsiones ad Art. II. praetensae demonstr. dupl.* 1773. 4. 7) *Ejusd. Herculis exarmati auxilia dissipata sive responsiones ad Art. III. pract. demonstr. dupl.* 1773. 4. 8) *Berg* (Jacobi Gothofredi) *ICti indictionum XXIV laterentus etc. ad examen vocatus.* 1773. 4. 9) *Neller* *indictio temporis nota etc.* 1773. 4. 10) *Jesuisticum nihil etc.* 1773. 4. 11) *Neller Exercitium jurid. Aug. Trev.* 1774. (2 Dec.) 12) *Ejusd. exercit. jurid. Aug. Trev.* 1776. 8. (nicht 28) Martii 4. Zum §. 236. S. 417. sind nachzuweisen: *Kluit* loc. cit. in *tabulis chronolog.* Tab. I. und *Spies* *archivische Nebenarbeiten* Th. II. S. 72 ff. Th. III. S. 134 ff. Zum §. 237. S. 418. *Kluit* l. c. Tab. II. Zum §. 238. S. 419. sind nachzutragen: *Goldwurm* (Casp.) *Kirchencalender.* Frankfurt a. M. 1564. 8. *Dresser* (Matth.) *de festis et praecipuis anni partibus.* Vitemberg., 1584. 8. *Hospiniannus* (Rudolph) *de origine etc. festorum dierum Judaeorum, Graecorum, Romanorum et Turcarum.* Tiguri, 1592. Fol. *Grancolas* *Commentar. histor. in Roman. Breviarium.* Venet., 1734. 4. *Hildebrand* (Joach.) *de diebus festis.* Helmst. 1735. Edit. noviss. *Schmidt* (Joh. Andr.) *historia festorum et dominicarum.* Helmst. 1729. 8. Edit. revisa et aucta. Vorzüglich gehören hieher die *Acta Sanctorum.* Antwerp., oder die sogenannt-

genannten Dollandisten und *Prosperi Lambertini seu Benedicti XI S. P. comment. de Domini nostri Jesu Christi matrisque ejus festis*. Von einzeln Festen und andern Tagen will Rec. nur einige Schriften anführen; man findet aber deren eine Menge in *Haltaus calendario* und *Spies* archivistischen Nebenarbeiten angezeigt, *Eisfeld* (M. Aug. Christoph) *commentatio de tempore quadragesimali et de die cinerum*. Nordhufae, 1761. *Ejusd. continuatio commentat. de tempore quadragesimali speciatim de hebdomade magna germanice Charwoche et de dominica Palmarum*. ibid. eod. *Ejusd. continuatio II. etc. de die viridium*. ibid. 1762. *Ejusd. continuatio III. etc. de die parasceves, germanice Karfreitag*. ibid. 1765. 4. *Meyner* (J. F.) Beschreibung der vormals bey der Stadtschule und nachherigem Gymnasium zu Altenburg begangenen Gregorien-Feste. Gotha, 1787. 8. *Frick* (M. Conr. Daniel) *Diss. de S. Georgio equite ac Martyre*. Lipsiae, 1693. 4. *Deutschmann* (D. Joh.) *Diss. de festo Ascensionis Davidico-Paulino*. Wittemberg, 1690. 4. (ist nicht chronologisch, sondern theologisch ausgearbeitet.) *Koenigsman* (Andr. Lud.) *de antiquitate et usu Betulae pentecost. frondiumque sacrarum uniuerse* von Pflingtmayen. Kiloni, 1707. 4. Seiner päbtl. Heiligkeit Benedict XIV Abhandlung vom Fronleichnamfeste. Nürnberg, 1763. 4. *Reineccius* (Christ.) *de septem dormientibus*. Lipsiae, 1702. 4. *Marcks* (D. Georg. Joach.) Geschichte von Martini Abend und Martinsmann. Hamburg und Gültrow, 1772. 8. *Praetorii* (M. Joh.) *Schediasma de Briana* vom Luzientage. 1667. 4. *Harles* (M. Theophil. Christoph) *de ἐποπείᾳ festo Graecorum*. Erlang., 1764. 4. Zum §. 239. S. 420. ist nachzuweisen: *Elbrods* Calendarischau, welcher eine sechsfache Ostertabelle angehängt ist, in gleichen *Kluit l. c.* Tab. VII. et VIII. Zum §. 240. und 241. S. 420 ff. sind vorzüglich die beiden obgedachten *Nellerischen Exercitia jurid.* vom 2. Dec. 1774. und 8. Martii 1776. anzuzeigen. Wer würde aber *Franchs* *systema chronologiae fundamentalis* erst in dem §. 241. suchen, da im §. 230. schon die Hauptschriften von der Chronologie angeführt worden sind? Hier sieht man offenbar, wie unnütz und unbequem so gar viele Unterabtheilungen sind. Rec. würde auch den *Haltaus*, *Rabe*, *Pilgram* etc. unter die chronologischen Hauptschriften gesetzt haben. Es wäre auch sehr schicklich gewesen, wenn Hr. H. die §§. 242 und 243. im IV Abschnitt von der Geographie des Mittelalters mitgenommen hätte. Zur S. 422. muß angemerkt werden, daß in *Martene et Durand Collectione vet. Script. et monument.* T. I. S. VIII. praefat. Beyträge zu den Mabillonischen Verzeichnissen der *Palatiorum* zu finden sind. S. 425. §. 244. ist der *Tractatus brevis de archivis* von *Franc. Mich. Neven de Windschlee* zu Straßburg im J. 1668. in 4., *Fritschii* Tractat aber S. 426. zu Jena im J. 1664 in 4. herausgekommen, auch muß diesem und dem folg. §. noch beygesetzt werden: *Hanselmanns* diplom. Beweise von der Landeshoheit des Hauses Hohenlohe S. 37 ff., und Ebendesselben Beleuchtung des vom Hn. Struben herausgegebenen sogenannten vernichteten Beweise S. 162

ff., wo *de jure archivi* gründlich gehandelt wird. (Wie sollte sich dieser eifrige Vertheidiger des Archivrechts nun über den so häufigen Mißbrauch des Worts Archiv verwundern? Man findet in den Mefskatalogen unter andern Archiven auch schon ein Archiv für Rofsärzte und Pferdliebhaber.) *Selecta Norimb.* Th. I. S. 33 ff. Cap. V. von fürstlichen Archiven, *Zwcy Schreiben* eines Vaters an seinen Sohn von der Heiligkeit der Archive 1756. 4. *Churpfolzbayerisches Intelligenzblatt* 1785. St. 17, 19 und 20., worinn man eine kurze Geschichte der Archive findet, *Westenrieder* (Lorenz) über die Verheimlichung alter Handschriften und Urkunden. München, 1788. 4to. Zur S. 431. §. 246. merkt Rec. an, daß *Fladts* Anleitung zur Registraturwissenschaft zu Frankfurt und Leipzig 1765 in 8. herausgekommen ist. *Madtmayr* (Joh. Mich.) Abh. über einen Registraturplan. Seyr. 1791. 8. Diese Schrift handelt bloß von Registraturen, und nicht von Archiven, gleichwie der S. 432. angezeigte *Buchhorn*. S. 437. §. 249. n. 2. kann zu *Lynker de archivo imp.* gesetzt werden: *rec. Lipsiae* 1730., und nach N. 3. *Anmerkungen* über die von dem Wiener Hof der schuldigen Auslieferung des Reichsarchiv entgegenstellte und denen öffentlichen Zeitungen einverleihte Einwendungen. 1742. Fol. *Gerckens* Reisen Th. III. S. 56 ff. Zum §. 251. S. 439. ff. sind nachzutragen: *Gattola accessiones ad histor. monast. Cassinensis* S. 696., wo eine besondere *Dissertatio de praestantia et fide Archivi Cassinensis* zu lesen ist, in welcher zugleich die Geschichte der Archive überhaupt eine schöne Erläuterung erhält. *Gerckens* Reisen sind auch hier nachzuweisen, weil hier und da von Archiven, die Gercken selbst auf seinen Reisen gesehen hat, Nachricht gegeben wird. Es wäre zu wünschen gewesen, daß der Bambergische Archivar *Wilh. Joh. Heyberger* ein längeres Leben gehabt hätte; dieser würde ein wichtiges archivalisches Werk geliefert haben. Er nannte es *Systema archivi secretioris principalis Bambergensis*, wovon aber weiter nichts, als das zu Bamberg im J. 1775 gedruckte weitläufige Titelblatt, in Folio existirt.

Zum Schluß merkt Rec. noch an, daß Hr. H. sehr wohlgethan hätte, wenn er den *Mabillon*, *Nouveau Traité de diplomatique*, und *Gatterer* entweder hey allen Materien nachgewiesen oder gar weggelassen hätte, weil man doch auf diese diplomatische Hauptbücher am ersten recurirt. Mit dem Original aber hätte auch wohl zugleich die deutsche Uebersetzung des *Nouveau Traité* nachgewiesen werden müssen. Das von Hn. H. angehängte Personen- und Sachenregister trägt zur Brauchbarkeit und Bequemlichkeit seines Versuchs sehr viel bey. Nach unsrer Meynung wäre es auch sehr gut, wenn der Vf. aus allen in gelehrten Journalen und Zeitungen erscheinenden Recensionen seines Versuchs die darinn befindlichen Erinnerungen und Beyträge sammeln, und als einen Nachtrag einftweilen drucken liesse, bis mit der Zeit eine möglichst vollständige Literatur der Diplomatik statt dieses Versuchs herausgegeben werden könnte:

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 3. Januar 1793.

SCHÖNE KÜNSTE.

PALERMO, b. Solli: *Poesie Siciliane* dell' Abate Giovanni Meli, publ. prof. di Chimica nella Reg. Accad. degli Studi di Palermo; edizione riveduta dall' autore ed arricchita di Note per gl' Italiani. 1737. Tomo I. 238 S. gr. 12. T. II. 251. T. III. 269. T. IV. 260. T. V. 275 S. 8. (4 Rthlr. 2 gr.)

Die eigenthümlichen Mundarten der besondern Länder pflegen zu Werken der schönen Künste und des Witzes gewöhnlich nur in den frühern Zeiten der Bildung gebraucht zu werden, ehe sich noch das ganze Volk zu einer allgemeinen Schriftsprache vereinigt. So war es bey den Griechen; und ihre Mundarten entfernten sich doch von Anfang nicht einmal bis zur Unverständlichkeit von einander, und schmolzen in den spätern Zeiten fast ganz in Attischen zusammen. In Deutschland ist es eben so gegangen, und wenn unsere Dichter auch einzelne Wörter und Bildungen der gemeinen Mundarten gebrauchen, so gehört es doch immer zu den Abweichungen, die nur unter der Bedingung überwiegenden Vortheils, der absichtlichen Niedrigkeit, des besondern Alterthums, der eigenthümlichen Stärke oder sonst treffenden Schicklichkeit des Ausdrucks zugelassen werden. Aber nur ganz wenig findet allgemeine Duldung, und die darinn etwas über das gewöhnliche weiter gehen, werden von strengen Kunstrichtern leicht als Sprachverderber angesehen, wenn ihnen gleich andere als Sprachschöpfern Beyfall zurufen, so wie überhaupt Verderben und Zerförung nothwendig immer der neuen Schöpfung und Umbildung nahe verwandt seyn mus. Dieses ist wohl eigentlich der Fall eines *Goethe* und *Bürger*, wenn sie Adelnung von dem sehr enge nur zwischen die schleisschen Kriege eingeschränkten goldenen Alter unserer Sprache ausschließt, das hingegen natürlich jeder Schriftsteller gern bis auf sein Zeitalter verlängert, und mit seiner Manier erst recht in vollen Glanz empor zu heben glaubt. Wenn aber auch einzeln gute Dichter sich einmal ganz der rohen Mundart des gemeinen Volkes bedienen, wie Voss in seiner vierländischen Idylle und ähnlichen Stücken; so wird das nur als Nachahmung zum Scherz betrachtet, und gehet nicht ins Grose. Hingegen die Franzosen haben auch nach der völligen Ausbildung ihrer Sprache doch in provençalischer, gasconischer, languedokischer und burgundischer Mundart, ganze Sammlungen Gedichte, aber alle nur von den kleinern Arten und meistens Lieder, scherzhafte Gespräche, Schilderungen oder Satyren. Im Italienischen endlich geht die Anwendung der Volksmundart zu Gedichten am weitesten.

A. L. Z. 1793. *Erster Band.*

Da sie in den sehr verschiedenen Ländern bis zur gänzlichen Unverständlichkeit von einander abweicht; so schreiben darinn nicht allein manche aus besonderer Vaterlandsliebe, wie *Purqueddu* sein sardinisches Lehrgedicht vom Seidenbau, sondern man übersetzt sogar auch grose italienische Gedichte. *Tasso's* befreytes Jerusalem sang *Mondini* schon 1693 *alle Barcariola*, und die venezianischen Gondelführer singen die Strophen noch immer beyrn Rudern; ja *Seraffi* erwähnt in *Tasso's* Lebensbeschreibung eilf Uebersetzungen in Mundarten. Auch der bekannte *Bertoldo* ist ins Bolognesische und Venetianische übersetzt. Die *Sicilianische* Mundart ist darum vor andern merkwürdig, weil sie im Mittelalter zuerst geschrieben wurde, da sich das übrige Italien noch des Lateins bediente. Denn in ihr hat man Briefe der Päbste aus dem 9ten Jahrhundert in dem arabischen Urkundenbuch und Gedichte aus dem 11ten Jahrh., auch Lieder von Kaiser Friedrich II, unter welchem sie zu Palermo Hofsprache war. *Bartels* und *Münster* haben in ihren Reisen von der Mundart selbst sowohl als einigen Sammlungen alter und neuer Gedichte darinn kurze Nachricht gegeben, und daher verdient eine von ihnen beiden noch nicht erwähnte schon eine besondere Anzeige, wenn sie gleich aus dem südlichen Theile der gelehrten Welt etwas später bey uns angekommen ist. Voran steht eine italienische Vorrede, welche den Vf. mit einem *Pope*, *Milton* und sogar *Haller*, in den zärtlichen Versen an seine Mariane, wegen seiner Erholung von den Bemühungen in höhern Wissenschaften durch diese Gedichte vergleicht, und seine darinn angenommenen Leidenchaften und *abgeschmackten Lehren* Anacreons, Theokrits und anderer *Heiden*, mit der Erfahrung entschuldiget, das immer das Schicksal der schönen Künste traurig gewesen, sobald sie sich von jenen Urbildern entfernt haben. Darauf folgen allgemeine Regeln zum leichtern Verständniß der sicilianischen Mundart, die aber sehr kurz und mager sind, und mit samt den unter jede Seite gesetzten einzelnen Erklärungen schwerer Wörter nicht hinreichen, den Text auch selbst für in andern Mundarten gut geübte Italiener verständlich zu machen, welches vielmehr eigne mühsame Uebung im Vergleichen und Rathen erfordert, und endlich ein Lobgedicht an den Vf. von D. *Giul. Chiavarelli e Trigona Baruni di Rabiatu*, schale Witzeley über den Namen *Meli*, Honig.

Die Gedichte selbst sind von verschiedener Art, im ersten Theil Schäfergedichte und Anacreontische Lieder. Zur Probe der Sprache und ganzen Manier mag folgendes dienen;



*Sti silenzi, sta viridura,
Sti muntagni, sti vallati
L'ha criutu la natura
Pri li cori inamurati.*

*Lu susurr di li Frundi,
Di lu sciumi lu lamentu,
L'aria, l'ecu, chi rispundi
Tuttu spira sentimentu.*

*Dda farfalla accussì vaga,
Lu muggitu di li tori,
L'innocenza, chi vi appaga
Tutti parranu a lu cori.*

*Stu frischettu insinuanti
Chiudi un gruppu di piaci,
Accarizza l'alma amanti,
E si arobba li sospiri.*

*Cca l'armuzza li soi porti
Apri tutti a lu diletu.
Sulu è indignu di stu sorti,
Cui nun chiudi amuri in pettu.*

*Sulu è ren, cui po guardari
Duru e immobili sta scena.
Ma lu stissu non amari
E delittu infemi e pena.*

*Donna bella senza amuri
E unu rosa fatta in cira,
Senza vezzi, senza oduri,
Chi nun veggeta ne spira.*

und eben so flach geht es gleich noch zwanzig Strophen in eins fort. Wo der Dichter ja etwas ausgezeichnetes hat, da fällt er in Uebertreibung und Schwallt, so daß er auch hierinn Hn. Münter's Urtheil von seinen Landleuten überhaupt bestätigt. Er besingt z. B. seiner Schöne Haar, Augenbraune, Augen, Lippen, Stimme, Odem, Busen, Muttermal, jedes in einem besondern Liede, und da geht es nicht schlecht her. Bald läßt er sich 15000 blinde Liebesgötter bey den Haaren zausen, bald mit einem Blick der schwarzen Aeuglein Häufer und Städte umwerfen, bald Bachanten vom Trinken die Köpfe rauchen, und sie *Trinch-vaine* (trink Wein) schreyen u. s. w.

Der zweyte Theil enthält erst 3 Elegien und 5 Satyren, alle von eben so mittelmaßigem dichterischen Werth, und alsdann folgen *Capituli Bernischi*, d. i. Scherzgedichte nach Bernis Manier, aber ziemlich ungeschlagen, zum Lobe des Schweins, der Fliege, Arzneyvorschriften wider die Hypochondrie und Schlassucht, die gewis nichts helfen werden, ein *Ditirammu* mit der Ueberschrift: *Sarudda*, d. i. der Säufer, mit einigen guten, aber viel zu weit in Worte ausgedehnten, Gedanken; z. B.

Diese Stille, diese Grüne,
Diese Hügel, diese Thäler,
Schuf die Natur
Für die liebenden Herzen.

Das Lispeln der Blätter,
Das Klagen des Baches,
Die Luft, der antwortende Wiederhall,
Alles haucht Empfindung.

Jener so herumschweifende Schmetterling,
Das Brüllen der Stiere,
Die damit vereinigte Unschuld,
Alles redet zu den Herzen.

Dieses schmeichelnde Lüftchen
Schließt einen Haufen Vergnügen in sich,
Liebkoset die liebende Seele,
Und entreißt uns die Seufzer.

Hier öffnet die Zärtlichkeit
Alle ihre Thore dem Vergnügen,
Nur der ist dieses Glücks unwürdig,
Welcher keine Liebe in seine Brust schließt.

Nur der ist schuldig, welcher hart
Und unbeweglich diesen Schauplatz betrachten kann.
Aber selbst das Nichtdieben
Ist zugleich Verbrechen und Strafe.

Ein schönes Weib ohne Liebe
Ist eine Rose von Wachs,
Ohne Reiz, ohne Geruch,
Die nicht lebt, nicht düftet.

*Dammi, o cannata
Nautra vaseta.
Chi ti tempira
Merita in faccia
Sarrabuti.*

*L'acqua' un fu fatta nò pri maritari,
L'acqua su fatta pri stàrri virgini,
O'nta lu mari, o'nta ciuni, o'nta nuvuli
O'nta laghi, o'nta puzzi, o'nta fontani
Pri li granci, li pisci e li giurani.
Si Poghju ci junciti, si stà suvuli.
'Mmiscata cu la terra fa rimurri,
'Mmiscata cu lu vinu fa catarri.
Dunca a menti tintitu
Stu muttu praciuribili,
Chi l'acqua mali faciri
E vinu cunsurtibili.*

Gieb mir lieber Becher noch einen Kufs. Wer dich mit Wasser verdünnet, der ist werth ins Gesicht verlacht zu werden. Das Wasser ward nicht erschaffen, um sich zu vermählen, Das Wasser ward gemacht, Jungfer zu bleiben, im Meer, oder Flüßen, oder Wolken, oder Seen, oder Brunnen, oder Quellen für die Krebse, Fische und Frösche. Wenn Oel dazu kommt, so steht es oben, gemischt mit Erde bringt es Koth, und mit Wein den Husten. Drum fasse in deinen Sinn diesen angenehmen Spruch, daß Wasser schadet, und Wein stärket.

Das letzte ist *Romanzi filosofici circa l'origini di lu munnu* von 66 Stenzen, worinn er Platos und Epicurs, des Cartes, Spino's, Leibnitzens, Buffons u. a. Meynungen verschiednen Göttern bey der Berathschlagung in den Mund legt, und so anfängt:

*Jeu cantu li murriti di li Dei,
Chi vulennu sbiàrri cu nui,
Creatu un munnu chinu di nichoi,
D'omini pazzi ecettu' un ji fa'cui.
Jeu di li soi e Tiziu di li mei,
Basta ni trizziamo tutti dui,
E li dei di lu celu a sti conijji
Si nni piscianu certu di li rijji.*

Ich singe die Kurzweil der Götter, welche sich mit uns belustigen wollen, und eine Welt schufen voll Ungemach und Menschen, die Narren sind, keinen ausgenommen, ich bin von seinen und Titius von meinen, genug wir verspotten einander beide, und die Götter des Himmels müssen sich vor Lachen über diesen Streit wahrlich bep —.

Der dritte und vierte Band enthält ein größeres Gedicht: *Don Chisciotti e Sancieru Panza* in zwölf Gefangen von 80 bis 90 Strophen *Rima ottava*. Aber die ganze Nachahmung ist überhaupt schlecht gerathen. Es werden nur sehr unvollständig wenige Abentheuer des weisen Junkers auf seiner fahrenden Ritterchaft erzählt, und noch hin und wieder mit dichterischen Schilderungen und Zusätzen aufgeputzt. Wer sich mit dem Geist des unsterblichen *Cervantes* selbst vertraut gemacht hat, der wird nicht leicht von irgend einem Auszug befriedigt werden können, weil er immer nur die possenhaften Geschichten selbst enthält, nicht aber die lebendige vortrefliche Darstellung der ehrlichen Schwärmer und ihrer dummen Anhänger, welche eigentlich den hohen Werth des

des so allgemein beliebten Werkes ausmacht. Davon ist nun hier auch viel, wo nicht alles, verloren gegangen, und die eigenen Zusätze geben dafür keine Entschädigung, und verstellen besonders das Ganze sehr durch Einmischung der ungereimtesten Wunderbarkeiten, so wie z. B. Don Quixote im sechsten Gefang zu Schiffe geht, vom Strom in die See getrieben wird, da einem großen Wallfisch in den Rachen springt, ihm mit seinem Schwerdt die Eingeweide zerhaut u. d. g.

Im fünften Bande endlich steht die *Fata* (Zauberin, Fee) *Galanti*, auch ein scherzhaftes episches Gedicht von acht Gefängen in *Rima ottava*. Es ist das erste Jugendwerk des Vf. in seinem 19ten Jahre verfertigt, und schon besonders 1759, 1761 und 1769 herausgekommen, auch in Sicilien unter dem Volke nach *Bartels* allgemein bekannt, so dafs selbst die Bootsleute Stanzas daraus singen. Die Erzählung geht davon aus, dafs der Dichter die Zauberin in der Gestalt einer Kröte rettet, da sie ein Bauer todt schlagen will. Zur Dankbarkeit bietet sie ihm ihren Beystand an, und er bittet sie, ihn zum Dichter zu machen; sie führt ihn auf den Pindus, unter die Erde, zu den Göttern, wo Merkur gegen Amor klagt, Venus ihn befreyt u. s. w. Es scheint aber: um in dem allen hervorstechende Schönheiten der Erfindung sowohl, als der Darstellung und des Ausdrucks finden zu können, muß man ein geborner und patriotischer Sicilianer seyn, eben so wie nur dem Grönländer ein mürbe gefaulter Wallfischschwanz in ranzigem Seehundsfett gebraten wohlschmeckt.

KINDERSCHRIFTEN.

HOHENSTEIN, b. Hüttenrauch: *Lesebuch über die Naturgeschichte für Kinder*, nebst einem Anhang aus der *Naturlehre*, mit (6) Kupfern, von *Christian August Hüttenrauch*. 150 S. u. $\frac{1}{2}$ Bogen Titel, Vorrede u. s. w. 1792, 8.

So beyfallswerth und zweckmäfsig es war, Naturgeschichte und Naturlehre in den neuern Zeiten mehr, als ehemals geschah, in den Jugendunterricht zu ziehen; da man, wie Rec. dies aus eigener Erfahrung weifs, junge Gemüther durch dieses Verwahrungsmittel gegen die noch viel zu allgemein, besonders unter dem weiblichen Geschlechte herrschende Gespensterfurcht, Zauberey und Aberglauben am besten und sichersten decken kann: so sehr verdient der Unfug bemerkt und getadelt zu werden, der *itzt* mit der sogenannten Naturlehre und Geschichte, als Stück des Kinderunterrichts betrachtet, in manchen Schulen und von manchen Privatpraeceptoren, zumal in kleinen Provincialstädten, getrieben und immer allgemeiner wird. Ein in allem, was zu einem guten Unterricht erforderlich ist, unwissender und überall keine Methode kennender Candidat, oder Chorist findet sich doch immer noch geschickt genug, ein paar Dutzend unrichtig gefasster Thiergeschichten und sogenannter Gesellschaftsstückchen, vermittelst seines *Raff* oder *Sander* ins Gedächtnis zu prägen, die Frau *Principalin*, die, wenn es gut in einer Familie geht, biswei-

len eine solche lustige Stunde mit abwartet, ermuntert die unphysikalischen Naturhistoriker durch ihren unwissenden Beyfall noch mehr, und auf diese Weise werden nun, zu grosser Gemächlichkeit des Hn. Informators, und mit Hintansetzung oder unverhältnismäfsiger Verabstümung der nothwendigsten Theile des jugendlichen Unterrichts, die von keinen deutlichen Begriffen wissenden Köpfe und die ohne tiefgegründete moralisch gute Gefühle gelassenen Herzen der Kinder mit einem Wust von unbrauchbaren Märchen erfüllt, die sie weder mit der Natur noch mit sich selbst bekannt machen. . . . Den uns unbekanntem Vf. wollen wir nun nicht gerade dieses Unfugs beschuldigen, da uns sein in Schulen gegebener Unterricht, von dem er in der Vorrede spricht, unbekannt ist; aber sein Buch ist ganz dazu gemacht, diesen von uns gerügten Unfug in alle Weise vermehren zu helfen. Ein *Lesebuch* über die Naturgeschichte kann es nun wohl eigentlich nicht heissen, eher noch seiner Anlage und seinem Endzweck nach ein *Lehrbuch* derselben. Aber auch als solches gehört es zu den unnützen und schädlichen Büchern. Die *Kürze* ist es auch gar nicht, was wir an diesem Buche tadeln, wie der Vf. zu fürchten scheint; vielmehr ist es *nach Verhältniß* hier und da unzweckmäfsig *weilläufig*; z. B. der ganze Artikel *von den Blumen* S. 12, 13, ferner die öftern Predigten an einige Kinder, wie S. 96 oder S. 91.: „*Ihr dürft das, liebe Kinder, was hier von der Sonne, und weiterhin von andern Himmelskörpern gesagt wird, nicht bezweifeln, weil ihr es nicht versteht, u. s. w.* (Verstehen sollen sie es ja eben hier durch den Vf. lernen). Eine andere Frage ist: Ob nun Kindern, von dem Alter, wie der Vf. anzunehmen scheint, *Naturgeschichte* überhaupt *systematisch* vorzutragen sey? Die systematische Behandlung dieser Wissenschaft bey dem Lehrvortrag setzt, fast bey jedem Schritt, so viel anderweitige Vorkenntnisse voraus, dafs man bey Kindern, mit einem immerfortlaufenden Vortrag überall wenig Nutzen stiftet. Rec. ist, nach mehr als 12jährigen Erfahrungen, viel weiter damit gekommen, wenn er Kindern naturhistorische und physikalische Begriffe und Sätze beyläufig, so wie die Veranlassungen es mit sich brachten und die Köpfe und Herzen offen waren, beybrachte. Sollte der *öffentliche Unterricht* hier einen *Unterschied* nothwendig machen??

Doch über alles dieses würden wir wegsehen, wenn nur die fast unzähligen Unrichtigkeiten, Irrthümer, Abentheuerlichkeiten, Widersprüche, falschen und schieflenden Begriffe, Unbestimmtheiten und Mißverständnisse der Bücher, woraus er geschöpft haben mag, (er nennt in der Vorrede den *Raff*, dem er auch in der Ordnung gefolgt ist); der, wenigstens in sehr vielen Stellen unbehülfliche, sonderbare und auf lächerliche Mißdeutungen führende Styl, die vielen Sprachfehler u. s. w. — diesen Buche nicht vollends den grössten Theil jener Brauchbarkeit entzögen. Zu jeder von den hier bemerkten Unvollkommenheiten nur wenig Belege. Von den *Farrenkräutern* heifst es S. 16: „dafs sie weder Menschen noch Thieren viel nutzen“; wenn nun einmal ein Zögling des Vfs. in eine *Glashütte* käme? Nach S. 24. gebären die

Spinnen „*lebendige Junge*“ und nach S. 29: wickeln sie ihre Eyer in ein feines Gewebe, — — „bis die Junge auskriechen.“ In dem Anhang aus der Naturlehre wird S. 92. gesagt. „Der Mond drehet sich nicht um die „*Sonne*, sondern um die Erde,“ und S. 93. siebzehn Zeilen hernach, wird die Unbeständigkeit seines Lichtes „aus seiner Bewegung um die Sonne erklärt!“ Dafs es „Skorpionen von der Gröfse der *Bettwanzen*“ gebe, wie S. 30. gesagt wird, ist wohl eine Verwechslung der sogenannten Skorpionspinne oder des Bücherkorpions mit wahren Skorpionen; jener vermag durch seine Scheeren und durch sein schraubenförmiges Umdrehen auf einem und demselben Platze, wie Rec. oft mit gewaffnetem Auge ihm zugesehen hat, sich in Leder, Pappe und Papier hineinzuarbeiten. Nach 35. foll: „Die Brillenschlange ganz und gar nicht gefährlich seyn.“ Ebendaf. „Ist der Gang der Amphibien ein *langsameres* „*Kriechen*.“ Also auch der muntern, schnellen und gewandten Eidexen u. f. w. S. 71 u. 72. glaubt der Vf. noch an: „jenes Wunderthier, den *Kraken*, und beruft sich deshalb auf die Ausagen der Schiffer u. f. w. S. 77. heifst es vom Magen: „er bewahrt die Speisen bis zu ihrer gänzlichen *Verdauung*.“ S. 78. steht geschrieben: *Brust*, *Herz* und *Lunge* sind die Werkzeuge des Blutumlaufs.

Der Ausdruck und die Schreibart des Vfs. muß bey ununterrichteten Lesern oft ganz sonderbare Vorstellungen erwecken. S. 11. heifst es vom Zuckerrohr: „*Die- ses Rohr* wird in Mühlen gestampft, und in großen „*Kesseln* so lange *gekottet*, bis es so *dick* als Sand wird „und in *Tonnen* gefüllt werden kann.“ Das *ausgepresste Rohr* ist ja der *Trafs*, der in besondern *Trafsstogen* in den Plantagen aufbewahrt und ausgetrocknet, und dann zur Feurung angewendet wird. S. 19. heifst es: „*Die Wür- mer* haben keine Fühlhörner, wie die Insecten, sondern „*Fühlfa- den*, die theils Eyer legen, theils lebendige Jungen gebären, und ohne Verwandlung sterben. Die Orthographic des Vfs. kann man aus *Crystall*, *Hiacinten*, *Porsten* u. f. w. beurtheilen.

Ueberhaupt scheinen Autor, Kupferstecher und Drucker sich das Wort gegeben zu haben, dieses Buch so schlecht als möglich, jeder in seiner Art, zu liefern. Die 48 Figuren in kleinen Feldern enthaltenden Kupfertafeln sind die abscheulichsten Caricaturen. Ein 2ter auf dem Titel nicht bemerkter und S. 130. anhebende Anhang (von 9 Giftpflanzen) ist aus Hallens Unterricht von den deutschen Giftpflanzen.

PRAG, b. Diesbach: *Kinderzeitung*, nebst wöchentlicher Unterhaltung für Kinder und Kinderfreunde. Herausgegeben von F. Spielmann und J. Rätschel.

Mit Kupfern und Melodien. I. 2. 3tes Quartal, zweyte verbesserte Auflage 1789. 4tes Quart. 1789. 16. 14. 14¹. 14. Bog. gr. 8. (*Diese 4 Quart. gehen vom 1. Jul. 1788 bis 30 Jun. 1789.*)

Ebendafelbst: *Neue Kinderzeitung*, nebst wöchentlicher Unterhaltung für Kinder und Kinderfreunde, von G. Fechner. Mit Kupfern und Melodien. 13 B. 1790. (*vom 8 Jul. bis 30 Oct. 1789. Einige Wochen sind ausgefallen*) (1—5. Quart. 3 Rthlr. 4 gr.)

Erst Zeitungsnachrichten, größtentheils in Gespräche eingekleidet; hernach Erklärungen solcher Wörter und Sachen, die in diesen Nachrichten den Kindern fremd seyn möchten; ferner mancherley profaische Aufsätze; dann viele Gedichte; und zuletzt ein Räthsel. Wenn die Vf. den Plan der Beckerischen deutschen Zeitung, und des Weißfischen Kinderfreunds haben verbinden wollen: so sind sie freylich hinter beiden weit zurückgeblieben, deswegen aber ist das Verdienst nicht zu verkennen, das sie sich um die Jugend ihrer Gegend erworben haben. Die Zeitungsnachrichten sind zwar mehr nach der Theilnahme Erwachsener, als mit besondrer Rücksicht auf die Jugend gewählt, und betreffen größtentheils den Türken- und Schwedenkrieg, und zuletzt den Anfang der französischen Revolution, auch verursacht die Gesprächform unnütze Weiterschweifigkeit, doch sind die Begebenheiten sehr deutlich vorgestellt. Die Erklärungen sind richtig und ziemlich vollständig. Unter den prof. Aufsätzen ist mancherley Gutes, als die Rüge verschiedner Sprachfehler, die mehrmals fortgesetzt wird, z. E. in Böhmen und Oestreich sagt man häufig: er steht hinter *meiner* für *mir*, sitzt neben *deiner*, für *dir* u. f. w. Die Verse möchten wohl am wenigsten Beyfall finden, z. E. Quart. I. S. 132.

Ich sollre müßig gehn?

Das wäre schön!

Auch wüßt ich nicht warum?

Der Müßige bleibt dumm.

Muß betteln gehn im Lande,

Geräth gar bald in Schande,

Kann sich gar wenig freun,

Muß viel bereun.

Quart. V. S. 15.

Freunde, jetzt ist's Zeit zum Säen,

Sä't, so lang der Lenz verzieht;

Wer ihn ungenutzt vergehen

Läßt, auch keine Früchte sieht.

Der Winter des Alters einft drohend sich naht,

Und wehe dann dem, der geärntet nichts hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. *Stato militare di Sua Altezza Serenissima il Signor Duca di Modena, Reggio, Mirandola etc.* 1 Bogen. fol. MDCCXCI. — Eine vollständige und zweckmäßige eingerichtete Tabelle über die Namen der Staabsofficiere und die Mannszahl des übrigen Militärs von Modena, welches 10062 In-

fanteristen und 464 Reiter beträgt. Man ersieht daraus im Detail die Zusammenetzung dieses Corps nebst den Uniformen, der Kopfzahl der Ausländer, dem Bestand des Unterstaabes und den Standquartieren der 6 Divisionen, welche itzt sämtlich unter den Befehlen des Generalmajors *Marchese Montecuccoli* stehen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 4. Januar 1793.

MATHEMATIK

BERLIN, in der Frankischen Buch.: *Vermischte Aufsätze für Liebhaber mathematischer Wissenschaften*, von G. E. A. Vieth, öffentl. Lehrer der Mathem. zu Defau. *Erstes Bändchen*. 1792. 8. 166 S. (mit latein. Lettern gedruckt; auch mit 1 Kupfertafel.)

In dem *ersten* dieser Aufsätze giebt der Vf. eine neue Erklärung des optischen Phänomens: da aus einem Licht, in welches man mit halbgeschlossenen Augenlidern sieht, oben und unten ein Strahl oder Lichtschweif schräg nach uns herauszufahren scheint. Erflich wird die Erscheinung umständlich beschrieben und genau angegeben, unter welchen Bedingungen, ein, zwey, drey ausführende Strahlen bemerkt werden können. Jederzeit muß der Stern des Auges zum Theil von den Augenlidern bedeckt oder beschattet werden; dieses kann durch eigentliches Zudrücken mit der Hand, oder bloß durch Blinzeln und Zurückbeugung des Kopfes geschehen. Die Erfahrungen lassen sich nicht nur bey einem brennenden Licht des Nachts, sondern auch am Mondlicht anstellen, fallen aber doch nach individueller Verschiedenheit der Augen bey kurzsichtigen anders, als bey weitsichtigen, aus. *Des Cartes, de la Hire und Priestley* haben, jeder auf andre Art, die angeführten Phänomene zu erklären gesucht. Der Vf. zeigt die Unfahrigkeit ihrer (ohne Beweis, und wirklich ziemlich nachlässig von ihnen) hingeworfenen Meynungen, und giebt darauf erst an, welche ganz einfache Bemerkungen ihn auf den rechten Weg geleitet haben, das Phänomen befriedigend zu erklären: Wenn man bey Licht in einem Zimmer, in welchem die Luft mit vielen Ausdünstungen erfüllt ist, z. B. in einem Tanzsaal, ein gewöhnliches einfaches Hohlglas gebrauchen will, und es vorher mit der Hand abwischt, um es von den anhängenden Dünsten zu reinigen, so erblickt man, wenn man sogleich damit nach einer Lichtflamme sieht, von derselben aus, schmale helle Streifen eines matten weißlichten Lichtes, welche zuweilen nach zwey, zuweilen nach mehreren, Richtungen gehen. Mit einem Convexglase ist die Erscheinung wesentlich ebendieselbe. Wischt man das Glas von neuem mit einer Wendung der Hand ab, so ändert sich auch darauf sogleich die Richtung der Lichtstreifen. Wischt man die eine Seite des Glases nach einer, die andre nach einer andern Richtung, so durchkreuzen sich die Lichtstreifen in der Stelle, wo die Lichtflamme erscheint. Auch in einer *Camera Obscura*, deren Convexgläser der Vf. mit Fett bestrich, lassen sich die Erscheinungen recht gleichförmig und ganz nach Willkühr wiederholen. Die Erklärung des Vf. geht nun

A. L. Z. 1793. *Erster Band*.

dahin: Durch die Erhöhungen und die Vertiefungen in der Haut des Fingers, mit dem man abwischt, entstehen diesen angemessene Erhöhungen und Vertiefungen auf der beschmierten Oberfläche des Glases. Die Vertiefungen der Haut bilden bey dem Strich kleine parallele Reihen, die über der Fläche des Glases erhaben sind. Seyen sie auch noch schmal, so müssen sie doch eine gewisse Dicke haben, und deshalb mit 2 Seiten versehen seyn, welche schräg gegen die Fläche des Glases geneigt seyn werden. Die Brechung der Lichtstrahlen, welche auf diese schräge Seitenflächen fallen, muß nothwendig verändert werden; zuerst muß eine solche Brechung im Glase selbst, und sodann bey dem Ausgang aus dem Glase, und zwar vom Einfallslot hinweg, vor sich gehen. Den Hauptgesetzen der Dioptrik gemäß kann gar kein andrer Weg für die ausführenden Strahlen gedacht werden. Dies hat oben, wie unten, im Glase statt; daher die Vereinigung zu einem mehr oder weniger schmalen Streifen, in dessen Mitte das Bild der Lichtflamme ist, auf einer Wand oder andern Ebene, erfolgt. Durch beygefügte Figuren werden alle diese Vorstellungen wohl verständlich.

Nun kommt der Vf. wieder *aufs Auge*, und legt mit mehreren Stellen bewährter Anatomiker dar, daß die KrySTALLINSE auf ihrer Oberfläche eine ähnliche Einrichtung schon für sich habe, welche man den Gläsern durch Streichen des Fingers, wie gedacht, erst gebe. *Leenwenhoek* entdeckte an ihr eine Menge übereinanderliegender dünner concentrischer Schuppen oder Blättchen. Jede dieser Schuppen besteht aus einem einzigen Fäserchen, oder kleinen Hacken, der hinauf und hinunter gewunden ist, und ohne Durchkreuzung mehrere Umläufe mit eben so viel Mittelpunkten macht. Auch andre Gelehrte haben das blättrichte Gewebe, oder die zwiebelartige Structur der Linse auf ähnliche Weise angegeben. Nimmt man nun bey dem Blinzeln oder bey besondrer Drehung des Kopfes die KrySTALLINSE im Auge in einer solchen Stellung an, daß die gedachten Umläufe der Fäserchen horizontal gehen; so muß die Oberfläche der Linse dadurch völlig die Beschaffenheit der Gläser erhalten, welchen man den aufsteigenden Dunst abwischt; und die Wirkungen müssen deshalb auch ebendieselben seyn; die Erscheinung auf der Netzhaut wird die nemliche seyn, welche auch auf dem Boden der *Camera Obscura* statt findet.

Der Vf. begegnet hiernächst noch einigen besondern Einwendungen, wodurch seine Erklärungsart entkräftet werden möchte, mit recht guten Gründen.

In einem *Anhang* wird S. 60 bis 64. von sogenannten *Luftspiegeln*, oder von der Erscheinung gehandelt, welche schon längst mehrere Optiker bemerkt haben,

D

daß

dafs nemlich die Spitze einer Nadel, welche nahe vor das Auge hingehalten wird, vor dem Loch eines durchsichtigen dunkeln Papiers oder Kartenblatts (jenseits) *umgekehrt* gesehen wird. Was man damit sieht, ist der Schatten von der Nadel, der sich im Auge entwirft; dieser steht im Auge *aufrecht*, und daher glaubt man die Sache, für welche man ihren Schatten genommen hat, verkehrt zu erblicken. Der Vf. giebt an, wie sich die Erscheinung variiren, und etwas näher bestimmen lasse, tadelt aber mit Recht die von dem Engländer Grey gewählte Benennung: *Luftspiegel*, als ungeschicklich, da gar keine Reflexion der Lichtstrahlen bey dem ganzen Experiment vorkommt.

Die nächstfolgende Abhandlung des Vf. handelt von der *Wahrscheinlichkeit bey Würfeln*, und ist ein Beytrag zu der interessanten Combinationslehre in der Algebra. Mit zwey Würfeln haben 36 Combinationen der Seiten statt, aber darum nicht 36 verschiedene Würfe, in Ansehung der oben befindlichen Punkte oder Augen, wenn dieselben addirt werden, sondern es giebt viele *gleiche* Würfe. *Wie viele?* — das wird hier erörtert; und gezeigt, wie man dieses nicht nur bey zwey, sondern auch bey drey, bey vier . . . bis acht Würfeln genau finden könne. Eine Tabelle in klein Folio liefert die gehörige Uebersicht, und zugleich die Beantwortung aller Fragen über die Möglichkeit gleicher Würfe mit 1, 2, . . . 8 Würfeln. Hierauf folgt eine 2te ähnliche Tabelle, welche die Berechnungen der Wahrscheinlichkeit, mit einer gegebenen Anzahl von Würfeln einen Wurf von einer bestimmten Numer zu thun, enthält. Ueber die Theorie, nach welcher dieser Calcul geführt ist, erklärt sich der Vf. fast gar zu kurz, giebt auch keine Erläuterung der S. 75. angeführten Hauptproportion, und setzt demnach viele Kenntnisse der Sätze von *Huygens* und *Jac. Bernoulli*, welche in dem bekannten gar nicht leichten *Tractat de arte conjectandi* stehen, voraus. Eben dieses müssen wir über die Auflösung des sogleich darauf aufgestellten Problems äußern, welches die Berechnung der Wahrscheinlichkeit betrifft, in den sogenannten Glücksbuden zu gewinnen, wo einige der Würfe von mittlerem Werthe Niemen, die übrigen Würfe aber Gewinner oder Treffwürfe sind; der Vf. liefert dazu zwey fleißig ausgearbeitete Tabellen, von welchen die eine die Gewinnste angiebt, wie sie bey gewissen bestimmten Einsätzen rechtlich seyn sollten, die andre aber, wie sie aus Gewinnfucht der Unternehmer wirklich eingetheilt werden, und zeigt die Unbilligkeit dieser nur auf Raub ausgehenden Leute.

Die IIIte Diatribe vom *künstlichen Farbenmischen*, von Angaben der Stellen gewisser Karten, bey Voraussetzung einer angenommenen Mischungsmethode und allgemeiner Festsetzung gewisser Ordnungen, leidet hier keine umständlichen Auszüge. *Wiegles* Kunststücke werden dadurch allerdings viel näher beleuchtet, und die allgemeinen Gesetze, welche dabey statt haben, mit Schärfe auseinander gesetzt.

Der IVte Aufsatz hat die Aufschrift: „*Die unbegreiflichen Zahlen*.“ Die Hauptaufgabe, deren Beantwortung diese Abhandlung veranlaßt hat, ist in bestimmten Zahlen folgende: Auf 30 Kartenblätter, welche in drey glei-

che Klassen, jede von 10 zusammenliegenden Blättern, abgetheilt werden, seyen verschiedene Zahlen geschrieben, deren sämtliche Summe bekannt und = 150 seyn. Es wird verlangt, dafs, wenn die Karten nach einer vorgeschriebenen Methode gemischt worden, so wohl nach dem ersten, als nach dem zweyten Mischen, die Summe der Zahlen in jeder Klasse ein Drittheil von 150 oder = 50 sey; und man soll nun finden, *wie* die Karten, dieser Bedingung zu Folge, gelegt werden müssen? — Dieses wird nun gezeigt; aber in allgemeinen Signaturen. Die ganze Abhandlung bezieht sich auf die nächstvorher angeführte, und dann abermals auf ein Kunststück, welches Hr. *Wiegles* im ersten Band fr. natürl. Magie S. 436. aufgestellt hat.

Im Vten kommen zwey Probleme aus der analytischen Geometrie. Das *erste*: „Aus den 3 Seiten eines ungleichseitigen Dreyecks die zwey Abschnitte auf der Basis zu finden, welche die Normale (aus der Spitze des Dreyecks auf diesen herabgelassen) macht.“ Die *zweyte*: „Aus den drey Seiten eines Dreyecks den Inhalt desselben zu finden.“ Die Ausführung des ersten Satzes ist kurz und matt hingestellt; die des zweyten ist weitläufig, doch zur Belehrung zweckmäfsig. In den *Vegaischen* Vorles. üb. die Mathem. Th. II. §. 322. und §. 361. Nr. V. kommen doch schon beide Sätze, schön und bündig, ohne trigonometrische Formeln zu Hülfe zu nehmen, ziemlich gleichförmig deducirt vor; und auch anderswo stehen, wie sich Rec. erinnert, ähnliche Deductionen, welches aber nicht zum Tadel des Vf. gesagt seyn soll, der vielmehr wohl gewifs durch eigenes Nachdenken nur auf gleiche Wege gerathen ist.

Die letzte Abhandlung führt die Aufschrift: *der Zauberstern*; und ward abermals durch ein *Wieglesches Kunststück* veranlaßt, welches im Allgemeinen auf die Beantwortung des Problems hinausläuft: „An dem Umfang eines Kreises eine Menge arithmetischer Progressionszahlen so herumzustellen, dafs die Summe eines jeden Paares benachbarter Glieder, der Summe des Paares der gegenüberstehenden gleich sey.“ Wie der Vf. diese Aufgabe aufgelöst habe, läßt sich ohne Bezeichnung geometrischer Figuren nicht wohl verständlich machen. Er hat sich nicht blofs auf arithmetische Progressionen beschränkt, sondern führt auch die Gesetze bey Annahme geometrisch steigender Reihen im Allgemeinen und in Beyspielen aus. Es macht in der That Freude, zu sehen, wie ein Gegenstand, worüber in alten Rechenbüchern. (in welchen Aufgaben ungefähr von dem nemlichen Schlag doch ziemlich oft vorkommen), mit schulmeisterischer Unbestimmtheit und geheimnisvollem Wesen docirt wurde, jetzt von einem Manne behandelt wird, dem die feinsten Einsichten in die höhere oder allgemeine Rechenkunst zu Gebote stehen.

ST. GALLEN, in d. Zollikofer. Buchdruckerey: *Lehren der Rechenkunst*, zum Gebrauch der Schulen, der Handlung, und des gesellschaftlichen Lebens, von *Joh. Joach. Girtanner*. Erster Th. 1790. in 8. S. 3:6. Zweyt. Th. 1791. S. 303. (Preis: 1 Rthlr. 12 gr.)

Dieses umständliche Rechenbuch gehört unter die wenigen guten der letztern Jahre. Sehr viele Vergleichen und ausgeführte Beyspiele in beiden Theilen gehen zunächst die Stadt St. Gallen an; aber der Vortrag der Lehren selbst macht das Buch doch allgemein, insbesondre für angehende Handelsleute, brauchbar. Die vier Rechnungsarten, die Regel de Tri, mit ihren verschiedenen Unterabtheilungen, die Lehre von Brüchen, und Proportionen, wie auch die Kunst mit Decimalen zu rechnen, sind sämmtlich in guten deutschem Styl vorgetragen. Nur hie und da hat es Rec. geschienen, daß der Vf. philosophische Raifonnements all zu sehr umgeht, z. B. bei den Vorschriften, Brüche von verschiedenen Nennern unter einen einzigen zu reduciren, wo die Gründe der Nothwendigkeit des vorgeschriebenen Verfahrens verschwiegen werden. Ohne sich in tiefsinnige psychologische Erörterungen einzulassen, hätte der Vf. die Fundamente der Reduction auf ein paar Seiten doch beleuchten, und dem Lehrling darüber die nöthigen Aufschlüsse geben sollen, welche ihn hernach gewiß in der ganzen Arithmetik für alle künftige Zeiten würden begleitet haben. — Von S. 217 bis S. 249. beschäftigt sich der Vf. mit Anwendung der Käutnerischen Hauptformel $C T e \pm c t E$, zur Erläuterung der Rees'schen Setzungsmethode, und Abkürzung vieler Regel-de-Tri-Sätze. So richtig alles ist, was der Vf. hierüber sagt, so gewiß ist diese Ausführung allen Lesern, die nicht in Buchstabenrechnung schon geübt sind, unverständlich. Der Vf. hat aber auf keinem einzigen vorhergehenden Blatt seines Buchs die Buchstabenrechnung gelehrt, sondern tritt nur mit diesem Beyspiel, ohne Vorbereitung, auf. Mechanisch kann also der Anfänger wol nach dieser angeführten Formel rechnen lernen, nemlich das gehörige Resultat kann nicht fehlen, wenn er schlechthin die jedesmal gegebenen Zahlen für die lateinischen Buchstaben einschreibt, und sodann multiplicirt und dividirt. Aber den Beweis der Richtigkeit seines Verfahrens sieht er damit gewiß nicht sogleich ein; sein Verstand wird nicht befriedigt; die Ueberzeugung, die er zur Beruhigung noch nöthig hat, erscholert ganz andre Prämissen, welche der Vf. übergeht. Da er in manchen andern Problemen zeigt, daß ihm das Talent nicht mangle, dunkle Sätze glücklich zu beleuchten, so wäre um so mehr zu wünschen, daß er hier methodischer, Schritt für Schritt, gegangen wäre. Ueber die Art, und den Mechanismus, wie man nach der Kettenregel die Sätze in Concreto ordnen müsse, wird ein Gespräch eingerückt, welches die Bedenklichkeiten und Ungewissheiten wegräumen sollen, mit welchen gewöhnlich Anfänger bey diesem Calcul zu kämpfen haben. Dieses Gespräch ist mit vielem Fleiß abgefaßt, und ersetzt eine Lücke der allermeisten Rechenbücher. Den Schluss des Isten Theils machen Belehrungen über die sogenannte Gesellschafts- und Vermischungsregel, über die *Regula Coeci*, und *Falsi*.

Der zweyte Theil dieses Buchs enthält durchgehends kaufmännische Rechnungen, in fünf Kapiteln. Das Iste lehrt Verwandlungen verschiedener Geldsorten mit und ohne Verlust, wo die Hauptbeziehungen fast bey allen

Vergleichungen auf St. Gallen gehen. Die Geldrechnung dafelbst kommt aber mit der nach dem 24 Guldenfuß des deutschen Reichs so sehr überein, daß fast alle Beyspiele eine weit ausgedehnte Brauchbarkeit haben. Bey der Aufgabe, eine Summe Livres, bey Annahme von $\frac{1}{2}$ Procent Verlust, in Geld nach dem gedachten Fuß zu verwandeln, giebt der Vf. fünf verschiedene Arten der Auflösung, die letzte mit Zuziehung des Decimalcalculus, wobey er auf die Vorzüge aufmerksam macht, welche allerdings die letztere Methode vor dem Rees'schen Verfahren hat. Im Isten Kapitel wird von einfachen und zusammengesetzten Zinsen, und deren Berechnung, auch vom Rabbat gehandelt. Der Vf. zieht die Leibniz'sche Rechnungsart der Hofmannischen mit Recht vor, hält sich aber doch bey diesem Unterschied zu kurz auf. Erläuterungen, wie sie bekanntlich Kästner gegeben hat, gehören ganz gewiß in jedes gute Rechenbuch, wenn junge Handelsleute hierüber gesunde Begriffe bekommen sollen. Auch wäre es außerordentlich zuträglich gewesen, wenn der Vf. hier nur etliche Buchstabenformeln gebraucht hätte, die er sich doch am Ende des Isten Theils bey minder wichtigen Aufgaben wirklich erlaubt hat. Logarithmen kennt der Vf. wol, rühmt auch an einigen Stellen den großen Nutzen der Calculation mit ihnen, getraut sich aber nicht, sie aufzuführen, und spricht davon, als ob es ihm (vom Buchhändler) nicht geflattet worden, sie in sein Werk aufzunehmen; worüber sich allerdings traurige Bemerkungen machen ließen. Das IIIte Kap. giebt Unterricht über Thara-, Fusti-, Facturen-, und Speculationsrechnungen. In den Beyspielen über die letztern hat der Vf. die gehörigen Erläuterungen allzusehr gespart. Eine ähnliche Eile verspürt man in dem nachstfolgenden IVten Kap. von Taufrechnungen, wo bloß die Beleuchtung des vierten Beyspiels mit Fleiß gefaßt ist, so daß doch der Weg, der zum Ziel führt, deutlich vorgezeichnet wird. Das Vte Kap. ist das weitläufigste, von Wechselrechnungen. Der Vf. theilt sie in vier Classen 1. einfache Wechselrechnungen mit und ohne Spesen; 2. Wechselrechnungen, bey denen das Pari entweder durch den verschiedenen Preis von Gold- und Silberorten, oder durch Vergleichung des Cours andrer Plätze, gesucht wird. 3. Arbitragerechnungen. 4. Wechselcommissionen. Die meisten Cursbestimmungen werden auf St. Gallen bezogen. Die Zahl der gegebenen Beyspiele ist groß; fast durchgehends werden aber die Prämissen weggelassen, auf welchen die nur in Kürze angezeigten Berechnungen beruhen; bestimmte Citationen auf benannte Spesen des Isten Theils kommen selten vor. Das läßt sich nimmermehr gut heißen. Für ausgelernte Kaufleute, oder schon sehr geübte Rechner ist doch das Buch nicht geschrieben; der Zweck der Belehrung ist verfehlt, wenn man bey solchen Büchern die Mühe für groß hält, bey jeder sich abändernden Rechnungsart die Verhältnisse deutlich auszuschreiben, und neben einander hinzusetzen. Wenigstens sollte dieses bey jeder neuen Lehre einmal geschehen. Der Dialog von S. 165 bis 173 hat Rec. ganzen Beyfall. — Die Auflösung der allerletzten Aufgabe S. 303. im Buch hätte durchaus mit einer Erläuterung

terung versehen werden sollen, wie auch mit einer all-gemeinen Vorschrift, wie in ähnlichen Fällen Rath zu schaffen sey. Die Einsichten des Vf. bürgen übrigens Rec. dafür, daß er die hier gemachten Erinnerungen nicht als ungegründet verachten wird. Bey einem trivialschreibenden Arithmetiker hätte sich der Mühe nicht verlohnt, so viele specielle Bemerkungen aufzuzeichnen.

KINDERSCHRIFTEN.

WEISSENFELS, b. Severin: *Anleitung zu Gesprächen über die Religion, mit Unmündigen* von M. F. C. G. Liebe. 1792. 91 B. in 8.

Dies Buch soll nicht Lesebuch für die Kinder selbst seyn, sondern, für Privatlehrer, Handbuch zur leichtern Vorbereitung auf die Unterweisungen in der Religion. Der Vf. will sich dadurch auszeichnen, daß er, mehr als Andere, vom Leichtern und Begreiflichern zum Schweren fortschreite. Er macht also zwey Abtheilungen. In der ersten spricht er auf 23 Seiten von Gott, seinen Eigenschaften und Werken, vom Tode, der Auferstehung und Seligkeit; aber wird auch wohl die sorgfältige Vermeidung noch so leichter biblischer Stellen diesen Vortrag fruchtbarer machen? hernach wird von S. 23 — 110. von mancherley Tugenden und Lastern, an denen schon frühe Jugend Antheil nehmen kann, philosophisch gesprochen. Die zweyete Abtheilung ist nun überschrieben von *Jesu*, und, wie sehr sich dieses durch wundervolle Thaten als einen Gesandten Gottes auszeichnet, und durch Lehren die reinste Erkenntniß Gottes und wahrer Tugend ausgebreitet habe, das wird durch viele wohlausgefuchte Stellen des N. T. dargethan. Uebrigens entschuldigt sich der Vf. in der Vorr.

warum er Abth. I. von Dreyeinigkeit, Engeln, Erb-fünde nichts gesagt habe, die Lehre von der Erlösung für den Unterricht reiferer Jugend verspare, welche die Geschichte von Jesu schon wisse, ingleichen die Lehren von Sünde, Buße, Rechtfertigung übergangen habe.

HALBERSTADT, b. den Groß. Erben: *Lehrreiche Unterhaltungen eines Lehrers mit seinen Eleven, in Spaziergängen*. 1791. 18½ B. gr. 8. (16 gr.)

Der Vf. sagt in der Vorrede, daß er dem Theile des Publicums, der sich gern lehrreich unterhalte, schon mit vielen Schriften und Uebersetzungen, in mancherley Einkleidung, *aufgewartet habe*; jetzt habe er Dialogen mit Monologen und Briefen abwechseln lassen. Hr. Phrynis spricht mit dem jungen Engel, und andern, über allerley Gegenstände, die ihnen auf einer kleinen Reise verkommen. Ob man es aber, gleich auf dem ersten Bogen, sehr lehrreich finden wird, wenn er den Eleven anleitet, ein paar unbekannte Schüler zu behorchen! wem er, nach gemachter Bekanntschaft, ihnen gar nichts darüber zu sagen hat, daß er sie von ihren Lehrern schimpflich sprechen hörte; wenn ein Märchen vom Küßhäuser nach der Länge aufgetischt wird; daran zweifelt Rec. sehr. Eben so wenig Beyfall verdienen die Ausdrücke dieses Bogens: wenn der Strom austrit, dann *sind* die Spaziergänge *vorüber*; er hat das Chiragra, denn er nimmt gern spendirt; er ist so fein, wie Postpapier; ich bin kein Blaustrumpf u. s. w. dergleichen auch weiterhin vorkommen. S. 82. erzählt ein Schüler, daß der Subconrector mit des Schulverwalters Frau unerlaubten Umgang habe, und ein Schüler sagt der Subconrectorin im Zanke: Sie denken, alle Leute machens wie ihr Mann, *wo sie die Lampe dazu halten!* Sehr lehrreich!

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Die vier mal vier Zeichen, oder das Buch über die Krankheiten der Könige*. Ein Manuscript in einer Chiffersprache gefunden, ins Hochdeutsche übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen versehen. *Erstes Quart*. Zu finden in allen europäischen Staaten und in der asiatischen Turkey. VIII u. 88 S. 8. — Chifferschrift kennen wir wohl, aber wie man durch Chiffren sprechen und aus einer Sprache, die nirgend ist, in eine andere übersetzen kann, begreifen wir nicht. Von den vier mal vier Zeichen sind auf dem mit blauen Lettern gedruckten Titelblatte viere vorgestellt; ein leeres Quadrat (welches auch sehr passend als Symbol dieser Blätter angesehen werden könnte), ein Q. mit punctirtem Felde, ein Hammer und eine Säule. Der Titel und die Vorerinnerung lassen etwas ganz Besonderes erwarten; aber man findet nichts als fade und höchst triviale Bemerkungen und Rasonnements über Schwächen und moralische Gebrechen der Regenten, — Könige, sagt unser Quartaner, der sich ohne allen innern Beruf, und aus bloßer Zudringlichkeit zu ihrem moralischen Leibarzt aufwirft. Dieses erste sogenannte Quart enthält vier Abtheilungen, deren jede einer besondern sogenannten Königskrankheit gewidmet ist. I. *Könige sind Menschen*; oder von den körperlichen Krankheiten der Könige. Sie werden dadurch erinert, daß sie Menschen sind. Könige sollten deswegen öfterer krank seyn, Bey Gelegen-

heit der königl. Leibärzte meynt der Vf.: es sey doch traurig, wenn man andere Menschen für das müße sorgen lassen, was man eigentlich selbst besorgen sollte. Jedes unvernünftige Thier sorge doch selbst für seine Gesundheit, und der Mensch überlasse diese Sorge andern. II. *Könige haben Seelen* oder über die Seelenkrankheiten d. K. überhaupt; wo unter andern folgende sinnreiche Gedanken vorkommen. Der König sey dem Körper nach im Verhältniß mehr als der Bettler; habe aber seine Seele nicht Vorzüge vor der Seele des Bettlers, so sey sie nicht eine taube Nuß mehr werth. Da nun aber Königsseelen im Ganzen mehr Einfluß auf andere Seelen hätten, so würde es viel besser seyn, wenn es so viel Seelenärzte, als körperliche, gäbe. Ausserdem wären auch alle Aerzte Müßiggänger, und ihre Mühe verlohre Mühe, da sie noch keinen Menschen vom Tode errettet hätten. Man solle also doch einmal den Körper fahren lassen, und die Aerzte sollten sich auf das Seelenstudium legen. Dies mag genug seyn, um zu beweisen, daß der Kopf des Vf. selbst einer Kur gar sehr bedürftig sey. Von den 2 letzten Abtheil. setzen wir nur die Aufschriften her. III. *Von der Kr. d. K. nicht Menschen seyn zu wollen, und daher den Schein zu geben, als ob sie keine Seelen hätten*. IV. *Von d. K. d. K., wenn sie die Furcht ihrer Unterthanen der Liebe derselben vorziehen*.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 5. Januar 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, in der Vofs. Buchh.: *Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen*, aus fremden Sprachen übersetzt, und mit erläuternden Anmerkungen begleitet. Mit Kupfern und Landkarten. Erster Band. 1790. 399 S. Zweyt. B. 1790. 428 S. Dritt. B. 1790. 447 S. Viert. B. 1791. 544 S. Fünft. B. 1791. 448 S. Sechst. B. 1792. 444 S. Siebent. B. 1792. 230 S. Acht. B. 1792. 273 u. 273 S. 8.

Schwerlich wird ein anderes Werk in so kurzer Zeit zu so vielen Bänden gediehen seyn; aber es trägt auch nicht leicht ein anderes Feld der Wissenschaften so herrliche Früchte, hat so viele Liebhaber, und scheint mehr cultivirt zu werden, als das Geographische. An der Spitze dieses Unternehmens ist, wie die meisten unserer Leser schon wissen werden, der Veteran der Reisen, Hr. *Johann Reinhold Forster*, mit dem sich sein Sohn, Hr. *Georg Forster*, und Hr. Hofr. *Zimmermann* in Braunschweig und vielleicht noch andere Ungenannte vereinigt haben, um in wenigen Jahren eine solche Reihe von Bänden zu Stande zu bringen. Die Buchhandlung hat dafür gesorgt, durch schönes weisses Papier, niedlichen und correcten Druck und durch seine Kupferstiche die Aufmerksamkeit des Publicums auf dieses Werk zu ziehen, die, wie wir hoffen, nicht ausbleiben wird.

In das Magazin sind nicht bloß bisher unübersetzte, sondern auch neu übersetzte Reisen, weil man mit der herausgekommenen Verdolmetschung nicht zufrieden war, aufgenommen. Auszüge aus diesen Beschreibungen können wir nicht geben, weil sie in den Recensionen der Originalien schon vorgekommen, und die Beschreibungen selbst in diesen oder andern Uebersetzungen dem Publicum größtentheils bekannt sind. Wir haben nur von der Beschaffenheit der Uebersetzung und dem Werth der Anmerkungen ein Urtheil zu fällen. Es kann nicht von dem Rec. verlangt werden, daß er acht dicke Bände mit dem Original vergleiche. Es möchten auch wohl in wenigen Oertern Deutschlands die Urschriften aller in dem Magaz. übersetzten Werke bey-sammen seyn. Er mag aber doch nicht die Prüfung mit dem bey solchen Gelegenheiten so gewöhnlichen Anspruche, daß der Name der Uebersetzer oder Herausgeber die Güte der Arbeit verbürge, gänzlich vermeiden. Die Vergleichung der Uebersetzung von *proceedings of the African association* im 5. B. des Magazins, die Rec. mit dem Original anstellte, überzeugte ihn von der Genauigkeit und Richtigkeit, womit der Sinn des Originals ausgedrückt ist; und der gute deutsche Stil läßt kaum den Leser vermuthen, daß er eine Uebersetzung vor
A. L. Z. 1793. Erster Band.

Augen habe. Zum Beweise, daß der Rec. sich dieser Vergleichung unterzogen hat, folgen hier einige Stellen, in denen der Sinn des Originals verfehlt, oder nicht richtig genug dargestellt ist. S. 270. Z. 5. vom Ende: 300 Pferde, besser Reiter. S. 289. Z. 3. v. E. „*verlorenen Kante*,“ *forlorn village*. Das Wort *Kante* für *Dorf* ist dem Rec. unbekannt. S. 295. Z. 6. nach d. Absatz — „Das (Hemde) an der Brust offen ist,“ *loose at the breast*. Daß die Uebersetzung unrichtig sey, ergiebt die Folge, wo die Kleidung eines Fezzaners mit der eines brittischen Matrosen verglichen, und gesagt wird, daß das Hemde nicht, wie bey dem brittischen Matrosen, an der Brust offen sey. Der Ueberf. folgte der falschen Lesart, die nebst andern nach der Inhaltsanzeige der Kapitel im Originalgebeßert ist, nemlich *loose* in *close*, *das dicht an die Brust anschließt*. Rec. würde auch 2 Zeilen vorher *cloth* nicht *Tuch*, sondern *Zeug*, übersetzt haben. S. 300. Z. 17. sind die Worte: „*where it chiefly habits*,“ daß der Hirsch sich hauptsächlich in der Sahara aufhält, übersehen, welche, um das folgende zu verstehen, unentbehrlich sind. S. 337. Z. 7. n. d. Abf. „bis es eine reichliche Quantität *Zibeth* von sich giebt. Der Ueberf. folgt wider dem Druckfehler im Original, ob er gleich daselbst corrigirt ist: „Das *Zibeththier* soll gereizt werden, *till a copious perspiration* (nicht *preparation*) *is produced*; bis eine reichliche Ausdünstung erfolgt. Darauf wird erst, wie *Zibeth* erhalten wird, beschrieben. S. 339. Z. 3. „glatte Teppiche“ *plain carpets*, warum nicht *schlichte T.*, d. i. solche, in die keine Figuren gewebt sind. Der Herausgeber schreibt die individuellen Namen nach der deutschen Aussprache, bemerkt aber doch, und dafür müssen wir ihn loben, gemeiniglich die Orthographie des Originals.

Auf die Erläuterungen werden wir bey der Anzeige der in diesen Bänden enthaltenen Reisebeschreibungen noch insbesondere aufmerksam seyn. I Bd. Die Vorrede von *J. R. Forster* giebt eine kurze Uebersicht der Entdeckungreisen nach Neuholland. Wenn S. XIII. versichert wird, daß nach Befahrung der östlichen Küste von Cook nur noch kleine Entdeckungen zu machen übrig sind; so möchte eine genaue Erwägung der Karte selbst wohl das Gegentheil wahrscheinlich machen. Der größte Theil des 1. Bandes enthält *Reisen nach und von Neu-Süd-Wallis* oder der östlichen Küste von Neu-Holland. *Philipp* reiste dahin, *Shortland*, *Watt* und *Marschal* kamen daher zurück. Aufser diesen: *W. Franklin* *Reisen nach Persien*, und *Saunders* *Reisen nach Butan und Tibet*. Die Anmerkungen beziehen sich größtentheils auf die Naturgeschichte; z. E. S. 20, 76, 365, 370, 372, 375, 378, 395, u. f., aber auch auf andere Gegenstände, z. E. S. 211., warum die Insel *Tinian* in Anseus *Reisen* ganz anders

beschrieben wird, als in den neuern. S. 219, von den Juden in Cochin auf der malabarischen Küste, in Ansehung deren auf *Büschings* Magaz. Th. 14. verwiesen wird, mit dem man nun noch *Brunn's* und *Zimmermann's* Repositor. f. d. neueste Geogr. f. B. r. verbinden kann. S. 313, von den Ruinen des alten Persepolis. Bisweilen giebt Hr. *Forster* sehr unterrichtende Anekdoten aus seinen eigenen weiten Reisen zu Lande und zur See, z. E. S. 393, wo er in Rußland unter den Kalmuken und am Vorgebirge der guten Hoffnung bemerkt zu haben erzählt, daß die Blättern unter unreinlichen Völkern am gefährlichsten sind. Dergleichen Bemerkungen findet man auch im H. B., der ganz *Le Vaillants* Reise ins Innere von Afrika gewidmet ist; z. E. S. 237, wo Hr. F. aus Erkundigungen, die er 1765 jenseits der Wolga am Jeltou See einzog, das Vorgehen widerlegt, daß die Tibetener Kügelchen, aus den Excrementen ihres Oberpriesters, des *Dalai Lama*, gemacht, an den Hals hängen; S. 92, wo von der Fruchtbarkeit der Gegend um die Kapstadt aus zweymaliger Erfahrung gehandelt wird. Wenn Hr. F. die Lesung des *Vaillants* den Philosophen anrath, die aus Reisebeschreibungen schuldlose Völker brandmarken S. 270.; so hält es nicht schwer, den Schriftsteller zu vermuthen, den er im Sinne gehabt hat. Hr. *Meiners* hat auch dem Hn. *Vaillant* alle Glaubwürdigkeit abgelprochen, und sein Urtheil in einer besondern Abhandlung zu beweisen sich anheisslich gemacht, welche aber unsers Wissens noch nicht erschienen ist. Hl. B. *Beniowski* Reisen durch *Sibirien* und *Kamtschatka* über *Japan* und *China* nach *Europa*. Die Vorrede untersucht die Glaubwürdigkeit der Sache nach den in England davon bekannt gewordenen Nachrichten. In der Einleitung wird die frühere Lebensgeschichte des Grafen erzählt; aber weit kürzer als in dem englischen Original, dem auch an andern Stellen seine langweilige Ausführlichkeit und Weitschweifigkeit genommen ist. Hn. *Forsters* Zusätze erscheinen hier nicht so häufig, als in den vorigen Bänden. Er mochte es vielleicht für vergebliche Mühe halten, ein Buch zu erkütern, durch welches, seinem eigenen Geständnisse nach, die Geographie nicht viel gewonnen hat. Was er indefs auch aus seiner genauern Kenntniß Rußlands beibringt, ist schätzbar, z. E. S. 80, 93, 203. IVter Band. *Lesleps* Reise durch *Kamtschatka* und *Sibirien* nach *Frankreich*. *Ferriers* *Sauveboeuf* Reisen in der *Türkei*, *Persien* und *Arabien*. Der russisch-türkische Krieg machte, daß beide Reisen in einen Band aufgenommen wurden. Die Rüge der Fehler in den vor dieser herausgekommenen Uebersetzungen, welche man in der Vorrede nachlesen kann, rechtfertigt den Herausgeber, daß er eine neue Verdolmetzung, mit den nöthigen Abkürzungen, veranstaltete. Die Kenntniß der russischen und tartarischen Sprachen, nebst seiner Bekanntschaft mit den russischen Sitten, gab Hn. F. zu einigen guten Anmerkungen Gelegenheit; z. E. S. 2, 9, 11, 12, 16, 67, 72. Naturhistorische Bemerkungen stehen S. 40, 48, 49, 219 u. f. Ueber die nach *Kamtschatka* gekommenen Japaner ist eine interessante Note S. 93. *Sauveboeuf* ist nicht leer ausgegangen an Bemerkungen, wenn sie gleich minder zahlreich seyn sollten, als bey *Lesleps*. Die lange Anmerkung über die *Kurden* S. 400. ist aus einer 1787 in Rom

gedruckten kurdischen Grammatik genommen. Was S. 512. der Reisende von dem Flecken *Maratavon* sagt, hätte mit *Niebuhr's* Erzählung von eben diesem Orte im deutschen Museum 1787 März. S. 219. verglichen, und dadurch erläutert werden können. — Vter Band. *John White* Reise nach *Nen-Süd-Wallis*. *Will. Bligh* Bericht von dem Aufruhr am Bord des Schiffes *Bounty*, und Reise von den freundschaftlichen Inseln nach *Timor*. Die Reisen, die der Herausgeber auf diesen Meeren selbst gethan hat, und seine großen, unter allen Himmelsstrichen gesammelten, Kenntniße geben ihm Stoff zu vielen und wichtigen Bemerkungen; f. S. 6, 16, 52, 53, 75, 77. Wo eine Classification der Papagayen versucht wird, 122 über die auffallende Beschaffenheit der in Neuholland gefundenen Thierarten. In den Unternehmungen der Gesellschaft zur Beförderung der Entdeckungen im Innern von Afrika ist die Note, betreffend das *Tiron* oder Mineralalkali in *Fezzan* S. 292. belehrend. *R. Norris* Reise nach dem Hoßlager des Königs von *Dahomey* im J. 1772 schien sich an die letztern Nachrichten gut anzuschließen, und steht daher am Ende des Bandes. In der Vorrede zeigt der Herausgeber an, daß er alle Reisen in Europa, und die kleinern in fremden periodischen Schriften befindlichen Beyträge zur Länderkunde von seinem Magazin ausschließt. Sollte es nicht möglich seyn, daß alle die, welche sich mit Bekanntmachung ausländischer Reisen beschäftigen, durch schriftliche Verabredung Collisionen zu vermeiden sich bemüheten? — Die Vorrede zum Viten Bande ist von Hn. G. *Forster*, der *Anbarny's* Reisen im innern *Amerika* übersetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet hat, worin die aristokratische Denkart dieses jungen, aber braven, englischen Officiers nach neufränkischen Grundsätzen scharf getadelt wird; z. E. S. 276. — Reise nach *Bambuk* von einem ungenannten Franzosen, und *Havel* Tagebuch seiner Reise von *Indien* durch *Kinnasien* nach *England* sind von dem ältern *Forster* übersetzt, und machen nur einen kleinen Theil des Bandes aus. — VII. Band. Mit *Brissot* Reisen durch die vereinigten Staaten von *Nordamerika* 1788 hat der Herausg. im Weglassen vieler Declamationen und gar zu bekannten Dinge sich mehr Freyheit erlaubt, als er sonst zu thun pflegt, weil er keine Auszüge aus Reisen, sondern die Reisen ganz, so weit sie dem deutschen Publicum interessant seyn können, zu liefern verspricht. Das Original war aber von der Art, daß hier eine Ausnahme stattfand. Die politischen Raisonnements des Autors veranlassen den Herausgeber, seine Meynung über Regierungsformen, Demokratien, Freylassung der Sklaven, Schädlichkeit der Todesstrafen und dergleichen Gegenstände zu sagen. f. S. 52, 103, 158, 160, 207. Wer hört nicht gern die Urtheile eines Mannes über jeden Gegenstand, der, wie *Forster*, so viel, so lange und so richtig beobachtet hat? Während war es dem Rec., zu lesen, wie sehr es sich Hr. F. zur Ehre schätzte S. 105., daß ihn *Franklin* unter seinen Bekannten auszeichnete. Der deutsche Philosoph, der die Schwarzen in ihren Anlagen weit unter die Weißen herabsetzt, bekommt manchmal eine Zurechtweisung, die nicht immer die höflichste ist S. 79, 133, 155. Ob die Anekdote, die von *Beaumarchais* erzählt wird, S. 270., ihre Richtigkeit haben mag? —

Thunberg Reise in Afrika und Asien ist auszugsweise von *Kurt Sprengel* überfetzt, und hat Anmerkungen von *J. R. Forster*. Hin und wieder sind auch einige von dem Uebersetzer, worinn bisweilen von dem von ihm gewählten deutschen Wörtern Rechenchaft gegeben wird; z. E. S. 72, 74. — In dem VIII. B. tritt der ältere *Forster* ab, um, wie wir hoffen, mit verstärkter Kraft an den folgenden Bänden Antheil zu nehmen. Das Publicum hat indessen Ursache, mit denen, welchen er den Platz überlassen hat, vollkommen zufrieden zu seyn. Es sind der jüngere *Forster* und *Hr. Hofr. Zimmermann* in Braunschweig. Ersterer liefert *Rochon Beschreibung der Insel Madagaskar*, und *Botwyar, Rochon* und *Kirfop Nachrichten von Cochinchina* in den Jahren 1696, 1744, 1750. In der lesenswürdigen Vorrede ist ein kritisches Verzeichniß der vorhandenen Beschreibungen von Madagaskar. Hätten wir doch dergleichen von mehreren Ländern! Wir sehen aber daraus, daß es dem Vf., seiner glücklichen Lage, und seines großen Eifers ungeachtet, nicht möglich war, alle zu Gesicht zu bekommen. *Hr. Zimmermann* hat *Lempriere Reise von Gibraltar nach Marokko* diesem Bande einverleibt, obgleich sie eine besondere Seitenzahl hat, und auch allein verkauft wird. Durch diese Einrichtung werden die Bände, weil in mehr Druckereyen an ihnen zugleich gedruckt werden kann, geschwinder auf einander folgen können. In den Bemerkungen wird oft *Hist* mit *Lempriere* verglichen. Die Vorrede klagt über die wenigen Entdeckungsreisen, die in Afrika unternommen sind. In welchem Sinne *Bruce's* Reise eine auf Schrauben stehende genannt wird, können wir nicht wohl sagen. Sie ist, wenn sie gleich der Geographie keinen sonderlichen Gewinn gebracht hat, an sich selbst nicht zu bezweifeln und gewiß geschehen. Wenn von dem Capitain Norden behauptet wird, daß er noch immer am weitesten in der nördlichen Hälfte vorgedrungen ist, so dachte *Hr. Z.* nicht an *Ponce*, der gewiß noch viel weiter gekommen ist, der vielen Jesuiten nicht zu gedenken, die Abyssinien in allen Richtungen durchzogen sind. Uebrigens sind auch alle in diesem Magazin enthaltenen Reisen unter besondern Titeln zu haben.

JENA, b. Cuno's Erben. *Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient*, in Uebersetzungen und Auszügen mit ausgewählten Kupfern und Charten, auch mit den nöthigen Einleitungen, Anmerkungen und collectiven Registern herausgegeben, von *H. E. G. Pentus*, der Philos. u. oriental. Litteratur Prof. zu Jena. Zweyter Theil. Mit Anmerkungen eines Naturforschers. 1792. 272 S. 8.

In diesem Theile werden zuerst *Belons* Reisen fortgesetzt bis S. 26. Sie brechen mit seinem Aufert halt in Antiochien ab. Die noch übrigen 8 Blätter des Originals sind unübersetzt geblieben. Da das Original in einem veralteten französischen Stil geschrieben ist, so war es kein geringes Verdienst, den Sinn richtig zu fassen, und in ein lesbares Deutsch zu übertragen: Desto eher kann man einige Unrichtigkeiten übersehen, die, wenn die sehr gute lateinische Uebersetzung von *Carolus Clusius*, Antwerp. 1589. zu Rathe gezogen wäre, vielleicht ver-

mieden wären. S. 4. Z. 5. das *Eupatorium* von *Mesue*. Man sollte glauben, es werde der Ort, woher die Pflanze komme, angezeigt: allein *de Mesue*, latein. *Mesue* geht auf den Arzt, nach dem sie ihren Namen bekommen hat. Also *des Mesue*. S. 6. Z. 1. *Sie liegt am Ausflusse des Jordans*. Weil Ausfluß vom Ende, nicht vom Anfang eines Flusses gebraucht wird: so hätte *c'est là auprès ou passent les fontaines du Jordan* deutlicher überfetzt werden müssen. S. 8. Z. 20. „Der Verkäufer der Gerste bezahlt dafür die Accise.“ *Celui qui vend cet orge en paye la gabelle au Turc*. Dieser Fehler ist indessen vielleicht nur Druckfehler, wenn etwa *nie* für *eine* oder *die* gesetzt ist. Wir wünschen indessen, er wäre hinten im Verzeichniß der Druckfehler angezeigt. Da finden wir ihn aber nicht, sondern in einem andern Falle einen Druckfehler durch einen andern gebessert, lies *fortida* statt *fontida*. Es sollte heißen *lies fortida* st. f. Doch wir kehren zur Uebersetzung zurück. S. 18. Z. 8. *wenn wir die neuere (neueren) Schriftsteller (wir nennen nämlich die Arabischen gegen die Griechen neuere) lesen, die über Rhabarber schreiben; so finden wir, daß sie ungewiß sind, ob die Alten sie gekannt haben*. Man muß hieraus schließen, daß die Araber ungewiß sind. Das hat aber *Belon* nicht gesagt. *Quand lisons les auteurs de notre tems disputants de Rhabarbe en trouvons qui sont en doute à savoir si les anciens l'ont connue: car nous reputons les auteurs Arabes pour modernes au regard des Grecs*. Der Sinn ist: *Wenn die jetzigen Schriftsteller darüber streiten, ob die Alten Rhabarber gekannt haben, so ist von den Griechen, nicht von den Arabern die Rede; denn diese gegen jene verglichen, gehören unter die neueren*. Auf *Belons* Bemerkungen folgt *Jonas Korte Reise durch Aegypten über Goppe nach Palästina, Syrien und Mesopotamien*, in einem fortlaufenden Auszuge mit einer Einleitung von dem Herausgeber, worin der schwärmerische Charakter des Vf. und der Einfluß, den dieser auf seine Reise gehabt hat, geschildert wird. Den Beschluß machen *Dandini* Reisebemerkungen über die Maroniten nach der französischen Uebersetzung von *Richard Simon*, die aber nicht, wie es S. 203. heißt, 1585 sondern 1685 herausgekommen ist. *Rec.* hat die Uebersetzung nicht bey der Hand, um sie mit der Uebersetzung zu vergleichen, welches er bey einigen dunkeln Stellen gern gethan hätte, z. E. S. 218. *das ganze Land ist rein von Uedertlichen und feilen Weibslenten. Dennoch hört man weder von Eiebrüchen noch ähnlichen Lastern*. Ist hier vielleicht ein Druckfehler, und *das Land ist nicht ganz rein* s. oder *dennoch für dennoch* zu lesen? Die Anmerkungen gehen von S. 243. bis S. 272. Zuerst des Herausgebers sowohl über den ersten als zweyten Theil dieser Sammlung. Die letztern gehen nicht weiter als bis S. 20. des 2. Theils. Ein anderer *Rec.* hat gewünscht, daß die Noten unter den Text gesetzt werden möchten. Unserm Bedünken nach wird diese Sammlung, deren Fortsetzung wir aufrichtig wünschen, an Brauchbarkeit nothwendig gewinnen, wenn die zu jedem Theile gehörigen Anmerkungen ihm einverleibt werden, weil sonst das Lesen jeden Theils bis zur Herausgabe des folgenden aufgeschoben werden muß, welches wohl wider die Absicht des Herausgebers seyn würde, oder der vorhergehende Theil noch einmal gelesen werden muß.

um die in dem folgenden vorkommenden Noten zu verstehen, welches dem Leser nicht wohl zugemuthet werden kann. Aus des vorhin angeführten *Clusius* Noten hätten einige ausgehoben zu werden verdient. Z. E. zur S. 255. bey *Arab. Harerman* erinnert *Clusius*, daß dieses *Dora*, die bekannte Moorhirse, sey. Für *Seni* will Hr. *Paulus Sand* oder *Sind* lesen, das mit dem so eben erwähnten *Indien* wohl einerley seyn müßte. *Clusius* hält es für *Sina*, *China*, und tadelt mit Recht *Belon*, der hierunter *Asania* oder *Mesopotamien* versteht, und sich in Ansehung des Vaterlandes der *Rhabarber* gröblich geirret hat. Von dem Irrthum finden wir nichts bey Hr. *Paulus* und seinem Freunde, dem Naturforscher, dessen Anmerkungen auf die des Herausgebers folgen, erwähnt. Die bey diesem Theile befindliche Landkarte ist *D'Anville* *Euphrat* und *Tigris*, die schon vorher von *Weigel* und *Schneider* in *Nürnberg* nachgestochen war. Hr. *Paulus* hat auf seine Karte noch den Grundriß von dem alten *Babylon* nach *Hase* gebracht.

KINDERSCHIFTEN,

SALZBURG, in der *Mayr'schen* Buchh.: *Hinreichender Unterricht in der Rechtschreibung für Mädchen; und für Knaben, die sich dem gemeinen Gewerbsstande widmen wollen.* 1790. 68 S. 8. (3 gr. 6 Pf.)
Der oben genannte Vf. handelt I. von Unterscheidung der

verwandten Selbstlauter und Mitlauter, unter welchen doch *ff* und *ss* nicht gehörig unterschieden sind, indem er z. B. *große Fässe*, schreibt. 2. Vom Gebrauch der doppelten Buchstaben. Hier ist er zu freygebig mit Dehnungszeichen z. B. *Schaale*, *Staal*, *Nahme*. 3. Vom Gebrauch der großen Buchstaben und 4. Unterscheidungszeichen. 5. Von zweifelhaften Wörtern, z. B. *dann* und *denn*, *für* und *vor*, *ihn* und *ilm*; desgleichen von den unregelmäßigen Zeitwörtern. Angehängt ist noch ein Gespräch über das Briefschreiben mit einer Sammlung Titulaturen und Mustern zu Quittungen, Schuldscheinen, Wechseln, Rechnungen und zuletzt ein Verzeichniß von allerley Speisen, Geräthe, Mafs, Gewicht u. dgl. Ueberhaupt ist seine Lehrart durch kurze einfache Sätze und viel Beyspiele ohne gelehrte Spitzfindigkeit der Bestimmung angemessen. Aber bisweilen ist sein Unterricht doch auch gar zu unbestimmt, z. B. *für* nimmt man, so oft für jemanden etwas geschieht. Darnach kann also das Kind immer noch sagen: ich fürchte mich *für* den Hund. Hauptsächlich fehlt es auch sehr an Reinigkeit der Sprache, welche überall von oberbayerischen Fehlern wimmelt. Z. B. die *Kornährn*, der *Hönig*, *überhaupts*, *geessen*, wobey noch hinzu gesetzt ist „sichsich: *geessen*“, was würdest (du) dann thun, mein Kind, eben vor (hin) hat sie —, *Auskeurathung* für *Ausstattung*, *Steften*, *kälberne Leber*, die *Uhre*, *Kulz*, *Schildkrötte*, die *Melaune*, *der Saljoup*.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZENEYGELEHRTHEIT. *Bükeburg*, b. *Althans*: *Entwurf zu einem Gesundheitskatechismus*, der, mit dem Religionskatechismus verbunden, für die Kirchen und Schulen der Graffschaft *Schaumburg-Lippe* ist entworfen worden. Vermehrte Auflage. 1792. 48 S. 8. (50 Exemplarien für einen Thaler.) — Hr. *Hofr. Faust*, dessen Eifer um Verbesserung des physischen Wohls der Menschen man schon kennt, hat durch diesen Katechismus einem Bedürfnis abgeholfen, das gewis unter die wichtigsten gehörte: die geringern Volksklassen über den Werth ihrer Gesundheit, die Pflicht sie zu erhalten, und das, was sie deshalb zu thun und zu lassen haben, zu belehren. — Es wird erst von der Gesundheit und ihren Kennzeichen, dann von Wartung der Kinder, von der Luft, der Reinlichkeit, Kopfbedeckungen und Halsbinden, Kleidung, Brod und Speisen, Getränke, Wein, Brantwein und Taback, den Wohnungen, Einheiten, erfrorenen Gliedern, Gewittern, Arbeitsamkeit, von Krankheit und Aerzten, Verhalten in Krankheiten und Fiebern, ansteckenden Krankheiten, Blattern, Masern, Ruhr, vom Verhalten nach Krankheiten und von Schulen gehandelt; — Alles in Frage und Antwort, und in einem einfachen, verständlichen und herzlichen Tone; so daß wir gewis glauben, dieser Katechismus werde die Gesundheit im Ganzen vermehren und befördern helfen, und von Herzen wünschen wir, daß er recht allgemein genutzt werde, wozu auch die Uneigennützigkeit des Vf. und Verlegers die beste Gelegenheit giebt. Nur einige kleine Erinnerungen: Werden arme Leute das Wiegen der Kinder so ganz einstellen können? Wer soll das Kind herumtragen und beschäftigen, wenn es schreyt, da hingegen in der Wiege die Mutter es bewegen und dennoch ihr Geschäft dabey verrichten kann? Mäßiges Wiegen ist sicher eine sehr angemessene, wohlthätige Bewegung, und vorzüglich ein großes Hülfsmittel zur Erneuerung der Luft, die sonst gar leicht um das Kind herum verdirbt. — Ferner wird angerathen, kleinen Kindern reine ungekochte und unvermischte Milch zu reichen. Wir haben doch bemerkt, daß bey allen Milcharten, die *Menschenmilch* ausgenommen, es besser ist, die Hälfte oder das

Dritheil Wasser darunter zu mischen. — S. 7. heißt es: „daß man die kleinen Kinder im Schlafe zudeckt, taugt nichts, denn man beraubt sie der frischen Luft. Das soll wohl nur von Bedeckungen des Kopfs gelten, kann aber sehr leicht so verstanden werden, als sollte man sie gar nicht zudecken, und das kann man doch wohl, besonders im Winter, niemand rathen. — Bey den Kartoffeln hätten wir gewünscht, daß noch schärfer gegen den übermäßigen Gebrauch dieser Nahrung gewarnt worden wäre; denn sie verdrängen offenbar zu sehr die weit gesündere und kräftigere Körnernahrung, und deterioriren die Menschheit, ja sogar das Vieh, welches, mit Kartoffeln gefüttert, bey weitem nicht die Kraft und nach dem Tode das fette Fleisch und Fett hat, als anderes. — Es werden recht gute Lehren gegeben, wie sich ein Fieberkranker zu verhalten habe, aber nicht gesagt, woran man ein Fieber erkennen solle, und doch herrscht hierüber große Unwissenheit, viele Bauern halten Hitze nicht für Fieber, sondern nur Frost. — Mit vielem Vergnügen haben wir gesehen, daß der Vf. den Landleuten die Blatterainoculation als eine leichte und von ihm selbst zu verreichende Operation, (was sie wirklich ist) empfiehlt, besonders aber ihnen zeigt, wie leicht es möglich wäre, die Blattern ganz auszurotten; eine Wahrheit, von der wir schon längst völlig überzeugt waren, und deren Verbreitung unter dem Bauernstand vielleicht am ersten ihre Ausführung beschleunigen kann. Ganz zuverlässig wird eine Zeit kommen, wo man mit Entsetzen lesen wird, wie lange diese Seuche ungehindert in der Welt morden durfte, und daß sogar noch im achtzehnten Jahrhundert man den zehnten Theil des Menschengeschlechts dadurch schlachten ließ, ohne erstlich an ihre Vertilgung zu denken. Man wird eben so sehr darüber erstaunen, als wir uns jetzt darüber wundern, daß es den Menschen nicht eher, als zu Ende des vorigen Jahrhunderts einfiel, die Pest aus dem Lande zu verweisen; eine Operation, die, so unbegreiflich und unmöglich sie auch anfangs geschehen haben mag, jetzt dennoch unter die leichtesten und alltäglichsten gehört.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. Januar 1793.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Entwurf eines Gesetzbuchs in Criminalsachen.* 1792. 219 S. und 12 S. Tit. und Inhaltsanzeige. 8.

Erster Theil: Vorschriften der peinlichen Gerichtsbarkeit. 1. Abchn. Allgemeine Verhältnisse. 2. A. Befetzung und Verfassung der Criminalgerichte. 3. A. Von *Aufklärung* der That und Entdeckung des Thäters. 4. A. Von dem ersten Verhöre des Beschuldigten. 5. A. Von den Fällen, wo zur Verhaftnehmung zu schreiten ist. 6. A. Der Unterschied zwischen den allgemeinen und besondern Untersuchungen wird aufgehoben. 7. A. Nöthige Beforgungen bey der Untersuchung. 8. A. Von Rechtfertigung des Beklagten. 9. A. Von Prüfung der Untersuchungen, ehe das Endurtheil abgefaßt wird. 10. A. Von Beweisen. 11. A. Von *Herstellung* des wirklich begangenen Verbrechens. 12. A. Vom Bekenntnisse des Beklagten. 13. A. Von Beweisen durch Zeugen insbesondere. 14. A. Von *Gegenstellung* der Zeugen. 15. A. Von Beweisen durch Acten und Brieffschaften. 16. A. Von Vermuthungen. 17. A. Vom unvollständigen Beweise. 18. A. Von Mitschuldigen. 19. A. Von dem Endurtheile und dessen Abfassung. (Man sehe zurück auf den 9. A.) 20. A. Von Vollstreckung der Urtheile. 21. A. Von Kosten in peinlichen Sachen. 22. A. Von unschuldig befundenen Beklagten. 23. A. Von dem Unterschied des peinlichen Verfahrens zwischen den Fehlern der Nachlässigkeit und Verbrechen der Bosheit, (bis S. 110.)

II. Strafgesetze. 1. Eintheilung der Verbrechen. 2. Unterschied zwischen Vergehen und Bosheit. 3. Gemeinshaftliche Verbrechen. 4. Umstände, durch welche eine verbotene Handlung gänzlich entschuldiget wird. 5. Allgemeine Bemerkungen von Strafen überhaupt. 6. Bestimmung der Strafen. 1. Kap. Strafen, so hier anzuwenden sind, und von deren Wirkungsabsicht auf das Publicum und auf die Verbrecher. 2. K. Praktische Bemerkungen über die Ursachen der Verbrechen. 3. K. Strafgesetze. 4. K. Verwechslung der Strafen. 5. K. Vermischte Verbrechen. 6. K. Grenzen der Polizeystrafen. 7. K. Verjährung. 8. K. Von entwichenen Gefangenen. (bis S. 182.)

III Th. Wie die Verbrechen zu verhüten und zu vermeiden sind? Erster (ein zweyter kommt nicht nach) Abschnitt. Allgemeine Betrachtungen. 1. K. Von den Ursachen der Verbrechen. (Man sehe zurück auf das 2. K. des II Theils.) 2. K. Von den Mitteln, wie die Ursachen der Verbrechen zu heben sind. 3. K. Von Wachsamkeit des Staats auf gute Sitten. 4. K. Von Entfer-

A. L. Z. 1793. *Erster Band.*

nung sittenverderblicher Gelegenheiten. 5. K. Von solchen Verbrechen, welche noch nicht auf eine legale Art angezeigt worden, und wie solche Verbrecher gebessert werden. 6. K. Von sittlicher Besserung der Verbrecher, während ihrer Strafzeit. 7. K. Von Geistesbildung bestrafte Verbrecher. 8. K. Von Beschäftigung der Bestraften. 9. K. Von innerer Einrichtung des Polizeyhauſes. 10. K. Von Einrichtung des Zuchthauſes. 11. K. Von Gefangenen. 12. K. Nöthige Aufsicht über alle solche Anstalten, Schluss.

Der Vf. dieser Schrift ist der berühmte Hr. Coadjutor von *Dahlberg*. Sie ist als ein neuer schöner Zweig in dem unverwelklichen Kranze seines Ruhms, als eine neue glückliche Sprosse der Hoffnungen, wozu er Deutschland längst berechtigt hat, zu betrachten.

Das ganze Buch athmet Wärme für Menschenwohl, Achtung gegen die Rechte der Menschheit, und Güte gegen ihre Schwächen. Wo sich ein Werk eines solchen Verfassers so empfiehlt, darf die Critik nicht Mängel und Flecken in außerwesentlichen Parthieen auffuchen wollen. Allein je grösser der Zweck eines Buchs und je erhabner dessen Verfasser an sich ist, um so weniger kann sie Erinnerungen, welche das Wesentliche angehen, unterdrücken. Ein solcher Vf. ist auch weit über die Schwäche, die durch jeden Einwurf gereizt wird, erhaben. Und so unterwerfen wir unter unsern Lesern gerade ihm selbst folgende Bemerkungen mit der vollkommensten Zuversicht.

Zuförderst dürfte man wohl behaupten, daß die Entwerfung eines vollständigen und durchaus gleich guten Criminalgesetzplans noch nicht die Sache eines einigen Kopfs sey. Nur erst seit kurzer Zeit ist das Philosophiren über das Gesetzwesen allgemeiner geworden, und noch sind nicht über alle Gegenstände sachverständiger Männer Stimmen genug, noch sind Erfahrungen nicht genug da, um schon ein vollkommenes Ganze aufstellen zu können. Rec. bekennt daher aufrichtig, gegen alle dergleichen allgemeine Versuche ein Vorurtheil zu haben, und lieber zu sehen, wenn sich scharfsinnige Köpfe vorerst nur an einzelne Materien machen, und sie kurz, aber gründlich, bearbeiten. Doch vielleicht ist die Absicht der Erscheinung dieses *Entwurfs* gerade die, andere zu Erinnerungen aufzumuntern, wo sie noch Blößen finden, und also die gemachte Bemerkung hier gar nicht treffend. Sodann glaubt Rec., daß ein Gesetzbuch im bürgerlichen, wie im peinlichen, Fache ein Volksbuch seyn, d. i. nichts enthalten müsse, was nicht für jedermann ist, nichts von den Ursachen der Gesetze, nichts von dem, was mildert oder schärft, auch nichts von dem Verfahren des Richters, als was gerade jeder wissen muß, um zu sehen, daß er nicht von der Willkühr desselben abhängt.

abhängt. Alles übrige gehört in besondere Instructionen für die Richter. Die königlich Preussische Gesetzgebung hat diesen Plan glücklich befolgt. — Allein in gegenwärtigem Entwurfe wenigstens sind Instractionen und Raisonnements unter Gesetzen. Vielleicht ist aber auch diese Bemerkung überflüssig, und Hr. v. D. würde wohl bey einem wirklichen Gesetzbuche von selbst weglassen, was nicht Gesetz für jedermann ist.

Allein so wohl in einem Entwurfe als in einem Gesetzbuche müssen ohne Noth und Nutzen keine Eintheilungen gemacht, die Arten und Abarten genau bestimmt, die Strafen verhältnißmäfsig seyn, nicht nur in Vergleichung jeder Strafe mit dem Verbrechen selbst, worauf es gesetzt ist, sondern auch besonders in Vergleichung mit andern Verbrechen und Strafen. Ja diese letztere bestimmt oft erst das wahre Maafs genau. So gut diese Sätze dem Vf. bekannt sind: so scheint doch ihre Anwendung nicht immer gelungen zu seyn. Es sey uns erlaubt, Beyspiele anzuführen: S. 119. „Die Verbrechen theilen sich hauptsächlich in zweyerley ein: Die ersten sind Folgen sinnlicher Begierden. Dahin gehören alle Laster, die unmittelbar aus dem Geschlechtstrieb entstehen: ferner die meisten Diebstähle, Raubereyen, Betrug, Gelderpressungen, u. s. w. Die andern Verbrechen sind die eines verderbten Gemüths, welche meistens aus ungerechtem Stolze entstehen. Dahin sind zu rechnen die meisten Verwundungen, Gewaltthatigkeiten, Mord und Ungerechtigkeiten, die aus Neid, Eifersucht und gereizten Zorne entstehen. — Eine dritte Gattung bestehet nebst dem in Ungehorsam gegen Gesetze etc.“ Schon durch die Beysitze, die meisten, meistens, zeigt es sich, daß diese Eintheilung unsicher, also unnützlich sey. Und im Allgemeinen läßt sich auch wirklich nicht bestimmen, welche Verbrechen allein aus sinnlichen Begierden, oder einem verderbten Gemüth oder bloßem Ungehorsam entstehen, sondern gemeinlich ist alles bey einander, oder bald dieses, bald jenes, und ist also hier eine Eintheilung der Verbrechen eben so wenig nöthig, als sie es wegen anderer zufälliger Umstände, die auch die Strafe bald mindern, bald mehren, wäre. S. 151. „Aberglauben und Zauberey.“ (Was thut jener, eine bloße Schwachheit des Verstandes, hier?) „Aberglauben ist eine Schwachheit des Verstandes, den Betrüger benutzen, um unter dem Scheine von Beschwörungen, Schatzgräbereyen, Geistererscheinungen einfältige Leute um ihr Vermögen zu bringen.“ Nach dieser Beschreibung ist Aberglauben gar kein Verbrechen, sondern nur das straflose Object eines Verbrechens. „Wer durch solche vorbereitete Verstellungen andere Leute in Schaden bringt, und Erfinder (?) und Anführer solcher arglistigen Anstalten ist, wird wegen dieses großen Grades von Bosheit ausgestellt mit der Tafel: angeblicher Zauberey und kommt auf Zehen Jahre in das Zuchthaus mit Schanzarbeit.“ (der Schaden mag groß oder klein seyn? Und wie wenn gar kein Schaden geschehen ist?) u. s. f. S. 164. wird auf Betrügereyen nur ein Jahr Zuchthaus gesetzt. S. 158. „Mord und Verwundung. 1) Wer einen andern vorsetzlicher oder boshafter Weise ermordet, wird enthauptet. 2) Wer einem andern vorsetzlicher oder boshafter Weise eine Wun-

„de beybringt“ (sie mag groß oder klein, gefährlich und tödtlich, oder beides nicht feyn?) „oder seine Gesundheit durch Gift zerstört,“ (wie aber, wenn das beygebrachte Gift gar nichts schadet?) „oder durch andere Mittel vorsetzlichen Nachtheil (an was?) verursacht, wird mit 20jährigem Zuchthaus und Schanzarbeit bestraft! Die Folgen des Duells werden eben so wie jede andere Ermordung oder Verwundung bestraft.“ (Bey dem Provocanten wie bey dem Provocaten? Auch bey dem Provocaten? Unten setzt der Vf. auf Mord im gereizten Jähzorne nur 10 Jahre Polizeyhausstrafe. Warum also hier so streng? Entspringen Duelle nicht auch aus gereiztem Zorne, der durch eingewurzelte Vorurtheile genährt wird? Und will man noch immer fortfahren, Vorurtheile mit der größten Strenge, anstatt mit Vernunft, zu behandeln? u. s. f.)

Die Entfernung aus dem Lande schlägt der Vf. S. 146. „bloss in solchen Fällen wegen besonderer Umstände und geäußerter Gesinnungen, die zu Unruhen oder Verführungen Anlaß geben können, vor. Sie wird in der Stille gegeben, ist auf keine Weise entehrend, kann anhaltende Irrthümer oder Unbesonnenheiten treffen, aber niemals boshafte, entehrende Verbrechen. Denn ein Land darf dem andern keine boshafte Verbrecher schicken, (auch nicht wenn sie daher kommen?) da im Gegentheile die Fehler der Unbesonnenheit (nicht anders als durch Verweisung, also durch Verlust eines Unterthanen, gebessert werden können?) sehr oft von äußern Umständen abhängen.“

Auch hat der Vf. eine Confiscation des selbst erworbenen Vermögens S. 147. unter seine Strafen aufgenommen; so viel man aber aus dem Ganzen schliessen kann, wollte er nicht überhaupt alles Selbst-, sondern allenfalls nur das durch Betrug erworbene, Vermögen verstanden wissen, wobey jedoch auch selten die Confiscation, sondern häufiger die Wegnahme für den beschädigten Theil oder zum öffentlichen Nutzen gerechter wäre.

Die schönste Seite des Buchs ist eine große Ehrfurcht für die Menschheit, Schonung für menschliche Schwachheiten, und Sorgfalt für Unschuldige. Doch möchten auch in dieser Rücksicht einige Stellen eine Abänderung verdienen, weil sie für Menschenrechte und Unschuld gefährlich werden können. Nach S. 133. soll der, welcher seinen Angreifer verwundet oder tödtet, a) zum Beweise angehalten werden, daß seine That eine wirkliche Nothwehr war.“ In wie vielen Fällen ist ein solcher Beweis unmöglich? S. 179. kommt ein besonderes Kapitel von der Verjährung. Diese wichtige Materie fertigt der Vf. mit der einigen Verordnung ab, daß ein Verbrecher nach 20 Jahren von aller Strafe frey seyn solle; für Fehler der Unbesonnenheit (?) setzet er drey Jahre. Er verlangt dabey, daß die Losprechung durch eine feyerliche Erklärung des Richters geschehen solle u. s. w. Den Grund dieser Verjährung scheint er allein in dem 20jährigen Wohlverhalten des Verbrechers zu finden. Allein ohne diese Rücksicht ganz zu verwerfen, ist der Hauptgrund der Verjährung in peinlichen Sachen dieser, daß man sie nach langer Zeit nicht mehr gründlich untersuchen, und daß hauptsächlich dem Angeklagten mancher Beweis seiner Unschuld immittelst verloren gegangen

gegangen seyn kann. Um wie viel kürzer muß nach dieser Rücksicht das Ziel der Verjährung, und zwar nicht gegen die Strafe allein, sondern auch selbst gegen die Inquisition gesetzt werden, wenn man nicht Gefahr laufen will, die Unschuld zu kränken? — S. 73. „Da es keine rechtmäßige und billige Mittel giebt, wodurch der Richter das Geständniß erzwingen könnte, so soll a) dieses Geständniß keine unentbehrliche Beweiskraft haben. „Dagegen b) solle das Leugnen keinen Beweis der Unschuld ausmachen, sondern c) die wesentlichen Beweise sind, — in Urkunden, sicheren anschaulichen Wirkungen des Verbrechens und in unparteyischen Zeugnisaussagen zu suchen.“ Das Geständniß solle keine unentbehrliche Beweiskraft haben; heißt wohl nichts anders, als es sey bey Verbrechen nicht nöthig? Wir können uns nun hierüber in keine weitläufige Erörterung einlassen. Rec. kann aber aus der Erfahrung versichern, daß er schon Leute gefunden, welche alle Eigenschaften eines tüchtigen Zengen, wie sie der Vf. vor schreibt, hatten, und sich doch irren, und daß er daher immer unsere Criminalpraxis der Engländischen um so mehr vorgezogen habe, als unser Nationalcharakter, unser peinliches Verfahren, und unsere Gerichtsverfassung von der Engländischen mächtig verschieden sind, als ein geschickter, unverdrossener Inquirent, besonders, wenn er Beweise hat, doch den Inquisiten auch noch überführen und zum Geständniß bringen kann, und daß, wenn je alles wider den Inquisiten zeugte, dieser aber bloß leugnete, eine außerordentliche Strafe doch angesetzt werden kann, welcher Ausweg immer besser ist, als die gefährliche Regel: das Bekenntniß sey nicht nothwendig. Denn bey dieser ist der Fall nicht unmöglich, daß ein Unschuldiger gestraft wird.

Reflexions présentées à la Nation française sur le Procès intenté à Louis XVI; par M. Necker. 1792.
55 S. 8.

Wenn diese Schrift auch unwirksam seyn sollte, der leidenschaftlichen Stimmung einer in die heftigste Bewegung versetzten Nation eine andere Richtung zu geben; so wird sie immer für den persönlich uninteressirten Zuschauer sehr viel merkwürdiges enthalten, und verdient von allen, welche von der neuesten Geschichte von Frankreich wahre Kenntniß zu erlangen wünschen, gelesen und erwogen zu werden. Sehr vieles vom Inhalte ist bekannt genug: allein in dem Strudel so großer und rascher Begebenheiten ist es oft nöthig, auch an das Bekannteste erinnert zu werden, da die neuesten Ereignisse so leicht das Andenken an das eben vorhergegangene vertilgen. So ist es wohl nicht zur Unzeit, wenn Necker hier zusammengedrängt aufstellt, was der unglückliche Monarch zum Besten seines Volkes während seiner Regierung gethan. Die Gerechtigkeit erfordert es, sich zu erinnern, daß der König, der jetzt seines Reichs entsetzt, gefangen gehalten und mit einem Criminalproceß bedrohet worden, die Wegedienste, welche den Gegenstand der größten Klagen des Volks ausmachten, aufgehoben und in eine billige allgemeine Auflage verwandelt, die willkürliche *Taille* auf feste Grundsätze gebracht,

in seinen Domainen die Leibeigenschaft aufgehoben, die Grausamkeit der Criminalordnung gemildert, Gefängnisse und Hospitäler verbessert, die despotische Gewalt der Intendanten, seiner Diener, aufgehoben und Provincialversammlungen eingeführt, welche für Freyheit und Eigenthum der Unterthanen so wohlthätig waren: endlich auch seinem Volke ein Muster ungewöhnlicher Reinheit der Sitten gewesen. Jene Maafsregeln der Staatsverwaltung rührten vielleicht nicht ursprünglich von ihm her: aber er genehmigte allemal gern und mit der lebhaftesten Theilnehmung alles, was wohlgefunten Minister ihm zum Besten der Nation vorschlugen. Beweiset dieses nicht, daß der König als ein guter Patriot sein Volk geliebt hat? Er ist in manchen Stücken irre geleitet worden. Aber wie sollte es möglich seyn, daß ein Mensch in der erhabnen und für menschliche Kräfte beynahe unzugewandten Lage eines uneingeschränkten Monarchen nie irrte?

Die Schrift des Hn. N. ist von einer andern Seite noch merkwürdiger. Ihr Vf. hat so viele Jahre täglich mit dem Könige zu thun gehabt. Seine Schilderung des Charakters Ludwig des XVten verdient also gewiß gehört zu werden. Und da sie mit den Handlungen desselben, und dem muthmaasslichen Zusammenhange der Dinge, so genau übereinstimmt, so wird sie dadurch noch glaubwürdiger. Ein solcher Zug ist folgender: *Le Roi, en faisant le bien, s'est trop effacé lui-même, tant il craignoit de chercher la louange; tant il avoit d'éloignement pour tous les genres d'ostentation. Il a été desservi dans l'opinion par ce caractère, comme aussi, et je crois pouvoir le dire sans lui manquer de respect, comme aussi, peut-être par une difficulté d'expression, due en grande partie au combat habituel de son extrême modestie, avec le sentiment de la dignité de son rang?* Hier werden vermuthlich manche Leser ausrufen: die Modestie sey nicht die Tugend der Könige. Die Lage eines Herrschers erfordert Selbstvertrauen und Kraft, schnelle Entschliesung und dreiste Ausführung. Aber sind es nicht eben diese Vollkommenheiten, welche in ruhigen Zeiten die allzu mächtige Staatsverwaltung erzeugen, über deren Druck die Völker, welche Muth und Kraft haben, so laut klagen?

Folgende Stelle verdient noch bemerkt zu werden: *C'est toujours des grands ouvrages d'histoire, de morale et de politique, écrits en français ou en anglais, dont j'ai vu le Roi s'occuper avec gout et avec assiduité Le Roi dans la solitude, où il passait sa vie, avoit l'habitude de faire des notes ou des observations, soit à propos de ses lectures, soit à l'occasion des affaires publiques: on y auroit apperçu la justesse de son esprit, la modération de ses sentimens, la bonté de son ame et son attachement si pur au bonheur et à la gloire de la France.*

Eine bestimmte Rechtfertigung des Königs über sein Betragen in den letztern Zeiten kann nicht eher unternommen werden, als bis Artikel der Anklage aufgestellt seyn werden. Gegen die Beschuldigungen, durch welche man das Volk im Allgemeinen gegen ihn einzunehmen sucht, macht der Vf. dieser Schrift manche treffende Bemerkungen. Sie gehn vorzüglich folgende Punkte an: Die vorgebliche Collusion des Königs mit den Emigrirten.

grünten und fremden feindlichen Mächten: Hr. N. macht einen Brief des unglücklichen ehemaligen Ministers Dessart bekannt, aus dem Gefängnisse zu Orleans am 20 Junius 1792 datirt, worinn dieser die friedlichen Gesinnungen bezeuget, welche während seiner Ministerialadministration bey denen Mächten geherrscht haben, welche späterhin Frankreich angegriffen haben. Die Menge nichtsbedeutender Aeußerungen in den Briefen, welche der Nationalconvent bekannt gemacht und von denen Rec. im No. 318 dieser Blätter vorig. Jahrs Nachricht gegeben, und daraus gezogenen Beschuldigungen gegen den König werden in ihrer Schwäche dargestellt. Bemerkungen über die *Liste des personnes de ma Connaissance*, welche Mallet du Pan auch schon gemacht hatte. (S. A. L. Z. ebendasselbst.) Ueber die Broschüren, deren Verfasser aus der *Liste civile* bezahlt worden sind. Freylich war es wohl zu rechtfertigen, wenn Schriftsteller bezahlt wurden, den verläumderischen Volksblättern entgegen zu arbeiten, wenn diese Schriftsteller nur ihre Sache besser gemacht hätten. Ueber einen Brief der Prinzen an den König, welcher gerade beweiset, daß keine Correspondenz unter ihnen gewöhnlich statt fand. Necker erwähnt einen Brief der Königin an den Grafen von Artois, worinn sie ihn dringend gebeten, der Revolution, die einmal unvermeidlich sey, nicht durch Bemühungen an fremden Höfen entgegen zu arbeiten.

Eine sehr rührende Stelle über die Königin und die Prinzessin Elisabeth, Schwester des Königs, und die Familienverhältnisse desselben wird wohl von wenigen ohne Bewegung gelesen werden. Und in Hinsicht auf diese mag die widerliche gesuchte Beredsamkeit unschicklicher Vergleichen, die man in den Schriften des Verfassers hier und da und auch hier findet, verziehen werden.

KINDERSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Sommer: *Facilis Institutio ad Latinos auctores legendos, atque etiam ad latine loquendum et scribendum*, ope idoneae copiae vocabulorum, quae in brevis sententiis, ad rerum vitae communis notitiam pertinentibus, et succincta orbis descriptione poetica continentur, proposuit Ludovicus Henricus Teucherus. 1791. 6 B. in 8.

Ebendasselbe mit dem deutschen Titel: *Kurze lateinische Satze über allerley Gegenstände, nebst einer kleinen poetischen Weltbeschreibung, zum Behuf der latein. Sprachkenntnis von Ludwig Heinrich Teucher. 1792.*

Hr. T. wollte so etwas liefern, als das *Collegium Salamanticense* der Jesuiten, oder *Comenii Vestibulum* ist, nur daß er nicht, wie das erstere, *copiam vocabulorum* ohne weitere Rücksicht, noch wie der letztere *usum partium orationis* zur einzigen Absicht machte, sondern mit beiden den Vortrag einer Menge von Sachkenntnissen verbände, nur Religionskenntnisse ausgenommen, die er besondern Unterrichte überläßt. Freylich dürfte seine Besorgnis nicht ungegründet seyn, daß die meisten Lehrer zum ersten lat. Lesebuche gleich einen leichten Schriftsteller, oder eine Chrestomathie wählen, und sein Büchlein für entbehrlich halten werden; jungen Lateinern aber, die mit einer Menge von Wörtern, die ihnen sonst so leicht nicht vorkommen werden, doch nicht ganz unbekannt bleiben wollen, wird es nicht unangenehm und unnütz seyn, diese wenigen Bogen ein paar mal durchzulesen.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELEHRTHEIT. Leipzig: *De citatione edictali in hereditatis absentium ob mortem praesumptam petitione jure saxonico electorali praescripta*. Pract. Aug. Frid. Schw. Resp. Frid. Aug. Prentzel, Budissa-Lufatus, juris utriusque Baccalaureus. Diss. inaug. 1791. 80 S. 4. Die beiden kurlächsischen Verordnungen: Mandat, die Verkürzung der curae absentium und deren Vermögensadministration betreffend d. d. 13 Nov. 1779. und: Mandat, die Edictalcitation in Civilsachen außerhalb des concursus creditorum betreffend d. d. 13 Nov. 1779. sind hier, in so weit sie das Vermögen abwesender, nach rechtlicher Vermuthung für tod gehaltener Personen betreffen, umständlich commentirt. Aus dem ersteren gehört folgende Stelle hieher: „daß in Zukunft ein jeder unserer Unterthanen, der sich von hier in die Fremde gewendet, oder noch wenden würde, und binnen denen letzten 20 Jahren keine Nachricht von seinem Leben und Aufenthalt an seine nächsten Anverwandten, oder die Obrigkeit des Orts, an welchem er sich zuletzt aufgehalten, oder wo sein Vermögen befindlich, gegeben, nach Ablauf dieser zwanzig Jahre, (welche von dem Tage an, da man die letzte Nachricht von dem Abwesenden erhalten, oder wenn man während seiner Abwesenheit überall keine von ihm gehabt, von dem Tage, da er weggegangen, oder vermißt worden, zu rechnen sind) oder, wenn einer nach seinem

funfzigsten Jahre abwesend wird, so bald er das siebenzigste Jahr erreicht hat, für tod geachtet werden soll. Wobey denjenigen, welche sich bey Publication dieses Mandats bereits über funfzehn Jahre abwesend befinden, und nicht immittelt das siebenzigste Jahr ihres Lebens erfüllt haben, sowohl denjenigen, welche sich nach bereits zurückgelegten fünf und sechszigsten Jahre ihres Alters und darüber, entfernen, noch eine Frist von fünf Jahren gestattet wird, nach deren Ablauf sie ebenfalls *pro mortuis* geachtet, und ihr zurückgelassenes Vermögen ihren nächsten Anverwandten, als Erben verabfolget und zugeschlagen, auch solchenfalls auf Ansuchen der Letzteren, mit Erlassung der Edictalcitationen nach der in dem wegen der Edictalcitationen in Civilsachen außer dem concursu creditorum unterm 13ten Nov. 1779. ins Land ergangenen Mandate beschriebenen Maasse verfahren werden, und die darauf einlangende *sententia praecclusiva* die Wirkung haben soll etc.“ Der Vf. versichert, dieses Gesetz werde nur gar zu oft von den Richtern unrichtig verstanden, und besonders werde bey Erlassung der Edictalladung häufig gefehlet, eben dadurch aber zu vielen Processen und vergeblichen Kosten Anlaß gegeben. Seine Arbeit ist daher um so verdienstlicher, je mehr sie sich durch Deutlichkeit, Vollständigkeit und praktische Brauchbarkeit empfiehlt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 8. Januar 1793.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG., b. KlauBarth: *Versuch über die ersten Gründe der Sinnelehre.* Zur Prüfung verschiedener, vornehmlich der Weishauptischen, Zweifel über die Kantischen Begriffe von Raum und Zeit. Von Friedrich Gottlob Born, Doct. u. Prof. der Philosophie auf der Universität Leipzig. 1788. 154 S. 8.

Diese Schrift wird durch einen bloßen Zufall ziemlich spät angezeigt; allein auch jetzt noch halten wir eine nähere Bekanntmachung derselben nicht für überflüssig. Hr. B. ist einer von den ersten, die sich in die Grundsätze der kritischen Philosophie hineinstudirt, und sie mit eben so viel gründlicher Einsicht und Scharfsinn, als mit wahrheitsliebendem Eifer, vertheidigt haben. Von dieser Seite zeigt er sich auch in gegenwärtiger Schrift, die neben so manchen andern Gegenschriften und Vertheidigungen des Kantischen Systems ebenfalls das ihrige dazu beytragen kann, manche obwaltende Mißverständnisse beyzulegen, und manche Zweifel, die daher entspringen, endlich zu lösen. Mag die Stärke und Lebhaftigkeit der Ueberzeugung des Hn. B. von der unerschütterlichen Festigkeit und Unüberwindlichkeit des Systems, welches derselbe vertheidigt, ihn zuweilen verleiten, manche Ausdrücke zu gebrauchen, die den Gegnern anmaßend und unschmeichelhaft scheinen dürften: so verstattet er sich gleichwohl weder offenbare persönliche Beleidigungen noch auch hämische Insinuationen; sondern er nennt nur dann manche Beweise feicht und unlogisch, wenn er dies in bester logischer Form bewiesen, und sagt nur dann, daß Kants Gegner seine Kritik nicht verstanden haben, wenn er das offenbare Mißverständniß vor Augen gelegt hat. Ein Hauptverdienst dieses Buches ist Deutlichkeit und Ordnung. Es handelt zuerst von der Sinnlichkeit überhaupt, entwickelt und deducirt den Begriff von derselben, die Entfaltung und Realität der sinnlichen Erkenntniß, und widerlegt einige Einwürfe des Hn. Weishaupt und des *Versuchs über Gott, die Welt und die menschliche Seele.* Rec. bemerkt nur hier aus S. 16. einen Irrthum, daß nemlich *der Sinn des Gesichts der einzige seyn soll, welcher uns Anschauung verschafft, die übrigen Sinnesarten hingegen uns nur bloße Empfindungen gewähren.* Hier verwechselt Hr. B. wohl die Sinne mit der Sinnlichkeit. Jene, wohin das Gesicht ebenfalls als ein Zweig des *Empfindungsvermögens* gehört, liefern uns lediglich *Empfindungen.* Die Sinnlichkeit ist das *Vermögen der Anschauung*, dessen Gebrauch aber an Empfindung, als an den Stoff der Anschauung gebunden ist. In der letztern Rücksicht hat das Gesicht keinen Vorzug vor dem Gefühl (ta-

A. L. Z. 1793. Erster Band.

ctus), und der Blindgeborne kann eben so deutlich äußerlich anschauen, wie der Sehende. Weiter unten S. 87. räumt Hr. B. dem Blindgebornen die Raumvorstellung, und zwar mit vollen Rechte, ein; allein sie soll nur ganz dunkel und bewußtlos seyn. Das letztere ist eine Folge des eben erwähnten Irrthums, und ist unrichtig. Eine ganz bewußtlose Vorstellung ist ein Widerspruch; und bey einer bloß angelegten, nicht völlig bestimmten, aber dennoch wahren Vorstellung läßt sich nichts denken. Wenn die reine Anschauung des Raums nur an und in der empirischen Anschauung desselben existirt, und wenn doch das Gesicht zu der letztern verhehlen sollte: so würde der Blindgeborne bloß empfinden, aber nicht Objecte anschauen, folglich auch keine Gegenstände denken können. Diese Verirrung des denkenden Mannes ist indess eine sehr natürliche Folge von dem Mangel an vollständiger Entwicklung des Begriffes von einer Vorstellung überhaupt, und von einer Vorstellung *a priori* insbesondere, und sie setzt also die Verdienste des Vf. der *Theorie des Vorstellungsvermögens* in das hellste Licht. Im zweyten Hauptstücke handelt er von den zwey besondern Formen der Sinnlichkeit, dem Raum und der Zeit. Er zeigt von beiden, daß sie keine Substanzen, keine Accidenzen, keine abstracte, keine empirische; keine bloß relative, auch keine bloß negative Begriffe und Geschöpfe der Phantasie, sondern nur das sind und seyn können, wofür Kant sie erklärt hat. Hier widerlegt er zugleich die Meynungen eines Clarke, Heinv. Morus, Leibnitz, Wolf, Crusius, Gassendi, Abel, Selle, Weishaupt, Bornträger, Feder, Tittel und des Recensenten der zweyten Auflage von Kants Kritik der reinen Vernunft, in der *allgemeinen deutschen Bibliothek.* Die strenge logische Methode, die er bey diesem polemischen Geschäfte beobachtet, kann allerdings viel dazu beytragen, eine genaue Einsicht in den eigentlichen Streitpunct und richtige Beurtheilung der gegenseitigen Gründe zu befördern.

BERLIN, b. Vieweg d. ä.: *Beyträge zur Beförderung der Menschenkenntniß, besonders in Rücksicht unsrer moralischen Natur.* Herausgegeben von C. F. Pockels. Zweytes Stück. 1789. 144 S. 8.

Die Wahl der übersetzten Aufsätze verdient Beyfall. Dieses Stück enthält 1) Ueber Freundschaft und Liebe. Von Saint Evremont. So angenehm es vielen Lesern seyn wird, wenn Hr. P. mehrere Aufsätze von diesem höchst originellen und interessanten Schriftsteller künftig liefert: so werden sie doch hier vorzüglich mehrere Sorgfalt des Uebersetzers fodern, als Rec. in dieser Probe bemerkt hat. Sie wimmelt von vernachlässigten Stellen, Gallicismen und undeutschen Stellen.

G.

lungen der Worte. Man lese z. B. S. 5. — Dafs die Dienste dieser Leute, *ich weifs nicht was*, Nachlässiges an sich haben — — durch *eine ich weifs nicht welche* Lebhaftigkeit. Eben dieser Gatticism kömmt noch öfter vor. S. 11. Es hängt von gewissen Menschen *eben so wenig*, zu lieben, oder nicht zu lieben, *ad, so wenig*, gesund, oder nicht gesund zu seyn, in ihrer Gewalt steht. S. 13. findet sich eine eben so unnatürliche Wortstellung: indefs einige edle Menschen — — *an sich* Zwischenräume der Trägheit und Erschlafftheit *wahrnehmen*. Unverständlich klingen in der Uebersetzung folgende Stellen. S. 22. Das würde die Ausübung der Freundschaft übel empfehlen, was der heutige Wohlstand davon erweist, und Moral und Natur würden dem Menschen unnütz geworden seyn, wenn sie ihre Principien nicht auf Freude und Vergnügen gegründet hätten. S. 26. Der Drang der Liebe *gibt* eben sowohl der Freundschaft, als derjenige *nach*, welchen man für das Glück empfindet. Von den *Vorzügen* der Freundschaft vor der Liebe und vor einer jeden andern Leidenschaft ist die Rede. Auf die übrigen Aufsätze hat der Uebersetzer entweder wirklich mehr Fleiß gewandt, oder wegen geringerer Schwierigkeit weniger Sorgfalt nöthig gehabt, als der von Evremond erfordert hätte. Nämlich 2) Ueber die oft ungleichartigen Eindrücke des Mitleidens und Erstaunens auf die menschliche Seele. Von *Montaigne*. 3) D. *Humes* Versuch über Aberglauben und Schwärmerey. 4) *Locke's* Abhandlung über die angeborenen praktischen Grundwahrheiten.

Ohne Druckort: *Philosophische Träumereyen*. Weissen guten Menschen gewidmet. 1791. 172 S. 8.

Ueber Religion, Tugend, Freyheit, Aufklärung, Illuminatismus u. dergl. wichtige Gegenstände einen Mann, dem es weder an Kopf, noch an Kenntniß unsrer Zeit, noch an Wahrheitsliebe und guter Gesinnung zu fehlen scheint, seine Meynung und Empfindung frey und offen sagen zu hören, ist immer interessant, zumal wenn es mit der Lebhaftigkeit, Kraft und Darstellungsgabe geschieht, die dem Vf. dieser Träumereyen eigen ist. Wenn es auch nur Bruchstücke, einzelne Gedanken oder kleine Gedankenreihen sind, denen es oft an genauer Bestimmung, fast immer an eigentlichem Beweise fehlt, und die eben um deswillen dem strengen Wahrheitsforscher nicht volle Genüge leisten: so wird der Leser doch, wenn er seine Forderung nicht zu hoch spannt, durch originelle Vorstellungsarten, Einfälle und Wendungen nützlich und angenehm unterhalten, und selbst durch einseitige Betrachtung eines Gegenstandes zu einer mehrseitigen Beurtheilung desselben veranlaßt. Die ersten Dialogen mit der Aufschrift: *Wie, wenn es keinen Gott gäbe?* oder *der Mähter und der Blinde* — zeigen sehr anschaulich die Unmöglichkeit, auf dem speculativ metaphysischen Wege zu der Idee einer Gottheit in moralischem Sinne und zur Ueberzeugung von ihrem Daseyn zu gelangen. Allein so kräftig und schön es auch gesagt wird, *dafs das Herz uns den Gedanken und den Glauben gebe: Gott ist die Liebe*: so würde alles doch weit überzeugender seyn, wenn der Gang unsers Herzens oder vielmehr unsrer praktischen Vernunft, um

zu diesem Glauben zu gelangen, bestimmt angegeben und erörtert wäre. So wahr und schön ferner alles dasjenige ist, was er über und wider die sogenannte Tugend sagt, die nur durch göttlichen Befehl, durch Verheissungen und Drohungen hervorgebracht wird; so übel erklärt er sich doch im Gegentheil über die Quelle und das Motiv der ächten Tugend, die er mit Unrecht einen reinen Epicureismus nennt. Man sieht offenbar, dafs der Fehler nicht in seinem Begriffe selbst, der allerdings rein und erhaben ist, sondern nur in der Entwicklung und genauen Bezeichnung desselben liegt. *Strebe nach höchst möglichem Freuden genuss*, kann nur für moralisch gesante Menschen Regel ihres Lebens seyn, d. h. für solche, die ein durch andere, höhere Grundsätze gebildetes Herz besitzen, welches nur reiner, schuldloser, der Menschen würdiger Freuden fähig ist. Dies setzt nun augenscheinlich höhere Grundsätze voraus, welche freylich aus dem eigenen menschlichen Herzen oder der praktischen Vernunft entspringen, und in so fern in einer sehr uneigentlichen Bedeutung des Wortes egoistisch heissen können, durch welche diese Veränderung der Meynungen und diese Umstimmung des Gefühls erst hervorgebracht wird. Ganz nahe war selbst der Vf. diesem Gedanken, wenn er S. 62. sagt: Geradezu kann diesen Grundsatz des höchstmöglichen Freuden genusses der entschlossene Schurke eben so gut brauchen, *seinen* Weg zu gehen, als der ehrlichste feste Mann. Allein er verirrt sich wieder auf den gewöhnlichen Abweg, indem er hinzufügt: Die Definition der *Freude* macht die Sache allein aus, und es würde gefährlich seyn, diesen (angeblich höchsten, reinsten) Grundsatz dem Alltagsvölkchen geradehin zu predigen, da es nicht in unser Gewalt steht, sein Herz und Verstand *schuldloser* Freuden empfänglich zu machen. Führt dies nicht zunächst auf den natürlichen Gedanken, dafs ein solcher Grundsatz nur ein zufälliges, nicht das wesentliche Merkmal der Tugend angebe? dafs es kein allgemein praktischer, folglich kein moralischer, Grundsatz sey? dafs es denen, die er Alltagsmenschen nennt, eben an der Ausbildung desjenigen Theiles ihrer Natur fehle, woraus jener reinere Grundsatz seinen Ursprung nimmt, dessen Einflüsse wir es eben zuschreiben müssen, wenn der moralisch gebildete Mensch nur für schuldlose Freuden reinen Sinn hat? und die anderen verschmäht? *Pflicht* und *Gesetz* sind freylich, wie S. 75. gesagt wird, armelige Treiber für Maulthiere, aber nicht für edle Seelen, wenn man äufre, fremde Gesetze und erzwungene oder erbettelte Pflichtleitungen darunter verieht; aber edle Seelen sind eben solche, die sich selbst Gesetz sind und sich selbst verpflichten.

Gegen die Tugend aus Grundätzen würde der Vf. nicht so eifrig declamiren, und so siegreich streiten, wenn die bestimmten Begriffe von rein vernünftigen und allgemeingültigen Grundätzen, welche nur allein die Kantische Philosophie enthält, ihm hinlänglich bekannt gewesen wären. Die von eben dieser Philosophie bestrittene, und mit unwiderlegbaren Gründen verworfene Definition der Tugend (die Gewohnheit, unsre Handlungen *nach dem allgemeinen Wohl* abzumessen,) bot sehr natürlich unserm Vf. so viel Schwächen und bey nahe unvermeid-

meidliche immoralische Consequenzen dar, daß er als Mann von Kopf und von unverdorbenem sittlichen Gefühle (S. 120.) nicht lebhaft und nachdrücklich genug gegen eine Tugend aus solchen Grundsätzen, die allen Lasten und Verbrechen Thür und Thor öffnen, eifern zu können glaubte. — Ueber den Illuminatismus spricht er ein sehr lehrreiches und gewitztes Urtheil. Weisheitsgefühle erregt er alle Gerechtigkeit widerfahren; nur gegen die Ausführbarkeit seines Plans, und gegen einige Maasregeln, die man im Orden zuweilen nahm, äußert er sehr scheinbare Bedenklichkeiten. Was über politische Freyheit, Aufklärung u. d. gl. gesagt wird, ist zwar bey weitem nicht erschöpfend, kann aber doch um so mehr zu vielen nützlichen Betrachtungen Anlaß geben, je weniger es in dem leidigen Ton unbestimmter und unbefonner Lobpreisungen dieser Gegenstände einstimmt. Wer einseitigen und schwankenden Begriffen dieser Art, auch allenfalls mit schneidender Schärfe, entgegenarbeitet; der erzeugt der guten Sache selbst einen bessern Dienst, als ihr durch declamatorische Erhebung und Uebertreibung nimmermehr widerfährt.

HALLE, b. Hensel: *Ueber das Fundament der gesammten Philosophie des Herrn Kant.* 1791. 238 S. 8.

Hr. Ludolph Holst zu Hamburg, der sich bereits in einer *Zeitschrift*, die zu Hamburg 1789 und in einer andern *Schrift über die Prinzipien des Wissens*, Hamburg 1790, als einen muthigen Bestreiter der Kantischen Philosophie und zugleich als Errichter eines ganz neuen philosophischen Systems bekannt gemacht hat, fährt in diesen Briefen an Hn. Professor Eberhard zu Halle unermüdet fort, das Grundlose, Unzusammenhängende, Widersprechende und Gefährliche der kritischen Philosophie unwidersprechlich darzutun, und die unerschütterliche Festigkeit, Gründlichkeit und Vortreflichkeit seiner ganz neuen Mittellehre zwischen dem Purismus und Empirismus ins Licht zu setzen. Rec. muß offenherzig gestehen, daß ihm, nachdem er dieses Buch aus Recensentenpflicht (die für wahr oft eine schwere Pflicht ist) von Anfang bis zu Ende aufmerksam durchgelesen, zuerst der Gedanke eingekommen sey, dasselbe einem andern zum Recensiren abzutreten, weil er sich in den Vf. gar nicht finden können; daß er aber endlich diesen Gedanken aus Mitleiden mit jenem andern unterdrückt habe, der nun, aller Vermuthung nach, in dieselbe peinliche Lage gerathen müßte, ein Buch zu recensiren, das bey nahe alle Eigenschaften einer unangenehmen und unnützen Lectüre in sich vereinigt.

Hr. Ludolph Holst macht sich schon dadurch als einen tüchtigen Sophisten kenntlich, daß er den *moralischen Character* Kants und seiner Schüler (S. 2 ff.) verdächtigt macht, und ihnen die *schändliche Absicht* beylegt, Vernunft und ihre Rechte unter die Füße treten, den blinden Mönchsglauben befördern und das verhaßte Ding: *Aufklärung*, rückgängig machen zu wollen. Er belegt die Philosophie, die er bestreiten will, mit dem verächtlichen Namen der *Formularphilosophie*. Er stellt nirgends den Streitpunkt ordentlich fest, und man erfährt weder, worin er seinem Gegner beystimmt, noch wo er von ihm abweicht; er greift nirgends die Beweise, sondern im-

mer nur unmittelbar die Sätze, an, und fertigt diese durch Machtsprüche ab. Um Kant zu widerlegen, bestreitet er nicht sowohl ihn, als Hn. Maimon, gleich als wenn diese beiden Männer Ein und dasselbe System hätten. Wo Beweise fehlen, da bezieht er sich auf ein künstliches, sehr ausführliches, Werk, dessen Erscheinung er aber selbst wieder zweifelhaft macht, weil ihm die Parzen vielleicht diese Freude nicht gönnen werden. Der ganze Vortrag ist höchst verwirrt, weitschweifig und schwankend. Von sich selbst redet er mit vieler Selbstgefälligkeit. Hn. Reinhold will er durch das Beywort ein *vormaliger Ascetiker* herabsetzen. Alles dies macht nun das Lesen dieses Buches einem jeden, der ruhige, deutliche und gründliche Untersuchung erwartet, höchst widerlich. Wenn irgend etwas den Vf. entschuldigen kann, ein solches ungenießbares Product geliefert zu haben, so ist es die Kränklichkeit seines Körpers, der Schmerz und der Kummer, worüber er (S. 80 ff.) klagt. Diese können allerdings Kopf und Herz eines Mannes verstimmen, der vielleicht in einer andern Lage etwas nützlicheres und rühmlicheres thun würde, als auf eine solche Weise polemisiren. Indessen mögen seine Freunde ihn, um seiner eignen Ehre willen, zurückhalten, ein Geschäft zu unternehmen, wozu ein freyer Geist und ein ungetrübtes Gemüth erfordert werden, wofern es nicht ganz und gar verunglücken soll.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LANDSHUT, b. Hagen: *Philosophische Nachrichten des Freyherrn von *** Kammerherrn Sr. kais. königl. Majestät.* Aus dem Französischen übersetzt. 1789-1. B. 212 S. 2. B. 235 S. gr. 8.

Das Original, welches 1777 oder 1778 unter dem Titel: *Les memoires philosophiques du Baron de **** erschienen seyn, und einen Hn. von Crillon zum Verfasser haben soll, ist uns nicht bekannt. Der Plan des Werkes ist in wenig Worten dieser: Der Baron ist in Wien von einem christlichen Hofmeister aus Frankreich erzogen worden, und hat durch diesen Zweifel über seine Religion gefaßt, die ihn peinigen. Er hofft, ruhiger werden zu können, wenn er diese Zweifel zur Gewißheit zu erheben vermöchte, und das verspricht er sich von dem Umgange mit den französischen Philosophen. Er reist zu dem Ende nach Paris, macht die Bekanntschaft dieser Philosophen, und wird in alle ihre Geheimnisse eingeweiht. Allein anstatt Ueberzeugung und Ruhe dadurch zu finden, wird er immer ungewisser und unruhiger, bis er einen christlichen Weisen findet, der ihn von der Wahrheit der christlichen Religion und der Gewißheit ihrer Lehren überzeugt. Die Orthoxie dieses Weisen ist ohne alle Flecken und Mängel, und die Ueberzeugung des Barons unbeschränkt; er erkennt ewige Höllenstrafen so gut als die unendliche Liebe für notwendige Folgen aus den Eigenschaften Gottes; und der Vf. hat sich des Breve vom Pabst Pius VI, das vor dem Buche steht, und den vollkommnen Ablafs, der ihm in denselben ertheilt wird, so oft er nach vorhergegangen rechter Beicht die heilige Messe selbst gelesen haben würde,

würde, und der auch auf seine Familie übergehen soll; vollkommen wehr gemacht. Die Gründe, auf welche der Weise die Lehren seiner Religion stützt, sind übrigens die alltäglichen, und man geräth oft in den Fall, die Gelehrigkeit des Hn. Barons zu bewundern. Die Einkleidung aber ist schön und anziehend. Die französischen Philosophen erscheinen zugleich in sehr häßlicher und sehr lächerlicher Gestalt. Sie halten geheime, mit Ceremonieen überhäufte, Zusammenkünfte, und noch geheimere ohne Ceremonieen. Sie formiren eine eng verbundene Gesellschaft, deren *Regierung und Sitzungen* sogar S. 107 ff. in extenso mitgetheilt werden. Das wird nun wohl nicht jeder Leser dem Hn. von Crillon auf sein ehrlliches Gesicht glauben; was aber über ihr Streben nach litterarischer Alleinherrschaft, über ihre Verfolgung aller Gelehrten, die nicht zu ihrer Clique gehören, über ihren Plan, alle Religion zu vertilgen, gesagt wird, erhält durch die Geschichte unsrer Tage nur zu viel Wahrscheinlichkeit. Man urtheile selbst darüber aus folgender Stelle S. 129: „Ja! wenn man unsere Bemühungen

„nicht störet, uns noch 10 Jahre mit den literarischen „Gnaden schalten laßt, so behaupte ich, daß man uns „nicht nur nicht zerstören könne, sondern daß auch je- „der *abergläubischer Gottesdienst aus Frankreich werde „verbannt seyn; und wenn man für den Pöbel doch eine „Religion vönnöthen hat, so werden wir eine tolerantere „und gemächlichere einführen.“ Die litterarischen Gnaden sind zugleich ein Probenchen von der Sprache des Uebersetzers, gegen den unsre elendesten Uebersetzungsfabrikanten klassische Schriftsteller sind. Die Ewigkeit der *Hellenstrafen* heißt ihm S. 225. die Ewigkeit der *Peinen*. Das Perfectum braucht er gewöhnlich statt des Imperfectums, z. E. S. 233. „So große Gewalt sic sich auch „angehan haben, so brechen ihnen doch häufige Thränen aus,“ und eben so statt des Plusquamperfectums, z. E. S. 16. „Ich machte mich gefast, ihn nachzugehen, nachdem ich jenen Mann versichert habe.“ Und doch ist dieser Stümper um die Reinigkeit der Sprache so besorgt, daß er das *erhöhte Stück Erdreichs* setzt, wo im Französischen vermuthlich die *Terrasse* steht.*

LANDKARTEN.

Riga, b. Hartknoch: Der Rigische Kreis, gezeichnet von Ludw. Aug. Graf Meilin, gestochen von Carl Jäck (zu) Berlin 1791. — 19' rheinl. hoch und 27" lang (8 gr.). Die Lage der Stadt Riga, welche sich auf eine astronom. Beobachtung gründet, wie der unterstrichene Name derselben auf der Karte anzeigt, ist 56° 57' B. und 41° 40 $\frac{1}{2}$ ' L. von Ferro an gerechnet. Die Entfernungen von Riga sind bey jeder Station auf der Poststrasse in russischen Wersten angegeben. Dieser Kreis hat außer der Stadt Riga 22 Kirchspiele, welche von einander abgegrenzt sind; verschiedene derselben sind von beträchtlicher Größe, z. B. Kremön über, und Kokenhusen beynähe 9 deutsche Quadr. Meilen. Sie sind aber wenig angebauet, und enthalten außer der Kirche, verschiedene adel. Höfe und zerstreut liegende Häuser, selten ganze Dörfer, viel Wald und Morast. Bey den mehesten Oertern ist, außer dem deutschen Namen, auch der lettische beygefügt, welches sehr schätzbar ist. Unter den Moräften sind der Kangerkahn und Tyrul, zu beiden Seiten der Strasse von Riga nach Mitau von ausgedehnter Größe. Der Kranger, Balit, Steint, Jagel, Weiße, und Kroppen-See sind in diesem Kreise die beträchtlichsten, besonders ist der Balit-See über 1 $\frac{1}{2}$ deutsche M. lang und fast $\frac{1}{2}$ breit. Diese Karte giebt eine ungemeyne deutliche Vorstellung von der Beschaffenheit des Landes und erregt daher den Wunsch von den übrigen Kreisen, worin Lieland dormalen getheilet ist, bald ähnliche Abbildungen zu erhalten.

Neue Karte von den (dem) Königreiche Dänemark, den Herzogthümern Schleswig und Holstein, welche die merkwürdigsten Natur- und Kunstproducte, vornehmsten Handelsplätze nebst dem Flächen-Inhalt dieser Länder in deutschen Quadratmeilen enthält. Entworfen von J. E. Lange, Geomet. et Geogr. 1791. — Das Neue dieser Karte, welche dem künftigen Thronfolger Dänemarks zugeeignet ist, bestehet wohl nur in dem Einfalle, eine Productenkarte von diesem Lande zu liefern; denn außer den Zahlen, welche die Producte bezeichnen, ist die Zeichnung nach einer ältern bloß reducirt. In Ansehung der Länge und Breite liegt kein Ort richtig, Copenhagen der Länge nach ausgenommen. Gegen Süden ist das Land um 20' zu viel und gegen Norden um 10' zu wenig ausgedehnet, mithin in der Richtung von Süden nach Norden um 10' oder 2 $\frac{1}{2}$ d. M. zu kurz. Dagegen ist die Ausdehnung von Westen gegen Osten zu groß. Hieraus läßt sich beurtheilen, mit welcher Zuverlässigkeit die angegebene Größe der Provinzen nach Quadr. Meilen bestimmt werden können. Ueberdies sind die langen Grade sehr nachlässig proportionirt. Bey Illumination der Provinzen sind die Farben nach der Beschaffenheit des Bodens gewählt, welches der Absicht der Kar-

te sehr angemessen ist, aber noch besser wäre es, wenn hierauf mehr Sorgfalt verwendet worden; denn so findet man die dem Meere entrissenen, eingedeichten Gegenden (Koge oder Polder), nicht mit der Farbe der urbar gemachten Ländereyen bemerkt, worunter sie doch wohl, der darauf zu wendenden Kosten halber, den ersten Rang einnehmen. Warum die angrenzenden deutschen Provinzen und ein von Schweden sichtbares Stück illuminirt worden, ist so wenig zu begreifen, als warum die unten im Rande angebrachten, verkleinerten Vorstellungen von West- und Ostindien; ingl. von Africa, in welchen Weltgegenden Dänemark doch nur kleine Inseln, und einzelne Plätze besitzt, ganz mit Farbe bedeckt erscheinen. Unter den benannten Orten heißt die kleine Festung *Friedrichsfort* noch *Christianpris*, *Dithmarsen* statt *Dithmarsen*, *Slesuigh* statt *Schleswig* etc. Stich und Schrift ist von dem Hn. V. selbst, aber nicht sehr reinlich gerathen.

Département de l'Indre et Loire, decreté le 26 Janv. 1790 par l'Assemblée Nationale, et divisé en 7 Districts et en 35 Cantons, bezeichnet mit Nr. 21.

Départ. de la Loire inferieure, decreté le 30 Jan. 1790. par l'Assemb. Nat. Divisé en 9 Distr. et en 53 Cantons. Nr. 22.

Dép. de l'Elbe et Loire, dec. le 3 Febr. 1790. p. l'Ass. Nat. divisé en 6 Distr. et en 71 Cant. bez. mit Nr. 23.

Dép. de la Gironde, Decreté le 6 Fevr. 1790 par l'Ass. Nat. divisé en 7 Distr. et en 72 Cant. bez. mit Nr. 24.

Diese 4 Blätter gehören zu dem *Atlas national de France, à Paris au Bureau de l'Atlas national, rue de la Harpe Nr. 26. et au Dépôt du dit Atlas, rue de Monnoye Nr. 5.* sind 19 $\frac{1}{2}$ Zoll rheinl. hoch und 23 $\frac{1}{2}$ lang, nach einerley Maasstab entworfen, deren 10,000 Toisen 2' 9" - 3 $\frac{1}{2}$ rheinl. groß sind, mithin auf die Größe einer geographischen Meile 1" 0". 6 $\frac{1}{2}$ kommen. Sie sind aus der großen Generalkarte von Frankreich gezogen, und wegen der bequemen Größe und hinzugekommenen Abtheilungen in verschiedenen Rücksichten noch brauchbarer, als jene, wenn gleich viele kleine Oerter, Meyerhöfe, Mühlen, Capellen etc. aus Mangel an Raum weggelassen seyn sollten. Die Beschaffenheit des Bodens ist angegeben, und man unterscheidet: Felder, Heidefeld, Busch und Nadelwaldung; Gebirge, Dünen, Sand, Seen, Deiche, Bäche und Flüsse, die Haupt- und Nebenstrassen etc. Der Stich ist meisterhaft, von der Hand des Hn. *Houdon*. Die Districte sind illuminirt und die Cantons mit rothen Linien eingefasst, auch der Hauptort jeden Cantons mit unterscheidender Schrift bemerkt. Am Rande jeder Karte ist eine Tabelle, welche die Districte und Cantons des Departements zur Uebersicht enthält. Die baldige Vollendung dieses Atlases ist sehr zu wünschen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 9. Januar 1793.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Gotha, b. Ettinger, b. der Mevius'schen Zeitungsexpedition u. b. dem Verfasser: *Handlungszeitung oder Wöchentliche Nachrichten von Handel, Manufacturwesen, Künsten und neuen Erfindungen*, von *Johann Adolph Hildt*. Sechster Jahrgang. 1789. 52 Numern, XI S. Titel u. Register, 5 Kupfertafeln. Siebenter Jahrgang. 1790. 52 Numern, XII S. Titel u. Register, 3 Kupfertafeln, 1 Holzschnitt. Achter Jahrgang. 1791. 53 Numern, XI S. Titel und Register, 2 Kupfertafeln. Neunter Jahrgang. 1792. Erstes Halbjahr. 26 Numern, 2 Kupfertafeln. groß Octav oder klein Quart. (8 Rthlr. 18 gr. in den Buchläden.)

Dieses beyfallswerthe und nützliche Blatt, das seinen Anfang mit dem J. 1784 genommen, und wöchentlich einmal auf einem halben Bogen fortgesetzt wird, hat sich unter manchen in Deutschland angefangenen, und meistens schon wieder beendigten Instituten dieser Art, durch seine innere gute Einrichtung, durch die ihm eigenthümlichen Vorzüge, und durch belehrende Reichhaltigkeit nun bis zum neunten Bande erhalten. Wir wünschen, das es noch ferner diese ununterbrochene Fortdauer behaupte, so wie es von Jahr zu Jahr an Auswahl und Brauchbarkeit der Materien sichtbarlich gewonnen hat. Der Hauptverfasser desselben ist Hr. Kaufmann und Senator *Hildt* in Gotha, der aber an Hn. Prof. *Voigt* in Jena einen Mitgehülffen hat. Sonst haben auch (laut Jahrg. 1791. S. 263.) der verstorbene Prof. *Reinhold* zu Osnabrück, und (am Schlufs des J. 1790.) mehrere würdige Männer daran Theil genommen.

Die Aufschrift sagt deutlich genug, das es nicht blofs eine Zeitung für den Kaufmann im strengsten Verstande sey, sondern das auch der Künstler, der Manufacturist, der Technolog, und wie wir hinzusetzen müssen, der Oekonom, der Landmann, der Beamte und Geschäftsmann, der nicht Zeit hat, viele und weitläufige, zum Theil ausländische und kostbare, Bücher zu lesen, der Naturforscher und Statistiker u. a. auf mannichfaltigen Stoff zum Denken und Forschen, oder auf eine vollständige Unterhaltung bey dieser Lectüre Rechnung machen können. Viel nützliche Data zu einer brauchbaren Handelsgeographie und zur Geschichte des Handels lassen sich schon jetzt, und gewifs noch mehr in der Folge, wenn die Zeitung mehr Ganzes enthalten wird, daraus hernehmen. Zur Verfertigung der Producten- und Handelswörterbücher enthält sie gleichfalls nicht wenig schätzbare Beyträge, und namentlich ist sie schon bey Verfertigung des neulich in No. 202. der A. L. Z. angezeigten

A. L. Z. 1793. Erster Band.

Schedelschen Waarenlexicons in Ansehung mehrerer Artikel mit Nutzen zu Rathe gezogen worden. Mehrere Artikel sind selbst aus handkräftlichen Nachrichten von Correspondenten, die an Ort und Stelle leben, gezogen. Diese sollten aber durch ein besonderes Zeichen von den übrigen unterschieden werden, und bey den gedruckten die schon vorhandenen Quellen jedesmal genau nachgewiesen seyn; in den spätern Jahrgängen ist diese Nachweisung nun wohl größtentheils gefeheren, doch ist es auch wieder bey andern Artikeln unterlassen.

Der ganze Vorrath von Materialien ist um der bequemen Anordnung und Ueberlicht willen unter wenige allgemeine Hauptrubriken gebracht, die wiederum, nachdem der Sachen viel oder wenig sind, zur Erleichterung des Nachschlagens, ihre bestimmten angegebenen Specialrubriken haben. Unter der ersten Hauptrubrik: *Handel und Manufacturwesen*, befinden sich 1) Aufsätze und Nachrichten über den Handel und das Manufacturwesen namhafter Städte, Handelsplätze und ganzer Länder, nemlich in den hier angezeigten 183 Numern von folgenden: *Halle, Eupen, Duisburg, Potsdam, Handelsauf dem Bodensee*, (der größtentheils aus Früchten, Wein und dem Bayerischen Salz besteht, und wovon die zwey Städte *Schaffhausen* und *Lindau* die Hauptpeditionsörter sind); *Osnabrück, Riga, Königsberg, Reval, Surinam, Basel, Wüzburg, Calw, Hochstift Fulda, Memmingen, Hannover, Schweidnitz, Arnstadt, Archangel, Braunschweig, Memel, Sorau, Coburg, Liebau, Fürstenthum Hohenlohe, Nuits in Bourgogne*, (die von der Krone für Burgunderwein gezogene Einkünfte, die nach

im Jahr 1700 . .	619, 200 Livres
— 1725 . .	780, 000 —
— 1745 . .	880, 000 —
— 1750 . .	1, 120, 000 —
— 1764 . .	2, 064, 000 —
— 1770 . .	2, 328, 000 Livres

betrogen, waren im Jahr 1782 schon auf 3,192,000 Livres gestiegen, woraus sich auf den Anbau der Weingebirge in Bourgogne schliessen läßt): *Rothenburg an der Tauber, Buxtehude, Bautzen, Lauban, Elbingen, St. Gallen, Zittau, Görlitz, Gothenburg, Regensburg, Marktissa, Osteroda, Kitzingen, Nürnberg, St. Domingo, Wien, Neustadt an der Orla, Lübeck, Handel und Manufacturwesen der Füllich - Bergischen Lande, Magdeburg, Handel und Gewerbe des chursächsischen Hennebergs*. 2) Handels- und Manufacturartikel und Handelszweige. Es kommen vor: *Borax, Kopal, spanische Wolle, Orseille, Salz, Heeringssfischerey, Neunaugen, Anies, Amiesöl, Baumwolle, Franzbrantwein, Getraide, Hecht, amerikanische Häute, Zimmetblüthe, Macisbohne, Brantwein,*

Lachs, Kork, spanisch Rohr, Sago, böhmisch Glas, böhmische Leinwand. (Nach Jahrg. 1790. S. 202 ff. kann man von 24,867 beständig arbeitenden Weberstühlen gegen 864,190 jährlich verfertigte Stück Leinwand rechnen, die, den Preis eines jeden Stücks im Durchschnitt zu 13 fl. angesetzt, jährlich 11,182,470 fl. betragen; die eine Hälfte dieser Leinwand wird in die Kais. König. Länder, die andere aber ins Ausland abgesetzt. Die Sortimente aller böhmischen Leinwand, nebst den Einkaufspreisen, bequemsten Ankaufsörtern u. s. w., so wie die Appretur und die diese Leinwand en gros versendende Handelshäuser sind in Num. 26, 27, 28. des angezeigten Jahrgangs ausführlich und unterrichtend beschrieben): Orleans, Wachs, Bismuth, Bleiweiß, Lack, (dieser, im Jahrg. 1791. No. 20 aufgenommene, Artikel ist aus dem *Magazin von merkwürdigen Reisebeschreibungen* B. I. S. 325. entlehnt, welches wohl eine Nachweisung verdient hätte, weil er dort viel vollständiger vorgetragen ist; wir glauben nicht, das dergleichen getreue Anzeigen der Zeitung zum Nachtheil gereichen möchten; vielmehr wird dies die Zuverlässigkeit ihrer Nachrichten verbürgen): Kabeljau, Nähadeln, (wovon die westphälischen, fränkischen und bayrischen Fabriken die vornehmsten sind, mit denen die Breslauer, Potsdamer und Durlacher nicht Rang halten; allein in den beiden Städten Aachen und Burscheid ernähren sich nach Jahrg. 1791. S. 201. auf 20,000 Menschen von diesem Fabricat, das das rohe Material zu dem höchsten Preis absetzt. Auch wird diese ursprünglich deutsche Waare, nachdem sie von den englischen und französischen Stahlarbeitern, zu einem viermal höhern Preis, als sie in deutschen Fabriken zu stehen kommt, für ausländische Waare verkauft, (etwa wie unser deutsches Mohnsamenöl für Trövenceröl). Westphälische Leinwand, blauer Smalt, Gummi Tragant, Waydt, (Waydtmanufaktur, Waydthandel,) Granatsteine, Zinn, Krapp oder Farberrotthe. Es finden sich aber auch noch außer den bestimmt unter obiger Hauptrubrik vorgetragenen Artikeln unter den Rubriken II, VI und VII. eine bedeutende Anzahl ähnlicher Handels- und Manufacturartikel, so das man die Summe der in diesen 4 Jahrgängen enthaltenen Artikeln dieser Art weit über 100 annehmen kann. Diese Aufsätze sind oft in spätern Beylagen und Nachträgen vollständig gemacht und berichtigt. Mit den Aufsätzen der ersten Art ist überdies noch größtentheils eine detaillirte Anzeige von Handelshäufern und Handelsadressen verbunden, welche dem speculirenden Kaufmann und Fabrikanten gewiss mannichfaltige Dienste leisten kann. Noch finden sich unter dieser Rubrik 3) Aufsätze kaufmännischen Inhalts, über Handels- Geld- und Wechselangelegenheiten; z. B. in Jahrg. 89. N. 6 und 7. über die Frage: „*Wer hat Recht? der Kaufmann, der ganz uneingeschränkte Handelsfreiheit verlangt, oder der Financier, der segern alles Inländische, und nichts Ausländisches haben möchte.*“ Ebendasselbst N. 51. „*von Banken.*“ Jahrg. 1790. No. 23 u. 24.: „*Ueber die französischen Anleihen.*“ Ebend. N. 40 43.: „*Ueber den deutschen Buchhandel.*“ zur Berichtigung eines Aufsatzes, dieses Inhalts im deutschen Zuschauer. Jahrg. 1792. N. 15 u. 16. „*Ueber den Kredit.*“ Ebendaf. N. 25.: „*Ueber die*

„*französischen Assignaten, Billets de Confiance, medailles de Confiance*“ u. s. w. Wenn auch diese Aufsätze ihren Gegenstand nicht eben ganz erschöpfen, wozu hier wohl der Ort nicht ist; so sind sie doch gewiss meistens geschickt, dem der sich nicht gerade in die Materie vertiefen will, *pau le moment* mit zureichenden und deutlichen Begriffen zu versorgen; wozu z. B. der zuletzt genannte Aufsatz vielen itzt willkommen seyn wird. Vielleicht gefällt es übrigens dem aufmerksamen und betriebamen Herausgeber in der Folge auf andere inländische Handelsbegehrheiten und Handelsvorfälle, die man freylich nicht immer gern bekannt werden läßt, noch mehrere Rücksicht zu nehmen; so wünschten wir z. B. wohl eine ausführliche Anzeige über den verunglückten Semlerschen Handel mit künstlichen Holzwaaren nach den beiden Indien, bey welchen Rec. selbst um seine Actie kam, und die den Mann, der vielleicht mehr Unterstützung und Begünstigung verdient hätte, unglücklich gemacht haben soll; worüber die Semlersche Familie in Olbernhau im Sächsischen Erzgebirge, allwo auch die geschwornen Gewerbe die Actieninhaber durch ihre Mitunterschrift gesichert hatten, nähere Aufschlüsse ertheilen könnte. 4) Ausfuhr-, Einfuhr- und Transitlisten. 5) Productenverzeichnisse. 6) Handels- und Manufacturanstalten oder Vorschläge zu beiden, wie z. B. Jahrg. 1789. No. 31.: „*Angewandte Grundsätze zur Beförderung der Industrie und des Fabrikwesens.*“ Jahrg. 1790. No. 29 und 30, 32, 33, 35.: „*Von den Churbräunschweigschen Lüneburgschen Schaarstalten oder Linnenleggen.*“ Jahrg. 1791. N. 35.: „*Ueber die Bildung junger Künstler zu Eisen- und Stahlfabriken.* 7) Handels- und Messbilanzen, wie z. B. im Jahrg. 1791. No. 27. 8) Beyträge zur Geschichte des Handels, als im Jahrg. 1791. N. 3.: „*Handel der Europäer nach China.*“ Ebendaf. No. 12 — 14. Spanisch - Amerikanischer Handel. No. 29 — 33.: „*Niederlassungen und Handlung der Holländer in Indien.*“ Jahrg. 1792. No. 10.: „*Ueber die Besitzungen, den Handel, die Schifffahrt der englischen ostindischen Compagnie.*“ 8) Beschreibungen von Handels- und Colonial-établissements, wie z. B. Jahrg. 1792. N. 21.: „*Neue Niederlassung der Engländer auf dem Vorgebirge Sierra Leone in Afrika.*“ so wie kleine Gewerbestopographien, wie im Jahrg. 1790. No. 5.: „*Die eiserne Brücke zu Coalbwookdale in England.*“ Endlich 9) Beyträge und Materialien zur Geschichte der Zölle und Handelsabgaben, wie Jahrg. 1789. No. 37., die durch 10 Numern fortgeführten Nachrichten über „*das Fürstlich Sächsisch-Weimarische Geleit zu Erfurt.*“ Die ehemaligen beiden Hauptrubriken: II. *Künste* und III. *Oekonomische Nachrichten* sind seit 1789 unter *Künste und Erfindungen* zusammengefaßt, und, wie billig, am ergiebigsten. Hier kommen demnach vor: Culturvorschläge, polizeykundige Bemerkungen, Nachrichten zur Kenntniß, Verfertigung und Zerichtung der Waaren, Beobachtungen über die Erzeugung und Gewinnung in- und ausländischer Producte, Handgriffe und Angaben für Künstler, Manufacturisten und Technologen, technologische Bemerkungen und Verfuche, wie Bergmanns mit Indig J. 1789. N. 33 — 35: Prüfungen und Berichtigungen öffentlich bekannt gemachter und angepriesener Verfuche, wie z. B.

von Höpfners Bereitung einer beständigen blauen Mahlerfarbe im J. 90 S. 83. verglichen mit J. 91. S. 63. Beschreibungen und Abbildungen von Werkzeugen und Maschinen, wo bey neuen, oder doch nicht sehr bekannten Geräthlichkeiten, wie z. B. bey der Polirmaschine des Hn. Pajot im Jahrg. 91. No. 15 u. 16., oder bey der Spinnmühle zur Verfertigung der Schuster- und Buchbinder-späne im J. 89. N. 1. deutliche und instructive Zeichnungen beygefügt sind, die man den Zeichnungen mancher mechanischen Bücher vorziehen wird. Ferner mechanische Abhandlungen, wie im Jahrg. 1791. N. 10.: „über das deutsche und englische Frachtfuhrwerk,“ wo gleichfalls die Grundrisse, Profile und verschiednen Ansichten der Wagen vorgestellt sind. Sehr unterrichtend und ausführlicher ist im Jahrg. 89. No. 37 bis 41. die: „Beschreibung der russischen Gewerfabrik zu Tula,“ bey welcher überhaupt 3128 Personen arbeiten, so daß die Fabrik in den letzten 15 Jahren fast jährlich für ungefähr 100,000 Rubel Gewehr verfertigt hat. Für den Mahler und Mahlereyliebhaber ist insbesondere die Abhandlung über die Bereitung der Mahlerfarben, in J. 89. No. 42 bis 44., worinn von dem gefrickten Porzellanmahler Rüger zu Gera 9 Saft- und Lafer-, und 16 Lackfarben beschrieben werden; für den Naturforscher und Naturalienliebhaber die schätzbare Remlerische Tabelle, worinn das Verhältniß und die Menge der Bestandtheile der in neuern Zeiten genauer untersuchten Stein- und Erdarten in 100 Granen bestimmt werden; (diese Tabelle läuft in Jahrg. 90. durch N. 40, 42, 43, 47, 50, 52. fort, und trägt die Verhältnisse von mehr als 100 Stein- und Erdarten und ihren Unterarten nach den Versuchen der neuesten und besten Metallurgen und Chemikern, deren Schriften in der letzten Columnne bestimmt nachgewiesen sind, in alphabetischer Ordnung vor;) dahin gehört auch das „Tagebuch meiner Schölenzucht“ im J. 89. No. 48; der Aufsatz „über die Entstehung des Ambra gris“ aus den *Transactions philosophiques* im J. 91. N. 14.; „über den Zuckerkorn“ aus Lofkiels Geschichte der Missionen ebendaf. N. 20. u. f. w. Dieser reichhaltige Vorrath von Aufsätzen der 1. und 2ten Rubrik wechselt auf eine angenehme Art ab, und dabey wird noch überall in untergesetzten Anmerkungen auf die verwandten Abhandlungen früherer Jahrgänge verwiesen.

IV u. V. Die Verzeichnisse von Waarenpreisen und die in Auszügen gelieferten Verordnungen, die Zoll- und Handelsverordnungen, Verbote, und andere Gegenstände der Manufactur- und Handelsindustrie betreffen, sind gleichfalls in sehr großer Anzahl vorhanden. Bey jenen hat schon ein anderer fachkundiger Mann zuweilen mehr Bestimmtheit und einige nöthige Erläuterungen gewünscht, bey diesen, da sie doch wohl noch Anfängern entweder von Seiten der Kaufmännischen oder der Finanzprincipien, die so oft im Widerstreite liegen, treffende Erinnerungen vortragen, wünschen wir in Ansehung des ersten Punkts, da wo es der Fall ist, bescheidene aber freymüthige und durch Localkenntnisse bestätigte Betrachtungen, wenn auch nicht zugleich, doch in der Folge. VI. *Neue Schriften*. Davon sind, wie sich von selbst versteht, entweder nur solche angezeigt, die

für den Kaufmann und Manufacturisten ein unmittelbares und durchgängiges Interesse haben, z. B. Handels- und Adreskalender, käufmännische Handbücher, Anweisungen für Künstler u. dgl. oder doch solche, aus denen sich für diese Klassen von Lesern, oder sonst für die Künste etwas Interessantes und Brauchbares ausheben läßt, wie z. B. Bartels Briefen, Großler Beschreibung von China u. f. w. welches denn meistens gleich in der Anzeige geliefert wird. Aus Topographien einzelner Städte und Länderschaften, wie z. B. aus Bechers Beschreibung der Oranien-Nassau-Siegenischen Lande, nebst Beschreibung des Siegenischen Hüftenwesens, aus Preschers Beschreibung der Reichsgrafschaft Limburg u. a. sind ebenfalls dergleichen zweckmäßige Auszüge der Zeitung einverleibt worden. Eine eigentlich so zu nennende Beurtheilung der angezeigten Schriften ist vermieden, oder doch nur selten angestellt, wie z. B. bey Schedels Waarenlexicon, Jahrg. 91. n. 23. wo nützliche Supplemente und Verbesserungen mitgetheilt sind. VII. Auch die *Vermischten Nachrichten* enthalten gleichfalls meistens ausgefuchte und brauchbare Nachrichten über öffentliche und Privat-Handels- und Künstleranstalten, Handels-, Manufactur- und Reisenachrichten, Briefauszüge, Handels-speculationen, Commerzverfügungen, Ankündigungen, Berichtigungen, neue Versuche und Entdeckungen, steigende und fallende Preise; mit dem Jahrg. 91. sind auch die Geld- und Wechselcourse dazugekommen. Alles dieses ist aus deutschen, englischen, französischen, holländischen Journalen, aus den Schriften gelehrter Gesellschaften u. f. w. zusammengetragen und ohne Weitläufigkeit wiedergegeben.

Die jedem Jahrgang beygefügte Register sind brauchbar und gut geordnet. Nach einigen Jahren aber wäre ein allgemeines Register über mehrere Jahrgänge sehr zu wünschen, so auch des Nachschlagens halber eine Bezeichnung für eine jede Seite.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART, in der Akad. Buchdruckerey: *Taschenkalender auf das Schaltjahr 1792. für Pferdeliebhaber, Reuter, Pferdezüchter, Pferdeärzte und Vorgesetzte großer Marställe*, von Fr. M. Fr. Freyh. Bouwinghausen von Wallmerode, mit einem Titel, zwölf Monats- und drey andern Kupfern. 12.

Des Vf. Absicht, den Pferdeliebhabern von Jahr zu Jahr eine Sammlung nützlicher Aufsätze in diesem Fache zu liefern, und seine durch achtzehnjähriges Beobachten gesammelten Kenntnisse und Erfahrungen in Erziehung, Wartung und Erhaltung dieser edelsten Thierart mitzutheilen, muß gewiß zum Vortheil derer gereichen, die nicht im Stande sind, sich eine große Anzahl kostbarer Bücher anzuschaffen.

Außer dem gewöhnlichen Kalender sind hier die sonst gebräuchlichen Namen der Monatstage weggelassen, und dafür die Namen berühmter Schriftsteller über

Reutkunfft und Vieharzneykunfft, guter Reitter, Reit-
 schulen, Stuttereyen und Vieharzneyeschulen, gesetzt,
 so dann enthält diese Sammlung zwey Biographien Hn.
Erlebens, gewesenen Professors zu Göttingen, und Hn.
Bühlers, noch lebenden Stallmeisters zu Stuttgart. 2)
 Pferdekenntniß und Wartung. 3) Pferdezzucht. 4)
 Fuhrwesen und Equipagen. 5) Nachricht von der Wi-
 ener Pferdearzneyeschule. 6) Reitkunst. 7) Ein Gedicht
 des Arabers Omaje an sein Pferd; und endlich ein genea-
 logisches Verzeichniß der jetzt lebenden Potentaten, dem
 ein Register über die Rossmärkte beygefügt ist.

Unter den zwölf Monatskupfern, die alle Abbildun-
 gen von berühmten englischen Rennpferden sind, zeich-
 nen sich besonders N. 1. *Miss Slamerkin*, N. 2. Hufhlyer
 und N. 6. Carles aus.

Bey der Kenntniß der Pferde hat Rec. die äußere
 Kenntniß des Baues der Pferde vermisst, woraus man
 doch immer höchst wahrscheinlich das Vaterland bestim-
 men kann. Es ist ohnehin ein schönes Studium, am
 äußern Bau des Pferdes zu bemerken, wie durch die
 Entfernung von seinem Vaterland Asien, ungünstiges Kli-
 ma, hartes Futter und rauhen Boden, seine schöne Gestalt
 sich verliert und nach und nach so abartet, dafs es
 sich nicht mehr gleich siehet, und wie die Natur ihre
 äußeren Formen dem Klima und Boden anpasse.

Bey der Wartung hätte Rec. gewünscht, die in
 Deutschland gewöhnliche beste Art der Wartung und
 Pflege derselben hier zu finden, desgleichen wie ein Rei-
 ter auf der Straße, Sommer und Winterszeit sein Pferd
 halten, und Mittags und Abends pflegen soll, welches
 letztere doch gewiß vielen zu Pferd Reisenden sehr will-
 kommen gewesen wäre, da die Unwissenheit der meisten
 Reiter darinnen, den armen erhitzten und ermüdeten
 Pferden höchst nachtheilig ist, und nicht selten, sie um
 Gesundheit und Leben bringt. Vorzüglich aber hätte
 der Vf. einigen Unterricht über die Aufziehung junger
 Pferde als Saugfohlen oder anderthalbjährige Pferde für
 Hauswirthe ertheilen sollen, die sich ihre Arbeitspferde
 zum großen Vortheil der leider! so sehr gefunkenen
 deutschen Pferdezzucht, selbst aufziehen. Viele füttern
 ihre jungen Pferde theils zu gut, theils mißbrauchen sie
 sie zu früh zu harter Arbeit, daher oft die besten Fohlen
 vor der rechten Gebrauchszeit verdorbene Pferde wer-
 den. Bey den natürlichen Anlagen des Pferdes, beson-
 ders seiner Treue, kann zur Schande des menschlichen
 Geschlechts auch angeführt werden, dafs das schlimmste
 Pferd öfters mit seinem betrunkenen Reuter sicherer und
 ruhiger fortgehet, als zu anderer Zeit, so auch, wenn
 der Reuter auf diese Art herunterfällt, es ihn selten
 verläßt, und dafs auch schüchterne Pferde des Nachts
 sicherer und behutsamer gehen als am Tage. Wenn

überhaupt das Pferd nicht durch fehlerhafte Behandlung
 verdorben wird, so ist es gewöhnlich ein sehr treuer
 und dankbarer Gefährte seines Herrn.

Unter den angeführten Pferde-Racen sind die Russi-
 schen vergessen, welche sich, ob sie gleich äußerlich
 unansehnlich sind, doch vor vielen andern in Dauer und
 Geschwindigkeit besonders auszeichnen, und eine so sel-
 tene feste Gesundheit besitzen, dafs sie sich nach der
 größten Erhitzung, ohne Nachtheil derselben, im Schnee
 wälzen. Ihre Geschwindigkeit und Dauer im Traben,
 beweisen die vielen und hohen Wetten, so in Petersburg
 mit dem Schlitten gehalten werden, wo das im Schlitten
 eingespannte Pferd Traber genannt, dem Courirstreit-
 cher, der im gestreckten Gallop neben her springt, be-
 ständig gleich traben muß, und nie im Gallop fallen
 darf, ohne die Wette zu verlieren. Das Rothenfelder
 Gestüß wird wenig Nachahmung finden, weil es zu
 kostbar ist; statt dessen hätte Rec. lieber die Beschrei-
 bung eines anderen minder kostbaren und einträglichere
 Gestüßs gewünscht. Durch solche kostspielige Anstal-
 ten wird sicher kein Mensch aufgemuntert, die Pferde-
 zzucht in Aufnahme zu bringen, sondern vielmehr abge-
 schreckt. Dafs die Aufseher und Knechte kein Vieh und
 Hüner halten dürfen, rührt wohl nicht allein, wie der
 Vf. glaubt, von dem alten Vorurtheile her, als ob die
 Federn den Pferden tödlich wären, sondern damit sie
 keine Gelegenheit haben, dem Pferden dem Hafer zu
 entziehen und ihrem Vieh zu geben. Der Conversations-
 wagen ist zwar sehr kostbar, aber geschmacklos. Eine
 Zeichnung und Beschreibung eines bequemen brauch-
 baren Wagens im neuen Geschmack wäre wohl den Le-
 sern willkommen gewesen.

Die Abhandlung über die Reitkunst ist vortreflich,
 und in der bündigsten Kürze vorgetragen. Sie macht ih-
 rem Vf. die größte Ehre; nur vermisst Rec. die Wir-
 kung des auswendigen Zügels bey der Wendung, wel-
 ches der Vf. durch den auswendigen Schenkel zu erse-
 tzen sucht. So gewiß nun zwar die Wirkung in der Wen-
 dung hiervon ist, so wird sie doch dem Reiter mehr er-
 leichtert werden, wenn er den auswendigen Zügel mit-
 gebraucht, und sein Pferd gewöhnt, durch bloße Zü-
 gel sich wenden zu lassen.

Bey den Rossmärkten fehlt die Querfurter Esels-
 wiese den Tag nach Ostern, und der Buttstädter Fast-
 nachtsmarkt, beides ansehnliche Rossmärkte.

Diese wenigen Erinnerungen zeigen, wie sehr Rec.
 wünscht, dafs dieser brauchbare Almanach in der Folge
 zu der Vollkommenheit möge gebracht werden, die ein
 solches Werk erreichen kann, und die man aus dem,
 was der Vf. diesmal schon geleistet hat, gewiß hoff-
 en darf.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 10. Januar 1793.

ARZNEGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Vollständiger deutscher Hausarzt*, herausgegeben von *J. C. F. Scherf*, Lippe-Dehmoldisch. Hofrath. 1. Band. 1791. 270 S. gr. 8. u. XVIII S. Vorrede und Inhalt.

Den vollständigen Hausarzt nach Hugh Smythson, wovon Hr. S. den ersten Band 1783 herausgab, konnte und durfte er nicht fortsetzen, da sich seit der Zeit seine Ideen über die Popularität der Arzneywissenschaft geändert hatten. Er fühlte aber dennoch sich berufen, ein Werk auszuarbeiten, das die ganze Volksarzneykunde umfaßt, so wie er sie sich denkt und mit unsrer völligen Beystimmung in dem Vorbericht entwickelt. Er schließt die eigentliche Heilkunst aus, die Fälle ausgenommen, wo schleunige Hülfe nöthig ist und der Arzt oft nicht erst darf erwartet werden. Sonach sind also nur die Diätetik, die Ausrottung medicinischer Volksvorurtheile und die Kenntniß und Behandlungsart plötzlicher, nahe Lebensgefahr drohender, Krankheiten oder Zufälle Gegenstände der Volksmedizin und dieses deutschen Hausarztes. Das Ganze ist auf acht Bände angelegt; aber dieser sogenannte erste Band ist von diesen acht Bänden nicht der erste, sondern nur die erste Abtheilung des ersten Bandes, so wie er im Plan bestimmt ist. Das Ganze wird also sehr voluminös werden, da die Speisen aus dem Thierreich schon 270 S. in gr. 8. ausfüllen. Rec. begreift nicht, wie ein Mann, der die sogenannten Nichtärzte so kennt und zu würdigen versteht, wie der Vf. des Vorberichts zum deutschen Hausarzt, von ihnen erwarten kann, sie werden selbst, wenn sie zu der gebildeten Klasse gehören, ein so bündereiches Werk lesen, oder zu gebrauchen wissen. Ans medicinische Publicum selbst möchten wir eine solche Zumuthung nicht ergehen lassen. Wie viele Leser hat wohl die große Hallersche Physiologie? Gebrauchen nicht mehrere Aerzte den *Loefsecke*, als *Murveys apparatus medicaminum*? Eine neue Auflage beweist nichts, da solche Werke so oft müßig in Bibliotheken stehen. Solche größere wissenschaftliche Unternehmungen sind aber dem Selbstdenker, der das Ganze zu übersehen und die Wissenschaft zu erweitern fähig ist, viel werth und haben auf die Schriften, die nachmals Handbücher werden, einen sehr vortheilhaften Einfluß. Läßt sich daselbe aber von populären Schriften von gleichem Umfang behaupten? Ein wissenschaftliches Ganzes giebt es hier nicht; nur eine Zusammenstellung von Lehrsätzen, deren Hinsicht gemeinnützig ist. Medicinische populäre Schriften können nur Leser haben, die einer andern Hauptbeschäftigung sich widmen, die mit den

A. L. Z. 1793. Erster Band.

Kenntnissen, die jene verbreiten sollen, in keiner nahen Verbindung stehen. Häuft man nun diese zu sehr oder dehnt sie zu sehr aus, so haben nur wenige Zeit und Luft, sie sich eigen zu machen, und da es nur immer Nebengeschäft ist; so ist Verwirrung unvermeidlich. Gewiß selbst jeder Arzt vergißt unzählliches Einzelne, was er erlernt oder gelesen hat, oder es liegt vermischt und verwirrt in ihm. Aber allgemeine Principien, die er sich abstrahirt hat, Analogie, der Gebrauch von Büchern, lassen es ihn wieder erwerben oder deutlich machen, wenn das Bedürfnis es erfordert. Jene entzieht aber Hr. S. den Laien und giebt ihnen nur die Resultate. Das Nachschlagen hilft aber dem, der das Ganze nicht gefast hat, nur selten aus und macht gemeinlich nur noch mehr irre. Wir sind überzeugt, die kleinen Aufsätze, die von Zeit zu Zeit im *Modejournal* und im deutschen Merkur von Hn. Professor *Hufeland* stehen, verbreiten mehr medicinische Volksaufklärung und bewirken mehr Veränderungen, als je vom ganzen deutschen Hausarzt zu erwarten seyn wird, wenn er vollendet ist. Sie sind aber mit so wenigem Prunk von Gelehrsamkeit, ohne Einmischung von fremdartigen Dingen, ohne nach unnützer Vollständigkeit zu streben, aus selbstgedachten, aus eignen Erfahrung geschöpften Gesetzen der thierischen Oekonomie verfaßt, die so bestimmt als einfach vgetragen werden, und daher von jedem gebildeten Verstand gefast werden können. Sie schlossen sich an die neuesten Untersuchungen an, gehen von ihnen aus, erweitern sie nicht selten und sind daher auch für Aerzte lehrreich und interessant. Hier müssen wir erinnern, daß nie eine medicinische Volkschrift sich Autorität und Einfluß verschaffen wird, die nicht zugleich die Arzneykunst selbst bereichert und den Aerzten selbst sich unentbehrlich macht. Das war zu seiner Zeit der Fall mit Tissots und Rosensteins Schriften; das wird nie der Fall mit Hn. S. Werke seyn. Aerzte können wenigstens diesen ersten Band nur als Compilation betrachten, die für sie nicht brauchbar ist. Sie schenken sich überdies mehr nach einer Revision der seither angenommenen diätetischen Sätze, die festgesetzt worden sind, als nach falsche Theorien vom Geschäft der Verdauung und Ernährung herrschten, und man der chemischen Zerlegung zu viel zutraute.

Es ist in der That zu bedauern, daß Hr. S., der so viel Darstellungskunst und so mancherley Kenntnisse vereinigt und so viel Kraft zur Ausführung größrer Werke besitzt, einen so unglücklichen Plan anlegen konnte. Er zeichnet sich durch seine ausgebildete, correctere Schreibart vorzüglich unter den Aerzten aus. Sie ist nur oft zu blumenreich und halcht zu sehr nach Bildern und Vergleichen, die nicht immer glücken. So geht

es z. B. S. 3 und 4 fast ins Spielende, wie von der Gesundheit als der schönsten Blüthe des Lebens gesprochen wird. S. 148. will der Vf. den trocknen, wahrlich sehr leicht zu fallenden Satz vortragen, daß junge einjährige Hechte die feinste, zarteste und gesündeste Nahrung haben, die man auch Kranken erlauben darf; doch erhielten auch diese in sumpfigten Gräben etwas zu klebriges, weiches, das sie minder angenehm und gesund macht. Er sagt das viel weitläufiger, als wir und bezieht sich außerdem auf das, was er von den Sumpfkarpfen geschrieben hat. Dennoch erläutert er es noch so: Es geht mit den Hechten wie mit den Menschen; in der Jugend, wo Leben und Thätigkeit jede Fafer des Körpers gleichsam elektrifizirt, sind wir gesund: gut und voller Treflichkeit, wenn uns anders das glückliche Loos fiel, an Orten und neben Menschen zu leben, die rein und unverdorben sind, wo unsere Thätigkeit, unser Leben mit Reinheit und Güte genährt wird; im Alter welkt die Blüthe des Lebens hin, jede Fafer unsers Körpers verhärtet sich; wir sind zum Genuß des Lebens zu abgestumpft, zu zähe und zu hart und für jeden höchstens nur alsdenn verdaulich, wenn uns Wein und andere Gewürze des Lebens verjüngen! S. 8. die Pfeile abstumpfen, in welche sich die Menschheit nun einmal stürzen will, ist falsch. *Grünigkeiten*, ist kein Deutsch.

FRANKFURT A. M., in der Andrätschen Buchh. . D. J. C. J. Wolff Entwurf zur Verminderung der Lagerfieber bey Armeen nicht nur im Felde, sondern auch in den Winterquartieren. Mit der Recension von Hn. Geheimenrath Baldinger (in] sieben und einer halben Zeile!) 1791. 242 S. in 8. und LXXXVI S. Vorrede (16 gr.)

Das Verdienstliche dieser Schrift besteht in der Aufzählung aller Umstände, deren Daseyn oder Mangel Krankheiten im Kriege veranlassen, begünstigen und verbreiten. Hr. W. beweist ihre schädlichen Beziehungen mehrentheils durch Stellen aus den Schriften andrer, was wir loben, da ihm eigne Erfahrung und die Gabe des Vortrags fehlt. Was wir an der Schrift schätzenswerth finden, ist aber nicht ihr Hauptzweck, der dahin geht, Vorschläge zur Vermeidung der Umänderung aller widrigen Umstände zu thun. Der Vf. übersieht hier zu sehr alle Schwierigkeiten, und macht Forderungen, die gar nicht zu erfüllen sind. So sind wenige Kleidungsstücke des Soldaten, die er nicht mit einem gefirnisten Kanevas überzogen und gefüttert haben will, den man bloß aus der Ankündigung einer Wiener Fabrik, die ihn auch einzig verfertigt, kennen lernt. Der Vf. scheint ihn selbst nie gesehen zu haben. Wenn man den Kanevas selbst hergiebt, so fodert die Fabrik für das Firnissen einer Elle *Einen Gulden*. Selbst die Zelte verlangt er von diesem gefirnisten Kanevas verfertigt. Auf den Fall, daß Stroh oder Stoppeln, Heide, Laub u. f. w. zum Nachtlager des Soldaten fehlen, läßt er eine gehörige Menge von starken hölzernen Pfählen mit Stricken oder Gurten durchflochten, der Armee nachführen. Die Schwierigkeit des Transports macht ihn wenig verlegen. Branntwein, Tabak und selbst in Weinländern Wein läßt er den Soldaten reichen. Nach einem Tref-

fen oder nach forcirten Märschen läßt er die ganze Armee Bouillon zu sich nehmen, und damit sie sie in einer halben Stunde haben kann, einen Vorrath gallertartig eingekochter Fleischbrühe bey sich führen, von der er denn nur auf den Mann zwey Loth rechnet. Nicht wenig Schießpulver oder Tabak sollte auch darauf gehen, wenn wöchentlich ein oder zweymal damit und mit Wachholdersträuchen durch das ganze Lager sollte geräuchert werden. Dann läßt er aber auch eine Auflacht über jede Bewegung und selbst über die Ruhe, den Schlaf des Soldaten führen, die theils gar nicht geleistet werden kann, theils äußerst hart und drückend seyn würde. Doch sind auch einige Vorschläge an sich gut und ausführbar, die die Reinigkeit, Geräumigkeit, einige noch nöthige Kleidungsstücke, den Uebergang von Strapatze zur Ruhe u. f. w. betreffen.

Aber der Anhang von Entdeckung der wirksamsten Mittel gegen Gefängniß- oder Lazarethfieber u. f. w. hätte ganz weggelassen seyn. Alle möglichen Mittel, die gebraucht worden sind und werden können, wirft der Vf. unter einander und empfiehlt, mit ihnen Versuche an Verbrechern zu machen, die man zu dem Endzweck bey der Armee dienen läßt, bis sie krank werden! Wer nur den Pringle versteht, braucht solche Wege nicht einzuschlagen. Nach *Houlston* schlägt Hr. W. Quecksilber in langwierigen Ruhren vor. Die Falle aber, die er von diesem entlehnt, waren Leberkrankheiten, die Jahre durch gedauert hatten. Sehr unnöthig war es, daß die Hauptideen und Vorschläge des Vf. in der Vorrede und in einen kurzen Auszug für das Feldkriegscommissariat so weitläufig wiederholt wurden. Daß doch keiner von den Herrn, denen der Vf. diese Schrift im Manuscript mittheilte, wußte, daß wir Ostern ein klaffendes Werk von Hn. Hofrath *Fritze* in Halberstadt über denselben Gegenstand zu erwarten haben und Hn. W. Abdruck widerrieth!

LONDON, b. Robinson: *An Essay philosophical and medical, concerning modern Cloathing*, by *Walter Vaughan*, M. D. (Physician at Rochester). 1792. 114 S. 8.

Der Einfluß der jetzigen Kleidung und ihrer mannichfaltigen wesentlichen und außerwesentlichen Stücke, auf Gesundheit, Leben und Wohlfeyn der Menschen zu untersuchen, und anschaulicher, als bisher geschehen, auseinander zu setzen, ist gewiß ein sehr wohlthätiges und nothwendiges Unternehmen, und Rec. gesteht, daß er selbst schon lange sich mit dieser Idee beschäftigt, und Erfahrungen darüber gesammelt hat. Um so angenehmer war es ihm, hier einen Mann von solcher Erfahrung und Bekanntschaft mit den Gewohnheiten der feinem Welt, als Hr. V., diesen Wunsch erfüllen zu sehen. Nach der Probe, die uns *Camper* von der Behandlung eines solchen Gegenstandes in seiner trefflichen Abhandlung über den Schuh gegeben hat, ist es freylich nicht ganz leicht, die Erwartungen des sachkundigen Publicums zu erfüllen, und es gehört unstreitig die genaueste Bekanntschaft nicht nur mit Anatomie, Physiologie und Pa-
thologie

thologie, sondern auch mit Physik und Mechanik, und überdies ein richtiger Beobachtungsgeist dazu, um hier etwas vollkommenes zu liefern.

Hr. V. hat nichts geringers zur Absicht, als uns zu beweisen, daß die gewöhnliche Art, uns zu kleiden, nicht nur die natürliche Form des Körpers verderbe, sondern auch Ungeheuerlichkeit, Kränklichkeit und Tod verursache. — Er fängt damit an, daß er erstens den Grundsatz festsetzt: „Die Form und Structur des Menschen, so wie die eines jeden andern Geschöpfs, sind seinem Rang in der Schöpfung angemessen.“ und dies durch die aufgerichtete Stellung desselben und die ausgezeichnete GröÙe und Organisation des menschlichen Gehirns beweiset. Zweytens nimmt er an, daß die Begriffe, die wir von den Verhältnissen und der Schönheit des menschlichen Körpers haben, willkürlich und phantastisch sind. Er folgert daraus, wie verwegen und thöricht es sey, etwas an dieser Gestalt zu verändern, und die Kleider, die Klima und Sittlichkeit erfordern, zu Mitteln zu machen, Form und Gesundheit zu verderben. Gewiß, käme jetzt einer unserer ehrwürdigen männlichen Urväter zurück, und sähe seine Nachkommenschaft so lächerlich durch Puder, Schminke und andere Stücke des nordischen Anzugs verunstaltet, könnte er nicht mit Recht fragen: *Where is a man?* — Die Art, wie Kleidung Unbrauchbarkeit, Krankheit und Tod verursachen kann, ist zwiefach: Einmal, wenn sie so zugerichtet und geformt ist, daß sie vermeyntliche Fehler verstecken, oder eingebildete Schönheit erhöhen soll; zweytens, wenn sie aus unschicklichen Materialien besteht, entweder aus Noth oder aus Mode. — (Die abscheuliche Gewohnheit, die Kinder gleich nach ihrer Geburt in feste Banden zu legen, nimmt nun immer mehr ab, und man bemerkt schon in England aus den Mortalitätslisten, daß die Sterblichkeit in dieser Periode der Kindheit beträchtlich abnimmt.) Die erste Absicht zu erreichen, muß die Kleidung entweder zu weit oder zu enge seyn, und beides hat große Nachtheile. — Hier zeigt der Vf. nun erst das schädliche der leidigen Gewohnheit der Frauenzimmer, enge Ärmel zu tragen, und überhaupt sich dünner zu machen, wenn ihnen die Natur etwas Fett gegeben hat, da doch gerade eine gewisse Quantität Fett durchaus zu den Hauptreigenschaften weiblicher Schönheit, Weisheit und Ründung der Umrisse, gehört. Es ist unglücklich, wie sehr enge Ärmel die Circulation hindern, und die Kraft nehmen. Man kann wirklich durch ihren Gebrauch bey Kindern die Arme auf Zeit lebens schwächen. Eben so wirken die Säume der Hemden, Ober- und Unterarmbänder. Eben so schädlich sind in dieser Absicht die so gewöhnlichen *knappen ledernen*, oder gar *elastischen Beinkleider*. Es ist nicht selten, daß sie eine Art von Taubheit und Kälte hervorbringen, der sicherste Beweis, daß sie den Einfluß der Lebenskräfte und die Circulation des Bluts hemmen. — Enge *Kindermützen* können wirklich die Form des Kopfs ändern, und nehmen uns allgemein ein von der Natur allen Menschen bestimmtes Talent: die Beweglichkeit des äußern Ohrs. — Die *Halsbänder*, *Hilfstücke* und alles, was diesen wichtigen Theil drückt, (oder auch zu

sehr erwärmt), kann die gefährlichsten Folgen, selbst Schlagfluß, hervorbringen. Der Vf. zeigt hier, (vielleicht etwas zu gelehrt für die gegenwärtige Absicht,) wie die Zusammendrückung auf BlutgefäÙe, Nerven und lymphatische GefäÙe wirkt, und wie sie also Lähmungen, Steifigkeit, Darrsucht, Wasserfucht, Schlagfluß hervorbringen kann. Nun über den Schaden der Schnürbrüste, ein Gegenstand, den Hr. Sommering fast erschöpft hat. Der Vf. sah Frauenzimmer, die eng geschnürt waren, nach dem Essen, Laufen, Tanzen, alle die Muskeln zum Athemholen brauchen, die bey der gewöhnlichen natürlichen Respiration gar nicht dazu gebraucht werden; sie befanden sich also in einem beständigen künstlichen Asthma. Vorzüglich wichtig ist der Umstand, daß, wenn durch anhaltenden Druck die GröÙe und Capacität eines Eingeweidcs verringert ist, und es dennoch seine vorige Quantität Blut noch immer erhält, notwendig die gefährlichsten Stockungen, Blutstürze, Entzündungen, Verhärtungen u. s. w. daraus entstehen müssen. (Wir können dabey eine uns sehr wichtig dünkende, und vom Vf. übergangene, Bemerkung nicht unterdrücken. Man hat sich in neuern Zeiten ziemlich allgemein von dem Nachtheil der Schnürbrüste überzeugt, und sie großentheils abgeschafft; statt dessen trägt nun die schöne Welt breite, fest anliegende, Binden um den Leib, die, weil sie schön decorirt sind, einen sehr wesentlichen Theil des Putzes ausmachen. Diese Binden liegen gerade um die weichen Theile des Unterleibes, zwischen Rippe und Hüfte, an; und was ist die Folge? Statt daß die Schnürbrust mehr die knochichten Theile zusammendrückte, erfahren nun bloß die weichen Theile dies Schicksal, und der Druck wird um desto nachtheiliger; denn man zieht die Bandage, um doch eine Art von Taille herauszubringen, oft schrecklich fest zusammen, und hier ist gar nichts, was Widerstand thun könnte. Besonders kommt der arme Magen hiebey äußerst ins Gedränge. Statt daß bey der Schnürbrust für ihn doch immer eine Höle blieb, wenn auch seine Nachbarn sich noch so sehr zu beklagen hatten, liegt hier das Band fest um ihn an, und man kann denken, wie sehr sein Geschäft, und also die für den ganzen Körper so wichtige Function der Verdauung und Restauration dadurch gestört wird. Wir haben wirklich bemerkt, daß seit dieser Mode weit mehr Frauenzimmer an Magenkrämpfen und Verdauungsübeln gelitten haben, als zuvor.) Die Eigenschaften also, die eine gute vernünftige Kleidung haben muß, sind folgende: Sie darf weder durch ihre Härte, noch durch ihre Schwere und Dichtheit die freye Bewegung der Gelenke hindern. Sie muß den Körper in dem Grad von Wärme erhalten, der der angenehmste und für seine Functionen der zuträglichste ist. Sie darf weder selbst schädliche Theile ausdünnen, noch durch die Ausdünstung des Körpers oder der Atmosphäre schädlich gemacht werden. Dies führt den Vf. auf einige Untersuchungen über die thierische Wärme, wo er größtentheils Fordyce's Versuchen folgt; und zuletzt auf das Hauptresultat seines ganzen Buchs: *daß wollene Kleidung die natürlichste und gesundeste ist*. Wir sehen, daß Wolle, (oder vielmehr Thierhaar,) das allgemeinste Mittel ist, das die Natur anwendet, um die Thiere gegen

die Einflüsse der Witterung zu schützen, und ihnen immer denselben Grad von Temperatur zu erhalten. Wir ahnen also wirklich der Weisheit der Natur nach, wenn wir Flanell tragen. Aber man muß ihn auf der bloßen Haut, und beständig tragen; denn nur durch das erste erhalten wir seinen ganzen Nutzen, und nur durch das letztere gewöhnen wir uns daran, die kleinen Unannehmlichkeiten des Reibens nicht mehr zu fühlen, und verhüten die Nachtheile der Veränderung. Und wie ungereimt ist es wirklich, in unserm Klima, die Bekleidung nach den Jahreszeiten zu wechseln, da wir oft in einem Tage alle Jahreszeiten zu genießen haben? — *Hunter* konnte eine Ratte durch die Frostmixtur nicht eher zum Erfrieren bringen, als bis er ihr die Haare abgescnitten hatte. Folglich leiten Haare die Hitze weit langsamer ab, als Wasser. Aber man glaube nicht, daß deswegen die Flanellbedeckung mehr erhitzen müsse, als eine linnene. *Thomson* versichert, er habe in dem heißesten Klima beständig Flanell auf der Haut getragen, ohne die mindeste Inconvenienz davon zu empfinden. Die Ursache ist nemlich diese: Wir fühlen uns dann nur durch die Hitze belästigt, wenn unsre vermehrte Ausdünstung zurückgehalten, und dieselbe auf unsrer Haut aus der Dunstgestalt in Wasser verwandelt wird. Dies geschieht nun nie bey dem Flanell, weil sie da als Dunst verfliegt, aber wohl bey Linnenbedeckung. Dazu kommt nun noch, daß die im Linnen zurückgehaltene Nässe kalt wird, und uns nach jedem Schweiß Erkältung zuzieht, da hingegen der Flanell immer trocken und warm bleibt. Auch die elektrischen Kräfte des Flanells müß-

fen in Anschlag gebracht werden. Die gewöhnlichen, aber nichts sagenden, Einwürfe gegen das Tragen des Flanells werden hierauf völlig widerlegt. — Für keinen Theil aber ist die wollene Bedeckung so nöthig, als für die Füße, und hier folgt also zum Beschluß noch eine *Lobrede auf die wollebenen Strümpfe*. Baumwollene, seidene und leinene Strümpfe sind außerit nachtheilig; denn es existirt kein Theil, der so sehr zur Reinigung des Körpers bestimmt wäre, und so genaue Sympathie mit Kopf, Brust, Magen, Uterus und Harwege hätte, als die Füße, und nichts ist gefährlicher, als ihre Erkältung, und bekanntlich werden diese Arten von Strümpfen weit leichter kalt und nass als wollene. Der Vf. ist völlig überzeugt, daß Krebs, Entzündung und unzeitige Geburten bloß vom Tragen baumwollener oder seidener Strümpfe herrühren können. Der Einwurf der Unreinlichkeit ist ganz ungegründet; Versuche haben gezeigt, daß Baumwolle weit schneller davon verdirbt, als Wolle. Noch empfiehlt der Vf. besonders Strümpfe mit Zehen, so wie wir Handschuhe mit Fingern haben. = Man wird aus diesem Auszuge zur Genüge sehen, daß der Vf. gedacht, und viel nützliches gesagt hat; doch hätten wir gewünscht, daß er seiner Schrift lieber etwas weniger Gelehrsamkeit und mehr Vollständigkeit gegeben, verschiedene Arten des Anzugs genauer durchgegangen, und besonders die Hauptregel aller diätetischen Vorschriften mehr beobachtet hätte, nichts als allgemeingültig zu empfehlen, sondern immer auf die Verschiedenheit der Umstände und Bedürfnisse Rücksicht zu nehmen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAUBTHEIT. Leipzig, b. Dyk: *Recitatio de D. Sam. Frid. Nath. Moro*, Summo Theologo, a. d. XI. Novembr. defuncto, postredie inter scholas historico-dogmaticas habita a *Christ. Dan Beckio*. 1792. XXXVI S. gr. 8. (3 gr.) Der Hr. Prof. B., ein Schüler und vieljähriger Freund des verstorbenen Morus, benutzte die Stimmung seiner Zuhörer gleich den folgenden Tag nach dem Tode des allgemein betraurten Mannes zu einer besondern Vorlesung über die Lehrart und den Charakter des Verstorbenen. Man verlangte ihren Druck, und er setzte nun noch einige Literarnotizen hinzu, welche aus dem bey der Doctorpromotion von Morus selbst verfertigten Lebenslauf und einer genauen Anzeige aller größern und kleinern Schriften des Verstorbenen bestehen. Da man nicht berechtigt ist, in einer so wenig vorbereiteten Vorlesung ein vollendetes Elogium zu verlangen, so wird man die vielen und wesentlichen Lücken darinnen (z. B. welches waren des Mannes Verdienste um die Philologie, und wodurch zeichnen sich seine Ausgaben der Klassiker aus? wie studirte Morus für sich? wie viel hatte er Ernesti'n in der Exegetik und Dogmatik zu danken, und um wie viel Schritte gieng er weiter? alles Fragen, die man hier gern beantwortet lässe,) leicht übersehen, um die Urtheile eines kompetenten Richters über die theologischen Verdienste, die Lehrgaben und den Charakter dieses Mannes zu hören; und könnte man auch nicht über-
all beystimmen, die Schrift doch nicht unbefriedigt aus der Hand

legen. Die unnachahmliche Kunst, die Begriffe zu entwickeln, und lichtvoll zu ordnen, die den Verstorbenen zu einem der größten Exegeten unsers Zeitalters machten, und seine so tief mit seinen innigsten Empfindungen verwebte Behutsamkeit findet man hier treffend geschildert. Sein Privatcharakter, der liebenswürdigste und musterhafteste, den je ein akademischer Lehrer besaß, hätte vielleicht auch hier noch eine weitläufigere Ausführung verdient, so wie durchaus zu wenig von seinen Verdiensten um den Vortrag der Moraltheologie gesagt worden ist, durch welche er in einem weiten Kreise lichter Wärme verbreitete. Desto interessanter waren uns einige einzelne Bemerkungen; z. B. S. VIII: *Quod si incidisset juvenus Viri in ea tempore, quibus Critica florere coepit philosophia, neque omne ejus otium occupatum fuisset laboribus, quam subtiliter putatis eum in examinandis philosophicae illius scholae decretis, et comparandis cum Theologorum sententiis, maxime in disciplina morum Christiana, versaturum fuisse?* und S. XIV, die Vergleichung mit Semlern, und das Urtheil über den lateinischen Ausdruck des Vf., der hier vollkommen richtig gewürdigt ist. Hoffentlich wird dies nicht das letzte Denkmal auf einen Mann von so ausgezeichneten Verdiensten bleiben. Auch wir empfinden seinen Verlust, und unterzeichnen die alte Formel: OPTIMO, VIXO, BONOS. OMNES, BENE, ADPRECAARI, DECEAT.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 11. Januar 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

STUTT GART U. TÜBINGEN, b. Cotta: *Beseidene Prüfung der Lehrvorstellungen der christlichen Religion in Herrn M. Chr. Fr. Duttendorfers, Predigers bey Nicolai zu Heilbronn, Freymüthigen Untersuchungen über Pietismus und Orthodoxie.* Mit einer Zugabe: *Kritik des Resultats der philosophischen Geschichte; den Herr Rath und Professor Reinhold in Jena in der Allgemeinen Literaturzeitung 1788. Nr. 231. aufgestellt.* Von M. Philipp Friedrich Binder, Pfarrer in Haberschlacht. 1789. 151 S. 8.

Hr. B. glaubte zu finden (Vorbericht), daß außer dem Fragmentisten und Bahrdt die unterscheidende Lehren unsers Christenthums niemand mehr entstellt habe, als Hr. Duttendorfer in seinem Buche *über Pietismus und Orthodoxie.* Weil dieses Buch in der Muttersprache geschrieben war, so war es seines Erachtens die Sache eines jeden Volkslehrers, dem Gifte derselben so viel Gegengift, als er vermöchte, entgegenzusetzen. Er machte sich ein Gewissen, zu schweigen, da er solche dringende Gefahr sahe; und so entstand diese Streitschrift, die gegen den dritten Abschnitt des Duttendorferschen Buches: *Ueber die Lehrvorstellungen der christlichen Religion* vornehmlich gerichtet ist. Rec. will mit eben der Freymüthigkeit, die Hr. B. gegen Hn. D. bewiesen hat, einige Bemerkungen über den Werth dieser Streitschrift mittheilen.

Unmöglich konnte Hr. D. in dem erwähnten Abschnitte seines Buches die vornehmsten Lehren des Christenthums und mit allen ihren Bestimmungen, Beweisen, Einwürfen und Beantwortungen derselben vollständig abhandeln. Auch war dieß offenbar nicht seine Absicht; vielmehr suchte derselbe nur einige seiner Uebersetzung nach unschickliche, übertriebene und dem praktischen Mißbrauch sehr unterworfenen *Vorstellungsarten* von diesen Lehren zu berichtigen, und eine weise Mäßigung in dem Vortrage der symbolisch christlichen Lehre zu befördern. Die Sorgfalt, womit er jeden Anstoß bey den an gewisse Ausdrücke gewöhnten Lesern zu verhüten suchte, bewog ihn vernünftig, sich der kirchlich orthodoxen Sprache hin und wieder in einem mildern Sinne zu bedienen, und geläuterte Begriffe damit zu verbinden, als diejenigen waren, worinn man ehemals dieselben herkömmlichen Redensarten zu gebrauchen pflegte. Diese nach Rec. Bedünken löbliche Vorsicht und Mäßigung eines Religionslehrers giebt aber freylich einem Gegner, der, wie Hr. B. die symbolischen Bücher als den letzten Entscheidungsgrund in Religionsfachen betrachtet, oder wenigstens dieser Voraussetzung gemäß behandelt, vielfältigen Anlaß,

A. L. Z. 1793. Erster Band.

bald über offenbare Widersprüche und Inconsequenzen zu schreyen, die auch schwerlich alle zu entfernen seyn dürften, wenn man auf den historischen Sinn der symbolischen Formeln mit aller Strenge bestehen wollte, bald gegen Heucheley zu declamiren, die sich auch auf keine Weise wegdemonstriren ließe, wenn man Hn. B. und seines Gleichen Vorstellungsart von dem Zweck und von den Gränzen der Verbindlichkeit der kirchlichen Symbolen für den protestantischen Lehrer gelten lassen müßte. Uebrigens läßt es sich aus der Kürze, sowohl der Duttendorferschen Abhandlung, als auch der Binderschen Widerlegung schon im voraus der Schluß ziehen, daß die mannichfaltigen theologischen Gegenstände, wovon die Rede ist, in keinem von beiden Aufsätzen weder von ihrer exegetischen, noch von der historischen, noch der philosophischen, noch auch von ihrer praktischen Seite vollständig und gründlich abgehandelt und untersucht seyn können.

Wie wenig Gewinn aber noch in anderer Rücksicht sich von der Binderschen Prüfung des Hn. Duttendorfer für die Religionslehre und ihre Untersuchung erwarten lassen, können wir durch Anführung einiger wenigen Proben von der Denkungsart des Vf. über die ersten Principien einer theologischen Untersuchung satzfam beweisen.

S. 4. stellt er den Grundsatz auf: *Lehren, die Jesus und seine Apostel, und überhaupt die H. Schrift nicht erklärt hat, hätte man nie erklären sollen. Dergleichen Lehren sollte man einsaltig geglaubt, und nie erklärt oder bestimmt haben.* Dieß will er nun z. B. auf die Lehre vom Vater, Sohn und H. Geist, und von dem heiligen Abendmahl angewandt wissen. Allein der Inconsequenz nicht zu gedenken, die der Vf. sich offenbar zu Schulden kommen läßt, wenn er in der Folge gleichwohl die symbolischen Lehren mit allen ihren philosophischen Bestimmungen und selbst namentlich die gedachten Lehren verkündigt, ist dieser Grundsatz — der Mäßigung und Beseidenheit, die er zu verrathen scheint, ungeachtet — schon um deswillen verwerflich, weil seine Anwendung keine Gränzen kennt, weil er selbst alle weitere Entwicklung des historischen Sinnes nur beyläufig gebräuchter religiöser Terminologien aus temporellen und localen Meynungen, worauf nur angespielt wird und die man anderwärts z. B. in gleichzeitigen jüdischen Schrittstellern weiter ausgeführt und näher bestimmt findet, gänzlich ausschließt, und weil er endlich alle eigene, freye Thätigkeit des Geistes in philosophischer Betrachtung und mit den Begriffen des Zeitalters immer fortschreitender Entwicklung der christlichen Lehren, ohne welche das Christenthum, als positive Lehre, der Menschheit und dem Vernunftgebrauche verderblich werden müßte,

K

aufheben und zerstören würde. Hr. B. verwirft S. 6. die Duttonhofer'sche Behauptung: *die Vernunft müsse nie duden, daß man ihr das, was ihr widerspricht, oder was der gesunde vom Vorurtheil unbefangene Menschenverstand nicht als denkbar, als begreiflich fassen kann, als ein Glaubensdogma auf das Gewissen binde, und macht dadurch in der That der christlichen Lehre den harten und ungegründeten Vorwurf, als ob sie wirklich dergleichen schlechterdings abzuweisende Anmerkungen an den von Vorurtheilen unbefangenen Menschenverstand thue, und sich nicht vielmehr gleich anfangs an die damals entwickelten Vernunftbegriffe genau angegeschlossen habe, und in allen ihren Fortschritten an dieselbe noch immerhin anschließen und, ohne ihren Geist und ihr Wesen zu verändern, darnach modificiren und vorstellen lasse.* Durch dergleichen unüberlegte Aussprüche fügen noch immer manche christliche Lehrer, obgleich in guter Meynung und Absicht, dem Christenthume großen Nachtheil zu, entziehen demselben die Achtung vieler Menschen, die ihre Menschenvernunft in Ehren halten und die gleichwohl jene Annahmen unbedachtamer Theologen von den wirklichen Forderungen der christlichen Lehre nicht gehörig zu unterscheiden wissen. Von dem Zeitpunkte an, da diese Sprache nicht mehr gefährt, und das Christenthum auf Vernunft gegründet und selbst in seinen Principien mit den Grundsätzen der Vernunft völlig ausgeföhnt erscheinen wird, hat das Christenthum keinen Angriff mehr von Seiten selbstdenkender und moralisch gesinnter Menschen zu befürchten. Ueber die *symbolischen Bücher* führt Hr. B. eine Sprache, die eines Lehrers in einer unfehlbaren Kirche ungleich würdiger wäre, als eines ächten Protestanten, der, indem er eigene Ueberzeugung und Prüfung für seine Glaubenssätze fodert und verliert, auch (wenn er sich nicht selbst widersprechen will,) Fortschritte und Abänderung dieser Ueberzeugungen zulassen und begünstigen muß. Hr. B. sagt: „die symbolischen Bücher unsrer Kirche sind *Zeugniß dessen, was die ganze Kirche glaubt.*“ Allerdings, wenn man vielleicht nur alle diejenigen zu der Kirche rechnet, die das alles glauben, was das Symbolum lehrt. „Hat ein Lehrer eine andere Ueberzeugung, so darf er sie nicht lehren, bis sie öffentlich geprüft und angenommen worden.“ — Wohl, aber wie soll sie öffentlich geprüft und angenommen werden, wenn sie nicht *gehört* wird? „Ist es nicht immer wahrscheinlicher, daß einer irrt, als daß so viele irren?“ Nach welcher Logik, möchten wir fragen, kann schlechthin die Mehrheit der Stimmen für einen Satz entscheiden, wenn zumal diese mehreren die Unwissendern und Ungeübtern sind, die sogar nicht einmal die Gründe gegen ihre Meynung sollen hören dürfen. Diese Maxime stürzt geradezu den Protestantismus über den Haufen, und führt einen antiprotestantischen Kirchenglauben und Gewissenszwang ein. Die politisch und moralisch nöthigen Einschränkungen der Lehrfreyheit, die Hr. Duttonhofer selbst angegeben hat, können nur einem Manne nicht genügen, der von seiner eignen Infallibilität durchdrungen, der Menschheit und Christenheit nicht besser zu rathen meynt, als wenn er alle Mittel zu weitem, eigenen Untersuchungen und

zu andern Einsichten dem Volke abschneidet, und dasselbe in blinden Köhlerglauben einseitig hinhält. „Die Neudenker sind großentheils junge Leute, die sich ungeprüft von allem, was neu ist, einnehmen lassen.“ Es sey; aber haben denn auf der andern Seite die Aken nur nach sorgfältiger Prüfung und nach erworbenen hinglinglichen Kenntnissen und Einsichten die alte Kirchenlehre angenommen, so daß sie in Ansehung des Inhalts der öffentlichen Lehrvorträge durchaus den Ausschlag geben müßten? In Untersuchung der eigentlichen Glaubensartikel selbst bringt Hr. B. unläugbar manche gute Erinnerung gegen die Vorstellungsarten des Hn. D. und gegen dessen Beweise bey, Insonderheit bemüht sich derselbe zu zeigen, wie durch manche auffallende Kirchenlehre gleichwohl der Zweck der Religion befördert, wenigstens nicht geradezu verhindert werde. Da in der religiösen Vorstellungsart, z. B. von Gott, von dem Ursprung der Sünde, von der Begnadigung u. s. w. viel Subjectives vorkommen muß, so ist sehr begreiflich, wie der eine Lehrtropus dieser, der andere jener Klasse von Menschen nach der verschiedenen Art und Stufe ihrer Bildung mehr oder minder angenehm seyn kann. Und daraus folgt allerdings, daß ein Volkslehrer eben um dieses Zweckes willen nicht einem jeden andern diejenige Vorstellungsart, die ihm für seine Person am vernünftigsten oder zuträglichsten scheint, aufzuringen und die Vorstellungsart des andern schlechthin verlassen oder gar bestreiten dürfe. Er muß nur allmählich die Begriffe hüten und das Unkraut der Vorurtheile nur dann ansäen, wenn die damit subjectiv zusammenhängende Wahrheit keine Gefahr dabey leidet. Dies hat vielleicht Hr. D. bey seinen Betrachtungen nicht immer genugsam berechnet; allein Hr. B. ist auf der andern Seite offenbar zu weit gegangen, wenn er manche craffe Vorstellungsart, z. B. vom göttlichen Zorne, nicht nur geduldet, sondern auch ohne Einschränkung und, als wäre ihre Verlassung unchristlich, behauptet und fortgepflanzt wissen will. Aber es scheint ihm dabey vornehmlich um die Verketerung des würdigen Duttonhofer zu thun gewesen zu seyn.

In der angehängten Kritik der Reinhold'schen Resultate schiebt Hr. B. seinem Gegner einen andern Begriff von dem Supernaturalismus unter. Gewöhnlich lassen die Vertheidiger der Offenbarung neben ihr auch den Deismus stehen, und setzen denselben voraus. Von diesen Supernaturalisten ist aber bey Hn. Reinhold nicht die Rede, sondern vielmehr von denen, die selbst für die Existenz Gottes nur einen übernatürlichen Erkenntnisgrund wollen gelten lassen. Eben so setzt H. B. ganz andere Begriffe von gemeinem Menschenverstand und von der philosophirenden Vernunft, als Hr. R. angenommen hat, fest, und macht sich dadurch gar leicht, zu zeigen, daß die letztere dem erstern weit nachsehen müsse. Dadurch werden aber die Reinhold'schen Behauptungen, in dem von ihm selbst erklärten und genau bestimmten Sinne nicht im mindesten widerlegt, und es scheint, Hr. R. dürfte wohl von einem solchen Gegner am wenigsten Gefahr zu befürchten haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG, in der Hartungsch. Buchh.: *Moses Mendelssohn und Georg David Kypke(s) Aufsätze über jüdische Gebete und Festfeiern*, aus archivalischen Acten herausgegeben von Lud. Ernst Borowski etc. 1791. 108 S. 8. $\frac{1}{2}$ Bog. Vorr.

„Es wird noch lange eine Aufgabe zur Untersuchung für denkende Männer bleiben,“ sagt Hr. B. in der Einleitung zu gegenwärtiger Schrift, „ob bey der jüdischen Nation die moralische Verbesserung durch die politische oder die letztere durch die erstere am leichtesten bewirkt werden könne und müsse. Bis zu ihrer Entscheidung muß man den Gang, den die jüdische Nation nimmt, genau beobachten, und durch die Geschichte die kleinsten Vorfälle, die oft zu den wichtigsten Veränderungen Anlaß geben, für die Nachwelt aufbewahren, damit diese einst richtig abwägen könne, was und wie viel die so häufig gemachten Vorschläge zur sitzlichen und bürgerlichen Verbesserung der Juden bewirkt haben, welche davon vergeblich angewandt, und also aufzugeben sind, und welche im Gegentheil weiter ausgeführt und mehr bearbeitet zu werden verdienen.“ Zu diesem Behufe skizziert der Vf. die Geschichte der Juden in Preussen vom Jahre 1309 an, und geht dann zu einem räsonnirenden, aus Archivalacten gesammelten, Berichte von den Verordnungen wegen des Gebets *Alenu* über. Im Anfange dieses Jahrhunderts nemlich hatte ein geraufter Jude in Königsberg dem Fiskal angezeigt, daß die Juden daselbst, besonders um die Weihnachtszeit, gottsalterliche Dinge, in Ansehung Christi, aufseren. Unter andern ward auch besonders ein Profelyt, *Franz Wenzel*, hierüber befragt, dessen Aussage dies nicht nur bestätigte, sondern auch noch außerdem in Anregung brachte, daß die Worte: *Shechem, Coraim* etc., welche in dem Gebete *Alenu* vorkämen, Lälterungen wären, die die Juden auf Christum deuteten. Hierauf erschien 1703 ein sehr nachdrückliches Edict, daß die verdächtigen Worte künftig ganz ausgelassen, das übrige des Gebets *Alenu* aber von dem Cantor in der Synagoge laut vorgelesen, und von der Gemeine laut nachgebetet werden sollte. 1704 ward ein Inspector ernannt, der den gemessenen Befehl hatte, die Synagoge oft zu besuchen, über die Befolgung dieses Edicts zu wachen, die Uebertreter anzuzeigen, welche sofort aus dem Lande geschickt werden sollten u. s. w. Die Juden mußten diesem Aufseher einen Stuhl in der Synagoge anweisen, und ihm jährlich hundert Thaler für seine Bemühung bezahlen. Bis zum J. 1777 gieng alles ruhig, es lief keine Klage gegen die Juden ein, und diese hatten sich auch über die Inspectoren nicht zu beschweren. Nun ereignete sich der Vorfall, daß dem Professor *Kypke*, der seit zwanzig Jahren Inspector war, sein seit dieser Zeit behaupteter Sitz in der Synagoge genommen, und sein Stuhl auf eine andre, ihm unschicklich scheinende, Stelle gesetzt ward. Es kam darüber zum Wortstreite, und von diesem zur Klage; Mendelssohn übernahm die Vertheidigung des Gebets *Alenu* in einem kleinen Gutachten, wogegen *Kypke* eine Widerlegung schrieb. Die Judenschaft ließ

darauf, (wahrscheinlich durch Mendelssohn,) um die gänzliche Abschaffung dieser Inspectorstelle nachsuchen, und erlangten solche unter den sehr auffallenden Bedingungen, den jedesmaligen künftigen Cantor bey seiner Receptur und den damaligen sogleich verzeihen zu lassen, das Gebet *Alenu* nach dem Edicte von 1703 laut abzulesen: *Kypken sein Gehalt von hundert Thalern ferner zu reichen, und für den, von ihm bis dahin in der Synagoge innegehabten, nun aber zu veräußernden, Sitz vierhundert Thaler zur Verbesserung des Unirersitätsfond's auszugeben.* So endigte sich diese Geschichte allein zur Ehre des Staatsraths. Mendelssohn und Kypke erscheinen beide nicht mit der Würde dabey, die man von ihnen zu erwarten berechtigt ist. Dieser benahm sich bey dem ganzen Vorfall mit einem Eifer und einer Bitterkeit, als ein Judenfeind des dreyzehnten Jahrhunderts, und Mendelssohn bediente sich der schwankendsten und leichtesten Gründe, um ein Gebet in Schutz zu nehmen, das wegen einer sehr zweydeutigen Stelle, seinen Glaubensgenossen schon seit einigen Jahrhunderten die härtesten Verfolgungen zugezogen hatte. Und wenn wir ihm auch gleich zugestehen wollen, daß diese Stelle einer mildern Erklärung fähig sey: so bleibt doch immer die Möglichkeit, daß jüdische Zeloten sie auf eine tadelhafte Weise erklären, dadurch zur Fortpflanzung des verderblichen Religionshasses der Juden gegen die Christen beytragen, und endlich neue Gelegenheiten zu Verdriesslichkeiten für die Juden selbst dadurch hervorbringen können. Da die Juden nothwendig vieles von ihrem Hergebrachten werden fahren lassen müssen, ehe sie sich mit den Christen ganz werden amalgamiren können: so hatte Mendelssohn dem wenigstens nicht entgegen arbeiten, sondern, nach unsrer Einlicht, vielmehr seine Glaubensgenossen dahin zu stimmen suchen sollen, das ganze Gebet, welches ohnehin nicht zu den wesentlichsten und nothwendigsten zu gehören scheint, abzuschaffen. Obgleich dieser Beytrag zur Geschichte der Juden sehr ins Specielle geht; so verdient Hr. B. doch den Dank aller derer dafür, die sich für die Geschichte dieses merkwürdigen Volkes überhaupt interessieren, um so mehr, da die ganze Schrift mit darauf hinzielt, Vorurtheile zu zerstören, den Religionshass zu verdrängen, und allgemeine Bruderliebe zu predigen.

Zwey in einer Anmerkung beygefügte Populationstabellen der Juden in Königsberg werden auch dem Statistiker nicht uninteressant seyn. Das einzige, was uns zu wünschen übrig bleibt, ist, daß Hr. B. etwas correcter schreiben, einen bessern Periodenbau beobachten, und sich nicht zuweilen unedler Ausdrücke bedienen möchte.

LEIPZIG, in der Baumgärtner. Buchh.: *Ueber das Jongou de Normandie*. 1792. 47 S. in 8. mit einem Kupfer.

Das Werkchen ist in Kapitel abgetheilt. Das erste über den Namen des Spiels ist äußerst kurz und unbedeutend. Das zweyte giebt die Geschichte der Erfindung und Ausbreitung desselben an. Das Spiel wurde zuerst

im Sommer 1791 zu Achen bekannt; und von da nach Pymont und andere Bäder, hauptsächlich aber weiter nach Coblenz gebracht. Hier wurde es das Lieblingspiel der emigrirten Franzosen; wie es dann auch, nach des Vf. Meynung, von ihnen gewifs allein erfunden worden. Eine grofse Menge von Siegelkapseln, zu Adelsbriefen gehörig, welche bey Verwüstung vieler edelnänischer Schlösser in der Normandie noch gerettet worden, seyen auf der Post zu Achen oder Coblenz angekommen, und die Unterhaltung mit denselben habe die Erfindung des Spiels veranlaßt. Die Manier, sich damit zu unterhalten, haben sich, wie ehemals, die *Influenza*, schnell durch ganz Deutschland verbreitet. In Leipzig sey ein Monopolium dazu gesucht; in Dresden sey es zuerst aufs Theater gebracht, und dadurch ein Zweykampf veranlaßt worden; anderswo habe man es sogar auf der Parade auf Befehl spielen müssen. Das 3te Kap. handelt von den verschiedenen Arten des *Joujou*, seiner Construction, und seinem Preis. Das 4te über die Arten, das *Joujou* zu spielen, nebst Regeln. Wie weit es hie und da ein Virtuos in diesem Spiel gebracht habe, wird dabey zwar kurz erwähnt, aber eine ernstliche Anweisung oder Betrachtung über den Mechanismus oder über Schwung des Rads darf man hiebey nicht erwarten. Der Vf. geht nur darauf aus, zu persifliren, und die Phantasia des Adels durchzuziehen; das ist sein Zweck vom ersten bis ins letzte Kapitel, in welchen vollends vom Nutzen des neuen Spiels differirt wird. Die Schreibart des Vf. ist gut, aber seine Satire geht oft zu weit, und verleitet ihn, selbst in historischen Darstellungen, manches zu übertreiben.

LEIPZIG, b. Jacobäer: *Der Gang der Vorsehung, oder: Wird es mit dem Menschengeschlecht besser oder schlimmer? 1789. 308 S. 8.*

Die erste Hälfte des Titels ist gänzlich unbestimmt, und wird durch die andre nicht hinlänglich erklärt. Man kann nach der Verbindung derselben mit der ersten eine Erörterung der schwierigen Frage, ob das ganze Menschengeschlecht stufenweise immer vollkommener werde, und von der Vorsehung eine fortschreitende Erziehung erhalte, wie unsere Vernunft so gerne annimmt, oder ob die Aufklärung, welche die Geschichte wahr-

scheinlicher macht, nur einen regelmäßigen Kreislauf halte, einzelne Nationen auf eine gewisse Stufe der Vollkommenheit hebe, und sie von derselben wieder hinabstürzen oder unvermerkt hinabgleiten lasse, und von ihnen zu andern übergehe; — ein Kreislauf, den alle Anstrengung der Monarchen, die ihre Ursachen haben, die Dämmerung den Augen zuträglicher zu finden als das Licht, so wenig aufzuheben vermag, als die Hand eines Kindes den Umschwung der Windmühle in dem bekannten Lessingischen Gleichniß; aber über diese Frage findet man in dem ganzen Buche nichts. Er liefert bloß Beyspiele verbesserter Einsichten und Gefinnungen, hauptsächlich in unserm Vaterlande, aus dem letzten Decennium gesammelt; die, wenn sie auch für die Vervollkommnung der deutschen Nation so viel bewiesen, als für die Vervollkommnung einzelner Deutschen, und wenn ihnen auch nicht, besonders aus den Jahren nach der Erscheinung dieses Buchs, niederschlagende Beyspiele vom Gegentheil entgegengesetzt werden könnten, doch nicht mehr beweisen würden, als daß die *deutsche Nation* in den letzten zehn Jahren nicht schlimmer, sondern besser geworden sey. Solchen unbefriedigten Erwartungen hatte der Vf., der sich als einen verständigenden und wohlmeynenden Mann in seinem Werke zeigt, vorbeugen können, wenn er die Absicht, die er selbst, im Anfange und am Ende des Buchs zu erkennen giebt, die Absicht, dem Wahn einiger weniger Kleingläubiger, daß alles mit uns schlimmer werde, entgegen zu arbeiten, und durch Beyspiele seine Leser theils zu warnen, theils zu ermuntern, und dadurch zur Verbreitung und Erhöhung der Aufklärung und Tugend das Seinige beyzutragen, gleich auf dem Titel bekannt gemacht hätte. Diese Absicht verdient allen Dank, und das Buch wird sie nicht verfehlen, da es meistens unterhaltend, und hie und da in der That herzerhebend ist. Am Ende sind einige charakteristische Züge von dem liebenswürdigen Märtyrer seiner Menschenliebe, dem Prinzen Leopold von Braunschweig, unter dem Titel: *Blumen auf Herzog Leopolds Grab*, angehängt, die zwar aus bekannten Schriften gesammelt sind, aber doch durch ihre Zusammenstellung das Verdienst haben, die Herzensgüte dieses Menschenfreundes anschaulicher zu machen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Germanien: Winke für die Leser der Schrift: freymüthige Betrachtungen über die neuen preussischen Anordnungen in geistlichen Sachen. 1792. 42 S. 8.* — Nach bittern Klagen über das Unheil, das die neuen Philosophen und Aufklärer stiften, giebt der Vf. dieser kleinen Schrift den Lesern der freymüthigen Betrachtungen folgende Winke. Man unterscheide das *Ausserliche* und *Innerliche* der Kirche; über dieses hat der Regent nichts, über jenes hingegen, damit Ordnung und Ruhe erhalten werde, alles zu gebieten. Er ist daher befugt, ein herrschendes Lehrsystem in seinem Staate zu bestimmen, und die Lehrer auf dasselbe zu verpflichten. Hieraus entsteht weder Gewissenszwang, noch ein Hinderniß für den Fortschritt in der Erkenntniß. Denn von dem herrschenden Lehrsystem kann ja

jeder für sich denken und glauben, was er will; und hat er etwan eine Entdeckung gemacht, die demselben widerspricht; so darf er sie nur der hohen Obrigkeit anzeigen, welche sie entweder benutzen wird, wenn sie etwas taugt, oder ihn wird zu rechtweisen lassen, wenn er sich geirrt hat. Nach diesen Grundsätzen bekommt nun der Vf. der freymüthigen Betrachtungen seine Abfertigung, und zugleich wird gezeigt, wie gerecht, weise, und wohlthätig das preussische Religionsedict, und die zur Handhabung desselben verordnete Commission sey. — Es ist wohl nicht nöthig, diese Winke mit neuen Winken zu begleiten; sie sind dem, der in solchen Unterfuchungen nicht ganz fremd ist, ohnehin verständlich genug. *Ex ungue Leonem!*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. Januar 1793.

RECHTSGELAHRTHEIT.

L. 1716, b. Göfchen: *Codex Augusteus Systematicus Venatoria-Foreftalis*. Jagd- und Forftrecht nach kurfächfifchen Gefetzen in systematifcher Ordnung entworfen. 1792. 486 S. in 8.

Der Gedanke war nicht übel, aus den kurfächfifchen Jagd- und Forftgefetzen einen folchen Auszug zu liefern, wo die einzelnen Stellen derfelben nach einem angenommenen System geordnet und abgedruckt wären, fo, wie in *Gesflichers* Handbuche der deutschen Reichsgefetze. Der Herausgeber nennt in der Vorerinnerung zwey Vortheile, die er bey dieser Sammlung vor Augen gehabt habe. Dafs die größere Sammlung der kurfächfifchen Gefetze, wovon 4 fol. Bände erschienen find, der *Codex Augusteus*, mehr chronologifch, als systematifch geordnet und dafs er zu weitläufig und koftbar fey, als dafs er fich in den Händen jedes Unterthanen befinden könnte; und dafs, fetzt Rec. hinzu, man fich zu wenig über den Sinn und Inhalt der Gefetze zu vereinigen und diefelben auf augenblickliche Lieblingsmeynungen zu deuten pflege, als dafs irgend ein Auszug nach andern, als ihren eignen Worten, jemals, felbft von Sachverständigen, durchgängig für wahr und richtig folte erkannt werden, und dafs endlich der Druck einer folchen Sammlung der Gefetze, wie diese, mehr von dem alleinigen Einverständniß des Herausgebers und Verlegers abhängt, als eine andere, nach dem ganzen Inhalte der Gefetze. Die Art, wie die, nothwendig ganz abgeriffenen, Stellen der Gefetze hier ausgezogen und in einige Verbindung gefetzt find, kann als feltnes Muster empfohlen werden. Demohngeachtet wolle der Her. nicht glauben, dafs er dem Vorwurfe ganz ausgewichen fey, den Sinn der Gefetze durch Weglaffung ihrer Prämissen (welches der ganze Plan des Werks mit fich brachte) einfeitig dargefteilt zu haben. Rec. macht ihm diese Beschuldigung nicht. Aber eben aus dem Grunde, aus welchem neue Gefetze je zuweilen nicht gar viel feste Bestimmungen enthalten, weil man fich nemlich nicht über die geringfte Schwierigkeit hinwegsetzen und lieber kein System förmlich annehmen und verfolgen, lieber das Gesetz von allen Seiten durch Ausflüchte hinterziehen lassen, als irgendwo anstoßen will; aus demselben Grunde wird auch der Herausgeber dem Tadel der Einseitigkeit nicht entgehen. Man wird ihm vorwerfen, dafs bey weitem nicht alle Gefetze, welche das Verzeichniß §. 1. angiebt, für Landesgefetze anzusehen find, und dies von mehr als einer Seite, nicht ohne Grund. Die Forftordnung von 1560 ist zwar S. 30. n. 1. nur für die Aemter *Schwarzenberg* und *Crottendorf* an-

gezeigt, wird aber in der Folge oft unter den allgemeinen Gefetzen aufgeführt. Warum fehlen die ähnlichen Ordnungen von demselben Jahre für die Aemter *Chemnitz* und *Rabenstein* (auch von 1608), *Nossen*, *Pirna* (auch von 1544), *Wolckensheim*, *Schellenberg*, *Zwickau*, von 1554. für *Dresden*, von 1548 für die Aemter des *Kurkreises* aufser *Wittenberg* (1565) von 1547 für *Colditz*, von 1545 für *Zella*, von 1544 und 1569 für *Thüringen*? Es entsteht auch noch sehr die Frage, inwiefern diejenigen Gefetze, die hier aus dem *Codice Augusteo* und dessen Abtheilung von Jagd- und Forstfachen angeführt werden, alle, oder welche von denselben nur als Vor-schriften für die landesherrlichen Jagd- und Forstbedienten zu betrachten und für Privateigenthümer von Jagden und Gehölzen ganz unverbindlich sind und welche auch auf andere, als landesherrliche Waldungen, angewendet und als Landesgefetze beobachtet werden. Leichtigkeit, die Materien aufzufinden, über welche man nach-schlagen will und Vollständigkeit in Ansehung der wirklich vorhandenen Gefetze sind Hauptbedürfnisse eines folchen Buchs. Die erstere ist allerdings sehr vernachlässigt, theils durch den gänzlichen Mangel eines alphabetifchen Registers, theils durch eine gewisse Schwerfälligkeit des angenommenen Systems, welchem allen der vorgedruckte summarifche Inhalt nicht abhilft. Das erste Kapitel handelt in 10 §§. von der landesherrlichen Gewalt in Jagd- und Forstfachen. §. 4. von Ertheilung besonderer Rechte kommen Gerechtfamne zu Holz-märkten vor, n. 3. *Privilegia personalia* und n. 4. *Jura personalia*, welche Officiers Hunde halten dürfen und die Befreyung der Jägerey von der Landmiliz. §. 6. find Befreyungen und Begnadigungen unterschieden. Unter jenen stehet die Fleischsteuerfreyheit der Jägerey. Ist dieselbe weniger ein *Jus personale*, als die Freyheit vom Kriegsdienst? Wer fucht unter der Aufschrift *Begnadigungen*, die freyen Brücken und Strafsenbauhölzer gewisser Städte, da §. 27. n. 1. von Freyhölzern die Rede ist. Kap. II. von den Pflichten und Rechten der Forstbedienten §. 11—16. Warum sollen deren Pflichten §. 12. in Ansehung der Aufsicht auf die Pässe der Wälder, des Holzhandels, des Holzpreifes allgemeiner feyn, als die besondern Pflichten §. 13. wegen Visitation und Durchziehung der Wälder, Förderung der Flöße etc. und Vertilgung der Heuschrecken? Kap. III. von der rechtmäßigen Erlangung und gesetzmäßigen Ausübung des Jagd- und Forstrechts. §. 17—29. Hier find erstlich diejenigen Vorschriften, welche den landesherrlichen Forstbedienten in Ansehung herrschaftlicher Waldungen ertheilet worden find, von den Polizey-gefetzen für das ganze Land nicht hinlänglich unterschieden und das war doch von Belang, wenn das Buch

nach

nach der Vorerinnerung anstatt des *Codicis Augustei* Forstbedienten brauchbar seyn soll. Zweytens ist der Plan etwas verworren, wenn zwischen §. 19. von den Eintheilungen der Jagd und den §. 23. angegebenen andern Vorschriften bey Ausübung des Jagdrechts, der Fasanenjagd etc. hier §. 20, 21, 22, von Jagdzeiten, Verhütung des Schadens an der Wildbahn und vom Wildpret-schaden eingeschaltet sind. Rec. weifs auch nicht, warum die Erschwerung des Anbaues neuer Häuser etc. in Gehölzen §. 26. unter der Abwendung des Schadens in Bestandenen Gehölzen und nicht §. 27, unter den Holzsparrnissen steht. Hauptlichlich stört aber das IV. Kap. §. 30—36. von Verbrechen und Strafen in Jagd- und Forstfachen das Nachschlagen sehr, weil hier die Strafen der Uebertretung der im III. Kap. angegebenen Vorschriften nachfolgt. Bey jedem Gesetz kommt es darauf an, was denn nun daraus folgt, wenn es nicht beobachtet wird. Dies stünde wohl für den Gebrauch bequemer bey dem Gesetze selbst. Es erfordert auch nach jener gewählten Eintheilung viel Behutsamkeit, wenigstens mehr, als von niedern Forstbedienten erwartet werden kann, daß die Strafgesetze Kap. IV. in der Reihe der Befehle des III. Kap. gehörig geordnet werden sollen. Man hat vorzüglich in Sachsen sehr oft alte Gesetze mit einem Zusatz erneuert. Das ältere enthält z. B. eine Strafe, das neuere nicht; alsdenn kann jene Strafe nicht auf den Zusatz gezogen werden. Kap. V. Von Verfahren in Jagd- und Forstfachen §. 37—48. Hier erscheinen theils §. 39. einige Vorschriften, die unkundigere Personen in den vorhergehenden Kapiteln suchen würden, theils §. 41—47. von Förstereyen und Holzverkauf, welche offenbar zur Holzwirtschaft §. 27. gehören. Daß §. 37. in Sachsen jetzt weder Hofraths Collegium noch Kammercollegium vorhanden sind, ist im Lande nicht unbekannt. Was soll man §. 48. unter der Aufschrift: andere Forstnutzungen erwarten?

STUTTGART, FRANKFURT U. LEIPZIG, *Sammlung neuer Gesetze, Verträge, und anderer Documente zur Geschichte Schwabens.* Ein der schwäb. Chronik zugegebenes, jedoch auch, ohne diese, einzeln bestehendes Urkunden Buch. 1791. 115 S. und 5 S. in 4.

Eine solche Sammlung ist allerdings ein nützlichcs Unternehmen; nützlich für den Geschäftsmann selbst in seinen vaterländischen Vorfällen, und nützlich für den philosophirenden Juristen. Auch an der Einrichtung wüßten wir nichts sonderliches zu tadeln; nur dürften wol von Ländern, die jährlich Verordnungen zu Duzenden erlassen, die nämlichen Curialien nicht immer wiederholt werden; auch wissen wir nicht, was alle Rentkammerliche und Kirchenrätliche Ernd- und Herbstscripte im Würtembergischen in einem solchen Buche thun sollen. Will Hr. *Elben* in Stuttgart, welcher Herausgeber ist, seinen Plan mehrere Jahre nach einander ausführen, so wird das Werk ohnehin schon groß genug.

Der eigentlichen Urkunden sind wenige, desto mehr aber der Gesetze, und da bietet die Verschiedenheit der Curialien, des Tons und der Gegenstände einen reichhaltigen Stoff zu Reflexionen dar. Hier und da schwerfällige, sehr gebieterische; sonst meistens aber gut und zwar

gesetzt, doch nicht übermüthig. Hier und da sehr unbestimmt, undeutlich, und unvollständig, und seinem Zwecke nicht gemäß, sogar unbillig. Aber mit Vergnügen findet man diese Fehler feltener; desto häufiger hingegen Muster von guten Gesetzen wo nicht immer zugleich auch in Ansehung des Stils, doch wenigstens des Inhalts. Ueber Provincialismen sich zu beklagen, wäre unvernünftig; hingegen möchte es wohl zu wünschen seyn, daß Hr. E. da, wo sie den Sinn für Ausländer dunkel machen, in einer kurzen Note Erläuterung gäbe.

Daß er ferner die Gesetze diplomatisch richtig abdrucken lassen, zweifeln wir nicht. Allein zur Genauigkeit gehörte es auch, daß die Stellen, von welchen und an welche dieselbe jedesmalen erlassen worden sind, bemerkt würden. Dieses ist nicht selten ganz unterblieben, und dient doch mehr zur statistischen Kenntniß, als das weitläufig abgedruckte: Von Gottes Gnaden etc. Aber zuverlässig müßte jenes bemerkt werden. Daß es diesmal, wo es geschehen, nicht immer ganz genau sey, dürfte aus S. 59. erhellen. Die Vorschrift wird als an die Rentkammerbeamte erlassen angegeben, und der Context verordnet an die Ober- und Staatsbeamte. Sind beides Synonymen? — Auch kommen S. 64 u. 65. drey Würtembergische Herbstscripte. Zwey erkennt man an der Ueberschrift woher sie kamen, und wohin sie erlassen wurden; bey dem dritten von dem nämlichen Jahrgang ist solches nicht bemerkt. Bey Sammlungen solcher Art kann man mit Recht alle Genauigkeit fordern. —

Wie gern möchte sich Rec. noch selbst über manche Gesetze herauslassen. Allein bey Fehlern heisst es: *exempla sunt odiosa!* und selbst vorzüglich gute auszuzeichnen, könnte mißfällig seyn, weil vielleicht grade unter einer Menge kein vorzügliches, ganz tadelfreyes wäre. Nur über die Fürstenbergische Verordnung wegen zu früher Begrabung der Todten ein paar Worte, nicht als wenn Rec. aus der Verordnung an sich der fürstl. Regierung einen Vorwurf machen wollte, vielmehr gereicht es ihr zur Ehre, daß auch sie von den wenigen Regierungen ist, welche sich dieser wichtigen Gegenstände annimmt; sondern Rec. ergreift jede Gelegenheit, die Menschheit auf die graufame Beerdigungseile aufmerksam zu machen. Zweymal 24 Stunden Zeit zwischen dem Tode und dem Begräbnis waren alles, was die Regierung im J. 1788 verordnete, und doch ist nun eine neue Verordnung nöthig, daß die Verstorbenen auch nicht vor 48 Stunden in den Sarg gelegt werden sollen! Wie lieblos, wie sorgenlos, müssen die Leute seyn, welchen man, nachdem ihnen das Vergraben vor 48 Stunden verboten war, nun auch erst noch das zu frühe Verschließen in den Sarg verbieten muß! Und gewiß, so lang das gelehrte und ungelehrte Volk nicht in seinem Innern über diesen Gegenstand aufgeklärt ist; so lange man nicht die Vorschläge, wie sie neuerlich Aerzte und Juristen gethan haben, befolgt; wird man noch manche Verordnung machen müssen, ohne seine Absicht zu erreichen. Das Volk hat noch keine Begriffe von dem Mittelzustande zwischen Leben und Tod. Alle bloße Verbote siehet es also als lästige Neuerungen an, die

die es noch lange vereiteln wird. Belehre man es, so wird es keiner Verbote und Befehle mehr brauchen, wenigstens werden sie sodann gern befolgt werden.

FRANKFURT, b. Varrentrapp u. Wenner: *Der Geist des allgemeinen positiven Staatsrechts der unmittelbaren freyen Reichsritterschaft in Schwaben, Franken und am Rhein, zum Gebrauch junger Edelleute, ritterschaftlicher Ráthe und Beamten, wie auch anderer Geschäftsmänner, welche die Reichsritterschaftliche Staatsverfassung mit wenig Mühe kennen lernen und übersehen wollen. Nach dem Kernerischen System in XII Tabellen bearbeitet, von Joh. Phil. Wolfstadt, 1792.*

Dieser ziemlich lange Titel zeigt die Absicht des Vf. hinlänglich an. Er hat nemlich nichts neues geleistet, sondern nur das bekannte Kernerische Werk in einem kurzen tabellarischen Auszug dargestellt, und dabey sich ganz genau an die Ordnung desselben gebunden. Wenigstens ist Rec. bey Zusammenhaltung dieser Tabellen, mit dem summarischen Inhalt des Kernerischen Systems, nicht die mindeste wesentliche Abweichung aufgetroffen. Es werden fogar fast überall eben dieselben Worte gebraucht. Die Auszüge sind getreu und deutlich, ohne die erforderliche Kürze zu überschreiten, und der Vf. hat, allerdings dadurch jungen Anfangern die Erlernung der ersten Grundsatze dieser besondern Rechtsmaterie erleichtert. Man kann diese Tabellen als einen Leitfaden zu Vorlesungen gebrauchen, obgleich dabey immer noch die Unbequemlichkeit bleibt, daß der Docent zu viel suppliren muß. Ráthe, Beamte und andere Geschäftsmänner aber, werden daraus bey ihren Arbeiten keinen erheblichen Nutzen ziehen; denn diese finden in dem Kernerischen Werk, — wenn sie sich solches zum Handbuch wählen, — dasselbe Skelett; haben sie aber jenes Werk nicht; so sind ihnen diese Tabellen auch nicht hinreichend. Sie reizen nur die Neugier, ohne zu befriedigen, weil fast überall die Beweise wegbleiben mußten.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., in d. Jägerschen Buchhandl.: *Ver-mischte chirurgische praktische Cautelen für angehende Praktiker der Wundarzneykunst, von Joh. Chph. Jäger, geschwornen Wundarzt zu Frankfurt. Zweyter Band. 1789. 226 S. 8.*

Der erste Band dieser Sammlung ist von einem andern Recensenten (A. L. Z. No. 215. J. 1788.) angezeigt worden. In dem vorliegenden zweyten finden wir. 1) *Fr. A. Meyers* Beschreibung eines Nasengeschwürs in einem Schreiben an *Mederer*, a. d. Lat. (Die bekannte *Commentatio de ozaena*, Hamb. 1785.) 2. 51te Cautel von einer mit einem Messer geschehenen Verletzung des Magens und der in der 6ten Woche erfolgten Ausschwarung des Messers, von *Parrot*. Der Mann hatte sich das Messer in der Trunkenheit eingestoßen; zu verwundern

ists doch, daß der Wundarzt das Messer nicht früher gesucht und entdeckt hatte. Gelegentlich wird noch ein Fall von einer in den Unterleib gestochenen Packnadel erzählt, welche in demselben, nachdem die Wunde geheilt, zurückgeblieben seyn soll. 3. 52. Cautel. *Unzer*, von zwey abgenommenen Brüsten, welche mit dem offenen Krebs behaftet waren. Der Wundarzt stillte das Blut nach der Ablösung durch einen über den Verband applicirten und mit dem *Tourniquet* befestigten zinnernen Teller. Ein sehr seltenes Verfahren. Warum wendete er nicht die viel sichrere Unterbindung der Gefäße an? 4. 53. C. *Unzer*, von der Operation eines Wasser-, Netz-, und Darmbruchs. 54. *Bucher*, von einer complicirten Fractur der Schien- und Wadenbeine. 55. C. *Derselbe* von einer 2½ Zoll großen Verletzung der Luftröhre und des Magenschlundes, welche geheilt wurde. 56. *Leidig*, von einer Fractur der Hirnschale, welche mit einer Niederdrückung derselben verbunden war. 57. *Linde*, von einer operirten Gefäßfistel, welche von einem besondern Zufall (von einem in den After eingedrungenen Stück einer Weidenruthen,) verursacht worden war. Mehrere Erfahrungen bestätigen die hier vom Vf. gelegentlich mitgetheilte Bemerkung, daß die Operation der Gefäßfisteln bey alten Personen oft Steckfluß, Verabfaumung der Operation aber oft Lungenfucht nach sich ziehe. (Letztere aber ist auch zuweilen eine Ursache metastatischer Astersisteln.) 58. *Freund*, von einer Fractur des *Olecranon*. Das abgebrochene *Olecr.* wurde in der dritten Woche fest, und die Kur binnen sechs Wochen ganz beendigt. 59. *Schilling*, von einem Geschwür in der Harnröhre, (haemorrhoidalischen Ursprungs,) welches sich in dem Hodensack öffnete, und diesen ganz durch den Brand zerstörte. 60. *Streng*, von einem in Eiterung gegangnen Schenkelnetzbruch. Nach der Operation gingen zwey lebendige Spulwürmer und chylöse Feuchtigkeit aus der Wunde ab. 61. *Derselbe* von einem eingedrungenen Hirnschalensbruch, der nach siebenmaligem Trepaniren geheilt wurde. 62. *Faeger*, von Verhütung der Mundklemme nach allerley Verwundungen. Es werden hierüber gute, obgleich bekannte, Regeln gegeben. 63. *Derselbe* von einer knorpelartigen Verhärtung der rechten Mandel nach vielen Halsentzündungen. Sie war vielleicht artheritischen Ursprungs, und wurde mit der Zange herausgezogen. 64. *Ders.* von einer langsamen Verrenkung des Schenkels nach heftiger Quetschung des Hüftgelenks. Eigentlich vier Fälle, von welchen doch der dritte nicht ganz hieher zu gehören scheint. Der erste von übelbehandelter Krätze hatte einen unglücklichen Ausgang, die übrigen drey wurden durch Aderlässe, kalte Umschläge, flüchtige Salbe u. s. w. geheilt. 65. *Ders.* von einer erfrorenen und brandig gewordenen Fußzähne. 66. *Ders.* von Ueberbeinen. Kleine kann man zuweilen durch *balsam. vitae extern.* Blasenpflaster mit vielem Kampher oder den Druck einer Bleyplatte wegbringen, größere aber müssen ausgeschnitten werden. 67. *Ders.* von einem Thranengeschwür mit *Caries* des Thranenbeins. Ohne Durchbohrung dieses letztern wurde die Heilung bewerkstelligt. 68. *Ebenders.* von einem Brand am Finger nach einem übelbehandelten *Par-*

maritimum. 69. Noch etwas vom Gliedschwamm. Eigentlich eine Vertheidigung gegen die Recension, welche, zu verächteln, wir nicht für unsern Beruf halten. — Wir fodern den Vf. auf, diese Sammlung, welche viel

nützliche Beobachtungen enthält, fortzusetzen, wünsche aber zugleich, daß er mehr Sorgfalt auf den Stil verwenden, und unnütze Weitſchweifigkeit vermeiden möge.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Warschau*, (b. Gröll): *Essai d'un plan de reforme, ayant pour objet d'eclairer la Nation Juive en Pologne et de redresser par là ses meeurs*. (1792.) mit den angehängten *Notes*. 34 S. 8. — Der ungenannte, in Polen lebende, Verfasser, Hr. *Mendel Levi*, giebt in diesen zwey Bogen, die gewisser localer Umstände wegen von einer andern Hand aus der deutschen Ueberschrift ins Französische übersetzt worden, zuvörderst eine interessante Nachricht von einer in *Podolien* vor nicht gar langer Zeit entstandnen, und von dort aus in *Volynien*, der *Ukraine*, selbst bis *Litauen* ausgebreiteten, und von Tage zu Tage mehr in Polen überhand nehmenden jüdischen *Schwärmersecte*, zu deren Gründung, wie er behauptet, der *Zohar*, ein kabbalistisches, dem R. *Simon* fälschlich zugeschriebenes, Buch, sammt dessen Auslegern und Commentatoren, die meiste Veranlassung gegeben. Diese jüdischen Mystiker halten *Glaube* und *Eifer* für das Wesen der Religion, und sehen die Gabe zu *weissagen* und *Wunder* zu verrichten, deren Besitz sie ihren, durch die freywilligen Opfer des leichtgläubigen Volks, sich bereichernden, im größten Luxus schweigenden, Häuptern zutrauen, als notwendige Artikel ihres Glaubens an. So wie der *Zohar* allen *Nichtjuden* den Besitz einer Seele abspricht; so gehen diese Schwärmer in ihren Annahmen noch weiter, und rechnen unter den Juden selbst nur die *Anhänger ihrer Secte* zu den wenigen glücklichen, denen eine *wahre Seele* zu Theil ward; als welche, ihrer Meynung zufolge, in einem *Gewebe unmittelbarer Wahrheitsgefühle* und *erhöhter Sinn-Organen* bestehe, und folglich keines mühsamen Nachdenkens zur Erkenntniß der Wahrheit bedürfte. Für solche aus dem *göttlichen Wesen selbst gebildete*, und sonach mit der *Gottheit innig vertraute* Seelen sey die Kenntniß des *Abwesenden*, *Vergangenen* und *Zukünftigen* eine wahre Kleinigkeit; ihr Wirkungskreis habe mit dem Umfang der Schöpfung selbst gleiche Grenzen, und die *Wunder*, die sie täglich verrichteten, wären bloß *natürliche Folgen der im Gange ihrer Vorstellungen sich ereignenden Veränderungen*. Aus dem gesagten wird man schon leicht abnehmen können, daß die Anhänger dieser Secte erklärte Feinde der Vernunft und aller vernunftmäßigen und durch Vernunft erworbenen Wissenschaft sind. Selbst auf die sonst so gepriesene *Corimonienkunde der Rabbinen* sehen sie mit *Verachtung* herab. Einen Theil der letzteren haben sie in ihr *Interesse* zu ziehen gewußt, um so mit vereinigten Waffen gegen die übrigen, die sich ihren Annahmen noch widersetzen, zu Felde zu ziehen. Zu diesem Zweck sendten sie überall ihre Kundschafter und Anhänger aus, die im Namen ihrer Häupter die Ungläubigen bekehren, und alle *Widerstänfligen* dem Fluch übergeben müssen.

Die auf diese historische Exposition folgenden Vorschläge des Vf., der immer mehr um sich greifenden Ausbreitung dieser verderblichen Secte in Polen Einhalt zu thun, und vernünftige, religiöse, sitliche und wissenschaftliche Aufklärung unter seinen Glaubensgenossen zu befördern, sind kürzlich diese: Man müsse, so wie *Moses Mendelssohn* dazu in Deutschland die Bahn gebrochen, an einem, unter Begünstigung und mit Beyfall einiger Rabbinen, die man zu *Provincialrabbinen* machen, und unter der Aufsicht der Erl. Erzieh. Commission mit dem ausschließenden Privilegium der *Büchencensur* ausstatten könne, herauszugebenden *jüdischen Journal* arbeiten, dessen Hauptzweck Bestreitung der neuen Sectirer wäre. Alle ferneren Auflagen des berühmten *Zohars* müßten unterdrückt, und dagegen die Schrift eines berühmten neuern jüdischen Gelehrten, (des R. *Imbden*), in der die schon ehemals bezweifelte Aechtheit dieses Buchs völ-

lig grundlos dargestellt, und eine Menge physischer und chronologischer Irrthümer desselben aufgedeckt wären, durch eine neue starke Auflage vervielfältigt, so wie *M. Maimonides* berühmtes Werk, *Morenebochim*, in einer möglichst populären Sprache der Fassungskraft des großen Haufens nahe gebracht werden. In *Warschau*, wie in den übrigen Haupt- und *Tribunalstädten des Reichs* müßten *jüdische Normalsechulen* errichtet werden, deren Zöglingen man, um die Nation zur Benutzung derselben aufzumuntern, gewisse ausschließende Vorrechte zu stehen könne. Der anzustellende Journalist solle bey Widerlegung der Schwärmersecte zur *Ironie*, doch ohne Bitterkeit und persönliche Anzüglichkeiten, seine Zuflucht nehmen, und außerdem alles anwenden, um seinem Journal durch nützliche, mit der jüdischen Religion in Verbindung gebrachte, Lehren und Betrachtungen aus der *Physik*, *Astronomie*, *Naturgeschichte* und *Psychologie*, alles nur mögliche Interesse zu verschaffen. Die *Provincialrabbinen* selbst müssen zu natürlichen, vernünftigen und auf sitliche Verbesserung ihrer Zuhörer abzweckenden Vorträgen, mit Vermeidung aller unnützen Spitzfindigkeiten und mythischen Blumen, angehalten; an Sie müßten *alle Befehle der Regierung*, welche vorzüglich darauf Rücksicht nehmen würde, *das Zutrauen der Nation zu gewinnen*, gerichtet werden, damit sie selbigen durch geschickliche Bemerkungen über das Wohlthätige ihres Zwecks bey ihren Schülern leichten Eingang verschaffen könnten. — Den bisherigen, wie jeder sieht, auf genaue Kenntniß der Sitten und eigenthümlichen Denkungsart seiner Nation gegründeten Vorschlägen fügt der Vf. noch einige andre heilsame Erinnerungen bey, die, so wie die ganze, von der Erl. Erziehungscommission, für welche sie zunächst bestimmt war, mit verdientem Beyfall aufgenommene, Schritt ein schöner Beweis seines philosophischen Beobachtungsgewisses und seines eben so warmen als uneigennütigen Eifers für das Wohl seiner, ihn nicht nur verachtenden, sondern leider! sogar verfolgenden, Brüder ist.

FREYMAUREREY. *Nürnberg*, in d. *Bauer- u. Mannichen* Buchh.: *Glaubensbekenntniß eines achtten Freymaurers, über den wahren Endzweck des Ordens*. Zweignungsschrift an seine Ordensbrüder. 1792. 31 S. 8. — Wahrscheinlich eine in einer Loge gehaltene Rede, und zwar von gewöhnlichem Schlage, voll moralischer Gemeinplätze und leichter unzusammenhängender *Raisonnements*, über den so oft schon und mit so geringem Erfolge unterfuchten Endzweck des Ordens. Nicht *Alchemie*, *Geisterbanney*, *Lebenstinctur* und politische Plane, sondern Bildung des innern Menschen, sey der Zweck. „Denn (das ist der Beweis) wer andern mittheilen will, muß haben. Wer Menschen bilden will, muß Fähigkeiten und Kenntnisse hiezu besitzen. Wissenschaft gehört ins Wesen der Maurerey. Unsere Hieroglyphen beweisen dies hinlänglich; sie sind Beweis und Tradition, daß der Orden Bildung des Kopfs, d. h. Erwerbung reeller und gemeinnütziger Kenntnisse und Wissenschaften fodert, und zu seinem vorzüglichen *Mittelzweck* macht.“ — „Nach dieser Voraussetzung läßt sich die obige Frage: ob Bildung des innern Menschen zur Absicht der M. gehöre, ohne Schwierigkeit beantworten. Wer hat, soll geben. Die ganze Natur predigt durch ihr Reyspiel diese Wahrheit; sie wärmt durch ihre Sonne; sie erquickt durch ihren Regen; sie nährt durch ihre *Speisen*. Und so laßt uns hingehen, und desgleichen thun.“ — Das ist doch auch gar zu erbärmlich!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. Januar 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in der Weidmannschen Buchh.: *Euthymii Zigabeni Commentarius in quatuor Evangelia graece et latine*. Textum graecum nunquam antea editum ad fidem duorum Codicum membranaceorum Bibliothecarum S. S. Synodi Mosquensis auctoris aetate scriptorum diligenter recensuit et repetita versione latina Joannis Hentenii suisque adiectis animaduersionibus edidit Christianus Frieder. Matthaei, Collegiorum Imperialium Rossicorum Assessor et Academiae Vitemberg. Graec. Litt. Professor. T. I. Complectens praefationes (S. 208.) et *Euangelium Matthaei*. (Sect. I. von S. 1. bis 567. Sect. II. von S. 568. bis 1189.) T. II. Complectens *Euangelia Marci et Lucae*. (S. 686.) T. III. Complectens *Euangelium Johannis*, animaduersiones I. Hentenii, Editoris et indicem. (S. 736.) 1792. gr. 8.

Bis daher hatte man von diesem schätzbaren Commentar über die vier Evangelien nur eine sehr selten aufzutreibende lateinische Uebersetzung, welche Hentenius aus einer griechischen Handschrift einer spanischen Klosterbibliothek verfertigt und zu Löwen 1544 herausgegeben hatte. Hr. M. liefert hier zuerst den schon längst von vielen Gelehrten gewünschten — noch nie edirten — griechischen Text aus zwey Moskauer Handschriften, aus welchen er schon im J. 1779. das 26te Kap. Matthai in seinen *Lection. Mosquens.* zur Probe bekannt gemacht hatte. Beide Handschriften sind dem Euthymius gleichzeitig und gehören also in die erste Hälfte des 12ten Jahrhunderts. Denn Euthymius Zigabenus, ein gelehrter Mönch zu Konstantinopel, lebte noch im J. 1118, in welchem der Kaiser Alexius Comnenus, der ihn sehr hochschätzte, gestorben ist. (Vorr. S. 58. 33.) Der Beyname dieses Schriftstellers wird verschieden geschrieben — *Zigabenus* — *Zygabenus* — *Zigadenus* — *Zygadenus*. Hentenius nennt ihn *Zigabonus*. Hr. M. glaubt, (Vorr. S. 7. 8.) die richtigere Orthographie sey *Zygadenus* von *ζυγος* und *δεν*; oder wenn man *Zygabenus* vorziehen wolle, von *ζυγος* und *βανω*. Diejenigen also, welche *Zigabenus* oder *Zigadenus* schreiben, müßten sich bloß durch die ähnliche Aussprache des *v* und *z* haben täuschen lassen; wiewohl Hr. M. sagt: *vnde i venerit, nemo facile hariolabitur*: wenn er nicht etwa mit diesen Worten eben dieses sagen und zu verstehen geben wollte, daß sich von *Zigabenus* oder *Zigadenus* keine wahrscheinliche Derivation angeben lasse. Was die beiden vom Hn. M. gebrauchten Handschriften betrifft, so hat die eine, welche er *A* nennt, zum Text der Evangelien etwas größere Buchstaben, als zur Erklärung,

A. L. Z. 1793. Erster Band.

und heist in seiner Ausg. des N. T. N; die andere, welche hier *B*. und am angeführten Ort *I*. genannt wird, ist sorgfältiger und nicht so fehlerhaft und nachlässig, wie die erstere, geschrieben, und hat zum Text und zur Erklärung einerley Buchstaben, aufser daß jener mit *r*ther, diese aber mit schwarzer, Dinte geschrieben ist. Schriftproben von beiden findet man in der Matthäischen Ausg. des N. T. vor dem Evang. Johannis, und eine Beschreibung bey den Briefen an die Theffalon. S. 202. 203. Beide Handschriften haben viele Randscholien, welche vom Euthymius selbst bey wiederholter Durchsicht durch eben dieselben Abschreiber, so wie bey seinem Commentar über die Psalmen, hinzugesetzt worden zu seyn scheinen. Zum Beweise wird (Vorr. S. 5.) ein Scholion bey Luc. IX, 55. angeführt, woraus erhellt, daß Euthymius Anfangs die Worte: *ἐν ἰδύτε, οὐκ πνευματός ἐστι*: in seiner Erklärung weggelassen habe, weil sie Chrysoströmus übergangen hatte; nachher aber doch durch andre Homilien desselben, worinnen sie vorkamen, bewogen worden sey, noch eine Erklärung davon am Rande beyzufügen. Hierbey verdient nachgelesen zu werden, was Hr. M. in seiner Ausg. des N. T. bey dieser Stelle S. 224. weitläufig erinnert hat. Dergleichen Scholien, jedoch von spätern Abschreibern, fand auch Hentenius in seiner Spanischen Handschrift und merkte sie in seiner Uebersetzung überall mit dem Zeichen eines Kreuzes (+) an, welches Hr. M. beybehalten hat. Diejenigen Scholien im Gegentheil, welche er in seinen Moskauer Handschriften nicht fand und aus andern Commentarien nach der Hentenischen Uebersetzung ergänzte, oder wohl auch, wenn er sie nirgends fand, selbst in die griech. Sprache übertrug, (z. B. Matth. XXIV, 41. S. 941.) hat er im griech. Text mit einem doppelten Kreuz bezeichnet, so wie auch in der lateinischen Uebersetzung diejenigen Stellen, welche Hentenius nicht in der seinigen gehabt hatte. (Vorr. S. 8.) Auf diese Weise wird man aus diesen Zeichen die spätern Zusätze von dem, was Euthymius selbst bey wiederholter Durchsicht durch seine Abschreiber dazu setzen ließ, bey der Vergleichung gar leicht unterscheiden können. Hr. M. hat nemlich, unerachtet schon Rich. Simon gewünscht hatte, daß der griechische Commentar mit einer verbesserten und ganz neuen Uebersetzung geliefert werden möchte, doch lieber (Vorr. S. 55.) die Hentenische Uebersetzung auf dem griechischen Text gegenüberstehenden Seite ohne Veränderung mit allen ihren Fehlern wiederum abdrucken lassen. Dadurch ist zwar dies Buch ziemlich theuer, aber auch um vieles nutzbarer geworden. Denn außerdem, daß die Hentenische Uebersetzung äußerst selten angetroffen wird, hat dieselbe für uns, weil sie aus einem, obgleich den Moskauer Handschriften an Alter

M nach-

nachfolgenden, aber doch übrigens guten, Manuscript gemacht und hier gefassen worden ist, wie sie war, auch noch wegen ihrer Treue den Werth einer Handschrift. Und *Hentenius* verdient wegen der begangenen Fehler gar wohl einige Entschuldigung, weil die Handschrift, aus welcher er überfetzte, sehr unfeinerlich, — verblichen und schadhafft war. (Vorr. S. 68.) Hr. M. hat deswegen T. III. S. 681 — 715, aufer verschiedenen Conjecturen über Lesarten des Spanischen Codex, auch Berichtigungen und kurze Wortklärungen der *Hentenianischen* Uebersetzung angehängt, welche aber gar sehr hätten vermehrt und zu größerer Bequemlichkeit an Ort und Stelle überall eingerückt werden können. Ebendasselbst (T. III. S. 670 — 681.) findet man auch die vom *Hentenius* am Rande seiner Uebersetzung beygesetzten Anmerkungen, welche größtentheils des *Euthymius* hebräische und lateinische Sprachkenntnis streitig machen sollen. Hier ist der Ort nicht, wo diese Streitsache genau geprüft werden könnte. Unter dessen scheint doch *Hentenius* bisweilen selbst zu irren, oder wenigstens gar zu streng mit dem *Euthymius* verfahren zu seyn. So führt er (T. III. S. 673.) aus Matth. XXI, 9. einen Beweis von dieser Unwissenheit an und sagt: *hinc plene liquet, autorem nostrum, utpote hebraicorum literarum ignarum, ad eundem cum Hilario impiegitte lapidum.* Und nun sehe man doch, ob *Euthymius* oder *Hentenius* mehr Recht habe! *Euthymius* sagt: το ὄσχυρα ἔβραϊμον ἔεν ἐσι, σημαίνει δε, ποτε μὲν ἡμῶν, ποτε δε οὐσῶν ἔη. Dagegen zeigt *Hentenius* ganz ohne Noth, daß *Hosanna* aus einem *Imperativus* und aus einer *Interjectio* bestehe und *salvum fac obsecro* bedeute, nicht aber „*hymnum*“. Jo. Buxtorf im Lex. Chald. S. 992. mag entscheiden! — „*כַּנְיָשָׁה* — *serva* — *salva* — *opem ser nunc*. Metonymice *כַּנְיָשָׁה* *preces ipsae, quae sc. salva nandi vocabula inclusa habent.*“ Ferner: T. III. S. 675. aus Matth. XXVII, 46., wo *Euthymius* sagt: *ἔρηι το μὲν ἦλι, θεε με, το δε ελωι ὁ θεος με.* Darüber ruft *Hentenius* abermals aus: *vide, obsecro, quanta sit miseratione dignus, qui in ignota versatur lingua!* da doch *Euthymius* weiter nichts gethan, als daß er die Uebersetzung, welche *Matthäus* und *Marcus*, den er auch namentlich anführt, von beiden hebräischen Formen beygesetzt hatten, wiederholte. Auch T. III. S. 670. bey Matth. V, 22. sagt *Hentenius* eben so zuversichtlich: *vide, quam miserum est in aliena versari lingua!* weil *Euthymius*, so wie auch *Theophylakt*, das Schimpfwort *βλαα*, um die Gelindigkeit desselben auszudrücken, durch *συ* erklärte und dazu setzte, daß es eben den Grad des Unwillens gegen den andern bezeichne, welchen man dadurch anzudeuten pflege, daß man den andern nicht bey seinem Namen zu nennen würdige, sondern mit Weglassung desselben zu ihm sage: *O Du!* — Dagegen erklärt es *Hentenius* selbst durch *fatuus*, und hebt also den Unterschied zwischen *βλαα* und *μωρε* auf. Und wenn denn nun auch *Euthymius* hier und da eine verunglückte Derivation aus dem Hebräischen bey der Erklärung zum Grund gelegt hätte; wie z. B. bey Matth. VIII, 28. eine dergleichen seyn mag: „*ἐρμηνεύεται ἡ γεγεννησθαι παροιμία ἐκβεβληστων,*“ wobey er etwa an *רָגַל habitare* und *שָׂרַג expellere* gedacht haben kann; oder bey Matth. III, 7.

vergl. II, 6. „*το ἱσραηλ ἔβεν θεος ἐρμηνεύεται*“ so ist er ja in diesen und andern dergleichen Stellen bloß seinen Vorgängern gefolgt, und wir sind dadurch eben so wenig berechtigt, ihm seine hebräische Sprachkenntnis streitig zu machen, als wir entweder den *Hieronymus*, weil er *ἱσραηλ* von *רָגַל* ableitete und *rectus dei* überfetzte, der Unwissenheit in der hebräischen Sprache beschuldigen, oder des *Euthymius* griechische Sprachkenntnis deswegen bezweifeln werden, weil er Matth. V, 3. *πτωχος* von *κατεπηγγησθαι* und Matth. VI, II. *ἐπισκοπος* von *ἐπι* i. *ἡμερα* abgeleitet hat. So viele Stellen, in welchen *Euthymius* die den Evangelisten eigene Erzählungsart, Construction und besondere Bedeutung der Worte anzeigt, können die beste Rechtfertigung in diesem Punkt für ihn seyn. Dergleichen Stellen sind Matth. III, I. VI, 13. VII, 28. IX, 2. X, 32. u. s. w. Die Allegata aus der LXX. können zu keinem Gegenbeweis dienen, wie *Hentenius* glaubt Vorr. S. 81. T. III. S. 672. *Euthymius* konnte sich ihrer mit ebendemselben Recht bedienen, mit welchem unfre Volkslehrer von *Luthers* Uebersetzung Gebrauch machen. Und hierzu setzt *Rec.* noch einige Stellen, welche kaum daran zweifeln lassen, daß *Euthymius* zuweilen den hebräischen Text mit der griechischen Uebersetzung verglichen habe. Bey Marc. XII, 36. beurtheilt er die Lesart *λαγει* statt *επε* von der Seite, daß beide Wörter dem hebräischen (לָגַעַי) ent-

sprechen: *ἡ γὰρ ἡβραϊκὴ λέξις ἀμώτερα σημαίνει;* und bey Matth. XIII, 34. sagt er ebenfalls, ohne irgend einen andern Gewährsmann zu nennen, dem er seine Bemerkung zu verdanken habe, daß der griechische Uebersetzer dieses Evangeliums in der hier aus Pf. 78, 2. angeführten Stelle der Alexandrinischen Uebersetzung, in welcher *ᾠθεύξομαι προβληματι* stehe, nicht gefolgt sey, sondern sich mehr an die hebräischen Worte (לָגַעַי לְמַעַן) gehalten und diese *ἐρμηνεύεται ἀμώτερα* gegeben habe. Mit gleicher Unbilligkeit tregnet *Hentenius* auch T. III. S. 675., daß *Euthymius* lateinisch verstanden habe. Denn sein Beweis bezeugt das Gegentheil; indem er ohne Rücksicht auf den Sprachgebrauch, bloß wegen der gewöhnlichen Ableitung des Worts *titulus* von *tueor* die vom *Euthymius* richtig angegebene Bedeutung bey Matth. XXVII, 37. *τίτλος κατὰ ῥωμαίους ἡ ἀπίτι* (vgl. Joh. XIX, 19 — 22.) für falsch erklärt. Mit größerm Schein hätte sich *Hentenius* auf Matth. XXVII, 54. berufen können, wo *Euthymius* sagt: *πεντηκοντα παρα ῥωμαίους ὁ ἐκαιτονταρχο: ἐπει δὴ καὶ τὰ ἑαυτον πεντε (ἴ. πενταμ) λεγασιν.* Hr. M. setzt S. 1138. die Note hinzu: „*fecit autem Graecus ad formam Graecorum, ut πεντε.*“ Sollte er nicht vielmehr an *mille* gedacht und *centum* nach dieser Analogie bilden zu müssen geglaubt haben? Aufserdem aber werden häufige, — auch ohne Noth angestellte, — Vergleichen griechischer und lateinischer Wörter seine Bekanntschaft mit dieser Sprache leicht verbürgen können. Z. B. Matth. V, 47. *τελωνια εισιν* — *ἐι κομμερτιαριοι.* IX, 9. S. 349. *τελωνιον* — *το τε κομμερτιαριοι προιτωριον* XVII, 25. *τελος μεν κατ' ἑλληνας, πληρος δε κατ' ῥωμαίους.* XXVII, 6. *γαρ παρα ῥωμαίους ὁ πλωτος κλειται.* V. 57. *ὁ Φοινικαλιος ἦσαν οἱ βουλευται.* u. s. w. In der reichhaltigen Vorrede, woraus schon oben einige

einige Bemerkungen angeführt worden sind, kommen noch allerley brauchbare und belehrende Nachrichten vor, von welchen Hr. M. selbst S. 207. 208. eine Uebersicht in 11 Abtheilungen gegeben hat. S. 5. 6. führt Hr. M. die Gründe an, welche uns berechtigen können, diesen Commentar über die Evangelien dem Euthymius beyzulegen. In den beiden Moskauer Handschriften, welche oben beschrieben worden sind, ist der Name des Vf. nicht genannt worden. Hentenius scheint auch in seinem Spanischen Codex keinen gefunden zu haben. Denn er sagte in der Vorrede zu seiner Uebersetzung, daß man den *Oekumenius* für den Verfasser halte, und fügte einige Monate später in einer ebenfalls hier S. 74 wiederum abgedruckten *admonitio ad stud. lect.* hinzu, daß man vielmehr den *Euthymius* für den Vf. zu halten Ursache habe. Und dies! Es ist sich auch noch von zwey Pariser Handschriften und vermuthlich auch von der Baroccianischen zu Oxford sagen, von welcher Hr. M. S. 122 — 132. Mills Vergleichung aus dessen Prolegomenen zum N. T. und des Hn. Prof. D. Hofines kurze Nachricht S. 205. abdrucken liefs. Denn in dem einen Pariser Codex ist von einer spätern Hand *Nicetas Serra* als Autor genannt, und in dem andern *Theophylaktus*. *Rich. Simon* (Vorr. S. 40.) glaubte aus den in der Ueberschrift des erstern Pariser Codex befindlichen Buchstaben *αυ.* schliessen zu dürfen, daß ein gewisser Ammonius der Vf. sey. Hr. M. erinnert aber dagegen, (S. 6.) daß diese Buchstaben *αυ.*, welche auch in einer Moskauer Handschrift angetroffen werden. *αυμν* bedeuten. Unterdessen hält man den Euthymius Zigabenus aus folgenden Gründen für den wahren Verfasser. Es findet sich nämlich (S. 6. und 75.) zwischen einem Commentar über die Psalmen, bey welchem, obgleich nicht in allen Handschriften, Euthymius als Vf. angegeben worden ist, und zwischen unfrem Commentar über die Evangelien in Ansehung der Schreib- und Erklärungsart die größte Aehnlichkeit. Und dann wird in den Scholien bey den Psalmen eines Commentars desselben Vf. über die Evangelien dergestalt Erwähnung gerhan, daß sich in diesem vorliegenden wirklich die Erklärungen befinden, worauf sich der Vf. dort bezogen hat. So beruft er sich z. B. im 10ten Pf. v. 1. bey dem Wort *εως* auf die Erklärung, welche er bey Matth. I, 25. gegeben habe, die wir auch am angeführten Ort antreffen; und in der dort ebenfalls befindlichen Erklärung der beiden Lobgesänge der Maria und des Zacharias aus Luc. I, 76. beruft er sich auf seine hier bey Matth. III, 3. gegebene Erklärung; welches zugleich für einen Beweis gelten kann, daß dieser Commentar über die Evangelien eher, als jener über die Psalmen von ihm geschrieben worden seyn muß. Zu den Lobsprüchen, welche dem Euthymius beygelegt werden, setzt Hr. M. (S. 1.) noch diese hinzu, oder wiederholt sie vielmehr mit allem Recht, daß er, wo nicht alle, doch die meisten Wörter in den Evangelien, welche ungewöhnlich und dunkel sind, durch bessere und deutlichere erklärt, den Zusammenhang in der Erzählung einzelner und auch mehrerer Evangelisten gezeigt und ihren scheinbaren Widerspruch ungezwungen und mit Scharfsinn gehoben, — und eben daraus die Wahrheit ihrer Nachrichten bewiesen habe. (Vgl. T. I.

Matth. S. 13. 15.) Unter den alten Auslegern, die er alle zu Rathe gezogen zu haben scheint, folgte er vorzüglich dem Chryostomus, als dem besten; trug aber auch oft, wenn ihn seine Führer verließen, seine eigenen Gedanken vor. Oft nennt er diejenigen, deren Erklärungen er benutzte, mit Namen und führt wohl sogar ihre eigenen Worte an; verschweigt es aber auch nicht, wenn sie Schwierigkeiten übersehen, oder übergangen haben. Ein Beyspiel von dieser Art finden wir Matth. XXVI, 29. Euthymius redet von dem Widerspruch zwischen dem Matthäus und Johannes, indem jener erzählt, daß Jesus seinen Verräther noch vor der Austheilung des Abendmals angezeigt habe; dieser aber berichtet, daß es nach derselben geschehen sey. Euthymius entscheidet auf eine befriedigende Art für den Johannes und setzt (S. 1067.) hinzu: die übrigen Ausleger hätten zwar diese Frage keiner Untersuchung werth geachtet; er aber wolle doch das Resultat seines ihr gewidmeten Nachdenkens vorlegen — *τοις μὲν ἀλλοις ἐξηγηταῖς ἐδεμίας ἐπισκασίας ἤξιωθη το παρον ζητημα. Φιλοπονησας δὲ ἡμιν, ὁ διεγινωθη, δηθητεται.* Auf eine ähnliche Art sagt er bey Joh. VIII, 12. S. 295., daß er einen Versuch machen wolle, auch diese vom Chryostomus ganz übergangene und von andern für unächt erklärte Geschichte von der Ehebrecherin wegen ihres Nutzens zu erläutern — *πειρατεον δὲ οὕτως ἡμιν καὶ ταυτα διασαθρασι.* — Der Text der Evangelien ist zur Ersparung des Raums nicht, wie er in den Moskauer Handschriften des Euthymius gelesen wird, zugleich mit dem Commentar abgedruckt, sondern nur bey jedem Vers vor der Erklärung mit dem Anfangs- und Schlusswort bemerkt worden. Unterdessen hat Hr. M. die in diesem Text vorkommenden Abweichungen von der auch bey der Vergleichung anderer Handschriften gebrauchten Gregorianischen Ausgabe des N. T. in der Vorrede von S. 133 — 206. ausgehoben und vor Augen gelegt. Da diese aber schon in der Matthäischen Ausgabe des N. T. stehen, so hat Rec. davon weiter nichts zu sagen, als daß man hier in dieser Sammlung allerley Ergänzungen und auch Gründe angeben findet, wie und woher viele Abweichungen entstanden sind — und zwar umständlicher, als es in der Ausgabe des Matthäischen Testaments geschehen konnte. Außerdem kommen noch in der Vorrede schätzbare Beschreibungen Moskauer Handschriften von des Euthymius *Panoptin dogm.* und von desselben Commentar über die Psalmen, wie auch Nachrichten von andern, welche den Namen *Euthymius* hatten, vor. Und dann hat Hr. M. alles, was *Rich. Simon* von dem Commentar des Euthymius und von den Pariser Handschriften in seiner *Histoire Critique des principaux Commentateurs du N. T.* ausführlich geschrieben hat, — ferner, die ganze *Dedicatio*, *Admonitio ad lectorem* und *Praefatio* des Hentenius, wie auch ebendesselben Abhandlungen *de Thresibus hebraicis* und *de locis, in quibus dissentit Codex Euthymii ab editis*; und die Urtheile des *Fabricius*, *Labbe*, *Ernesti*, *Nösselt*, hier wiederum abdrucken lassen, und durchgehends — wie das ganze Werk — mit kritischen, berichtenden und erläuternden Anmerkungen bereichert, in welchen er nicht selten die über noch so manchen affectischen und allegorischen Wust seines Schriftstellers

stellers etwa Langeweile fühlenden Leser wieder durch seine bekannte Laune aufzuheitern, nicht ermangelt hat. Origenes wird ein *leichtfinniger* — *verworfener* — *rasender Keckh*, *homo vesanus* und *haereticorum omnium pater* gescholten. Erasmus ist *homo levis, negligens, temerarius, perfidus, impostor, non criticus*. Und so bekommen auch die übrigen älteren und neueren Kritiker ihre Abfertigung. Eine Note (T. III. S. 15.) schreiben wir hier ganz ab, weil Hr. M. in derselben einen neuen Ketzertitel für die Gegner der Dreyeinigkeitslehre ausgeprägt, und zugleich auch den theologischen Recensenten in der A. L. Z. auf eine eben so herablassende, als seine Art einen Fingerzeig gegeben oder vielmehr eine Faust gemacht hat: *Quilibet, ut arbitror, istorum veterum Pneumatomachorum stultitiam miratur: nos autem recentiorum Hyjiopneumatomachorum insanias admiramur et chartis, ut vocant oecumenicis* (allgemeinen) *vulgamus et laudamus.*

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Fragmente über den Ideenumlauf* von *Jofias Ludewig Gofch.* 1789. 138 S. 8.

KOPENHAGEN, b. Horrebow: *Bedenken über J. L. Gofch Fragmente über den Ideenumlauf.* Von *B. N.* Aus dem Dänischen. 1789. 40 S. 8.

Num. 1. Hr. G. deklamirt etwas zu viel, häuft hin und wieder zu reichlich Worte und Beyspiele, wo es die Deutlichkeit nicht erfordert, verweilt öfters zu lange bey solchen Betrachtungen, die zwar mit dem Hauptgegenstände der kleinen Schrift verwandt sind, aber doch nicht eigentlich den Zweck derselben befördern, und eilt dagegen manchmal zu schnell und flüchtig über einen guten, zur Sache und zum Zweck gehörigen Gedanken weg, der eine genauere und detaillirtere Ausführung wohl verdient hätte. Sonst verdient allerdings sein Unternehmen Beyfall, einen Gegenstand, der von den gewöhnlichen Politikern gemeinlich als eine unbedeutende Nebensache behandelt wird, nemlich die Bearbeitung und Verbreitung aller Arten von Begriffen und Einsichten in seiner ganzen Wichtigkeit darzustellen, und die Aufmerksamkeit der Lehrer der Staatswissenschaft sowohl, als der Regenten mehr darauf hinzulenken. Er theilt die Ideen, (wie er alle Vorstellungen und Begriffe ohne Unterschied nennt,) in drey Hauptklassen ein: *in Productionsideen, aesthetische und philosophische Ideen.* Diese Eintheilung ist in politischer Beziehung zulässig. Die ersten beziehen sich auf Befriedigung der dringendsten körperlichen Bedürfnisse; die andern auf Vergnügung und Bildung des Geschmacks; die letztern auf die Bildung der Menschheit für ihre höchste und letzte Be-

stimmung. Von einer jeden Klasse zeigt er den mannichfaltigen Einfluss, den sie auf Beglückung und Bildung einzelner Menschen und ganzer Nationen haben, sehr einleuchtend und mit einer, oft nur zu wortreichen, Beredsamkeit. Diese verschiedenen Ideen müssen nun theils gebildet, theils in Umlauf gebracht werden. Für beide Zwecke sind eigene Kräfte erforderlich, und es ist dem Staate daran gelegen, daß diese Kräfte nicht nur vorhanden und geweckt, sondern auch gehörig vertheilt, und in harmonische Wirkksamkeit versetzt werden. Die Entwicklung dieses Zwecks, seiner Bestandtheile und seiner Wichtigkeit, ist dem Vf. nicht übel gelungen. Minder ist diess der Fall da, wo er von den Mitteln spricht, die der Staat zu Bewirkung und Ausführung desselben gebrauchen soll. Sehr gut begegnet er zwar dem Einwurf, daß durch den Aufwand, den der Staat für Aufklärung und Bildung einer Nation verwenden würde, seine wesentlicheren Zwecke, seine Sicherheit und die Herbeyführung der dringendsten Lebensbedürfnisse leiden könnten, indem er zeigt, wie durch eine zweckmäßig verbreitete Cultur und Aufklärung alle übrigen Absichten des Staats vielmehr befördert, als beschränkt werden. Allein er dringt überall zu sehr auf *positive* Wirkksamkeit der Regenten und auf *unmittelbare* Verwendung von beträchtlichen Summen des Staatsvermögens für einen Zweck, der vielleicht grösstentheils schon dann erreichbar seyn dürfte, wenn freye Thätigkeit des Geistes nur auf keine Weise eingeschränkt und gehindert, und die bereits zur Befolgung der verschiedenen gelehrten Diener des Staats bestimmten Kräfte nur mit grössrer Rückficht auf wahre Aufklärung und Geschicklichkeit verwendet werden. Die Erfahrung hat schon zu oft gelehrt, wie fruchtlos solche kostspielige Vorschläge, wie der S. 8. geschehene, einige 20 Männer für Hervorbringung und Verbreitung gewisser Ideen von Staats wegen zu besolden, in Ausübung gebracht wurden, als daß der gutmüthige Urheber eines solchen Entwurfs sich vielen Eingang dabey versprechen dürfte.

Num. 2. enthält neben einigen wenigen Berichtigungen der Gofchischen Schrift, zu viele Persönlichkeiten, offenbare Verdrehungen, Chikanen und Bitterkeiten, als daß man sie für eine Frucht reiner Wahrheitsliebe halten könnte. Sie verräth vielmehr eine gewisse Animosität ihres Vf. So bringt er z. B. noch eine neue Klasse von Ideen in Vorschlag, unter dem Namen der *Consumptionsideen*, die bloß dazu vorgetragen werden, um schnell reichliche und ansehnliche Belohnung für Ideenfülle vom Staate zu erlangen, wohin er die Ideen des Hn. Gofch rechnet. Ein Einfall, der eben so wenig dem Witz, als der Gutmüthigkeit seines Erfinders zur Ehre gereicht.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 15. Januar 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, in der Buchh. des Waisenhauses: D. Joh. Wiltb. Junkers, Prof. d. Med. in Halle, *Versuch einer allgemeinen Heilkunde. Nebst vorläufigen Bemerkungen, theils über einige Mittel, die Arzneykunst zu vervollkommenen, und den Nutzen vorhandener medicinischer Kenntnisse in der wirklichen Welt zu betreiben, theils über die Einrichtungsart therapeutischer Anweisungen.* Zweyter Theil, welcher von jenem Versuche die erste, und größtentheils auch die zweyte Abtheilung enthält. 1791. 446 S. 8.

Die ersten acht Bogen dieses Bandes waren bereits im J. 1788 abgedruckt. Verschiedene Umstände hinderten den Vf., denselben damals zu beendigen. Seit dieser Zeit aber haben sich auch seine Meynungen, laut der Vorrede, in so fern geändert, daß er einen großen Theil der Semiotik, welcher hier im zweyten Kapitel der ersten Abtheilung enthalten ist, nicht mehr in die allgemeine Therapie eingeschlossen wissen will. — Den Anfang dieses Bandes machen in der ersten Abtheilung allgemeine Vorbeurtheile, Grundlehren, und vorläufige Untersuchungen über die Natur des Heilgeschäfts, wovon das erste Kapitel Grundbegriffe der Heilkunde enthält. Unterschied zwischen dem Heilgeschäfte und der Kur oder medicinischen Behandlung der Kranken (*Sanatio et Curatio*), Begriff der Therapeutik, ihre Grenzen, Erfordernisse zur Ausübung der Kunst, Eintheilung der Heilkunde, ihre Entstehungsart, Mängel und Nutzen, Begriff der Anzeige (*Indicans*), der Mitanzeigen (*Coindicantia*), des Angezeigten, (dessen Unterschied von dem dazu erforderlichen Mittel sehr gut bestimmt wird, die Gegenanzeigen, die zulassenden Anzeigen (*Permittentia*), welche füglich zu den *Coindicantibus* im Gegensatz der *Contraindicantium* gezählt werden können,) der Anzeigung (*Indicatio*), der Gegenanzeigung, den Cautelen und der Kurmethode. Das zweyte Kapitel enthält einige Grundsätze und Begriffe der Semiotik, (gute Bemerkungen über die Unverträglichkeit der so oft als semiotische Lehrsätze aufgestellten einzelnen semiotischen Aussagen mit dem Charakter einer systematischen Semiotik, werden hier gelegentlich eingeschaltet, auch sonst viel nützlich zur richtigern Bestimmung und Würdigung der Zeichen, besonders der sogenannten pathognomonischen beygebracht.) 3. Kap. Allgemeine Betrachtung der Anzeigen, der Heilmittel u. s. w. Hier verdient besonders alles gelesen zu werden, was der Vf. von den unmittelbaren Wirkungen der Heilmittel, und von den mittelbaren oder entfernten, welche richtiger Folgen heißen, gesagt hat. 4. Cap. Eigenschaften der Kurmethoden, durch welche sie mehr oder minder vollkommen werden: Wahr-

A. L. Z. 1793. Erster Band.

heit, Gründlichkeit, Gewisheit, Sicherheit, Unveränderlichkeit, Annehmlichkeit, Geschwindigkeit, Leichtigkeit, Einfachheit, Wohlfeilheit. 5. Kap. Von der Erfindung der Indicationen oder der angezeigtesten Kurmethoden. Sehr gut ausgeführt. Von den Gesetzen der Heilursachen, d. i. der insbesondrer zu hebenden Krankheitsursachen, oder, wie sich der Vf. näher erklärt, derjenigen Ursachen des Krankenzustandes, auf die der praktische Arzt als solcher sein Augenmerk richtet, und die er sich am vortheilhaftesten als die Ursachen dieses kranken Zustandes gedenkt. (Die Dunkelheit und Vieldeutigkeit dieser Erklärung kann doch, wie uns dünkt, durch die vom Vf. §. 153. angegebenen Gründe nicht ganz gerechtfertigt werden. Ueberhaupt ist uns in diesem Abschnitt vieles dunkel geblieben, woran vielleicht die Schreibart des Vf. und der allzufeltnete Gebrauch solcher Beyspiele, die seine Meynung erläutern konnten, Schuld seyn mag.) Von der herrschenden Constitution, die der Vf. richtig von der epidemischen unterscheidet, sie in die innere und äußere abtheilt, durch viele gute Bemerkungen sehr schön erläutert, und ihren Einfluß auf die Kurmethoden zeigt. Von der Art, die Kranken zu untersuchen. — Zweyte Abtheilung, Ueber die Fragen: wenu, in wie fern, und in welchem Grad darf der Arzt mit Arzneimitteln thätig seyn? Was bestimmt diese Thätigkeit und den gesammten Kurplan des Arztes auf die fruchtbarste Art? Nach einer vorläufigen Einleitung handelt der Vf. zuerst von den Heilkräften der Natur; der Begriff, die Grenzen und die Benutzung dieser Lehre werden zu unsrer völligen Zufriedenheit bestimmt. Classification der kranken Zustände nach der Verschiedenheit des Naturstands, d. i. nach des Vf. Sprachgebrauch der Beziehung der vorhandenen Naturkräfte auf die gegenwärtigen Krankheitsursachen.) — Ueber die Ordnung in den Gegenwirkungen der Naturkräfte oder den sogenannten Naturgang: Kochung, kritische Ereignisse, kritische Tage. Allgemeine Untersuchung über die Nachahmung; Herstellung, Vorbereitung und Unterstützung des heilsamen Naturgangs nebst den allgemeinen Kennzeichen der heilsam oder schädlich thätigen Natur. Wir sehen der Vollendung dieses Buchs mit vielem Verlangen entgegen.

WIEN, b. Wappler: *Historia naturalis morborum.* Pars prima; edidit M. de Sallaba, M. D. 1791. 36 und 472 S. 8.

Der Vf., ein fleißiger Schüler des sel. Stoll, hat hier einen nützlichen Beytrag zur praktischen Heilkunde geliefert, in welchem zwar der geübte Arzt wenig neues, der Anfänger aber eine nützliche Anleitung zur Untersuchung und Beobachtung der Kranken finden wird. Von einem

einem solchen Elementarbuch wird man keine andre, als eine bloß summarische, Anzeige fodern. Das erste Buch handelt von den allgemeinen Krankheiten; zuerst von den Fiebern, ihren Erscheinungen, Vorboten, Ursachen, Zeichen, Ausgang, und Arten. Vieles, ja das meiste, hat der Vf. hier, so wie auch zum Theil im folgenden, aus dem *Lommius* geschöpft. Von den täglichen, hektischen, intermittirenden Fiebern; von den Fieberzufällen, von den Ausschlagsfiebern, von Entzündungsfiebern, örtlichen, ächten, rheumatischen und bösartigen Entzündungen, und ihren Ausgangsarten. Die weißen Häute, welche man bey Leichenöffnungen auf der Oberfläche entzündet gewesener Eingeweide findet, wird doch niemand, (wie der Vf. freylich nur vermuthungsweise thut,) mit einigem Grunde für eine Art des Brandes halten können. Am Beschluß dieses Abschnitts sind Beyspiele einfacher und complicirter Entzündungsfieber aus verschiednen Schriftstellern eingerückt. Von der Polycholie, galligen Disposition und Gallenfiebern, ebenfalls mit angehängten Beyspielen. Von den Krankheiten von Schwäche, insbesondere vom Scorbut, Faulfiebern, Pest, (die doch nicht allezeit in diese Klasse gehört.) Kriebelkrankheit, und Brand der Alten, schleunige Kachexie, wohin die Bleichsucht, das Schleimfieber, die Wurmkrankheiten, die Scropheln, die Gicht, (die doch meistens einen sehr verschiednen Charakter hat,) und die Wasserfucht gezählt werden. Auch hier sind, wie bey den vorigen Abschnitten, Beyspiele angehängt. Zuletzt etwas von der Lustseuche. Dafs der Vf. in diesem Buche *Stoll's* Namen, dessen Lehren er doch so gut benutzt hat, fast geflissentlich zu vermeiden scheint, und nur etwa ein paar mal Observationen von ihm einschaltet, ist uns aufgefallen. Ists etwa jetzt in Wien eine Schande oder ein Verbrechen, *Stoll's* Schüler gewesen zu seyn, und sich des von ihm genossenen Unterrichts dankbar zu erinnern?

NATURGESCHICHTE.

ERLANGEN, b. Palm: *Joannis Davidis Schöpff Historia Testudinum* iconibus illustrata. 1792. Fasciculus I et II. XII S. Vorrede, 32 S. Text. 10 (illuminirte, oder auch schwarze) Kupfertafeln. (Mit illum. Kupf. 3 Rthlr. 17 gr.)

In der Vorrede dieses Werks, (welches auch deutsch unter dem Titel: *Naturgeschichte der Schildkröten*, zu haben ist, von welchem Texte wir aber, da wir ihn nicht gesehen haben, in Rückficht der Sprache, die doch bey naturhistorischen Werken, zumal deutschen, etwas sehr wesentliches ist, nicht urtheilen können,) zeigt Hr. S. die große Schwierigkeit in der Bearbeitung und die vielen Verwirrungen in der Geschichte dieser Gattung von Thieren an, und äußert die gegründete Vermuthung, dafs durch genaue Abbildungen und ausführliche Beschreibungen die Mängel dieses Theiles der Naturgeschichte gehoben werden würden. Nach dem von ihm gegebenen Verzeichnisse kann er von 25, (es sind 26 angegeben; aber nach seinem eignen Geständnisse ist *T. cinerea* aus *Brown* entlehnt,) Arten nach der Natur verfertigte Abbildungen liefern, die ihm fehlenden sind ebenfalls

angezeigt, und er wünscht, von diesen durch ihre Besitzer die Abbildungen zu erhalten; sonst werden sie, wenn Zeichnungen von ihnen vorhanden sind, in Copien geliefert werden. Zuletzt verspricht der Vf., dies Werk heftweise ununterbrochen fortzusetzen. Die hier beschriebnen und abgebildeten Arten sind folgende: 1) *Testudo europaea* Schneid. Tab. I. Sie ist die *T. lutaria* der mehresten Naturforscher. Die Kennzeichen von Linnés *T. orbicularis* und *lutaria* passen auf diese und mehrere Arten; seine Beschreibungen und Geschichte derselben aber sind ganz verworren. De la Cèpede's *T. orbicularis* ist sie nicht, scheint aber seine *T. flavo*, von der sie nur in der Farbe etwas verschieden ist, zu seyn (sie ist es ganz gewifs,) doch ist sie vermuthlich *Cetti's* Flussschildkröte. 2) *T. tricarinata*, Tab. II., eine noch nicht beschriebene Art, die dem Vf. im Original von Hn. Prof. *Hermann*, der sie für Linnés *T. orbicularis* hielt, und auch in Beschreibung nach einem Exemplar der Universität Lund von Hn. Prof. *Retzius* unter dem angegebenen Namen mitgetheilt wurde. 3) *Testudo scabra* Retzii Tab. III. fig. 1. Nach einer von Hn. *Retzius* mitgetheilten Abbildung und Beschreibung, vermuthlich Linnés *T. scabra*, von de la Cèpede's *T. scabra* und *Wallbaums T. verrucosa* aber verschieden. Sollte sie Linnés *T. scabra* nicht seyn, so wäre sie eine neue Art, für welche Hr. S. den Namen *T. galeata* vorschlägt. 4) *T. scripta*. Tab. III. fig. 3. 4. Die Abbildung derselben wurde dem Vf. von Hn. *Thunberg* ohne weitere Beschreibung unter dem Namen *T. scabra*, welche sie wahrscheinlich nicht ist, mitgetheilt. 5) *T. cinerea* *Brown*. Tab. III. fig. 2. 3. Eine Copie der *Brown'schen* Abbildung, die aber nicht genau genug ist; denn alles, was bey *Brown* weiß oder schwärzlich ist, ist hier gelb, die Hauptfarbe bey B. dunkler und mehr blau, der Strich über den Rücken schmaler, die dunkelschwarze Zeichnung unter der Kehle, die B. hat, fehlen hier, und die hier an der untern Seite der Vorderfüße angegebenen weißen Punkte, hat B. nicht; aber das Licht ist da mit weiß aufgetragen. Es ist zu wünschen, dafs bey andern Copien dergleichen Fehler sorgfältiger vermieden werden mögen. 6) *Testudo picta* *Herm.* Tab. IV. 7) *T. punctata* Tab. V. Sie ist Hn. Schneiders *T. guttata*, welcher Name unstreitig besser ist. 8) *T. serpentina* Linn. Diese seltne Schildkröte, die bisher aufser von Linné und *Pennant*, der sie *ferrated Tortoise* nennt, noch von keinem Naturforscher beschrieben war, ist nicht, wie Linné es angiebt, in China und Afrika, sondern in Nordamerika zu Hauft. Aufser diesen hier beschriebnen sind noch folgende Arten abgebildet: 9) *T. chrysa* *Blochii* *T. carolina* Linn.) Tab. VII. 10) *T. graeca*. Tab. VIII. IX. 11) *T. geometrica*. Tab. X. Bey dieser ist doch, wenigstens bey allen Exemplaren, die Rec. besitzt und gesehen hat, das Gelbe weit schöner, wie hier in der Abbildung.

Nun noch einige Bemerkungen im Allgemeinen. Die Beschreibungen des Hn. S. sind vortreflich und genau, nur vermiffen wir ungern die Ausmessung der Theile, wodurch ihre Verhältnifs zu einander am richtigsten bestimmt wird; auch wäre es zu wünschen gewesen, dafs Hr. S. die Zergliederung der Schildkröten mit in seinen Plan genommen hätte. In den Kennzeichen sind die Farbe,

Farbe, und die Zahl der Randfelder oft mit aufgenommen, welche doch beide trüglich und veränderlich sind. Die Abbildungen sind sehr gut; aber die Farben gewöhnlich nicht lebhaft genug; auch würde Hr. S. wohl thun, wenn er bey den Schildkröten, von denen er nur die Schale vor sich hat, die aber vollständig von andern abgebildet sind, jene nach der Natur darstellen liesse, aber eine wenigstens skizzirte Figur des ganzen Thieres lieferte. Mit Freuden sehen wir der Fortsetzung dieses trefflichen Werkes entgegen.

WITTENBERG, auf Kosten des Vfs: *Botanisches Handbuch der mehresten, theils in Deutschland wildwachsenden, theils ausländischen in Deutschland unter freyem Himmel ausdauernden Gewächse*. Erster Theil mit mehr als CCC Abbildungen von Christian Skuhr, Universitäts - Mechanicus zu Wittenberg. Bogen A — Bb. 1791. Hierauf vom zweyten Theile fortgehend der neunte, zehnte und eilfte Heft. Bogen A — I. Tafel CXXVII — CLXX. 1791 u. 1792. 8.

Die ersten fünf Hefte dieses Werkes, jeder meist zu 24. Tafeln, sind bereits angezeigt worden; mit dem achten ist der erste Theil, unter dem oben bemerkten Titel, geschlossen. Man ersieht aus der von Hn. Prof. Böhmner geschriebnen Vorrede, daß Hr. S. nicht nur ein Veteran in dem Studium der Gewächse sey, sondern daß er sich auch, bey eben nicht besonders ermunternden Umständen, durch eignen unüthbaren Trieb die Mittel, zu seinem Zwecke zu gelangen, mit vieler Geduld und Anstrengung zu erwerben gesucht habe. Ein einziger Blick auf die Kupfer dieses Werks kann davon überzeugen; denn einmal haben alle seine Zeichnungen das Gepräge ungemeyner Genauigkeit und Treue, und dann — so ist nur ein Mann, wie er, von so viel Liebe für seine Wissenschaft, und so viel Redlichkeit gegen das Publicum, im Stande, eine solche Menge der mühsamsten Zeichnungen auf eine wohlfeile Octavplatte, nicht sowohl zu drängen, sondern vielmehr zusammen zu pressen. Das thut dem Auge freylich nicht so wohl, als wenn auf gut brittisch ein Pflanzchen von ein paar Zoll auf einem grossen Folioblatte steht; denn bey unserm Vf. stehen oft drey, vier, mit Wurzeln und Fructificationen auf einem einzigen Octavblatt. Aber hier ist deutscher, redlicher, zweckmäßiger Fleiß; es ist um Unterricht zu thun, und nicht um Pracht. Möchte doch das Publikum dieses beherzigen und den Vf. bey seiner mühsamen Arbeit, die in der Art noch wenige ihres Gleichen gehabt hat, besser unterstützen, als es bisher geschehen ist. Er erhält zwar in Rücksicht dieses Werks von Kurfachsen eine Pension von 100 Rthlrn.; aber man kann leicht berechnen, daß er bey dieser Unternehmung der öffentlichen Theilnahme noch sehr bedarf. Mit Recht konnte man den ersten Heften bey aller grossen Genauigkeit eine Rohheit des Stiches und der Farbengebung vorwerfen, die vielleicht manchen Käufer, der mehr auf die Schaafe sehen mochte, zurückschreckte. Aber gewiß, diese Klagen würden bey dem ungleich grössern Theile unbillig seyn, und können fürs Künstli-

ge gar nicht statt finden. Ob der Vf. je vollkommen das Steife werde ablegen, je in allen Fällen die Farben werde treffen können, mag Rec. nicht mit Gewisheit sagen; aber daran wird auch nichts liegen. Eine leichte Blume zeichnet ein jeder Mahler; aber es giebt nur selten einen *Schkuhr*, der sich so genau an die Umrisse, das Wesentlichste bey der Naturabbildung, halten möchte. Und die Farbengebung wird immer faubrer und angenehmer. Um die Reichhaltigkeit des Werks zu bestimmen, müssen wir die Tafeln, wovon jede selbst illuminiert, mit Inbegriff des dazu gehörigen Textes, ohngefähr im Buchladen 2 gr. und auf Pränumeration um ein Drittel weniger kostet —, anzeigen. Es ist das bey so manchen kostbaren, minder nützlichen Prunkwerke des Auslandes geschehen, und Rec. glaubt es hier vaterländischem Fleisse schuldig zu seyn.

T. LXXX (die erste im sechsten Heft) 34. zergliederte Umbellen Saamen. LXXXI. *Fiburnum* Opulus, und Früchte von V. Tinus, und Lantana. LXXXII. *Rhus* radicans, Fr. v. R. Glabra und Typhina. LXXXIII. *Sambucus* Ebulus, Fr. v. S. racemosa und nigra. LXXXIV. *Staphylea* pinnata, Fr. v. S. trifoliata; *Cassia* peragua. LXXXV. *Tamaria* germanica, *Telesphium* Imperati, *Corrigiola* litoralis, *Alfimo* media. LXXXVI. *Drypis* spinosa, *Avallia* racemosa, *Parnassia* palustris. LXXXVII. *Linum* catharticum, *Drosera* longifolia, rotundifolia, *Statice* Armeria. LXXXVIII. *Tradescantia* virginica, *Myosurus* minimus, *Sibbaldia* procumbens. LXXXIX. *Galanthus* nivalis, *Leucojum* vernum. XC. *Narcissus* poeticus, *Amaryllis* Atamasco. XCI. *Lilium* Macedonicum, *Allium* Schoenoprasum. XCII. *Fritillaria* Meleagris, *Erythronium* Dens canis. XCIII. *Tulipa* Sylvestris, *Uvularia* aploxifolia. XCIV. *Ornithogalum* umbellatum, *Scilla* amoena. XCV. *Asphodelus* luteus, *Anthericum* ramosum. XCVI. *Hyacinthus* Muscari, H. orientalis, *Aparagus* officinalis. XCVII. *Convallaria* multiflora, *Acorus* Calamus. XCVIII. *Juncus* niveus, capitalus, supinus uliginosus, Fr. v. bufonijs; articulatus, *Hemerocallis* flava, und Theile v. fulva. XCIX. *Loranthus* europaeus, *Berberis* vulgaris, *Peplis* Portala. C. *Frankenia* laevis, *Rumex* maritimus, *Scheuchzeria* palustris. CI. *Colchicum* autumnale. CII. *Triglochin* palustre, *Alisma* Plantago. CIII. *Trientalis* europaea, *Saururus* cernuus. CIV. *Aesculus* Hippocastanum, Blume v. Ae. Pavia, flore flavo. CV. *Tropaeolum* minus, *Oenothera* mollissima, *Gaura* biennis. CVI. *Epilobium* angustifolium, *Chlora* perfoliata. CVII. *Vaccinium* Myrtillus, oxycoccoa, *Erica* vulgaris, *Daphne* Mezereum, *Stellera* passerina, *Dirca* palustris. CVIII. *Polygonum* Perficaria, *Hydropiper*, *Chrysosplenium* alternifolium, *Moevingia* muscosa. CIV. *Paris* quadrifolia, *Adoxa* Moschatellina, *Elatine* *Hydropiper*, triandra. CX. *Rheum* Rhabarbarum, *Laurus* nobilis Fr. v. L. Benzoin und Sassafras. CXI. *Butomus* umbellatus. CXII. *Sophora* australis, *Cercis* Siliquastrum. CXIII. *Cassia* marglandica. CXIV. *Dictamnus* abus. CXV. *Ruta* graveolens, *Tribulus* terrestris. CXVI. *Monotropa* Hypopithys; *Kalmia* latifolia, Fr. v. K. angustifolia. CXVII. *Ledum* palustre, *Rhododendron* maximum, *Chamaecistus*. Fr. v. R. ponticum. CXVIII. *Arbutus* Uva Ursi, *Clethra* alnifolia, *Andromeda* polifolia, Frucht v. A. mareana u. racemosa. CXIX. *Hydreaea* arborescens, *Saxifraga* granulata, tridactylites, *Pyrola* uniflora, rotundifolia. CXX. *Mitella* diphylla, *Scleranthus* perennis, *Cypripedium* murale. CXXI. *Saponaria* officinalis, *Dianthus* Arvensis, *Cucubalus* Behen, Fr. v. bacciferus. CXXII. *Silene* nutans, Fr. v. noctiflora, fruticosa; *Stellaria* Holosteia, *Arenaria* trinervia, Fr. v. A. rubra, Serpyllifolia. CXXIII. *Cheylevia* Sedoides, *Sedum* acre, *Oxalis* Acetotella, Fr. v. corniculata. CXXIV. *Agrostemma* Githago, *Lychnis* dioica. CXXV. *Forskolea* tenacissima, *Spergula* arvensis, nodosa. *Cerastium* arvense, Fr. v. aquaticum. CXXVI. *Phytolacca* decan-

decandra. CXXVII. *Afarum* europaeum, *Ilaleja* tetraptera, *Pegannum* Harmala. CXXVIII. *Agrimonia* Eupatoria, *Lytium* Hyssopifolia, *Salicaria*. CXXIX. *Rofeda* Luteola, Fr. v. R. undata, *Euphorbia* helioscopia. CXXX. *Portulaca* oleracea, *Tempervivum* arachnoideum. CXXXI. *Philadelphus* coronarius, *Amygdalus* nana, *Punica* Granatum. CXXXII. *Prunus* spinosa, *Crataegus* Oxycantha. CXXXIII. *Sorbus* aucuparia, *Mespilus* Pyracantha. CXXXIV. *Pyrus* Malus, *Spiraea* hypericifolia, Fr. v. S. opulifolia, Blatt v. crenata; *Rosa* rubiginosa. CXXXV. *Fragaria* vesca, sterilis; *Rubus* caesius, fruticosus. CXXXVI. *Tormentilla* erecta, *Potentilla* reptans. CXXXVII. *Geum* urbanum, *Dryas* octopetala. CXXXVIII. *Comarum* palustre, *Calyca* thus floridus. CXXXIX. *Capparis* spinosa, *Actaea* racemosa. Fr. v. spicata. CXL. *Cheledonum* majus, Fr. v. corniculatum u. *Glaucium*, *Palpaver* dubium, Fr. v. Argemone. CXLI. *Argemone* mexicana, *Tilia* parvifolia, grandifolia. CXLII. *Nymphaea* alba, Fr. v. N. lutea. CXLIII. *Cistus* guttata, *Fosbergilla* Gardeni. CXLIV. *Paeonia* anomala. CXLV. *Aconitum* Napellus, Fr. v. A. Anthora, *Delphinium* elatum, Saam v. D. staphisagria. CXLVI. *Aquilegia* canadensis, *Nigella* arvensis, Fr. v. N. damascena. CXLVII. *Liriodendron* Tulipifera. CXLVIII. *Magnolia* glauca. CXLIX. *Annona* triloba. CL. *Atragene* alpina, *Anemone* pratensis. Fr. v. hepatica, Sylvestr. nemorosa. CLI. *Thalictrum* minus, *Clematis* Vitalba, Fr. v. C. erecta. CLII. *Adonis* vernalis, Fr. v. A. autumnalis, *Ranunculus* aquatilis, heterophyllus, Fr. v. R. bulbosus, muricatus, und arvensis. CLIII. *Trollius* europaeus, *Ispopyrum* fumarioides. CLIV. *Caltha* palustris, *Helleborus* viridis, Fr. v. H. hyemalis. CLV. *Ajuga* pyramidalis, *Teucrium* virginicum, Fr. von 6 andern. CLVI. *Satureia* montana, hortensis, *Hyssopus* Lophanthus, officinalis, Fr. v. nepetoides. CLVII. *Nepeta* violacea, *Cataria*, *Lavandula* Spica, *Galeopsis* Galeobdolon. CLVIII. *Sideritis* hyssopifolia, montana, elegans, *Mentha* gentilis. CLIX. *Glecoma* hederacea, *Lamium* amplexicaule, Blumen und Fr. v. 4 andern. CLX. *Galeopsis* Ladatum, grandiflora, *Betonica* officinalis. CLXI. *Stachys* recta, nebst mehreren, *Ballota* nigra. CLXII. *Marubium* hispanicum, vulgare, *Leonurus* Marrubiastrum cardiaca, Fr. v. Sibiricus. CLXIII. *Phlomis* tuberosa, *Clinopodium* vulgare. CLXIV. *Origanum* creticum, Fr. v. vulgare, *Thymus* mastichinus, Acinos, Lanuginosus, vulgaris, Serpyllum. CLXV. *Melissa* grandiflora und mehrere, *Dracocephalum* thymiflorum und andre. CLXVI. *Melitis* Melissophyllum, *Ocimum* minimum. CLXVII. *Hyssopus* ocymifolius, *Scutellaria* galericulata. CLXVIII. *Bartia* alpina, *Prunella* grandiflora, vulgaris. CLXIX. *Rhinanthus* Crista Galli, *Euphrasia* officinalis Odontites. CLXX. *Melampyrum* pratense, nemorosum, *Lathraea* Squamaria.

Die Beschreibungen der Pflanzen sind nicht bloß tröckne Bezeichnung, sondern enthalten, so wie die Kupferplatten, auch manche neue Bemerkung. Wir müssen sie

des Raums wegen übergehen, und können nur z. B. auf die feinen Unterschiede in der Fructification von den *Droseris* und *Euphrafis*, auf die Capsel von *Myosurus*, die Perldrüsen an einer Menge von *Verticillatis* u. s. w. verweisen. Nicht leicht ist dem Vf. irgend ein merkwürdiger Umstand entgangen, und sein Werk ist eben so wohl für den Kenner, als für den Anfänger belehrend. Dafs der Vf. in der Ausführung dem Titel untreu geworden, und so manches fremde und zärtliche Gewächs aufgenommen hat, wird ihm niemand, bey dem Zwecke, der eigentlich durch seine Arbeit erreicht wird, zur Last legen.

MARKTBREIT, mit Knienleinischen Schriften, in Comm. b. Hauheisen in Anspach: *Alphabetisches Verzeichniß der bisher bekannten Schmetterlinge aus allen Welttheilen mit ihren Synonymen*. Von Conrad Christoph Jung. (erster Band) 338 S. 1791. 8.

Dieser Catalog ist für die zahlreichen Schmetterlings-sammler zu denselben Zwecken eben so nöthig und nützlich, als die *Jacquinschen Indices* für die Botanisten, ob er gleich nicht genau mit ihnen übereinstimmt. Er enthält nemlich die Benennungen der *Lepidopterorum*, zwar nach dem Alphabet, aber so, daß eine Species mit mehreren Benennungen an eben so vielen Stellen vorkommt, ferner, daß das Verzeichniß sich bloß nach den Namen der Arten richtet, so in Einer Reihe fortgeht, und nur bey jedem Namen bemerkt, unter welche Gattung er gehöre. Besser würde es vielleicht gewesen seyn, die Gattungen nicht so zu vermischen, und lieber die vielfach gebrauchten Namen am Ende für sich zu bemerken. Der Kürze wegen sind nur die vorzüglichsten Schriften citirt, die Kupfer bestimmt; und um manches minder wesentliche zu ersparen, hat der Vf. hin und wieder auf *Gitzens Beyträge* verwiesen. Der gegenwärtige Theil geht von A—L. Wenn der Vf. noch ein Verzeichniß der deutschen Benennungen liefern sollte, so möchte er dieses ja mit kluger Auswahl thun, sich bloß auf die europäischen einschränken, auf die gebräuchlichsten Namen sehen, und, um das Spielende und Unbestimmte zu vermeiden, lieber manches weglassen, als hinzusetzen. Benennungen, wie: *Schindegaul*, *Schlotfeger*, *Königspage*, verdienen nicht aufbewahrt zu werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESOELAHRTHEIT. Leipzig, b. Götschen: *Briefe an einen Jungling, welcher die Theologie studirt*. 1792. 54 S. 8. Der uns unbekante Vf. dieser kleinen Schrift erinnert an einige Wahrheiten, die bey der Richtung, welche die herrschende Denkungsart unsrer Zeiten genommen hat, von Studirenden nur allzuoft vergessen werden. Er warnt seinen jungen Freund, nicht allzu geschwind, und ohne vorhergegangene bedächtliche Prüfung sein System zu schliessen; er läßt ihn bemerken, daß der Verh. der Wissenschaften nicht bloß nach dem Einflusse zu beurtheilen

sey, den sie auf die Beförderung unsers sinnlichen Wohlseyns haben, sondern daß hier vornehmlich die Kraft, mit der sie den Geist veredeln, und seine Würde erhöhen, berechnet werden müsse; er beschließt endlich mit einigen Betrachtungen über die notwendige Absonderung dessen, was man den Buchstaben der Schrift nennen kann, von ihrem Geist und Sinn. Der Vf. spricht über diese interessanten Gegenstände so gut, daß zu wünschen gewesen wäre, er hätte sie etwas ausführlicher behandelt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 16. Januar 1793.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Panckoucke: *Tableau encyclopédique et méthodique des trois règnes de la nature. Contenant l'Helminthologie, ou les vers infusoires, les vers intestins, les vers mollusques etc., par M. Bruguiere, Docteur en Médecine. Septième Livraison. 1791. 174 und 83 S. in Quart und 95 Kupfertafeln. (5 Rthlr. 20 gr.)*

Ebendaf.: *Tableau Ornithologie, par M. l'Abbé Bonnaterre. 1791. Seite LXXXI bis XCVII. 1 bis 192 der Ornithologie in Quart. Planché 49 — 112 der Quadrupedes. Pl. 33 bis 65 der Infectes. (5 Rthlr. 20 gr.)*

Von diesen beiden Lieferungen des Tableau encyclopédique gilt vollkommen dasselbe, was wir von den vorhergehenden im 149. Stück der A. L. Z. 1792. gesagt haben. Wir begnügen uns also, nur etwas von dem besondern Inhalt der vor uns liegenden zu sagen, und machen billig dabey mit der Ornithologie des Hn. Bonnaterre den Anfang.

Die ersten Seiten sind wohl eine Fortsetzung der *Introduction*, und enthalten unter dem Titel: *Table méthodique des Oiseaux*, die Kennzeichen der Klassen (Ordnungen) und Gattungen nach einem neuen, bloß künstlichen System, welches wir unsern Lesern mit den Kennzeichen der ersten mittheilen. *I. Klasse.* Digitis duobus aut tribus anterioribus solutis; postico nullo. Struthio Briff. Casuarius Briff. Turnix (die dreyzehigen Wachteln), Oris Charadrius, Himantopus Briff. Ostralega Briff. *II. Kl.* Digitis tribus anterioribus palmatis; postico nullo. Diomedea Pinguinus (Alca Briff.), Alca (Fratricula Briff.), Uria Briff. *III. Kl.* Digitis tribus anterioribus et postico membrana conjunctis. Phaeton, Plotus, Pelecanus. *IV. Kl.* Digitis tribus anterioribus et postico membrana lobatis. Colymbus Briff. Phalaropus, Fulica Briff. Heliornis (Greihi-foulque Buff.) *Kl. V.* Digitis tribus anterioribus, palmatis; postico libero. Les Jambes courtes. Aptenodites, Mergus Briff. Procellaria, Larus, Sterna, Rhynchops, Merganser Briff. Anser. Anas Briff. Les Jambes tres-longues. Phoenicopterus, Corra, Recurvirostra. *VI. Kl.* Digitis tribus anterioribus, plus minusve basi membranula laxa conjunctis; postico libero. Didus, Meleagris, Penelope Merr. Cyax, Pavo, Phasianus, Tetrao Briff. Perdix, Coturnix, Tinamus Buff. Columba. *VII. Kl.* Digitis tribus anterioribus; medio usque ad tertium articulum exteriori conjuncto, et interiori usque ad articulum primum; postico libero. Pipra Briff. Rupicola Briff. Todus, Merops, Alcedo, Momotus, Buceros. *VIII.*

A. L. Z. 1793. Erster Band.

Kl. Digitis tribus anterioribus, medio usque ad articulum primum exteriori conjuncto; postico libero. Le bec simple, effilé, droit ou recourbé. Alauda, Motacilla (Lavandiere), Sylvia Klein. Parus, Hirundo, Caprimulgus, Trochilus, Upupa, Certhia, Sturnus. ** Le bec échancré latéralement. Turdus, Oriolus, Lanius, Ampelis, Tanagra, Muscicapa. *** Le bec gros, sans échancrure. Colius, Coracias, Gracula, Corvus, Phytotoma Molina, Callaeca Gmel. Buphaga, Paradisea, Sitta, Emberiza, Fringilla, Loxia. *IX. Kl.* Digitis tribus anterioribus et postico fere solutis; femoribus basi plumis denudatis. Rhea, Plutalea, Mycteria, Cancroma, Anastomus (Bec ouvert Sonner.), Vaginalis (Sheat-bill Penn.), Scopus Briff. Rollulus (Rouloul Sonner.) Palamedea, Psophia, Glareola, Porphyrio Briff. Parra, Rallus, Tringa, Ardea, Tanatalus, Humerius Briff. Scolopax Briff. *X. Kl.* Digitis tribus anterioribus et postico fere solutis, femoribus basi plumosis. Vultur, Falco. *XI. Kl.* Digitis tribus anterioribus et postico solutis; exteriori retrorsum versatili, et secundarii digiti posterioris vices gerente. Strix, Mufophagus! *XII. Kl.* Digitis duobus anterioribus et duobus posterioribus solutis: Yunx, Picus, Galbula, Cucullus, Crotophaga, Trogon, Ptiliacus, Bucco, Scytrops, Ramphastos. Das Gezwungene und Unnatürliche dieses Systems fällt zu sehr in die Augen, als daß wir dem Leser Fingerzeige deshalb zu geben brauchten. Die Geschichte selbst enthält sehr ausführliche Kennzeichen der Gattungen und Arten, bey denen selbst in jenen die Farbe mit Platz hat, lateinisch und französisch, eine kurze französische Beschreibung; und Erzählung des merkwürdigsten von ihrer Lebensart; alles mit vielem Fleiße aus den besten und neuesten Schriftstellern gesammelt.

Die *Helminthologie* des Hn. Bruguiere ist nach einem ganz besondern Plan gearbeitet, und hat in gebrochnen Columnen, aufer einem Avertissement von 4 Seiten, einen ganz lateinischen und deutschen Text, welcher die Kennzeichen der Gattungen und Arten, die Anzeige ihres Aufenthaltes, und die Erklärung der Kupfer enthält. Er folgt dem O. F. Müllerschen Systeme mit Recht, und hat mit äußerster Sorgfalt die Abbildungen und Kennzeichen aller bisher bekannten Arten gesammelt, so daß dies Werk gewiß das vollständigste System der Würmer ist, welches wir bis jetzt besitzen. In den Kennzeichen und der Benennung der Arten weicht er, manchmal oft ohne Noth, von Müllern ab; auch haben wir uns gewundert, das Müllersche Stabthierchen unter der Gattung *Vibrio* zu finden. Der Text enthält bloß die *Infusoria*, die Kupfer die *Infusoria*, *Intestina* und *Mollusca*. Da aber in denselben schlechterdings alle *Infusoria* abgebildet sind; so können wir uns nicht der Vermuthung

muthung enthalten, ob nicht vielleicht manche Figuren der Beschreibung oder gar der Einbildungskraft des Hn. B. ihren Ursprung verdanken.

FRANKFURT a. d. Oder, in Comm. h. Kunze. *Amphibiorum Physiologiae Specimen primum. Ad Virum doct. A. W. Gerresheim etc.*, scripsit Jo. Gottl. Schneider, Saxo, Eloq. et Philol. Prof. 1790. 82 S. — *Specimen alterum historicum et species generis Stellionum seu Geckonum listens. Ad Virum doct. J. H. Link etc.*, scripsit J. G. Schneider etc. 1792. 54 S. 4

Da der Vf. nach der Ordnung, in welcher er die Naturgeschichte der Alten, vorzüglich des Aristoteles, bearbeitet, auf die Amphibien kam, und das Gesagte mit der Natur verglich, hatte er manche Beobachtungen zu machen Gelegenheit, die er allmählich in Briefen der Welt mitzutheilen beschloß. Der erste derselben, welchen wir vor uns haben, beschäftigt sich zu Anfange mit der allgemeinen Geschichte der kriechenden Amphibien und Schlangen. Zuerst handelt Hr. S. von ihrer Bewegung nach *Arist. de incessu animal. cap. 15.*, welches neu übersetzt ist, und einem von *Albertus Magnus* aufbehaltenen Stücke aus dem verloren gegangenen Buche desselben Philosophen *de animalibus perfectis minusque perfectis eorumque notis.* Er zeigt dabey, daß es den Alten bekannt war, daß die Rippen die Bewegung derselben befördern. Dals sie aber gewusst hätten, daß die Zahl der Bauchschilder mit der der Rippen und Rückwirbel übereinstimme, scheint Rec. aus den angeführten Stellen des *Aristoteles* und *Vincentius* nicht zu erhalten. Bey der Erklärung der angeführten Stellen handelt Hr. S. zugleich von der Biegung des Körpers, und der Ergänzungskraft dieser Thiere, und darauf nach *de Part. animal. IV. c. 11.* von ihrem Halße, nach *Hist. An. VIII. c. 17.* ihrer Häutung, und dann ihrer äußern Gestalt, insbesondere nach *h. a. II, 12,* und *de part. a. II, 13.* von ihren Augen, von dem Schleime, womit sie überzogen sind, dem Insect an den Schuppen der *Dryina*, nach *h. a. II. c. 17.* und *de part. anim. IV. c. 11.*, von ihren innern Theilen, vorzüglich ihrer Zunge, ihren Zähnen, den Kinnladen, und insbesondere der Zunge und den Stimmwerkzeugen der Frösche, von der Leber und Nahrung der kriechenden Amphibien und Schlangen. Als dann geht Hr. S. verschiedene einzelne Eidechsen und Schlangenarten durch, den Wassercrocodill, dessen zweyte von *Aelian* erwähnte Art er für den von den jesuitischen Missionarien in Siam beschriebenen, und eine besondere Art hält; den Crocodill erklärt er für *Lacerta stellio* Linn., geht die Geschichte des Chamäleons nach den Alten durch, und man verschiedne Schlangen; die *Vipera*, wobey er bemerkt, daß *echis* und *echidna* zwo verschiedne Arten beuteten, von denen diese zu der Laurentischen Gattung *Vipera* gehören müsse, jene sich nicht genauer bestimmen lasse; eben das sey der Fall mit dem *haemorrhous*, bey welchem auch Männchen und Weibchen Thiere verschiedener Art seyen. Eben so zweifelhaft sind *Ammodytes* und *Taculus* oder *Acontias*. Die *Dipsas* sey *Coluber Vipera* Linn. Die *Aspis* lasse sich nicht bestimm-

men. *Cerastes* sey *Coluber Cerastes* Linn. *Seps*, *Caecilia* und *Purea* lassen sich nicht angeben.

Im zweyten Briefe geht Hr. S. erstlich das durch, was die Alten von ihrem *Stellio*, den die Griechen *σταλίωνης*, *καλωπης*, *ασπιδιοβωτης* nannten, welche er für *Lacerta Gecko* Linn. hält, so wie den italienischen, den Plinius vom Griechischen unterscheidet, für diejenige Eidechse, die im südlichen Frankreich *Tarente* heist; darauf geht er, nachdem er die Laurentischen und Houttuynischen Kennzeichen der Gattung *Gecko*, die er nach dem alten lateinischen Namen richtig *Stellio* nennt, berichtet hat, die bey neuen Naturforschern vorkommenden Arten dieser Gattung durch, davon er folgende festsetzt, ohne jedoch von allen unterscheidende, oder logischrichtige Kennzeichen anzugeben. 1) *Stellio Gecko*, wolin *L. Gecko* Linn. nach der Beschreibung *Am. Acad. I. P. 133.*, aber nicht der *P. 292.*, auch nicht der Hasselquistische *Gecko* oder *Bontii Salamandra Indica* gehören, auch nicht *Cepede's Geckotte*, oder der *Tockai*. 2) *St. bifurcifer*, den Houthuyn unter dem Namen *Gecko Ypsibon*, und Nau unter dem *Lacerta Zeylanica* beschrieben haben, und Valentin *Pandangs Hagedis* nennt. 3) *St. mauritanicus* Linn. de la *Cepede's Geckotte* ist sie nicht, sondern dieser ist 4) *St. persulatus*, den Houttuyn unter dem Namen *Knollstaert* beschrieben und abgebildet hat, und der im südlichen Frankreich *Tarante* heist. 5) *St. chinensis* von Osbeck beschrieben. 6) *St. sputator* nach Sparrmann. 7) *St. platyrus*, eine neue Art im Rebetischen Cabinet, die Hr. S. näher beschreiben wird. 8) *St. maculatus* — *Bontius Salamandra Indica*. 9) *Stellio phyllurus*. — *White's Lacerta platyura*. 10) *St. sumbriatus*. Zuerst von Flaccourt beschrieben, de la *Cepede's Tête - plate*. 11) *St. tetradactylus*, de la *Cepede's Sarroube*. 12) *St. Geitie*, nach Sparrmann. 13) *St. Bvafliensis*. Marcgrafs und Pifo's *Carapopeba*. Auf dieses Verzeichniß der Arten folgen die ausführlichen Gattungskennzeichen, der Beweis, daß die *Salamandra* der Alten ein *Stellio*, und Linnés *Lacerta principalis* eine Zwischenart zwischen den *Stellion* und *Iguan*, und de la *Cepede's Large - doigt* sey, so wie seine *Lacerta dracaena* Linnés *L. bicarinata*, Linnés *Lacerta caudiverbera* habe außer *Seba* und *Feuillée*, niemand beschrieben; sie scheine zu den *Stellion* zu gehören, mache aber eine Mittelart zwischen diesen und den *Salamandern* aus. Zuletzt folgen noch Verbesserungen und Zusätze zur ersten Epistel.

Diese so kurz wie möglich gefasste Anzeige wird ein hinlänglicher Beweis seyn, wie reichhaltig an Inhalt diese wenigen Bogen sind. in welcher eine große Menge alter und neuer Schriftsteller erläutert, berichtet und erklärt werden. Es würde überflüssig seyn, die Verdienste, die sich Hr. S. durch diese Arbeit von neuem erworben hat, durch Lob erst bekannt machen zu wollen, da seine Bemühungen schon längst dessen gar nicht mehr bedurften. Wir haben keinen Wunsch mehr übrig, als daß Hr. S. nach seinem unermüdeten Fleiße in Aufklärung der Naturgeschichte fortfahren, und uns fleißig seine Bemerkungen, (könnte es seyn, hin und wieder etwas besser geordnet,) schenken möge.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Die Mineralogen gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts.* 1792. 130 S. 9.

Das Motto dieser Schrift paßt so wie viele andre zu ihren Schriften nicht wohl zu derselben: *Admoneri bonus gaudet: pessimus quisque correptorem asperrime patitur.* Seneca de ira. Der Vf. will nemlich ein Kritiker und fogar zu gleicher Zeit ein witziger Schriftsteller seyn, und ist weder gründlich und gelehrt genug zum erstern, noch fein genug zum letztern. Seine Absicht ist, die Fehler und Misbräuche der Methode in der Mineralogie zu zeigen und den Eigendünkel mancher neuern Mineralogen zu züchtigen. Und um diese gute Absicht auszuführen, kömmt er auf den wunderschönen Einfall, sie zu classificiren und in Secten abzuthelen. Es giebt ihm zufolge, Systematisten, Geometristen, Physikalisten, Chemisten, Figuristen, Utriquisten, Elementaristen, Revolutionisten, Antirevolutionisten, Sexualisten, Metallisten, Metamorphosisten, Ignivomisten, Neptunisten, Neutralisten, Skepticisten, Pictisten, Orthodoxisten, Heterodoxisten, Paradoxisten, Parvisten, Grossisten, Profundisten, Schlandrianisten, Novellisten, Kabinetisten, Immaturisten, Lecturisten, Scholaristen, Nomenclaturisten, Singularisten, Egoisten, Pluralisten, Polemisten, Pandektisten, Oratoristen, Orthographisten, Verbalisten, Parallelisten, Credulisten, Synkretisten, Quietisten, Maschinisten, Componisten, Despotisten, Parialisten, Mikroskopisten und die gründlichen Mineralogen. Durch diese Aufzählung wird wohl ein jeder gar bald aus der Wahl und Fügung der Worte sehen, auf welchem deutschen Grund und Boden dies literarische Product gewachsen seyn dürfte, und das es einen Halbgelehrten zum Verfasser haben müsse.

Gleich auf den ersten Seiten macht der Vf. sich als einen Mineralogen bekannt, welcher es durch Zufall geworden und sagt, das die Mineralogie nie seine Sache werden würde, und doch warf er sich zu einem Kritiker, fogar der Systeme dieser Wissenschaft auf, und zwar aus Antrieb eines gewissen angeborenen Hangs, (es sind die Worte des Vf.) Menschen und zumal *Schriftstellerische Menschen* zu durchschauen. Bey einem solchen Halbgelehrten kann man die ungründliche Verweisung der Abtheilung der Wissenschaft in mehrere Disciplinen denn auch erklärlich finden; er meynt, man solle alles in Eins zusammenbringen, und nun sagt er, wie er es machen würde, wenn er eine Mineralogie zu schreiben hätte und wenn er dazu die Fähigkeit besäße, wie er sie nicht besitzt. (S. 8.) In der That ein Kritiker von *ausnehmender Bescheidenheit*. Einzelne Bemerkungen lassen sich auch genug machen. Auf die Klagen über die Abtheilung der Salze in den Systemen dient zur Antwort, das man die künstlichen Salze in einem oryktognostischen Systeme nicht aufführen könne. Es ist nicht abzusehen, warum er gegen diejenigen eifert, welche die Gebirgsarten nicht mit zu dem System rechnen, sondern sie der Geognosie überliefern. Den Holzstein will er nicht mit zu den Versteinerungen rechnen; er ist ein besonderes einfaches Fossil. Der osterwähnte Mineralog weiß ferner sehr wohl, wo die Versteinerungen hingehören und so auch seine Schüler. Sie können ent-

weder unter den fremdartigen äußern Gestalten aufgestellt werden, oder in der Oryktognosie da, wo von den mineralogisch einfachen Fossilien die Rede ist, in denen sie versteinert vorkommen, oder sie gehören in die Geognosie oder können endlich auch in der Zoologie und Botanik einen Platz finden. Hingegen als Anhang zu einem Systeme oder als Uebergang in die zwey andern Naturreiche können sie nicht angewendet werden. Nach dem Vf. soll man auch nicht auf die Krystallisationsunterschiede, die Gröfse der Krystallen u. s. w., von Mathematik und Logik unterstützt, Achtung geben. So folgen noch mehrere zu kurze, ungründliche und unerwiesene Einwendungen gegen die neuerlich, fast durchgängig angenommene, Terminologie. Die Secte der *Chemisten* ist auch falsch beurtheilt. *Figuristen* nennt er diejenigen, welche sich der äußern Kennzeichen bedienen und *Utriquisten* seltsam genug die, welche äußere und innere Kennzeichen zugleich benutzen. *Metallisten* sind ihm diejenigen, welche in den Erden Könige finden wollten. Den Streit zwischen den Vulkanisten oder Ignivomisten, wie er sie nennt, und den Neptunisten berührt er auch nur gar oberflächlich und setzt die Sache ganz und gar nicht ins Helle, ob er schon ganz ungemeyn viele Allegorien und wiederum witzige Einfälle dabey aufwendet. Auch diesen gefelt er *Neutralisten* und *Utriquisten* bey. Elend sind die Artikel *Pictisten*, *Orthodoxisten* u. s. w. Der Absatz: *Paradoxisten*, hat uns in sofern am besten gefallen, in wiefern man in diesem am leichtesten mehrere der neueren streitigen Sätze übersieht. Gar bald aber spricht er wider die äußern Kennzeichen, besonders wider Bruch, Bruchstücke, abgeforderte Stücke, Absonderungsfläche, Absonderungsglanz, und merkt an, das diese Kennzeichen zu sehr variirten, welches doch keineswegs der Fall ist, und bald drauf sagt er S. 78. „inzwischen sey es fern von mir, das Wesentliche der äußerer Charakteristik zu tadeln.“ Und wer auch nur allenfalls diese ein wenig mit Gründlichkeit studirt hat, wird wissen, das die angeführten Kennzeichen keine außerwesentlichen sind. Nicht unstatthafte und abgeschmackte Ab- und Unterabtheilungen sind es, den Raseisenstein in Morasterz, Sumpferz und Wiesenerz abzuthelen. Leicht und unwitzig sind die Absätze *Grossisten* S. 31. u. *Profundisten* S. 83. und mehrere andere. Der Vf. wird sich wohl am besten zu den *Schlandrianisten* oder *Immaturisten* rechnen. Zu diesen gehören bey ihm auch, drollig genug, die nasenweisen *Lappen*, wie sie der Vf. nennt. Bisweilen ist der Vf. bitterböse auf die, die es ihm nicht recht machen. Er scheint S. 103. nicht zu verstehen, das auf die Bedeutung der Worte außerordentlich viel ankomme und zwischen *gemischt* und *gemengt* ein Unterschied sey u. s. w. S. 106 und folg. findet man manches Neue. — Auch muß Rec. eingestehen, das einige Stellen in diesem Büchchen vorkommen, die ihm, da er doch wohl die meisten neuen mineralogischen Schriften dürfte gelesen haben, unverständlich geblieben sind. Das ist übrigens sehr wohl zu sehen, das das Ganze gegen eine Schute gerichtet war, die ohnerachtet des vielen Widerspruchs doch obliegen wird. Aber selbst die

berühmten Mineralogen, welche durch einige auf einander gefolgte Todesfälle der Welt entriffen wurden, dürften aus ihrer Schule wenigstens nicht sobald und so vollkommen wieder ersetzt werden, als es der Vf. glaubt.

An vielen Sprachfehlern fehlt es auch nicht z. B. S. 16. *unschicksam* und *weitwendig*; S. 33. *Unarten* statt untergeordnete Arten, S. 38. *verliereten*, S. 64. *zuwartet* st. gewartet. S. 65. *erste Limamente* einer gefunden Geognosie. S. 72. *auferbaulich* st. erbaulich. S. 80. *verläßsig* st. zuverlässig; S. 94. *Nomenklaton* u. f. w.

RIESENSBURG: *Botanisches Taschenbuch* für die Anfänger dieser Wissenschaft und der Apothekerkunst auf das Jahr 1792. Herausgegeben von D. H. Hoppe. 8. 1792. S. 248.

Einige Bemerkungen über den Inhalt dieses Jahrganges werden zugleich als Beweis dienen können, das Hr. H. der Absicht getreu verblieben ist, seine Collegen, deren verschiedene als Nachtrag zu den Namenregister der Botaniken hier zuerst erscheinen, zu belehren, und mit den Vortheilen richtiger Pflanzenkunde bekannter zu machen. Der erste Aufsatz enthält deswegen eine systematische Nomenclatur der officinellen Gewächse, welche dem Gedächtniß junger Pharmaceutiker in anschaulicher Verbindung der dazu nöthigen Pflanzen sehr zu empfehlen ist. Die Anweisung, Pflanzen einzulegen, von Hn. Haas, lehrt zwar nichts neues, aber für Anfänger manches Gute. Um saftige Gewächse besser trocken zu können, taucht man sie einen Augenblick in sie-

ndendes Wasser, und preßt sie alsdenn zwischen oft verwechselten Fließpapier. Bestimmung einiger neuen Kryptogamen (Lichenen und Sphären auf der China und Castarillenrinde, die zum Theil mit unsern europäischen übereinkommen) von Hn. *Schrank*. Bemerkungen über eine Krankheit (so wie sie aus *Inhofs* Abhandlung schon bekannt ist), und den Nutzen des Mays (aus einigen Reisebeschreibungen zusammengetragen) von Hn. *Martius*. Nach dem Brocken eine botanische Reise; — ganz unterhaltend, und wahr. Genaue Bestimmung der verschiedenen Arten des Sturmhuths (*Aconitum* — eine Uebersetzung der Dissertation des Hn. D. Kölle de *Aconito*). Ueber die Gattung: *Callitriche*, — es wird noch eine vierte Art davon festgesetzt: *Callitriche minima, floribus monoicis, foliis omnibus linearibus obtusis, apice integris*. Ueber die Dauer der Pflanzen. Eine Linde zu Neuenstadt ist deswegen besonders merkwürdig. Der Hauptstamm mißt 35 Schuhe im Umfang, von diesen gehen 16 starke Aeste aus, die auf 106 Säulen ruhen und so dick wie gewöhnliche Eichen sind, und 7 bis 8 Schuh von der Erde abstehen. Im Anhang findet sich ein Verzeichniß von Pflanzen, deren Dauer noch ungewiß oder doch nicht sicher bestimmt ist; dann eine Erklärung des tournefortischen Systems nebst der fortgesetzten Geschichte der Kräuterkunde. Lobenswerth ist das Verzeichniß aller im Naturforscher enthaltenen botanischen Aufsätze. Aehnliche Anzeigen mehrerer periodischen Schriften würden den Lesern sehr willkommen seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. Quedlinburg, b. Ernst: *Physikalisches Kartenspiel* zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Kinder. 6 Bogen. 1792. 16. — Dafs man die Kennniß der Natur selbst als einen Gegenstand für die frühere Bildung des menschlichen Verstandes anzusehen habe, ist eben so wahr, als das man sich bey ihrer Mittheilung nach den jedesmaligen Kräften richten müsse. Dafs eine systematische, genau bewiesne Folge von Sätzen, wie sie der Jüngling und der Mann bedarf, nicht für das Kindesalter seyn könne, versteht sich. Einzelne Winke, zu denen die umgebende Natur und Kunst, die Bedürfnisse, die Jahreszeiten Gelegenheit darbieten, und die bey aller Leichtigkeit, Interesse und Wahrheit haben müssen, sind eigentlich die Bestandtheile des frühesten Unterrichts in der Geschichte der Natur, der festgewurzelt, in seinen weitem Folgen im spätern Alter oft die schönsten Früchte hervorbringen kann. Aber, durch ein Kartenspiel das bewirken zu wollen, das ist ein abentheuerlicher, und, wie es Rec. vorkommt, ein unglücklicher Gedanke. Man kann sich vorstellen, wie herzliche Langeweile die ganze Spielgesellschaft von dem Vater und der Mutter, als den Directoren, bis zu dem jüngsten Kinde, haben müsse, wenn man die Nummern der ersten Abtheilung — von den Körpern und ihren Eigenschaften überhaupt durchgeht. So z. B. Nummer 2. *Ein Körper ist ein aus Theilen, welche vor sich bestehen, und einen Raum einnehmen, zusammengesetztes Wesen.* 3. Es

giebt schwere und leichte, dichte und lockere, durchsichtige und undurchsichtige, feste und flüssige Körper. 4. *Unter der Materie der Körper versteht man dasjenige, woraus dieselben zusammengesetzt sind.* 5. *Unter der Masse der Körper versteht man die Menge ihrer Materie.* 6. *Bev einem Körper sind besonders zu bemerken seine Eigenschaften, oder seine Beschaffenheit und seine Größe.* Und wenn auch die Definitionen zehnmahl besser wären, so sieht Rec. durchaus nicht ein, wie bey der ganzen Gesellschaft, zumal Abends nach der Mahlzeit, wo Vater und Mutter am ersten Zeit haben dürften, einem allgemeinen Gähnen Einhalt gethan werden soll. Aber possirlich ist es vollends, das die dritte Nummer, wenn sie beantwortet wird, mit 3 Marken, die andern nur mit 1 belohnt, die vierte, fünfte und sechste aber, bey Nichtbeantwortung mit 2, die andern nur mit 1 zur Strafe bezahlt werden sollen. Was mag unser Gesetzgeber wohl für einen Grundsatz bey Würdigung seiner Strafen befolgt haben? — Wer nicht weiß, das der *Diamant der härteste Körper ist*, muß 3 M. erlegen, so wie der, dem die schöne Definition nicht beyfällt: *Elektrische Körper oder Nichtleiter sind solche, die durch Reiben elektrisch werden.* Eine genauere Bestimmung der Spielmethode belohnt die Mühe des Abschreibens nicht, da die Art des Gegenstandes, und das, was Spiele aller Art anziehend und sinnreich machen kann, hier zu weit absteht, und die eine glückliche Ausführung erwarten läßt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 17. Januar 1793.

PHILOSOPHIE.

PARIS, b. Panckoucke: *Encyclopédie Methodique. Philosophie Ancienne et Moderne*, par Mr. Naigeon. Tome I. 1791. 4. 440 S. (1 Rthlr. 5 gr.)

Groß und vielversprechend sind die Erwartungen von dieser Bearbeitung der Geschichte der Philosophie, wozu der *Discours préliminaire*, dessen Vf. wahrscheinlich Hr. Naigeon selbst ist, berechtigt. Sie soll der Idee des Hrn. Bacon entsprechen, nach welcher er eine vollständige, aus den Quellen geschöpfte, Geschichte jedes einzelnen philosophischen Systemes wünschte. Die ältern Werke dieser Art von Stanley und Brucker haben wegen ihrer großen Fehler und Mängel diese Lücke der Literatur noch nicht ausgefüllt. Von beiden fällt der Vf. folgendes freyge, aber nicht ungegründete, Urtheil: *Plus capables, et par cela même plus empressés d'amasser des matériaux, que de les ordonner: presque uniquement occupés à compiler indistinctement un grand nombre de faits, ils semblent laisser au Philosophe le soin de les appliquer, de découvrir la source de la dépendance mutuelle, où ils sont les uns des autres, d'indiquer ces rapports souvent très-difficiles à saisir, d'éclaircir, de lier entre eux par ces rapports finement aperçus la plupart de ces faits, jusqu'à alors isolés, obscurs, et d'élever ensuite les vérités, qui résultent de cette espèce d'analyse à la plus grande universalité*. S. XII. Aus eben dem Grunde hält er auch die zur Geschichte der Philosophie gehörigen Artikel in *Diderots Encyclopédie* für unbrauchbar, weil er, ungeachtet seiner Ueberlegenheit an philosophischen Geiste, größtentheils dem Brucker nachschrieb.

Nach diesen Aeußerungen muß man doch ein Werk erwarten, welches sich durch Treue, Kritik, Zusammenhang, Ordnung und philosophischen Geist weit über das Mittelmäßige erhebt, und zum wenigsten von den Fehlern frey geblieben ist, die wir eben getadelt gesehen haben. Allein wir können versichern, daß diese Versprechungen nicht erfüllt sind, und daß dieses Werk nicht allein keine befondern auszeichnenden Vorzüge, sondern noch außer denjenigen Mängeln, welche mit Encyclopädien unzertrennlich verknüpft sind, noch andere wesentliche Unvollkommenheiten besitzt.

Wenn die Vf. über den eigenthümlichen Charakter einer Geschichte der Philosophie reiflicher nachgedacht hätten, so würden sie gefunden haben, daß die lexikographische Form für den Vortrag derselben gar nicht tauglich ist. Doch wenn einmal diese Art der Einkleidung gewählt werden sollte, so hätte der Redacteur nur darauf denken sollen, durch zweckmäßige Kürze, durch

gute Auswahl der Artikel, durch gute Ordnung, durch Vermeidung aller unnöthigen Wiederholungen, überhaupt durch weise Oekonomie des Ganzen das Werk so brauchbar zu machen, als es seiner Form nach nur möglich war. Aber von dieser Seite vermißt man viel. Manche Artikel sind zu einer unnöthigen Weitläufigkeit ausgedehnt, z. B. *Academiciens* von S. 1 - 177, *Bacon* von 290 - 444. Daher begreift dieser erste Band nur folgende Abhandlungen: *Academiciens, Academie, Acoustiques, Antedeluviennes, Arabes, Aristotelisme, Aschariouns, Asiatischen, Athées, Atomisme, Automatismes, Bachelionites, Baconisme*. — Die Materien sind nicht bequem geordnet, und es kommen zu viele Wiederholungen vor. So folgen über die akademische Philosophie zwey Abhandlungen, und endlich noch *Suite de l'article Academiciens, examen de la Philosophie de Ciceron*, zwar von verschiedenen Vf., aber alles hätte können in einer Abhandlung weit kürzer und zweckmäßiger gesagt werden. Nachdem von S. 185 - 243 von Aristoteles und seiner Philosophie gehandelt worden, wird der Leser noch auf einen andern Artikel *Philosoph. Peripateticienne* verwiesen, wo er ein Mehreres von seiner Philosophie erfahren soll. Zu wie vielen Bänden wird also diese *Encyclopédie* anwachsen müssen, da nach S. 182. die Geschichte der alten, mittlern und neuen Philosophie besonders abgehandelt werden soll? Wir befürchten auch, die Herausgeber haben keinen festen überdachten Plan ihrer Arbeit zu Grunde gelegt; denn bey dem Artikel: *Arabes* verweisen sie auf den nemlichen Artikel in der Geschichte der mittlern Philosophie, und doch werden die Schicksale der Aristotelischen Philosophie bis auf die neuesten Zeiten schon in diesem Bande erzählt. Mit Recht kann man auch fragen, wie die Artikel *Aschariouns, Asiatischen, Bachelionites* u. dgl. in eine Geschichte der Philosophie gekommen sind?

In Ansehung des innern Werthes der vor uns liegenden Abhandlungen können wir kein günstigeres Urtheil fällen. Wer hier eine pragmatische Darstellung der Veränderungen, welche sich mit der Philosophie als Wissenschaft in den verschiedenen Systemen zugetragen haben, zu finden glaubt; der würde sich sehr irren. Man bemerkt vielmehr sehr oft mit Unwillen, daß die Vf. einen sehr verworrenen Begriff von dem hatten, was Philosophie und Geschichte der Philosophie ist und seyn soll. Nach allen noch so gedehnten Rationemem und Citaten über die akademische Philosophie ist man doch nicht im Stande, sich eine deutliche Vorstellung von ihrer Art zu philosophiren und dem Gegenstande ihrer Streitigkeiten mit den Stoikern zu machen. Dieses kommt daher, daß sie sich nicht die Mühe gaben, das Eigenthümliche derselben aufzufuchen, und die mancherley Behauptungen

und Streitigkeiten unter allgemeine Gesichtspunkte zu stellen. Freylich war dieses nicht so leicht, als die akademischen Untersuchungen des Cicero zu übersetzen und zu commentiren. Ordnung und Zusammenhang findet man daher gar nicht. In dem Artikel: *Aristotelisme* wird zuerst das Leben des Stagiriten, meistens nach dem Brucker, erzählt; dann werden einige Hauptgedanken aus den einzelnen Schriften desselben ausgehoben und mit einigen Untersuchungen, z. B. ob Aristoteles ein Atheist sey, und dergleichen Rasonnements begleitet. Eine Sammlung der eignen Gedanken des Baco über ganz verschiedene Gegenstände, die nicht einmal alle zur Philosophie gehören, zwar unter gewisse Klassen geordnet, aber doch ohne Zusammenhang, wird für die Darstellung der Philosophie des Baco ausgegeben. — Kurz das ganze Werk ist eine Compilation, von der die Geschichte der Philosophie wenig Gewinn erwarten kann. Es würde zu weitläufig seyn, wenn wir nur aus einem Artikel die Unrichtigkeiten anzeigen wollten, die wir bemerkt haben. Das einzige müssen wir rühmen, das das Buch mit der gefälligen Leichtigkeit und Lebhaftigkeit geschrieben ist, welche die Franzosen so sehr in ihrer Gewalt haben.

NATURGESCHICHTE.

STRALSUND, b. Struck: *Neuestes Magazin für die Liebhaber der Entomologie*, herausgegeben von Dav. Heinr. Schneider. Ersten Bandes zweytes Heft. 1792. 8 Bog. in 8.

Dieses Heft enthält: 1. *Verzeichniß und Beschreibung der in der Sammlung des Herausgebers befindlichen zur Gattung Coccinella gehörigen europäischen Käfer*. Diese Gattung ist deshalb besonders merkwürdig, weil es sehr schwer ist, beständige Unterscheidungsmerkmale für die zu derselben gehörigen Arten selbstzusetzen, da die Zeichnungen bey der nemlichen Art so vielen Veränderungen unterworfen sind. Der berühmte Vf. verdient also recht vielen Dank, das er seine großen entomologischen Kenntnisse auf die Untersuchung der Arten dieser Gattung verwandt und uns mit einer so gründlichen Abhandlung über diese Thierchen beschenkt hat. Mit Recht mißfällt ihm die bisherige Eintheilung derselben, in gelbrothe mit schwarzen Zeichnungen, in gelbe mit weissen und in schwarze mit rothen oder gelben Flecken, da es ausgemacht ist, das einige bisher zur ersten familie gerechnete Käfer nur Abarten von andern sind, die man zur dritten Abtheilung ziehen müßte. Der Natur mehr angemessen, theilt er sie nur in zwey Familien: in gelb und weiß gefleckte; und in gelb und schwarz, oder roth und schwarz gezeichnete Sonnenkäfer. Die letztere weit zahlreichere Familie zerfällt wiederum in längliche, halbkugelförmige und zusammengedrückte. In die erstere Familie bringt er jedoch nur solche Käfer, die in ihrem gewöhnlichen und vollkommenen Zustande diese Farbe und Zeichnungen führen und nicht als Varietäten der zur zweyten Familie gehörigen Arten angesehen werden können. Da indeß in dieser Familie die Ausartungen nicht häufig sind, so fand sich in derselben nicht

viel zu berichtigen, destomehr aber in der andern Familie. In dieser ist unter den länglichen Sonnenkäfern *Harvrs C. 11 maculata* mit Recht zur *C. 13 punctata* F. gezogen worden. — *C. mutabilis* vereinigt sehr richtig viele von den Entomologen für besondere Arten gehaltene Coccinellen, wie auch schon *Scriba* in seinem Verzeichniß der Insecten der Darmskärer Gegend in seinem *Journal der Entomologie* 1 Band S. 183 gethan hat, der wir noch *C. 5 maculata*, *C. 6 punctata*, *C. 7 notata* der *Ent. Syst. Fabr.* beyzügen möchten. Nur bey *Harvrs C. confestata* würde Rec. eine Ausnahme machen. Diese gehört gewiß nicht hieher, sondern zu *C. variabilis* S. 165. n. 24. dieses Hefts, wie solches die Vergleichung mit T. 234. f. 4. a. b. der Schäferchen *Icon.* ziemlich außer Zweifel zu setzen scheint. Die Abbildungen, besonders a, passen auf keine längliche Coccinelle und die beiden Reihen schwarzer Punkte auf dem Bruststück von b sind ein ziemlich beständiges Merkmal jener *C. variabilis*. Auch Rec. traf diesen Käfer, wie Hr. *Scriba*, schon vor vielen Jahren auf den Blüten der *Euphorbia Esula* in sehr großer Menge an und wurde dadurch von seiner großen Veränderlichkeit auf das gewisseste überzeugt. Hr. *Schneiders* Bestimmung dieses Käfers nach der Zeichnung des Brustschildes ist die einzige brauchbare, da diese noch am beständigsten ist. — *C. obsoleta* ist *C. M. nigrum* Ent. Syst. Rec. sing sie noch immer unter der Rinde der Fichte und besitzt davon eine Abart mit fast gänzlich schwarzen Flügeldecken. — *C. arctica* de Paykul, eine neue Entdeckung aus dem nördlichsten Lapplande. — *C. globosa* vereinigt ganz recht viele bis dahin für besondere Arten gehaltene Coccinellen. *C. impunctata* und *C. haemorrhoidalis* bestimmen die äußersten Grenzen derselben und nehmen zwischen sich Herbsts *C. livida* und *C. Colon*; *C. 23* und *24 punctata* Fabr. vielleicht auch dessen *C. 25 punctata*, *C. 18 punctata*, *C. 22 punctata* und *C. 4 notata* der *Ent. Syst.* — *C. 16 punctata* wird wie auch wir überzeugt sind, von rechtswegen mit *C. marginata punctata* vereinigt. — *C. 16 maculata* verbindet auch sonst getrennt gewesene Coccinellen sehr richtig, wobey Rec. nur anmerkt, das auch *C. conglobata* Lin. gewiß dahin gehöre, da unter seinen Exemplaren dieses Käfers sich auch einige befinden, auf welche die Linneische Beschreibung des Brustschildes völlig paßt. Ferner muß hieher noch *C. impustulata* gezogen werden. Man nehme beiden die Verschiedenheit ihrer Zeichnungen, worauf bey einem Insect, wenn es variiert, überhaupt nichts ankommt; so bleibt nicht der geringste Unterschied übrig. Rec. besitzt von beiden Exemplare, an welchen die Zeichnung des Bruststücks völlig einerley ist, auch fand er beide in der Begattung. Des Hn. Adv. *Schneiders* *C. impustulata* var. d. macht einen schönen Uebergang. Rec. hatte eine große Freude, seine Muthmaßung dadurch noch mehr so unverhohlt bestätigt zu finden. — *C. tessellata* verknüpft *C. 14 maculata*, *C. 14 punctata*, *C. conglomata* auch *C. 12 pustulata* Fabr. und anderer Entomologen. Von der Linneischen *C. conglomata* zweifelt Hr. *Scriba* noch, wie Hr. *Schneider* bemerkt, das sie hieher gehöre. Der Zweifel ist nicht ohne Grund, indem die Beschreibung des Linné von derselben auch sehr auf eine Abart der *C. 10 pustulata* paßt.

Da indessen Linné in der *F. Suec.* von seiner *C. conglobata* sagt, daß sie sehr wenig von seiner *C. conglomerata* verschieden sey, welches sich eher von den Abarten der *C. 14 punctata*, als von der Abart der *C. 10 pustulata* behaupten läßt, da man ferner dem scharfsichtigen Linné zutrauen muß, daß er seine *C. conglomerata* gewiß eher mit der *C. 10 pustulata* verglichen hätte, wenn er eine Abart von derselben vor sich gehabt, da es endlich Abarten der *C. 14 punctata* giebt, bey welchen das Bruststück völlig mit seiner Beschreibung der *C. conglomerata* überein kömmt, so giebt es Zweifel von beiden Seiten, die sich nicht gänzlich heben lassen. Rec. schlägt daher vor, alle Streitigkeiten über dies ungewisse Geschöpf aufzugeben, die Fabricische *C. conglomerata* Ent. Syst. p. 282. n. 75 aufzunehmen, das dabey befindliche Citat aus dem Geogr. das zur *C. conglobata* gehört, wo sich überdem noch ein Druckfehler 326 statt 316 befindet, auszustreichen, die Linneische *C. conglomerata* dabey gar nicht oder doch nur mit einem ? anzuführen, mit ihr die *C. 14 maculata* p. 279. n. 63, und die *C. 12 pustulata* p. 290. n. 110, der *Entom. Syst.* die hier unrichtig *10 pustulata* heißt, zu verbinden; so wäre man bey dieser Art völlig aufs reine. Denn wenn dann nun die Linneische *C. conglomerata* auch wirklich Abart der *C. 10 pustulata* wäre, so fiel sie ja doch aus dem Verzeichniß der wirklichen Arten weg. — *C. variabilis* des Herbst vereinigt eine Menge von Hn. Fabricius als besondere Arten angenommene Coccinellen auch nach Rec. Erfahrung mit Recht. Daß *C. 10 pustulata* auch dahin gehöre, war ihm indessen ganz neu. Hat dieß seine Richtigkeit; woran nach dem hellen Beobachtungsgeiste des Hn. Adv. Schneiders gar nicht zu zweifeln ist; so würden wir doch den vorgeschlagenen Ruhepunkt nicht annehmen, sondern die *C. 10 pustulata* ohne alle Umstände als Abart der *C. variabilis* anführen. — Zur *C. hieroglyphica* L. et F. wird des letztern *C. flexuosa* gezogen, die auch Herbsts *C. trilineata* ist, welcher Meynung auch wir von jeher gewesen sind. — *C. frigida* de Paykul, eine neue Coccinelle aus Lappland. — *C. dispar*. Mit dieser Benennung belegt Hr. Schneider die *C. 2 punctata*, *6 pustulata* und deren Abarten. Daß diese zu einer gemeinschaftlichen Art gehören, ist unstreitig. — *C. tigrina* und *20 guttata* hält auch Rec. für einerley Art. II. *Verzeichniß und Beschreibung der in der Sammlung des Herausgebers befindlichen zur Gattung: Cryptocephalus* Fabr. gehörigen *Europäischen Käfer. Sägekäfer und Fallkäfer.* Laicharting hatte von der Fabricischen Gattung *Kryptocephalus* (Fallkäfer) einige Arten genommen, ihr eine besondere Gattung angewiesen, die er *Clytra* (Sägekäfer) nennt. Hr. Schneider ist ihm hierinn gefolgt, und bringt die dahin gehörige Arten unter zwey Abtheilungen, wovon die *erste* gelbe oder bräunliche und die *andere* bläulichte Flügeldecken hat. Von der ersten giebt er noch die Unterabtheilungen mit gleichfarbigem oder röthlichem, und mit schwarzem oder metallfarbigem Bruststück an. Von dieser Gattung finden sich hier folgende neue Arten vor, als *Clytra tripunctata*, *similis* und *humeralis*, die beiden ersten aus Spanien, die letztere von Wien. Diese hat viele Ähnlich-

keit mit *C. tridentata*, scheint doch aber eine besondere Art zu seyn. Daß aber *C. longimana* von *C. tridentata* gewiß der Art nach verschieden sey, weiß Rec. gewiß. Erstere lebt auf *Trifolium arvense*, die andere auf *Corylus Aveliana*. Die Fallkäfer dieß Hr. Schneider in schwarze mit gelblichten Zeichnungen und in metallglänzende grüne oder blaue. An neuen Arten dieser Gattung finden sich in der Sammlung des Vf. *Cryptocephalus 14 maculatus*, *notatus*, und *flavescens* aus Oesterreich, *C. variabilis* bey Stralsund, *C. distinguendus* aus Schweden, *C. 8 notatus* aus Italien, *C. mixtus* aus Sachsen und *C. exiguus*. Unter *C. 10 punctatus* sind einige sonst für besondere Arten gehaltene Käfer mit Recht vereinigt worden. Wegen *C. marginatus* beziehen wir uns auf N. 20. d. A. L. Zeit. v. 1790. S. 172. Des Verfassers *C. haemorrhoidalis* scheint uns auch *Chrys. biguttata* Schall. Act. hal. I. p. 278. zu seyn. Einen Anhang zu dieser Gattung machen die zweifelhaften Fallkäfer. Es werden dahin diejenigen gerechnet, die sich in der Gestalt den Fallkäfern sehr nähern, aber von Fabricius zu den Chrysomelen gerechnet werden, wie z. B. *Chrysomela obscura* Fabr. und mehrere. III. *Nachricht von einem Versuch des Herrn D. Meyer in Göttingen, das Linneische System mit dem Fabricischen näher zu vereinigen.* Verdiente allerdings einen Platz in diesem Magazin. IV. *Anfrage wegen Einziehung einiger überflüssig scheinender Gattungen des Fabricischen Systems.* Der Vf. ist der Meynung, daß die Gattung *Stenocorus*, wie auch *Laicharting* bereits gethan hat, füglich mit *Leptura* verbunden werden könne. Wir sind dieser Meynung um so weniger abgeneigt, da auch die Presswerkzeuge beider Gattungen nicht sehr von einander abweichen: *Spondylis ceramboides* soll zu den Tenebrionen und *Sp. buprestoides* zur Gattung *Callidium* wandern, wo sie auch wirklich sehr nahe Verwandte antreffen. Daß der Vf. aller Bedenklichkeiten unerschrocken, dem *Catopus ferraticornis* seine besondere Gattungsrechte erhalten will; finden wir gut, nur bleibt uns doch darinn noch eine Bedenklichkeit übrig, daß er ihm eine Gesellschaft am *Helops ferratus* und *H. canaliculatus* zu verschaffen sucht, wenn auch diese von andern Arten der *Helops* merklich abgeh. V. *Bemerkungen über einige seltene Käfer, besonders solche, deren Gattungsrechte etwas zweifelhaft zu seyn scheinen* von S. C. Rehn, mit Anmerkungen des Herausgebers. *Ips haemorrhoidalis* gehört allerdings hierher. Rec. brachte ihm zugewandtes Exemplar fürs erste zur Gattung *Diaperis*, weil die Fühlhörner desselben mit den beiden jetzt bekannten Arten desselben übereinkommen, und weil er auch vermuthete, daß er in Baumschwämmen lebe. Diese Vermuthung bestätigt die Beobachtung des Hn. Rehn. Wir überlassen es ihm, bey dem Besitz so vieler Exemplare eine nähere Vergleichung mit der *Diaperis boleti* anzustellen, da unser Exemplar dazu nicht vollständig genug ist. *Mordella? humeralis?* ist gewiß keine Mordelle. Sie würde fürs erste keinen ganz unthätlichen Platz in der neuen Gattung *Mycetophagus* erhalten. Fühlhörner, Lebensart, die Art und Schnelligkeit der Bewegung geben ihr mit den übrigen Arten desselben eine ungemeine Uebereinstimmung. *Tritoma*

colon Thunb. oder *Dermestoides bipunctatus* Herbst wird sein Gattungschickal wohl künftig mit *Ips crenata* theilen. *Elatery? Blekingensis* Thunb. ist, wie auch Hr. Schneider schon bemerkt, gewiß kein Springkäfer. VI. *Bemerkungen über einige von dem Hn. Prof. Fabricius aus der Schulzischen Sammlung ehemals aufgenommenen Insecten.* Sie beweisen, wie wichtig es für die Entomologie war, daß die Schulzische Sammlung in die Hände des Hn. Adv. Schneider kam. VII. *Verzeichniß der in einigen Gegenden Preussens bis jetzt entdeckten Käferarten von Joh. Gottl. Kugelann, Apotheker in Osterode.*

Wird ein langes Verzeichniß werden; daher wir bey ganz bekannten Insecten auch die Kürze in Anführung der Citate empfehlen. *Lucanus Hircus Fuesty* hält auch der Vf., wie wir noch immer behauptet haben, für eine Spielart des *L. Cervus*. Die grüne Abart des *Luc. Caraboides* ist in unsrer Gegend nicht beständig kleiner, wie Hr. Kugelann in der seinigen bemerkt haben will. Die genaue Durchsicht dieses Hefts mag dem Hn. Herausgeber beweisen, wie interessant wir solches gefunden haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Schöpfung durch Zahlen und Worte. Etwas über Magie, Cabala und geheime Gesellschaften*, von dem Hrn. Verfasser der metaphysischen Ketzereyen. 1792. 2 Bog. 8. Dieser Artikel war für die metaphys. Ketz. bestimmt; da er aber zu spät kam, ist er hier besonders abgedruckt worden. Wenn die Metaphysik das noch wäre, was sie vor wenigen Jahren war, eine Dogmatik alles Transcendenten; so würden orthodoxe Metaphysiker, Magie und Kabala nicht unter die metaphysischen Ketzereyen setzen können. Nun sind sie es freylich, aus eben dem Grunde, aus welchem die kritische Philosophie jedes anmaßliche Wissen in Ansehung aller Gegenstände, die außer dem Horizont des Erkennbaren liegen, verwirft. Der kritische Gesichtspunct ist es aber nicht, aus welchem der Vf. diese Gegenstände betrachtet; wir wissen auch in der That den Grund, warum er Magie und Kabala verketzert, um so weniger anzugeben, da diese Schrift seine Ueberzeugung von der Staatthätigkeit oder Unstatthätigkeit der Magie und der mit ihr verbundenen Kabala nicht allein nicht deutlich zu erkennen giebt, sondern auch sogar, neben eben an einigen Stellen vorkommenden Warnungen dagegen, Aeußerungen enthält, die diesen Dingen offenbar das Wort reden; durch welches höchst inconsequente und zweydeutige Verfahren diese Schrift für Leute, die von dem unreinen Geiste der Geisterbannerey und der Goldmacherey, der zu ganz andern Zwecken von den geheimen höchsten Obern der R. K. ausgeht, angesteckt sind, sehr gefährlich werden kann. Was wir hier aus ihr, — einen vollständigen Auszug verdient sie nicht — mittheilen, soll bloß dienen, unser Urtheil zu bestätigen. Unter *Magie* versteht der ungenannte, aber nicht unbekannt, Vf. eine geheime Wissenschaft, Geister oder Kräfte zu bewegen, zu versetzen, oder besonders einzuschließen. Wenn jemals eine Magie existirt habe; so sey es die *Absonderung des Bösen aus Gott*. Von Erfassung der Materie an bis auf die Verstopfeligung eines Weingeistes sey alles Magie, was eine Kraft in einen Raum einschliesse. (*Gut* und die *Chemiker* sind *Magier* oder *Zauberer*, *Schöpfung* und *Chemie* — *Magie* oder *Zauberey*!) Die größte Magie sey die *Menschwerdung*, denn sie schliesse die Seele in den künstlichsten *Kreis* ein. Unsere meisten und nützlichsten Erfindungen berubten auf Einschließung *mechanischer*, *physischer* und *chemischer* Kräfte. (Eine *saubere* Eintheilung!) Aber noch höhere Kräfte, und so gar Geister einschließen zu wollen, sey ein *thörichter Wunsch*. Diesen zu befriedigen habe man in den dunkeln Stellen der ältesten Traditionen (man erfährt nicht, was das für Traditionen sind) nachgefucht und gefunden, was man wünschte. Betrüger hätten noch ältere fabricirt, und *Selbstbetrüger* (soll vielleicht *Betrüger* heißen) hätten sie ausgelegt. Hieraus sey eine Menge unnützer Beschwörungsformeln entstanden, und da-

durch sogar die Möglichkeit der Magie *vernünftigen* Leuten ekelhaft worden. (Wie? Ein thörichter Wunsch soll vernünftigen Leuten nicht ekelhaft seyn? Wie reimt sich das?) Der Vf. glaubt sogar diese Möglichkeit der Magie durch folgende Gedankenordnung vor der Vernunft rechtfertigen zu können. Wenn man, sind seine Gedanken, von den Kräften ausgehe, deren *Versetzung in menschlicher Gewalt* steht; so dürfe man hoffen, noch *verschiedene andere* zu bezwingen (also doch solche, deren *Versetzung nicht in unserer Gewalt* ist? O Vernunft! O Logik! Wie lange sollt ihr noch so mißhandelt werden!) und wenn man die *Stufenleiter* (der Kräfte vermuthlich, noch höher) hinauffteige; so könne man *sich schmeicheln*, ihre Quelle zu entdecken. Man dürfe *vermuthen*, daß sie obersten dieser Kräfte *besondere Wesen seyn könnten*. (Z. E. der Erzengel Michael mit seinen Engeln. Wir sehen aber nicht ein, warum die Mittelstufen jener Kräfte nicht auch *besondere Wesen* seyn sollen.) Ferner lehrten uns ehrwürdige Traditionen, daß diese Wesen Werkzeuge des Schöpfers und solche Geister wären, die mit dem unsrigen eine Aehnlichkeit hätten und auf ihn wirken könnten. Es sey also auch erlaubt, eine Gemeinschaft mit diesen Geistern für möglich zu halten. Alsdann aber erscheine die *Sprache* als das vernünftigste Mittel dazu. Denn wenn man bedenke, daß die Luft an alles grenze, alles verbinde; daß sie die Körper durchwebe, durch ihr Weggehen solche gänzlich zerstöre, und *folglich* die Ursach ihrer Form seyn könne; daß Worte auch Formen wären, die die bildende Kraft der Sprache aus der Luft *herauschneide*; daß durch bestimmte Erschütterungen der Luft geistige Kräfte bewegt würden und Geister einander verständen; daß hauptsächlich durch die Sprache oder die Zeichen derselben unsere Geister einander befohlen oder gehorchten; wenn man alle die Wunder, die in dem Laute und der Sprache lägen, überdenke, so fände man keinen ganz sinnlosen Uebergang von selbigen auf die magisch kabbalistische Idee, daß Menschen durch Worte Wunder thun könnten, und auf den biblischen Ausdruck; daß Gott die Welt durch das Wort geschaffen habe. — Wir brauchen nichts hinzuzusetzen, die Sache redet dem Verständigen von selbst.

Ungeachtet alles dessen, was der Vf. von der Vernunftmäßigkeit der Magie und ihrer Möglichkeit gesagt hat, warnt er doch vor derselben, als vor einer Sache, die die Ordnung der Natur verkehre, von der er auch zu glauben scheint, daß sie der Mensch durch magische Kunst wohl ein wenig verrücken könne. Aber es kann nur einer von beiden Fällen statt finden. Entweder ist die Magie, wenn es anders eine giebt, *vernunftmäßig* oder *vernunftwidrig*. In jenem Falle wäre es unvernünftig, vor ihr zu warnen, und in diesem gleich unvernünftig, sie zu vertheidigen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 18. Januar 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

STRASBURG, in der akad. Buchh.: *Skizzen über Rußland*, von J. J. Bellermann. 1792. 5 Bogen 8.

Wem darum zu thun ist, eine ungefähre Kenntniß einiger eigenthümlichen Gebräuche Rußlands und einzelner Stücke der Staats- und bürgerlichen Verfassung dieses Reichs zu erlangen, der findet in gegenwärtigem, mehr, wie es scheint, für *Leserinnen*, als für Leser bestimmten, und in dieser Rücksicht ganz zweckmäßig geschriebenen Werkchen, was er sucht. Es enthält folgende Artikel: I. *Russische Vergnügungen*. Die mehresten derselben haben ein Ansehen vom Gewagten und Tollkühnen. Umständlich beschrieben sind hier die *Eisbahn* und die *Schaukeln*. Mit jener hat es die Bewandniß: Ein haushohes Gerüste wird mit Bretern belegt. Man bedeckt es mit Stroh und Schnee, und begießt es dann mit Wasser, so, daß es spiegelhelle und glatt wird. Die Rußen steigen auf der hintern Seite mit kleinen Schlitten hinauf, und fahren mit unglaublicher Geschwindigkeit den Eisberg hinab. Der Stofs, den der Schlitten erhält, ist so groß, daß er nach dem Herunterstürzen noch eine weite Strecke fortläuft. Bey den Luftschlößern Oranienbaum und Peterhof sind nachgeahmte Eisberge erbauet, die man *Rutschbahnen*, *fliegende Berge*, *Sommerisbahnen* zu nennen pflegt. Die Bahn zu Oranienbaum z. B. ist ein großes hölzernes mit Bretern belegtes Gerüste, dessen Oberfläche eine Wellenlinie ausmacht. Sie bildet vier Bogen, deren einer immer höher als der andere ist. An die höchste Spitze des Berges stößt ein Haus, von dessen Dache man auf den Berg gehen kann. Auf die Bahn des gewölbten Berges wird eine Chaise, welche die Gestalt eines Schlittens hat, gestellt, und eine Person setzt sich hinein. Der Schlitten bekommt einen Stofs, und läuft dann von selbst den Abhang herab. Durch das Abwärtslaufen erhält diese Rutschchaise eine solche Kraft, daß sie sich von selbst auf die zweyte Wölbung des Berges erhebt. Von da fängt sie wieder an, den Weg hinab zu laufen, und erhält von neuem Stofskraft, den nächsten Höcker zu steigen, und so fort, bis sie ganz hinuntergerennet ist, wo sie denn noch eine gute Strecke weglauft. Diese Rutschchaisen haben kleine Räder, die in Fugen laufen, so daß sie nicht aus dem Geleise treten können. Die Räder gehen in einer Falze, die nur eine solche Oeffnung hat, daß die Achse der Chaise ohne große Friction durchlaufen kann. Die Schnelligkeit kann durch das Anhalten des hinten an der Chaise befestigten Seils etwas vermindert werden. Ist eine Rutschchaise hinuntergelaufen, so wird sie aus dem ersten Geleise in das dane-

ben befindliche gesetzt, und an dem Seile mit der unter der Spitze des fliegenden Berges angebrachten Winde wieder hinaufgezogen. Die Bahn zu Oranienbaum hat auf beiden Seiten eine doppelte Colonnade, auf deren Dache viele Zuschauer Platz haben. Jede dieser vier Reihen hat 200 hohe Säulen, und am Ende der ganzen Colonnade stehen noch 100 Säulen in einem großen Cirkel; durch diese 900 Säulen rennt die Chaise mitten hindurch. Sie geben dem Ganzen ein ungemein majestätisches Ansehen. Die Länge beträgt mehr als die Hälfte einer Werst, deren 7 auf eine deutsche Meile gehen. Der *Schaukeln* giebt es eine Menge von sehr verschiedener Art. Einige sind so gebaut, daß sie sich wie ein Mühlenrad um eine horizontalliegende Welle herum drehen. Vier Sitze sind in der Peripherie des Rades andes angebracht, so, daß man sich einmal hoch in den Lüften, das anderemal ganz unten befindet. Dieses große Rad wird mit unglaublicher Geschwindigkeit umgedreht. Die gemeinste Art von russischen und ehstnischen Schaukeln ist diejenige, da auf zwey senkrechten Pfählen ein Querbalken ruhet, der sich leicht herumdrehet. An diesem Balken hängt ein hölzerner Sitz. Das Mädchen setzt sich, und der Burfche stellt sich so, daß jenes sich zwischen den Füßen des Letztern befindet. Durch die Beugung der Knie und Anstrengung des ganzen Körpers bringt er den Sitz in solchen Schwung, daß er sich nebst dem Mädchen rund um die Achse herumchleudert. Diese beiden Vergnügungsarten nähren den Muth, die übrigen befördern körperliche Stärke. Laufen, Werfen, Schlagen, Ringen etc. sind gewöhnlich mit ihnen verbunden. II. *Russische Knute*. Sie ist ein breiter Riemen von Juften. Die Stärke des untern Theils macht ihn auf einer Seite einem Peitschenstiele ähnlich; der obere Theil aber läuft ganz fein und spitzig zu, am Ende desselben ist eine seidene oder häfnene Schmitze angebracht. Der Knutmeister steht drey Schritte vom Delinquenten, und hauet jedesmal im Sprunge, um dem Schläge einen stärkern Zug zu geben. Diese Leute sind so geübt, daß sie 10, 20, und mehreremal eine Linie treffen. Die Haut und das Fleisch bersten auseinander, wie vom Messer zerschnitten. In Criminalsachen wird in Rußland, wie in allen despotischen Staaten, schnell verfahren. Der Vf. führt S. 9 — 13. aus Autopsie ein Beyspiel an, das in Hinsicht auf den Geist der handelnden Personen, den Gang der Rechtspflege, die Beschaffenheit der Strafe; und die Sinnesart der Zuschauer wirklich charakteristisch ist. III. *Ehstnische Ruthe*. Besteht aus Stöckchen von der Dicke starker Reitgerren. Zwey solcher sogenannten Ruthen werden in die Hand genommen, und damit wird der an einen neben der Kirche aufgerichteten Pfahl gebundene Verbrecher dreymal auf

den entblößten Rücken aus voller Kraft geschlagen. Das heißt Ein Paar Ruthen. Vermöge eines alten Herkommens werden dergleichen Executionen unmittelbar nach der Endigung des Gottesdienstes verrichtet. Vierzig Paar Ruthen, also dreymal vierzig Mäße mit zwey Stäbchen, ist das höchste, was zuerkannt werden soll, und wird der Lebensstrafe gleich gehalten. „Doch,“ sagt Hr. B., „weifs ich kein Beyspiel, das jemand daran gestorben sey.“ Beyläufig wird bemerkt, das der Ehre oft Metaphern braucht, die von der Hand hergenommen sind. So sagt er z. B.: Was macht die Faust? anstatt: Wie befindest du dich? Sehr natürlich; die *Faust* ist ihm das Vorzüglichste, daher deutet er durch sie Gesundheit, Reichthum u. s. w. an. IV. *Russisches Fuhrwerk*. Die gewöhnlichsten Arten desselben sind die *Jamschtschiks* (eigentlich *Jamschtschik's*) *Züge*, die *Troschken*, und die *Kibitken*. Das Charakteristische des *Jamschtschikszuges* besteht darinn, das jedes Pferd von anderer Farbe ist, als die übrigen; wenigstens dürfen zwey Pferde von einerley Farbe, wenn man ja einmal solche nimmt, nicht neben einander gespannt werden. Die *Troschke* ist ein niedriger offener Wagen, der einem mit Rädern versehenen Kanapee gleicht. Gewöhnlich können, ausser dem Kutscher, nur drey Personen darauf sitzen, und zwar so, das sie das Gesicht seitwärts gekehrt haben. Man spannt zwey Pferde vor, einen sogenannten *Traber* (*Trotteur*), und einen *Conrierstreicher* (*Galopeur*). Der *Courierstreicher* mus nie trottire, und der *Traber* nie in den Galopp ausfallen. Der *Traber* ist in eine *Bern* (zwischen zwey Deichseln) eingespant, und hat über dem Kopfe ein elastisches Krummholz, an dessen Enden die *Bern* befestigt ist. Der *Courierstreicher* ist daneben, ohne mit den Deichseln in Verbindung zu stehen, an die Achse des rechten Vorderrades und an das Wagenkreuz gespannt. Die *Kibitka* ist eine Art schlechter Postchaise. Der Anspann ist, wie bey der *Troschke*, nur das oft drey oder vier Pferde neben einander vorgespannt werden. V. *Etwas über die Bauart in St. Petersburg*. Man bauet äusserst geschwind, aber nicht dauerhaft. Eine Ausnahme hievon macht der *Quai* oder die *Einfassung des Newa-Ufers*. Dieses in seiner Art einzige Werk, das Jahrhunderte hindurch ausdauern kann, ist nunmehr vollendet. Lob der russischen Zimmerleute, aber zugleich richtige Bemerkung, das manche Reisebeschreiber den Vortheil, den der Russe von seinem Werkzeuge hat, vergrößert haben. Der in *St. Petersburg* herrschende Baugeschmack zieht im Sommer eine große Menge *Maurer*, *Steinmetzen* und *Tagelöhner* dahin, wie man denn z. B. im Sommer 1781 die Anzahl derselben auf 42000 rechnete. Die *Wohnhäuser* sind nach einem kolossalischen Maßstabe gebaut. Den Kirchen fehlt die edle *Simplicität* und die reizende *Mannichfaltigkeit*, welche man an den Tempeln der Griechen und Römer bewundert, und die in ihnen befindlichen Bilder sind, als Werke der Kunst betrachtet, meistens unter aller Kritik. VI. *Naturalienkabinet in St. Petersburg*. Eine nur sehr oberflächliche Beschreibung, und verdientes Lob desselben. Die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten dieses Kabinetts hat der Vf. schon in seinen *Bemerkungen über Russland* beschrieben. VII. (oder von den fortgesetzten Skiz-

zen I) *Russische Geistlichkeit*. VIII. *Religion der Russen*. IX. *Feste*. X. *Begräbnisgebräuche*. XI. *Russische Hierarchie*. XII. (oder von den Ferner fortgesetzten Skizzen I) *Etwas über Petersburgs Sitten* (über die Sitten in P.), und *über russische Lebensart überhaupt*. XIII. *Regierung*. XIV. *Katharina die Zweyte*. XV) *Russischer Courtag*. Von allen diesen Gegenständen nichts ganz Unbekanntes, aber das Bekannte ziemlich gut und richtig erzählt. Eine Merkwürdigkeit heben wir doch aus. An dem sogenannten *orthodoxen* Sonntage, das ist am ersten Sonntage in den großen Fasten vor Ostern werden alle nicht griechische Christen verdammt, mit dieser Formel: „Denjenigen, welche behaupten, das die gebenedeyete Jungfrau *Maria* nicht Jungfrau war vor ihrer Niederkunft, in der Niederkunft, und nach ihrer Niederkunft geblieben sey, diesen sagen wir *Anathema*, *Anathema*, *Anathema*. Denjenigen, welche die *Concilien* der heiligen Väter und ihre Traditionen verwerfen, die der göttlichen Offenbarung gemäß sind, und welche die *orthodoxe* griechische Kirche annimmt, sey *Anathema*, *Anathema*, *Anathema* — Denjenigen, welche sagen, das der *Sohn Gottes* und der heilige Geist nicht gleich wesentlich und von gleicher Ehre mit dem Vater sind, und das die drey Personen *Vater*, *Sohn*, und heiliger Geist nicht ein Wesen und ein Gott sind, sey *Anathema*, *Anathema*, *Anathema*. Denjenigen, welche lehren, das in der einzigen Person *Jesu* nicht zwey Wesen, nämlich die göttliche und die menschliche Natur, vereinigt seyen, sey *Anathema*, *Anathema*, *Anathema*.“ So verfahren die Diener einer Kirche, die sich der Toleranz rühmet und gewissermaßen wirklich tolerant ist!

FRANKFURT a. M., in der *Hermannschen* Buchh.: *Geschichte der merkwürdigsten Reisen, welche seit dem zwölften Jahrhundert zu Wasser und zu Land unternommen worden sind*; von *Theophil Frid. Ehrmann*. II. B. 1791. 347 S. III. B. mit einer Karte von *Senegambien*, 354 S. IV. B. 1792. 324 S. V. B. 380 S. in 8. (Jeder Th. I Fl. 15 Kr.)

Mit Vergnügen zeigt *Rec.* die Fortsetzung dieser nützlichen Sammlung an, die seiner bey der Anzeige des I. Th. geäußerten Erwartung größtentheils entspricht. Den Anfang macht der Vf. mit der Geschichte der ersten Entdeckungsreisen nach der West- und Ostküste von *Africa* bis zum J. 1521, welcher Gegenstand mit dem V. Th. noch nicht geendigt ist. Der II. Th. enthält in der Einleitung eine allgemeine Uebersicht von *Africa* in einer gedrängten Kürze; sodann 1. die Geschichte der portugiesischen Entdeckungen an der westlichen Küste von *Africa* unter *Don Heinrich Navigators*; 2. die Reisen des *Aloys von Kadamosto* nach der Westküste von *Africa* in der Mitte des XV. Jahrh. (von welcher die uns J. 1550. von *Ramusio* gefertigte schöne Karte im *Pallaste* von *St. Marco* zu *Venedig* in dem sogenannten Saale *dello Scudo* zu sehen ist); 3. weitere Entdeckungsreisen der Portugiesen bis zur völligen Umschiffung des *Caps* der guten Hoffnung; 4. *Vasco de Gama* erste Fahrt nach *Indien*; 5. Beschluß der Portugiesischen Entdeckungsreisen nach *Africa* unter *K. Emanuel* von *Port.* Entdeckung von

von Brasilien. Der III. und IV. Th. begreift die Reisen nach Westnigritien oder Senegambien bis aufs J. 1720. Voran geht eine Einleitung, welche ein vollständiges (?) Verzeichniß der hiehergehörigen Schriften, eine allgemeine Uebersicht der Länder und Völker von Senegambien, und skizzirte Geschichte der europäischen Niederlassungen daselbst enthält. Dann folgen die Reisen selbst, die der Vf. in minder merkwürdige und interessantere abtheilt, und nach diesem Verhältniß behandelt. Der V. Th. ist an eigentlichen Reisenachrichten sehr mager; denn er enthält bloß eine ausführliche Naturgeschichte von Senegambien, die hier niemand sucht, und eine ziemlich ausführliche Beschreibung der einzelnen Länder von Senegambien. Der Vf. entschuldigt zwar in der Vorrede diese Ausschweifung durch verschiedene nicht ganz verwerfliche Gründe; allein der Leser, der nach des Vf. eigenem Plane eine bloße Darstellung der merkwürdigsten Reisen erwartet, wird sich durch jene Gründe schwerlich befriediget finden. Wenn der Entdecker eines unbekanntes Landes selbst uns zugleich auch die natürlichen Seltenheiten desselben bekannt macht, so verdient er allerdings unsern Dank, weil er uns über Dinge belehrt, die wir noch nicht wissen; wenn aber der Sammler zerstreuter, aber doch immer bekannter, Nachrichten uns auch dasjenige noch einmal geben will, was sich die Gelehrten, in deren Fach es gehört, schon längstens zugeeignet, und zu ihrem Bedürfniß verwenden haben, so übernimmt er eine überflüssige, wo nicht undankbare Arbeit. Sollte der Vf. fortfahren, seinen Plan auf alles, was auch nur einen entfernten Bezug auf seinen Gegenstand hat, auszudehnen; so dürfte sein Werk bey dem außerordentlichen Reichthum der Materie, der sich besonders in der Folge noch mehr häufen wird, nicht bloß auf 36 Bände anschwellen, sondern wohl gar endlos werden. Auch über den Styl müssen wir die Bemerkung machen, daß er besonders im II. Th. von der edlen Einfachheit und Würde stark abweicht, die man sonst immer als eine unerlässliche Eigenschaft der Geschichte ansah, und sich öfters in Tiraden und dichterische Blümchen verliert, die bey dem Lesen höchst widrig klingen, und nichts sagen. So heißt es S. 86. im II. Th. sehr pathetisch von dem Lustschlosse Don Heinrichs: „Sey mir geheiligt, glücklicher Ort, der die schönsten Plane des thätigsten Prinzen reifen sah! — „Sey mir geheiligt, Wohnung des trefflichen Mannes! — „Wie oft mag er denkend, grübelnd von deinen Fenstern in den Ozean geblickt haben! Wie oft mag er da mit ängstlich geranzelter Stirne seinen Schiffern entgegen gesehen haben, welchen er nur seine Befehle, nicht seinen Muth, nicht seine brennende Wißbegierde mittheilen konnte! Wie oft mag ihm da die Sonne sich in den vergoldeten Wellen verborgen haben, eh' er noch die Hoffnung, seine Wünsche erfüllt zu sehen, im Lichtgewand erscheinen sah! — Sey' mir geheiligt, Wohnung des größten Wohlthäters der Erdkunde! „Vermöchte ichs, ich unternähme eine geographische Wallfahrt zu dir hin. Dann wollte ich fühlen, ob nicht noch ein leiser Hauch von dem erhabenen Geiste des großen Prinzen in diesen Zimmern wehte, in wel-

chen er die großen Entwürfe überdachte, deren Gewinn wir jetzt erndten!“ — So auch S. 103. 124 u. f. Durch eben dieses Bestreben, schön zu schreiben gerieth er auch zuweilen ins Unbestimmte: z. B. S. 86. „Von hier überschaute Heinrich das weite Meer, das die Fortschritte seiner Seefahrer hinderte“ (?) Solche Stellen abgerechnet, erzählt der Vf. wirklich recht gut und deutlich. Gegen die gebrauchten Quellen hat Rec. nichts einzuwenden, sie verbürgen vielmehr die ausgebreiteten litterarischen Kenntnisse des Vf.; nur sollten allgemein bekannte Handbücher, als z. B. *Gatterers* kurzer Begriff der Geographie, die doch wohl keine Quellen sind, den Raum derselben nicht einnehmen.

ALTONA, b. Pinkvofs: *Merkwürdigkeiten von Charaktere (n), Sitten und Religionsgebräuchen fremder Völker und Länder.* 1792. 361 S. in 8. (1 Fl. 20 Kr.)

Diese Schrift enthält 1. Originalnachrichten vom Negerhandel von *Alexander Falconbridge*, der einige Jahre als Schiffschirurgus auf Neger Schiffen diente; aus dem englischen Originale gezogen. 2. Nachrichten von Otahite, aus *Cooks* letzter Reise. 3. Lebensart, Sitten und Gebräuche der Hottentotten (wahrscheinlich aus *Vaillant*). 4. Aufserordentliche Begebenheiten auf dem Weltmeer im J. 1765 (wer wird unter dieser Ueberschrift die unglücklichen Schicksale eines mit dem wüthendsten Hunger kämpfenden Schiffes erwarten?). 5. Beschreibung von Grönland. 6. Ueber die Sitten und Gebräuche der wilden Völker in Nordamerica, ein Auszug aus des engl. Major *Rogers* Nachrichten. 7. Nachricht von Kamtschatka, aus *Cap. Kings* letzter Reise um die Welt. 8. Charakteristische Beobachtungen über Virginien und America überhaupt, aus der *Voyage de Mr. de Chastellux en Amerique*. 9. Reise zu dem Broken. 10. Das Innere von Africa, aus *Niebuhr*. 11. Privatleben und häusliche Gebräuche der Türken, aus *Lüdekes* Beschreibung des türk. Reichs. Daß diese Sammlung ohne allen bestimmten Plan aus größtentheils bekannten Büchern zusammengetragen, und eine bloße Handelspeculation sey, braucht Rec. nach der umständlichen Anzeige des Inhalts nicht erst zu sagen.

GESCHICHTE.

HAMBURG u. GOTHA, b. Ettinger: *Periodisch-synchronistische Tabellen über die alte und mittlere Geschichte von England, und über die neue und neueste Geschichte aller europäischen Reiche, zum Gebrauch für die Jugend, von Willh. Fr. Gerken.* 1791. fol.

Herr Pastor G. ist schon als ein nicht ungeschickter Arbeiter in diesem Fache bekannt. Die vor uns liegenden Tabellen bestehen aus fünf Blättern. Die erste enthält die ältere und mittlere englische Geschichte, bis auf das Haus Tudor; die übrigen viere die neuere Geschichte von Europa vom J. 1440 bis auf unsre Zeiten. Auf der ersten Tabelle findet man auf der einen Seite die alte, und auf der andern die mittlere englische Geschichte,

wobey es nicht gut ist, daß die 7 angelsächsischen Reiche nicht in gleicher Linie anfangen, sondern die Spalten, worinn die letzten drey stehen, höher herauf reichen, als die Spalten der übrigen vier. Da dergleichen Tabellen bloß für Anfänger in der Geschichte bestimmt, und für diese auch sehr nützlich sind; so muß man alles vermeiden, was sie verwirren kann, und alles anwenden, womit man auch durch den Sinn des Auges dem Gedächtniß der Jugend zu Hülfe kommt. Der Vf. hätte dieses leicht gekonnt, wenn ihn nicht sein Verlangen, recht viele historische Angaben in die Tabellen zu bringen, vermocht hätte, auch in der römischen Periode vieler kleinen unbedeutenden Umstände zu gedenken. Allein diese Häufung der Materie auf dergleichen Tabellen, so gewöhnlich sie auch ist, ist durchaus fehlerhaft, da sie mit dem Zwecke derselben streitet, der dahin geht, Anfängern die wichtigsten Begebenheiten der Geschichte so vorzustellen, daß sie sie mit einem Blicke übersehen können, entweder wie sie neben einander sich zugetragen haben, welches die Absicht der ersten Hälfte dieser Tafel und der folgenden ist, oder wie sie auf einander gefolgt sind, welches die 2te Seite bezwecket. Sind nun die Reihen zu sehr angefüllt, so verwirrt sich das Auge, es ist nicht fähig, die große Zahl mit kleiner

Schrift gedruckter Zeilen zu übersehen, und der Nutzen der Zusammenstellung der Begebenheiten fällt ganz weg. Dazu kommt noch, daß man Anfängern dergleichen kleine unbedeutende Begebenheiten gar nicht erzählen muß. Dieses ist das wichtigste, was wir an diesen Tabellen etwa tadeln möchten. Uebrigens hat ihr Vf. vielen Fleiß und historische Treue dabey angewandt, besonders in der neuern Geschichte. Denn in den ältern englischen hat er sich zuweilen von falschen Führern irre leiten lassen, z. E. daß die Briten die Sonne unter dem Namen Baal oder Belis angebetet hätten; doch ist dieses selten. Die Tafeln, welche der neuern Geschichte gewidmet sind, enthalten synchronistisch die Geschichte von Deutschland, Preußen, Großbritannien, Frankreich, Spanien, Portugall, Italien, Rußland, Schweden, Dänemark, Polen, der Turkey, der vereinigten Niederlanden, die Namen der vornehmsten Gelehrten, und die Angabe der wichtigsten Erfindungen, in so vielen neben einander stehenden Spalten. Ob der Gebrauch der von dem Vf. erfundenen Zeichen, wodurch er die Worte: Sieg, Niederlage, Krieg etc. bezeichnet, vortheilhaft für den Unterricht nach diesen Tabellen seyn möchten, bezweifeln wir. Uebrigens sind die Tabellen sonst zu diesem Unterrichte recht brauchbar.

LANDKARTEN.

Hannover, b. Helwing: Topographische Karte des Harzgebirges, aufgenommen und gezeichnet von *Georg Sigismund Otto Lufius*, Kur-Hannoverschen Ingenieurlieutenant. Gestochen von *George Tischbein*. 1789. Ebendasselbst: *Petrographische Karte des Harzgebirges etc.* von ebendemselben. (4 Rthlr.) — Da beide Karten in nichts weiter von einander unterschieden sind, als in ihrer Illumination, welche bey der ersteren, nach den verschiedenen Landesherrschaften eingerichtet, bey der letzteren aber, bloß mit Rücksicht auf die in den Distrikten brechenden Gebirgsarten vorgenommen ist; so sind selbige im Ganzen als eine einzige zu betrachten, daher wir auch von diesem Gesichtspunkte bey der gegenwärtigen Beurtheilung, ausgehen, und nur immer in der einfachen Zahl reden wollen.

Schon aus der ersten Ankündigung dieser Karte, werden die Leser wissen, daß der ganze Harz im weitläufigeren Sinne dieses Wortes darauf gebracht werden sollte, und dies ist in der That mit einer Genauigkeit im Ganzen und Einzelnen geschehen, welche kaum ihres Gleichen hat: man wird diese um so verdienstlicher finden, je mehr man selbst mit den Schwierigkeiten bekannt ist, die mit dergleichen Messungen und Verzeichnungen unausbleiblich verknüpft sind. Am anschaulichsten wird vielleicht das darauf befindliche Feld unsern Lesern darzustellen seyn; wenn wir bemerken, daß die nördliche Gränze dieser Karte noch über *Goslar* hinausreicht, der südliche aber bis *Nordhausen* geht, und daß für den äußersten östlichen Punkt *Blankenburg*, für den äußersten westlichen aber *Osterode* angenommen werden kann. Der Maßstab ist so angenommen, daß eine geographische Meile 3 Zoll 5 Linien (knapp) Rheinl. beträgt, und hierbey ist die Höhe der ganzen Karte 19 Zoll, ihre Breite aber 30 Zoll desselben Maßfesses. Dieses würde nicht hinlänglich gewesen seyn, um die angezeigten Grenzen erhalten zu können; allein Hr. L. half

sich dadurch, daß er die Meridiane und Parallelkreise mit der Diagonale des Blattes gleichlaufend legte, welche nach der gewöhnlichen Art, wie bekannt, mit den Rahmenlinien parallel zu laufen pflegen. Er mußte sich aber auf diese Größe einschränken, weil er theils kein Papier von größerem Formate aus England, theils auch keine längere Walze für die Kupferpresse erhalten konnte. Es war dieses also das einzige zweckmäßige Mittel, wenn er den Maßstab nicht verkleinern wollte. Und dieses wäre allerdings bey der Menge von Gegenständen nicht rathsam gewesen. Eine kleine Unbequemlichkeit verursacht indeß die in dem Rahmen der Karte angebrachte doppelte Skale, bey dem Aufsuchen der geographischen Lage eines beliebigen Ortes. Die inwendige ist für die Breiten, die äußere für die Längen; beide sind in Minuten und diese weiter von 10 zu 10 Secunden abgetheilt.

Recht sehr ist es zu bedauern, daß die große Nützlichkeit dieser Karte, durch Undeutlichkeit in etwas vermindert wird, welche sich doch ganz hätte vermeiden lassen. Rec. setzt diese Undeutlichkeit nemlich in die Schwierigkeit die Namen der Oerter und Berge aufzufinden, welche in der That nicht geringe ist, da selbige einen zu schwachen Eindruck auf das Auge, bey dem Aufsuchen erregen. Dies rührt aber bloß daher, daß die Schraffirung der Berge zu lang und selbst etwas zu dunkel ist. Jener Fehler wenigstens fällt auf den Zeichner, und es würde die Karte ungewein deutlicher ausgefallen seyn, wenn Hr. L. den Fuß der Berge, und das allmähliche Verlaufen in einander nicht mehr mit Strichen schraffirt, sondern durch Punkte in der Art angegeben hätte, wie man bey dem erzgebürgischen Kreis der petrographischen Karte des Hn. v. Charpentier findet, welcher darin allen zum Muster dienen kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. Januar 1793.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Götschen: *Herbsttag*, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, von A. W. Iffland. 1792. 223 S. 8. (16 gr.)

Ebend.: *Frauenhand*, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, von A. W. Iffland. 1792. 302 S. 8. (18 gr.)

Der dürtigste Kopf kann ohne Zweifel das Skelet eines zunftmäsig untadelhaften Ganzen zu Stande bringen, und die entbehrlichste Schönheit an einem Werk des Genius wird ihm ewig unerreichbar bleiben. Wenn man daher gewisse Kunstwerke so ganz aus einem kritischen Gesichtspunkt betrachtet, daß man alles Schöne daran verkennt; so begeht man in der That eine Sünde an dem Genie, und an der Kunst selbst, die das Schöne immer und in jeder Gestalt als ihr Eigenthum zurückfordert. Untersucht man aber in ihrem Namen, wie der Dichter damit gewuchert, und in wie fern er es zu ihrem grossen Zweck, der *Vollkommenheit*, angewandt hat; so hat man zwar bey dem bestochenen Gefühl des einen, oder bey dem verwöhnten Geschmack des andern manchen Widerspruch zu bekämpfen; aber man ist untreu auf dem einzigen Wege zur Wahrheit. *Voltaire* fand den englischen Ausdruck: *a man of parts*, so passend, um menschliche Talente oder Verstandeskkräfte überhaupt zu bezeichnen, daß er den Vorschlag that, ihn in der französischen Sprache aufzunehmen; und wenn man erwägt, wieviel die Ausdrücke einer Sprache zum hellen Denken eines Volks beytragen; so würde es vielleicht nicht unratksam seyn, diesen Anglicismus auch in die unsrige überzutragen, um unsre Urtheile über viele Dinge zu berichtigen. So kann ein Dichter Partien haben, die wir in seinem Gedicht anerkennen müssen, ohne darum zu vergeffen, daß ein vollkommenes Gedicht Partien hat, die in jenem Dichter nicht vereinigt sind. Wir glauben eine Art von Verdienst um unsre Literatur zu erwerben, wenn wir versuchen, diesen Maassstab auf einen Dichter anzuwenden, der in einem wörtlichen und ehrenvollen Sinn *a man of parts* ist, und gegen welchen, ja sogar, in Beziehung auf ihn, gegen die dramatische Kunst überhaupt, die Schuld der vollen Gerechtigkeit von der Kritik noch abzutragen war.

Hr. Iffland hat in seinen Schauspielen, und in den zwey letzten, mit welchen wir hier unser Urtheil belegen, vielleicht am allermeisten, eine ihm ganz eigne Gabe bewiesen, gewisse höchst individuelle Züge in der menschlichen Natur aufzufassen, und in den überraschendsten, treffendsten Combinationen darzustellen. Dieser aus der größten Bestimmtheit in den Charakteren

A. L. Z. 1793. Erster Band.

fließende Witz ist unstreitig die grösste Stärke dieses Schriftstellers, und wir hatten Mühe, viele komische Dichter zu finden, die wir ihm hierinn an die Seite stellen könnten; denn es ist leichter, einen Charakter mit sinnreichen und launigen Einfällen auszuf schmücken, als ihn so anzulegen, daß Einfälle selbst charakteristisch werden: jenes ist die Sache des Witzes, dieses gelingt nur dem Genie. Zum Beyspiel kann der erste bis dritte Auftritt des zweyten Aufzugs in *Frauenhand*, der ganze Charakter der *Frau Saaler* in *Herbsttag*, und stellenweise der *Licentiat Wanner* im nämlichen Stück dienen. Diese besondern Ansichten und Darstellungen, oder wenn wir ein französisches Kunstwort gebrauchen dürfen, dem in unsrer Sprache keines recht entspricht, diese *Apperçus* von Charakteren, von Verhältnissen, und hauptsächlich von Convenienzen in dem menschlichen Leben sind es, die der *Ifflandischen* Muse bey dem gebildeten Publicum den vorzüglichsten Werth geben müssen; und wenn der nemliche Dichter zugleich durch gewisse Theaterkünste, die ihm als Schauspieler besonders geläufig seyn können, bey dem grösseren Haufen Eingang findet; so wüßten wir nicht, in welcher Beziehung wir berechtigt wären, es damit so genau zu nehmen, und den innern Gehalt solcher Mittel abzuwägen, die denn doch immer das Verdienst haben, einem natürlichen Zweck der dramatischen Kunst Genüge zu leisten. Dies aber abgerechnet, ist an allen, und selbst an den besten *Ifflandischen* Schauspielen ein Mangel an Harmonie zwischen den einzelnen Eigenthümlichkeiten dieses Dichters, und seinem Bestreben, ein Ganzes hervorzubringen, sichtbar: daher der grelle und widrige Abstich jener vortreflichen Züge, die sogar hie und da in ganzen und meisterhaft gehaltenen Charakteren zusammengereicht sind, gegen eine unnatürliche, ekelweiche Auskramung von Sentiments gegen so viele Stellen, wo der Autor seine Personen gleichsam wegzudrängen scheint, um selbst höchst überflüssig zu peroriren; daher die verfehlt Anlage in der Handlung seiner Stücke, deren Gang bald stockt und einschläft, bald gewaltsam und willkürlich fortrückt; daher die verunglückte Künstlichkeit in vielen Stellen seines Dialogs, wo er durch unnatürliche, ermüdende Raschheit und Geschraubtheit die Lücken der Handlung oder die schwachen Seiten der Situationen verdecken zu wollen scheint, deren Wirkung aber mit der geschmacklofen Ueberladung gezwungener Manieren im Gesang viel Aehnliches hat. Alle diese Fehler sind besonders in *Frauenhand* sehr weit getrieben, vielleicht weil das leichte Gewebe einer Handlung, die auf feinen Schattirungen in Verhältnissen und Charakteren beruhte, bloß Simplicität und Haltung erfordert hätte, und diese Eigenschaften einem Dichter, der so lange für unsre Bühnen gearbeitet

tel hatte, zu fremd geworden waren. Die *ersten* Ideen des Vf. bey diesem ganzen Stück haben unftreitig Gehalt; aber keine einzige ist rein dargestellt; und vollkommen ausgeführt; überall scheint es, als ob die klare Vorstellung im Geiste des Dichters sich durch die Bearbeitung getrübt und verwirrt hätte. Wenn der Instinct des Genies Werke hervorgebracht hat, die aller Theorie zu spotten scheinen, so können wiederum Werke, wie *Frauenland*, zur Widerlegung jener ästhetischen Ketzerey dienen, welche den ganzen Begriff der Kunst auf Instinct zurückführen möchte.

In *Herbsttag* ist, bey einer gemeineren und verwirrteren Anlage, die Ausführung dem Vf. ungleich besser gelungen. Die Charaktere der zwey Brüder sind vorzüglich, und die Grossmutter ist ein unnachahmliches Meisterstück jener in allen ihren Details originellen Darstellung, die uns das besondere Verdienst dieses Dichters scheint. Es ist kein geringer Triumph seines Genies, einen Charakter, wie dieser, bey allem komischen Anstrich, ohne die Wahrheit desselben zu verletzen, so edel und ehrwürdig gehalten zu haben, daß er in den Stellen, wo die Handlung des Stücks in die bürgerliche Tragödie übergeht, das Rührende und Feyerliche ganz besonders erhöht; und Hr. I. brauchte sicherlich nur seine *Frau Saaler* aufzustellen, um gegen jede Kritik zu appelliren, in welcher ihm nicht die Achtung erwiesen worden wäre, die einem vorzüglichen Kopf gebührt. Weniger geniallich, aber in seiner Art eben so schön ausgeführt, ist *Peters* Charakter; im *Licentist Wanner* sind einzelne Stellen ganz in der eignen schönen Manier des Dichters, aber dem Ganzen dieses Charakters fehlt es an Haltung und Consistenz.

PARIS: *Le vieillard et ses trois filles*, piece en trois actes, en prose par M. Mercier. 1792. 8.

Es war ein anziehender Gedanke des Vf., die zerstücktesten Situationen des Königs Lear auszufuchen, und in dem engen Kreis des gemeinen Lebens zu concentriren. Mit Shakespeare zu wetteifern, ist auch seine Absicht nicht gewesen, und es würde sehr zwecklos seyn, eine eigentliche Vergleichung zwischen dem Original und dem Nachbild anzustellen. Shakespears Lear hat des Tragischen so viel, daß auch diese daraus gezogene Miniatur eine ganze Bibliothek von französischen Trauerspielen am wahrhaft Rührenden und Schrecklichen übertrifft; in dessen ist die Wirkung des Shakspearischen Genies auf seine französischen Bewunderer bisher sehr oberflächlich geblieben, sie schweifen mit ihrer Nachbildung bloß in dem kräftigeren und lebhafteren Ausdruck der Empfindung umher, den sie an dem großen englischen Dichter wahrnehmen; aber bis in den Kern seiner Eigenthümlichkeit zu dringen, scheint dieser Nation noch nicht gegeben zu seyn. Man wird diese Bemerkung bewährt finden, wenn man sich die Mühe geben will, zu forschen, wie Hr. M. in dem Reichthum, den er vor sich hatte, gewählt hat, und aus welchen Gründen er gerade so wählen mochte. Es giebt sogar einen Aufschluß über den Nationalcharakter; wenn man sieht, mit welcher Mühe der Franzose z. B. um die Personification der Elemente

in Shakespears berühmter Apokrypherumgehen muß; wie er darauf bedacht ist, die *sondars* und Heftigkeit des alten Lear in eine *profonde sensibilité* zu verwandeln; wie unmöglich es ihm wird, sich mit einigen Stellen in der Erkennungsscene zwischen Lear und Cordelia so schlechthin zu begnügen. Bey der völligen Unbestimmtheit, die man dem Geschmack des Hn. M. zugeben muß, kann es wirklich nur an seiner Organisation als Sohn Frankreichs liegen, daß er in seiner enthusiastischen Anerkennung Shakespears noch so weit davon entfernt ist, von dem Geist dieses Dichters durchdrungen zu seyn. Indessen ist er einer von denen, welche die Bahn gebrochen haben, und vielleicht wird der Lauf der Zeiten in Frankreich noch Köpfe bilden, die auf dieser Bahn fortgehen bis an das Ziel.

RIGA U. LEIPZIG, b. Hartknoch: *Erzählungen* von Karl Stille. 1792. 306 S. 8.

Für Leser, die nur Befriedigung ihres Vorwitzes, und folglich eine Menge Begebenheiten wünschen, für diese sind gegenwärtige Erzählungen nicht. Wer aber ein Buch liebt, worin er Lehren der Tugend von der Feder eines Menschenkenners findet, wer liest, um weiter und besser zu werden; der wird eben so heizlich, als der Rec., dem würdigen Vf. danken. Die dritte Erzählung, *der Mann vom Berge*, erschien schon im *Journale des Laxus und der Moden*; und die zwey ersten, *Allantés* und *Codemans*, und die *Königsprobe* im *Mercur*. Diese zwey sind politischen Inhalts; und sey es nun, daß die Wichtigkeit der Materie, oder die jetzige Stimmung das dieses Urtheil ablocket; wir stehen keinen Augenblick an, sie auch für die ersten an innerem Werthe zu halten, so wie sie die ersten in der Reihe sind. Das dünkt uns nicht wenig gesagt, da selbst *Wilhelm von Trautendorf*, dem wir den letzten Platz anweisen, in jeder minder trefflichen Sammlung hervorstechen würde. Einige Bemerkungen sollen dem würdigen Vf. zum Beweise dienen, daß wir sein Buch nicht flüchtig gelesen haben, S. 104, wo Tardin seine Meynung über den vorgelassenen Fall äußert, können wir sein Urtheil nicht ganz mißbilligen, so sehr wir auch seinen Beweggrund hierzu verachten. Mit Abdaln ist es umgekehrt. Wir ehren seinen Beweggrund; aber *seinen Sprach unterschreiben* wir nicht so häufig, als *der heilige Rath*. Wir glauben, daß er die Rechte des Richters zu weit ausgedehnt hat, und daß eine solche Ausdehnung in der Praxis üble Folgen haben kann. Freylich soll der Gesetzgeber so wenig Förmlichkeiten, als möglich, einführen; aber der Richter muß über die einmal eingeführten streng halten; denn auch sie sind Gesetze. Da auf dieser Alltagswelt die Gerichtshöfe unmöglich mit lauter Abdaln können besetzt werden; so muß es nicht erlaubt seyn, gar zu viel über den Buchstaben des Gesetzes zu vernünfteln. Die Engländer sehen das wohl ein, und dulden lieber einzelne Unbilligkeiten, die aus zu buchstäblicher Befolgung der Gesetze entstehen, als daß beständige Verdrehungen und muthwillige Deuteleyen einreißen sollen. Noch weniger sind wir mit Abdals Antwort auf den zweyten Fall zufrieden. Er hätte sich, wie uns dünkt, an den *ersten Theil des Vortrages*, als an eine Einschränkung, halten, und nicht durch

durch ein Bon Mot einen Proceß schlichten sollen: Der Hang der Fürsten zum Bonmotiren muß von einem so edeln Schriftsteller eher bekämpft, als begünstigt, werden. Auch den kleinen *Ausfall*, möchten wir sagen, den der Vf. S. 50. auf die zweyten Ehen zu thun scheint, billigen wir nicht. Gewiß giebt es viele Fälle, wo niemand eine zweyte Ehe tadeln kann; z. B. früher Tod des Ehogatten; Kinderlosigkeit etc. Wenn also die *Berbyner sie für Treulosigkeit gegen den ersten Gatten gehalten*, so ist dieses eine übertriebene und oft übel verstandene Delicatesse, die ein moralischer Schriftsteller nicht ohne Rüge sollte angeführt haben. Der Stil ist ungemein anmuthig und fließend, nur die Sprache nicht immer ganz rein. Freylich sind es läuter Flecken, die der Vf. bey der nächsten Auflage mit ein paar Federzügen wird ver Wischen können. Manchmal ist der Artikel weggelassen, wo er doch, unserer Meynung nach, unentbehrlich war; z. B. *Also schien ihnen mit einemmahle* (einem Mahle) *ihre Armuth, bey welcher sie sich lange wohl befunden hatten; (ein) unerträgliches Uebel.* S. 73. *Ist es wohl noch (eine) Frage, ob das Vaterland sicher seyn würde etc.* Auch einige französische Wörter hätten mit deutschen verwechselt werden können, ohne das Sinn oder Nachdruck dabey gelitten hätten, S. 64. *noble* Kunst statt *edle*, oder da es hier ironisch ist, *feine*, *saubere*. S. 163. *Reventien* statt *Einkünfte*, *Einkommen*, *Renten* etc. Auch haben wir S. 114. *Gift* in dem ziemlich ungewöhnlichen männlichen Geschlechte, S. 133. *zeitherig* statt des besseren *bisherig* und S. 305: den Pleonasmus *Zurück Erinnerung* gefunden. Noch größer sind folgende Unrichtigkeiten: S. 90. *mit dem Kopfe vor (an) die Bäume rennen* S. 187. *entblühen* für *blühen* und 269. *angewallfahrtet*. Doch genug! Was wir zu tadeln finden, sind mehr oder weniger Kleinigkeiten und wir schließen mit der Bitte an den Vf., dem Publicum bald wieder ein so angenehmes und nützlichcs Geschenk zu machen.

1. PARIS: *Fictions morales* par M. Mercier, III. Tomes. 1792. 8.
2. LÜTTICH: *Nouveaux Contes moraux* par M. Marmontel. 1792. 8.
3. PARIS: *Nouvelles nouvelles*, par M. de Florian. 1792. 8.
4. BERLIN, b. Matzdorf: *Die Gewalt der Liebe*, in Erzählungen von A. Lafontaine. Zweyter Theil. 1792. 8.

Viele von den in N. 1. gesammelten Erzählungen waren schon seit langer Zeit in periodischen und andern Werken zerstreut; Hr. Mercier, ein sehr heiser und oft glücklicher *D. clamatèur*, ist zwar als Dichter äußerst kalt und feicht, indessen ist seine wohlfeile Erfindungsgabe dem Bedürfnis so vieler Leser angemessen, das es immer als ein gutes Werk aufgenommen werden dürfte, wenn ihr Geschmack nicht noch mehr verdorben würde, als es durch eine Sammlung, wie diese, geschehen könnte. Auffallend war uns jedoch an einem französischen Schriftsteller von einigem Ruf die Plattheit, Nachlässigkeit und Ungeschicktheit, die in einigen dieser Erzählun-

gen (vorzüglich Th. II. *les hypocrites* und Th. III. *histoire de Mlle. des Remillies*), das Bestreben, aus dem declamatorischen und bombastischen Styl, in einen leichteren und einfachen Conversationston überzugehen, begleitet hat. Der Geist der schönen Litteratur in Frankreich war bisher zu eng mit der Eleganz und Politur des gesellschaftlichen Lebens verwebt, und die poetischen Erzeugnisse dieses Landes haben noch zu wenig von jenem tieferen Gehalt angetommen, den die deutsche und englische Dichtkunst kennt, als das sich die Kritik nicht noch etwas von der Aristokratie des Geschmacks müßte zu Schulden kommen lassen, vor welcher Hr. M. sich in seiner Vorrede verwahren zu wollen scheint. Wir geben ihm zu, das seine Ficcionen, nach der Absicht des Gebers und in einem gewissen negativen Sinn, alle sehr moralisch sind; aber seine bey aller Ueberladung todtkalten und schulmäßigen Schilderungen von Tugend und Laster sind weder in der höheren Moral noch in der Kunst das *beau idéal*, dem man den Geist seines Zeitalters und seiner Nation anzuofern hätte. Indessen muß man die ästhetischen Wirkungen der Revolution auf die Franzosen mit eben der billigen Geduld von der Zeit abwarten, als die moralischen.

In jedem Stand der Sache ist es aber sichtbar, das die auch *moralischen* Erzählungen von Marmontel (N. 2.), dadurch, das sie so schön als leicht geschrieben sind, das sie aus der vergangenen Epoche der französischen Cultur das Gepräge der Feinheit und Eleganz erhalten haben, für gebildete und ungebildete Leser wenigstens von gleichem sittlichen Nutzen mit den vorher angezeigten seyn werden. Weniger Mannichfaltigkeit in der Erfindung scheint der Vf. bey dieser neuen Sammlung bewiesen zu haben, als bey seiner älteren; aber die Wärme in der Erzählung und der Darstellung, die leichte Mischung von Witz, Naivetät und Empfindung in der ganzen Manier, zeigt sichtlich keine veraltete Müde an. Wie der feinere Gesellschaftston Güte, Verstand und Herzlichkeit — eine *wahrere* Tugend als jenes lebloie Mercierische Wort — in sich fassen könne, wie eine gewisse sittliche Liebenswürdigeit an die Beschränktheit dieser Gattung von poetischem Talent fesseln könne: das haben wir an mehreren französischen Schriftstellern; und insbesondre auch an Hn. Marmontel zu lernen. Seine *veillé* und seine *désertés du village* sind vorzügliche Belege zu der Behauptung, das der Kern der französischen Litteratur bis jetzt noch immer in dem *ancien régime* enthalten ist; aber wir bescheiden uns sehr gern, das dies so wenig ein politischer Grund ist, um wieder zu demselben zurückzukehren, als die Revolution eine hinfällige ästhetische Rechtfertigung für Hn. Mercier machen könnte; wenn er ohne Geist, ohne Wahrheit und ohne Colorit gedichtet hatte. So wie aber das tägliche Leben der gebildeten französischen Welt, in die Schriften dieser Nation übergetragen; ihnen einen unmittelbaren charakteristischen Werth gegeben hat, den wir Deutsche erst aus der zweyten Hand entlehnen können; so scheint eben diese nationale Eigenthümlichkeit an entfernteren, höheren Gegenständen der Darstellung, und bringt, wenn sie eine feierlichere, ernstere Manier an-

zunehmen hat, jene Seichtigkeit, jene Kälte, jene conventionelle Armuth hervor, welche besonders die französische Tragödie zur elendensten aller Dichtungsarten macht. Auch Hr. Marmontel hat mit der letzten dieser neuen Erzählungen, den *Solitaires de Murcie*, diesen Tribut entrichtet.

Infofern Hn. v. Florians Nouvelles (N. 3.) blofs auf die flüchtigen Eindrücke und Regungen ausgerechnet sind, welche bey der gewöhnlichen Lectüre entstehen, haben sie unstreitig alles, was sie dazu empfehlen, und von dem Vf. erwartet werden kann. Aber die Verdienste der Manier und des Styls sind Hn. v. F., schon von seiner Nation her, so natürlich, dafs man sie ihm kaum mehr Dank zu wissen hat; Seichtigkeit hingegen und Alltäglichkeit sind eine Klippe, vor welcher er sich mit einem kleinen Schwung, mit einem richtigen Gefühl seiner Kräfte gewifs hätte verwahren können. Nur sehr selten scheint er auch hier den Weg wieder gefunden zu haben, der seiner Muse der natürlichste und lohnendste war, und wieviel wir dabey verlieren, beweisen die wenigen Stellen, wo er jenen Weg noch betritt, unter welchen wir nur die vortrefliche Nachahmung der alten Ballade: *auld Robin Gray* in der ersten *Nouvelle* anführen wollen. Wir begreifen nicht, was diesen Dichter verleitet, die zarte Häuslichkeit seines Gefühls mit so manchem hochtrabenden fremden Costume, und dem leeren Schellenklang, der diesem anhängt, zu entstellen. Die erste *Nouvelle*, *Selmours*, und die dritte, *Claudine*, sind übrigens, jene in Ansehung der Erfindung und Anordnung, diese für einige Momente von Empfindung die darinn vorkommen, in diesem Bändchen die vorzüglichsten.

Wir freuen uns, neben diesen berühmten ausländischen Schriftstellern einen Deutschen (N. 4.) aufstellen zu können, der es in der nämlichen Gattung gewifs mit dem Besten unter ihnen aufnehmen darf. Dieser zweyte Band steht dem ersten, den wir im vorhergehenden Jahrgang der A. L. Z. angezeigt haben, keinesweges nach. Die erste Erzählung ist nach den *marriages Samnites* von Marmontel; die zweyte gehört dem Vf. zu, und verbindet mit einem sehr interessanten Stoff die grösste Wärme und Wahrheit in der Ausführung, und ob wir gleich glauben, dafs die Verlängerung der Geschichte durch den etwas undelicateu Betrug, womit der Held desselben zuletzt noch gefoltert wird, der Vollkommenheit des Ganzen nicht zuträglich ist; so kömmt doch auch in diesem Theil der Erzählung die Schönheit der Darstellung dadurch in ein sehr helles Licht, dafs, ungeachtet der Ausgang ganz vorherzusehen ist, es dem Vf. gelingt, diesen Aufschub der Katastrophe so spannend, als die Entwicklung derselben doch noch überraschend, zu machen. Die dritte und letzte Erzählung kann als ein Gegenstück zu der letzten im ersten Band betrachtet werden; sie ist ein Meisterstück von Einheit, von tiefer psychologischer Ausführung ohne Pedanterie, und von ächter Moralität. An keinen von den französischen Erzählern, deren wir vorher gedacht haben, ist nach ihrer einmal angenommenen Manier diese Art von Vollendung zu fodern; aber ihr grösseres Verdienst ist Manier, und diese Manier gehört mehr dem Ganzen der Bildung ihrer Nation als ihnen selbst, dahingegen der Deutsche zu einem Werk, das in der nemlichen Gattung untadelhaft ist, eignen Scharf sinn, eignen Ideengang, eigne Erfahrungsort hergegeben hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. *Lenigo*, mit Meyerischen Schriften: *Fürstlich-Lippische Forstverordnung* von 1791. 23 S. 4. — Ueber den Werth eines solchen Specialgesetzes läst sich nicht wohl urtheilen, wenn man nicht Gelegenheit hat, es mit dem Orte und den Gegenständen, für die es wirken soll, zu vergleichen; und diese Vergleichung kann Rec. freylich nicht anstellen. Sonst ist diese Forstordnung gar zu kurz, zeichnet sich weder durch Stellung der Sachen, noch durch Vortrag aus, erwähnt fast blofs der Eichen- und Buchenwaldungen, und empfiehlt besonders das Verpflanzen der jungen Eichen mehr, als es Rec. empfehlenswerth scheint. Die Vermessung und Eintheilung der Forsten im Lande soll erst noch erfolgen.

LITTERAROGESCHICHTE. Zu Ingolstadt, b. Haberberger hat Hr. Prof. Stephan Wiest in vorigem Jahre das dritte und vierte Programm *De Wolfgango Mario Abbate Alderspacensi Ord. Cisterciensis, inter eruditos Bauaros Seculi XVI, Scriptore haut incelebri* auf 61 S. 4. herausgegeben. Die beiden ersten sind zu seiner Zeit in diesen Blättern angezeigt worden; die gegenwärtigen liefern blofs den Anfang des Abdrucks eines von dem Abt handschriftlich zurückgelassenen *Dialogus Abbatem inter et Monachum in aliquot Lutherana Paradoxa*. Dieses Gespräch ist in 41. Kapitel abgetheilt, von denen wir in diesen beiden Program-

men die ersten vierzehn, ohne alle Zusätze des Herausgebers, zu lesen bekommen. Rec. muß es dahin gestellt seyn lassen, ob Hr. W. durch den Abdruck dieses Gespräches, seiner Kirche einen Dienst habe leisten wollen. Sollte er aber aufser der Absicht, dem guten Abt, noch bey der spätern Nachwelt eine Ehrensäule zu errichten, auch jenes zu bewirken gesucht haben; so muß Rec. gestehen, dafs er sich von diesem Gespräch, weder auf dieser, noch auf jener Seite eine grofse Wirkung verprochen könne. Indessen betrügt sich der Abt in diesem Gespräche immer so, dafs man mit ihm zufrieden seyn kann. Er schimpft nicht; er verdammt auch nicht, wie es damals Mode war, und ob gleich, wie leicht zu erachten ist, Luther und die übrigen Reformatoren allemal den kürzern ziehen müssen: so ist er doch so billig, dafs er ihre Gründe größtentheils anführt, und, wenn dieselben aus der Schrift genommen sind, gestehet, dafs dagegen nichts andres eingewendet werden könne, als dafs die katholische Kirche, welche doch die Sache auch verstanden haben müsse, anders zu lehren für gut befunden habe, und dafs es also billig sey, eher der Kirche zu glauben, als den Neuerern Gehör zu geben. Lobenswürdig ist besonders die Aufrichtigkeit des Abts, mit welcher er die vielen Mißbräuche, welche sich in der Kirche eingeflichen hatten, anführt, zugleich aber auch sein gerechtes Mißfallen über dieselben äußert, und folglich die Nothwendigkeit einer Reformation selbst eingestehet.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 21. Januar 1793.

LITERARGESCHICHTE.

U. L. M., in der Stettin. Buchh. : *Anleitung für Bibliothekare und Archivare* von J. G. Schellhorn, Prediger und Stadtbibliothekar zu Meiningen. Zweyter Band. 1791. 390 S. 8.

U nter dem großen Haufen von Anleitungen für alle und jede Disciplinen und für alle Bestimmungen der Gelehrten muß eine Anleitung für Bibliothekare und Archivare, von welchen ein großer Theil das im Amte erlt werden muß, was er feyn soll, ihren ausgemachten Nutzen haben. Wirklich hat Hr. S., wie schon der Rec. des erstern Theils (A. L. Z. 1788. N. 160.) das Zeugniß abgelegt hat, überaus viel dazu geleitet. Beide Theile bieten einen großen Reichthum literarischer Schätze dar, welche für die bewährtesten Literatoren, und nicht bloß für Anfänger, eine Menge theils ganz neuer, theils genauer berichtiger Belehrungen in sich fassen. Wenn es aber der Plan des Vf. gewesen ist, wie man doch aus der ganzen Anlage schließsen muß, daß er den Bibliothekar mit jedem zu einer wenigstens allgemein brauchbaren Bibliothek erforderlichen Bestandtheile, mit den schätzbarsten und vorzüglichsten in jeder Wissenschaft vorhandenen Schätzen bekannt machen will; so hat er ihn, da die Anweisung für Bibliothekare mit diesem zweyten Theile geschlossen, und der dritte Theil für die Archivare bestimmt ist, bey weitem nicht erschöpft. Er sagt nicht ein Wort von den Hülfsmitteln der eigentlichen Theologie und ihrer Theile, nichts von der Jurisprudenz, der Medicin, eben so wenig ein Wort von der Philosophie und Mathematik, von der Naturgeschichte, von den geographischen, antiquarischen und numismatischen Fächern, welche doch alle eben so reich an kostbaren, und für einen Bibliothekar wissenswürdigen Seltenheiten, wie die vom Vf. abgehandelten Fächer, sind. Auch hat Hr. S. die Materialien zu diesem Theile nicht mit der diesem sowohl als der ganzen Absicht des Werks angemessenen Proportion und Sparsamkeit bearbeitet. Er erschöpft sich in den erstern Materialien so ganz, verbreitet sich mit einem solchen Ueberflus über dieselbe, daß er von den letztern, von der Literatur der Geschichte und des Staatsrechts, die dem Literator ein so weites Feld darbietet, und von der Einrichtung und Anordnung einer Bibliothek so gut als nichts sagen kann. Wahrscheinlich liegt die Ursache dieser Mängel in der Eilfertigkeit, mit welcher der würdige Vf. arbeiten mußte, und es ist traurig für einen Schriftsteller, wie Hr. S. ist, wenn er sich S. 383. selbst mit der Entschuldigung rechtfertigen muß: „Hier fühle ich mich in der Verlegenheit eines gedungenen und eil-

A. L. Z. 1793. Erster Band.

„fertigen Schriftstellers, der zugleich nur auf eine gewisse Anzahl Bogen, die er anfüllen darf, eingeschränkt ist.“ Bey den vielen guten und nützlichen Bemerkungen, die das Buch für den Bibliothekar in sich faßt, ist es schade, daß es Lücken und Mängel haben muß, die der Vf., der unter die besten Literatoren Deutschlands gehört, mit mehr Zeit nicht allein zur Entwerfung und Ausarbeitung, sondern auch zu der so nothwendigen Feile gewiß selbst bemerkt und vertilgt haben würde. Unstreitig ist Hr. S. so, wie er sich schon in seinen Schriften gezeigt hat, der Mann, der sein Fach überfiehet, und den Schatz seiner Literaturkenntnisse nicht aus Hülfsbüchern allein, sondern aus der ersten Quelle selbst geschöpft hat, der die Einsichten anderer Literatoren nicht allein kennt, sondern auch prüft, und sie mit eignen Bemerkungen und Erfahrungen bald zu erweitern und bald zu berichtigen weifs. In diesem Theile, der von gedruckten Büchern und ihrem Werthe und in verschiedenen Unterabtheilungen von den Incunabeln und tabellarischen Producten, von den Ausgaben der Bibeln, den Autographen Luthers, den Ausgaben der Kirchenväter, von Concilienfammlungen, von den Ausgaben der Classiker und von einigen wichtigen historischen und publicistischen Sammlungen handelt, ist das, was der Vf. von den alten Drucken sagt, mit so vieler eignen Sachkenntniß bearbeitet, daß es jeder Bibliothekar mit Vortheil lesen wird; der eigentliche Werth derselben nicht allein für die Geschichte der Buchdruckerkunst, sondern auch für die Wissenschaften und eine Bibliothek ist nach ihren verschiedenen Verhältnissen richtig bestimmt, ihre eignen und besondern Seltenheiten genau bemerkt, und von vielen, die Hr. S. mit eignen Augen prüfen und untersuchen konnte, manches Neue und Bestimmtere gesagt. Man kann nicht sagen, daß er, wie so mancher Bibliograph, entweder aus Vorliebe, oder aus Kurzsichtigkeit, dem ganzen großen Haufen von Incunabeln mit gleichen Lobpreisungen das Wort spricht; er sichtet ihn, sondert nur das eigentliche Merkwürdige nach verschiedenen Hinsichten aus demselben aus, und macht seine Leser nach allen so wohl von seinen Vorgängern, als von ihm gemachten Beobachtungen mit demselben auf das genaueste bekannt. Um den Vf. zu überzeugen, daß Rec. sein Buch mit Sorgfalt und Prüfung gelesen hat, so theilt er ihm hier einige selbst gemachte Bemerkungen mit, die in der Folge zur gewissen Berichtigung einiger ihm eigenthümlichen Meynungen etwas beytragen können. Der Verfasser setzt, wie *Löcher* und *Leich*, die Epoche der alten Drucke bis auf das Jahr 1517 fest. Freylich würde dieses Schlussjahr merkwürdig seyn, weil es durch den Druck mehrerer wichtigen Werke, — wir dürfen nur den *Theur-*

dank von Schönsperger und den *Juvenal* von Thanner nennen, — bezeichnet ist. Wenn aber die Periode der Incunabeln mit der Periode ihrer Drucker, wie es doch billig ist, gleich gehen soll, so ist sie von dem Vf. offenbar zu kurz angesetzt. Die wichtigsten, von dem Vf. selbst genannten, Drucker des XV Jahrhunderts, *Jodoc. Bade*, *Joh. Froben*, *Aldus* etc. druckten weiter, als der Vf. annimmt, in das XVIte Jahrh. hinaus. Wir wollen nur von diesen drey Männern einige Beyspiele nennen: *Platonis Opera a Marfilio Ficio traducta* fol. sind von *Jodoc. Bade* 1518 im Jun. gedruckt; die *Officia Ciceronis rursus accuratissime recognita per Erasm. Roterodam.* 4. zu Basel von *Joh. Froben* 1519 und *Alexandri Aphrodisiaci in priora Analytica Aristotelis Commentaria* zu Venedig von *Aldus* 1520 im Mon. Octbr. Zwar druckte *Aldus*, wie bekannt, eine lange Periode über das Jahr 1520 hinaus; doch würden wir lieber mit *Engel* und *Panzer* dieses letztre, als ein noch früheres Jahr, zum Schlussjahr der alten Drucke annehmen, wenn wir einmal um der Methode in der Literaturgeschichte willen eines annehmen sollen; freylich aber, da *Aldus* erst zu Ende des XV Jahrhunderts zu drucken anfing, die Drucke desselben nicht unter die alten Drucke setzen, sondern mit den Drucken und Ausgaben desselben, so wie es schon ältere Literatoren gethan haben, eben so, wie mit den Ausgaben der *Junte*, der *Stephane* etc. eine besondre Klasse machen. Kleine Anfangsbuchstaben hat der Vf. schon in der erstern Ausgabe des *Plautus* von *Johann von Colbn* und *Vandelin von Speyer*, Vened. 1472, also 6 Jahre früher, gefunden, als der bekannte Literator, Hr. Pfarrer am Ende; sie bemerkt hat. Wahrscheinlich geht aber der Anfang ihres Gebrauchs noch früher hinauf. Der Rec. findet sie wenigstens noch ein Jahr früher, als Hr. S., in einem römischen Drucke: *Phalaris Tyranni Agrigentini Epistole ad Illustrem principem Malatestam* per *Franciscū Aretinum* translate 1471. 4., einem Buche, das vielleicht um seiner Seltenheit willen zu diesem Behufe noch nicht gebraucht worden ist. Dafs der Vf. den Theurdank aus Schönspergers Presse von 1517, so wie *Panzer*, nicht zu den tabellarischen Drucken rechnet, billigt Rec. aus Ueberzeugungen, die er sich durch den Anblick und die Prüfung des in allem Verstande schätzbaren Products selbst verschafft hat. Er hat eins der schönsten Exemplare vom J. 1517 mit illuminirten Holzstichen vor sich. Nach der schärfsten Prüfung hat die Buchstabenschrift durchaus einerley regelmässige Form, und weicht nur bey einigen Buchstaben, wie bey g in abwechselnden Schönheitszügen ab, die aber wieder unter sich ganz übereinstimmend sind; so wohl der Abstand der Lettern als der Zeilen ist durchaus gleich abgemessen, und nirgends die Form eines tabellarischen Drucks sichtbar. Was aber mehr, als dieses, entscheidet; — in demselben Exemplare findet Rec. in der am Ende beygefügen Erklärung der Figuren und Holzschnitte N. 99. „durch diese acht Figuren werden verstanden alle Ritter spil in schimpfs und ernst, so der Tewrich Heldt Tewyrdank vor hübschen Frauen vnd Junkfrauen in Osterreich, Brabant vnd der fürstlichen Graffschaft Tyrol vollbracht hat.“ Die letztern Worte: „die dem Gemeld gleich beschehen seyn,“ wahrscheinlich, weil im Drucke ein Verfe-

hen vorgegangen war, mit denselben schönen Lettern des Textes gedruckt, auf einer kleinen nach der Buchdruckerchrift genau zugeschnittenen Schnittchen Pergament, hinzugeklebt. Dafs die Ursache von dieser Ausbesserung nicht in einem Gebrechen des Pergaments gelegen hat, davon ist die Rückseite ein Beweis, auf welcher an derselben Stelle, wo sie auf der Vorderseite bewerkstelligt ist, der Druck in geradem Gange fortgeht, ohne dafs man einen Fehler im Pergamente bemerken kann. Wie wäre aber eine Ausbesserung von der Art bey einem tabellarischen Drucke möglich gewesen? Ganz richtig ist hingegen die Behauptung des Vf. und andrer Literatoren gegen den berühmten Meermann, dafs der tabellarische Druck bey schon erfundener Kunst, mit beweglichen Lettern zu drucken, doch noch fortgedauert hat. Wir haben ein vollständiges Exemplar von der bekannten *Biblia pauperum* mit dem Druckerzeichen, (das Zeichen ist einem Sporne ähnlich, in einem Schilde eingefaßt,) und der gedruckten Jahrzahl 1471 vor uns. Das letztre wird dadurch noch mehr bestätigt, dafs sich zwey Monche auf ganz verschiedenen Blättern, der eine auf der zweyten Tafel des erstern, und der andre auf der erstern Tafel des zweyten Theils, jener mit der Jahrzahl 1473, und dieser mit der Jahrzahl 1475 als Besitzer eingeschrieben haben. Nach diesem Exemplare können wir dem Vf. und seinem literarischen Publicum die Nachricht mittheilen, dafs die ganze *Biblia pauperum* aus 40 Blättern besteht, deren erstre Hälfte den Abdruck auf der Rück-, und die andre Hälfte auf der Vorderseite jedes Blattes hat. Der Abdruck ist auf der leeren Seite durchaus so sichtbar, dafs man nicht allein die Linien und Figuren, sondern auch die einzelnen Buchstaben nach ihrem Einschnitte deutlich unterscheiden und lesen kann. — Die Hülfquellen hat der Vf. in einem weiten Umfange benutzt, aber doch einige aus der Acht gelassen, wahrscheinlich weil sie ihm noch nicht in die Hände gekommen sind. Rec. hält zur Kenntniß der Literatur der erstern Druckerperiode überaus viel auf den Gebrauch der Katalogen der ehemals dagewesenen und noch existirenden Bibliotheken, weil man sowohl von der Existenz als der Seltenheit der erstern Drucke aus denselben die richtigsten Belehrungen schöpfen kann. Er zeigt hier nur einige von der erstern Art an. Die *Bibliotheca Marchiana sive Catalogus librorum, quos comparavit Henr. Hadr. van der Marck. Hagae Comitum* 1727, 8., ist wegen des grossen Reichthums von Incunabeln und Editionen der *Alde*, *Junte*, *Stephane* und andrer merkwürdigen Drucker, und wegen der genauen und gutgeordneten Anzeige derselben als eigentlicher Vorgänger des Katalogs des Gr. *Rewiczky* anzusehen und überaus schätzbar. Die *Bibliotheca Duboisiana ou Catalogue de la Bibliotheque d. feu Card. du Bois à la Haye* 1725. 4 Tom. 8. enthält eine schätzbare Sammlung seltner Ausgaben von Bibeln, Kirchenvätern und Classikern, und von den letztern besonders nicht etwa nur einzelne Ausgaben der besten Officinen, sondern ganze Suiten derselben, so wie auch die *Bibliotheca Marchiana*, und die seltensten *editioes principes*. Zu diesen setzen wir noch die *Bibliotheca Estinckiana* S. I—IV. *Amstelæd.* 1753, den *Catalogus librorum Bibliothecae L. B. de Craffer* und den *Catalogus*

Bibliothecae Illustr. Com. de Wassenaer. Hag. Comit. 1750. Der Gebrauch mehrerer solcher Katalogen giebt dem Literator nicht nur bestimtere Kenntnisse der ersten und schätzbarsten Drucke, sondern sichert ihn auch vor der Schwachheit, die Seltenheiten ohne Noth anzuhäufen und zu vergrößern. Selbst der Vf. würde hie und da eine Seltenheit im mindern Grade angegeben haben, wenn er Bücher, die er als höchstselten beschreibe, in allen diesen und mehreren Catalogen erblickt hätte. Wir haben übrigens mehrere einzelne gute Bemerkungen in diesem Theile als Beweise angetroffen, daß der Vf. selbst prüft. Er bestätigt die Muthmaßung des Abts Georgi, daß *Joh. Andreas Bisch.* zu *Acqui* und *Joh. Andreas, Bischof* zu *Aleria* eine und dieselbe Person gewesen sey, aus der Vorrede des letztern zum *A. Gellius*, widerlegt es, daß *Fabricius* den *Demetrius Ducas* und *Demetrius Chulcondylas* verwechselt habe, bestimmt die Epoche des ersten Memmingischen Drucks: *Fasciculus temporis*, gegen *Hn. Denis*, auf das Jahr 1482 mit Gewißheit. Daß er mehrere felte der Aufmerksamkeit eines Bibliothekars würdige Bücher, wie das *Psalterium latin. quincuplex* *Par. H. Steph. 1513*, *Quatuor D. N. I. C. Evangeliorum Versiones per antiquae duae Goth. sc. et Anglo-Sax.* und andre aus der Acht gelassen, daß er die am Ende beygefügte Anweisung für den Bibliothekar so gar oberflächlich hingeworfen hat, das messen wir der Eilfertigkeit bey, die ihm von dem Verleger zum Nachtheile seines eignen Buchs zur Pflicht gemacht worden ist. Zu der Anweisung für Bibliothekare hätte der Verf. *Hn. Käfers* Buch von der Manipulation bey Bibliotheken mit Vortheil gebrauchen können.

ALTDORF u. NÜRNBERG, b. Monath u. Kufster: *Bibliotheca Norica Williana.* Oder *Kritisches Verzeichniß aller Schriften, welche die Stadt Nürnberg angehen*, und die zur Erläuterung der Geschichte gesammelt hat, nun aber beschreibet *Georg Andreas Will*, Kaif. Hof- und Pfalzgraf, auf der Universität Altdorf altester, so wie der Geschichte, Politik und Logik öffentl. ord. Lehrer. *Pars VII. Continens Supplementa ad Historiam politicam et ecclesiasticam* *Nor. 1792.* Ohne Vorr. 360 S. gr. 8.

Der, um Nürnbergs Geschichte durch seine dahin einschlagenden Schriften eben so sehr verdiente, als mit derselben, seit vielen Jahren auf das vertrauteste bekannte Vf. liefert hier den *ersten Theil* seiner *Supplemente* zu seiner 1772 angefangenen, und 1778 mit dem sechsten, oder Registerband beschlossenen nürnbergischen Bibliothek, die nicht nur von denen, welche diese Stadt näher angehet, mit Dank, sondern auch von andern auswärtigen Gelehrten, mit dem verdientesten Beyfall aufgenommen wurde, ungeachtet dieselbe erst spät durch die *Monath Kufsterische Buchhandlung in Nürnberg*, in Umlauf gekommen ist. Rec. darf wohl den Nutzen, den dergleichen Verzeichnisse, ganz unläugbar, auch für Fremde haben, hier nicht erst anführen; und einheimischen sind sie ganz unentbehrlich, wenn sie nicht Fremdlinge in ihrem eignen Vaterlande heißen sollen. Sind sie nun mit der erforderlichen Genauigkeit abgefaßt (wo-

bey nun freylich Mikrologie nicht zu vermeiden, sondern vielmehr wirkliches Verdienst ist); so sind sie desto schätzbarer. Und gewiß würde man sehr ungerecht seyn müssen, wenn man den unermüdeten Fleiß verkennen wolte, den der Vf. auf sein Werk gewendet hat. Zwar liefert derselbe in diesem Verzeichniß hauptsächlich nur dasjenige, was er, sowohl von gedruckten größern und kleinern Schriften, als von Handschriften selbst besitzt, welches aber nicht wenig, sondern viel, und gewiß oft ungemein wichtig und selten ist. Mühe, Zeit und Kosten, die darauf verwendet worden sind, können dafür sichere Bürgen seyn, und der Augenchein beweiset es noch deutlicher. Eben deswegen konnte aber auch der Vf. seinem Verzeichnisse, außer der besten Ordnung, die er bey Verfertigung desselben beobachtete, auch den Vortheil der größesten Genauigkeit verschaffen. Da dieses Verzeichniß nicht so, wie es hätte seyn sollen, in Umlauf gekommen ist; so wird hier eine kurze Uebersicht des Ganzen, um sich dann von dem Supplement, einen desto richtigern Begriff machen zu können, nicht am unrechten Orte stellen. Es zerfällt dasselbe aber in *fünf Haupttheile*, von denen der *erste* der *politischen Geschichte* gewidmet, und in fünf Abschnitte getheilt ist. Diese enthalten alle diejenigen Schriften, welche die Geographie und Topographie, die Geschichte und Alterthümer der Stadt, ihre Regierungsform, Verbindung mit ihren Nachbarn, äußere und innere Zwistigkeiten, das Privatrecht, die Geschichte der Bürger und des Nürnbergischen Gebietes u. s. w. erläutern. Im *zweyten Theil*, der in drey Abschnitte getheilt ist, findet man diejenigen Schriften beysammen, welche die *Kirchengeschichte* Nürnbergs betreffen. Der *dritte Theil* enthält die *Gelehrten Geschichte*, so wie man im *vierten Theil* die *Schriften zur Natur — und vermischten Geschichte* antrifft. Der *fünfte* ist ganz der Geschichte der Stadt Altdorf, und besonders der daselbst befindlichen Universität gewidmet. Der *sechste Theil* beschließt das Werk mit einem brauchbaren *Nominal- und Real-Register*. War nun diese Sammlung schon damals, da dieses eben beschriebene Verzeichniß zum Vorschein kam, für einen einzelnen Privatmann schon ungemein wichtig und zahlreich; so ist leicht zu vermuthen, daß dieselbe durch einen zwanzigjährigen unermüdeten Fleiß, und nie erkalteten Eifer beträchtlich habe vermehrt werden müssen. Dieser Zuwachs soll dann in zweien Theilen beschrieben werden, von denen der erste, oben angezeigte, die zur politischen und Kirchengeschichte gehörigen Schriften, nach der von dem Vf. festgesetzten Ordnung enthält, denen, wie schon in den ersten Theilen gesehen ist, wo es nöthig war, sehr brauchbare Anmerkungen und gelehrte Notizen beygefügt worden sind. Werke von dieser Art sind wohl keiner Auszüge fähig, doch kann Rec. nicht unbemerkt lassen, daß sich dieser Supplementenband vorzüglich, durch die genaue und vollständige Anzeige derjenigen Schriften auszeichnet, die durch die Zwistigkeiten, in welche in den neuern und neuesten Zeit, theils der Rath mit seinen Bürgern, theils die Stadt selbst, mit ihren mächtigen Nachbarn verwickelt wurde, veranlaßt worden sind. Wir sehen dem zweyten Theil mit Verlangen entgegen, und wünschen dem

würdigen Hn. Vf. und Besitzer dieser Sammlung, Leben und Kräfte, um auch noch einen dritten Band mit Zusätzen füllen zu können. Uebrigens hat Hr. Prof. Will, befrage der Vorrede, Hoffnung, daß diese seine Lieblingsammlung, auch nach seinem Tode, unzertrennt beyfammen bleiben werde. Möchte ihn doch diese Hoffnung nicht täuschen! Möchte doch seine Vaterstadt diese Gelegenheit — nicht dem Sammler — sondern sich selbst — den wichtigsten Dienst zu erweisen, nicht kaltblütig veräumen!

HALLE, in Comm. b. Dost: *Akademisches Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen für Studierende auf das Jahr 1792*. Mit Kupfern und einem Grundriß von Halle. 13 Bogen in 12. (12 gr.)

Die Einrichtung dieses Taschenbuches, — eine Nachahmung der ehemaligen akademischen Adresskalender, die in Erlangen herauskamen, — ist aus dem ersten Jahrgange bekannt. Dieser zweyte, den Hr. *Friedr. Samuel Mursinna* zu Halle allein besorgte, hat an größerer Vollständigkeit und strengerer Genauigkeit gewonnen, indem zwey im ersten nicht befindlichen Universitäten — *Altdorf* und *Stuttgard* — hinzukamen und die Notizen von denen, die schon im ersten stehen, berichtigt sind. Was noch in Ansehung der übrigen Universitäten abgeht, wird hoffentlich künftig nachgeholt werden. Denn in diesem Jahrgange sind ihrer nur 21 und darunter noch keine einzige ganz katholische, deren Beschaffenheit doch weit unbekannter ist, als die Beschaffenheit der protestantischen Universitäten. Freylich wird es hier und da schwer fallen, Nachrichten von den katholischen zu erlangen; denn leider ist der literarische Mittheilungsgeist unfreier katholischen gelehrten Mitbrüder sehr schläfrig. Wenn sich indeß nur Hr. M. an die rechten Männer wenden wird; so kann er doch wohl jene wichtigen Lücken ansfüllen. Möchte er doch auch die akademischen Gymnasien mit in seinen Plan ziehen! Jede Uni-

versität sollte billig dafür sorgen, daß Hr. M. die zuverlässigsten und genauesten Nachrichten jährlich von ihr bekame: er aber, daß der Druck möglichst correct ausfiele und andre von ihm abhängende Fehler vermieden würden; dergleichen besonders in dem Kalender, wo Geburtstage und Jahre der meisten öffentlichen und Privatdocenten verzeichnet sind, ziemlich zahlreich vorkommen, z. B. am 1 Jan. *Ems* statt *Emes*; am 5 Jan. *Güttling* st. *Göttling*; am 18 Jan. *Blablanc*, nicht in Göttingen, sondern in Erlangen; am 28 Jan. *Sucrow* st. *Succow*. Am 28 März steht *Sextroh* in Göttingen und am 6 Oct. in Hefenstadt; welches letztere richtig ist. Dieser Gelehrte hat also 2 Geburtstage; der erste ist indeß der richtige. Warum er sich aber ehemals *Sextroh* und jetzt *Sextro* schreibe, ist uns unbekannt. Am 18 May steht *Joh. Friedr. Schätz* st. *J. Chrystph. Fr. Schulz*. Am 31 Oct. *Brotschneider* st. *Bretschneider*. Am 30 Dec. ist Hr. P. *Placidus* (nicht *Placidius*) *Muth* zu Erfurt durch einen Druckfehler sehr alt gemacht, indem dort 1735 st. 1753 steht. Hr. Prof. *Hofmann* steht nach S. 37. als Mitglied der Universität zu Erlangen und S. 77. unter Göttingen. Wir könnten dem Herausgeber gar manche Verbesserungen mittheilen: allein, es gehört eben nicht hierher, und es mag jede Universität für die sie angehenden Berichtigungen sorgen. Bey *Marburg* und *Stuttgard* ist noch am meisten zu thun. Auch der Artikel *Erlangen* trägt noch manche Begehungs- und Unterlassungsfünden an sich.

Statt der im vorigen Jahre bey jedem Monate befindlichen Silhouetten sind diesmal 6 Porträte, ziemlich schlecht in Kupfer gestochen, aufgestellt, nämlich von den Herren *Eberhard*, *Wolf* und *Woltar* in Halle, Hn. *Meusel* in Erlangen, Hn. *Griesbach* in Jena, und Hn. *Lichtenberg* in Göttingen. Der von Hn. *Hetzfel* in Halle im J. 1791 neu verfertigte Grundriß der Stadt Halle scheint mit der genauesten Sorgfalt ausgearbeitet zu seyn. Künftig erbitten wir uns auch Columnentitel.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELEHRTHEIT. Berlin: *Populäre historische Uebersicht der Entstehung und Fortpflanzung des Christenthums auf Erden*, von *Christian Aug. Ludw. Kirchhoff*, Doctor der Weltw. und Magister. 1792. 8. S. 52. — Statt: *Populäre historische Uebersicht, das ohnehin nichts taugt, hätte der Vf. besser gesetzt: „Probe, wie man über die Entstehung . . . recht oberflächlich, unzusammenhängend und trivial schreiben könne,“* damit seine Leser nicht verführt würden, in seinen Bücheln etwas Gutes zu suchen. Wirklich ist das Ganze und beynahe jeder einzelne Theil ein Beweis, daß H. K. sehr wenig Gründliches von der Kirchengeschichte wisse und das, was er etwa auf der Universität darüber hörte und sonst las, nicht ganz verdaut habe. Eine einzige Stelle, die nächste, die uns in dem ungebunden vor uns liegenden Schriftchen auffallen muß, mit diplomatischer Genauigkeit abgeschrieben! „In den drey ersten Zeitaltern des Christenthums (heißt es S. 16.) fiel wenig oder gar nichts vor, daß den Schriftstellern, die von den Schicksalen der Religion geschrieben, so recht reichen Stoff gegeben hätte, als die *Verfolgungen*, von denen man schwerlich zweifeln kann, daß sie der Ausbreitung und Aufrecht-

haltung derselben weniger nachtheilig, (man sehe nur auf den Namen oder auf die Sache) als beförderlich gewesen seyn. In der That würde man eine sehr große Leichtgläubigkeit verrathen, wenn man alles, was von der erschrecklichen Menge der erdödeten Märtyrer und den graufamen Quälen, räuberischen und mörderischen Behandlung, die diese erdulden müssen, erzählt wird, glauben, und nicht vielmehr, wie die Klugheit, des gesunden Menschenverstandes erfordert, es für Fabeleyen, Absurditäten und Erdichtungen halten wollte. Die Akten der Märtyrer sind voll ungereimter, lächerlicher Wunder, mit denen die Wahrheit oft steht und fällt.“ — Hr. K. versichert in einer demüthigen Dedication an den Hn. Friedr. Wilh, Grafen von der Schulenburg Kehnert, er erwarte es von sich selbst, daß seine Bemühungen, sich der Gnade des Hn. Grafen immer würdiger zu machen, von unendlicher Dauer seyn werden; und gewiß, er würde sehr übel thun, wenn er seine Bemühungen, gut schreiben zu lernen, *kurzer währen ließe*, wofür es anders geschristtelert seyn muß.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 22. Januar 1793.

PHILOLOGIE.

PARIS: *Les Harangues politiques de Demosthène*, traduction nouvelle, par Mr. Gin. Avec des notes relatives aux circonstances présentes, et des extraits de plusieurs comedies d'Aristophane, 1791, 462 S. in 8.

Die Veranlassung zu dieser Uebersetzung ist schon auf dem Titel angegeben. So verschieden auch die Lage des Atheniensischen Staats in Philipps Zeitalter von der gegenwärtigen Lage Frankreichs war, so lassen sich doch immer ohne viele Mühe in mancherley Rücksicht Aehnlichkeiten auffinden, und die Anwendung von den Demosthenischen Reden konnte daher auf die neuern Zeiten oft sehr glücklich gemacht werden. Zwar sollte Frankreichs Regeneration der Uebergang von der Sklaverey zur Freyheit seyn, da hingegen die Staatsveränderung, die Athen in Philipps Zeiten bevorstand, gerade das Gegentheil war; allein bey jeder grossen politischen Revolution müssen doch, der Natur der Sache nach, immer ähnliche Erscheinungen wieder vorkommen, die durch ähnliche Leidenschaften, ähnliche Partien und ähnliche Begehrenheiten hervorgebracht werden. In dem gegenwärtigen Falle würde der Aristokrat nicht weniger als der erklärteste Demokrat dergleichen wahrzunehmen glauben, wenn beide auf eine solche Untersuchung ausgingen, wenn gleich die Bemerkungen, die beide machten, auch noch so sehr von einander abwichen. Hr. Gin legt sein politisches Glaubensbekenntnis in der Vorrede ab: „*J'ai fait effort pour m'éloigner dans les applications, des deux extrêmes, persuadé que c'est dans un juste milieu que reside la verité. — Y pensez-vous? me dira-t-on: c'est le moyen sûr d'être froissé par les deux partis. — Eh bien! je me dévouerai!* — Welcher Partie Hr. G. mehr zugethan war, lehrt die Folge. Er gehört wirklich zu den Politikern von gemässigten Grundsätzen; kein Freund des vormaligen aristokratischen Despotismus, aber noch viel weniger eifriger Demokrat, nicht einmal in dem Sinne, wie man es in den Jahren 1790 und 1791 in Frankreich noch seyn konnte. Der Haupt Gesichtspunkt, den Hr. G. bey seinen Vergleichen immer vor Augen behält, ist dieser: Frankreich und Athen waren in dem angegebenen Zeitpunkt beide demokratische Staaten; in beiden hatte der Pöbel zu viele Gewalt in Händen. Demosthenes wird daher von Hn. G. nicht sowohl als Vertheidiger der griechischen Freyheit gegen Philipp, als vielmehr als Stütze der atheniensischen Verfassung gegen die Anmassungen des Pöbels betrachtet. Die Reden folgen so: zuerst die drey Olynthischen, dann die Philippicae, und dazwischen nach der Zeitordnung
A. L. Z. 1793. Erster Band.

die Rede über den Frieden, über Halonesus, über die Chersoneser, und über den Brief von Philipp. Hinter den Reden finden sich Anmerkungen politischen Inhalts. Als Uebersetzungen betrachtet, hält Rec. diese Reden für Meisterstücke; sobald man sie aus dem Gesichtspuncte betrachtet, aus dem man sie billig ansehen muß, Sie erschienen nemlich zuerst heftweise, und waren nicht zur gelehrten Erklärung des griechischen Redners, sondern zur Lectüre des grössern Publicums bestimmt. Schönheit der Diction durfte hier also der sklavischen Treue keineswegs untergeordnet werden; in Rücksicht auf diese letzte reicht es hin, wenn wir dem Vf. das Lob beylegen müssen, daß er den Sinn des Originals, so weit wir verglichen, nirgends *verfehlt* habe, wenn er gleich nicht immer *gerade so viel* als der Grieche sagte. Er läßt ihn reden, wie er als Franzose würde haben reden müssen, wenn er auf den Beyfall der Pariser hätte Anspruch machen wollen; und wenn Rec. als Ausländer sich hierüber ein Urtheil anmassen darf, so glaubt er sagen zu dürfen, daß dieser neue Demosthenes zwischen den Rednern des neugeschaffnen Frankreichs mit Ehre und Würde seinen Platz würde behaupten können. Mit vielem Glücke hat Hr. C. den Ton des griechischen Redners copirt, der auf eine so vorzügliche Weise hohen Ernst mit Feinheit und Grazie zu verbinden wußte, Wir wählen folgende schöne Stelle aus der ersten Philippica als ein Beyspiel, in wie fern auch jene Fälle und jene Harmonie der Rede, durch die der Grieche seine Zuhörer gewann, ehe sie es selber wußten, in der Uebersetzung erreicht sey. Es ist die Rede von Philipp:

Ne pensez pas, en effet, que sa fortune presente soit immortelle comme celle d'un diou: ceux mêmes qui semblent lui être le plus attachés le haïssent, le craignent, lui portent envie, sont agités des mêmes passions, que tous les autres hommes; mais elles sont réprimées en ce moment, ne trouvant pas de base sur laquelle elles pussent se développer, ni d'occasion pour changer de parti à cause de cette lenteur, de cette mollesse, de cette incurie; dont je dis que vous devez vous desfaire. Considérez, Athéniens, à quel excès d'audace cet homme est parvenu, jusqu'à ne pas vous laisser le choix de l'action ou de repos, jusqu'à vous menacer, et tenir, ainsi qu'on l'assure, des propos injurieux; car il ne se contente pas de ce qu'il a usurpé; il forme le projet de vous corner de toutes parts, de vous enfermer comme dans une vaste muraille, tandis que vous temporez, que vous différez sans cesse à reprimer ses entreprises.

Qu'attendez vous, ô Athéniens, pour faire ce que vous devez? Qu'il survienne quelque autre événement? Qu'une nécessité plus pressante vous contraigne d'agir? Pour moi je pense que la nécessité la plus pressante pour des hommes libres est la crainte de la honte, que les fautes passées entraînent après elles. Jusqu'à quand, parcourant la place publique, vous demanderez-vous les uns aux autres: Dit-on quelque chose de nouveau? Et quoi de plus nouveau qu'un Macedonien triomphe des Athéniens.

niens, et dispose en maître des affaires de la Grèce? — Philippe est mort, dit l'un. — Non de par Jupiter! mais il est malade. — Et que vous importe? Si celui-ci éprouvoit le sort des choses humaines, vous vous feriez bientôt son autre Philippe, en ne portant pas plus d'attention à vos affaires, que vous ne l'avez pas fait par le passé; car ce Philippe ne s'est pas tant accru par ses propres forces, que par votre négligence.

Diese Probe wird hinreichend seyn, um den Geist dieser Uebersetzung zu fassen, so wie sie unser vorhin gefälltes Urtheil bestätigen wird; wenn wir sagten, daß der Sinn im Ganzen gewöhnlich richtig gefasst, aber allerdings in Einzelnen manches der Schönheit der Diction aufgeopfert sey. — Wir würden auch von den politischen Anmerkungen des Hn. G. den Lesern gerne Proben oder Auszüge mittheilen; aber die Lage der Sachen hat sich so sehr in Frankreich seitdem geändert, daß sie jetzt nicht mehr passen, und daher ihr Interesse verlieren müssen. Die Schutzrede für den Adel (nach der ersten olynthischen Rede), dessen Wiederherstellung in Frankreich sich jetzt auch wohl niemand mehr im Traume einfallen läßt, enthält nichts Neues. Interessanter waren uns die Bemerkungen zu der zweyten olynthischen Rede, über demokratische Justiz und über demokratischen Undank. *La multitude*, heißt es, *mue par les intérêts et les passions cachées de ceux qui la dominent, couronne quelquefois ses victimes pour les immoler plus sûrement à sa fureur, suivie bientôt après d'un tardif et stérile repentir.* Wie wahr und wie schön gesagt! Die Auszüge aus den Stücken des Aristophanes sind freye Uebersetzungen ganzer Scenen, die dem Vf. für seinen Zweck passend schienen. Er hat sich dabey aller Deutungen und Anwendungen enthalten, weil sie auch ohne diese schon verständlich genug sind, und weil er vermuthlich den Lesern das eigne Vergnügen des Commentirens nicht nehmen wollte.

KRAKAU, b. Grebel: *Hesioda Askrczyzyka Dzieła dochowane wszytkie.* To jest I. *Theogenia.* II. *Tarcza Herkulesa.* III. *Roboty i Dnie z Greckiego Przekładania Jącka Przybylskiego.* (*Hesiodus* des Askraers erhaltene Gedichte — ins Polnische übersetzt von *Hyacinth Przybylski.*) 1790. 122 S. 8.

Wenige selbst der rüftigsten Uebersetzer in unserm deutschen Vaterlande möchten es sowohl in Ansehung der Menge von Uebersetzungen alter und neuer Schriftsteller aus verschiedenen Sprachen, als in der Hurligkeit, mit welcher Eine gleichsam die Andere jagt, mit Hn. P. aufnehmen. Ausser dem vor uns liegenden *Hesiod*, sind in einem Zeitraum von 2 Jahren *Homers Batrachomyomachie*, das erste Buch der *Iliade*, *Pope's* (in der A. L. Z. angezeigte) Gedicht über die Kritik, *Camoen's Lustade* und *Milton's verlorne und wieder erlangtes Paradies*, von der Hand dieses unermüdeten Gelehrten ins Polnische übertragen — und die vollständige Uebersetzung beider homerischen Epopeen nebst *Kallimachus Hymnen* liegen bereits, laut einer Anzeige am Ende der Uebersetzung des Miltonischen Gedichts, zum Druck fertig. Nichtsdestoweniger behält der Vf., der bekanntlich Lehrer der griechischen Literatur auf der Krakauer Universität, und Aufseher der Universitätsbibliothek ist, noch

Zeit genug zu eignen literarischen Arbeiten übrig, deren das eben genannte Verzeichniß, außer den schon herausgegebenen, sieben neue Werke aufzählt, die in kurzem in Druck erscheinen sollen. (Einige darunter, als eine Abhandlung von den Göttern der Polen vor Annahme des christlichen Religion; — eine literarische Notiz von den gelehrten Arbeiten der Krakauer Akademiker seit der Stiftung der Akademie durch Kasimir d. G. bis auf ihre Reform im J. 1780; — endlich eine Beschreibung der Krakauer Universitätsbibliothek — dürften, wenn anders die Ausführung der Erwartung des Rec. entspricht, auch den Literaturfreunden des Auslandes willkommen seyn.)

Was nun die angeführte in gereimten Versen abgefaßte Uebersetzung *Hesiod's* betrifft, so muß Rec. Hn. P. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er sein griechisches Original in Ganzen, soweit Sprachkenntnisse dazu gehören, verstanden, und nicht, wie wohl bey manchen seiner Landsleute zuweilen der Fall ist, eine lateinische oder französische Uebersetzung der Seinigen zum Grunde gelegt hat. Auch scheint das polnische Gewand dem alten Askraer nicht übel zu stehen. Die Versification ist mehrentheils leicht und fließend, und die Sprache hat durch manche neu geprägte, besonders zusammengesetzte, Wörter, deren sie bey weitem nicht einen solchen Vorrath wie die deutsche, besitzt, unstreitig an Reichthum gewonnen. Dennoch zweifelt Rec., daß polnische, des Originals unkundige, Leser aus dieser Uebersetzung dem alten griechischen Sänger Geschmack abgewinnen möchten. Zu geschweigen, daß *Hesiod's* Gedichte, besonders seine *Theogenie*, einige Stellen, die als Meisterstücke alter Poesie gelten können, abgerechnet, in keiner neuern Sprache Glück machen wird; daß die Menge der besungenen, oft nur kurz berührten Mythen, die Dunkelheit der alten Dichtersprache, endlich das Unzusammenhängende und fragmentarische Aeußere derselben, durchaus einige von unserm Uebersetzer ganz verabsäumte Erläuterungen und Nachweisungen bedürfen, um dem Laien in der alten Literatur auch nur verständlich oder genießbar zu werden: so hat sich der Vf., vielleicht im zu starken Vertrauen auf die Fruchtbarkeit seines Uebersetzungstalents, diesmal in manchen Stellen seine Arbeit auch gar zu leicht gemacht. Es galt ihm gleichviel, bald halbe oder ganze Verse des Originals, die sich in seinen Vers oder Reim nicht passen wollten, wegzulassen, bald und noch häufiger — eine weit unverzeihlichere Sünde bey einem so alten Dichter — ihm Gedanken, ja ganze Zeilen und Verse zu leihen, die der Kenner des Originals vergeblich in seinem *Hesiodus* sucht, und wodurch dem Nichtkenner ein untreues Bild des ehrwürdigen Alten aufgedrungen wird. Eine Beschuldigung dieser Art fodert Beweise, und gleich die ersten hundert Verse der *Theogenie* liefern keine unbeträchtliche Zahl derselben. — Vers 3. S. 1.

*Gdzie przy brunatnem źrzodle mleką stopa skaczą
A sijnego Saturnca Oltarz wdziqkiem znaczą*

(Wo sie (die Mufen) bey der dunkelfarbigen Quelle mit weicher Ferse hüpfen, und des mächtigen Saturniden Altar mit *Annuth* bezeichnen.) Die letzten drey Worte, denen man ihren modernen Ursprung sogleich ansieht, foderte der Reim. Hesiodus sagt weit einfaltiger: *Καί τε περὶ κρήνην . . . Ορχεύονται, καὶ βωμόν ἐρισθενέος Κροβίλους.* — Unmittelbar darauf:

*Ody w Permesse lub w Holmie nad obne Dziewoje
Lab w Hipokrenie ciata oplokaly swoje*

ersetzt der dem O. geliehene Zusatz: *nadobne Dziewoje*, die *feinen niedlichen Mädchen*, nicht das ausgelassene *τέρενα χροα* des Dichters, wofür der Uebersetzer blofs *ciata*, Körper, gab.

Vers II.:

*Jaliami wielbił zwykły Jowisza Wielkiego
Prorocem i Egidy Swiatu grożącego.*

(Mit welchen Gefängen sie den grossen Jupiter zu preßfen pflegen, der mit dem Blitz und der Aegide der Welt droht) — ist die Uebersetzung von 3 Wörtern: *ὕμνευσαι Δία τ' ἀγέλοχον!* — V. 14. *Φοῖβον τ' Ἀπόλλωνα, καὶ Ἄρτευν ἰοχέριον* dehnt unser Uebersetzer durch 2 Zeichen: *J Wieszczka Apollina i Dyane siostre, Mysliwyczo za zwierzem strzaty miota ostre.* (Und den Wahrsager Apoll und seine Schwester Diana, die Jägerin, die mit scharfen Pfeilen das Wild verfolgt.) Mit gleicher Freygebigkeit erhält V. 16. die *Themis*, die Hesiodus durch das bloße *αἰδοίην* bezeichnet, hier folgendes erläuternde Prädicat: *sedami szanowna, prawemni, durch gerechte Urtheile ehrwürdig.* Die *Ἥδῃ*, und der *Ἥλιος μέγας* V. 18. werden durch die *rosensingvige (rosopalsz)* Morgenröthe und heisse Sonne (*Stonica goraca*) gegeben. Die *λαμπρά Σελήνη* ebendaf. heisst hier der Mond, dessen Strahlen blassen Schimmeln über die Nacht hinstreuen (*co promienie sieje noc bielące*); Die *Latone, Epetetus* und *Kronos* bekommen jeder ihr Epitheton; wovon nur der Text nichts weifs. — Der Sinn des starken Ausdrucks *γαστέρεος θίου* im 26. V. ist nicht nur ganz verfehlt, sondern auferst matt, und zugleich seltsam durch *nakstalt zokladow prozniacy (Nüssiggänger nach Art der Magen oder Bünche)* ausgedrückt. Im 30. V. liefs der Vf. *πῆπτρον* und *ἐρέψασαι θηρόν* aus, und dichtete dafür dem guten alten Sänger eine Ungereimtheit an, die den Sinn dieser schönen Stelle: *ἐπέπνευσαν δέ μοι αὐδὴν θεῖν.* verunstaltet: *I natchnęty mię głošem boskim z taka sila, iż poznałem etc.* (Sie hauchten mir ein die göttliche Stimme mit solcher Kraft doch nicht mit dem Blasebalg? — das ich erkannte u. f. w.) Fast noch mehr gemisshandelt ist folgende Stelle Vs. 47 — 49.

*Δεύτερον αὐτε Ζῆνο, θεῶν πατέρ' ἠδὲ καὶ ἀδελῶν
Λεχόμεναι, θύμνευσαι θεαί, ληγουσαι τ' ἀοιδῆς
"Ὅσσον φέρεταις ἐσι θεῶν, κράτει τε μεγίστος.*

Man höre des Vf. Paraphrase:

*Poutore zaś Jowisza spiewać zaczynają
Jego Bogów i Ludzi Oycem wychuwacają*

*A konczą na tem że On z Bogów najcenniejszy
Największy rzędem Swiatu i najpotężniejszy.*

(Dann aber fangen sie den Jupiter an zu singen; lobpreisen ihn der Götter und Menschen Vater und endigen damit, dass Er der vortrefflichste der Götter, der höchste Regierer der Welt und der Gewaltigste ist). Der in dieser gewässerten Prose ganz entstellte Sinn des Originals ist, dünkt uns, einleuchtend genug: *Beginnend und endigend ihren Gesang lobpreisen den Zeus — die Göttinnen, weil er (ὅσσοι p. ἐπι τοσού, εὐέσσον h. διοτι) der Götter gewaltigster ist und der Grösste an Kraft.* — Ein Gedanke, der in vielen Homerischen Hymnen wiederkehrt und zur Liturgie der Rhapsoden bey ihren Proemien gehört haben muss. Auch die dem einfaltigen Geist der alten Poesie so angemessene Wiederholung in der letzten Zeile geht in der Uebersetzung unsers Vf. verloren. *Der höchste Regierer der Welt* ist ein Zusatz, der dem Original fremd ist. — Eingeschobene und dem alten Dichter aufgedrungene Verse sind ferner: S. 3. nach V. 52.

Od matczyncy Oyczynny zwą się Pijerydy. (Vom mütterlichen (!) Vaterlande werden sie Pierinnen genannt), gleich nächher nach V. 54. d. O.

Wydata zaś ptód święty potogu iednego — S. 4. nach Vs. 71. d. O.

Odکہd najwyższy władzę przeciągnął do siebie. — S. 5. nach Vs. 80. d. O. *Oktorych najpóźniejsza potomność ustyży*; nach Vs. 89. *Szczęśliwy i bezpieczny bwa Krol takowy.* Endlich nach Vs. 92. *Wyższy przez swoje Dusze niżli przez Koronę.* (Größer durch seinen Geist als durch die Krone) nur Schade das der gute Hesiodus noch keine gekrönte Könige gekannt hat! so wenig — wie *versammelte Stände*, unter welchen Hr. Przyb. die alten Könige beym Hesiodus, wie die seines Vaterlandes, hervorrangt: Vs. 92. *On zaś przezwyższa wszystkie Stany Zgromadzone.* II. *μετὰ δὲ πρέκει ἀγορευοισιν.* — Doch wir fürchten unsre Leser zu ermüden, wenn wir weiter fortführen. Schon das Gefagte wird unser obiges Urtheil hinlänglich rechtfertigen. Nur diefs einzige erlaube man Rec. noch zu bemerken, das auch jede der 9 Mufen, deren bloßes Namenverzeichnis Vs. 77—79. unserm Vf. wahrscheinlich zu trocken schien, in der Uebersetzung ihr angewiesenes Geschäfte erhalten hat, von welcher unstreitig weit spätern Erfindung dem alten Barden gewifs nichts träumte. Und wie konnte das dichterische Ohr des Vf. den unerträglichen Uebelklang überhören, der durch diesen seltsamen Einfall in folgenden Zeilen entsteht: *Euterpe muzyczna, Tragiczną Melpomenę, Talią komiczną.* — So viel von der Uebersetzung!

An erläuternden Anmerkungen — die im Text selbst abgerechnet — hat der Vf., wie gesagt, es ganz fehlen lassen. Jedem Gedichte ist bloß ein magres Inhaltsverzeichnis vorgesetzt, das mit eben der Flüchtigkeit, wie die ganze Uebersetzung, hingeworfen ist. Am meisten wunderte sich Rec., wie Hr. P. an die Uebersetzung eines alten Dichters, wie Hesiodus, sich wagen konnte, ohne

ohne, Rec. will nicht fagen, mit eignein kritischen Auge diese ehrwürdigen Ueberreste alter Dichtkunst untersucht, sondern auch nur die vielen schönen Aufklärungen neuerer, besonders deutscher, Gelehrten über diesen Gegenstand im geringsten benutzt oder gekannt zu haben. *Wolff's* und *Köppen's* Ausgaben der Th. und des *Schildes* allein würden ihm einen ganz andern Gesichtspunkt geöffnet und ihn wenigstens vor Behauptungen bewahrt haben wie folgende: das die Gelehrten ein Gedicht, (welches als eine sehr interpolirte, mit Bruchstücken verschiedner Rhapsoden untermischte Sammlung theogonischer Gesänge anerkannt ist,) als den ersten *Tractat über die Mythologie* verehren — oder das der *Schild des Herkules* das erste *Mustor einer Heroide* sey; — ein Ausdruck, den Rec. an dieser Stelle nicht einmal zu erklären weifs, der Vf. müßte dann ein *heroisches* Gedicht im Sinne gehabt haben, aber selbst in diesem Falle bliebe die eigentliche Meynung des Vf. schwer zu entrathseln.

ZÜLLICHAU u. FREYSTADT, in der Frommann. Buchh.: *Manuel de la langue française à l'usage des cadettes*, oder französisches Handbuch für die jüngern Töchter. Erster Theil. Von *Ernst Gabriel Woltersdorf*, 1792. 270 S. in 8.

Wenige Lesebücher, welche für den Unterricht der Kinder bestimmt sind, entsprechen dem eigentlichen Zwecke. Die meisten enthalten Feenmärchen, elende Gespräche, dürftige Schauspiele und andere schale Dinge, ohne Plan und Auswahl. Gegenwärtiges Handbuch zeichnet sich aber vor vielen seiner Vorgänger sehr vortheilhaft aus, denn es begreift: 1. die nöthigsten Regeln der französischen Sprache, als eine Einleitung zu einer guten Grammatik; 2. wohlgewählte Lesestücke aus *Berquin*, *Trembley*, *Bonnet*, *Monget*, *la Fite*, *Genlis* u. s. w. Die Vorrede, welche französisch geschrieben ist, macht dem Vf. große Ehre, nicht bloß weil sie vortreffliche Winke giebt, wie dieses Handbuch am besten gebraucht werden könne, sondern auch weil sie von einer ausgebreiteten und genauen Sprachkenntniß zeugt. Nur wünscht Rec., das es dem Vf. gefallen hätte, die Glieder der Sätze, welche nicht unmittelbar mit einander verbunden sind, durch *Commata* zu unterscheiden; es verstehet sich nach der französischen Interpunction,

welche von der deutschen in gewissen Fällen abweicht. Ueberdem nimmt er sich die Freyheit, ohne im geringsten das billige Lob zu schmälern, eins und das andere anzumerken, das ihm bey dem Durchlesen der Vorrede in die Augen fiel. Auf der IV. S. kommt vor: *les traits de geographie et de histoire*. Wäre *d'histoire* oder *de l'histoire* nicht richtiger, da das h dieses Wortes stumm ist? Noch auf derselben S. stehet: *lorsqu'elles n'ont des autres maitres que leurs gouvernantes*. Müßte es nicht heißen: *d'autres maitres*, weil statt *du*, *de la* und *des* im partitiven Artikel stets *de* gesetzt wird, wenn ein Adjectiv vor dem Substantiv hergeheth? — S. V. liest man: *et c'est pourquoi j'y ai ajouté ce qui m'a paru le plus necessaire*. Ist *ce qui m'a paru* nicht richtiger, da das relative Fürwort hier nicht im Accusativ, sondern im Nominativ erscheint? — Weiter unten stehet auf dieser S. *avant de commencer à montrer à lire vos élèves*. Wird der Vf. diese Construction bey einem kleinen Nachdenken billigen? — Nun folgt gleich: *vous ferez usage de ces jeux qui excitent le desir d'apprendre et dont je ferai mention*. Sollte für *dont* nicht *des* gesetzt seyn, damit man das Relativum nicht auf *desir* ziehe? — S. VI. findet man: *à la prononciation du quel elles auraient à observer quelque regle qui ne serait point précédée*. Wäre *qui n'ait point précédé* nicht besser, da doch *présider* hier nicht passive gebraucht wird? — S. X. kommt vor: *par le petit nombre des regles que j'en ai données*. Muß es nicht heißen *que j'en ai données*? — S. XXI. stehet *les arcs en ciels*, für *les arcs en ciel*. S. XXVI. erscheint *une bouteille de mauvais biere*, statt *de de mauvaise biere*. — S. XXVII. kommt vor: *et qu'elle ne soit pas aussi coupable qu'on le dit*. Wäre statt *aussi* nicht *si* richtiger, da hier die Vergleichung negativ ist? — Auf dieser S. liest man auch: *Personne ne doute qu'une fille obeissante ne soit pas la joie etc.* Kann hier *pas* stehen? — Endlich S. XXXVII: *lorsque l'action et les gestes ne fussent pas pour être entendu*. Sollte es nicht *entendus* heißen? Doch, wie gesagt, diese Unrichtigkeiten, unter welchen wahrscheinlich auch Druckfehler sind, benehmen dieser Schrift nichts von ihrem Werthe. Möchten doch alle Kinderlehrer der hier gegebenen Anleitung folgen, und besonders die Vorrede studieren, in welcher die brauchbarsten Winke über die den Kindern angemessenste Lehrart ertheilet werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESLEHRE. Jena, gedr. b. Fickelscher u. Stranckmann: *Complementum de imaginibus iudaicis, quibus auctor epistolae ad Hebraeos in describenda Messiae provincia usus est, particula posterior*. 1792. 12 S. in 4. das Pfingstprogramm d. J. In dieser akademischen Schrift liefert der Vf. Hr. Geh. K. R. *Griesbach* wiederum einen trefflichen Beytrag zu Erleichterung des Verstandes dieser in mancher Rücksicht schweren Epistel. Für diesmal wird der Inhalt derjenigen Stellen angegeben, in welchen Christus mit Melchisedek ver-

glichen und gezeigt wird, das das, was er zum Besten der Sterblichen gethan, mehr Einfluß auf die Besserung und Beglückung derselben gehabt habe, als alle Ceremonien, Reinigungen und Opfer der levitischen Priester; und zwar werden anfangs die vom Verfasser der Epistel vorgetragene Sätze selbst ausgezogen, dann die durch die aus der jüdischen Religion entlehnten Schilderungen und Bilder ausgedrückten Ideen deutlich dargestellt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. Januar 1793.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Matzdorf: *Joh. Reinhold von Patkul's*, ehemaligen Zaarischen (zarischen) General Lieutenants und wirklichen Geheimen Rathes, *Berichte an das Zaarische Cabinet in Moskau, von seinem Gesandtschafts-Posten bey August II. Könige von Polen.* Erster Theil, welcher die Berichte bis März 1705 enthält. 1792. 1 Alphabet 6 $\frac{1}{2}$ Bogen. 8.

Der ungenannte Herausgeber erstand diese merkwürdigen Berichte in einer Auction. Sie machten einen starken handschriftlichen Folianten aus, der den Titel führte: *Relationes nach Moskau Vol. I.* Inhalt sowohl, als der oft unterschriebene Name *J. R. Patkul* lehrten bald, daß der Fund wichtiger war, als mancher bey dem ersten Anblicke würde vermuthet haben. Der Erwerber entschloß sich, vom Hn. Grafen v. *Herzberg* dazu aufgemuntert, zur Bekanntmachung dieser Nachrichten, und das historische Publicum ist ihm vielen Dank dafür schuldig. Er hat bey der Herausgabe diese Methode beobachtet: Die Fehler wider Rechtschreibung und Sprachlehre hat er beynahe durchaus verbessert; von den häufigen Inversionen aber behielt er mehrere bey, von den, nach damaligem Brauch eingemischten, fremden Wörtern tauschte er nur einen Theil gegen gleichbedeutende deutsche aus, und von den beybehaltenen, im Originale mit lateinischer Schrift geschriebenen, fremden Wörtern lies er viele mit deutschen Lettern abdrucken. Im gegenwärtigen Falle, wo freylich eine vollkommen diplomatische Genauigkeit nicht durchaus erforderlich war, mißbilligen wir dieses Verfahren nicht. Niemand aber würde es dem Herausgeber verargen haben, wenn er seinen Codex ganz, selbst in den geringsten Kleinigkeiten, unverändert geliefert hätte. Schade ist es, daß die hier mitgetheilte Sammlung von Berichten sich nicht gar lange nach dem Anfange des J. 1705 schließt, und daß die Fortsetzung derselben nicht in des Herausgebers Hände gekommen ist. Da Patkul bekanntlich erst im December 1705 in Arrest genommen wurde; so würde man wahrscheinlich in den in dieser Zwischenzeit ausgefertigten Berichten noch einige interessante Aufschlüsse über sein Betragen, und insonderheit über die wahren Ursachen seiner Verhaftung gefunden haben. Einen beträchtlichen Theil seiner Berichte hat Patkul, wie seine Lage das erforderte, in Chiffren abgehen lassen. Zum Glück aber hatte er in den aufbewahrten Entwürfen und Abschriften die Erklärung der chiffirten Stellen beygefügt, einige wenige ausgenommen, die gleichwohl, bis auf ein Paar Worte, der Herausgeber durch Hülfе des übrigen ebenfalls übersetzen konnte.

A. L. Z. 1793. Erster Band.

Die Absendung Patkul's an den König August von Polen, folglich das Entstehen seiner Berichte, ist den damaligen Umständen dieses Königs und des Zaren Peter des I zuzuschreiben. Der König August wünschte im J. 1703, da er von Karl dem XII sowohl, als von den mißvergnügten Polen vieles auszustehen hatte, gar sehr, mit Peter dem I sich genauer zu verbinden, und von diesem Monarchen eine kräftige Unterstützung an Geld und Truppen zu erhalten. Der Zar, der ebenfalls von dem nordischen Alexander alles zu fürchten hatte, und dessen rohes Heer dem tapfern Haufen geübter Schweden noch nicht gewachsen war, mußte nicht weniger geneigt seyn, der Schließung einer solchen engern Allianz und der Erneuerung des im J. 1699 mit dem Könige August errichteten Tractats die Hand zu bieten. Er hatte damals als Gesandten bey diesem Könige den *Knas Grigorij Dolgorukoj*, mit welchem in Geschäften nicht viel Erhebliches auszurichten war. Er schickte daher den bey ihm in Generalmajors Charge sich aufhaltenden liefländischen Edelmann *Johann Reinhold von Patkul*, der vorher in August's Diensten gewesen war und bey demselben sich beliebt gemacht hatte, als zweyten Gesandten, doch ohne öffentlichen Charakter, ab, mit der Instruction: die neue Allianz zu Stande zu bringen, während des Krieges mit Schweden auf alles ein wachsamcs Auge zu haben, und ihm von den Ereignissen am polnischen Hofe sowohl, als bey der Republik Polen und bey anderen Mächten, in so fern sie auf die Angelegenheiten beider Höfe Beziehung hätten, Bericht abzustatten; ja mit einiger, wiewohl sehr eingeschränkter, Vollmacht, in Eile erfordernden Fällen nach eigenem Gutdünken Geschäfte und Unterhandlungen zu betreiben. Patkul reiste im Julius 1703 von Moskau ab, und von da fangen seine Berichte an. Sie bestehen, bis zu seiner Ankunft bey dem Könige von Polen, meistens nur in kurzgefaßten eigenhändigen Inhaltsnotizen; in der Folge aber erscheinen sie in der Ausführlichkeit, in welcher sie wirklich abgeschickt sind. Die mehresten sind an den Großadmiral, Grafen *Feodor Alexejewitsch Golowyn*, als ersten Minister der auswärtigen Angelegenheiten, manche jedoch, und sehr umständliche, an den Zaren selbst gerichtet. Einige sind die ersten Entwürfe von Patkul's eigener Hand; die übrigen, also der größeste Theil, sind Abschriften, die er entweder von den Entwürfen, oder auch bisweilen von den schon in's Reine geschriebenen Missiven, durch Bediente und Schreiber nehmen lies, und fast alle selbst revidirte, berichtigte, und mit Marginalien versehen. Dem Anscheine nach hat er erst spät, oder nie, einen ordentlichen, noch weniger einen von seinem Hofe besoldeten, Secretär gehabt. So sagt der Hr. Herausgeber. Aus S. 277. 278 muß man doch schließen, daß

U
der

der Hof ihm etwa im Julius 1704 einen Secretär wenigstens bewilliget habe. Vielleicht ist es aber bey dem bloßen Versprechen geblieben. Zum Beweise, wie brauchbar diese Berichte in der Geschichte der damaligen Zeit sind, theilen wir unsern Lesern Einiges aus denselben mit, das zugleich als Probe von Patkul's Urtheilskraft, und seiner Art, sich auszudrücken, dienen mag. Von Mohilow aus schreibt Patkul unterm 15 August 1703: „Mich deucht, es hätte der Hr. Fürst Dolgoruka alle Ministerreiche anwenden sollen, um die Veröhnung zwischen dem Cardinal (Radziejowski, Primas von Polen) und König zu verhindern unter der Hand, oder aber zuch wenigsten es so zu machen, daß die Reconciliation geschehen wäre durch Vermittelung Ihre Zaarische Mayt., welches ich schon längst vorgeschlagen, deshalb auch Ew. Excell. schriftliche Projecta darüber vor vielen Wochen übergeben, und zu solchem Ende auch von Anfang die Gedanken dahin gerichtet gehabt, daß Ihre Zaarische Mayt. die Mediation zwischen dem Cardinal und dem König, auch zwischen dem malcontenten Theil der Republic und dem König hätten mögen an sich bringen, dabey man denn großen Vortheil würde gespüret, und so einen festen Fuß gesetzt haben, als ich anitzo leicht nicht absehen kann, daß man wiederum sollte Gelegenheit erlangen. Schweden aber hingegen veräuget nicht die allergeringste Gelegenheit in Polen, judiciret dort die Factiones alle aufs genaueste, und richtet mit wenigem Gelde, und einer kleinen Armee mehr aus als alle seine Feinde in Polen.“ In dem Berichte d. d. Warschau, den 7 Sept. 1703. heißt es unter andern: „Er (der König August) beklaget sich recht mit Bewegung um (über) den *Beichling*, wie gefährlich der Mann mit ihm ungegangen, und an allem Ursache sey, desfalls auch seinen verdienten Lohn bekommen sollte. Bar auch, Ew. Z. M. möchten doch alles passirte vergessen, und sich versichert halten, daß er von der Freundschaft mit E. Z. M., die er anitzo recht estimirte, sich nicht wollte trennen lassen, sollte es auch Kron und Zepfer kosten. Er applicirt sich jetzo mehr als sonst geschehen auf die Affairen, arbeitet und schreibt selbst Tag und Nacht, und entdeckt dergleichen boshafte Intriguen wider seine Person unter den Polen, daß er sich nicht eines einzigen im Grunde des Herzens treuen Menschen zu versehen hat, ob sie schon äußerlich sich anders anstellen. Und eben so befinde ich in der kurzen Zeit, die ich hier bin, diejenigen Polen, welche man für aufrichtige Freunde bey itziger Zeit für Ew. Z. M. gehalten; indem selbige den Particular Frieden bey dem Könige noch bis diese Stunde heftig und mit Bedrohungen urgiren; eine Weile hernach sich zu dem Herrn Ambassadeur von Ew. Z. M. verfügen und ihm alle Devotion gegen E. Z. M. versprechen, darauf man denn falsche Mesures hat nehmen müssen.“ Besonders merkwürdig ist die Relation unter No. XIII. d. d. Vier Meilen von Warschau, den 13 October 1703, in welcher Patkul dem Zar meldet, daß, und wie die neue Allianz mit dem Könige von Polen in Richtigkeit gebracht worden, und ihm andere interessante Nachrichten ertheilet; dieser Bericht ist aber eines Auszuges nicht wohl fähig. Der Allianztractat selbst ist S. 56—62. beygefügt. S. 267—269 steht Pat-

kul's Entwurf eines Bündnisses zwischen dem Könige von Polen und der Republik eines, und dem Könige von Dänemark andern Theils, welches hauptsächlich wegen der geheimen Artikel gemerkt zu werden verdient. Unterm 7 Aug. 1704 schreibt Patkul unter andern: „Je länger man den König von Schweden in Polen lästet haufen, je stärker und furchtbarer er wird, weil er Geld darin bekommt, und schon Millionen herausgezogen hat. Welchem nach dahin zu reflectiren, daß, wenn er einmal Polen verlästet, er wahrhaftig über doppelt so stark seyn wird, als er darinn gekommen ist. Und wenn er dann unvermuthlich Lust bekame, Polen zu verlassen; so werden wir den Nutzen sehen, daß wir uns mit Festungen anüsiret, und das Hauptwerk, den König von Schweden in Polen zu ruiniren, veräuget haben. Ich schreibe nur Ew. Excell. solches im Vertrauen, weil Ihre Zaarische Mayt. vielleicht nicht wohl aufnehmen möchten, daß ich die ganze Zeit über beständig bey einem Liebe geblieben bin. Ich aber kann es nicht ändern, weil ein redlicher Diener seinem Herrn nichts verbergen muß. So lange der Feind Meister im Felde ist, so kann man schlechten Staat auf Festungen machen, die man so bey Gelegenheit conquestiret. Ist aber ein Feind einmal im Felde ruiniert (und zwar so, daß er nicht mehr aufkommen kann, welches so eine Bewandnis mit dem Könige von Schweden hat, weil das, so hier in Polen stehet, sein ganzes Capital von der Arnee ist): so kann man Festungen in Sicherheit erobern und versichert seyn, daß man sie auch behalten wird, welches sonst nicht angehet, fürnehmlich da sich die Conjunctionen leicht ändern können, welches hier leicht geschehen möchte, wenn nur der König von Schweden beginnen sollte von seiner *Opiniatreté* abzulassen, und den häufigen Anmahnungen von Kaiser, Holl- und England Gehör zu geben, daß er Polen quittiren möge.“ Wir lassen es bey diesen Auszügen bewenden; sie können zu unserm Zwecke, den Leser auf das Buch aufmerksam zu machen, hinreichend seyn. Der Herausgeber hat überall, wo es nöthig war, erklärende Anmerkungen hinzugefügt, und den Schlüssel zu den beiden vom Patkul gebrauchten Chiffren angehängt, Bemühungen, für welche er auf den Dank aller Besitzer dieses Werks zählen darf. Dasjenige, was er von Patkul's Leben und Betragen gesammelt hat, soll im zweyten Theile bekannt gemacht werden.

ALTONA, b. Hammerich: *Unser Jahrhundert: oder Darstellung der interessantesten Merkwürdigkeiten und Begebenheiten und der größten Männer desselben.* Ein Handbuch der neuern Geschichte von D. H. Stöver. 1ster Th. 1791. 8. 1 Alph. 5 B.

Hr. Doctor S. hat die Absicht, durch dieses Buch den verschiedenen Klassen und Ständen von Menschen, denen die Geschichte kein Professionsgegenstand, aber doch eine Wissenschaft ist, deren Kenntniss sie in mancher Hinsicht nicht entbehren können, ein Werk in die Hände zu geben, aus welchem sie die wichtigsten Begebenheiten dieses Jahrhunderts mit einiger Ausführlichkeit erlernen könnten, und wir glauben, daß es sich dazu recht gut schicken. So wohl die Auswahl der Begebenheiten, als

der

der Vortrag ist gut, und dem Zwecke angemessen. In Ablicht des letztern wünschten wir indeßten doch, daß er mehr Fleiß auf die Bearbeitung seines Stoffs wendete, von welchem man zwar rühmen muß, daß er entfernt von der pretiösen, kraftvoll und philosophisch seyn solgenden Schreibart einiger unfreier neuern Geschichtschreiber und vielmehr natürlich und thiesend ist, den man aber auch hin und wieder von Nachlässigkeiten nicht frey sprechen kann. Besonders ist es fehlerhaft, daß er die Hülfswörter: *haben* und *seyn*, öfters ausläßt. Die in diesem Theile enthaltenen Abschnitte haben folgenden Inhalt: Allgemeine Uebersicht der Kriege unsers Jahrhunderts; großer nordischer Krieg; (es ist nicht gut, daß die Erzählung abgebrochen ist;) Rebellion in Schottland, in den J. 1745 und 46. (Wir wünschten nicht, daß der Vf. den unglücklichen und edeln letzten Stuart in der Ueberschrift über den Seiten durchaus mit der Benennung des abentheuerlichen Prinzen gebrandmarkt hätte;) Pugatschews Empörung; russische Thronrevolutionen, und besonders Peters III. Entthronungsgeschichte; des großen Linné's Leben und Benjamin Franklin's Leben. Als historische Beylagen sind hinzugefügt, das Manifest der K. Catharina II. bey der Entthronung ihres Gemahls, und die Bekanntmachung des russischen dirigirenden Senats, wodurch er anzeigt, daß es auf sein Bitten geschehen, daß die Kaiserin dem Leichenbegängnis ihres Gemahls nicht beygewohnt habe. Die Bücher und Schriften, woraus die Erzählungen genommen sind, sind hinter jeder Abhandlung verzeichnet.

KONSTANTINOPOL: *Neugesammelte Briefe von Joseph II., Kaiser der Deutschen.* (Ohne Jahrzahl.) 8. 10 Bog.

Wenn diese Briefe authentisch sind, wofür uns freylich nichts bürgt; so verdienten die mehrsten von ihnen allerdings öffentlich bekannt gemacht zu werden. Denn sie sind auffallende Belege sowohl von Josephs schnell zufahrendem despotischem Charakter, und von der Uebereilung, mit welcher er in allen Stücken zu Werke gieng, als auch von seinem wahren und eifrigen Verlangen, das Beste seines Staats zu bewirken, und von den mühevollen, wenig vergnügten Tagen, die ihm seine rastlose Thätigkeit gab. Der Ton, welcher in diesen Briefen herrscht, macht es begreiflich, warum Joseph nicht geliebt wurde, ungeachtet nicht allein seine gute Absicht unverkennbar war, sondern er auch wirklich viel Gutes bewirkte, und besonders einen andern Ideengang in alle Oestreichische Departements, ja in die Unterthanen selbst, gebracht hat, als vorher darinn herrschte. Denn dieser Ton, der bloß fest seyn sollte, ist überall rauh, zurückstossend und beleidigend. Seine Befehle sind beständig Invectiven gegen diejenigen, denen bisher die Geschäfte anvertraut waren, und die Art und Weise, wie er abschlägige Antworten ertheilt, macht die Verweigerung der Bitte noch dreymal bitterer. Eine Dame, die uns der witzige und höllische Herausgeber im Monde suchen heisst, bittet ihn für ihren Sohn um eine Capitänstelle. Er antwortet ihr in einem sehr wortreichen mehr als zwey Seiten anfüllenden Briefe, ihr eben von Reisen zurückgekommene-

ner Sohn sey zu nichts-nütze, weder zum Soldaten, noch zum Staatsmanne, noch zum Priester, und sie möge ihrem günstigen Schicksale danken, das ihren Sohn, bey Verfassung aller Talente, in Besitz so vieler Glücksgüter gesetzt habe, daß ihm seine Gnade überall entbehrllich sey. Wenn der Stolz und die Präensionen des hohen östreichischen Adels solche harte Behandlungen nöthig machten; so war Joseph freylich zu bedauern; aber wir glauben, daß wiederholte kaltfinnige Weigerung, oder Hinweisungen auf das, was man von denjenigen fodre, welche in Dienst genommen werden sollten, eben die Wirkung hervorgebracht haben würden. Aus vielen dieser Briefe leuchtet ein eingewurzelter Haß gegen den verstorbenen König von Preussen hervor. Noch im J. 1786 sagt er in einem Briefe an den Grafen von Artois: „Das Kurfürstenthum Cöln wäre zu beklagen, wenn der *angemasseste Dictator von Deutschland* gehindert hätte, daß es nicht den Regenten erhalten hätte, dem es die Vorsehung anvertraut hat.“ Wenn ein an diesen Monarchen von dem Kaiser bey dem Ausbruch des Bayrischen Erbfolgekriegs geschriebener, hier aufgenommener, Brief ächt seyn sollte; so würde er die Denkart des Kaisers in den damaligen Jahren sehr in den Augen vernünftiger Männer herabwürdigend. Denn es herrscht darinn eine Petulanz und ein gesucht witziger Ton, der eines Josephs, eines Prinzen, der um das Wohl seines Volks so heilig besorgt war, in einer so wichtigen, das Leben und das Glück so vieler tausend Menschen auf das Spiel setzenden, Angelegenheit nicht würdig ist. Aber wir zweifeln, daß sowohl dieser Brief, als einige andre ächt sind. Viele derselben sind aus dem Französischen sehr elend überfetzt; ihr Herausgeber hätte besser gethan, wenn er, anstatt die nach Witz haschenden Ueberschriften zu verfertigen, mehr Aufmerksamkeit auf einen reinen und richtigen Ausdruck in seinen Uebersetzungen gewandt hätte.

DANZIG, b. Troschel: *Bekanntnisse der Prinzessin Elisabeth Charlotte von Orleans* aus ihren Originalbriefen. 1791. 8. 10 Bog.

Wir wissen nicht, was den Vf. dieser Schrift bewogen hat, den sonderbaren Titel für dieselbe zu wählen, da er sie weit natürlicher und treffender: Charakter, oder Schilderung der H. von Orleans, genannt hätte. Denn der Inhalt des Buchs ist eine wirkliche Lebensbeschreibung der H. von Orleans, in welcher der Vf. jede ihrer guten Eigenschaften aufstellt, und darauf seine Behauptungen aus ihren Originalbriefen beweiset. Ungeachtet nun das Wichtigste, welches in den Briefen gefunden wurde, dem Vf. dieser Bekanntnisse, besonders durch die deutsche Ausgabe der vornehmsten derselben weggenommen ist, so daß hier doch einige von den schon bekannt gemachten wieder haben müssen abgedruckt werden; so ist doch auch dieses Buch nicht ohne Interesse, da theils das, was eine so original denkende, der Rechtschaffenheit ihres Vaterlandes so viele Ehre machende, Frau, die bey den Verführungen eines von allen Seiten so sehr verderbten Hofes immer ihre gutmüthige und schlichte Denkart beybehält, gegen vertraute Freundinnen plaudert, stets anziehen muß, theils die Bemerkungen des Vf. darüber,

über, treffend und gut sind. Er hat am Ende eine Charakterzeichnung von Ludwig XIV hinzugefügt, die zwar denjenigen nicht unnütz seyn möchte, die mit den vielen Schriften unbekannt sind, welche mit so vieler Genauigkeit die Handlungen dieses Herrn beschreiben, und von denen ihn einige bis in sein innerstes Cabinet verfolgt und jede seiner Schwächen und Fehler dem Publicum dargestellt haben, die aber durchaus nichts neues enthält. Uebrigens sind die hier abgedruckten Briefe der Herzogin sämmtlich an die Fräulein v. *Offeln*, ihre erste Hofmeisterin, und an den nachherigen Gemahl derselben, den Geheimenrath v. *Harling*, geschrieben.

SCHÖNE KÜNSTE.

HALBERSTADT, b. Groß Wittwe: *Franz Wall*, oder, *der Philosoph auf dem Schaffot*, in zwey Theilen. 764 S. 8.

Den sonderbaren Titel dieses Romans bekommt der Leser erst S. 143 enträthelt, wo der Held desselben, ein Extheolog, durch mancherley Schicksale dahin gelangt ist, dafs er als Scharfrichter auf dem Schaffot steht, und eine, des Kindermords beschuldigte, Person hinrichten soll. Aber siehe da, es ist dieß, (wie der geneigte Leser jedoch schon einige Zeit vorhersehn kann,) eben diejenige Person, mit der der Held vordem ein Kind erzeugt, und die ihm nachher untreu geworden; eine schauderhafte Wiedererkennung erfolgt nun — auf dem Schaffot. Binnen der Zeit, dafs er die Verurtheilte erwartet, läßt der Vf. ihn, der sonst nicht die geringste Anlage zum Philosophen gezeigt, sondern vielmehr viel Kurzsichtigkeit und Leichtgläubigkeit an den Tag gelegt, aus Langeweile philosophiren, das heißt, über sein ganzes Leben nachdenken. Aber der Blick, den er in diesem kurzen Zeitraume darauf wirft, wird selbst von dem Vf. ein

flüchtiger Blick genannt, und das ist er auch wirklich; denn sonst würde der Philosoph nicht, wie ihn der Vf. thun läßt, das, was zufällige Veranlassung einer Begebenheit war, an die sich seine übrigen Schicksale ketten, nicht für Urquelle seines Unglücks ansehen, und damit der Vorsehung ungerechte Vorwürfe machen. Uebrigens war die Absicht des Vf., einen Menschen darzustellen, welchen Temperament, ein zu lenkames Herz, ungestümes Jugendfeuer, Beyspiel und Umgang vom Weg der Tugend abführen, der aber, durch Erfahrung abgekühlt, und durch die Entwicklung seiner natürlich guten Talente zuletzt ein gesetzter und brauchbarer Mann wird. Der Vf. eilt am Ende mit der Katastrophe so sehr, dafs man nicht gnugsam versichert wird, ob bey einem solchen Charakter nicht Rückfalle zu besorgen sind, und, was seine Talente betrifft, so reißt ihn der Vf. sogar am Ende plötzlich wieder aus der Sphäre, worinn er davon hätte Gebrauch machen können. Charaktere, wie die von dem Helden dieses Romans, sind immer schwer zu bearbeiten, alle Handlungen desselben müssen mit genauer Kenntniß des menschlichen Herzens motivirt werden, wenn sie nicht eine unbestimmte Zweydeutigkeit haben sollen. Immer sind auch dergleichen Romane jungen Lesern am schädlichsten, weil sie Handlungen, die ohnedieß jeder als Schwachheiten zu entschuldigen pflegt, sogar zu rechtfertigen scheinen. Dieser Vf. gehört überdieß zu denen, die Scenen der Wollust mit grellen Farben schildern, um dadurch eine gewisse Art von Lesern anzulocken; revoltirend sind solche Gemälde, wie S. 29, 44, 59. und widrig die vollen Waden und knappen Hofen, in deren öftern Wiederholung der Vf. sich zu gefallen scheint. Auch ist der Vortrag des Vf. so ungleich, dafs er sich bald räuspert, um rednerisch zu haranguiren, bald zu familiären und sprüchwörtlichen Ausdrücken herabsinkt.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. Nürnberg, in der Raw'schen Buchh.: *Vorstellung und Beschreibung des großen elektrischen Universal-Zauber-Spiegels*, erfunden und verfertigt von *Joh. Conrad Gütle*, Privatlehrer der Math. u. Naturl. und Mechanik in Nürnberg. Mit 2 K. 1792. 1½ B. 4. Unter diesem Titel giebt Hr. G. nähere Nachricht von einem sehr eleganten Apparat zu den mannichfaltigsten und artigsten elektrischen Spielwerken; nur dürfte sein Preis von 50 Carolinen weder mit dem Nutzen, noch dem Vergnügen, das er gewährt, in gehörigem Verhältniß stehen. Bloß für den, welcher vieles Geld auf schöne Meublen wendet, dürfte es eine Acquisition seyn. Es stellet dieser Zauber Spiegel, wovon die erste Tafel einen perspectivischen Abriss zeigt, ein Monument im antiken Geschmack vor, in dessen Mitte sich eine Ovalrundung befindet, die aus einer Glastafel mit hinten aufgelegten Seidenzeug besteht, und auf welchem sich alle die Erscheinungen im elektrischen Feuer zeigen, mit welchen man den neugierigen Zuschauer zu unterhalten gedenkt. Die einzelnen Geräthschaften zur Hervorbringung dieser elektrischen Phänomene sind zwar meistens

auf der zweyten Tafel vorgestellt; aber weder von ihnen, noch von der Maschine im Ganzen ist die Einrichtung und Behandlung so angegeben, dafs Je Jemand darnach verfertigen oder spielen lassen könnte. Der Vf. sagt nur, dafs man damit über hundert Veränderungen und eine noch weit größere Zahl der auffallendsten Belustigungen damit hervorbringen könne. Unter diesen sind die meisten von der Art, wie man sie sonst mit Hüffe des Magnets auf magnetischen Tischen bewirkt. Die ganze Maschine steht übrigens frey, hat weder geheime Züge noch Richtungen, außer zweyen schon vor den Versuchen mit der Elektrirmaschine theils verborgnen, theils freyliegenden und mit einander verbundenen Ketten. Der Liebhaber stellt sich vor den Tisch und bestimmet am Zauberquadrat auf eine geheime Art, was er zu wissen verlangt, das z. B. in Zahlen, Karten, Würfeln, Rächeln, Berechnungen, Orakeln, Fragen, Geldkünsten und noch vielerley andern Dingen der Art, bestehen kann. Der Vf. hat auch kleinere, weniger Stücke enthaltende und ganz einfache Maschinen der Art für 20, 15, 10, 5, 3 und 1½ Carolinen zu verkaufen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 24. Januar 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Kummer: *Neue Beyträge zur Völker- und Länderkunde*. Herausgegeben von M. C. Sprengel und G. Forster. Th. V. 1791. 300 S. Th. VI. 304 S. Th. VII. 372 S. Th. VIII. 298 S. Th. IX. 1792. 290 S. Th. X. 272 S.

Der längst entschiedene Werth dieser anfangs von Hn. J. R. Forster und Hn. Sprengel, hernach von Hn. Spr. allein, und nun von Hn. Sprengel und Hn. G. Forster gesammelten Beyträge bedarf keiner Anpreisung, und die bekannte Einrichtung keiner neuen Anzeige.

Im 5ten Theile ist 1. Hn. Lesseps Tagebuch bis auf seine Ankunft zu Irkuzk fortgesetzt. Das übrige seiner Reise, weil es durch bekannte Gegenden ging, und der Vf. selbst nur kurz beschreibt, ist hier weggelassen. 2. Beschluss des Tagebuchs einer Reise von Indien durch Klein-Asien durch D. Howel. 3. Unternehmungen der Gesellschaft zur Beförderung der Entdeckungen im innern Africa. Erster Abschnitt, welcher Hn. Ledyards Nachrichten enthält. Dieser Amerikaner, der sich unter den Wilden zu einem Abentheurer gebildet, hatte als Corporal unter den Seefoldaten schon mit Hn. Cook eine Reise um die Welt gemacht, und nachher versucht, zu Lande über Dänemark, Schweden, Finland und die russischen Staaten nach Amerika zu kommen, welches er dann weiter durchwandern wollte. Weil er in Ochotzk nicht über den Meerbusen kommen konnte, so ging er nach Jakutzk zurück, wo er als eine verdächtige Person ergriffen, und mitten im Winter durch die Wüsten der nördlichen Tatarey an die polnische Grenze gebracht ward. Von hier kam er nach England zu Hn. Banks, der ihn bis dahin mit Geld und Credit unterstützt hatte, und trat seine Reise nach Cairo an, um von da weiter in das innere Afrika zu dringen. Er starb aber zu Cairo. Indefs hatte er von den Sklaven aus Sennar viele Nachrichten von dem Lande eingezogen; und er wundert sich, dafs dies Mittel nicht schon mehr gebraucht ist. Ich für meinen Theil, sagt er, habe nicht einen Kronenthaler ausgegeben, und einen vollständigen Begriff von dem Volk in Afrika, von seinem Handel, von der Lage der Oerter, der Beschaffenheit des Handels und die Art zu reisen bekommen, als ich auf irgend einem andern Wege erlangt hätte. Da er Menschen aus allen Welttheilen kennen gelernt: so macht er immer Vergleichen der Kleidungen, der Geräthe, der Sprache etc. mit den Nationen, die er hier kennen lernte, und andern, und da kommen Neuseeländer, Otaheiter, Tataren und Amerikaner oft so bunt zusammen, dafs man wenigstens die große Lehre daraus lernen kann: nicht sogleich aus
A. L. Z. 1793. Erster Band.

Aehnlichkeiten dieser Art auf Verwandtschaften der Völker zu schliessen. Der folgende Abschnitt enthält Hn. Lucas Reise nach Tripoli und von da nach Mesurata mit den Scherifs Fouwad und Imhammed, die ihn mit nach Fezan nehmen wollten. Ein Krieg des Bays mit den aufrührerischen Arabern verhinderte dies zwar; aber er zog doch vom Imhammed, der bis Bornu die innern Gegenden von Afrika kannte, sehr gute Nachrichten ein, die ihn in den Stand setzten, eine Karte von diesen Ländern zu entwerfen, welche um so viel mehr Glauben verdient, weil damit nicht nur die Zeugnisse des Gouverneurs von Mesurata, sondern auch andere in Marocco gesammelte Nachrichten übereinstimmen. Auch Hr. Lucas, der 3 Jahr als Sklave am Hofe des Kaisers zu Marocco und nachher als Viceconsul 16 Jahr zugebracht, und durch seine Kenntniß der Sprache und Sitten der Völker, zu denen er geschickt wurde, so vorzüglich zu diesem Geschäfte geschickt war, starb auf seiner Rückkunft in England. Einen Auszug aus diesem von der Gesellschaft herausgegebenen Bericht findet man in Hn. Hofr. Zimmermanns Annalen 5ten u. 6ten Stück. 4. Des Schiffleutenants William Blighs Bericht von dem Aufruhr am Bord des Schiffs Bounty, und von seiner hierauf erfolgten Reise mit einem Theil der Mannschaft in dem zum Schiff gehörigen Boot von Tofoa, einer von den freundschaftlichen Inseln, nach der holländischen Niederlassung auf der Insel Timor in Ostindien. Die Beschreibung dieser außerordentlichen Begebenheit, die auch besonders abgedruckt und bekannt genug ist, wird in dem folgenden Bande fortgesetzt.

Der sechste Theil enthält nun aufer derselben 2. Auszüge aus dem Ajen Akberi über den ehemaligen Hofstaat der indischen Kaiser. Des Ajen Aberi oder Kaiser Acbari Verordnungen sind eine Hauptquelle in der indischen Geographie und Geschichte. Was hier daraus genommen ist, betrifft des Kaisers Harem, Reiseequipage, Erleuchtung, Zeichen der königlichen Würde, Küche, Speisen, Verordnungen für die Parfümeurs, Vorrath von Zeugen, Elephantenställe, Geschirr u. s. w., Pferde, Kameele. 3. Gegenwärtiger Zustand der Hudfonsbay von Eduard Umfreville. Man kennt diese Beschreibung schon aus unfrer Recension in der A. L. Z. 1791. I. 393. und aus der Uebersetzung dieser Schrift unter der Aufsicht und mit schätzbaren Anmerkungen des Hn. Hofr. Zimmermann. 4. Zerstreute Bemerkungen über die Sitten der Hindus, ihre Harems, oder Serail, und den Kajah oder Fürsten von Mysore; aus den *Memoires of the late War in Asia* (London 1788. 8.) gezogen (s. A. L. Z. 89. III. 35.). Von geringer Bedeutung. Dafs die Weiber der Hindus nicht gereizt, sondern vielmehr durch Zureder ihrer Verwandten abgehalten werden, sich mit ih-

ren Männern zu verbrennen, und daß sie nur alsdann, wenn sie von ihrem letzten Entschluß zurück weichen wollen, mit Verachtung aus den Kästen gestossen werden, ist wohl das merkwürdigste darinn.

Siebenter Theil. 1. Beyträge zur portugiesischen Staatsverfassung, größtentheils aus dem ersten Bande der Memoiren der neuen Lissabonner Academie der Wissenschaften gezogen (S. A. L. Z. 91. I. 537.). Sonst gab man nach Limas Geographie die Volksmenge zu 1,750,000 an; allein in Limas Registern fehlen ganze Districte und Kirchspiele. Man kann aber sicher für die europäischen Besitzungen dieses Reichs 3,090,000 Seelen annehmen. Die Größe des Reichs bestimmt Hr. Barros zu 3730 *legoas quadradas* = 1896 deutsche Quadratmeilen. Die Einwohner von Lissabon schätzt er auf 127000 Seelen; richtiger ist wohl die Schätzung neuerer Statistiker zu 200000 Seelen. Der Handel beschäftigt 2000 Schiffe, ein- und ausgehende zusammen gerechnet. Die Menge der vornehmen und geringen Geistlichen ist jetzt geringer. Statt der 900 Klöster, die man bisher dem Reiche gegeben, sind nur 519 vorhanden. Aus Oporto wurden 1789 ausgeführt 35600 Pipen Wein, 4,989000 Ellen Leinwand, 40000 Ellen grobe Hanfleinwand, 92000 Ellen Tuch, 110000 Dutzend verschiedene Arten Fayence, 8500 Pipen Oel, 10500 Kisten weißen Muscobade Zucker außer dem Reich, 56000 Aroben Sumak, Weinstein, Lorbeerblätter und Orangenschalen, 1200 Cent. Lorbeern, 900000 Stück süße und bittere Orangen, 8000 Citronen, 500000 Ellen Bortenbänder, 150000 Ellen Seidenzeug, größtentheils aus den Fabriken dieser Stadt, nach Brasilien. Nach Vandelli nähren sich 27000 Seelen bloß von den portugiesischen Seidenfabriken. Die vornehmsten sind in der Stadt Braganza. Fremdes Getreide aber müssen die Portugiesen mit dem 6ten Theil ihrer Ausfuhr bezahlen, hauptsächlich wegen des großen Volksmangels auf dem platten Lande, und des mannichfaltigen Drucks, darunter die untern Stände erliegen, daher sie so zahlreich nach Brasilien auswandern. Auch ist der Müßiggang und der Hang zur Betteley hier zu groß. 2. Zerstreute Bemerkungen über die Küste Coromandel, die dortigen Einwohner, Lebensart der Europäer, ihre Armeen, Lager und Feldzüge, aus Munros Geschichte des Krieges gegen Hyder Ally gezogen (A. L. Z. 91. I. 420.). Man lernt daraus unter andern, mit was für Schwierigkeiten und ungeheuren Kosten ein indischer Krieg besonders für europäische Handelsgesellschaften verknüpft ist. 3. Beschluß der im fünften Theile angefangenen Nachricht von den Unternehmungen der Gesellschaft zur Beförderung der Entdeckungen im innern Afrika. Diesseits des Nigers ist das Kameel in den Sandwüsten das wichtigste Thier, jenseits desselben das Pferd. Hohe Berge, Wälder und Bäche sind hier häufiger, aber doch ist der Reisende der Hitze wegen genöthigt, selbst in den Wäldern ein nasses Tuch vor dem Mund zu halten. Uebrigens ist die Reise durch diesen ganzen Theil von Afrika über das verhältnißmäßig cultivirte Fezzan so unsicher nicht, als man bisher geglaubt hat. Der Scherif Imhammed bot mit der größten Bereitwilligkeit und Vertrauen auf Sicherheit Hn. Lucas an, ihn durch Fezzan und Kaschna über den Niger nach Assente zu begleit-

ten, welches der Küste der Christen angrenzt. Allgemeine Bemerkungen über die Reiche Bornu und Kaschna, Wag von Murfuk, der Hauptstadt in Fezzan, nach Bornu und Kaschna; Farbe, Kleidung und Nahrung der Einwohner, Bauart, Sprache, Regierungsform, Sitten und Handel, alles erfährt Hr. Lucas von seinem getreuen Reisegefährten. Von den Völkern jenseits des Nigers waren seine Nachrichten weniger befriedigend. Es sind größtentheils heitere Völker, entweder unter einem Oberhaupte, wie das mahomedanische Königreich Deysbubah, *wo man Elephanten beschämt* (?) Viele von diesen Völkern haben die mohametanische Religion angenommen. Dennoch erregt dies keinen Zwist mit ihren heidnischen Brüdern, sondern nach des Scherifs Bericht wohnen Mahomedaner und Heiden ohne Unterschied unter einander, ihr Vieh weidet auf denselben Bergen, und es ist kein Zweifel, daß selbst diese Vermischung so verschiedener Religionsverwandten die Reise in das innere Afrika begünstigt. Die Gesellschaft zeigt, wie viel leichter die Engländer auf dem Gamber den Einwohnern von Bornu, Kaschna und Tombuktu, die so reich an Gold sind, ihre Manufacturwaaren zuführen können, als die Fezzaner, die diese Waare nicht einmal aus der ersten Hand kaufen. 4. Fragmente über die Geschichte der Seiks, und zwar über ihren Stifter und ihre Geschichte aus den *Sketches of the History, Religion etc. of the Hindoos*. London 1790. 8. (S. A. L. Z. 91. III. 156.) Nanek ist nicht, wie Tiefenthaler oder Anquetil angegeben, in der Mitte oder am Ende des vorigen Jahrhunderts, sondern schon 1470 in der Provinz Lahore geboren. Früh ward er der Verehrer eines einzigen unsichtbaren Gottes, und eiferte gegen den Götzendienst. Nach einer funfzehnjährigen Reise in verschiedene Gegenden Indiens entzog er sich der Welt, trennte sich von seiner Frau und zwey Kindern, die ihn in der Folge, gleich andern Leuten von allen Religionen, nur gelegentlich besuchten, und überließ sich seinen Religionsbetrachtungen auf der Insel Katarpur an den Ufern des Rawi. Auf seinem Sterbebette 1540 ernannte er mit Uebergang seiner Kinder, seinen Lieblingsjünger Lhina, zum Erben, der seine Vorschriften in einem Werke sammlerte, das den Namen *Pothy*, oder das Buch, führt. Seine Anhänger, die Seiks, lebten Jahrhunderte lang im Frieden mit dem ganzen Menschengeschlechte, und erwarben sich den Schutz des Mahomedanischen Hofes. Aber diese Gesinnung änderte sich, wie ihre Macht zunahm, und unter ihrem zehnten Guru (geistlichen Oberhaupt) lehnten sie sich gegen den Kaiser *Bahauder* auf. Nach der Ermordung dieses Guru sind sie Eroberer, und nähren einen unauslöschlichen Haß gegen die Mahomedaner. Sie stehen jetzt unter mehreren Oberhäuptern, und setzen ihre Nachbarn in Contribution. Für ihre Schwerdter haben sie eine abergläubische Ehrfurcht. Essen sie mit andern Glaubensgenossen: so ziehen sie ihr Schwerdt, strecken es über die Speise, und sagen dabey ein kurzes Gebet her, alsdann essen sie ohne Umstände. 5. Auszug aus einem Briefe des englischen Consuls zu Alexandrien, Hn. Baldwins, über den Negerhandel in Egypten, und das dortige Verkehr mit einigen benachbarten Ländern aus dem Februar des *European Magazine* 1790. Die dortigen

gen-Sklaven sind 1) Afriaten, Georgier, Circassier, Mingrelier, die sich durch Tapferkeit in Aegypten noch wie vormals zu den höchsten Würden erheben, und unter dem Namen Mamaluk bekannt sind. Jetzt beträgt ihre Zahl nur 4000; und nachdem Rußland die Unabhängigkeit ihrer Geburtsländer behauptet, so wird ihre Zahl noch geringer werden. Verschwinden sie: so steht Aegypten jeder Macht offen. 2) Afrikaner, gemeine Sklaven. Alid genannt, deren Zustand aber ungleich besser ist, als unter den Europäern. Die Abessinischen sind die beredfamsten darunter. Gefällt der Sklave seinem Herrn, oder diefer ihm nicht: so ist das gewöhnliche Mittel, beide zufrieden zu stellen, das er auf dem Markt verkauft wird. Einige wenige, die zum Dienst des Serrails und einiger Großen bestimmt sind, werden, ehe sie ankommen, in Oberägypten von einer koptischen Familie verfehnt.

Achter Theil. 1) Geographische Ueberficht des neuesten Zustandes von Ostindien; ein neues, sehr schätzbares, Verdienst des Hn. Pr. Sprengels um die indische Geographie. *Kennels Memoir of a Map of Hindostan* 1783, die Grundlage aller bisherigen größern und kleinern Geographien von Indien, ward verbessert mit einer in 4 Blätter vergrößerten berichtigten Karte 1788 von dem Vf. herausgegeben. Seitdem sind neue Beyträge anderer aus Indien kommender Engländer dazu gekommen. Dies alles bringt der um die indische Geographie und Geschichte so verdiente Hr. Spr. in eine kurze Ueberficht zusammen. Man sieht zwar daraus, wie viel große Lücken hier noch auszufüllen sind, und wie schwer es hält, die Grenzen aller einzelnen Besitzungen genau anzugeben; aber man hat schon viel selbst durch manche negative Begriffe gewonnen, und unferne Geographen können bey Herausgabe ihrer Beschreibungen dieses Landes daraus manche schöne Beyträge hernehmen, auch die hier noch hin und wieder etwas verwickelte Vorstellung leicht noch etwas bequemer ordnen. 2) Reise nach Schweden im Jahr 1784 von W. Coxe. Die schon von mehreren gemachten Bemerkungen, das die Schweden in allen ihren Unternehmungen für ihre Finanzen und Macht zu große und kostbare Entwürfe machten, und folglich feltén das ausführen könnten, was sie anfiengen, bestätigt Hr. C. durch den angefangenen Bau zu Carlskron, Trolhåta und Sweaborg. Eben so geht bey der unternommenen Befestigung von Landskron. Gegen die Urbarmachung gewisser Flecken mitten im Walde durch Verbrennung des gefällten Holzes (Swedja Land) glaubt er, das man mit Unrecht eifert. Denn viele dieser Stellen sind zu steinig, um anders benutzt zu werden, und die Bäume, die sie hervorbringen, sind von geringem Werth. Man findet hier überhaupt manches, das von andern Reisenden nicht bemerkt worden ist, auch über den schwedischen Handel und die gewöhnliche Einnahme und Ausgabe des Reichs. 4) Ueber die Bevölkerung des Königsreichs Spanien. Zu den bisher noch nicht ganz aufgeklärten Punkten gehört unter andern das Datum der Bevölkerung dieses Reichs. Man hat sie zwischen 9 und 10 Millionen, die Zahl der Geistlichen aber zu groß, angegeben. Die genaue Zählung vom

Jahr 1787, die in jeder Provinz mit möglichster Sorgfalt gemacht, findet man in dem *Censur espagnol executado de orden del Rey comunicado por el excellentissimo finhor Conde de Florida Blanca en el anno 1787*, daraus Hr. Beaufort zwar geschöpft, aber nicht mit der gehörigen Sorgfalt. Hier nun ist die vollständige Angabe von allen Provinzen, Kirchspielen, Puebas, Geistliche etc. Nach denselben waren 1787, 10,409,879 Seelen im Reiche, die kanarischen Inseln, Minorka etc. mit eingeschlossen. Die Kirchspiele waren bis auf 18,972, und die Puebas bis auf 18,716 gestiegen. 4) Auszug aus Capitain Meares Reise nach Neu-Albion, der nordwestlichen Küste in Nordamerika. (f. A. L. Z. 1791. B. II. S. 345.) Hier nur der Anfang dieser sehr wichtigen Reisebeschreibung, die im neunten Theile fortgesetzt ist. Da seitdem keine Nachrichten durch neuere Seefahrer von dieser Küste bekannt geworden sind: so ist dies das neueste und vollständigste, was man bis jetzt davon weiß. Hr. F. hält den Namen Neualbion, den der erste englische Weltumfahrer, Drake, der 1579 hieher kam, der ganzen Nordwestküste der neuen Welt gab, für den schicklichsten, und bezeichnet daher mit demselben diese von Cook zuerst ganz befahrne, aber in dem Theil, den Meares hier richtiger beschreibt, nicht genau unterfuchte Küste, Schade, das die schöne bey dem größern Werke befindliche Karte hier nicht beygelegt ist. Alsdann könnten die Besitzer dieser Beyträge jenes theuern Werks allenfalls entbehren.

Der neunte Band enthält aufer der Fortsetzung von Meares Ueberficht des französischen Handels vor der Revolution im Jahr 1789 nach *Arnoulds Balance du Commerce et des Relations commerciales exterieures de la France dans toutes les Parties du Globe*. Paris, 1791. 2 Vol. 8. und 1 Vol. 4. (f. A. L. Z. 1792. B. I. S. 237.) mit Anmerkungen. Er zeigt ferner, mit welchen Ländern Europens und der übrigen Welttheile Frankreich Handel treibe, in wie fern das ganze Reich oder einzelne Provinzen durch dies Gewerbe gewinnen. Auch aus den 16 großfolio Tabellen dieses lehrreichen Werks ist hier das Nöthige mitgetheilt. Die Nebenunterfuchungen aber über die Theorie der Handelsbalance, der alten französischen Handelsgeschichte, des Finanzzustandes, und der damit so genau verbundenen Nationalschuld sind hier weggelassen; dafür aber manche schätzbare Anmerkungen hinzugefügt.

Der zehnte Theil enthält 1) den Beschluß des Auszugs aus *Arnould*. 2) Handel der französischen Seestadt Havre de Grace, nach Briffot de Warville (f. Allg. Lit. Zeit. 1791. B. IV. S. 237.) mit Anmerkungen. Mit vielen Worten im Ganzen wenig gesagt. — 3) Des Capitains *Daniel Beekmann* Nachrichten von der Insel Borneo. Beekmann liefs seine Beschreibung schon 1718 in London drucken, und ist schon deshalb von weniger Brauchbarkeit, weil er einen zu kleinen Theil des Landes, nemlich den um Banjar Mußeén, zu unterfuchen Gelegenheit gehabt. Hier ist das Land auferst fumpfig und ungesund, doch sehr fruchtbar und reich an mannichfaltigen Producten, die er aufzählt. Die Banjaresen beschreibet er als ein schwaches, träges, doch wohl-

gestaltetes Volk. Dafs die Engländer in ihren Häusern auf- und abgingen, und nicht, wie sie, auf einem Fleck still safsen, kam ihm so unbegreiflich vor, dafs sie fragten: Habt ihr am andern Ende des Zimmers etwas zu thun? warum bleibt ihr nicht da? wo nicht, warum bemüht ihr euch hin? Was soll das heifsen, dafs ihr immer hin und herschreitet? Die Mädchen, welche schon im 8ten und 9ten Jahr manbar werden, sind vor ihrer Verheirathung sehr ausschweifend, und selbst ihre Mütter geben sie für einen geringen Gewinn Preis; nach der Heirath aber müssen sie treu seyn. Tiefer im Lande sind die Einwohner wilder, gröfser und stärker. Sie heifsen Biadjos. Von Rajahs und Beherrschern des Landes war damals der Sultan von Kaitandji der mächtigste. Gold muß hier sehr häufig gefunden werden, weil sie bey dem Sultan, den sie in Tator, 20 Meilen tiefer im Lande sprachen, Tische und andre Geräthschaften von feinem Golde antrafen. Auch der Prinz von Negerri, mit dem sie zuerst zu thun hatten, besafs einen solchen 2 Fufs langen und 1½ Fufs breiten Tisch von dichtem Golde, und andere goldne und silberne Gefäße. Ob seine Erzählungen so ganz glaubwürdig sind, ist zweifelhaft. So sagt er, dafs der Orangutang daseibst 6 Fufs hoch sey. Von der Gröfse hat man doch noch keinen gefunden. Man hat, wie Hr. F. und Hr. Radermacher nachher bemerkt, zweyerley Arten davon, den kleinern, der nicht über 2½ Fufs lang, und nicht selten ist, und den grofsen, der äußerst selten, und nicht über 4 Fufs lang ist. 4) Kurze Beschreibung von Borneo, so fern diese Insel jetzt bekannt ist, von Hn. J. C. M. Radermacher, aus dem zweyten Theil der *Verhandelingen van het Bataviaasch Genootschap der Kunsten en Wetenschappen*. Batavia, 1780. 8. S. 107 u. f. Die Entdeckungen sind von Hn. *Willem Adriaan Palm*, Kaufmann und Residenten zu Tanbang. Die Insel ist mit einem sumpligen Ufer umgeben; weiter im Innern soll das Land fruchtbarer seyn. Die Einwohner begnügen sich indess, Gold und Diamanten aufzufinden, und tauschen sie gegen die nöthigen Lebensmittel von Java um. In der Mitte ist ein sehr hohes Kryfallgebirge, und an dessen Fufs ein Binnen See, aus welchem alle (?) Flüsse der Insel entspringen. Durch die Schenkung des Königs von Bantam besitzt die O. J. Komp. seit 1788 den Strich Landes zwischen Landak und Sukkadana, und ein Bündniß mit dem inländischen Fürsten sichert ihnen den ruhigen Besitz von der vorhin erwähn-

ten Festung bey Tatas oder Banjermassing. Das Reich Banjermassing ist noch das größte und wichtigste auf dieser Insel. Handelsproducte sind Pfeffer, Gold, doch sehr versetzt, und meist Goldstaub, Diamanten, Rottings, Vogelnester, Wachs, Drachenblut, Eisen etc. — Pontiana, ungefähr unter der Linie, dessen Beherrscher die holländische Compagnie 1778 zum Sultan von Sofungo und Pontiana gemacht, liefert eben die Producte, auch Perlen und Zinn. Zu Landak, am nördlichen Arm des Flusses, 17 Meilen Land einwärts, hält sie einen Residenten. — Borneo, das nördliche Königreich, hat den allerbesten Kampfer. Zu Borneo wird ein sehr einträglicher Handel getrieben, auch mit Sklaven, Reis und Perlen vom Borneischen Kupfer werden jährlich ungefähr 35 Pikols von 125 Pfund zu 3200 Rthlr. verkauft. Er quillt, wie der aus Sumatra, als reines Harz, aus einem noch unbekanntem Baum; der Japanische wird aus den Blättern einer Lorbeerart gekocht, und das Pikol kostet 50 Rthlr., also nicht aus Holz, wie Raynal sagt; auch kostet er nur $\frac{1}{4}$ so viel, als dieser angiebt. Die Engländer vertauschen hier baumwollne Tücher gegen Pfeffer. — Die Biadjor oder Dajakker, welche das Innere der Insel bewohnen, müssen, wenn sie heirathen, zum Zeichen ihrer Tapferkeit ihrer Braut den Kopf eines Menschen bringen, den sie erschlagen. Daher fand Hr. Palm an jeder ihrer brethern Wohnungen einen Menschenkopf hängen. Auch wenn der Mann zur zweyten Heirath schreitet, muß er erst einen Kopf schaffen. — 5) Ellis, von den vornehmsten Caucasischen Nationen, aus dem Englischen, Prof. Gildenstadt ward von der jetzigen Kaiserin hieher geschickt, um die Geographie und Naturgeschichte dieser wilden Gegenden aufzuzeichnen. Sein Bericht liegt hier zum Grunde, ist aber hier und wieder abgekürzt, und an einigen Stellen durch Hn. *Spr.* Anmerkungen berichtigt. — 6) Beschreibung des Wallrofsfanges im Eismeer, von Oferezkowski. — 7) Amerigo Vespuccis Reisen nach Brasilien von 1501 bis 1504. Ungeachtet Cabral durch Zufall die Gegend von Santacruz und Portofeguro, Buzons aber die nördliche Grenze Brasiliens am Manranhon entdeckt: so gebührt doch dem berühmten Florentiner Vespucci die Ehre, dafs er die ganze Küste Brasiliens beynahe befahren, und zuerst beschrieben hat. Davon werden hier unter andern 2 Briefe von ihm mitgetheilt.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. *Lauban*, b. Scharf: M. Friedrich Liebegott Bocher, Conrector am Lyceum in Lauban, *Ueber einige geheime Arten der Feuerentzündung, Selbstentzündungen genannt.* 1792. 32 S. 8. — Der Vf., der durch diese Schrift zu einem Gedächtnisfactus des Laubanischen Brandes einladet, hat hier mit vielem Fleiße die in mehreren Büchern und Zeitschriften zerstreuten Nachrichten von Selbstentzündungen gesammelt, und mit

nützlichen Anmerkungen und Erläuterungen aus der Naturlehre begleitet. Der Gedanke, durch dergleichen Gelegenheitschriften gemeinnützliche Erfahrungen und Erfindungen aus der Bücherwelt in die wirkliche zu verpflanzen, und auch unter den niedrigen Ständen in Umlauf zu bringen, verdient, da doch immer noch Programme geschrieben werden müssen, von recht vielen Schulmännern nachgeahmt zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 25. Januar 1793.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Auch in der Anzeige glauben wir die beiden gleich zu nennenden Werke verbinden zu müssen, wie die wichtigen Gegenstände, welche sie betreffen, in dem weitausfassenden Plan der neuen Staatsverfassung von Frankreich genau verbunden sind.

I. STRASBURG, in der akad. Buchh.: *Das Familiengericht, oder vollständiger Unterricht von der Gerichtsbarkeit und den Verrichtungen dieses durch die neue Constitution der Westfranken angeordneten wohlthätigen Tribunals. Mit einem Formularbuch (.) Ein Handbuch für Familienväter in Frankreich. Aus dem Französischen des Aug. Karl Guichard. (ohne Ang. d. Jahrz.) XXVIII S. Vorr. d. Uebers. nebst Inhaltsverz. u. 425 S. 8.*

II. Ebendasselbst;

1) *Gesetzbuch für die Friedensgerichte (.)* oder Sammlung aller Decrete, welche auf diesen Theil der neuen Gerichtsordnung Bezug haben, mit erklärenden Anmerkungen; nebst einer von dem Constitutions-Comite durchgesehenen und genehmigten Anweisung über die Proceßform bey den Friedensgerichten und Vermittlungskammern, mit Vorschriften wie die Akten verfaßt werden sollen. Aus d. Franz. überf. durch Fr. Jos. Kraufs, b. R. Licent. 1791. 168 S. 8.

2) *Gesetzb. f. d. FrG. zweytes Heft*, in sich haltend eine Anweisung über die Geschäfte der Friedensrichter oder ihrer Schreiber, und die Akten, welche sie in Sachen voluntarischer Gerichtsbarkeit aufzusetzen haben; nebst verschiedenen Anhangsdecreten und Gutachten des Constitutions-Comite die Friedensrichter betreffend (:) durch A. C. Guichard, homme de loi. A. d. Fr. überf. d. Fr. J. Kraufs u. f. w. 1791. 126 S.

3) *Gesetzb. f. d. FrG. drittes Heft*, in sich haltend die Fortsetzung der Anweisung über die Versiegelungen, Vogteyen und Curatelen; eine neue Anweisung über die Vermittlungskammern der Distrikte und Kammern der Rechtslehre für Arme; nebst einem Auszug aus den Decreten über den Stempel und die Registrirung, und verschiedenen Anhangsdecreten und Gutachten des Const. Comite die Friedensr. und Vermittelungsk. betreffend, durch A. C. Guichard, h. d. l. A. d. Fr. überf. durch — Kraufs etc. 1791. 145 S.

A. L. Z. 1793. Erster Band.

4) *Gesetzb. f. d. FrG. viertes Heft*, in sich haltend die Fortsetzung der Anweisung über die Distrikts-Vermittlungskammern und wohlthätigen Kammern der Rechtslehre für Arme; nebst verschiedenen Anhangsdecreten mit neuen Ausführungen und Erläuterungen über die Befugniss und Verrichtungen der Friedensrichter; durch A. C. Guichard h. d. l. A. d. Fr. — durch — Kraufs u. f. w. 1791. 141 S.

5) *Gesetzb. f. d. FrG. fünftes Heft*, neue Erklärungen und Vorschriften über die Sachen, welche die Friedensrichter angehen, enthaltend; nebst einer grossen Anzahl Entscheidungen des Const. Comite und des Justizraths; durch u. f. w. 1791; mit dem besondern beygedruckten Titelblatte: *Gesetzb. f. d. FrG. von A. C. Guichard, h. d. l. Erster Band. I—V. Heft.* A. d. Fr. — durch — Kraufs u. f. w. (wobey ein alphabetisches Sachregister über alle fünf Hefte); 128 S.

6) *Gesetzb. f. d. FrG. von A. C. Guichard, h. d. l. Zweyter Band, VI. Heft.* Aus d. Franz. überf. durch — Kraufs u. f. w.; mit dem besondern Titel für diesen zweyten Band: *Gesetzb. f. d. FrG. — Grundsätze der französischen Rechte zu dem Gebrauche der Friedensrichter (.)* oder. kurzer Abriffs der vornehmsten Rechts- und rechtswissenschaftlichen Regeln, welche auf die Geschäfte, die gemeinlich die Entscheidung des Friedensr. unterworfen werden, anwendbar sind. 1792. 30 S. (zusammen 2 Rthlr. 6 Gr.)

Mitten aus dem bisherigen Gewirre in Frankreich, wo so Mancher nichts anders als Plattheiten oder Greuel zu sehen gewohnt war, sind unter andern zwey Institute hervorgegangen, deren Entstehen zu einem gelindern Urtheile über den Geist der neuen Ordnung der Dinge in Frankreich wenigstens etwas geneigter machen kann. Das eine ist die Einführung von *Friedensrichtern*, aus England entlehnt und modificirt; das andere, ein vaterländisches, oder doch einheimisch gewordenes Product, ein *Familiengericht*. Beide lernt man aus zwey Werken kennen, die gewiss ein ernsthaftes Studium zu verdienen scheinen.

N. I. Wie das Familiengericht durch den zehnten Titel des Reichschlusses über die Organisation der neuen Gerichtsordnung vom 16. und 24. Aug. 1790 gegründet ist, soll es, gleichsam als erstes Glied in der neuen Ordnung der Gerichtsverfassung, zugleich ein häusliches und ein bürgerliches Gericht ausmachen; eine Bestimmung, wodurch es sich von ähnlichen Instituten des Alterthums, die auf jenes beschränkt waren und eben deswegen

wegen unvollkommen bleiben mußten, wesentlich und vortheilhaft unterscheidet. Nimmt man hinzu, daß es nicht nur eine Civilinstanz, sondern auch ein Zucht- oder Disciplinargericht seyn soll; so hat man die ersten Grundzüge seiner Bestimmung, zu deren Erreichung eine möglichst einfache Organisation und ein eben so einfaches Verfahren führen sollen. Aus diesen Gesichtspunkten gefaßt, zergliedert es der Vf. der vorliegenden Schrift, die auch einen ihrer würdigen Verdeutlicher gefunden hat, mit einem hohen Grade von Scharfsinn, Deutlichkeit, Bestimmtheit, und dabey mit einer in diesem Fache äußerst seltenen, gefälligen, musterhaften Leichtigkeit. Von dem Gegenstande seiner Meisterarbeit spricht er, aus Drang eines männlichernsten Gefühls, dem jedoch das Wort nicht einmal entschlüpft, ganz im Ton der höchsten Begeisterung. Zweifach soll der Nutzen seyn, den er davon mit der vollsten Zuversicht erwartet und erwarten läßt. Da sonst das gewöhnliche Rechtsverfahren manche häusliche Angelegenheit aus der Verborgenheit hervorzog, und dadurch unfehlbar ein nachtheiliger Einfluss auf die Sitten erfolgen mußte: so soll dagegen in Zukunft die Entscheidung solcher Angelegenheiten im häuslichen Zirkel durch diese Schonung wohlthätig auf die Verbesserung der Sitten wirken. Sodann soll auch durch die Nothwendigkeit, sich mehr mit den Gesetzen bekannt zu machen, ungleich lebhafteres Interesse an die Verfassung erweckt, und dadurch ferner die Bildung der älteren Familienglieder zu bessern Bürgern befördert werden. Wahr ist es auch, daß die Sache, wie der Vf., ohne Declamation, ohne Verschönerung sie darstellt, zu den schönsten Erwartungen berechtigt. Es bedarf in der That einer ruhigen Selbstsammlung, um nicht, wie von einem ungewohnten Zauber, ohne alle Prüfung, zu unbedingtem Beyfall hingezogen zu werden.

Daß die Einrichtung eines Familiengerichts das Studium der Gesetze nothwendiger machen, mehr Interesse an der Staatsverwaltung erwecken, und dadurch ein ganz anderes Geschlecht von Bürgern hervorbringen müsse, läßt sich wohl nicht bezweifeln. Nur sollte wohl erst die Gesetzgebung einfacher, als jetzt, geworden seyn; sie würde sonst theils die Fassungskraft vieler Familienglieder übersteigen, theils den Bürger von der Erfüllung eben der häuslichen Pflichten, die ihm dringender als jemals ans Herz gelegt werden sollen, zu sehr abziehen. Ohnsehbar scheinen diese Folgen zu seyn; und vorgebeugt muß ihnen werden, wosern nicht der allzugeschäftigte Familiengerichtsbeyfizer selbst von einer andern Seite ein Gegenstand wohlverdienter Zurechtweisung werden soll. Bis dieser Wunsch des ächten Patrioten und des wahren Menschenfreundes dereinst in Zeiten der Ruhe besser als bisher erfüllt werden kann, hat der gutdenkende Bürger schon jetzt dringende Anforderung, auch diesen Theil eines neuen Berufs zum Gegenstand der ernstlichsten Anstrengung zu machen. Auch findet es schon jetzt Unterstützung genug an dem *Justizrath*, einem Ausschusse von Rechtsgelehrten, die sich an bestimmten Tagen beym Justizminister versammelt, um auf die ihm vorgelegten zweifelhaften in Betreff der Anwendung der in sein Departement einschlagenden Gesetze gemeinschaftlich die Antworten abzufassen.

Zudem ist die Bildung zum Staatsbürger nicht sowohl nächster Zweck des Familiengerichts, als vielmehr eine Folge, die sich erst nach Jahren, wenn die Maschine, die kaum den Anstofs erhalten hat, lange genug im Umtriebe gewesen ist, wird schätzen und übersehen lassen. Ungleich näher liegt der zweyte Vortheil, den der Vf. dieser trefflichen Anweisung für alle künftige Beyfizer eines solchen Gerichts, davon verspricht. *Schonung des Familienheimnisses* macht eigentlich den wesentlichsten Vorzug, den vorzüglichsten Gegenstand der Erwartung von diesem neuen Institute aus. Alles, oder doch das Meiste, kömmt also darauf an: ob auch jenes Geheimniß so geschont werden könne? und dieses scheint in gar zu vielen Fällen unmöglich zu seyn. Auch das FG. braucht Zeugen und Kunstverständige: kann man sich auf deren Verschwiegenheit verlassen? wird es nicht, von dieser Seite betrachtet, ganz einerley, ob sie im engern Kreise des Familiengerichts, oder in der Gerichtsstube vernommen und befragt werden? — Noch mehr steigt die Schwierigkeit, wenn nun, nach vollendeter Untersuchung, der gefällte Anspruch vollzogen werden soll. Da das FG., als erste bürgerliche Instanz, seine Ansprüche dem Districtgerichte zur Vollziehung vorlegen muß, so wird auch deswegen das Verborgene nicht verborgen bleiben können. Da ferner, bey der beschränkten Gerichtsbarkeit des Familiengerichts, alle Fälle „wo die öffentliche Ordnung und die ganze Staatsgesellschaft interessirt ist“ davon ausgenommen sind, und doch die Entscheidung der Frage: ob der vorliegende Fall in jene Klasse gehöre? dem königlichen Commis für vom Districtgerichte, zugleich mit dem Ausspruch des Familiengerichts vorgelegt werden muß; — wo bleibt nun das Geheimniß der Familien? geräth es nicht auf ein weites Meer, wo es die Chicane so arg als sonst umherreiben kann? Hierzu kömmt noch der Fall der Intervention, in welchem die Grenzen schwerlich so genau werden abgesteckt werden können, daß die Rechte des Fremden gewahrt würden, ohne die Familienverhandlungen aus ihrer Verborgenheit hervorzuziehen. — Und nun — was ohne Widerrede entscheidend zu seyn scheinen kann — wird nicht durch die unbeschränkt gestattete Appellation von den Aussprüchen des FG. sein ganzer Nutzen vernichtet, so daß es zu einer bloßen Zwischeninstanz gewöhnlicher Art zurückfällt? — Wie kann also das Geheimniß der Familien geschont bleiben? und wenn dieses nicht geschont bleiben kann, was wird alsdann aus dem Gewinn, den das FG. der Sittenverbesserung gewähren soll?

Gesetzt aber auch, es wäre möglich, daß die auf die Familienheimnisse verbreitete Klage unaufgedeckt bleiben könnte, müßte man alsdann nicht mit Grund besorgen, die Familienjustiz, zumal in Disciplinarfällen, in Klosterjustiz ausarten zu sehen? Kein Rechnen auf Gerechtigkeit ohne Ausnahme hebt diese Besorgniß: wären wir so weit, wozu wohl Gerichte? — Ueberhaupt scheint alles, was im engern Zirkel der Familie geschehen kann, auf Untersuchung, Zurechtweisung, Ermahnung beschränkt zu seyn: sobald etwas mehr geschehen, sobald er die Vollziehung der Familienentscheidung von außen suchen und erwarten soll, sobald scheint es noch nicht

nicht natürliches Tribunal, sondern eine erste Instanz zu werden, die, bey verschiedenen eigenthümlichen Vortheilen, dennoch allen Ungemächlichkeiten und Gebrechen der gewöhnlichen Gerichtsverfassung unterworfen bleibt. Und sonach könnte man auch das neue franz. FG. von dieser Seite betrachtet, für einen Versuch ansehen, dem man zwar den Vorzug treffender Winke zur Verbesserung und Vereinfachung des processualischen Verfahrens nicht abprechen dürfte, der aber im Uebrigen nichts weiter wäre, als — ein schöner Traum.

Möglich bleibt es dennoch, daß die Fremden, deren Aussagen und Gutachten das F. G. nicht entbehren kann, oder deren Rechte in Interventionsfällen geschont werden müssen, daß der Präsident des Distr. Ger., dem der zu vollziehende Ausspruch vorgelegt werden muß, daß der V. Commiss. ihre Pflichten ganz erfüllen, wenn überhaupt höhere Sittlichkeit sich ausbreitet. Und so mag denn die große Lehrerin Erfahrung erst über die Güte oder Schädlichkeit dieses ungewohnten Gewächses entscheiden, die sich dadurch nicht irre machen lassen wird, daß die ausländische Pflanze auf verhasstem Boden, mitten im Sturm, aufschoss. Uebrigens ist ein Auszug aus dieser Schrift, wenn sie verwerflich ist, ohne Nutzen, und wenn sie gedeiht, und sich mehreren Ländern empfehlen sollte, gewiß überflüssig.

Sollte durch die Einrichtung eines häuslich-bürgerlichen Tribunals für das Beste der Familien, und dadurch für die Verbesserung der Sitten gefordert werden, so wird nun diese Sorgfalt durch die Einführung des Instituts der Friedensrichter noch außer jenem engen Kreise ausgedehnt. Ebenderfelbe Geist des allgemeinen Wohlwollens, der sich in jenem so unverkennbar ausdrückt, hat auch diesem, so weit es gegenwärtig von dem möglichen Grade der Vollendung noch entfernt seyn mag, dennoch schon jetzt Kraft und Leben eingehaucht. Will man sich davon überzeugen, so lese man das *Gesetzbuch für die Friedensrichter* etc., besonders nach Anleitung des vortreflichen Berichts, welchen Hr. Thouret, wahrscheinlich der eigentliche Schöpfer des Instituts in dieser Form, im Namen der Constitutions-Comité, der Nationalversammlung abgestattet hat (1 Heft S. 40.); der Unbefangene wird dadurch in den Standpunkt gesetzt, aus welchem allein die freylich ungewohnte Erscheinung beobachtet und beurtheilt werden kann und muß. Schon ein flüchtiger Blick auf den Titel des ersten Hefts belehrt uns, daß die Einrichtung des Instituts, seiner Grundidee und seinem großen Zwecke nach, in zwey Hauptklassen, nemlich in die eigentlichen *Friedensgerichte* und in *Vermittlungskammern*, zerfällt. Senen sind (S. 17.) alle bloß persönliche und Mobilienstreitsachen, ohne Appellation (dermalen) bis auf den Werth von 50 Livr., und mit Apellation (vor der Hand) bis auf den Werth von 100 L., mit provisorischer Vollziehung unter Bürgschaftleistung, angewiesen; auch erkennen sie, vermöge Ausnahmen von den Bestimmungen und zum Theil von den Negativen des vorliegenden Artikels, 1) über die Klagen wegen Beschädigungen, welche den Feldern, den Früchten, der Aerndte durch Menschen oder durch Vieh zugefügt worden; 2) über die Grenzverrückungen, unrechtmäßige

Anmaßung von Grund, Bäumen, Häge, Gräben und andern Zäunen, welche während des Jahrs geschehn, über Unternehmungen am Laufe des Wassers, welches zum Wässern der Wiesen dient, wenn sie gleichfalls im Laufe des Jahrs vorgefallen sind, und über alle andere possessorische Klagen; 3) über die Miethausbesserungen der Häuser und Meyerhöfe; 4) über die von Seiten der Meyer- oder Miethsleute geforderten Entschädigungen wegen Nichtgenuss, wofern das Recht auf Entschädigung nicht streitig gemacht wird u. s. w.; 5) über Bezahlung des Arbeits- und Gesindelohns, wie auch über die Erfüllung der gegenseitigen Verbindlichkeiten zwischen Meistern und ihren Dienstboten oder Arbeitsleuten. 6) Ueber die Klagen wegen mündlicher Beschimpfungen, Zänkereyen und Thätlichkeiten, wofern nicht Criminalklage eingemischt worden ist. — Nur bis hieher reichen die Grenzen für die Gerichtsbarkeit der Friedensrichter; weiter hinaus hört sie auf, und die Friedensgerichte verwandeln sich in bloße *Vermittlungskammern*, deren wohlthätige Bestimmung schon ihre Benennung ahnden läßt. Vielleicht ist eben hier, wo sich die Grenze ihres Jurisdictionsbereichs scheidet, der eigentlichsste Punkt, von welchem aus ein wohlthätiger Einfluss von ihnen sich verbreiten kann. Sie sollen allein wirksam seyn, ohne alle Einmischung von Rechtsgelehrten, welchen Namen sie auch führen mögen. Rechtsgelehrte hält man für entbehrlich, weil es bloß auf Prüfung und Berichtigung von Thatsachen, treue Darstellung der Lage der Sache, und dann auf beider gegründete Warnung ankommt; Rechtsgelehrte hält man hier sogar für schädlich, weil man es ihnen nicht zutraut, daß sie geneigt bleiben sollten, sich auf Prüfen, Darstellen und Warnen einzuschränken. Ob dies alles immer möglich und rätlich seyn wird, kann am besten die Erfahrung in ruhigeren Zeiten lehren. Eine genaue Zergliederung dieses Werks würde ohnehin zu einem Buche anschwellen. Nicht unwahrscheinlich ist die Erwartung, daß ein Mann, der Rechtskenntnisse, philosophischen Blick und ächten Sinn für wahres Menschenwohl durch ein seltnes Band vereinigt, das Institut der Friedensgerichte genauer prüfen, und das Resultat seiner Untersuchung öffentlich vorlegen werde; wofern nicht die Aussicht, daß dem Institute schon jetzt Abänderungen bevorstehn, seine Beurtheilung noch zurückhält. Ueberhaupt aber wäre es in dieser Rücksicht zu wünschen gewesen, daß ein Sachkundiger in Frankreich schon jetzt den Anfang machen möchte, nicht bloß in der Hauptstadt, selbst nicht bloß in den Städten vom nächsten Range nach ihr, sondern auch in den kleinern Städten, und auf dem flachen Lande zuverlässige Erfahrungen in Bezug auf den mehr oder weniger freyen, mehr oder weniger heilsamen Gang der neuen Justizverfassung sammeln und bekannt machen möchte, da doch immer die Erfahrung die beste Lehrerin ist.

Ohne Druckort: *Ueber Geschichte und Verfassung des gegenwärtigen Reichstags*, von Heinrich Wilhelm von Bülow. Zweyter Theil. 1792. 254 S. 8. (18 gr.)

Mit diesem zweyten Theil beschließt Hr. v. B. sein Werk von dem deutschen Reichstag, welches unter andern diesen Vorzug hat, daß in selbigem die neueren wichtigen Vorfällenheiten des Reichstags bemerkt und nachgetragen worden sind. S. 21. berichtet er, daß man seit dem Anfang des vorigen Jahrs eine neue kürzere Art, die sogenannten *Ansatzzettel* auszufertigen, eingeführt hat. In selbigen wurde vorher jedesmal einer großen Menge von Materien, über welche *morgen Vormittags* (der gewöhnlichste Ausdruck der A. Z.) berathschlaget werden sollte, gedacht. (Jedermann weiß, daß die allermeisten der angekündigten Materien in mehrern Jahren nicht werden vorgenommen werden.) Jetzt wird alle drey Monat ein dergleichen förmlicher weitläufiger Zettel ausgefertigt. Die übrige Zeit lauten die A. Z. also: „*Morgen Vormittags zu den in Ansage stehenden Materien, welche im Ansagezettel, z. B. vom 20. Jenner, enthalten sind, zu Rath.*“ Nach S. 26. ist der Gebrauch, im Degen zu Rath zu fahren, im J. 1715 aufgekommen. Vorher erschienen die Gesandten in Manteln. Im Jahr 1785 kam der Schwedisch - Vorpommerische Gesandte von Björnstierna in der schwedischen Nationaltracht in dem Rath. Die Sache machte aber Aufsehen, und Hr. v. B. erschien wieder in deutscher Kleidung. S. 50. schreibt der Vf., daß zwischen den Fürstlich-Sächsischen Häusern Weimar, Gotha, Coburg, Altenburg und Eisenach, nach dem 1705 errichteten Vergleich bey dem Aufstehen und Wotiren alterniret werde. Dabey ist aber verschiedenes zu erinnern. Die fürstlichen Häuser Weimar und Eisenach haben am 31. May 1704 (nicht 1705) mit dem Fürstlich - Sächsisch -Gothaischen Gesammthaus wegen

der Ordnung bey Aufrufung der fürstl. sächs. Reichs- und Kreisstimmen einer Alternationsvertrag errichtet, welchem bis jetzt von den beiden Hauptlinien nachgegangen wird. Wegen der Ordnung, nach welcher die Reichs- und Kreisstimmen des fürstlich gothaischen Gesammthaus unter sich aufgerufen werden sollen, ist zwar am 4 Jun. 1704 gleichfalls ein sogenannter Alternationsrecess errichtet worden. Es ist aber selbiger nicht zum Vollziehen gekommen, sondern es wird noch jetzt dergestalt gehalten, daß, wenn das sogenannte *Senium* bey den fürstlichen Theilhabern der Coburgischen Stimme befindlich ist, diese zuerst; wenn aber das *Senium* bey der fürstlich-gothaischen Speciallinie besteht, die gothischen und altenburgischen Stimmen zuerst, und die Coburgische zuletzt aufgerufen wird. S. 100. vermißt man die Bemerkung des Unterschieds zwischen den sogenannten *Conclusis trium Collegiorum* und den *Reichsgutachten*, welcher bekanntlich darinn besteht, daß in der letztern einige Formalitäten zu den errichteten C. T. C., bey dem Anfang und zu Ende, hinzukommen. Der Begriff, welchen H. v. B. S. 147. von den Verhandlungen *de corpore ad Corpus* giebt, ist, wenn er als eine Beschreibung dieser Art von Verhandlungen gelten soll, zu enge; weil beide Religionstheile nicht allein in demjenigen Fall, da ein gütlicher Vergleich zwischen ihnen versucht wird, sondern auch in solchen Fällen, da sie z. B. Beschwerde gegen einander führen, Widersprüche und Protestationen einlegen, *de corpore ad corpus* (entweder in den einzeln Collegien, oder außerhalb derselben,) handeln.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. Leipzig, b. Schladenbach: *De Titulo SEMPER AUGUSTUS*, Diatriba. Scriptis J. J. E. Püttmannus, Ant. Lips. 89 S. gr. 8. — Eine schöne Schrift des berühmten Vf., welche, gleich allen andern Schriften desselben, wegen ihrer Gründlichkeit und seltenen Schönheit des Ausdrucks Empfehlung verdient. Der Grund der Benennung: *Semper Augustus*, wird darinn auf eine ganz neue Art also erklärt: Dem Kaiser *Octavianus Augustus* sey die höchste Gewalt Anfangs auf zehn Jahre, hernach auf anderweitige zehn Jahre und so ferner übertragen, und von ihm ungenommen worden, welches der Verfasser aus einer Stelle des *Dio Cassius* Lib. 53. cap. 16. beweiset, wo gesagt wird: *Cum autem primum ei (Augusto) decennium exivisset, aliud quinquennium, atque eo circumacto rursum aliud quinquennium, post decennium, atque eo finito aliud iterum decretum est, quinta vice: ita ut, continuatis decenniis, per totam vitam imperii summam obtinerit.* Die folgenden Kaiser aber, fährt der Vf. fort, und bescheinigt solches mit Stellen aus dem *Dio Cassius*, hätten sich der höchsten Gewalt nicht auf zehn Jahre, oder eine andere bestimmte Zeit, sondern auf immer angemast; und so sey es gekommen, daß sie nicht Augustus, wie *Octavianus*, sondern *Semper - Augustus* seyn genennet worden. (Gegen die Nachricht des *Dio Cass.* lassen sich wichtige Zweifel machen. *Suetonius* und *Tacitus* gedenken der Sache, daß nemlich Augustus die höchste Gewalt auf zehn Jahre und so ferner übernommen habe, mit keinem Wort. Der erste berichtet nur

von dem *Octavianus*, c. 27. *Tribuniciam potestatem perpetuam recepit: — Recepit et morum, legumque regimen, aequè perpetuum.* Von dieser *potestate tribunicia* schreibt *Tacitus Annal.* III. 56. *Id summi fastigii vocabulum Augustus reperit, ne regis, aut dictatoris nomen adsumeret, ac tamen appellatione aliqua cetera imperia praemineret:* welches aber mit der Erzählung des *Dio Cass.* nicht zu verereinbaren ist. Das Wort *Augustus* war auch kein *nomen potestatis*, und wäre ganz unschicklich gebraucht worden, um die fortwährende höchste Gewalt der Kaiser damit anzuzeigen. Der Vf. führt aus dem *Gruterus* Inscriptionen an, wo die Kaiser *Augusti sempiterni*, *Augusti perennes* genennet werden. Das kann wohl nicht so viel heißen, daß ihnen auf ihre Lebenszeit die höchste Gewalt zustehe, sondern *quod semper, etiam post mortem, sint venerabiles:* welche Bedeutung auch die Worte *Semper Augustus* in den Inscriptionen haben müssen. In verschiedenen von dem Vf. angeführten Inscriptionen werden die Kaiser *Imperatores perennes, aeterni, sempiterni* genennet, woraus sich der Sinn leicht abnehmen läßt, in welchem sie *Semper Augusti* heißen. Wenn es mit einer in dem *Journal de Trevoux* beschriebenen Münze seine ganze Richtigkeit hätte, so wäre damit erwiesen, daß schon dem Kaiser *Vitellius* die Benennung *Semper - Augustus* seye beygelegt worden. Sonst aber kommen diese Worte zuerst in einer Inscription des Kaiser *Philipp* des Aeltern, welcher im Jahr 244 zur Regierung gelangt ist, vor.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 26. Januar 1793.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

ZÜRICH, b. Orell und Comp.: *Museum der Heilkunde*, herausgegeben von der Helvetischen Gesellschaft correspondirender Aerzte und Wundärzte. Erster Band. Vorbericht LVI S. 402 S. 8. 1792.

Die Verfassung der Gesellschaft wird im Vorbericht nach ihren Zwecken, Einrichtungen, Gesetzen u. s. w. geschildert. Sie muß zur Ausbildung und Vervollkommnung ihrer wirklichen Mitglieder kräftig wirken, viele Kenntnisse in Umlauf bringen, zur Thätigkeit reizen, Mittheilung des bessern Wissens und so seine Verbreitung und was auf den Erfinder selbst zurückwirkt, seine Bestätigung, Erweiterung oder Beschränkung veranlassen. Durch die Berathschlagungen aller, oder doch in schleunigen Fällen des Präsidenten mit mehreren über eine bedenkliche, schwierige Krankheit, die ein Mitglied zu behandeln hat, wird das Wohl einzelner Schweizer oft sehr befördert werden. (Hier wunderten wir uns, daß die Mitglieder nicht in bestimmten Fällen zur Verschwiegenheit verpflichtet werden, oder es nicht erlaubt wird, die Aerzte seines Bezirkes von der Mittheilung der Krankengeschichte und der Rathpflege gänzlich auszuschließen. Die Verhältnisse in der Schweiz und zwischen Schweizer - Aerzten müssen anders seyn, als in Deutschland, wenn diese Maasregeln nicht sehr nöthig seyn sollten). Durch die mannichfaltigen Triebfedern, die die Gesellschaft in Bewegung setzt, ihre Mitglieder zu Fortschritten oder zur Theilnahme an denselben zu reizen, wird die Zahl der verständigen, fähigen Aerzte und Wundärzte in der Schweiz sich gewiß vermehren und manches Neue und Gute für die Arzney- und Wundarzneykunst, die noch nie so brüderlich verbunden waren, geschaffen werden. Die Schweiz hat auch den Vortheil, so ihre einheimischen Krankheiten und medicinischen Beziehungen am ersten aufgeklärt zu sehen. Die Gesellschaft ist sehr ausgebreitet und zahlreich. Der würdige Rahn ist ihr erster Präsident, (eine Würde, die nur auf drey Jahre verliehen wird,) und war mit den Herren Römer, Schinz, Usteri und Meyer ihr Stifter. Von ihm und dem letztern finden sich auch Aufsätze in diesem Museum; es fällt aber auf, daß die andern Stifter nichts geliefert haben, was zur guten Aufnahme des ersten Theils hätte beytragen können. Mögen Vaterlands- und Kunstliebe der Gesellschaft auf lange Zeiten hinaus ihre Existenz in der jetzigen vortreflichen Verfassung sichern, ihrer Vervollkommnung unbeschadet und sie mit der Erreichung aller ihrer Zwecke und dem Dank der Zeit und Nachwelt belohnen!

A. L. Z. 1793. Erster Band.

Der Hauptzweck der Gesellschaft ist auf sich selbst gerichtet, auf Bildung, Belehrung ihrer Mitglieder u. s. w. Eine Auswahl der circulirenden Aufsätze dem Druck zu übergeben und die Literatur mit ihren Schriften zu bereichern, ist nur ein Nebenzweck, der jenen subordinirt ist und für den wenig gethan wird. Das ist aber auch grade das Patriotische und Löbliche des ganzen Instituts. Die Schätzung der Gesellschaft und ihrer Schriften fällt also nicht zusammen, und in der That erfüllt jene uns mit Achtung und Enthusiasmus, während dieser erste Theil des Museums uns gleichgültig läßt, und als nicht vielbedeutend vorkommt. Er hält keine Vergleichung aus mit irgend einer frühern oder spätern Sammlung, zu der sich englische Aerzte und Wundärzte nicht so innig und eng vereinigten. Hätte nicht die Thätigkeit der Gesellschaft eine andre Richtung; so müßte es mit Unwillen erfüllen, daß sie nur auf so kleine Aufsätze und auf das Mittheilen einer Krankengeschichte sich erstreckt. Neun und vierzig verschiedene Rubriken kommen in diesem ersten Theil vor. Das beschränkt auch den Rec. darauf, bloß das Wichtigste anzuführen und auszuheben. Die vielen, oft mit Sorgfalt angestellten Leichenöffnungen sind indess doch eine Zierde dieses ersten Bandes, und zeigen von einem sehr guten Ton, der unter den Schweizer Aerzten herrscht. Den Schweizer Dialect sucht aber keiner zu verleugnen. Eine Speckgeschwulst in den Grenzen der Höhle der Brust und des Unterleibes von Rahn, und eine verhärtete Geschwulst in der Höhle des Beckens von ebendemselben. Die große Kunst dieses fein beobachtenden Aerztes, pathologische Zergliederungen anzustellen, haben wir schon oft bewundert. Würzer über die großen Wirkungen der fixen Luft nach Hulme in Harnbeschwerden; doch vermessen wir das Bemühen, die verschiednen Ursachen aufzufuchen und das eigenthümliche der Art festzusetzen. Oberteuffer von einem Wasserbruch und einer Verschwärung des Magens; jener mußte für ein Fleischbruch gehalten, diese konnte gar nicht gemuthmaßt werden. Die medicinisch-gerichtlichen Beobachtungen aber, die der Vf. uns mittheilt, sind ohne alles Interesse. Hier ist man durch Metzger und Pyl an lehrreiche Obductionen und Beurtheilungen gewöhnt. Das Hin- und Herschieben der Vorhaut wird von ihm S. 178. als eine zur Zeugung erforderliche Kraft und Eigenschaft angesehen. Sind ihm denn nicht ganze Nationen bekannt, denen die Vorhaut fehlt? Bodmers Beobachtung einer Tympanitis von einer scirrhösen Verhärtung des Grimmdarms. Dr. Peter fand in der Mitte des *Sinus longitudinalis cerebri* eines Selbstmörders einen beträchtlichen Knochen. Ein erfahrner Berner Wundarzt Ricou in einem französischen Aufsatz mancherley über das ungeschickte Untersuchen

Z

fuchen der Urinblase, und die in zwey Fällen tödtlichen Folgen desselben und denn sein eignes Verfahren, das ihm nie fehlgeschlug. Eine höchst merkwürdige Geschichte von grosser Ausdehnung der Harnblase, verdient in der Sammlung selbst nachgelesen zu werden. 234 Unzen liess Hr. R. auf dem gewöhnlichen Wege gleich den ersten Tag ab, den andern Tag 178 Unzen, den dritten Tag 153 Unzen, den vierten Tag 102 Unzen, den fünften Tag 80 Unzen. Vom sechsten bis neunten Tag zusammen 208 Unzen, die folgenden 9 Tage 176 Unzen. Also 95 $\frac{1}{2}$ medicinische Pfunde Urin in 18 Tagen, und das im vierten Monat der Schwangerschaft. Schenkel und Füsse waren geschwollen und kamen so in ihren natürlichen Zustand. Die Flüssigkeit hätten wir doch gern näher bestimmt gesehen, als durch die bloße Benennung Urin. Die Frau wurde ganz hergestellt und gebar glücklich. Der bekannte *Adolph Murray* sah sie, als der Urin den achten Tag abgelassen wurde. Ein andrer Wundarzt führt drey Fälle an, wo auf übelbehandelte und vertriebne Ausschläge die Epilepsie entstand, die er immer durch Quecksilber bis zur Salivation gehoben hat. *Rahn* theilt die Geschichte eines hartnäckigen Gesichtschmerzes mit, der fünf Jahre durch allen Mitteln widerstand und endlich der Salivation wich; diese entstand aber zufällig, da die Kranke ihrer Tochter, der ein wüthender Hund die obre Lippe des Mundes abgeissen hatte, Quecksilber häufig einrieh, ohne dass jedoch diese den Speichelfluss bekam. Auch dem Wundarzt *Sauter* half in einem solchen Fall das Quecksilber, äusserlich gebraucht, doch kam es nicht zum Speichelfluss. Der Hofrath *Aeppli* sah die Krankheit nur einmal, wo sie aber dem Quecksilber, wie allen andern Mitteln, widerstand. Es that aber alles wieder in einem Fall, der viel merkwürdiges enthält, und von *Rahn* unter der Aufschrift: Beobachtung von einem Gesichtschmerz mit einer *aura epileptica* verbunden, erzählt wird. *Synopsis Constitutionis Morborum, qui anno 1790. Hagae Comitum grassantur. Autore de Tuessing.* Die Beschreibung eines 1788 zu Bauma herrschenden faulichten Nervenfiebers vom Wundarzt *Haub* zu Pfeffikon ist sehr gut verfasst und lehrreich. Des geschickten Stadtwundarztes *Meyer* in Zürich Beobachtungen von Brüchen und Bemerkungen über den Wasserbruch, werden gewiss jeden Sachverständigen befriedigen.

FRANKFURT U. LEIPZIG, in der Krieger. Buchh.: D. *Ferdinand Georg Danz*, außerord. Prof. der A. G. zu Gießen, *Grundriss der Zergliederungskunde des ungeborenen Kindes in den verschiedenen Zeiten der Schwangerschaft.* Mit Anmerkungen begleitet vom Herrn Hofrath *Sommerring* in Mainz. Erstes Bändchen. 1792. 242 S. 8.

Der Vf. hat sein Buch mit vielem Fleisse aus guten Beschreibungen und Abbildungen zusammengetragen, und es ist daher zu bedauern, dass ihm bis itzt die Gelegenheit fehlte, eigene Bemerkungen mit gleichem Fleisse zu benutzen. *Erster Abschnitt. Von dem Ey.* Es sey wahrscheinlich, dass die Befruchtung im Eyerstocke geschehe, darauf das befruchtete Bläschen die äussere Haut eines graafischen Bläschens zerreisse, von

den Trompeten aufgenommen und in die Gebärmutter geführt werde. (Der Vf. muss also annehmen, dass in einem graafischen Bläschen noch ein Bläschen, das Ey, enthalten sey.) Das Ey sey wahrscheinlich vom Anfange auf seiner Oberfläche flockigt. (Auch Rec. hat Eyer aus den ersten Monaten nie anders als flockigt gesehen.) Das Ey besetzte sich wahrscheinlich sogleich nach seiner Bildung, wenn sich seine Flocken entwickelt haben, ungefähr in der dritten Woche, an die zottigte Haut der Gebärmutter, weil es sonst leicht wieder ausgeflossen, und nicht ernährt werden könne. Die Häute des Eyes theilt er in *zugeheilte* und *eigenthümliche*; unter jenem Namen versteht er die *Membrana decidua Uteri*, und die *decidua reflexa*, unter diesem das *Chorion* und *Amnion*. In der sorgfältigen Beschreibung dieser Häute sucht er die so sehr verschiedenen Angaben verschiedener Zergliederer zusammenzustellen, zu vergleichen und zu vereinigen. Umständliche und richtige Bestimmung des *Nabelbläschens* nach *Wrisberg*, *Blumenbach*, und *Sommerring*. Richtig bemerkt der Vf., dass die gerinnbare Eigenschaft, welche ein Theil des Kindswassers zeigt, keinesweges seine Bestimmung zur Ernährung des Kindes beweise. Der Ursprung des Kindswassers sey ungewiss. (Die Behauptung, dass es aus der inneren Fläche des Amnions ausschwitze, hätte doch genauere Erwägung verdient.) Zur Ernährung des Kindes diene es wahrscheinlich nicht, wie mehrere Gründe beweisen. Mit Recht zweifelt der Vf., dass jemals wirklicher Mangel des Nabelstranges statt gefunden habe. Er beweiset mit triftigen Gründen, dass das Fell der Frucht nicht über den Nabelstrang fortgesetzt werde. Unterscheidung der wahren und falschen Knoten des Nabelstrangs. Er verwirft die Meynung, dass der menschliche *Urachus* hohl sey. (Rec. hat ihn immer nur am Anfange an der Harnblase hohl gefunden, aber nie diese Höhlung bis zum Nabel verfolgen können, und ist nach mehreren Bemerkungen geneigt, die Bestimmung auch der am Anfange bemerkten dünnen Höhlung noch für ungewiss zu halten. Feine Sonden und Borsten bahnen sich gar zu leicht widernatürliche Wege.) Bey dem Uebergange der Säfte aus der Placenta zur Frucht nimmt er die von *Brill* (*de humore lacteo in placenta humana. Groening 1768.*) und *Stoy* (*Tentamen de nexu inter matrem et fetum. Hal. 1786.*) vorgetragene Meynung an. Die Schlagader der Gebärmutter bringen das Blut in den mütterlichen Theil des Mutterkuchens. Die Gefässe desselben lassen an ihren letzten Endigungen bloß eine seröse gerinnbare Feuchtigkeit, die sich in das *Parenchyma* ergiesse, welches den kindlichen und mütterlichen Theil mit einander verbindet. Die letzten Endigungen der Nabelvene oder die Gefässe des kindlichen Theils des Mutterkuchens empfangen diese seröse Feuchtigkeit, die nun durch die Nabelvene zum Kinde gelange und in Blut verwandelt werde, wozu wahrscheinlich die zusammengesetzten Drüsen, (ohne Zweifel versteht er hier die *conglobatas*), vieles beytragen mögen. Einfaugen finde hier bey den venösen Gefässen nicht statt, sondern es werde ihnen durch eine *besondere Kraft des Parenchyms* übergeben (?). Die von *Dessault* und *Reuss* angegebenen Klappen der Nabelschlagaderaste in der Placenta scheint

scheint er zu bezweifeln. (Dem Rec. ist es auch noch nicht gelungen, eigentliche Klappen darin zu sehn.) *Wrisbergs* Entdeckung der Saugadern der Placenta wird angeführt. *Loder* besitze eine einfache Placenta, aus der zwey Nabelstränge entspringen. Ueber widernatürliche Verbindung der Placenta mit der Gebärmutter. (Dafs diese statt finde, kann Rec. aus eigener Erfahrung bezeugen. Einmal fand er bey Lösung einer Nachgeburt die Placenta mit der Gebärmutter an einer Stelle durch ein dickes festes flechsenartiges Filament äußerst genau verwachsen, so dafs er viele Mühe hatte, dasselbe mit den Nägeln nach und nach gleichsam durchzufeilen.) *Zweyter Abschnitt. Von dem ungebohrnen Kinde im Allgemeinen.* Genaue Beschreibung der allgemeinen Bildung desselben vom Anfange bis zur Geburt. Dafs der Kopf in der Gegend der Fontanelle im dritten Monat etwas zugespitzt sey, hat Rec. eben so wenig, als Hr. *Simmerring*, jemals gesehn. Auch hat Rec. nicht bemerken können, dafs die Schienbeine mit den Fufssohlen in einer Richtung fortgehn.) *Heckers* neue Hypothese vom Nutzen der Placenta verwirft er. Richtig nimmt er an, dafs die Frucht im natürlichen Falle vom Anfange der Zeit an, da ihre Lage beschränkt wird, mit dem Kopfe nach unten liege, und dafs die verweynte *Culbute* nicht statt finde. (Auch Rec. hat Gelegenheit gehabt, in Leichen Früchte von 4 Monaten zu sehen, die schon mit dem Kopfe nach dem Muttermunde hin lagen; und sehr oft hat er im fünften, sechsten Monate deutlich den kleinen Kopf gefühlt, indem er vom zufühlenden Finger in die Höhe gestofsen wird.) Die Lage des Kindes in Rücksicht seiner selbst und der Nutzen derselben sind gut angegeben. *Stark* habe die *Vernix caseosa* in grösster Menge bey solchen Kindern bemerkt, deren Mütter venerisch waren, hartnäckigen weissen Fluß hatten, oder krätzig waren. *Dritter Abschnitt. Von den Knochen der ungebohrnen Kinder.* Erst im Allgemeinen, dann von den einzelnen Knochen. Auch dieser Abschnitt ist sehr fleißig ausgearbeitet. — Hr. Hofr. *Simmerrings* Anmerkungen sind nur wenige. Wir wünschen, dafs der Vf. uns bald das zweyte Bändchen seines Werkes geben, und dann auch Hr. HR. S. mehrere Anmerkungen beyfügen möge.

FRANKFURT a. M., b. Gebhard: *Johann Kämpf*, M. D. — *Enchiridium medicum passim emendatum et auctum*; denuo editur D. C. Th. Kortum, Med. stollberga - Juliacensis. 1792. 244 S. 8.

Ein nützliches Taschenbuch für den praktischen Arzt, der schon nosologische Kenntniß besitzt, aber doch zuweilen etwas vergessen kann; also kein *Avis au peuple*, kein Landarzt oder dergleichen für den großen Haufen geschrieben. Ware der Werth von *Kämpfs* Schriften, und besonders von dieser seit der ersten Erscheinung derselben 1738, nicht schon bestimmt, so würden wir sagen, dafs *Kämpf* bey allen ihm widerfahrenen Verkleinerungen, noch immer einer der ersten praktischen Aerzte bleibe, der seinem Vaterlande Ehre macht, dessen Stärke in einer großen Kenntniß der wirksamsten, und Zusammenfassung der ausgefuchtesten Arzneyen bestand. Es wird also auch dieses kleine *Enchiridium* immer bey Ken-

nern seinen Werth behalten, und zeichnet sich vor unzähligen andern durch seinen laconischen Stil aus, der den Kern der praktischen Arzneywissenschaft enthält. Es wäre nur zu wünschen gewesen, dafs der Vf. sein Versprechen hätte halten können, über weit mehrere Krankheiten, besonders Fieber, das Werk fortzusetzen; denn die gegenwärtige Arbeit betrifft nicht den ganzen Umfang der Wissenschaft, sondern fast lauter chronische Uebel. Des Herausgebers Verdienst besteht in wenigen eingeschalteten sehr passenden Parenthesen, welche größtentheils Mittel betreffen, die nach des Vf. Tode Beyfall gefunden haben. Bey Gelegenheit der Scrofulen, (wo Hr. *Kortum* schon als Schriftsteller bekannt ist,) widerräth er den Sublimat, wovon *Kämpf* etwas gehofft hatte. So hat er auch bey dem Tripper die neue Heilart beygefügt, und einen Inhalt angehängt, den man vorher ungern vermiste.

PHILOLOGIE.

TURIN, b. Prato: *l' Odissea di Omero*, trasportata in Ottava rima da Monsignor Balù Gregorio Redi Arentino. Tom. I. 277 S. Tom. II. 146 S. 8.

Eine neue Auflage der travestirten Odysee, welche zuerst in der Sammlung von *Redi's* Werken Vened. 1751 im ersten Bande erschienen ist. Diese Parodie zeichnet sich vor mehrern ähnlichen Arbeiten durch Leichtigkeit des Vortrags und Grazie aus. Obgleich auch hier das Komische oft nur auf der Wahl gemeiner Wörter, auf sprüchwörtlichen Redensarten, Vermischung des Neuen mit dem Alten, — ein Quell des Komischen, welchen jedoch *Redi* feltner, als unfre travestirenden Dichter, benutzte, — und andern ähnlichen Kunstgriffen beruht; obgleich auch hier, wie bey einem Werke dieser Art vielleicht kaum zu vermeiden steht, der Witz bisweilen platt und frostig wird, (so wie wenn er von den Aethiopiern sagt, sie wären *tinti d'inchiostro*; oder von der Magd des Laertes *che gli appresta la pappa ed il brodetto*), so kann man doch eine gewisse durchaus verbreiterte Laune und Lustigkeit nicht verkennen. Besonders reich ist der Vf. an glücklichen Balourdiesen, wie z. B. gleich in der ersten Stanze, nachdem er von der Verschlagenheit seines Helden (*di quel gran Marivol tanto nomato*) gesprochen hat:

*Sebbene in mare ci fu presso all' esizio,
Che poco giova in mar forza e giudizio.*

Hier brauchte er freylich bisweilen den alten, ehrlichen Barden nur abzuschreiben, welcher, ohne Abndung der Spötter folgender Jahrhunderte, jeden Einfall, wie er ihm kam, herausagte. So erkundigt sich im ersten Buch der Odysee Telemach sehr angelegentlich bey dem vorliegenden Mentos, wie er nach Ithaka gekommen sey? indem er nicht glaube, dafs er zu Fuß auf die Insel habe kommen können. Dieses hat *Redi* glücklich benutzt:

*Dimmi, ti prego, onde vien, chi sei,
La patria, i genitori, e con qual barca,
Che all' Isole non vien, chi non s'imbarca.*

Folgende Stanze, welche eine Antwort des Telemach auf die Frage des Mentos enthält, ob er ein Sohn des Ulyffes sey, ist fast wörtlich aus dem Original überfetzt:

*Non vorrei, replicò, dirti bugia,
Il prudente Telemaco, afficura
Ch'io son figlio di lui la Madre mia;
Ogni altra prova fora incerta e ofcura,
Nessun può dir chi suo Genitor sia,
Ma sol la Genitrice ave sicura,
Onde in sì dubbio atfar non i prudenza,
Certa e costante proferir sentenza.*

Den Fehler der Weitfchweifigkeit, welchen man in dieser Stanze leicht bemerken wird, ist auch an andern Stellen sichtbar, und es ist keinem Zweifel unterworfen, dafs der Vf. seinen Zweck sicher erreicht haben würde, wenn er nicht jeden Einfall allzuehr ausgesponnen hätte. Denjenigen Lesern, welchen dieses Werk noch nicht zu Gesichte gekommen ist, glauben wir einen Dienst zu erzeigen, wenn wir einige Stenzen zur Probe hier ausheben. Wir wählen ein Gespräch des Ulyffes und der Calypso im fünften Gesang:

*Ja d'esser non men bella mi lusingo
Di Penelope tua, che tu sospiri,
Sebben tal nel pensier me la dipingo,
Che in terra pari a lei non si rimiri,
Ma pur della beltade entro l'arringo
Non fia giammai, che mortal donna aspiri,*

*Ni di contender ni di portar la palma
Contro una Diva, ch'a immortal la salma,*

*O venerabil Dea, sia con tua pace,
Ei rispase, Penelope la saggia,
Benchè a morire e ad invecchiâr soggiace,
Ch'esca del mio pensier non fia, che accagia;
Non è bel quel, ch'è bel, ma quel che piace.
Ma non creder però, che ardire ell'aggia
Di pareggiarsi a te nè in sapienza,
Nè in prezzo di beltade e d'avvenenza.*

*Con tutto questo ad altro non aspirò
Che in patria a ritornar nelle sue braccia,
Giorno e notte per lei piango e sospirò,
Sebben grave a me rischio el ciel minaccia;
Ogn' infortunio indifferente io miro,
E giove pur di me quel che vuol faccia,
Danzar m'è d'uopo or che mi trouo in ballo,
Che alle disgrazie ho digiù fatto il callo.*

Ungefähr in demselben Ton ist das ganze Gedicht geschrieben. Die Farben sind nicht stark aufgetragen; ja man möchte lieber behaupten, dafs das Colorit, für diese Gattung der Poesie, etwas zu matt sey, Auch das Komische ist von der Art, dafs es selten ein lautes und inniges Lachen erregt. Der Dichter scheint nur nach der *in omni sermone aequabiliter fusis festiuitate* gestrebt zu haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. Leipzig, b. Gräff: *Zwey anakreontische Lieder zergliedert und beurtheilt*. Eine Vorlesung von Fr. Dav. Gräter, der. Philof. Doct. und Lehrer am Gymnasium der Reichsstadt Halle. 1790. 45 S. 8. Der Vf. hatte seinen Schülern einen Theil der Oden Anakreons erklärt, und zwar so, dafs er die *üchten* Stücke (soll wohl heißen die *schönsten*, und *vorzüglichsten*; denn ein Kriterium der Aechtheit von Anakreons Liedern ist uns nicht bekannt,) der Sammlung aus hob. Den Beschluß seiner Vorlesungen macht er mit einer Vergleichung der XVII. u. XVIIIten Ode, von denen die letztere der erstern offenbar nachgeahmt ist. Der Vf. will den Vorzug der einen vor der andern zeigen, und schickt deshalb eine *profrische* Uebersetzung voraus, weil, wie er sagt, das eine schwerlich in deutschen anakreontischen Versen mit der Kürze und Simplicität des Originals, auch die Leichtigkeit, die Schönheit und den Wohlklang desselben erreichen kann, (*würde*), das andre aber zu *unsinnig* sey (*kahl* und *dürftig*, wäre das richtige Prädicat,) dafs es die Mühe einer metrischen Uebersetzung verdiente. Gegen die *profrische* Verdeutschung des Vf. haben wir manches einzuwenden. *τον ἀργυρον τοξενος* — *πινισον* heißt nicht: *Wenn du einmal dies* (dieses) *Silber verarbeitest, so mache, sondern: Verarbeite mir, o! Vulcan, dieses Silber und mache etc.* — *Eine Waffenrüstung eben nicht, aber einen Pokal, ist undeutlich.* *στυγρον Ωριαν*, den *freundseligen Orion*, statt den *traurigen, qui apnum contristat.* *ἀστέρης βοως*. Der Stern des B. statt das *Gehirn*. Im XVIII. Gedichte wird *τοξενον* immer durch *meiseln* überfetzt. *την Ωρον*, die *Stunde* statt die *Hora*. (vergl. *Theocrit.* XV. 115.) u. s. w. Mit der Kritik weiß es sich der Vf. sehr leicht zu machen. „Die Schönheiten dieses Lieds (XVII.)

verrathen den tejsischen Sönger, wenn wir auch nicht schon von seinem Vf. gewifs wären, (wodurch denn?) Diese Schönheiten werden aus einander gefetzt. Unter vielen unnützen Worten kömmt doch der gute Gedanke vor, dafs diese Ode aus Ilias XIII. 468 ff. entstanden seyn könnte. Uebrigens hat der Vf. geglaubt, die Schönheiten derselben nicht besser erheben zu können, als wenn er die Nachahmung recht tief herabsetzte. Der Nachahmer darf also auch kein Wort recht gemacht haben. Daher fragt er bey der ersten Zeile: warum denn der Dichter den Künstler *geschickte* nenne? Ob vielleicht zu dem, was er verlange, eine höhere Geschicklichkeit erfordert werde, als zu einer andern Art von Arbeit? Er macht es dem D. zum Verbrechen, dafs er nicht sagt, zu welchem Gebrauch der Becher gemacht werden solle? Er findet es äuserst abgeschmackt, dafs der Becher das Beywort *süß* habe, weil es es keine *sauern* Becher gebe!!! Zuletzt schließt er mit dem Urtheil: Man sehe, wie *sauer* es sich der Nachahmer werden lasse, um mit seinen Schmetterlingsfittigen dem Original nachzuzuliegen.“ Aber umsonst! je weiter desto näher der Erde, auf der er zuletzt aus Ohnmacht liegen bleibt. — Der *Unsin*n wird mit jedem Worte ärger u. s. w.“ Man sollte meynen, der Vf. spräche hier wenigstens von einem Nachahmer Pindars; und gleichwohl ist nur von einem unbedeutenden, matten anakreontischen Liede die Rede. Ob durch solche Uebertreibungen der Geschmack junger Leute gebildet wörs, und ob nicht eine genaue grammatische Erklärung einer solchen weitfchweifigen Zergliederung der Schönheiten eines Gedichts bey weitem vorzuziehen sey, wollen wir unsern Lesern selbst zu beurtheilen überlassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. Januar 1793.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in Comm. der Müllerschen Buchh.: *Vertheidigung des Versuchs über den Ursprung der Pyramiden in Aegypten und der Ruinen von Persepolis und Palmyra*, von Samuel Simon Witte, Hofr. u. Prof. zu Rostock. 1792. 8. 284 S.

Der Versuch, die jetztgenannten Reste der Vorwelt, einzig der Natur zu vindiciren, hat zu wärmeren Gegenäußerungen Anlaß gegeben, als man bey einer historisch physicalischen Untersuchung, welche anfangs ohne alle persönliche Beziehungen behandelt wurde, hätte erwarten sollen. Was man von langeher von den Pyramiden, als Werken menschlicher Arbeitsamkeit und von andern Ruinen als Werken der Kunst mehr geglaubt, als zum historischen Beweis gebracht hatte, ist allerdings für die älteste Geschichte etwas mehr als der berüchtigte Abderitische Schatten. Dennoch zeigte sich durch den neuen Versuch, eine so allgemein angenommene historische Meynung strenger zu kritisiren, der bisherige vermeyntlich historische Glaube über diese Materie in einem solchen Schatten, daß man wohl Schatten gegen Schatten kaltblütig hätte abrechnen dürfen, um die Sache selbst aufs neue zu prüfen. Alsdann erst war ohne alle Erhitzung gerade so viel und nicht mehr für erwiesen anzunehmen, als nach Wegräumung jener Verwirrung unter den Zeugen, welche durch die neue Erörterung unleugbar erwiesen ist, unter verschiednen Graden von Wahrscheinlichkeit sicher aufgestellt zu werden verdient.

Durch die erste Schrift des Hn. Vf. 1789. (vergl. die Recension derselben in der A. L. Z. N. 223, 24.) war für unpartheyische Forscher soviel entschieden, daß alles, was aus den Zeugenaussagen von jenen Produkten des Alterthums über die Entstehungsart derselben bisher gewöhnlich geglaubt worden war, bey weitem nicht so fest stehe, als dies bey einem Datum, auf welches man weitere Schlüsse bauen will, nothwendig ist. Rec. selbst kennt nicht wenige Wahrheitsfreunde dieser Art, welche dem Vf. Dank wußten, daß er ein altes historisches Vorurtheil zu enthüllen versucht habe. Denn Vorurtheil muß der bisherige Glaube, daß die Entstehungsart der Pyramiden durch Menschenhände entschieden gewiß sey, so lange heißen, als eine jede Folgerung diesen Namen verdient, welche aus der Angabe weniger, zur Prüfung dieses Gegenstands wenig vorbereiteter, während der Beobachtung selbst schon für ein gewisses Resultat eingenommener, und in wesentlichen Punkten einander oft widersprechender Zeugen abgezogen, alsdann doch für eine sehr sichere Wahr-
A. L. Z. 1793. Erster Band.

heit angenommen wird, gesetzt auch, daß bey einer schärfern Untersuchung sich vielleicht das bisher geglaubte als das Wahrscheinlichere legitimiren sollte. Männer von dieser Denkart, denen das Unkritische der vormaligen historischen Untersuchungsweise aus tausend Beyspielen lebhaft vor Augen schwebt, die den kritischen Geist unsers Zeitalters für das Charakteristische halten, was wir vor der ganzen Vorzeit voraus haben, und die überhaupt von ihren angewohnten und angelesenen Meynungen schon manche dem Feuer einer schärfern Prüfung mit Gewalt aufgeopfert haben, erkannten gerade das als Hauptverdienst des Vf., was er nach seiner eignen Erklärung zum nächsten Zweck hatte: sein Bestreben zu Erlangung einer vollständigeren Kenntniß jener uralten Merkwürdigkeiten und vielleicht zur endlichen Entdeckung ihrer wahren Bestimmung etwas beyzutragen. Und dies hatte er auf eine Art gethan, die ihn als Selbstdenker characterisirte. Bey dem Stoff, welchen er der Untersuchung gab, erinnerte man sich nun an das viele Alberne in jenen ägyptischen griechischen Schiffermärchen, welche von der Entstehung der Pyramiden, als Menschenwerk durch die alten griechischen Schriftsteller in Unlauf gebracht worden sind, und zum Glauben an diese Entstehungsart die Grundlage gegeben haben. Von jeder Pyramide werden ein halb Dutzend Erbauer genannt. Es würde lächerlich seyn, wenn man hieraus noch den Grundsatz: daß an jeder Fabely auch etwas wahres zu seyn pflege, wenigstens dies als letztes Resultat feststellen wollte, daß sie also Urheber gehabt haben müssen. Eben so sicher könnte man z. B. aus der Plaisanterie, daß ein jeder Stein der dritten oder vierten Pyramide von den Liebhabern einer ägyptischen Buhlerin der Preis einer erhaltenen Gunstbezeugung gewesen sey, dies als die versteckt liegende Wahrheit annehmen, daß irgend eine reichgewordene Buhlerin an die Erbauung dieser Pyramide ihre Schätze verwendet habe. Wer sich mit solchen Schatten von Resultaten nicht gerne selbst täuscht, sah desto deutlicher ein, daß die nachfolgenden Beobachter der Pyramide doch schon voll von diesen vorgefaßten Meynungen, vor die ungeheuren Massen hingetreten wären und eine solche Entstehungsart als gewiß vorausgesetzt, nur aber darüber sich die Köpfe zerbrochen hatten, zu welchem vernünftigen oder unvernünftigen Zweck diese abentheuerlichen Arbeiten unternommen worden seyn möchten. Je sinnreicher die wenigen Augenzeugen über diese Frage und über das Problem: woher die Menge Steine gekommen seyn möchten? commentirt haben, desto auffallender wurde es nun bey der Vergleichung ihrer Aussagen, daß sie um so weniger über die Präliminarfrage: von welcher Art denn die

die vorhandenen Steine seyn? mit einander übereinstimmen. Indem sie Niebuhr und Hasselquist für Kalk erklärt, will Pococke Marmor, Maillat Granit, Belon und Greaves Basalt u. s. f. gesehen haben. Indem die eine Parthey alle diese Steinmassen nur aus den Gebirgen des arabischen Meerbusens herbeychaffen zu können glaubt, so ruft die andere mit Erstaunen aus, daß man nur die Augen öffnen dürfe, um zu sehen, die Bestandtheile der Pyramiden seyen gerade aus dem Felsen selbst gewonnen, auf welchem diese berühmte Spitzsäulen sich jetzt gen Himmel erheben.

So lange die Zeugen über den Augenschein von einem Gegenstand sich so gegeneinander verhalten, und doch so vielen Glauben finden, ist es gewiß Wohlthat, vor Leichtgläubigkeit und raschem Absprechen in Urtheilen und weiterführenden Folgerungen gewarnt zu werden. Es giebt im menschlichen Wissen und Glauben der Schlüsse genug, die man, ohne je die Prämissen vorher zweifelnd geprüft zu haben, annimmt. Auch der beste Kopf entdeckt oft den auffallendsten Irrthum nicht, weil ihm die Sätze, durch welche derselbe begründet seyn soll, nie gerade als Stoff des eigenen Nachdenkens vorgehalten worden sind. Und doch ist in dem grossen Ganzen historischer Thatsachen nicht leicht ein Punkt, welcher nicht auf weit wichtigere Entscheidungen seinen Einfluss unvermerkt äußern könnte. Hat man nicht die Pyramiden so oft als die unzerstörbaren Monumente des ägyptischen ungeheuren Kunstfleisses citirt und bald die astronomischen Kenntnisse der ägyptischen Urvwelt daraus ahnen, bald sie als die sprechendsten Beweise vom Character der Aegyptier ansehen wollen, daß diese Nation sich zwar kolossalisch in ihren Producten, aber desto zweckloser, im Grossen klein, nur an Körperkräften stark, gezeigt habe? Zeigt nun Hr. W. mit einemmal bey dem bisher für haltbar angenommenen Grund jener Urtheile einen offenbaren Mangel an hinreichender Unterstützung; so muß entweder diese durch neue Data ergänzt, oder seine eigene, oder vielleicht eine dritte Hypothese bis zur möglichsten Vergewisserung mit ruhigem Forschen verfolgt werden. Psychologisch betrachtet, war die Hitze der absprechenden Urtheile über diesen Versuch historischer Kritik gerade ein Beweis, daß die bisherige Meynung über jene alten Denkmale bey sehr vielen mehr auf einem dunkeln, als auf einem geprüften Glauben beruht haben müsse. Denn Intoleranz ist nur die Sache des dunkeln Glaubens. Nur diesem ist sein precärer Besitz sein ganzes Eigenthum, ein Gebäude ohne Fundament, von welchem der Besitzer desto eifriger jeden Stofs abwenden muß, weil es die Gewalt desselben auszuhalten in sich selbst nicht Kraft genug haben würde.

Doch, wir vermuthen selbst, daß der Eindruck der neuen Untersuchung weniger anstößig und desto überzeugender gewesen seyn möchte, wenn die erste Schrift des Hn. Vf. schon eben so völlig geordnet und bestimmt gesprochen hätte, als die gegenwärtige Vertheidigung. In dem Versuch sieht man, daß der Vf. erst während der Arbeit einen Theil seiner Materialien und Beweise zu immer weiterer Bestätigung seiner Hauptidee sammelte, seine Hypothese darnach erweiterte, sie aus verschie-

den Gesichtspunkten selbst nun das erstemal betrachtete, und ihre Wahrscheinlichkeit mit der Lebhaftigkeit fühlte, welche bey der ersten Entdeckung so ganz natürlich ist. In der Vertheidigung ist jetzt der Zweck und die Ausdehnung der Hypothese genauer vorgezeichnet, die einzelnen Fragen abgefondert, das aufserwentliche davon getrennt und manches neue, worauf zum Theil der Widerspruch selbst seine Aufmerksamkeit gerichtet haben mag, ins Licht gestellt. Das Vertheidigen an sich ist ihm, wie billig, Nebensache. Er hat sich den Plan gemacht, seine Hypothese in ihre Bestandtheile aufzulösen, diese nochmals zu berichtigen und sie nach Regeln, deren Gründe er angebt, von neuem zusammenzusetzen. Er sieht dabey seine Auflösung selbst als eine Hypothese an, die nur nach neuen, von ächten Naturkündigern an der Stelle selbst gemachten Nachforschungen gerichtet werden kann. Die Frage ist: ob, was man gegenwärtig von jenen Denkmalen der Vorzeit sicheres weiß, sich nicht alles hinreichend erklären lasse, wenn man bey ihrer Entstehungsart bloß die Natur, nicht Menschenarbeit und Kunst, als thätig annehme. Läßt sich ihr Daseyn, so weit wir es jetzt kennen, auf diesen Wege begreifen, so hat man bey der völligen Unzuverlässigkeit der Zeugnisse, welche Menschenfleiß dabey zu Hülfe nehmen, für jetzt auch keinen Grund, etwas anders als die Natur zu ihrer Entstehung in Bewegung zu setzen. Nimmt das Problem diese Stellung; so ist der Versuch, die Pyramiden als Basaltauswürfe, die Katakomben als Ausgüsse der Lava und andere Ruinen auf ähnliche Weise zu erklären, etwas der Hauptfrage untergeordnetes. Der Vf. kann in der bestimmten Behauptung: *Wie die Natur gewirkt haben möchte, ganz oder zum Theil geirrt haben.* Das Problem selbst wird dadurch weder lächerlich noch widerlegt. Noch aber hält sich Hr. W., sobald man nur den Ausdruck: Basalt in derjenigen weitläufigen Bedeutung nimmt, welche er im Versuch selbst schon, S. 187. 188. denselben beygelegt hat, auch in Rücksicht auf das bestimmtere seiner Erklärungsart durch die bisherigen Einwendungen nicht für widerlegt, um so weniger, da er bey den vulcanischen Producten nicht bloß dem Feuer, sondern auch dem Wasser, seine Einwirkungen vorbehalten hatte. Sind jene Massen auch nicht Basalt, so können sie doch Vulcanproducte, und wenn sie auch dies nicht sind, dennoch Naturproducte seyn. Nur die Unmöglichkeit, sie aus bloßen Naturwirkungen zu erklären, oder sichere Merkmale des Menschenfleisses in ihren eigentlichen Bestandtheilen können seine Hypothese aufheben. Und selbst in diesem Fall müßte noch, erst die Modification derselben: daß Menschenfleiß die als Naturproducte vorgefundenen ungeheuren Massen zu seinen Zwecken genutzt habe, weggeräumt seyn, ehe die Behauptung: die Pyramiden u. s. w. sind Kunstwerke! als die einzig mögliche gelten kann.

Der Vf. erörtert nach dieser Festsetzung des Streitpunkts, durch welche der Angriff auf seine Hypothese zu einer bisher nicht beobachteten Regelmäßigkeit genöthigt wird, seine Anwendung der analogischen Schlussart auf diesen bestimmten Fall, wo ihn hauptsächlich die Aehnlichkeit jener angeblichen Werke der Menschen mit

mit anerkannten Werken der Natur zur Behauptung: auch dies können Werke der Natur seyn, geleitet hatte, da im Gegentheil ein anerkanntes Werk des Menschenfleißes mit jenen Monumenten des Alterthums Analogie hat. (Dies letztere würde von den Pyramiden wahr seyn, wenn der Vf. auch die Ruinen von Persepolis und Palmyra nicht in den Umfang seiner Hypothese hineingezogen hätte.) Jetzt schon von geologischen und mineralogischen Schlüssen und Beweisen in dieser Sache reden zu wollen, nennt Hr. W. mineralogischen Vorwitz, der bey dem Mangel ächtphysikalischer Nachrichten über die Gegenstände des Streits diese selbst (leider!) noch gar nicht vor das Tribunal des Mineralogen und Geologen gezogen werden können. Für die Behauptung, daß Pyramiden Kunstwerke seyen, giebt der philologische Beweis, welchen Hr. W. zuerst prüft, in der That nichts statthaftes. Was Herodot, Diodor von Sicilien u. a. angeben, ist, wenn man auch die offenbaren Märchen abzieht, nichts als Deutung ägyptischer schon ausgearteter Priester an neugierige, der Landesprache wenig, der Hieroglyphenschrift gar nicht, kundige Fremdlinge, und verräth selbst am deutlichsten, daß diese Priester von der Entstehung der Pyramiden eben so wenig, als von ihrer ursprünglichen Bestimmung irgend etwas historisches gewußt haben. (Dies ist gewiß, wenn gleich Rec. die Ableitung der Benennung *πυραμ* vom ägyptischen Wort *πυραμ*, welches dem Herodot. L. II. p. 170. von den ägyptischen Priestern durch *καλος κρηστος*, übervortreflich, *Heroenartig* erklärt worden ist, wegen Verwechslung des *i* und *u*, des *α* und *ω* für sehr zweifelhaft hält.) Die Regelmäßigkeit, die Analogie mit andern Kunstfachen, und das Zweckmäßige der Einrichtung soll einen zweyten; die Spuren und Anzeigen von Kunst einen dritten Beweis des Kunstursprungs jener Monumente geben. Die letztere würde sehr viel entscheiden. Es muß aber alsdann von jedem dieser Monumente besonders gehandelt, und was von dem einen sich findet, nicht auf das andre übertragen werden. Und allerdings müßten jene Spuren von Menschenhänden z. B. nicht bloß Hölungen seyn, in welchen eiserne Klammern zu Verbindung der Steine einst gesteckt haben könnten, die aber schon längst verrostet (vom Rost aufgezehrt) seyen — wie Hr. Niebuhr Reisebesch. 2 B. S. 124. bey den Persepolitischen Ruinen von solchen Löchern erzählt hat. Daß derselbe sich im Neuen Teutschen Museum 3. Bd. S. 1181. auf diese bloß gedachten Klammern gegen Hr. W. als auf einen sehr haltbaren Gegenbeweis berufen konnte, ist gerade so sonderbar, als daß er ebendasselbe S. 1184. (gegen den Recensenten des Witteschen Versuchs in der A. L. Z.) sich wunderte, die in der Niebuhr'schen Reisebeschreibung copirten kufischen, arabischen und persischen Inschriften persepolitischer Steine nicht gegen den vulcanischen Ursprung der Steine selbst gebraucht zu finden. Da doch Hr. W. selbst von diesen, an sich unbedeutenden, Inschriften gleich anfangs im Versuch S. 169. abtrahirt hat, und ohne Gewinn oder Verlust für seine Hypothese davon abtrahiren konnte, weil sie bloß das Geschreibsel von Reisenden sind, welche nur Daseyn bey den Ruinen dadurch documentirten. —

Uebrigens ist es immer alles Danks werth, daß Hr. N. selbst jene Klammern als bloße Vermuthung einst in seiner Reisebeschreibung charakterisirt hatte. Auch die eisernen Stangen, durch welche man auf den Credit des hochgepriesenen Wood die Säulenstücke des Tempels zu Baalbek an einander befestigt annahm, sind, so viel man aus seiner Erzählung schliessen muß, nicht von ihm gesehen, sondern bloß in gewisse, einen Schuh im Diameter haltende, Löcher hinein vermuthet worden, die er dazu für passend angesehen hatte. Und solcher mächtiger Eisenstangen sollen immer zwey für jede Zusammenfügung gebraucht worden seyn! So sehr ist es nöthig, daß bey Prüfung solcher Angaben der Gesichtspunkt des Zweiflers angenommen werde! Die Auflösung anderer Einwendungen, z. B. daß die Pyramiden Kalksteine seyen, daß die regelmässige Richtung ihrer Ecken nach den vier Weltgegenden Menschenanlage verrathe, muß man bey dem Vf. selbst nachlesen.

Zur Bestätigung der Hypothese sucht Hr. W. die Analogie anderer Naturwerke mit den Gegenständen seiner Untersuchung und die Wahrscheinlichkeit vulcanischer Wirkungen in Aegypten ins Licht zu setzen. (Auser dem, was Rec. über den letzten Punkt bereits in der A. L. Z. 1791. Nr. 182. bemerkt hat, scheint ihm auch die Beobachtung: daß gerade zu Memphis allein Phtha oder das Feuer in Aegypten verehrt worden ist, der Anführung werth. Oft liegt in den altägyptischen Mythen etwas von Geologie. Eben diese setzen auch den Feuergott als den ersten Beherrscher von Aegypten, und dies kam noch selbst zu den Griechen, welche deswegen Aegypten *ηφαισια* genannt haben.) Die Persepolitischen Figuren hat der holländische Maler, Angel, und der vielgereiste Tavernier für so unbedeutend gehalten, daß es der Mühe nicht lohne, ihretwegen eine Viertelmeile aus dem Wege zu reifen. Von Figuren dieser Art, als Naturprodukten, hat Hr. W. mehrere Beyspiele angeführt, wie auch von Steinen voll vermeyntlicher Inschriften, wie die in persepolitischen, (noch nie enträthselten,) Charakteren seyn sollen. Hier besonders wäre wohl neuer uneingenommener Augenschein der einzige Richter. Bey den palmyrenischen Inschriften ist Hr. W. zu sehr Zweifler, wenn er die ganze Enträthselung des Alphabets noch für ungewiß hält. Aber sicher ist es, daß diese Inschriften selbst so wenig, als die daneben stehenden gleichbedeutenden in griechischer Sprache, von der Entstehung des Ganzen, das man jetzt in Ruinen zu sehen glaubt, etwas ausfagen. Dagegen werden der Ruinen gar viele angeführt, welche nie mehr als Ruinen gewesen sind, und mit solchen natürlichen Ruinen andere aus zerstorten Kunstwerken entstandene verglichen, um die Anwendung von beiden auf Palmyra und Baalbek zu machen, bey welcher es sich zugleich auffallend zeigt, daß Verweisung auf Woods schöne Kupfer noch bey weitem zur Ueberzeugung von dem Kunstursprung des Ganzen jener Ruinen nicht hinreiche; aus der ganz einfachen Ursache, weil Wood vieles nach seinem Geständnis nicht genau gesehen, und dennoch ergänzt hat, manches auch ohne seine ausdrückliche Angabe wohl nur

Ergänzung und Verschönerung des Künstlers seyn mag, endlich aber auf schönen Kupferplatten der ganze Anblick freylich einen sehr andern Eindruck, als in der Natur macht. — Ein Beyspiel, wie viel sich selbst die ehrlichen Reisebeschreiber in solchen Fällen gegen ihre Leser erlauben, ist, gerade die Baalbekischen Ruinen betreffend, an Maundrell und seinen dahin gehörigen Kupfern in Hn. Prof. *Paulus* Sammlung merkwürdiger Reisen in den Orient I. Th. S. 328 ff. entdeckt worden. *Oedmann* z. B., welcher doch so viele morgenländische Reisebeschreibungen studirt, liefs sich die bey Maundrell befindlichen Baalbekischen Kupfer, die doch durch nichts verbürgt sind, so wohl gefallen, dafs er sie in seinen Sammlungen zur Naturkunde in der Vorrede zum ersten Heft ausdrücklich als einen Vorzug dieser Reisebeschreibung anführt.

Die Vertheidigung gegen bisherige Einwürfe, mit welcher der Vf. schlieszt, ist ihm bis jetzt in der That noch bey weitem nicht so schwer gemacht worden, als es vielleicht möglich und der Wahrheit wegen zu wünschen wäre. Der Berufung auf die alten Classiker, Herodot und dergl. setzt er sehr passend Wielands feine Bemerkung entgegen; dafs diesen sogenannten Vater der Geschichte die treuherzige Art, womit er seine Märchen, so wie er sie gehört habe, nacherzähle, in den Augen verschiedener historischer Kunstrichter nur desto glaubwürdiger gemacht habe! Bey andern Einwendungen sieht man, dafs in solchen Materien das Lächerlichmachen wollen am wenigsten an seiner Stelle ist, und die Witzspiele meist auf den Witzelnden zurückfallen. —

Wir wünschen sehr, dafs künftige Erörterungen über diese *noch nicht zur Entscheidung reifen* Gegenstände nie wieder in diesen unphilosophischen Ton fallen mögen, da doch weder der natürliche, noch der künstliche Ursprung der Pyramiden unter irgend einem Himmelsstrich zum Glaubensartikel gemacht werden wird.

In den Beylagen giebt Hr. *W.* 1. Bemerkungen des Abt *Giraud Soularis* über die Gegend von Bidon und Ruoms in Vivarais; 2) des Vicarius Generalis von Babylon, Hn. *von Beauchamp*, Bericht über die in der Gegend von Bagdad befindlichen Babylonischen Alterthümer; 3) des *Don Antonio de Ulloa* Beschreibung der Ruinen von Pachamac. Alle 3 Beylagen sind zur Vergleichung, die zweyte auch in andern Beziehungen dem Kenner merkwürdig.

KINDERSCHRIFTEN,

Ohne Druckort: *Belehrende Unterhaltungen eines Lehrers mit seinen Schülern*, in Fabeln und Erzählungen. 1792. 8 Bog. 8. (8 gr.)

Erst einige Fabeln aus dem Phädrus übersetzt, und über jede eine weitläufige Katechisation, z. B. S. 2. *Lehrer*: Wie kamen sie zu stehen, Ernst? *E.* Der Wolf oben, das Lamm weiter unten. *L.* Was für eine wichtige Regel kann man daraus lernen, Franz? *F.* Wer geringer ist, muß sich nicht über Vornehmere stellen u. s. w. Hernach folgen zwölf Erzählungen und Charakterzüge,

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT, Tübingen: *Animadversiones tum criticae tum philologicae ad loca quaedam veteris Testamenti*, quas . . munus Professoris philosophiae extraordinarii . . ripe aditurus publ. def. *J. Fr. Gaab*, 1792. 24 S. 4. — Ein Beweis, dafs Hr. *G.* durch seine mit gegründetem Beyfall aufgenommenen kirchenhistorische Untersuchungen sich nicht von der hebräischen Philologie losreisen läst. Die gegenwärtigen Animadversionen gehen auf eine Auswahl von Stellen fast aus allen biblischen Büchern des hebr. Alterthums, und suchen Schwierigkeiten der Construction und des Sinns theils durch leichte Aenderungen der Vocale, theils durch Vergleichung der verwandten Dialecte, bisweilen auch durch einen gewagteren Gebrauch des kritischen Messers, aufzuklären. Die Stellen, über welche hier Erklärungsversuche gefunden werden, sind folgende: Genes. 34. 10. Deuter. 1. 41. Jos. 22. 34., B. d. R. 5. 2. 12. 13. 14. 4., 1 Sam. 11. 12., 2. Sam. 2. 14. Job 20. 19 — 22. 23. 13 — 17. 36. 30 33. Pf. 49. 6 — 11. 15. 16. Prov. 10. 5. 17. 2. Esai. 7. 1 — 9. 8. 9. 10. 22. 23. Hof. 5. 13. Zachar. 1. 5. 2. 12. 9. 1. 17. Nur wenigstens eine Probe: Jes. 7. 6. wird נקיפנה von נצח diminuatius eam abgeleitet, die Worte אס לה תאמינו werden blofs einer incuria librarii zugeschrieben, die ganze Stelle aber nach einer Transposition der Worte übersetzt: *Adhuc Syriae caput Damascus est, Da-*

masci Resinus; caput regionis Ephraimiticae Samaria, Samariae Kemaliae filius. At non perdurabit, et antea quam 65 anni elapsi sunt, Ephraimita erit diminutus, ut in numerum populorum amplius referri non possit. ירהו wird als tert. perf. Niph. von ירהו coll. הוה diminutus fuit, erklärt. In der Berechnung der 65

Jahre nimmt Hr. *G.* des Bischofs *Ushers* Versuche an, um die Divinationsgabe des Jesaiah zu retten. Schließ nicht, wenn wir auf die psychologischen Gründe, welche gegen eine solche Bestimmtheit in Zahlen streitet, nicht in Rechnung nehmen wollten, schon die unpassende Stellung der Worte נכעור bis עם ein sehr wahrscheinlicher Grund seyn, diese ganze Zeile für ein vom Rand in den Text gekommenes Glossema anzusehen? Dagegen möchten wir eher das Ende des neunten Verses ungeändert lassen, weil es als Wortspiel einen innern Charakter der Aechtheit hat, und sprachrichtig übersetzt werden kann: *haec si pro firmis ac vere dictis habituri non estis, omnino ipsi animo non firmabimini.* Das übrige, was im Text ächt ist, giebt dann die allgemeine Versicherung, dafs Damaskus blofs von Syrien, Samaritanen blofs vom Ephraim die Hauptstadt bleiben, und beider Städte Könige keine andere Residenz, als die sie schon hatten, nicht also Jerusalem, in ihre Gewalt bekommen würden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. Januar 1793.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Hertel: *Handbuch sämmtlicher Rechte zum Gebrauch vor Richter und Sachwalter. Erster Theil. A. bis Entsetzung. 1792. 760 S. 8. (2 Rthlr.)*

Viele Mühe muß dieses Handbuch den Vf. nicht gekostet haben, er müßte denn gar keine Anlage zum compiliren haben, oder das Abschreiben und Uebersetzen müßte ihm sauer geworden seyn. Der Vf. hat, wie der Titel besagt, den Weg des Alphabets eingeschlagen. Beym ersten Anblicke sahn wir, daß dieses Handbuch nichts weiter als ein *promptuarium* war, und da viele Stellen Ausschreiberey vermuthen ließen, so nahmen wir *Bertochs Promptuarium* zur Hand. Man vergleiche nun selbst:

Bertoch
sub voce *Cessio bonorum.*
n. 7.

Requisita cessionis bonorum sunt
1) *ut debita sint liquida, et a creditoribus solutio eorum instantissime urgeatur.* *Brunus de cessione bonorum qu. 2. pr. n. 1. Struv ex. 44. th. 29. et 2) a debitore bonis cedente designentur Struv. c. l. Berger oec. iur. l. 4. t. 29. th. 5. p. 1158. 3) et ereditores omnes conuocentur.* *Struv. c. l. Berger c. l. 4) et omnia bona a cedente iurato indicentur.* *Struv c. l. Berger c. l. Wernher sel. obs. for. p. 7. obs. 8. et p. 9. obs. 120. quod iuramentum tamen a creditoribus remitti potest.* *Mev. conf. 21. n. 67. 5) cautio de residuo solvendo cum ad meliorem peruenit fortunam.* *Berger c. l.*

Das Handbuch
unter *Abtretung*
n. 7.

Die Erfordernisse der Güter Abtretung sind folgende: 1) daß die Schulden liquid seyn, und die Gläubiger auf deren Befriedigung dringen. *Brunus de cessione bonorum qu. 2. pr. n. 1. Struv ex. 44. th. 29. 2) daß diese Schulden von dem gemeinen Schuldner aufgezeichnet worden.* *Struv. c. l. Berger oec. iur. lib. 4. t. 29. th. 5. 3) daß alle Gläubiger vorgeladen werden.* *Struv et Berger c. l. 4) daß der Gemeinschaftlner das Verzeichniß der Güter beschwöre.* *Idem (idem) et Wernher p. 1. obs. 8 et p. 9. obs. 120. in dessen können die Gläubiger dem Schuldner diesen Eyd erlassen. 5) Endlich, daß er eydlich versichere, den Rückstand, so bald er zu bessern Umständen gelangt ist, seinen Gläubigern zu bezahlen.* *Banq. Mand. von 1766.*

Ferner:

Bertoch
Depositum.
n. 3.

Ut vero legitime facta dicatur iudicialis Depositi requiritur primo: ut fiat prius debitori obligatio pecuniae eaque realis, verbaliis enim non sufficit. *Carpz. lib. 5. A. L. Z. 1793. Erster Band.*

Handbuch
Deposition.
n. 8.

Zu einer gerichtlichen Deposition ist erforderlich, daß a) dem Gläubiger, welcher seiner Bezahlung halber klagt, das Geld in Natur dargeboten werde.

R. 99. n. 4. 5. secundo ut afferatur pecunia praesentibus testibus Mev. p. 2. dec. 200. hoc vero necesse non esse ait Carpz. d. 11. 99. n. 20. 21. tertium requisitum est, ut offeratur datum et integrale debitum fors sc. cum usuris l. 9. C. de solut. Mev. p. 2. dec. 200. Berger c. l. nisi contrahentes conuenerint de particulari solutione vid. Zanger de except. p. 3. c. 2. n. 26. Carpz. d. R. 99. n. 8 seg. quartum ut obligatio fiat in promissa et debita moneta d. l. 9. C. de solut. Carpz. d. R. 99. n. 15. quantum ut obligatio fiat opportuno tempore et loco l. 39. C. de solut. Carpz. d. R. 99. n. 12. Mev. c. l. Berger c. l. (i. e. oec. iur. lib. 3. tit. 15. th. 5. n. 5.) sexto requiritur ut creditor solutionem obligatam recuset l. 19. C. de vsu. Carpz. d. R. 99. n. 15. Requisite septimum est citatio creditoribus ad videndum deponi Carpz. p. 2. c. 28. def. 16. Mev. p. 2. dec. 201. n. 5.

Homm. Rhaps. obs. 140. b) wollen einige, daß ihm das Geld in Gegenwart einiger Zeugen angeboten werde. Mev. p. 2. dec. 200. Carpz. in R. 99. n. 20. 21. c) daß das ganze Geld, was einer schuldig ist, auch deponirt werde. Hert. in Resp. R. 105. n. 14. l. 9. C. de solut. Mev. p. 2. dec. 200, es müßte denn ein Theil dieses Geldes noch nicht liquid, und im Streit befangen seyn. Hert. c. l. Zanger de except. p. 3. C. 2. n. 26. d) daß es in denjenigen Sorten geschähe, in welchen es versprochen worden. Mev. c. l. l. 9. C. de solut. e) daß die Deposition zu rechter Zeit und am rechten Orte erfolge. Berger oec. iur. lib. 3. tit. 15. not. 5. f) daß der Gläubiger die angebotene baare Bezahlung ausschlage. l. 19. C. de vsu. g) daß der Gläubiger ad videndum deponi vorgeladen werde. Mev. p. 2. dec. 201. n. 5.

Solcher Stellen findet man mehrere. Kaum sollte man glauben, daß die Verwegenheit im Ausschreiben aus einem so bekannten Buche so weit gehen könnte. Aber auch bey dem Abschreiben kommen Fehler vor. Davon zeigt nur das wenige, was wir ausgezogen und verglichen haben. Bertoch sagt bey dem zweyten Erfordernisse des gerichtlichen Depositums, daß das Geld in Gegenwart von Zeugen angeboten werden müsse. Er beruft sich auf *Mevius*, führt aber *Carpzov* an, als einen, der der gegentheiligen Meynung zugethan. Wie unser Vf. an diese Stelle kommt, bemerkt er, daß einige wollten, daß dem Gläubiger das Geld in Gegenwart einiger Zeugen angeboten werde, führt den bey Bertoch allegirten *Mevius* und *Carpzov* an, und hat bey letzterm unvorsichtiger Weise die Worte: *hoc vero necesse non esse, ait Carpz.* im *Bertochischen Promptuarium* übersehen. Nun verlasse man sich auf solche Allegate. Die Treue im Nachschreiben der Allegaten geht so weit, daß der Vf. bey dem Titel des Buchs, oder Namen des Autors selten einen Buchstaben mehr oder weniger setzt, daher wir muthmaßen, daß er die Namen der Vf. nicht weiß, und keine Bücherkenntniß hat. Statt *Oeltze*, den er aber in seinem Original nicht gefunden haben mag, schreibt er immer *Oelfe*, da aber die Allegate aus seiner Anleitung zur gerichtlichen Praxis zutreffen, ja ganze Paragraphen fast wörtlich abgeschrieben sind, so muß ihm vermuthlich ein anderer den Dienst des Abschreibens und Excerptirens gethan, er selbst aber den Namen etwa nach der

Bb

Aus

Ausprache hingefetzt haben. Statt *Malblanc* schreibt der Vf. *Malblack*, statt *Ayrey Eyrey*. Wenn das Künftige nicht besser ausfällt, so thäte der Vf. wohl, er liefse es bey m gegenwärtigen bewenden. Dafs hin und wieder neuere kurfächsishe Mandate angeführt werden, ist zwar für den Kurfächsischen Juristen noch etwas, aber bedeutet nicht so viel, dafs dieses Werk im Ganzen empfohlen zu werden verdiente.

ГОТНА, b. Perthes: *Miscellaneen zum deutschen Staats- und Privatrecht*, gesammelt und herausgegeben von Friedrich Ernst Carl Mereau, d. Phil. u. d. R. D. und des Fürstl. Sächs. Gesamt-Hofgerichts zu Jena Advocaten. Erster Theil, 1791. 451 S. Zweyter Theil, 1792. 396 S. 8.

Das, was Hr. Director Zepernick durch seine Miscellaneen für das Lehnrecht leistete, will Hr. M. durch diese seine Sammlung für das deutsche Staats- und Privatrecht leisten. — Der Gedanke an sich wird wohl den Beyfall jedes Kenners erhalten, den Werth der Ausführung aber kann nur die getroffene Wahl bestimmen. — Der erste Theil enthält folgende Abhandlungen: 1) *Daniel Nettelblatts Abhandlung über die rechte Einrichtung eines Lehrbuchs der Staatsrechtsgelahrtheit der Deutschen*. Ist auch neuerlich wieder abgedruckt, in Nettelblatts Sammlung kleiner juristischer Abhandlungen. Für die Käufer solcher Sammlungen ist es höchst beschwerlich, eine und dieselbe Schrift so oft bezahlen zu müssen. 2) *Ueber die nothwendige Kultur und Erlernung des deutschen Privatrechts*. Von D. Johann Christian Koppe. Der Vf. schrieb diese kleine Schrift bey Gelegenheit der Ankündigung seiner Vorlesungen über diese Wissenschaft. Er selbst thut auf das Verdienst neuer Bemerkungen gänzlich Verzicht; es verdiente daher diese Abhandlung wohl nicht hier aufgenommen zu werden. 3) *Von Veräußerung des Münzregals an Unterthanen*. Beispiele von Veräußerung der Münzgerechtigkeit an Mittelbare, besonders an Landstände und Unterthanen, werden hier angeführt und zugleich die Veranlassungsurachen dazu aus der Geschichte kürzlich erzählt. 4) *Von Gemeinweiden oder Allmenten*. Die Gründe, die man gewöhnlich gegen Vertheilung der Gemeinweiden und Einführung der Stallfütterung anführt, werden hier widerlegt. Genau genommen gehört diese Abhandlung nicht hierher. 5) *Reichsgesetzmaßige Gedanken über die von dem Kaiserlichen Ministerio dem gesammten Reichsstädtischen Collegio geforderte Zuzunthung, die Winterquartiere der Reichs-Generalityät private, ausser ihren gewöhnlichen Reichs- und Kreis-Franstandis, zu übernehmen*. Diese Abhandlung erschien zu den Zeiten des siebenjährigen Krieges und zeigt die Widerrechtlichkeit des damals von dem kaiserlichen Ministerio dem reichsstädtischen Collegium gemachten Annehmens. 6) *Etwas zur Geschichte des reichsständigen Postwesens in Deutschland*. Hier wird die im J. 1514 von Herzog Georgen zu Sachsen albertinischer Linie aus Sachsen nach Friesland angelegte Post als das erste bekannte Beispiel eines reichsständischen Postwesens angegeben. 7) *Von dem Andreas-Gericht*. 8) *Von dem häufigen Gericht in Schwalthelm*. Zwey lehrreiche Ab-

handlungen. 9) *Joh. Heinr. Christ. von Selchow Beweis, dafs das Sachsenrecht in den Braunschweig-Lüneburgischen Landen niemals durchgängig gegolten habe*. 10) *Georg Christian Crollius Gedanken über die nach dem akademischen Entscheid vom 2ten Oct. 1782. noch nicht hinreichend beantwortete Preisfrage: „Wie und wann sind die vier weltliche Erzämter des heiligen römischen Reichs den durch die goldne Bulle darinn bestätigten Erzläusern erblich geworden?“* 11) *Derselbe: Gedanken über die wahre Beschaffenheit und Ursprung der drey geistlichen Kurstimmen, welche den Primaten der Eränkisch-deutschen Kirche, und Konsecratoren der deutschen Könige eigen geworden, zur weiteren Prüfung vorgetragen*. Die beiden letzteren schätzbaren Abhandlungen sind aus den *Actis academice Theodoro-Palatinae* Tom. V. VI. genommen. 12) *Beitrag zur Kenntniß des deutschen Canzleystils, die Schreiben eines alten Reichsfürsten betreffend*. In diesem noch ungedruckten Aufsatz, der nach der Anmerkung des Hn. Herausgebers von einem in Staatsfachen grau gewordenen Minister herrührt, werden die bey Schreiben der alten Reichsfürsten üblichen Curialien und Trulaturen mit vieler Genauigkeit angegeben. 13) *Ueber den Canzleystil*. Enthält treffende Bemerkungen über die Mängel des Canzleystils, und einige nicht zu verachtende Beiträge zur Verbesserung desselben. 14) *Ueber teutschen Gerichtsstil*. Das Einmischen ausländischer Wörter in deutsche Aufsätze wird hier mit verdientem Spott gerügt, und die Zweckwidrigkeit desselben durch täglich noch vorkommende Beyspiele erläutert. 15) *F. E. C. Mereau Abriss von der ersten mathematischen Entstehung der Verschiedenheit der Stände in Deutschland*. Der Vf. verdient das Lob, dafs er die Resultate, die aus der Geschichte sich entlehnen lassen, zweckmäfsig und lichtvoll zusammengestellt hat. Es können diese Sätze, aus welchen die so ganz zufällige Entstehung der Verschiedenheit der Stände unwiderleglich erhellet, besonders in unsern Tagen, nicht oft genug wiederholt werden. Möchte doch der Adel in Deutschland sie prüfen, und von seinen Usurpationen gutwillig ablassen! 16) *De jure curiali Litonico, oder von hofhörigen Rechten, aus den Numingischen Handschriften ausgearbeitet, und mit Zusätzen versehen von J. C. Strodtmann*. Eine bekannte schätzbare Abhandlung, die durch Aufnahme in diese Sammlung bekannter zu werden um so mehr wohl verdiente, als sie der von dem nämlichen Vf. zum Druck beförderten Sammlung hofhöriger Rechte zur Einleitung dienet. 17) *Einige Nachricht aus der von Günderrödischen Bibliothek von der seltenen Kammergerichtsordnung vom Jahr 1548 und von den ältesten Ausgaben der Reichsabschiede*. Hier wird Nachricht gegeben: 1) Von dem in der Günderrödischen Bücherammlung befindlichen Exemplar der Kammergerichtsordnung von 1548, die bekanntlich sehr selten geworden ist: 2) von einer Sammlung der Reichsabschiede, die sich auch in der genannten Bibliothek befindet, und den Titel führt: *Dieses Buchs Inhalt ist die Gülden Bulle Keyser Friedrichs Reformation, Des reichs Landfridden und Kammergerichts Ordnung vff gemeinen gehalten Reichstagen zu Wormbs, Freiburg In Preissgaw, Augspurg, Lindaw, und Costenz vffgericht und beschlossen*. — Weder das Jahr noch der Ort des Drucks ist angemerkt, das

das neueste Gesetz darinnen aber ist: der Remischen Küniglichen Mejestät und des heiligen reichs standt Ordnung des Cammergerichts auf den Reichstag zu Costenz beschloffen und außgericht. Anno Mccccvii. — Der Hr. G. F. Pütter erwähnt dieser Sammlung in seiner Literatur des deutschen Staatsrechts. Thl. II. §. 746. 3) Von einer Ausgabe der Wagnerischen Sammlung der Reichsabschiede vom Jahr 1539, die der Hr. G. F. Pütter in seiner Literatur Thl. II. §. 750. nicht anführt, in Ansehung welcher aber Hr. Prof. Klüber in seinen Zusätzen S. 74. auf gegenwärtige Abhandlung sich bezieht. 18) *Von dem ehemals auf der Weser ausgeübten Strafrechte.* Hier wird durch zwey Urkunden erwiesen, daß das Strafrecht ehemals auf dem Wesertrome ausgeübt worden ist. 19) *D. Andr. Jos. Schnaubert Tr. de analogia juris publici imperii in fontibus juris publici S. R. I. territoriorum non numeranda.* Diefes in Helmstädt 1785 gedruckene Antrittsprogramm ist hier, mit einigen Zusätzen vermehrt, aufs neue abgedruckt.

Den zweyten Theil füllen folgende Abhandlungen: 1) *Adolph Felix Heinrich Posse Abhandlung über unständemäßige Ehen unter dem deutschen hohen Adel.* Aus einem andern Gesichtspunkte, als aus dem gewöhnlichen, betrachtet der Vf. diese Materie. Er untersucht: welches ist der wahre Grund des Widerwillens der Unterthanen gegen unständemäßige Ehen ihrer Regenten in Deutschland? Und giebt ihnen dieser Widerwille das Recht, unständemäßig erzeugten Kindern die Nachfolge in der Regierung streitig zu machen? — Den Grund jenes Widerwillens findet er in der Lebensverfassung, und der zweyte Theil der Frage wird bejaht. 2) *Etwas von der Verfassung der ehemaligen Oettingischen Dorfgerichte und Oberhöfe.* Es ist hier eine Urkunde von den J. 1491 u. 1492. abgedruckt, vermöge welcher das Marktgericht zu Harburg eine vor ihm verhandelte Weideltrittigkeit an die Schoppen zu Oettingen, als des harburgischen Gerichts gewöhnlichen Oberhof, zu Einholung eines Urtheils verwiesen, gegen welches Urtheil in der Folge der Kläger das Rechtsmittel der Berufung an das öttingische Hofgericht einlegte. 3) *Noch etwas vom öttingischen Landgericht und der ältern Verfassung desselben.* Nach der hier abgedruckten Urkunde vom Jahr 1416 ward schon damals behauptet, daß die Herrn und Grafen zu Oettingen nebst ihren Unterthanen von der Gerichtsbarkeit des Hofes zu Rothweil befreyt seyen. 4) *Martin Schmalius kurzer Abriss einer historischen Nachricht von dem thüringischen Friedegerichte in den mittlern Zeiten.* Der Anfang dieses Gerichts ist wahrscheinlich in die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts zu setzen, seine Bestimmung war hauptsächlich, die Ruhe und den Frieden im Lande zu erhalten, mithin über die Brüche des Landfriedens, als nemlich Raub, Mord, Brand, Unrecht, Widersagen und Fahren zu richten, oder auch diesen Uebeln durch Sühnen, Verträge und Vergleiche in Zeiten vorzubeugen. Es bestand aus einem Richter und zwölf Beyitzern; das Amt eines Richters führte gemeinlich der Landgraf in Thüringen selbst, oder auch ein anderer Graf und Herr. Dem Landgrafen wurde zuweilen noch ein anderer Graf an die Seite gesetzt. Zu den Beyitzern

erwählte man einen von den Grafen des Landes, einen von den Ministerialen, zwey von der Stadt Erfurt, einen von der Stadt Mühlhausen, und einen von der Stadt Nordhausen. An einem bestimmten Orte wurde dasselbe nicht gehalten, sondern es kam nach Beschaffenheit der Umstände bald zu Erfurt, bald zu Gotha, bald auch an andern Orten zusammen. Es führte sein eigenes Siegel, und hat wahrscheinlich mit dem Ende des 14ten, oder dem Anfang des 15ten Jahrhunderts aufgehört. 5) *Adolph Felix Heinrich Posse über die Aufhebung des Majorats unter dem landsässigen Adel.* Der Vf. sucht hier zu beweisen, daß die Regierung eines Landes wohl befragt ist, die unter dem landsässigen Adel durch Familienverträge eingeführten besondern Successionsarten, vermöge welcher immer nur einer folgt, aufzuheben, und die natürliche Erbfolgeordnung, nach welcher diejenigen, die in gleichem Grade verwandt sind, auch zu gleichen Theilen erben, wieder einzuführen. 6) *Von dem jure primariorum precum der Bischöffe zu Meissen.* 7) *Nachlese von dem jure primariorum precum der Bischöffe zu Meissen.* Nach diesen Ausführungen haben die Bischöffe zu Meissen bis auf das J. 1538 hin das Recht der ersten Bitte durch das ganze Bischofthum Meissen bey allen Collegiat- und Pfarrkirchen, wie auch Capellen, ausgeübt. 8) *Von dem Bauern König zu Appelhofen.* Die Feyerlichkeiten, unter welchen in dem öttingischen Dorf Appelhofen Bauern, die ein Bauerngut beziehen, von ihrem vorgesetzten Bauernkönig in dasselbe ordentlich eingesetzt, mit demselben investirt, und in solchem beitätigt werden, sind hier erzählt. 9) *Von öttingischem Landstande.* 10) *Eine kurze Nachricht von den Westphälischen Freygerichten,* von J. Möser. Zwey sehr lehrreiche Aufsätze. 11) *Von der, dem erbverbrüdereten Hause Hessen ehemals besonders geleisteten Erbbludigungspflicht.* Hier wird gezeigt, daß bey allen Erneuerungen der in Frage stehenden Erbverbrüderung jedesmal verabredet worden, daß die hessischen Vasallen und Unterthanen den Kur- und Fürsten zu Sachsen, der letzteren Vasallen und Unterthanen aber wieder den Landgrafen zu Hessen eventuelle wirkliche Erbbludigungspflicht leisten sollen. Zugleich wird aus der Geschichte entwickelt, wie diese eventuelle Erbbludigungen nach und nach in den Formalien sich verändert, und die noch heut zu Tage übliche Gealt erhalten haben. 12) *Ueber den Unterschied einer christlichen und bürgerlichen Ehe,* vom Herrn geheimen Justizrath Möser. Der verdienstvolle Vf. zeigt hier einleuchtend, wie vortheilhaft es seyn würde, wenn man den Unterschied zwischen kirchlicher und bürgerlicher Ehe sorgfältiger beobachtete, indem auf diese Weise die Collision zwischen Kirche und Staat am leichtesten vermieden werden konnte. 13) *J. Kant von der Unrechtmäßigkeit des Bücherhandels.* Dieser bekannte meisteilte Aufsatz kann nie genug gelesen werden. 14) *Geschichts- und Actengemäße Darstellung des Nürnbergischen unbestreitbaren Eigenthums und Besitzes der in dem Bayern-Landschutischen Erbfolgekrieg acquirirten Ländereyen.* 15) *Wahre Geschichtserzählung der, in dem, nach Absterben Herzog Georg des Reichen in Baiern entstandenen Kriege von der Reichsstadt Nürnberg usurpirten oberpfälzischen Städte, Ämter und Märkte.* Nebst Wälerlegung

Legung der unlängst im Druck erschienenen sogenannten urkundlichen Bemerkungen über die neuesten Bewegungen des Durchl. Churhanses Pfalz-Baiern, die Rückforderung einiger nürnbergischen Aemter betreffend. 1791. Diese beiden letzteren Schriften gehören nicht hierher, sondern in eine Deductionsammlung, wie dann der Hr. Regierungsrath Reuss sie auch in dem achten Bande seiner Deductions- und Urkundensammlung hat abdrucken lassen. — Mit dem dritten Bande, in welchem der Hr. Herausgeber mehrere ungedruckte Abhandlungen zu liefern verspricht, sollen diese Miscellaneen sich schliessen.

LITERARGESCHICHTE.

HEIDELBERG, b. Wiesen: *Acta sacrorum secularium*, quum a. 1786. a. d. 6 ad 9 Nov. festum seculare quartum pio solemnique ritu celebravit *Academia Heidelbergensis*. 1787. LXIV u. 564 S. 4.

Das vierhundertjährige Jubelfest der ältesten unter den deutschen Universitäten ist mit aller der Pracht gefeyert worden, welche ihrer langen Dauer unter so manchen Gefahren und traurigen Schicksalen; und ihren grossen und ausgebreiteten Verdiensten um die Gelehrsamkeit gebührte. Der 18te October war eigentlich der Tag, an welchem sie vor 400 Jahren von Kurfürst Ruprecht dem I eingeweiht worden war; die Tage zur Jubelfeyer aber wurden ihr von dem Kurfürsten selbst bestimmt. Verschiedene Akademien und benachbarte Städte, die Pfälzischen Dicafterien, Collegien, gelehrten Gesellschaften und Oberämter schickten Abgeordnete zu diesem Feste; der Kanzler der Universität wohnte ihm in Person bey, und der dirigirende Staats- und Conferenzzminister von *Obernudorf* verrat die Stelle des Kurfürsten. Eine Menge Fremder vermehrte den Glanz des Festes: am 5ten November trafen 342 Wagen in Heidelberg ein. Die gegenwärtigen *Acta* enthalten erstlich die

ausführliche Beschreibung aller Feyerlichkeiten von Hn. Prof. *Schwab*, und dann die vollständige Sammlung der durch das Fest veranlassten deutschen und lateinischen Schriften. Man findet hier die Anzeige der Universität, und den Bericht der Obercuratel an den Kurfürsten, das kurfürstliche Rescript, alle Einladungsschreiben mit den Beantwortungen, die auf auswärtigen Academien dieses Jubiläums wegen erschienenen Programmen, alle vom 6ten bis 9ten November gehaltenen Reden und Predigten, ein lateinisches *carmen seculare* vom Rector des Gymnasiums, Hn. *Andreas*, verschiedene deutsche Jubelgefänge, detaillirte Beschreibungen einzelner Feyerlichkeiten, ein Verzeichniß der Bücher, die zur akademischen Bibliothek (zu welcher, nach dem unverschmerzlichen Verlust der alten, der Grund durch die *Grävische* Bibliothek gelegt worden ist, und welcher der jetzt regierende Kurfürst nunmehr eine bessere Stelle angewiesen hat) geschenkt worden sind, und das ganze Personale, aus welchem das *corpus academicum* zur Zeit des Jubiläums bestand. Unter den lateinischen Reden sind die wichtigsten die von dem reformirten Doctor der Theologie, Hn. *Heddäus*, von dem Doctor der Rechte, Hn. *Zentner*, von dem Doctor der Medicin, Hn. *Nebel*, und dem Professor der Philosophie, Hn. *Schwab*: sie beschreiben die Schicksale der vier Facultäten, und geben sehr interessante Nachrichten von den Professoren derselben. Eine andere Rede von Hn. Doctor *Zentner* erzählt, was der jetzige Kurfürst für die Akademie gethan, und wodurch er sich die dankbare Benennung ihres *Inflaurators* verdient hat. Unter den deutschen Reden zeichnet sich die vom Hn. Hofrath *Jung*, über den Geist der Staatswirthschaft, aus, und würde sich noch weit vortheilhafter auszeichnen, wenn der Ton gemässiger und sich gleicher wäre, nicht öfters in dichterische Begeisterung, und mit unter in eigentlichen Parenthyrisus ausartete, und dann wieder ein- und das anderemal ins Niedrige herabfunke.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. *Zelle*, b. Schulze: *Unterricht über den Kleebau und die Stallfütterung* in Fragen und Antworten für den Lüneburgischen Landmann, auf Kosten der königlichen Landwirthschaftsgesellschaft, zu unentgeltlicher Vertheilung. 1791. 68 S. 8. So vielfach auch diese beiden Hauptmittel zu Verbesserung der Landwirthschaft abgehandelt sind, so hat doch dieser Unterricht nach seiner Absicht besondere Vorzüge. Denn meistens wird dem Landmann zu vielerley auf einmal vorgeschlagen, er findet bey einigen Versuchen nicht gleich den zu hoch gepriesenen Nutzen und läßt es wieder liegen, oder die Anweisung wird auch überhaupt zu allgemein gegeben, so daß er sie auf seine Lebensart und besondern Umstände nicht anwenden kann. Hier aber findet er gerade für seine Gegend die schicklichste Anweisung in einem faßlichen Gespräch zwischen einem Bauer und größern Gutsbesitzer. Dieser belehrt jenen über das Land zum Klee, die Ausfaat und Witterung, das Mahnen, Heumachen, Aufnehmen

des Saamens und die Verfütterung, ein andermal aber wieder über die Vortheile des Stallviehes, die Einrichtung der Ställe, die Eintheilung des Futters nach den Jahreszeiten, u. s. w. Am Ende gründet er darauf eine Berechnung, den Ertrag des Bauergrundes von 120 Morgen durch größeres Vieh, bessere Düngung, Klee, Rüben, Kohl, Flachs, Kartoffeln u. d. g. von 341 Rthlr. bis auf 1300 Rthlr. zu erhöhen. Allein er zeigt selbst, daß dieses nur in einer Reihe von Jahren oder einem Menschenalter ausgeführt werden kann, und giebt die Anweisung zu dem kleinen allmählichen Anfang. Eben hierauf muß die Hoffnung und Thätigkeit zu besserer Wirthschaft sich gründen, wenn sie nicht windige Entwürfe und gefährliche Neuerungen hervorbringen soll, und die Gesellschaft kann also dadurch mehr Nutzen stiften, als mit gelehrten Preisaufgaben und ins große gehenden künstlichen Ackerystemen, die so oft sinnreich genug erdacht, aber nur nicht ausführbar werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

Mittwochs, den 30. Januar 1793.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, h. Crusius: *Memorabilien*, eine philosophisch-theologische Zeitschrift, von H. F. G. Paulus; der Philos. und morgenl. Liter. Prof. zu Jena. Zweytes Stück 1792. gr. 8. 202 S.

Ueber den Plan dieser Zeitschrift und das gute Vorurtheil, welches die Erscheinung des ersten Stücks gewährte, hat sich Rec. schon erklärt (f. Allg. Lit. Zeit. 1792. Nr. 44.). Auch dieses Stück macht durch seine Reichhaltigkeit den Wunsch für die lange Fortdauer derselben nur noch lebhafter; und es leidet keinen Zweifel, daß nicht die Literatur mehr dadurch werde gefördert und berichtigt werden. Der Inhalt wird dieses Urtheil rechtfertigen. I. Fortsetzung der *comment. de Africa Geographi Nubiensis*, vom Hn. Kurzmann. Zeichnet sich immer mehr aus durch rühmlichen Fleiß, Gelehrsamkeit und Genauigkeit. Daran schließt sich sehr bequem H. Achmed Ibn Hassan *Reiserute von Tes nach Taflet*, eingekandt vom Hn. Hofr. von Jenisch in Wien. Der Hr. Herausgeber liefert nur die lateinische Uebersetzung mit Vorbeylassung des arabischen Textes in *extenso*, die *nomina propria* ausgenommen, welche mit den Worten der Urschrift bemerkt sind. Diefs war allerdings hinreichend. Die Reise geschah 1787 in XI Tagen, und ist 1789 niedergeschrieben. Von einem so wenig bekannten Lande, wie Afrika noch immer bleibt, ist jedes Fragment zur nähern Kenntniß desselben mit Dank anzunehmen; sonst würde man diese Beschreibung etwas mager und leer an europäischem Bemerkungsgeiste nennen können. III. *Noch eine Probe aus dem Samaritanischen Chronicon des Abu'l Phatach*, vom Hn. Prof. Schwurzer, S. 54—102. Diese sehr wichtige Chronik ist aus alten und neuen hebräischen und arabischen Geschichtsbüchern gehoben, und im 14ten Jahrhundert abgefaßt, wie man aus der ersten Probe (N. Report Th. I.) schon weiß. Hr. S. giebt hier eine andere mit einer meisterhaften deutschen Uebersetzung, so genau und richtig, als man es von seiner soliden Gelehrsamkeit zu erwarten gewohnt ist. Der Inhalt dieser Probe ist wieder äußerst wichtig. Die Chronik erzählt die *Veranlassung* der Rückkehr der Israeliten und Juden aus dem Exil nach Palästina, die Rückkehr selbst mit manchen Nebenumständen und einigen Folgen davon. Alles mehr in Beziehung auf die Samariter, wie es sich leicht denken läßt, als auf die Juden. Einige der wichtigsten Resultate sind wohl die Bestätigungen, daß Esras und Serubabel bald nach der Rückkehr den alten Schriftcharacter in einen neuen (Quadratschrift), umgesetzt, und manche Stellen des Pentateuchs, die zu Gunsten des Borgs Garisim sprachen,

A. L. Z. 1793. Erster Band.

verändert haben. Nebenher werden den Juden harte Vorwürfe gemacht, die nicht frey vom Parteygeiste sind: allein in der ganzen Erzählung zeichnet sich der Character der Samaritaner weit edler und männlicher, als der niedrige hämische Sinn der Juden. Hr. S. hat einige schätzbare Anmerkungen angefügt, aber dadurch auch den Wunsch nach mehrern erregt, die sich auf die Sachen beziehen, welchen Rec. in der Fortsetzung, die dem Publikum sehr willkommen seyn wird, erfüllt zu sehen hofft. IV. *Fulda über Cosmogonie, Androgonie, und Menschengeschichte nach der Noachischen Fluth*. Eine Fortsetzung von dem Aufsatze über den spätern Ursprung des Pentateuchs (vergl. N. Report. 3 Th.) und ein bedeutendes Fragment eines sehr denkenden Mannes. Der Vf. hält die Kosmogonie der Genesis für eine Ueberlieferung, die bis nach der Fluth mündlich fortgepflanzt, und zuerst vom *Taaut* (dem Chus der Genesis, Enkel Noahs) in Hieroglyphen verfaßt ist, wodurch sie sich über seine ganze Nachkommenschaft, die Stammväter der Chaldäer, Egyptianer, Indier, Lamacer, alten Perfer, Phoenizier und Abrahamiden mehr oder weniger unter verschiedenen Modificationen verbreitet hat. Die Kosmogonie der Genesis (so wie die ganze Genesis), ist nicht sowohl auf die Aegypter als Phönizier gerichtet, und stimmt mit der Vorstellung Sanchuniatons fast wörtlich überein. Cf. Euseb. praep. ev. c. VII. — Es kann freylich nicht geleugnet werden, daß die Kosmogonie, Anthropogonie und Zoogonie der Genesis mit andern der Aegypter, Indier, Chinesen Aehnlichkeit hat, und sich am meisten an die der Phönizier anschließt. allein in Hinsicht der Ueberlieferung und ersten Aufzeichnung denkt Rec. verschieden vom Vf. Der Ausdruck: *Ueberlieferung*, in Hinsicht auf die ersten Kapitel der Genesis, ist so schwankend, daß man ihn schon längst hätte näher bestimmen sollen, da man schon lange dafür oder dawider gestritten hat. Es kann hier nichts anders heißen, als mündliche Erzählung einer Thatsache. In sofern sich aber diese auf den ersten Ursprung der Dinge bezieht, muß man (wo möglich) zu den ersten Menschen hinauf steigen, der sie erzählen konnte. Diefs thut man auch gewöhnlich, nimmt Adam als den ersten Menschen an, und läßt sie von ihm erzählt werden. Auch unser Vf. scheint hieher zu gehören, da er sie durch 10 Menschengeschlechter der ersten Welt fortgepflanzt seyn läßt. Es fragt sich nun aber: woher hat sie Adam gehabt? Hier sind nur drey Wege möglich: 1. entweder ist er selbst Zuschauer gewesen, und hat die Art seiner eignen Existenz durch Bewußtseyn gehabt; oder er wußte es 2. aus einer höhern Offenbarung; oder es ist 3. seine Vorstellungsart, seine Dichtung. Das Erste geht nicht wohl an, weil Schöpfung der Materie

C c und

und Einrichtung des Weltgebäudes voran gehen mußte, bevor der Mensch auf der Erde leben konnte. Das Zweyte läßt sich denken und ist möglich; allein dann haben wir die ächte Offenbarung nicht mehr, und in der Genesis findet sie sich nicht, in sofern die Kosmogonie derselben höchst unvollkommen dargestellt ist, etwa wie ein Baumeister ein Gebäude stückweise mit Mühe und Noth zusammensetzt. Ausserdem stimmt alles dahin, eine menschliche Erfindung und Vorstellungsart anzunehmen, welche den Ursprung der Welt erklären wollte. Dafs nun aber drittens gerade der erste Mensch es gewesen sollte, der sich diese Vorstellung machte, und sie überlieferte, ist gar nicht wahrscheinlich; denn er hatte mit der Befriedigung nothwendiger sinnlicher Bedürfnisse zu kämpfen, und konnte eben keinen Beruf fühlen, sich auf Speculation über den Ursprung der Dinge einzulassen. Also muß die Ueberlieferung später angefangen haben, und erst da, wo man über den Ursprung der Dinge nachzudenken anfing. Die Kosmogonie, Anthropogonie u. s. w. der Genesis sind daher zu betrachten als Versuche unrer Menschen, die über den Ursprung der Dinge nachdachten (Philosopheme der Urbarden), und sich eine ungefähre Vorstellung davon machten. Die würdigsten dieser Art aus der alten Zeit finden sich nun in der Genesis. Sie können schon vor der Fluth existirt haben ohne Schrift; aber es ist wahrscheinlicher, das sie erst nach einer großen Fluth entstanden sind, weil gerade die Erzählung der Noachischen Fluth den Stoff zu der Vorstellung von der Bildung eines Chaos, wie sie sich Gen. I. II. findet, hergegeben zu haben scheint. Da kann nun eine ältere Vorstellung den Grund zu allen andern Kosmogonien Asiens gelegt haben: allein es können auch eben so gut mehrere Horden unter verschiedenen Völkern auf ähnliche Vorstellungen gekommen seyn. Diefs ist wahrscheinlicher, da doch die Aehnlichkeit so gar groß nicht ist. Nur die phönizische ist der hebräischen zu ähnlich, als das man nicht einen genauern Zusammenhang vermuthen dürfte. Aus ihr ist wahrscheinlich die hebräische geflossen, da die Kultur der Phönizier älter ist, als die der Abrahamiden; doch mit einigen Verbesserungen, wie der Vf. sehr bündig zeigt. Dafs er aber ferner gerade eine hieroglyphische Aufzeichnung voran gehen läßt, dazu ist nicht Grund genug, am wenigsten zu einer so bestimmten durch den *Tacut*. Die alten Philosopheme können eben so gut erst dann aufgezeichnet seyn, als man schon Buchstabenschrift hatte. S. 110. wird vortreflich angezeigt, wodurch sich die in die heil. Bücher aufgenommene Kosmogonie der Hebräer an Reinheit der Vorstellungen unterscheidet, und vor allen andern Asiatischen Vorzüge habe. Ein Hauptvorzug ist auch dieser, das sie rein ist von allem, was zur Abgötterey führen könnte. Hier hätte noch bemerkt werden sollen, das zwar der Name Elohim (der sich auch in der phönizischen Kosmogonie findet), aus dem Polytheismus geblieben, aber durch die Construction mit dem Verbo im Singular zum Monotheismus hingeleitet sey, die einzige Stelle Gen. 1, 26. ausgenommen. Bey der Androgonie, womit sich Gen. II. beschäftigt, ist dem Vf. die Erklärung sehr erschwert worden, weil er nicht wahrnahm, das dieses Philosopheme von einem ganz

andern Urbarden ist, der schon einige Naturkenntnisse hatte, und den besondern Zweck verfolgte, die Ausbildung der Erde und Bildung der Menschen darzustellen. Er argumentirt aus zwey Worten, die er schon vor sich fand, aus אדם (Mensch) und ארמה (Erde), und läßt nun den ersten Menschen aus Staub gebildet werden u. s. w. Um das Uebrige kurz zusammen zu fassen, so ist das im Allgemeinen sichtbar, das eine zu große Neigung zur Etymologie und Verähnlichung der Namen in allen Sprachen den Vf. oft irre geleitet hat. Aus dem Hauptstudium läßt sich dies leicht erklären: allein es ist ein vergebliches Bemühen, die Mythologie aller Nationen oder auch nur der Asiatischen in Harmonie bringen, oder überall Fragmente einer ältesten Vorstellung auffuchen zu wollen. Ausserdem erschwert ein fast zu gedrungenem Stil, der überall nur Sache an Sache knüpft, die Lesung der *Faldaischen* Schriften überhaupt, und so auch hier. Uebrigens ist es ein frohes Gefühl, wahrzunehmen, wie doch eine regsame Gelehrsamkeit fast überall richtigere Ansichten giebt, als die gewöhnliche bey träger Ruhe ist. Gleich der erste Gedanke, der Pestateuch ist gleichsam eine Encyclopädie Israelitischer Wissenschaften, hat so viel wahres und richtiges, das wir den Zusatz, aus der erleuchtetsten Epoche“ gewünscht, wenn es gleich in dem Plan des Vf. lag, diefs zu behaupten. Dawider möchte die Sprache der Genesis am meisten streiten. Die helleste Epoche unter den Hebräern war in Hinsicht der Geistesbildung unter dem Hiskias (nicht sowohl unter Salomo) und da herrschte eine ganz andre Sprache. V. *Züge zu einer pragmatischen Biographie Ephraems des Syvers*, vom Hn. Rep. Gaab. Der fleißige Vf. würde sich keine Mühe haben verdriessen lassen, eine vollständige Lebensbeschreibung Ephraems zu geben, der für seine Zeit ein sehr wichtiger Mann war, wenn es nur nicht an hinreichenden sichereren Nachrichten fehlte. Es scheint ihm der volle Werth des Ansehens seiner Zeit abgegangen zu seyn; er war weder Märtyrer noch Bischof. Dafs er erwähnt seiner nur im Allgemeinen, und Gregor von Nyssa, der doch ein eignes *Encomium* auf den heil. Vater schrieb, übergeht absichtlich die Nachrichten, welche Data zu einer Lebensgeschichte liefern könnten. Wenn man bedenkt, das sich Gregor hauptsächlich mit dem Streite für die Homousie des Sohnes und Geistes ermüdete; so läßt sich diese Vorbeyleistung vielleicht leichter erklären, als aus seiner eignen Entschuldigung, die er beybringt. Dennoch hat Hr. G. mehrere sichere Data von Ephraem aufgeführt, als man gewöhnlich kennt. VI. *Scholien zu schweeren biblischen Stellen*. Zu Röm. IX, 17. 24. 1 Mos. V, 24. vom Hn. Bredencamp in Bremen. Ein paar gute Anmerkungen aus Classikern. Zu 1 Cor. XV, 29. 30. vom Hn. Herausgeber. Der rechte Gesichtspunkt, aus dem man die ganze schwierige Stelle betrachten muß, ist sehr gut angegeben. Nicht die physische oder metaphysische Wahrheit der Todtenauferstehung überhaupt ist der streitige Punkt, sondern die historische Wahrheit wird vertheidigt, das alle ächte Christuslehrer sich mit Paulus von der Auferstehung Jesu überzeugt halten, und nach dieser Voraussetzung handeln. In dieser Hinsicht duldeten sie vieles, und wurden selbst Märtyrer, Act. 8, 60.

II, 2. Hiernach wird der schwierige Vers so übersetzt: „Wie würde sonst, wer sich (?) hier taufen läßt, irgend etwas mit Rücklicht auf solche Todte zu thun verbunden seyn, wenn Todte überhaupt nicht wieder auflieben?“ Diese Uebers. wird sehr gelehrt gerechtfertigt; nur scheint die gewöhnliche dem Rec. noch annehmlicher. Ein Hauptgrund, warum Hr. P. diese wählte, war, weil durch die Verbindung das βρατ. ἑ. τ. των νεκ. Das folgende τι και βρατ. tautologisch wird: allein dies scheint nicht mehr so, wenn man nur bedenkt, daß der Apostel im Affect spricht. „Was würden sonst die bewirken (für Vortheil haben), die sich taufen lassen, auch Trübsal und Tod zu dulden? Wenn schlechterdings die Todten nicht erweckt werden, warum lassen sie sich taufen, um bald zu sterben? (Warum werden sie Christen, da sie wissen, daß sie deswegen werden viel Trübsal, ja wohl gar den Tod leiden müssen?)“ Was habe ich für Vortheil davon, daß ich stündlich in Lebensgefahr komme?“ Was ἡ γ. hier bedeutet, erklärt ἡ τοσφ. α. V. 32. Daß ferner βρατ. ἑ. τ. των νεκ. stehen kann, für ἡ π. τ. γινεσθαι νεκρ. sieht man aus Hebr. 9, 17. ἐπι τοι νεκ. für ἐπι τῶ γινεσθαι νεκρ. Rec. ist überzeugt, daß der Herausgeber dieser Erklärung nicht abgeneigt seyn kann. VII) *Etwas über die Lehre der Pharisäer von dem Zustande nach dem Tode in Beziehung auf einige Stellen des Josephus und des N. T.*, von Hn. Prof. Flatt. Es ist bekannt, daß die Pharisäer nach einigen Stellen des N. T. die Lehre von der Auferstehung der Leiber hatten und vertheidigten. Dagegen schreibt Josephus (de bel. Jud. L. II. c. X.) den Pharisäern die Meynung zu, daß die Seelen der Frommen nach dem Tode in einen andern Körper wandern (μεταβιβαιεν εις ἑτερον σωμα). Hr. F. schlägt vor, den Widerspruch so zu heben, „daß in dem Zeitalter Christi noch die ältere Idee von Auferstehung, in spätern Zeiten aber die Idee von einer Wanderung der tugendhaften Seelen herrschende, (wenn gleich noch nicht allgemein angenommen,) Idee unter den Pharisäern gewesen sey. Hiedurch, glaubt er, sey der Knoten leichter gelöst, als durch eine andre Hypothese, „daß die Pharisäer eine der Auferstehung vorausgehende Wanderung der guten Seelen behauptet, und folglich beide Ideen in eben demselben Systeme verbunden haben.“ Allein jene scheint mehr Schwierigkeiten zu haben, als diese, (ungeachtet einer andern dawider streitenden Stelle des Josephus,) da man schwerlich zwischen Christus und Josephus eine Periode annehmen kann, welche die spätere Zeit heißt. Beide folgen unmittelbar auf einander, und eine allgemein angenommene philosophische Idee wandelt sich unter einer Secte nicht so leicht und schnell in eine andre herrschende, am wenigsten unter einer jüdischen Secte, die zur täglichen Untersuchung und Berichtigung ihrer Meynungen gerade nicht sehr aufgeleget ist. Die wahre Lage der Sache scheint vielmehr folgende zu seyn. Josephus ist ein schlauer und feiner Kopf, durch griechische Literatur gebildet, aber auch ein auctor sublestaе fidei. Er schrieb hauptsächlich für Ausländer, besonders für Griechen, und suchte die Religionsbegriffe seiner Nationalen häufig von der besten Seite darzustellen, wo sie den Griechen anstö-

ßig scheinen konnten. Die Lehre von der Auferstehung der Leiber mußte den Griechen, so wie allen, die nur etwas von Platonischer Philosophie wußten, höchst unannehmlich und roh scheinen, wie wir es aus der Apostelgeschichte auch factisch wissen; dennoch war es die Lehre einer Secte, zu der Josephus selbst gehörte; er schob ihr also eine Art von Seelenwanderung unter, wenn gleich mit solchen Ausdrücken, daß sie noch doppelt erklärt werden konnten; denn die Worte μεταβ. εις ἑ. σωμα erzwingen so wenig eine völlige Seelenwanderung, als man eine wahre Auferstehung herausbringen kann; sondern sie sind eine Modification von der Auferstehung im crasser Sinn der Pharisäer, woran sich eine Vorrichtung knüpfen läßt, wie sie etwa Paulus hatte 1 Cor. XV, 40. 53. VIII) *Theokrits Idyllen und das hohe Lied* verglichen von Hn. Pr. Stäudlin. Man entdeckt eine frappante Aehnlichkeit in einzelnen Stellen beider Bücher, und es fragt sich: woher diese? Ist es bloßer Zufall, oder führt sie die Gleichheit der Dichtart und des Gegenstandes mit sich, oder hat Theokrit aus dem Hohenliede geschöpft? Der Vf. zählt die frappantesten Aehnlichkeiten auf, läßt eine Kritik über die mehr scheinbaren ergehen, und neigt sich dahin, das letzte anzunehmen, doch ohne zu entscheiden. Rec. stimmt für die zweyte Erklärungsart. IX) *Ueber das Hohelied* S. 171 bis 200, von eben dem Verfasser; immer noch ein sehr treulicher Beytrag zur Aufhellung der Natur und Oekonomie dieses Gedichtes, so viel auch bereits darüber geschrieben ist. Hr. St. verrieth einen sehr feinen, glücklichen Blick, begleitet von einer richtigen Beurtheilung des Costume alter Zeit. Nur die Hauptdata auszuheben, erlaubt der Raum noch. 1) Salomo hat dieses Gedicht nicht selbst gemacht. Zwey Hauptgründe sprechen dafür; aber auch nur diese entscheiden. 2) Dennoch liegen wirkliche Stücke von ihm darinn zum Grunde, welches ein späterer Verfasser benutzt hat. (Allerdings sehr wahrscheinlich, wenn es gleich nicht mehr zur Evidenz gebracht werden kann. Die spätere Sprache und Chaldäismen machen eine große Schwierigkeit, die dadurch noch nicht aufgehoben wird, daß der spätere Vf. durchaus einerley Orthographie und Sprachgebrauch beobachten mußte. Die Nothwendigkeit dazu sehen wir nicht ein; auch findet sich diese Harmonie nicht in andern Büchern, wo offenbar ältere Stücke benutzt, oder fast eingerückt sind.) 3) Die Grundlage des H. L. ist eine wahre Geschichte. (Allerdings; die Analogie alter Zeit stimmt unwidersprechlich dafür.) Wie man sie sich wahrscheinlich vorstellen muß, ist S. 178. angegeben; dies leidet aber keinen Auszug. 4) Der Dichter behandelt sie dramatisch im Geist des Orients, nach dem Mafse seiner Fähigkeiten und der Cultur seiner Zeit. (Die einzig richtige Ansicht!) Das Sujet ist *Salomos verjchmahte Liebe*. Sprechende Personen sind Sulamis, ihr Schäfer, ihre Brüder, Salomo. Die Scene ist im Frühling. Der Dichter rapit in mediam rem das Mädchen stzt in Salomos Harem, und seufzt nach ihrem geliebten Schäfer. Das Stück hat einen Knoten, der am Ende durch die Flucht des Mädchen aus dem Harem rasch gelöst wird. Nach diesen Gesichtspunkten wird der Plan und Zusammenhang

menhang dieses einem Drama ähnlichen Gedichts vortreflich entwickelt. Hier wird Hr. St. am ersten einigen Widerspruch zu erwarten haben, wobey aber der Gefichts-

punkt im Ganzen nichts Bedeutendes verlieren kann. S. 194. muß עם נרוב wohl tapferes Volk übersetzt werden. cf. *Hexapla ad Jud.* 5, 9.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Dresden u. Leipzig, b. Richter: Beiträge zur Beantwortung der Frage: *Wie ist Wucher ohne Strafgesetze aus einem Staate zu verbannen?* Von D. C. R. 1791. 92 S. 8. ohne die Zueignung. — Zuerst eine Einleitung über die Schädlichkeit des Wuchers, welche nichts Neues enthält. Sodann im ersten Kapitel der Hauptinhalt der bisherigen gegen den Wucher ergangenen Gesetze, wobey vornemlich auf die kurländischen Lande Rücksicht genommen zu seyn scheint. Im zweiten Kapitel werden die Ursachen untersucht, warum diese Gesetze bisher meistens fruchtlos gewesen sind, nemlich: 1) weil es so sehr schwer sey, den Wucher juristisch zu beweisen; weil die bisherigen Gesetze den Theil der Schuld, welchen der Schuldner von dem Wucherer wirklich erhalten hat, dem Fiscus zuerkennen, wodurch der Schuldner veranlaßt werde, sich lieber in der Stille mit dem Wucherer abzufinden, als es auf einen kostbaren ungewissen Process, aus dem er am Ende doch immer zahlen müsse, ankommen zu lassen; woraus der Vf. in der Folge den Vorschlag zieht, daß auch die rechtmäßige Schuld, so bald dabey gewuchert worden, von dem Schuldner nicht eingefodert werden dürfe. (Hier kommt S. 44. eine Stelle vor, die dem Rec. durchaus unverständlich ist. Es soll nemlich der Fall möglich seyn, daß der unverborene Schuldner zur eidlischen Bestärkung seiner Angaben von dem gegen ihn verurtheilten Wucher, und in der Folge dennoch auch der Gläubiger zum Reinigungsseide verurtheilt werden könnte. Also Eid gegen Eid, wovon einer nothwendig ein Meineid seyn müßte?) Im dritten Kapitel trägt endlich der Vf. seine Mittel vor: wie dem Wucher ohne Strafgesetze zu steuern sey. Sie reduciren sich auf den Hauptsatz, den wir mit seinen eignen Worten ausdrücken. „Man muß diejenigen Personen, welche gewöhnlich den Wucherern in die Hände fallen, in den Stand setzen, theils nicht weiter von ihnen entlehnt zu bekommen, theils Hülfen vor sich zu sehen, wie sie sich aus der Noth helfen können, ohne von der Willkühr dieser Betrüger abzuhängen. Daher soll 1) den Hülfbedürftigen aus dem Bauernstande erlaubt werden, sich über den Werth ihrer in der Feuerversicherungscasse eingeschriebnen Gebäude, Geräthschaften etc. Scheine ausstellen zu lassen, und gegen Verpfändung derselben Darlehne aufzunehmen. (Ein Vorschlag, der auf der einen Seite, wenn er statt fände, den ganzen Zweck der Feuerversicherungsanstalten vereiteln würde; und der auf der andern Seite zu nichts führt, weil die Kasse nicht eher oder anders etwas zahlt, als wenn ein wirklicher Brandschade da ist; mithin der Gläubiger auf die Realisirung seiner Pfandes nie mit Sicherheit rechnen kann, wenn er nicht etwa Lust hat, und Mittel findet, die Hütte seines Schuldners selbst in Brand zu stecken.) Den Bürgern und Städtebewohnern soll durch Anlegung von Pfand- und Leihhäusern geholfen werden. (Ein bekannter Vorschlag, bey dessen Ausführung aber, sobald sie nur einigermaßen ins Allgemeine gehen soll, Schwierigkeiten eintreten, die der Vf. gar nicht zu ahnen scheint.) 3) Bey Personen des Militärstandes sollen nicht nur die bisherigen Gesetze, die alle von ihnen ohne die Einwilligung ihrer Vorgesetzten aufgenommenen Darlehne für ungültig erklären, in der Folge strenger beobachtet, sondern auch dahin erweitert werden, daß wegen solcher Darlehne, selbst nach geendigten Kriegsdiensten, keine Klage stat finde. (Consequent genug! Nur verdiente es wohl noch eine nähere Erwägung: ob aus irgend einem Grunde Gesetze rathsam seyn können, die einem der ersten Stände im Staat, dessen Hauptcharakter die fein-

re Ehrlichsieyn muß, von der Erfüllung seiner feyerlichsten Versprechungen loszählen, und den in Diensthaken unentbehrlichen Zwang der militärischen Subordination auch auf die Privatangelegenheiten des Untergebenen ausdehnen.) 4) Junge Leute vom Stande ohne Amt und Gewerbe sollen bey erlangter Volljährigkeit eidlich angeben: was für Schulden sie während ihrer Minderjährigkeit contrahirt; sie sollen sich eidlich verpflichten, weder dergleichen Schulden noch Wechsel, die sie vor erlangtem wechselfähigen Alter ausgestellt haben, zu bezahlen etc. (Ein Vorschlag, der so offenbar auf Vermehrung des ohnehin nur gar zu häufigen Mißbrauchs der Eide führt, daß es unnütz wäre, mehr dabey zu erinnern.) Im vierten Kapitel endlich kommt der Vf., der dem Wucher ohne Strafgesetze steuern will, auf eine Schärfung eben dieser Strafgesetze zurück, indem er den Wucherer, außer dem Verluste des wirklich gegebenen Darlehns, in die Bezahlung der ganzen verschriebnen Summe zum Vortheil des Denunzianten, (auch wenn es der Schuldner selbst wäre,) verurtheilen will.

Aus diesem getreuen Auszuge wird jeder sachkundige Leser ohne Mühe selbst urtheilen; in wie fern der gegenwärtige Vf. auf den Ruhm, das wichtige Problem aufgelöst zu haben, Anspruch machen könne. Seine Vorschläge vermengen offenbar erlaubten und notwendigen Credit mit Wucher. Um einem kleinen Uebel in der bürgerlichen Gesellschaft vorzubeugen, will er einige der ersten schon nur alizufehr wankenden Grundfesten der Moralität noch mehr erschüttern. Er will Wortbrüchigkeit, Betrug und Arglist bey dem Schuldner begünstigen, um etwanige, vielleicht nicht einmal vorhandene, Uebervortheilungen des Gläubigers zu ahnden. Daß doch unter dem großen Haufen der Schriftsteller über Gesetzgebung und Staatswissenschaft Einseitigkeit noch immer ein so sehr gewöhnlicher Fehler ist!

NATURGESCHICHTE. Leipzig, b. Hiltcher: *Quaedam de Echinorhynchorum natura* scripsit *Friedericus Augustus Trewter*, Med. Baccal. 1791. 1 Bog. 8. Mit einer Kupfertafel. In dieser Gratulationsepistel glaubt Hr. T. eine neue, paradoxe, aber gegründete, Wahrheit vorzutragen, wenn er meynt, die Eingeweidewürmer ernährten sich bey weitem nicht, wie man irrig geglaubt hätte, durch deutliche Nahrungsmündungen, sondern die Oberfläche ihres Körpers sey es vielmehr, durch welche der Körper die nahrhaften Theile empfinde. Er mag allerdings die Kratzwürmer, von welchen er z. B. hier insbesondre spricht, in einem künstlichen Schleime länger, als im Wasser, lebend erhalten, auch gesehen haben, wie jeder Theil derselben im Wasser aufschwellen konnte; aber daraus folgt ja noch lange nicht, ganz gegen alle Analogie der nächst verwandten Bildungen, die mit offenbaren Darmkanälen versehen sind, und mit den Vorderenden eben so an den Därmen hängen, daß die äußere Haut die vorzüglichen Nahrungsmündungen enthalte. Jede Schnecke, die doch den künstlichsten Apparat von Mund- und Nahrungskanal besitzt, schwillt eben so gut, wie der Kratzwurm, im Wasser auf, da die äußere Feuchtigkeit oder Trockenheit gar sehr auf den Körper der Gewürme wirkt; und man hat ja das milchige Wasser, das die Kratzwürmer enthalten, wirklich aus dem Vorderende, wenn gleich nicht aus einer sichtbaren Oeffnung, hervorgedrückt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 31. Januar 1793.

PHILOGOLOGIE.

VICENZA, b. Rossi: *I remedi d' Amore* di P. Ovidio Nasone volgarizzati da Eschilo Acanzio. P. A. Si agguingono sei canzonette ed una canzone del Traduttore. 1791. 141 S.

Diese Uebersetzung der Mittel gegen die Liebe sollte, der Vorrede nach, selbst als ein Mittel dienen, den Schmerz zu stillen, der das Herz des Vf. wegen leichtsinniger Untreue seiner Phyllis, quälte. Die Arbeit ist, so viel ein Ausländer beurtheilen kann, nicht übel gerathen. Sie ist in *terzine sciolte* geschrieben, und vereinigt Eleganz und Treue. Wir setzen eine Stelle zur Probe hieher:

*Cessi d'amar colui, cui dura sorte
A morir guida d'infelice amore:
E tu res non farai d'alcuna morte.
Tu sei fanciul; nè d'altri hai tu mestierò
Che di scherzar: scherza; alla molle étade
Si convengono i ginocchi ed i piaceri.
Poichè sebben nette tue guerre puoi
Gl'ignudi dardi usar, pur son digiuni
Di mortifero sangue i dardi tuoi.
Il tuo patrigno a ruotar spada e fero
Acuta asia a vibrar, vincendo vada
Per molta strage sanguinoso e altero
La'rti materne tu coltiva ed onora u. f. v.*

Der Uebersetzer affectirt eine aufserordentliche Vorsicht, nichts zu übersetzen, was nur im mindesten anstößig seyn könnte. Indessen haben wir doch die Ursache, warum er dieses und jenes weggelassen, durchaus nicht ergründen können. So wenn z. B. Ovid sagt, man müsse sich ohn' Unterlass an alles Unrecht zu erinnern suchen, was ein Mädchen uns angethan, und er dann in der Person des Liebhabers fortfährt:

*Illud et illud habet; nec ea contenta rapina
Sub titulum nostros misit avara lares.
Sic mihi juravit, sic me jurata secessit.
Ante suam quoties passa juceve forem!
Diliget ipsa alios: a me fastidit amari.
Inkitor heu! noctes, quas mihi non dat, habet.*

so sehen wir nicht ein, was das erste Distichon und der Pentameter des zweyten anstößiges enthalte, das ihn der Uebers. wegzulassen für gut fand. Diefelbe Bewandnis hat es noch mit mehreren Stellen. In den angehängten Canzonetten sind die Gedanken eben so alltäglich, als die Ausführung weitfchweifig und langweilig. Auch

A. L. Z. 1793. Erster Band.

die Verfication scheint uns nichts weniger, als besorgt zu seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, in der Rawischen Buchh.: *Journal von und für Franken*. Band I. Heft 1—6. 1790. B. II. H. 1—6. 1791. B. III. H. 1—6. 1791. B. IV. H. 1—6. 1792. B. V. H. 1—3. 1792. Jedes mit einem blauen Umschlag versehenes, und 8 Bogen in kl. 8. starke Heft, kostet den Subscribenten 24 Kr. Rhein. oder 6 gr. Sächsl. andern aber 30 Kr. oder 8 gr. Göckingk's Name muß nicht bloß den Freunden der Dichtkunst, sondern auch dem Historiker und Statistiker, ja der ganzen deutschen Lesewelt werth seyn, weil er durch das von ihm im J. 1784. errichtete und noch fort-dauernde *Journal von und für Deutschland*, den Geist der Nacheiferung weckte, so das in mehreren Kreisen und Gegenden des deutschen Vaterlandes viele brave Männer sich vereinigten, die vorher noch so sehr im Dunkeln gelegene Specialstatistik Deutschlands an das Licht zu ziehen und gemeinnützig zu machen! Es ist hier der Ort nicht, alle durch Göckingk's Idee veranlaßte Zeitschriften anzuführen, noch viel weniger, sie zu würdigen; jedem, dem unsre Literatur nicht fremd ist, sind sie ohnehin bekannt genug. Wir bemerken hier nur, das der fränkische Kreis mehr, als irgend einer, solcher periodischen Schrift bedurfte, weil fast alle größere und kleinere Staaten, aus denen er zusammengesetzt ist, ihrer innern Beschaffenheit nach noch gar nicht so bekannt sind, als sie es verdienen, oder als es der an der ganzen deutschen Reichsverfassung Antheil nehmende Patriot wünschet. Die in diesem Kreise liegenden römisch katholischen Länder trift dieser Wunsch nicht allein, sondern auch die protestantischen; denn obgleich jene in Detail noch weit unbekannter waren und größtentheils noch sind, als diese; so fehlt es doch auch diesen noch gar sehr an allgemeiner Publicität. Es erregt wahre Freude, wenn man bedenkt, das fast zu gleicher Zeit mehrere Beförderer des Nützlichen, Guten und Schönen in Franken aufwachten und sich ihres gleichsam verlassenen Vaterlandes annahmen. Sie kamen einander in den Weg, und hätten beynahe keine besondere periodische Schrift für den fränkischen Kreis aufkommen lassen. Da entstand das *fränkische Archiv* (dem Titel, nach 1790. eigentlich aber 1789), das *Journal von und für Franken* und das *fränkische Magazin* des Hn. Obristlieutenants Kestler von Sprengseusen (1791). Das erste und letzte Institut scheinen eingegangen zu seyn; wenigstens hat man seit geraumer Zeit keine Fortsetzungen davon gesehen. Das mittlere aber erhält sich, unter der Anführung des

des Hn. D. u. Prof. *Siebenkees* in Altdorf und des Hn. Prof. *Bundschuh* in Schweinfurt, in voller Kraft und geht raschen Schritts einher, indem seit seiner Existenz für jeden Monat ein Stück erschienen ist. Wir wünschen sehr, daß die Herausgeber und Bearbeiter der beiden andern Anstalten sich mit den Herausgebern des *Journal v. u. f. Fr.*, patriotisch vereinigen und ihre, auch nicht zu verachtenden, Quellen in einen gemeinschaftlichen Strom zusammen leiten möchten. Die Hn. S. und B. haben alles, was im weitläufigsten Verstande unter fränkische Länder- und Völkerkunde gehört, in ihr Gebiet gezogen. Fast jedem Stücke fügen sie *Miscellaneen* bey, worin die neuesten Vorfälle, die sich in den Grenzen des fränkischen Kreises ereignen, Beförderungen und Belohnungen verdienstlicher Personen, Amtsveränderungen, Todesfälle, Anekdoten u. dgl. erzählt werden. Viele Hefte sind auch mit *Aufgaben* und *Anfragen* versehen, worauf zum Theil in den folgenden Stücken befriedigende Antworten folgen. Bey der nun folgenden nähern Inhaltsanzeige müssen wir auf diese beiden Rubriken Verzicht thun; und selbst von den 226 in den 26 vor uns liegenden Stücken begriffenen Aufsätzen können wir, eben ihrer Menge wegen, nur die, welche uns am interessantesten scheinen, kurz angeben. Auch die eingerückten Verordnungen, Reichshofrathserkenntnisse und die bey einigen Heften befindliche neueste Literatur der fränkischen Geschichte und Rechte, die wir bey den neuern Stücken ungern vermiffen, müssen wir übergehen.

B. I. H. 1. Dieser erste Heft war eben nicht einladend für viele Leser, nicht als wenn sein Inhalt unbedeutend wäre, sondern weil es ihm an Mannichfaltigkeit gebricht. Denn er enthält nur: 1. diplomatische Nachrichten von dem Ursprung der Lehensherrlichkeit der Stifter Wirzburg über das dem Hause Sachsen zuständige Schloß und Amt Meiningen. Sie nehmen den ganzen ersten Heft ein, bis auf die zwey letzten Blätter, worauf etwas aus der deutlichen Kirchenstatistik steht, welches jedem deutsch-katholischen Biedermann Unwillen gegen die röm. Curie erwecken muß. — **B. I. H. 2:** 1. Leben und trauriges Ende des P. Marianus Gordon, eines gewesenen Benedictines im Schottenkloster zu Wirzburg. Dieser Aufsatz, dessen Inhalt weder den Katholiken noch den Protestanten zur Ehre gereicht, wird in zwey der folgenden Hefte fortgesetzt. 2. Ueber die Volksmenge des Fürstenthums Bayreuth von dem Hn. Konsistorialr. *Kapp* in Bayreuth. Ein Programm, das diesen neuen Abdruck wohl verdiente. Hr. K. nimmt 72 QM. für den Flächeninhalt des ganzen Fürstenthums an und eine Volksmenge von 180000 Seelen. Freylich ist beides nicht arithmetisch genau, aber doch wahrscheinlicher, als andere bisherige Angaben. 3. Berichtigungen der im dritten Theile zu der Weissenburg herausgegebenen geographischen Schriften, im Artikel Bamberg, aufgenommenen Fehler und Irrthümer. Sie können auch andern Geographen zur Lehre dienen. Der Vf. setzt die Volksmenge der Stadt Bamberg beym Schluß des J. 1789 an auf 20182 Seelen. 6. Beytrag zur Geschichte der Hexenproceße in Franken. — **B. I. H. 3:** 1. Beschreibung der Röhne (einer Gegend zwischen dem Ful-

daischen und Eisenachischen) und der darauf liegenden Ortschaften Frankenheim und Birx. Ein vorzüglich guter Aufsatz, der andre Beobachter reizen sollte, eine Gegend noch genauer zu untersuchen, die bisher nicht recht bekannt war, und die doch durch ihre vulkanischen Ueberreste, durch ihre Steinkohlen und Versteinerungen, und durch die dort wohnenden an Leib und Seele guten Menschen, größere Aufmerksamkeit verdient. 2. Verschiedenheit der hochfürstl. Wirzburg. Gensinnungen bey Einführung und Aufhebung des Lotto in einem Zeitraum von 27 Jahren. 4. Berichtigung der Füsselfischen Reisebeschreibung durch die 6 Aemter und durch die Amtshauptmannschaft Wunsiedel im bayreuth. Fürstenthum. Ganz gut: nur hier und da zu mikroskopisch. Vergl. B. 3. H. 2. 5. Ueber Gewichte und Maße in Franken. 6. Ehemalige weibliche Tracht der Regentümer in Nürnberg. 7. Plan einer Dorfgeographie. 8. Beytrag zur Toleranzgeschichte des 18ten Jahrhunderts. 9. Beytrag zur jurist. Literatur in Franken. Eigentlich eine kurze Biographie des 1781 verstorbenen bambergischen geh. Raths und Lehnaprobes, Melchior Haaner, von dem weder *Adebung* zum *Fischer* noch ein biographisches Werk von Rechtsgelehrten Nachricht giebt. — **B. I. H. 4:** 2. von den deutschen Schulen in Nürnberg. Die deutschen Schulmeister, oder vielmehr Schreib- und Rechenmeister in N. haben, so wie zu Frankfurt am Mayn, eine unkonfessionelle Verfassung, woraus, wie bey allen Zünften, mehr Schaden, als Nutzen, entspringt. 3. Authentische Berechnung, was eine Judengemeinde von 26 Haushaltungen (im Reichsdorfe Gochsheim) jährlich zum Unterhalt ihrer bettelnden Glaubensgenossen beytragen muß. 4. Beschreibung des Bergschloßes Frankenbergs. 6. Verzeichniß der Vögel, die in Franken nisten, mitgetheilt vom Hn. Hofrath *Meusel* in Erlangen. In der Folge kommen von andern Beiträge dazu vor. — **B. I. H. 5:** 1. Grundriß einer historisch-geographischen Beschreibung der Grafschaft Henneberg, als eine Berichtigung der in den allgemeinen Erdbeschreibungen von diesem Lande befindlichen fehlerhaften Nachrichten (von dem Hn. Rath und Amtmann *Schultes* in Themar, dem berühmten Geschichtschreiber Hennebergs; es ist einer der wichtigsten Aufsätze in diesem Journal, der in des 3ten Bandes 1sten und 3ten Heft fortgesetzt und beschlossen wird). 2. Hat das Städtchen Berneck, im Fürstenthum Bayreuth, wirklich seinen Namen von dem slavischen Donnergott Percan bekommen? von *S. W. Otter*. Gegen Hn. Hentzens Versuch über Berneck, in der bekannten kleinlichen Manier des nun verstorbenen brandenburgischen Historiographen. Indessen mag wohl in dieser hochwichtigen Angelegenheit die größere Wahrscheinlichkeit auf seiner Seite seyn. 3. Probe einer statistischen Handschrift des 16ten Jahrh., das bayreuth. Amt Culmbach betreffend. 4. Das Kirchweihfest. Der Vf. beschreibt es und hält es für das Landvolk sehr schädlich. In der Folge (B. 2. H. 3.) sucht ihn ein anderer mit einleuchtendern Gründen zu widerlegen. 5. Designation, was sämtl. Aemter des Hochstifts Wirzburg monatlich an Contribution oder Schatzung zu erlegen schuldig, vom J. 1750. 7. Seit wann werden die Todten in Sürgen begraben? In Nürnberg seit der ersten Hälfte

Halbte des 17ten Jahrhunderts. 8. Zur Geschichte der Säften in Nürnberg, wie auch von der jährlichen Ankunft der Störche daselbst. 10. Schriften, welche die Geographie Frankens in den mittlern Zeiten erläutern. — B. 1. H. 6: Markgraf Friedrich des IV. von Brandenburg Besuch zu Nürnberg 1496; aus einer gleichzeitigen Handschrift. 2. Joh. Heinar. Falkensteins Leben und Schriften; wovon man vorher wenig wußte. 3. Berichtigung fränkischer adelicher Familienwappen von H. C. C. Schindler, Archivar des Reichsritterortes Gebirg (in Bamberg). 4. Literär. Nachrichten von Oberkotzau. 5. Bürgervertrag der Reichsstadt Schweinfurt von 1514. 7. Von der Blutraupe. Vergl. B. 4. H. 2. 8. Contribution der Stadt Bamberg bey dem preuß. Einfall 1758. (171.533 Fl. 45½ Kr.). 9. Weingehalte vom J. 1781 — 90. 10) Von den (erbärmlichen) Kalendern im Fürstenth. Bayreuth. Da die bessern fremden Kalender dem Stempel unterworfen sind; so sollte man billig für die Reforme der einheimischen sorgen.

B. 2. H. 1. 1) Friedrich Wilhelm, Prinz zu Hohenlohe-Kirchberg, (jetzt im Krieg gegen Frankreich). 2) Von dem Aufenthalt und den Besitzungen der Grafen von Nassau in Franken. Der Anfang einer trefflichen Abhandlung, wodurch mehrere bisher gangbare Erzählungen in das Reich der Udinge verwiesen, und historische Irrthümer ausgerottet werden. Aber wo bleibt die Fortsetzung? 3) Nachricht von dem Sickersreuter Heilbrannen bey Wunsiedel, wozu im 4ten H. ein Nachtrag geliefert wird. 5) Merkwürdige Criminalgeschichte. 6) Beyspiel eines adelichen Leichenschmauses, aus dem vorigen Jahrhundert. — B. 2. H. 2. 1) Darstellung des Ablasswesens, wie es noch jetzt im kathol. Franken im Gange ist. 2) Trauriges Ende des P. Anianus, gewesenen Lectors der Phil. und Theol. im Kapuzinerkloster zu Bamberg. 5) Ueber die Industrieanstalten im Wirzburgischen. 6 — 10) Verschiedene Kirchenlisten. — B. 2. H. 3.: 1) Aufruf an die Regierung zu Anspach, die Ausrottung eines kinderabtreibenden Mittels betreffend. 2) Gedanken über den sinkenden Wohlstand der Häcker oder Weinbauer in Franken. 4) Ueber die Ursachen der Theuerung aller Lebensmittel, besonders in dem Fränk. Kreise, von deren betrübten Folgen und den Mitteln, einen billigen Preis wieder herzustellen. Eine der interessantesten Abhandlungen. Vergl. B. 2. H. 6. S. 103. und B. 3. H. 3. S. 299 ff. 5) Von fränk. Künstlern und Kunstfachen. 6) Neueste Unruhen zu Wertheim. — B. 2. H. 4.: 1) Beschreibung der großen Brauerey zu Burgfahrbach, von einem sachkundigen Augenzeugen. 2) Verdienste und Heldenlob des östereich. Generals von Bubenhoven. 3) Von einigen neuen Verordnungen und Anstalten in der Reichsstadt Windsheim. 4) Armenwesen der Stadt Bamberg. (Mit diesem Hefte fieng ein fränk. Intelligenzblatt, als Beylage zu dem Journal, an. Es wuchs aber nur zu 6 Stücken oder halben Bogen an.) — B. 2. H. 5.: 1) Ueber die Baumwollenmanufacturen im bayreuth. Voigtlande. Ihr Vortheil von einem Sachverständigen dargestellt. 3) Ueber die Schwierigkeiten, genauere Kenntnisse von der reichsritterschaftl. Staats- und

ökonomischen Verfassung zu erlangen, ihre Ursachen und die Mittel, ihnen abzuhelpen; nebst einem Vorschlag zu einer ritterschaftl. Topographie. 6) Von dem Armeninstitut zu Coburg. 8) Post- und Botenwesen im Wirzburgischen. 9) Fortgesetzte Betrachtung über die Betteljuden. — B. 2. H. 6.: 1) Einige Nachrichten, den Fürsten, das Domcapitel und die verschiedenen Diocessen zu Bamberg betreffend, von Schneidawind. 5) Einige Nachrichten von dem bambergischen Dorfe Sand am Mayn im Kastenamte Zeil. 6) Hok's statistische Tabelle über die Grose, Volksmenge und Einkünfte der fränk. Kreisländer. 7) Bericht eines Landmanns vom Kleebau am Fuße des Fichtelbergs.

B. 3. H. 1. 2) Ueber den Tranfito-Commerz auf dem Mayn, oder Gedanken über eine Mayn-Schifferrechnung. 3) Harte Lage des jüngern Klerus im Wirzburgischen. 5) Verfassung der Trivialschulen in und um Mergentheim. 6) Topographisches Verzeichniß der zu der Herrschaft Thann gehörigen Ortschaften. — B. 3. H. 2.: 1) Beschreibung der Gegend, in welcher die gräfliche Residenz Castell liegt, der darinn befindlichen Erd- und Steinarten und anderer Producte. 2) Ueber das Industriewesen im Wirzburgischen. 3) Ueber das Leben und den Charakter Joh. Nepomuk, Prälaten zu Langheim. 4) Ueber Lotterien. 6) Versuch eines Verzeichnisses der Papiermühlen in Franken. Bis jetzt sind ihrer 56 zusammengestellt; sie verarbeiten jährlich ungefähr 28000 Centner Lumpen. 7) Einige Nachrichten aus der Gegend der Stadt und 6 Ämter Wunsiedel. 8) Von fränkischen Künstlern. — B. 3. H. 3. 3) Einrichtung des Armeninstituts zu Höchststadt. 4) Macht der Vorurtheile und des Aberglaubens. 5) Von den traurigen Wirkungen des Waldnachtschattens. 6) Geschichte des 1791 zu Wirzburg ergangenen Bücherverbotts. — B. 3. H. 4.: 1) Vorschläge zur Verbesserung und Bereicherung der Coburgischen und vielleicht auch mancher andern Armencaffe. Vergl. B. 4. H. 2. 2) Ehemaliger und gegenwärtiger Zustand des Gymnasiums in der Hoch- und Deutschmeisterischen Residenzstadt Mergentheim. Alles, was in diesem Journal von Mergentheim vorkommt, ist vorzüglich schätzbar, weil jene Ecke Frankens bisher so gut, wie unbekannt, war. 4) Verzeichniß aller Beamten im Kanton Steigerwald. 5) Beschreibung der Gewohnheiten bey den im Eichstädtischen üblichen Heirathspacten. 6) Anspachische Getreidemagazinsanstalt. 8) Der Hesselberg, (vermuthlich im Anspachischen). — B. 3. H. 5.: 1) Beschreibung der Errichtung des Landeschullehrers-Seminariums zu Meiningen. 2) Beytrag zur Geschichte der Schwärmerey. Der Schwärmer war ein Schneider, der Bafs- und Verdammispredigten hielt. 3) Beytrag zur Geschichte Lorenzens von Bibra, Fürstbischof zu Wirzburg, mit Urkunden, von B. G. W. (Pernhard Georg Walch in Meiningen). Die dazu gehörigen Beylagen stehen im folgenden Stück. 4) Ueber die notwendige Verbesserung der lateinischen Trivialschulen und der Gymnasiums schulen in einigen fränk. Gegenden. 5) Berichtigung fränkischer adelicher Wappen, von H. K. E. Schindler. — B. 3. H. 6.: 8) Einige Bruchstücke, als Beyträge zur ältern

Geschichte des fränk. Geschlechts der Freyherren v. Seckendorf. 2) Geographische Beschreibung von Hopferstatt, dem ersten Dorfe im Ochsenfurter Gaue in Franken.

B. 4. H. 1.: 1) Ueber Vorcheim; einer der vorzüglichsten Aufsätze. 2) Bestätigung der traurigen Geschichte P. Anians, nebst der Kerkergeschichte des P. Mänfuet Oehningers, Capuciners zu Würzburg; ein Beytrag zur Mönchsgeschichte des 18ten Jahrhunderts. Oehninger, der unsers Wissens in Berlin starb, hat noch in zwey andern Schriften, die der Herausgeber nicht zu kennen scheint, seine Schicksale beschrieben. Die erste ist betitelt: Wölfe in Schafskleidern u. s. w. Leipz. 1775. 8.; die andre: Dringende Ursachen, welche Patrem Manfuetum bewogen, sowohl das Pabstthum als seinen Mönchsstand zu verlassen. Berl. 1776. 8. 3) Kurze Geschichte des bayreuth. Getreidemarkts. 5) Ueber Landesverweisungen. — B. 4. H. 2.: 1) Beyträge zu einer Topographie des Deutschmeisterthums. Vergl. B. 5. H. 3. 2) Wie der Bauer im Hohenlohischen sein Vieh erzieht, füttert und mäset. 3) Ueber die Armenanstalten in Franken. 4) Gebrechen der Medicinalpolizey in Fr. und in manchen andern Ländern. Vergl. B. 5. H. 3. 5) Leben des 1790 in Bamberg verstorbenen Hn. Seb. Schramm; — eines originellen, nützlichen Mannes! — B. 4. H. 3. 1) Einige Nachrichten von dem Leben, Charakter und den Schriften Hn. S. W. Oetters, mitgetheilt von (seinem Sohne) M. Fried. Willh. Oetter. Im Ganzen genommen gut und dankenswerth: *sed audiat et altera pars!* 2) Von der Brandversicherungsanstalt in Eichstätt. 3) Beyträge zur Geschichte der Künstler und Handwerker zu Fürth. Vergl. B. 4. H. 6. 6) Vorstellung der ganzen Fürther Judenschaft und aller jüdischen Einwohner in Fr. an den fränk. Kreisconvent. Verdient auch außerhalb Fr. Beherzigung. 8) Schreiben der sämtlichen Obrigkeiten der Capucinerprovinz in Franken an die Herausgeber des Journals, mit Anmerkungen von den letztern begleitet. — 4. B. 4. H.: 1) Von der Rednitz, und von den Flüssen und Bächen, die sich in dieselbe ergießen; ein Beytrag zur Hydrographie des fränk. Kreises; aus ungedruckten und gedruckten Hilfsmitteln zusammengezetzt von J. G. Meusel. 2) Geschichte einer Seelenerlösung, welche zu Evershausen, Amts Königshofen im Grabfelde, sich zugetragen hat. 4) *Public Spirit* in Bamberg, von F. A. Schneidawind. Alles, was mit diesem Namen bezeichnet ist, hat Leben und Geist! 5) Gustav Adolfs Feldlager bey Burgföhrenbach, verwandelt in einen großen Fischweier. — 4. B. 5. H.: 1) Beytrag zur Geschichte und statistischen Topographie der beiden Reichsdörfer Gochsheim und Sennfeld — von D. Simon Friedr. Segnitz. 2) Ueber die Handelsmessen zu Bamberg, von Schneidawind. — 4. B. 6. H.: 1) Von dem Ritterorden der Fürspänger, welchen Kaiser Karl IV 1355 zu Nürnberg gestiftet hat. 5) Kirchenlisten von Bam-

berg 1791, nebst einigen Bemerkungen von Schneidawind. 6) Etwas von einigen fränk. Klosterkirchen. 7) Tabellarisches Verzeichniß aller in der reichsgräfl. Herrschaft Limpurg-Speckfeld 1791 sich ereigneten Veränderungen und Parochialfälle.

B. 5. H. 1.: 1) Briefwechsel über die Handlohnbarkeit der sogenannten Gemeindennutzungen, besonders wenn sie unter die Gemeindefleute einzeln zertheilt werden. 3) Geschichte und Rechte des dem Geschlechte v. Bibra zugetheilten Erbuntermarfchallamtes des Hochstifts Würzburg, mit Urkunden. 4) Warum können die meisten protestantischen Landpfarrer heut zu Tage nicht mehr von ihren Befoldungen leben? 6) Die musterhafte Dame, kein Ideal (eine Gräfin von Rothenhahn). — B. 5. H. 2.: 1) Der wahre Gesichtspunkt, aus welchem die Streitigkeiten über die Landeshoheit in vermischten Ländern in Deutschland zu beurtheilen sind. War vorher schon einzeln gedruckt, und zielt auf die königlich preuß. Besitznehmung der beiden fränk. Fürstenthümer. 2) Gedanken über einige Staatskalender im fränk. Kreise; oder vielmehr von dem Mißbrauch der Rathstitel und von der noch immer beybehaltene Abtheilung der Räte in adeliche und bürgerliche. 3) Anekdoten aus dem Privatleben Wilhelms v. Grumbach. 5) Bemerkungen über einige kirchliche Einrichtungen im Würzburgischen von B — A — R. 6) Von Wiefentheid, und besonders von der dortigen Schuleinrichtung. 8) Von der Freyung zu Abperg. 9) Verzeichniß der jetzt lebenden Geistlichen im Kanton Steigerwald. 10) Vom Spielberger Schloß und Bierkeller. — B. 5. H. 3.: 1) Nic. Müller über die Benutzung der Kartoffeln zu Brandwein. 2) Die verbesserte Armenanstalt zu Weiffenstadt (in der Amtshauptmannschaft Wunsiedel). 3) Nachricht von der Bürgerlesegesellschaft zu Erlangen. Ein vortrefliches, höchst nachahmungswürdiges Institut, dessen Existenz man der patriotischen Betriebsamkeit des dortigen Hofkammeraths und Postmeisters, Hn. *Wels*, verdankt. 6) Ueber Gröfse, Volksmenge, Staatseinkünfte und Producte der Fürstenthümer Anspach und Bayreuth. Aus dem polit. Journal, wo der fehlervolle Aufsatz den noch pomphaftern Titel: *Gründlich-kritische Darstellung* u. s. w. führt, zur weitem Prüfung wiederholt. 7) Von I. L. Eyrich, einem fränk. Bienenwirth. Seine Schriften sind bey weitem nicht alle angeführt. 8) Verzeichniß aller Beamten im Kanton Altmühl. 9) Verzeichniß einiger Bruderschaften, die im kathol. Franken im Gange sind. 11) Nachrichten von einer neuen Erziehungs- und Leseanstalt in Nürnberg.

So kurz wir uns auch bey dieser Anzeige gefaßt, und so vieles wir übergangen haben, so wird man doch schon daraus die Gemeinnützigkeit dieses Journals erkennen, und ihm mit uns eine lange Dauer wünschen.

Monatsregister

v o m

Januar 1793.

I. Verzeichniß der im Januar der A. L. Z. 1793. recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.			
Acta sacrae. secul. Acad. Heidelberg.	25,	199	
Atlas nat. de France N. 21 - 24.	7,	56	
B.			
Becher üb. ein. geheime Arten d. Feuerentstehung.	21,	167	
Beck Recit. d. S. F. N. Moro.	9,	71	
Bedenken üb. Gofch Fragm. üb. d. Ideenumlauf.	12,	95	
Bekennnisse der Prinz. Elisabeth. Charl. v. Orleans.	20,	158	
Belermann's Skizzen über Rußland.	16,	121	
Beiträge, u. z. Völker - u. Länderkunde v. Sprengel u. Forster; V-X Th.	21,	161	
Binder's bescheid. Prüf. d. Lehrvorstell. d. chr. Relig. in Duttenhofer's fr. Unterf. etc.	10,	73	
Bonneterre Ornithologie.	14,	105	
Born Verf. üb. d. ersten Gründe d. Sinnenlehre.	7,	49	
Borowski Moses Mendelssohn u. Kypke's Auff. üb. jud. Gebete u. Feste.	10,	77	
Bouwinghausen v. Vollmerode, Freihn. Taschenka. f. Pferdlieb. 1792.	8,	62	
Briefe an e. Jüngl. w. d. Theol. studirt.	13,	103	
Bruguiera Helminthologie.	14,	105	
v. Bülow üb. Gesch. u. Verfass. d. gegenwärt. Reichstags IIr Th.	22,	174	
C.			
Codex august. system. venat. forest.	11,	81	
D.			
v. Dalberg's Entw. e. Gefetzb. in Criminalsachen.	6,	41	
Danz Grundr. d. Zergliederungsk. d. ungeb. Kindes I B.	23,	179	
Demosthène harangues polit. Traduct. nouv. par Gin.	19,	145	
E.			
Ehrmann's Geschichte d. merkw. Reisen seit d. 12ten Jahrh. II-V B.	16,	124	
Encyclop. meth. Philos. anc. et mod. par Naigeon T. I.	15,	113	
Euthymius Zigab. Comment. in IV. Evang. gr. et lat. ed. Matthaei T. I-III.	12,	89	
F.			
Fauf's Entwurf zu e. Gesundheitskatech. Verma. Aufl.	5,	39	
Florian nouv. Nouvelles.	17,	132	
Forstverordnung, ffl. lipp. v. 1791.	17,	135	
Franz Wall od. d. Philos. auf d. Schaffot in 2 Th.	20,	159	
G.			
Gaab Animadvers. ad loca quaed. V. Test.	24,	191	
Gang der Vernehmung.	10,	73	
Gerken's period. synchron. Tab. üb. d. Geschichte v. Engl. u. f. w.	16,	126	
Girtanner's Lehren d. Rechenk. 1-2 Th.	4,	28	
Glaubensbek. e. achten Freymaurer.	11,	88	
Gofch Fragm. üb. d. Ideenlauf.	12,	195	
Gräter zwey anakreont. Lieder zergl. u. beurth.	23,	183	
Griesbach's Pfingstprogr. v. 1792.			19, 149
Gütte Vorstell. u. Beichr. d. groß. elektr. Univ. Zauberspiegels.			20, 159
Guifchard's Familiengericht, a. d. Fr.			22, 169
— Gefetzb. f. d. Fried. Gericht. a. d. Fr. v. Kraufs 1-6 H.			22, 169, 70
H.			
Handb. sämmtl. Rechte, I Th.			25, 193
Hesyoda Askv. Dziafa dochowane nozysfkie.			19, 147
Hilde's Handlungszeitung 6-9r Th. 1789.-92.			8, 57
Holtz üb. d. Fundam. d. gef. Philos. d. Inn. Kant.			7, 53
Hoppe's botan. Taschenbuch, 1792.			14, 111
Huch's Versuch e. Literatur d. Diplomantik.			1, 2, 9
Hüttenrauch's Lefeb. üb. d. Naturgesch. f. Kinder.			3, 21
I.			
Jäger's verm. chir. prakt. Cautelen 2r B.			11, 85
Iffland's Herbsttag. Listp.			17, 129
— Frauenstrand, e. Listp.			— —
Josephs II. neugesammlete Briefe.			20, 157
Journal v. u. f. Franken I-V B.			27, 210
Jung's Verz. d. Schmetterlinge I B.			13, 102
Junker's Verf. e. allgem. Heilkunde, II Th.			13, 97
K.			
Kämpf Enchirid. med. ed. Kortum.			23, 181
Kartenpiel, physikal. f. Kinder.			14, 111
Kinderzeiung h. v. Spielmann u. Ritschel.			3, 23
— neue v. Fechner.			— 24
L.			
Lafontaine d. Gewalt d. Liebe in Erzähl.			17, 133
Lange's n. Karte v. d. Kgr. Dännemark.			7, 55
Lafius topogr. Karte d. Harzgeb.			16, 127
— petrogr.			— —
Liebe Anl. z. Gespr. üb. d. Relig. m. Unmünd.			4, 31
M.			
Magazin v. merkw. Reisebefchr. 1-8r B.			5, 33
— nit. f. d. Liebh. d. Entomol. h. v. Schneider, 1 B. 2 H.			15, 115
Marmontel nouv. Contes moraux.			17, 133
Meli Poesie sicil. T. I-V.			3, 17
Mellin, Graf, d. rigische Kreis, gest. v. Jak.			7, 55
Mendel Levi Essay d'un plan de ref. d'eclairer la nat. juive en Pol.			11, 87
Mevier Viellard et ses trois filles.			17, 131
— fictions morales; III Tomes.			— 133
Merkwür. v. Charakt. Sitten u. Religionsgebr.			16, 126
Mineralogen, die, geg. d. Ende d. 18 Jahrh.			14, 109
Miscell. z. deutschen Staats- u. Priv. Recht, gef. u. h. v. Merveu, I-II Th.			25, 195
Museum d. Heilkunde, h. v. d. helv. Gef. korresp. Aerzte u. W. A. I B.			23, 177
N.			
Nachrichten, philos. d. Freihn. von ** 2 Bde.			7, 54
Necker Réfl. pref. à la Nat. fr. sur le procès intenté à Louis XVI.			6, 45
			Omer.

O.	
<i>Omer. Odifsea</i> , traſp. de <i>Redi Aretino.</i>	23, 182
<i>Ovid. Remedi d'Amori</i> volg. de <i>Acanzio.</i>	27, 209

P.	
<i>v. Patkul's</i> Berichte an d. Zaar. Cab. in Moskau I Th.	20, 153
<i>Paulus</i> Samml. d. merkw. Reiſen in d. Orient II Th.	5, 37
— Memorabilien, 2 St.	26, 201
<i>Pockels</i> Beyträge z. Beförd. d. Menſchenkenntn. 25 St.	7, 50
<i>Püttmann</i> de Titulo: Semper Augustus.	22, 175

S.	
<i>Sallaba</i> hiſt. natur. morborum.	13, 98
Sammlung n. Gefetze, Vertr. u. and. Docum. z. Geſch. Schwabens.	11, 83
<i>Scherf</i> vollſt. deutſcher Hausarzt, I B.	9, 65
<i>Schkuhr's</i> botan. Handbuch; I B. 1-8 H. II B. 9-11 H.	13, 101
<i>Schneider</i> ſpec. I-II. Amphibior. Phyſiol.	14, 105
<i>Schö: f</i> Hiſtor. Teſtud. icon. illuſtr. Fasc. I-II.	13, 99
Schöpfung durch Zahlen u. Worte.	15, 119
<i>Schott f. Prenzels</i> de citat. edict. in hered. abſent. petit. iur. ſax. et praefcr.	6, 47
Stato milit. di Duca di Modena.	3, 23
<i>Stöver</i> Unſer Jahrhundert; I B.	20, 156

T.	
Tableau encycl. et math. de trois regnes de la Nature; l'Helminth. et Ornithol.	14, 105
<i>Teucher</i> fac. Inſtit. ad lat. aut. legendos.	6, 48
— kurze lat. Sätze etc.	— —

<i>Träumereyen</i> , philoſoph.	7, 51
<i>Trentler</i> de Echinorynchorum natura.	26, 208

U.	
Ueb. d. Joujou de Normandie.	10, 78
Unterhalt. lehr. e. Lehrers m. ſn. Eleven.	4, 32
— belehr. e. Lehr. m. ſn. Schülern.	24, 192
Unterricht, hinreich. in d. Rechtsſchreibung.	5, 39
— üb. d. Kleebau u. d. Stallfütt.	24, 199

V.	
<i>Vaughan</i> Eſſay on modern Cloathing.	9, 68
<i>Vieth's</i> verm. Auffätze, f. Liebh. math. Wiſſ. I Bdch.	4, 25

W.	
Wie iſt Wucher ohne Strafgeſetze a. e. Staate zu verbannen.	20, 207
<i>Wieſt</i> Pr. III-IV. de Wölfg. Mario, Abb. Alderſpac.	17, 135
<i>Winke</i> f. Leſer d. Schr. Freym. Betracht. üb. d. n. pr. Anordn. in geiſtl. S.	10, 79
<i>Witte</i> Vertheid. d. Verſ. üb. d. Pyramiden etc.	24, 185
<i>Wolfs</i> Entwurf z. Vermin. d. Lagerfieber.	9, 67
<i>Wolſtadts</i> Geiſt d. allg. poſit. Staatsr. d. unmittelb. fr. R. Ritterſch.	11, 85
<i>Woltersdorf</i> Manuel de la langue franç. à l'uſ. d. Cadettes.	19, 149

Z.	
Zeichen, d. viermahl vier od. d. Buch üb. d. Krankh. d. Könige.	4, 31

II. Im Januar des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von Anekdoten bey Geleg. d. Einbr. d. Neufranken in Deutschl. gef.	5, 36
— Anzeigen, wirzburg. gel. 1793-	3, 17
— Bemerk. unparth. üb. d. ungl. Feldzug d. Herz. v. Braunschweig.	5, 36
— Blumenstrauß, 2r musikal.	1, 7
— Bücherdepot, allgem. v. Sixt u. Bach.	1, 4
— Carl's vaterländ. Reisen.	4, 28
— Correspond. des Emigrés.	7, 35
— — n. Abdruck u. d. Uebers.	3, 17
— v. Crevell's chem. Annalen 1792. 9 St.	8, 57
— Dejean's Comment in Instit. pathol. medic. Gaubii, d. Uebers. v. Gruner.	4, 29
— Ebermaier's Herbar. viv. plant. officin.	8, 57
— Einliedlerin a. d. Alpen, I B. 1 H.	5, 33
— Erbstein's in Meissen n. Verlagsb.	1, 3
— Essay on the princ. of translat. d. Uebers.	4, 28
— Faust's Nachr. in. Gefundh. Kat. betr.	4, 26
— Flora, Teutschl. Töcht. geweiht; IJ. 1 B. 2 H.	2, 9
— Fragm. a. d. Tageb. e. preufs. Artilleristen.	3, 18
— Huesky's Arch. d. Infekten Gesch. franz. Uebers. u. Forts.	4, 25
— Gedike's griech. Leseb. d. Uebers.	4, 25
— Geschichte d. ersten Feldzugs d. Franken 1792.	6, 45
— Girtanner's polit. Annalen, 1-2 St.	7, 51
— Gräffe's katechet. Journal.	5, 35
— Hausleutne. Gallerie d. Nationen, 1 H.	3, 17
— Hemmerle u. Schuetzschke in Halle n. Verlagsb.	3, 19
— Herder Gott, ein. Gespr. franz. v. Gruber.	1, 5
— Journal f. Fabr. Manuf. u. Handl. 1792. 12 St.	6, 41
— — v. u. f. Deutschland 1792. 2-3 u. 8 St.	5, 33, 34
— Le Chevalier für les Tombeau d'Homere.	7, 53
— Magazin, n. gött. hist. v. Meiners u. Spittler II B. 2 St.	1, 3
— Magaz. n. f. Schullehrer.	7, 52
— Mém. du M. Duc de Richelieu, 9 Vols. II Ed.	7, 53
— Mozart's Oper d. Zauberflöte im Clavierauszuge.	2, 11
— Muck's Composit. v. Oden u. Liedern guter Dichter.	2, 11
— Philipp's History of inland Navigat. d. Uebers.	4, 28
— Reichard's Musik zu Göthe's Werken.	1, 6
— Reichstagsliteratur.	1, 2
— Religionsbegebenh. d. nsten. 1792. 10 St.	8, 57
— Rendorps Mem. z. Aufkl. d. Vorfälle wahr. d. letzten engl. Kriegs, d. Uebers.	7, 51
— Rupert's Abrifs d. röm. Gesch. u. Alterthumsk.	7, 52
— — Silius Italicus.	7, 53
— Saggio sopra Luciano, d. Uebers.	4, 28
— Schrambl's Abdrücke d. röm. Classiker.	6, 46
— Sinclairs flatisf. Account of Scotland, d. Uebers. v. Vitthum.	7, 53
— Sotzmann's Karte v. Kriegstheater.	4, 29
— Steinbrenner's Bemerk. auf e. Reise.	5, 35

— Theaterkafender, 1793.	5, 34
— Vie de J. de St. Remy de Valois, ci dev. Comt. de la Motte, d. Uebers.	4, 26
— Virgil's Aeneide, übers. v. Henrici.	3, 18
— Volta's Schr. üb. d. thier. Electr. d. Uebers. v. Mayer.	4, 28
— Weltbürger, der, III B. 9 u. letztes H.	6, 41
— Werner's Vertheid. fr. Aetiologie u. Archiv f. Wahrheit.	8, 59
— Wiebeking's topogr. milit. Karte v. e. Th. d. gegenw. Kriegstheater.	4, 28
— Willock's roman converf. d. Uebers.	4, 28

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Reichel zu Geyfing.	7, 49
Volkhardt in Meiningen.	2, 9
Walch in Meiningen.	2, 9

Belohnungen.

v. Bülow, H. W.	7, 49
Kayser zu Regensburg.	7, 49

Todesfälle.

Knittel in Wolfenbüttel.	5, 36
Reichel zu Altenburg.	1, 49
Wolf in Weimar.	1, 4

Universitäten Chronik.

Jena. Frequenz v. 1789-92. incl. 1, 1: Weihnachtsprogr. v. Griesbach.	2, 9
---	------

Vermischte Nachrichten.

Antikritik des Verf. der brem. Pharmac. gegen d. Rec. in d. Obd. ALZ. 1792. N. 144.	7, 54
Auctionen zu Dresden.	6, 48
— Freyberg.	4, 39
— Hamburg.	6, 47
— Nördlingen.	1, 7
— Zittau.	2, 12
Bause's Kupferstich v. Morus.	5, 36
Bericht. d. Vermahn. an Marcard.	2, 16
— d. Rec. z. Medings Nachr. etc. in d. ALZ. 1792. N. 55.	5, 40
Böhmen; Ausfüh. d. neuen Studienplans.	7, 49
Buchhandlung, Rengersche in Halle, zu verkaufen.	6, 48
Bücher so zu verkaufen. 1, 7. 8. 2, 13. 14.	3, 19
— Preise herabgesetzt.	1, 8
Erfindung neuer Papierforten a. d. Seidenpflanze.	7, 50
Erkl. d. Recens. d. Gaud. v. Planta Streif. in d. ALZ. N. 276. J. 92.	7, 54
Hartig's Neues mathem. Instit.	2, 12
XC 2	34-

<i>Jacobi's</i> Vorschlag zu e. Handlungsakad. in Königsberg.	6, 47	<i>Schaumann's</i> Verth. geg. d. Rec. fr. Ideen z. e. Crim. Psychol. in d. ALZ.	8, 63
Instrumente, musikal. zu verkaufen.	4, 32	<i>Schuler's</i> Anz. dafs er nicht Vf. d. freym. Beschr. d. nst. kirchl. Zust. im Hz. Württemberg sey.	8, 61
<i>Kretschmann's</i> Bericht. v. Druckfehlern in sn. Lehrb. d. posit. Rechts.	4, 32	<i>Sibeth's</i> Antikr. gegen ALZ. 92: N. 177. nebst Antw.	3, 20
Kunstfachen so zu verkaufen.	6, 48	<i>Sotzmann's</i> Erkl. üb. se. Theilnahme an d. Karte v. F. Anspach.	8, 62
Kupferliche so zu verkaufen.	4, 31	<i>Stange's</i> Verth. fr. Anticrit. in var. Psalm loc. in d. AdB. CXI B. 1 St.	8, 63
<i>Blannert's</i> Anz. d. 2n H. d. II Th. fr. Geogr. d. Griechen betr.	8, 62	<i>Thieme's</i> Bekanntm. e. Erziehers.	1, 6
<i>Meiningen</i> ; litr. Nachr.	2, 9	<i>Zahn's</i> letztes Wort an <i>Ehrmann</i> .	2, 14
<i>Pfefferkorn's</i> Erinner. an versproch. Beytr.	5, 40		
<i>Prog</i> ; <i>Zarda's</i> Vorles. üb. d. Rettungsmittel in plötzl. Lebensgefahren.	7, 49		

Heb um dafür besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich *ohne die Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal *vor Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf *ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, das man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Adresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn wollten, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingesandten Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.

6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, das wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; das uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgender terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dagegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten; dasern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches direct an uns sogleich zu melden.

7. In Absicht der Defecte müssen wir nochmals wiederholen, das wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeltlich* ersetzen. Jeder unsrer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verlohren, so ist jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen*,
jeden

Jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einem *Gulden* Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieser Bedingung verlangen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist blos eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

- 8) Hauptspeditionen haben wir bisher das *kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena*, das *fürstl. sächs. Postamt* daselbst, die *churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig*, das *kaiserl. Reichs Postamt zu Gotha*, die *herzogl. sächs. privilegirte Zeitungs Expedition* oder sel. Mevius Erben zu *Gotha*, das *königl. preuss. Grenz-Postamt zu Halle*, das *königl. preuss. Hofpostamt in Berlin*, die *kaiferlichen Reichsoberpostämter zu Nürnberg, Augsburg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Colln*, das *kais. ReichsPostamt in Bremen*, das *kais. ReichsPostamt zu Stuttgart*, das *Fürstl. Saint, Post-Amt im Darmstädter-Hof zu Frankfurt am Mayn*, Hr. Postverwalter *Albers* in *Hannover*. Doch wendet jeder Abonent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder das ihm zunächstgelegene.
- 9) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabate von 25 pro Cent vom Laden Preise *acht Thaler*, die *Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig* von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt dies Journal für *Acht Thaler* innerhalb Deutschland zu liefern. Die *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* läßt die Exemplare an die *Commissionärs* der Herren *Buchhändler in Leipzig*, so bald sie angekommen, abliefern, Und wer auf diesem Wege die *A. L. Z.* erhält, leistet auch die Zahlung an die *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* zu *Leipzig*.
- 10) Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als *Jena*, ist die *Hauptniederlage* bey Hn. *Buchhändler Hiernann* in *Frankfurt am Mayn*; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. *Buchhändler Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.
- 11) Für ganz *Frankreich* und den *Elfsass* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung zu Straßburg* die *Haupt Commission* übernommen.
- 12) Für die ganze *Schweiz* die *Steiner-Zieglerische Buchhandlung zu Winterthur*.
- 13) Aus *Holland* und *Gelderland* kann man sich an die *Buchhändler Hn. Hannemann* in *Cleve*, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* an Hn. *Buchhändler Jülicher* in *Lingen* und an Hn. *Buchhändler Röder* in *Wesel* adressiren.

Jena den 1sten December.

1798.

Expedition

der Allg. Lit. Zeitung.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

F E B R U A R 1 7 9 3 .

J E N A ,
in der Expedition dieser Zeitung,
und L E I P Z I G ,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition.

NACHRICHT.

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung*, davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beylagen, Intelligenzblätter und Register erscheinen.

1. Kostet wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Groschen, die wichtigen Carolins und alten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die neuen seit 1785 ausgeprägten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler*, die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die A. L. Z. wöchentlich postfrey; bey grössrer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte, bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.
2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benöthigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern gehrtesten Abonenten unmittelbar, zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risiko, keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir bey dem Anfange der A. L. Z. und in der ersten Ankündigung v. J. 1784 nur für die vor dem Eintritt des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so sahen wir uns doch bald in käftige Nothwendigkeit verferzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf *Schreibpapier* abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preis des Schreibpapiers, uns beynabe gezwungen hätte, diesen äusserlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf *Druckpapier* abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die A. L. Z. mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für dies Jahr das *Schreibpapier* beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes *Schreibpapier* als in den beiden ersten Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich

lich

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 1. Februar 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Zürich, b. Ziegler: *Joann. Bapt. Monteggia fasciculi pathologici.* 1793. 8. 124 S.

Bey aller der schönen anatomischen Kenntniß des Vf. sind seine Beobachtungen doch wenig unterhaltend oder neu, und die ganze Schrift besteht grösstentheils aus chirurgischen Krankheiten mit nachherigen Leichenöffnungen, von denen das Resultat gemeinlich für den Pathologen weniger belehrend als für den Wundarzt ist. Die Schlüsse aus einzelnen Fällen sind oft übereilt. Ueberhaupt scheint es, daß der Vf. die vielen Sectionen, welche er gemacht, nicht ungenutzt habe liegen lassen wollen; was kann den Leser z. E. eine Section von einem Menschen interessieren, der von einem Lastwagen überfahren war S. 85? Aus dem folgenden Inhalte mag jeder selbst urtheilen. *Morbi Symmetrici*, wo an der einen Seite des Körpers der kranke Zustand gerade so war, wie an der andern. Es fand sich bey der Oeffnung eines Kindes an der rechten Seite der untern Kinnlade gerade dieselbe Verderbnis der Knochen wie an der linken, so auch an beiden Schulterknochen. Bey Augen- und Ohrenkrankheiten finde sich dies gewöhnlich ebenso, auch bey Conformationen, und Difformitäten der Glieder. Aber es gebe auch Oefymandrien; die Ohrendrüsen werden z. E. nach Fiebern gewöhnlicher an der linken Seite angegriffen! Bey dem Hinken sey gemeinlich das linke Bein kürzer!! Am linken Beine seyn auch gemeinlich die alten Geschwüre häufiger, wegen eines Fehlers in der Milch!! alles dieses durch wenig interessante Oeffnungen bewiesen, und unbedeutende andre Dinge mit eingemischt, so wie sie dem Vf. bey der Section vorkamen.

Laesiones capitis. Eben so wenig lehrreich, so daß man wirklich den unnöthigen Aufwand von anatomischer Kenntniß bedauern muß. Bey den an Kopfwunden gestorbenen fand der Vf. auch immer Geschwüre in andern Eingeweiden. Die Lungen seyen vornemlich den Metastasen unterworfen, auch da, wo sie nach Kopfwunden entstehen, besonders an der Seite, wo der Kopf, der Schenkel etc. verletzt worden. Aus verschlossenen Geschwüren werde nicht so leicht etwas resorbiret, und sie können daher oft lange versteckt liegen.

De aliis capitis morbis pauca. Eine anatomische Untersuchung, wie die Gehirnhöhlen unter einander zusammenhängen, und das nach dem Tode entdeckte Wasser aufnehmen. Eine Leichenöffnung von einem jungen Menschen, der bey geringem Kopfweh und ohne Fieber plötzlich starb, und im kleinen Gehirne einen großen organischen Fehler hatte. Ein anderer lebte bey einer

A. L. Z. 1793. Erster Band.

Wunde des kleinen Gehirns bis an den 17ten Tag. *Morgagni* und *Caldani* glaubten von halbseitigen Lähmungen die Ursache fast immer in *corpor. striatis* und *thalamis nervor. opticor.* zu finden; dies sey freylich nicht allgemein, aber auch nicht ganz ohne Grund, wie hier aus kleinen Leichenöffnungen wieder bewiesen wird.

Quaedam de Bronchocele. Alle Geschwulst der *Glandul. thyroid.* entstand, nach des Vf. Beobachtung, aus vergrößerter Drüse selbst, und die sogenannten *Strumae*, worinn *Haller* Luft vermuthete, enthalten keine, sondern es sey nur eine grössere Ausdehnung, und die begabährnden (die wir auch vom Singen entstehen gesehen haben) lassen sich bloß von stark andrängenden Blute, und aus Erweiterung oder Zerreißung der Blutgefäße erklären.

Ingens abscessus subaxillaris. Ein cariöser Zustand des Schulterblattes etc. *Quaedam de Herniis.* Das *Peritonaeum* falle doch, wie bey den Hoden, zuweilen mit herunter und verwachse mit dem Darm, und da lasse sich der Darm nicht zurückbringen, wo nicht zugleich der *saccus herniarius* mit zurückkomme. *Sharp* und *Pott* haben Recht, wenn sie wider *Heister* und *Bertrandi* den Bauchring von der äußern Seite aufzuschneiden rathen, denn im gesunden Zustande sey die *arteria epigastrica* zwar der äußern Seite des Ringes näher, aber ein Bruch verschiebe sie mehr nach innen. Vom Vorfalle des Afters:

Abscessus ex pelvi ad femur propagati; nichts neues. *De peculiari quadam abscessuum in perinaeo ratione. Muliebris ischuriae historia*; unbedeutend. *Mons veneris in homine*; nicht merkwürdig. *Naturalis omnium pectoris et abdominis partium translocatio*; sehr interessant. Was in der linken Seite hätte liegen sollen, lag in der rechten, so daß auch der *ductus thoracicus* in die rechte *Subclavia* ging. Die Person starb erst in ihrem 18ten Jahre nach einem kalten Fieber plötzlich an Convulsionen.

SCHÖNE KÜNSTE.

NEAPEL, b. Russo: *Le Odi di Pindaro*, tradotte ed esposte in versi volgari da *Antonio Jerocades.* 1790. 239 S. 8.

Der Vf. schickt der Uebersetzung eine kleine Abhandlung über das Leben und die Schriften *Pindars* voraus, in welcher mit vielen Worten wenig gesagt, und manches, was höchst ungewiß ist, als sehr gewiß behauptet wird. Von dem Alterthum scheint er wenig richtige Vorstellungen zu haben, so wie er überhaupt alles nach dem kleinen Raum beurtheilt, den er aus seinem Kloster überschaut. So behauptet er unter andern: in ganz Europa stehe die lyrische Poesie und Musik ausschließend in Ansehn;

fehn; wovon in den meisten Ländern Europens gerade das Gegentheil wahr ist. Von dem Stil seines Originals sagt er: er sey *lyrico - tragico*, bisweilen auch *lyrico - comico*. Der *Stilo lyrico - comico* heißet auch *anacreontico* und *saffico*. Er bildet sich ein, Pindar habe den dorisches Dialekt darum gebraucht, weil er sich für die erhabne Gattung der Poesie am besten schicke. Hätte er den Theokrit zu übersetzen gehabt, so würde er wahrscheinlich gerade das Gegentheil behauptet haben. Er rühmt sich, ganz seinen eignen Weg gegangen zu seyn; und, um den Pindar verstehen zu lernen, den Plutarch, Aelian, Pausanias, Klemens, Stobäus, Eusebius, Quintilian und Horaz; unter den Neuern, den Suidas, Giraldus, Moreri, Bayle, Fabricius, Schmid u. a. m. studirt zu haben. Bey dieser Kyrielle von Namen ist uns nur dies unbegreiflich, warum sie der Vf. nicht noch verlängert; und nur dies bewundernswürdig, daß er in seinem Buche mit dieser großen Belesenheit so wenig Parade macht. Denn bey der ganzen Uebersetzung findet man auch nicht eine erklärende Zeile. Zum Schluß der Vorrede will der Vf. seine Leser bereiten, die Hymnen der blinden Heiden in Vergleichung mit den frommen Liedern der Christen für nichts zu achten. *Per me, sagt er, m'innebrio di gioja, quando canto nel coro un Inno de' nostri; e nel cantare un Inno pagano, sia superbo e pomposo, non mi sento nel petto un senso di dolce pietà. E non abbiamo noi i nostri agonisti, i campioni, gli atleti, gli atlanti, gli alcidi di Cristo? Altro che la corsa e la lotta sono le virtù della Chiesa!* Die Uebersetzung ist recitativisch, hin und wieder mit Arien vermischt; eine Manier, welche dem immer gleich gehaltenen, feyerlichen Tone des Originals durchaus nicht angemessen ist. Oder kann wohl etwas disharmonischer seyn, als der erhabne Anfang der vierten olympischen Hymne, und die Arie, welche der Uebersetzer vorausgeschickt hat:

*D'un giovanetto amabile
Si esolti la virtù,
Che amico fu di venere
Ma servo mai non fu.*

*Già corre Palma impavida
Le chiome ad inghirlandar;
Il patrio amore negli animi
Già corre ad infiammar.*

Mit einer ähnlichen Arie von seiner eignen Erfindung schließt Hr. S. diese Ode, ohne zu begreifen, daß der lyrische Dichter, nach der Erzählung des Mythos vom Erginus, nichts weiter hinzusetzen konnte und durfte. Ueberhaupt aber scheint er auch da, wo er treu übersetzen will, seinen Dichter weder verstanden noch gefühlt zu haben. Nicht selten macht er ihn zu einem abgeschmackten lustigen Prahler, der in seiner kalten Begeisterung einmal über das andere aufschreyt; und auf diese Weise bringt er den *stilo - lyrico - tragico - comico* zu Wege, in welchem Pindar, seiner Meynung nach, geschrieben hat. Der Anfang der oben erwähnten vierten olympischen Hymne kann alles dieses vollständig erweisen:

*Tu che dalle alte nubi
Vibri il veloce e infaticabil tuono,
Giove, gran Di, gran re mi, ascolta.*

Außerdem, daß hier die Zusätze *gran Di* und *gran re*, weit entfernt, den Nachdruck zu vermehren, ihn nur entkräften, so ist auch das Bild des Dichters, welcher sich den Donnerer auf einem Wagen denkt, ganz und gar nicht wiedergegeben.

*Un vate son' io, che a te mi appresso
un bell' inno a recarti.*

Auch ohne das Original nachzusehn, würde man sogleich hören, daß hier nicht Pindar spricht,

*Un nunzio io sono
Delle ore tue. Queste volgendo in cielo
Le alte ruote del dì, vider nel campo
Di Olimpia la sudante
Vincitrice virtù.*

Italienischer Bombast statt des einfachen: *Deine nach der Laute süßem Gesang tanzenden Horen, haben mich als Zeugen erhabner Tugenden gesandt.* Hier macht sich der Dichter nicht zur Hauptperson, wie er in der Uebersetzung thut. Das Dichterbild ist übrigens wiederum nicht recht gefast. Was sind die hohen Räder des Tages, die von den Horen gewollt werden? Auch die schwitzende, siegreiche Tugend konnte einem Pindar nicht in den Sinn kommen. Die folgenden Zeilen:

*La varia cetra
Tempra, dissero allor. I anne e col canto
Le più sacrate imprese
Annunzia al mondo.*

sind wieder ganz von des Uebersetzers Erfindung.

*Degli amici eroi
Di ferti trionfal cinti le chiome,
Chi non move a piacer il lieto avviso,
Che giunse infino al ciel?*

Von einer bis zum Himmel emporsteigenden Botschaft weiß das Original nichts, und dieser Zug ist nicht nur überflüssig, sondern auch gegen den Ton dieser Stelle. Aus den letzten Worten der Strophe *δέξου χαρίτων ἑκατὶ τῶνδε κούρων*, die er nicht verstanden zu haben scheint, macht er, ich weiß nicht was:

*D'un vate messaggero
Accogli il canto. E' questo
Un tributo fedel. —*

Wiederum der übermüthige Dichter, der sich allenthalben vordrängt! Diesem geziemt es auch, die Worte: *mächtiger Tugenden dauerndes Licht* auf folgende Weise aufzuschwellen:

*è questo un lume
Delta virtù, ch'è dono tuo; che splende*

*Sempre, nè mai si oscura
Neila presente e nella età futura.*

Bey dieser Beschaffenheit der Uebersetzung ist es sehr wahrscheinlich, daß die Hoffnung des Vf., sie zu einem Gegenstand und Muster der Nachahmung erhoben zu sehn; so wie die, mit stolzem Scheitel an die Sterne zu stoßen (prefaz. XVI.), vereitelt werden dürfte.

Ohne Druckort: *Die Grazien*, eine Cantate im Klavierauszuge, nach der Poesie des Hn. Gerstenbergs in

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. Francker, b. der Wittve Coulon: *Dissertatio philologico-critica de Nominibus hominum et locorum propriis, librorum culpa aliisque de causis in Veterum Scriptorum Libris frequenter oblitteratis, aut vitatis, quam, exercitii academici gratia conscriptam et exemplis e Theognide, Apollodoro, Dionysio Periegeta, Phitarcho, Longo, Cicerone, Felicio, Hugino, Gellio, Horatio, Propertio, Martiali, petitis ornatam, praelide Everwino Wassenbergh, Ling. graec. et Antiq. gr. Prof. ord. defendit Petrus Greidanus, Trilius. Mit den angehängten: Theobus Dejudentis. 16 S. in gr. 4. 1790.* — Die Auffindung und Wiederherstellung des eigenen Namen in den alten Schriftstellern gehört unter die gedeichlichsten Operationen der Emendirkunft, wovon Hr. *W.* in diesem gelehrten Tractat einige Versuche mittheilt, die allerdings ihren Meister loben. Eine, mit fester Sprachkenntnis verbundene, behende kritische Spürkraft, eine eben so innige, als weit ausgebreitete Kenntnis der damaligen Verfassungen, die bis in die kleinsten Theile der entferntesten Particular- und Familienverhältnisse einzudringen gewohnt ist, und endlich eine lange, durch scharfsinniges Misstrauen geübte, Bekanntschaft mit den Abschreibermanipulationen müssen hier dies Werk vollenden helfen, dessen Unkunde bald wahre *monstra lectionis* unangestastet gelassen, bald auf sonderbare und lächerliche Deutungen geführt hat, wovon der Vf. in den ersten VIII §§. Beispiele aufführt, unter denen, wie man leicht denken kann, auch die Paronische: *Evyvovis* figurirt, und zu welchen es nach den von Ficinus geschaffenen Weltweisen: *Φιλαρχαίος*, was doch nur ein charakterisirendes Beywort des Longinus war (s. Ruhnkens *Diff. de Vita et script. Longini* p. 12.) und den: *St. Viar* bey *Brydone* mit gutem Rechte hätte hinzuthun können.

Nachdem der Vf. die verschiedenen Arten von dergleichen Verirrungen und die Ursachen derselben von S. 1—10. aus einander gesetzt und mit Beyspielen aus andern belegt hat, läßt er nun §. X. an die Stellen der in der Aufschrift genannten griechischen und römischen Schriftsteller folgen, in welchen seiner Kritik zufolge, die eigenen Namen von Personen und Oertern wieder herzustellen, oder statt der vorhandenen noch erst die wahren Namen einzusetzen sind.

In die Stelle des *Theognis*, v. 1124, wo Penelope's entschlossenes Ausharren bis auf die Heimkehr des unsehbar erwarteten Gemahls geschildert wird:

Ἡ μὲν δ' ἄνδ' ἔπρευμενε, φίλων πρὸς παιδὶ μένῃσσι,
Ὅφρα τὲ γῆσι ἐπίβη, ΔΕΙΜΑΛΛΟΥΣΕ ΤΕ ΜΥΧΟΥΣ —

machen schon die zwey verschiedenen Casus: γῆσι und: μυχούς, die von dem: ἐπίβη nicht registert werden können; die Lesart

Musik gesetzt von *Friedrich Benda*, königl. preuss. Kammermusik.

Hr. B. zeigt sich in diesem Werke, wie in allen seinen bisherigen öffentlich erschienenen Arbeiten, mehr als gebildeter Instrumentalcomponist, denn als Singecomponist. Die häufig verfehlten Accente und das Gezwarzene und Gefuchte selbst in den nicht unrichtig declamirten Stellen verrathen den Mann, den das Gedicht mehr in Verlegenheit und Zweifel setzt, als belebt und erfüllt. Als Musik an und für sich betrachtet, ist die Arbeit meistens gut und correct, und viele Melodien sind angenehm und nicht gemein: auch fehlt es einigen Sätzen nicht an Kraft und guter Wirkung.

verdächtig; Hn. *W.* sind aber auch noch außerdem die: *μυχο δειμαλλέοι* zuwider. Er verändert also diese, auch in den Gnomikern des Hn. v. Brunck S. 45. nach der Vulgata fortgeführte Stelle:

Ὅφρα ἸΘΑΚΗΣ ἐπίβη, ΔΑΙΔΑΛΕΟΥ ΤΕ ΜΥΧΟΥ.

ΔΕΙΜΑΛΕΟΥ ΤΕ ΜΥΧΟΥ getrauten wir uns noch so zu retten, daß ein, von so vielen handfelsten Bewerbern, besetzt gehaltenes Schaafgemach für den anlangenden, noch dazu verkannten Gemahl, doch einigermaßen: *furchterweckend* heißen konnte.

In eben diesem Dichter kann das, v. 377. als eine Stütze des Versmaasses willkürlich von *Neander* inculcirte: *σίο* und *Brunkens*, auf das Ansehen von 4 Handschriften S. 286. dafür gewähltes *δῆ* nicht statt haben, da das v. 373. vorangeschickte Lob des *Zeus* in dem Nachsatz die Adversativa: *δὲ* durchaus notwendig macht. Da nun die ältesten Ausgaben: Πῶς Δὲ Ζεῦ, Κρονίῳ — lesen, so erhält nun Hr. *W.* das: *δὲ* durch die Veränderung des: *σίο* in: *Ζεῦ*:

Πῶς δὲ, ΖΕΥ Κρονίῳ —

Das: *δῆ* der Handschriften rührt von einem Emendator her, der dem *Metro* zu Hülfe kommen wollte.

Beym *Apollodor*, in der Stelle von *Orion* I, 4, 3 (p. 14. Heyn.) giebt zwar Hr. *W.* dem *Lennep* über den aufgenommenen Namen: ΚΗΔΑΛΙΩΝΑ Beyfall, behauptet aber, wie uns dünkt, sehr wahrscheinlich, daß das in: *κρονίῳ* *ενα* zu verändernde: ΠΑΙΔΑ *ενα* nicht wegzuerwerfen, sondern vielmehr wegen der Buchtabenähnlichkeit (und des Gleichlauts) für die Ursache anzufehen sey, warum der eigene Name verlohren gegangen. *Cedalion* war freylich *εἰς ἠφαιδίου παιδῶν* zwey Stellen in der *Periegesis* des *Dionysius* werden aus *Schraders Apparatu critico* über die *Descriptio orbis* von *Avicinus* verbessert, wo

Στηλῶν ΚΑΛΠΗ —

statt des erdichteten: ΑΛΥΒΗ, und V. 571, wo:

— ἀγκυῶν ΝΑΝΝΗΤΑΩΝ

statt: ΑΒΝΗΤΑΩΝ gelesen werden soll. Wenn aber Hr. *W.* die Veranlassung beider Corruptelen in den von dem *Miniator* oder *Miniculator* nicht beygesetzten Anfangsbuchstaben sucht S. 17 und 18. unten; so wäre erst noch zu beweisen, ob dieses Beysetzen tief in der Zeile oder am Ende der Zeilen bey eigenen Namen öfters der Fall gewesen. Gewöhnlich dürfte man es doch immer nur am Anfang der Zeilen und der Perioden finden

Im *Plutarch* sind vier Stellen berichtet. Die erste aus den: Πολιτικά παραγγέλματα, wo To. II. p. 805. E. statt: ΔΕΥΚΟΛΑΑΝ δε Σύλλας und: ΕπαμεινώνΔΑΝ δε Παμμέλης nach Maafgabe der Geschichte und einleuchtender Stellen bey *Plutarch* selbst: Πομπήιον δε Σύλλας und: ΕπαμεινώνΔΑΣ δε Παμμέλης zu lesen ist. Die andre aus der Vita Thesei To. I. p. 13. B., wo statt: ΤΗΝ ΑΝΘΡΩΠΩΝ, der eigene Name der Amazone: ΤΗΝ ΑΝΤΙΟΠΗΝ zu lesen seyn dürfte. Die dritte und vierte ist aus der Vita Romuli, wo er p. 23. C. statt: Φαιστόλος και Παιστίνος, da letzteres kein lateinischer Name ist: Φ. κ. ΦΑΙΣΤΙΝΟΣ (Faustinus) und p. 32. C. statt: Αρμιλούστριον, welches armorum lufratio heist: Αρμιλούστριον verbessert, welches nach Liv. XXVII, 37. der Name des Begräbnisorts des Tatius war. Den Unterschied beider Wörter hatten schon andre bemerkt. Eine, im Eingang des *Longus* versuchte Verbesserung: ΕΧΙΟΝΟΣ γραφήν statt des fortgeführten: ΕΙΚΟΝΟΣ γραφήν, das auch Hemsterhuis nur durch: εικόνια γεγραμμένην ziemlich gezwungen zu erklären wufste, halten wir für die glücklich wiederhergestellte ursprüngliche Lesart. Echions Stücke konnten wirklich mehr von ganzen Städten, als von Privatpersonen bezahlt werden. *Plin. Hist. Nat.* XXXV, 7.

Nun kommt die Reihe an die römischen Schriftsteller. *Cicero* scherzt in einem Brief an Atticus: (1. 4. ult.) „*Libros tuos conserva; et noli desperare, eos me meos facere posse, quod sibi assequor, supero CRASSUM divitiis atque OMNIUM VICOS et prata contemno.*“ Hr. *W.* setzt dafür: „*supero CROESUM divitiis, atque ALCINOI LUCOS et prata contemno.*“ Die Gründe muß man bey ihm selbst lesen. Wenigstens plausibel scheint uns, was er S. 28. sagt: „*Graecis exemplis utitur et Croesum quidem ex communi omnium sermone; Alcinoium ab Homero petiit — plane ut Propertius I, 14. fin. et Catullus „CXIII, 3.“*

Bey *Vellejus* p. 16. Ruhnk. steckt in dem: *Pars HORUM CIVIUM — Neapolin condidit* unfehlbar ein eigener Name, der durch die unrecht gelesene Abbreviatur verloren ist. Die Erzählung läuft fort: *Athenienses Chalcida — Chalcedenses Cumas — pars horum civium Neapolin condidit.* Fast einleuchtend ist es, daß ursprünglich CUMANORUM CIVIUM gestanden habe. Im folgenden ist zwischen dem ALIIS diligentior ritus patrii custodia und dem: CUMANOS oesa mutavit vicinia der Gegensatz zu schwach oder vielmehr gar keiner, welcher durch das statt: ALIIS vorgeschlagene: NEAPOLITANIS wieder erhalten wird.

Minder einleuchtend dünkt uns die im *Hyginus* Fab. CII. angebrachte Verbesserung statt: „*QUIBUS postea responsum est,*“ zu lesen: ACHIVIS p. r. e. Man könnte sagen: „*Quibus*“ sey aufs entferntere zu ziehen, und ohnedem sey *Hyginus* nicht der ordentlichste Erzähler.

Aus dem *Gellius* sind zwey Stellen ausgehoben VII, 19. (p. 513. *Lipf.*), wo die Rede von der Auswechslung der römischen und karthagischen Kriegsgefangnen ist: „*Hos, priusquam proficiscerentur, iurandum EOS adegit redituros esse* und Hr. *W.* statt: EOS zu lesen vorschlägt: POENOS, welches wieder die archaische Form für: *Poenus* sey. Da die Handschrift im Eingang nach *Gronovs* Zeugniß alle: Hoc lesen, so wäre ja wohl: *Huc*, was uns *Gronov* rieth, nicht zu verwerfen. Glücklicher scheint uns den Unbequemlichkeiten der andern Stelle wie IV, 5. (p. 336 *Lipf.*) abgeholfen, und statt des ganz unverständlichen: OPPOSITU CIRCUM UNDIQUE aliarum aedium mit Beystimmung der Topographien Roms gesetzt zu seyn: OPPOSITO CIRCO, UMBRAQUE a. ae.

Endlich noch Stellen aus Dichtern. Das „*Eheu*“ der *Hypermestra* bey dem genußvollen Erwachen des *Lynceus* bey *Horaz* III, XI, 40. findet Hr. *W.* „*ineptum plane, quod miris semper modis sibi displicuerit.*“ Er setzt dafür:

„*Lyncen*“, und meynt, dies werde allen denen gefallen, „*qui alii, quid his in rebus et vident et sentiunt.*“ Von diesen möchte sich nun *Rec.* doch nicht so gar unbarmherzig ausgeschlossen sehen, wenn er seinen Unglauben an das: „*Lyncen*“ enfältiglich zu erkennen giebt. Es ist ganz wahr, was Hr. *W.* anmerkt: „*καὶ τούτοις πολλὰκι τέπει;*“ aber hier ist uns das: „*eheu*“, der unwillkürliche Austruch des jun gfräulichen *Mitleidens* und des gerechten Abcheues zur Bezeichnung dieser gemischten Empfindung ganz unentbehrlich, ganz in dieser Manier drückt der Dichter die verschlossenen und itzt ausbrechenden Regungen der Furcht, der Liebe, der zärtlichsten Bekümmerniß aus; wie z. B.

— — illum ex moenibus hosticis

Matrona bellantis tyranni

Prospiciens, et adulta virgo,

Suspicit, eheu! ne rudis agminum

Sponsus laceffat regius asperum

Tactu leonem — — wie es III, II, 9. heist ...

Ein neuer Beweis, mit wie viel Delicateffe Verbesserungen in *Horazischen* Oden, selbst in Stellen, die dem Sinne nach gar nicht schwierig sind, angestellt werden müssen. Hier darf wahrlich nicht „*der Gedanke*“, wie einmal *Möter* vortreflich sagt, „*als ein frostiger Ausleger hinter der Urkunde stehen*“!

Vortreflich gelungen dünkt uns dagegen *Hn. W.*'s Verbesserung in *Propert* II, 21, 50.

Et quot PHTHIA tulit, vetus aut quot Achaëa formas

statt der ganz unbrauchbaren Lesart des *Scaliger*: IONA, die er aus dem verdobenen HIOA der Handschriften, das doch mehr auf *Phthia* führte, geschaffen hatte. Recht passend bringt Hr. *W.* noch *Hoimer*. II, I, 395. als Beweisstelle bey.

Bey *Martial* endlich VII, 21. liest Hr. *W.* statt:

— — NULLAque invijior umbra

sehr scharfsinnig: — SULLAEque i. u.

Nach der gewöhnlichen Lesart mußte: umbra durch caedes oder nemo occisus ganz wider den lateinischen Sprachgebrauch erklärt werden.

Noch sind beyläufig andere Verbesserungen in griechischen und römischen Schriftstellern eingestreut, von denen wir nur zwey zur Probe ausheben wollen. Beym *Longus* S. 5. *Villoisf.* ἀγάματα τῶν Νυμφῶν ΑΥΤΟΑΙΘΑ statt: ΑΥΤΩΝ ΑΙΘΟΥΣ, zu lesen, und die verborbene, ganz ohne Erklärung gelassene Glosse des *Hesychius*: Ἀυτόλειον, λιτον so zu emendiren: Ἀυτόλιον, λιθον ἀδριμουεγγτον: wornach auch eine andre: Ἀυτόλιον, ἀυτοδριμουεγγτον ἔυλον zu verbessern ist: A. ἀδριμουεγγτον ἔ.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Berlin*, b. *Rottmann*: *Reden bey der zweifachen hohen Vermählung in dem königlichen Hause*, nebst einer am Sonntage vorher gehaltenen Predigt, von *Friedrich Samuel Gottfried Sack*, königlichen Hofprediger, Oberconsistorial- und Kirchenrath. 1791. 48 S. in 8. — Die Reden sind bey der Vermählung des Herzogs von York und des Erbprinzen von Oranien mit den beiden preussischen Prinzessinnen gehalten worden, und völlig ihrem Endzweck angemessen. Ein überaus gedankenreicher, simpler, faßlicher und sanftührender Vortrag, wobey die Localumstände trefflich benutzt worden, mit einer der damaligen Feyerlichkeit angemessenen Kürze, machen sie zu einem Mufter vorzüglich guter Casualreden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 2. Februar 1793.

LITERARGESCHICHTE.

U. M. in der Wohlerischen Buchh.: *Biographische und litterarische Nachrichten* von ehemaligen Lehrern der hebräischen Litteratur in Tübingen von *Christian Friedrich Schnurrer*, Professor zu Tübingen. 1792. 274 S. ohne die Vorr. gr. 8.

Die vorliegenden Nachrichten würden, auch ohne des berühmten Vf. gleich an der Spitze der Vorrede stehende Erinnerung, daß er dieselben nicht in Eile zusammengefaßt, sondern einen vieljährigen Fleiß auf sie gewendet habe, einen würdigen Mann verrathen haben, dem es weder an dem Willen, noch an der Kraft fehlte, seinen Gegenstand, so weit es die Natur desselben gestattete, ganz zu erschöpfen. Auch würde es ungerecht seyn, ihm den Vorwurf der Parteylichkeit für Vorgänger in dem Amte, das er gegenwärtig selbst mit so vielem Ruhme bekleidet, zu machen, da die Männer, von deren Leben und Schriften er handelt, eine so ehrenvolle Erneuerung ihres Andenkens größtentheils verdienten. Daß sich aber der Vf. dadurch selbst ein nicht geringes Verdienst um die hebräische Litteratur erworben habe, darf wohl nicht erinnert werden. Ehe er diese Männer, so wie sie den Lehrstuhl der hebräischen Sprache zu Tübingen nach einander bestiegen, auftreten läßt, giebt er eine kurze Nachricht von zwey Männern, die bald nach der, von *Eberhard, Grafen von Wintemberg*, im J. 1477 daselbst gestifteten Universität, sich um die damals in Deutschland nicht nur völlig unbekannt, sondern auch verdächtig gemachte, hebräische und griechische Sprache bekümmerten. Diese waren *Conrat Summerhert* (von *Calve*) und *Paul Scriptoris*, die noch dazu das Verdienst hatten, daß sie dem *Conrad Pellican*, der nachher das Hebräische in *Basel* lehrte, Veranlassung gaben, sich mit dieser Sprache bekannt zu machen. In *Tübingen* selbst wurde erst im J. 1522 ein eigener Lehrer dieser Sprache bestellt; und dieser erste Lehrer war der so berühmte *Johann Reuchlin* oder *Capnio*, von dem uns hier der Vf. Nachrichten giebt, die gewiß jeden Kenner befriedigen werden, indem er alles, was vor ihm, von und über *Reuchlin* geschrieben worden ist, sorgfältig geprüft, und das Resultat seiner mühsamen Untersuchungen, in einer fruchtbaren Kürze, ohne der Vollständigkeit zu schaden, vortragen hat. Rec. dünkt es nicht nöthig zu seyn, die Schicksale dieses trefflichen Mannes hier zu wiederholen, da dieselben größtentheils bekannt sind; doch verdient wo *Reuchlin* an der Spitze der Lehrer der hebräischen Sprache zu *Tübingen* erscheint, bemerkt zu werden, daß derselbe zu einem solchen Amte nicht scheinbar bestimmt gewesen zu seyn, und daß die Verdienste, die er

sich in diesem Amte erwerben konnte, wohl seine geringsten gewesen sind. Er war eigentlich Staatsmann, der in seinen jüngern Jahren zu den wichtigsten öffentlichen Geschäften gebraucht wurde; und nur ein widriges Verhängniß konnte ihn, kurz vor seinem im Jahr 1522 erfolgten Tode, nöthigen, die hebräische und griechische Litteratur, so wie er es einige Zeit vorher in *Ingolstadt* gethan hatte, auch in *Tübingen* zu lehren. Die Händel, die er mit dem getauften Juden *Pfefferkorn* zu *Cölln*, oder vielmehr mit den Theologen daselbst hatte, machten ihm freylich manchen Verdruss: doch mußten ihm eben dieselben Gelegenheit geben, sich als einen Mann darzustellen, der sich durch nichts abhalten ließ, die Wahrheit auch gegen Personen, die ihm schaden konnten, und die ihm auch wirklich schaden, standhaft zu vertheidigen. Daß der *Cöllner Pfefferkorn*, mit dem zu *Halle* verbrannten, auch noch von neuern Gelehrten verwechselt worden sey, ist bekannt. Rec. besitzt ein kleines gleichzeitiges deutsches Gedicht mit den in Holz geschnittenen Bildnissen *Reuchlins*, *Pfefferkorns* und *Meister Ortuwins*, wo es am Ende von *Pfefferkorn* heist: *Ich hoff es soll nit lang beston | Es werd jm wie sein vetter gon | Der in sachsen land ist verbrant | In wirt straffen die gottlich hant | In des heysen füres flammen | Das geb gott sprechen Amen.* Den Beschluß der *Reuchlin'schen* Biographie macht ein Verzeichniß seiner Schriften, die sämtlich sehr selten sind; daher eine etwas ausführlichere Anzeige derselben dem Literator freylich sehr angenehm gewesen seyn würde. So ist gleich der *Vocabularius breviloquus* etwas zu kurz abgefertigt worden; auch ist die erste Ausgabe davon nicht erst 1480, sondern schon 1478, zu *Basel* erschienen. Beygefügt ist dieser und den folgenden Ausgaben *Guarini Veron. opusc. de arte diphthogandi* etc. Von den *Libr. III. de verbo mirifico* S. 49 ist zuverlässig keine *Speyerische* Ausgabe vorhanden. Die einzige, noch im 15. Sec. erschienene Ausgabe hat keine Anzeige, weder des Druckortes, noch des Druckjahrs; sie ist aber sicher 1494 oder 1495 zu *Basel* von *Amerbach* gedruckt worden. Die nach *Niceron* 1522. 16. gedruckte Ausgabe, ist keine andere, als die von 1552. 12. Zu den Ausgaben von den *Scenic. Progymnasm.* können noch zwey *Leipziger* von 1518 und 1519 gesetzt werden, die aus *Valentin Schumanns* Presse gekommen sind. Auch ist die S. 51. angeführte *Leipziger Ausgabe* von 1503, obgleich ohne Anzeige des Druckjahrs, vorhanden. Die zwey Ausgaben von dem *Sergius Pforzheim* 1507. 4. und *Tübingen* 1513, die Hr. S. nur aus *Niceron* kennet, existiren wirklich. Auch kann Rec. für das Daseyn einer *Cölnner Ausgabe* von 1537. 8. mit den *Scenic. Progymnasm.* bürgen. Gelegentlich, nemlich S. 5. not. 1. und S. 54. wird auch die *Margarita philo-*

philosophica angeführt. Rec. wünschte zu erfahren, ob eine *Strasburger Ausgabe* von 1504 vorhanden, und ob die, nach der lateinischen eingeschaltete *hebräische Grammatik* wirklich von *Conr. Pellican* sey. Rec. kennt zwei *Strasburger Ausgaben* von 1512 und 1515, in welchen diese, in der *Strasb. Ausgabe* von 1508 eingeschaltete *hebräische Grammatik*, dem, am Ende befindlichen *Appendix*, jedoch abgekürzt, einverleibet worden ist. *Reuchlin* bekam noch in dem neunlichen Jahre einen Engländer, *Robert Wakefield*, der sich eben damals zu *Hagenau* bey *Anshelm* aus *Baden* befand, zum Nachfolger. Er verließ aber *Tübingen*, so gern man ihn daselbst behalten hätte, bald wieder, und kehrte in sein Vaterland zurück, wo er 1537 als Lehrer der hebräischen Sprache starb. Mit einem äußerst armseligen Gehalt wurde nun *Jacob Jonas*, der 1526 von *Wittenberg* nach *Tübingen* kam, angestellt. Er legte 1533 sein Amt nieder, und ging, nachdem er vorher Doctor der Rechte geworden war, wahrscheinlich nach *Speyer*, und schon 1537 war dieser in *Tübingen* so kleine Mann, der daselbst alljährlich um 50 fl. Lohn aufs neue gleich einem Dienstboten gedungen wurde, Assessor am Kammergericht daselbst; 1541 wurde er von Kaiser *Carl V* geadelt, und noch in eben diesem Jahre erhielt er die *Kanzlerwürde* bey *Kurmainz*. Endlich wurde er 1544 vom König *Ferdinand* zu seinem *Hofrathkanzler* ernannt, welche Würde er bis an seinen 1558 erfolgten Tod bekleidete. Bekannt hat er sich vorzüglich durch seinen Eifer für die römisch-katholische Kirche gemacht. Nach dem Abzug dieses merkwürdigen Mannes wurde *Wilhelm Uelin*, ein Conventual des Klosters *Adelberg*, angenommen, der aber bey der Reformation der Universität seine Stelle niederlegte, nachher das Hebräische zu *Ingolstadt* lehrte, und endlich vermuthlich wieder in ein Kloster zurückkehrte. Nach ihm kam *Johann Hildebrand*, der auch über den *Euklid* Vorlesungen hielt. Sonderbar ist es, daß derselbe sein hebräisches Pensum, das er, nach dem an *Forster* ergangenen Ruf, aufgeben mußte, nach dessen Abschied wieder erhielt, welches auch der Fall bey *Forsters* beiden Nachfolgern war. Des eben gedachten, hinlänglich bekannten, *D. Johann Forsters* Aufenthalt in *Tübingen* war von kurzer Dauer. *Erasmus Oswald Schreckenfuhs* aus *Oestreich*, der zugleich ein guter Mathematiker war, wurde zwar nie ordentlicher Lehrer in *Tübingen*; doch gab er in den J. 1550 und 1551 daselbst Unterricht in der hebräischen Sprache. Er kam 1552 als Lehrer der Mathematik und der hebräischen Sprache nach *Freyburg*, wo er 1575 starb. *Dietrich Schnepf*, ein Sohn des berühmten *Erhard Schnepf*, wurde 1557 zum Lehrer der Theologie bestellt, und sollte zugleich die hebräische Lektion übernehmen, die er aber schon im nächsten Jahre wieder aufgab, worauf sie dann der oben gedachte *Hildebrand* wieder über sich nehmen mußte. Nach dessen Tode wurde sie einem *Jacob Dachtler* übertragen, der sie aber 1575 an *M. Bartenbach* überlassen mußte, von dem sie bis 1579 fortgesetzt wurde. Nun war man bedacht, einen vorzüglichen Mann für dieses Fach aufzufuchen, und diesen fand man an *Georg Weiganmeir* von *Esslingen*, der zwar damals noch jung, aber sehr geschickt, war. Er wurde 1579 angestellt und war der erste, der

auch das chaldäische zu *Tübingen* öffentlich lehrte. Um das äthiopische und arabische zu lernen, wollte er nach *Afrika* reisen; und da er nicht zu seinem Zweck gelangen konnte, projectirte er eine Reise nach *Italien*, die auch vor sich ging. Er starb aber 1599, eben da er auf der Rückreise begriffen war. In seiner Abwesenheit vertrat *Michael Beringer* seine Stelle, die er auch nach dem Tode desselben wirklich erhielt. Er legte sich auf die Rechtsgelehrsamkeit, wurde Doctor der Rechte, konnte aber nie ein Amt in diesem Fache erhalten. Sein mühseliges Leben endigte er 1625. Merkwürdig ist besonders seine Rettung der *Lutherischen Bibelübersetzung* wider den Jesuiten *Zanger*, die er 1613. 4. edirte. Den Beschlufs machen sehr ausführliche, mit unverkennbarem Fleiß gesammelte, Nachrichten von des berühmten *Wilhelm Schickards* Leben und Schriften. Diefem Manne von so ausgebreiteten Kenntnissen nicht nur in der Philologie und in morgenländischen Sprachen, sondern auch in der Astronomie, wurde schon 1619 und also noch bey des kränklichen *Beringers* Lebzeiten, der Auftrag gemacht, jene zu lehren. Er starb schon, und freylich viel zu früh, 1635. Dafs, und warum keine Fortsetzung dieser so schätzbaren Nachrichten zu erwarten sey, erfahren wir von dem Vf. selbst. In der zwoten Periode, sagt er in der Vorrede, ist die Geschichte des Studiums der orientalischen Literatur in *Tübingen* nicht mehr so merkwürdig und so fruchtbar, daß die Versuchung groß seyn könnte, eine Schilderung davon öffentlich aufzustellen. Der dreyßigjährige Krieg hat die Universität überhaupt so ganz in ihrem Innersten angegriffen und geschwächt, daß die Folgen davon sich bis auf gegenwärtige Zeit erstrecken. Die hebräische Sprache insbesondre mußte lange warten, bis sie wieder ihren förmlichen Lehrer erhielt, was freylich nicht der Absicht, aber die Wirkung hatte, daß *Schickard* nur desto empfindlicher vermisst werden mußte.

ST. GALLEN, in Comm. b. Huber u. Comp.: *Biographie des Herrn Jacob von Daniel Wegelins*, Professor der Geschichte auf der Königl. Ritterakademie und Mitglieds der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin, von einem Ihn verehrenden Mitbürger. 1792. 10 Bogen in 8. Nebst Wegelin's Bildnisse. (12 gr.)

Der auf dem Titel erwähnte Mitbürger nennet sich unter der Zueignung an das kaufmännische Directorium zu *S. Gallen* *J. M. Fels*, unseres Willens Lehrer an dem dortigen Gymnasium. Seine Biographie ist zwar kein Meisterstück: auch kannte er seinen am 7ten Sept. 1791 verstorbenen Landsmann und Akademisten nicht persönlich: aber es gebühret ihm doch das Lob der Genauigkeit in Erzählung der Lebensumstände Wegelin's und eines gewissen für ihn einnehmenden Biderfinnes bey der Schilderung des Charakters desselben. Warum er seinen Helden *Jacob von Daniel Wegelin* nenne, wird mancher nicht errathen. Es ist aber, wenigstens hie und da, in der Schweiz Sitte, auf diese Art den Namen des Vaters anzubringen, und anstatt *Daniels* Sohn sich so auszudrücken. Denn *Daniel* hiefs Wegelin's Vater.

Hr. F. hat dessen Leben in 5 Perioden abgetheilt, wovon die erste von 1721 — 1741 geht, die andere bis 1743, die 3te bis 1746, die 4te bis 1765 (in welchem Jahre er durch Bodmer und Sulzer nach Berlin kam, nachdem er Prediger und Professor der Philosophie in St. Gallen gewesen war), die 5te bis an dessen Tod. Wegelins gelehrte Erziehung war schlecht: aber sein außerordentliches Gedächtniß (S. 8.), sein eiserner Fleiß und heisser Enthusiasmus für die Wissenschaften, hauptsächlich für Geschichte, Philosophie und Theologie, brachten ihn bald auf richtigere Wege, auf denen er sich selbst fort half. Er war ein tiefer Denker: aber er wußte seinem Vortrag weder auf der Kanzel (S. 33.) noch in seinen Schriften Licht und Falschheit zu ertheilen. Der Vf. sucht die Ursache der ihnen anklebenden Dunkelheit durch Muthmaßungen zu erklären, und äußert deshalb S. 34. u. f. nicht weniger, als sechs *Vielleicht*. Genug, dieß ist die einzige Ursache, warum die Wegelinischen Schriften das Glück im Publicum nicht machten, das sie doch auf andern Seiten, z. B. in Ansehung der Gründlichkeit, gewiß verdienten. Der Recensent, der ehemals verschiedene, theils aus Pflicht, theils aus Wißbegierde, las, machte sich diese Bemerkung oft, sagte sie auch öffentlich. Hauptsächlich gilt dieß von *Wegelins* Hauptwerke, der in 3 dicken Quart- und 6 Octavbänden gedruckten *Histoire universelle et diplomatique*, worinn die Geschichte von der Theilung des römischen Reichs bis 1740 fortgeführt werden sollte, aber nur bis zum Absterben der Karolinger oder bis zum J. 987 gedieh. König Friedrich der Einzige hätte deshalb eben nicht über das Publikum zürnen sollen (S. 87.); denn wenige Glieder desselben konnten dieser allgemeinen und ganz unrichtig betitelten *diplomatischen* (richtiger: *philosophischen*) Geschichte Geschmack abgewinnen. Die Schuld lag an dem Autor. — W. wird als ein leutseliger und menschenfreundlicher Mann geschildert, der aber doch aus rastlosem Eifer für seine Studien, und aus Oekonomie, weitläufige Bekanntschaften vermied. Vielleicht war dieß die Hauptursache, warum er in seiner Vaterstadt größtentheils verkannt wurde (S. 65.). Hr. F. zählt Wegelin's Schriften sorgfältig auf, und führt die darüber gefällten Urtheile, meistens aus der allgemeinen deutschen Bibliothek, an. Unter den ungedruckten sind verschiedene, die uns des Druckes würdig scheinen, besonders diejenigen über die Geschichte und politische Verfassung von St. Gallen (S. 20).

Der Anhang S. 123 u. ff. enthält: 1) einen Auszug aus Wegelins ungedruckten Schreiben an Bodmer über die wahren Angelegenheiten einer kleinen, freyen, kaufmännischen Republik; 2) ein Gedicht zu Wegelins Andenken von *Felix Huber* (einem Kaufmanne zu St. Gallen).

NÜRNBERG, in der Grattenauerfch. Buchh.: M. Georg Wolfgang Panzers, Schaffers an der Hauptpfarrkirche bey St. Sebald in Nürnberg — — *älteste Buchdruckergeschichte Nürnbergs*, oder *Verzeichniß aller von Erfindung der Buchdruckerkunst bis 1500 in Nürnberg gedruckten Bücher*, mit literarischen Anmerkun-

gen. 1789. gr. 4. 178 S. ohne Vorr. und Register. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hr. P. hat durch diese Schrift einen neuen Beweis seines glücklichen Forschens und seiner Genauigkeit in der Literargehichte gegeben, und dadurch die Leser desto begieriger auf seinen ganz umgearbeiteten *Maittaire* gemacht. Sie enthält ein vollständiges Verzeichniß aller Schriften, die von 1470 an, in welchem die Buchdruckerkunst in Nürnberg ihren Anfang genommen hat, oder wenigstens das erste Buch mit der Jahrszahl gedruckt worden ist, bis auf das J. 1500 in den Nürnberghischen Buchdruckereyen erschienen sind. Röder hat zwar 1742 seinen bekannten *Catalogum Librorum, qui Saeculo XV. Norimbergae impressi sunt*, herausgegeben, und in demselben 481 große und kleine Werke aufgestellt, welche aus den Nürnberghischen Pressen gekommen seyn sollen. In diesem Röderischen Catalogo fand aber Hr. P. so viele Unrichtigkeiten, daß er von den 481 Schriften gegen 200 Artikel, als irrig angegebene Nürnberghische Drucke, oder wenigstens als zweifelhafte, wegweisen mußte. Hingegen sind von dem Vf. auf 50 neue Artikel von solchen Schriften, die erweislich in dem oben bemerkten Zeitraume von 1470 bis 1500 zu Nürnberg gedruckt worden sind, aufgenommen worden, daß sich also die Zahl der in diesen 30 Jahren in den Nürnberghischen Buchdruckereyen herausgekommenen Schriften auf 338 beläuft. Alle diese Schriften werden von Hr. P. nach den Jahren genau angeführt und beschreiben, und zuletzt noch 47 zu Nürnberg theils ohne Bemerkung des Jahrs, theils auch ohne Meldung des Druckorts bis 1500 herausgekommene Werke angezeigt. Das Erste unter den zu Nürnberg mit einer Anzeige des Orts und Jahrs gedruckten Büchern ist *Francisci de Retza Comestorium vitiorum*; 1470. gr. Fol. In den beygefügten literarischen Anmerkungen hat der Vf. theils die Bücher genauer beschrieben; theils die Fehler seiner Vorgänger berichtigt; theils auch manche Merkwürdigkeiten von dem Inhalte der Bücher, von ihren Verfassern und von den Buchdruckern, in deren Officin sie gedruckt sind, mitgetheilt. Einen Auszug aber wollen wir daraus nicht liefern, da wir vermuthen, daß die Freunde der Literargehichte diese gelehrten Bemerkungen in dem Buche selbst lesen werden. Aber aus der Vorrede, in welcher Hr. P. Nachricht von den ältesten Nürnberghischen Buchdruckern ertheilet, müssen wir noch etwas ausheben. Die erste Buchdruckerey wurde zu Nürnberg von *Johann Senfenschmid* von Eger angelegt, welcher *Heinrich Kefvern* von Mainz und *Andreas Frisnern* von Wunsiedel zu Gehülfen annahm. In dieser Druckerey sind bis 1478 verschiedene grössere Werke gedruckt worden, welche, außer ihrer äußern Schönheit, auch das Verdienst einer vorzüglichen Correctheit haben. Die zweyte Stelle unter den Männern, welche am ersten zu Nürnberg die Buchdruckerey trieben, gebührt dem *Johannes Regiomontanus*, oder eigentlich *Johannes Müller* von Königsberg in Franken. Er kam 1471 nach Nürnberg und richtete sein Hauptaugenmerk auf die Verbesserung der mathematischen Wissenschaften. In dieser Absicht legte er, auf Kosten eines reichen Nürnberghischen

sehen Bürgers, *Bernhard Walthers*, eine besondere Druckerey an, und liefs in derselben einige mathematische Schriften drucken, welche Hr. P. S. 164 f. beschreibt. Er starb zu Rom, wohin er sich 1475 begeben hatte. Einen vorzüglichen Rang unter den Buchdruckern zu Nürnberg verdient *Anton Koberger*. Er brachte es so weit, daß er der größte Buchdrucker und Buchhändler seiner Zeit wurde. In seiner Officin gingen täglich 24 Pressen und er hatte dabey über 100 Gehülffen und Gefellen; liefs aber auch noch in andern Buchdruckereyen zu Nürnberg, Basel und Lyon drucken. Sein Buchhandel war sehr ausgebreitet; er hatte verschiedene offene Läden und Gewölber, und hielt auch an fremden Orten Factore. Diese weitläufigen Geschäfte setzte er bis an seinen Tod 1513 fort. Fast gleichzeitig mit Kobergern war der Buchdrucker *Friedrich Creusner*, von dem wir zwey Ausgaben des lateinischen Pfalters und andre Schriften erhalten haben. Die übrigen minder erheblichen Buchdrucker und Buchdruckereyen zu Nürnberg, deren Namen und Schriften der Vf. hier aufzählt, übergehen wir. Es ist zu wünschen, daß Hr. P. bald in den Stand gesetzt werden möge, seine bereits angekündigte, neue, ganz umgearbeitete und vermehrte Ausgabe der *Maittairischen* typographischen Annalen ans Licht zu stellen, von welcher sich, wenn wir nach seinen bisherigen Schriften und nach dem gegenwärtigen Werke urtheilen sollen, ganz neue Aufklärungen der Buchdruckergeschichte erwarten lassen.

HALLE, b. Franke: *Nachtrag zu den Büsten Berlinischer Gelehrten, Schriftsteller und Künstler*. 1792. 48 S. in 8.

Nachhülfe genug wäre den 1787 gelieferten Büsten berlinischer Gelehrten nöthig gewesen, um sie aus Caricaturen und unförmlichen Gestalten in wirkliche und wahre Darstellungen der Kunst zu verwandeln. Statt dieser Nachhülfe aber gab ihnen ihr Urheber, wo möglich, noch mehr Verzerrung und Mißgestalt. Und doch möchte er gern seiner Arbeit das Ansehen eines verdienstlichen Beytrages zur Geschichte deutscher Literatur, zu dem Meufelschen Verzeichnisse deutscher Gelehrten geben, möchte gern dem Leser glauben machen, daß der von ihm angefertigte grelle und zudringliche Ton nichts weiter sey, als freymüthig und unpartheyisch. Rec. steht mit den berlinischen Gelehrten eben so wenig, und wahrscheinlich noch weniger, in Verbindung, als der Vf.; hat eben so wenig, und vielleicht noch weniger, von ihnen zu hoffen oder zu fürchten; dennoch aber konnte er mehrere Artikel dieser Schrift nicht ohne Unwillen und innigste Mißbilligung lesen. Offenbar gehört der Vf. zu denen, die gern verdienstvollen Männern bösen Leumund machen, und Leser, die nach geklärten Anekdoten lüftern sind, auf Kosten jener belustigen möchte; seine Schilderungen sind ganz in der Manier des berüchtigten Kirchen- und Ketzeralmanachs, nur meistens minder witzig, und um ein Gutes plumper und häßlicher. Ziemlich oft verliert er sich in weitläufige, aber auch herzlich langweilige, Digressionen, deren Ton mehrentheils eifernd und polternd, aber blutwenig belehrend ist. Beyspiele zur Bestätigung unsers Urtheils liefsen sich in Menge geben; aber

indigna — — —

Scripta pudet recitare, et nugis addere pondus,

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Jerusalem: Das Evangelium der Kindheit Jesu*; aus dem Arabischen. 5738. 62 S. 8. (4 gr.) Unter diesem auffallenden Titel wird hier weiter nichts geliefert, als eine deutsche Uebersetzung des längst-bekanntesten, von dem Evangelio Petri und Thomae noch verschiednenen, arabischen *Evangelii infantiae Christi*, welches *Herrich Sike* aus der Golischen Bücherausgabe gekauft hatte, und zu Utrecht 1697 mit einer lateinischen Uebersetzung und mit Anmerkungen herausgab; woraus hernach *Fabricius* die lateinische Uebersetzung in den *Cod. Apocryph. N. T. P. I. p. 168 sq.* aufgenommen hat. Aus dieser lateinischen Uebersetzung, und nicht aus dem Arabischen, ist nun gegenwärtige deutsche Uebersetzung, nicht ohne Sprachfehler, gemacht worden. Wozu aber eine Verdeutschung solcher Albernheiten und läppischen Märchen, als dieses Evangelium enthält, dienen soll, sehen wir schlechterdings nicht ein. Der Gelehrte kennt das Buch schon aus dem *Fabricius*; und wem sollte es sonst wohl nützen? Die Uebersetzung soll doch nicht etwa der christlichen Religion schaden? Diese Absicht wäre sicher schon durch die unverächtlichen Lügen des Buchs vereitelt. Gewinnen muß vielmehr unse Religion, wenn man den würdigen Inhalt der achtten Evangelien mit dem unwürdigen Inhalte dieses Evangeliums, und die im N. T. erzählten Wunder Jesu mit den läppischen Mirakeln, welche nach diesem Evangelium das Waschwasser und die Windeln des Wunderkindes gewirkt haben sollen, vergleicht: wie weit sind nicht die Erzählungen der Evangelisten über solche Fa-

beln und Pöffen erhaben! Was kann also wohl die Absicht dieser Uebersetzung seyn? Warum hat der Uebersetzer nur so wenige Anmerkungen von *Sike* aufgenommen, und warum gedenkt er gar nicht der Anmerkungen des *Fabricius*? Alles dieses versteht Rec. eben so wenig, als die Ursachen eines so mysteriösen Druckorts: *Jerusalem*. Die Jahrzahl 5733, nemlich nach Erschaffung der Welt, ist nach der christlichen Zeitrechnung 1789. Beynahe sollte es scheinen, als wenn das ganze Product nur die Absicht habe, die Einfältigen zu täuschen. —

Frankfurt an der Oder: *Diss. hist. critica sistens examen canonum criticorum N. T. Maftrichtianorum, cuius partem primam Praef. (et auctore, wie man auch aus der Note S. 5. sieht) Jo. Frid. Heynatz, Eloq. atque literar. eleg. in Alma Viadrina Prof. P. a. d. XXVII. Mart. 1792. publ. tueb. Resp. Jo. Ge. Marmalle, Regiomont. Borussus, Theol. Cand. 46 S. in 8.* Die kritischen Regeln des Gerhard von Maftricht noch jetzt zu prüfen, kann den hoffentlich immer mehr vorübergehenden Nutzen haben, denen, welche auch zu unserer Zeit noch Maftrichts unkritische Vorliebe für den Text der ehemaligen unkritischen Ausgaben bey sich hegen, das Inconsequente dieser Meynung recht anschaulich zu machen. Die Prüfung selbst zeugt, wie die vorangeschickte Literamoutz über die Westein-Maftrichtische Ausgabe, von sehr pünktlichem Fleiße und wahrer Sachkenntniß.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4. Februar 1793.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Lagarde: *Grundriss einer reinen allgemeinen Logik* nach Kantischen Grundsätzen zum Gebrauch für Vorlesungen, begleitet mit einer weitem Auseinandersetzung für diejenigen, die keine Vorlesungen darüber hören können. Von J. G. E. E. Kiefewetter, der Weltweisheit Doctor. 1791. Der Grundriss beträgt C., das übrige 280 S. 8.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Grundriss der allgemeinen Logik, und kritische Anfangsgründe der allgemeinen Metaphysik* von Ludwig Heinrich Jakob, D. und Prof. der Philosophie in Halle. Zweyte gänzlich umgearbeitete Auflage. 1791. 535 S. 8.

Nach dem gewöhnlichen Gang der Cultur der Wissenschaften war es zu erwarten, daß die vorläufigen Anstalten, welche durch die Kritik der reinen Vernunft zu einer Reformation der Philosophie in allen Theilen getroffen sind, eine Zeitlang für die vollendete Reformation selbst angesehen werden, und daß folglich auch die ersten Versuche einer verbesserten Logik mehr nach dem Buchstaben als dem Geiste der Kritik bearbeitet seyn würden. Dies letztere wird auch so lange der Fall seyn, als die Verfasser solcher Versuche dafür halten werden, man habe die reine Logik schon in jenem Geiste aufgestellt, wenn man dieselbe von den metaphysischen und empirisch-psychologischen Zusätzen der Popularphilosophen reinigt, und dafür durch die wörtlich eingefehleten, vielen und wichtigen Bemerkungen bereichert, welche in der Kritik gelegentlich auch über diese Wissenschaft vorkommen; die aber nicht nur ihren wohlthätigen Einfluß, sondern auch selbst ihre Wahrheit verlieren, wenn man sie aus bloßen Winken für den Logiker zu Definitionen in der Logik macht,

Das Hauptverdienst der Kritik um die künftige Logik dürfte wohl darinn bestehen, daß sie in den Formen der Begriffe und der Ideen die ursprünglichen ersten, nothwendigen und allgemeinen Naturgesetze des Denkens entdeckt hat, die von den logischen Regeln verschieden sind, aber denselben zum Grunde liegen, — und daß sie dadurch auf den höchst merkwürdigen Unterschied zwischen den transcendentalen und den logischen Operationen der Denkkraft, zwischen dem synthetischen Denken der Objecte und dem analytischen über Objecte, der noch weiter entwickelt werden muß, und von dem zwar die Logik, aber nicht der Logiker, abstrahiren soll, aufmerksam gemacht hat. Dieser Unterschied ist durch die wichtige Unterscheidung der Logik in die Allgemeine und die Transcendentale und durch die Expositionen

A L. Z. 1793. Erster Band.

der Begriffe von beiden, welche durch die Kritik geliefert sind, nichts weniger als erschöpft. Das Denken des transcendentalen, wozu Kant in der Analytik und Dialektik die erste Anweisung gegeben hat, darf mit dem transcendentalen Denken, das immer statt gefunden hat, seit dem gedacht wird, durchaus nicht verwechselt werden. Dieses besteht in dem synthetischen Geschäft des Verstandes und der Vernunft nach Gesetzen, an welchen die Denkkraft des gemeinen Mannes und des Philosophen gebunden ist, und welche von ihr nie übertreten werden können; jenes hingegen in dem durch analytische Beschäftigung der Vernunft erworbenen deutlichen Bewußtseyn eben derselben Gesetze, welches nur Sache des Philosophen seyn kann, und bis jetzt auch nur noch sehr weniger Philosophen ist. Alles Denken, dasselbe mag nun im Denken des Empirischen (nicht: empirischen Denken) oder des Transcendentalen seyn, ist daher entweder transcendentales oder logisches Denken; das Eine, wodurch Gedanken ursprünglich erzeugt, das Andere, wodurch sie entwickelt werden. Dies letztere, das analytische Denken, (das Raisonniren) ist das Object der Logik, welche nur davon abstrahirt, ob die Gegenstände des Denkens empirisch oder transcendentale sind, nicht aber davon, ob sie nach den Naturgesetzen der synthetischen, oder nach den Regeln der analytischen Operationen gedacht werden. Man kann also nicht sagen, wie Hr. Kiefewetter (S. 26.) meynt: „die Logik sey die Vernunftwissenschaft von den Gesetzen des Verstandes,“ auch nicht, wie Hr. Jakob (S. 62.) behauptet: „das Object der Logik seyen die Gesetze des Denkens oder die Gesetze der Wahrheit.“ Denn die Logik hat mit dem Verstande, in wie ferne er der Vernunft entgegengesetzt wird, gar nichts, und auch nur mit dem analytischen Gebrauche der Vernunft zu thun. Es ist nur halb wahr, wenn Hr. J. §. 40. von ihr sagt: „sie habe es „bloß mit Begriffen von der Form der Vernunft, d. h. „von der Art und Weise, wie sie Gegenstände denkt, zu „thun,“ ganz falsch aber ist Hr. K. Behauptung (S. 8.), „sie betrachte die Form aller unserer Erkenntnisse;“ denn sie betrachtet nur die Form von Einer Art des Gebrauches der Vernunft bey unserer Erkenntniß. Das Denken, endlich, wovon in der Logik die Rede ist, „heißt,“ nicht wie Hr. K. S. 10. meynt, „überhaupt diejenige „Handlung des Gemüthes, wodurch Einheit des Bewußtseyns in die Verknüpfung des“ (der Himmel weiß: welches?) „Mannichfaltigen gebracht wird“; noch weniger, wie es bey Hr. J. §. 152. angegeben wird: „sich „vorstellen, wie zwey oder mehrere objective Vorstellungen „gen dieselben sind, oder eine Einheit ausmachen“!! und die logischen Operationen bestehen, nicht, wie beide Verfasser dafür halten, in Begriffen, Urtheilen und

Schlüß-

Schlüssen überhaupt, sondern sie *betreffen* nur diejenigen Begriffe, Urtheile und Schlüsse, welche durch die bloße Zergliederung dessen erhalten werden, was bereits in vernünftigen Vorstellungen begriffen war. So sind z. B. alle Regeln, welche die Logik über die Begriffe aufstellt, durchaus nicht auf die aus Anschauungen unmittelbar erzeugten Begriffe des Verstandes, sondern lediglich auf die aus diesen letztern hervorgebrachten Begriffe der Vernunft, und zwar nur auf die *analytische Form* derselben anwendbar. Die *logische Wahrheit* besteht in der bloßen analytischen Denkbarkeit, in der Richtigkeit des Gedanken *entwickelnden* Raisonnements, und die erste Grundregel dieser Wahrheit, die zugleich der erste Grundsatz der Logik ist, ist als die erste Regel der Analysis, ein *vereinender Satz*, der *Satz des Widerspruchs*.

Man kann von einem nach kantischen Grundsätzen bearbeiteten Lehrbuche wohl nicht weniger erwarten, als das die Erklärungen und Erörterungen, die in demselben von den Vermögen und Operationen des Gemüthes gegeben werden, die bisherigen an Bestimmtheit und Richtigkeit übertreffen. Was in dieser Rücksicht in den beiden vor uns liegenden Lehrbüchern der Logik geleistet ist, läßt sich zuverlässig genug nach den Begriffen beurtheilen, die in denselben von der *Vorstellung*, der *Erkenntniß*, dem *Begriffe*, dem *Urtheil*, und dem *Schlusse* aufgestellt sind, und die wir zur Probe hier anführen wollen. Beide Verfasser hätten von der *Vorstellung überhaupt* schweigen können, ohne sich einem Vorwurfe auszusetzen. Aber da sie einmal davon handeln wollten: so hätte doch das, was sie *dabey denken*, durch das, was sie *darüber sagen*, nicht so gar dunkel und räthselhaft gemacht werden sollen. „Alle Veränderungen des Gemüths.“ (sagt Hr. K. in der *weitem Auseinandersetzung* seines Grundrisses S. 20.) „lassen sich *am Ende* auf Vorstellungen *zurückführen*, ein allgemeiner Titel, „unter dem sie alle stehen müssen; *d e n n* was wir uns „nicht vorstellen, ist für uns nichts.“ Wollte Hr. K. damit sagen: alle Veränderungen des Gemüthes *bezögen* sich auf Vorstellungen, so ist dadurch die Frage: was bedeutet der *allgemeine Titel: Vorstellung*? vielmehr erst aufgeworfen, als beantwortet. Soll es aber heißen: „Vorstellung wäre jede Veränderung des Gemüthes; so hat Hr. K. nicht bedacht, das es Veränderungen des Gemüths gebe, die keine Vorstellungen sind. Endlich sehen wir nicht ein, wie aus der Behauptung: „Was nicht „Object einer Vorstellung ist, ist für uns nichts,“ sich die Folgerung ergebe: Also „steht jede Veränderung des „Gemüths unter der Benennung der Vorstellung.“ Hr. F., der in der gegenwärtigen Ausgabe seiner Logik ein eigenes, eben nicht kurzes, Kapitel den *Vorstellungen überhaupt* bestimmt hat, hütet sich mit einer fast ängstlichen Sorgfalt, uns wissen zu lassen, was er sich unter *Vorstellung denke*. Sein besagtes Kapitel beginnt folgendermaßen: §. 77. „Der Begriff der Vorstellung kann so „wenig *definiert* werden, als der von der Bewegung;“ „*d e n n* um die Vorstellung zu erklären, braucht man „immer neue Vorstellungen, weil sie die *Mittel* aller Erklärungen sind.“ Wie? Hr. F. unterscheidet ja sonst *Definitionen* von *Expositionen*, und erörtert so viele Be-

griffe, die er nicht erklären kann. Gesetzt auch, eine logische Definition des Begriffes der Vorstellung wäre unmöglich, so muß doch irgend eine Exposition dessen, was man sich in diesem Begriffe denkt, möglich seyn. Was würde Hr. F. von dem Philosophen denken, der ein Kapitel über die *Bewegung überhaupt* schriebe, ohne auch nur ein Wörtchen darüber zu verlieren, was er unter *Bewegung* versteht. Gleichwohl ist der Begriff von der Bewegung in der Physik lange nicht so schwankend als der Begriff der Vorstellung in jeder bisherigen Logik und Metaphysik. Erklärt nicht endlich Hr. F. seinen Begriff von *Erklärung*, und stellt er nicht vom *Begriffe überhaupt* seinen Begriff auf? warum soll sich eben die *bestimmte Vorstellung* nicht angeben lassen, die man von einem kritischen Philosophen *von der Vorstellung überhaupt* mit Recht fordern kann? Etwa: „Weil die Vorstellung überhaupt ein *Mittel* aller Erklärung ist?“ Das ist ja wohl auch der Begriff, das Wort, die Sprache u. s. w., die Hr. F. darum keineswegs für unerklärbar ausgießt.

Von der *Erkenntniß* sagt uns Hr. K. S. 21. „Eine „Vorstellung auf ein Object beziehen heißt Erkennen.“ Dafs dieser Begriff für seinen Gegenstand viel zu weit sey, hätte Hr. K. aus der kantischen Erklärung wissen können, die er selbst S. 246. anführt: „Erkennen (*conoscere*) heißt eine *Wahrnehmung* (in der Kritik heißt „es: *Anschauung*) durch einen Begriff auf ein Object beziehen.“ — Hr. F. hingegen hat auch der *Erkenntniß überhaupt* einen besondern Abschnitt gewidmet, in welchem wir nichts so sehr als den *bestimmten* Begriff der Erkenntniß vermissen. §. 95. „Man sagt, das man et- „was erkenne, wenn man durch seine Vorstellungen die „Gegenstände selbst bestimmt, *oder* wenn man seine „Vorstellungen auf die von *diesen* Vorstellungen ver- „schiedenen Gegenstände *bezieht*: d. i. *sie als in ihnen enthalten vorstellt*.“ Nachdem die *Kritik der reinen Vernunft* mit nichts so sehr beschäftigt ist, als mit der Unterscheidung des Erkennens sowohl vom bloßen Anschauen als vom bloßen Denken; nachdem sie gezeigt hat, das das Erkennen zugleich im Anschauen und Denken bestehen müsse, und das die Erkenntniß *à posteriori* nur von Erscheinungen, *à priori* aber nur von den auf Objecte sich beziehenden *Formen der Vorstellungen* möglich sey: sollte ein Freund der kritischen Philosophie wohl auch überzeugt seyn, das man, ohne eine neue Sprachverwirrung zu veranlassen, in dieser Philosophie keineswegs jedes Object von was immer für einer Vorstellung, jedes Vorstellbare überhaupt, in wie fern es von der Vorstellung, die sich darauf bezieht, verschieden gedacht wird, als dasjenige Object angeben könne, das in dem bestimmten und richtigen Begriffe von Erkenntniß gedacht wird. — Nach jener misslungenen Exposition folgt eine *Beschreibung* der Erkenntniß durch ihre Grade, die unserer Meynung nach wohl auf das, was man durch *Kenntnisse* überhaupt ausdrückt, aber durchaus nicht auf *Erkenntniß* paßt. §. 96. „Der niedrigste Grad davon ist die „*unmittelbare Erkenntniß*, *wornach* man sich die Gegen- „stände so vorstellt, wie die Sinnlichkeit von ihnen *afficirt* wird. Das, was vorgestellt wird“ (der Gegenstand?) „bezieht sich unmittelbar auf den Gegenstand, „oder

„oder der Gegenstand wird unmittelbar vorgestellt. Man hat in unserer Sprache keinen eigenthümlichen Ausdruck dafür. Auf beiden scheint das Wort: *Anschauung* zu passen.“ Die Sprache der Kritik hat allerdings einen eigenthümlichen Ausdruck dafür, nemlich *empirische Anschauung*, wodurch aber keineswegs *Erkenntniß*, sondern nur ein Bestandtheil der *empirischen Erkenntniß*, bezeichnet wird. Hr. K. stellt in der Methodenlehre seiner Logik S. 245. ebenfalls eine sogenannte *Stufenleiter der Grade der Erkenntniß* auf, die mit der Jakobsehen viel Aehnliches hat, und deren Vergleichung mit der letztern für unsere Leser nicht ohne Nutzen und Vergnügen seyn dürfte. Wir wollen beide zusammenstellen.

Hr. K.

1. *Vorstellen (repraesentare)* kann nicht weiter erklärt werden.

2. *Wahrnehmen (percipere)* sich etwas mit Bewußtseyn vorstellen.

3. *Kennen (noscere)* einen Gegenstand so wahrnehmen, daß man ihn mit andern vergleichen, d. i. Identität, und Verschiedenheit wahrnehmen kann.

4. *Erkennen (cognoscere)* eine Wahrnehmung durch einen Begriff auf ein Object beziehen.

5. *Verstehen (intelligere)* etwas hinreichend zu einem Begriff sich vorstellen.

6. *Einssehen (perspicere)* etwas aus Principien (Gründen) erkennen.

7. *Begreifen (comprehendere)* etwas aus Principien hinreichend einsehen; entweder hinreichend in gewisser, oder in aller Absicht. Dieses letztere können wir Menschen nicht.

Hr. J.

1. Hat sich hierüber (im Absch. von den Vorstellungen) auf dieselbe Weise geäußert.

2. Unmittelbare Erkenntniß oder Anschauung, wie oben.

3. Sich etwas in Vergleichung mit andern vorstellen, und seine Einerleyheit und Verschiedenheit davon erkennen, ist der zweyte Grad der Erkenntniß: *Erkenntniß in engerm Sinne*.

4 u. 5. Der dritte Grad ist die Erkenntniß durch Begriffe, wo Vorstellungen, die mehreren Vorstellungen gemein sind, oder gemeinsame Merkmale, auf eine besondere Vorstellung bezogen werden, welche als Gegenstand durch die gemeinsamen Merkmale objective bestimmt wird. Etwas durch Begriffe erkennen heißt daselbe verstehen.

6. Ein höherer Grad des Verstehens ist, etwas nach allgemeinen Gründen erkennen, nicht bloß seine Merkmale, die es mit andern Dingen gemein hat, sondern auch seine Absicht, Nutzbarkeit, Einrichtung u. s. w. erkennen; d. h. etwas *Einssehen*.

7. Endlich sagt man von dem, der etwas hinreichend einseht, d. h. der alles aus Begriffen erkennt, was er an einer Sache zu wissen nöthig hat, daß er etwas *begreiffe* und wer alle möglichen Beziehungen eines Dinges erkennt, der begreift das Ding vollkommen.

Hr. K. sagt von seiner Stufenleiter „daß er sie der Güte seines großen Lehrers verdanke. Allein er hat, wie aus seiner Schrift *über den Grundsatz der Moral* bekannt ist, die Jakobsehen Vorlesungen in Halle vor den Kantischen in Königsberg besucht. Bey der so auffallenden Aehnlichkeit zwischen beiden angeführten Tabellen hat uns ein vor uns liegendes, den Kantischen Vorlesungen über die Logik nachgeschriebenes, Heft, über die eigentliche und gemeinschaftliche Quelle völligen Aufschluß gegeben.

Sehr mißlich ist die Auskunft, die Hr. K. über das Charakteristische des *Begriffes* ertheilt. Im I. K. Von den Begriffen §. 16. heißt es: „Begriff ist der Anschauung entgegengesetzt, da diese nun die unmittelbare Vorstellung eines Objects ist: so wird jener die mittelbare Vorstellung desselben seyn; das heißt (?) wenn man einem Begriffe Realität geben, oder welches einerley ist, ihn auf ein Object (auf ein *Reales* doch wohl nur) beziehen will: so kann das nicht unmittelbar, sondern erst vermittelt einer Anschauung geschehen.“ Daß dieses alles nur von den Begriffen des *Verstandes* in enger Bedeutung, denjenigen nemlich, die unmittelbar aus förmlicher Anschauung erzeugt sind, und nicht von den Begriffen der *Vernunft* gelten könne: ist in der Kritik der *Vernunft* erwiesen. Nach Hn. K. wären eben die *logischen* Begriffe, die samt und sonders der *Vernunft* angehören, keine Begriffe; auch könnten z. B. die Vorstellungen von der *Gottheit*, *Sittlichkeit*, *Freyheit* u. d. m., weil sie keine mittelbaren durch Anschauung auf ihre Gegenstände sich beziehenden Vorstellungen sind, nicht unter die Begriffe gezählt werden. „Man kann daher“ fährt Hr. K. §. 17. fort „auch sagen: ein Begriff sey eine Vorstellung, die mehrere Vorstellungen unter sich begreift, die durch ihn als in einer Einheit verbunden sind.“ — (Wenn der Begriff, wie oben gesagt wird, die mittelbare Vorstellung eines Objects und zwar eines Objects der Anschauung, folglich eines *Individuums* ist, so begreift er ja nur die Vorstellung desselben unter sich), „Oder es ist die Verbindung des Mannichfaltigen in eine Einheit des Bewußtseyns.“ (Auch in der *Anschauung* z. B. der rothen Farbe im Raute ist eine solche Verbindung vorhanden) „Endlich auch, es ist die Vorstellung einer Vorstellung!“ So wäre dann auch jede *innere Anschauung*, durch die wir uns der Vorstellung als Veränderung in uns bewußt werden, ein Begriff. Hr. J. sagt uns in dem Abschnitte, der die Beantwortung der Frage: *was ist ein Begriff?* ausdrücklich ankündigt, §. 158. „Das Wort *Begriff* wird zwar bisweilen statt jeder *objectiven Vorstellung* gebraucht. Allein alsdenn ist es (was?) wenigstens nicht die *alleinige Wirkung* des *Verstandes*, *sen* die Rede. §. 159. Ein *Verstandesbegriff* ist aber jedesmal eine solche Vorstellung, die mehreren Objecten gemein ist, und wodurch die Identität oder Diversität mehrerer Objecte erkannt werden kann.“ Das Bewußtwerden der *Identität* und *Diversität* der Objecte ist dem Begriffe nicht mehr und nicht weniger eigenthümlich, als das Bewußtwerden der *Einstimmung* und des *Widerspruches*, des *Innern* und des *Außern*, der *Materie* und der *Form*.

„Das *Urtheil* ist“ nach Hn. K. §. 62. „die *Vorstellung* des Verhältnisses mehrerer Vorstellungen untereinander, welche zur Deutlichkeit einer Erkenntniß erfordert wird.“ Sollte *Urtheilen* nicht mehr als *Vorstellen* seyn? sollte es nicht Vorstellungen von den Verhältnissen zwischen mehreren Vorstellungen geben, wobey nichts geurtheilt wird; Vorstellungen, die bloße Begriffe von jenen Verhältnissen sind? Das klare, aber undeutliche, Bewußtseyn des Verhältnisses zwischen mehreren *Empfindungen*, kann doch wohl kein *Urtheil* heißen.

„Deutlichkeit“ sagt Hr. K. in demselben §., „ist die mögliche Einheit des Mannichfaltigen in einer Vorstellung“! Da nach Hn. K. der „Begriff“ Verbindung des Mannichfaltigen in eine Einheit des Bewußtseyns ist; so wäre ja die Deutlichkeit schon in jedem Begriffe; ja! jede sinnliche Anschauung müßte diese Deutlichkeit enthalten, da die Einheit des Mannichfaltigen in Raum und Zeit in ihr wirklich, und folglich auch wohl möglich ist. Nach Hn. I. in dem Abschn. *Von dem Begriffe eines Urtheils* §. 189. „heißt diejenige Handlung des Verstandes, wodurch zwey, oder mehrere Vorstellungen untereinander in der Absicht verglichen werden, um sich der Einheit dieser Vorstellungen bewußt zu werden, oder um zu bestimmen, wie sie sich unter einander zur Einheit verhalten, — urtheilen; und ein Urtheil ist die Bestimmung des Verhältnisses mehrerer objectiver Vorstellungen oder Erkenntnisse zur Einheit im Bewußtseyn.“ Es fällt hier sonderbar auf, daß in der Erklärung des Urtheilens von Vorstellungen überhaupt, von Einheit der Vorstellungen, und endlich von ihrem Verhältniß untereinander zur Einheit überhaupt; — in der Erklärung des Urtheils aber, von objectiven Vorstellungen oder Erkenntnissen, und von ihrem Verhältniß zur Einheit des Bewußtseyns die Rede ist. Nach der ersten gehört zum Urtheile die Absicht, sich der Einheit, man weiß nicht welcher, der Vorstellungen bewußt zu werden; nach der zweyten zwar keine Absicht, aber das Vorhandenseyn mehrerer objectiver Vorstellungen oder Erkenntnisse, deren Verhältniß zur Einheit des Bewußtseyns durchs Urtheil bestimmt wird, wobey aber ebenfalls unentschieden bleibt, was hier unter Einheit im Bewußtseyn, worunter sich allerley verschiedenes denken läßt, verstanden werden müsse.

Schliessen heißt nach Hn. K. §. 91. „die Wahrheit oder Falschheit eines Urtheils aus einem andern erkennen“ und auch nach Hn. J. §. 222. „die Wahrheit oder Falschheit eines Urtheils aus einem andern folgern, oder erkennen.“ Durch das Undeutliche, das hier in dem Begriffe der Wahrheit liegt, wird diese Erklärung selbst undeutlich: und, was noch schlimmer ist, sie wird um nichts deutlicher, wenn man anstatt des Ausdrucks, den Begriff der Wahrheit, der in diesen Lehrbüchern aufgestellt wird, setzt. Hr. K. hat das Bedürfnis dieses Begriffes gefühlt. „Hierbey“ (sagt er §. 92.) „steigt nun zuerst die Frage auf: was ist Wahrheit? und in wiefern ist sie ein Gegenstand der Logik? Wahrheit überhaupt ist Uebereinstimmung einer Erkenntnis mit dem Gegenstande. Sie ist aber von doppelter Art: formal und material. Eine Erkenntnis hat formale Wahrheit, wenn sie unter sich“ (mit sich selbst) „und mit den Gesetzen des Denkens übereinstimmt; materiale, wenn sie mit dem Gegenstande selbst übereinstimmt.“ Da, wie Hr. K. mit Recht in der Folge versichert, in der Logik nur von der formalen Wahrheit die Rede seyn kann: so müßte die eben angeführte Erklärung des Schließens den Sinn haben: „Schliessen heißt die Ueber-

„Einstimmung einer Erkenntnis mit sich selbst und den Gesetzen des Denkens, oder das Gegentheil davon, in einem Urtheil aus einem andern erkennen.“ Noch dunkler würde diese Erklärung: wenn man in derselben anstatt des Wortes Urtheil die Kieseuettersche Erklärung derselben gebrauchen wollte. Uns scheint der eigenthümliche und gemeinschaftliche Charakter alles Schließens darin zu bestehen, daß man sich eines Urtheils als der Folge eines Andern, und eben darum der Nothwendigkeit eines Urtheils durch ein anderes (mittelbar oder unmittelbar) bewußt wird.

Hr. K. treibt die Episode, die er sich in der Abhandlung von den Schlüssen gegen die von ihm in der Vorrede angekündigte strenge Form seines Systems erlaubt, bis zur eigentlichen Digression, indem er bey dieser Gelegenheit die Sätze des Widerspruchs, des zureichenden Grundes, und der Ausschließung des Dritten, oder wie er sich ausdrückt, des ausschließenden Dritten, aufstellt, von denen schlechterdings nicht abzusehen ist, wie sie zur logischen Form der Schlüsse gehören sollen, und die er überdies auch noch in so ferne unrichtig charakterisirt, als er sie ausschließend, und zwar den ersten auf die Begründung bloß problematischer, den zweyten bloß assertorischer, und den dritten bloß apodiktischer Urtheile einschränkt. Hr. J. hingegen hat diese Materie im 1. Hauptst. von den allgemeinen Verstandeswirkungen in einem besondern Abschnitte von der logischen Wahrheit abgehandelt, wo er mit Recht den Satz des Widerspruches §. 121. als das logische Grundgesetz (nemlich als das erste) aller Wahrheit aufstellt; aber mit Unrecht §. 124. den Satz des Grundes aus dem Satz des Widerspruches abzuleiten sucht. Dies ist überhaupt ein vergeblicher Versuch; er wird von Hr. J. auf folgende Weise unternommen. „Der S. d. G. wird, heißt es a. O. „in der Logik als eine Folge des S. d. W. angesehen. Denn wenn eine Erkenntnis sich nicht selbst widersprechen soll; so muß die Vorstellung mit dem Object zusammenstimmen, und es muß also etwas erkannt werden können, welches diese Zusammenstimmung oder Verbindung möglich macht, und welches also mit ihm selbst“ (womit?) „verknüpft ist; d. h. von jedem denkbaren Gegenstande, oder von jeder Erkenntnis muß ein zureichender Grund gedacht werden können.“ Wie? jede Erkenntnis sollte sich widersprechen, bey der der Grund der Uebereinstimmung der Vorstellung mit dem Object nicht erkennbar ist? Eine solche Erkenntnis ist ja darum noch nicht einmal grundlos; denn es kann ein Grund da seyn, ohne erkennbar zu seyn. Der Satz des Grundes ist ein ursprüngliches Gesetz der Vernunft, und als ein solches so wenig als der Satz des Widerspruches aus einem andern Gesetze erweislich. Alles durch Vernunft denkbare hat seinen Grund, heißt eben so viel als: Was durch Vernunft gedacht wird, wird als ein Bedingtes durch das Unbedingte als seine Bedingung gedacht; denn dies heißt eben durch Vernunft denken. (Der Beschluß folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5. Februar 1793.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Lagarde: *Grundrifs einer reinen allgemeinen Logik etc.* Von J. G. E. E. Kiesewetter.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetfchke: *Grundrifs der allgemeinen Logik, und kritische Anfangsgründe der allgemeinen Metaphysik* von Ludwig Heinrich Jakob etc.

Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.

Um die Schlüsse einzuthailen, schlägt Hr. K. folgenden schlimmen Weg ein: „Schliessen,“ (sagt er §. 101,) „ist ein Actus der Selbstthätigkeit als eine Operation des Verstandes; der Verstand aber zerfällt in drey Theile, in Verstand, Urtheilskraft und Vernunft, und jedes von diesen Vermögen bringt Schlüsse hervor.“ Die grofse Dunkelheit, die diese Stelle für uns hatte, zu zerstreuen, nahmen wir begierig unsere Zuflucht zu der Auseinandersetzung. Allein die Dunkelheit ist durch dieselbe nur vermehrt worden. S. 127. „Schliessen heist: die Wahrheit oder Falschheit eines Urtheils aus andern erkennen. Schliessen setzt also Selbstthätigkeit voraus. Das in uns sich findende selbstthätige Vermögen nennen wir Verstand in engerer Bedeutung,“ (sehr mit Unrecht; denn auch der Wille ist ein selbstthätiges Vermögen.) „Also ist schliessen ein Actus des Verstandes,“ (und zwar, wie eben gesagt worden: in engerer Bedeutung, oder ist hier etwa ein Druckfehler?) „Der Verstand in weiterer Bedeutung zerfällt nach S. 12 in drey Theile, in Verstand, Urtheilskraft und Vernunft; nun zeigt es sich, das jedes dieser Vermögen Schlüsse hervorbringt.“ Man schlage S. 12. nach; und da findet man: „Alle Operationen des Verstandes in weiterer Bedeutung zerfallen in drey Theile, in Begriffe, Urtheile, und — Schlüsse“!! Auch Hr. J. nimmt in der gegenwärtigen Ausgabe die Eintheilung der Schlüsse in die des Verstandes, der Urtheilskraft, und der Vernunft an, ohne jedoch den Eintheilungsgrund anzugeben. Schlüsse der Urtheilskraft sind ihm §. 225. „solche, wo man von dem Besondern auf das Allgemeine schlieset.“

Beide Verfasser geben die Induction und die Analogie als die zwey Schlussarten der Urtheilskraft an. „Man schlieset nach der Induction,“ sagt Hr. K. §. 137. „wenn man das, was von den Theilen einer Gattung gilt, auf die ganze Gattung ausdehnt.“ Unter den Theilen der Gattung kann Hr. K. wohl nichts als die Arten einer Gattung verstehen, und da jede logische Gattung nur zwey logische Arten zunächst unter sich enthalten kann: so müfste die Induction, so wie sie durch Hr. K. charakterisirt wird, entweder das, was nur von einer Art gilt, von der Gattung behaupten, und dies wäre unrichtig, oder das, was von beiden Arten gilt, der ganzen Gattung beylegen, und dies wäre tautologisch. Hr. J. hingegen giebt keinen Begriff, sondern nur die Regel der Induction §. 237. an: „Die Induction geschieht nach folgender Regel: Was vielen zu einer Gattung gehörigen Dingen zukommt, das kommt auch allen zu, welche zu dieser Gattung gehören.“ Sonach müfste aber folgender Schluss regelmäfsig seyn: Vielen zur Gattung Thier gehörigen Dingen, den Menschen, kommt Vernunft zu; also kommt dieselbe allen Thieren zu. Unseres Erachtens besteht das Eigenthümliche der Induction darin: das sie die Gegenstände der Erfahrung in Rücksicht auf das an ihnen Gegebene betrifft, und diejenigen Merkmale, die an allen (nicht blofs vielen) in der bisherigen Erfahrung vorgekommenen Gegenständen entdeckt worden sind, auch den übrigen derselben Art beylegt, die noch in keiner Erfahrung vorgekommen sind. Weder die Induction, noch die Analogie sind an und für sich selbst Schlüsse. Die Schlüsse aber, die sich auf beide gründen, sind ihrer logischen Form nach von den übrigen Schlüssen in nichts verschieden, und machen daher keine besondere logische Schlussart aus. Ihr Eigenthümliches betrifft blofs ihre materielle Wahrheit, von der wenigstens die Reine Logik keine Rücksicht nimmt.

In Rücksicht auf den Gebrauch für Vorlesungen verliert das K—sche Lehrbuch sehr viel dadurch, das es sich nur auf einen Theil der allgemeinen Logik, auf die reine Logik oder die Analytik, einschränkt, während das J—sche auch den anderen nicht weniger wesentlichen Theil, die angewendete Logik unter dem Namen der Dialektik abhandelt. Die weitere Auseinandersetzung, die Hr. K. auf seinen Grundrifs folgen läfst, ist für diejenigen bestimmt, die keine Vorlesungen darüber hören können. Allein wir zweifeln, ob dieselbe auch nur den Lehrern der Philosophie, welche nicht bereits die Kritik der reinen Vernunft studirt, und — verstanden haben, in den Hauptsachen verständlich seyn dürfte. Viele Erörterungen werden durch Behauptungen und Benennungen gegeben, die nicht weniger einer Erörterung bedürft hätten, und oft bedient sich Hr. K. mit wörtlicher Treue der in der Kritik d. r. V. vorkommenden Expositionen, die daselbst nur durch den Zusammenhang verständlich und wahr werden, aufserdem aber, da sie von allen bisherigen Vorstellungsarten abweichen, den Lesern der Auseinandersetzung dunkler seyn müssen, als das, was durch sie erklärt werden soll. Nur ein einziges Beyspiel. Wer, der nicht schon mit der kritischen Philosophie vertraut ist, wird folgendes verstehen: S.

18. „Philosophie überhaupt ist die *Vernunftwissenschaft* „aus Begriffen. Man setzt nach dieser Erklärung die „Philosophie den historischen Erkenntnissen entgegen, „wo der Gegenstand durch Erfahrung gegeben wird.“ (Wer kann aus dieser Erklärung begreifen, daß der *Gegenstand*, oder die *Gegenstände*, der *Vernunftwissenschaft*, nicht eben so wie die Geschichte durch Erfahrung gegeben sind. Um dieses dafür zu halten, und alsdann von der ganzen Erklärung nichts zu verstehen, braucht man kein *empirischer* Philosoph von Profession zu seyn; zumal da Hr. K. selbst S. 5. ganz ohne Einschränkung behauptet, „daß uns die *Objecte* des Denkens nur durch „Erfahrung gegeben werden.) „Als *Vernunftwissenschaft* muß sie allgemeine und nothwendige Sätze haben.“ (Hr. K. hat zwar schon S. 7. behauptet, aber nicht erwiesen, „daß die Erfahrung den Erkenntnissen, die sie verschafft, „nicht Allgemeinheit und Nothwendigkeit geben kann.“ Aber darüber wird ja eben unter den Philosophen gestritten. Und sollte Hr. K. nicht auch Leser haben, die sich schon in ihrem Begriffe von Erfahrung selbst Nothwendigkeit und Allgemeinheit denken, und denen es sehr gut bekannt ist, daß es, außer der Logik, in der Philosophie keinen Satz gebe, dessen *Nothwendigkeit* nicht selbst von Philosophen von Profession bestritten wird.) „Was aber den Zusatz: *aus Begriffen*, betrifft, so „ist er *bloß da*, um die Philosophie von der Mathematik „zu unterscheiden, die, so wie die Philosophie, *Vernunft-* „wissenschaft ist, aber ihre Begriffe unmittelbar in der „reinen Anschauung darstellt, wie Kant sich ausdrückt, „*construirt*.“ Wer versteht dieses, der nicht den in der Kritik d. r. V. entwickelten Unterschied zwischen *Begriff* und *Anschauung*, und *reiner* und *empirischer* Anschauung gefaßt hat. Daß aber dieses letztere nichts leichtes ist, beweist nebst unzähligen andern Beyspielen, eine ganze Reihe widerlegender Abhandlungen im *Eberhardschen Magazine*, die bloß dem Mißverstehen jenes Unterschiedes ihr Daseyn verdankt. Der Kantische Ausdruck: *construirt*, der, an seiner Stelle gebraucht, treffliche Wirkung thut, muß hier die Dunkelheit vollends aufs höchste treiben.

Hr. K. versichert in der *Vorrede*, daß er Hn. Kant „eine große Menge Materialien verdanke.“ Er hätte immer hinzufügen können: daß er diese Materialien schon bearbeitet, und auf ihren bestimmten Ausdruck gebracht, theils in den *kritischen* Werken, theils in den *Vorlesungen* des Philosophen von Königsberg gefunden habe. Die Idee, und im wesentlichen die ganze Articulation des Systemes selbst, ist in den beiden vor uns liegenden Lehrbüchern *die selbe*, und wir haben in dem K- schen nur die Abhandlung von den *allgemeinen Wirkungen des Verstandes und ihren Gesetzen* vermisst, deren Inhalt aber den übrigen Abhandlungen eingeschaltet ist. Von dem, was Hn. K. *eigenthümlich* ist, heißt es in der *Vorrede*: „Kant selbst hat einzelne Stücke dieser *Aus-* „*arbeitung* gesehen, gebilligt, und zum Theil verbe- „*sert*.“ Diese *einzelnen Stücke* hätte Hr. K., unserer Meynung nach, aus Achtung und Schonung gegen den verehrungswürdigen Mann namentlich angeben sollen. Nach der guten Meynung, die Rec. von Hn. Ks. Geschicklichkeit hat, wäre es ihm, ohne die Versicherung der Vor-

rede, unmöglich gewesen, *diesen* Versuch für die Frucht einer *Arbeit* von *einigen Jahren* anzusehen; und da ihm wirklich im ganzen Buche kein neuer Gedanke von Belange vorgekommen, der auf die Rechnung des Vf. gehorte, so weiß er nicht, was er von der folgenden Stelle in gedachter Vorrede denken soll. „Es ist nicht stol- „ze Bescheidenheit wenn ich diese Arbeit einen *Versuch* „nenne; sondern das Gefühl der Schwierigkeiten, die „ich bey Ausarbeitung dieses Werkes fühlte, und die Ken- „ner gewiss auch finden werden. mußte mich fürchten „machen, daß bey so vielen Hindernissen *manches* un- „vollkommen *müchte* geblieben seyn. Der Gang und die Anordnung ist gewiss *neu* und *streng sy-* „*stematisch*!“

Die *gänzliche Umarbeitung*, welche auf dem Titel des *Jakobschen* Lehrbuches angekündigt ist, ist an der *Logik* ungleich mehr, als an den *Anfangsgründen der Metaphysik*, sichtbar, und insbesondere hat die angewendete Logik die meisten und glücklichsten Verbesserungen erhalten. Sie führt nunmehr den Namen *Dialektik*, betrachtet das Denken unter den Einschränkungen der menschlichen Natur, deckt den logischen Schein auf, der aus denselben entspringt, und zeigt, wie die Irrthümer, zu denen dieser Schein verleiten kann, zu verhüten sind. Rec. hält diese Dialektik für ein treffliches Stück Arbeit, einzig in seiner Art in Rücksicht auf seinen merkwürdigen Gegenstand, reichhaltig an lehrreichen Bemerkungen, und ein Muster einer geschickten Anwendung der empirischen Psychologie auf die Logik. Auch kann er den Wunsch nicht unterdrücken, daß es Hn. J. gefallen möchte, diesen bisher so sehr theils verkannten, theils vernachlässigten, Theil der Logik nach der Idee und im Geiste der gegenwärtigen Probe, in einem besondern Werke zu bearbeiten.

Ueber die *kritischen Anfangsgründe der allgemeinen Metaphysik* hat Rec. in Rücksicht auf die gegenwärtige Ausgabe nichts weiter zu erinnern, als daß die vielen Veränderungen und Verbesserungen, durch welche dieselbe unstreitig gewonnen hat, mehr die Behandlung als das Object dieses Werkes betreffen; welches noch immer keine Metaphysik geworden, sondern eine wohlgerathene, durch die eigenen Gedanken des Hn. J. beleuchtete, Darstellung des Inhalts der Kritik der reinen Vernunft geblieben ist. Der erste Theil ist, wie sich Hr. J. im Verzeichnisse des Inhalts selbst darüber ausdrückt, *Kritische Zergliederung des reinen Erkenntnisvermögens*, und der zweyte, *Bewurtheilung der dialektischen Metaphysik*. Die nicht dialektische, sondern ächte, durch die Kritik möglich gewordene und vorbereitete, Metaphysik ist die Wissenschaft der im reinen Vorstellungsvermögen bestimmten Merkmale der *realen Gegenstände* oder der *Substanzen*, und begreift die Wissenschaft nicht nur der erkennbaren durch Sinnlichkeit und Verstand vorstellbaren, sondern auch der unbegreiflichen, und übersinnlichen, aber durch Vernunft *nothwendig* denkbaren, Substanzen unter sich. Die letztere zeigt nemlich, wie die *Substanz der Seele*, die *Selbstthätigkeit* derselben, die *Welt* als ein Ganzes, und die *Gottheit*, durch allgemeingültige in der Form der Vernunft selbst gegründete

dete Merkmale gedacht werden müße. Es versteht sich von selbst, daß die Wissenschaft aller dieser Gegenstände zusammengenommen, nicht *allgemeine* Metaphysik heißen, und daß sie mit der Kritik der bisherigen Metaphysik nicht verwechselt werden könne, ohne die Anstalten für die Reformation dieser Wissenschaft, für die reformirte Wissenschaft selbst anzusehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Lackington: *Memoirs of the first forty-five years of the life of James Lackington*, the present Bookfeller in Chiswell-street, Moorfields, London. Written by himself. In a series of Letters to a friend. With a triple dedication: 1. to the Public. 2. to respectable; 3. to fordid Bookfellers. 1791. 344 S. 8. (r Rthlr. 12 gr.)

Eigennutz und Eitelkeit sind in unsern Tagen mehr als jemals die wirksamsten Triebfedern der menschlichen Handlungen. Vorzüglich äußert sich die letztere auf eine höchst auffallende Weise in der immer weiter um sich greifenden Sucht, sein eigener Biograph zu werden. Wer sonst sich begnügt hätte, auf einem Grabstein und in einer Leichenpredigt panegyriert zu werden, der setzt sich jetzt hin, beschreibt bey lebendigem Leibe sein Leben, und schickt es gedruckt in die Welt. Was ehemals selbst an einem großen und berühmten Mann für stolze Anmaßung gegolten hätte, dazu hält sich jetzt jedes kleine, unbemerkte Individuum berechtigt, und es scheint fast, als ob das Bestreben der Menschen, für wichtig und merkwürdig zu gelten, in dem Verhältnisse zunähme, als die Beschaffenheit der literarischen und politischen Verfassung es den einzelnen Gliedern der Gesellschaft immer schwerer macht, auf eine kräftige und sichtbare Weise in die Räder der Staatsmaschine einzugreifen, oder sich ein großes Publicum zu verschaffen und zu — erhalten. In den Ländern, wo der Weg zur Autorschaft nicht gar zu fauer gemacht ist, haben sich in den letzten Jahren die Selbstbiographien auf eine fast ungläubliche Weise vermehrt; Stubengelehrte, Komödianten und Komödiantinnen, Schuster, Schneider, Bauern und Musketire haben der Welt von sich erzählt, was ihr zu wissen, weder noth that noch frommte. Der Vf. der angezeigten *Denkwürdigkeiten* ist, so viel wir wissen, aus seinem Stande der erste, der aus Sorge für seinen Ruhm und Nachruhm; — er äußert am Schluß des Buchs den naiven Wunsch, daß es *ewig* dauern möge (*that it may live for ever!*) — zu diesem Zwecke die Feder ergriffen hat. Das weiterschweifige, in die armseligsten Kleinigkeiten verfolgte Detail, mit der wichtigsten Miene vorgebracht, ist allerdings höchst lächerlich und lästig; auch hat der Vf. von den Londner Kunsttrichtern und Zeitungschreibern die Geißel der Satyre stark genug zu fühlen bekommen; allein Rec. glaubt doch, daß man ihn viel zu unbillig behandelt hat, und daß sein Buch bey allen Fehlern und Lächerlichkeiten doch in mehr als Einer Rücksicht der Aufmerksamkeit nicht ganz unmerth sey. Da wo ein Londner vielleicht nichts als gemeine,

durchaus bekannte, Dinge sieht, da kann gleichwohl der Ausländer manches ihm merkwürdige und belehrende finden. Rec. gesteht, daß er das Buch nicht ohne ein gewisses Interesse gelesen hat; ihm schien es ein, wegen der Seltenheit ähnlicher in Deutschland, merkwürdiges Beyspiel, wie weit man es in einem handelnden Staate von Englands Verfassung mit Fleiß, Ordnung und ein wenig Glück, (ohne welches freylich in der Welt jede Kraft gelähmt bleibt,) in kurzer Zeit bringen kann. Hr. L., der Sohn eines armen Schustergesellen zu Wellington in Somersethire, ward 1746 geboren. Seine Erziehung blieb gänzlich vernachlässigt; er lernte das Handwerk seines Vaters, zog von einem Ort zum andern, und lebte allenthalben in den dürftigsten Umständen. Endlich erbte er von seinem Großvater ein Legat von 10 Pf. Sterl., wovon ihm aber nach Abzug der Reiskosten, die die Erhebung derselben nothwendig machte, kaum die Hälfte übrig blieb. Mit dieser Summe ging er 1774 nach London, wo er einen kleinen Laden mietete, Schuhe flickte und nebenher mit alten Büchern handelte. Er fand bald, daß das letztere Geschäft einträglicher war, als das erstere; er verkaufte also sein Leder, steckte sein Geld in Bücher, fing bald einen förmlichen Buchhandel an, und in kurzem kam es dahin, daß er jährlich über 100,000 Bände verkauft und 4000 Pf. St. reinen Gewinn aus seinem Handel zieht, Eigenthümer von zwey Häusern in der Stadt und einem Landstz in Surrey ist, eigene Equipage hält u. s. w. Natürlich mußte dies Glück einem sonst ganz gewöhnlichen Menschen den Kopf schwindlich machen. Er nennt sich selbst im gravitätischen Tone den *Helden* der Geschichte, spricht mit unter von *großen Männern*, die dies und das genau so gemacht, wie Mr. Lackington und hat sich selbst vor sein Buch mit der Umschrift: „*Sutor ultra crepidam, feliciter ausus*“ und unten mit den Worten stechen lassen: „*Who a few years since began business with only five pounds: now sells one hundred thousand volumes yearly.*“ Hr. L. war viele Jahre hindurch ein treuer Anhänger Westeys, und man wird hier manche gute Nachricht von der methodistischen Secte finden. Ganz unbeschränkt kann man ihm freylich nicht Glauben beymessen, da er in der Folge von ihr abfiel, und vieles offenbar zur Rechtfertigung dieses Schrittes geschrieben hat. Das meiste indess stimmt doch sehr mit andern zuverlässigen Nachrichten überein, und hat auch so ganz die Mine der Wahrheit, daß dasjenige, was er zuerst erzählt, wenigstens nicht gerade zu verworfen werden kann. Er stand noch bey einem wiedertäuferischen Schuster in der Lehre, als er unter die Methodisten gerieth, und ihren Predigern nachzulaufen anfang. Die Frau seines Meisters, die damit sehr übel zufrieden war, schloß ihn eines Sonntags in seine Kammer ein; die Begierde nach der Seelenpeife war aber so heftig bey ihm, daß er zwey Stockwerk hoch aus dem Fenster sprang. Einige hielten das für Mondfucht, andere für eine Wirkung der *Gnade*. Der Fall lief so übel ab, daß er einen Monat lang das Bette hüten mußte, worüber sich Hr. L. nicht wenig wunderte; denn er hatte erwartet, die Engel würden ihn sanft herabgleiten lassen. „Ich sah, daß der Herr nicht

nicht wohl an mir gethan, und beschloß künftig hin nicht so sehr auf ihn zu trauen.“ In Bristol vernachlässigte er die Gemeinschaft dieser Heiligen und verfertigte Romanzen für Bänkelsänger, Wesley aber kam über ihn und brachte ihn bald von dieser profanen Beschäftigung zu seinen vorigen Gefinnungen zurück. Die Lectüre I. Buankels und anderer gemäßigten Gottesgelehrten nebst einer genauern Bekanntschaft mit den Häuptern dieser Secte brachte ihn endlich zu dem Entschluß, sich gänzlich von ihr zu trennen, die Freuden des Lebens ohne ängstliche Sorge zu genießen, und wie andere vernünftige Leute zu sprechen. Wahrscheinlich hatten an dieser Sinnesänderung des Vf. seine verbesserten Umstände und sein natürliches Temperament keinen geringen Antheil. Vorzüglich empörend war es Hn. L., daß die methodistischen Prediger immer in den heftigsten Ausdrücken gegen die Herrschaften eiferten, die ihr Gesinde bloß wegen Beforgung der Tafel von der Befuchung des Gottesdienstes abhielten. Wenn die Seelen dieser Leute, sagten sie, verdammt werden sollten, so können sie ein gut Theil dieser Verdammniß auf ihre Herrschaften zurückschieben, die das Seelenheil ihrer Bedienten aufs Spiel setzten, weil sie mit keiner kalten Mahlzeit vorlieb nehmen wollten. Allein wie groß war Hn. Ls. Erstaunen, als er einst des Sonntags nach der Predigt in die Küche hinter *Old Foundry*, (wo Wesley damals seine Kapelle hatte,) kam, und hier mehrere Köchinnen fand, die die Kirche hatten versäumen müssen, um für die geist-

lichen Herrn eine leckere Mahlzeit zu bereiten! „So, sagte er, ihr legt Bürden auf eures Nächsten Schultern, regt aber selbst keinen Finger, sie zu tragen!“ Und nun war der Apoftat fertig. „Ewig Schade, ruft der Vf. aus, daß ein Geist, wie Wesley, ein so arger und betrogener Schwärmer seyn mußte! Es ist nicht zu läugnen, daß er ein guter, aufrichtiger und braver Mann war, der sich selbst viel versagte. Freylich täuschte er sich selbst, wenn er glaubte, daß ihm Lob oder Tadel von der Welt gleichgültig sey, indess er angesehen, geachteter und gesuchter war als irgend ein Mensch, und über hunderttausend Personen mit fast unumschränkter Gewalt herrschte. Ich fürchte fast, sein Tod wird gewässermaßen ähnliche Folgen haben, als der Tod Alexanders des Großen. Seine geistlichen Generale werden bald in ihren Forderungen an einander gerathen, und ihres Meisters Eroberungen zerstückeln. Sein Tod fiel ohnehin in einen für die Methodisten kritischen Zeitpunkt, worin die Schwedenborgianer oder Neu-Jerusalemisten sehr schnell um sich griffen. Viele von den Methodisten sind schon zu dieser Parthey übergetreten, andre werden diesen ohnfreitig folgen, und der Tod der großen Patronin (*female champion*) des Methodismus, der Gräfinn von Huntingdon, der sich vor kurzem ereignet hat, wird ihm wahrscheinlich abermals einen großen Abbruch thun und die Zahl der Schwedenborgianer verstärken. Ein Beweis, wie stark der Hang der Menschen zum Neuen, selbst in Religionsfachen ist!“

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. Frankfurt a. Mayn, b. Knoop: Einige gegen die Gewitterableiter gemachte Einwürfe, beantwortet in zwey Briefen des Hn. I. A. H. Reimarus, gewesenen Doctoris Medicinæ in Hamburg und in einem Briefe des Hn. Doct. Juris u. Syndici Buchers zu Meissen. 1790. 46 S. in 8. (4 gr.) — Die beiden ersten Briefe, welche hier als ein opus posthumum erscheinen, sind auf diese Weise, wie wir nach eigenhändigen Nachrichten ihres Hn. Vf. versichern können, ohne sein Wissen abgedruckt worden. Hn. Reimarus Leben oder Tod machen ja wohl für unser ganzes philosophisches und physikalisches Publikum etue viel zu merkwürdige Begebenheit aus, als daß es der Verlagshandlung hätte schwer fallen können, sich darüber zu berichtigen; und dann wäre es ihre Schuldigkeit gewesen, vor dem Abdrucke bey ihm anzufragen. Dieß bey Seite gesetzt, wird man übrigens alle Ursache haben, einen jeden, der zur weiteren Verbreitung dieser lehrreichen und trostvollen Briefe etwas beygetragen hat, seinen Dank zu versichern. Sie wurden an den Hn. Grafen Friedrich Carl zu Neuwied geschrieben. Den ersten veranlaßte die *Gazette de Cologne* von 1783. N. 27, wo von Lüttich aus gemeldet ward, daß ein großes Gebäude vom Blitze getroffen, und glücklicher davon gekommen sey, *que s'il avoit été muni d'une haie de conducteurs, qui, comme on l'apprend tous les jours, sont foudroyés eux mêmes avec les batimens sur lesquels on les arbore; voyez la Dissert. de Mr. Marat sur le fluid électrique*. Dieses Pathos wird vom Hn. R. gehörig zergliedert. Ueber die Herren Marat und Carra gehen dabey (in diesen nicht zum öffentlichen Druck bestimmten Briefe) einige Urtheile, die ihnen nicht gar zu angenehm seyn können. Indessen muß es ohne Zweifel den letztern noch weit unangenehmer fallen, daß er spätehin von Göttingen aus, im vorjährigen Taschenkalender, sogar nach Bedlam hin verwiesen ist; und dem erstern läßt Hr. R. die Gerechtigkeit widerfahren, daß ihn der

Zeitungschreiber völlig misverstanden hat. — Im *Frankf. Staats-Rivretto* war die Frage aufgeworfen, ob nicht allzu häufige Wetterableiter durch ihre Stille Ableitung die elektrischen Erschütterungen allzu selten machen, dadurch die Fruchtbarkeit vermindern, das Klima schädlich verändern, und sogar Erdbeben nach sich ziehen könnten? Diese theoretischen Sorgen werden im zweyten Briefe durch Erfahrung widerlegt, und zugleich noch andre etwas näher liegende Bedenklichkeiten: ob nicht die Blitzableitungen vielmehr die Gewitter herbeyziehen, und dadurch den Nachbar schädlich fallen möchten? — Nach der *Lippstädter Zeitung* sollte das Gewitter auf dem Churfürstl. Schlosse zu Dresden nahe bey dem dortigen Wetterableiter eingeschlagen haben. Hr. D. Bucher beantwortet das so deutlich als zweckmäßig. Das getroffene eiserne Geländer war nicht weniger als 104 Ellen von dem Wetterableiter am Thurne entfernt, und war mit ihm so wenig, als irgend ein andrer Theil des Schosses, brontologisch verbunden worden. Sachverständige wußten es daher schon im voraus, daß der einzige Wetterableiter am Thurne nicht etwa auch das ganze dahinter liegende, weitläufige Schloßgebäude in hohem Grade sichern solle oder könne. — S. 18. ist ohne Zweifel *stützen* statt *schützen* zu lesen. Die übrigen vielen Druckfehler sind weniger auffallend. S. 17. heist es: „daß in der Blitzableitung keine besondere Künsteley stecke, sondern daß es der bloße einfache Weg sey, den die Natur in jedem Falle zeigt, dieses durch Erfahrung von wirklichen Wetterfälligen vor Augen zu legen, ist der Zweck meiner *Abhandlung vom Blitze* gewesen.“ Und dieses treffliche, klassische Werk, das einzige, was man demjenigen zu empfehlen hätte, der sich in diesem Fache nur an Einen Lehrer halten will, ist gegenwärtig, und seit Jahren schon, in den Buchläden gar nicht, und in Auctiouen auch nur äußerst selten zu finden!!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 6. Februar 1793.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Johann Christoph Gatterers Versuch einer allgemeinen Weltgeschichte, bis zur Entdeckung Amerikens. 1792. 861 S. und XL S. Inhalt. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)*

Dies wäre also das vierte Werk über die allgemeine Weltgeschichte aus der Feder des verdienstvollen gelehrten Vf. Durch jedes derselben hat das Vaterland so viele Belehrung und Leitung zur weitem Untersuchung, vorzüglich der alten Geschichte, erhalten, daß es ihm, ohne Unbilligkeit, den wärmsten Dank nicht versagen kann; selbst bey dem ältern Handbuche nicht, wenn dieses sich gleich in Rücksicht auf eigenes Forschen mit seinen jüngern Brüdern nicht in gleiche Reihe stellen darf. Aber allgemeine Klage über das Nichtvollenden aller dieser Werke, so wie seiner Diplomatiek und Geographic, verbreitet sich lauter mit jedem Tage, weil man mit jedem Tage die Hoffnung verringert sieht, auch nur eines dieser Bücher ganz zu besitzen; denn selbst seine *Synchronist. Universalhistorie*, welche auf 1000 Seiten die alte Geschichte bis zu Ende der Volkerwanderungen darstellt, und die neuere auf 100 S. zusammenpreßt, kann nicht auf Vollendung Anspruch machen. Der Vf. spricht selbst in der Vorrede von schriftlichen und mündlichen Erinnerungen zur Fortsetzung seines letztern größern Werkes über die Weltgeschichte, und nennt diese Aufforderungen ehrenvoll, welches sie auch sind, giebt aber wenig Hoffnung zur Erfüllung, wegen seines schon in die Mitte der sechziger Jahre vorgerückten Lebensalters. Dafür soll der gegenwärtige *Versuch* (dieses Wort erklärt Hr. G. aus Bescheidenheit durch Bitte um Nachsicht der etwa mit unterlaufenden Fehler) die Stelle einer abgekürzten Fortsetzung des größern Werkes ersetzen, folglich nur bezeichnen, was in jenem ausführlich vorgetragen werden mußte, doch aber nichts wichtiges von Adam an unberührt lassen, damit es den Nichtbesitzern seiner *Weltgeschichte nach ihrem ganzen Umfang* als ein eigenes Ganzes gelten könne, das durch den noch folgenden zweyten Theil mit den Begebenheiten der neuesten Zeiten sich endige. Ein Mann, wie *Gatterer*, darf darauf rechnen, daß das Publicum diese Ursache für vollgültig erkenne; die wahre ist es aber wohl nicht, welche ihn zur immer wiederholten Bearbeitung der alten Geschichte trieb. Rec. glaubt sie weit mehr in den veränderten, durch unablässiges Studium der Quellen gereinigten, Einsichten des Vf. zu finden. Keine der angefangenen Arbeiten befriedigten ihn nach Verlauf einiger Jahre; es hatten sich ganze Begriffe in seiner Seele umgebildet, hier fand er wegzuschneiden, A. L. Z. 1793. Erster Band.

dort hinzu zu fügen. Daher erhielten wir keine Fortsetzungen, immer neue Bearbeitung des nemlichen Gegenstandes. Wer sich durch ein Beyspiel davon überzeugen will, halte die *Synchron. Univerf. Hist.* mit dem gegenwärtigen *Versuch* zusammen. In der erlern stammen noch alle Menschenkinder vom Noah ab; jede Strecke der Erde erhält bestimmt seine Bewohner von einem der nächsten Abkömmlinge des Patriarchen; in diesem hat (S. 5.) die Erde außer den Noachiten noch andere Bewohner; die Sündfluth ist nicht mehr eine allgemeine Vertilgung der Menschen außer dem Kasten, und die der Austheilung Länder unter Noahs Söhne und Enkel wird ganz mit Stillschweigen übergangen. Aehnliche Abweichungen finden sich häufig, man kommt nicht selten in Versuchung, beide Werke verschiedenen Verfassern zuzuschreiben. — Es ist Zeit, von der Einrichtung des vorliegenden Buches näher zu reden, und seine großen Vorzüge dem Publicum vorzulegen: aber auch mit der Achtung, welche einem solchen Mann gebührt, anzuzeigen, was uns in der Ausführung des Plans, oder in einzelnen Stellen, minder gut bearbeitet zu seyn dünkt. Der Vf. theilt seine ganze Geschichte in drey Zeitalter, deren jedes ungefähr 1800 Jahre faßt, und in zwey ungleiche Theile von 1600 und von 200 Jahren zerfällt. Nämlich 1) das Adamisch - Noachische, von Adam bis Lamech 1600 Jahre, und von Lamech bis Nimrod 200 J. 2) Das Assyrisch - Persische Zeitalter, von Nimrod bis Cyrus 1600 J., und von Cyrus bis Alexander den Großen 200 J. 3) Das Macedonisch - Römische Zeitalter, von Alex. dem Gr. bis Scipio 200 J., und von Scipio bis Mohammed II 1600 J. Er sucht durch diese neue Eintheilung dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, und zugleich die beiden Plane, den von der Zeitfolge der Völker und der Begebenheiten, und den nach der Gleichzeitigkeit derselben zu verbinden. Es wird also zwar alles, was in einerley Zeitraum gehört, synchronistisch zusammengestellt, aber durch Citaten sowohl, als durch gleichförmige Ordnung der einzelnen Artikel bey allen Zeitstern, hinlänglich dafür gesorgt, daß man die Geschichte jedes Volks auch in chronologischer Ordnung leicht in eine Reihe bringen kann. Das Planmachen hält Hr. G. für das schwerste in der ganzen Geschichtschreiberkunst, und wenn auch andere hierinn verschiedener Meynung seyn sollten, so gesteht doch Rec. mit Vergnügen, daß der gegenwärtige gut angelegt ist, weil der Gang der Geschichte nicht so sehr zerstückelt, folglich leichter übersehen wird, als nach den gewöhnlichen Perioden anderer Handbücher über die Universalhistorie. Außerdem zerlegt Hr. G. den ganzen Gang seines Vortrags durch alle Zeitalter in zwey Haupttheile: in *Völkergeschichte*, welche die historischen Ereignisse nach ihrer Reihe auf-

führt, und in *Menschengeschichte*, welche alle bekannten Erfindungen mit ihrer Vervollkommnung, nebst der häuslichen, bürgerlichen und Religionsverfassung jedes Volks enthält. Nach unserm Gefühl liegt in diesem zweyten Theil das Hauptverdienst des ganzen Buches. Nirgends wissen wir mit so vieler Sorgfalt und Genauigkeit alle hieher gehörigen Bemerkungen zusammengestellt; es gehört eine ungemeyne Belesenheit dazu, um sie machen zu können, und eine angestrengte Aufmerksamkeit auf jeden Nebenumstand, auf jeden Wink in den Quellen, um die meisten derselben nicht zu übersehen. Desto mehr Schade, daß in dem letzten Zeitalter dieser Theil völlig übergangen ist. Kein Wort von den Einrichtungen der Römer unter ihren Monarchen, oder der sie umgebenden rohen Völker, von der allmählichen Ausbildung der letztern, von dem Einfluß, welchen ihre Sprache, ihre Sitten etc. auf die eroberten Länder, und die römische Cultur rückwärts auf sie hatte; nichts vom Kompaß, vom Schießpulver, von der Buchdruckerey etc. — Die einzelne Erzählung liefert häufige Beweise von sehr schöner und richtiger Auseinandersetzung, aber auch Stellen, um die sich streiten ließe, und noch andere, die uns nicht ganz richtig schienen. Wer den Scharfsinn und die Darstellungsweise des Vf. bewundern will, durchdenke S. 488. die älteste Hunnengeschichte, S. 590. die Geschichte des Chalifaths, S. 532. die äußerst wahrscheinliche Annahme, nach einer Stelle des Beda, daß der schwedische Wodan in das vierte Jahrhundert müsse gesetzt werden, und viele andere mehr. Man übersehe vor allem die Mühe und Genauigkeit nicht, mit der die Chronologie durch das ganze Buch hindurch bestimmt wird. Die streitigen Stellen übergeht Rec. völlig, wie ließen sich diese in der Geschichte vermeiden? Aber man wird es ihm verzeihen, vielleicht selbst für seine Pflicht halten, wenn er noch einige Bemerkungen über Gegenstände zu machen wagt, die ihm nicht ganz zweckmäßig dargestellt zu seyn dünken. Vielleicht irrt er, dann wird aber jede Belehrung ihm eben so willkommen seyn, als es Hr. Gatterer von sich selbst versichert. Unser wichtigster Tadel trifft die ganze Ausführung des vorgezeichneten Plans. Die alte Geschichte hat abermals bey weiten den größten Theil des Raums und der Ausbeute erhalten. Wenn in jener Begebenheiten mit Umständen vorgetragen, dem Religionsystem des Zoroasters auch der griechischen Religions- und Philosophen-Geschichte viele Seiten geschenkt werden; so müssen sich dafür die neuern Staaten mit einem nackten Verzeichniß des Namens ihrer Könige mit der beygefügtem Jahrzahl begnügen lassen. Und hat ja die spätere Geschichte dieses Theils das Glück einer ausführlicheren Darstellung, so genießten alle Vorliebe bloß die entfernten Länder des Orients. Die allmähliche Ausbildung der Deutschen oder einer andern europäischen Verfassung liegt unbemerkt vor dem Blick unsers Geschichtschreibers; dagegen erzählt er uns manche Lebensumstände chinesischer Regenten, und bey den Chalifen, Mogolen und Türken erfährt der ungeduldige Leser jede kleine Unterabtheilung, die vielen Nebenzweige, welche aus diesen Herrschern und Nationen sprossen, mit der pünktlichsten Genauigkeit, mit manchen

Wiederholungen. Wir verkennen die große Mühe nicht, welche gerade diese Arbeit dem Vf. muß gekostet haben; aber wir finden sie unpassend für die Oekonomie des Ganzen. Der noch folgende zweyte Theil wird unstreitig das Uebergangene nachholen, und uns in die Lage eines ungerechten Vorwurfs bringen, in der wir uns gerne befinden wollen. Auch einzelne Ausdrücke fielen dem Rec. auf; z. B. folgende. S. 124. „Agefilaus ist bis in das Herz der persischen Lande gedrungen.“ Der Krieg wurde ja bloß in den westlichen Theilen Kleinasien geführt, in einem kleinen Strich der ungeheuern Monarchie. — S. 266. „Alexander schickte 10,000 Invaliden nach Haus.“ Das waren sie doch nicht, sondern verdiente und zugleich unruhige Veteranen, die nach Alexanders Tod noch manchen Streit durchkämpften und entschieden. — S. 270. „Bücher auf der Bibliothek zu Alexandria waren 700,000, und lauter Manuscripte.“ Die letzte Versicherung scheint bloß aus Scherz beygefügt zu seyn. — S. 311. „Ob damals (zur Zeit des Xerxes) Syrakus schon eine beträchtliche Flotte hatte, weiß man nicht.“ O ja, aus Pindars Scholasten (Pythia A. v. 146.). Der König Gelon rüstete 200 Kriegsschiffe, 2000 Reuter und 10,000 Fußgänger wider die Karthaginienser aus und schlug sie. Die Angabe ist aus dem *Ephorus* entlehnt. — Was hat doch wohl Hr. G. für Gründe, daß er ganz entscheidend S. 429. die Bojoarier von den Bojern, und S. 432. die Alemannen von den Anwohnern der Altmühl entspringen laßt? — Niemand wird hoffentlich in dieser Anzeige den unpartheyischen Referenten vermissen, der von dem großen Werth und der Brauchbarkeit des gegenwärtigen Werks überzeugt ist, der aber auch die kleinen Flecken nicht verschweigen durfte, welche ihm, obgleich selten, hervor zu blicken scheinen.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek und Ruprecht: M. Georg Christian Ruffs *Abriss der allgemeinen Weltgeschichte* für die Jugend und ihre Freunde. Nach dem Tode des Verfassers fortgesetzt von einem Freunde desselben. Vierter Theil. 1792. 382 S. 8.

Nach Ruffs Tod verzögerte sich die Fortsetzung seiner Geschichte eine ziemliche Zeit, nicht sowohl aus Mangel an Lesern, sondern vorzüglich, weil sich kein anderer Gelehrter in den tadelnden Ton der erstern Theile finden wollte, oder konnte. Endlich hat Hr. *Gaspari* die Bearbeitung übernommen, und zwar Ruffs Manier nicht beybehalten, sich aber doch durch einen sehr ungekünstelten Vortrag ihr zu nähern gesucht. Er vertheidigt sie auch gegen die Kritik, welche Ruffs Kinderchriften wenig schonend behandelte, durch die Stimme des Publicums, und glaubt, ein Autor sey es sich und seinem Verleger schuldig, mehr für dieses, als für jene zu arbeiten. Der Beutel des Schriftstellers und Verlegers mag den Schluß bündig finden; ob es aber billig ist, junge Leute im Kinderton von ernsthaften Gegenständen zu unterhalten, und ihrem Geschmack, ja der ganzen Bildung ihres Geistes, auch für die Zukunft eine schiefe Richtung zu geben; dies bleibt eine andere Frage. Ueberhaupt haben Ruffs Schriften gewiss ihr Glück nur vorzüglich in der Periode gemacht, da alles mit der Erziehung

hung spielte, da Kinder spielend den Besitz ganzer Wissenschaften sich erwerben sollten, in der That aber Schwätzer, und grosentheils auch dann noch Kinder blieben, wenn sie als Männer ihre Thätigkeit in Geschäften zeigen sollten. Gegenwärtig ist man meist von diesem Blendwerk zurückgekommen; man fühlt mit jedem Tage lebhafter, daß wirkliche gründliche Kenntnisse sich nicht anders als durch Anstrengung erlangen lassen, daß Kinder durch ernsthaftes Betreiben ihrer kleinen Studien, schon frühzeitig den großen Vortheil gewinnen, einst als wirksame nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft mühsame Arbeiten ohne Murren, ohne Schmähen gegen die Verhältnisse unserer Erde, unternehmen, und mit anhaltendem Eifer endigen zu können. Bey dieser Stimmung des bessern, hoffentlich auch des grössern, Theils unserer Erzieher und vernünftiger Aeltern würden Ruffs Spielwerke den Beyfall nicht mehr erhalten, den jener ihnen so günstige Zeitpunkt bewirkte. — Den Verfasser dieses Theils treffen die bisherigen Vorwürfe nicht; sein Erzählton fließt leicht und faßlich, ohne in das Tadelnde zu fallen; nur in wenigen Fällen scheint er sich zu sehr zu erniedrigen; z. B. S. 305: „Die Nebenbuhler um die dänische Krone sängen wieder an, einander zu klopfen.“ Auch die richtige Darstellung der Geschichte gewinnt in diesem Theil. Sie umfaßt den Zeitraum von Pabst Gregor VII bis zur Reformation, vom J. Chr. 1096 bis 1520. Doch bleibt die Geschichte der Kreuzzüge weg, weil sie schon im vorigen Bande vorgetragen war. Nicht leicht vermisst man etwas Wichtiges, und viele Begebenheiten werden mit zweckmäßiger Auswahl der Nebenumstände so vollständig erzählt, als es für den blossen Liebhaber der Geschichte nöthig; und für den Umfang des Buchs möglich ist. Sehr kurz, aber doch gut, hat der Vf. die italienische Geschichte bearbeitet, die Hauptfacta in einen musterhaften Auszug zusammengedrängt, und in diesem Lande, so wie bey der Schweiz, bis auf die neuesten Zeiten vorgetragen. Doch sollten wohl die verderblichen Kriege, welche der Besitz von Mayland zwischen Oesterreich und Frankreich verursachte, nicht völlig übergangen seyn, wenn sie gleich in dem folgenden Theil bey anderer Gelegenheit vorkommen müssen. Auch ist es zu rund abgeprochen, wenn der Vf. bey der Ligue von Cambray von den Venetianern nichts sagt, als: „Glück und List rettete sie.“ Der wißbegierige Schüler wird ohne Zweifel beherrschende Umstände über dieses Glück von dieser List erwarten. Die Geschichte der östlichen, freylich noch meist barbarischen, Völker Europas, der Ungarn, Pohlen, Russen etc. fehlt gänzlich. Kleine Verirrungen können in einem solchen Buch kaum völlig vermieden werden; Rec. hebt die folgenden wenigen aus, zum Beweis seiner Aufmerksamkeit. S. 2: „Die deutschen Könige verlangten das Recht, die deutschen Bischöfe zu ernennen.“ Sie verlangten nicht erst ein neues Recht, sie suchten bloß ein altes nicht zu verlieren. „Margarete und Marie konnten Bourgogne und Franche Comté als französische Lehen nicht retten“ Die Franche Comté war in ältern Zeiten ein deutsches Lehen gewesen, und blieb es wieder, als Karl V es zum burgundischen Kreis zog. — S. 78 ff. ist Teils Geschich-

te sehr ausführlich, und doch nicht vollständig, auch nicht ganz richtig erzählt. — S. 105. bey Ludwig XI. wird nicht angemerkt, daß er die ersten stehenden Armeen hielt, welche ihm und seinen Nachfolgern so großes Uebergewicht verschafften, und bald die Nachbarn zu ähnlichen Mafsregeln nöthigten.

NÜRNBERG, b. Monath u. Kufler: *Versuch eines geographisch-historischen Wörterbuchs*, vornemlich zum Gebrauche des C. C. Tacitus über Deutschlands Lage, Sitten und Völker. Von Joh. Martin Ernesti, Professor an dem Collegio Casimiriano zu Coburg. 1792. 222 S. 8.

Dieses Wörterbuch enthält meistens das Bessere von dem, was neuere Erklärer über des Tacitus Germania bemerkten, und kann für die Leser dieses Buchs, welchen andere Hilfsmittel nicht zu Gebot stehen, in vielen Stellen brauchbar seyn. Aber etwas Vollständiges zur Kenntniß Germaniens, oder tiefes Studium des Hn. Vf. über seinen Gegenstand darf man nicht erwarten. Denn obgleich auch aus andern alten Autoren mehrere Artikel aufgenommen sind; so reichen sie doch bey weitem nicht hin, eine allgemeine Uebersicht von der Bekanntschaft der Römer mit unserm Vaterlande zu verschaffen; und den einzelnen Behauptungen mangelt es nicht selten an Richtigkeit. So giebt Hr. E. die *Bojer* und *Senones* unstreitig für deutsche Völker an, und versichert von den letztern S. 147. „die gallischen Senonen sind ohnfehlbar keine andern, als Deutsche aus ihrem Lande. In Frankreich hat Sens auch gewiß von ihnen den Namen.“ — Von den deutschen Semnonen? Dies heisst dem Glauben des Lesers viel aufgebürdet, zumal, da nicht der geringste Beweis dem Satze beygefügt wird. Rec. kann überhaupt keinen Begriff mit dem Ausdruck: sie sind Deutsche aus ihrem Lande, verbinden. Was wollte doch wohl der Vf. auch mit folgender Stelle S. 78. sagen: „Deutschland hatte viele Flüsse, aber ohne Bett, und man wohnte gern am Wasser.“ Rec. hielt die Stelle für einen Druckfehler, aber die beygefügten Verbesserungen merken nichts an. S. 57. Bey der Aufzählung der Donau Mündungen, (welchen Fluß Hr. E. ganz zuverlässig in dem Schloßhofs zu Doneschingen entspringen läßt) lernen wir die Neuigkeit, daß der Graf *Marsigli* in 6 Voll. auf Regalpapier die Donau zerlegt und alles in Kupfern vorgestellt habe. Vielleicht besitzt der Hr. Vf. ein vollständigeres Exemplar; in dem unsrigen reichen die Zeichnungen des *Marsigli* nur etwas über die damaligen Gränzen der Turkey, nicht bis an die Mündungen des Stroms. — Am Ende des Buchs folgen noch Nachrichten von den germanischen Feldzügen der Römer. Sie sind von Wort zu Wort, ohne Angabe der Quelle, aus Hn. Hofr. *Gatterers Synchron. Universalhistorie*, S. 709 etc. S. 750 etc. abgeschrieben. Sollte Hr. E. im Ernst glauben, daß ihn jemand für den Verfertiger einer so durchdachten und mühsam zusammengesuchten Arbeit halten könne?

LEIPZIG, in der Gräffisch. Handlung: *Geschichte der Schifffahrtskunde bey den vornehmsten Völkern des Alterthums*. Ein Versuch von Johann Isaac Berghaus. 1792. I. Band. S. 632. und XXXVII. Vorrede.

Das gegenwärtige Werk sollte seiner ersten Bestimmung nach die Stelle einer historischen Einleitung zu dem Entwurf eines allgemeinen Lehrgebäudes der mathematischen Schiffahrtskunde vertreten. Da dem Vf. aber zu dessen Ausfertigung die ihm bekannten Compendien weder zweckmäfsig noch richtig genug schienen, so liefs er sich auf weitere Untersuchungen in grössern neuen Werken, endlich auf das Studium der Quellen selbst ein, und fand durch die Menge der gehäuften Materien bald, dafs er den ersten Voratz aufgeben und seine Arbeit dem Publikum unter einem besondern Titel schenken müsse. Er theilt sie in vier Bücher, deren erstes die Entstehung der Schiffahrtskunde mit ihrer allmählichen Ausbildung bey den ältesten Völkern der Erde; das zweyte die Geschichte derselben bey den Phoeniciern; das dritte (welches im ersten Theil abgebrochen und im zweyten, der noch nicht erschienen ist, vollendet wird,) bey den Aegyptiern; das vierte bey den Griechen und Römern darstellen soll. So entwirft Hr. B. seinen Plan, von dessen Ausführung Rec. dem Publicum Rechenschaft zu geben schuldig ist: ein Geschäft, welches ihn wirklich in Verlegenheit setzt. Denn auf der einen Seite sind Weitschweifigkeit, eine Menge eingemischter zweckloser Tiraden und unnützer Citaten, nebst dem Herbeyziehen nicht zur Sache gehöriger Gegenstände, Fehler, die sich weder übersehen, noch entschuldigen lassen; auf der andern Seite hingegen schreckt der gute Wille und der rastlose Eifer des Vf., Nachrichten auf allen ihm bekannten Wegen zusammen zu holen, nebst einzelnen guten Bemerkungen, die Strenge des billigen Beurtheilers zurück. Als eine durchgedachte, ihrem Entzweck entsprechende, Arbeit, welche neue Aufklärungen verschaffte, können wir das vorliegende Werk nicht empfehlen; wohl aber als eine Schrift, in deren heterogenen Theilen vieles Gute und das Bekannte über die Schiffahrtskunde gröfstentheils enthalten ist; das durch manche richtige Beurtheilung fremder Behauptungen dem Forscher Stoff zu weitem Untersuchungen darbieten kann. Hätte Hr. B. die Geduld gehabt, sein bogenreiches Werk nochmals durchzuarbeiten, das Gute auszuheben und in einen gedrängten Zusammenhang zu bringen. so würden zwar wohl drey Viertel des Ganzen geschwunden seyn; aber wir hätten dann ein brauchbares Buch. Weder die Leser noch der Vf. werden mit der bisherigen Recension zufrieden seyn. Jene nicht, weil sie bey diesem allgemeinen Urtheil zu wenig Bestimmtes von den Eigenheiten des Werks erfahren; Hr. B. nicht, weil man sehr gerne den Rec. der Unbilligkeit beschuldigt. Einzeln ausgehobene Stücke befriedigen vielleicht beide. Das erste Buch beschäftigt sich auf 108 S. mit der Erfindung der Fahrzeuge, der Seeegel, des Mastbaums, Ankers etc.; lauter wichtiger Gegenstände, wenn der Vf. etwas positives davon zu sagen wüfste. Aber man erfährt bey einem unmäfsigen Aufwand von Worten nichts, als dafs alle diese Dinge müssen erfunden worden seyn. Historische Data giebt es aus diesen ältesten Zeiten nicht, wird Hr. B. einwenden; aber warum soll denn der Leser sich so lange durcharbeiten, um zu erfahren, dafs man nichts wisse? und wozu dienen die vielen langen künstlich gewebten Perioden, die im Grunde

nichts sagen? Die folgende S. 4: „wenn wir uns den „Bau der ersten mosaischen Erderschaffung auch noch so „vollkommen gedenken: so bleibt uns doch immer die „sichere Vermuthung übrig, dafs die Küsten des Meers „und die Ufer einiger ansehnlichen Ströme, so wie verschiedene Inseln, nach und nach mit Bewohnern schon „im hohen Urweltalter müssen besetzt gewesen seyn;“ ist noch keine von den schlechtesten. Selbst die Haupthypothese des Vf., dafs die ersten Versuche der Menschen, über ein Wasser zu setzen, auf Flößen gemacht worden seyen, sündigt wider die Wahrscheinlichkeit. Gewifs machte man diese Versuche mit ausgehöhlten einzelnen Baumstämmen, ehe man auf den Einfall kam, mehrere mit einander zu verbinden. Eben so fehlt Hr. B. in den folgenden Büchern, bey welchen historische Angaben zum Grund liegen. Jedes Kapitel mufs seine eigne Einleitung haben, die man oft gern entbehren würde. Der Darstellung selbst mangelt genaue Ordnung; älteres und neueres ist durch einander geworfen, und immer viel Fremdes miteingemischt. Was soll z. B. die ausführliche, nicht immer richtig vorgetragene, Geschichte der ägyptischen Könige, bis auf die Eroberung des Landes durch die Perfer, in einer Geschichte der Schiffahrtskunde? Selbst die Karthaginensische gehört nur zum Theil hieher; oder sie wäre vielmehr besser ganz weggeblieben, da der Vf. dem Gegenstande nicht gewachsen ist. Denn wer wird es ihm verzeihen, wenn er behauptet, dafs die Karthaginenser Hispanien, Sicilien und Sardinien zu gleicher Zeit besessen haben; wenn er die Bevölkerung der Stadt Karthago auf 7 Millionen Menschen ansetzt? In den Verbesserungen fällt ihm freylich die Unglaublichkeit der Annahme selbst auf, und er nennt deswegen den ehrlichen Strabo, aus dem er das Factum entlehnt haben will, geradeweg einen Windbeutel. Hätte er doch nur seine Quelle richtig angesehen; Strabo giebt der Stadt (S. 833. nach Casaub.) 700000 Menschen (*σὶχρον ἀνθρώπων ἐν τῇ πόλει κυριακῆς ἐβδόμηκοντα*). — Hr. B. lieht einen grossen Theil seiner Uebereilungen ein, und entschuldigt sie sowohl in der langen Vorrede, als in den angehängten Verbesserungen. Aber das Buch wird dadurch nicht vollkommner. Hätte er doch den Freund, der ihn, wie er selbst versichert, auf manche Fehler nach vollendeter Arbeit aufmerksam machte, früher gehabt, oder zu Rath gezogen! Der Vf. schadete sich unstreitig am meisten dadurch, dafs er bey dem Anfange seines Unternehmens weder den Umfang der Arbeit kannte, noch die nöthigen Vorkenntnisse besafs. Erst bey dem Fortgang, unter dem Sammeln aus neuern Schriftstellern, fühlte er die Nothwendigkeit, in den Quellen zu suchen; aber er konnte sie auf diese Art nicht rein finden. Rec. ist überzeugt, dafs Hr. B. während des Ganges der Arbeit erst lernte, dafs er ganz etwas andern liefern würde, wenn er nochmals die Hand an das Werk legen sollte; denn seine Untersuchung über die Winde, über den Gebrauch des grossen und kleinen Bären, nebst mehrern Darstellungen und eignen Gedanken, verrathen (den weitschweifigen Vortrag abgerechnet) gewifs einen denkenden Kopf. Nur der „süfsen Phantasie“ rathen wir dem Vf. für immer Zaum und Gebiss anzulegen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs den 6. Februar 1793.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Matzdorf: *Die Lebensvettungen Friedrichs II im siebenjährigen Kriege, und besonders des Hochverraths des Baron v. Warkotfch* aus Originalurkunden dargestellt von C. D. Küfter. 1792. 13 Bogen in 8.

Der Hr. Consistorialrath Küfter sagt in der Vorrede ganz richtig, das es jetzt, da noch mehrere Augenzeugen der Handlungen und Thaten des großen Friedrichs leben, Pflicht sey, Berichtigungen zu seiner Geschichte zu sammeln, damit nicht künftigt Enthusiasmus oder Neid sie unwiderlegt verunstalten könne. Er hat zwar in diesem Buche die großen Gefahren, worinn das Leben des Königs verschiedenemale gewesen ist, zusammengestellt; aber die Hauptabsicht desselben geht doch auf die Berichtigung der Umstände, welche die Warkotfchische Verrätherey begleiteten. Der Vf. erzählt daher die Umstände, die vorher in Schlachten und bey andern Gelegenheiten Preussen in Gefahr brachten, den Schöpfer seiner Größe in einem Zeitpunkte zu verlieren, wo sein Tod wahrscheinlich auch das Verderben des Reichs mit sich geführt hätte, kürzer in den ersten beiden Abschnitten. Der übrige Theil des Buchs ist ganz der Untersuchung der Unternehmung des Baron Warkotfch, den König in die Hände der Oestreicher zu liefern, gewidmet. Das Hauptstück dieser Untersuchung macht das Abhörungsprotocoll und die Geschichtserzählung des Heegemeisters Kappel aus. Dieser Mann war Jäger bey Warkotfch, und wurde von demselben als Bote bey dem verrätherischen Anschläge gebraucht, schöpfte Veracht, erbrach einen Brief, den er dem General Wallis einhändigen sollte, und brachte denselben zu dem evangelischen Prediger Gerlach, um ihn abzuschreiben. Diese Copie wurde darauf zum General v. Wallis gesandt, und der Jäger brachte das Original zum Könige, wodurch die Verschwörung entdeckt und gehindert wurde. Die Arretirung des Barons Warkotfch vereitelte die Unvorsichtigkeit des Hauptmanns von Rabenau, der ihn entwischen ließ. Der vierte Abschnitt enthält den actenmäßigen Bericht des breslauischen Oberamts von der über diese Angelegenheit angestellten Untersuchung, der sehr gründlich und aufklärend ausgearbeitet ist. Im 5ten Abschn. werden verschiedene Erläuterungen und Zusätze hinzugefügt, und besonders gezeigt, wie leicht es gewesen seyn würde, den zu sichern König aufzuheben. Daun und andre edeldenkende Oestreicher mißbilligten die ganze Unternehmung öffentlich, und die Wallische gräfliche Familie machte bekannt, das der General Wallis, der sich vornemlich damit befaßt hatte,

A. L. Z. 1793. Erster Band.

nicht zu ihr gehöre. Warkotfch war schon vorher als ein Mann von wildem Charakter, der ohne Treu und Ehre war, bekannt. Aber er wußte sich mit vieler List sowohl bey dem Könige als bey seinen Generaladjutanten einzufchmeicheln. Er starb von jedermann verschet zu Pest in Ungarn. Sein Gehülfe in der Verrätherey, der katholische Curat oder Pfarrer Schmid, war ebenfalls ein durch seinen schlechten Lebenswandel sehr übel berüchtigter Mann. Die Gemahlin des Barons, eine Freyin von Höfer, wußte nichts von der Sache, und war überall eine tugendhafte, von ihrem Manne übel behandelte, Frau. Bey der Belohnung des Jägers kann denn doch Kleinlichkeit im Verfahren des Königs nicht geläugnet werden, was auch der Vf. zu der Entschuldigung des Monarchen sagt. Immer gab er ihm doch durch seine Förststelle nur ein unbedeutendes Brodt. Selbst die Nation hätte was für ihn thun müssen. Frankreichs, von seinen Königen zu Boden getretenes, mit Scorpionen gezeigtes Volk, hätte einen solchen Mana noch vor zehn Jahren durch alle Städte im Triumph geführt. Im 6ten Abschn. redet Hr. K. von der Standhaftigkeit, mit der der König sich seinen Unglücksfallen entgegen stemmte, und von seinem Vorsatze, seinem Leben selbst ein Ende zu machen, wenn unüberwindliche Unglücksfalle seinen edeln Kampf vergeblich machten. Es ist sehr anziehend, was Hr. K. darüber sagt. Er erhielt schon 1757 die Nachricht von diesem Vorhaben des Königs, vermuthlich von dem Obersten von Batby. Seine Aeußerungen darüber wurden diesem Prinzen wieder erzählt, und er verlangte mit ihm über diese Materie zu sprechen. Aber ein unvermutheter Angriff der Oestreicher verhinderte die Unterredung. Alles dieses geschah nach der Schlacht bey Kollin, im Leutmeritzer Lager. Der König besiegte damals diesen Anfall von Verzweiflung. Zwey andre dergleichen hatte er nach der Niederlage bey Frankfurt, und im October 1761. Dieser letzte, zu einer Zeit, wo Unglück und Krankheit alles um ihn verfinsterte, war der heftigste. Nach der Errettung aus Warkotfch Verrätherey, sahe man deutlich, das der K. der Vorsehung traue, und das er alle Gedanken von dieser schrecklichen Art hatte fahren lassen. Vielen Trost gab ihm die Denkart und die Liebe seiner Unterthanen, und Hr. K. rühmt mit Recht das Verfahren vieler damaligen wackern Prediger, die Hoffnung, den Muth und das Zutrauen des Volks durch ihre Predigten aufrecht zu erhalten. Zu großer Aufmunterung dienten dem Könige auch die muthvollen Briefe des Marquis von Argens. Im 7ten Abschnitte theilt der Vf. die von der Karschin verfertigte Cantate mit, die aber das hohe Lob nicht verdient, das er ihr giebt. Im 8ten Abs. zeigt er die Vortheile, die Preussens Staat von der Erhaltung des Königs gehabt hat.

hat. Der Titel dieses interessanten Buchs ist mit einem vortrefflichen Bilde des Königs von Sinzenich nach Cunningham gestochen, geziert, an dem aber eine oben an der rechten Seite herunter liegende Haarlocke einen Mißstand giebt.

PARIS: *Sündenregister der Könige von Frankreich, von Klodwig bis auf Ludwig XVI. Nach dem Französischen des H. la Vicomterie. 1791. 1 Alph. 2 Bog. in 8.*

Also auch dieses elende Product der Zeitläufte mußte übersezt werden! Unrichtigkeit in Thatsachen, Unge- rechtigkeit und Schwäche im Urtheil, eckelhafter declamatorischer Vortrag sind die empfehlenden Eigenschaften des Originals; nun fehlte nur noch ein fertiger Uebersetzer, den das alles nicht abhielt, Deutschland mit dem Buche in einer Uebersetzung heimzuzufuchen, welche die Fehler der Urschrift gar nicht ahnet, nichts weniger als meisterhaft ist, und Gallicismen nicht zu vermeiden sucht. Denn man braucht nicht lange zu suchen, um Perioden folgender Art zu finden. S. 16. Chilperichs Brüder zwangen ihn aber, indem sie von dem Großen dieses lasterhaften Hofes unterstützt wurden, sowohl jene Schätze als auch das Königreich selbst, dessen sämtliche Länder durch den Tod ihrer Oheime ihrem Vater zugefallen, und daher wieder vereinigt waren, mit ihnen zu theilen.“ Ein Mann, der nur eine mittelmäßige Kenntniß der französischen Geschichte gehabt hätte, würde schwerlich die Hände zur Uebersetzung eines Buchs geboten haben, das von historischen Fehlern wimmelt, wo jede elende Mönchserzählung aufgerafft ist, um den Charakter der Könige abscheulich zu machen, worinn Gerüchte, die selbst oft parteyische Schriftsteller für nichts anders ausgeben, als unumtöfliche historische Beweise angeführt werden, worinn nie der kaltblütige Richter untersucht, sondern stets der wütendste Haß anklagt und verdammt, und worinn gleichwohl nicht die Stärke und Energie der Sprache herrscht, die sonst der heftigen Leidenschaft eigen ist, sondern alles entweder in einem pretiosen oder declamatorischen Ton erzählt wird, der in der Uebersetzung noch unerträglich wird. Es mag wohl seyn, daß das Buch in Frankreich, wo jetzt alles willkommen ist, was Könige und Adel angreift, von einer gewissen Klasse von Menschen gelesen ist. Aber ein Schriftsteller, der uneingenommene Leser überzeugen will, daß alle französische Könige entweder „Ungeheuer oder schwache wollüstige unthätige Fürsten waren; daß sie alle die Nation aus der Acht gelassen, sie unter die Füße getreten, und nur immer ihre eignen Vortheile gesucht haben;“ muß sich bey einem Ludwig dem Heiligen, Ludwig XII, und Heinrich IV, ja sogar bey Carl dem Großen, Ludwig VI und VII, Philipp August, Philipp le bel und Carl V anders nehmen, als der Hr. v. Vicomterie hier thut. Er muß, wenn man seinen Satz für wahr halten soll, darthun, daß dem Staate unter diesen Regenten nicht nur mehrerer Schaden als Vortheil zugewachsen sey, sondern daß dieses auch durch die Schuld, den bösen Willen und die Unthätigkeit des Regenten geschehen sey. Es ist ferner eine Ungerechtigkeit, über welche diese Herrn sehr schrey-

en würden, wenn man sie gegen die Strände beginge, für welche sie streiten. Wenn man z. B. sagte: alle Bauern sind grob, abergläubisch, Vertheidiger aller alten, auch tadelhaften, Gewohnheiten und Verfahrensarten, und unwissend in allem, was den menschlichen Verstand aufklärt; so würden sie erstlich mit Recht läugnen, daß dieses von allen Bauern gesagt werden könne, und zweitens richtig bemerken, daß dieses Fehler des Standes und der Lage wären, worinn sich der Bauer befindet, aus welchen sich zu reifen oftmals moralische Unmöglichkeit sey. Warum will man aber dem Staate der Könige nicht eben die Gerechtigkeit wiederfahren lassen? Rec. ist indessen weit entfernt, die lange Reihe schlechter und grausamer Könige in Frankreich zu entschuldigen. Er wünscht vielmehr eifrig, daß die Vorsehung das viele Gute, welches seine erste neue Constitution hat, zur Ausführung und Wirklichkeit kommen lassen möge. Aber auch zur Vertheidigung einer guten Sache muß man sich nicht schlechter Mittel bedienen, besonders wenn man ein solches Schild aushängt, als der Vf. in der Vorrede thut, nach welcher dies Buch „nur der Wahrheit, der Philosophie, der Freyheit und der Tugend gewidmet seyn soll.“ Aber keine von diesen Göttinnen hat den Vf. begeistert, sondern der Haß, die Partheywuth, oder vielleicht eine noch tadelhaftere Leidenschaft, das Verlangen, dem großen Haufen des Volks zu gefallen, welches nie Richter seyn kann.

WIEN, b. Wappler: *Johann Blairs synchronistische Tabellen für die allgemeine Weltgeschichte, von Heinr. Joseph Watteroth. 1790. 1 Alph. 13 Bog. gr. 4.*

Blairs Tabellen wörtlich übersezt, sind kein Gewinn für die deutsche historische Literatur. Sie enthalten zu viel Unnützes, und in der altern Geschichte zu viel Unbewiesenes und auf längst verworfenen Hypothesen gegründetes, als daß man sie für durchaus brauchbar erklären könne. Von dem Fehlerhaften und Unbequemem der darinn vorkommenden Methode, vornemlich daß für die merkwürdigen Begebenheiten eine Spalte besonders bestimmt ist, und sie darinn nicht synchronistisch, sondern chronologisch hinter einander hergefezt werden, wollen wir nichts erwähnen. Wenn sich indessen ein deutscher Gelehrter fand, der Kenntniß und Fleiß genug hatte, die nöthigen Verbesserungen bey der Uebersetzung vorzunehmen; so würden wir die Unternehmung sehr gebilligt haben. Denn diese Tabellen sind vollständiger als alle andre, und in Absicht der Chronologie so genau, als man es billiger Weise von einer solchen Arbeit fodern kann. Die vor uns liegende Uebersetzung ist aber bloß handwerkmäßig, und selbst nicht einmal mit dem Fleiß und mit der Kenntniß gemacht, die man von einem Buche, vor welches ein öffentlicher ordentlicher Lehrer der Geschichte auf einer Universität seinen Namen setzt, erwarten kann. Wir haben zwar das Original nicht zur Hand, um jede Stelle vergleichen zu können, die uns verdächtig vorkommt. Aber in verschiedenen fällt das Fehlerhafte derselben in die Augen; z. B. S. 168. *Schwaben* wurde von den Gothen erobert. Es ist die Rede von dem suevischen Reiche in Spa-

Spanien, welches niemals Schwaben genannt wird. Sehr arg ist S. 281.: Die Schlacht von *Spures!* (die Spornschlacht 1513.) Hr. W. hätte sie doch kennen müssen! Er sagt überall gegen den Sprachgebrauch, auch der Engländer: die Schlacht von Novara, von Marignano, von Blendheim. S. 303. gar Seetreffen von *der* Hogue. Einige Sätze kann man gar nicht verstehen; z. B. S. 227. Brezislav giebt den Deutschen ein Erbfolgegesetz, kraft desselben der älteste Prinz in Böhmen regieren soll. Wir würden uns wundern, wenn Blair sollte geschrieben haben, was S. 751. steht: Das Unterhaus von England verklagt zum erstenmale das Oberhaus vor Gericht.“ 1265. Man weiß, daß Leicester damals zum erstenmale Deputirten der Grafschaften zu dem Parlement rief, das aber mehrere Jahre hernach noch kein Unterhaus existirte, noch weniger daß es das Oberhaus sollte verklagt haben, sondern es wurden nur einige Grose, die gegen Leicester waren, angeklagt und verdammt. In einem Buche dieser Art müßten auch Druckfehler in Namen besonders nicht ohne Anzeige geblieben seyn; als S. 187. Joconodasten; S. 241. Quido von Lufignan.

Coburg, b. Ahl: *Biographie Albrechts des Dritten, Herzogs zu Sachsen etc. von Johann Gerhard Gruner.* 1788. 260 S. 8.

Herzog Albert zu S. Coburg, welcher hier der Dritte genannt wird, war der Zweyte von den sieben Söhnen, Herzog Ernst des Frommen zu S. Gotha. Sein Herr Vater starb im J. 1675, und hinterließ seinen sieben Söhnen die Fürstenthümer Gotha, Altenburg und Coburg, nebst der Herrschaft Römhild, und beynahe die Hälfte der Grafschaft Henneberg. Er verordnete in seinem zu verschiedenen Zeiten errichteten letzten Willen, daß seine sieben Söhne die ererbten Lande in Gemeinschaft behalten, und der jedesmalige älteste die Regierung in gemeinschaftlichem Namen führen sollte. Die Söhne agnoscirten erst durch einen am 2 Jun. 1675 geschlossenen Vertrag diese Verordnung, und wohnten eine Zeitlang auf dem Schloß zu Gotha beyfammen. Im J. 1676 aber verglichen sich schon die fünf ältesten Brüder, daß jeder seinen abgefonderten Hofstaat haben, und seine Einkünfte auf gewisse Aemter angewiesen erhalten; die Landeshoheit aber über diese angewiesene Aemter der fürstbrüderlichen Gemeinschaft und die Administration dem ältesten Herrn vorbehalten bleiben sollte. Sämmtliche hinterlassene Lande Herzog Ernst des Fr. waren in den bekannten Theilungen von den J. 1572 und 1660 auf 112961 Gulden jährlicher gewisser Kammereinkünfte angeschlagen worden. Man nannte diesen Ertrag den *portionsmäßigen* Anschlag der hinterlassenen Lande Herzog Ernst des Fr. Den Ursprung dieser Benennung kann man jetzt, wegen Enge des Raums, nicht angeben. (Der Vf. aber hätte sich darauf einlassen können, weil die Sache in die Biographie Herzogs Albrechts gehörte, und in dem Staatsrecht des S. Ernestinischen, besonders des Gothaischen Gesammthauses sehr wichtig ist.) Die vier jüngern Herren Söhne (die nachherigen Herzoge zu S. Römhild, Eisenberg, Hildburghausen und Saalfeld.), welche den Fall, da die Administration der in gemeinschaftlichem

Namen zu führenden Regierung an sie fallen könnte, für sehr entfernt hielten, theilten durch den bekannten Hauptvertrag vom 24 Februar 1680 mit ihrem ältesten Bruder, Herzog Friedrich I. zu Gotha, ab; und nahmen, (obgleich in dem väterlichen Testament verordnet war, daß, wenn ja eine Theilung der Lande nicht zu vermeiden wäre, selbige in gleiche Theile vertheilt werden sollten,) statt ihres siebenden Theils, oder 16137 Fl. *portionsmäßig*; 12142 Fl. 18 gr.; welche sie aber nur zum Theil durch *portionsmäßig* angeschlagene Aemter; und den Abgang jährlich an Geld gewährt und nachgezahlt erhielten. Alles das, welches diese vier jüngern Herren Brüder, an ihrem siebenden Theil innen gelassen hatten, überließen sie ihrem ältesten Herrn Bruder; welchem über dieses viele hohe landesfürstliche Befugnisse in den den jüngern Brüdern überlassenen Aemtern und Landen vorbehalten wurden. Diese vorbehaltene Gerechtsame machen den sogenannten *nexum Gothanum* aus, welcher in dem S. Saalfeldischen Landesantheil größtentheils noch jetzt statt hat. Die beiden nächältesten Brüder, unser Herzog Albrecht, und Herzog Bernhard, der Stifter des Herzogl. Hauses S. Meiningen, hätten diesen, ihnen nachtheiligen, Vertrag gerne hintertrieben. Als sie aber solches nicht vermochten, theilten sie mit ihrem ältesten Bruder im J. 1681 gleichfalls ab; und erhielten von ihm ihren ganzen siebenden Theil an Land und Leuten, mit aller Landesherrlichen Hoheit und Gerechtigkeit. Auf diese Art (vollständiger und verständlicher läßt sich selbige in so wenigen Zeilen nicht angeben,) erhielt Herzog Albrecht zu seinem Theil die Aemter *Coburg, Neustadt mit Sonnenberg, Neuhaus, Mönchröden und Sonnenfeld*. Unter den Beylagen dieser Biographie ist ein Gutachten merkwürdig, welches N. VII. vorkommt, und die Aufschrift führt: *Ursachen, warum die adelichen landsässigen Vassallen im Fürstenth. Coburg von ihren Propergütern über die Ordinari- auch Extraordinari- Steuern zu contribuiren schuldig seyn.* Es ergiebt sich aus selbigem, daß die Coburgische Ritterschaft mehrmalen, z. E. 1675 gebeten hat, daß sie mit Vertheuerung ihrer also genannten Propergüter sechs Jahr *in ordinarius* und *extraordinarius* aus Gnaden möchte verschonet werden. Nach S. 76. hat auch die Coburgische Ritterschaft 1687 gegen Herzog Albrecht sich erklärt, daß sie die Vergünstigung, ihre eigenen Güter noch sechs Jahr von der Propersteuer frey zu lassen, für keine Schuldigkeit, sondern eine Landesfürstliche Gnade, erkennen wolle.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Biographien hingerichteter Personen die sich durch ihre hohe Würde, Gelehrsamkeit, Verbrechen, Unschuld oder Martern auszeichnen,* aus den besten Schriften gesammelt. Erster Theil. 1790. 355 S. Zweyter Th. 1791. 362 S. Dritter Th. 1792. 378 S. 8.

Billig kann man bey Schriften dieser Art, womit seit einiger Zeit unsere Literatur fast zum Ueberflusse bereichert wird, eine kluge Auswahl, historische Genauigkeit und zweckmäßige Darstellung erwarten; aber der Herausgeber gegenwärtiger Sammlung, welcher sich am Ende der Vorrede zum ersten Bande G. C. W. D. L. un-

terschreibt, scheint mit diesen Erfodernissen noch nicht hinlänglich bekannt zu seyn. Ohne Zweck und Ordnung liefert er im ersten Th. unter XXVII, im zweyten unter XXI, und im dritten unter XXIX Numern ein buntes Gemisch von Deutschen, Engländern, Holländern, Franzosen, Portugiesen, Schweizern, Italienern, Russen, Wallachen, von Staatsmännern, Heerführern, Fürsten, Gelehrten, Geistlichen, Räubern, Bedienten und Betrügern, männlichen und weiblichen Geschlechts, aus der mittlern und neuern Geschichte, die alle, schuldig oder unschuldig, durch Henkershand, Menehlmord, oder im Aufruhr ihr Leben verlohren. Eben so buntschäckig ist auch Stil und Manier dieser Lebensbeschreibungen, je nachdem die Quellen, woraus der Vf. schöpfte, gut oder schlecht waren. Historische Kunst und kritische Prüfung scheinen ihm, wo er sich selbst überlassen ist, eben so verborgen zu seyn, als ein fehlerfrey Vortrag. Seine Helden sind meistens nach ihrer Gefangennehmung sehr chrebrüchtig gegen die Richter, auch die verstocktesten Böfewichter bekehren sich schnell im Gefängniß, z. B. S. 238. Th. II. und nehmen fast immer ein *christliches und erbauliches Ende*. Zuweilen erfolgen auch bey ihrer Hinrichtung bedenkliche Naturbegebenheiten, z. B. S. 46. Selten vergißt er die Kleidung, die sie vor ihrem jammerlichen Ende angehabt, nebst andern unbedeutenden Kleinigkeiten, sorgfältig zu beschreiben und ist unerforschlich in Darstellung ihrer mannichfaltigen Martern. Nach S. 58. Th. II. soll sogar ein Gehenker, dem nach einigen Minuten das Herz aus dem Leibe gerissen und mit den Worten vorgezeigt ward: „Hier ist das Herz des Verräthers!“ gerufen haben: „Du lägst!“ Nebst einer Menge Pleonasmen, Tautologieen und schwerfälligen Perioden, stößt man auch nicht selten auf Ausdrücke, wie folgende: „Dafs er vom Tode mittelst des Stranges frey würde.“ „Die Trümmer seines

Körpers“ u. dgl. Manche Begebenheiten sind auch noch nicht so historisch ausgemacht, dafs sie gerade zu so hätten erzählt werden dürfen, wie Th. II. Num. XVI. der Anfall auf Ludwig XV. (beym Vf. Ludwig XVI.) und N. XVII. der versuchte Königsmord in Portugall beschrieben wird. Kurz, der Vf. gehört zu der jetzt so zahlreichen Kaste deutscher Bücherschreiber, die sich ihr Handwerk sehr bequem zu machen wissen, indem sie unter allgemeinen Rubriken aus guten und schlechten, neuen und alten, Schriften, Nützlichem und Unnützem zusammen drucken lassen. So sind z. B. im ersten Th. die Numern XV. XXIV. XXV. im zweyten Th. N. V. VII. IX. X. XVII. XVIII. im dritten Th. N. III. IV. VIII. XIII. XIV. XVI. XVIII. XIX. aus *Schillers Thalia*, *dessen Geschichte der Revolutionen*, *Meiners Briefe über die Schweiz*, *Paul von Stetten Lebensbeschreibungen*, *Feddersens Biographien*, *Hoffs Biographien*, der *Olla Potrida*, *Archenholz neuer Literatur*, *Benckens Jahrbuche*, der *Berliner Monatschrift* u. a. allgemein bekannten und gelesenen Werken, entweder von Wort zu Wort, oder Auszugsweise, wieder abgedruckt. Bey den übrigen Numern ließen sich, auch ohne des Vf. Erinnern, die Führer, denen er folgte, z. B. *Merkens Trauererschau Bühne*, *Zieglers Schauplatz der Zeit*, *Francisci hoher Trauersaal*, das allgem. histor. Lexicon u. u. dgl. aus Stil und Darstellung öfters errathen. Bey allem dem mag ein solches Werk immer noch sein Publikum finden, welches wir ihm von Herzen gönnen, wie wir uns auch überhaupt nicht so lange bey dieser Compilation verweilt haben würden, wenn wir nicht geglaubt hätten, den Vf., der noch einen vierten Band zusammen zu tragen hofft, und wenn er die neuesten Begebenheiten nutzen wollte, noch mehrere liefern könnte; an einige Schriftsteller-Pflichten erinnern zu müssen.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITTERATURGESCHICHTE. *Aldorf*, mit Meyers Schriften: *Memoria Georgii Christophori Schwarzii* Ethices Professoris publici ordinarii Alumnorum et Oeconomiae Inspectoris etc. commentata a Rectore Universitatis Altorfinae *Joanne Christiano Siebenker*. 1792. 2 Bog. fol. — Dieses Denkmal ist dem sel. Prof. Schwarz nicht bloß des in Aldorf eingeführten Gebrauchs wegen, sondern vorzüglich auch darum errichtet worden, weil sich derselbe um die daßige Universität durch das Vermächtniß seiner sämmtlichen Verlassenschaft, und besonders seiner ansehnlichen Sammlung alter Drucke, sehr verdient gemacht hat. Diese, mit großem Fleiß gemachte, und beynabe aus 12000 Stücke bestehende Sammlung, begreift zwar auch verschiedenes noch aus dem 15. Jahrhundert, worunter auch die so seltene *Regiomontansische Ausgabe des Manilius*, die der Verstorbene 1764 in einer kleinen Commentation beschrieben hat, befindlich ist; sie fängt aber eigentlich vom Jahre 1501 an und geht bis 1550, als welches Ziel sich der sel. Mann selbst gesetzt hat. Nach seinem Plan — alles und jedes nemlich, was in dieses Zeitalter einschlägt, ohne Unterschied und ohne Ausnahme zu sammeln — konnte es nicht anders seyn, als dafs er auch unzählige Kleinigkeiten aufnehmen mußte. Es ist aber auch leicht zu er-

achte, dafs viel brauch- und schätzbares darunter begriffen seyn müßte. Sorgte nun der Verstorbene auf eine so lobenswürdige Art dafür, dafs das, was er mit so vieler Mühe zusammen zu bringen das Glück hatte, dem traurigen Schicksal der Zerstreuung nach seinem Tode nicht möchte ausgesetzt seyn: so wäre es wohl Pflicht für die gegenwärtigen Besitzer dieser Sammlung, dafür zu sorgen, dafs derselbe nicht ein *verborgener Schatz* bleiben, sondern auch für andre, — auch *auswärtige* — Gelehrte, brauchbar gemacht werden möchte, welches geschehen könnte, wenn ein richtiges Verzeichniß, — nicht eben der ganzen Sammlung, — sondern nur der wichtigsten Artikel gefertigt, und, wenigstens nach und nach, durch den Druck bekannt gemacht würde, wozu ein Theil der zur Vermehrung der Sammlung bestimmten Zinsen gar nützlich angewendet werden könnte. Geboren wurde der sel. Mann zu *Nürnberg* am 2. August 1732. Er studirte von 1750—1758 zu *Aldorf* und *Jena*. 1763 wurde er *Inspector der Alumnus* in *Aldorf*, und 1766 darauf *Professor extraordinarius* der Philosophie und endlich 1789 *ordinarius*. Er starb an einer Auszehrung den 13. Sept. 1792. Den Beschlufs macht das Verzeichniß seiner Schriften, meist literarischen Inhalts.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 7. Februar 1793.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Barrois: *Traité complet de Fortification. Ouvrage utile aux jeunes militaires, et mis à la portée de tout le monde. Première Partie. De la Fortification des places de guerre.* Par M**, Capitaine en second de la seconde classe, au Corps Royal du Génie. 1792. 493 S. 8. 37 Plans. (2 Rthlr. 12 gr.)

Diesem Band, welcher die Festungsbaukunst enthält, sollen nach des Vf. Versprechen noch zwey Bände, einer über die Feldbefestigung, der andere über den Angriff und die Vertheidigung der Festungen, und zwar unter der Bedingung nachfolgen, wenn der gegenwärtige Band mit Beyfall aufgenommen wird. Wir wünschen daher gar sehr, daß sich in der That sonst keine Hindernisse vorfinden mögen; denn ein solches lehrreiches Werk muß nothwendig einen ausgezeichneten Beyfall erhalten. Gleich anfänglich kommt der Vf. auf einen streitigen Punkt in der Fortification: Ob die Festung, deren Seiten von gleicher Stärke, oder diejenige, deren Seiten nicht alle von gleicher Stärke sind, den Vorzug verdiene? Er entscheidet für die letztere, unter der Bedingung, daß die schwächste Seite noch einen dem Werth der Festung gemäßen Widerstand zu leisten vermögend sey. Diese Meynung hat vieles für sich; doch, dünkt uns, habe der Vf. die Fälle nicht hinlänglich unterschieden oder aus einander gesetzt. Ueber dieses kann die Frage erst alsdann mit Gründen beantwortet werden, wenn man die gehörigen Begriffe vom Angriff und von der Vertheidigung inne hat; daher kommt sie für den Anfänger hier noch zu früh. In der Geschichte der Kriegsbaukunst bemerkt man leicht, daß der Vf., wie es gemeinlich der Fall bey den französischen Ingenieurs ist, bey nahe gar keine Kenntniß von den Schriften anderer Nationen hat, obgleich seine Absicht mehr dahin gieng, die Geschichte der französischen Kriegsbaukunst kürzlich zu entwickeln. Nach seiner Angabe ist der erste französische Schriftsteller von der Kriegsbaukunst *Errard de Barle-Duc* von 1594. Wenn aber des Prof. *Genfs* Versicherung, daß *Feignet* eine Pariser Ausgabe von 1600 besessen habe, die man bis dahin für die erste hielt, richtig ist; so wird, da der Titel der Pariser Ausgabe von 1604, diese für die zweyte Edition angiebt, des Vf. Angabe etwas zweifelhaft. Das Hauptverdienst des *Errard* besteht nach dem Vf. darin, daß er den Bollwerkswinkel auf 90 Grad, und die Vertheidigungslinie nach dem Musketenschuß auf 130 bis 150 Klaftern gesetzt hat. Bey der letzten Angabe macht der Vf. die Bemerkung, daß man noch heut zu Tag die Vertheidigungslinie von 140 bis 150 Klaftern für gut halte, ungeachtet die Schußweiten

A. L. Z. 1793. Erster Band.

unserer Infanterieflinten nur 80 bis 100, im Kernschuß aber nur 60 bis 65 Klaftern betragen. Man gebe deswegen den Soldaten zur Vertheidigung des Hauptwalls Gewehre, welche jene Schußweiten hätten, als Wallflinten, gezogene Röhre und Doppelhaken, die man in dieser Rücksicht in den Zeughäusern zu unterhalten pflege. Bey den Aufsenerken hingegen dürften die Vertheidigungslinien die gewöhnliche Flintenschußweite, das ist 100 Klaftern, nicht überschreiten; denn es sey nicht möglich, eine ganze Besatzung mit jenen weittragenden Gewehren zu versehen, die noch über dieses plump und unbequem zu handthieren seyen. Sollte der Vf. hieraus nicht den Schluß gemacht haben, daß es nicht sehr gründlich gehandelt wäre, wenn man noch heut zu Tage Festungen für Gewehre bauet, die sich selten gemacht haben, wo man leicht in Gefahr kommen kann, Mangel daran zu leiden! Denn man hat ja wohl Beyspiele, daß die Festungen nicht immer hinlänglich mit dem versehen sind, was zu einer guten Vertheidigung erforderlich ist. Gewöhnliche Flinten hat man eher im Vorrath, und in jedem Fall der Noth bringt jeder Infanterist auch eine mit, auf die er schon geübt ist. Was der Sache noch vollends den Ausschlag geben kann, ist der Umstand, daß man auch da Wallmusketen gebrauchen kann, wo eine gewöhnliche Flinte hinreichend ist, aber nicht umgekehrt. Vom *Pagan* sagt der Vf.: er hätte die Revolution vorbereitet, durch welche die Befestigungskunst unter *Vauban* auf die höchste Stufe gebracht worden sey. Diese Revolution hätte die franz. Befestigungskunst zur Befestigungskunst aller Nationen gemacht. Ein sehr großer Irrthum! Wir können den Vf. für ganz gewiß versichern, daß die französische Befestigungskunst niemals die Befestigungskunst weder der deutschen noch italienischen Nation ausgemacht habe, und in England sprach man noch unvortheilhafter von *Vauban*, und noch vortheilhafter von *Spekle*, als selbst in Deutschland. Man sehe *Robins Artill.* Wenn der Vf. von den vor einander liegenden Flanken spricht; so berührt er nur die *Paganschen*, und bey den Fauffbrayen nur die *Freitag-schen*, ohne zu wissen, oder wissen zu wollen, daß die nachfolgenden Ingenieurs, besonders die deutschen, die Fehler, die er jenen zur Last legt, und sie deswegen verwirft, längst verbessert oder weggeschafft haben. Ueber die neuern Methoden hätten wir also seine Meynung hören mögen. Die Casematten unter den Flanken hält der Vf. für schädlich, theils weil sie leicht einzuschiefen seyen, und sodann den völligen Ruin der Flanken nach sich zögen, theils weil der sich anhäufende Rauch die Bedienung des Geschützes erschwere oder unmöglich mache, und weil die Schüsse aus den nothwendig tief liegenden Casematten gegen die höhern Batterien auf dem

L 1

dem bedeckten Weg von keiner sonderlichen Wirkung seyn könnten. Die in neuern Zeiten von dem französischen Ingenieurcorps verbesserte *Vaubansche* Manier stehet nun in folgendem Verhältniß: Die Hauptconstruction bleibt, wie sie *Vauban* angegeben hat; nur daß man die Fasen des Hauptwalls vom Sechseck an jetzt beständig 60 statt 50 Klaftern lang macht, wiewohl man auch schon an ein paar *Vaubanschen* Festungen Fasen von 60 Klaftern findet. Man hat dabey die Absicht, die Verteidigungslinien zu verkürzen, und im Bollwerk mehr Raum zu einem Abschnitt zu gewinnen. Die Planken werden gerade und ohne *Orillons* gebaut, weil eine Flanke mit einem *Orillon* beynabe das doppelte einer geraden Flanke koste, und die durch das *Orillon* verdeckte Kanone doch leicht durch Bomben und Kicochettschüsse demontirt werde. Die Grabenscheere, von welcher *Vauban* hier mit Unrecht für den Erfinder angegeben wird, bekommt keine Planken mehr, aber eine *Courtine*. Der Vf. ist ein großer Lobredner dieses Werks. Die Hauptverbesserung bey der *Vaubanschen* Manier besteht in den vergrößerten halben Monden. Man will dadurch das Schutereck und den daran anzulehnenden Abschnitt im Bollwerk besser decken; zugleich kommt das Bollwerk selbst zwischen den beiden anliegenden und weit vorragenden halben Monden in eine Vertiefung, in die sich der Belagerer nicht leicht wagen kann, um das Bollwerk anzugreifen, ebe er Meister von einem halben Mond ist. In dieser kommt ein starkes *Reduit* mit Planken, welche die Breche des Hauptwalls im Rücken vertheidigen, wodurch der Angriff auf das Bollwerk noch mehr erschwert wird. Die *Reduits*, welchen die deutschen Ingenieure in den Waffenplätzen des bedeckten Wegs eingeführt haben, sind nun von den Verbesserern der *Vaubanschen* Manier auch angenommen worden, aber mit der Veränderung, daß sie den ausgehenden Winkel sehr stumpf machen, damit der Belagerer die Fasen derselben nicht einfiliren kann. Wir lassen diese Veränderungen einstweilen auf ihrem Werth beruhen; doch können wir nicht unterlassen, anzumerken, daß Spekle bey seiner zweyten Manier bereits eben so zu Werk gegangen ist. Er hat am Hauptwall die Schutzerwehren seiner ersten Manier weggelassen, er hat seine Bollwerke durch noch größere halbe Monde gedeckt, und *Reduits* hinzugehan, welche die Breche des Hauptwalls im Rücken beschießen. Das that der deutsche Spekle 1789, also hundert Jahre vor *Vauban*, zu einer Zeit, wo Frankreich noch gar keiner Schriftsteller in der Kriegsbaukunst aufzuweisen hatte; daher wird durch das, was jetzt hundert Jahre nach *Vauban* geschieht, die Aeußerung eines Schriftstellers, der noch nichts von den Verbesserungen der *Vaubanschen* Manier wußte, sehr merkwürdig: Wenn Spekles Werk, sagt er, hundert Jahre nach *Vauban* geschrieben worden wäre; so könnte man sagen, die Fortification hätte bis dahin ziemliche Fortschritte gemacht. Ob nun gleich die französischen Ingenieure sich durch Erfindungen von Festungsmanieren gegen andere Nationen gar nicht hervorgethan haben, weswegen man auch seit einiger Zeit, besonders auf Veranlassen des französischen Generals *Montalembert*, in Deutschland angefangen hat, sie sehr tief herunter zu setzen; so haben

sie dennoch, wie das gegenwärtige Werk schon beweist und bey zu wünschender Fortsetzung noch weiter beweisen würde, unverkennbare Vorzüge in allen den Dingen, wo Erfahrung die beste Lehrmeisterin ist. Dieses hat einen natürlichen Grund: Keine Nation hat so viele Festungen gebaut, angegriffen und vertheidigt, als die französische. Seit *Vauban* unterhielt der Staat mit großen Kosten ein starkes Ingenieurcorps mit einer Schule. Hier wurden alle Erfahrungen und Versuche, die man über den Festungsbau, samt dem Angriff und der Vertheidigung gemacht hat, sorgfältig aufgezeichnet und aufbewahrt; hier hat man den reichsten Stoff zu Untersuchungen über alle Gegenstände des Fortificationswesens. Daher ist auch das, was unser Vf. von den in das Detail des Festungsbaues einschlagenden Gegenständen, von Auffahrten, Durchgängen, Ausgängen, Communicationen, Gallerien, Truppen, Häfen, von der Stellung der Bäume und dergl. beybringt, sehr wohl überdacht. Die Lehre von den Profilen findet man nirgends so vollkommen entwickelt. Das Desiliren, das ist, die Methode, den Abhang der Werke nach den Ungleichheiten des Bodens zu bestimmen, erscheint hier in Schriften zum erstenmal. Die irreguläre Fortification hat der Vf. bis auf einige Lücken vortreflich behandelt, besonders die Benutzung des Bodens. Lehrreich sind die Bemerkungen über die Stärke der Festungen nach ihrer Seitenzahl, und so ferner. Von andern neuen Festungsmanieren hat der Vf. noch nichts beygebracht, weil man, um eine entscheidende Vergleichung anzustellen, vorher den Angriff und die Vertheidigung kennen mußte, welches sehr wahr ist. Im dritten Band aber gedenkt der Vf. den Beweis zu führen, daß die *Montalembertsche* Manier keinen Vorzug vor der *Vaubanschen* verdiene. Wir sind um so begieriger auf diesen Beweis, da dem Vf. die Schriften nicht unbekannt seyn können, welche schon über diesen Gegenstand gewechselt worden sind.

PARIS, b. Didot: *Éléments de Fortification*, Renfermant ce qu'il étoit nécessaire de conserver des ouvrages de *Le Blond*, de *Deidier* et autres auteurs: on y a joint l'examen raisonné des principes sur l'art des fortifications du Maréchal de Saxe, de *Cormontagne*, de *Robins*, de *Cugnot*, de *Tielke*, de *Landsberghen*, de *Trincano*, de *Fallois*, de *Rosards*, de *Cochorn*, de *Montalembert*, et de plusieurs autres ingénieurs anciens et modernes, François et étrangers: suivis d'un dictionnaire militaire, où l'on trouvera des définitions et des renseignements, qui n'existent dans aucun ouvrage; et d'une explication raisonnée de trente belles Planches, dont les dixhuit dernières contiennent beaucoup de détails neufs ou très peu connus sur les fortifications permanentes ou provisionnelles qu'on propose d'ériger en ce moment. Par *A. P. Juilienne de Belair*, ancienne capitaine d'artillerie au service de Hollande. 1792. 789 S. 8. (3 Rthlr. 7 gr.)

Es läßt sich schon aus dem Titel dieses Werks abnehmen, daß der Vf. ein Mann seyn müsse, der nicht gerne etwas von seinen wahren oder eingebildeten Verdiensten verloren gehen läßt; dessen ungeachtet konnten wir

wir bey der Vergleichung des *Traité complet* mit den Elementen des Hn. v. *Belair* nicht unterlassen, dem Vf. des erstern, sowohl gründlichere Kenntnisse als auch einen weit lehrreichern Vortrag beyzumessen. Hr. v. *Belair* legt bey seinem Werk den *Le Blond* zum Grunde, bringt aber die Sätze desselben nur in der Absicht wieder zum Vorschein, um sie theils für unrichtig, theils für unvollkommen zu erklären, und so seine Ueberlegenheit über einen andern, obgleich ältern, Schriftsteller an den Tag zu legen. Zugleich ist es weit leichter, zufällige Gedanken über eine vorliegende Schrift zu Papiere zu bringen, oder von andern zu copiren, als über einen eigenen systematischen Vortrag nachzudenken. Damit wird aber derjenige, welches sich aus einem solchen Werk unterrichten will, einen sehr holprichten Weg geführt. Ueber dieses sind die Einwendungen des Vf. manchemal von keinem großen Werth. Er tadelt z. B. den *Le Blond*, weil dieser erklärt hatte, was unter einer natürlichen Befestigung zu verstehen sey; denn es gebe keine natürliche Befestigung, keine Bergspitze, die man nicht ersteigen, oder wohin man nicht sogar Kanonen bringen könne. Aber es giebt doch wohl Felsen und Berge die noch schwerer zu besteigen sind, als ein Wall, Moräste, die ein stärkeres Hinderniß abgeben, als ein Vortrab vor einem bedeckten Weg. Um den *le Blond* völlig zu widerlegen, liefert der Vf. den Plan von der Stadt *Chambrai*, die auf einer Insel in der Nähe von der Insel *Malta* liegt, wo auf dem Kamm des Felsen längs der Stadt hin eine Brustwehr angelegt ist, die dem Vf. zum Beweise dienen muß. Hätte man sich aber, wenn die Stadt nicht auf einem Felsen läge, hier mit einer bloßen Brustwehr begnügen können? Hätte man nicht starke und hohe Wälle, halbe Monden, breite und tiefe Gräben, *Glacis* u. dergl. Kunstwerke anlegen müssen, deren Stelle nun der Felsen auf eine weit vollkommene Art vertritt? Daher sagt man, einem uralten Sprachgebrauch gemäß, den der Hr. von *Belair* schwerlich verdringen wird: die Stadt sey hier von der Natur befestiget. Wenn ferner *le Blond* die Bank an der Brustwehr beschreibt, so macht ihm Hr. *Belair* die Einwendung, man brauche bey Festungen keine Bank für die Infanterie; denn es werde jedermann eingestehen, daß die Vertheidigung der Festungen vorzüglich auf dem großen Geschütz beruhe, wozu man keine Bank nöthig habe; daher habe man auch keine Ursache, den Abhang der Krone der Brustwehr in Rücksicht auf die Vertheidigung mit Flinten zu bestimmen. Indessen bestimmt er doch, im Widerspruch mit sich selbst, die Vertheidigungslinie nach dem Flintenschuß. Da das Werk von *le Blond* bereits ziemlich veraltet ist, so sucht Hr. *Belair* dasselbe durch Zusätze aus neuern Schriften, besonders aus *Montalembert*, der neuen Ordnung der Dinge anzupassen. Gemeinlich ereignet sich aber dabey der Fall, daß noch vieles über diese Dinge zu sagen wäre, wenn die Enge des vorgeschriebenen Plans und die Kostbarkeit der noch dazu erforderlichen Platten den Vf. nicht da abzubrechen nöthigten, wo der Leser kaum einige oberflächliche Begriffe von der Sache erhalten hat. Am vollständigsten ist das wirklich erbaute *Fort Royal* auf der Insel *Pelle* samt dem demselben entgegen-

gesetzten Entwurf von *Montalembert*, abgebildet. Von der eigentlichen Landbefestigungsmethode dieses gelehrten Schriftstellers liefert der Vf. den Plan von der projectirten Festung *Louisville*, aber nach einem kleinen Maßstab, ohne Profil und ohne Beschreibung. Man kann sich daher aus dem Auszug in *Bohms Magazin* weit vollständiger von dieser Methode unterrichten, als aus diesem Werk. Wer übrigens die Construction der so berühmten neuen *Fortification perpendiculaire* wissen will, der findet sie schon in *Landsbergs* neuen Grundrissen etc. *Dresden 1737* auf der vierten Seite, und die Vertheidigung durch Kanonen, wie sie Hr. *Belair* hier durch Linien ausgedrückt hat, in eben denselben *Nouvelles Manieres* etc. à la Haye. 1712. Nur hat *Montalembert* die *Landsbergische* Erfindung durch vieles hinzugefügte Mauerwerk und Casematen zu verstärken gesucht. Dieser ändert aber die Perpendicularität eben so wenig, als wenn *Montalembert* die von *Landsberg* für kleine Festungen bestimmte viereckigte steinarne Gebäude mit Casematen, und die für große Festungen bestimmte, achteckigte massigte Reduten, in den Kehlen der Bollwerke, in kleinere oder größere runde Gebäude mit Casematen verwandelt. Wir sind gar nicht Willens, die großen Verdienste *Montalemberts* um die Fortification zu verkleinern; doch konnten wir nicht unterlassen, zu zeigen, daß die neue Ordnung der Dinge eben durch keinen außerordentlichen Sprung auf die Welt gesetzt worden ist. Die Feldbefestigung ist bey Hn. v. *Belair* sehr mager davon gekommen. Er liefert hier zuerst eine gewöhnliche Redute, dann eine mit *Cremailles* nach *Clairac*, und eine runde mit *Cremailles* von eigener Erfindung. Der Vf. verwundert sich darüber, daß ihm diese Erfindung noch übrig geblieben sey. Es sind aber nicht nur, was dem Rec. bekannt ist, schon längstens französische Officiers auf den uralten Gedanken gerathen, sondern wahrscheinlich auch noch andere, die dem Rec. nicht bekannt geworden. Weil man aber wahrnahm, daß nichts dabey herauskomme, so wollte sich niemand durch die Bekanntmachung desselben bloß geben. Die *Montalembertsche* Pfeilredute und eine aus derselben zusammengesetzte Kreuzredute scheinen dem Hn. *Belair* die höchste Stufe in der Kunst erreicht zu haben, und doch sind bey beiden, trotz des beträchtlichen Aufwandes und der starken Besatzung die Mittelbollwerke ohne Vertheidigung geblieben. Den Beschluß machen die Verschanzungen auf der Insel *Oleron*, und die Linie von *Weissenburg*, beide von *Montalembert*. Bey dieser Gelegenheit macht der Vf. einigen deutschen Schriftstellern den Vorwurf, daß sie sehr reichlich aus *Clairac*, als aus einer Quelle, geschöpft hätten, ohne es zu sagen; daß sie hätten suchen sollen, es eben so gut oder besser zu machen, so wären sie von Vorwürfen frey geblieben. Wie aber, wenn diese Vorwürfe nur vom Mangel an Kenntniß von der Lage der Sachen herrühren? Man hat den *Clairac* ins Deutsche übersetzt, und mit einem Anhang vermehrt; dadurch wurde er in Deutschland so bekannt, daß nicht leicht ein Schriftsteller auf den Gedanken kommen konnte, sich etwas aus demselben zuzueignen. — als bloß etwan einer aus der niedrigsten Klasse.

In allen Schriften von Bedeutung aber wurde er damals sehr fleißig angeführt. Nun kommt aber noch die Frage hinzu: war das wirklich ein Eigenthum von *Clairac*, was Hr. *Belair* dafür ansah? Ist nicht selbst *Clairacs* Lieblingsverschönerung, die nach *Cremailleren*, seit dem vorigen Jahrhundert in Deutschland einheimisch? Hat *Clairac* selbst die Quelle angegeben? Ob man die Sache inzwischen besser gemacht habe, mag das neuere Werk von *Tielke*, mögen die Werke von *Zach*, von *Müller* und von *Scharnhorst* entscheiden, die Hr. *Belair* nicht zu kennen scheint, obgleich einige schon seit mehreren Jahren im Druck erschienen sind. Daher mag sich der Vf. wohl auch sehr irren, wenn er glaubt, der ins Französische überfetzte *Gaudi* werde nun durch seine Zusätze aus *Montalembert* sein Glück auch wieder in Deutschland machen. Denn erstlich ist man in Deutschland nicht so unwissend über die Fortschritte der Wissenschaften in Frankreich, als umgekehrt; die *Montalembertschen* Erfindungen sind daher schon in alle neuere Werke von der Feldbefestigung eingerückt; zwar nicht des Beyfalls wegen, sondern nur, damit man sie auch kennt. Zweytens glauben wir nicht, daß aus einem gothischen Werk, das zu seiner Zeit ein ganz gutes Ansehen haben konnte, nun aber bey uns baufällig geworden ist, dadurch daß man ihm in Paris einen französischen Fronton aufsetzt, ein Gebäude entstehen könne, das der Kenner seines Beyfalls würdigen werde. Unsere Schriftsteller haben sich wenigstens seit dieser Zeit bemühet, nicht nur die Wissenschaft zu erweitern, sondern auch zugleich bessere Fundamente zu legen. Das *Dictionaire* soll Dinge enthalten, die man noch in keinem Werk findet. Vermuthlich sind es folgende: *Caronade*, ein neues Geschütz von großem Caliber, das die Holländer und Engländer zur Zeit des amerikanischen Kriegs erfunden haben — und nun ist der Leser so klug wie vorhin. Hätte der Vf. gesagt, es sind alte deutsche Haubitzen, so hätte man sich daran halten können. *Mortier à la Gomer*: Eine nagelneue französische Erfindung, wovon die Zeichnung in *Dillichs* Kriegsschule aus dem vorigen Jahrhundert zu sehen ist. Manche Menschen sind sehr erfinderisch in Namen, daher muß es immer auch wieder *Belairs* geben, die Dinge in ein Wörterbuch zusammentragen, die man in alten Wörterbüchern nicht unter den nemlichen Namen findet. Freylich hat der Vf. auch noch einige Sa-

chen von seiner Erfindung hinzugefetzt, weil aber der Raum über der Anpreisung zusammenrückte, und keiner mehr zur Erklärung übrig blieb, so können wir auch nicht darüber urtheilen.

PARIS, b, Barrois u. Didot: *L'art de lever les plans de tout ce qui a rapport à la guerre et à l'architecture civile et champêtre*. Par M. Dupain de Montesson, Capitaine d'infanterie, Pensionnaire du Roi, et Ingenieur de ses Camps et Armées. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 1792. 272 S. 8. 6 Plans. (1 Rthlr. 21 Gr.)

Der erste Theil lehrt die Abstände der Oerter theils unter sich, theils von einer gewissen Mittagslinie und ihrer senkrechten zu finden, diese Abstände in eine Tabelle zu bringen, und das Netz oder die Hauptpunkte einer Karte zu bestimmen. Im zweyten Theil wird das Detail von gewissen Gegenden sowohl mit der *Bouffole* als auch mit dem Meßtischchen aufgenommen, gezeigt, wie man eine Karte nach gewissen Anzeigen entwerfen könne, wo die Umstände keine Genauigkeit verstaten; oder wie man sich der gestochenen Karten bedienet, um mehr ins Detail gehende Karten zum Gebrauche der Kriegsmanöuvre und Märsche zu erhalten. Endlich folgt auch noch ein Muster zu einer Marschtafel. Im dritten und vierten Theil wird gelehrt, wie man den Plan eines Lagers, das innere einer Stadt, Festungswerke, Laufgräben, und andere Schanzwerke, so wie auch bürgerliche Gebäude, mit Zugehör aufnehmen, und Entwürfe vom Papier aufs Feld tragen solle. Vermehrungen und Verbesserungen haben wir nicht gefunden, und doch hätte dieses Werk dergleichen wohl leiden mögen. Der Vf. spricht davon, daß man die Standlinie zu den trigonometrischen Operationen sehr genau und mehrmals messen müsse; wie aber eine solche Standlinie wirklich zu messen sey, davon wird nichts gesagt. Eben so ist auch die Beschreibung der Instrumente nur oberflächlich, von deren Prüfung und Berichtigung aber so viel als nichts beygebracht. Um die Abweichung der Magnetnadel zu finden, lehrt der Vf. die Mittagslinie vermittelst eines aufgerichteten Stiffs finden; es ist aber bekannt, daß die Endpunkte des Schattens sich hier schwerlich angeben lassen. Im übrigen ist der Unterricht deutlich und ausführlich.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Hamburg, b. Schniebes, (zum Besten der Armenschule gedruckt): *Ermahnungsrede bey Eröffnung der Sonntagschulen für die Armenkinder* im vormaligen Waisenhaus, am dritten Weihnachtstage 1791 gehalten von *Joachim Christoph Brache*, Pastor an der Hauptkirche S. Nicolai. 1792. 16 S. in 8. — Die Veranlassung zu dieser Rede gab die vorerwähnte Anstalt, das die armen Kinder, die in der Woche des nö-

thigen Erwerbs wegen nicht in die Schule gehen können, an den Sonn- und Festtagen des Nachmittags den nöthigen Unterricht erhalten. In einem sehr hohen Grade von Popularität ist in derselben so viel Gutes und Zweckmäßiges auf eine rührende Weise mit untermischtem Gesänge gesagt worden, daß sich Hr. B. dadurch ein bleibendes Verdienst erworben hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. Februar 1793.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Panckoucke: *Encyclopédie méthodique. Botanique.* Par Mr. le Chevalier de la Mark, ancien Officier au Regiment de Beaujolois, de l'Academie Royale des Sciences etc. Tom. 1, 2, 3. 1783 — 1792. (Der erste Band von A bis Chou; der zweyte bis Gordon; der dritte bis Mauve — zusammen 2288 S. in 4.)

Es wäre überflüssig, die schon längst aus andern Wissenschaften bekannte Einrichtung der *Encyclopédie méthodique* vorzulegen. Wir übergehen diese, so wie die ersten Bände der Kräuterkunde, und beschränken uns nur auf eine Anzeige des Ganzen überhaupt, und der zweyten Hälfte des dritten Bandes insbesondere. Die systematische Kräuterlehre, als einen besondern Theil der *Encyclopédie*, bearbeitet Hr. de la Mark, der aber, wie wir aus dem dritten Band ersehen, einen Gehülfen an Hn. Desrousseaux erhalten hat. Nach einem weitläufigen, aber nicht vollkommen befriedigenden *Discours préliminaire*, welcher die Geschichte der Kräuterlehre von den ältesten bis auf gegenwärtige Zeiten in sich faßt, werden die Pflanzen selbst, nach ihrer französischen Benennung in alphabetischer Folge, abgehandelt. Zuerst der Familiencharakter einer jeden Gattung; hierauf der Gattungscharakter selbst; hin und wieder eine Bemerkung oder Berichtigung; dann alle Hn. La Mark bekannte Arten, mit ihren Trivialnamen, Charakter und dazu gehörigen Schriftstellern; zuletzt eine mehr oder weniger ausführliche Beschreibung der Arten, je nachdem der Vf. die Pflanze frisch oder getrocknet zu untersuchen Gelegenheit hatte, welches auch jedesmal besonders angemerkt wird. Dies ist die Ordnung bey allen Gattungen. Bey der Familie überhaupt wird unter ihrer allgemeinen Benennung das Eigene erklärt, dahin aber größtentheils bey den Gattungen wieder zurückgewiesen; so das man sehr leicht die Methode eines neuern französischen Schriftstellers erkennen wird, einmal die Pflanze als Glied einer sogenannten natürlichen Familie, und dann nach ihrem Standort, dem linneischen System gemäß, aufzuführen. Eine sehr große Anzahl neuer Gattungen, die nach Linné, zum Theil auch von dem Vf., sind festgesetzt worden; eine noch größere Anzahl von Arten, die Hr. La M. in den berühmtesten Gärten und Kräuterfammlungen zu Paris auffuchen konnte; Beyträge aller Art, die er mit einem nicht zu verkennenden Fleiß und Scharffinn zu benutzen wußte, werden dieses Werk zu einem unentbehrlichen Handlexicon der Kräuterforscher machen, wenn auch die Bekanntschaft aus

A. L. Z. 1793. Erster Band.

Indischer, zumal deutscher, Schriften mangelhaft, und nach französischer Sitte mit zu wenig Aufmerksamkeit genutzt, erscheinen, oder manche Gattung eingezogen, manche Art vollständiger und richtiger auseinander gesetzt werden dürfte. Als Beleg dieser letzteren Behauptung könnten wir mehrere Gattungen von Kryptogamiten anführen, wenn es nicht zureichend wäre, nur der einzigen Gattung *Lichen* zu gedenken, wo der Vf. *Lichen* *Icmadophila* offenbar mit *Lich. aeruginosus* Scop. verwechselt, *Lich. vernalis* mit *ferrugineus* Hudf. und *aurantius* Lightf., *Lich. caeruleus* ejusd. mit *alboceruleus* Wulf., *Lich. scruposus*, mit *Lich. gibbosus* Dickf., *Lich. subfuscus* mit *Lich. pallidus* Hoffm., *Lich. candelaris* Linn. mit *Lich. candelaris* Wulf., *Lich. cartilagineus* Hudf. mit *Lich. laqueatus* Wulf., *Lich. perlatus* Linn. mit *Lich. perforatus* Jacq. u. s. w. — Doch müssen wir auf einer andern Seite Hn. La Mark das Verdienst zugestehen, das Reichthum und Bestimmtheit vieler Arten ihm ganz ungetheilt gehören. Wir wählen auch in dieser Absicht einige Proben aus der zweyten Hälfte des dritten Bandes. *Mänchhausia speciosa* verbindet er mit *Lagerstroemia*, *Phormium* mit *Lachenalia*. *Carex* erhalt die neuen Arten: *hybrida*, *virens*, *magellanica*, *borbonica*, *stricta*, *pensylvanica*, *scariosa*, *alpestris*, *plantaginea*, *laxiflora*, *crinita*. Der Vf. unterscheidet richtig *sonchus alpinus* von *racemosus*, *spicatus*, *floridanus* und *montanus*. *Laurus* ist reich an neuen Arten. *Nerium odoratum* und *Ner. Alexander* werden als Arten getrennt, so auch *Ledum palustre* und *latifolium*, *Magnolia glauca* Linn. von *Magnolia glauca* Thunb. *Marsilea* sollte nicht mit dem leicht zu verwechselnden Namen *Lemma* belegt, auch nicht *Carex incurva* Lightf. *Carex foetida* genannt werden. *Syringa* vertauscht Hr. L. mit dem altern *Lilac*. Hr. Desrousseaux hat nicht minder viele Artikel sehr gut bearbeitet. So ist z. B. *Convulvulus* auf 107 zum Theil ganz neue Arten angewachsen; *Loasa*, *Loranthus*, *Lotus*, *Lupinus*, *Medicago*, *Marrubium*, *Matricaria*, *Malva*, *Lychnis*, (dahin gehören einige Arten *Agrostemma*) *Lycopodium*, (35 sehr sorgfältig beschriebene Arten) beweisen hinreichend, das Hr. L. M. durch Beyhülfe dieses Gelehrten die Vollendung eines Werks sehr befördern wird. Wir verbinden damit die Anzeige eines andern dazu gehörigen und nun erst herausgegebenen:

PARIS, b. Panckoucke: *Tableau encyclopédique et méthodique des trois règnes de la Nature.* Botanique. Première livraison. 325 S. Text (von *Monandria* bis *Tetrandria*, *digynia*) Tab. 1—200, in 4. (die aber größtentheils in kleinere Felder zertheilt sind, und

M m davon

davon wir die Beschreibung bis Tab. 38. in Händen haben.)

Die Vorrede erklärt das Beschwercliche eines Auftrags der Art, zu allen in der *Encyclopédie* beschriebenen Pflanzen Abbildungen zu liefern. Anfangs war Hr. L. M. entschlossen, nur die generischen Theile abbilden zu lassen; es wurde aber durch die Eilefertigkeit, womit das Ganze ausgeführt werden mußte, unmöglich gemacht, viele Gattungen nach der Natur zu untersuchen und zu zergliedern. Man setzte also Copien an die Stelle der Originalzeichnungen, welche bald von *Tournefort*, bald von *Gärtner* oder andern hergenommen, und sehr ungleich ausgefallen sind. Um diesen Mangel einigermaßen zu ergänzen, faßte der Herausgeber den Entschluß, viel lieber ein Stück von der ganzen Pflanze, nach guten Abbildungen oder Originalzeichnungen beyzusetzen; und auf diese Art entstanden gegenwärtige sehr verschiedene, oft zerstückte, im Ganzen höchst mittelmäßige Figuren. Eine tabellarische Erklärung des Linneischen Systems geht noch der Einleitung vor, in welcher ausführlich erklärt wird, was Klasse, Ordnung und Gattungen nach Linneischen Grundsätzen sind, und wie letztere am besten festgesetzt werden können. Diese laßt in den Text sowohl als auf den Tafeln Hr. L. M. nach dem Linneischen System auf einander folgen; bestimmt ihren wesentlichen und natürlichen Charakter, sowohl lateinisch als französisch (in gespalteten Columnen), und ordnet alle in der *Encyclopédie* beschriebenen Arten, mit ihren speciellen Charakteren, darunter. Es ist leicht zu vermuthen, daß nach dieser systematischen Ordnung alle Gattungen und Arten aufgenommen werden mußten, wenn sie auch noch lange nicht in der *Encyclopédie*, die kaum zur Hälfte beendigt ist, zu finden sind. Indessen bestimmt solche vorläufig der Vf., setzt ihren Wohnort, öfters auch ein Synonym, zu neuen Arten aber den Namen ihres Entdeckers bey. Andere werden hier eingetragen, die Hr. L. M. in der *Encyclopédie* übergangen hatte, und die er weitläufiger in einen besondern Supplement zu beschreiben verspricht. Ohne uns hier auf die abweichenden wesentlichen sowohl als natürlichen Gattungscharaktere einzulassen, oder die vielen fehlenden, von andern aufgenommenen, von Hr. L. M. anders benannten Gattungen anzuführen (unter *Mogorum* z. B. bringt Hr. L. M. die mehrsten Arten *Nyctantes*), so scheint uns hierinnen Hr. L. M. besser gethan zu haben, daß er alle noch unvollkommen bestimmte Arten übergangen, und nur in der *Encyclopédie* zuletzt angeführet hat; von den mehresten Gattungen aber zuerst eine bekannte, und dann eine oder mehrere seltne Art vorzustellen gesucht hat. Die Abbildungen werden überall auf folgende Art angezeigt: z. E. *Salvia officinalis* (Fig. ex *Tournef.*); *Salv. hispanica* (Fig. ex *D. Gärtn. Summitas plantae cum spica* ex *D. L'Herit.*) — *Fontanesia phyllivoides* (Fig. ex *icone non edita. D. de la Billardiere*). — Etwas sonderbar klingt es bey mancher Figur, wie z. B. bey *Anthoxanthum odoratum*, wenn es heißt: (Fig. ex *Müllero mediocris*, — die aber hier äußerst elend ist — *et ex I. Leers bona* — in der Copie kaum mittelmäßig —); oder bey *Rosmarinus officinalis*: (ex *Sicco!*) — bey *Veronica Chamaedrys*: (Fig. ex *Tournefort!*) — *Flos Pa-*

nici: (ex *Lin. Amoenitat.!*) — Uebrigens werden alle Kräuterforscher die bessern und originellen Abbildungen mit Dank gewiß aufnehmen, so wie das ganze mühsame Unternehmen des Hn. L. M. auf billige Nachsicht Anspruch machen darf.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG: *Auswahl aus Langbeins Gedichten.* In Musik gesetzt von *Siegfried Schmiedt*.

Der sich auf sonderbare Weise incognito haltende Verleger dieser Gesänge, der sich weder auf dem Titel noch bey dem Vorbericht, der von ihm doch nur herrühren kann, nennt, sagt darinnen sehr naiv: die gute Aufnahme einzelner in Musik gesetzter Lieder aus Langbeins Gedichten, und der Wunsch verschiedener musikalischer Freunde, mehrere davon zum Gesang eingerichtet zu besitzen: machten mir den Entschluß leicht, eine Auswahl aus denselben zu treffen und zum Gesang bey dem Klavier componiren zu lassen.

Ein kurzer Commentar über diese naive Erklärung wird die beste Recension über diese Sammlung seyn, die jene Erklärung ganz erfüllt. Weil einige Lieder von Langbein mit Musik, (vermuthlich von guten Componisten) gefallen, so ist nichts natürlicher, als daß man mehrere der Art zu haben wünscht; ein Verleger mag das wohl auch so ausdrücken, „mehrere davon zum Gesang eingerichtet zu besitzen wünscht.“ Daß dieses nun aber bey dem Verleger so leicht den Entschluß erzeugt, die Auswahl mit den Gedichten selbst zu treffen, kann man nicht so leicht als ganz natürlich hingehen lassen, da es sich schon aus dieser Sammlung ergibt, daß der leichtgefaßte Entschluß nicht so ganz leicht auszuführen ist. Der Verleger hat nemlich aufser zwey Liedern, die der Dichter selbst *Lied* überschrieben hat, S. 17 u. 18: lauter Gedichte gewählt, die gar nicht zum Singen gemacht sind (daß über ein paar andere auch noch *Lied* steht, macht sie darum noch nicht zum singbaren *Lied*), so angenehm sie sich auch lesen lassen; denn es fehlt ihnen gar nicht an Witz und Gedanken. Indes die Auswahl war getroffen und nun meynte der Verleger, er müsse sie zum Gesang bey dem Klavier componiren lassen. Da mag nun der Verleger seuen, was da herauskömmt, wenn man die schöne Kunst wie Handwerk tractirt. Für den Gesang sind sie eingerichtet; denn sie stehen im Clavierfelschlüssel da und überschreiten nicht den Umfang der menschlichen Stimme, fürs Klavier auch; denn Discant und Bass stehen gerade untereinander. Auch ist Maass und Gewicht ganz bürgerlich richtig, (daß S. 14. † statt ‡ steht, schadet auch eben der Polizeyerechtigkeit nicht viel). Aber Ausdruck, Wahrheit, Schönheit, Reiz? — Lieber Herr Verleger, das laßt man nicht machen! Doch alles bisherige mag Ihnen vergeben seyn, denn Sie werden dafür büßen: nun kömmt aber noch die Sünde, die nicht vergeben wird: Sie haben da einen Mann nach Maass und Gewicht arbeiten lassen, der, wenn Sie ihn fein ungefürt hätten machen lassen, wozu ihn sein eigner Geist treibt, wohl gar was gutes machen könnte, wie die drey Stücke S. 12. 18. 24. wohl zu versprechen scheinen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Paris, b. Defenne: *Mon agonie de trente huit heures; ou recit de ce qui m'est arrivé, de ce que j'ai vu et entendu, pendant une detention dans la prison de l'abbaye de St. Germain, depuis le 22 Jout, jusqu'au 4 Septbr.* par Journaic St. Meard, ci devant Capitain commandant des Chasseurs du regiment d'infanterie du Roi. Dixieme edition corrigée. 1792. 61 S. 8. — Da man von den schauderhaften Auftritten, die sich in den ersten Tagen des Septembers in Paris zugetragen haben, vielleicht niemals eine richtige und umständliche Nachricht erhalten wird; so ist es deutschen Lesern gewiß nicht unwillkommen, hier, von dem was sich in einem der Gefängnisse in Paris zugetragen, eine kurze und gedrängte Erzählung zu erhalten. Die Art, wie übrigens die Gefangnen von den vermesslichen Volksrichtern betragt, und verurtheilt wurden, war bey den vornehmsten Zuchthausen oder La Force genannt, dem Gefängnisse der Conciergerie im Palais marchand, ungefähr die nemliche; ein jedes dieser Tribunale hieß seine Sitzung mit einer gewissen Ordnung und Feyerlichkeit, die man aus der sogleich folgenden Erzählung noch deutlicher erkennen wird; weniger ordentlich, und mit mehreren Ungeflüm gings in den verschiedenen Häusern und Klöstern her, in welchen man die unconstitutionellen Priefter und Geistlichen aus Mangel schicklicher Gefängnisse eingesperrt hatte. Da das Vergehen der Beklagten bekannt, und also kein weiteres Interrogatorium statt fand, so ward in diesen Häusern ohne vorhergehende Proceßform nur bloß umgebracht. Das Volk, das zu dieser Verrichtung gedungen, und von verkleideten Personen angeführt wurde, drang in die verschiedenen Klöster und Stifter ein, und jeder mordete den ersten, der ihm zu Gesicht kam, ohne weitere Untersuchung. Doch wir wollen, um den Leser von den nähern Umständen einen noch anschaulichern Begriff zu geben, einen der Gefangnen, der 38 Stunden lang seinen Tod vor Augen hatte, oder wie er es nennt, Todesangst litte, selbst reden lassen.

„Ich ward vom *Comité de surveillance* der Municipalität, den 22. August arretirt, weil man mich als den Verfasser eines sehr aristokratischen Journals, das den Titel *Journal de la cour et de la ville* führt, angegeben hatte. Mein erstes Interrogatorium stand ich in der Mairie aus, und obgleich aus meinen Antworten, und durch Zeugen bewiesen ward, daß ich weder Journalist, noch ein geheimer Kundschafter der Emigrirten sey, so wurde ich doch noch den nemlichen Tag in die Abtey von St. Germain gebracht, die seit der Revolution zum Staatsgefängnisse dient. Nachdem ich den Kastellan des Gefängnisses meinen Logiszettel übergeben hatte, brachte dieser mich nach dem gewöhnlichen Compliment, daß mein Aufenthalt nicht von Dauer seyn dürfte, in einen großen Saal, der ehemals als Kapelle des Gefängnisses gedient hatte. Ich zählte darin 17 Personen, die auf gewöhnlichen Feldbetten lagen, ich erhielt meinen Platz auf dem 13ten, daß durch die Hinrichtung eines Herrn Dangremont, der den Tag zuvor unter der Guillotine den Kopf verlohren hatte, ledig geworden. Noch den nemlichen Tag, eben da wir uns zu Tische setzen wollten, brachte einer der Mitgefangnen, Herr Chantereine, Obrister der kurz vorher verabschiedeten Leibwache des Königs, sich drey tödliche Messerstücke bey, woran er ein paar Minuten nachher verstarb. Gegen fünf Uhr Abends erhielten wir einen abermaligen Mitgefangnen, das war Herr Du Roy, bekannt durch die sehr royalistische Gazette de Paris, die ihm ein paar Tage nachher den Kopf kostete. Gegen Mitternacht kam ein Officier der Municipalität zu uns in den Saal, schrieb unsre Namen und den Tag unsrer Ankunft auf, und verließ uns mit dem Versprechen, sich unferthalb bey der Municipalität zu verwenden; allein dies Versprechen erfüllte sich nicht, sogar nahm die Anzahl der Gefangnen stündlich zu. Den 23ten und 24ten wurden wir alle Augenblicke durch die Ankunft neuer Gefangnen aufmerksam gemacht; wir konnten selbige nemlich durch einen kleinen Thurm, der an die Kapelle, worin wir uns befanden, triefs, und dessen Fenster auf die Gasse hinaus gingen, aus den Wägen, werin sie ankamen, aussteigen,

sehen. Die Entdeckung dieser Aussicht kam uns, wie man weiß, unten sehen wird, theuer zu stehen, denn aus diesen Fenstern sahe man ein paar Tage später das schauderhafteste Schauspiel, wovon vielleicht nur eine kleine Anzahl Leser sich einen Begriff wird machen können. Gegen elf Uhr Abends führte man uns noch einen achtzigjährigen Mitgefangnen zu; dies war der bekannte Cazotte, der zwar durch seine Tochter, die bey dem Volke das Leben ihres Vaters erhalten hatte, aus diesem Gefängnisse befreyet wurde, doch aber kurze Zeit nachher von dem gewöhnlichen Criminalgerichte zum Tode verurtheilt und hingerichtet wurde. — Den 2. September. Unser Gefangnenwärter trug heute das Mittagessen früher als gewöhnlich auf, sein finstern und verlegner Blick liefs uns nichts gutes vermuthen. Als er um zwey Uhr wieder zurückkam, drängten sich alle Gefangne um ihn her, um die Ursache seines ungewöhnlichen Betragens zu erfahren, allein er blieb gegen alle untre Fragen taub. Wider seine Gewohnheit, nahm er heute alle bey Tische gebrauchten Messer mit sich fort, auch eine Krankenwärterin, die einen am 10 August verwundet, und an einem Armbuch kranken Schweizerofficier, Namens Reding, bis dahin gewartet hatte, mußte sich auf Befehl des Gefangnenwärters schnell entfernen. Nach halb drey Uhr ward das Toben des Pöbels, der sich auf dem Platz der Abtey und in der zunächst belegenen Gasse befand, noch um vieles vermehrt, denn überall schlugen die Trommeln den Generalmarsch, auf allen Thürmen wurde die Sturmlocke gezogen, und verschiedene Kanonenschüsse, die in der Nachbarchaft geschahen, machten dies noch schrecklicher. Während dieses schrecklichen Augenblicks sahen wir durch das Fenster unsers Thürmchens drey Wägen ankommen, die von einer ungeheuren Menge Weiber und Männer, denen die höchste Wuth aus dem Gesicht hervorleuchtete, begleitet wurden. Man führte die Wägen, so wie die darin befindlichen Gefangnen in den Hof der Abtey, und man hörte überall die Worte à la Force, à la Force, deren Sinu wir damals noch nicht kannten; aber bald nachher überzeugten wir uns, daß dies das Lösungswort sey, welches den Tod der Gefangnen ankündigte; die Wägen enthielten meist lanter Priefter und Bischöfe, die verkleidet am Thore waren angehalten worden, sie wurden wenige Augenblicke nach ihrem Eintritt in das Klostergebäude der Abtey vom Volke massakirt. Gegen vier Uhr wurden wir durch das Geschrey eines Gefangnen, der unter dem Fenster unsers Thürmchens umgebracht wurde, aufmerksam gemacht; als wir uns dem Fenster näherten, sahen wir auch einen Körper durch eine Menge Säbelhiebe entstell, auf dem Steinpflaster liegen, diesen folgte bald der zweyte, der dritte u. s. w.“

„Die schreckliche Stille, die bey diesen Hinrichtungen, die doch im Angesicht einiger tausend Menschen vor sich gingen, beobachtet wurde, machte diese Mordauftritte noch weit abscheulicher; außer dem Geschrey der zum Tode bestimmten, und dem dumpfigen, nicht wohl auszudrückenden, Geräusch der Säbelhiebe, wenn sie auf die Hirnschale oder andre festen Theile des Körpers trafen, hörte man weiter keinen Laut, als zuweilen ein *vive la nation*, ein Ausruf, der in unsrer Lage und unter diesen Umständen wahres Todengeschrey für uns war. In der Zwischenzeit, daß man die Gefangnen aus der Thüre stiefs, und sie dem Volke überließerte, hörten wir aus unserm Fenster ganz deutlich den Entschluß des unten versammelten Volks, nemlich keinen von den Gefangnen, die sich in der Kapelle befanden (hiermit waren wir gemeint), das Leben zu schenken, weil, wie man sich ausdrückte, darin lauter Conspirateurs sich befanden; man denke sich dabey unsre Lage.“

„Gegen sieben Uhr Abends traten zwey Männer mit bloßen Säbeln und blutigen Händen in unsere Kapelle, sie wurden durch einen der Gefangnenwärter, der eine Fackel in der Hand trug, zum Bette des kranken Schweizerofficiers geführt, dem man, ungeachtet seines gebrochenen Arms, aufzustehen gebot, und da er sich nicht selber aufhelfen konnte, ward er von einem dieser Leute

„Leute auf die Schultern genommen, und dem Volke preisgegeben, das ihn auch sogleich ohne weitere Umstände in Stücker hieb.“

„Gegen Mitternacht traten zehn Menschen mit gezogenem Säbel in unsern Saal, voran gingen ein paar Gefangenwärter mit Fackeln; man befahl jedem Gefangnen, sich am Fusse seines Bettes zu stellen; nachdem die Gefangnen von diesen Leuten waren gezählt worden, wurde ihnen eingeschärft, einer für den andern zu haften, mit dem Hinzufügen, und unter einem kräftigen Schwur, daß, wenn dies nicht geschähe, sie, ohne von dem Präsidenten vernommen zu werden, hingerichtet werden sollten. Die Aussicht, durch den Präsidenten vernommen zu werden, liefs uns noch einen Schein von Hoffnung erblicken; denn bis dahin wußten wir nicht, ob wir nicht, ohne vorhergehendes Befragen, würden hingerichtet werden. Am Montage früh um 2 Uhr wurde eine der Thüren des Gefängnisses mit großem Geräusch eingestossen; anfänglich glaubten wir, daß dies die äufere Thür unser Kapelle sey, die von dem rasenden Pöbel, der uns umzubringen drohete, mit Gewalt aufgesprengt würde; dies war aber nicht der Fall, wir erfuhren im Gegentheil, daß dies die Thüre eines der untern Gefängnisse sey, die von den darinn befindlichen Gefangnen inwendig verammelt, von den zum Morden bestellten Leuten aber aufgebrochen worden. Um zehn erschien der Abbé L'Enfant, Beichtvater des Königs, und der Abbé Chapt-Rastignac auf dem Chor der Kapelle, worin wir uns befanden, beide waren durch eine Thüre, die auf die Treppe hiefs, dahin gekommen, sie kündigten uns an, daß unsre und ihre letzte Stunde sich näherte, ermahnten uns zur Fassung, und ertheilten uns ihren Segen. Eine Art elektrischer Erschütterung besiel gleichsam alle Gefangene, alle stürzten mit gefalteten und in die Höhe gehobenen Händen auf ihre Knie, und empfingen den Segen. — Wenige Augenblicke nachher wurden die beiden Geistlichen, deren hohes Alter und ehrwürdiges Ansehn Achtung einflößten, maffacirt; ihr Geschrey, das wir sehr deutlich hörten, verkündigte uns ihren Tod.“

„Der Gedanke, der in dem und den folgenden Augenblicken mich und meine Mitgefangnen vorzüglich beschäftigte, war, über die Art nachzudenken, wie wir uns bey der Weise der Hinrichtung, wie sie in Ansehung der Gefangnen statt hatte, verhalten müßten, um, so viel als möglich, einen schmerzhaften Tod zu vermeiden. Von Zeit zu Zeit wurde einer von uns nach dem Thurmfenster geschickt, um das Verhalten der Gefangnen, die man daselbst ermordete, zu beobachten. Hierdurch erfuhren wir, daß diejenigen, die durch Aufhebung der Aermere und Hände den Säbelhieben auszuweichen suchten, am mehesten litten; denn vielen wurden Aermere und Hände abgehackt, ehe sie den tödtlichen Streich empfingen; wir erfuhren zugleich, daß diejenigen, die die Aermere auf den Rücken hielten, am wenigsten litten. Unser einkimmiger Entschluß, den wir in der für uns schrecklichen Erwartung faßten, liefs also dahin aus, mit auf den Rücken gehaltenen Aermern uns unsern Henkern darzubieten, wenn die Reihe uns treffen sollte, das Schicksal unsrer Mitgefangnen zu erdulden.“

„Aufser der Todesangst, die wir sämmtlich erlitten, wurden wir noch überdem von einem ganz unausstehlichen Durst gequält, denn seit 26 Stunden hatten wir keinen Tropfen Wasser erhalten können; endlich erhielten wir durch einen der söderirten Soldaten einen Krug Wasser, der alsbald von den lechzenden, und ihren Tod jeden Augenblick erwartenden Gefangnen bis auf den letzten Tropfen ausgeleert wurde.“

Rec. übergeht hier einen Theil der Erzählung, die den Verfasser dieser kleinen Schrift nicht unmittelbar angeht, um nicht zu weitläufig zu werden. — Er rühmt besonders einen der söderirten Soldaten, der ihm nicht allein Wein brachte, sondern auch über die Art, wie er sich bey dem Verhör zu benehmen hätte, Unterricht gab. Man muß die treuherzige Sprache des söderirten hören, der, seiner rothwelschen Sprache zu Folge, ein Provençal war; allein das Ende eines jeden seiner Rathschläge war, biß du ein verkleideter Priester, oder ein Conspirateur aus dem Schlosse des Mr. Veto, (der Name, den man eine geraume Zeitlang dem Könige gab); so ist's mit deinem Leben geschehen. Nachdem verschiedene der Mitgefangnen des Verfassers waren hingerichtet worden, und zwar nach einem sehr kurzen unbedeutenden Verhör, weil die Verurtheilten entweder Priester oder Garde du Corps waren, kam auch die Reihe an unsern Verfasser. Der Rath des treuherzigen Provençals trug nicht wenig dazu bey, ihn mit einer gewissen Heiterkeit vor dem Präsidenten und den Aefforen erscheinen zu lassen; letztere waren, der Kleidung zufolge, gewöhnliche Tagelöhner, doch aber der Art nach, wie sie sich bey dem Verhör selbst benahmen, Leute aus einer ganz andern Klasse, die mit dieser Art von Verfahren nicht so ganz unbekannt zu seyn schienen. Der Vf. stand vor dem Präsidenten, und neben ihm die Executores mit übereinander gehaltenen Säbeln. Da der Vf. sich hinlänglich durch Zeugen und bey sich habenden Papieren legitimirte, daß er nicht der Verfasser des aristokratischen Blattes sey, mußte er sich noch überdem über eine Beschuldigung, als sey er ein Abgesandter der Emigranten, und aus Koblenz geschickt, rechtfertigen; aus dieser Verlegenheit riß ihn das Zeugniß seines Hauswirths, dessen Signatur zum Glück von einem der nebenstehenden Bürger-Soldaten als richtig erklärt wurde. Noch ein andrer Umstand, der dem Vf. bey seinen Richtern zur Empfehlung diente, war, daß er bey der bekannten Affaire in Nancy sich auf die Seite der Patrioten gehalten, und unter den Richtern selbst Bekannte fand. Indessen mußten die Richter, so wenig sich doch auch gegen den Beklagten etwas aufbringen liefs, dennoch sehr vorsichtig zu Werke gehen, besonders da kurz vorher das Volk sich hatte verlauten lassen, daß die Richter vermuthlich bestochen worden, weil es mit der Verurtheilung der in den Kapellen befindlichen Gefangnen so langsam herging. Endlich fiel der allgemeine Urtheilspruch sämmtlicher Richter und der anwesenden Soldaten und Executores dahin aus, daß der Gefangne unschuldig befunden, und diese Nachricht liefs man zuvor dem versammelten Volke durch drey ihrer Deputirten ankündigen. Als der Deputirte wiederum zurückkam, hiefsen sie den Gefangnen sich bedecken, und führten ihn darauf dem Volke vor, mit der Anrede: „Bürger! hier ist derjenige, für den eure Richter euch um Hülf und Beystand bitten,“ worauf auch sogleich ein lautes *Vive la nation* auf allen Seiten erscholl, und der Verfasser durch die drey Deputirte, mitten durch das Volk, nach seiner Wohnung gebracht wurde.

Wir haben eine Menge kleiner Nebenumstände übergehen müssen, die in der Uebersetzung theils nicht außer Paris und der jetzigen Lage verstanden würden, theils durch keine gleichbedeutenden Ausdrücke und Wendungen unsrer Sprache sich geben liefsen; aber wer nur einigermaßen eine theilnehmende Stimmung hat, wird diese kleine Schrift gewifs nicht ohne Rührung lesen. — In wie weit die Auftritte in den ersten Tagen des Septembers mit dem toten August in Verbindung stehen, darüber herrscht noch das tiefste Dunkel; gewifs ist, daß verschiedene Partheyen sich die Ehre dieser Unternehmung freitig machen; unter den Theilnehmern der ersten Parthey findet sich auch ein Deutscher, und in Deutschland als Pädagoge bekannter Mann, Simon, ehemals Professor Philantropii zu Dessau, und Markgräfl. Badenscher Legationsrath.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 9. Februar 1793.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Baumgärtner: *Ueber die öffentliche Vollstreckung der peinlichen Strafen; ein Sendschreiben an Herrn Benjamin Ruffh von D. Josias Ludwig Ernst Püttmann etc., ordentlichem Lehrer der Rechte etc. in Leipzig. 1792. 96 S. 8.*

Doctor Ruffh in Philadelphia hat in einer vor kurzem übersetzten Untersuchung der Wirkungen öffentlicher Strafen auf die Verbrecher und auf die Gesellschaft (s. vom Original A. L. Z. 1789. N. 169.) behauptet: daß alle öffentliche Strafen böse Menschen schlimmer machten, und durch ihren Einfluß auf die Gesellschaft die Verbrechen ausbreiteten; daß Besserung des Verbrechers der einzige Zweck der Strafe; die Todesstrafe aber eine unschickliche Strafe für irgend ein Verbrechen sey; und daß die Gesetze, welche den Mord mit dem Tode bestrafen, eben so unchristlich wären, als die, welche Rache rechtfertigen oder dulden. Diese Behauptungen zu widerlegen, ist der Zweck der gegenwärtigen Schrift, in welcher der Vf. seinem Gegner Schritt für Schritt folgt, die Gründe desselben anzeigt, und sie zu entkräften sucht. Wenn man gleich in dieser kleinen Abhandlung eben nichts Neues finden möchte; so bekennt doch Rec. gern, daß er dieselbe mit Vergnügen gelesen habe, indem Hr. P. darinn aus dem reichen Schatze seiner Belesenheit eine Menge zur Sache gehöriger Stellen aus ältern und neuern Schriften, die fast den größten Theil des Raumes einnehmen, zusammen getragen hat; wobey man sich abermals sehr lebhaft davon überzeugt: wie so oft Lehren und Grundsätze mit vielem Gepränge als neue Entdeckungen im Reiche der Wahrheit, besonders in dem Gebiete der praktischen Philosophie, angekündigt und gepriesen werden, die den Alten längst bekannt waren, und in ihren Schriften mit Nachdruck und Deutlichkeit vorgetragen sind. Dem eignen Raisonement des Vf. könnte man vielleicht hin und wieder etwas mehr Festigkeit und Bestimmtheit wünschen. Wenn er z. E. S. 33 u. f. die Rechtmäßigkeit der Todesstrafe vertheidigt, so wird er zwar mit dem D. Ruffh bald fertig, indem er den Grundsatz, von welchem dieser ausgeht, daß Besserung des Verbrechers der einzige, oder doch der Hauptzweck der Strafen sey, mit Rechte leugnet. Er sagt ferner und auch dies wohl mit Recht, daß Todesstrafen nicht für bloß exemplarische Strafen anzusehen wären, und leitet die Befugniß, dergleichen Strafen zu verhängen, (S. 35.) aus dem Vertheidigungsrechte oder aus dem Rechte der Nothwehr her. Wenn er aber dann andre Gegner der Todesstrafe widerlegen will, und auf den Einwand derselben kommt, daß dieses Recht der Nothwehr im ge-

A. L. Z. 1793. Erster Band.

ellschaftlichen Zustande ganz und gar aufhöre, weiß darinn der Fall nicht eintreten könne, daß der Angegriffene und der Staat vor dem Angreifer nicht anders als durch dessen Tod Sicherheit erlangen könne, so nimmt er doch zuletzt (S. 49.) seine Zuflucht wieder zu dem sogenannten exemplarischen Zwecke, indem er es für eine un widersprechliche Wahrheit erklärt, daß nichts so wirksam sey, die Bösen von Verbrechen abzuhalten, als die Furcht des Todes. Diese sogenannte unwidersprechliche Wahrheit dürfte ihm wohl von den Gegnern der Todesstrafe nicht so ganz eingeräumt werden; und die Erfahrung dürfte damit auch nicht durchgehends übereinstimmen. Ueberhaupt scheinen sich Todesstrafen aus keinem andern Gesichtspunkte, als dem der Nothwehr, vertheidigen zu lassen, und aufser dem von dem Vf. durch das Beyspiel der catilinarischen Verschwornen sehr schön erläuterten Falle, wo das Leben eines Bösewichts der ersten Größe, z. E. eines Hochverräthers, den Staat auch noch im Gefängnisse durch die fortwährenden Versuche seiner Anhänger zur Befreyung ihres Anführers augenscheinlichen Gefahren aussetzt, dürfte in den übrigen Fällen, wo man voraussehen kann, daß die Freyheit des Verbrechers, wenn er je wieder dazu gelangen könnte, den Staat und seine Bürger mit erheblichen Gefahren bedrohe, und also Mittel nothwendig sind, die bürgerliche Gesellschaft vor allen fernern Beschädigungen zu sichern, die Beantwortung der Frage: ob alsdann der Staat berechtigt sey, zur Erreichung dieses Zwecks den Verbrecher zu tödten; oder ob er für andre hinlängliche Mittel, wodurch er der Macht zu schaden für immer beraubt werde, sorgen müsse? wohl davon abhängen: ob man mit Grunde behaupten könne: der Staat sey verpflichtet, und also auch berechtigt, zur Unterhaltung der hierzu nöthigen Anstalten, die, wenn sie auch an sich möglich wären, doch immer mit beträchtlichen Kosten verbunden sind, Beyträge und Abgaben von seinen Bürgern zu fordern? Es ist hier nicht der Ort, diese Sache umständlicher zu erörtern, Rec. wünschte aber wohl, belehrt zu werden: ob in dem von ihm vorausgesetzten Falle, wenn es nemlich entschieden ist, daß ein Verbrecher ohne gegründete Besorgniß eines erheblichen und unwiederbringlichen Schadens für den Staat, oder seine einzelnen Mitglieder, niemals wieder in Freyheit gesetzt werden könne, es der bürgerlichen Gesellschaft mit Recht zuzumuthen sey, einen solchen Bösewicht noch 30, 40 und mehrere Jahre zu ernähren, und die zu seiner Festhaltung nöthigen Kosten und Lasten zu tragen, da es doch ein andres Mittel giebt, den Zweck der Sicherheit zu erlangen, wenn man ihn eines Lebens beraubt, das unter den vorausgesetzten Umständen in jeder Rücksicht zwecklos, und für ihn gewiß keine Wohlthat mehr ist. Auch läßt sich

sich vielleicht die Frage über Rechtmäßigkeit und Unrechtmäßigkeit der Todesstrafen nicht allgemein beantworten; da in einem Staate, der ein Siberien oder eine Botanybay hat, die Antwort anders ausfallen dürfte, als in einem Staate, dem solche Aufbewahrungsorter nicht zu Theil worden sind.

Was die in der gegenwärtigen Schrift abgehandelte Hauptfrage betrifft, ob nemlich die öffentliche Vollziehung der Strafen verwerflich oder zu billigen sey? so dürfte auch wohl hier die Wahrheit in der Mitte liegen. Freylich, wenn nach S. 25 die Meynung des D. *Rush* dahin gehen sollte, daß ein uneingeschränkter Gerichtshof in jedem Falle die Natur, Grade und Dauer der Strafe bestimmen, die Strafe aber, welche jedes einzelne Verbrechen erwartet, unbekannt bleiben solle; so wird wohl ein jeder, welcher der Sache etwas nachdenkt, unserm Vf., welcher einem Staat, wo dergleichen Behandlung eingeführt werden soll, verklären will, völlig beystimmen. Aber wenn sein Gegner hauptsächlich gegen solche öffentliche Strafen eifert, durch welche der Verbrecher der öffentlichen Schande ausgesetzt wird, so kann man wohl unmöglich in Abrede stellen, daß Strafen dieser Art den Zweck der Besserung bey dem Verbrecher, nach der Natur der Sache, in den meisten Fällen nothwendig verfehlen müssen, und daher, so oft man diesen Zweck noch nicht ganz bey Seite setzen, und alle Hoffnung zur Besserung völlig aufgeben muß, eine solche öffentliche Vollziehung der Strafen z. E. das Ausstellen am Pranger, die Schandbühnen, das öffentliche Auspeitschen, das Gassenkehren in Eisen u. s. w. allerdings zweckwidrig sey. Auch gefällt dem Rec. der Unterschied nicht, welchen Hr. P. hier zwischen Leuten gemeinen und bessern Standes machen will. (S. 72 u. f.) Ehrliche ist in jedem Stande eines der wirksamsten Motive zur Beförderung der öffentlichen und Privattugend. Je schwerer es ist, diesen Trieb in den niedern Ständen zu erwecken und zu unterhalten; desto sorgfältiger sollte der Staat sich vor Gesetzen und Anstalten hüten, welche auf dessen Erstickung führen, und diese muß nothwendig der Fall seyn, wenn Leute aus den niedern Ständen alle Augenblicke Standesgenossen vor sich sehn, die das Gesetz oft wegen geringer Vergehungen der öffentlichen Schande Preis giebt, indem durch die öftere Wiederholungen solcher Strafen, wenn sie immer nur Leute eines gewissen Standes treffen, der ganze Stand in den Augen seiner Mitbürger unfehlbar herabgewürdigt wird. Es kann daher, nach der Meynung des Rec., nur bey Todes- und Lebenswierigen Gefängnisstrafen eine öffentliche Vollziehung statt finden. Aber bey diesen beiden Arten der Strafen scheinen die Gründe dafür, die darwider noch immer zu überwiegen.

Ohne Druckort: *Zusatz zu Rousseau's Gesellschaftsvertrag*, von P. Ph. Gudin. Uebersetzt von D. Hübnert. 1792. XVI u. 372 S. 8.

Es ist nicht leicht, einen Franzosen, der über die Staatswissenschaft im Allgemeinen schreibt, deutsch reden zu lassen; am wenigsten aber, wenn er die Anwendung von seiner Theorie auf die neugegeschaffene Verfas-

sung seines Vaterlandes macht. Vieles ist hier unserer Sprache eben so fremd, wie die Sachen der Vorstellungsart mancher, vielleicht der meisten, Leser; sie will die *Gewalten* in der mehrern Zahl eben so wenig anerkennen, als das Ansehen der verschiedenen *pouvoirs* allgemeyn zugestanden wird; sie sträubt sich gegen manche Neuerung, der sie doch schwerlich ausweichen kann, eben so kräftig, als hier und da die Laune, die Anhänglichkeit an das Alte, die gereizte Leidenschaft, oder auch die hellere Einsicht, die bessere Ueberzeugung, der gutgemeynte Patriotismus, gegen die Aufnahme einer neuen Ordnung der Dinge, die jetzt über den Rhein herüber zu dringen sucht. Kaum ist es zu vermeiden, daß nicht die Uebersetzung eines Buchs aus diesem Fache einen weniger leichten Gang annehmen sollte, dem man nicht durchaus folgen kann, ohne zuweilen durch Ungleichheiten aufgehalten zu werden. An diese, freylich sehr bekannten, Wahrheiten muß man sich erinnern, um es sich zu erklären und zu entschuldigen, wenn auch die Uebersetzung, die hier angezeigt wird, an mehreren Stellen weniger fließend und leicht, Spuren ihres Ursprungs verräth.

Hier und da sind einige Anmerkungen beygefügt, die aber sehr unbedeutend sind. Wollte der Uebersetzer sich auf Betrachtungen über Nebensachen einlassen, so konnte er auch eine Stelle S. 89 berichtigen, wo Gudin den Ausdruck: „*ich will lieber eine unruhige Freyheit, als eine ruhige Sklaverey*“ — für eine „*Phrase eines Woiwoden von Posen*“ und für Nonsense, zu deutsch, für „*Unsinn*“ erklärt. Hier hätte Hr. H. bemerken können, daß dieses: „*malo periculosam libertatem, quam quietam servitium*“ nicht von einem Woywoden von Posen, sondern von einem Römer herrührt; daß auch die Exclamation des Vf.: „*als wenn die Sklaverey jemals ruhig gewesen wäre!*“ — der Geschichte zum Trotz, noch lange nicht hinreicht, in dem, was jener Römer sagte, und Tacitus aufschrieb, Unsinn zu finden, daß es immer einer ernsthaften Prüfung nicht unwerth ist.

Uebrigens sey derjenige, der diese Uebersetzung vom *Zusatz zum Gesellschaftsvertrag* in die Hände nimmt, nochmals auf dasjenige verwiesen, was über das Original in Nr. 246 der A. L. Z. v. 1791 gesagt worden ist. Hier findet er bestimmt, wie Gudin gelesen, gebraucht, benutzt werden muß; und er wird wohl thun, dieser Anweisung zu folgen, sollten ihm auch Zweifel über die Vorzüglichkeit des historischen Systems — wie es dort genannt wird, — vor dem sogenannten metaphysischen Systeme — nach dem dort gebrauchten Ausdruck — übrig bleiben.

SCHÖNE KÜNSTE.

HALBERSTADT, in der Buchh. der Großsischen Erben: *Launigte Erzählungen* für Freunde und Anfänger der *italienischen Sprache*. 1792. 126 S. in 8.

Diese Bogen enthalten 144 Erzählungen. Ihr Nutzen kann von doppelter Art seyn. Solche, die in der italiänischen Sprache gewandt sind, werden sie zum Zeitvertreib lesen, und sich an manchem witzigen Einfalle, an

mancher feinen und beißenden Antwort, an mancher Schilderung menschlicher Klugheit und Thorheit belustigen. Andere hingegen, welche das Italiänische anfangen, können dieses Werkchen als Lesebuch gebrauchen, dessen sie um so weniger überdrüssig werden dürften, da nicht nur der Inhalt jedes Stückes kurz und unterhaltend, sondern auch die Sprache rein und für das gemeine Leben brauchbar ist. Ueberhaupt läßt sich die Sprache des Umganges aus profaischen Erzählungen, Romanen und Schauspielen am besten kennen lernen. — Die meisten der hier gewählten Stücke sind freylich schon bekannt; man findet sie in einigen französischen und italiänischen Grammatiken: allein dieser Umstand macht sie weder überflüssig noch unnütz. Das einzige, was

Rec. tadeln könnte, sind die vielen Druckfehler, welche der Hr. Herausgeber billig hätte berichtigen oder doch anzeigen sollen, da er bey diesem Producte weiter keine Arbeit gehabt hat, als dafs er den ganzen Inhalt aus verschiedenen Büchern abschrieb. So liest man S. 4. *ordinaromo* statt *ordinaromo* — *dè* statt *de' suoi domestici*; S. 5. *he* statt *che gli si dessino* — *alrezzo* statt *al rezzo*; S. 6. *fbigarfi* statt *sbrigarfi*; S. 13. *vestri* statt *vostri* — *avevatre* statt *avevate* — *morta* jo statt *mortajo* — *cal* statt *col*; S. 18. *fogni* statt *segnì del zodiaco* — und andere Fehler mehr, welche dem Auge des Sprachkundigen nicht entgehen werden. Uebrigens ist der Druck scharf und deutlich, und das Papier gut.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Von einigen zerstreuten Blättern über *Joseph II.*, *Leopold II.* und *Gustav III.* sind wir untern Lesern um so mehr eine Anzeige schuldig, da sie, wenigstens zum Theil, nicht nach Verdienst bekannt geworden sind. Wir glauben damit eine Notiz von drey andern kleinen Schriften verbinden zu können, die zwar nicht unmittelbar in diese Klasse gehören, aber doch gleichzeitige Begebenheiten und verwandte Gegenstände des Nachdenkens betreffen.

1) *Leipzig*, in der Weidmannischen Buchh.: *Ueber Kayser Joseph den Zweyten*. Einige Vorlesungen vom Hofr. und Prof. *Mewfel* in Erlangen. 1790. 160 S. 8.

2) *Wien*, gedr. b. Alberti: *Rede auf den Tod K. Jos. d. Zw.* Gehalten im großen Hörsale der Universität zu Wien, als von Derf. die Leichenfeyer für den höchstsel. Kaiser den VI. VII u. VIII May MDCCXC. begangen wurde. Von *Jos. Petz*, Pfriündner und Seelforger an der Pfarrkirche St. Peter — und jetzigem Decan der theol. Facultät. 51 S. 4.

3) *Osnabrück*, b. Kifsling u. Sohn: *Predigt auf das Absterben K. Jos. d. Zw.*, geh. im Dom zu O. d. 5 May 1790, von *J. B. Herjt*, Canonicus zu St. Johann und Domprediger. 32 S. 4.

4) *Halle in Schwaben*, gedr. b. Rohnfelder: *L. S. Josephum II Patriae Patrem desideratissimum in Leopoldo II illustrius reviviscentem* — solennibus orationibus in Gymnasio — d. 1 Nov. (1790) celebrandum ut — excipere velit — rogat *M. Phil. Jac. Leutwein*, Gymn. Hall. Rector. 12 S. fol.

5) *Lübeck*, b. Green: *De immortalibus D. Josephi II ejusque successoris Leopoldi II in omne humanum genus meritis, quum — electio et coronatio Leopoldi II — — Lubecae ex decreto — Senatus oratione votiva esset celebranda, A. MDCCXC. a. d. XVII Cal. Decemb. dixit M. Frid. Dan. Behn*, Gym. Lub. Cour. 1791. 56 S. 8.

6) *Osnabrück*, b. Kifsling und Sohn: *Predigt auf das Absterben K. Leopolds II.*, geh. im Dom zu O. d. 23 May 1792 von *J. B. Herjt* etc. 28 S. 4.

7) *Greifswald*, b. Röse: *Personalien bey dem Begräbnis des glorw. Königs Gustav des Dritten*, den 14ten May 1792 von allen Kanzein in Schweden abgelesen. A. d. Schwedischen überf. 24 S. 4.

8) *Quedlinburg*, b. d. Verf. und b. Ernst: *Gedächtnispredigt auf Gustav d. D. K. von Schweden etc.* — in der Markt-

kirche zu Quedlinburg gehalten von *J. C. Jena*, Diakonus bey dieser Kirche. 1792. 24 S. 8.

9) Ohne Angabe des Druckorts und Verlags: *Blicke auf Frankreichs jetzige Greuel, inwiefern sie das europäische Staatsinteresse betreffen*. Im Jahr 1791. 47 S. 8.

10) *Greifswald*, b. Röse: *Dissertatio historico-politica de Despotismo populi*, quam — praeside *Joh. Ge. Pet. Möller*, Hist. Prof. etc. etc. pro summis in Philos. obtinendis honoribus publico examini offert *Gust. Sjoberg*, Scanus. — — 1792. 19 S. 4.

11) *Helmstädt*, gedr. b. Leuckart u. Sohn: *Die charakteristischen Zuge des Bildes eines vorzüglichen Regenten der mittlern deutschen Staaten*. Eine Rede bey Sr. Durchl. des Herrn Erbprinzen von Braunschweig und Lüneburg mit Höchstdero. Durchl. Frau Gemahlin frohen Zurückkunft aus dem Haag nach Br. in einer feyerlichen Verlamnung der Herzogl. Deutschen Gesellschaft zu Helmst. d. 17 Nov. 1790 geh. von *Jul. Aug. Kiemer*, d. Gesch. u. d. Statistik ordentl. öffentl. Lehrer etc. etc. 48 S. 8.

Ueber die grössere Schrift Nr. 1. etwas mehr als ein Wort zu Erinnerung lägen zu wollen, wäre wohl überflüssig, indem sie schon längst in jedermanns Händen, und ihr Werth bereits entschieden ist. Es sey also genug an einer *mention honorable* im Protocoll der Geistesproducte, die nicht am Geburtstage wieder sterben. Zu wünschen wäre jedoch, der gelehrte und arbeitssame Vf. unterwürfe sie selbst noch einmal einer eigenen, genauern Prüfung. Vielleicht nähme er alsdann manche Behauptung zurück, die in ihrer gegenwärtigen Unbestimmtheit oder Allgemeinheit theils ungerecht zu seyn scheint, theils durch den Inhalt der Schrift selbst widerlegt wird. Hierher gehören, unter andern, die Beschuldigungen: *J. sey* blos aus Finanzabsichten duldsam gewesen (S. 65.); er habe, zum Nachtheil der österreichischen Universitäten, ganz unterlassen, die beiden großen Triebfedern der menschlichen Handlungen, Ehrgeiz und Eigennutz, in Bewegung zu setzen (S. 130.) — (als ob es nicht vielmehr ruhmvoll für ihn wäre, dieses versucht zu haben, wenn gleich seine Menschen noch lange nicht dazu qualificirt waren, aus höhern Motiven, als um Lob und Geld, nützlich thätig zu seyn!) — und endlich (S. 141.) der Vorwurf: er habe nur „*unternommen*“, aber ausgeführt we- „nig oder nichts.“

Man lese dagegen, ohnerachtet es Rede ist, Nr. 2, um eine belehrende Vergleichung anzustellen. Freylich ist hier die ganze Composition des Gemäldes darauf angelegt, den unstreitig verkannten Fürsten im vortheilhaftesten Lichte zu zeigen; freylich ist Manches, was auf die hellern Partien, einen zu starken Schat-

ten werfen würde, gar nicht aufgenommen, oder in ein günstiges Halbdunkel gestellt. Allein, im Ganzen genommen, bleibt doch das Streben nach Annäherung zum Heiligthum der Wahrheit unverkennbar; der Redner, der weiter nichts als Redner seyn will, würde nicht so Vieles, was ihm Rüge zu verdienen scheint, ohne Schonung rügen. Schwer ist es allerdings, sehr schwer, den Weg zu jenem Tempel ohne alle Abweichung zu verfolgen, wenn der Schimmer gewisser Scenen in der Nähe den sonst scharfen Blick blendet. Immer verdient diese Schrift mehr als einmal gelesen und durchdacht zu werden, weil sie philosophischen Geist mit einnehmender Beredsamkeit vereinigt. Sie ist ganz dazu gemacht, zu einem mildern Urtheil über einen Fürsten zu stimmen, der sagen konnte: „der Mensch ist von Gott zur Freyheit gerufen; er ist zur Ewigkeit geboren: gegen dieses Recht gilt keine Verjährung, und in keinem Verhältnisse wird er mit frohem Herzen seine Pflichten erfüllen, wenn er sich dieses kostbaren Kleinods beraubt sehen muß.“ Da sie nicht durch den Buchhandel im Umlauf gekommen ist, so würde sie allerdings eines Abdrucks in einem unserer sammelnden Journale vollkommen würdig seyn.

Gleichsam als ein verkleinertes Seitenstück zu einem größern Gemälde kann Nr. 3 angesehen werden. Ihr Thema ist: (über Buch der Weish. VI, 26. u. VII, 1—10.) *wahre Regentengröße*. Sie reclinet dazu Gerechtigkeitspflege, Sorgfalt für Handel und Industrie, Befreyung von Sklaverey, Sorgfalt für die geistige Bildung und den Unterhalt der Unterthanen, Achtung für die Stimme des Volks, eigenes Beyspiel. Nach der Reihe der Aufzählung dieser Bestandtheile wird die Anwendung gemacht. Sollte auch bey diesen manches erinnert werden können (wie z. B. in Bezug auf Selbstverläugnung in Apenkenntnis und Aufgebung unrichtig gewählter Mittel zu einem unausführbaren Hauptplane überhaupt, auf Duldung, auf die Einziehung der Klöster u. s. w.); so enthält sie doch, fern von Schmeichelfucht, treffende Winke genug, um von den Abwegen ungerechten Tadelns und überspannter Lobrede auf den Mittelpfad der ruhigen Schätzung zu leiten. Uebrigens gilt auch hier die oben empfohne Vorsichtigkeit in Absicht auf den Gebrauch, mit welcher auch diese kleine Schrift belehrend werden kann.

Keine von allen diesen Bemerkungen scheint auf Nr. 4. und 5. zu passen. Jene enthält — nach einem unbedeutenden Seitenblicke auf die „*seditiones atque tumultus ubique gliscentes*“ — wenig anderes als Alltäglichkeiten, in einem schwerfälligen Stile, der desto mehr auffällt, wenn man eben von einer anmuthsvollen Lectüre zurückkommt. Nr. 5. erinnert, so weit sie Joseph II. betrifft, an Nr. 3; und was von Leopold gesagt wird, ist da, wo es nicht aus Reminiscenzen besteht, äußerst dürftig; dann folgt eine lange, lange Gratulation, und zuletzt, ganz in Costum des Vorhergehenden — ein *Chorodästichon*!

Ermüdet durch beide, erholt man sich wieder bey Nr. 6, wo ein sehr fruchtbarer, gedankenerweckender Text (Röm. II, 33—36.) zum Grunde liegt. „*Wir haben* (sagt der Redner, der es werth war, bey Leopolds Todtenfeyer aufzutreten), „nach unsern *Begriffen davon zu urtheilen, den einzigen Kaiser für unsere gegenwärtigen kritischen Zeitlässe verloren.*“ — Beruhigung über diesen Verlust sucht der geistliche Redner mit dem selten Blick des Weltbürgers in den glücklichen Folgen von Leopolds Regierung für das menschliche Geschlecht. Um aber diese Folgen zu entwickeln, zergliedert er die beiden Hauptzüge im Charakter des Unvergesslichen: *weise Gute und weise Strenge*, zusammengenommen *Gerechtigkeit*. Unter diese so einfache Rubrik vereinigt er Alles, was den Frühverlorenen zu dem machte, was er *seyn mußte und war*. Eine ganze inhaltsreiche Regierungsgeschichte ist hier, in eine Predigt, mit Angabe der Quellen (L's, eigenem *Compte rendu*, Dupaty und Erhard), in sehr wenig Seiten, so zusammengeedrängt, daß es dem kundigsten und aufgeklärtesten Staatsmanne interessant, und dem gemeinlichen Beobachter verständlich ist. Ueberall webt er Gutes und Lehrreiches für Fürsten und Unterthanen ein; für jene, durch Aufstellung des großen und schönen Bildes, dem der Regent ähnlich zu werden streben soll; für diese, indem er ihnen zeigt, wie sie einen Herrscher schätzen sollen, der ihnen so viel werden kann. Es giebt vielleicht in dem gegenwärtigen Zeitraume der Gährung nur wenig Schriften, in welchen Gemüthungen und Gefühle, die Manchem unvereinbar zu seyn

scheinen, so innig zusammenfließen, als in dieser schätzbaren Schrift. Mit ihrer Mäßigkeit und stillen Würde, mit ihrer fanften, ungeschmückten, eindringenden Beredsamkeit kann es ihr nicht fehlen, Balsam in manche Wunde zu flößen, manche kranke Phantasie, manches bekümmerte Herz zu heilen. Recht viele sollten sie lesen; wenigstens wünscht es Rec. — kein Geistlicher, sondern ein Laye, kein Glaubensgenosse des Vf., sondern ein Protestant — aus voller Ueberzeugung von ihrem Werthe und von der heilsamen Einwirkung, die sie auf Viele machen kann. —

Nach dieser Uebersicht von Josephs und Leopolds Regierungen, muß und wird es sehr lehrreich seyn, nach der Anleitung von Nr. 7, auch auf Gustav III mit Betrachtung und Gefühl zu verweilen. Ernst und feyerlich ist ihr Eingang mit Erinnerung an das Andenken des guten Königs, dem Schweden seine Größe und Deutschland seine Freyheit zu verdanken hat, an Gustav Adolph; ruhig der Gang, mit welchem den Thaten und Schicksalen Gustavs III nachgefolgt wird; gemäßig und würdevoll der Ton der Erzählung, wie er Harb; ohne lobrednerischen Prunk die Entwicklung seines Charakters. Hätte der Vf. von Nr. 8. diese Personalien benutzt oder benutzen können, es würde ihm vielleicht besser gelungen seyn, der gebeugten königlichen Schwester ein Wort der Beruhigung, und seinen Zuhörern mehr Belehrendes zu sagen. Rec. wenigstens kehrte, um die unangenehme sensation, die sie in ihm verursacht hatte, wieder zu verdrängen, noch einmal zu Nr. 6. zurück.

Mit der daselbst vorkommenden Schilderung, wie Leopold mit Klugheit und Mäßigkeit einem entscheidenden Schritte gegen Frankreich ausgewichen war, contrastirt Nr. 9. ziemlich auffallend, wo Leopold vorzüglich zu diesem Schritte aus bekannten Gründen, mit Umsicht angefordert wird. Der Ungedanne, von dem sie herrührt, sieht kein anderes Mittel zur Wiederherstellung des zerrütteten Staats, als Krieg; unverwandelt hält er den Blick auf Greuel fest, ohne den gestrubten Blick durch Eröffnung irgend einer freundlichen Aussicht in die Zukunft wieder zu erheitern.

Nicht so der Vf. von Nr. 10. einer kleinen, aber inhaltsreichen Schrift! Er stellt zwar auch ein schauerhaftes Gemälde von Volksherrschaft oder vielmehr Regierungslosigkeit überhaupt, und besonders in Frankreich, auf; allein er glaubt dabey an das trostvolle: *non si male nunc etc.*, wie schon Horaz es glaubte. Mit edler Wärme spricht er für Freyheit und Gesetz; seine Warnungen sind nur gegen Ungebundenheit und Verwirrung aller Ordnung gerichtet; und höher blickt er in die Zukunft hinaus. Wegen dieser schätzbaren und eben nicht gemeinen Eigenschaften möchte seine Schrift allerdings verdienen, durch eine Uebersetzung, vielleicht mit einigen Anmerkungen, bekannter und mehr in Umlauf gebracht zu werden, als sie in ihrem lateinischen Gewande, in ihrer akademischen Form, werden würde. Nur vergesse man dabey nicht, daß, so nützlich und notwendig es seyn mag, vor einem Uebel zu warnen, diese Warnung einen falschen Schein von versterker Entschuldigung, mittelbarer Rechtfertigung oder gar einer tiefer liegenden Empfehlung anderer Uebel nur gar zu leicht erhalten kann. Mit dieser Behutsamkeit ist fortgesetzte Unterrichtung über Zweck und Vortheil des bürgerlichen Vereins ein unverletzliches Vorrecht edler Männer, die Bescheidenheit mit Freymüthigkeit, und Wärme für Menschenglück mit Geistesruhe vereinigen. Willkommen ist uns dann ein *Planta*, der ächte republikanische Freyheit in Schutz nimmt; willkommen ein *Mounier* oder *Herst*, der die gemäßigte Monarchie für die beste Regierungsform erklärt; willkommen auch ein *Remer*, wenn er, in Nr. 11. mit der geübten Hand eines Veterans, ein Bild von dem Glück entwirft, welches der Bewohner der mittlern deutschen Staaten besitzen oder erwarten könne. Männer dieser Art, so verschieden auch ihre Behauptungen seyn mögen, haben gerechte Ansprüche auf die Aufmerksamkeit des Weltbürgers, denn sie reden für das Wohl der Menschheit. Einstimmig dringen sie doch auf Folgsamkeit gegen das Gesetz, auf Gerechtigkeit. Und was ist ohne diese die „*papierne*“ Freyheit, mag sie doch in der Hauptstadt eines Fürsten, in dem Hoheitsstiz einiger Mächtigen, oder in den friedlichen Thälern eines demokratischen Staats noch so schön geschildert, noch so laut gepriesen werden! „*In jedem Systeme*, sagt einer von Deutschlands Lieblingen, „*nähert euch dem Gotte, den ihr meynet!*“ —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. Februar 1793.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Götschen: *Vom Lehnsherrn und Dienstmann*; von P. A. F. von Münchhausen auf Steinburg, Ständischem Director des Eckardsbergischen Bezirks in Thüringen. 1793. r26 S. 8.

Eine Schrift, die so leise und anspruchslos, ohne Ankündigung, und Anzeige des Mefskatalogs, und aufer der gewöhnlichen Zeit der Geislerscheinungen auftritt, könnte wohl gar von dem Publicum, das bekanntlich immer sehr viel zu thun hat, und oft durch Posaunentönen aufmerksam gemacht werden muß, übersehen werden; und das wäre für das Publicum überhaupt, besonders aber für den Staat, für den sie zunächst geschrieben ist, ein sehr bedeutender Verlust.

Der Vf. geht von einigen Betrachtungen über den Geist des Zeitalters aus, wo bey den vortreflichen Gedanken, die er äußert, nur der Umstand zuweilen einigen Schaden thut, daß gewisse große und ziemlich allgemein anerkannte Wahrheiten in einem ironischen Tone gesagt sind, welcher über die Denkart des Vf. ungewiß macht. So steht z. B. S. 7.: „Der Fürst mußte es sich gefallen lassen, daß man es laut sagte: er sey uns seines Volkes willen da. Und so gerieth man endlich auf die schmeichelhafte Idee, das Volk habe dem Fürsten Auftrag ertheilt, zu regieren, welches besonders dem einleuchtete, der nichts zu verlieren hat“ u. s. w. Also mißbilligt der Vf. jenen wichtigen Satz? Aber weiß er auch, wer ihn am lautesten und häufigsten zuerst gesagt hat? Niemand geringers, als der große König.

Durch folgende sehr wahre Worte S. 15.: „Wenn gleich nicht jeder Herr seyn kann, und Geburt noch immer unschuldiger (besser: unschädlicher) erhebt und erhält, als Reichthum und Volksgunst; so könnte doch nun wohl die von unsern härtern Vätern und ihren fühllosen Knechten auf uns gekommene Prädestination der brauchbarsten, obgleich letzten, Bürgerklasse zu jeder Gattung von Lasten, fast möchte ich sagen, von Elend endlich einmal aufhören.“ Durch diese menschlichen Worte kommt der edle Vf. auf den Hauptgegenstand seiner Schrift, der auch den größten Theil derselben, (S. 29—38.) einnimmt, auf die Erleichterung des Bauernstandes und die Abschaffung der Frohnen.

Alles darüber ist so wahr, so sehr mit praktischer Kenntniß, und zugleich in einer wirklich originellen, starken, eindringlichen, und zuweilen so schönen Sprache gesagt, daß man nur durch die Versuchung, alles abzuschreiben, abgehalten werden kann, etwas auszuzeichnen, und daß man nur wünschen muß, daß doch

A. L. Z. 1793. Erster Band.

recht viele, die zum Guten mitwirken können, folgende beide Stellen wohl beherzigen mögen: S. 61.: „Ich weiß mir keinen einzigen Grund auszudenken, warum es für den Bauer noch nicht Zeit seyn sollte, frohnfrey zu werden; ich getraue mir vielmehr zu behaupten, daß es für ihn und den Staat hohe Zeit sey.“ S. 65.: „Ich würde mich höchst glücklich schätzen, wenn ich zu dieser Ueberzeugung etwas beyzutragen vermöchte, in deren Entstehung es leicht und bald zu demüthigenderer und nachtheiligerer Ueberführung kommen könnte, deren leidlichste Art noch der Machtspruch eines weisen, sein eigenes Interesse mitaufopfernden, Fürsten seyn dürfte.“

Mit welcher Energie sich der Vf. darüber erklärt, kann folgende Stelle zeigen: „Unter allen Forderungen auf Zeit und persönliche Dienstleistungen eines Andern können wenige gedacht werden, die das Unangenehme, in vielen Fällen das Empörende hätten, was die Frohne hat: Sie leistet der Vater Zeitlebens, und vermacht die drückende Bürde dem Sohn und dem Enkel; von ihr ist keine Erlösung. Sie leistet der Dürftige dem Reichen, der Unglückliche dem nach seiner Meynung ganz Beglückten, der Neidische dem Angesehenen, nicht selten Aufgeblasenen, zuweilen der Gläubiger dem Schuldner, leider! manchmal der Mißmuthige dem Uebermüthigen, der Fleißige dem indolenten Praffer, der Gekränkte dem Beleidiger und Unterdrücker, der Rechtschaffene dem Buben, der gehönte Gatte dem Störer seines Hausfriedens, der Vater dem Verführer seiner Tochter!“

Man kann von einem so hellen, praktischen Kopfe wohl erwarten, daß er das alles nicht auf gut apodiktisch ohne alles Surrogat verlangen werde; aber auch über die Art desselben läßt sich im Allgemeinen nichts bestimmen. Er thut mehrere sehr beherzigungswerthe Vorschläge darüber.

Von dieser ungemein gut durchgeführten Abhandlung kommt der Vf. S. 39. auf den Streit zwischen Aristokraten und Demokraten, und auch dieser ist mit solcher Mäßigung und Kaltblütigkeit geführt, wie man in unsern, gerade darüber höchst partheyischen, Zeiten nicht leicht finden wird, und leider! leider! am wenigsten bey den meisten Philosophen. Denn Philosophen wollen doch alle seyn, die jetzt Fürsten, und Adel, und alles, was ihren hohen Personen im Wege ist, zur Welt hinaus argumentiren wollen! Herkommen, Verfassung, die in menschlichen unvollkommenen Dingen doch am Ende noch einzig das Beste thut, Ordnung erhält, soll gar nicht mehr gelten; sondern bloß allein wahres, persönliches Verdienst! Und welches ist handgreiflicher Weise das höchste menschliche Verdienst? Möglichste Ausbildung der

der Vernunft. Und wer hat dieses höchste Verdienst? Natürlich die Philosophen!

Der Vf. ist freylich etwas anderer Meynung, und möchte dies wohl, wie ähnliche Dinge, „rasonnirenden Wahnsinn“ nennen. Gleichwohl kann man die Gründe der Stubenphilosophie gegen den Erbadel nicht leicht unparteyischer und stärker vortragen, als er von S. 92. an gethan hat. Indessen bleibt er bey der auch gewis richtigem Behauptung: „wer ihn ganz zu vernichten strebt; den kann nur der Neid treiben, nur der Wunsch befehlen, an seine Stelle zu treten; den Spiess umzudrehen, und selbst einmal ein bischen zu herrschen.“ Nicht weniger richtig ist, das „gewisse neue Raisonniemens über Staatsverfassung und Bürgerglück eine Theorie bilden, die nur unter lauter vernünftigen, und aus Vernunft leidenschaftlosen Menschen glückliche Anwendung finden möchte.“ S. 107. Vorzüglich reifes Nachdenken eines jeden, dem es wirklich um Wahrheit, nicht um Neid und Selbstsucht zu thun ist, verdienen die Gründe für das Vorzugsrecht des Adels zu den höhern Stellen im Staate, welche von dem Nachtheile hergenommen sind, den das beständige Höherstreben Aller haben würde, für sie selbst durch ewiggefühlte Unruhe, und für den Staat, weil ganz zuverlässig die krummen Wege betretener und befördernder seyn würden, als die geraden; ferner von der Gefahr, in welche die Klasse der Ehrgeizigen den Staat unablässig setzen würde. Und dann, möchten doch die guten leidenschaftlichen Adelsfeinde, die gemeinlich so einseitige Weltkenntnis haben, noch folgende Wahrheit des Vf. überlegen! „Der Adel ist noch das einzige Gegengewicht gegen den Reichthum. Wo daher der erbliche Aristokrat verschwände, da träte der erbliche Oligarch an seine Stelle. Und sollte der Staat dabey gebessert seyn? Sollte das Pochen auf geerbten Reichthum nicht noch mehr empören, noch lächerlicher seyn, als der so verschriene Adelsstolz?“ Doch man muß die schönen und wichtigen Stellen S. 116 ff. selbst lesen. Rec. wollte durch das angeführte nur desto begieriger darauf machen, damit doch ja dies vortrefliche Bäckchen recht viel Gutes wirke.

Einen Grund für den Adel möchte der Vf. wohl wenigstens anders fassen. Er sagt S. 100.: „Damals, als nach Erfindung des Pulvers u. s. w. der Vasall unnütz wurde, hätte der niedere Adel allenfalls mit Nutzen vernichtet werden können; aber jetzt, da der landfässige Adel gelehrig allen Ständen sich anschmiegt“. . . Rec. fürchtet fast, nur zu gelehrig! Vielleicht ist gerade das der Punkt, über welchen der Adel sich den mehrsten Haß zuzieht, und — verdient. Es war eine Zeit, wo selbst des Kaisers Kanzler bürgerlich war, und Könige und Fürsten keine andere Gesandten kannten! Allein wie lange sind alle Stellen von diesem und ähnlichem Range für den dritten Stand so gut als verloren! Hat dieser da nicht Ursache zu klagen?

Und dann ist Rec. wenigstens völlig überzeugt, das der dritte Stand viel weniger durch die wesentlichen, verfassungsmässigen, Vorrechte des Adels erbittert worden ist, als durch das höchst unkluge, beleidigende Benehmen desselben in der Gesellschaft. Hierüber hat aller Ernst und Spott noch immer zu wenig gewirkt. Auch

deswegen mit beschliesse diese etwas langgerathene Anzeige der sehr weise Rath des Vf. S. 103.: „Eine kleine, mehr einbringende, als kostende, Nachgiebigkeit; einige Anstrengung mehr in Uebernehmung der Arbeit der Ehre (nicht bloß der Ehre der Arbeit) und ernstlicher Wille, mehr zu seyn, als zu scheinen, würde dem Edelmann bald den, jetzt schicklichen Standpunkt, anweisen, in welchem er seinen Mitbürgern in einem vortheilhafteren, nicht bloß blendenden, Licht sich zeigen könnte.“

LEIPZIG: Joh. Christian Spondelius, d. Recht. Cand. und ehemaligen Churf. Sächsl. Steuer-Reviseurs, Anleitung zu Steuer-Kenntnissen und Anlegung der Steuer-Anschläge in Verfolg des sel. Kanzl. Directors H. D. Eulners praktischen Steuer-Vorschlägen. 1791. 252 S. 3.

Nachdem der Vf. S. 1—5. die Rechtmässigkeit der Steuern nach göttlichen und menschlichen, römischen und deutschen Gesetzen erwiesen hat, folgt S. 6. die Eintheilung der Gegenstände, welche nach der kurfürstlichen Steuerverfassung steuerbar sind: I. Immobilien. II. Mobilien, Besitzungen, fahrende Haabe und werbende Baarschaft. III. Gerechtigkeiten und Privilegien. IV. Vieh. Was mit Ritterpferden wirklich verdient wird, ist nicht steuerbar. In wie fern Freygüter S. 7., Frey-Mannlehngüter und Freyhäuser S. 8., Schöppenhufen S. 9., zu Rittergütern zugekaufte Beystücken S. 11., fremde Lehne in sächsl. Landen gelegen S. 15., verkaufte Kammergüter S. 16., Geistliche Güter S. 17., verkaufte Theile von Rittergütern S. 18., Zinsgüter S. 20., werbende Baarschaften S. 21., Trift- und Weidgerechtigkeiten S. 23., Geld- und Getreide etc. - Zinsen und dergl. Pächte S. 24., Pächter der Kammer- und Rittergüter S. 39., Gewerbe S. 40., Juden S. 41., und Vieh S. 43. steuerbar sind? Von der Anlegung der Flur- und Lagerbücher S. 44. nebst einer sehr guten Probe S. 61., fernerer Verfahren nach der Fertigung solcher Bücher zum Behuf der Besteuerung der Grundstücke S. 73., der Gewerbe S. 89., (fast wörtlich aus Eulners Vorschlägen genommen.) sächsische Schatzung S. 114., Schocke S. 122., volle S. 125., decremente S. 126., caduce S. 127., Herstellung des Steueranschlages von 1628 nach Vorschriften des Steuervergleichs von 1660 S. 128., Rechtsfrage über die Präscription der Steuerschocke S. 129. (Es sind bey der sächsischen Steuerverfassung noch 7 Rechtsfragen unentschieden, über welche die Stände und die landesherrlichen Collegien ihre Meynungen eröffnet haben. Davon ist eine die angeführte. Umständlicher sind dieselben und die verschiedenen Meynungen in Hungers Denkwürdigkeiten etc. angegeben.) Ermangelnde Schocke S. 152., moderiste Klasse S. 154. Wie diese verschiedenen Gattungen in den Catastris aufgeführt werden? S. 155. Vorschlag zu Revision des sächsischen Steuerwesens S. 162., (verdient ernstliche Beherzigung, und Rec. weist den beiden Gründen S. 165., die die anscheinenden Einwürfe beantworten, nichts entgegen zu setzen: das nemlich auch nach der damaligen Einrichtung fast an keinem Orte Grundstücke etc. unter sich gleich besteuert wären, und das auch jetzt die einzelnen Local-Steuerunter-

chungen nicht aufhörten. Es ist merkwürdig, daß die geringste höhere Auflage auf jedes Schock von der Bewilligung der Stände abhängt, daß aber unbefoldete Steuerreviforen, denen nur ihre Gebühren bezahlt werden, durch Localerörterungen und Anzeigen bey den Kreiseinnahmen veranlassen können, daß von den Collegien der Contribuenten mehr Schocke zur Versteuerung zufallen.) Wie bey Untersuchung der auf einem Grundstück liegenden vollen S. 169., gangbaren S. 197., moderirten S. 206., decrementen S. 208., caducen S. 209., und der ermangelnden Schocke S. 211. zu verfahren ist? Schema zum Catastro nach den vorhandenen Vorschriften S. 212., Versteuerung der Schocke S. 231., Quatembersteuern und deren Repartition S. 239. Rec. glaubt durch diese etwas weitläufigere Anzeige des Inhalts seiner Pflicht um so mehr nachzukommen, da das Buch weder Kapitel und Abschnitte, noch Register oder Verzeichniß seines Inhalts hat, und allerdings die Materien nicht überall gehörig abgefordert sind. Im Hauptwerk hat der Vf. diese in Sachsen übliche Art der Repartition und Erhebung der Steuerabgaben für die einzige mögliche angesehen. Daher erfüllt die Ausführung den Titel nicht. In den kurfürstlichen Erblanden werden die Bedürfnisse der Steuerkasse nach das Einkommen nach der vorhandenen Zahl von Schocken und Quatemborn über schlagen, und darnach die Beyträge von jedem Schock und auf jedem Quatember ausgefchrieben. Das Obersteuerkollegium verwaltet die Einbringung der Abgabe und die Belegung jedes Contribuenten. Das Buch erreicht daher freylich das bey weitem nicht, was schon bey der ältern Schrift des Vf.: *Handbuch über die gesammten deutschen Steuerrechte* (f. A. L. Z. 1791. N. 91.) vermist ward.

ROSTOCK u. LEIPZIG, in der Koppenfchen Buchh.:
Der Kindermord. — Zur Beherzigung an alle meine Mitmenschen. 1792. 216 S. in 8. (14gr.)

Wir sind zwar der Meynung, daß bey allem dem guten und vortreflichen, was in Preisschriften und andern, über Kindermord und dessen Vernütung, gesagt worden, dieser Gegenstand noch nicht erschöpft, und daher einer weitern Beherzigung und öffentlichen Prüfung gar wohl würdig ist. Allein wir haben nicht nur auf den 216 S. des oben angezeigten Büchleins, das diese Materie ziemlich ausführlich abhandelt, keinen einzigen brauchbaren neuen Gedanken und Vorschlag auffinden können; sondern der Vf. ist überhaupt, wenigstens zur Zeit noch, der Mann nicht, der als Schriftsteller (denn daß er es übrigens herzlich gut meynt und über seinen Gegenstand mit Ernst und Eifer nachgedacht haben mag, ist nicht zu misskennen), etwa auch schon vorhin bekannte und gefagte Sachen mit Nutzen und Nachdenken zu wiederholen, und durch eine neue oder lichtvolle Einkleidung ihre Wirkung zu erhöhen und zu verstärken vermöchte. Folgende Stellen mögen, theils ihrem Inhalt, theils dem Stil nach, zum Beweis hiervon dienen. Gleich in der ersten Periode der *Einleitung* heist es: S. I. „Es ist gewiss eine an entzückender Bewunderung volle Aussicht für den Patriot und den Menschenfreund, die sich über die Glückseligkeit der Staaten, dieses merkwürli-

ge Gebiet des großen Reichs des Allmächtigen, verbreitet, wenn“ etc. — S. 9. „Aber erschrecklich — und dieser Ausdruck ist zu wenig voll Gewicht — ist es, in die Majestätsrechte des allmächtigen Herrn und Schöpfers der Menschen, und in die feinen Statthaltern auf Erden verliehenen Rechte zu fallen, und einem freyen Menschen, und wenn er auch nur noch Kind ist, das Leben zu rauben!“ — S. 21 u. 22. fühlt der Vf. sich gedrungen, mit einer fürchterlichen Anmerkung einer jeden christlichen Polizey wenigstens einen Wink über die Personen zu geben, „die sich unter die Christen mit rechen, und die mit jüdischen Weibspersonen einen niedlichen Umgang haben?“ — S. 113. „Könnten wir der Mörderinn auf diesem verwilderten Gange mit moralischer Aufklärung in die Hände fallen; dann hätten wir Gründe genug vor uns, sie zu belehren etc.“ — S. 146. „So viel hat man an Ausgaben in einem Staate noch immer übrig, hierzu eine schickliche und von dem, was man hierzu aussetzen kann, eine hinlängliche Einrichtung zu machen.“ — Von langen, mit Gedankenreichen und Parenthesen ausgestirten Perioden, scheint der Vf. ein großer Liebhaber zu seyn, wovon der auf der vorletzten 215ten Seite durch 24 Zeilen ausgedehnte, und durch mehrere den Sinn verdunkelnde Parenthesen zerstückelte, ein auffallendes Beyspiel giebt.

SCHÖNE KÜNSTE.

DRESDEN, gedr. b. Meinhold. *Briefe über die Kunst, an eine Freundin*, von Joseph Friedrich, Freyherrn zu Racknitz, Sr. Churfürstl. Durchl. zu Sachsen Hausmarschall etc. in zwey Abschnitten. 56 u. 76 S. mit XIII. Kupfertafeln in gr. 4. 1792.

Der durch seine Schriften im Fache der Mineralogie und über die Schachmaschine von Kempele rühmlich bekannte Vf. suchte sich durch eine Streiferey ins Gebiete der bildenden Künste, die schon früher zu seinen Lieblingswissenschaften gehörten, vor Eiesförmigkeit in seinem jetzigen Beschäftigungskreise zu verwalten, und schrieb diese Briefe für sich und seine Freunde, nicht für das grössere Publikum. Sie wurden auf seine eignen Kosten gedruckt, und von ihm nur an seine Freunde und Bekannten vertheilt: „Es war keineswegs,“ heist es in der Einleitung, „meine Ablicht, aus zehn guten Werken das eilfte auszuschreiben, und mit einer reichen Anzahl gelehrter Citationen zu prangen. Ich wollte mir selbst Rechenschaft von meiner ehemaligen Lectüre und der Betrachtung der Kunstwerke, die ich in den hiesigen vortreflichen Gemälde-, Kupferstich-, und Antikensammlungen gefehn hatte, ablegen.“ Der Churhannoversche Hofmaler, Hr. Ramberg, ein Freund des Vf., unterstützte dießs Unternehmen dadurch, daß er selbst zur Erläuterung der im zweyten Abschnitt aufgestellten Sätze die am Ende befindlichen Kupfertafeln ätzte.

Die erste Abtheilung behandelt in zehn Briefen gleichsam nur die Prolegomena dieses artistischen Collegiums. Hier wird von dem moralischen Werth der bildenden Künste, von dem Gefühl für Schönheit, und was Schönheit sey, von der Nachahmung und ihren Abar-

ten, und endlich von der Classificirung der verschiedenen Arten der Malerey gesprochen. Es könnte wohl seyn, daß die Aesthetiker vom Metier viel erhebliches gegen die hier gegebenen Definitionen und die meisten Aeußerungen des Vf. zu erinnern fänden. Noch mehr würde die kritische Philosophie dagegen einzuwenden haben. Schönheit ist ihm ein Synonyme von Wahrheit, und um diese zu erkennen, muß man zur Urquell aller Wahrheit, zur Gottheit, hinaufsteigen. Hieraus muß jeder Genuß der Schönheit auch in der Nachahmung, auch in der Malerey, abgeleitet werden. Das Erhabene unserer göttlichen Religion besteht freylich nicht in der Betrachtung sinnlicher Gegenstände; aber sollte sich ein empfindsamer Christ bey einer gut dargestellten Kreuzigung nicht an den unendlichen Dank erinnern, den wir der Gottheit schuldig sind, die uns Christen werden liebt? — Man wird aus dieser Probe leicht auf den in diesen Betrachtungen herrschenden Ton schließen können, und wir enthalten uns daher aller weitern Bemerkungen darüber. Die hier gegebne Classification der Malerey wird durch eine eigne Tabelle erläutert. Die zwey Hauptklassen gründen sich auf Nachahmung der belebten und unbelebten Natur. Zur ersten Klasse, zu den Nachahmungen der belebten Natur, gehören auch die Blumenstücke, so wie zur zweyten, oder *zum eigentlichen Stilleben*, die Küchenstücke.

Die zweyte Abtheilung beschäftigt sich meist mit Vorkenntnissen aus der reinen Geometrie und der Optik, und schließt mit einer Betrachtung über die Hogarthische Schönheitslinie, zu deren Erläuterung auch hier das schon von Hogarth benutzte Beyspiel der Menuet dient, über welche noch ganz am Ende der Vf. seiner Freundin sehr viel verbindliches zu sagen weiß. An mehreren Orten erlaubt er sich Abschweifungen zu ganz freyartigen Gegenständen. So kommt S. 32. eine Betrachtung über die Gartenkunst vor, worin er sich des regelmäßigen Geschmacks der französischen Gärten gegen die Anglomanie sehr nachdrücklich annimmt, und die Vortheile der französischen Gartenanlagen um Prachtgebäude und grössere Städte herum zu zeigen bemüht ist. Hier pflichten wir dem Vf. vollkommen bey, und finden ihn mit Vergnügen auf eben dem Wege, auf welchem vor kurzen der Hr. v. *Ramdohr* in seinen *Studien auf einer Reise nach Dänemark* S. 256—307. eine so anziehende Theorie der schönen Gartenkunst gegeben hat. Irren wir nicht, so waren *Eulers* Briefe an eine deutsche Prinzessin das Vorbild, welches dem Vf. bey der Abfassung dieser Briefe überall vor Augen schwebte, und aus denen er selbst mehrere Stellen, so wie aus *Salzers* Theorie, mit geringen Veränderungen entlehnte. Aber sollte nun nicht eben dieses Streben nach Verdeutlichung der bekanntesten Hülfsätze, diese Herablassung zu den ersten Grundbegriffen, wie sie der Fassungskraft eines Frauenzimmers angemessen seyn möchten, diesen Briefen sehr viel von dem Interesse geraubt haben, der ihnen bey strengerer Ordnung und Praecision im Ausdrucke, bey Weglassung vieler allzubekanntem Dinge und bey häufigerer Beziehung auf die den Vf. überall umgebenden Kunstwerke gewiß nicht freitig gemacht werden

könnte? Was besitzt Dresden nicht für Schätze, und was könnte uns ein *Rachnitz* darüber sagen!

LEIPZIG, b. Köhler: *Capello und Turrii*, oder was wirkt nicht Liebe und Rache? Ein Schauspiel in vier Akten. 1792. 8.

Als vor vielen Zeiten ein gewisser *Maitre André*, Perrequier zu Paris, im vollem Ernst ein sehr lustiges Trauerspiel, *das Lissaboner Erdbeben*, schrieb, machte dieses Werk des Genies und der Vf. desselben eine Zeitlang die Delicen der besten Köpfe in Paris, die überhaupt etwas mehr zum Lachen aufgelegt sind als die unsrigen; *Maitre André* wurde ein reicher Mann, und wenn er zuletzt auch dahinter gekommen ist, daß er ausgelacht worden war; so hatte man es doch nicht *umsonst* gethan, und er konnte den freundlichsten Abschied von den Mufen nehmen. Wir haben in Deutschland der *Maitre Andre's* und der *Lissaboner Erdbeben* zu viele, als daß sie auf das nämliche Glück Anspruch machen könnten; es ist aber eine alte Bemerkung, daß ein gewisser Grad von Albernheit mit einem gleichen Grad von Witz einerley Wirkungen hervor bringen kann, und wenn sich die Gelegenheit darbietet, die traurigen Betrachtungen über den armfeligen Ueberfluß unsrer Literatur mit der unschuldigen Fröhlichkeit zu unterbrechen, die jene *sublime* Dummheit erweckt, so thäte man Unrecht, eine solche Gelegenheit zu veräumen, und ihrem Urheber der Vergessenheit zu überlassen. Einem jeden also, der es fühlt, daß es Bücher geben kann, die gut sind, *à force d'être mauvais*, rathen wir an, sich mit diesem Schauspiel einen in der Art wirklich vorzüglichen Genuß zu verschaffen. Der Vf. scheint das Unglück gehabt zu haben, durch die Schillerschen Trauerspiele die kleine Quantität schlichten Menschenverstands, die ihm vielleicht bechieden war, zu verlieren. Die Liebe wirkt z. B. bey seiner Heldin, *Capello*, auf folgende Weise:

„Träten meiner Liebe Könige in den Weg, ich tödtete sie wie Wespen, riß das Herz einer Mutter aus seiner Wurzel, wüßte es den Raben hin, und schämte mich dann, noch nur mit solchen Kleinigkeiten um dich gebuhlt zu haben.“

Sie bewirkt ferner auch Verse wie diese.

„Buhlt nicht die Sonne am Himmelsfirmanent
Mit unsrer Erde kleinsten Stäubchen Sand?“

Was nun bey der nämlichen Person die *Rache* erst für entsetzliche Wirkungen haben muß, wird der Leser mit Schauern begreifen; aber zum Glück hat diese *Signora Capello*, diese *Dame Venedigs*, wie sie der Vf. nennt, eine sehr sanftmüthige Nichte, Namens *Patschello*, die freylich auch den Familienfehler hat, äußerst komischen Unsinn zu schwatzen, aber ihre Gutherzigkeit bey einer sehr wichtigen Gelegenheit an den Tag legt, indem sie von einer Dosis Gift, die ihre Tante einer Nebenbuhlerin bestimmt hatte, die Hälfte wegnimmt, weil noch *genug*, *genug* bleibt zu dem schändlichen Vorhaben, worauf dann natürlich die *Signora Monarilli* nur halb vergiftet davon kömmt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 11. Februar 1793.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Haude u. Spener: *Grundriß der Kräuterkunde* zu Vorlesungen entworfen von Carl Ludwig Willdenow, M. D. Mit acht Kupfertafeln und einer Farbentabelle. 1792. 486 S. 8.

Es ist vortheilhaft für eine jede Wissenschaft, wenn sie aufs neue bearbeitet, oder aus einem neuen Gesichtspunkt betrachtet, das Bekannte besser geordnet, und das Neue überall nachgetragen und in gehörige Verbindung gebracht wird. Am wenigsten dürfen wir in der Botanik über die Menge guter Handbücher von der Art klagen. Um so verdienstvoller ist das Unternehmen des Hn. W., durch gegenwärtiges Handbuch den angenehmsten Theil der Naturgeschichte mit Hilfe eines gutgewählten Vortrags zu erleichtern und noch anziehender zu machen. In der Rücksicht müssen wir gestehen, daß er seine Vorgänger weit hinter sich zurückgelassen hat, und daß wir dieses Handbuch allen bisherigen vorziehen; (nur möchte es zu Vorlesungen nicht sowohl, als zum Nachlesen brauchbar seyn). Auch finden wir die Ordnung der Materien, und diese selbst den Fortschritten in der Pflanzenkunde, sehr angemessen. Aber hie und da wäre eine größere Sorgfalt, ein bestimmter Ausdruck, eine genauere Beobachtung zu wünschen, um dem Ganzen die gehörige Rundung und Vollendung zu ertheilen. Um vielleicht für die Folge Etwas dazu beyzutragen, wählen wir in der Ordnung des Vf. einige kleine Zusätze, die wir uns angezeichnet haben. Einleitung. Allgemeine Bestimmung der Oberfläche der Pflanzen. Von glänzend (*nitidus*) würden wir noch *spiegelglatt* (*lucidus*) unterscheiden, so wie *nudus* vielmehr eine Oberfläche anzeigt, worauf kein Haar zu sehen ist, *glaber* aber eine Modification von *laevis* (*superficies aequalis*) andeutet. Borstig würden wir lieber *setosus* übersetzen, und *hirtus* rauchhaarig. *Urens* ist nicht einerley mit *stimulus*, da es auch brennende Haare giebt, die keinen Saft bey dem Berühren auslassen, z. B. *Dolichos urens*. I. Terminologie. *Radix perpendicularis* braucht nicht *gleichflark* zu seyn, eine spindelförmige Wurzel (*fusiformis*) kann ja wohl perpendicular in der Erde stehen. Sehr gut unterscheidet der Vf. *radix tuberosa*, *testiculata* und *pendula*; zu letzterer gehört auch *solanum tuberosum*. *Folium decompositum*, (ein doppelt zusammengesetztes Blatt) nennt man auch das, wo die Zertheilung des Blattstiels und der Blättchen regelmäßig ist, wie selbst die angeführten Beispiele des Vf. an die Hand geben. Unter *Folium gibbosum* könnte auch noch *Fol. bullatum* (*excavatione altero latere in bullam prominente*) zu stehen kommen. Unter *Frons* (Laub) würden wir nicht die pulverichte und rindenartige Aus-

A. L. Z. 1793. Erster Band.

breitung der Flechten rechnen, da nach des Vf. eigener Definition (S. 49.) jene Blätter der Leber- und Laubmoose, die sehr tiefe Einschnitte haben, *frondes* genannt werden, hier aber keine Blätter, vielweniger Einschnitte, vorkommen. Bey dem Hut der Schwämme, welchen der Vf. zu den Stützen (*Fulcris*) bringt, heißt es in der Note: wo kein Strunk ist, fehlt bisweilen der Hut, und da hat der ganze Pils eine runde oder abgestutzte Gestalt; dergleichen Gestalten nennt man schlechtweg Körper (*corpora*). Ist dies wohl ein Kunstausdruck? — Dabey hat der Vf. einen wichtigen Theil an den Schwämmen, die Saamenhaut (*cortina*) vergessen. Die Knospe selbst (*gemma*) würden wir nicht zu den Stützen rechnen, vielmehr die Deckschuppen der Knospe (*valvulae Gemmae*). (Was Linné ehehin unter *hibernaculum* begriff, rechnet Hr. W. hier auch zu den Stützen; To *Gemma*, *Bulbus*, *propago*, *Gongylus*. Diese sind aber mehr als Stützen, es sind die verschiedenen Arten der Vermehrung.) Warum schließt der Vf. hier von den Stützen den Blatt- und Blütenstiel aus? — sind sie nicht seiner eigenen Definition gemäß vom Stengel, den Blättern, der Wurzel und der Blume verschieden? — Knolle (*Tuber*) müßte nach Medicus von der Zwiebel bestimmter unterschieden werden. *Lana* ist nicht alles, was *krumm* und *weich* ist; nach dieser Definition wäre ein weiches gelocktes Haar *Lana*; es gehört noch die *Kürze* und *Dichtheit* dazu. *Villi* sind noch dichter und kürzer; *Tomentum*, *barba*, *ciliae*, *seta* (die Borste von dem breitgedrückten Haar, *striga*, zu unterscheiden), dürfen in der Kunstsprache nicht übergangen werden. Warum sollen die Botaniker die kleinen Blumen, welche in einer allgemeinen Blumendecke (*Calyx communis* Linn. *Anthodium* Ehrh.) enthalten sind, mit Unrecht eine *zusammengesetzte Blume* oder allgemeine Blume, (nicht Krone,) nennen? — Nach unserm Vf. werden die Honiggefäße besser vertheilt: in solche, die wirklich Honig absondern und ausschwitzen (*Glandulae, squamae, pori nectariferi*), und in solche, die zur Aufnahme des Honigs bestimmt sind (*Cucullus, cylindrus, Fovea, plica, calcar*, aber nicht allemal enthalten diese Theile Honig, z. B. *Aclep. Vincetoxicum*, oder auch bisweilen geschicht, innerhalb denselben die Absonderung z. B. *Calcar*.) Auch sehen die Honiggefäße der Gräser den Bülgern gar nicht ähnlich; es sind wahre Drüsen, die nur oben sehr feine durchsichtige Blättchen führen; die Honiggefäße der Kätzchenblüthen dienen nicht allein zur Aufbewahrung, sondern zur wirklichen Absonderung. Auch wünschten wir, daß der Vf. bey den Früchten, noch außer den benutzten Schriftstellern Hn. Medicus zu Rath gezogen hätte, *Bacco*, *Antrum*, *Theca* würden dann besser definiert worden seyn. Nach S. 124. unterscheidet sich der Apfel von der sächerigen Beere durch eine voll-

P p

kom.

komme innerhalb befindliche Kapsel? — Wie *Avillus* von *utriculus laxus* verschieden ist, setzen wir nicht ein. Von erstem heißt es: er sey eine lockere über den Saamen ausgebreitete Haut, und von letztem (S. 116.): sie schliesse ganz locker den Saamen ein. II. Systemkunde. III. Grundsätze der Botanik. In beiden Abschnitten werden nach Linn'schen Grundsätzen sehr gute Vorschriften mitgetheilt. Der Satz: der Charakter einer Gattung muß nach der *Zahl, Gestalt, Lage* und *Verhältniß* der Blume und Frucht *zusammengenommen*, gemacht werden, sollte vorzüglich von jenen Botanikern erwogen werden, die oft um einer *einzelnen* Verschiedenheit willen ähnliche Arten trennen, und ohne Noth die Anzahl der Gattungen vermehren. Ob aber die neuen Karpologen eine andere Vorschrift befolgen werden: daß die Gestalt der Blume der der Frucht vorzuziehen sey? — Doch heißt es gleich in den folgenden §§.: die Gestalt der Blumenkrone muß sehr abweichen, wenn Pflanzen deshalb sollen getrennt werden; — und wenn die Frucht bey verwandten Pflanzen sehr verschieden ist, müssen die Gattungen getrennt werden. — Auch wird die Lage des Fruchtknotens als ein Hauptkennzeichen der Gattungen, und bey den Doldengewächsen die Frucht als der *einzig* sichere Gattungscharakter angenommen. IV. Namen der Gewächse. V. Physiologie. Eine *besondere* Lebenskraft und auch zugleich Reizbarkeit in den Gewächsen anzunehmen, scheint uns unnöthig, da eine die andere zur Folge hat; und Reizbarkeit bey einigen Pflanzen nur von erhöhter oder vermehrter Lebenskraft zu zeugen scheint. Was das für eine Stelle seyn mag, wo *Hedwig* bey *starker Vergrößerung* Etwas gesehen haben soll, was ihm ein *Sorobon* (Etwas Seelenartiges) in den Pflanzen vermuthen lasse? — Der Vf. spricht von Fasern und schraubenförmigen, auch *Markgefäßen*, ohne der *eigenthümlichen* Saftgefäße zu gedenken. Er scheint vielmehr (S. 314.) zu glauben, daß die eigenthümlichen Säfte der Pflanzen in dem Zellgewebe, auch im Mark (S. 317.), abgesetzt werden, ohne zu bedenken, daß man gerade da am unkräftigsten die Pflanzen, und also die wenigsten eigenthümlichen Säfte, findet. Das Rückwärtssteigen der Pflanzenkräfte würden wir so wenig geradezu behaupten, als die zurückführenden Gefäße liegen. S. 320. sollte nicht ganz unbedingt behauptet werden, daß die Blätter, des Lichts beraubt, *jederzeit* weiß werden. S. 232. muß es statt *Begattung Befruchtung* heißen, da erstere wohl ohne letztere geziehen kann. VI. Geschichte der Pflanzen. VII. Geschichte der Pflanzenwissenschaft. Beide Abschnitte erhalten unsern völligen Beyfall, wenn wir auch manches Urtheil über Schriften und Schriftsteller nicht unterschreiben würden. Auf den 8 Kupfertafeln werden die meisten Pflanzentheile, so wie in *Batsch Handbuch*, verkleinert vorgestellt, darunter manche angesehene seltne Beispiele vorkommen; die 9te Tafel ist aber besonders zur Erläuterung der Farben und ihrer Ausdrücke bestimmt. Ungeachtet der Vf. glaubt: man könne nicht wohl mehrere und feinere Mischungen annehmen, so wollten wir doch mehrere Mittelfarben, die hier fehlen, nicht gerne bey Beschreibungen der Schwämme, Flechten, Blumen u. dgl. missen; z. B. *fulvus* und *flammeus* (beides ist nicht ero-

aus). *Ater* ist nicht *piceus*, *flavus* nicht *luteus*, *cervinus* nicht *cinereus* u. s. w. Ueberhaupt wandert uns, warum die Botanikern nicht von *Lamberts* Farbenpyramide, oder *Prange's* Farbenlexicon Gebrauch machen wollen.

LEIPZIG, b. Barth: *Naturgeschichte für alle Stände*, vorzüglich für diejenigen, welche mit der Kenntniß der Naturkörper die Anwendung und den Nutzen zu verbinden suchen, von M. Friedr. Gottlob Leonhardi, der Leipziger ökonomischen und Hallischen naturforschenden Gesellschaft Ehrenmitglied. 1ster B. 1791. 391 S. *Materialreich*. 2ter B. *Pflanzenreich* von S. 391 — 1372. 1792. gr. 8.

Dem Titel nach also ein Buch für alle Stände. Dieses grenzenlose Publikum wird aber gleich zu Anfang der Vorrede auf die *Dilettanten* von Ungelehrten in der Naturgeschichte, und diese sogar hinwiederum auf die *Jugendlehrer* und die *gewerbtreibende Bürgerklasse* zurückgebracht. Aber auch selbst diese scheint der Vf. bey der Ausführung seines Plans nicht selten aus den Augen verloren zu haben; wenn er z. B. gleich im ersten Theile oft mehrere Seiten bloß mit den äußern Kennzeichen mancher Mineralien füllt, wovon keine beträchtliche Anwendung und kein bedeutender Nutzen bekannt ist, auch je zu erwarten steht, und die folglich denjenigen Lesern, für welche Hr. L. zufolge des Titels vorzüglich sorgen wollte, sehr gleichgültig seyn müssen: so z. B. der *Prehnit*, *Thamersstein* u. a. m. Eben so wenig wird sich auch die gewerbtreibende Bürgerklasse aus demjenigen erheben, was er im ersten Abschnitte seines *Materialreichs* (von den flüssigen Körpern) über den *Aether*, über *Newton's* und *Euler's* Theorie des Lichts vorträgt: da hingegen eine Menge Gegenstände, zumal in der Mineralogie, ganz unberührt gelassen sind, die dieser Klasse von Lesern weit fruchtbarer gewesen seyn würden, wie z. B. die Bereitung der Flintensteine, die mancherley Benutzung des Kobalts u. dergl. m. Daß Hr. L. das *Mineralreich* zuerst abhandelt, und das *Thierreich* zuletzt, hätte kaum einer Rechtfertigung bedurft, am wenigsten aber einer solchen, als die, so er in der Vorrede deshalb giebt: denn, sagt er, ist es nicht ganz sonderbar, zuerst die Verzehrter des Erdbodens kennen lernen zu wollen, ehe ich weiß, wovon sie leben, und wo alle die Lebensmittel ihren Standpunkt haben? — so müßte sich also Hr. L., um diese vermeynte Sonderbarkeit zu vermeiden, im 3ten Bande, den Rec. noch nicht gesehen, ein gewisß äußerst sonderbares System entworfen haben. Der *Wallfisch* müßte hinter dem *Wallfischfrah*, hingegen die *Wallfischläuse* hinter dem *Wallfisch* stehen. Den Schlafs vom Ganzen würden aber wohl die allesverzehrenden weißen Ameisen machen, die eben sowohl Elephanten und Baumstämme, als Häuser und Geräthe aufressen. — Daß übrigens ein solches Buch neue und eigene Bemerkungen enthalten solle, wird niemand verlangen; es kann ohne eine einzige dergleichen dennoch überaus nutzbar werden; nur kommt dann alles auf eine zweckmäßige Auswahl aus guten Quellen an. Hr. L. giebt am Ende der Vorrede ein Verzeichniß derjenigen, die er bey'm ersten Bande benutzt hat. Allein

unter diesen finden sich mehrere, aus welchen er wenig oder nichts für seinen Zweck geschöpft haben kann; gewiss ohne allen Vergleich weit weniger als aus einigen nicht darunter benannten Göttingischen Lehrbüchern, woraus zahlreich theils Seiten lange Stellen meist wörtlich entlehnt sind; wie z. B. S. 130 u. f. Porzellankunst, S. 141 u. f. Topferkunst, S. 233 u. f. Kalkbrennerey u. a. m. — *Pulchrum profiteri, per quos profeceris.* Wir wollen übrigens die Versicherung nicht bestreiten, die in der Vorrede zum zweyten Theil gegeben wird, daß mehrere Jugendlehrer sich bereits des ersten Bandes mit Nutzen bedient haben. Dieses wird gewiss auch der Fall bey dem zweyten seyn, um so mehr, da hier der Vf. aus *Suckow, du Roi, Müller, Burgsdorf* u. a. m. sehr gut gesammelt hat. Zuerst handelt er ziemlich vollständig die Terminologie ab, läßt auf diese die Systemkunde und Physiologie folgen, und endiget mit dem Anbau und Benutzung der Gewächse. Hier ist der Vf. am vollständigsten. So wird z. B. bey dem Oelbaum, bey dem Zuckerrohr, bey der Papierstaude u. a. m. Verschiedenheit, Benutzung, in der Oekonomie und Technik sehr gut abgehandelt. (Von den Spargelerbsen [*Lotus tetragonolobus*] müssen wir einen schon oft nachgeschriebenen Vorwurf widerlegen. Hr. L. sagt, daß sie in Sicilien wild wachsen, wo ihre zähen Hülsen wie Erbsen gegessen würden. Nicht so. Bey uns in Deutschland werden sie nie und da als ein vortrefliches Gemüse angefaßt, nur ist man die Schoten, wenn sie noch zart und jung sind; sobald sie einmal Erbsen tragen, sind sie zum Genuß ganz untauglich.) Zu bedauern ist es auch hier, daß nicht überall die Gewährsmänner angefaßt werden, die seiner getroffenen Wahl, und Besonnenheit gewiss keine Uebere würden gemacht, und dabey auch unter jungen Leuten, ohne viel mehr Raum einzunehmen, Literaturkenntniß verbreitet haben. Daß wir athenischen Cornelio statt *Corolla*, *Sal. feminale* f. *viminalis*, *brunus* f. *Prunus*, u. dgl. lesen, halten wir allerdings für Druckfehler; indessen sind diese für Anfänger in der Kunstsprache sehr nachtheilig. Einige Verbesserungen in Beziehung auf den theoretischen Theil wollen wir auch noch bersetzen. *Dichte Zwiebeln (bulbi solidi)* giebt es eigentlich gar nicht; diese heißen vielmehr Knollen (*Tubera*). Die grüne Farbe entwickelt sich auch, nach neuen Beobachtungen, in verschlossenen und dem Lichte unzugänglichen Orten. Bey vielen Kryptogamiten sind nun die Geschlechtstheile nicht mehr so verborgen und zweydeutig als ehedem, wenn auch gleich bey allen noch nicht evident bekannt.

PARIS U. LEIPZIG, b. Prevost u. Gräffer: *Stirpes novae* descriptionibus et iconibus illustratae, a Carolo Ludovico L'Heritier, Dom. de Brutelle etc. Fasc. 7. S. 20. Tab. I—X. Fasc. 2. S. 21—40. Tab. XI—XX. Fasc. 3. S. 41—62. Tab. XXI—XXX. (Mit der Jahrszahl 1784.) Fasc. 4. S. 63—101. Tab. XXXI—XLVIII. Fasc. 5. S. 103—134. Tab. XLIX—LXIV. Fasc. 6. S. 135—184. Tab. LXV—LXXXIV. (Mit der Jahrszahl 1785, aber weit später erschienen.) Atlasform. Dieses Werk, an Schönheit und Vollkommenheit den übrigen des Hn. L'Heritier völlig gleich, ist vorzüglich

zur Aufnahme und Bekanntmachung sowohl neuer, als seltner Pflanzen bestimmt. Der Herausgeber wünscht deswegen dringend, und wir mit ihm, daß Naturforscher und reisende Pflanzenkenner ihre Entdeckungen ihm mittheilen und so vor Untergang oder Zerstreuung sichern möchten. Die größte Anzahl von Pflanzen in gegenwärtigen Heften besteht aus solchen, die in europäischen, vorzüglich pariser, Gärten unterhalten, und Hn. L'H. mitgetheilt worden. Eine ausführliche Inhaltsanzeige aller dieser Hefte liegt bereits außerhalb den Grenzen unserer Recension, wir können auch mit Gewisheit voraussetzen, daß sie Pflanzenliebhabern zureichend bekannt sind. Wir beschränken uns deswegen nur auf das sechste oder neueste Heft, und bemerken daraus folgende sehr gut vorgestellte Pflanzen. Tab. 65. *Louichea ptoranthus* (nach Louiche Desfontaines) — *Campylochea ptoranthus* Lin.). Tab. 66. *Itea Cyrilla* (*Cyrilla racemiflora* Lin.). Tab. 67. *Bupleurum canaceum, frutescens, foliis lanceolatis coriaceis, obliquis, inflorescentia ramosa* — von Gibraltar. Tab. 68. *Rhodora canadensis* Lin. — Man findet hier die erste nach der Natur gemachte vollständige Beschreibung; Linné entlehnte die seinige aus DuRoiel. *Phytolacca dodecandra, floribus penta-decandris, penta-actogynis* (Rec. erhielt diese Pflanze unter den Namen *Phytolacca abyssinica*, da sie von Hn. Bruce aus Abyssinien gebracht worden, und fand größtentheils nur 10 Staubfäden). Tab. 70. *Phyt. dioica* Lin. Tab. 71. *Cyrilla pulchella* (Gesnera Lin., von welcher jene nicht weniger verschieden ist, als von der Linneischen *Cyrilla* selbst). Tab. 72. *Crambe strigosa* (*Sisyrinchium arborescens* Jacq.). Tab. 73. *Stewartia* (so verbessert Hr. L'H. *Stewartia* Lin.). *Malachodendron* — ein aufseß selener Strauch, der aber im Freyen zu Trianon andauert. Tab. 74. *Stewartia pentagona, floribus axillaribus solitariis, calycibus calyculatis lanceolatis, stylis distinctis* — aus Virginien (Linné verwechselte diese Art mit der vorigen). Tab. 75. *Robinia subdecandra, racemis simplicibus, filamentis subliberis, foliis imparipinnatis, caule inermi* — aus Abyssinien, durch Hn. Bruce; dem Aehn nach der Robin. *pseud-acacia* ähnlich. Tab. 76. Robin. *Attagana* (Pall. ross. T. 68. doch mit Ansehluß aller dort angeführten Synonyme, die zur Robin. *Caragana* gehören) — *pedunculis simplicibus solitariis, foliis abrupte pinnatis suboctogynis, stipulis spinescentibus, leguminibus compressis.* Tab. 77. Robin. *Chamlaqua* (!) *pedunculis simplicibus subsolitariis, foliis abrupte pinnatis bijugis, petiolis stipulisque spinescentibus* — aus Sina; von Robin. *placodendron* durch die abfallende Blattstiele und vier Blätter, vorzüglich, so wie diese von einer neuen: *triflora*, durch ihre seidenartige Blätter verschieden. Tab. 78. *Dolichos fabaeformis* (*Pisum tetragonolobum* Lin.). Tab. 79. *Indigofera argentea* Lin. (*Indigofera tinctoria* Forsk. aegypt. 138.). — Sie wird in Tunet als Färbepflanze angebauet. Tab. 80. *Astragalus deflexus* (unrichtig auf der Tafel *Astrag. depressus*) — *Astrag. kians* Jacq. Tab. 81. *Synchus fruticosus* Lin. Tab. 82. *Leontodon maritimum, foliis runcinatis scabris, calycibus muricatis imbricatis latis subreclinatis* — aus Carthago, Algier. T. 83. *Cacalia artilulata* Lin., der specielle Charakter wird in *folia ter-*

ternatopinnatifida verändert. *Eupatorium scandens*, wird zur *Cacalia* gezogen, *Polymnia tetragonoloba* Lin. zu dem neuen Genus *Tetragonotheca*, und *Polymnia carnosu* Lin. zu *Didelia tetragoniaefolia* (Desfontaines act. parif. anni 1783.). Tab. 84. *Ailanthus glandulosa* (*Rhus Cacodendron* Ehrh.).

HALLE, b. Hemmerde und Schwetfchke. *Philippi Caspavi Junghans*, Med. et Botan. Profess. publ. ord. etc. *Icones plantarum rariorum ad vitam impressae Cent. I. Fascic. I. Fig. I—XII.* (2 Rthlr. 12 gr.) 1792.

Ebendasselbst, von demselben Verfasser: *Icones plantarum officinalium ad vitam impressae. Cent. I. Fascic. I. Fig. I—VI.* Fol. jede Figur auf einem Blatte illuminirt, bey jedem Hest ein Blatt Text mit Definitionen, Kupfercitataten, Wohnörtern, Blüthezeiten u. d. (1 Rthlr. 6 gr.) 1792.

Dafs es der Vf. in der Kunst, getrocknete Pflanzen auf Papier mit einer Druckerfchwärze abzudrucken, sehr weit gebracht habe, ist bekannt, und Rec. muß gestehen, dafs ihm Hr. I. den höchsten Grad von Sauberkeit, Deutlichkeit und Correctheit erreicht zu haben scheint, der in dieser Art von Behandlung möglich seyn dürfte. Aber es ist eine andre Frage: ob die ganze Arbeit zweckmäfsig sey, ob sie die Mühe belohne, die dabey angewendet, und das Geld, das dafür ausgegeben wird? — Botaniker werden immer, wenn sie die Natur nicht haben können, eine treue, scharfe, und genaue Zeichnung höher schätzen, als einen stumpfen Abdruck, der ihnen höchstens die Zertheilung des Stengels, den Umrifs, und die Adern der Blätter zeigt, sie hingegen über alles andre feine, woran ihnen gerade am meisten liegt, nicht belehren kann. So haben die Motzabdrücke des Hn. I. fast gar keinen deutlichen Charakter, sie sind ein blosses neblisches Gewebe. Rec. konnte nicht begreifen, wie Hr. I. Schwämme, deren wesentlicher Ausdruck doch von den Wölbungen ihrer Fläche abhängt, platt trocken, und kenntlich wieder abdrucken wollte. Der Erfolg zeigte, dafs er sich nicht geirrt hatte. Die Vorstellung war ein illuminirter, oder vielmehr ganz gemahlter, Schwamm, von dessen Abdruck unter der Farbe

nichts zu sehen war. Für die Botanik ist bey diesen Arbeiten kein Gewinn zu erwarten; aber sowohl die schwarzen als gemahlten Tafeln des Hn. I. empfehlen sich durch ein eignes bescheidnes und gefälliges Ansehen, das sie den Kunstliebhabern, ihrer besondern Manier wegen, angenehm und werth machen könnte. Rec. erinnert sich dieses fast bey allen, die die sehen, bemerkt zu haben, und würde keinen Anstand nehmen, sie als Kunstwerk zu empfehlen, da er sie, als wissenschaftliches Unternehmen betrachtet, nicht loben kann. Aber, er ersaunte, als er bey genauer Betrachtung der gegenwärtigen Heste sah, dafs nur der geringste Theil dieser Tafeln zu wahren Pflanzenabdrücken gehöre, und der gröfsere ein *Qui pro Quo* sey, das man nur künstlich den angeblichen Abdrücken ähnlich gemacht habe. Nimmermehr wird ein wahrer Pflanzenabdruck die Umrisslinien, weder zarter Flächen, wie der Blumenblätter, noch gar dicker holziger Stengel, ohne die Fläche selbst, und noch weniger diese Umrisslinien als gegliederte Striche darstellen können; ja wenn vollends, wie *Daphne Mezereum* von allen diesem Beyspiele giebt, die zarten Staubbeutel durch zirkelnde Umriffe angedeutet werden; so scheint diesmal die Kunst über das unmögliche Herr geworden zu seyn. Diese Umrisslinien haben in manchen Blumen einen so schönen Bogen Schwung, wie ihn Rec., der bereits Tausende von Blumen trockenete, nie hat erhalten können. Man sieht zwar nicht das Geringste von einem Eindruck des Plattenrandes, oder einer Glättung der Fläche, und die Namen, die nun sehr leicht auch hätten können gestochen werden, sind wohlbedächtlich beygedruckt; aber bey Fig. IV. VIII. *lc. rar.* sieht man deutlich die parallelen Striche, die eine nicht ganz rein polirte Platte verrathen. Wenn hie und da die Adern der Blätter, die doch beym Abdruck in Einem fortgehen müßten, auch gegliedert sind, wie die Umriffe, und man auf den wirklichen Abdrücken keine Spur jener Plattenfriche gewahr wird, so dient es zur Bestätigung des Gesagten. Wollte Hr. I. übrigens auf die *Officinales* Verzicht thun, und andre *Rariora*, *nondum delineata*, als die so bekannten *Coronilla coronata*, *Viburnum Lantana*, *Robinia hispida*, liefern, so würde er immer Dank verdienen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Berlin, b. Unger: Der Maire Dietrich von Strasburg und der reisende Zahnarzt l'Ereque. 1793. 19 S. 8. — Für die, welche der aus den Zeitungen bekannten Legende von der Bestechung eines Zahnarztes durch den Maire Dietrich, damit er den König von Preussen vergiften sollte, nicht ohnehin schon das unzusammenhängende und abentheuerliche angesehen haben, sind hier die vielen Ungereimtheiten und Widersprüche, die darinn liegen, deutlich entwickelt, und dadurch also Dietrich von jenem Verdacht gereinigt. Der Vf. dieses Aufsatzes,

welcher auch in Hn. *Götters* politischen Annalen abgedruckt ist, glaubt, dies ganze Vorgeben sey von den Emügrirten erfunden, um bey dem Könige von Preussen, welchem Dumourier durch Mittheilung aufgefangner Briefe, die französischen Prinzen zu ihrem Nachtheil bekannt gemacht hätte, einen noch gröfsern Unwillen gegen die Jacobinische Parthey zu erwecken, der jene Abneigung überwöge. Der kleine Aufsatz ist immer lesenswerth.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12. Februar 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS u. LÜTTICH, b. Pancoucke u. Plomteux: *Encyclopedie methodique. Géographie ancienne* par M. Mentelle, Historiographe de Monseigneur Comte d'Artois, Censeur Royal, de l'Academie d'Histoire de Madrid, de celle de Rouen etc. Tome I. 1787. 756 S. Tome II. 1789. 750 S. 4. (3 Rthl. 4 gr.)

Ein vollständiges Lexikon über die alte Geographie ist schon lange von dem Rec. als eine Lücke in der Literatur bemerkt worden. Er muß aber aufrichtig gestehen, daß das gegenwärtige, welches bis ROM geht, und wozu wenigstens ein Band noch kommen wird, diese Lücke nicht ausfüllt. Zwar scheinen die in der alten Geographie vorkommenden Namen nach der lateinischen Orthographie insgesamt eingetragen zu seyn, so weit sie nemlich aus den Vorarbeiten der *Ortelius*, *Martinieri* u. a. leicht geschöpft werden konnten. Denn daß man aus den neuesten Schriften, Inscriptionen, u. f. sic ergänzt habe, ist uns nicht wahrscheinlich, weil wir z. E. die von *Giovenazzi* in seinem Tractat *Aveia ne Vestim* bemerkten, und im Fragment des 9ten Buches des *Titus Livius* befindlichen Oerter vermisst haben. Allein die Allegate der Autoren sind zu kurz und nur im allgemeinen abgefaßt, als *selon Ptolemée, selon Pline, Tacite, Strabon* (selten wird Buch und Kapitel citirt) nicht vollständig, weil nicht alle Autoren, noch viel weniger Stellen, wo des geographischen Artikels gedacht wird, citirt werden, und oft ganz weggelassen. Der Vf. macht sich über diese Weglassung selbst einen Vorwurf in der Vorrede, und entschuldiget sie mit der Menge der Citaten, die er in der Hoffnung, das Ganze in einen Band zu bringen, weggestrichen hätte. Wir glauben nicht, daß das Werk viel größer geworden wäre, wenn kein Name ganz ohne Gewährsmann da stünde, welches doch jetzt oft der Fall ist, und den Artikel, wo der Fall eintritt, unbrauchbar macht. Nur hätte das Citatum abgekürzt werden, und das ewige *selon* und *dit* wegfallen müssen. Gleich der erste Artikel des Buches erweckt kein günstiges Vorurtheil für die Genauigkeit und den Fleiß des Vf.

Aar (Paar) riviere considerable chez les Helvetsiens. Dom Martin la cite comme appartenante à la Gaule. M. d'Anville n'en fait aucune mention. On ne peut douter que cette riviere ne fut connue; mais peu d'auteurs l'ont nommée.

Warum werden nicht die Schriftsteller genannt, die den Flafs citirt haben, wenn solche vorhanden sind? Wir zweifeln daran, und glauben, daß der Artikel nicht in die alte Geographie gehöre. Der Raum erlaubt nicht,

A. L. Z. 1793. Erster Band.

eine Kritik über einzelne Artikel zu liefern. Nur etwas wollen wir über die mit einiger Weitläufigkeit ausgearbeiteten, dergleichen: *Aegyptii, Aegyptus, Graecia, Hebraei, Phoenicia, Phoenices, Romani* u. a. find, erinnern. Bey diesen pflegt der Vf. die neuern Gewährsmänner, die er zum Grunde gelegt oder gebraucht hat, anzuführen. Wir wünschen, er hätte dieses auch bey *Hebraei* gethan, weil wir alsdann wüßten, wem er einige seltsame Irrthümer, auf die wir hier gestoßen sind, nachgeschrieben hat. Er betrachtet dieses Volkes Land, Ursprung, Sprache, Religion, Regierung, Gebräuche und historische Begebenheiten. Die gedachten Rubriken mit ihren Unterabtheilungen, die wir der Kürze wegen nicht angeführt haben, scheinen ihm nicht bloß bey diesem, sondern bey jedem andern Volke die bemerkenswerthen Gegenstände, wenn nicht ganz, doch beynahe ganz, zu erschöpfen. Allein es sind dennoch in dieser Uebersicht auffallende Auslassungen, als: Kunstfleiß, Handlung, Gelehrsamkeit, Erziehung u. a. Der ganze Artikel ist mit weniger Sachkenntniß verfertigt. Wir heben nur einige grobe Unrichtigkeiten aus. S. 92 werden den zu den Zeiten Abrahams in Canaan wohnenden Völkerchaften Städte zum Beitz angewiesen, die größtentheils damals noch nicht existirt haben; z. E. den Samariern (Samaréens) *Samaria, Tophna, Thejsa, Tannan*. Ohne uns die Mühe zu geben, die 3 letzten Namen zu entziffern, so ist der weit spätere Ursprung der Stadt Samaria einem jeden Anfänger der hebräischen Geschichte bekannt. Es kann auch nur ein der Sprache ganz Unkundiger *צמרי* und *צמרן* mit einander vergleichen. Zu den unblutigen Opfern der Hebräer rechnet der Vf. S. 95 erstlich die Vögel, denen man die Freyheit ertheilte, indem man sie fliegen ließ. Er zielt vermuthlich auf 5 Mos. 22, 6. 7. Von dieser Verordnung sind zwar sehr ungereimte Erklärungen gegeben. Aber daß es jemand eingefallen wäre, ein Opfer daraus zu machen, haben wir noch nicht gelesen. S. 96 werden die Karäer und Hellenisten als zwey Sekten angeführt, die durch den Fanatismus entstanden sind. Die Karäer werden richtig definiert, und die Hellenisten — verwarfen den Originaltext, um bloß die griechischen Versionen zu lesen! Die Essäer sollen ihren Namen von *Hassideen, saint*, haben! S. 97. wird von der Kreuzigung gesagt, daß, ob sie gleich eingeführt sey, doch nur vor Christus zwey Exempel vorkommen. Nach der Note gehören hieher die Geschichten, die 4 Mos. 25, 4. und Jos. 8, 29. stelen. Daß hier aber von keiner Kreuzigung die Rede sey, ist eine ausgemachte Sache. S. 98 von Speisen. Kein Thier durfte geessen werden, das nicht eine gespaltene Klaue hatte, das Schwein ausgenommen, welches scharf verboten war. Viele Unrichtigkeiten

tigkeiten in wenigen Worten, bey denen, wie bey ähnlichen, wir uns nicht länger aufhalten können! Wie wenig der Vf. mit dem Inhalt und der Sprache des A. T. bekannt sey, erhellet auch aus andern Artikeln z. E. *Asso* soll im Hebräischen *Ashaph* haben. Jedoch wir müssen unsers Versprechens eingedenk seyn, daß wir uns nur bey einigen der längern Artikeln verweilen wollen. Bey dem Artikel: *Aegyptus* giebt der Vf. die Ableitung dieses Wortes, die Hr. *Le Brigant* aus dem bas breton oder celtischen *Evou-ev-et*, d. i. *was unter dem Wasser verborgen ist*, gemacht hat. Dieser Gelehrte, der noch mehrere Sprachen verglichen hat, als *Gebelin*, arbeitet an einem Werke, worinn er beweisen will, daß die celtische Sprache die Mutter aller jetzt bekannten, und noch ganz in Bretagne zu finden ist. f. Art. *Celtae*. Von dem Flor der schönen Künste in Aegypten wird nicht das mindeste gesagt. Und doch findet sich eine Rubrik, die Künste und Wissenschaften unterschieben ist. Darinn wird von der Sprache und Schrift, der Mathematik, Medicin und Physik der Aegypter gehandelt. Wir würden es nicht für möglich gehalten haben, daß ein so wichtiges Stück hätte ausgelassen werden können, wenn uns nicht der Augenschein überzeugt hätte. Welch ein großes Feld zu neuen Untersuchungen ist hier ganz unberührt gelassen! Die Geschichte Aegyptens geht bis auf die Römische Eroberung und füllt 5 Seiten. Der Vf. hat sich auch an andern Stellen länger, als der Zweck eines geographischen Werkes es erlaubte, bey der Geschichte aufgehalten. — S. 69. fällt uns eine Note ins Gesicht, die *Maillets* Aegypten, wobey *Mascrier* die Feder geführt hat, angeht. Der Vf. versichert *Maillets* Originalbriefe gesehen zu haben. Sie waren in gebrochenen Columnen. Auf der einen Spalte waren die Fragen zu lesen, die ein gelehrter Mann in Beziehung auf Antiquitäten aufgeworfen hatte, auf der andern *Maillets* Antworten. *Mascrier*, welcher Bücher für Buchhändler schrieb, schmelzte Fragen und Antworten in einander und verfertigte daraus die bekannten *Memoires*. Ihre Zuverlässigkeit ist schon vorher bezweifelt. Bey dem Artikel *Graeci* kommen in Betrachtung die Etymologie, der Ursprung vorzüglich nach *Gebelin*, Sprache, die, wenn man dem von Hr. *Brigant* erklärten Anfang der *Iliade* trauen darf, im Grunde die celtische oder bretonische war, Religion, worunter die Kosmogonie, Theogonie und Mythologie vorzüglich verstanden werden. (*Heyne* und *Hermanns* Handbuch der Mythologie erhalten hier ein verdientes Lob. Wo aber jener die Mythologie erläutert hat, ist nicht gemeldet. Hätte doch der Vf. die zerstreuten Bemerkungen dieses Gelehrten zusammen gefaßt und in ein Ganzes gebracht! Es ist indeß schon Verdienst, daß er seine Landsleute auf die Arbeiten eines *Heyne* in diesem Fache hingewiesen hat.) Bürgerliche Regierung, militärischer Zustand, Wissenschaften, schöne Künste, Gebräuche, Geschichte bis auf die Eroberung Konstantinopels 1453. Die Erdbeschreibung von *Graecia*, Griechenland, wird erstlich nach *Homero*, alsdann nach *Strabo*, *Pausanias* und *Ptolemäus* gegeben, und mit belehrenden Anmerkungen begleitet. (Auf

eben die Weise werden in andern Hauptartikeln die geographischen Nachrichten aus jedem Autor insbesondere angeführt, wodurch die Vermengung ungleichzeitiger Nachrichten verhütet, aber viel Raum angefüllt, wird. — *Phoenicia* ist nach den Abhandlungen des Hr. *Mignot* beschrieben. Unter *Phoenices* erwarteten wir umständliche Nachrichten von den Seefahrten der Phöniciere. Die sind aber sehr mager ausgefallen. *Man findet fogar, daß sie um Africa gesegelt sind. Vielleicht ist diese Seereise nicht mehr als einmal geschehen.* In einem geographischen Werke hätte davon mehr gesagt werden müssen, und die weitläufigen Bemerkungen über die Etymologie des Wortes *Phoenices* füglich wegbleiben können. — Von S. 644 bis S. 750 oder Ende des 2 Toms sind die Artikel *Roma* und *Romani*, deren Geschichte mit Vorzeichnung der Jahre der Erbauung Roms bis 723 mehrere Bogen füllt, und mit einem Kapitel aus *Essai sur l'hist. de Rome, des etats gener. de la France et du parl. d'Anglet.* beschloffen wird. Möchten doch deutsche Gelehrte aufgemuntert werden, ein Lexikon für die alte Geographie herauszugeben. Denen könnte dieses Werk als Nomenclatur Dienste leisten.

PARIS, b. Pankoucke: *Encyclopédie Methodique. — Géographie Ancienne, par M. Montelle.* Tome troisième. 1792- 368 S. gr. en 4to. (1 Rthlr. 7 gr. *)

Dieser dritte Theil enthält die drey Buchstaben R. S. T. Die Zerstücklung ganzer Wissenschaften in einzelne Artikel nach dem Alphabet, verhindert unstreitig eine allgemeine Uebersicht, verursacht häufige Wiederholungen, und gewährt doch am Ende dem Leser die wahre Kenntniß des gesuchten Gegenstandes nicht. Da aber diese Methode einmal beliebt worden ist, und der bloße Liebhaber bey vorkommenden Namen von Städten, Flüßsen etc. durch dieselbe doch ein allzeit fertiges Hülfsmittel bey der Hand hat, seine Neugierde wenigstens zum Theil zu befriedigen: so geht der Rec. über alle Fehler hinweg, die mehr der gewählten Einrichtung, als dem Vf. eigen sind. Doch können wir auch bey dieser Voraussetzung dem gegenwärtigen Bande so wenig als den vorhergehenden unsern Beyfall schenken. An Vollständigkeit fehlt es nicht; nur selten vermißt man hin und wieder einige unbedeutende Namen, z. E. den Fluß *Sabrina* in Britannien, den *Sala Fl.* in Germanien, unter vielen Orten, welche den Namen *Salinae* tragen, gerade den wichtigsten derselben, *Salinae* in Dacien etc. Dergleichen Kleinigkeiten verzeihen sich leicht bey einem soviel umfassenden Verzeichniß. Mit mehrern Widerwillen hingegen empfindet man den Mangel der nöthigen Richtigkeit und einer hinlänglichen Belehrung. Was dachte sich wohl der Vf., wenn er unter dem Artikel: *Scavidava* versichert, im *Itinerar. Antonini* komme der Name vor, und zugleich: es war einer von den Orten, welche der Kaiser Justinian längst der Donau errichten ließ? Bekanntlich ist das *Itinerar.* über ein Jahrhundert älter als Justinian. Oder, wenn er unter *Sarmatae* die *Borussi*, (welche kein Alter kennt,) und *Eastarnac* an-

setzt,

*) Von einem andern Recensenten.

setzt, viele wichtige Völker hingegen weglüßt, und den Artikel mit dem abgeschriebnen *Sarmatia* aus dem Ptolemäus beschließt? Es ist nicht die geringste Erklärung beygefügt; was nützen also dem Nichtkennner die abgeschriebnen leeren Namen? Die nemliche Art wird bey allen Völkern beybehalten. Wer mehrere Beyspiele von fehlerhafter Behandlung sehen will, suche in den Artikeln, *Saxones*, *Scambri*, *Sigidunnen* und *Sigidunam*, *Slavi* etc. Beweise von unzureichender Belchrung giebt jede Seite. Man findet den Namen, mit der Bemerkung, ob er einem Volke, einer Stadt etc. zugehöre, und zuweilen noch, bey welchem Schriftsteller er vorkommt. Die Abweichungen in vielen Namen, das Genauere der Lage, die historischen Umstände, denen zu Gefallen man meist das *Dictionnaire* nachschlägt, wird man öfters vermissen, als angezeigt finden. — Von dem bisher gefagten nehmen sich einige weitläufiger bearbeitete Artikel aus. *Scythae*, sehr ausführlich, nach *Herodot.*, oder vielmehr nach *Larcher*; aber die Beschreibung geht zu Ende, sobald sich Hr. *Mentelle* von seinem Führer verlassen sieht. Was spätere Griechen von den Scythen wahres und falsches erzählten, davon erfahrt man keine Sylbe. *Serica* nach *d'Anville*. *Sicile* nach *Houel*, dem Vf. der *Voyages pittoresques*; beide Länder sind mit vieler Ausführlichkeit behandelt, vorzüglich Sicilien, bey welcher Insel Hr. *Mentelle* auch Gegenstände der neuern und der physischen Erdbeschreibung wider seine Gewohnheit mit aufnimmt. Die einzelnen Orte kommen nochmals in ihrer alphabetischen Ordnung, aber nach der gewöhnlichen dürftigen Manier und ohne Hinweitung auf die vollständigere Bearbeitung vor. Nur *Syracusae* macht eine Ausnahme. Den grössten Raum nimmt der Artikel *Taurica Chersonesus* ein. Dieser Name wird benutzt, um einen Auszug von *Peyssonal's* Werk: *Observations historiques et géographiques sur les peuples barbares qui ont habité les Bords du Danube et du Pont-Euxin*, anzubringen. Es versteht sich schon durch den Titel, daß nur bey weitem der geringere Theil der Abhandlung der Taurischen Halbinsel zugehört; sie umfaßt alle Völker rings um den *Pontus Euxinus*, bis in sehr späte Jahrhunderte. Daher giebt auch Hr. *M.* selbst den Rath, bey einer künftigen Auflage diesen Artikel unter *Pontus Euxinus* zu stellen. Aber mit der bloßen Stellung wird die Sache noch nicht besser gemacht; denn wer z. B. im ersten Bande den Namen *Chazares* aufschlägt, wird ohne Trost das Buch aus der Hand legen, weil er nicht weiß, daß seine Wilsbegierde im dritten kann befriedigt werden. Ueberhaupt scheint dem Rec. die Einschätzung so viel umfaßender Abhandlungen nicht weniger zweckwidrig für dieses *Dictionnaire* zu seyn, als die zu kurz abgebrochene Darstellung der übrigen, selbst wenn er über den in die Augen fallenden Fehler des Mißverhältnisses hinweggehen will; weil dadurch eine unglückliche Zwitterart zwischen systematischem Vortrag und alphabetischer Ordnung entsteht, weil viele Dinge wiederholt vorkommen müssen, und weil der Leser oft vergeblich sucht. Bey genauerer Prüfung findet man; daß sich Hr. *M.* seine Arbeit möglichst leicht gemacht habe. Drey Werke, das *Dictionnaire* von *Morery*, nebst der Geographie des *Celtarius* und *d'Anville*, dienen ihm zu immerwährenden

Hilfsmitteln. Aus diesen sammelte er seine gewöhnlichen Artikel, kürzte ab und berichtigte einen durch den andern nach Gutbefinden. Kam ihm eine Abhandlung anderer Männer über einzelne Völker, Länder etc. in den Weg, so benutzte er sie in sehr vollständigen Auszügen, ohne aber deswegen die vorhergehenden oder folgenden kleinen Artikel, die darauf Bezug haben, abzuändern, oder auf die grössere Bearbeitung hinzuweisen. Eignes Studium der Alten blickt nur sehr selten hervor. Seinen Landsmann, Hn. *Barthelemy*, zieht er bey Erörterungen über Griechenlands Völker und Städte fast nie zu Rath, sondern immer das Werk des Hn. *le Roy sur les monumens de la Grece*; nur einmal, bey dem Pass *Thermopylae*, finden wir den *Barthelemy* citirt. Noch muß Rec. bemerken, daß viele grobe Druckfehler, zumal in Griechischen Worten, den Sinn oft völlig unkenntlich machen; z. B. S. 67. n. 4; S. 214. Zeile 3; S. 224 b. Auch im Französischen sind manche *Nomina propria* verdorben, als S. 61 steht *Copcidus* und *Calepidus* für *Callipides*; S. 341. *Joniens* statt *Indians*.

PARIS, im Hotel de Thou: *Atlas Encyclopédique* contenant la *Géographie ancienne* et quelques cartes sur la *Géographie du moyen age*, la *géographie moderne* et les cartes relatives à la géographie physique, par M. *Bonne*, Ingenieur Hydrographe de la Marine; et par M. *Desmarest*, de l'Académie Royale des Sciences pour les cartes de la Géographie physique. 1787. 1788. P. I. 65 S. P. II. 110 S. (6 Rthlr. 19 gr.)

Der Atlas bestehet aus 140 nicht illuminirten Karten, jede von der Gröfse einer Folioseite, die man bald gerade, bald in die Queere vor sich legen muß. Die 17 ersten gehören zur alten Geographie; die d'Anvillischen liegen bey ihnen zum Grunde, oder sie sind vielmehr unvollständige Kopien von jenen. Die zweyte *Mappa dispersus filiorum Noemi* hätte eine brauchbare Karte werden können, wenn man die in dem 10 Kap. 1 Mos. erwähnten Völkerchaften nach den Ideen eines *Bochart* und *Michaelis* in ein Netz eingetragen hätte. Allein nun fehlen nicht allein viele Namen, z. E. von den Afrikanischen alle aufser *Mesraim*, sondern gegen die Lage der wenigen aus diesem Kap. genommenen kann auch noch vieles eingewandt werden. Wenigstens ist sie nicht nach den Untersuchungen der in diesem Fache genannten Hauptgelehrten bestimmt; *Japhet* z. E. ist gleich geltend mit *Mesopotamia*, *Chus* ist am persischen Meerbusen, *Tharhis* soll das alte Thracien seyn u. s. Die Karten 18 und 19 *Imperii Romani distracta par. occidentalis et orientalis* beziehen sich auf das Mittelalter. Die Karten 20 bis 26 sind Vorstellungen der Hämispähren nach verschiedenen Planen, und sollen wohl für das, was auf dem Titel: *Physikalische Geographie* heist, dienen. Die übrigen gehören zur neuen Geographie, und sind Abbildungen ganzer Länder oder einzelner Theile. Vom 125. an findet man die neuern von *Cook* und andern gemachten Entdeckungen auf der Erdkugel. Sämtlichen Karten der neuern Geographie gebähret das Lob, daß sie mit vielem Fleisse, nach den neuesten Entdeckungen, die zur Zeit der Herausgabe bekannt waren, und sehr

rein und zierlich gestochen sind. In unserm lieben Vaterlande sind die gedruckten Handbücher der Geographie nicht zu zählen. Wann erscheint aber wohl ein so guter und zierlicher und wohlfeiler Atlas, wie der gegenwärtige, der als Beweis des großen Kunstfleisses in Frankreich gerühmt zu werden verdient?

Das Buch ist in Quarto, und zeigt, auf was für eine Weise die Karten zur neuen Geographie construiert sind. Von einem jeden Lande wird ein alphabetisches Verzeichniß verschiedener Städte, und in zwey Columnen die Differenz ihrer Meridiane von dem Pariser und die Breite der Oerter in Graden, Minuten und Zehnthellen von Minuten gegeben. Diejenigen Städte, deren Länge und Breite astronomisch bestimmt sind, sind mit einem Sternchen * versehen. Die Lage der übrigen, — und dieses sind bey weitem die meisten, — ist durch geographische Combinationen bestimmt; und nach was für Regeln diese gemacht sind, zeigt die hinzugefügte Erläuterung. Die dabey gebrauchten Landkarten werden auch angeführt. Man muß sich über den Apparat, der den Herausgebern zu Diensten stand, verwundern. Hin und wieder finden sich ansehnliche Lücken, z. E. von Rußland wird keine neuere Karte angeführt als die von *Truschot* und *Schmid* 1776. Die wahre Lage von Prag wird für ungewiß gehalten. (S. 35.) Man beruft sich auch bey Bohmen auf keine spätere Karten, als die *Müllerischen* von 1720. Uebrigens war der Vorrath von Karten über Deutschland so groß, welches auch das detaillirte Verzeichniß der Karten nach den Cirkeln wahrscheinlich macht, daß man Karten, die noch 60mal so groß gewesen wären, als die in dem Atlas befindlichen, hätte verfertigen können, ohne den Vorrath zu erschöpfen. Die Vf. führen dieses zum Beweise an, daß die Deutschen auf die Verfertigung der Landkarten ihres Landes vielen Fleiß gewandt hatten.

KINDERSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, in der Fellecker. Buchh.: *Livre Elementaire pour apprendre aux Enfants les élémens de la langue françoise*, par F. L. Hammer. 1793. 263 S. 8.

So sehr sich auch die Sprachlehre durch den wissenschaftlichen Vortrag, dessen sie allerdings fähig ist, über die Grenzen der freyen Künste erhebt, zu welchen sie durch den handwerkmäßigen nothwendig hinabsinken muß; so bleibt es doch wahr, daß jener Vortrag, welcher nicht nur alle einzelne Bestandtheile des Sprachgebäudes darlegt, sondern auch den Grund, den Nutzen und die Verbindungen derselben entwickelt, für den Kopf eines Kindes zu abstract und folglich unanwendbar ist. Ueberzeugt von dieser Wahrheit, schlug man die Sprechmethode vor; allein sie kann nur einseitigen Vortheil stiften, indem das Lesen und Schreiben außer ihrer Sphäre liegt. Weit zweckmäßiger ist hingegen die in diesem Elementarbuche aufgestellte Lehrart, wodurch das

Kind allmählich von dem Leichten zu dem Schwerern, von Wörtern zu Sätzen u. s. w. auf eine feinen Fähigkeiten angemessene Art hingeföhret, und wodurch es, unter der Leitung eines geſcheuten Mannes in einigen Jahren lesen, überſetzen, ſeinen Ideen gemäß ſprechen und ſchreiben lernen wird. Hier ſind die eigenen Worte des Vf. aus der Vorrede: „Man verſtehe nur meinen Zweck bey Ausarbeitung dieſes Lesebuchs recht — und dieſer iſt — um hier alles zuſammen zu faſſen, „was mit Hülfe deſſelben gethan werden ſoll — folgen, „der: Mechanisches Lesen, Ueberſetzen, Verſtehen ohne „Ueberſetzung oder verſtändiges Lesen, Denken in fran- „zöſiſcher Sprache, Reden deſſelben und Schreiben. Die- „ſe Zwecke können erreicht werden durch Vorleſen, „Vorüberſetzen, Abfragen, Vorſchreiben, Sprechen; von „Seiten des Schülers durch Lesen, mündliches und ſchrift- „liches Ueberſetzen, Abſchreiben, Auswendigbehalten, „Antworten in franzöſiſcher Sprache, Reden u. ſ. w.“ — Vernünftigen Kinderlehrern kann dieſe Methode nicht unbekannt ſeyn, zumal da ſie ſchon von mehr als einem achtén Pädagogen angewendet und angeprieſen worden iſt. Diejenigen aber, welche ſie nicht kennen, und wohl gar durch ununterbrochenes Fortleſen und Ueberſetzen, ohne alle Sprech-, Frag-, und Schreibübungen, ſich ihr Amt bequem machen, und den Geiſt der jungen Zöglinge abtumpfen; — dieſe verweiſet Rec. auf gegenwärtiges Elementarbuch. Möchten ſie doch die dar- in enthaltenen ſehr brauchbaren Materialien benutzen, und den Winken folgen, welche beſonders die Vorrede enthält. Das angehangte *Vocabularium* dient den Schülern zum Nachſchlagen.

Folgende Unrichtigkeiten merkte Rec. beym Durchleſen an. In der Vorrede wird gar ſelten der bekaante Unterſchied gemacht zwiſchen Worte und Wörter. Die Rechtsſchreibungsart: *mittelmäßiges, trocken, bloß, Anstoßes, Adjectiven* ſtatt *Adjective* müßte in einem Werke dieſer Gattung ſorgfältig vermieden werden. In dem Elementarbuſche ſelbſt iſt S. 2. *bien*, S. 3. *juin*, und S. 4. *chien* in zwey Sylben abgetheilt, da man dieſe Wörter doch nur einfylbig ausſpricht. S. 2. erſcheint *moitié* als ein dreifylbiges Wort, und doch iſt es in Proſe und Poeſie beſtändig zweifylbig. — S. 10: *tu ferme ton livre*. Es ſollte heißen: *tu fermes*. — S. 15: *j'ai une paire de pigeons, que mon pere m'a donné*. Statt: *donné* ſollte: *donnes* geſetzt ſeyn, weil das Particip mit *avoir* ſich nach dem Geſchlecht und Numerus des Subjects dann richtet, wenn der Accuſativ eines perſönlichen oder relativen Fürwortes vorhergeheth. — S. 29. *bois hors de mon gobelet*, Warum nicht: *bois dans mon gobelet?* — S. 34. *Un très-savant homme, Lockman, raconte de ſoi-même*. In Proſa iſt gebräuchlicher: *de lui-même*. Auf eben dieſer Seite findet man: *Ce bon homme ſeroit marché volontiers, s'il avoit ſeulement eu des pieds*. Doch genug. Bey dieſen und andern Unrichtigkeiten bleibt das Buch für einen ſprachkundigen Lehrer noch immer brauchbar.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Februar 1793.

OEKONOMIE.

STUTTGART, b. Metzler: *Journal für die Gärtnerrey*, welches eigene Abhandlungen, Auszüge und Urtheile der neuesten Schriften enthält. 16 — 22tes Stück. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Die Vf. fahren rühmlich fort, ihre gemeinnützigen Auszüge und Erfahrungen bekannt zu machen. Wir berühren nur die Abhandlungen. Die Bücheranzeigen, und kleinern Stücke übergehen wir.

XVI. St. 1) *Etwas über die Verschiedenheit des Obstes*, nach *Mangers* System und Eintheilung nach der Gestalt der Aepfel und Birnen. Diese ist aber nicht vollkommen systematisch und der Natur gemäß, da ein Baum öfters gar verschiedene Gestalten von Früchten trägt; überhaupt aber erfordert eine systematische Eintheilung des Obstes, daß die Art mit ihren Charakteren festgesetzt werde, die Formen machen nur Unterabtheilungen der Varietäten. 2) *Vom Einpacken der Pflanzen, die versendet werden*. Dabey ist auch das Einpacken der jungen Bäume und der Pfropf- und Oculierreiser berührt; doch sollte dieser Unterricht wohl etwas vollständiger seyn, besonders in Rücksicht der jungen Bäume. 3) *Von den Sommergewächsen*, und zwar sowohl von den Gemüsepflanzen, als vorzüglich von den Blumen. Bey letztern wird billig die Erziehung solcher abgerathen, die giftige Saamen tragen, und aus *Kämpfers Amoen. exot.* einer sonderbaren betäubenden Wirkung der *Datura fastuosa* (Rauchapfel), und des Gifts der *Datura Stramonium* erwähnt. Bey den Bemerkungen und der Pflanzung der *Reseda odorata* L. wäre noch beyzufügen, daß ein Schmetterling Räuption an deren Stiele ansetze, die eben die grüne Farbe haben, und welche gar bald die ganze Pflanze verzehren, wenn man sie nicht sehr genau betrachtet und weggeschafft.

XVII. St. 1) *Von den Tulpen*, ihrer Classification und Cultur. Die Manie der Holländer in Ansehung der Tulpen hat jetzt nachgelassen, und der stärkste Handel mit Blumen gehet noch in die Türkei in die Gärten der Harems. 2) *Von der Kornelkirsche (Cornus Mascula L.)*, eine brauchbare Abhandlung zu ihrer Erziehung. 3) *Der Lorbeerbaum (Laurus nobilis L.)* 4) *Vom Versetzen der Gewächse*. Gute Regeln; nur bey Versetzung junger Obstbäume, und besonders verschiedener Arten derselben, bedürfen sie einiger Veränderung und Erläuterungen. 5) *Die Tuberoze, (Polianthes tuberosa L.)*

XVIII. Stück. 1) *Einige für die Küche brauchbare und nützliche Wurzelpflanzen*. Was von der Petersilie und ihrer guten Eigenschaft für die Gesundheit gesagt wird, A. L. Z. 1793. Erster Band.

hat seine Richtigkeit. Aber die zweyjährigen Wurzeln stehen desfalls nicht im besten Ruf, und vor ungefähr 30 Jahren haben die Aerzte zu Nürnberg, wo diese Pflanze und Wurzel als Gemüse genossen wird, den alten Peterfilienwurzeln und deren übermäßigen Genuss die Ursache einer damals häufig ausgebrochenen Krankheit, die in einer Art von *Deliriums* bestand, beygemessen. Was den darunter vielfältig aufwachsenden giftigen Schierling (*Aethusa Cynapium L.*) betrifft; so ist solcher leicht an seinem heftigen und widrigen Geruch zu erkennen, wie auch an der blässer grünen Farbe. 2) *Vom Rettig (Raph. Sat. L.)* eine gute Abhandlung. 3) *Vom Meerrettig (Cochlearia Armoracia L.)* eine Beschreibung ihrer ächten Pflanzung aus *Möllers* Abh. 40. St. der ökonom. Nachr. Leipz. 1752. 4) *Basilikum (Ocimum Basilicum L.)* 5) *Vom Begießsen*. Bey den Blumenstöcken in Töpfen, um sie im Winter bey anhaltendem Frost, dabey nicht begossen werden darf, vor dem Vertrocknen zu sichern, hat der Vf. vergessen, das leichte Mittel anzuführen, nemlich die Erde mit Schnee zu belegen. 6) *Etwas von dem Blumenhandel der Deutschen*.

XIX. Stück. 1) *Der Feigenbaum*. 2) *Bemerkung über den Zustand der Gärtnerrey unter den Landleuten*. 3) *Der Quittenbaum (Pyrus Cdonia L.)* 4) *Der Mandelbaum (Amygdalus communis.)* Zu den *Merkwürdigkeiten, Vortheilen* etc. am Ende des Stücks nur eine Bemerkung: Das frühzeitige mühsame Entblättern der Bäume, um sie vor dem Erfrieren zu sichern, schützt wohl etwas wider den etwanigen frühen Frost von Weihnachten, aber nicht wider den spätern Frost. Uebrigens bestätigen fast alle Bemerkungen unserer nördlichen Gegenden, was die Vf. mehrmalen gefunden, daß diejenigen Bäume, welche aus der Karthause zu Paris, aus Metz und andern wärmern Gegenden und lockern Erdreich beschrieben werden, nicht nur vor andern dem Frost unterliegen, sondern auch überhaupt keine so dauerhafte Gesundheit, noch halb so großes Alter erreichen, als solche, welche aus Baumschulen bezogen sind, die in einem nördlichen Klima liegen, und zugleich einen etwas rauhen Boden, und besonders keine tiefe, sondern etwas hohe, Lage haben.

XX. Stück. 1) *Der Maulbeerbaum (Morus L.)* 2) *Wallnuss (Juglans L.)* Daß der große Wallnussbaum, oder vielmehr der mit der großen Nuss (*Nux juglans fructu maximo*), auf die Kälte empfindlicher ist, als die andern Varietäten, hat gewiß seine Richtigkeit, und dagegen entscheidet ein einziger Baum, der sich in heftigem Frost erhält, noch nicht. — Der weisse Wallnussbaum (*Juglans alba*, in Amerika *Hikory* genannt), gleicht nach der Gestalt unsern gewöhnlichen Wallnüssen gar nicht, sondern ist klein, meistens wie eine Muskatnuss,

oben und unten spitzig. *Juglans nigra*, der schwarze Wallnußbaum, hat keine Nüsse mit ranzigen Kernen, weder der mit der langen noch mit der runden Nuß, sondern ist so süß, wie unsere besten Nüsse, und Rec. hat sie im frischen Zustand wie Mandeln gefunden. Bey Erziehung junger Wallnußbäumchen ist der Rath, sie im Winter mit Stroh wider den Frost oder wider die Hasen zu schützen, nicht der beste. Sie erfrieren weit eher im Stroh, weil sich die Nüsse vom geschmolzenen Schnee länger darin erhält, und die Sonne und Luft sie nicht vor Nacht trocknen kann, Glatteis aber den jungen Bäumen am schädlichsten ist. Wider die Hasen bedürfen die Nußbäume keines Schutzes: an diese bittere Kost gehen sie nicht. 3) Die Haselstaude (*Nux Coryla*). 4) Die Passionsblume (*Passiflora* L.) 5) Die gelbe Veil (*Cheiranthus Cheiri* L.).

XXI. 1) Allgemeine Bemerkung über das Wachsen der Pflanzen oder über die Vegetation. Hat viel schönes. 2) Vom Saen der Pflanzensamen. — Zu Aufbewahrung der Samen, zumal derer, welche in feuchten Sand über Winter gelegt zu werden pflegen, rath der Vf., die Töpfe oder sonstigen Gefäße mit Deckeln und noch darüber mit starkem Papier zu verschließen. Aber da werden die Samen oder Kerne meistens verschimmeln und vermodern. Der Beytritt einiger Luft muß ihre Keime, wie in dem Boden, im gefunden Zustand erhalten. Ueberhaupt ist es viel rathamer und sicherer, wenn man ölichte, nicht kleine, Samen und Kerne, z. B. Kirchen, Mandeln, Pflaumen, Aprikosen, Pflüchsen, Nüsse etc., die dem Erfrieren nicht, wie manche mehlichte, als Kastanien etc. unterworfen sind, vor Winter in den Boden bringt, und lieber durch sonstige Mittel dem Mäusefraß zu steuern sucht, wenn es hie oder da Gefahr hat. 3) Ueber die Entblätterung der Bäume und Stauden zur Herbstzeit, und deren dadurch beendzweckten Verwahrung vor der heftigen Winterkälte.

XXII. Stück. 1) Klassifikation der Pflirschinge. — Die Skizze, welche der Vf. hier von Pflirschingen macht, ist zu einer Pomologie gut gewählt, wenn nur dabey die Abstammung einer Art von der andern, und was für Sorten dazu gehören, nicht aus der Acht gelassen wird. Denn bloß nach der äußern Gestalt classificirt, (wie Manger bey dem Kernobst gethan, so großes Verdienst er auch um die Pomologie hat,) macht eine Pomologie noch nicht ganz systematisch. Es ist in der That ein schönes Werk, und es müßten, wie der Vf. an einem andern Ort richtig sagt, viele glückliche Umstände, auch bey einem systematischen Kopf, zusammenstreffen, eine solche systematische Pomologie zu verfertigen, die den Babylonischen Verwirrungen in den Obstnamen einen bleibenden Damm entgegen setzen könne, und wobey auch die noch künftig entstehenden feinen Sorten sogleich unter ihre richtigen Rubriken gebracht werden können. Doch wird auch dieser Berg bey der gegenwärtigen großen Obstliebhaberey, (die zugleich so angenehm und nützlich ist,) bald glücklich überstiegen werden. 2) Classification der Aurikeln. — Verdient bey den Aurikeln Beyfall, die bisher angenommene Hauptklasse der *Mulatten* ausgenommen, welche sie gänzlich unter die

Luiken wirft. 3) Von Früh- oder Mistbeeten. — Die Abhandlung ist gut; es wäre ihr nur die Beschreibung der verschiedenen dienlichen Erdarten zu den verschiedenen Pflanzen, die man darinn erziehen will, beyzufügen; denn öfters verderben dem geschicktesten Kunsthändler seine Pflanzen, wenn er die Erde, die er auf den Pferdemist legt, nicht vollkommen kennt, und z. B. eine ätzende oder dergl. Erde darauf bringt, die nicht für diese oder jene Gattung Pflanzen taugt. 4) Untersuchung, woher den Pflanzen das gesammte Wasser zugeführt wird, das zu ihrer Nahrung erforderlich ist. Aus Lichtenbergs Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte VII. B. 2. St. S. 18.

FREYBERG, b. der Barthel Wittwe, auf Kosten des Vf. Kurzer Unterricht für den praktischen Landwirth: Neue Fischteiche mit wenigen Kosten anzulegen, die Teichdämme für Ueberschwemmung in Sicherheit zu setzen, die Fischnahrung nach gewissen Erfahrungen zu vermehren, und die Wässerung nach physikalischen Gründen zu beurtheilen und zu veranstalten, nebst Vorschlägen, die Stallfütterung sicher zu gründen, von M. Christian Gottlob Herrmann, Pastor zu Cammerswalda, der ökon. Societät in Leipzig, Ehrenmitglied. 1791. 263 S. XXIV S. Vorr. u. Inh. mit Kupfern. 8.

Da der Vf. nach S. XI. der Vorrede in der Absicht die Auffchrift dieses Unterrichts so ausführlich entworfen hat, um praktischen Landwirthten sogleich vor Augen zu legen, was sie sich von dieser Schrift für Nutzen zu versprechen hätten: so sind wir damit einer nähern Inhaltsanzeige überhoben; und können ohne Anstand diese Schrift demjenigen empfehlen, der vom Teichbau Unterricht, und von Benützung stehender Wasser Belehrung sucht: da zwey beygefügte Kupfertafeln die im ersten und andern Abschnitte ertheilten Weisungen sehr unterrichtend unterstützen! Wiewohl in dem Vortrage selbst der Verfasser zu viel gethan, Demonstrationen zuweilen gehäuft, wo kurze Angabe der Sachen fastliche Belehrung war: so wird sich dennoch jeder Leser durch Vollständigkeit des Unterrichts dafür entschädigt finden, da er einen Mann sprechen höret, der, mit Naturlehre, Mathematik und Mechanik wohlbekannt, als Naturforscher und Oekonom alle nöthige Kenntnisse von dem, was er in dieser Schrift zu lehren sich entschlossen, vorher erworben hatte. Folgende Erinnerungen sind daher keinesweges auf Herabwürdigung des in ihr ertheilten Unterrichtes abgezweckt. In der Anweisung zu Legung des Gerinns ist nur Lehm, nicht aber Thon empfohlen worden, da letzterer doch noch mehr wie jener dem Eindringen des Wassers und zugleich der Fäulniß wehret: mithin auch da, wo reiner Thon nicht ganz in der Nähe liegen sollte, der Teichbesitzer durch festere Lage und langre Dauer des Gerinns sich wegen der Anfahrungskosten des entfernten Thons, voraus bezahlt sieht. — Zu dem Gerinn selbst möchten wir ausschließlich bloß starke Kiefern anrathen; weil diese wegen ihrer Festigkeit der Fäulniß länger als die besten Eichen in des Damms trocken-

nér Lage trotzen, und die Dauer der Eiche in der Erde, so wie der Eller, sich bloß auf nassen Boden gründet: Fichten werden von einer sehr kurzen, und Tannen nur von einer wenige Jahre längern Dauer seyn! — Die vom Vf. vorgeschlagene Weite des Gerinns vermindert dessen Dauer: bey einer so weiten und über dieses runden Ansarbeitung des besten Stamms a 12 = 15 Zoll, gehet vom Kern der Kiefer wie der Eiche zu viel verlohren; wenn auch an feinem schwachen Ende der Kern fast eine Elle meßen sollte: und Besitzer grösserer Teiche werden mit zween Rinnen neben einander, nur mit einer Elle Zwischenstand, die nach der Gröfse zu erwartender Fische, höchstens 7 = 9 Zoll ins Gerierte ausgearbeiter worden, besser thun als mit einer so gar weiten, die wegen ihrer schwachen Wände nach wenig Jahren verwesen mus. — Die S. 59. angegebene Form der Zapfen, als des sichersten Verschlusses, ist sehr bequem für rundgehölte Rinnen, nur schwer zu öffnen; und wegen des Rosts auf Seiten ihrer eisernen Henkel, und deren sie im Holze festhaltenden Nägel, ist dann keine andre Hülfe zur nöthigen Oeffnung als das Abgraben möglich, wenn beym Aufwägen der Henkel springen oder aus den Nägeln gehen sollte: dahingegen auf der Basis vollerkig gearbeitete bauchige Zapfen; durch welche oben ein Querholz gehet, vermittelt eines Hakens leichter zu öffnen und im Fall eines Bruchs umzustossen sind; auch dem Diebe weniger zu seinem Zwecke helfen, wenn sie eine engefaßte Rinne gegen seine eiferstigen Räubereyen verschliessen. Auf Anlegung ganz großer Wasserbehälter an Flossgräben, bey Kunitwerken und dergleichen hat sich der Vf. nicht eingelassen. Die im II. Abschnitt angegebenen Sicherheitsmittel vor Ueberschwemmungen empfehlen sich von selbst, so wie ein mechanischer Damnwächter, über den von S. 107 bis 112. und auf der ersten Kupfertafel Anweisung ertheilet wird. Vorschläge, Ueberschwemmungen von Plüssen zu vermindern, (S. 118.) sind, obgleich keine allgemeine Anwendbarkeit derselben behauptet wird, aller Aufmerksamkeit werth. Interessant für Teichbesitzer sind die Belehrungen, Fischnahrung zu vermehren; Abschnitt III. und die Regeln zur Wiesenwässerung im IV. werden nur nach Verschiedenheit des Terrains ihre, auch zum Theil schon angegebenen, Ausnahmen leiden! Zuviel ist schädlicher als wenig: jenes hat die süßen Gräser von den besten Wiesen verdrängt, auch bey Kälte im Frühling den Graswuchs merklich aufgehalten: mäfsige Wässerung unterstützt beides, den Wiesenboden und die aus ihm hervorwachsende Gräser.

Die im V. Abschn. gethanen Vorschläge: die Stallfütterung ohne künftliche Futterkräuter (soll wohl *Wiesen* heißen) sind zwar mehr der Gegend des Verfassers als dem ganzen Erzgebirge, am wenigsten Getreideauen, angemessen: sie sollen aber auch, nach einem S. 195. erklärten sehr richtigen Grundsatz (die Landesart nach Belieben zu verändern, stehet nicht in des Menschen Vermögen) nicht allgemeine Regel seyn! Das *Eigne* der erzgebirgl. Landwirthschaft werden damit unbekannte Leser in diesem Abschnitt sehr richtig gezeichnet, in dem Local gegründet, und für sie sehr unterhaltend

den, so wie die von S. 253. angegeschlossene Kritik über den Anbau aller Bedürfnisse in einem Lande; und eine Schutzschrift des Caffeegebrauchs im Erzgebirge, welcher in jener Gegend einige besondre Gründe für sich hat.

Da der Vf. diese nützliche Schrift ganz auf seine Kosten ins Publikum befördern wollen, so wünschen wir ihm einen solchen Beyfall praktischer Landwirthe, der ihn ganz schadlos halte.

LEIPZIG, b. Sommer: *Auf Erfahrung gegründetes praktisches Haushaltungsbuch*, auch in Rücksicht auf Naturlehre. Nützlich für den Bürger und Landmann. Erster Band. 1791. 181 S. VI. Vorb. Zweyter Band. 131 S. 8.

Dafs die ungenannten Vf. diese ihre Schrift also betitelt, und für den Bürger und Landmann besonders *nützlich* erklärt haben, ist wohl in keiner andern Absicht geschehen, als sie mit einem solchen Anstrich in mehrere Hände zu bringen! Unter dem Namen eines Pakets von physischen und ökonomischen Mannigfaltigkeiten würden diese zwey Bändchen eher haben hervortreten können, da sie zu einem Haushaltungsbuche sich gar nicht qualificiren, sondern bloße Sammlung von Aufsätzen und Belchrungen ausmachen, die in ihrem Werthe sehr verschieden sind, und ohne alle Verbindung unter sich stehen, von welchen viele, fast der dritte Theil derselben, gar keinen Bezug auf die Haushaltung haben, am wenigsten dem Bürger und Landmann nützen werden! Ausser dieser Warnung, die wir dem ökonomischen Publicum schuldig sind, glaubt Rec. zufoerst rügen zu müssen: dafs die Vf. bey ihrer S. I. des Vorberichts erklärten rühmlichen Absicht: physikalischen Unterricht zu geben, so viele Aufsätze zu kurz, ganz ohne nothdürftige Belehrung von ihren Gegenständen, eingerückt, einige, längst mit Gründen bestrittene, als neue und allgemein bewährte Vorschläge, empfohlen haben! Zum Beweis dient schon die Zahl der Aufsätze selbst, deren 34 auf 181 Seiten im ersten Band, und 40 auf 131 Seiten im zweyten Band enthalten sind! Zu kurz sind aus der Naturlehre die Aufsätze N. 15. über Licht, Feuer und Wärme, im Raume einer Octavseite; N. 16. von Luftarten: nur einige Zeilen länger; N. 28. von der Elektricität, und mehrere gerathen! Zu wenig ist im II. B. S. 61. vom Schottendorn, und 62. vom Bezoarstein gesagt! Zu wenig erhalten Leser S. 98. u. 99. unter dem ganz unbestimmten Titel: *Kurzgefaßte ökonomische Vortheile*: wenn ihnen durch Zufetzung einiger Tropfen Vitriolssäure Wasser gut zu erhalten; Citronen in Papier, so mit Salz bestreuet worden, und Aepfel in Sügespänen gut aufzubewahren, nebst andern solchen unbedeutenden Dingen angerathen wird! Ueber Schaaffütterung in Horden und über Ackerbau wäre es besser gewesen, nichts, als ohne Beleuchtung der Gegengründe, längst gesagtes so kurz zu sagen! — Befriedigend für jeden Leser sind indessen N. 8. 9. 17. 33. im I. B. und 13. 16. 31. im II. B. gerathen! Wundersam aber wird unfehlbar S. 31. im I. B. der Lehrsatz heißen: „Die Gröfse der Teiche richtet sich nach der Anzahl Fische, damit

mán sie besetzen will: "da wohl aller Orten der erforderliche Aufwand nächst dem Terrain über die Größe eines jeden Teichs bey seiner Anlage entschieden haben. Eben so seltsam wird dem praktischen Oekonom S. 121. in II. B. die ganze Vergleichung des Ertrags und Nutzens der vorzüglichen Viehfütterung im Winter seyn, da 80 Pfund Heu zwiefach höher zu schätzen sind als 1 Berliner Scheffel von Erdgewächsen, welche erst mit sättigendem Futter im reichsten Maasse vermengert werden müssen, wenn so viel gutes Heu beides, Sättigung und Nahrung, bewirken soll.

Da die Vf. mit diesen zwey Bändchen ihre Arbeit noch nicht zu beschließen gedenken, so empfehlen wir ihnen Ausführlichkeit und Gründlichkeit, die hier in vielen Aufsätzen vermisst, und doch leicht möglich ist.

LEIPZIG, in Gleditsch. Buchh.: Johann Riems, Kurfürstl. Sächs. Commissionrathes etc., Anhang zu seiner praktisch-ökonomischen Encyclopädie, oder Rest des Repertoriums, der Futterordnung aller Vieharten, Besetzung der Hauptteiche, Rechnungsschema und Register über die drey Bände. 1792. 158 S. u. XXXII. Vorr. 8.

Der Vf. entschuldigt in der Vorerinnerung die späte Erscheinung dieses Supplements, versichert seinen Freunden, die ein kleines Handbuch der Oekonomie von ihm gewünscht haben, das die nähere Bestimmung hiezu eine gehörige Menge der Subscribenten ausma-

chen werde, und läßt sich dann über jeden Abschnitt dieses Anhangs befriedigend für seine Leser aus.

Den Rest des Repertoriums werden die Besitzer der Encyclopädie vollständig, die Futterordnung aller Vieharten ausführlich, und den Nachtrag zu der Lehre von den Hauptteichen (Fischteichen) auch so weit befriedigend finden: nur das in letzterer die nöthige Besetzung der Karpfenteiche zugleich mit Barschen und Hechten nicht so ausdrücklich anempfohlen wird, als sie sich in Ausübung längst bey allen denen bestätigt hat, die ihre Karpfenteiche mit diesen Räubern zugleich reichlich zu besetzen pflegen, damit von den eingesetzten Karpfen alle Brut auferrieben, und das Wachstum der ersteren durch letztere nicht behindert werde. Rec. war es etwas befremdend, das Barsche und Hechte nur als *unschädlich* und nicht als *nothwendig* in Karpfenteichen erklärt werden, welche *Dreysommerigen*, mithin streichenden, Besatz erhalten! Das Uebersetzen solcher Teiche ist weniger schädlich, als ein sie ganz entkräftendes Aufkommen so vieler Brut; welches aber ein mässi-ger Besatz von Barschen und Hechten fogleich vernichtet, ohne dem eingebrachten Karpfensatz einigen Schaden zu thun!

Das Rechnungsschema wird, verbunden mit dem Aufschluß des Vf. in der Vorerinnerung, Herrschaften und Verwaltern, so wie das vollständig gearbeitete Register allen Besitzern der Encyclopädie vollkommen genügend seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELEHRTHEIT. Göttingen, b. Dieterich: Ueber den Gerichtsstand bey Klagen der Unterthanen gegen ihren Landesherrn, ein Beytrag zur neuesten Kaiserl. Wahlkapitulation Leopolds II. Art. XIX. §. 6. von C. E. W. Schmid. 1791. 79 S. 8. — Diese Abhandlung ist nichts anders, als eine freye Uebersetzung von der Inauguraldissertation des Vf.: *de foro principum a subditis conventorum auftragali*, welche er zu Tübingen im May 1791. hielt. Der Vf. ist zuverlässig selbst der Uebersetzer, oder er hat vielmehr, ohne zu überfetzen, beide Abhandlungen zugleich geschrieben: billig hätte er aber doch diese Identität seiner Producte anzeigen sollen, damit man nicht, durch die Verschiedenheit des Titels verleitet, beide zugleich kaufe, und dann mit Erstaunen finde, einerley Waare doppelt zu haben. Die Arbeit ist übrigens gut und brauchbar, und Rec. zieht die deutsche der lateinischen vor, wegen des besseren Stils, und der hie und da vorkommenden glücklichlichen Abkürzungen. Die deutsche hat auch einen Auszug aus dem Wahlprotocoll, welcher bey der lateinischen fehlt. Der Vf. beweiset aus dem Geist der alten deutschen Gerichtsverfassung, aus den nachherigen Reichsgesetzen, Herkommen und Gerichtsbrauch, das bey Klagen der Unterthanen gegen ihre Landesherrn nicht Territorialgerichtsbarkeit, sondern die *Austrägalinstanz* eintrete, selbst da, wo Ständische Gerichte sprechen, und das der Regel nach die *Berufung an ein höchstes Reichsgericht frey bleibe*, das die allmählig aufgekommene *privilegia de non appellando* bloß die *Streitigkeiten der Unterthanen unter sich* zum Gegenstande gehabt; das mithin selbst dergleichen *privilegia illimitata*, die Berufung von jener *Austrägalinstanz* an eines der höchsten Reichsgerichten nicht aufgehoben hätten; und das ein besonderer Vertrag, Gewohnheit oder Herkommen, als schon existirend dargethan werden müsse, wenn ein Landesherr diese Berufung nicht mehr zugeben wolle. Die

entgegen gesetzte Meynung sey freylich bey den großen Reichständen nach und nach aufgenommen, und daher seyn die Kaiser in neuern Zeiten, bey Ertheilung dergleichen unbeschränkten Appellationsprivilegien, behutsamer zu Werke gegangen, wie insbesondere aus der Erklärung des Jülichischen Privilegii vom 2 März 1768, ingleichen aus der Ao. 1781 in Betreff des Meklenburgischen Privilegii, ertheilten Kaiserl. Resolution erhelle. Der Vf. zieht aus allen dem die richtige Folgerung: das die in Art. XIX. §. 6. der Wahlkapitulation Leopolds II., gemachte Anwendung des *Privilegii de non appellando illimitati* auf Klagen der Unterthanen gegen ihre Landesherrn, keinesweges als *Erklärung schon vorhandener Gesetze* oder Gewohnheiten angesehen werden können, sondern wirklich *neue Gesetzgebung* sey, welche, nach Inhalt des Wahlprotocolls, auf Antrag von Kurtrier, durch Mehrheit der Stimmen erfolgte, und wahrscheinlich durch ein von der Trierischen Landtschaft kurz vorher bey dem Reichskammergericht gegen den Kurfürsten nachgesuchtes Mandat, *de non trahendo lites ad propria judicia* etc. veranlaßt worden war. *Ob aber dieses neue Gesetz, auch das ganze Reich und insbesondere die Reichsgerichte verbinde?* — darüber hat der Vf. seine Meynung, aus Bescheidenheit, nicht geäußert. Er schließt bloß damit: „das, wenn auch diese neue Verordnung von den Reichsgerichten beobachtet werden sollte, nur auf künftige, nicht schon „hangende Proceße, — mithin auch nicht auf den Trierischen „Fall, — die Anwendung gemacht werden dürfe.“ — Es wäre sehr zu wünschen, das der Vf. die hiermit verwandte streitige Rechtsfrage zugleich erörtert hätte; *ob bey Klagen der Landesherrn gegen ihre Unterthanen, (die sie bekanntlich vor eigenen Gerichten anstellen können,) der Appellationsweg an die Reichsgerichte, bey vorhandenen unbeschränkten Appellationsprivilegien, ganz verschlossen sey?* —

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Februar 1793.

OEKONOMIE.

KOPENHAGEN, b. Möller: *Det Kongelige Danske Landhuusholdnings-Selskabs Skrifter.* (Schriften der Königl. Dänischen Landhaushaltungsgesellschaft.) II Deel. 1790. 677 S. III Deel. 1790. 449 S. 8. m. K.

Nach einer langen Pause erscheint die Fortsetzung der Schriften dieser im J. 1768 nach dem von *Martfeldt* entworfenen Plane gestifteten Gesellschaft, welche in Dänemark so ungemein viel Gutes für die Landwirthschaft und die Oekonomie überhaupt gestiftet hat, und noch größere Vortheile für die Zukunft verspricht. Die Abhandlungen, welche sowohl in dem ersten Theile der Schriften derselben, der 1776 herauskam, als in den beiden, welche wir jetzt vor uns haben, enthalten sind, zeichnen sich vorzüglich in Rücksicht auf den praktischen Nutzen der gemachten Vorschläge für die dänischen Staaten aus: sie geben indess auch manche gute theoretische Erläuterungen und Bemerkungen, wodurch sie nicht nur dem Oekonomen überhaupt, sondern selbst dem Naturforscher interessant werden. Ausserdem findet man in der Vorrede zum dritten Bande die Fortsetzung der Geschichte der Gesellschaft seit dem J. 1771 bis zum 6 October 1774, da man die neuen Gesetze beliebte, wovon hier ein Abdruck bekannt gemacht wird, so wie man die Geschichte der künftigen Jahre in der Folge erwarten kann; ingleichen ein Verzeichniß der gemeinnützigsten Schriften, welche die Gesellschaft besonders drucken und unentgeltlich austheilen lassen, um Kenntniße und Wisbegierde so weit als möglich auszubreiten.

In dem zweyten Theil findet man: 1) *Christian Sommerfeldts* Catechismus des Ackerbaues oder Grundregeln einer rechten Landwirthschaft in Norwegen; 2) Derselben Abhandlung über die Cultur nützlicher Gartengewächse in Norwegen; 3) *Esaias Fleischers* Catechismus des Ackerbaues zum Unterricht für den Landmann in Danemark. Alle diese Schriften sind schon vorher, die erste 1779, die beiden andern 1780 einzeln gedruckt und ausgetheilt worden; 4) *D. Rudolph Buchhave* Abhandlung über den Caffee und dessen Schädlichkeit für Menschen und den Staat. 5) *Christian Sommerfeldt* über das Trocknen des Kornes im Halm, eine sehr nützliche Abhandlung, welche angemessene, leicht ausführbare, Verbesserungsvorschläge enthält, und die durch schöne Kupfer erläutert wird. Diese Schrift ward von der Gesellschaft mit ihrer grösseren goldenen Medaille belohnt.

Der dritte Theil befaßt gleichfalls fünf Aufsätze: 1) *Christ. Franz Schmidts*, Generalinspector der königl. Gärtenplantagen, kurze Anweisung zur Zucht wilder Bäume. A. L. Z. 1793. Erster Band.

me, und der rechten Anlegung, Behandlung und Erhaltung von Waldungen in Dänemark; eine sehr wichtige praktische Schrift mit bequemen eingerichteten Tabellen. 2) *Joh. Michael Lund*, Laugmand (Oberrichter) zu Fårøe, Abhandlung vom Rennthier, worinn sehr guter Unterricht von den Eigenschaften und der Lebensweise dieses Thiers gegeben wird. 3) *Melchior Falk*, Kirchspielschreibers in der Vogtey Söndinör in Norwegen, Abhandlung von den Fischereyen in Norwegen, besonders den Söndmörchen, und den fischreichen Gründen vor dem Lande. 4) *Christian Gren Molberg*, Auditeur, Abhandlung über die Fischerey im salzigen Wasser in Norwegen. 5) *Ole Evenstad*, Lehnsmann und Bauer in dem Kirchspiegel Aamod im Otterdal in Norwegen, Abhandlung von dem Eisenerz, das man in den Sümpfen und Mooren in Norwegen findet, und dem Verfahren, wie es in Eisen und Stahl zu verwandeln ist; belehrend und anwendbar für den gemeinen Mann.

PHILOLOGIE.

HANNOVER, b. Ritscher: *Erklärende Anmerkungen zum Homer*, von *Joh. Hnr. Just Köppen*. IVr B. 1791. 337 S. Vr B. 1792. 311 S. 8.

Mit ausdauerndem Fleisse hat Hr. K. in diesen Bänden seine Anmerkungen vom dreyzehnten bis zum ein und zwanzigsten Buche der Ilias durchgeführt. Das Werk gewann im Fortgange, so wie der Vf immer vertrauter und vertrauter mit dem Dichter wurde, an gründlicher Kenntniß der Sprache zunahm, und neue Hülfsmittel, wie die Venetianische Ausgabe der Ilias, erhielt. Der kritische Reichthum der Letztern verblendete ihn nicht, vom einmal gefassten Plane, der hauptsächlich auf Erläuterung ging, abtrünnig zu werden, und mehr, als die Nothdurft erforderte, daraus mitzutheilen. Der Ausführlichkeit, um nicht zu sagen Geschwätzigkeit, seiner Sacherläuterungen und seiner historischen Erklärungsart der Mythen redet er in der Vorrede zum fünften Theile das Wort. Indess hätte er gewiß diese Fehler vermieden oder wäre von ihnen zurückgekommen, wenn er mit derjenigen Ruhe und Muße literarischen Arbeiten hätte obliegen können, ohne welche kein vollendetes Werk möglich ist. Fehlt diesen Anmerkungen aber auch der möglichste Grad der Ausbildung und Vollendung, so sind sie darum nicht minder nützlich und schätzbar, und selbst ein *Heyne*, — der eben so geneigt ist, fremdes Verdienst anzuerkennen, als das Seinige auf Andre zu übertragen, — giebt ihnen (Vorr. zum Chevalier S. XVI) das rühmliche Zeugniß, es seyen Einsichten und Blicke darinn enthalten, die er sich gar nicht schämen werde, aus Köppens zu entlehnen.

Eine Menge vortrefflich behandelter Stellen auszuheben und Zweifel gegen die Erklärung verschiedener anderer auseinander zu setzen, verständen die Grenzen unserer Anzeige nicht. Hier nur wenige flüchtige Bemerkungen!

Nach Il. 17, 370 ff. war das Hauptgefecht um Patroklos Leichnam in der Mitte (375) der Ebene von Troja, gegen Troja's Mauern zu (404). Eine dunkle Wolke verhüllte die, welche hier stritten. Nestor hatte allein seine Pylier mit seinen Söhnen, Thrasymedes und Antilochus, ihren Anführern, abwärts streiten lassen, wo die Gefahr weniger grofs war (381 ff.) Diese Anführer, sagt Homer, stritten auf Nestors Befehl mit ihrer Mannschaft von fern v. 381 *ἐπισσομένω δ'αυχτον και Φύσαν ἐτάραυν*. Sie sahen, nach der gemeinen Erklärung, welcher K. folgt, den Tod und die Flucht ihrer um den Patroklos streitenden Genossen. Mehreres ist gegen diese Auslegung. Die Kämpfer um Patroklos Leichnam erhielten nicht eine gänzliche Niederlage: abwechselnd siegten sie und wurden besiegt, schlugen zurück und wurden zurückgeschlagen. Wie konnten auch Thrasymedes und Antilochus die Niederlage der Griechen sehen, die in Nebel eingehüllt (644 ff.) und so entfernt waren, dafs nur der scharfsichtige Menelaus, nach zerstreutem Nebel, jene Beiden, vom Gefecht des Patroklos aus, erblickt (657, 682)? Wir folgen dem Schol. B. bey Villoison, der *ἐπισσομένω* erklärt durch *προσώμενοι και προσποιώμενοι*, in welchem Sinne *ὑπεσθαι* Il. 18, 224. Od. 2, 132 steht. Sie fürchteten oder ahndeten den Tod und die Flucht ihrer Genossen, welches letztere wir auf die Pylier selbst beziehen, die auch v. 683. 703 *ἔταροι* des Antilochus heifsen. Aus Besorgnis also, dafs an jenem blutigen Tage die Pylier unterliegen möchten, hatte ihnen Nestor eine minder gefährliche Stelle angewiesen. Wenn es V. 682 vom Menelaus heist: *ὅρ habe den Antilochus, der die Pylier anführte, μάχησ ἐπ' ἀσπίτεσ πάλωσ* gefunden; so ist dies vermuthlich nach der Seite gerechnet, die dem Menelaus, der von Troja herunter nach den Schiffen zugiehg, die linke war. Sonst stand Nestor vom Lager aus mit seinen Truppen rechts, und wahrscheinlich haben also diese auch auf dieser Seite gefochten.

Bey dem *Schilde des Achilles* im achtzehnten Buche erwarteten wir tiefer eindringende Untersuchungen, besonders nach Anleitung der S. 172 angeführten Schriften. Der Vf. hätte bey Anführung der Beschreibung von Achills Schild in Euripides Elektra anmerken sollen, dafs hier nicht der vom Homer beschriebne, sondern jener Schild des Achilles gemeynt sey, der durch Patroklos Fall in die Hände der Troer kam. Die Schicksale des Letztern, der ein Werk Vulkans war, nach Achilles Tode einen Streit zwischen Ajax und Ulysses veranlafste, diesem zu Theil wurde, und mit Ulysses übriger Habe vermuthlich im Schiffbruche verloren ging, verdienten angeführt zu werden. In den verlornen Cyklikern mußten Schilderungen der ersten und zweyten Waffenrüstung des Achilles vorkommen. Ohne anzunehmen, dafs das Homerische Zeitalter so reichhaltige Kunstwerke, als des Achilles Schild ist, aufzuweisen hatte, —

denn einem Götterwerke durfte der Dichter übermenschliche Vollkommenheit zuschreiben; — behauptet der Vf. doch mit Recht, dem Dichter habe in der Idee eine gewisse Gestalt des Ganzen und Anordnung der Theile vorgeschwebt. Seine Gründe für die *runde* Gestalt des Schildes sind eben so unhaltbar, als triftig Hn. *Schlichtegrolls* Argumente sind, womit er in der Abhandlung über den Schild des Hercules mit die *ovale* Gestalt der Schilde des heroischen Zeitalters unterstützt hat. Er nimmt zwar eben so viele einzelne Gemälde oder Felder auf dem Schilde an, als *Lessing*, *Nast* und *Schlichtegroll*, aber er berührt weder die bestimmte Folge und Vertheilung derselben, noch äussert er sich darüber, ob er mit den meisten Antiquaren annehme, dafs die Figuren sämmtlich mit den Füfsen nach dem Rande, mit dem Kopfe nach dem Mittelpunkte des Schildes, gedacht werden müssen, oder ob er richtiger ihnen eine solche Stellung gebe, dafs, wenn man den Schild vor sich hinstellt, man das Ganze auf einmal übersehen kann. *Schlichtegroll* hat die letzte Vorstellungsart bey dem Schilde des Hercules geltend gemacht, und das eben so Natürliche als Einfache derselben durch eine Zeichnung verfinlicht. Die Anwendung auf den Schild des Achill ist leicht. So gut es sich ohne Zeichnung thun läfst, wollen wir unsere Meynung von der Ordnung und Vertheilung der Felder, mit Voraussetzung der länglichten Gestalt des Schildes, hier angeben:

<i>Friedliche Stadt</i>		<i>Belagerte Stadt</i>
	<i>Himmel</i>	
<i>Rinderheerde</i>		<i>Tänzer</i>
	<i>Erde und Meer</i>	
<i>Schafheerde</i>		<i>Kampfspringer</i>
<i>Pflügen</i>	<i>Aernte</i>	<i>Weinlese</i>

Das Mittelfeld, entweder viereckig, oder, wie gewöhnlich, oval, stellte Himmel, Erde und Meer dar. Ueber demselben muß in Gedanken eine Querlinie durch die ganze Oberfläche des Schildes (nemlich bis an den Rand) gezogen werden, über welcher die friedliche und die belagerte Stadt, in einiger Entfernung von einander, ohne dafs eine Zwischenabtheilung nöthig wäre, vorgestellt seyn konnte. Unter dem Mittelfelde wird eine gleiche Linie gezogen, unter welcher die, dem oben befindlichen Stadtleben, entgegenstehenden Geschäfte des Landlebens neben einander vorgestellt sind. Auch hier finden wir zwischen dem Pflügen, Aernten und Weinlesen keine Einschnitte nöthig, wenn gleich jene ländlichen Geschäfte nicht in eine und eben dieselbe Zeit fallen. Den leeren Raum auf beiden Seiten des Mittelfeldes zwischen den erwähnten Linien besetzen die übrigen Vorstellungen, und zwar so, dafs auf der einen Seite die beiden Heerden, vermuthlich über einander (obgleich unprospectivisch, doch ohne Trennung durch eine Zwischenlinie), vorgestellt waren, auf der andern, gleichfalls auf Einem Felde, der Reigen und die (wie wir mit Koppen vermuthen) in der Nähe des Tanzes gemachten Kunstsprünge einiger Gaukler. Wir haben zusammen zu bringen

gen gesucht, was zusammengehörte, und uns der möglichsten Einfachheit in den Abtheilungen bedient. Nach dieser Vorstellungsort waren nur fünf verschiedne Felder oder Abtheilungen auf dem Schilde, den Rand ausgenommen, auf welchem der Ocean gebildet war. Den dreyfachen Rand (*ἄγρυξ τρίπλοξ* v. 480) erklärt K. mit dem Schol. so, der Rand habe drey Lagen (von Metall vermuthlich) über einander gehabt, welches noch durch Il. 20, 275 f. 280 bestätigt werden kann, wo zweyer Lagen am Rande vom Schilde des Aeneas gedacht wird. Allein sollte nicht der dreyfache Rand an Achills Schilde von drey neben einander um den Schild herum laufenden Streifen, die vermuthlich durch verschiedne Metalle ausgezeichnet waren, zu verstehen seyn? Unter dem Hauptkreise würden wir den Oceanfluß selbst, und unter den beiden andern seine, vielleicht etwas erhöheten, Ufer diesseits und jenseits verstehen. Dahin könnte man auch v. 607 ziehen: der Ocean habe den Schild umgeben (*ἄγρυξ περιπύκτης*), neben oder bey dem äußersten (dritten) Rande. Eben so list Hesiod den Schild des Hercules, den der Ocean einschloß, mit mehreren Streifen umgeben seyn v. 141 ff. — Bey der Bemerkung über den Dädalustanz auf Achills Schilde hat sich K. S. 163 übereilt. Er will es nicht auf ein Kunstwerk des Dädalus bezogen wissen, 1) weil es des Vulcans unwirrig gewesen wäre, Dädalus Werk zum Vorbilde zu nehmen. Allein Homer sagt nur: das Gemählde auf dem Schilde sey ähnlich gewesen dem Werke des Dädalus. 2) Weil Dädalus wohl nicht fähig gewesen, eine ganze Gruppe von Tänzern abzubilden. Diese Einwendung verschwindet, wenn man bedenkt, daß es hier nur auf die wunderbaren Sagen von Dädalus Kunst, nicht auf das ankommt, was er wirklich leistete. Fiel denn Hn. K. nicht ein, daß schon Pausan. 9, 40. p. 793. Homers Worte vom Dädalustanze in Cnossus von einem Kunstwerke des Dädalus versteht, und versichert, die Cnossier besäßen noch dieses Kunstwerk aus weisem Marmor? Vgl. Heyne z. Virg. Aen. 6, 27.

Köppen beschloß sein Tagwerk hienieden mit dem fünften Bande der Anmerkungen zur Ilias, die nun auf einen geschickten Fortsetzer warten. Er lebte nur kurze Zeit; aber der Ruhm, zum aufgeklärteren und geschmackvolleren Studium der alten Literatur durch Beyspiel, Lehre und Schriften kräftig mitgewirkt zu haben, wird ihm desto länger überleben.

WIEN, b. E. v. Kurzbeck: *Njemezkij i Sevskij Slovarj* — Deutsch und Illyrisches Wörterbuch zum Gebrauch der Illyrischen Nation in den K. Staaten. 1790. 729 und 326 S. gr. 8: (5 Rthlr.)

Es ist ein sonderbarer Mangel, daß diese, zwar minder gebildete, aber doch bey einem so zahlreichen Volke übliche, Sprache gleichwohl keinen allgemeinen Namen und so verschiedne Schreibarten hat. Von den Katholiken wird sie insgemein *Slawonisch* genannt und mit lateinischen Buchstaben, aber bald mehr nach Ungarischer, bald mehr nach Italienischer Art, geschrieben. Hingegen die von der griechischen Kirche nennen sie *Il-*

lyrisch oder *Servisch* und bedienen sich der Russischen Buchstaben, und zwar meistens der alten kirchlichen, bisweilen aber auch zum Ausdruck der gemeinen Mundart, der bürgerlichen mit erlichen eigen hinzugesetzten. Der ungenannte Vf. dieses Wörterbuches richtet sein Augenmerk auf alte Reinigkeit der Sprache sowohl als Schritt nach den Kirchenbüchern, und erwirbt sich ein Verdienst um sein ganzes Volk, das überhaupt noch kein nur einigermassen beträchtliches Wörterbuch seiner Sprache besaß, indem *Loderiker* und *Jambressich* ihren Werken nur kleine illyrische Register angehängt haben, und in dem sonst für das illyrische ziemlich reichen Wörterbuch des Jesuiten *Ardeio della Bella*, nur das Italienische allein voran stehen. Daher konnte nun auch natürlich der erste Versuch nicht so vollständig ausfallen, worüber sich die Vorrede mit aller Bescheidenheit ausdrückt. Der illyrische Theil, oder wie hier der besondere Titel lautet, das *Slavenc-Sevskij i Njemezkij Lexikon* enthält etwan 8000 Wörter und es fehlet also, der Kunstausdrücke nicht zu gedenken, selbst noch manches aus der gemeinen Sprache z. B. *Besfobstwo*, die Unschuld; *Blagobrasia*, die Artigkeit; *Wila*, die Nympe; *Wakap*, die Loskaufung; *Slak*, die grüne Saat; *Mora*, der Alp; *Plasch*, der Mantel; *Sap*, der Geyer; *Timjenie*, die Pflütze; *Otischenie*, die Beruhigung. Von den grammatischen Bestimmungen des Redetheils, Geschlechts, der Beugung u. s. w. ist nichts hinzugesetzt, als bey einigen Zeitwörtern die Infinitive, und Redensarten kommen auch wenig vor. Etwas vollständiger ist schon nach den Seiten der deutsche Theil ausgearbeitet: doch wird die Anzahl der Wörter auch schwerlich über 10000 gehen; aber es ist wenigstens das Geschlecht der Nennwörter angegeben und bey vielen ist eine Menge von Zusammensetzungen und Redensarten, auch wohl Sprüchwörter, mit angeführt, und slawonisch übersetzt. Allein überhaupt muß es doch dem Vf. an kunstreicher Wissenschaft beider Sprachen, und selbst an Sorgfalt in der Ausarbeitung gefehlt haben. Er übersetzt z. B. Angriff durch *Ataka*, Italienisch für *Napodenie*; Fluchen durch *kliatissa*, (schwören,) für *sostlowiti*, welches ganz fehlt; Griffel durch *Pero kamenoje* (Steinere Feder) und *Grifel* für das ächt slawonische *Pisalo*; Heuschrecke durch *Skakawaz* (Springer), für *Prushie*; Köcher durch *Kuwana Kascha* (Brey) für *Tul*; Muthmaßung durch *Majenie* (Meinung); für *Gadanie*; Niesen durch *Kijanie*, für Tschechanie, Töpferthon durch *Glina* (Koth) für *Brenie*, Zinn durch *Olouo* (Bley) für *Kofitor* oder *Kalaj*.

LEIPZIG, b. Kummer: *Αντιγονου Καρυστου παραδοξων συλλογη*. *Antigoni Carystii historiarum mirabilium collectanea*, explicata a Joanne Beckmann, Magn. Britann. Regis a Consiliis aulicis, Prof. Oeconomiae etc. additis annotationibus G. Xylandri, J. Meursii, R. Bentlei, J. G. Schneideri, J. N. Niclas, aliorumque cum interpretatione G. Xylandri. Subiectis sub finem annotationibus ad *Aristotelis avscultationes mirabiles*. 1791. XII und 284 S. in 4. (2 Rthlr.)

Durch diese Ausgabe eines wenig bekannten Schriftstellers erwirbt sich Hr. B. neue Verdienste um die Naturgeschichte der Alten, um so mehr, da die bisherigen äußerst selten sind. Die erste befindet sich in *Antonini Liberalis transformationum congeries, Phlegontis Tralliani de mirabilibus et longaevi libellus. Eiusdem de Olympiis fragmentum. Apollonii historiae mirabiles. Antigonii mirabilium narrationum congeries. M. Antonini de vita sua libri XII. . . . Graece latineque omnia.* Guil. Xylandro interprete. Basilea 1568. 8. Die zweite ist, *Antigoni Carystii historiarum mirabilium collectanea.* J. Meursius recensuit et notas addidit L. B. 1619. 4. die in *Meursii Oper. Vol. VII.* wieder abgedruckt ist. Xylander besorgte seine Ausgabe nach einem MS. in der Mannheimer Bibliothek; da dasselbe aber äußerst fehlerhaft abgeschrieben ist, so bemühte sich Meurs, bey Vergleichung des *Antigonii* mit dem *Aristoteles* eine große Menge der Fehler, die sich eingeschlichen hatten, zu verbessern. Ueberdem sind manche Stellen, die *Antigonus* aus des *Callimachus* *Θαυμασιων των εις απασαν την γην κατα τοπους οντων συναγωγη* entlehnt hatte, in den Ausgaben des *Callimachus* von Bentley, Hemsterhuis und Ruhnkens, andre Stellen in Schneiders *Periculo critico in anthologiam* berichtigt. Bey dieser Ausgabe des *Antigonii*, welche wir vor uns haben, ist Hr. B. demselben Plane gefolgt, den er bey der Ausgabe von *Aristoteles* *auscult. mirab.* sich vorgezeichnet hatte. Er hat den Text mit Xylanders Uebersetzung, welche aber Hr. Niclas von neuem durchgesehen und verbessert hat, abdrucken lassen, und darauf folgen die Anmerkungen von Xylander, Meurs, Bentley, Ruhnkens, Hemsterhuis, Schneider, und ganz neu hinzugekommen von Hn. Niclas, welche theils kritisch sind, theils vortreffliche Aufklärungen der Sprache, Alterthümer, oder anderer Sachen enthalten. Die Anmerkungen des Hn. B. selbst enthalten, die mit großer Belesenheit gesammelten Stellen alter und neuer Schriftsteller, über denselben Gegenstand und vorzüglich naturhistorische Erläuterungen desselben, die wir, wenn gleich der größte Theil derselben sehr gut ist, doch nicht gern alle unterschreiben mögten. Z. B. zu Kap. 78, wo Hr. B. sagt: „*Serpentibus a natura rerum non sic, sicut plerisque animalibus, magnitudo corporis finita est*“, welches einen lustigen Sinn giebt, da es unmöglich etwas anders heißen kann, als: die Schlangen hätten von der Natur eine unbegrenzte oder unendliche Größe erhalten. Man sieht wohl aus dem folgenden, daß Hr. B. das nicht sagen wollte; aber auch das ist falsch, daß die Schlangen ohne Aufhören wachsen. Vermuthlich würde manches anders lauten, oder einen andern Sinn geben, wenn Hr. B. deutsch, nicht lateinisch, geschrieben hätte. Unangenehm ist es auch, daß Hr. B. den offenbar falschen Text immer hat stehen lassen, selbst da, wo Meurs oder andre ihn mit eignen Worten des *Aristoteles*, oder anderer, die *Antigonus* ausgezogen hatte, zuverlässig berichtigt haben; z. B. das 79 Kapitel: „*των δεχθων του*

αληθομονον μη ρυγχαξεν, wo Meurs gewiß richtig *σικκρον μονον μη ρυγχαξεν* gelesen wissen will, oder in andern sinnlosen Stellen, z. B. Kap. 97. Kap. 150. u. a.

Statt einer Nachricht vom Leben und Alter des *Antigonii* sind Auszüge aus Xylanders und Meurs Vorreden, Schneiders *Periculum criticum*, Dodwells *diff. de peyipli Hannonis aetate* geliefert.

Der Anhang enthält: *Emendationes atque annotationes ad Aristotelis librum de mirabilibus auscultationibus* nach der Ausgabe des Hn. B. theils von ihm selbst, theils von den Herren Hermann, Schneider, Buhle und Delocella.

Den Beschluß macht ein von Hn. Mag. Hennicke, der auch die Correctur besorgt hat, verfertigtes dreysaches Register: 1) *Index auctorum qui ab Antigono laudantur.* 2) *Index verborum.* 3) *Index rerum.*

WIEN, b. Wappler: *M. Tullii Ciceronis Opera philosophica.* In usum iuuentutis academicae. Vol. I. 559 S. Vol. II. 511 S. 1790. gr. 8. (2 Rthlr.)

Ein bloßer Abdruck des Textes, ohne Vorrede, ohne Anzeige des Herausgebers, und ohne alle Anmerkungen. Nur einige wenige Varianten stehen unter dem Texte. In den Text aber sind oft die schlechteren Lesarten aufgenommen; z. B. Acad. 1, 10. *Zeno nullo modo is erat, qui — nervos virtutis inciderit.* Die bessere *Lection incideret* ist bloß unter dem Texte angezeigt. So auch 4, 6. *quidquam esse, quod comprehendere possit (id enim volumus esse ακατάληπτον)*, da es doch offenbar *κατάληπτον* heißen muß. 4, 19. *Antonius* für *Antiochus*. 1, 2. *sin a Graecorum artibus abhorrent* für *abhorrerent*. De div. 2, 34. *quae pascuntur, necne, quid refert?* Paradox. 6, 2. *diuitissimus.* de N. D. 1, 1. *fortius* für *turpius*. u. f. w. Oft sind die bessern Lesarten nicht einmal in der Note angezeigt, z. B. De div. 2, 53. wo *praesuntio* und *πρόληψιν* im Texte steht, und nicht angezeigt wird, daß andere besser *assuntio* und *πρόσληψιν* lesen. De Off. 3, 10. ist ebenfalls nicht bemerkt, daß Ernesti liest *cum his ipsi egemus* statt *egeamus*. Und so in mehreren Stellen. Der Inhalt eines jeden Buchs ist aus der Ernestischen Ausgabe übergetragen. Die Fragmente der philosophischen Schriften stehen nicht alle in dieser Ausgabe, sondern nur das *Somnium Scipionis*, und einige andere größere, ohne anzuzeigen, in welchem Schriftsteller sie sich erhalten haben. Auch die *Epistola ad Q. Fratrem* findet sich hier, die in den gewöhnlichen Ausgaben unter den Briefen ad Q. Fr. die erste im ersten Buche ist. Uebrigens ist Papier und Druck nicht übel. Aber von Druckfehlern ist der Text nicht rein genug, die zum Theil den Sinn sehr entstellen, als. De Off. 3, 10. *vas factus est* für *sit*. Cap. II. *Crysilum* für *Cyrsilum*, und *Tröcene*. De Div. 2, 56. *decebit* für *deceperit*. Cap. 54. *at in quod tempus* für *et*. Cap. 57. *Φιλιππίσιω* für *Φιλιππίσειω*. B. I. S. 526. *σμβαίοντα* für *σμεβ.* —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14. Februar 1793.

RECHTSGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kufsler: *Anleitung zur Kenntniss der deutschen Reichs- und Provinzial-Gerichts- und Kanzley-Verfassung und Praxis*, von J. F. Malblank. 1791. I. Th. 502 S. II. Th. 594. S. 1792. III. Th. 498 S. 8. (4 Rthlr. 8 gr)

Der sehr arbeitfame Vf. hatte Anfangs nur die Absicht, einen erläuternden Commentar zum Pütterischen Lehrbuch über die reichsgerichtliche Praxis herauszugeben. Die Reichhaltigkeit der gesammelten Materien aber brachte ihn allmählich auf die Idee, die bisher abgeforderten Zweige der praktischen Rechtsgelahrtheit in ein System zu verbinden, und sich dessen zu seinen Vorlesungen zu bedienen. Die dadurch erreichte Uebersicht des Ganzen hat allerdings sehr große Vortheile, besonders bey dem akademischen Unterricht; und wir müssen daher Hn. M. diese mühsame Arbeit, welche keiner noch vor ihm unternahm, sehr verdanken. Nicht nur der systematische Unterricht gewinnt dadurch ausnehmend, sondern auch die einzelnen Zweige, welche er auf diese Art verbindet, werden größtentheils besser und vollständiger abgehandelt, als man sie in den bisherigen Lehrbüchern antrifft. Besonders hat die Praxis des Reichskammergerichts dadurch ein weit vollständigeres Handbuch erhalten. Denn bekanntlich erfuhr dies Tribunal in den letzten 10 Jahren so manche wichtige Veränderungen in seiner Organisation, wovon wir weder in dem Pütterischen noch in dem Tafingerischen Lehrbuch etwas finden, weil beide um mehrere Jahre älter sind. Der Vf. bemühte sich, zwischen der compendiarischen Trockenheit und der Weiterschweifigkeit einer bloßen Compilation, den Mittelweg einzuschlagen: sein systematischer Vortrag, seine sorgfältige und kritische Benutzung aller hieher gehörigen Quellen, spricht ihn auch von dem Namen eines bloßen Compilers frey: ohnehin besteht, bey diesem Theil der Rechtswissenschaft, das Neue, welches ein guter Schriftsteller leisten kann, nur darinn, die vorhandenen Materialien mit guter Ordnung und Deutlichkeit vorzutragen. Was der Vf. (in der Vorrede I. Th. S. 13.) behauptet, daß, bey aller Ausführlichkeit seines Versuchs, derselbe dennoch ganz brauchbar zu Vorlesungen seyn werde, nimmt er im 3ten Theile wieder zurück, und in der That ist auch die Verfassung des Reichskammergerichts in den beiden ersten Theilen so vollständig abgehandelt, daß ein Doцент, außer einigen Berichtigungen und Beyspielen, schwerlich etwas Erhebliches noch würde haben hinzufügen können; denn die künftigen Veränderungen will der Vf. selbst in einem Nachtrage nachholen. Das Werk
A. L. Z. 1793. Erster Band.

empfiehlt sich vielmehr als ein gutes vollständiges Handbuch, nicht nur für den lernenden Practicanten, sondern auch für den Geschäftsmann, und dieser Nutzen ist an sich beträchtlich genug. Zu einem solchen bestimmt es denn auch der Vf. laut dem 3ten Theil, zum Behuf der Vorlesungen verspricht er einen kurzen Entwurf herauszugeben. Nach dem in der Vorrede dargelegten Plan werden die Materien in folgender Ordnung auf einander folgen: I. die *Verfassung* a) des kaiserl. Reichskammergerichts, b) des kaiserl. Reichshofraths und Ministerii nebst der Reichskanzley, c) die Gerichtsbarkeit der beiden höchsten Reichsgerichte, d) die kaiserl. Landgerichte, e) die Austrägal-Instanz, f) kaiserliche Commissionen, g) die Rechte der Reichsversammlung und Deputationen in Justizsachen, h) die Reichsvicariatshofgerichte, i) die Provincialgerichte und Kanzleyverfassung im Allgemeinen. Sodann II. die *Lehre vom Proceß selbst*, wobey er die Hauptgrundsätze des *gemeinen Proceßes* so kurz als möglich vorausschicken, und jedesmal die Eigenheiten und Abweichungen des *reichsgerichtl. Verfahrens* desto vollständiger anzeigen wird; und endlich eine kurze Darstellung der eigentlichen *Kanzley- und Regierungsgeschäfte*. Das Ganze sollte Anfangs höchstens vier Bände betragen: da aber die kammergerichtl. Verfassung schon die zwey ersten Bände wegnahm, so läßt sich leicht ermeßen, daß wenigstens sechs Bände erforderlicher seyn werden, und dahin ist auch jetzt die Anlage erweitert. Für diejenigen, welche nicht gerne das ganze Buch kaufen wollen, werden besondere Titel zu jedem Theil beygefügt, und die Abtheilungen der Materien doch so eingerichtet, daß solche für sich einzeln bestehen können. -- Im I. Th. 1. B. wird auf 41. Seiten eine ganz kurze *Geschichte der deutschen Gerichts- und Kanzleyverfassung* vorausgeschickt, und davon nur so viel berührt, als mit der heutigen Beschaffenheit der deutschen Reichsgerichte und des deutschen Kanzleywesens in unmittelbarer Verbindung steht. Daher fängt diese Geschichte allererst mit dem XIII. Jahrhundert an, und schränkt sich nur darauf ein, die allmähliche Entstehung der beiden höchsten Reichsgerichte zu zeigen. Das 2te Buch begreift in 12 Kapiteln die Verfassung des kaiserl. Reichskammergerichts. Die dabey beobachtete Ordnung ist sehr natürlich und faßlich. Das 1ste Kap. handelt von den *dirigirenden Personen*, das 2te von den *Beysitzern*, das 3te von den *Advocaten* und *Procuratoren*, das 4te von den *Kanzleypersonen*, das 5te von den *Rechten* und *Freyheiten der Kameralpersonen*, das 6te von dem *Pleno*, das 7te von den *Deputationen*, das 8te von den einzelnen *Senaten*, das 9te von der *Audienz*, das 10te von den *Visitationen*, das 11te von dem *Sitze* des Kammergerichts, das 12te von der *Unterhaltung* und dem *Finanzwesen* dessel-

desselben. Diese Ordnung der Materien ist dem Tafin-gerischen System weit vorzuziehen, welches von den Visitationen des Kammergerichts handelt, ehe der Leser noch von dessen Organisation einen Begriff bekommen hat. Sonst hat aber Rec. in der *systematischen Verbindung* doch einige kleine Mängel bemerkt, z. B. daß das Generalexamen (S. 138.) früher beschrieben wird, als die Qualitäten eines anzunehmenden Assessors (S. 158.) und das zeitige Erscheinen in den Rathssessionen und die Excusationszettel (S. 191.) von der erforderlichen Beschaffenheit und Prüfung dieser Excusation (S. 452.) getrennt sind. Was die *Materien* selbst anbelangt, so leuchtet dabey allenthalben das Bestreben des Vf. hervor, die besten Quellen zu benutzen, und einen hohen Grad sowohl von Vollständigkeit als von Deutlichkeit und Bestimmtheit zu erreichen; indess finden sich doch hie und da Stellen, welche Berichtigung verdienen, und Rec. achtet um so nöthiger, einige anzudeuten, da dieses Werk sich sonst als ein klassisches Buch empfiehlt, und so viele Vorzüge hat. S. 130. heist es: „das Notifications schreiben wird von dem Kammerrichter, einem Präsidenten und vier Assessoren unterzeichnet.“ Diese Unterzeichnung ist aber nicht gewöhnlich: vielmehr gehört es zu den Besonderheiten des kammergerichtlichen Stils, daß alle im Namen des Gerichts ergehende Schreiben nicht unterzeichnet, sondern auswendig mit den Privatpapieren mehrerer Assessoren, (so viel als deren etwa Platz haben,) besiegelt werden. S. 144. sagt der Vf.: „die Proberelation muß von dem Präsentato ganz mit eigener Hand geschrieben seyn, es wäre denn, daß demselben zu Abschreibung des Extracts der Acten eine Kanzleyperson erlaubt würde, worin zwar nicht das Kammergericht, wohl aber eine Visitation, dispensiren kann.“ Dies ist nicht deutlich, und klingt ganz so, als wenn auch bey der Abschreibung des Extracts nur die Visitation dispensiren könnte. Der Vf. meynt aber damit wohl nur die Abschreibung des Facti und Veri; denn den Extract läßt jetzt ein jeder Präsentatus abschreiben. Das Besiegeln der Proberelation, welches der Vf. erfordert, ist ebenfalls nicht gewöhnlich. S. 146. wird (nach Inhalt des Vf. Schlusses 27. Sept. 1768.) zur Regel angenommen: „die Proberelation müsse außer den gewöhnlichen Rathsstunden abgelesen werden.“ Allein dieser Schluß wird nur auf den Fall angewendet, wenn es nicht currente und zur alsbaldigen gerichtlichen Entscheidung geeignete Acten sind. Das Kammergericht pflegt aber jederzeit nur currente Acten zu probearbeiten auszutheilen, und daher auch die Relation nebst dem Examen in den *ordentlichen Sessionen* vorzunehmen, weil selbst die jüngste Visitation in einem solchen Falle, am 15. Nov. 1775 die Vornahme in den ordentlichen Rathsstunden genehmigte. S. 151. läßt der Vf. einem vorhin *Abgewiesenen*, welcher wieder in Vorschlag gebracht wird, die *Wahl*, ob er eine neue Relation fertigen, oder zur vorigen submittire wolle? Rec. kennt aber kein Gesetz noch ein Herkommen, das diese Wahl erlaubte. Es würde an sich unschicklich, und eine Beleidigung des Gerichts seyn, auf die bereits vorhin verworfene Probearbeit zu submittire. Diese Submission würde allenfalls nur dann statt finden können, wenn der zum zweytenmal Präsentirte,

vorhin bloß wegen eines persönlichen Mangels abgewiesen, und diesem nachher abgeholfen, oder wenn er als *Compraesentatus* nicht schlechterdings verworfen, sondern nur einem andern nachgesetzt worden wäre. — S. 152. wird sehr unbestimmt gesagt: „wenn der Präsentirte stirbt, resignirt, oder nicht probenmäßig besteht, so tritt sein Nachfolger nicht in dessen Prioritätsrechte ein, sondern die zweite Präsentation ist als eine *neue* anzusehen, außer wenn ein anderer noch vor der Censur des ersten eventualiter präsentirt wird, so kann manchmal letztere Präsentation die Kraft der ersten erlangen.“ Wir wissen nicht, was für Fälle der Vf. unter dem *manchmal* versteht. — Heut zu Tage, wo immer nur ein expectirender Praesentatus auf jedem Religionstheil vorhanden ist, kann sich der Collisionfall zwischen mehreren nicht so leicht ereignen, außer da, wo der *terminus in praesentando* statt findet; und da gilt der Grundsatz, daß weder durch die Abweisung des Praesentati, noch durch dessen Abgang vor oder nach der Censur, der *terminus* lösche, sondern ein anderer nachpräsentirt werden könne. *Balemanns Beyträge zur Revision des Conc. d. K. G. O. S. 350.* Ueberhaupt hätte der Vf. aus diesen Beyträgen noch manche hieher gehörige Frage, z. B. ob die Präsentation durch Absterben des präsentirenden Standes Erlöse? ingeleichen die verschiedenen Fälle des Devolutionsrechts, einschalten können. — S. 165. läßt der Vf. auch *Jubeldoctor*s zu Assessorstellen zu, weil sie doch als *graduirt*e anzusehen wären. Der Fall hat sich, so viel Rec. bekannt ist, noch nicht ereignet, und läßt sich also aus dem Herkommen nicht entscheiden. Es scheint ihm aber jene Meynung der Absicht der Gesetze nicht zu entsprechen, welche geschickte und erfahrene Männer ersodern, und daher die Doctorwürde nicht des Titels, sondern der bewiesenen Geschicklichkeit wegen verlangen. Daher mußte auch Anfangs nach der K. G. O. 1495 die *Halfte der Urtheiler der Rechte gelehrt und gewürdigt seyn*. Freylich steht heut zu Tage die Doctorwürde nicht mehr in solchem Ansehen, und mit der Prüfung wird es auch nicht mehr so genau genommen, wie ehemals; Rec. zweifelt jedoch, ob das heutige Kammergericht sich mit einem Jubeldoctor begnügen würde? — Nach S. 83. sollen Assessores in Sachen, die ihre ehemalige Dienstherrn betreffen, sich alles Referirens und Votirens enthalten. Dies steht zwar in dem V. Schl. 16. Jan. 1773. Allein da der Repräsentationscharakter durch den Reichsschluss von 1773 §. 26. ausdrücklich verworfen ist; so hat das Kammergericht ganz analogisch die Regel angenommen, daß ein Assessor auch in Sachen seines vorigen Dienstherrn votiren dürfe, wenn es nur solche Sachen sind, die nicht gerade während der vorigen Dienstzeit sich ereigneten. Das Referat in solchen Sachen pflegt jedoch immer einem andern Beysitzer zugetheilt zu werden. — Bey dem *Urlaub der Assessoren* sagt der Vf. S. 196. sehr unbestimmt: „wer die Ferien zu Ende des Kammerjahrs nehme, dürfe zuweilen die vom folgenden Jahre damit combiniren.“ Er allegirt dabey das *Conclusum Pleni v. 22. März 1729.* Allein dies verstatete in einem besondern Fall die *Anticipation des Urlaubs*, die *Combinirung* wurde dabey ohne Einschränkung vorbehalten: „*salvo etiam beneficio combinationis hactenus in collegio*

„*collegio usitato*.“ Es ist auch heut zu Tage darüber kein Zweifel: sie darf nicht (wie der Vf. meynt) bloß zuweilen, sondern immer, geschehen, den einzigen, jedoch fast nie vorkommenden, Fall ausgenommen, da eine so große Zahl auf einmal diese Combination verlangte, daß die Judicialsenate, nach Ablauf der großen Ferien nicht so bald wieder zusammengebracht werden könnten. Der V. Sch. v. 2. Sept. 1775 (welchen der Vf. S. 157. anführt) nach welchem, außer den Hundstagsferien, nicht über 4 Assesores zugleich Urlaub erhalten sollen, bezieht sich auf die damalige geringere Anzahl von 17 Beyitzern. Seitdem! nun solche bis auf 25 vermehrt worden, hat das Kammergericht jene Vorschrift dahin verstanden, daß wenigstens so viel Beyitzer, als zu den 3 Judicialsenaten unumgänglich erfordert werden, bey dem Gericht bleiben müssen, mithin 7 auf einmal beurlaubt werden können. — Das *Specimen der Kammergerichts-Advocaten* besteht nicht bloß darin, nach der vorgeschriebenen Specie facti die Rechte beider Theile in processualischer Form zu deduciren (S. 207.), sondern sie müssen auch aus den solchergestalt formirten Acten eine ordentliche Proberelation abfassen. — Der *Fiscalprocu- rator* hat aus seiner Kasse nicht nur die auf die Fiscalsachen und Arbeiten gehenden Kosten (S. 227.), sondern auch, nach Vorschrift der K. G. Ordn. Th. I. tit. 16. §. 6. u. tit. 42. §. 2. *alle zur Nothdurft des Gerichts erforderliche extraordinäre Ausgaben* zu bestreiten, als die Kopialien der Berichte an Kaiser und Reich; die Kosten zum nöthigen Transport des Archivs; zu den Exequien wegen eines verstorbenen Kaisers etc. — welche Verbindlichkeit der Vf. an einem andern Ort (S. 526. II. Th.), jedoch ohne hinlänglichen Grund, bezweifelt, da vielmehr das Kammergericht desfalls in dem neuesten Besitz ist, und es auch an einem andern schicklichen Fonds zu solchen Ausgaben fehlet. — Neuausgenommene Assesores entrichten gewöhnlich keine Bücher zur *Kammerbibliothek* (S. 310.), sondern einen Geldbeytrag von 30 fl. — Die Relationes werden nicht mehr besiegelt hinterlegt (S. 441 u. 448.), sondern den Senatsprotocollen einverleibt: nur die Extracte pflegen, wenn sie sehr weitläufig sind, davon abgefordert, und von der Leserey aufbewahrt zu werden. — Die Abfassung der Urtheil und Decrete geschieht nicht durch die Notarien (S. 458.), sondern durch die Referenten selbst, ausgenommen bey solchen, die ihre eiserne Formel haben. — Die 3 Beyitzer, welche bey Urtheils-Publicationen gegen Stände des Reichs zur Audienz zugezogen werden, treten nach vollendeter Publication nicht ab (S. 493.), sondern warten die ganze Audienz aus. — Doch diese und andere kleine Mängel sind einem Schriftsteller leicht zu verzeihen, welcher von dem Sitz des Kammergerichts entfernt lebt, und seine Nachrichten nur aus Büchern schöpfen kann. Am ausführlichsten sind die Kapitel von den *Beysitzern* und von den *Visitationen* gerathen. Im ersten kommt das ganze *Präsentationswesen* umständlich vor, und dies verdiente allerdings, wegen des zum Theil zweifelhaften Besitzstandes, und der darüber vorhandenen neueren Vergleiche, eine vollständige Darstellung. Im andern wird die Geschichte der K. G.

Visitationen sehr ausführlich erzählt. Die neuerlich von dem Freyherrn von Ompteda herausgegebene *Geschichte der vormaligen ordentlichen K. G. Visitationen* war, als der Vf. schrieb, noch nicht erschienen. Diese hat den Vorzug, daß sie die ältere Geschichte und Beschaffenheit der ordentlichen Visitationen umständlicher darstellt: dagegen wird aber hier die neuere Geschichte besonders der außerordentlichen Visitationen von 1706 u. 1767 weit vollständiger abgehandelt. Beides ist den verschiedenen Zwecken der Verfaßer gemäß: nur hätte auch hier die Geschichte des *Diffidii Cameralis* (Th. II. S. 26 sq.), ingleichen verschiedene Excerpte aus den Reichstags- und Visitationsverhandlungen, besonders über den Streit in der bekannten *Grafen-Sache* (S. 127—174.), welcher nur in so weit, als er die Trennung der letzten Visitation veranlaßte, hierher gehört, etwas abgekürzt, — einige Gegenstände aber, welche gar nicht hierher, sondern in das Staatsrecht gehören, als z. B. die *Regulirung des Deputations-Schema überhaupt und Entscheidung einzelner Fragen über Deputationsrechte* (S. 230 f.), ingleichen die *Unterhaltung und Kosten der Subdelegirten* (S. 330.) füglich ganz weggelassen werden können. Da der Vf. die neuesten Reichstagsverhandlungen über die herzustellende *ordinäre K. G. Visitation*, und die in vielen Stücken abzuändernde ältere Verfassung derselben umständlich berührt; so wäre um so mehr zu wünschen, daß er das Resultat derselben abgewartet, und bis dahin mit der Herausgabe seines Werks angestanden hätte: dann würden nicht nur die vielfältigen Gutachten und Abstimmmungen, welche er jetzt anführt, ganz hinwegfallen, und das Werk an zweckmäßiger Kürze viel gewinnen; sondern der Leser würde auch in den Stand gesetzt, alles im gehörigen Zusammenhang zu übersehen, anstatt den darüber (S. 139.) versprochenen Nachtrag zu erwarten. Die *Rechte der Kaiserl. Commission, des Ruzmainz. Directorii, des Erzmarschallamts* und der übrigen subdelegirten Stände bey der Visitation, das Ceremoniel und der ganze Geschäftskreis des Visitationsconfesses, sind mit vieler, oft zu großer, Ausführlichkeit abgehandelt, und dabey mehrentheils die letztere außerordentliche Visitation zum Muster genommen, welches jedoch bey der dereinst herzustellenden ordinären Visitation nicht durchgehends wird anwendbar seyn können. —

(Der Befehl folgt.)

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Beer. Gründliche Anweisung zu dem, was bey einem zu errichtenden Feldkriegszug in Friedens- und Kriegszeiten, desgleichen bey einem Commissariat, Feldbäckerey, Proviantfuhrwesen und Lazareth zu beobachten, nebst beygefügtten Tabellen, von der Verpflegung einer Armee im Felde, wie auch eines Regiments, in Absicht der zu reichenden Rationen und Portiones, auch wie das schlesische, sächsische, böhmische, französische, englische und andere ausländische Gemäse, in das berliner und dresdener Maas zu reduciren sey, nebst dazu gehörigen Tabellen, mit allem nur möglichen Fleiß und

Sorgfalt, allen hohen und niedern Kriegsbedienten, besonders denjenigen, die sich in dieses Militäre zu begeben willens sind, angefertigt, von *Johann Jacob Weinberg* und *Johann Georg Schrapel*. Erster Theil. 1791. 196 S. 8. 8 Bogen Tabellen. Ferner: *Gründliche Anweisung zur Anlegung eines Fouragemagazins*, wie die Generalität, Infanterie, Cavalerie, Artillerie, Ponton- und Fuhrwesenstrain, im Felde nach den verschiedenen Sätzen des Getreides und Gemäsen, zu verpflegen, auch wie das schlesische, böhmische, pohlische, russische, liefländische, schwedische, dännemarksche, holländische, londner, pariser, spanische, fardinische, cöllner, müncher, braunschweiger, augsburger, hamburger und danziger Maafs, ins berliner und dresdener Gemäse zu reduciren, endlich wie und wo ein Lazareth anzulegen, dessen Meublement und Apotheke, zum allgemeinen Gebrauch für eine jede Armee, sie möge Namen haben wie sie wolle, aufs sorgfältigste ausgearbeitet von ebendemselben. Zweyter Theil. 1791. 296 S. 8. 7½ Bogen Tabellen. (Beide Theile 3 Rthlr.)

Die Verpflegung der Armee im Felde ist ein so wichtiger Theil der Kriegskunst; sie hat so großen Einfluss auf die Operationen der Armeen, daß nicht selten der Mangel an Einsichten in diesem Fache, die besten Operationspläne scheitern macht; daher kann auch niemand von den Operationen der Armeen ein richtiges Urtheil fällen, wenn er nicht ihre Verpflegung mit in Anschlag zu bringen weiß. Ob nun gleich die Vf. dieses Werks in Rücksicht auf dieses Geschäft noch manche Wünsche unbefriediget gelassen, so verdienen sie dennoch Dank und Unterstützung von Seiten des Militärstandes, indem sie über diesen in Deutschland so unbearbeiteten Gegenstand doch sehr viele nützliche und wissenschaftliche Angaben liefern, die man sonst nirgends so vollständig findet. Man bemerkt dabey leicht, daß Hr. *Weinberg* sein Amt bey dem Proviandwesen mit vieler Aufmerksamkeit auf alles, was in seinem Gesichtskreise gelegen, verfe-

hen haben müsse. Bey der Anlage der Fruchtmagazine wird einiges von der Einrichtung der Gebäude gesagt, und gelehrt, wie die Frucht auf dem Boden behandelt werden muß, was bey dem Mahlen zu beobachten und wie das Mehl in Fässern gepackt wird. Das Feldkriegscommissariat, die Feldbäckerey, und den Proviandfuhrwesenstrain hat der Vf. gleichfalls mit allen Erfodernissen sehr deutlich beschrieben, und die Verrichtungen der dabey angestellten Personen sehr gut auseinander gesetzt. Bey der Bäckerey hätte doch auch die Größe der Gefäße und Maaße des Handwerkszeugs etwan wie in der *Encyclopedie methodique, Art militaire* mit angegeben, auch allenfalls die Erbauung der Oefen und die ganze Anlage einer Feldbäckerey durch Plane erläutert werden können. Aufser diesem findet man eher da Lücken, wo des Vf. Vortrag in das Ganze hineingehet, als im Detail. So ist z. B. keine Bestimmung der Zahl der Backöfen, nicht, wie er angiebt, für eine Armee von 30,000 Mann, sondern nur für ein Corps, das so viele Portionen braucht, welches einen beträchtlichen Unterschied ausmacht. Das nemliche ist auch der Fall bey seinem Proviandfuhrwesenstrain. Oben giebt der Vf. an, was die Ration eines Cürassier-, Dragoner-, Artillerie- und Infanteriepferdes beträgt, und dann macht er den Schluss: also wird ein Corps d'Armee von 20,000 Mann so viel Fourage brauchen, ohne daß wir wissen, wie groß der Antheil jeder Truppengattung an der ganzen Summe ist; dergleichen Mängel findet man mehrere; dennoch aber läßt sich, wir wiederholen es noch einmal, vieles aus diesem Werk lernen. Die Tabellen enthalten größtentheils reducirte Getreidemaße, sie geben sowohl dem Officier als auch dem Proviandbedienten sogleich ohne weitere Berechnung an die Hand, was er in jedem der angeführten Länder nach den Landesmaassen zu fordern hat, wenn er eine gewisse Menge nach den bey der Armee eingeführten Maassen beytreiben und empfangen soll. Daß der Vf. die Gabe eines ziemlich weitläufigen Vortrages habe, wird man schon aus dem Titel abnehmen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Frankfurt am Mayn*, in der Herrmannischen Buchh.: *Etwas über Ackerbau und Landwirthschaft: die Beförderung des ländlichen Wohlstandes* betreffend. Von *Isaak Mans*, Bauersmann zu Badenheim bey Kreuznach in der Pfalz. 1788. 68 S. 8. (4 gr.) — Der ehrliche Bauersmann, der schon als Dichter den Schriftstellern angehört, schreibt hier auch vom Handwerk, und sagt seine treuherzige Meynung über die sogenannten Neuerungen in der Landwirthschaft, und ihre künstliche Verbesserung durch Abschaffung der Brache. Er ist kein Freund davon; zwar erklärt er sich bloß gegen die Unmöglichkeit einer *allgemeinen ununterbrochenen* Feldbestellung, und das könnte man ihm gern zugeben, denn ist doch selbst der Ackerbau an sich nicht allgemein möglich! Aber man sieht wohl, daß seine Abneigung tiefer liegt, und daß er schon Unmöglichkeiten träumt, wo Muth und Fleiß nur erst Schwierigkeiten sähe. Er legt die Bauergüter seines Dorfs, die ohngefähr 40 Morgen stark sind, und wovon jährlich ohnehin nur 10 Morgen gebraucht werden, zum Grunde, schlägt

den Aufwand an Vieh, Geschirr und Gesinde, bey der alljährlichen Bestellung auf diese 10 Morgen gleich auf das doppelte der alten Wirthschaft, und die Erschöpfung des ungebrauchten Feldes bis bey nahe zum Verlust des halben Kornertrags an, und hält es für unmöglich, zu einer so überspannten Wirthschaft sich Zeit und Hände zu verschaffen. Aber, guter Mann, was Fleiß und Verstand möglich machen könne, wenn Lohn und Aernte nicht fehlen, das ist noch weit mehr als dieses, und wie leicht Lust und Liebe, Ordnung und Thätigkeit, auch die vermehrten Arbeiten der freylich höher gespannten, aber auch höher lohnenden, sogenannten neuen Wirthschaft geläufig machen können, das hat Rec. zum Glück nicht bloß in Büchern gelesen. Dein sichtbarer Mismuth, deine Verdrossenheit, zu einer behaglicheren Existenz durchzudringen, hat wohl nicht Trägheit zum Grunde. — Wehe denen, die dem Bauer selbst die Mühe des Aerntens verleidet!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 15. Februar 1793.

RECHTSGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kufler: *Anleitung zur Kenntniß der deutschen Reichs- und Provinzial-Gerichts- und Kanzley-Verfassung und Praxis*, von J. F. Malblanc etc.

(Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Im dritten Theile folgt dann die *Verfassung des Kaiserl. Reichshofraths*, wozu auch ein besonderes Titelblatt für diejenigen beygefügt ist, welche sich das ganze Werk nicht anschaffen wollen. Allein, um den Käufern diese Wahl ganz frey zu lassen, hätte der Vf. nicht (wie an mehreren Orten geschehen) auf die vorhergehenden Theile sich beziehen, sondern lieber die Beweise, die er aus der Kammergerichtl. Verfassung nimmt, auch hier ganz kurz einschalten sollen. Dieser Theil hängt auch dadurch mit den vorhergehenden zusammen, daß zuletzt im V. Buch die *Rechte der beiden höchsten Reichsgerichte* überhaupt, und ihre besondern *Verhältnisse zu dem Kaiser und dem deutschen Reich*, erörtert werden. Der Vf. verbindet damit auch die, allerdings mit dem Reichshofrath genau zusammenhängende, *Verfassung des Kaiserl. Ministerii und der Reichskanzley*. Er hat vornemlich die hierher gehörigen Werke von Hanzely zum Leitfaden gebraucht, übertrifft diesen aber sehr, sowohl an Vollständigkeit als an Annehmlichkeit des Vortrags. Von der *Herchenhahnischen Geschichte der Entstehung, Bildung, und gegenwärtigen Verfassung des Kaiserl. Reichshofraths*, war zu der Zeit, als er schrieb, nur der erste bloß historische Theil im Druck erschienen, welchen er auch hier und da benutzt hat. Er bedauert, daß er den weitem Fortgang dieses Werks, (nemlich den II. Theil, welcher nun auch im vorigen Jahre herausgekommen ist) nicht habe abwarten können. Allerdings mußte die Erwartung von diesem Werke sehr hoch gespannt seyn, da der erste Theil so weitausgehend und reichhaltig war: Rec. findet aber nunmehr, daß der Vf. aus diesem II. Theil, welcher die gegenwärtige Verfassung des Reichshofraths darstellt, eben keine betrübliche Zusätze und Verbesserungen würde haben entnehmen können, daß die Herchenhahnische Abhandlung zwar bey einigen, zu den Gerichtsformalitäten gehörigen Stücken, vornemlich bey den Verrichtungen des Präsidenten, der Secretäre und des Protonotarii, mehr ins Detail geht, auch einige Beyspiele und Formeln liefert; dagegen aber die Arbeit des Vf. sowohl in der systematischen Ordnung, als auch in der Behandlung einiger Materien, z. B. der *Geschichte und gesetzmäßigen Fälle der Reichshofraths Gutachten*, — der ver-

A. L. Z. 1793. Erster Band.

schiedenen Eigenschaften des Reichshofraths — der *Verfassung des Kaiserl. Ministerii und der Reichshofkanzley* — unverkennbare Vorzüge hat. Bey dem Herchenhahnischen Werk zeichnet sich nur die, bis zur Ueppigkeit reichhaltige, hitorische Darstellung aus, welche nicht bloß den Reichshofrath, sondern das ganze deutsche Reichsjustizwesen angeht, von den ältesten Zeiten anfangt, und so die Schicksale desselben, bis auf unser Zeitalter, fortführt. Eine solche Geschichte, — die zu einem praktischen Buche nicht gehört, — war ganz außer dem Gesichtspunkt unsers Vf., und wir müssen es ihm vielmehr verdanken, daß er sich nicht so weit in das Alterthum vertiefte, sondern von der Geschichte der deutschen Gerichts- und Kanzleyverfassung nur so viel mittheilte, als mit der heutigen Verfassung derselben in unmittelbarer Verbindung steht. Der Vf. hat sich auch in diesem Theil keine so weitläufige historische Einschaltungen erlaubt, wie in den vorhergehenden. Auch sind uns nur wenige Stellen vorgekommen, welche einige Berichtigung verdienen; z. B. S. 83. hätte hinzugefügt werden können, daß Kammergerichtsbeylitzer, welche zu Reichshofrathen ernannt werden, von Fertigung der Proberelation dispensirt sind; S. 94. daß die spanische schwarze Mantelkleidung, welche Kaiser Joseph II. abschaffte, bey dem Regierungsantritt Kaisers Leopold II. wieder eingeführt ward. S. 117. ist folgende Stelle; „die Reichshofräthe genießen in Fürstl. Ländern sowohl „als Reichsstädten die ihrem Range gebührende Ehren- „bezeugung, und werden durch Deputationen bewill- „kommt etc.“ wohl zu allgemein; Deputationen pflegen zwar in Reichsstädten, aber nicht in Fürstl. Ländern statt zu finden. S. 125. will der Vf. die Frage nicht entscheiden: „ob der Kaiser ein vom Reichshofrath für re- „motionswürdig erklärtes Mitglied doch beybehalten, „oder gar begnadigen, oder im Fall einer Ungleichheit „der Stimmen, den *minoribus* gegen die *majora* beytre- „ten könne?“ — (Rec. glaubt jedoch nicht, daß eine solche Willkühr sich mit der Vorschrift der Kaiserl. Wahlcapitulation Art. XXIV. §. 10. vereinbare: die Absicht des Gesetzes würde dadurch vereitelt werden, und es wäre kein *Spruch Rechtens* mehr, wenn der Kaiser den *minoribus* gegen die *majora* beytreten, oder das Urtheil durch Begnadigung und Wiedereinsetzung aufheben dürfte.) Bey Erzählung der Fälle, in welchen dem Reichshofrath die *ausschließende Gerichtsbarkeit* gebühret, ist der Vf. zwar billiger als Hanzely, welcher auch diejenigen Sachen, die am meisten an den Reichshofrath zu gelangen pflegen, als: Streitigkeiten über Verletzung aller Arten von Privilegien, der Reichsmünz- und Büchergesetze, der Stiftmäßigkeit dieser oder jener Gattung des Adels, Erkennung der Administrations- und Debit-

Uu
com.

commissionen, Streitigkeiten über die innere Administration und Oekonomie der Reichsstädte, und allerley Rechtshändel, welche die innere Verfassung der Reichsritterschaft betreffen etc., der alleinigen Gerichtsbarkeit des Reichshofraths zueignen will. Er eignet jedoch demselben in manchen Stücken noch zu viel zu, und küßt den Leser nicht selten in der Ungewißheit, in wie fern dem Reichskammergericht, wenn es über die aus Kaiserl. Reservatfallen entstandene *jura quæsitæ partium* zum Streit kommt, die concurrente Gerichtsbarkeit gebühre? — So heist es S. 295. „folglich können eigentlich in der Regel nur förmliche rechtliche und durch Klagen angebrachte Veranlassungen — — solche Verordnungen rechtfertigen, die zuweilen in die angeführten Gegenstände der inneren Landesverfassung einschlagen, in welchem Rechtswege aber auch zuweilen das Kammergericht dazu berechtigt werden kann.“ — Und S. 309: „förmliche Fiscal- und andere Klagen, wegen Uebertretung der Reichsbüchergesetze qualificiren sich zum Theil auch an das Kammergericht.“ S. 302 f. wird die *Verbesserung der Constitution einer Reichsstadt der Officialgewalt des Reichshofraths* zugeeignet: es kann sich aber doch auch der Fall ereignen, daß bey Klagen einzelner Corporationen oder der ganzen Bürgerschaft gegen den Magistrat einer Reichsstadt, Mängel in der Constitution verbessert werden müssen, oder die ganze Constitution eine Umschmelzung erfordert; und in solchem Fall behauptet das Reichskammergericht nicht weniger seine Gerichtsbarkeit, wie das neuerliche Beyspiel in der Aachener Sache beweiset. So können auch ferner (S. 328.) Streitigkeiten über Standes- und Unstandesmäßigkeit der Ehen, und Successionsfähigkeit der Kinder, wenn dabey nicht zugleich von der endlichen Aberkennung eines ganzen Reichslehns die Frage ist, eben so gut bey dem Reichskammergericht als bey dem Reichshofrath angebracht werden. — Einige Wiederholungen hätte der Vf. unbeschadet der systematischen Ordnung, füglich vermeiden können, z. B. §. 54 u. 90. wo die Ferien des Reichshofraths, fast mit einerley Worten, zweymal vorkommen.

Der folgende vierte Theil soll nun den Schluß des Reichsgerichtswesens enthalten, besonders die Lehre von der Gerichtsbarkeit der höchsten Reichsgerichte; von den Gesetzen und Vorschriften, nach welchen solche sich zu benehmen haben; von der höchsten Gerichtsbarkeit bey Erledigung des kaiserl. Throns, und von der Reichsverammlung in Hinsicht auf beide Reichsgerichte und das Reichsjustizwesen überhaupt. Der fünfte Theil wird die deutsche Provinzialgerichts- und Kanzleyverfassung enthalten. Der sechste und letzte soll die *Praxis*, oder den eigentlichen Process, jedoch nur in einem kurzen compendiarischen Grundriß, zum Behuf der Vorlesungen darstellen, welchen der Vf., wenn sein Plan Beyfall finden sollte, vollständiger herauszugeben verspricht. Dieser praktische Theil ist zwar schon von mehreren Schriftstellern so bearbeitet, daß man ein ausführliches System darüber eher entbehren kann: indess bleibt doch immer eine zusammenhängende Darstellung aller Zweige des gerichtlichen Processes ein sehr wün-

schenswertes Product, und der Vf. würde seinen Zweck nur halb erfüllen, und die Käufer seines Buchs, die auf ein vollständiges Ganzes gerechnet haben, in große Verlegenheit setzen, wenn er über den praktischen Theil bloß einen compendiarischen Grundriß liefern, und dessen ausführliche Bearbeitung auf ungewisse Zeit hinaussetzen wollte.

PHILOLOGIE.

BERLIN, b. Hainburg: *Vorübungen zur angenehmen Erlernung der lateinischen Sprache*, von M. Johann Heinrich Walther, Prof. und Rector der Schule zu Neubrandenburg. 1792. 512 S. in 8. nebst einem Bogen Vorrede (16 gr.)

Die niedliche Chodowieckische Titelvignette zeigt uns ein paar lustwandelnde Jünglinge auf einem anmuthigen, in einer schönen Wellenlinie sich hinschlingenden, Pfad zu einem Lustwäldchen. Dies soll uns die angenehme Manier verfinnlichen, mit welcher der Vf. dieses neuen lateinischen Lesebuchs seine jungen Freunde in die Lustgefilde Latiums einzuführen gedenkt. Es ist daher bey der Wahl der Abschnitte sowohl, als der einzelnen Stücke vorzüglich auf den Reiz der Neuheit, durch Mannichfaltigkeit und Abwechslung aller Art Rücklicht genommen, und so soll nun, trotz aller grammatischen Dornen und Hecken, den jungen Lateinern alles gar anmuthig und lustig zu begreifen werden. Es fehlt auch in der That nicht an großer Mannichfaltigkeit in diesen Vorübungen. Ob aber nicht diesem ängstlichen Bestreben nach Mannichfaltigkeit sehr oft die Reinigkeit der Sprache, die nur allzuoft in modernem Unlatein buntscheckigt genug einhertritt, und der gute Geschmack diesem aus den seltsamsten Ingredienzen zusammengesetzten Potpourri aufgeopfert werden mußte, ist eine andere Frage. Das Ganze zerfällt in zwey Curfus. Der erste für die frühesten Anfänger, enthält Fabeln, Gespräche (zum Theil sehr hölzern, warum wurden die Erasmischen nicht häufiger gebraucht?) Geschichten, nebst einer kleinen Anthropologie, (hier ist Lactantius sowohl in diesem Lesebuch, als in andern bey weitem noch nicht genug benutzt,) und Psychologie (warum schöpfte der Vf. hier nicht lieber aus *Ernesti Initiiis*?) Der zweyte für die weiter fortgeschrittenen, enthält Briefe, Schilderungen, so genannte Biographien, einen kurzen Abriss der alten Geographie, einige philosophirende Aufsätze, und eine kleine Anzahl Verse aus alten Dichtern. Aber können wohl Briefe des Plinius, wie der über die Christianer in seiner Statthaltertschaft, und Reden aus dem Sallust, *Vorübungen* für Anfänger genaant werden? Ueberhaupt scheint uns der ganze zweyte Curfus völlig überflüssig und zwecklos zu seyn. Der Schüler, der solche Stücke mit Nutzen lesen kann, muß nicht mehr mit solchen Brocken abgesselt werden. Er muß die Alten selbst in die Hände bekommen, und hätte man hiebey ja noch Bedenklichkeiten, so giebt es ja Chretonathien und Encyclopädien, (die neue *Campische* verdient hier vorzüglich genannt zu werden,) in Menge, und er braucht nicht erst hier S. 400. in dem Aufsatz über den Ovid

Ovid die Bemerkung zu erfahren, in den Metamorphosen esse multa interdum coacta (gezwungen), und die Elegieen ex Ponto wären deswegen so benannt worden, weil sie Schilderungen des Pontus enthielten. Auch wimmelt alles von Druckfehlern, die doch in solchen Vorübungen am aller sorgfälstigsten vermieden werden sollten; z. B. S. 39. *agricola oportet, Encoeladus* statt *Emceladus* u. s. w. Der Vf. spricht in der Vorrede von einer besondern Veranlassung zur Verfertigung dieses Lesebuchs. Wir glauben gern, daß dies wirklich der Fall gewesen sey, und bedauern nur Zeit und Papier, die gewiß beide auf etwas nützlicheres verwandt werden konnten.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kustler: *Chrestomathia e Paraphrasibus chaldaicis et Talmude* (Thalmude) *delecta, notis brevibus et indice verborum difficultiorum illustrata.* — Edidit Ge. Laurentius Bauer, LL. Orr. Prof. P. O. in Acad. Altdorf. 1792. 260 S. 8.

Die Vernachlässigung des Chaldäischen und Rabbinischen ist unlängbar. Es mangelt für den akademischen Collegiengebrauch ein Handbuch. Um wenigstens die Vorübungen zum weiteren Studium der Schriften von jenen beiden Sprachen nicht aus diesem Grunde ausseren zu lassen, hat Michaelis einigemal in der oriental. Bibliothek einen frommen Wunsch nach einer Art von Chrestomathie geäußert. Der Vf. erfüllt diesen recht gut. Er würde ihn noch etwas vollständiger erfüllt haben, wenn er auch von der Masore, von welcher wohl viele jetzt Studirende keinen anschaulichen Begriff haben, ein *Specimen* beygefügt hätte. Er giebt zuerst eine kurze Notiz von den Thargumim, und alsdann die 4 ersten Kapitel der Genesis nach Onkelos und Pseudo Jonathan, die 4 ersten des Exodus nach Onkelos allein, die 6 ersten Kapitel des Hosea nach Jonathans Thargum über die Propheten, eine Probe aus dem Thargum von Job, aus dem über die Psalmen und Proverbia. Ueberall sind Specialnotizen vorausgeschickt, und Anmerkungen unter den Text gesetzt. Nach einer ähnlichen Notiz vom Thalmud folgt, ohne Punkte, aber mit einer lateinischen Uebersetzung, der *tr. de benedictionibus* mit einem Stück der Gemara dazu. Das übrige füllt der doppelte *Index*. Bey der Note S. 15., daß der chaldäische Ausdruck: *filii seminis plantae*, vom Saamenkorn gebraucht, dunkel sey, bemerken wir, daß er eigentlich so aufgelöst werden müsse: *filii seminalis ejus sc. plantae*, das Saamenproduct der Pflanze. S. 20. soll vermuthlich in der vorletzten Zeile der Note *ut*, statt *utut*, stehen? S. 30. Gen. 4, 16. möchte wohl Onkelos wegen der Uebersetzung des Worts קַיִן durch *vagando* nicht zu tadeln seyn. Im Hebräischen scheint vielmehr *קַיִן בארע*

ausgesprochen werden zu müssen. Der Sinn ist: Kain floh nun, nachdem er Muth gefast hatte, nicht zu weit, sondern blieb in der Gegend, nur daß er gegen Morgen von Eden sich wand. S. 58. sagt die Note: *quid hoc? Leviathan cum compare sua (suo) paratus est ad diem consolationis.* Vermuthlich bezieht es sich auf die rabbinische Legende, daß der Leviathan bey dem großen Gastmal des Messias werde verzehrt werden. — Wir wün-

schen diesem brauchbaren Hülfsmittel recht vielen Gebrauch fleißiger, nicht bloß auf Brodstudien eingeschränkter, Schüler. Absichtlich fagen wir: Schüler; denn solche Anfangsgründe sollten schon von Gymnasien zur Universität gebracht werden. Weder das Alter der akademischen Studirenden, noch die Zeitenge lassen für das Nachholen aller dieser Elementarkenntnisse auf Universitäten vieles hoffen und das Oberflächliche der angewandten Studien hängt unfehlbar davon ab, weil man von vielen Gymnasien auch die Elemente und Vorbereitungen auf die Universitäten selbst hinauschiebt, diese aber freylich die Kunst noch nicht erfunden haben, zugleich aufzubauen, während noch das Fundament gelegt werden soll.

LIEGNITZ, b. Siegert: *M. Tullii Ciceronis Cato major et Laelius, seu de senectute et amicitia Dialogi, et Paradoxa.* Perpetua annotatione et excursu illustravit Jo. Christ. Fridr. Wetzel. 1792. XXVIII u. 292 S. gr. 8. (16 gr.)

Hr. W. verdient wegen seiner guten Bearbeitung der drey Ciceronischen Schriften, und wegen seiner anständigen Bescheidenheit nicht wenig Lob und Aufmunterung. In der Vorrede, wo er durch viele einleuchtende Beispiele zeigt, was Ernesti nicht geleistet hat, und doch hätte leisten können und sollen, scheint er ihn nur einmal (S. XVI.) ohne hinreichenden Grund zu tadeln. Nämlich Cat. 2, 5. sagt Cato: *quae (sapientia nostra) utinam digna esset nostro cognomine.* Ernesti macht dabey die Anmerkung: *nempe sapiens vulgo dicebatur.* Und Rec. hält diese Anmerkung keinesweges für überflüssig. Denn obgleich zu Anfange des Kap. Scipio sagt: *admirari soleo — tuam excellentem perfectamque sapientiam*, so kann doch der Anfänger daraus nicht schließen, daß Cato wirklich den ehrenvollen Beynamen *des Weisen* gehabt habe. Sonst weicht Hr. W. in 24 Stellen von Ernesti's Texte, und, wie wir glauben, auch wirklich mit gutem Grunde, ab. In den erklärenden Anmerkungen wird fast alles erläutert, was entweder wegen eines ungewöhnlichen Sprachgebrauchs, oder wegen Anspielung auf Geschichte, auf Stellen anderer und älterer Schriftsteller, Meynungen u. d. gl. einer Erklärung bedarf. Auch ist alles mit Hinweisung auf die Quellen, und zugleich kurz und deutlich gesagt. *Excursus in Catonem et Laelium*, S. 255 — 286. ist mit vielem Fleiße und mit nicht geringer Belesenheit und Sachkenntniß gearbeitet. Er betrifft vornehmlich historische, chronologische und genealogische Gegenstände, deren Auseinandersetzung nicht nur zum richtigern Verstehen der beiden angezeigten Ciceronischen Schriften, sondern auch Aufklärung der Geschichte einiger berühmten Römer überhaupt, sehr viel beytragen kann. Bey Gelegenheit des Buchs von Cato, welches unter dem Titel *Origines* bekannt ist, hätte wohl die Bedeutung und der Inhalt angemerkt, auch S. 240. die Bedeutung der *atrienses ac topiarii* angegeben werden sollen. Ein doppelter *Index, nominum* und *verborum* beschließt das Werk, und im letztern ist noch manches erklärt, was in den Anmerkungen übergangen war. Zu bedauern ist es, daß wegen des weit entfernten Druckorts (Wittenberg) sich viele

Druckfehler eingeschlichen haben. Einige sind zwar am Ende angezeigt, aber es finden sich noch manche; z. B. in der Vorrede S. XV. *ad clavem lectoris relegit*. Auch billigt Rec. nicht, in einem Buche für Anfänger, daß die griechischen Stellen ohne die gewöhnlichen Accente angeführt sind. Aber sehr gut hat Hr. W. daran gethan, daß er, zur Bequemlichkeit der Leser die Kapitel in kleinere Abschnitte getheilt hat.

OFFENBACH, b. Weifs u. Brede; *Neuer Versuch einer deutschen Sprachlehre*, nach den bewährtesten Gründen, für Stadt- und Landschulen und ihre Lehrer, von M. Johann Peter Snell, Fürstl. Hess. Inspector. 1790. 132 S. 8.

In der Vorrede erzählt der Vf. die Entstehungsgeschichte dieser keinen Sprachlehre. Beym Unterrichte seiner Kinder vermifste er zweckmäßige Lehrbücher dieser Art, und sah sich daher genöthigt, erstlich eine eigene lateinische, hernach eine griechische, ferner eine hebräische, und endlich auch eine französische, Grammatik, und diese allesamt in deutscher Sprache, zu schreiben. Es gelang ihm, seinen Kindern diese Sprachen dadurch leicht und bald beyzubringen, und er beruft sich in dieser Rücksicht auf das Urtheil derer, welche die meisten seiner Söhne als Schriftsteller und öffentliche Lehrer an berühmten Gymnasien zu kennen Gelegenheit haben. Zu jenen Bemühungen glaubte er nun auch eine kurze Grammatik über seine Muttersprache hinzu zu müssen, wodurch er zugleich den Schullehrern seines Bezirks nützlich zu werden hoffen konnte. Während der Ausarbeitung erweiterte er diesen Zweck noch dahin, daß er sein Lehrbuch auch für Gymnasien und große Stadtschulen, ja selbst für Geschäftsmänner von allerley Ständen, brauchbar zu machen suchte. Rühmlich ist es ihm dabey, daß er nicht ausschrieb, sondern alle grammatikalische Regeln durch eignes Nachdenken auszufinden und zu bestimmen suchte. Auch verließ er die gewöhnliche Abtheilung in Etymologie und Syntax, und verband die Regeln dieser letztern sogleich mit der Erläuterung der Redetheile, welche sie betreffen. Uebrigens behielt er die lateinischen und griechischen Kunst-

wörter aus guten Gründen bey, worüber er jedoch ein erklärendes Register angehängt hat. Der Declinationen nimmt der Vf. im Deutschen nur vier an, und bestimmt sie nach den Endungen. Was er indess von einigen Wörtern, welche zu verschiedenen Declinationen gehören können, S. 23. hinzusetzt, möchte wohl meistens auf Archaismen und Provincialismen hinauslaufen. — Das Wort *man* betrachtet der Vf. als ein Personalpronomen der dritten Person; und zu diesen Redetheilen rechnet er auch: *einander, mancherley, allerley*. — Ganz einfach und faßlich sind die zur Herleitung und Bildung der Tempora S. 56. erteilten mechanischen Regeln; auch ist S. 74. die Lehre von den zusammengesetzten Verbis ganz gut vorgetragen, und von den anomalischen ein ziemlich vollständiges Verzeichniß gegeben. Zu nachgiebig ist es aber wohl, wenn S. 98. bemerkt wird, daß sich der Gebrauch der Tempora, die eine vergangene Zeit bezeichnen, nicht an gewisse Regeln binden lasse, sondern daß jeder in ihrem Gebrauch völlige Freyheit behalte. Nicht ohne Nutzen werden sich die S. 115. zur Erläuterung der Constructionsordnung gegebenen Exempel brauchen lassen. S. 120. findet sich ein Anhang von den deutschen Titulaturen, welche der Vf. in Adjective oder *abstracta*, und Substantive oder *concreta* eintheilt, wovon die erstern in der Anrede, und die letztern im Zusammenhange des Briefes gebraucht werden. Befremden kann es, daß er diese letztern alle für *Feminina* erklärt, und daher z. B. an einen Prediger: *Ew. Wohllehrwürde*, an einen jüngern Studenten *Ew. Wohlbede*, und an einen ältern Studenten, *Ew. Hochwohlbede* schreiben heift. Zuletzt folgt noch ein Anhang vom deutschen Styl, der einige Eigenschaften desselben betrifft, in so fern er rein, periodisch, genau, ordentlich, zierlich und verständlich seyn muß. Dies alles ist, wie begreiflich, nur äußerst summarisch, und mehr nur berührt, als ausführlich abgehandelt. Das ganze Buch aber verdient Empfehlung, und kann zum ersten Unterricht in der deutschen Sprache, in den Händen eines kundigen Lehrers, einen ganz guten Leitfaden abgeben, sollten auch die in der Vorrede versprochenen ganz eignen Entdeckungen nicht so gar erheblich seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTS. Göttingen, b. Dieterich: D. Wilhelm Josephi's, der Med. Anat. u. Geburtsh. Prof. zu Rostock, *Beytrag zum ersten Bande der Anatomie der Saugthiere*. Nebst vier Kupfertafeln. 1792. 36 S. 8. (6 gr.) — Der Text enthält eine beschreibende mit Anmerkungen durchwebte Erklärung der Kupfertafeln, welche skeletirte Affenköpfe, und zwar Taf. 1. den Kopf des Choras (*Simia Mormon*) von der Seite, Taf. 2. von vorn, Taf. 3. Fig. 1. 2. den Kopf des Wieselaffen (*S. capucina*), Fig. 3. 4. den des Uistia (*S. Jacchus*), Taf. 4. Fig. 1. die Hirnhöhle des

Coaita (*S. Beelzebul*) von dem verst. Camper, Fig. 2. den Umrifs des Kopfs des Orangutangs von demselben gezeichnet, und Hn. Sommering copirt, Fig. 3. den Kopf des Mokoko (*Lemur Catta*) von Hn. Sommering gezeichnet, vorstellen, deren Originale oder Zeichnungen Hr. Sommering dem Vf. auf einer Reise des letztern bey seinem Aufenthalte in Mainz mittheilte, und wodurch derselbe, vor der Ausgabe des zweyten Bandes seiner *Anatomie der Säugthiere* den Naturforschern ein gewifs allen wichtiges und angenehmes Geschenk machen wollte.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 16. Februar 1793.

SCHÖNE KÜNSTE.

OFFENBACH, b. Weifs u. Brede: *Skizzen und kleine Gemälde* von C. C. E. W. Buri. 1792. 302 S. 8.

Die in diesem Buche enthaltenen Aufsätze sind: *Selmar; der gute Vater; der Jüngling und der Bramine; Gemälde eines guten Mädchens; Jünglingsgedanken auf dem Gebirge; das Ahnenbild; Selbstgespräche auf dem Kirchhofe; Aphorismen über Freundschaft, Sympathie, Liebe; Gemälde einer guten Gattin; das Reisegeld; Situationen der Freundschaft; die Grabschrift; Graf Robert; eine schöne That; der Probierstein; einige Fragmente aus Selmars Briefwechsel mit seinen Freunden; Todtenopfer; auf einer Gartenterrasse des Schlosses in H*** geschrieben.* Der Vf. mag es herzlich gut gemeynt haben; aber die gute Meynung allein macht noch kein gutes Buch, und durch Siegwartisches Gewinsel, durch kostbare Ausdrücke, durch poetisch - profaische Tiraden erwirbt man sich weder den Beyfall der Leser, noch den Ruhm eines guten Schriftstellers. Hier ist ein Auszug der ersten Skizze: Selmar, der *Pastor loci*, geht spazieren, und findet einen gewissen Wallmann, der den Verlust seiner Tochter beweint, und ihn mit sich nach Haus führet, wo die schöne Todte schon aufgebahrt liegt. Nun geht das Wehklagen erst recht an. Selmar lamentirt mit, tröstet aber den Vater damit, daß der „*Becher des Leidens durch eine gemeinschaftliche Handhabe mit dem Becher der Freude zusammenhänge.*“ Ungeachtet sich ein solcher Becher etwas schwer muß anfallen lassen; so wirkte doch der Trost des guten Predigers. Den andern Tag wollte er wieder hingehen; aber wie „*groß war sein Erschrecken,*“ als — es regnete, und er also zu Hause bleiben mußte. Nachmittag hatte er „*Krankenbesuche zu machen, und seine Predigt auszuarbeiten,*“ folglich konnte er wieder nicht hin, obwohl es aufgehört hatte zu regnen; vermuthlich weil alles benachbarte Wasser von der Predigt des Hn. Selmar war angezogen worden. Den folgenden Tag aber eilte er „*mit geflügelten Schritten durch Nebel und Saatsfelder zu Wallmanns stillem Wohnsitze.*“ Hier nimmt er Elisen, die Schwester der Verstorbenen, die schon vorgestern an der Bahre saß, erst recht in Augenschein. Sie ward also gleich bis über die Ohren in ihn verliebt; denn „*sie nahete sich mit einer Art von ängstlicher, ihren Athem hemmender, Empfindung dem Tische, wo Selmars Hand ruhete.*“ Der Hr. Pastor aber ist schon mit einer gewissen Julie verplumpert, welche vor Zeiten voll Taubengüte und Taubenschuld war; ob sie es noch ist, das weiß er selbst nicht recht; um also die arme Elise, deren Leidenschaft er doch heimlich, ohne es sich selbst zu gestehen, wünscht und erwiedert, nicht noch tiefer in Liebe

versinken zu lassen, erzählt er ihr seine Geschichte, welche sie zwar mit *engeengtem Herzen*, aber doch ohne Ohnmacht höret. Desto weniger haben wir für unsere Leser zu fürchten: wir theilen ihnen also dieselben, doch ohne Blümchen, und nur in Nuce mit. Selmar, von seinem Vermögen und dem Fiskus um sein Vermögen gebracht, ward zuerst Correpetitor, dann Hauslehrer. In dieser letztern Epoche stiftete er ein *Herzensbündniß* mit Mamsell Julien, der Tochter eines weitläufigen Verwandten. Julchen war hübsch, und, wie das nun schon zu gehen pflegt, kratzte den galanten Stutzern eben nicht die Augen aus. Indessen erhielt Hr. Selmar einen Ruf als *Wochenprediger* in die Stadt, worinn er sich wirklich befindet. In einem Jahre soll, zufolge der Abrede, die *Verbindung vollzogen* werden; aber Selmar wurmt es im Herzen: er fürchtete, es sey nicht alles, wie es seyn sollte, und erwartet hierüber Nachricht von einem vertrauten Freunde. Ausser einer Citation des *jungen Werthers* fällt nun nichts wichtiges mehr vor, bis ein Brief von dem bewussten Freunde ankommt, der eben keine tröstlichen Neuigkeiten enthält. Desto erfreulicher ist der zweyte Brief, der meldet, daß *Julie das väterliche Haus verlassen, sich mit einem Baron, ihrem Liebhaber, auf flüchtigen Fuß gesetzt, und in einem benachbarten Kloster habe trauen lassen.* Hr. Selmar nimmt sich kaum Zeit, einen kurzen Monolog zu halten; er läuft, was er kann, zu Elisen. Er findet sie im — Kirchhofe bey dem Grabe ihrer Schwester. Hier erzählt er ihr den Streich, den ihm Julie gespielt hat. *Elise, deren reine seraphische Seele keinen Sinn für solche Schandthaten hatte, staunte bey deren Anhörung, wie einst die Engel des Paradieses bey dem Anblick des ersten Menschenmordes.* Nachdem das Staunen vorüber ist, gehen sie nach Hause und — heirathen.

So mager die Erfindung dieser Skizze ist; so schlecht ist die Ausführung. Man kann sich nichts gezieteres, abgeschmackteres und widrigeres denken als den Styl des Hn. B. Wer an den schon angeführten Stellen nicht genug hat, dem wollen wir noch ein paar zur Probe ausheben (S. 10.): „Hier rang er wieder stürmisch die Hände, daß es Selmar fast *bangte*; eine *einsame Thräne*, die wehmüthige Zeugin väterlichen Leids, der *keine zweyte* folgte, rifs aus des Mannes *schmerzsumklammerter Seele* sich los und floss mit *geflügelter Eile* von der braunen Wange herab. Auf den Spitzen einer *Distelblume*, die zu seinen Füßen sich wiegte, mischte sich Selmars, des ohnehin schon in Empfindung *aufgelösten* Selmars, theilnehmende Zähre hinzu und beide *raunen* verschwifert tiefer hinab in den Busen der häßlichen Blume.“ S. 20. heist es: „Alsdena erst, wenn allmählich die Fluth (der Thränen) langsamer rinnt; „wenn

„wenn ihre Bäche (die Bäche der Fluth!) ihr Tagewerk vollendet und sich auf einige Zeit erschöpft zu haben scheinen, dann fällt der Tröstung Ausfaat, von Freunden Hand gestreuet, auf einen Boden, wo sie Wurzel fassen kann.“

Das Einzige, wodurch ein schlechtgeschriebenes Buch wenigstens einigen Nutzen stiften kann, eine gesunde, leicht zu fassende Moral, das sogar findet man hier nicht immer. Man höre nur die thörichte Lehre, die im *Almenbilde* ein sterbender Vater seinem Sohne über die Wahl einer Gattinn giebt: „Gieb auf dein Herz acht, wenn deinem Auge ein Weib gefällt. Nenn dein Herz, sie nicht die Einzige, so wende den Blick ab und flieh. *Einzigkeit ist das Siegel der Liebe* und ohne dieses die Ehe ein Werk des Zufalls oder der Uebereilung.“ Der selige Hr. Papa war wohl sehr neu in der Welt, dafs er nicht wufste, wie geschwätzig das Herz der Verliebten und wie vorschnell es ist, diese sogenannte Einzigkeit in dem geliebten Gegenstande zu entdecken. Auch macht es sein Hr. Sohn, ob er schon dritthalb Jahre auf Reisen ist, gerade so, wie jeder Lasse mit achtzehn Jahren; er verliebt sich auf der Treppe eines Gasthofes in eine ganz unbekannte Schönheit und gleich sagte ihm *sein stürmisch klopfendes Herz: der Blick der Einzigen!* Da haben wir's! das sind die Folgen der väterlichen Lehre. Wenn nun ein junger ungebildeter Mensch (denn ältere und gebildete Leute werden in dem Buche des Hn. Buri schwerlich so weit kommen), dieses Geschichtchen liest, wird es ihn nicht in seinen thörichten Träumen bestätigen?

Die Gemälde, die *nach dem Leben gezeichnet* seyn sollen, sind eben so leer an innerem Gehalte. Kein einziger charakteristischer Zug! Doch sind sie noch erträglicher als die Aphorismen. Hr. B. hat das Wort: *Aphorismus*, Gott weiß wo, aufgelesen; ohne nur den Sinn des Wortes zu verstehen.

Auch ein Poet ist Hr. B. sowohl in der Klopstockischen als in der leichtern Manier. So sehen die Verse aus, womit er seine Prosa bespickt hat. S. 84.:

Banger Stunden Mutter, Sehnsucht nach Liebe!
Wem du reichst deiner Leiden Becher,
Sinkt erliegend der Quaal
Unter'm Trinken dahin:
Denn die Wermuthschale *sprudelt* ohn' Ende.

S. 128.:

Ha! die frohen Schmetterlinge
Wissen nichts von höherm Gram,
Treiben sich voll guter Dinge
Durch des Lebens bunten Kram.

Aber das ist alles noch köstlich gegen die Romanze S. 292. Ritter Franz tragt mit seinem Knappen Philipp *fittig den langen Wald hin ab* zu seinem Mütterlein. Er kam, wie wir aus der vorhergeschickten Prosa wissen, von seiner Vielgeliebten her, singt zuerst ein Lied *nach Sterkels Melodey*, dann hält er diese herzbrechende Rede an seinen Sancho:

Schau Philipp! dort die *Kirchenspitze*
Im Mondschein blendend weiß;
Dort liegen schöne Rasensitze,
Bepflanzt mit Myrtenreis.

Da ruh't sichs sanft und ohne *Hader*,
Viel weicher als im Flaum.
Da schläft mein guter alter *Vater*
Im *wallungstosen* Traum,
Dicht an der *feuchten* Gartenmauer —
Ach! wer doch auch da schlief!
Sein Schwanmer zählt schon *Jahredauer*,
Ist *unerweckbar* tief!

Befuchen will ich ihn — mit Schauer
Mich werfen in's *Geblim*
Will wählen an der *feuchten* Mauer
Ein Plätzchen neben ihm etc.

Nun kömmt Hr. Ritter Franz endlich zu seinem Mütterlein, und — stirbt. Woran, das sagt der Poet nicht. Da er aber *wehmüthig, stark und laut* sang, und sich also sehr dabey angegriffen hatte, so dürfte wohl das die Ursache seines Todes seyn. Hr. B. sollte sich hübsch ein Exempel daran nehmen.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG: b. Breitkopf: Ἐυσταθίου καὶ Ἰσμενίου καὶ Ἰσμενίου ἄρχων. *Eustathii de Ismeniae et Ismenes Amoribus libellus graece et latine, curavit Ludov. Henr. Teucherus.* 1792. 827 S. 8.

Der vor uns liegende Schriftteiler, welcher von einigen, vielleicht mit mehrerm Recht, *Eusmathius* genannt wird, und den man mit großem Unrecht für Eine Person mit dem bekannten Erklärer Homers zu halten pflegt, ist, so viel uns bekannt, nur Einmal zu Paris durch *Guilbertus Gaulninus* im J. 1618. 8. edirt worden. Durch gegenwärtigen Abdruck ist nun also dem Bedürfnisse derer abgeholfen, welche diesen Roman aus Neugierde oder um der Vollständigkeit willen zu besitzen wünschen, wenn auch sonst derselbe eine fernere Bekanntmachung nicht verdienen sollte. Rec. wenigstens, welcher diese Gelegenheit, ihn zu lesen, ergriff, und alle seine Gedult zusammennehmen mußte, mit dieser Lectüre zu Ende zu kommen, glaubt, seine Zeit noch niemals übler angewendet zu haben. Er setzt sie dem süßlichen Longus, dem nüchternen Charito, und allen Erotikern, wie sie auch Namen haben mögen, um vieles nach; fest überzeugt, dafs kein unbefangener Leser diesem seinem Urtheile widersprechen wird. In der ersten Hälfte sind die Begebenheiten gänzlich unbedeutend; in der andern abentheuerlich und widersinnig. Fünf Bücher schleichen hin mit Beschreibungen von Mahlzeiten, Händedrücken und Küffen, Träumen und Gemälden belastet, in einer höchst einfältigen, einförmigen und gefuchten Sprache. So kömmt das Wörtchen εὐλοα auf jeder Seite und bey jeder Gelegenheit vor. Nichts ist frostiger, als die Schilderung von Empfindungen, und alles, wo der Vf. sich von dem Gewöhnlichen entfernen

zu müssen glaubt; und dieser einzige Roman giebt mehr Beyspiele von *der Kunst, im Stil zu sinken*, als vielleicht aus dem ganzen übrigen Alterthum gesammelt werden könnten. Wir wollen nur einiges zur Probe anführen, da doch gewiß nur wenige unfre Leser Lust haben möchten, die Abenteuer und Leiden des Hysminias und der Hysmene aus dem Buche selbst näher kennen zu lernen. Folgende Beschreibung einer Umarmung würde einem Original-Romanfchreiber unsers Vaterlands (und diesen empfehlen wir das Studium des Eustathius ganz vorzüglich,) Ehre machen: „Ich drückte sie mit meinen Fingern, ich biß sie über und über, ich schlürfte sie mit meinen Lippen ein, ich umfahng sie um und um, wie der Epheu die Cypresse umschlingt. Ich umwand das Mädchen, ich wurzelte mit ihr ein, ich wünschte sie ganz aufzuessen und wieder ganz auszuspeyn; ich zog sie ganz zu meinen Lippen und sammelte mit meinen Lippen von ihren Lippen, wie aus Honigwaben, des Mädchens süßen Honig ein. Als sie so an meinem Munde lag, biß sie mich in die Lippen, und pflanzte ihre ganzen Zähne in meine Lippen ein, und aus meiner Seele sproßten Amor, mächtiger als Giganten.“ Metaphern dieser Art sind dem Vf. so geläufig, daß er das zärtliche Hin- und Herblicken zweyer Verliebten folgendermaßen beschreibet: „Sie nagelte ihre Augen auf die Erde, und ich heftete die Meinigen, wie mit Plöcken, an ihr Gesicht.“ An einer andern Stelle vergleicht Hysmenias seine Seele mit einem Fasz, in welches er den Nectar der Küsse seiner Geliebten sammelt; und von einem Traum, der ihm die zänkende Panthia vor die Augen brachte, sagt er, mit Pindar wetteifernd, daß er die Zunge der Panthia in eine tyrrenische Trompete umgeschmiedet habe. Nichts aber ist erhabner, als die Beschreibung des Sturms, welcher die Trennung beider Lieben, wie gewöhnlich, veranlaßt. Hier hat sich das Genie des Schriftstellers selbst übertrroffen; hier stürzt er in den tiefsten Abgrund des Bathos hinab. Mitten in dem Sturm, welcher das Meer auf das fürchterlichste empört, wirft sich Hysmene an den Hals ihres Geliebten, und erregt ihm eine noch schmerzlichere und fürchterlichere Welle als die Wellen des Meeres sind; ganze Meere von Thränen gießt sie über ihn aus, und überschwemmt ihn ganz, mit der Zunge, mit Umarmungen und Thränen. Und als sie endlich, dem Neptun zum Opfer, über Bord geworfen wird, da kommt Neptun und wäscht mit seinen Wellen den Vertrag aus, in welchem Amor die Hysmene dem Hysminias zugeschrieben hatte. Von solcher Beschaffenheit ist dieser Roman durchaus, dem Hr. Teucher das höchst mäßige Lob ertheilt, daß er mancher ähnlichen Schrift unserer Zeit vorgezogen zu werden verdiene. Der Druck ist sauber und correct. Was sich der Herausgeber weiter für Verdienste um den Text gemacht habe, (er sagt, er habe sich bemüht, *ut cum emendatiorem et correctiorem, quam in editione Parisiensi legitur, redderet*.) können wir nicht beurtheilen, da wir die Pariser Ausgabe nicht erhalten konnten, und dem H. selbst nicht beliebt hat, weder in kurzen Anmerkungen noch in der Vorrede weitere Rechenschaft von seinem Verfahren zu geben. Im Ganzen scheint der Text des E. ziemlich unverdorben erhalten

zu seyn. Vorn herein stößt man bey einigen Stellen an; weiterhin aber liest man ziemlich ohne Hinderniß fort. Die lateinische Version ist von Gaulminus. Sie ist schön, aber ungetreu. In der vor uns liegenden Ausgabe ist sie schlecht angeordnet, und weicht von dem griechischen Text oft beynah um ganze Seiten ab. Ueberhaupt aber wird sie dem, der das leichte Original nicht versteht, wenig Dienste leisten.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kufster: *Aristophanis Plutus et Nubes*, in usum praelectionum editae a Wolfgango Jäger, P. P. 1790. 210 S. 8.

Die Bestimmung dieser Ausgabe zeigt schon der Titel. Sie enthält bloß einen Abdruck der beiden aristophanischen Stücke, ohne alle Vorrede oder Anmerkungen. Der Herausgeber wollte seinen Zuhörern bloß den Text des Dichters in die Hände geben. Die Brunkische Ausgabe scheint zum Grunde gelegt zu seyn. Der Text ist mit Accenten gedruckt, und hat, so weit Rec. vergleichen konnte, in einem vorzüglichsten Grade das Verdienst der Correctheit. Wir wünschten nur, daß es den Verlegern gefallen hätte, auch von ihrer Seite sich durch schönern Druck und Papier ein gleiches Verdienst zu erwerben.

Bloße Abdrücke der Art haben immer ihren Nutzen, weil dadurch den Vorlesungen über alte Schriftsteller vorgearbeitet wird. Rec. weiß aus eigener Erfahrung, wie unangenehm es ist, exegetische Collegia über diese oder jene Schriftsteller aufgeben zu müssen, bloß weil es an Exemplaren fehlt. — Auf die zweckmäßige von H. J. getroffene Wahl der Stücke brauchen wir die Leser nicht erst aufmerksam zu machen. Beide lassen sich, (bis auf wenige Stellen in den *Nubes*) ohne Beleidigung des sittlichen Gefühls, auch vor einem gebildeten Auditorio, erklären; und verschaffen zugleich eine hinreichende Bekanntschaft mit Aristophanischem Witz und Aristophanischer Sprache. Wir hoffen daher mit Grunde, daß das Studium des Dichters durch diese Ausgabe gewinnen werde.

ALTENBURG, in der Richterfch. Buchh.: *Αριστοτέλης περί κόσμου*, Aristotelis de mundo liber, curavit editionem Jo. Chr. Kappius. 1792. 450 S. 8. nebst XVI S. u. einem weitläufigen Wortregister. (1 Rth. 20 gr.)

Hr. Tertius Kappe zu Hof beschäftigte sich schon lange mit einer Bearbeitung des *Apuleius*, wozu ihn die Vergleichen einiger Handschriften aus der Longolius'schen Bibliothek, die ihm sein Lehrer, der Hr. Hofrath *Harles*, mittheilte, zuerst veranlaßten. Unter den Schriften des *Apuleius* befindet sich, wie bekannt, auch eine freye, aber sehr lesbare, Uebersetzung des Büchelchens *περί κόσμου*, das sich unter den Aristotelischen Schriften befindet. Bey einer sorgfältigen Vergleichung der Urschrift mit der Uebersetzung des *Apuleius* bekam Hr. K. Lust, das Original selbst zu bearbeiten, und schritt nun auch, einige ältere Ausgaben und die *Schultheißische* Uebersetzung zur Seite, so gleich zur Ausführung. Es ist bekannt, wie *Batteux* die Aechtheit dieser Schrift ohne

alles Gefühl für das so sehr abweichende im Ausdruck und der ganzen Darstellungsart zu vertheidigen gesucht hat. Jetzt kann nach dem, was neuerlich die Hn. *Meiners* und *Buhle* darüber erinnert haben, niemand daran zweifeln, daß sie das Werk eines spätern Compilers sey, der aus den Schriften des Aristoteles, und besonders aus seinen *Meteorologicis*, eine *Volksnaturlehre* für seine Zeitgenossen compiliren, und das Abstracte der Materie durch eingestreute Gleichnisse und poetische Floskeln angenehmer machen wollte. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, kann diese Schrift immer auch für uns noch bey der Bestimmung der Frage: welches war über diesen oder jenen Punkt der Physik die gangbarste Vorstellungsart nach Alexanders Zeitalter? einiges Interesse haben, und so war eine neue Ausgabe davon allerdings etwas verdienstliches. Aber eine kritische Berichtigung des im ganzen doch ziemlich unverdorbenen Textes, nebst einer beständigen kurzen Hinweisung auf die Stellen des Aristoteles und seiner griechischen Commentatoren war auch alles, was man hier wünschen und erwarten konnte. Hr. K. hat indess weit mehr gegeben. Es sollte dies Buch seinem Plane nach ein Lesebuch für junge Liebhaber der Philosophie der Griechen werden, denen man freylich, wenn sie überhaupt noch Anfänger in der griechischen Sprache sind, alles, selbst die trivialsten Kleinigkeiten, vorzulegen muß. Daher die Idee eines *commentarius perpetuus*, und die ermüdende Weiterschweifigkeit in den Anmerkungen, wo immer eine gute und zweckmäßige Erklärung von einem halben Dutzend überflüssigen und höchstens dem Cathedervortrag in einer obern Schulklasse nachzusehenden Bemerkungen erdrückt und verschüttet wird. Daher auch die weitläufigen Excerpte und Hinweisungen auf bekannte Wortregister, und so manche, zum Theil sehr leichte, Spracherklärungen anderer Interpreten; z. B. *Born* über den Anakreon, *Hartles* ad Aristoph., *Höpfner* ad Eurip., u. s. w. Ueberhaupt kann Rec. gar nicht begreifen, wie H. K. diese Schrift nach S. VIII. der Vorrede für Jünglinge bestimmen, und nun darnach den Zuschnitt des ganzen Commentars einrichten konnte. Auf Schulen haben selbst die fleißigsten jungen Leute neben den vorzüglichsten griechischen Dichtern und Historikern an einigen ausgewählten Schriften des Xenophon und Plato so viel zu thun, daß sie an den Aristoteles gar nicht denken können; und könnten sie es, so wären einige treffliche Stücke aus der Ethik und Politik (aus letzterer besonders, zu welcher vielleicht jetzt mehr als jemals die allgemeine Stimmung des Zeitalters führt) dieser Aftergeburt gewiß weit vorzuziehen. Und dann, wie viel möchten wohl nach der Verfassung unserer Schulen im Stande seyn, die Summe von 1 Rthlr. 20 gr. auf ein solches Buch wenden zu können? Diese Betrachtungen hätten dem thätigen und gelehrten Herausgeber gar wohl beyfallen, und zu einer zweckmäßigeren und wohlfeilern Kürze bey einer solchen Schrift die Grenzen abstecken sollen. Denn daß

er übrigens allerdings Beruf und Geschicklichkeit zur Herausgabe eines griechischen Schriftstellers habe, davon liegen auch hier die Beweise überall vor Augen, und es würde sehr ungerecht seyn, die Verdienste zu verkennen, die sich Hr. K. mehr vielleicht noch um die Erklärung, als die Kritik seines Schriftstellers erworben hat. Denn bey letzterer trieb er seine ängstliche Behutsamkeit offenbar zu weit, z. B. S. 151. wo ohne Bedenken $\Lambda\beta\alpha\delta\epsilon\zeta$ statt $\Lambda\beta\alpha\delta\alpha$ zu setzen war, und S. 270, wo das hieher gar nicht passende $\delta\upsilon\sigma\tau\alpha\iota$ ganz kurz abgefertigt werden sollte, und eben diese Aengstlichkeit verleitete ihn sogar S. 232. zu einem Fehlgriff, wo die Muthmaßung des *Crynæus μηχανοποιός* dem ungrischen $\mu\epsilon\gamma\alpha\lambda\acute{o}\tau\epsilon\chi\eta\upsilon\iota$ ohne Anstand vorzuziehen gewesen wäre. Mit vorzüglichem Fleiß sind die am Ende beygefügt 4. Excursus ausgearbeitet. In dem ersten, wo von dem Vf. der Schrift die Rede ist, ist doch zu wenig auf das ganze Colorit des Ausdrucks Rücksicht genommen, aus welchem, wie uns dünkt, ein Hauptbeweis für ihre spätere Entstehung geführt, und auf so manchen, damals nicht einmal der Sache nach vorhandenen, Begriff (z. B. S. 257. $\sigma\upsilon\upsilon\omega\rho\delta\alpha \acute{\alpha}\nu\alpha\beta\alpha\lambda\upsilon\alpha\iota$, focht man damals noch auf Streitwagen?) angewandt werden konnte. Besonders zeichnet sich der dritte Excursus aus, als eine eigne Abhandlung über die verschiedene Eintheilung und Benennung der Winde bey den Griechen und Römern. Hätte es dem Hn. Vf. gefallen, hierbey noch etwas tiefer in die früheste Schiffahrtskunde, so weit sie sich noch aus einzelnen Bruchstücken erkennen läßt, und die Nomenclatur des Oriens, wozu er in *Bochart* schon einiges vorgearbeitet finden konnte, einzudringen, und hätte er die Nachrichten eines Shaw, Pocock, Tavernier, u. s. w. über die Winde in der Levante mit den Ausagen des Aristoteles, Strabo, Plinius sorgfältig vergleichen wollen: so würde diese Abhandlung alles erschöpfen, was sich in dieser verworrenen Materie aus den Alten selbst herauswickeln läßt. Hr. K. hat ein entschiedenes Talent für dergleichen Untersuchungen, und wir wagen es daher, ihn zu ähnlicher Bearbeitung mehrerer Kapitel aus der Naturlehre des Alterthums aufzufodern, oder, wenn er Geduld genug dazu in sich fühlt, zur Ausarbeitung eines *historischen Handbuchs zur Physik der Alten* überhaupt, woran es uns noch eben so sehr gebricht, als einem Compendium der alten Naturgeschichte. Dies würde gewiß weit verdienstlicher seyn, als die S. 316. angekündigte Abhandlung über die verschiedenen Titulaturen des Jupiters.

Sehr zu bedauern ist es, daß der saubere Druck, an den man bey dieser Verlagshandlung schon gewöhnt ist, durch eine übergroße Zahl von Druckfehlern entstellt wird, die noch bey weitem nicht alle in dem hinten angehängten Verzeichnisse angemerkt sind; und doch ist noch dazu das Griechische ohne Accente abgedruckt worden, welche Hr. K. der Bequemlichkeit der Setzer keineswegs hätte erlassen sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. Februar 1793.

ARZNEGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Homburg: D. Christian Gottlieb Selle — zu Berlin, *Medicina clinica*, oder *Handbuch der medicinischen Praxis*. Sechste verbesserte Auflage. 1793. 632 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Ueber den Werth eines Werks, wovon in 10 Jahren schon 6 Auflagen erschienen sind, würde es zu spät seyn, erst jetzt noch ein allgemeines Urtheil zu fallen; die vielen Auflagen beweisen, daß das Publikum schon zu seinem Vortheile entschieden habe, und es zu den klassischen Werken gehöre. Es bleibt uns also nichts, als die, freylich nicht sehr ermunternde, Arbeit, übrig, diese Auflage mit einer der ersten zu vergleichen, die wir eben vor uns haben, um zu sehen, ob der Vf. mit seiner Wissenschaft Schritt gehalten, und die Verbesserungen oder Berichtigungen aufzufassen, die der Vf. in seinem Werke, seit der ersten Erscheinung, gemacht, ohne uns auf ein Urtheil über die Behandlung der Materien, die Ordnung etc., überhaupt einzulassen. Die 2te Ausgabe, womit wir die gegenwärtige zusammenhalten, war wirklich einige Seiten stärker, und dies liefs uns der verneinenden Berichtigungen, wovon der Vf. in der Vorrede sagt, nicht wenige erwarten, aber der Unterschied liegt in dem ungleich kleinern (und schlechtern) Druck der jetzigen Auflage. Von den ehemals aufgestellten Krankheiten finden wir keine einzige weggelassen, auch die Ordnung nicht verändert. Der Vf. ist auf die Beobachtungen der besten neuesten Aerzte sehr aufmerksam gewesen, ohne einen einzigen namentlich anzuführen, oder mit seiner Lectüre zu glänzen; es würde auch bey solchen gelehrten Citationen der Raum verschwendet, und das Buch unnöthig stärker geworden seyn. So hat der Vf. z. E. die Erfahrungen der neuern, besonders des Hn. Tode, genutzt, und die Gründe genau angegeben, warum er die Trippermaterie von dem eigentlich venerischen Gifte unterschieden glaube. Bey Gelegenheit der *febris bullosa* hat er, auf *Wichmanns* Beobachtung gestützt, den *Pemphigus* erwähnt, als von jenem Uebel unterschieden. Bey dem Weichselzopfe scheint ihm jedoch die interessante Beschreibung von *la Fontaine* noch nicht bekannt geworden zu seyn. Das Scharlachfieber soll (noch immer!) dieselbe Behandlung wie Masern erfordern! Bey der schon erwähnten *febris bullosa* läßt der Vf. aber die Blasen nicht mehr einen schwarzen, sondern gelbschwarzen Schorf machen; vielleicht kommt er in der nächsten Ausgabe seines Werkes der Natur noch näher, wenn er das schwarze ganz wegläßt. Bey der Dysenterie sind am Ende derselben noch die Columbowurzel, Opium, und das Extract von

A. L. Z. 1793. Erster Band.

Campechholz empfohlen. Die *Haemorrhoides urethrae* werden hier genauer als vorhin bestimmt; allein sie sind ein so seltnes Uebel, daß wir an ihrer Stelle lieber die *Haemorrhoides vesicae* gesehen hätten, und ungern vermissen wir diese auch bey *Mictus cruentus*; richtig ist jedoch, bey *Mict. cr.* mehr auf Fehler der Nieren Rücksicht genommen worden, als in den vorigen Ausgaben. Bey der Krätze sind die Würmer der vorigen Ausgabe nun weggeblieben, und Milben nicht ganz vertrieben; durch Schwefelmittel soll der Schweiß befördert werden! Bey dem Krebse ist außer *Bierchen* auch schon *Camper* genutzt; aber vom Wasserkrebse, auch von *Noma* kein Wörtchen. Bey *Hydrops cerebri* neigt sich der Vf. auf die Seite derjenigen, welche sie für eine Folge eines entzündlichen Zustandes halten (gut, wenn man dieser Idee nur nicht in allen Fällen folgt) und räth daher auch jetzt Blutaussäuerungen, deren er vorhin nicht erwähnte; den Mercurialmitteln trauct er nicht viel zu, so wenig den äußern als den innern, weil sie zu langsam wirken (aber in den mehrsten Fällen ist doch Zeit genug dazu). Bey den phthisischen Fiebern hat sich der Vf. über die Ursache umständlicher geäußert, ob die verstopften und zum Theil zerstörten Lungen die Schärfe nicht aussondern können, in deren Wegschaffung ihre natürliche Function bestehe. Die Vereiterung entstehe auch, ohne daß vorher ein entzündlicher Zustand bemerkt worden; die Materie sey auch nicht immer wahres Eiter, wenigstens nicht die Folge eines Geschwürs, sondern bloß auf andre Art verdorbene Lymphe (vortreflich). Die Knoten gehen zuweilen in Vereiterung, ohne daß Schmerz, oder Entzündung vorhergehn. Der rheumatischen Schärfe hat Hr. S. hier mit Recht einen Platz eingeräumt, und überhaupt diesem Kapitel so instructive Zusätze gegeben, daß es eins der vorzüglichsten im ganzen Werke geworden ist; wir hätten gewünscht, daß er noch auf *Reids* Methode mehr Rücksicht genommen hätte, da ihm schon *Salvadori*, *Rush* und andre Gegner der antiphlogistischen Heilart scheinbar bekannt zu seyn. Die Natur des Auswurfs bey diesen Krankheiten scheint dem Vf. nicht so leicht erforschlich zu seyn. Bey der Kriebelkrankheit hätten wir einen *juckenden* Schmerz nicht erwartet, auch dies Uebel nicht unter den Zuckungen *hitziger* Art gesucht, oder es zu den ansteckenden gerechnet. Ueber den *Tetanus* bey Verletzungen hat, wie man sieht, der Vf. die Engländer gelesen, er findet auch, wie *Rush*, eine Aehnlichkeit zwischen diesem Uebel und der Wasserscheu; aber die Entdeckung von den Wirkungen des *Terpentia spiritus* vermissen wir eben deswegen ungerne, da die Erfahrung den Nutzen der erweichenden Mittel so wenig bestätigt, und die Wunde gemeinlich in der besten Eite-

Y y

zung, bey der Anwendung des Tetanus, ist. In der *Phthiriasis* noch immer *purificantia*! warum nicht anstatt aller der unnöthigen Dinge äußerlich einen Aufguß von Tabak? *Deglutitio difficilis* ist merklich verbessert, und besonders auch die Diagnostik der verschiednen Arten, — das interessanteste für einen Anfänger! — besser bestimmt worden, obgleich aus dem von *Plouquet* angekündigten *Repertorium* die verschiedenen Ursachen dieses schrecklichen Uebels noch sehr vermehret werden können. Bey *Morbus niger* kennen wir keinen Abgang von sinkenden Feuchtigkeiten; auch ist diese Krankheit wohl nicht leicht hitziger Art. Unter den angehängten Arzneimitteln finden wir mit Recht die Bäder mit angegeben, da sie es eben so sehr verdienen, als die hier befindlichen mineralischen Wasser. *Balsamus copaicae*, und *Balsamus Sulphuris* stehen noch hier, jener in einem gewissen Zeitraume des Trippers, empfohlen. Sein *Elixir antiscorbuticum* hat der Vf. einfacher gemischt, und es anstatt der 4 bitteren Extracte nur aus einem zusammengesetzt, eine Verbesserung, die gewiß in den andern Elixiren auch statt finden könnte. Aber aus dem *Elix. resolv.* hat der Vf. nicht billig den Meerzwiebeleßig weggelassen. So sehr er auch in einigen Fällen unnütz werden mag; so unentbehrlich wird er in andern, und giebt, mit dem Weinsteinfalsz saturirt, ein kräftiges Gemisch. Aus dem *Emplastr. resolv. Schmuckeri* ist die Seife ganz weggeblieben, und dafür Honig gewählt worden. Wenn der Vf. Recht hat, daß man nicht leicht *a priori* über ein Mittel entscheiden müsse, so dächten wir, liesse sich auch *a posteriori* keine große Kraft in dem *Lichen canin.* entdecken, und *Mead's* Zuverlässigkeit oder Glaubwürdigkeit wird hier selbst seinen Landesleuten schon ein wenig verdächtig. Die *Mixtura resolvens* ist hier mehr simplificiret, auch das *oleum cajeput*, wie billig, mit aufgenommen. Das ungeheure Gemisch von *Janins pilulis hydragogis*, dessen Nutzen Hr. S. doch rühmt, ist hier, seiner ganzen Länge nach, hergesetzt. Neu ist die *Potio antylyssa*, wovon der Vf. in einer Wasserscheu die vortreflichste Wirkung erfahren hat, und die aus *Scarab. maj.* (soll doch wohl *Meloe*, und nicht der gemeine Käfer seyn?) *Theriac*, Hirschhornfalsz, Mindererischen Spiritus und Camphor besteht. Neu hinzugekommen ist auch die *Belladonna*. Die *Scarab. maj.* sind zuletzt genauer bestimmt. Das *unguentum nervinum* ist schön verbessert. Allerdings ist das *unguentum ad Scabiem* ohne den unnöthigen Spießglaschwefel einfacher. Doch diese angegebenen wenigen Stellen werden dem Leser schon beweisen, daß der Vf. dieses großen Werks demselben immer mehr Vollkommenheit zu verschaffen, und den Beyfall zu erhalten suchet, den es vom Anfang an verdient und erworben hat.

ГОТНА, b. Perthes. *Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneywissenschaft.* Erstes Stück. 1792. 142 S. 8.

Schon wieder ein neues medicinisches kritisches Journal! Giebt es doch der medicinischen Journale, Bibliotheken, Zeitungen etc. schon so unendlich viele, daß ein Unternehmer wohl erst mit seinem Gewissen zu

Rathe gehen sollte, ob es zu verantworten wäre, der schon so sehr bedrängten medicinischen Lesewelt noch ein neues Bedürfnis aufzulagen, wenn er sich auch darüber hinaussetzen könnte, ob ein solches Unternehmen wohl glücklich wäre, und bey der übergroßen Concurrenz noch Glück zu machen hoffen könnte. Für beides haben die Herausgeber dieses Journals bestes gesorgt. Sie beweisen uns zuerst in der Einleitung, daß die Arzneywissenschaft sich jetzt in einem sehr kritischen Zustande befinde (worinn sie wohl nicht ganz Unrecht haben mögen), daß die zu große Neuerungsucht, Popularitätswuth, Vernachlässigung gründlicher Theorie, Eigenliebe und Persönlichkeit der Autoren u. s. w. gefährliche Klippen für Wahrheit und Progressen der Kunst sind, und daß diesem allen noch bey weitem nicht genug durch die Kritik unfrer gewöhnlichen Recensirsinstitute Einhalt gethan würde; folglich es die dringendste Nothwendigkeit sey, diesen Bedürfnissen durch ein neues Journal, das sich, wie die Herren von dem ihrigen versichern, *so sehr von gemeiner Recensentenarbeit auszeichnet*, abzuhelfen. Sie wollen daher die wichtigsten neuen Erfindungen, Hypothesen, Systeme, bekannt machen, den Werth derselben freymüthig beurtheilen, das wahrhaft gute herausheben, und wo es nöthig ist, mit Gründen, ohne Ansehen der Person, und immer mit der einem Gelehrten anständigen Würde und Bescheidenheit widersprechen, Personalitäten, ungezogene Urtheile, und alle schriftstellerische Unarten vermeiden, Antworten und Vertheidigungen unentgeltlich einrücken, und mit einem Worte sich bemühen, dies Journal zu einem *Journal des Luxus und der Moden* in der Medicin zu machen. — Was nun den zweyten Hauptpunkt, die Sorge für einen guten Absatz, betrifft, so scheinen die Herausgeber reichlich in Erwägung gezogen zu haben, daß Tadeln mehr Leser antockt als Loben, und daß Executionen, sowohl in der literarischen als politischen Welt immer ein vorzügliches Interesse fürs Publikum haben; denn diese ersten 9 Bogen ihres Journals enthalten deren nach einer genauen Zählung nicht weniger als — zwanzig, d. h. von zwanzig bekannten, zum Theil berühmten, Männern wird hier etwas mehr oder weniger nachtheiliges gesagt. Man sieht also schon daraus, daß dies Journal keins vom gewöhnlichen Schlage ist, und nach einer ganz natürlichen Präsumtion müssen die Herren, die gleich bey ihrem ersten Auftritt so vieler ihrer Mitbrüder die Splitter aus den Augen ziehen, Männer von außerordentlichen Einsichten und Scharfblick seyn. — Um dies etwas genauer zu untersuchen, und zu zeigen, in wie fern die Vf. ihr Versprechen erfüllt haben, wollen wir den Inhalt etwas genauer durchgehen. Den Anfang macht eine scharfe Beurtheilung von *Girtanners neuen System der Medicin*. Wir haben nichts dagegen, daß Hu. G. sein dictatorischer Ton und sein zu großes Selbstgefühl ernstlich verwiesen wird. Aber wenn wir hier auf einer Seite die Ausdrücke: *possiertlich precioßer Ton*, — *entehrende Unart* — *unverschämte Lüge* finden, so contrastirt das doch wirklich etwas mit der 5 Blätter vorher gegebenen Versicherung: „Daß wir in den Schranken der der Würde eines Gelehrten angemessnen Bescheidenheit bleiben, versteht sich von selbst. — Ungezogene

„gene Urtheile, beleidigende Ausbrüche einer lächerlichen Selbstgenügsamkeit, Schimpfworte u. s. w. sind fern von uns.“ Uebrigens sind es größtentheils Wiederholungen der schon bekannten *Grenschens* Einwürfe. — 2. *Monetas Mittel wider die Wasserfcheue*. Eine abermalige Widerlegung dieses wohl schon hinreichend widerlegten und vergessnen Mittels. Wir bedauern, daß der Vf. bey dieser Gelegenheit nicht mehr zum Lobe der *Belladonna* gesagt hat, die doch nach unsrer Erfahrung, gehörig angewendet und mit der äußerlichen Behandlung verbunden, gewiß das beste und sicherste innerliche Mittel bleibt, das wir haben. Bey Gelegenheit des Weichselzopfs, der sich hier in ein Kapitel von der Wasserfcheue verirret, äußert der Vf. die Vermuthung, die Weichselzopfmaterie möchte wohl eine besondere Verderbnis des Fetts seyn, und weiterhin wird auch der *Wedekindschen* Theorie, daß das Fett die Ursache des Rothlaufs sey, Beyfall gegeben. Also Rothlauf und Weichselzopf aus einer Quelle! Was doch das unschuldige milde Fett für Unheil anrichten kann! Fast scheint es, daß dies zur Sichtung andrer Hypothesen bestimmte Journal wohl am Ende ein zweytes für seine eignen nöthig haben könnte. 3. *Ueber Catarrhe und Rheumatismen. Weikards Theorie*. Die bekannte Weikardsche Idee, daß die Ursache dieser Krankheiten nicht in zurückgetriebener Ausdünstung, sondern in Einsaugung scharfer Lufttheilchen bestehe, wird hier vorgetragen, ihr Unzureichendes gezeigt, und endlich für das beste gehalten, wenn man beide Ideen, die ältere und die neuere, vereinigte. Es gäbe also ins künftige zweyerley Catarrhe, eine Art (die almodische) von zurückgebliebener Ausdünstung, und eine moderne, von Einsaugung scharfer Lufttheilchen, von denen zwar kein Mensch einsieht, wie man sie *in praxi* unterscheiden soll; aber dennoch behauptet der Vf., man müsse jede Art anders behandeln, und nun liefs sich erst eine rationale Methode bestimmen (die wir also bisher bey diesen Krankheiten nicht gehabt haben). Man wird neugierig auf diese *rationelle* zweyfache Methode seyn. Hier ist sie: „Ist der Catarrh oder Rheumatismus von Einsaugung scharfer Lufttheilchen entstanden, so wird die schweißtreibende Methode zur gründlichen Heilung wenig oder nichts beytragen, sondern alles das hilfreich seyn, was das fernere Einwirken der Ursache abhält (aber eben dies bewirkt ja ein verstärkter *motus periphericus* oder Beförderung der Ausdünstung am gewisesten), den inflammatorischen Zustand mäßigt, und die Verdünnung und Zertheilung der eingefogenen Krankheitsmaterie bewirkt.“ (Wir haben immer gefunden, daß kein größtes Mittel zur Mäßigung des inflammatorischen Zustands und zur Zertheilung einer eingefogenen flüchtigen Krankheitsmaterie existirt, als Oeffnung der Haut und mäßige Beförderung der Ausdünstung) „also, Bewegung, Reiben, Einreibung der flüchtigen Salbe, antiphlogistische Methode, Beförderung derjenigen Ausdünstung, auf welche die Natur arbeitet.“ (Wenn das nun gerade Schweiß ist — dann wird er doch wohl auch befördert werden müssen.) „Sind hingegen diese Krankheiten von unterdrücktem Schweiß entstanden, so

„erfordern sie die diaphoretische Methode, besonders die „Wiederherstellung gewohnter örtlicher Schweiß.“ (also doch wohl ebenfalls Reiben, Bewegung, antiphlogistische Methode, die bekanntlich in solchen Fällen die beste diaphoretische ist. — Wozu nun also die ganze gelehrte *distinctio causalis*, wenn man den Unterschied nicht erkennen kann, und die Kur auf eins hinausläuft?) Noch müssen wir eine kleine Absurdität bemerken, deren sich der Vf. dieses Aufsatzes schuldig gemacht hat. Die Ausdünstung kann nach seiner Meynung der Haut keine Geschmeidigkeit geben, weil sie ein vollkommener luftförmiger Stoff ist. — Hat er denn nie gehört, daß die luftförmigen Stoffe, die man im gemeinen Leben Dünste nennt, die härtesten Sohlen, ja Knochen, bis zur Gallerte geschmeidig machen können? 4) *Ist im gesunden Zustand keine Luft im Darmkanal?* Hr. *Ohel* hatte diese Frage in seiner *Dissertation* mit *Nein* beantwortet; aber hier wird ihm, und, wie wir glauben, mit vollem Recht, gezeigt, daß dieser Schluss aus seinen Versuchen nicht folge. 5) *Ueber Hahnemanns Mercurialfieber und den Mercurius solubilis*. Hr. *H.* steht bey dem Vf. völlig mit *Hn. Girtanner* in gleicher Verdamniß. Zuerst wird die Wichtigkeit des Mercurialfiebers dargethan, wogegen wir auch nichts haben, ausgenommen, daß, wenn man darunter bloß eine verstärkte Intensität der kritischen Bewegungen versteht, doch etwas wahres an der Sache ist, indem uns einfache Erfahrungen gezeigt haben, daß, je schneller man durch den immer steigenden Gebrauch des Mercurius diese Intensität erregt, desto schneller auch die Kur bewirkt wird. Und dann eine scharfe Kritik des *Mercur. solub.*, deren Resultat ist, daß er nichts mehr und nichts weniger sey, als der *Mercurius cinereus Edinb.* — worinn sich aber der Vf. sehr irrt, und gewis anders urtheilen würde, wenn er eigne Erfahrungen mit dem Mittel gemacht hätte. Daß er aber keine hat, sieht man aus allen Umständen, er spricht bloß andern nach, und dennoch wagt er so entscheidend über ein wichtiges Mittel abzuurtheilen, und das in einem *Journal*, wo *Hypothesen* und *Theorien* durch *Erfahrungen* berichtigt werden sollen? Hier geschieht wirklich gerade das Entgegengesetzte; hier werden die unläugbarsten Erfahrungen durch Hypothesen vernichtet. — Wir können dem Vf. versichern, daß ein mit völliger Genauigkeit, in beständig gleicher Kellertemperatur bereiteter *Mercurius solub.* nach unsern häufigen und gewis unparteyischen Erfahrungen das wirksamste und gefahrloseste Mercurialpräparat ist, welches wir kennen, und daß wir nicht bloß die hartnäckigsten Chancker, Tripper, venerische Ausschläge u. s. w. in unglaublich kurzer Zeit damit geheilt, sondern auch bey andern chronischen Krankheiten die schönsten Wirkungen davon gesehen haben. Sein Vorzug scheint uns darinn zu bestehen, daß er theils die größte Auflöslichkeit für den thierischen Körper hat, theils (wegen des langsamen und kalten Processes) noch ungleich mehr phlogistische, metallische und also specifisch wirksame Theile enthält, als jeder andere Mercurialkalk und folglich die vollkommenste Darstellung des Quecksilbers in aufgelöseter Gestalt ist, die wir bis jetzt haben. Wir wünschen dem Vf., daß er erst selbst die Freude eines glücklichen

lichen Arztes so oft durch dieses Mittel erfahren möge, wie wir; er wird dann anders urtheilen. 6) *Das Herz ist ohne Nerven.* — *Galvanis wichtige Versuche zu Entdeckung der Nervenkraft.* Ein kurzer Auszug aus *Behrends Dissertation.* Zuletzt kurze Bemerkungen, wo neue Ideen, Mittel, Methoden, Zweifel und Widersprüche in kurzen Abätzen mitgetheilt werden, — ein Abschnitt, der sehr nützlich werden kann! Doch ist uns aufgefallen, dafs die Herausg. bey Gelegenheit der dephlogistifirenden Eigenschaft der Kohlen die Frage aufwerfen sollte wohl das Kohlenpulver auch als Arzney gebraucht werden können? und dadurch zu erkennen geben, dafs sie von Hn. *Mönchs* schon bekannt gemachten Versuche, es sowohl innerlich, als äußerlich als Arzney zu brauchen nichts wissen. Vollkommne Kenntniß der neuesten Literatur sollte doch die erste Eigenschaft der Herausge-

ber eines Neuigkeitsjournals seyn! Den Schluss macht: *Repertorium der wichtigsten Widerlegungen, Berichtigungen neuer Lehren u. s. w.* Diesmal nur zwey Blätter. — Wir glauben nun genug ausgehoben zu haben, um das Publicum selbst urtheilen zu lassen, ob die Vf. dieses Journals diejenige Gründlichkeit, Erfahrung und Unparteylichkeit, Literaturkenntniß, Hypothefenscheu und Bescheidenheit bewiesen haben, die sie im Vorbericht ankündigen, und die man nothwendig besitzen muß, wenn man sich jetzt ein *Judicium supremum* in der Medicin anmaßt. Und freuen würden wir uns, wenn wir dadurch selbst etwas zur innern mehrern Vervollkommnung eines Unternehmens beytragen könnten, das wir im Ganzen sehr billigen, das aber nicht so leicht ist, wie es hie und da den Vf. vorzükommen scheint.

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. Leipzig, b. *Crufius: Erfindung einer Feuer-Spritze*, welche ganz ohne Röhrlwerk, ohne Kolben und Ventile, durch die Kraft zweyer Adenphen eine überaus große Menge Wasser zu einer beträchtlichen Höhe in die Luft treibt, durch den dritten Mann nach allen Gegenständen gerichtet wird, und mit geringen Kosten nebst derselben Anwendung auf Handspritzen herzustellen ist, von *Carl immanuel Lescher.* Mit 7 Kupfertafeln. 1792. 40 S. 4. (16 gr.) Das wesentlichste dieser Maschine besteht aus einem Trichter, dessen Höhe nach Leipziger Maafs 3 Ellen und 2 Zoll, die Weite der untern Oeffnung 16 Zoll, der obere aber 2 Zoll ist. Dieser ist in einem viereckigten Kasten parallel mit dessen langer Axe beweglich, und wird durch zwey Männer in demselben auf- und niedergestossen, während ein dritter dem Kasten die nöthige Richtung giebt, und andere ihn mit Wasser angefüllt zu erhalten bemüht sind. Von jenen 2 Männern ergreift dabey jeder einen Bengel, der an einer an dem Trichter angebrachten Queraxe herunterhängt; und das Wasser spritzt deswegen um so geschwinder bey der Mündung des Trichters heraus, je schneller derselbe ins Wasser gestossen wird. Der Kasten ist übrigens auf einem Wagengefüß vermittelt einer an ihr angebrachten Queraxe, die auf ihren Supports ruhet, vertical auf und nieder beweglich, kann auch vermittelt einer besondern Vorrichtung in jeder Elevation erhalten werden.

Von dem Effect dieser im großen gebauten Maschine konnte Rec. in der sehr detaillirten Beschreibung derselben nichts finden; und da er leicht a priori vermuthen konnte, so wie überhaupt bey jeder Stofspritze das Wasser nur allgemach accelerire, dafs insbesondere die Acceleration desselben bey dieser von dem Vf. sogenannten Trichterspritze sehr gering seye, und deswegen nicht alles ausgestossene Wasser auf einerley Höhe gebracht werden konnte; so liefs er sich eine solche Maschine nach dem von Hn. *L.* vorgeschlagenen Verhältnissen, im Großen bauen; ob nun schon durch die 2 Zoll weite Oeffnung eine große Wassermenge ausgestossen wurde, so gelangte doch bey weitem nicht alles zu einerley Höhe, sondern selb platztweise vor der Maschine nieder, die Höhe für den Beharrungsstand der Maschine war 20 Fuß. Von §. 14. bis §. 37. ist eine scharfsinnige Theorie dieser Spritze eingerückt, und das Gesetz ausgemittelt, nach welchem die Höhe des Strahls mit der Länge und den Oeffnungsdurchmessern des Trichters bey verschiedenem Wasserstand und bewegender Kraft des Trichters, zusammenhängen möchte. §. 51. beschreibt Hr. *L.* eine Handtrichterspritze, deren Trichter 1 Elle

und 14 Zoll hoch, unten 8 Zoll, oben aber 1 Zoll Oeffnung hat: dieser soll vermittelt einer Handhabe in einem ihm angemessenen Kasten durch einen Mann gestossen werden, der diesen zu gleicher Zeit durch einen Schulterriemen an sich hängend erhält. Die Höhe, zu welcher das Wasser durch diese Spritze gebracht wird, giebt Hr. *L.* zu 36 rheinl. Fuß an. Ob nun dieses von dem Beharrungsstand der Maschine, oder nur von einzelnen forcirten Stößen die Rede sey, ist nicht angezeigt. Rec. hat sich deswegen auch eine solche Handtrichterspritze fertigen lassen, bey welcher des Trichters Oeffnung 1 Zoll ist: Statt der Handhabe aber liefs er eine Balancierklappe an den Trichter anbringen, vermittelt welcher derselbe durch einen Hebelarm in's Wasser gestossen werden konnte. Der Kasten selbst wurde mit Aufschütblöchern an den Seiten versehen, um das Ueberwallen des Wassers zu verhindern; an der Rückseite aber wird jedesmal bey dem Gebrauch der Maschine ein Bret eingehängt, auf welches alles das Wasser aufschlägt, und in den Kasten geleitet wird, das bis auf 4 Fuß weit von dem Kasten, wegen der verschiedenen Acceleration des Wassers niederfällt. An der Nuth oder Verbindung jedes Seitenbrets mit der Kante der hintern Wand des Kastens sind eingekerbte Schienen befestigt, in welche ein Prisma greift, an dessen abgerundeten über den Kasten hervorstehenden Axen zwey an ihrem untern Ende mit eisernen Stüßen versehenen Träger sich drehen lassen, durch welche dem Kasten seine erforderliche Neigung gegeben werden mag. Das Ganze läst sich übrigens in seine Theile zerlegen, und kann von einem Mann wohl getragen werden. In dem Beharrungsstand der Maschine wurde das Wasser bis auf eine Höhe von 42 Fuß geworfen, bey einer Neigung des Kastens von 80°. Sandichtes und schlammichtes Wasser ist bey dieser Spritze anwendbar; auch das Ueberfrieren ist weniger nachtheilig als bey einer Cylinderspritze; daher bleibt auch diese Trichterspritze immer eine Maschine, die deswegen viel Vorzügliches vor andern hat, und insbesondere in solchen Fällen ihre Anwendung findet, wo das Wasser nicht gepart, auch nicht höher als ungefähr 30 bis 40 Fuß geworfen werden darf.

Uebrigens gedenkt Hr. *L.* auch noch einiger Anwendungen, welche von der Trichterspritze auf Salzwerken gemacht werden könnten. Auch will derselbe mit Hülfe solcher Trichter ein oberflächliches Rad in Gang setzen, welche Anwendung freylich die allerfeinsten seyn möchte. Eine Trichterspritze wirkt auch noch, wenn man einen Conoiden auf die Grundfläche ihres Kastens befestigt, und den Trichter über denselben stößt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. Februar 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Götschen: *Bemerkungen über die natürlichen und geimpften Blättern zu Weimar im Jahr 1788.* Von D. C. W. Hufeland. — Nebst einem Anhang über die wesentlichen Vorzüge der Inoculation und einige andere Kinderkrankheiten. Zweyte vermehrte Auflage. 1793. 590 S. 8.

Die erste Auflage dieser vortreflichen Schrift ist in dieser A. L. Z. 1789. N. 343. mit gerechtem Lob und gebührender Empfehlung von einem andern Rec. angezeigt worden. Diese zweyte Auflage erhielt der jetzige Rec. mit dem wahren Vergnügen, das gewiss jeder empfinden wird, der die Beweise der Gerechtigkeit des ärztlichen Publikums gegen eine solche Schrift als Zeichen und Mittel zur Vervollkommnung unserer der ganzen Menschheit so wichtigen Kunst ansieht; auch der Vf. hat ihm für die so allgemeine gute Aufnahme der ersten Auflage dadurch auf eine feiner würdige Art gedankt, daß er in dieser zweyten den Werth seines Geschenks mehr als verdoppelt hat. Rec. wohnt dreyßig Meilen von der Academie entfernt, die jetzt bald das Glück haben wird, den Vf. unter ihre Lehrer zu zählen. Es ist also keine Aeußerung des Eigenlobs, wenn er seine Ueberzeugung offen bekennt, daß, wenn der V. auf seiner bisherigen Bahn fortgeht, Deutschland seinen Namen einst kühnlich den Namen der grössten Aerzte des Auslands entgegenstellen darf! Im Text der *Bemerkungen* etc. hat Rec. in dieser zweyten Auflage, so weit er sie mit der ersten verglich, keine Veränderungen bemerkt; der Vf. hat ihn nur mit einigen Anmerkungen bereichert, welche einige Lehrsätze desselben entweder umständlicher erklären, oder mit neuen Beweisen bestätigen. Es ist der *Anhang*, wodurch der Vf. ihr einen so erheblichen Vorzug verschafft hat, welcher auch, zu Gunsten der Besitzer der ersten Auflage, einzeln verkauft wird. Unmöglich können in dieser Anzeige die Bereicherungen und Berichtigungen der praktischen und der theoretischen Heilkunde angeführt werden, welche dieser Anhang enthält, auch würde diese Vollständigkeit hier überflüssig seyn; denn welcher Arzt, der seine Pflichten erfüllen will, wird dies Buch nicht selbst kaufen und studiren? Also nur einiges wenige zur Probe aus dem ganzen, das lauter wissenswürdige Dinge darlegt! Das erste Kapitel des Anhangs enthält eine Abhandlung über die wesentlichen Vorzüge der Inoculation, vollkommene und unvollkommene Blättern, und andere dahin einschlagende Punkte. Rec. ist zwar nie ein Anhänger des Hofmannischen Pockensystems gewesen; aber er hat doch noch nie so viele Gründe von solcher Evidenz gelesen, A. L. Z. 1793. Erster Band.

als unser Vf. hier dagegen aufstellt, und schwerlich wird es Jemand unternehmen, sie widerlegen zu wollen, wer nicht für die Infallibilität seines Erfinders schwärmt und mehr als bloßen Glauben verlangt. Den Grund der Gutartigkeit inokulirter Pocken findet der Vf. in der eignen Art der Mittheilung des Gifts; die Localkrankheit der Impfwunde sey nichts anders, als ein durch den Reiz des Blattergifts erregtes Bestreben der Natur, dasselbe durch Entzündung und Eiterung auszustoßen, zu umwickeln, zu kochen und unserer Natur homogener zu machen; es werde also nicht so, wie es in die Haut gelegt wurde, sondern nur verähnlicht, homogenisirt, und also gemildert, in die innern Systeme aufgenommen, durch den vorhergehenden Reiz der Entzündung und Schwärung in der Impfwunde, selbst dadurch, daß die Haut die erste Quelle und der Entwicklungspunkt des Miasma ist, werde dem Pockenmaterial eine grössere Tendenz nach der Oberfläche mitgetheilt, und die ganze Krankheit gleichsam superficieller gemacht; die gewöhnlich langsamere Wirkung der natürlichen Ansteckung beweise, daß in den mehrsten Fällen eine mehrmals wiederholte Imprägnation geschehen und der Körper gewissermassen erst mit seinem Blatterdunst saturirt werden müsse, ehe die zum Ausbruch nöthige Esservecenz geschehen kann, bey der künstlichen Ansteckung ersetze der Reiz des unmittelbar unter die Oberhaut gebrachten Gifts diese Imprägnation des ganzen Systems mit Blatterdunst, diese wirke schneller, unvorbereitet aber desto flüchtiger und oberflächlicher, jene langsamer, durchdringender und desto tiefer und verderblicher. Die Erläuterungen und Bestätigungen dieser Lehrsätze müssen bey dem Vf. selbst nachgelesen werden, aber gewiss wirken sie Ueberzeugung. Der Vf. beweist mit Erfahrungsgründen, daß es wirklich eine Varietät der wahren Blättern (die aber von den gewöhnlich so genannten *variolis spuris* unterschieden werden muß,) gebe, die ein Produkt eines verdorbenen Gifts, oder einer gehinderten Entwicklung desselben ist. (Die sprechende Erfahrung des Hn. D. Freier in Havelberg scheint unserm Vf. nicht bekannt zu seyn). Mit Recht wird behauptet, es sey gewiss nicht gleichgültig, mit bössartiger oder gutartiger Materie zu impfen, und Theorie und Erfahrung verwerfen den Gebrauch der erstern. Die ersten vier Monate des Lebens seyen eine sehr vortheilhafte Zeit zur Inoculation. Eine Pockeninoculation aufser einer Epidemie hält unser Vf. weder für medicinisch noch für moralisch gut und recht. *Zweytes Kap. Allgemeine Ideen über Kinderkrankheiten und die wichtigsten Kindermittel.* Hier wird so viel Licht über die allgemeine Pathologie und Therapie der Kinderkrankheiten verbreitet, als noch in keiner Schrift geschehen. Der Vf. macht uns Hoffnung zu einer vollständigen *Materia medica für Kin-*
Z z

Kinder; wir werden zwar alles mit Dank annehmen, was er uns aus seinem reichen Schatz der Kenntnisse und Beobachtung mittheilen will, aber ein *Kinderarzt* von ihm würde den Bedürfnissen unserer Kunst angemessener seyn, und sie besser befriedigen! und wem dringt sich bey dem Studium der vor uns liegenden Bruchstücke nicht der Wunsch nach einem Ganzen von dieser Art und Kunst auf, wodurch die *Rosensteine* und *Armstronge* entbehrlich werden würden! Man nehme bey der Pathologie und Therapie der Kinderkrankheiten zu wenig Rücksichten auf den physischen Unterschied und die Eigenthümlichkeiten dieses Lebensalters (des ersten und zweyten Jahrs, bis zu Ende des Zahngeschäfts). Einige Hauptpunkte hat uns der Vf. angegeben, welche die Pathologie des Kindesalters charakterisiren und uns bey der Behandlung der Kinderkrankheiten leiten können. Dafs manche Organe und Kräfte schon vollkommen, manche nur zur Hälfte und andre noch gar nicht entwickelt sind, müsse in diesem Lebensalter eine grofse Ungleichheit der Bewegungen, ganz ungewöhnliche Wirkungen, ein hier äusserst feines, dort sehr stumpfes Gefühl und oft eine ganz irreguläre Richtung der Arzeneywirkung hervorbringen. Die Grundlage der physischen Constitution bey Kindern sey Schläffheit, Weichheit und Atonie, verbunden mit einem hohen Grad von Reizbarkeit und Empfindlichkeit, folglich viel Gefühl und wenig wahre Reaction: Wer sieht nicht den wichtigen Einfluss schon dieser Punkte auf die Entstehung und Behandlung der Kinderkrankheiten; die Schläffheit und Weichheit veranlafst die bey Kindern insgemein herrschende schleimige *Kachochymie*, die grofse Empfindlichkeit aber die Neigung zu einsperrenden Krämpfen oder unverhältnismässige Convulsionen. Hierauf gründet der Vf. folgende wichtige praktische Regeln: man verliere bey Kinderkrankheiten nie die verhältnismässig zu grofse Reizbarkeit und Empfindlichkeit aus den Augen, sondern sehe sie, besonders bey krampfhaften Zufällen, immer als die Hälfte, ja oft zwey Drittheile, des ganzen Zufalls an, und verabsäume nie, mit den auf die Hebung der Ursache gerichteten Mitteln, insbesondere wenn sie reizend sind, besänftigende und reizmildernde zu verbinden; aber man vergesse auch nicht, dafs bey allem Erthismus der Fasern dennoch Mangel an Ton und kräftiger Reaction und eben deswegen Viscidität und Unbeweglichkeit der Materien, besonders im Darmkanal und Gekröse, da zu seyn pflegt, welche mit unter auch sehr wirksame und durchreifende Mittel erfordert. Wegen der schon obwaltenden Schläffheit ist ein anhaltender Gebrauch blofs ausleerer, auflösender und erschläffender Mittel bedenklich, man muss vielmehr von Zeit zu Zeit mit den auflösenden Mitteln zugleich stärkende anwenden. So umständlich wie diese beiden ersten können die andern von unserm Vf. angegebenen Eigenthümlichkeiten der allgemeinen Pathologie und Therapie des ersten Lebensalters nicht angegeben werden; Rec. muss sich begnügen, die folgenden blofs zu nennen, Mangel an thierischer Wärme; die Entwicklung und Ausbildung neuer Organe und Kräfte; das ausgezeichnete Uebergewicht, besonders des Kopfs, der Leber, des Drüsensystems und überhaupt aller zur Chy-

lification und Sanguification gehörigen Theile, in Rücksicht ihrer verhältnismässigen Gröfse und wichtigen Einflusses auf das Ganze, daher es kommt, dafs die meisten Congestionen nach diesen Theilen gehen und dafs sie der gewöhnlichste Sitz der Krankheitsursachen sind; die leichtere Entstehung, die gröfsere Gefahr der Congestionen und die Concurrenz derselben fast bey allen Krankheiten; die Leichtigkeit, auch von gering und unbedeutend scheinenden Dingen oder Umständen angegriffen zu werden; die mannichfaltigen, ungewöhnlichen und starken Consensus und Sympathieen; die Säure, Schleim und Würmer, und die ungleich gröfsere Bedeutung der Einwirkungen auf und durch die Sinne. Hierauf geht der Vf. zu einigen der vorzüglichsten Klassen der Kinderarzeneyen über und theilt verschiedene, insgemein sehr wichtige und oft neue, aus seiner Erfahrung geschöpfte, Bemerkungen darüber mit. I. *Brechmittel*; der seit *Armstrong* häufiger gewordene Gebrauch derselben habe den Kinderkrankheiten eine ganz neue und vortheilhaftere Modification gegeben, ihren Gang verändert, verbessert und abgekürzt, und manche unheilbare heilbar gemacht; ein Brechmittel, statt eines Laxirmittels gegeben, werde immer weniger Nachtheil bringen, als ein Laxirmittel da angewendet, wo ein Brechmittel nöthig war; man müsse sie nicht blofs als ausleerende, sondern vielmehr als krampfstillende und fieberberuhigende Mittel betrachten. Eine sehr lehrreiche Angabe der hauptsächlichsten Fälle, wo der Vf. bey Kindern durch vieljährige Erfahrung belehrt, jetzt allemal und mit dem besten Erfolg ein Brechmittel giebt, krönt diesen Artikel von den Brechmitteln in Kinderkrankheiten. II. *Laxirmittel*. III. *Mildierende, reizstumpfende, unwickelnde Mittel*; a) *erdichte Asforbismittel*. Unser Vf. ist überzeugt, dafs sie aufser ihrer bekannten Wirkung, Säure und andere Schärfen zu absorbiren und zu zersetzen, auch manche im Darmkanal entwickelte und reizende Gasart, die man unter dem allgemeinen Namen, Blähungen begreift, welche aber gewifs chemisch sehr verschieden sind, und zuverlässig nicht blofs mechanisch, sondern auch chemisch, reizen, einschlucken, zersetzen und unwirksam machen. Gewifs sey es auch, dafs sie noch durch einen besondern Eindruck unmittelbar auf die Nerven selbst wirken, indem sie einen ungewöhnlichen und abstumpfenden Eindruck auf die Magen- und Darmerinner machen, ihre feinen Endungen zugleich mit einer Art von Decke überziehen, dadurch die zu grofse Empfindlichkeit und Beweglichkeit derselben stumpfen, und auf diese Art die Fortpflanzung des Reizes, und folglich den krankhaften Consensus hemmen und aufheben. Man solle sie nicht so ganz für gleichbedeutend halten, und glauben, *Magnesia* mache alle andern entbehrlich, dieser Glaube sey eine (unfehlige) Folge der chemisch-mechanischen Grundsätze, welche man zu unbedingt in die praktische Medicin aufgenommen habe, ohne zu bedenken, dafs wirs hier nicht mit einem toden, sondern mit einem belebten, Körper zu thun haben, wo eine Substanz ganz andere Reagentia findet, die wir unmöglich durch die Kunst aufser dem Körper nachahmen können; der Vf. führt auch für die Verschiedenheit ihrer Wirkungen Erfahrungsbeweise an.

b) *Schleimichte, einwickelnde, sanft nährende Mittel*; zur Ersetzung des durch die Krankheitsdauer, Mangel an frischer Nahrung und anhaltenden Gebrauch ausleerer Mittel consumirten natürlichen Schleims; zu hieher gehören alle Schleime von Hafergrütze, Graupen, Reis, Milch, Mandelschleim, Salepfschleim, doch dürfen die erit genannten Nahrungsmittel nicht wie gewöhnlich gegeben, sondern sie müssen ungekostet erit mit heißem Wasser abgebrüht, damit die bloß mehliche Oberfläche abgespült werde, und hernach erit mit frischem Wasser recht stark ausgekocht werden. Auch giebt der Vf. die Bereitungsart einer vortreflichen süßen Molke an. Hieher rechnet der Vf. noch die neuerlich unrecht vernachlässigte Paeonienwurzel. (Rec. giebt bey Intestinaliebern ein Pulver aus Buchenkohlen, Paeonienwurzel und schweißtreibendem Spiessglanz mit herrlichem Nutzen.)

c) *Oelichte Emulsionen*. Der Vf. empfiehlt sie sehr zur Abstumpfung jedes Reizes, zur Hebung des krampfhaften Zustandes des Darmkanals, zur Linderung der Schmerzen und gegen die Würmer. IV. *Eigentliche krampfstillende und narkotische Mittel*. Besonders verdiene der Safran in außerst kleinen Dosen mehr gebraucht zu werden. Kampfer werde von kleinen Kindern innerlich nicht wohl vertragen. Das sanfteite und passendste sey das Bilsenkrautextract. (Und doch konnten ganz neuerlich nahmhafte Aerzte den Gebrauch desselben gegen den Wahnsinn für giftig erklären!) Opium dürfe bey kleinen Kindern nur mit größter Vorsicht und nur im äußersten Fall gegeben werden; doch sey er bey der Lienterie und bey hartnäckigen Wechseliebern fast nicht zu entbehren. V. *Ableitende Mittel, Gegenreize*. Beym Zahnen läßt der Vf. eine schwache Kantharidenfalte mit vielem Nutzen in die Haut einreiben. VI. *Außerliche Mittel und außerlicher Gebrauch innerlicher Mittel*. Ihr Gebrauch sey für den Kinderarzt außerst wichtig, da es oft ganz unmöglich ist, den Kindern etwas durch den Mund beyzubringen, und viele Mittel, innerlich genommen, Kindern zu stark sind; dieser Weg verdiene also durch mehrere Versuche weiter verfolgt zu werden. Der Vf. bedient sich der äußerlichen Anwendung des Opiums mit dem besten Erfolg; er läßt entweder die gewöhnliche Althäse- oder Kampferfalte mit Laudanum versetzt, in die Brust, den Unterleib oder Rückgrad, nachdem es der Sitz des Krampfes erfordert, einreiben, oder einige Tropfen Laudanum zum Klystier mischen, oder Pflaster mit Opium vermischt, besonders bey heftigen Zuckungen, auf die Fußsohlen legen. Er hat bey langwierigen, gastrisch-faulichten, nervichten, würrichten Fiebern, anhaltenden Zuckungen, besonders bey innerlichen Krämpfen, wo es nicht sowohl auf Erweiterung und Abspannung, in welchem Fall die Kataplasmen den Vözug verdienen, sondern auf Befanftigung, auf Zertheilung der Blähungen, Hebung der Atonie im Darmkanal und den Baueingeweiden, und auf seine Reizung der Nerven zu kritischen Bewegungen ankam, vortrefliche Wirkung von Einwicklung des Unterleibes und des Rückens in große aromatische Kräuterküßen erfahren. *Drittes Kap. Tödliche Zufälle der Neugeborenen in den ersten vierzehn Tagen des Lebens*. Der Vf. erklärt sich ausführlich und hochst lehrreich über verschiedene bisher fast

ganz übersehene Ursachen solcher Zufälle: nemlich über eine gewisse Unthätigkeit der Respirationsorgane, über den neuen Eindruck der Luft und andere Bedeckungen auf die zarte, höchst empfindliche, Haut der Neugeborenen, verbunden mit der zu schnellen Trennung von der Mutter. Unter den Erweckungsmitteln der Neugeborenen vom Scheintod empfiehlt er auch das Auftröpfeln kalten Wassers oder Weins auf die Brust und Herzgegend. Ueberhaupt dringt er bey der Behandlung aller Scheintodten vorzüglich auf die Erhaltung der Wärme, welche durch Anwendung der übrigen Rettungsmittel so oft verfaumt, ja unmöglich gemacht, werden. (Nach Crawford's Theorie kann die Wärme ohne Wiederherstellung des Athmens wohl nicht gehörig erhalten werden.) Er hält es mit Recht für ein wesentliches Stück der Erhaltung neugeborenen Kinder, sie die mehreste Zeit noch an der Seite der Mutter liegen und von ihrem Leben und ihrer Wärme genießen zu lassen. (Eine wichtige Instanz gegen das hie und da ertheilte Polizeyverbot, die Säuglinge bey sich ins Bette zu legen!) *Viertes Kap. Erinnerungen an einige sehr wesentliche und dennoch sehr vernachlässigte Punkte der physischen Erziehung in der ersten Periode der Kindheit*. Vortreflich, und schon aus dem Modenjournal bekannt. *Fünftes Kap. Bemerkungen über den Keichhusten*. Er scheine etwas ansteckendes zu haben, und man bekomme ihn nie mehreremal. Auch der Vf. weiß im Paroxysmus des Hustens keinen Todesfall, und fand, daß Krätzauschlag und starker Kopfgrund gegen diesen Husten zu praeserviren schienen. Unter Vf. sieht den Husten für eine Nervenkrankheit und die wesentliche Ursache für einen feinen eigenthümlichen Nervenreiz an; die kranklich vermehrte Reizbarkeit habe ihren Sitz besonders in dem achten Paar und dem Zwergfellnerven, und der Schleim werde durch den in diesen Nerven verbreiteten Reiz herbeygelockt. Bey der Epidemie, welche der Vf. beobachtete, waren schon einige vorher und auch zugleich mit ihr bey Erwachsenen Magenschmerzen, Magenkrämpfe, auch Magen Husten sehr gemein, die ihren Grund vorzüglich in einer rheumatischen Materie hatten, welche jetzt außerordentlich die Magenhäute liebt; vielleicht, sagt der Vf., konnte der nemliche Stoff, der bey Erwachsenen Magenkrämpfe erregte, in der reizbaren Kinderorganisation in Keichhusten ausschlagen. Annulete von Moschus, Kampfer etc. sicherten zuweilen gegen den Keichhusten. Brechmittel wirkten vortreflich, Laxiermittel verschlimmerten oft den krampfhaften Zustand; zur Befanftigung und Ableitung des Reizes und Stillung des Krampfs rühmt der Vf. unter andern die Reizung der Harnwege durch einige Tropfen Kantharidentinctur. (Rec. sah denselben guten Erfolg vom Einreiben des Terpenringeltes in die Lendengegend.) In der großen Heftigkeit des Uebels liefs er wenigstens alle Abende eine Portion von Douers Pulver oder eine Mischung aus *Oxym-squil. Elix. pector. W., Tinct. canthar. und laud. liquid.* nehmen, oft schien ihm das Opium außerlich und in Klystieren noch besser zu wirken, er liefs dabey beständig ein Pflaster von *Ther. Andr., oder Empl. de galb. croc. cum petrol. camphor., Sal. volat. et opio malar.*, um den ganzen Rand der Rippen herum tragen. Das Bilsenkraut-

krautextract war ebenfalls äußerst schätzbar, so auch die Zinkblumen und der künstliche Moschus. Schierlingsextract hat nach seinen Beobachtungen Butters Empfehlung nicht entsprochen. Einige Versuche mit der Belladonna fielen sehr ungünstig aus. (Rec. hat dieselbe Erfahrung gemacht, hingegen bewies sich ihm das *Magist. Wismuth.* einigemal sehr günstig.) Zur Auslöschung des convulsivischen Charakters in den Nerven war Chinurinde das Hauptmittel; aber es war nicht leicht, den rechten Zeitpunkt ihres Gebrauchs zu treffen, und oft mußte er sich in diesen Fällen mit vorsichtigen Versuchen helfen; durch eine kleine Beymischung von Kantharidentinctur und Laudanum wurde ihre Wirkung unglaublich beschleunigt und verstärkt. Gegen die Folge des Keichhustens, daß Kinder immer nach dem Essen Brechen bekämen, fand er nichts besser, als unmittelbar vor der Mahlzeit ein paar Theelöffel von *Darels* weinichter Rhabarbertinctur oder ein paar Pillen von Rhabarberpulver mit Syrop bereitet. *Sechstes Kap. Etwas über Blasen und Scharlachfieber.* *Siebentes Kap. Periodische Sprechlosigkeit, Herzklopfen, Veitstanz von Wärmern.* *Achtes Kap. Großer Nutzen narkotischer Mittel in chronischen Augenentzündungen* Rec. kennt keine *Störkische Tinctura Stramonii*, von welcher der Vf. wunderbare Wirkung rühmt, als er ein halb Loth davon mit einem halben Pfund Wasser verdünnt bey einer hartnäckigen *Scrophulösen* feuchten Augenentzündung mit kramphafter Zusehnung der Augenlieder beständig kühl aufschlagen liefs. War es das *extract. Stramon.*, so war die Dosis von diesem stärksten Stupefaciens sehr beträchtlich. *Neuntes Kap. Geschichte zweyer innern Wasserköpfe, von denen einer ganz den Anschein eines Wurmfieters hatte.* Beide hatten einen tödtlichen Ausgang; die zweyte ist aus den Papieren des sel. Vaters des Vf. genommen, eines edeln Mannes und ächt hippokratischen Arztes, welcher der köstlichen Vaterfreude würdig gewesen wäre,

die Verdienste und den Ruhm eines solchen Sohnes zu erleben. *Zehntes Kap. Heilung eines scrophulösen Lippenkrebses vorzüglich durch flüchtiges Alkali und Fichtensprossendeccoct.* *Elftes Kap. Verschickung ungewöhnlicher Dinge bey Kindern.* Ein im Schlunde stecken gebliebner großer Kupferpfennig wurde durch die Wirkung eines Brechmittels in den Magen herabgedrückt. Ein sechsjähriger Knabe genofs binnen einer halben Stunde wenigstens drey Pfund Mohlsaamen; die Folge davon war ein entsetzlich aufgetriebener, steinharter Unterleib, heftiges Drücken und völlige Verstopfung ohne alle Schläfrigkeit. Das Essen von vier Beeren der *Daphne Mez.* erzeugte alle Anzeichen eines genossenen Gifts. Ein junger Mensch verschluckte zwey Quenten von der rothen Augenfalbe, sie ging ohne alle üble Folgen wieder ab; gewiss ein sprechender Beweis der großen Kraft fettiger Körper, scharfen Giften ihre schädlichen Eigenschaften zu benehmen. *Zwölftes Kap. Apoplektische Zufälle mit Suffocation bey einem sechsjährigen Kind durch Aderlaß und weissen Vitriol gehailt.* *Dreyzehntes Kap. Miscellaneen.* Das Fortstillen beym Wiedereintreten des Monatlichen sey allerdings gefährlich. Das *Bernhardische* Ruspflaster hob einen 24 Jahr alten großen Kniefchwamm. Die jetzige Gemeinheit der Scropheln sey eine Folge der jetzt überhand nehmenden venerischen und onanitischen Ausschweifungen. Ein Erfahrungsbeweis, daß Herzpolypen angeboren seyn können. Rec. wundert sich, in diesen mannichfaltigen Beyträgen zur Pathologie und Therapie der Kinderkrankheiten nichts über die so große Familie langwieriger Hautauschläge zu finden, und bittet, daß der Vf. uns seine Bemerkungen darüber auch bald mittheilen möge; denn nach dem, was er uns schon gegeben, berechtiget er uns, von ihm eine neue Epoche der Aufklärung in der ganzen Kinderkrankheitslehre zu erwarten.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. Leipzig b. Schwickert: *Kurzer und faßlicher Unterricht zur Anlegung und rechten Benutzung der Baum-, Küchen- und Hespengärten.* 1792. 72 S. 8. (4 gr.) Der *Baumgarten* ist nach den engen Grenzen, die der Vf. sich gesetzt hat, gut und richtig behandelt, nur allzu kurz und unzureichend zum Unterrichts für den gemeinen Mann. Von Verpflanzung der jungen Bäume ohne Verstümmung ihrer Wurzeln lehrt er die rechten Grundsätze. Nur ist zu tadeln, daß er den gemeinen Mann, für den er schreiben will, als künftigen Baumhändler, lehrt *Pflirschen auf Weiden zu pflöpfen*, darauf sie ungemein groß würden, aber von wässerigem Geschmack; ferner *Zwergbirne auf Hanbutten*, darauf die Früchte eine angenehme Säure bekämen, und inwendig so roth würden, als die Hanbutten von außen zu seyn pflegen. Das ist wohl zu bezweifeln, und dann wird durch dergleichen Waare der Käufer schändlich betrogen, und die Sorten werden durch dergleichen Grundstämme verdorben, und die Bäume sterben bald ab. Davor muß man ihn warnen, und ihm keine Anleitung dazu geben. — Das Bezeichnen der Mitternachtsseite bey jungen Bäumen aus der Baumchule ist unnöthig. Sehr gut ist die Erinnerung, daß die vor Winter ausgesetzten jungen Bäume erst im Frühjahr darauf sollen beschnitten werden, obschon die eigentliche Ursache nicht angegeben wird, welches doch zur gründlichen Belehrung gehörte. Vom Abpflücken und Aufbewahren des Obstes wird gesagt, man solle dabey nicht die voll-

kommenste Reife desselben abwarten, sondern es abpflücken, sobald es sich färbt; allein dies darf nur vom Sommerobst verstanden werden. Und ist das Mehlichwerden bey Winterobst von dem Abnehmen bey vollkommener Reife nicht zu befürchten, da im Gegenheil unvollkommen reifes Winterobst vieles von seinem guten Geschmack verlieret. — Dem *Kuchengarten* giebt er eine auf die Naturlehre gegründete Einrichtung und Abwechslung der Gewächse, welche bey dem besten Düngen statt finden muß, einige Pflanzen ausgenommen, mit denen der Wechsel nicht angeht, als Spargel etc. Der *Meerrettigbau* aber läßt bey der verbesserten Pflanzungsart nach *Möller* (40tes St. der ökon. Nachr. Leipz. 1752) eine öftere Abwechslung gar wohl zu. Bey dem Bau der vortheilhaften Runkelrüben vergißt der Vf. das gehörige Aussetzen der Pflanzen und Behacken derselben, so, daß ein stärker Theil der Wurzel über der Erde stehe. Ohne diese Vorsicht wird sie nie gedeihen. Ueberhaupt sollte der Traktat unterrichtender u. umständlicher abgefaßt seyn; dann würde er sehr brauchbar seyn, da der Vf. gute Grundsätze und Erfahrung hat, nur setzt er immer zu viel voraus, das seine Leser schon wissen sollten. Wenn der Vf. populär schreiben will, so muß er so verfahren, als ob sein Lehrling noch nichts von der Sache verstünde. Ist schon bey dem einen etwas überflüssig gesagt, so ist es zwey andern zu sagen nöthig. Man kann doch dabey präcis und kurz schreiben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 19. Februar 1793.

ARZNEGELAHRTHEIT.

AURICH, b. Winter: *Jo. Andreae Murray, equit. ord. Succic. de Wafa, Prof. Götting. etc. enumeratio librorum praecipuorum medici argumenti. Recudi curavit et permulta additamenta adjecit Frid. Guil. von Halem, D. 1792. 8. 154 S.*

Der verdienstvolle Vf. dieser Schrift beobachtete bey Abfassung derselben die Regel: nur die besten und ausgefuchtesten Bücher zu nennen, die über jeden Theil der Heilkunde und der mit ihr verwandten Wissenschaften vorhanden sind; und wenn ihn ein Tadel treffen könnte, so wäre es der, das er so viele gute, besonders medicinisch - praktische, Bücher nicht aufgenommen hat, die zu den Zeiten, da er die *enumeratio* schrieb, bekannt waren. Seit diesem Zeitpunkt sind manche Theile der Heilkunde beträchtlich bereichert und verbessert worden: etliche Fächer, z. B. die Chemie, zum Theil auch die Pharmacie, haben eine neue Gestalt erhalten: die Zahl der guten medicinischen Werke hat sich beträchtlich vermehrt, und es muß daher die Bemühung, ein genaues Verzeichniß von auserlesenen medicinischen Büchern für unser Zeitalter zu liefern, allen Beyfall verdienen. Es scheint nur Zweck des Hn. v. H. gewesen zu seyn, zu den von dem sel. Murray genannten Werken noch mehrere hinzuzufügen. Das einzige, von M. angeführte, in dieser neuen Ausgabe aber ausgelassene, Werk ist bey §. 48. die *Series of the yearly bills of mortality*, Lond. 1767. Außerdem hat er den Plan, den der sel. M. befolgte, in manchen Stücken abgeändert. M. nannte immer Originalausgaben, und zwar größtentheils die vorzüglichsten, welche existirten. Hr. v. H. führt, wo es ihm nur immer möglich ist, auch die deutschen Uebersetzungen und Nachdrücke der Schriften an, die zwar zuweilen leichter oder wohlfeiler zu haben seyn mögen, aber nicht ohne genaue Prüfung und Auswahl hätten genannt werden sollen, da bekanntlich unter den vielen ins Deutsche übersetzten medicinischen Büchern, bey der Flüchtigkeit, mit welcher Uebersetzungen gefertigt zu werden pflegen, nur wenige mit Zuverlässigkeit gebraucht werden können. Von manchen guten Büchern sind nicht einmal die Originalausgaben angeführt, sondern nur die Uebersetzungen, z. B. von *Gregory's conspectus medicinae theoreticae*. Er hat ferner bey den meisten Schriftstellern ihr Vaterland beygefügt. Bey manchem solchen Einschickel mußte Rec. lächeln: denn jeder wird ja wohl wissen, das *Mauriceau* und *Tournefort* Franzosen waren, und das *Muschenbroeck* ein Holländer war. Auch bey neuern Gelehrten wäre es weniger interessant gewesen, ihr Vaterland zu wissen, wichtiger aber, zu wissen,

A. L. Z. 1793. Erster Band.

ren, welche Stelle sie bekleideten. So aber erfährt man nicht von Hn. v. H., wo *Ch. G. Ludwig, Erxleben, Zintz* lebten und lehrten, wohl aber das ersterer ein Schlesiener, der zweyte ein Quedlinburger, und der dritte ein Schwabacher war. Auch die Ladenpreise von den Büchern hat er größtentheils beygefügt; zuweilen selbst von solchen Büchern, die schon lange herausgekommen sind. Besser würde er gethan haben, wenn er bey Werken, die aus mehreren Bänden bestehen und fortgesetzt werden, bestimmt hätte, was jeder Band kostet. So liest man z. B. das 33 Bände der *comment. de rebus in scientia naturali et medicina gestis* 54 Rthlr. kosten, nicht aber was der Ladenpreis eines einzelnen Bandes ist. Manche andere Zusätze sind unbestimmt und unrichtig. So findet man S. 7. bey den eben genannten Leipziger Commentarien folgende Worte: *incepti 752. dirigente b. Cl. Ludwig adhaudum continuatur*. Ein ähnlicher Fehler steht S. 13., wo vom *Journal de médecine* folgende Worte zu lesen sind: *Continuatur auctore A. Roux* († 1776.) Hr. Bacher ist bekanntlich der Herausgeber dieses Werks, welches Hr. Roux, nach Hn. v. H. ausdrücklicher Versicherung, noch nach seinem Tod besorgt.

Doch von diesen Kleinigkeiten abgesehen, bleiben erheblichere Mängel übrig. Man kann nemlich weder mit der Richtigkeit des Druckes und der Angaben, noch mit der getroffenen Auswahl der Bücher ganz zufrieden seyn: Druckfehler, die wohl nirgends schädlicher sind, als in einem literarischen Werk, hat Rec. in ziemlicher Menge angetroffen. *Blac*, statt *Black*, *Cladbach*, statt *Gladbach*, *Defcajes*, statt *Dease*. S. 105. ist aus zwey ganz von einander unterschiedenen Schriften des *Joh. Jac. Wepfer* eine geworden, und der Titel, der nun zu lesen ist, ist so beschaffen, das ihn kein Mensch versteht. Dabey ist *Weitzens* Bibliothek der praktischen Aerzte des 17ten Jahrhunderts angeführt, die in ein Verzeichniß auserlesener Bücher nicht gehört. Von der *bibliotheca Platneriana* kam der erste Band nicht 1747, sondern 1748 heraus. Es hätte auch bemerkt werden müssen, das sie aus drey Bänden besteht, von welchen der letzte 1750 erschien. In der Angabe der besten Ausgaben sind zuweilen auch Unrichtigkeiten. Vom *Avicenna* fehlt die beste Ausgabe von *Jo. Wigan, Oxon. 1723. fol.* *Haller's artis medicae principes* wird auch nicht so leicht jemand zu einer Bibliothek rechnen, die nur Bücher von entschiedenem Werth enthalten soll. Von *Lomii observat. medicinal.* ist die schlechteste Ausgabe von *G. W. Wedel* genannt. Von *Linné philosophia botanica* fehlt *Wildenow's* Ausgabe. *Bey. Kleini interpr. clinic.* ist nicht bemerkt, das *Weber* ihn umgearbeitet hat. *Plinii historia naturalis ed. Dalechampsii* und die druckfehlervolle Ausgabe des sel. *Franz* ist ange-

A. a

angeführt; vergeffen sind aber die zwey besten Handausgaben von 1635 und 1669, und die Ausgaben von *Hardouin*. Das *auctarium* zu *Hallers element. physiolog.* ist so aufgestellt, daß der Anfänger nicht errathen kann, es enthalte die Vermehrungen und Verbesserungen aus der neuen und nur zur Hälfte erschienenen Ausgabe des Hallerschen Werks, unter dem Titel: *de partium corporis humani praecipuarum fabrica et functionibus*.

Es war Absicht des *Hn. v. H.* unter den guten medicinischen Büchern „*tales eligere, qui dijudicati valoris sunt et scopo nostro satisfaciunt*.“ Wirklich hat auch *Rec.* unter den hinzugefügten Büchern wenige gefunden, die schlecht sind; er kann sich indeffen doch nicht überzeugen, daß *Oetters* Arzt in Deutschland (die Strasburger Ausgabe dieses Buches von 1778, welche *Hr. v. H.* allein anführt, bezweifelt *Rec.*, dem nur die von *Hn. v. H.* nicht genannte Ausgabe: Nürnberg, 1777. 8. bekannt ist) *Will. Blacks* Entwurf einer Geschichte der Arzneywissenschaft, die chemischen Schriftsteller über den zu den Zeiten, da *M.* die *enumeratio* schrieb, berühmten Streit über das *acidum pingue*, *Lemmerys*, *Cartheusers*, *Baumes* Bücher zur Pharmacie, *Chambon de Montaur* Abhandlung von den Krankheiten der Frauen, und andere mehrere zur Zahl solcher Schriften gehören, die, mit dem *Vf.* zu reden, *dijudicati valoris* sind. Manche vortrefliche Werke hat dagegen *Rec.* sehr ungern vermisst. Wenn man auch gern dem *Vf.* zugestehen mag, daß die Denkungsart der Menschen in nichts verschiedener ist, als in Schätzung des Werthes der Bücher; so giebt es doch Werke, über deren Nutzen und Unentbehrlichkeit es nur eine Stimme giebt, die also in eine auserlesene Bibliothek des Arztes nothwendig gehören. *Mühsens* unsterbliche Verdienste um die Geschichte der Heilkunde, *Cullen's* und anderer Bemühungen in Hinsicht auf die Nosologie, sind allgemein bekannt, und sowohl der Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg, als der Nosologie des *Cullen* ist mit keinem Wort gedacht. Die Zahl der Beobachter hat sich bekanntlich seit 1773 sehr vermehrt, und kein einziger neuer Artikel ist zu dem Verzeichniß derselben vom sel. *M.* gekommen. Noch eine Abweichung von dem Plan des sel. *M.* hat sich der Herausgeber erlaubt. *M.* hatte im Jahr 1773 schon Schriften geschrieben, die ihm berechtigten, auf den Dank der Nachwelt zu rechnen. Von diesen Schriften nannte er in der *enumeratio* keine. *Hr. v. H.* führt S. 134. eine Abhandlung, die er selbst abgefaßt hat, mit aller Ausführlichkeit in einem Verzeichniß auf, welches nur Bücher von entschiedenem Werth enthalten sollte.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Menschenlehre für den Weltbürger und den Staatsmann*; von *J. L. Gofch*. Erster Band. 296 S. 1789. 8.

Der *Vf.* hat 1787 einen 756 S. starken Entwurf eines Plans zu einem vollständigen System der sämmtlichen, einem Staatswirth nothwendigen Wissenschaften geschrieben, der in 397 Büchern alles menschliche Wissen und Wirken im weitesten Umfange umfassen sollte (s. A. L. Z. 1789. N. 236.). Ob nun das gegenwärtige Buch

von jenen 397 das erste sey, kann *Rec.* nicht beurtheilen, da er jenen Entwurf nicht gesehen hat. Es ist auch hier von einer solchen Handbibliothek die Rede nicht, sondern der *Vf.* gedenkt S. 8. nur in fünf gleichen Bänden das obige Werk zu liefern, welches einen zusammenhängenden Haufen von Kenntnissen enthalten soll, die die Natur des Menschen betreffen, und von der Art sind, daß sie sowohl als Materialien zu dem besondern Geschäfte in einem Staate, zu der Regierung der Menschen dienen, als auch den Weltbürger in seinem nähern oder entfernten Verhältnisse zum Staate interessieren können.“ Es würde eine Ungerechtigkeit seyn, dem *Vf.* eignes Denken, eine Bekanntschaft mit populärer Lebensweisheit, und einen gutmüthigen, herzlichen, drangvollen Vortrag derselben abzusprechen, aber eben dieser achtungswerthen Eigenschaften wegen hätte *Rec.* manches, was die dadurch zu erreichenden Zwecke hindern wird, weggewünscht. Dieser erste Band enthält Anthropologie. Da der *Vf.* für Weltbürger, die vielleicht unter den Anatomen am wenigsten zu suchen sind, schreiben wollte; so hätte er auf alle Weise sorgen sollen, den völligen Layen seinen Vortrag so deutlich und angenehm zu machen, als nur immer möglich. Aber er hat einen Beweis mehr gegeben, daß man vieles und dieses genau wissen muß, um für Leute zu schreiben, die nichts wissen. Mit vieler Mühe und Sorgfalt hat er gute Werke benutzt; nur fehlt es ihm an selbst gefundenen Aufstellungen merkwürdiger Verhältnisse; vieles hat er ohne Beziehung nach den Beschreibungen hingestellt, wie er es fand, und selbst ein Mann vom Fache würde ihm da haben Dienste leisten können, wo er mit den neuern Fortschritten nicht bekannt war, und durch seine ältern Führer es nicht werden konnte. Hatte der *Vf.*, wie er S. 10. sagt, bloß allgemein interessante Kenntnisse aufnehmen und nicht zuweilen zu sehr ins Einzelne gehen wollen, so würde er in diesem Felde für Weltbürger gearbeitet haben. S. 30 u. 31. verwirft er zwar mit Recht eine zu leichte Behandlung bey einem ernsthaften Gegenstande; es sey, um die Fruchtbarkeit eines Feldes zu beurtheilen, nicht genug, mit den liebenden Pflanzern zu sympathisiren, man müsse alles genauer bestimmen; aber man kann auch mehr bestimmen, als nöthig ist, sich in Kleinigkeiten verlieren, und dies scheint dem *Vf.* hier und da begegnet zu seyn. Für einen so complicirten Gegenstand hätte der *Vf.*, zumal bey größern Kapiteln, mehr für Ueberlicht sorgen sollen. So sehr *Rec.* die Absicht des *Vf.* schätzt; so hat er ihm doch nicht unbedingt Beyfall geben können, und er ist deshalb Beweise zu geben schuldig. Zu den falschen und oberflächlichen Schilderungen gehören wohl folgende S. 44. „Die Nerven sind Röhre, welche von dem Gehirn entstehen, so wie die Adern vom Herzen, und mit dem Gehirnmarke und einer feinen Flüssigkeit, den Nervengeistern angefüllt sind.“ S. 46. „Die Nerven geister sind äußerst beweglich und elastisch, bey gewissen Berührungen dehnen sie sich aus, bey andern ziehen sie sich zusammen.“ S. 224. „Das Blut hatte bey der Ernährung des Körpers zwey Bestandtheile verloren, den Milchsaft, und eine gewisse elektrische Materie. Beide hat es jetzt wieder bekommen; den Milchsaft aus dem Milch-

Milchkanal bey seinem Rücklauf aus dem Körper nach dem Herzen; die elektrische Materie hat es in den Lungen von der darinn befindlichen Luft erhalten.“ Ueberhaupt liebt der Vf. oft ein Bonnetisches Raiffonnement. Um sein selbst willen hätte er weder S. 17. sich als den Schöpfer zweyer wichtigster Wissenschaften, der Staatswirthschaft, und der Glückseligkeitslehre, ankündigen, noch S. 23. sein Creditiv als Beurtheiler von Menschen Glück und Regierung zu sehr detailliren sollen. Ganz philosophisch ist es Rec. auch nicht vorgekommen, wenn er S. 19 ff. den menschlichen Zustand, wie er „alltäglich“ erscheint, als höchst erbärmlich, und S. 274. den Tod als höchst traurig darstellt. Beides ist, wie man aus dem Folgenden sieht, nicht ganz seine Meynung gewesen; aber er that doch immer der Sache zu viel, und in gewisser, hier nicht vollkommen bestimmter, Rücksicht giebt er Gelegenheit zu schiefen und schädlichen Begriffen. Besser regiert, mögen die Menschen wohl besser werden können; aber wenn er überall auch gegenwärtig, so bald er sich Menschen nähert, Schatten von Menschheit und geistlose Alltagsleute sieht, so hat er nicht überlegt, was er schrieb, und die Beyspiele von Güte und Gröfse vergessen, die mehr oder weniger, ohne alles Zuthun der Regenten und Philosophen, und ohne Geräuſch von jeher die Menschen beglückten. Rec. hat die Regierungen nicht zu vertheidigen, aber er mag dem Vf. nicht nachsprechen S. 273: „In dieser Zeit der höchsten Blüthe sollte der Mann und das Weib sich mit einander verbinden; sie würden die Seligkeit der Liebe im höchsten Maafse empfinden, gesunde und schöne Kinder würden ihre Früchte seyn: Aber ach, unsere Staatseinrichtungen! — Männern, in jener Periode der Kraft des Körpers und des Geistes, denen sollte man das schwere Ruder des Staats in die Hände geben. Aber ach! unsere Staatseinrichtungen! — “ In den folgenden Theilen wird der Vf. unter andern fragen: Ist die Religion nöthig? Können die Priester abgeschafft werden? Müffen Fürsten seyn? Können Könige abgesetzt werden? Darf eine Verschiedenheit der Stände und ein Erbrecht auf gewisse Aemter statt haben? Sollte aller Enthusiasmus verwerflich seyn? u. f. w. Dafs der Vf. das alles mit der besten Absicht beantworten werde, läfst sich nach dem vorliegenden erwarten; dafs er es gründlich thun möge, ist zu wünschen!

WIEN, b. Wappler: *Praktische Beobachtungen über den grauen Staar und die Krankheiten der Hornhaut.* Für Aerzte und Wundärzte, von Joseph G. Beer, d. A. W. D. u. approbirten Augenarzte. Mit (drey) illuminirten und unilluminirten Kupfern. 1791. 275 S. in 8.

Es ist uns der Vf. dieser Schrift aus No. 219. d. A. L. Z. 1792. bekannt, und es thut uns leid, dafs wir unsre Bekanntschaft mit ihm noch immer so unfreundlich, als vorher, fortsetzen müssen; jedoch liegt die Schuld nicht an uns, sondern an Hn. B. selbst. Dieses Buch handelt größtentheils vom grauen Staare, und ausserdem noch von dem Augenfelle, den Verdunkelungen und Flecken der

Hornhaut, und von dem Staphylom. Der erste gröfsere Theil gehört Hn. Prof. Richter, aus dessen *Anfangsgründen* er abgeschrieben ist, und der zweyte, zum Glück kürzere, Hn. B. Nicht lange brauchten wir zu lesen, um das Plagium zu entdecken, da uns Hn. Richters Schreibart zu wohl bekannt war. Dafs Hr. B. aber ein unverschämter Abschreiber ist, davon kann ein jeder sich überzeugen, der nur folgende Seiten mit einander vergleichen will:

Beer.

Richter III. S. 199.

S. I. (NB. S. I.)

Der graue Staar wird durch eine undurchsichtige Verdunklung nahe hinter der Pupille, mit einer Verminderung oder dem gänzlichen Verluste des Gesichtes angezeigt.

Eine undurchsichtige Verdunklung nahe hinter der Pupille mit einer Verminderung oder dem gänzlichen Verluste des Gesichtes zeigt den grauen Staar an.

S. 39.	mit den	Richterfchen	Anfangsgr.	III. B.	S. 189.
S. 40.	—	—	—	—	S. 190.
S. 55.	—	—	—	—	S. 200.
S. 57.	—	—	—	—	S. 201.
S. 59.	—	—	—	—	S. 202.
S. 76.	—	—	—	—	S. 214.
S. 119.	—	—	—	—	S. 249.
S. 132.	—	—	—	—	S. 260.

und so könnten wir noch sechsmal so viele Stellen und Seiten, ja vielleicht ganze Bogen, anführen, wenn wir nicht glaubten, Hn. B. schon hinlänglich beschämt zu haben. Bisweilen aber sind diesen Stellen aus Richter eigene Bemerkungen, und vornemlich Krankengeschichten, eingeschaltet, die aber weder besonders wichtig noch belehrend vorgetragen sind, und an deren Wahrheit man vielleicht sogar, weil man doch ein gewisses Mißtrauen in Hn. B. Ehrlichkeit setzen darf, zweifeln könnte. So rühmt er z. B. S. 48. das *Extr. Pulsatillae nigrae*, von dem Rec. niemals zuverlässige Wirkung gesehen hat, bey drey Staarblinden, und meynt, die innerlichen Mittel könnten wenigstens zur Verhütung eines Nachstaars gebraucht werden. S. 64. weicht der Hr. Abschreiber sogar von Hn. Richter ab, jedoch mit nicht viel Glücke;

Beer S. 64.

Richter S. 206.

Gewifs nicht am besten ist es, wenn der Stuhl, auf welchem der Kranke sitzt, eine hohe Lehne hat; denn auf diese Art kann der Gehülfe nicht wohl den Kopf des Kranken fest halten.

Der Stuhl, auf welchem der Kranke sitzt, muß eine hohe Lehne haben, an welcher der Kopf des Kranken fest anliegt, damit ihn der Kranke während der Operation nicht zurückziehen kann u. f. w.

Eben so verwerflich ist es, das gesunde Auge zu verbinden; denn man hat einen sicheren Vortheil, wenn man selbes unverbanden läßt, indem man dem gesunden Auge auf einem fixen Punkte eine solche Richtung giebt, in welcher das kranke Auge am bequemsten zur Operation ist.

Das Auge, welches nicht operirt wird, muß vorzüglich, wenn der Kranke damit sieht, verbunden werden. Die Bewegungen dieses Auges veranlassen Bewegungen des zu operirenden Auges, welche die Operation erschweren.

S. 113. ist Hr. B. das erstemal so erkenntlich und auch so unvorsichtig, Hn. Richter, dem er seinen Beyfall Aaa 2 schenkt,

ſchenkt, zu nennen. Bisweilen fügt er Richters Sätzen überflüſſige Anmerkungen bey, wie S. 137. Ein andermal ſchwingt er die Geißel der Kritik über O Halloran S. 113. und Jung S. 297., und wer wundert ſich nicht darüber? In der größten Verlegenheit befindet er ſich aber alsdann, wenn ſein Original fragt, z. B. Beer S. 147. und Richter 283. Wir würden auch noch mehr ſolche Raritäten haben finden können, wenn wir nicht des Vergleichens hätten müde werden müſſen.

S. 203. beginnt das Original, und fogleich ändert ſich Sprache, Vortrag und Wortfügung, und die beygebrachten Erfahrungen werden ſchwankend und ungewiſſ. Wir haben in dieſen ihm zugehörigen Bemerkungen nichts vorzüglich wichtiges angemerkt gefunden, wohl aber folgende Schreibfehler S. 214. Piſtoric, S. 216. Pinſete, S. 229. Staphiloma, Ganin., S. 233. Souvage u. ſ. m. Endlich können wir von den illuminirten Kupfern auch nicht viel Lobens machen, ſondern müſſen ſie vielmehr auch elend ſinden.

VÖLKSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Crufius: *Auserlefene Geſpräche des Botens aus Thüringen.* Von C. G. Salzmann. 1791. 219 S. 8. (8 gr.)

Da Hr. S., wie er in der Vorrede erzählt, von verſchiedenen Orten, wo die erſten Jahrgänge ſeines *Botens aus Thüringen* nicht bekannt geworden, erſucht worden war, die Geſpräche deſſelben beſonders drucken zu laſſen, ſo hat er diejenigen, von denen er ſelbſt Vf. iſt, unter obigem Titel geſammelt. Wir zweifeln nicht, daß die Verbreitung derſelben Nutzen ſtiften werde, ſind aber auch überzeugt, daß man ſie noch ſicherer und unbedingter empfehlen könnte, wenn es Hr. S. nicht ſo oft einfiele, allgemeine Recepte gegen alle moralische und phy-

ſiſche Uebel verſchreiben zu wollen. Denn wenn er behauptet, daß der Menſch, wenn er krank ſey, von ſelbſt im Bett bleibe, bey dem Gefühl des Wohlſeyns aber herauſgehe, und man ihm darin keine Hinderniſſe machen dürfe; daß die Blatterkinder wegen des zu befürchtenden Durchfalls kein gewelktes Obſt zu eſſen gegeben werden dürfe; daß, ſobald die Blattern im Geſicht abzutrocknen anfangen, man den Patienten von 3 Tagen zu 3 Tagen eine halbe Taffe von einem abführenden, aus 1 Loth Rhabarber und 2 Theeſchaalen Waſſer ſelbſt zu verfertgenden, Decoct geben ſolle; daß das Zahnweh groſſentheils vom Trinken zwiſchen dem warmen Eſſen herrühre, und Aufſchläge von kaltem Waſſer auf den Backen ein ſehr probates Univerſale gegen Zahnweh; daß Fliederblumenthee bey zuſtoſſenden Unpäßlichkeiten jeder Art ein ſehr wirkſames Mittel ſey, zu welchem Ende er ſeinen Boten erzählen läßt, daß in einem gewiſſen Ort, wo ſonſt Jahr aus Jahr ein böſartige Krankheiten graſſirt, ſeitdem die Leute angefangen, Fliederblumenthee zu trinken, ſelbige ſo munter wie die Hiſche ſeyen, und man von Fiebern faſt gar nichts mehr höre: ſo kann Rec. ſich von der Zweckmäßigkeit dieſer ohne alle Einſchränkung gepredigten Vorſchriften eben ſo wenig überzeugen, als der Bote des Hn. S. von der Wirkſamkeit des über den Kopf gebundenen Feldpoleys gegen Kopfweh. Und eben ſo wenig kann ſich Rec. überzeugen, daß durch Ausführung des von dem Boten aus Thüringen an die Bürger und Bauern gemachten Vorſchlags, die Unterbetten und Kopfküſſen bey den Brautbetten ihrer Töchter künftig mit Heu ſtatt der Federn zu füllen, zur Verminderung des moralischen und phyſiſchen Uebels in der Welt beytragen werde. *Moſer*, gewiſſ auch ein patriotiſcher Denker, hat, wenigſtens nach Rec. Einſicht und Erfahrung, hierüber ganz anders und richtiger raiſonnirt.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Leipzig, b. Reinicke: *de academia, praecipue ſtudioſorum, libertate oratio dicta in panegyri magiſtrorum philoſ. creandor.* — a *Car. Adolph. Caefare.* 1792, 16 S. 4. — Ohne ſich auf gelehrte und tieffinnige Erörterungen, deren der Gegenſtand dieſer Rede allerdings an ſich werth iſt, einzulaſſen, entwickelt der Vf. auf eine für jedermann einleuchtende Weiſe die Begriffe der akademischen Freyheit, ihres Werthes, Gebrauchs und Mißbrauchs, im Allgemeinen. Akademische Freyheit heißt ihm das Recht, alles das zu thun, ohne welches die vernünftigen Zwecke der Akademien nicht erreicht werden können. Der Werth der akademischen Freyheit wird auf die Wichtigkeit und Erhabenheit der Zwecke gegründet, deren Erreichung nur unter der Bedingung jener Freyheit möglich iſt. Den Bemerkungen über den Anſpruch der weiſeſten Männer: *Freyheit ſey dem Leben gleich zu achten, ſogar vorzuziehen*, wünfchten wir eine andere Wendung. Die Deduction der Gründe, warum der Vf. beytritt, geht dahin: die Vernunft,

das Heiligſte und Ehrwürdigſte, was der Menſch habe, werde unnütz, und gehe gewiſſermaßen ganz durch den Mangel an Freyheit, ihre Geſetze durch äußere Handlungen zu erreichen, verloren. Die Vernunft ohne Freyheit verliere ihre ganze Würde und ihren Werth. Es iſt aber nur ſo viel wahr, daß die Vernunft, durch die Aufhebung der Freyheit, denjenigen Werth verliere, welcher von der Wirklichmachung gewiſſer durch die Vernunft aufgegebener Zwecke abhängt; nicht jenen unbedingten Werth, welcher eigentlich die Würde heißt, und durch Erreichung oder Nichterreichung der Vernunftzwecke an innerm Gehalt weder gewinnt noch verliert. Ohne metaphyſiſche Freyheit würde die Vernunft freylich ihre Würde verlieren; aber der Vf. ſpricht nicht von dieſer. *Freyheit iſt mehr werth denn das Leben*, heißt: das thieriſche Leben oder die Ausbildung der phyſiſchen Kräfte iſt nicht ſo wichtig als die freye Entwicklung der geiſtigen Anlagen. — Die Betrachtungen über den rechten und verkehrten Gebrauch der akademischen Freyheit übergehen wir.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Februar 1793.

ARZNEKGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Practische Bemerkungen über einige Arzneymittel* von Dr. L. C. Althof. 1tes Bändchen. 1791. 300 S. 8.

Zuerst finden sich „einige Bemerkungen über die Wirkungsart des Quecksilbers gegen die venerische Krankheit.“ Es ist sonderbar, hierüber etwas festsetzen zu wollen, ohne die Natur der venerischen Krankheit bestimmt zu haben. Wer der Humoralpathologie nicht ganz anhängt, die kein Uneingenommener auf die venerische Krankheit ohne große Einschränkung anwenden wird, dem muß jede chemische Erklärungsart der Wirkung des Quecksilbers schon verwerflich seyn. Ob und in wie fern aber in den Säften der Sitz und das Eigenthümliche des Uebels zu suchen ist, hätte um so mehr erörtert zu werden verdient, da für die entgegengesetzte Meynung von Hunter und seit der Erscheinung dieser Schrift von Reil (*Memorab. clinic. medico-practic. Vol. II. Fascic. I. p. 182.*) mit so vielem Aufwand von Scharfſinn so viel Treffendes ist gesagt worden. Girtanner hat zwar entscheidend die Lymphe als den Sitz der venerischen Verderbnis genannt, aber ohne Gründe anzuführen, ob er gleich sich nicht nur gegen die Nervenpathologen zu verteidigen, sondern auch — was nicht weniger Schwierigkeit haben würde — wegen seiner besondern Meynung gegen die Humoralpathologen zu rechtfertigen hat. Aber ein anders ist es, einen theoretischen Gegenstand in einem praktischen Werk zu berühren, oder ihm, wie Hr. A., eine eigne Abhandlung zu widmen. Bey ansteckenden Krankheiten scheint zwar allerdings das Wesentliche von den Säften abzuhängen, die aber — und das ist die richtigere Vorstellung — im Körper, der sie erzeugte, in Bezug auf die Krankheit selbst unwirksam sind; in andre Körper zwar die Krankheit selbst verpflanzen, aber doch nur, indem sie den absondernden Organen eine bestimmte Modification geben, die dann dieselbe specifische Verderbnis in den Säften zur Folge hat. Diese Verderbnis ist zwar etwas sehr merkwürdiges, aber kommt bey Bestimmung der Natur des Uebels und seiner Heilart nicht in Betrachtung. Was Hunter über den Tripper sagt, dient vortreflich, diese Ideen zu erläutern, die allerdings einer sorgfältigern Auseinandersetzung bedürfen. Untersuchungen dieser Art sollten gar nicht mit *practischen Bemerkungen* verwebt werden; aber wer sie unternimmt, muß sie in ihrem ganzen Umfang einsehen, und von den ersten Principien ausgehen. Rec. kennt übrigens das Unzureichende und Falsche der zu weit ausgedehnten Nervenpathologie, und ist grade jetzt beschäftigt, eine Apologie der Humoralpa-

A. L. Z. 1793. Erster Band.

thologie gegen die, die sie ganz verwerfen, in einem größern Werke auszuarbeiten.

Nun kann man aber ein sehr steifer Anhänger der Humoralpathologie seyn und dennoch die Anwendung der Chemie und chemischer Vorstellungsarten auf den belebten Körper bestreiten. Solche Versuche müssen auch durchaus mißglücken. Das Zufällige und nicht zu Bestimmende, was in jedem einzelnen Fall in Rücksicht der Menge und Wahl des Präparats vom Quecksilber statt findet, sollte schon das Irrige einer chemischen Erklärungsart einsehen lassen, da die Gesetze der chemischen Verwandtschaft ja höchst evident und zuverlässig sind. Diese Schwierigkeiten scheinen sich Hr. A. selbst aufgedrungen zu haben; denn er dreht und wendet sich, aber — wir wir gleich sehen werden — ohne Erfolg, sie aus dem Wege zu räumen. Zur Wirksamkeit des Quecksilbers erfordert er seine Auflösung in unsern Säften. Gut. Aber er sucht alles Unbestimmte und Zufällige auf diese zu wälzen, macht sie von der größern oder geringern Wirksamkeit der Verdauungssäfte, von dem lebhaftern oder trägern Blutumlauf oder von irgend einer unbekanntem individuellen Beschaffenheit (eine vielfache Erklärung!) abhängig, ohne doch zu zeigen, in wie weit und auf welche Art diese Umstände die Auflösung des Quecksilbers ganz verhindern, oder doch bedeutend stören können, so daß es langsamer, nur halb, oder gar nicht wirkt. Der Analogie andrer Mittel, die in unsern Säften aufgelöst werden, ist das nun gar nicht gemäß. Es würde gewiß eine schwere Aufgabe für Hr. A. seyn, in einem bestimmten Fall nur eine wahrscheinliche Muthmaßung aufzufinden, warum das eine Quecksilberpräparat aushilft, wenn das andre uns verläßt; d. h. warum das eine aufgelöst wird und das andere nicht. Schon daß so verschiedene Präparate, die ganz andre Verwandtschaften haben, in der Nützlichkeit gegen die venerische Krankheit übereinkommen, scheint auf eine andre Wirkungsart hinzudeuten. Auch ist es aus der Chemie nicht zu erklären, daß in der Regel von den schärfern Quecksilberpräparaten, als z. B. dem Sublimat, eine kleinere Menge als von den mildern Mitteln, z. B. den Calomel erforderlich ist.

Die Versuche des Dr. Harrifon, der Chankermaterie mit Plenks Quecksilberauflösung vermischte, und dann einer gesunden Person inoculirte, ohne daß Chanker oder die Lustseuche erfolgte, haben hier keine Beweiskraft, wie Girtanner gezeigt hat. Wir setzen noch hinzu: van Woonfel konnte mit keinem Pockeneiter inoculiren, das mit Quecksilber vermischt war. Sollte dieses jenes auch chemisch zerstören?

Der Harnröhrenschleim, der das Trippergift einhüllt, ist selbst Trippergift. Aus der Langsamkeit, mit der

der Queckfilberfalben Chanker heilen, erhellt schon hinlänglich, das sie nicht unmittelbar auf das Gift wirken. Säuren werden durch die Verbindung mit Laugenfalzen alsbald neutralisirt. Die falsche, schon so oft gerügte, Vorstellung, das Trippergift aufser den Wegen der Circulation liege, findet sich hier wieder. Zwey Erfahrungen sind mit der chemischen Erklärungsart nicht zu vereinigen: 1) Die Menge der venerischen Zufälle und des Giftes, das sie erzeugen, steht nie mit der Menge des Queckfilbers, das der Kranke nehmen muß, in Verhältniß; ja ist oft bey demselben Kranken zu verschiednen Zeiten in umgekehrten Verhältniß zu der nöthigen Menge Queckfilber, ohne das eine Veränderung der körperlichen Beschaffenheit wahrzunehmen ist. Ueberhaupt läßt sich von der Menge, dem Umfang und der Dauer venerischer Zufälle nie den Schluß machen, man werde viel Queckfilber brauchen; so wie man bey einem kleinen Uebel, das ganz oberflächlich scheint, oft die Dosen wiederholt verstärken und längre Zeit anwenden muß, ehe es zum Weichen zu bringen ist. Hr. A. hat zu viel Erfahrung, um dieses nicht entgegen zu müssen. Der Versuch, seine Hypothese von der *zufälligen Schwierigkeit* der Auflösung auf diesen *allgemeinen Satz* anzuwenden, würde zur Sophistery herunterfinken. 2) Hunter und andre haben bemerkt, das häufiger Gebrauch des Queckfilbers und also *Gewohnheit seines Reizes*, ein der Chemie ganz fremder Begriff, ihm alle Wirksamkeit gegen die venerische Krankheit nimmt. Lächeln mußten wir, als wir S. 51 lasen, das es der Vf. seiner Hypothese sogar zum Vortheil anrechnet, das sie manches erklärt, was, wie er selbst sagt, nicht erwiesen ist und *zum Theil* aus guten Gründen bezweifelt wird: als die allmähliche Ausartung und Milderung des Giftes, seine Verlarvungen u. s. w.

Bey Widerlegung seiner Gegner bleibt Hr. A. zwar in den Schranken der Mäßigung, aber es ist ihm nicht gegeben, ihre Meynungen gehörig zu fassen; daher auch seine Einwürfe weder *Girtanner* noch *Hunter* treffen. Die lymphatischen Gefäße werden nach ersterem durch Queckfilber gereizt und die Lymphe wird flüssiger, so flüssig, das sie durch die Speicheldrüsen ausfließt und durch die Schweißlöcher ausdunstet, wodurch das Gift aus dem Körper geschafft wird. Bey dieser Hypothese, gegen die sich gar viel erinnern läßt, kömmt es weniger auf Ausleerungen an, den einzigen Punkt, den Hr. A. berührt, als auf das Flüssigwerden der Lymphe, die *Girtanner* durch das venerische Gift verdicken und also in einem Zustand seyn läßt, in dem sie nicht aus dem Körper geschafft werden kann, wie sonst mit verdorbnen Säften nach Gesetzen der thierischen Oekonomie geschieht. Salivation und Schweiß erfolgen nach *Girtanner* nicht unmittelbar durch das Queckfilber und werden im auffallenden Grad zur Heilung der Lustseuche nicht erfordert, sondern nur erklärt, wie sie bey dertelben durch zu häufigen Gebrauch des Queckfilbers entstehen können. *Hunter's* Meynung ist auch durchaus verfehlt. Er läßt durch einen specifischen Reiz des Queckfilbers den des venerischen Giftes aufheben; er sagt aber nicht, das jener ein heftiger, merklicher seyn müsse, und folgert nicht, das er beym Gebrauch des Mohns-

tes verhindert werde. *Hahnemann's* Mercurialfieber stimmt nicht mit Hr. A. Erfahrungen überein.

II. *Einige Bemerkungen über den ätzenden Sublimat insbesondere.* Die Vertheidigung dieses höchst wirksamen Mittels hat den gehörigen Nachdruck. Der Sublimat greift nie die Augen an, heilte selbst in zwey Fällen, die umständlich erzählt werden, Brustbeschwerden und hebt die Lustseuche gründlich und daurend. Hier wird jeder Arzt, wenn ihn auch seine eigne Erfahrung nicht bestimmt, auf Hr. A. Seite seyn und wir hoffen, selbst, Hr. *Girtanner* wird dem vollen Eindruck der Wahrheit und Erfahrung nicht widerstehen können und diesen Abschnitt seines Buches durchaus verändern. Das Unwahre seiner Citaten wird erwiesen.

III. *Ueber die Wirkungen des Mohnsafts in venerischen Krankheiten.* Specifische Kräfte spricht ihm Hr. A. mit Recht ab und bestimmt und erklärt die Fälle, die ihn erfordern, und den Erfolg, den er hat, sehr gut. Er kann das Queckfilber nicht verdrängen. Wo es auf Beobachtung und Wissen ankömmt, stößt Hr. A. ganz andre Achtung ein, als wenn er räsonnirt. Den Nutzen der den Urin einhüllenden und verdünnenden Mittel im Tripper zeigt er gegen *Girtanner* bündig. Viele einzelne treffliche Bemerkungen finden wir in dem, was über den Tripper, die venerische Hodenentzündung, die kramphafte Harnverhaltung, die Phimosis und Paraphimosis und über Knöchenschmerzen gesagt wird. Die Art, wie der Mohnsaft venerische Geschwüre heilt, wird bestimmt auseinandergesetzt. Er ist nur nützlich, wenn sie sehr schmerzhaft sind. In einem Fall, in dem er viel that, hatte der Kranke, ehe er ihn gebrauchte, wohl vierzehn Tage durch vor heftigen Schmerzen sehr wenig geschlafen. Von der Zeit an, da er vor dem Schlafengehen Mohnsaft einnahm und dadurch sofort beträchtliche Linderung der Schmerzen erhielt, *soll er gar nicht geschlafen haben.* Auch da noch, als die Schmerzen ganz gehoben und die Gaben des Mohnsafts verstärkt waren, kam schlechterdings kein Schlaf in die Augen. Dieser Zustand dauerte beynahe vierzehn Tage und Nächte. Gleichwohl versicherte der Kranke, das ihm die Nächte gar nicht lang würden, das er sie in einem ganz behaglichen Zustand hinbringe und das er bey seiner gänzlichen Schlaflosigkeit dennoch keinen größern Abgang der Kräfte empfinde, sondern vielmehr eine tägliche Zunahme derselben fühle. (Eine so lange daurende Schlaflosigkeit ist nun an sich schon eine sehr seltne Erscheinung, und hier vereinigt mit entgegengesetzten Folgen, als sich nach Theorie und Erfahrung erwerben ließen, und von einer Ursache erregt, die den entgegengesetzten Zustand zu bewirken pflegt. Die Wahrheit der Geschichte können wir also nicht auf das bloße Zeugniß eines Menschen annehmen, der mit dem Kranken in einem Zimmer schlief und versicherte, das er ihn jedesmal und zu allen Zeiten wachend und munter gefunden hätte. Es gehört nicht viel Erfahrung dazu, um zu wissen, wie wenig man den Berichten vieler Kranken von der Dauer ihres Schlafes trauen kann, die ein leichtes Erwachen von jedem Zuruf und Geräusch für Schlaflosigkeit nehmen und geltend machen.) Auch nach Hr. A. sollten vene-

venerische Kranke sehr große Dosen von Opium genommen haben, ohne daß es seine betäubende Kraft weiter als in Stillung der Schmerzen geäußert hätte; wie in *allen schmerzhaften Krankheiten*, setzt er hinzu. Eine eigene, ganz und gar nicht charakterisirende Bestimmung! Schmerzhaftes Krankheiten, wenn auch wir eines so unbestimmten Ausdruckes uns bedienen dürfen, haben unter den gehörigen Umständen wohl am häufigsten den Gebrauch des Mohnsafts veranlaßt, wenn gleich nicht indicirt. Von diesen schmerzhaften Krankheiten hat man also wohl vorzüglich die Schlaferweckende Eigenschaft u. s. w. abgezogen. Nimmermehr werden also in allen schmerzhaften Krankheiten die Tilgung der Schmerzen die einzige Folge des Mohnsafts seyn. Fand Hr. A. das nun so bey schmerzhaften venerischen Uebeln, so liegt das nicht am Schmerzhaften. Aber es läßt sich auch nicht einsehen, wie es vom venerischen Gifte abhängen könne, das das ganze Nervensystem nicht so umstimmt und umkehrt, daß ein Mittel, das so unmittelbar und auffallend auf dasselbe wirkt, mehrere seiner eigenthümlichen Wirkungen verlieren könne, wie es mit dem Mohnsaft im Tetanus und in bösarigen intermittirenden Fiebern der Fall ist, indem hier alles in einer einzigen großen Wirkung sich concentrirt; die aber auch oft nicht erfolgt, ohne daß sich jenes ändert. Des Vf. Erfahrungen ergeben aber dieses Resultat, wird man sagen, und Rec. hat selbst erklärt, daß er Achtung abdringt, wenn er aus Beobachtung spricht. Aber sollten diese Erfahrungen in der That in der Zahl von ihm gemacht seyn, daß sie ein solches Paradoxon begründen könnten? Der bestimmten Erklärung des Vf. werden wir gewiß den Glauben nicht verweigern; aber bis diese erfolgt, können wir unsre Zweifel nicht aufgeben. In gewöhnlichen Fällen von Luitseuche, Chankern u. s. w. wird er doch den Mohnsaft nicht in der Menge und nur in Bezug auf das Quecklilber verordnet haben. So schmerzhaftes venerische Geschwüre, die große Dosen Mohnsaft nach dem Vf. erfordern, sind aber gewiss eine seltene Erscheinung, und müssen auf einer Akademie, wie Göttingen, wo man Hülfe so nahe hat, so zweckmäßig erhält und wo man, wie auf jeder Akademie, solche Uebel weniger zu verheimlichen sucht, noch seltner seyn. Hr. A. ist wohl nach und nach bis auf *dreyßig Gran* (!) Mohnsaft in einem Tag in solchen venerischen Zufällen mit dem besten Erfolg gestiegen. Wie würde *Sydenham* erstaunen, sagt er, wenn er hörte, daß man jetzt mit den Arzneymitteln so vertraut geworden, *mit welchen er schon in kleinen Gaben so viel ausrichtete!*

IV. *Einige Erfahrungen von der Wirksamkeit der Dulcamare.* Bestätigung des Lobes, das ihr *Carere* und *Starke* ertheilen, und so aufmunternd für andere Aerzte, ihren Gebrauch nicht aufzuheben, wenn sie sie unwirksam fanden, wie das dem Rec. und vielen andren begegnete, aber auch nur das; denn Hr. A. sagt nichts, die eigentlichen Fälle zu bestimmen, in denen sie nicht täuscht, oder vielmehr er sagt et was darüber, das unbefriedigt läßt und falsch ist. Sein Resultat ist: sie hat ihm die besten Dienste in *mancherley* Hautkrankheiten gethan, die in *den meisten Fällen* von vernachlässigter Krätze ent-

standen waren. Welche Unbestimmtheit: *mancherley* Hautkrankheiten, in den meisten Fällen! Und nun von vernachlässigter Krätze entstanden; diese Worte haben keinen Sinn für den, der *Wichmanns* aus Thatfachen und bündigem Raisonement hervorgehende Theorie oder die Erfahrungen des trefflichen *Guldener von Lobes* kennt. Gegen den scharfen, aber nicht venerischen, weissen Fluß habe sie ihn fast nie ohne Hülfe gelassen. Oft habe sie ihn aber verlassen, ohne daß er den Grund ihrer Unwirksamkeit einzusehen vermochte. Der Aufguß verdiene den Vorzug. Er fangt gemeinlich bey schwachen Personen mit einem halben, bey Stärkern aber mit einem ganzen Loth von den zerchnittenen Stengeln an. Sie werden sie bald so gewohnt, daß sie den stärksten Aufguß wie Bier trinken können. Ein nicht starkes Frauenzimmer habe es in zehen Tagen dahin gebracht, daß sie täglich den Aufguß von einem Viertelpfund verbrauchen konnte.

V. *Eine Erfahrung von der Unschädlichkeit und Wirksamkeit des lange fortgesetzten äußerlichen Gebrauchs des weissen Arseniks.* Ein sehr lehrreicher Fall!

BRESLAU, b. Korn d. ä.: *Maximilian Stoll — Heilungsmethode in dem praktischen Krankenhause zu Wien.* Zweyten Theils zweyter Band. Uebersetzt und mit praktischen Zusätzen begleitet von *Georg Leberecht Fabri*, — Adjunct des Königl. Preussischen Medicinal- und Sanitätscollegiums zu Breslau, Königl. Kreisphysik. Namslauischen Departements, ordentl. Stadtmedik. zu Namslau. — Zweyte durchgehends verbesserte Auflage. 1789. 8. 219 S. Vierten Theils erster Band. 1791. 252 S. Zweyter B. 1792. 396 S.

Die zweyte Auflage, welche die ersten Theile dieses Werks so bald erlebt haben, zeigt, wie viele deutsche Aerzte es geben müsse, die zu Uebersetzungen lateinischer Schriften ihre Zuflucht nehmen. Zum Glück gehört die Uebersetzung der Hn. F., wo nicht unter die vorzüglichsten, doch immer unter die erträglichen Arbeiten dieser Art, und Aerzte, die der lateinischen Sprache unkundig sind, könnten sich Glück wünschen, wenn nur immer mit solcher Treue übersetzte Werke in ihre Hände fielen, als Hr. F. *Stolls* wichtigstes Werk hier geliefert hat. Der erstere Band, der den zweyten Theil des Originals vom zwölften Kapitel, S. 218. an, enthält, ist fast noch besser gerathen, als der neueste, weil da der Vf. eine schon vollendete und gedruckte Arbeit durchzusehen und auszubessern Gelegenheit hatte: der neueste enthält einige Spuren von Flüchtigkeit, die Rec. bey der übrigen Güte des Werks ungen gesehen hat. So findet sich im zweyten Theil des vierten Bandes, von welchem Rec. einen beträchtlichen Theil mit dem Original verglichen hat, mehr als einmal *peripneumonia puerorum* übersetzt durch *Lungenentzündung der Kraaben*. S. 39. ist *potus ex carduo* übersetzt: *Tränke aus Disteln*. Zuweilen, aber selten, ist der Sian ganz verfehlt, wie S. 183., wo Stoll S. 372 sagt: *vocabar Viennae ad clericum juvenem in collegio Pazmanniano decumbentem, vices ordinarii medici tunc aegrotantis supplens*, Hr. F. es so deutlich giebt,

giebt: Ich wurde in Wien zu einem jungen Geistlichen geholt, der im Pazmannischen Collegio, eben da er das Amt des kranken ordentlichen Arztes daselbst vertrat, darniederlag. Manche Ausdrücke sind zu gemein, wie S. 124: *Ausmarsch der Frucht*. Manche werden nicht überall verständlich seyn, wie S. 17: *Strammheit*, *Rexen*, u. s. f. *Illustris Störck* ist zuweilen übersetzt der sehr berühmte, zuweilen auch der *hochwohlgeborne Baron von Störck*, ein Titel, der in einem deutschen Buche immer übel angebracht ist. Die Anmerkungen des Hn. F. sind ziemlich zahlreich und fast durchaus so, daß man seinen Behauptungen den Beyfall nicht versagen kann. Unter die guten und nützlichen Anmerkungen gehören im vierten Band die über Ailhauds Pulver, über die Zufälle vor dem Ausbruch der Pocken, über die Ursachen, welche die Pocken misfarbig machen, über den Gebrauch der Fiebrinde bey Wechselfiebern und über die Anwendbarkeit der Blasenpflaster. Wenn aber Hr. F. S. 39 im zweyten Theil des 4ten Bandes sagt: man finde die Speckhaut auf dem Blute desto stärker, je öfter bey nicht entzündlichen Krankheiten die unnöthige Aderlasse wiederholt worden ist, so hat er wahrscheinlich den schleimartigen Stoff, den man in dem Blut erschlapfter Personen oft widernatürlich entwickelt antrifft, mit der Speckhaut verwechselt. Weggelassen hat der Uebers. im vierten Band die Abhandlung: *de optima discendi docendique sermonis Graeci ratione*, und die S. 369 vorkommenden Bemerkungen über die Viehseuche.

ZÜRICH, b. Ziegler u. Söhne: *Repertorium der medicinischen Literatur des Jahres 1790*. Herausgegeben von Dr. Paulus Usteri, der corresp. Ges. Schweiz-

zerischer Aerzte und Wundärzte *commitiertes* Mitglied. 1791. 487 S. 8.

Wenn der Herausgeber dieser Schrift in der Folge immer fort trachten wird, ihr die möglichste Vollständigkeit zu geben, wovon die Zusätze und Verbesserungen, (von S. 366 an) ein guter Beweis sind; so wird dieses Repertorium, welches sich auch durch schönen und ziemlich correcten Druck empfiehlt, für diejenigen Aerzte, die nicht Gelegenheit haben, viele kritische Blätter zu lesen, insofern nützlich seyn, daß sie aus demselben wenigstens den größten Theil der Bücher kennen lernen, die in jedem Fache in einem Jahr erschienen sind. Die Einrichtung des Werks ist so, daß unter jeder einzelnen Wissenschaft der Heilkunde die dahin gehörigen Bücher dem Titel nach angeführt werden, und daß alsdann auf die kritischen Blätter und Bibliotheken verwiesen wird, wo Anzeigen und Recensionen derselben zu finden sind. Denn folgt gewöhnlich ein kurzer Auszug aus einer Recension, oder auch nur eine Inhaltsanzeige, zuweilen wohl auch ein eigenes Urtheil des Herausgebers, an welchem man, falls man auch zuweilen Grund hat, anderer Meynung zu seyn, die Freymüthigkeit nicht verkennen kann. Bey diesem Plan kann es dem Herausg. auch nicht verarget werden, daß er manche Blätter, welche entweder die Literatur im Allgemeinen, oder die medicinische besonders umfassen, oft genannt und genutzt hat, z. B. die A. L. Z., die oberdeutsche allg. L. Z., die Salzburgerische medicinisch-chirurgische Zeitung, u. s. f. Da Hr. U. nicht weislaufftig seyn konnte und wollte; so mußten die Urtheile oft kurz ausfallen und konnten nicht immer mit Gründen gehörig belegt werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. Leipzig, b. Sommer: *Epistulae vivorum doctorum quorundam ad Krdm. Rudolphum Fischerum Theologum Coburgensem editae ab Joh. Fridr. Fischero E. R. F. 1791.* 94 S. ohne Vorr. und Index. gr. 8. Befage der Vorrede sollte diese kleine Brieffammlung ein Denkmal seyn, das ein dankbarer Sohn, seinem, zwar schon längst verewigten, ihm aber noch immer unvergesslichen, Vater errichten wollte; und das wäre ja wohl ein lobenswürdiges Unternehmen zu nennen, wenn sich nur der Inhalt der Briefe selbst zur öffentlichen Bekanntmachung qualifizierte. Aber diese Eigenschaft muß wenigstens der Rec. nach seiner Einsicht, und nach der Idee, die er sich von einer, dem Publikum vorzuliegende, Brieffammlung macht, der gegenwärtigen geradezu abprechen. Doch das Publikum mag davon selbst aus der kurzen Nachricht, die wir von derselben geben wollen, urtheilen. Der uns hier aus den hinterlassenen Papieren des sel. Generalsuperint. Fischers zu Coburg von seinem Herrn Sohn zu Leipzig mitgetheilten Briefe sind in allen vier und funfzig. Die zehen ersten sind von dem sel. Christ zu Leipzig an den Vater, da derselbe den Sohn dahin, Studirens wegen schicken wollte, und während des Aufenthalts des Sohnes daselbst geschrieben worden. Was der erste Brief sagt, das wiederhole der letzte, nemlich was jeder dienstfertige Mann schreiben wird, wenn ihm ein wackerer Mann seinen Sohn empfiehlt, und wenn sich dieser der Empfehlung nicht unwürdig macht. Die beiden ersten sind noch

dazu von dem lateinischen Christ deutsch geschrieben worden!! Die drey folgenden von Hom. Teller, Ernesti und Hebenreit sind von gleichem Inhalte. Nun folgen, nach einem Hofdecret, die Bestellung des damaligen Inspectoris alumnorum Joh. Ulr. Tresenreuters zu Altdorf, zum Adjuncten des Director Schwarzens zu Coburg betreffend, zwölf Briefe, die gedachter Tresenreuter in dieser Angelegenheit an Fischern, durch den die Sache betrieben wurde, schrieb, und die nicht ganz ohne Interesse sind. Man sieht daraus, daß der würdige Mann gern in seinem Vaterlande geblieben wäre, wenn man ihn unter annehmlchen Bedingungen zurück zu halten gesucht hätte. Traurig genug, daß er sagen mußte: *magna sperare me liberalitas vel parsimonia potius Norimbergensium non sinit, ut hinc apud vos, quam apud eos, esse malim.* In den Jahren 1708 und 1709 studirte Fischer in Wittenberg, und dahin schrieb Verpoorten aus Coburg etliche Briefe an ihn; und diese sind hier ebenfalls abgedruckt worden. Sie enthalten meistens Antworten auf gelehrte Anfragen, die von seiner Lehrbegierde zeugen. Die folgenden sind von Joh. Conr. Schwarz, dem nachmaligen Director in Coburg, von Liebe aus Gotha, Coler aus Weimar, Werasdorf aus Danzig und Cyprian aus Gotha, die meistens von Kleinigkeiten, Familienangelegenheiten, unbedeutenden Anekdoten handeln, und selten etwas gelehrt erhebliches oder für unsere Zeiten genießbares enthalten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Februar 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Jo. Andr. Murray, D. etc. Apparatus medicaminum tam simplicium, quam praeparatorum et compositorum in praecox adiuventum consideratus.* Vol. sextum. Post mortem auctoris edidit Lud. Christoph. Althof, M. D. 1792. 243 S. 8.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *D. Joh. Andr. Murray's etc. Arzneyvorrath oder Anleitung zur praktischen Kenntniss der einfachen, zubereiteten, und gemischten Heilmittel.* Sechster Band. Nach dem Tode des Verf. herausgegeben und aus dem Lateinischen übersetzt von D. Lud. Christ. Althof. 1792. 294 S. 8.

Durch die Erscheinung dieses sechsten Bandes, womit die Arzneimitteln aus dem Pflanzenreiche geschlossen sind, ist die Beforgnis, das dieses klassische Werk durch den Tod seines Vf. unvollendet bleiben würde, glücklich gehoben. Der sel. M. hat selbst noch dafür gesorgt, und dessen Herausgabe Hn. A., kurz vor seinem Tode, aufgetragen. — Dieser Band enthält: A. diejenigen Gewächse, welche in den vorigen Bänden übergangen sind, deren Geschlecht und Art aber bekannt ist; so das sie unter ihre natürlichen Ordnungen eingeschaltet werden können. Deren sind 28. — Den empfohlenen innerlichen Gebrauch der Galläpfel gegen das kalte Fieber findet der Vf. doch bedenklich. Starkzufammenziehende Mittel, — sagt er, — unterdrücken das Fieber, anstatt es zu heilen, und erzeugen gemeinlich Verstopfungen in den Eingeweiden. Doch haben die Galläpfel mit *Gentiana* und andern bittern Mitteln verbunden, nicht geschadet. Der Abfud hat in Klystieren gegen Lenden- und Hüftschmerzen, welche von Erschlaffung des Mastdarms herrührten, geholfen. Dieses wird durch den Gebrauch bestätigt, den man in Schottland davon gegen blinde Hämorrhoiden macht, da man sie entweder gepulvert mit Butter oder Schmalz vermischt und aufstreicht, oder einen starken Abfud davon als Klystier anwendet. — Der Saft aus den Blättern der *Artischocke*, mit Wein vermischt, wird von einigen gegen die Wassersucht gerühmt. — Bey Gelegenheit über die gepriesene Wirkung des zum Extract eingedickten Safts der *Lactuca virofa*, welchen *Collin* zuerst in Wassersuchten versuchte, sagt der Vf.: „ich pflege immer nur die Hälfte zu glauben, wenn ich Arzneimittel entweder sehr lobt, oder sehr getadelt, finde.“ Wenn indessen dieses Mittel nicht immer die Wirkung, welche *Collin* davon rühmt, geäußert hat; so kann daran zum Theil die Verwechslung dieser Pflanze mit *Sonchus oleraceus* L., welche, nach *Murray*, zuweilen vorkommen soll, schuld

A. L. Z. 1793. Erster Band.

seyn. — Die Blätter von *Globularia Alypum* L., deren medicinischer Gebrauch eigentlich nur in Provence bekannt ist, sind außerordentlich bitter und drastisch. Die Marktschreyer geben das Decoct derselben venerischen Kranken, und zwar nicht ohne großen Nutzen. Nach *Ramel*, welcher im *Journ. de medicine* 1784, die Heilkräft dieses Mittels bestätigt, führt es die Unreinigkeit der ersten Wege, welche von Schwächte derselben entstanden sind, trefflich aus, stopft eben daher rührende Durchfälle, und heilt Wassersuchten von Erschlaffung und allzu wässrigen Beschaffenheit der Säfte. Aber vorzüglich zeigt es seine Wirksamkeit bey kalten Fiebern. Im Anfang der Kur verbindet man es mit Bittersalz und Manna. Sind dadurch die Unreinigkeiten abgeführt, so giebt man das *Alypum* ohne Zusatz. Man laßt nemlich 1 Loth von den Blättern in 6 Loth Wasser $\frac{1}{2}$ Stunde lang kochen, seihet es durch, und giebt die Hälfte davon Morgens früh, und die andere Hälfte kurz vor dem Anfall des Fiebers, oder auch Nachmittags gegen 4 Uhr. — Vom *Galium Aparine* L. wird dessen Wirksamkeit, äußerlich gegen scrophulöse Geschwülste, und jetzt auch innerlich als ein treffliches Mittel wider den Scorbut, gerühmt. — Vielfache Bestätigung der Wirksamkeit der *Viola tricolor* L. gegen die Milchborke, den Kopfgind, und andere Hautkrankheiten, wie auch in der Gicht u. f. f. — Von neuen Arten der Fiebrerrinde sind in diesem Abschnitte abgehandelt: die rothe, die carabische, die von *St. Lucia* (*Cinchona floribunda*), die von *Sante Fé*, und die schmalblättrige. Die oft schon in geringen Gaben Brechen erregende Eigenschaft der Rinde von *St. Lucia* hat die Aerzte, welche sie anwenden wollen, aber diese Wirkungen nicht vermutheten, zu frühzeitig wieder abgeschreckt. — Bey der sibirischen Schneerose kommt es in Ansehung der Wirksamkeit sehr viel auf den Ort, wo sie wächst, und auf die Zeit der Einsammlung, an. Ein wegen seiner Eigenschaften, da es sehr stark auf Gehirn und Nerven wirkt, mit vieler Vorsicht anzuwendendes Mittel; wofür nicht selten die Blätter vom *Rhododendron ferrugineum* der Schweizerischen Alpen fälschlich substituirt werden. — Der Gebrauch des *Astragalus excapus*, mit dessen Decoct in Ungarn die Weiber die Luftseuche heilen sollen, worüber auch im großen Krankenhause zu Wien Versuche mit glücklichem Erfolg angestellt worden, hat an andern Orten zwar die Luftseuche selbst nicht geheilt, sich jedoch nicht ganz ohne Nutzen erwiesen; daher dieses Mittel zur fernern Prüfung empfohlen wird. — Die Rinde der *Geofroya Jamaicensis* hat mit mehreren Wurmmitteln die Eigenschaft gemein, das sie nicht in allen Fällen die Absicht erfüllt. Ihr Gebrauch ist nicht selten mit Erbrechen, Durchfall, Leibschneiden, Ohnmachten, und ähnlichen unangeneh-

Ccc

men

men Zufällen begleitet. Kaltes Wasser darf, während der Wirkung dieses Mittels, nicht getrunken werden, da dieses die Beschwerden gar sehr vermehrt. Ungleich ficherer, und dennoch gegen Spulwürmer und Ascariden wirksamer, ist die Rinde von der *Geofraye Surinamensis*. — B. Arzneimitteln von Gewächsen, deren Geschlecht und Art noch unbekannt ist, sind 31 abgehandelt, worunter indessen nur ein kleiner Theil für den eigentlichen Arzt wichtig ist. — Dafs *Rad. Columbo* bereits 1685 von *Francisc. Redi* erwähnt worden, welcher sie als das grösste *Alexipharmacum* herausstreicht, und zu fernern Versuchen mit derselben auffodert, wird manchem Leser unbekannt seyn. Das ursprüngliche Vaterland derselben scheint *Mosambique* zu seyn, von wo sie nach dem festen Lande von Asien gebracht, und alsdann erst von da nach Zeylon verpflanzt worden. Sie verhütet die Gährung und das Sauerwerden der Speisen; sie stärket den Magen, ohne zu erhitzen, und besitzt eine vorzügliche Kraft, Fehler der Galle zu verbessern; sie stillt hartnäckiges Erbrechen, heftige Bauchflüsse, und dient in Ruhren, wo anhaltende Mittel schaden. — Ueber die vortrefliche *Königs-* oder *gelbe Fiebrinde* hat unser Vf. nur noch wenig sagen können, da ihn der Tod gehindert hat, ein mehreres darüber zu sammeln. — Dafs man von so wirksamen und seit vielen Jahrhunderten gebräuchlichen Arzneimitteln, wie *Gumm. Ammoniac.* und *Myrrha*, weder die Gewächse, welche diese Drogen liefern; weder die Art und Weise, wie sie gewonnen werden; noch das wahre Vaterland derselben kennt, ist doch höchlich zu verwundern! Auch *Bruce* hat die Erwartung, die Naturgeschichte dieser Produkte, besonders der Myrrhe, durch ihn aufgeklärt zu sehen, nicht ganz befriedigt. Die Trogloditische oder Abyssinische Myrrhe sey der Arabischen, welche wir über China (?) erhalten, und mit welcher wir uns mehrentheils begnügen müssen, vorzuziehen. — Die deutsche Uebersetzung dieses Bandes hat Hr. A. selbst, zugleich mit der Herausgabe des Originals, übernommen; da sie denn allerdings in den besten Händen war.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in der Frankischen Buchh.: *Literarisches Magazin für Buchhändler und Schriftsteller*, von *Erduin Julius Koch*, Prediger zu Stralau, berufener *Diaconus* zu St. Marien und ordentlichen Lehrer der griechischen und römischen Literatur auf dem königl. Pädagogium der Realschule (zu Berlin). Erstes Semestre. 1792. 6½ Bogen in gr. 8.

Vielleicht wäre folgender Titel passender: *Literarische Vorrathskammer für dürftige Schriftsteller, angefüllt mit Idealen, Planen und Skizzen zu allerley grossen und kleinen Büchern*. Was die Buchhändler auf dem Titel sollen, begreifen wir nicht recht. Will ihnen etwa Hr. K. Anleitung geben, wie sie Bestellungen bey Schriftstellern machen können? Dergleichen Bestellungen kommen uns allzu handwerksmäßig vor, als dafs ein reeller Nutzen für die Cultur der Wissenschaften daraus entspringen sollte. Wir sind gar nicht in Abrede, dafs der

Vf. manche gute, ausführbare Vorschläge zu nützlichen Büchern gethan habe; ja, wir bitten ihn und andre, die sich zu ihrer Ausführung für fähig halten, darüber nachzudenken und sie zu realisiren. Aber die meisten scheinen uns zu idealisch und überspannt; sie würden wohl längst schon ausgeführt worden seyn, wenn es möglich wäre. Der Vf. hat nicht immer bedacht, dafs es uns zur Realisirung gewisser reizenden und nützlichen Ideen im Gebiete der Geschichte und Literatur leider nur gar zu oft an Denkmahlen und glaubwürdigen Zeugnissen oder Angaben fehle, dafs man deswegen viele gar nicht verfolgen und ausbilden könne, sondern sich höchstens mit unzusammenhängenden Bruchstücken begnügen müsse. Oder sollen wir uns etwa mit Hypothesen, Muthmassungen und wie die historischen Undinge weiter heissen, behelfen und dadurch die Bruchstücke zu einem Ganzen, das aber das geringste kritische Lüfchen über den Haufen blasen könnte, zusammen fügen? Wir verkennen indessen den philosophischen Scharfsinn des Vf. und den Reichtum seiner literarischen Kenntnisse ganz und gar nicht: vielmehr wundern wir uns, dafs ein so junger Mann dem *Baco de Verulamio* gewissermassen so glücklich nacheifert und noch unangebaute Regionen im Reiche der Wissenschaften zu entdecken und Vorschläge zu ihrer Cultur zu thun vermag. Er hofft durch den ausdauernden Fleifs der schon gewonnenen Mitarbeiter, — denn dieses erste Stück ist ganz allein von ihm, — noch mehr Interesse, Vielseitigkeit und zweckmäßige Einheit in das Ganze zu bringen, und vielleicht durch dieses Magazin eine Methodik der Schriftstellerey, die uns bisher mangelte und zu keiner andern Zeit so sehr Bedürfnis war als jetzt, zu Stande zu bringen. Nach jenem Beytritt mehrerer Gehälfen sollen wir auch erst den Plan dieses Magazins, über den sich Hr. K. in der Vorrede freylich ziemlich schwankend ausdrückt, näher erfahren. Er setzt noch hinzu: „Meinem ersten Entwurfe zufolge sollte dieses Magazin aus zwey Haupttheilen bestehen, von welchen der erste solche Pläne und Ideen, wie das gegenwärtige Stück sie liefert, und der zweyte, ein eigentliches Intelligenzblatt für die äussere und innere Oekonomie der neuern Literatur enthalten sollte. Der 2te Haupttheil bleibt für dieses mal weg, weil die Mitarbeiter noch darüber uneinig sind, ob nicht ein so viel umfassender Plan zu einem eigenen Werke ausgebildet werden könnte, welches sein eigenes Interesse, und Publikum hätte.“

Der erste und weitläufigste Aufsatz (von S. 1—46.) ist überschrieben: *Plan zur Ausarbeitung eines historischen Werkes, unter dem Namen: Deutsche Encyclopädie*: und zwar in dem Verstande, dafs sie ein Werk sey, das blofs die deutsche Nation angehe, von ihr allein handele und zwar in einem solchen Umfange, dafs es alles zusammen fasse, was von dieser Nation und allen ihren Theilen prädicirt werden kann. Weiter hin beschreibet sie der Vf. noch genauer mit diesen Worten: „Ihr grosser Gegenstand ist alles, was die deutsche Nation in diesem Umfange erfahren und gewirkt hat, Darstellung der physischen und moralischen Umstände, unter denen sie dies alles erfahren und gewirkt hat, und

„daher gefolgerter Charakteristik dieser Nation.“ Um also eine Charakteristik der deutschen Nation zu bekommen, müßte man ihre *Geschichte* schreiben? Denn was heißt das anders, wenn ich sage: *der große Gegenstand einer solchen Encyclopädie ist alles, was die deutsche Nation erfahren und gewirkt hat?* Wenn ich alles, was sie erfahren und gewirkt hat, beschreibe, so beschreibe ich ihre Schicksale, ihre Thaten, d. h. ihre *Geschichte*. Haben wir denn aber nicht schon diese unter mancherley Gestalten? Der Vf. macht zwey Hauptabtheilungen: 1. älteste — ältere — mittlere Zeit; 2. neuere — neueste Zeit. Unter jede, sagt er, bringe ich die *physischen, religiösen, historisch-politischen, statistischen, literarischen und artistischen* Zustände und Veränderungen der deutschen Nation, nach Coexistenz und Localität geordnet. Aber, haben wir denn dies nicht schon in den Geschichtsbüchern der deutschen Nation von den Herren Schmidt und Galletti? Beide haben zwar ihre Werke noch nicht vollendet; aber dies wird doch hoffentlich eher geschehen, als bis Hr. K. seine deutsche Encyclopädie ausgearbeitet sehen wird. Es mag seyn, daß sich hie und da noch mehr leiten läßt, als jene beiden Historiker, und Hr. Hegewisch in seiner bis auf Maximilian den Ersten reichenden deutschen Cultur - Geschichte, geleistet haben; aber wie viel wird dessen seyn? und wie erheblich? Hr. K. muß unsre vielen Arbeiter im allgemeinen und speciellen Felde der deutschen Geschichte für sehr faul und kurzichtig halten, und glauben, sie hätten noch viele Körner, ja noch ganze Garben, bey ihrer Aernte liegen lassen. Wo sie nichts zu ähren fanden, wird auch er wahrscheinlich nichts oder nicht viel finden. Er mag dies auch gefühlt haben, weil er S. 7. sagt: „Ich glaube, daß man da, wo man nichts weiß, und nichts wissen kann, wenigstens aus *historischen Gründen* zu zeigen suchen müsse, daß man nichts wisse und warum man nichts wisse.“ Diese Fälsche dürften in der alten und mittlern Geschichte nur allzuoft vorkommen; und was hat man alsdann? eitel Stück- und Flickwerk; kurz, schwerlich mehr, als was man schon weiß und entdeckt hat. S. 7 ff. giebt Hr. K. Bücher an, woraus der deutsche Encyclopädist Data für die erste Hauptabtheilung *sicher und leicht* (?) herleiten könne. „Auf dieser *festen* (?) Grundlage errichtet er nun „ein *eben so festes* (??) Gebäude, genannt: *die deutsche Nation in der Vorzeit*.“ Bald und artig gesagt! aber auch ausgeführt? Wir unsers Orts glauben nicht eher an dieses *feste* Gebäude, als bis wir es vor unsern Augen werden stehen sehen. Wir würden über die Maaße weitläufig werden, wenn wir Hn. K. Schritt für Schritt folgen wollten; wir geben ihm daher nur z. B. zu überlegen, ob es möglich sey, eine *allgemeine* Geschichte des *Ursprungs* und der *ersten Bildung* der deutschen Sprache, mit steter Rücksicht auf die *Anfänge*, Schicksale, Wanderungen und endlichen Ausartungen der *einzelnen Völkerstämme* (S. 28.) zu schreiben? Diese Frage kann man auch, nur mit gewissen Einschränkungen, auch bey den darauf folgenden 4 Numern aufwerfen. Eben so wenig werden wir die deutschen Alterthümer, oder, wie er es nennt, Statistik des deutschen Alterthums, nach solchen

reizenden Ideen, wie die Statistik des griechischen Alterthums, bearbeiten können, theils weil jene schon an und für sich nicht so reizend ist, theils weil wir nicht so viele und ausführliche Nachrichten von jener, wie von dieser, besitzen. Sehr zu billigen ist inzwischen die S. 11. gegebene Ermahnung, erst die Specialantiquitäten noch kritischer zu bearbeiten, ehe man, nach dem Beyspiele fast aller unserer Vorgänger, auf das Universallose arbeitet. — Nur noch über die Literarnotizen in diesem Aufsatz ein paar Worte! Sie sind größtentheils richtig und genau gefaßt. Nur selten stößt man auf Versehen, z. B. S. 12 ff. ist zwar *Gatterers allgem. hist. Bibl.* angeführt, aber nicht dessen, auch aus 16 Theilen bestehendes *hist. Journal*. Wenn S. 16. vor der *neuesten* Ausgabe des *Heimannischen latein. Conspectus* gewarnt wird, so meynt Hr. K. doch wohl nicht die *Eyringische*, die noch nicht vollendet ist, die aber, so weit sie vor uns liegt, unverkennbare Vorzüge vor den vorigen hat? — S. 17. hätte das größere Werk von *Zapfs* Reisen, das zu Erlangen 1786. in 4. erschien, erwähnt werden sollen. Daß der S. 19. angeführte Hr. *Schultes* eine diplomatisch-politische Geschichte von Henneberg geschrieben habe, wissen wir wohl: aber auch etwas Literarisches? Auch ist uns unbekannt, daß *Oetter* etwas für Nürnbergs Literatur gethan habe. Das gelehrte Ostfriesland besteht aus drey Theilen. Wenn es hie und da heißt: im *Fünauischen* Katalog sey dies und jenes unvollständig; so geschieht ihm und dessen Vf., *Frank*, Unrecht: denn dieser verzeichnete nur die in der Bünausischen Bibl. befindlichen Bücher, und ging ganz und gar nicht auf allgemeine Vollständigkeit aus. Die von Hn. K. angeführten Bücher sollten auch mehr nach chronologischer Ordnung gestellt seyn.

Es folgen II. *Ideen zu einer neuen gelehrten Zeitung, unter dem Namen: Allgemeines Literatur-Journal*. Auch hier finden wir manchen beherzenswürdigen Gedanken; besonders gefällt uns derjenige S. 50., dem zufolge jeder Journalist jedes Buch mit dem Gedanken beschreiben solle, als würde es nach Jahrhunderten nicht mehr seyn, und doch noch nach Jahrhunderten verdienen, kennen gelernt zu werden; er solle, mit Unterdrückung der eigenen, während des Lesens entstandenen Lust oder Unlust, Geist und Individualität des Schriftstellers in Auszügen aus seinen Werken darstellen, und endlich, wenn Gegenstand und Ausführung es verdienen, aus der Literaturgeschichte nachweisen, welchen Standpunkt der Vf. als Urheber dieses Werkes, das er eben recensirt, einnehme, und was er seinen Nachfolgern noch übrig gelassen habe. Aber soll das bey jedem, auch gänzlich unbedeutenden, Buche, noch dazu nicht bloß aus der deutschen, sondern auch aus der ganzen ausländischen Literatur geschehen, wie es fast scheint, wo soll da Platz, wo sollen Leser, wo Mitarbeiter, und zwar lauter solche, wie er sie sich nach seiner eben erwähnten Qualität wünschte, herkommen?

III. *Geschichte und Theorie der Eheverbote*. Der Vf. zeichnet den ganzen Plan des Werks vor, und er dürfte, so

so weit Rec. davon urtheilen kann, ausführbarer seyn, als manche andre.

IV. *Grammatisch-kritisches Wörterbuch für die ältere Oß-Fränkische Sprache.* Auch beyfallswürdig. Ein chronologisches Verzeichniß der Denkmale, die, wie er sich ausdrückt, der Lexicograph wacker ausschütteln muß, machen diesen Aufsatz doppelt schätzbar.

V. *Neue Fabellese für die Jugend.* Der Nutzen der Fabellectüre für die Jugend wäre nicht zu bezweifeln; nur müßte man höhere Zwecke dadurch zu erreichen suchen. Hr. K. führt 4 solcher Zwecke an, und zeigt, wie die die zur Erreichung derselben zu sammelnden Fabeln beschaffen seyn müssen, und wie die ganze Sammlung einzurichten sey.

VI. *Theorie der Uebersetzung.* Wieder allerley Winke und Fragen, der weitem Verfolgung würdig!

VII. *Konnte Homer schreiben und lesen? oder Untersuchung über die Schreibekunst im Zeitalter Homers; zu welcher der ganze Plan vorgezeichnet wird.*

VIII. *Charakteristik deutscher Dichter.* Das bekannte Küttnerische Buch leistet ihm hierinn bey weitem nicht Genüge, welches wir gerne zugeben; noch weit weniger Meisters Charaktere deutscher Dichter, welche wegen der vielen Unrichtigkeiten nicht einmal für den ersten Anlauf zu empfehlen sind. An C. H. Schmid's Nekrolog scheint Hr. K. nicht gedacht zu haben. Er zeigt, was zu einem solchen Werk gehöre; aber wird auch nicht da manches unausführbar bleiben? z. B. die Lebensgeschichte der Männer, deren Charakter man darstellen will, bis ins kleinste Detail zu verfolgen; bey wie vielen wird dies möglich seyn? Die Dichter, die er nach seinen Ideen dargestellt zu sehen wünscht, hat er S. 78 ff. verzeichnet; es sind 25 noch lebende darunter.

IX. *Kurze Anzeigen von Ideen, welche theils keiner weitem Detaillirung bedürfen, theils diese in der Folge erhalten werden; und zwar: 1) Menfels gelehrtes Deutschland in das Englische übersetzt, nemlich mit einer gewissen Auswahl und Erweiterung. Warum aber gerade in das*

Englische? 2) *Sammlung und Erklärung deutscher Sprichwörter.* Dies wäre wohl eine Arbeit für mehrere. 3) *Lateinisches Lesebuch, verbunden mit Grammatik und Lexicon.* Hr. K. arbeitet selbst an diesem, wie er es nennt, gewiß sehr schwierigen, und zugleich so verdienstvollen Unternehmen. 4) *Historischer Real-Catalogus für alle Theile der alten und neuen Geschichte.* Er soll sich über alle jetzt existirende von Alten und Neuen verarbeiteten historischen Begriffe erstrecken. Der Zweck wäre, ein möglichst vollständiges und genaues Repertorium über diesen Umfang historischer Kenntnisse für den zu liefern, welcher zu verschiedenen Absichten und in kurzer Zeit zu erfahren wünscht, in welchen Schriften er hierüber, wenigstens mit einigem Erfolg, nachsuchen könne. Der Anfang müßte mit Specialkatalogen über einzelne bedeutende Bibliotheken gemacht und alsdann daraus der allgemeine Katalog zusammengesetzt werden. 5) *Geschichte der deutschen Sprache in Beyspielen.* 6) *Chrestomathie aus der alexandrinischen Version des A. T.; (für angehende Theologen.)* 7) *Geschichte, Sammlung und Beurtheilung der Preisaufgaben in ältern und neuern Zeiten.* 8) *Lexicon der deutschen Sprache aus den Schriften deutscher Schwärmer.* Eine artige Idee, worauf Leibnitz unsern Vf. leitete. 9) *Geo. Gemistus Pletho, griechisch, ohne Noten und mit einem Index für Schulen.* 10) *Lessings Leben und Selbsterziehung.* 11) *Commentar über Klopstock's Oden für Schüler(?) und andere ungeübte Dicht-Leser.* 12) *Sagen der deutschen Vorzeit zur Kenntniß alt-deutscher Sitten und Sprache.* Der Zweck, heißt es S. 93., müßte seyn, historische Gemälde darzustellen, welche der uns bekannten Sprache, Ideenfolge, Denkart und Sittenbeschaffenheit der gewählten Subjecte, nach ihren Zeiten und Gegenden, so genau angemessen wären, daß der Kenner nie irren, und der Anfänger, außer der Belustigung, noch Fortschritte zu dieser historischen Wahrheit gewinnen könnte. — Also doch ja keine weitere Veranlassung zu noch mehrern Halbromanen, die einige Jahre her unser Literaturgebiet überschwemmen, und der ächten Geschichtskunde so vielfachen Schaden zufügen! 13) *Erfahrungs-Seelenkunde in Beyspielen und Theorienordnung für Schulen.*

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. Celler, b. Richter: *Schreiben über ungekünstelte und sichere Verfeinerung aller groben Wolle, aus eigener Erfahrung und Thathandlungen aufgestellt von dem Amtsverwalter J. H. Finke.* Aus den neuen Cellischen Abhandlungen und Nachrichten der königl. Großbritt. Churf. Braunsch. Lüneb. Landwirthschaftsgesellschaft 2ten Bande gezogen, und besonders abgedruckt. 1790. 64 S. 8. (3 gr.) — Weide- und Futter wirkt nur auf die Menge, nicht auf die Güte der Wolle. Dies ist vielleicht, wenn man die Naturgeschichte des Schafes überhaupt, und die Entwicklung und Bildung ganzer Generationen und Rassen vor Augen hat, nicht ganz richtig; aber die altgläubigen Schaafwirthe läugneten es in einem andern Sinne, und machten haupt-

sächlich dadurch die Stall- und Hordenfütterung verdächtig. Der Vf., ein verständiger Landwirth, besonders in der Schäferey, und bekanntlich mehr Gegner als Gönner der beliebtesten Neuerungen, ist ganz für die Verbesserung der Schaafzucht durch spanische Rasse, gute Fütterung und Wartung, und hebt alle Einwendungen, die Vorurtheil und Trägheit von der angeblich schwächern Gesundheit, kleinern Schlage, kostbarer Wartung und Futter, Gefahr der Ausartung u. s. w. des feinem Viehes herzunehmen pflegen, kurz und gründlich, und alle seine Vorschläge sind so voll gelinder Vernunft und Erfahrung, daß ihnen nichts entgegen zu setzen ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21. Februar 1793.

NATURGESCHICHTE.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Versuch einer Naturgeschichte von Livland*, entworfen von J. B. Fischer. Zwote vermehrte und verbesserte Auflage, mit Kupf. 1791. 8. 826 S. ohne Vorrede. (2 Rthlr. 20 gr.)

Die Vorzüge genauer topographischen Beschreibungen und besonders des Vf. Versuch einer Naturgeschichte von Livland, den er 1778 zuerst herausgab, sind längst bekannt, so wie die vielen Zusätze, welche von ihm und Ferber 1784 zu Riga herauskamen. Man kann von einem so eifrigen Naturforscher, wie Hr. Fischer ist, schon zum voraus erwarten, daß diese neue Ausgabe des Buchs manche Verbesserungen enthalte. So sind hier über 200 Insecten mehr als in der vorigen Ausgabe. Die kleine Zahl der Schaalthiere ist fast um die Hälfte vermehrt, der Abschnitt von den Fischen ist aber nur wenig stärker geworden. Pflanzen waren zuvor nur wenige angeführt; hier ist ihre Zahl beynahe mit 400 vermehrt, aber die livländische Flora wird doch noch gewiß viel mehr als die hier aufgezählten 800 Arten enthalten. Die dritte Abtheilung von den Steinarten ist nach dem vorigen Plan bearbeitet, hat aber doch einige Berichtigungen und Zusätze erhalten. Der Artikel von der Ausdehnung und dem Fortgange der Kalksteinflöze ist mehr ausgeführt; auch ist manches in der allgemeinen Naturgeschichte Livlandes hinzugesetzt. Die meteorologischen Bemerkungen gehen nur bis zum Februar 1779. Der bescheidne Vf. sagt: Hr. Hupel habe das Gewässer im ganzen Herzogthume weit vollständiger angezeigt; allein dies habe er erst nach Vollendung seines Werks gefunden, viele von diesen Gewässern, die er selbst gesehen, weichen auch sehr von jener Beschreibung ab. Die Abbildung des fliegenden Eichhorns ist hier viel besser als in der ersten Ausgabe, und es sind zwey schöne Vorstellungen von Ausichten hinzugekommen, nemlich vom Wasserfall vor Narva und der Fall des kegelförmigen Baches bey dem Gute Fall.

Bey den mehresten Thieren sind die Nachrichten davon vermehrt oder verbessert; so findet man die Verschiedenheiten der dortigen Robben bemerkt, ferner daß diese Thiere und der Wolf gefressen werden. Hier werden auch die Krähenaugen, womit man die Wölfe tödtet, nicht mehr unrichtig *Semen Ricini* genannt u. s. w. Der Luchs fällt auch Pferde an; das Fell des Katzenluchses wird selbst dem persischen vorgezogen; der Kalbluchs ist größer, sein Fell lange nicht so schön, sein Körper ist gegen drey Fufs lang, der Rand und die Spitzen der Ohren sind schwarz, wie das Schwanzende, und er ist im Sittgallischen nicht selten; er sey wahrscheinlich

A. L. Z. 1793. Erster Band.

nicht in Persien, und Klein habe geirret, wenn er Katzenluchse und Kalbluchse für einerley, und jene nur bloß persische und diese inländische genannt habe. Ein Fischotterfell wird jetzt auch schon mit 6 bis 7 Rthlr. bezahlt. Die Sumpfpotter heist russisch Norka. Des Vielfrasses Körper und Schwanz gleicht dem Kalbluchs, die Ohren und das Gesicht sehen fast der Katze gleich. Er ist so groß als ein mittelmäßiger Bullenbeißer. Der Steinmarder wird für eine seltener Abänderung des Baumarders und sein Fell theurer als das von diesem gehalten. In Deutschland sind diese doch häufiger und schlechter als die von dem Baumarder. Der kleine Wiesel scheint in Livland selten braun zu seyn und der Vf. nennt ihn das Hermelinchen. Daß der Bis des Wiesels giftig sey, wird auch wohl in Deutschland gesagt, ist aber eben so wenig als von andern Säugthieren zu glauben. Von einem Bären und einer Hündin ward ein Bastardhund aufgezogen, dieser hatte den Kopf eines Bären, keinen Schwanz und war sehr zottig, seine Stimme war ein Hundegebell, vermischt mit dem Brummen eines Bären; dieser Bastard begattete sich mit einer Hündin, welche sich wahrscheinlich noch mit mehreren Hunden beliefe und sechzehn Junge warf, von welchen nur sechs dem Bärenbastard gleich waren. Wenn der Dachs im Frühjahr, nachdem er schon sein Winterlager verlassen hatte, sich wieder verbirgt, dann ist es ein sicheres Zeichen, daß noch strenge Kälte erfolgen werde. Die Hasen, welche im Winter weiß werden, werden hier von den kleineren, die es nicht werden und Littauer heißen, unterschieden. Die Kaninchen wären wahrscheinlich von den Deutschen in Livland einheimisch gemacht. Der Vf. hält es nicht wahrscheinlich, daß die Hamster den Winter hindurch schlafen. (Man kann darüber Sulzer nachlesen.) Das Elen, russisch Sochatyc, hat viel Stärke in den Hinterläufen und wehrt sich mit denselben zuweilen mit Vortheil gegen Wölfe und Hunde, doch kommen sie nirgends mehr häufig vor; die vielen Raubthiere, besonders Wölfe, rotten sie sehr aus und 1752 erstreckte sich die starke Rindviehsuche auch auf sie. Daß der braune Fischgeyer *Falco aeruginosus*, zuweilen auf Hünen Jagd mache, wie der Vf. hinzusetzt, möchte wohl nicht leicht der Fall seyn. Das Weibchen des größten Sperbers ist auch nicht so groß als eine kleine Henne. Auch hier ist der Druckfehler, daß der Heher am Halse, Brust u. s. w. grünlicht sey; die Spechte sieht man ja den ganzen Winter durch in den Wäldern. Der Eisvogel ist auch nicht so groß als eine Wachtel. *Certhia jugularis* kann wohl nicht in Livland einheimisch seyn. Die weiße wilde Ente ist nicht genau genug beschrieben, um die Art bestimmen zu können. Die mehresten Mevenarten legen doch ihre

D d d

Eyer

Eyer am Strande auf Sand. Von der Blaubeerschnecke vermuthet hier der Vf., daß sie eine Abänderung der *Scol. arquatæ* sey. Der Vf. hat auch die Lachtaube unter den livländischen Vögeln hier stehen lassen. In Livland wird den Sperlingen wenig nachgestellt und die Raupen sind feltener. Am Ende des Augusts 1789 trieb ein starker N. W. eine ungewöhnliche Menge Lachse in den Dünastrom, so daß der Preis derselben von drey Thalern zu einem halben Thaler fiel. Die Zahl der Amphibien und Fischarten ist nicht vermehrt. Aus der allgemeinen Anzeige der übrigen Klassen wird man auch schon hinreichend den Verzug dieser Ausgabe einsehen.

LYON, b. Delamolliere; *Joannis Emmanuel. Gilbert Exercitia Phytologica*, quibus omnes plantae europaeae, quas vivas invenit, in variis herbationibus, seu in Lithuania, Gallia, Alpibus, analysi nova proponuntur, ex typo naturae describuntur, novisque observationibus aut figuris raris illustrantur: additis stationibus, tempore florendi, usibus medicis aut oeconomicis propria auctoris experientia natis. Volumen primum, plantae Lithuanicae cum lugdunensibus comparatae 1 Alph. 1 Bog. und Vol. secundum 17 Bog. in fortdauernder Bezeichnung und Numer der Blätter in 8. 1792. hierbey 104 Pl. ebenfalls 8.

In dem Werke, das der Vf. 1785 unter dem Titel: *C. Linnaei Systema plantarum Europae* herausgab, hatte er verschiedene eigene und fremde Arbeiten, und unter dieser besonders Linné's Gattungen, dessen *fundamenta botanica* nebst *Chloris suecica* zusammengekommen, und so einige Octavbände aufgebracht. Hierin befand sich gleich voran schon der Anfang zur litauischen Flora oder das Verzeichniß derjenigen Pflanzen, die er um Grodno gefunden. Da er nunmehr auf den Einfall kam, die Gewächskunde auch mit verschiedenen phytologischen Übungen zu bereichern: so wählte er zu der ersten von diesen nochmals die litauische Flora, die er durch die auf dem Titel angezeigte Beschreibungen, Beobachtungen, Angabe des Standortes, der Blüthezeit, der medicinischen und ökonomischen Nutzenanwendung, zugleich aber auch durch die um Lyon befindliche Gewächse, vollkommener aufzustellen gesucht hat.

Nachdem er in der sehr geschätzten Vorrede, den Lesern nochmals seinen botanischen Lebenslauf genau erzählt hat, redet er von den Mängeln des Linné'schen Systems und den Schwierigkeiten, mit welchen es hauptsächlich deshalb behaftet sey, daß er es bloß auf einen Grundpfeiler erbauet habe. Und weil er es nicht für unzutraglich hält, daß ein jeder seinen eigenen Gang hierinn befolgen möge, auch die Benennungen der Gewächse, wenn nur das übrige mit der Sache übereinstimmt, nach Belieben umändern könne; so hat er zwar eines Theils seine im vorigen Werke angenommene gemischte Methode beybehalten; hier aber alles in Reihen, Sammlungen und Bündchen gepackt. In Ansehung der Gattungsnamen dünkt es dem Vf. gleich viel zu seyn, als oder neu, wenn der angenommene nur für das Gedächtniß Nützlichkeit habe. Noch unbedeutender ist ihm die Umänderung der bisherigen Trivialen, so daß man be-

sonders diese letztern beynahe durchgängig anders, als in den Werken des Linné u. a. Botaniker findet.

Um aber den Liebhabern, vornehmlich der Neuerungen in diesem Fache der Wissenschaft, die Eigenheiten dieses sonderbaren Gebäudes desto einleuchtender zu machen, wollen wir hier sein Hauptgerüste, und vom ersten Flügel auch die innern Sparren mit ihrer Vorrichtung aufstellen.

Series I. Corollae unipetales. Collectio I. Corollae calyce involutae, simplices, uniformes. Fasciculus I. Plantae lignosae. Racemo magno: *Lilac cordato folio* (*Syringa vulgaris* L.) Racemo parvo: *Ligustrum angustifolium* (*Lig. vulgare* L.) Corollae rotatae regulares, floribus variis: *Opulus lobato folio* (*Viburnum Opulus* L.) Cyma quinquesida: *Sambucus arborescens* (*Samb. nigra* L.) Cyma trifida: *Sambucus herbacea* (*S. Ebulus* L.) Corollae acalycinae infundibuliformis, stamina octo: *Thymelea praecox* (*Daphne Mezereum* L.) Fructu capsulari; caps. tetragona. *Erica glabra* (*E. vulgaris* L.) Capsula subrotunda: *Andromeda rosmarinifolia* (*A. polifolia* L.) Fructu baccato, fol. deciduis: *Myrtillus niger* (*Vaccinium Myrtillus* L.) Foliis ciliatis: *Vaccinium ciliatum*. (*Vac. virginosum* L.) Foliis punctatis: *Vaccinium burifolium* (*Vac. Vitis Idaea* L.) Caule filiformi: *Oxycoccus quadrupetalus* (*Vaccin. Oxycoccus* L.) von der der Vf. selbst gesteht, daß die Krone erst durch die Beere zertheilt werde. *Decandra*. *Arbutus acerbus* (*Arb. uva ursi* L.) Coroll. infundibuliformes irregulares. — *Corolla rubra!* *Lonicera nigra* Corolla albescente! *Lonicera rubra!* (*Lon. Xylosteus* L.). Fascic. 2. Plantae herbaceae; und gleichwohl die *Dulcamara lignosa* (*Solanum Dulcamara* L.) unter diesen. Des wunderlichen Benehmens mit den Arten des Galium zu geschweigen: sehe man nur wie er mit der *Gentiana* des Linne umgegangen ist. Dessen *Gentiana amarella* hat er zu *Amarella quinquesida*; *Gent. Campestris* zu *Amarella quadrifida*; *Gent. cruciata*, zu *Cruciata verticillata*; *Gent. Pneumonanthe* zu *Pneumonanthe angustifolia*; *Gent. Centaurium* zu *Centaurium umbellatum* gemacht. Collectio II. Fl. simplices, coroll. unipetales involutae, figuratae, difformes, Stam. 2. 4. Styl. 1. Fascic. 1. *Didynamia gymnospermia* Linn. Fasc. 2. Semina in capsulis. Collectio III. Fl. composito. Fasc. 1. *losculosae antheris liberis*; und unter flor. monoicis *Xanthium monoicum!* (*Xanth. stumarium* L.) *Antheris coalitis*: non spinosae, spinosae. Fasc. 2. radiatae. Fasc. 3. *Corollis omnibus lingulatis*. *Serici* *Idaeae*. S. polypetales. Coll. I. *Umbelliferae* Fasc. 1) involucri universali et partiali Fasc. 2) involucri partialibus Fasc. 3) involucri nullo. Collectio II *Cruciatæ f. tetrapetales, tetradynamiae* Linn. Fasc. 1) Foliis simplicibus Fasc. 2) fol. compositis, unter die auch die bloß gesiedert eingeschnittene Blätter genant worden sind. Fasc. 3. *Papilionaceis affines*: *Polygala*, *Fumaria*. Collectio IV *ta* Fasc. 1) Tot stamina, quot petala: isostemones; die Zahl sey, welche sie wolle. Fasc. 2) *diplostemones*: unter diesen auch *Alfina bipartita* (*A. media* L.) und *brevifolia* (*A. viscosa* Schreb.) Hier auch unter den *decandriis* die mit verwachsenen Staubfäden. Collectio V *ta* *Polypetales multistamineae*. Fasc. 1) *Vasculiferae*. 2) *Stamina ad viginti*. 3) *Rhoecadeae*. 4) *Tripetalae*; *dioicae monoicae*, 5) *Fructus capsula, bacca*. 6) *Sta-*

Stamina plurima, calycis lateri interno adnata. 7) Stamina plurima, calyci inferta. 8) Stamina numerosa calyci inferta. Bis hieher der erste Band.

Vol. II. Series III. incompletae, sed flore cum staminibus conspicuis. Collectio I. Plantae epetalae calycinae. Fasc. 1) Arborea aut frutices: unter den Sträuchern *Betula* *Alnus* L., und unter den Zapfen tragenden Bäumen *Taxus pectinata* (baccata L.) 2) Herbaceae. Collect. II. Petaloideae, acalycinae Fasc. 1) vagae. 2) Liliaceae. 3) Liliaceis affines: Orchideae. 4) Liliac. affines; irideae. Collectio III. Petaloideae et calycinae Fasc. 1) Intermedia inter liliaceas et gramineas: *Triglochia* *Scheuchzeria*, *Butomus*, *Juncus*, *Acorus*, *Spargaria*, *Typha*. 2) Glumaceae f. gramina. Series IV. a. Staminibus at pistillis nudis oculis vix visibilibus: Cryptogamicae Collectio I. Filices. Collectio II. Musci. Hier hat er unter der Ueberschrift, antheris sphaericis, sowohl als der antheris obovatis, jedesmal ein und eben das *Bryum* pomiforme des Linn. aufgestellt, vermuthlich aber soll das letztere *Hudsons* Br. laterale seyn. Collectio III. Algae. Collectio IV. a. Fungi. Jeder im Linn befindlichen Art ist dessen Gattungsname nebst dem Trivial allein als Synonym untergesetzt; aber weiter auch keiner.

Diesemnach werden unbefangene Sachverständige leicht selbst den Werth dieses Werkes für den Botaniker messen. Fast scheint es, als habe sein sehr geschäftiger Vf. nicht der unbeträchtlichste unter den jetzigen Neuerern in der Botanik seyn wollen, da er ja ehemals auch einige Jahre Lehrer dieser Wissenschaft war. — Das Papier dazu ist lobenswerth, der Druck ebenfalls; nur nicht seine Correctheit, noch weit minder aber die Platten. Es sind nemlich die von *Richerus de Bellevall*, deren er habhaft wurde. Zu oberst ist die Zahl der Seite und Numer der Pflanze des Werkes angegeben, in welchem er aber nie darauf verweist, weil diese, obwohl weit minder beträchtliche Abbildungen in unserm, als im sechzehnten Jahrhundert, auch ohne dasselbe ausgegeben werden. Die übrigen sollen auch folgen; desgleichen die von *Lösel*, *Gesner* u. d. gl. mit den künftigen Exercitationen dieser Art. Vielleicht, daß er hier genauere Beobachtungen zu Markte bringt; wozu es ihm aber, wo nicht etwa an der Geduld, doch an der Zeit, fehlen möchte, weil er, seiner eignen Aussage nach, sehr mit praktischen Geschäften überhäuft ist.

BERLIN, b. Rottmann: *Gemeinnützliche Naturgeschichte der giftigen Insekten*, von *Friederich Albr. Ant. Meyer*, d. Arzneygel. u. W. W. D. und Privatdocent zu Göttingen. Erster Theil, der die Panzerflügel, Pergamentflügel, Staub- und Aderflügel enthält. 1792. 12 Bog. in 8.

Den Ausdruck *Gift* nimmt der Vf. in einem ziemlich weitläufigen Sinn. Er zeigt weiter nichts an, als daß das Insekt etwas schädliches bey sich führe, wovon man sich hüten müsse. Der Vf. hat die verdächtigen Insekten in einer systematischen Ordnung auf einander folgen lassen, welches wir sehr billigen würden, wenn nur der Gegenstände dazu eine hinreichende Anzahl vorhanden

gewesen wären. So aber vermuthen wir, daß die Furcht, das System möchte zu viele Lücken erhalten, noch manches Insekt herbeygezogen habe, das wirklich zur Aufnahme nicht die gehörigen Eigenschaften hatte. Daraus erklären wir uns die Aufnahme verschiedener Insekten, denen man zuweilen nichts, als einen etwas unangenehmen Geruch, oft auch das nicht einmal, vorwerfen konnte. Das heißt doch wohl die Sache ein wenig zu weit treiben. Die Ordnungen hat er nach seinem *Tentamine ordinum Insectorum*. Goettingae, 1792., und die Gattungen (nicht Geschlechter, weil wir auch ein deutsches Wort für *Sexus* haben müssen,) nach *Thunbergs characteres generum insectorum* mit beygefügtigen eignen Anmerkungen, bestimmt. Wir dürfen es wohl nicht wagen, dem Vf. den Vorwurf einer zu grossen Weitläufigkeit zu machen, unerachtet das ganze Werk beynahe auf ein Alphabet anwachsen könnte, weil er nicht für erfahrene Entomologen, sondern nur für angehende Aerzte, Oekonomen und naturhistorische Dilettanten geschrieben haben will, bey welchen man freylich nicht so viel aus der Entomologie voraussetzen kann, um ihnen in möglichster Kürze völlig deutlich zu werden. Dies abgerechnet, finden wir doch vieles überflüssige in dem Werke, wovon sich schlechterdings kein Grund angeben läßt, warum es aufgenommen worden. Nun noch einige Anmerkungen zu den vom Vf. aufgeführten Insekten. *Silpha atrata*, wobey wir zweifeln, daß dies die wahre *Silphe* dieses Namens sey. Nach dem Vf. soll man sie in der Nähe der Wassergräben oft und besonders im Sommer umher laufen finden. Das thut die wahre nicht. Diese hält sich beständig in Wäldern auf, scheint das Tageslicht zu scheuen, da Rec. sie zu keiner Jahreszeit anders als in faulen Baumstämmen gefunden hat. Unter allen uns bekannten Arten hat sie den widrigsten Geruch — *Meloe proscarabaenus*. Die S. 16; erwähnte Schranksche monströse Varietät kömmt auch in Niedersachsen vor. Bey Gelegenheit, das *Frisch* aus der Begattung des *Mel. proscarabaenus* mit *M. majalis* folgert: daß beide nur eine Art ausmachen, erhalten *Scriba*, *Hartmann* und *Schneider* eine kleine Vorlesung über die Behutsamkeit, aus diesem Umstände ähnliche Schlüsse zu machen. Die Insekten sind geil, sagt Hr. M., es copuliren sich daher verschiedene Arten nicht selten. Dies wissen aber jene im Dienst der Entomologie zum Theil grau gewordene Männer ganz gut, auch das, wie viel sie aus einer solchen Beobachtung zu schliessen berechtigt sind. Was diese von den Abarten der Coccinellen sagen, hat seine völlige Richtigkeit. Das wußte Rec. schon, ehe er diese für Abarten ausgegebene Coccinellen zum Theil noch nicht in der Begattung angetroffen hatte. Es müssen daher noch wohl andere Gründe vorhanden seyn, solche Schlüsse zu machen, auf die jene Männer auch gewiß, und nicht auf eine bloße Begattung, gebaut haben. — *Chrysomela populi* wird bloß wegen des starken Geruchs des Safts der Larve angeführt, der übrigens nichts scharfes an sich hat. So abscheulich und unerträglich überriechend, wie der Vf. angiebt, findet ihn nun Rec. eben nicht. Doch ist über den Geruch wohl so wenig als über den Geschmack zu disputiren. —

Staphylinus oleus greift nicht bloß zu kleinern Insekten. Rec. hat ihn einen lebendigen *Scarab. Stercorarius* angreifen, tödten, und zum Theil speifen sehn. -- *Lytta vestigatoria*. In Ansehung dieses weiß Rec. aus eigener Erfahrung, daß ihm übel geworden, da er sich einer Esche näherte, auf der sie sich häufig befand. *Amoreux* kann daher wohl nicht so ganz geradezu beschuldigt werden, daß er die Wirkung der so genannten spanischen Fliege übertreibe. -- *Buprestis punctata* könnte wegen ihres Aufenthaltens an der *Caltha palustris* verdächtig scheinen. Das begreift Rec. nicht. *Caltha palustris* wird von verschiedenen Thieren ohne Nachtheil gefressen, und die Menschen verpeifen die noch nicht aufgebrochenen Blumen wie Capern ohne den geringsten Schaden. -- *Carabus arvensis* wird etwas ungeschicklich durch Feldhenne übersetzt. -- *Carab. crepitans*. Der Schütze. Der von ihm verursachte Knall soll der Stärke eines schwachen Pistolenschusses gleich kommen. Rec. kennt diese Eigenschaft des sogenannten Schützen ganz wohl, und kann versichern, daß, wenn einigetausend derselben eine Generalsalve geben, dies doch noch lange nicht jene Wirkung hervorbringen werde. -- *Carabus Crux minor* Sulzeri ist nicht des Fabricii *C. angustatus*, wie Hr. Bl. dafür hält, sondern dessen *C. lunatus*. „Die Rothfarbe einiger Theile seines Körpers, sagt der Vf., so wie das „Blaue derselben, könnte ihn bey manchen Leuten in „bösen Ruf bringen; er mag also hier stehn, um vertheidigt, nicht um angeklagt zu werden.“ Dergleichen Vertheidigungen noch nie angeklagter Insekten finden sich in diesem Werke mehr. Zuweilen wird der Vf. auch launigt, wobey er dann wahrscheinlich auf das Dilettantenpublicum Rücksicht genommen hat. So sagt er z. B. bey dem Heimchen (*Acheta domestica*): „Die Damen „haben es sich zum Verdienst gemacht, dem Heimchen „eine Stelle in der *Zoologie épouvante des Dames du „bon ton*, das heißt, unter den Thieren anzuweisen, für „die sich nach Grundätzen der Rockenphilosophie, jede „Danae, die gute Erziehung und schwache Nerven ha- „ben will, also wenigstens in einem Flecken geboten ist, „fürchten muß. In dieser Thiergeschichte nehmen dann „auch Spinnen, Mäuse, Fledermäuse und Raupen einen „großen Rang ein. Dem Heimchen kann man indess nur

„eine sehr wenig adonisartige Gestalt, ein ängstliches „unangenehmes Schwirren und dem Milchdiebstahl, aber „kein Gift, vorwerfen.

HALLE, b. Dreyßig, *Naturhistorisches Lesebuch, oder Abbildung und Beschreibung merkwürdiger Thiere* nach Buffon, Schreber und andern. Erstes Bändchen. 6 Bogen, 6 schwarze Kupfer. 8. (12 gr.) illuminirt. (1 Rthlr.)

Die Erzählungen sind aus den angeführten Quellen geschöpft, und so ausgewählt, daß sie für junge Leute interessant seyn können, wenn sie auch nicht, wie der Verleger auf dem Titel noch zusetzt „ein Weylnachtsge-
schenk für Deutschlands Jugend, Bürger und Landleute“ seyn sollten. Die vielfachen Wiederholungen sind zwar in einer Wissenschaft, die so viel Bedürfnis des Neuen und der Erweiterung hätte, eben nicht zweckmäßig, aber da diese Wissenschaft allgemeines populäres Interesse besitzt, so darf man keine Wiederholung tadeln, wenn dadurch, was bey so kleinen Lieferungen oft möglicher ist, als bey großen Werken, der Geschmack an diesen Kenntnissen ausgebreitet wird. In diesen übrigens guten Erzählungen ist nur zuweilen eine gezwungene, spafshafte Popularität, und die sonst richtigen Kupfer könnten sauberer seyn.

PARIS: Cav. Lud. L'Heritier *sertum anglicum*. Fasciculus tertius. Fol. T. 13—24.

Wir benennen nur die hier vorgestellten Pflanzen; ihre Beschreibung findet sich in dem schon 1786 herausgegebenen *Sertum anglicum*. Hr. Aiton hat auch in seinem *hortus Kewensis* bereits die mehresten aufgenommen. Es sind folgende: *Amaryllis spiralis, reticulata vittata* (nun schon zum drittenmale abgebildet; hier tab. 15., in Hn. Curtis bot. Magaz. t. 129., und in Schwegmann *icones plantar. rarior. t. 14.*) *aurea* (aber nicht die aitonische), *Umbella, cinnamomea*. *Eucomis punctata*. *Koele-reutera paniculata*. (*Sapindus* Linn.) *Eucalyptus obliqua*. *Lavandula viridis* *Byttropogon plumosum* (*Mentha* Linn.), *punctatum*. *Digitalis sceptrum*.

KLEINE SCHRIFTEN.

1) ERBAUNUNGSSCHRIFTEN. Erlangen, b. Palm: *Kein Christ wäre ohne Sünde?* Eine Predigt für die Bußtagsfeyer am 10ten April 1791. in der akademischen Kirche von D. Wilhelm Friedrich Hufnagel. 31 S. in 8. (2 gr.)

2) Frankfurt am Mayn, b. Veß: *Erste Amtspredigt* in der Catharinenkirche zu Frankfurt am Mayn, den 16ten October von D. Wilhelm Friedrich Hufnagel, des evangelisch-luthertischen Ministeriums Senior, Confistorialrath und eritem Fröh-prediger. 40 S. in 8.

Beide Predigten athmen den Geist, den man sonst in den Hufnagelschen Schriften findet. Ohne viele Kunst der Beredsamkeit sind die Materien auf eine belehrende und überzeugende Weise, mit vieler Wärme und in einer würdigen, nicht ganz populären, aber doch dem Nachdenkenden verständlichen, Sprache abgehandelt. Sie geben eine Probe ab, wie man gemeine Materien auf eine nicht gemeine Art ausführen kann. Der Schluss der letzten Predigt ist besonders sehr rührend.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. Februar 1793.

GESCHICHTE.

PARIS, b. den Gebr. Didot: *Le Valère - Maxime Français*, livre classique, pour servir à l'éducation de la jeunesse et de l'adolescence française, en deux Volumes; dédié à l'Assemblée Nationale, par M. de la Place, doyen des gens de lettres. 1792. T. I. *) 459 S. (mit Einschluß eines Sachen- und Namenregisters) T. II. 499 S. (dergl. Reg. eingerechnet.) 8. (3 Rthlr. 5 gr.)

Erziehung ist allerdings der Mittelpunkt, auf welchen alle Hauptwege und Nebenpfade der Untersuchung über die Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten des Besserwerdens in dem zerrütteten Frankreich nothwendig zusammentreffen. Was würden die treulichen Gesetze, die wohlthätigsten Institute helfen, so lange nicht *bessere Menschen* jene handhaben und befolgen, diese, als würdige Denkmähler, der Nachwelt unverfehrt überliefern? Woher aber sie nehmen, diese bessern Menschen, als aus der bildenden Hand der Erziehung? Auf diese neue Schöpfung haben daher auch die aufgeklärtesten und besten Köpfe der Nation seit dem Anfang der veränderten Ordnung der Dinge mit rühmlichem Eifer gedrungen. Hat der Erfolg ihren Bemühungen nicht entsprechen, so findet wohl der unbefangene Beobachter den Grund davon nicht im Mangel an Einsicht oder Eifer, sondern in den Umständen; und *Mirabeau*, *Condorcet*, *Talleyrand*-*Perigord* verdienen dennoch Dank, wenn auch ihre Arbeiten bisher nur Ausfaat, nicht Aernte, waren; wenn auch mancher von ihnen Arbeiten nichts weifs, oder nichts wissen will, weil sein abgestumpfter oder schiefer Blick in Frankreich nichts entdeckt, als Plattheiten oder Greuel. Einstweilen, bis einst, nach beschwornem Sturme, in Zeiten der Ruhe mehr für die Erziehung geschehen kann und wird, ist es immer ein erfreulicher Anblick zu sehen, das der große Gegenstand so manchen Kopf und so manches Herz beschäftigt und erwärmt. Am meisten fühlt man sich zur Nachsicht gestimmt, wenn ein Greis, nach sechzigjähriger Beschäftigung mit den Wissenschaften, noch am Ziele seiner Laufbahn für die Sache der Freyheit und der Tugend erwärmt, sich dadurch dem Staate nützlich zu machen sucht, das er aus der reichen Fülle der Geschichte seines Vaterlandes für seine Jugend belehrende und ermunternde Beyspiele von nicht gemeiner Gröfse, Stärke, Schönheit der Seele sammelt. In dieser Rücksicht übersieht man den Mangel an Plan und Zweck, und folglich auch an Schärfe der Auswahl, so sehr auch diese vom Vf. ge-

rühmt wird. Wie er in der Zueignung sagt, und in der Vorrede wiederholt, war es ihm schon lange her aufgefallen, das in den Schulen der Kindheit und selbst der Jugend keine andere Beyspiele von Bürger- und Heldentugenden, als aus dem griechischen und römischen Alterthume aufgestellt würden. Er hielt sich als Bürger für verbunden, die Ursache, die wahre Ursache dieser „*classischen Absurdität*“ aufzufuchen; und er fand sie — im Despotismus der Minister, welchen daran gelegen gewesen wäre, die näher liegenden Nationalbeyspiele, als ein ungleich wirksameres Mittel zu einer höhern Stimmung der Gemüther in den jungen Franzosen, unvermerkt in der Entfernung und im Schatten zu halten. Gegenwärtig aber, in einem Zeitpunkte, da nach der Zerstörung des Despotismus, der so sehr erweiterte Ideengang der Nation eine ganz andere Richtung auf das allgemein Wichtige und Nützliche genommen, und der aufmerksame Blick des guten Bürgers auch diesen Theil der Erziehung schärfer gefast habe; — jetzt sey es äusserst wichtig, das die Jugend zeitig genug mit ihren einheimischen „*Helden jeder Art*“ bekannt gemacht werde, um in ihnen Muster der Nachahmung aufgestellt zu erhalten. Von der Nationalversammlung erwartet er nunmehr, das sie es den künftigen Lehrern zur Pflicht machen werde, ihren Zöglingen, die sie zu nützlichen Bürgern bilden sollen, auf solche ausgewählte Beyspiele von Tugenden und Eigenschaften hinzuweisen, die sie besitzen, um jenes schönen Namens werth zu seyn. Voll von dieser Erwartung, und um doch zu jenem Zwecke, der freylich unbestimmt genug angegeben ist, nach Verhältnifs der geschwächten Kräfte des kranklichen Alters, auch beyzutragen, unternahm Hr. de la Pl. die vorliegende Sammlung von Nationalzügen, wie er sie noch zerstreut fand, nur mit Umformung der Schreibart. Aus allen diesen zerstreuten Zügen setzte er ein „*corps de faits*“ zusammen, welches aus den merkwürdigsten (*notables*) Begebenheiten bestehen soll, aus Thatfachen, die er eben so „*interessant*“ als *mannichfaltig* und „*amusant*“ befand; die folglich nicht nur die *Neugier* der jungen Leute reizen, sondern auch ihr Herz erwärmen, sie antreiben könnten, sich ihrem Vaterland werth, und seiner Achtung dereinst würdig machen zu wollen. Daher hält er es auch für unnöthig, sich an die Ordnung der Zeitfolge zu binden; daher glaubte er auch, den Aeltern und Erziehern die nähere Auswahl der Beyspiele nach Verhältnifs des Alters und der Fähigkeiten, Ausbildung, Stimmung der Zöglinge überlassen zu müssen. Nach dieser Zergliederung des Plans und Zwecks dieser Sammlung, wie der Vf. selbst beides angiebt, bedarf es kaum

*) VIII. S. Disc. Prélim. u.

noch eines Fingerzeigs, wie unbestimmt und schwankend beides sey. Bey dieser Unbestimmtheit läßt es sich schon zum Voraus vermuthen, daß ein solches Werk von 920 Seiten schon vieles enthalten werde, was nicht darinn stehen sollte: aber diese Vermuthung durch Ausheben von Beyspielen zu bestätigen; — davon wünscht und hofft Rec. von dem bessern Theile seiner Leser freygespröchen zu werden. Man muß nicht vergessen, daß ein biederer Greis dadurch noch einen Beweis von rühmlichem Eifer, nützlich zu werden, geben wollte. Unter den Händen aufgeklärter Aeltern oder Erzieher kann kein Buch, wenn erst durch einen leidlichen Preis der Besitz erleichtert wird, zwar kein „klassisches“ Werk, aber doch ein brauchbares Hülfsmittel zur Bekanntmachung mit ungewöhnlichen Menschen und Thaten, zur Bildung der Jugend werden; vorausgesetzt, daß Aeltern und Erzieher schon wissen, wonach und wozu der Zögling gebildet werden soll. So wird auch hier ein guter Gedanke nicht ohne Nutzen bleiben, bis zu seiner Zeit eine verdoppelte Sorgfalt die stärkende Frucht nach Absonderung der fremdartigen oder schwächern Theile, zur Reife bringt.

Und nun, um unsern Lesern, wenn sie vielleicht durch eine trockene Anzeige ermüdet seyn sollten, doch einigen Stoff zum Nachdenken und Empfinden aus diesen Werken darzubieten, und zugleich eine Probe zu geben, wie Hr. *de la Pl.* wählt und vorträgt, nur ein kleines Bruchstück von dem früh verstorbenen Vater Ludwigs XVI. — „Führt meine Kinder,“ pflegte der gute Fürst zu sagen, „in die Hütten des Landmanns; zeigt ihnen alles, was sie zu sanftern Gefühlen stimmen kann; sehen sollen sie das schwarze Brod, mit welchem der Arme sein Leben fristet; mit ihren eigenen Händen sollen sie das Stroh berühren, das dem Dürftigen zum Lager dient. . . Weinen sollen sie lernen; ein Fürst, der nie eine Thräne vergossen hat, kann kein guter Fürst seyn.“ — „Gerechtigkeit (erzählt Hr. *de la Pl.* weiter), war seinen Begriffen nach eine der unentbehrlichsten Regententugenden. Da man aber unmöglich gerecht seyn kann, wofern man nicht die Wahrheit erkannt hat; so war es sein eifrigstes Bestreben, sie überall aufzusuchen, in den Büchern, in Unterredungen, bey seinen Freunden, die er hatte und zu haben verdiente. Zeigt mir, sagte er öfters zu diesen, die Wahrheit ohne Umschweif, wenn ihr mich ihrer würdig findet.“ — „Seine Kinder und ihre Erziehung beschäftigten ihn unablässig. Menschlichkeit hiels die große Lehre, die er ihnen vorzüglich eingepreßt wissen wollte. — In seinen Nebenstunden hatte er Zeichnungen von prächtigen Pallästen und Gärten entworfen, die dann von jedem, dem er sie zeigte, nicht wenig gelobt wurden.“ — „Was das Beste bey diesen Rissen ist, sagt er dann, weiß noch niemand; es besteht darinn, daß sie dem Volke nichts kosten werden, denn sie werden nimmermehr ausgeführt!“ —

STOCKHOLM, b. Holmberg: *Protocoller tilltne hos Hoglöf. Ridderskapet och Adelen, vid Riksdagen i Gelle. År 1792.* — Protokolle, gehalten in der Ver-

sammlung der Ritterschaft und des Adels auf dem Reichstage zu Gelle. 1792. 136 S. gr. 8.

Je mehr ungleiche Gerüchte, besonders nach dem traurigen Tode Gustav III von dem Reichstage zu Gelle und dem, was dort vorgefallen, gegangen sind; desto wichtiger ist dies Document, das von allem, was bey dem ersten Stände des schwedischen Reichs damals vorgegangen, eine vollkommen authentische Nachricht giebt, ein Document, das zugleich dem dortigen Ritter- und Adelsstande Ehre macht, wegen der Ehrfurcht für Gesetz und König, wegen der Vorforge für das allgemeine Beste und das Wohl einzelner Bürger, der Achtung gegen die übrigen Mitstände, der Würde und Einigkeit, womit alles, nachdem man sich seine Gedanken einander freymüthig mitgetheilt hatte, abgeschlossen worden, so daß sogar auf diesem ganzen Reichstag nicht eine einzige Votirung statt gefunden, sondern allen Propositionen des Landmarschalls, Hn. Grafen *Rnuth*, durch ein einmüthiges Ja allgemeiner Beyfall gegeben worden. Aufser der bey dem Ritterstande vorgekommenen Wahl der sogenannten *Electoren*, der Mitglieder des Bancoauschusses, des geheimen Ausschusses, der Ritterhausdirection, den Bevollmächtigten bey der Bank, und dem Comtoir der Reichsstände und deren Revisoren, betrafen die Berathschlagungen und Bischlüsse dieses kurzen und doch wichtigen Reichstages, den Druck dieser Protokolle, die Dankagung an den König wegen des geschlossenen Friedens, und wegen dessen väterlichen Vorforge bey Erziehung des Kronprinzen, die auf die Schlacht bey Sweniskund zu schlagende Schaumünze, und einige andere minder wichtige Dinge, vorzüglich aber das Finanzsystem und dessen Aufrechthaltung. Die Stände hatten auf dem vorigen Reichstag 1789 die Kriegskosten übernommen. Aufser der damals dazu bewilligten 10½ Mill., waren nun nach jenem Reichstage bis auf den Frieden zu Werela noch 12½ Mill. Kriegskosten hinzugekommen. Etwa 4 Mill. hatte der König aus den Staatsmitteln dazu hergegeben; es kamen also zu jenen 10½ Mill. nun noch 8½ Mill. hinzu, für deren Bezahlung die Stände auch zu sorgen hatten, (der Krieg hatte also in allen 23 Mill. Rthlr. Species gekostet, und die Reichsschuld war von 21 Mill. bis über 29½ Mill. angewachsen.) Die Zeit der Bewilligung von 1789 hörte indessen auf, und da war nun freylich kein anderes Mittel, als solche noch ferner fortzuwirken zu lassen. Da die drey übrigen Stände solche Bewilligung bis zum nächsten Reichstag wieder übernahmen; so willigte auch die Ritterschaft darein, nur mit ausdrücklichem Vorbehalt ihres in den Gesetzen gegründeten Rechts, selbst zu bestimmen, wie lange eine Bewilligung dauern sollte. Damit aber doch bey größerer Schuldenlast ein etwaniges Plus herauskäme, indem der König nicht wollte, daß zu den dadurch festgesetzten Auflagen noch neue hinzukommen sollten, aber auch keine neuen Ersparungen auffinden konnte; so ward der Weg eingeschlagen, daß die Bewilligung und Taxen zwar dieselben bleiben, doch ein Theil derselben, nemlich die persönliche Abgabe für sich, die Frauen, Kinder über 15 Jahre und Domestiken, von den in Diensten und Befoldung stehenden Personen, und den minder

vermögenden Standesperfonen und Mitgliedern des Adels, statt Speciesgeld auch in Reichschuldzetteln mit einem erträglichen Agio bezahlt werden könnte; so wie folches auch bey den andern Ständen festgesetzt war. (Der Priesterstand hatte nemlich festgesetzt, das ein Zehntel und der Bürgerstand, das ein Fünftel der persönlichen Abgaben nur in Speciesmünze oder Bancotransportzetteln, das übrige aber in Reichschuldzetteln, wie vorher, bezahlt werden sollte, und der Bauerstand, das er statt 8 Schill. Spec. 9 Sch. 6 Rundst. und statt 6 Sch. Spec. 7 Sch. in Reichschuldzetteln bezahlen wollte.) Bey dieser Gelegenheit ward auch das nöthige wegen der Verantwortlichkeit der sogenannten Taxirungsleute, welche die von einem jeden zu entrichtende Steuer auszumitteln hatten, festgesetzt. Endlich ward auch beschlossen, das, wenn sich der Kronprinz vor dem nächsten Reichstage vermählen sollte, alsdann eine Vermählungssteuer, eben so wie im J. 1766 ausgeschrieben, und auf gleiche Weise, doch nicht ehe er wirklich vermählt wäre, und zwar in solchem Gelde, als wie dann in den königlichen Kassen angenommen würde, eingehoben und bezahlt werden sollte. Auch die diesem Protokoll beygefügte Beylagen sind wichtig, nemlich: 1) die königl. Proposition an die Reichsstände vom 27sten Jan. 2) Der Bericht der Bancorevisoren über den guten Zustand der Bank. 3) Das Bedenken des geheimen Ausschusses vom 19ten Febr. über das Finanzwesen, worauf sich die desfalls gepflogenen und gefassten Beschlüsse der Reichsstände beziehen, nebst einem Auszug dessen, was die Mitglieder der verschiednen Stände im geheimen Ausschuss sich darüber geäußert und übernommen. (Man sieht daraus, das die ersten und vornehmsten Reichsbedienten für ihre Personen und Frauen 2 Rthlr., die darauf folgenden 1 Rthlr. 32 Schill., für beider Klassen Kinder über 15 Jahre 32 Sch., alle so genannte Trommeln für sich und ihre Frau 32, alle übrige in Diensten stehende 24, für ihre Kinder aber 16 Sch., die nicht in Diensten befindlichen mit und ohne Charakter 1 Rthlr. bis 16 Sch., und alle steuerbare Personen 6 Sch. Spec. Münze bezahlen sollen.) 4) Das Protokoll im Bancoausschuss der Reichsstände den 21sten Febr. 5) Des Königs Proposition an die Reichsstände, die Reichschuldzettel und die Gangbarkeit derselben betreffend, vom 20ten Febr.; 6) das Protokoll des Priesterstandes vom 21sten Febr., das Examen des Kronprinzen betreffend, nebst dem beygelegten Memorial des Bischof D. *Wingård*, worin er eine Vermählungssteuer für den Kronprinzen vorschlägt. 7) Einige gehaltene Reden. Den förmlichen Reichstagsbeschluss selbst vermiffen wir indessen ungern unter diesen Beylagen.

FRANKFURT U. MAINZ, b. Varrentrapp u. Wenner:
Gustav Adolph, König in Schweden, als Nachtrag zur Europäischen Republik. Von *Niklas Vogt*. *Erster Theil*. 1790. 236 S. in gr. 8. *Zweyter Theil*. 195 S.
 Gern möchten wir von dieser Schrift des würdigen Vf. recht viel Gutes sagen. Auch fehlt es uns nicht ganz an Stoff dazu. Es war edler Patriotismus, der ihm die Feder in die Hand gab, um zu einer Zeit, da eine poli-

tische Reformation oder *Regeneration*, die sich auf vielen Seiten regt, beynahe eben solche Folgen droht, wie die *religiöse* des 16ten Jahrhunderts durch die Schuld wüthender Schwärmer, unduldamer Fürsten und Pfaffen, bis ins 17te hinein hatte; zu denen aber nun die Philosophie ihren Namen hergeben soll, „seinen Zeitgenossen einige Gräueltaten des dreyßigjährigen Kriegs zur Warnung, und jenen Helden zur Nachfolge zu schildern, welcher diesem verwüstenden Kriege durch „seine Tapferkeit und Klugheit ein Ende zu machen suchte.“ Er hat diesen Helden, seine Freunde und Feinde, scharf ins Auge gefasst, wahr und freymüthig gezeichnet; durchgehends schimmern Gesinnungen hervor, wie man sie von einem solchen Schriftsteller erwartet. Aber alles dieses dreht sich so wunderfalsam vor den Augen der Leser herum, das es seine Wirkung verliert; das Ganze ist verunglückt. Auch *Vogt* liefs sich von dem unseligen Mitteldinge dramatisirter Geschichten, die jetzt so häufig für den Geschmack derer zubereitet worden, denen vor derben historischen Gerichten eckelt, hinreißen. Es brachte also ein Wesen hervor, das weder Geschichte, noch Drama ist. Zum Geschichtschreiber hatte er so viele Gaben; zum Dichter so wenige. Dies fühlte er selbst, und gestund es auch, theils in dem Vorberichte, theils in dem Eingange, welchen wir hersetzen müssen:

Laßt euch, Freunde! zur Luft von mir jenen Helden-
 besingen,

Der von Rom verflucht, vom stolzen Oestreich verachtet,
 Skandiens Insehn vorliefs, um Deutschlands Freyheit zu
 retten.

Müthig erkoch' er so manchen Sieg, erkletterte Vesten
 Bis an die Decke des Himmels gethürmt, einem strafenden
 Got' gleich,

Stürzte er vor sieh hin Tyrannen und Heuchler, bis endlich
 Mitten im Siege sein Blut hey Lützen für Deutschland
 dahin floss.

Hör's Europa! o Deutschland hör's, wie viel deine Freyheit
 Und dein großes Gesetz (Weßphalens Friede) gekostet.

Muse! wie wirst du, bisher angewöhnt, an der Hand der
 Geschichte

Lehren und Wahrheit zu schildern, und Fürsten und Völker
 zu lehren,

Sage, wie wirst du die Riesenschlachten von Lützen und
 Leipzig

Und jene Züge vom Nordmeer zum Rhein in *Regeln und Latten
 Zwängen*? Wie wag'st du's im *tündelnden Ton* die Werke
 der tiefen

Weisheit zu singen, worauf Europens gleiches Gewicht ruht?
 Doch, meine Muse! darob verzage du nicht! jener große
 Dichter der Britten beklagte sich auch über *Regeln und
 Gränzen*.

Bleib der Geschichte getreu, wenn dich dein Feuey verläuffet!
 Wahrheit eifertzet des Dichters Tand, Vergesse den Spruch
 nicht:

Et prodesse volunt, et delectare poetæ.

E e e z

Dafs

Dafs der Vf. diese letztere Absicht ganz verfehlt haben sollte, wollen wir auch keineswegs behaupten. Sein Buch kann immer für viele Leser zu einer angenehmen und lehrreichen Unterhaltung dienen. Sind gleich die Gefänge, in welche er dasselbe abgetheilt hat, keine Gefänge; (denn die wenigen sogenannten Verse machen sie nicht dazu; das Uebrige ist Erzählung und Dialog;) so fehlt es doch den von ihm aufgeführten Scenen weder an Mannichfaltigkeit, noch an Wahrheit, Reiz und Stärke. *Gustav Adolf* selbst, seine Mutter und Gemahlinn, seine Geliebte, seine Feldherren, *Oxenstiern*, *Friedrich K.* von Böhmen und seine Gemahlinn, nebst andern Bundsgenossen und Freunden des K. von Schweden, auch Gesandten der Fürsten an ihn; auf der andern Seite *Ferdinand II.*, sein Beichtvater, *Tilly*, *Wallenstein*, und andere Grofse dieser Parthey; nebst mehreren Personen vom niedern Stande, meist alle glücklich charakterisirt, werden manchen, der zum Vergnügen liest, ziemlich an sich ziehen. Sogar einem Gerichte, das die Geschichte in Begleitung von der Philosophie, über die Fürsten alter und neuer Zeiten hielt, sah *Gustav Adolf* in Traume zu; (Th. II. S. 45. fg.) *Shakespeare* war der Herold, der sie vorforderte, um ihre Ansprüche zu melden, warum sie für Muster der Regenten gehalten seyn wollten; *Arzetin* mußte sie an ihre Sterblichkeit erinnern, und die Geschichte, welche schon manchem nichtswürdigen Zaunköniglein seine bezahlte panegyrische Grösse vom Leibe losgerissen hatte, verfuhr auch jetzt streng genug. Ihre Ausprüche können fast immer gefallen; nicht so durchgehends der Witz und die Scherze, die dabey angebracht sind, auch nicht die Erfindung überhaupt. Zu den hervorstechendsten Auftritten des ganzen - Schauspiels?

oder, wie man es sonst nennen mag, rechnen wir denjenigen, der zwischen zwey RR. PP. *Soc. Jesu*, dem Oesterreichischen Provincial, und dem kaiserlichen Beichtvater, vorgeht. (Th. II. S. 155 fg.) Beide berathschlagten mit einander, wie sie dem über sein schlimmes Kriegsglück verzagt gewordenen Kaiser Muth einflößen sollten. Ein Krucifix diente ihnen dazu, welches sie in einer düstern Kapelle aufstellten, und hinter demselben dünne Sprachröhrchen verbargen, durch die man reden konnte. (Hier citirt der Vf. *Koth*, *Soc. S. Series Rom. Imper.* P. I. §. 47. p. 456. Wer das Werklein zu sehen bekommt, mag nachschlagen, warum es citirt worden ist.) Durch dieses Krucifix nun riefen sie ihm, als er in die Kapelle kam, zu: „*Ferdinand!* ich will dich nicht „verlassen,“ und sie erreichten ihre Absicht vollkommen. Aber bey dieser Gelegenheit hielten sie vor seiner Ankunft ein sehr interessantes Gespräch über die großen Dienste, welche ihre Gesellschaft der Religion, dem Staate und der Menschheit leistete, über die gute Art, mit welcher *Gustav Adolph* im Getümmel der Schlacht aus der Welt geschafft werden könnte, und über ihr nöthiges Betragen gegen die Ketzler. „Siegen diese im Kriege, sagt der Provincial, so muß man andere Maafsregeln ergreifen. Dann verbrenne unsere Gesellschaft ihren alten nichts mehr taugenden Pfaffenkörper selbst, um als ein neuer Sonnenvogel mit den erborgten Federn der Philosophie über alle Welt empor zu fliegen.“ Noch müssen wir bemerken, dafs der Vf. *Gust. Adolfs* Geschichte von einem Liebesverständnisse seiner frühern Jahre anfängt, und mit seinem Tode endigt, den er meuchelmörderischen Anstalten des Herzogs von Sachsenkauenburg zuschreibt.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Marburg*, in der neuen akademischen Buchhandlung: *Russische physisch - medicinische Literatur dieses Jahrhunderts.* Vom geh. Rath *Baldinger* zu Marburg. Erstes Stück. *Teutsche Aerzte und Naturforscher in Russland, von Peter I. bis Catharina II. 1792.* 8. 4 B. — Bey den, auch von den Russen anerkannten, großen Verdiensten der Deutschen um die Aufnahme und Fortschritte der physischen und medicinischen Wissenschaften in Russland, muß eine Uebersicht dessen, was die Deutschen für diese Wissenschaften in diesem großen Reich geleistet haben, und was Männer von der russischen Nation in eben diesen Wissenschaften unter ihrem Volke leisteten, den Gelehrten, die sich um die Fortschritte und die Ausbreitung der Wissenschaften bekümmern, sehr willkommen seyn. Eine solche Arbeit zu unternehmen, könnte auch wohl niemand mehr geschickt seyn; als Hr. B. bey seiner großen Bekanntschaft mit der Literatur in dem physisch - medicinischen Fach, bey seiner ansehnlichen Bibliothek und bey der freundschaftlichen Verbindung, in welcher er mit mehreren Gelehrten im russischen Reich steht. Dieses Werk, welches aus einer Promotionsrede entstanden zu seyn scheint, von welcher früh um 7 Uhr noch kein Buchstabe geschrieben war, und die doch um 12 Uhr recitirt wurde, enthält nun zwar eigentlich nicht die Geschichte der Fortschritte der Heilkunde und Naturwissenschaften in Russland, die vielleicht

in dem Verfolg desselben geliefert wird, sondern ein Verzeichniß deutscher Aerzte und Naturforscher, die in diesem Jahrhundert in Russland lebten. Vollständig ist das Verzeichniß nicht, und Hr. B. verspricht im folgenden Stück, in welchem er die Nationalrussen nennen will, noch eine Nachlese zu liefern. Auch die Verzeichnisse der Schriften sind nicht vollständig, und häufig hat der Vf. auf *Mexsel* u. a. verwiesen. Hr. *Rudolph* aus Jena kommt zweymal vor, einmal S. 43, unter dem Namen *Rudolphi*, und S. 57.

GESCHICHTE. *Leipzig*, b. Barth: *Pragmatische Geschichte der Sächsischen Truppen*, ein Taschenbuch für Soldaten. Mit ausgewählten Vorstellungen jedes Regiments nach seiner individuellen Uniform. 1792. 119 S. in 12. — Nach einer sehr kurzen, sogenannten pragmatischen Geschichte der S. Truppen überhaupt folgt die Geschichte jedes Regiments mit so viel Kupfern. Am Ende sind zwey große Tabellen über den neuesten Zustand der S. Armee angehängt. Die Beschreibungen sind sehr leicht, die Kupfer schlecht, zum Theil unrichtig illuminirt. Die grüne Farbe fällt in dem Exemplar, was Rec. vor sich hat, überall zu licht.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 23. Februar 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

WPSALA, b. Edman: *Resa uti Europa, Africa, Asia, förvätt ad åren 1770 — 1779.* Tredje Delen, innehållande Resan til och uti Kajsaredom et Japan, åren 1775 och 1776 af Carl Pet. Thunberg, Ridd. af Kongl. Majts. Wafa Orden, Med. D. och Bot. Prof. — (Thunbergs Reise, dritter Theil, welcher die Reise nach und durch Japan in den Jahren 1775 und 1776 enthält.) 1791. 414 S. in gr. 8.

Eine große Nation, wie die Japaner, die sich so sehr von allen andern Nationen unterscheidet, die so viel Bestimmtheit und Festigkeit in ihrem Charakter hat, die so allgemein, so hoch ihr Vaterland, ihre Obrigkeit und sich selbst liebt, die sich selbst in ihr Land einschließt, so daß kein Einheimischer heraus, kein Fremder hinein kommen kann, wo seit Jahrtausenden die Gesetze unverändert gehalten werden, wo die Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person verwaltet wird, wo der Monarch und alle Unterthanen in einer besondern Nationaltracht gleich gekleidet sind, wo keine neue Moden eingeführt, noch im Lande erdacht werden können, die seit Jahrhunderten keine ausländischen Kriege geführt und allen einheimischen Unruhen auf immer vorgebaut hat, wo Hunger und Mangel fast unbekannt, wenigstens selten, sind, eine solche Nation, verdient vorzüglich die Aufmerksamkeit des Reisenden und der Leser. Und wenn ersterer dann ein Mann mit Beobachtungsgeist, ein *Thunberg*, ist, so werden letztere desto mehr erwarten. Man kennt zwar die ausführlichen Kämpferchen Nachrichten von Japan; allein wenn sich dort gleich nicht viel, so wie in andern Ländern, seit beynahe hundert Jahren verändert hat; so ist doch Hn. *Th.* noch manches zu bemerken, oder zu berichtigen, oder was sich etwa in Kleinigkeiten verändert hat, anzuzeichnen, übrig geblieben. Besonders aber hat ihm die Naturkunde, die Witterungslehre, die Münzkunde, und die Sprache dieses entfernten Landes viel neues zu danken; manches andere, was wir schon aus *Kämpfer* wissen, hätte eher wegbleiben können.

Die Hälfte dieses Theils enthält die Reise des Vf., die er von Batavia auf einem der beiden Schiffe, welche die Ostindische Compagnie jährlich von da nach Japan schickt, als erster Chirurgus in Diensten derselben nach *Nagasaki*, und von da als Legationsmedicus mit dem holländischen Ambassadeur, Hn. *Feith*, nach der Hauptstadt des Japanischen Reichs an den kaiserlichen Hof machte. Es ist dies eigentlich ein Tagebuch des Vf., daher auch, wie in Tagebüchern zu geschehen pflegt, einige Wiederholungen vorkommen. Er hatte bey dieser Reise, wo

A. L. Z. 1793. Erster Band.

bey er ein Jahr in Japan bleiben mußte, zugleich übernommen, für den medicinischen Garten und einige vornehme Holländer in Amsterdam Saamen und lebende Gewächse zu sammeln, und dahin zu überfenden. Hr. *Feith* ward jetzt schon zum viertenmal dahin gesandt, und hatte einen Supercargo nebst 4 Assistenten bey sich. Das Fahrwasser von Batavia nach Japan ist an beiden Seiten der Insel Formosa so gefährlich, daß gewöhnlich von den nach Japan gesandten Schiffen das 5te verlohren geht. Das Schiff ging den 21 Jun. von *Batavia* ab, und kam den 14 Aug. zu *Nagasaki* an. Sogleich mußten alle christliche Gebetbücher und Bibeln in eine Kiste gepackt, vernagelt, auch alles Pulver und Gewehr den Japanern in Verwahrung gegeben werden, damit von erstern nichts heimlich ins Land gebracht würde; auch wurde die ganze Schiffsmannschaft von ihnen Abends und Morgens gemußert, damit sich keiner heimlich einschliche. Auf der Insel *Desima* in der *Factorey* werden die Holländer so gut, wie in *Civilarrest*, gehalten. Von Zöllen weiß man in Japan gar nichts; desto strenger aber war die Aufsicht, daß keine verbotene Waaren eingeführt würden. Man zerschlug sogar zur Probe ein paar der mitgebrachten Eyer, ob auch etwas darinn versteckt sey. Die Schiffscapitaine dürfen auch nun nicht mehr in einem großen weiten Rock mit einem gemachten dicken Bauche, worinn sie *Contrebande* einfuhrten, wie vormals, hereinkommen. Die Ostindische Compagnie schickt eine Menge Puderzucker und Elephantenzähne, Sandelholz zum Färben, Zinn und Bley, auch etwas weniges Stangeneisen, nebst einigen holländischen Zeugen, Schildkrötenschaalen, Chinawurzel und *Costus arabicus* dahin, und holt besonders rohen Kampfer und Japanisches Kupfer daher. Letzteres ist goldreicher und feiner, als alles andere Kupfer, und wird in Formen mit Wasser gefüllt, in Stangen ein Quartier lang und einen Finger dick gegossen. 125 Pfund solcher Stäbe werden in breitere Kisten gelegt und jede Schiffsladung besteht aus 6 bis 7000 solcher Kisten. Nur der Compagnie ist es erlaubt, eine bestimmte Summe in silbernen Ducatons einzuführen. Sonst darf niemand fremdes Geld einführen, sondern aller Handel geschieht durch Tausch. Die Holländer dürfen aus ihrer *Factorey* jetzt jährlich nicht mehr als für 300,000 *Thails* oder Rthlr. Waaren verkaufen. Und da überdem von den verkauften Waaren von dem Käufer noch gewisse Procente erlegt werden müssen, und die Münze den Holländern zu höhern Werth angeschlagen wird; so blieben die zur Ausfuhr erlaubten Waaren eigentlich an Werth nur 260,000 Rthlr. Waaren für die übrigen 40,000 an Werth, und mehr nicht, wie vordem, dürfen jetzt nur die Privatpersonen der Compagnie für eigene Rechnung verkaufen. Davon müssen auch

noch 15 Procent an die Stadt *Nagasaki* bezahlt werden. Unter den Waaren, welche die Bediente der Compagnie dort verkauften, waren besonders *Unicornu* von *Monotodon monoceros*, Uhren, allerhand Glasfachen, Zitze, Safran, Theriak, Nürnberger Arbeiten u. d. g., wogegen sie lakirte Arbeit, Porzellan, Seidenzeuge, Reis, Sacki, ein Getränk von Reis, und Soja wieder nahmen. Auszuführen sind verboten alle Japanische Münzen, Karten und Bücher, wenigstens solche, woraus man Kenntniß von dem Lande und der Landesregierung erhalten kann, ingleichen alle Waffen, vorzüglich aber die dortigen herrlichen Japanischen Säbel. — Kein Ausländer darf die Japanische Sprache lernen, daher geben die Japaner den Holländern 40 bis 50 Dollmeßcher zu, wovon die mehresten sich auf die Arzneykunde legen. Der Vf., als Arzt, gewann das Vertrauen derselben, erhielt von einem ein altes lat. portug. japanisches Lexicon, und gab sich viele Mühe um die Sprache. Auch von der jetzigen Beschaffenheit des Handels der Sineser, die noch mehr als die Holländer selbst darinn eingeschränkt sind, wird Nachricht ertheilt. Sonst kauften die Japaner die China (*Smilax China*) von den Sinesen, der Vf. zeigte ihnen, daß solche in Japan selbst wachse, worüber sie sich sehr freueten. Mit Mühe erhielt er die Erlaubniß, dort zu botanisiren, und es folgten ihm immer eine Menge Japaner, die er nach der Zurückkunft des Abends bewirtheten mußte, welches ihm täglich 16 bis 18 Rthlr. kostete; doch er hatte durch seinen Handel mit *Unicornu* so viel gewonnen, daß er nach Bezahlung seiner Schulden für seine Lieblingswissenschaft 1200 Rthlr. verwenden konnte.

Nur drey Personen von der Gesellschaft traten die Reise nach Hofe bald zu Wasser, bald zu Lande an, der Ambassadeur, der Vf. als Leibmedicus desselben, und ein Sekretär; alle übrigen Personen mußten inzwischen zu *Desma* eingeschlossen bleiben, wo sie von der ganzen Welt nichts hörten, nichts sahen, und keinen andern Willen, als den der Japaner, haben durften. Viel besser und fogar ehrerbietig ward den drey Reisenden begegnet, die ein Gefolge von 200 Japanern bey sich hatten. Die Wege fand der Vf. vortreflich, sie können es um so eher seyn, da dort kein Fuhrwerk, sondern nur Tragbahnen gewöhnlich sind. Die Wege werden auch sehr gut erhalten, bald gefandet, bald gefegt, bald mit Wasser angefeuchtet. Unkraut und Zäune sieht man nirgends, und den ganzen Weg nichts als an einander stossende Dörfer, die aber nur eine Gasse haben, und fruchttragende Felder, wozu der Dünger sorgfältig gesammelt wird. Um die Schiffe vor dem Pfahlwurm zu verwahren, brennen die Japaner solche, so weit sie im Wasser zu liegen kommen, mit angezündeten Spänen, bis sie eine kohligte Rinde bekommen. Der geistlichen Kaiser oder *Diari* zu *Mhaco* bekamen die Reisenden nicht zu sehen. Der sogenannte Oberrichter ist fast die einzige Mannsperson an dessen Hofe. Zu *Jedo* ward der Vf. gleich nach seiner Ankunft mit den dortigen Aerzten bekannt. Diese haben keine Kenntniß der Anatomie, und lassen selten zur Ader. Der Vf. lehrte sie den Gebrauch des Sublimats bey den dortigen vielen venerischen Krankheiten. Die Cerimonien der Audienz bey dem weltlichen

Kaiser oder dem eigentlichen regierenden Herren in Japan, zu *Jeddo*, waren doch von denen zu *Kampfers* Zeit sehr verschieden. Die ganze Audienz besteht auch bloß in stillen Ehrenbezeugungen auf Japanische Art. Der Kaiser hieß *Minamon no Je Faru Koo*, und sollte 43 J. alt seyn. Er hat nichts, so wie alle Fürsten im Lande, was ihn in der Kleidung von andern Japanern unterscheidet, keinen Thron, keine Juwelen, keine Zierathen, bloß durch sein zahlreiches Gefolge zeichnet er sich aus. Er hatte 6 ordentliche und 6 außerordentliche Reichsräthe. Der Vf. beschreibet darauf einige Japanische Münzen und gedruckte Bücher. Den 25 May 1776 verließ er *Jeddo* wieder, das 21 Stunden im Umkreis und sehr lange, oft 40 bis 50 Ellen breite, Straßen hat. Auf der Rückreise kaufte er sich eine ansehnliche Menge *Artemisa*, der aus gewöhnlichem Beyfuß (*Artemisia vulgaris*) bereitet und als ein causticum dort allgemein gebraucht wird, und besonders gegen Rheumatismen und Verkältungen gute Dienste thut. Es wird das Rauhe von den Blättern derselben dazu gebraucht, und es giebt dort Feldscheerer, die bloß mit diesem Brennmittel curiren. — In der andern Hälfte dieses Bandes beschreibet Hr. T. die Beschaffenheit des Landes, das, so unfruchtbar es an sich ist, durch Arbeit, Dünger, Wärme und Regen gleichsam zur Fruchtbarkeit gezwungen wird. Die dort angestellten thermometrischen Beobachtungen sind gewiß in ihrer Art einzig. Die größte Wärme in *Nagasaki* war im Aug. 98 Gr. und die größte Kälte im Jan. 35° des Farenheit'schen Thermometers. Auch von dem äußerlichen Ansehen, dem Charakter, den Namen, der Kleidungsart, der Bauart und den Meublen der Japaner findet man hier Nachricht. Die Nachrichten von der dortigen Sprache sind doch besonders neu und wichtig. Sie ist von der Sinesischen ganz verschieden, so daß beide Völker sich nicht ohne Dolmetzcher verstehen können, doch wird die Sinesische als eine gelehrte Sprache bey ihnen angesehen. Der Vf. machte sich selbst ein Japanisches Wörterbuch, woraus er hier einen Auszug liefert, wo die schwedischen Wörter nach dem Alph. voranstehen, und die Japanischen ihnen gegenüber gesetzt sind. (S. 290 — 353.) Rec. will zur Probe nur ein Dutzend Japanische Wörter hieher setzen, und ihnen die deutsche Benennung statt der schwedischen beyfügen, nemlich: *Itoma*, der Abschied; *Nettami*, der Neid; *Kivamen*, die Andacht; *Kodomo*, ein Kind; *Siman*, Ruhm; *Fannajoni*, eine Braut; *Kisju*, consiliren; *So*, der Elephant; *Abanoikoto*, gefährlich; *Jogeru, naku*, weinen; *Sin, kami*, Gott; *Ten*, der Himmel u. s. w. Das Uebrige des Tagebuchs des Vf. und seine Rückreise wird noch ein vierter Band liefern.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Geographie öfver Konungariket Sverige, samt darunder hörande Länder, författad af Eric Tuneld, Ass. och Ledamot at Kgl. Patriot. Sällskapet. Tredje Bandet, Sjunde och Åttonde Delarne Som beskriwa Norrland och Lappland, Sjette uplagan.* — (Tunelds Geographie des Reichs Schweden, siebenter und achter Theil des dritten Bandes, welcher die Beschreibung von Nordland und Lappland in sich enthält.) — 1792. 236 S. in 8.

Die so bald auf einander folgende Ausgabe der verschiedenen Theile dieses wichtigen, und in dieser sechsten Ausgabe so ungemein vermehrten geographischen Werks, lassen uns hoffen, es bald ganz zu besitzen. Die Beschreibung von Nordland und Lappland, die in der vor uns liegenden vierten Ausgabe kaum 7 Bogen einnahm, beträgt hier volle 16 Bogen. Nordland mit Lappland liegt zwischen dem 60 Gr. 15 Min., und dem 70 Gr. der Breite. Nordland ist 120 Meilen lang, und hat 170.670 Menschen außer Lappland. Es sind darin 3 Landshauptmannschaften, 1½ Bischofsstift, 9 Städte und 16 Vogteyen. Sonst bauete man dort nur mehrentheils Gersten; jetzt auch Roggen, und hat der Ackerbau sehr zugenommen. Die Viehzucht ist ansehnlich. Der Bauer wolnt gut, und die Stuben in den Bauerhäusern sind inwendig nett und rein, und mehrentheils ausgemalt. Unter dem Landshauptmann zu *Gesleborg* stehen die Landschaften *Gästrikland*, *Helsingland* und *Härjedalen*. In diesem Lehn kommen 250 Menschen auf die Quad. M. Nur auf der Gränze zwischen *Gästrikland* und *Upland* wachsen noch Eichen und Ulmen nicht höher als in dem obersten Theil dieser Landschaft. Die Stadt *Gesle* hat wenigstens 5500 Einwohner, und verschiedene ansehnliche Fabriken, worunter auch eine Segeltuchfabrik von 16 Stühlen ist, welche jährlich 16000 Ellen Segeltuch liefert. Der Seezoll bringt daselbst jährlich nach einer Mittelzahl 29000 Rthlr. ein. In *Gästrikland* sind 59 Eishämmer und 100 Heerde, und werden da jährlich 36.910 Spf. Eisen geschmiedet. In *Helsingland* wird der Flachsbau vorzüglich getrieben, auch fängt man an, sich sehr auf den Kartoffelbau zu legen. *Hudikswall* treibt einen großen Handel mit grober Leinwand. *Söderhamn* hat die schönste Kirche in ganz Nordland, und eine alte Gewerfabrik. *Härjedalen* könnte noch weit mehr angebaut und verbessert werden; jetzt kann man dort nur 26 Menschen auf die QM. rechnen. Das Kupfer- und Eisenwerk zu *Ljusmedal* ist ausführlich beschrieben. Diese Landschaft, die an 20 M. lang und 7 bis 8 M. breit ist, hat nur 2 Pastorate. Die Landshauptmannschaft *Westnordland* begreift 3 Landschaften, *Nedelpad*, *Jämtland* und *Angermannland*, welche zusammen 570 QM. ausmachen; auf jede QM. kann man nur 107 Menschen rechnen. *Sundswall* hat 1608 Einwohner, und treibt einen ansehnlichen Handel. Die Jämtländer nähren sich von Ackerbau, Viehzucht und Handel. Der jährliche Ankauf von mehr als 800 Pferden aus Norwegen zieht das Geld aus dem Lande; der Vogelfang aber bringt an 30.000 Th. Kpf. ein, und Hufen giebt es in solcher Menge, daß ein einziger Bauer 100 bis 200 fangen kann. *Hernösand* in *Angermannland* hat 1500 Einwohner, gute Lein- und Wollenfabriken und ein Gymnasium. Die dritte Landshauptmannschaft *Westbotten* hat auf 1975 QM. 42.390 Menschen. (Ist dies richtig, so ist wohl hernach irrig gesagt, daß nur ungefähr 5 Menschen auf 2 QM. kommen.) Sie besteht aus den beiden Landschaften, *Westbotten* und *Lappland*. *Eriäteras* hat doch auf 415 QM. 37000 Menschen, also 90 auf die QM. *Umeå* hat 723, *Fiteå* 651, *Luleå* 644, und *Torneå* 632 Einwohner. Diese 4 Weltbottischen Städte haben in den vier

Jahren von 1760 bis 1764 ausgeführt 13378 Spf. Butter, 630 Lpf. Talg, 341 T. gefalzenes Fleisch, 1303 T. eingefalzene Ströning, 9464 Lpf. trockne Fische, 32109 Zwölfter Bretter, 10986 T. Theer, 14074 Rennthierfelle, 1890 Zimmer Hermelinfelle und Grauwerke, 11880 Vögel u. d. m. Dagegen ist bey ihnen eingeführt 4529 T. Getraide, 4014 T. Salz, 1666 Lpf. Hanf, 2766 Lpf. Flachs, 10.700 Ellen grobes Tuch, 62.000 Ellen Segeltuch und Sackleinwand, 3596 Lpf. Tabak, für 2500 Rthl. Spezereyen und Kramwaaren, für 500 Rthl. Wein u. d. m. In ganz Westbotten sind 2 Probsteyen, 12 Pastorate und 19 Kirchen.

Der achte Theil handelt von dem eigentlichen Lappland, nemlich dem schwedischen Antheil an diesem Lande. Die Arealgröße desselben wird von einigen zu 1560, von andern zu 1800 QM. angegeben. Das dortige hohe Felsengebirge ist 3 Meile höher als die Nordsee und erstreckt sich 150 M. in die Länge, und 12 bis 15 M. in die Breite. Auf diesem Gebirge dauert der Winter bis zur Sommersonnenwende, da in 8 Tagen der Schnee wegschmilzt, 8 Tage darauf ist das Feld grün, 8 Tage später hat alles seinen Wachsthum erreicht, 8 Tage sieht es dann in Blüthe, nach 8 Tagen sind alle Saamen reif, und 8 Tage darauf ist wieder Winter, so daß Frühling, Sommer und Herbst zusammen nur 6 Wochen dauern. Demungeachtet könnte das Land an manchen Stellen gut angebaut werden, wenn man Moräste und Sümpfe austrocknete und sich der Sandheiden bediente, die gehörig gedüngt Roggen tragen. Die Anzahl aller Einwohner steigt nicht über 7000, worunter im J. 1766 waren 994 lappische Familien, die 4046 Personen betruhen, und 330 Colonisten Familien, welche 1650 Personen ausmachten. Die Nationaleinwohner sind in jeder der 7 nach den nächst angränzenden Orten und Landschaften benannten Lappmarken, sowohl in Ansehung der Sprachart, als der Sitten und Kleidung, verschieden. Letztere kömmt mit der orientalischen überein. Sie essen selten Brodt, sondern statt dessen getrocknete Fische, und gebrauchen sehr wenig Salz. Sie brauen sich kein besonderes Getränke, sondern begnügen sich mit Wasser, bisweilen mit etwas Rennthiermilch vermischt. Ihre Sprache ist eine Mundart der Finnschen, und hat, eben so wie diese, Aehnlichkeit mit der hebräischen, wie dann vermuthlich die Finnen von den Lappen herkommen. Letztere sind klein von Wuchs, aber hurtig und leicht. *Vidi ipse*, sagt *Linne*, *senes plus quam septuagenarios talum collo suo, puerorum instar, imposuisse, et quidem sine ulla molestia. O! sancta simplicitas diaetae omnes superans laudes!* Kinderkrankheiten, als Blattern und Masern, Scharbock, Podagra und Wechselieber sind da keine gangbare Krankheiten. Es wäre gut, wenn die Lappen noch, wie vormals, ihre Steuern in Pelzwaaren bezahlen müßten; so könnten sie nicht so, wie jetzt, die schönen Pelzwaaren von blauen und schwarzen Füchsen, Hermelinen u. d. g. an die Russen verkaufen. Man sieht dort weder Städte, Dörfer, Zäune, noch Saarfelder, aber neben den Flüssen die fruchtbaren Wiesen, die doch selten genutzt werden. Die

Kolonisten, welche aus finnischen und schwedischen Bauern, auch einigen Lappen und Deutschen bestehen, bauen sich ordentliche Häuser und treiben Ackerbau, der auch allerdings dort fortkommen kann. Auf dem Reichstage 1760 erließen der erste Bevollmächtigte von ihnen im Bauernstande. Die Lappen bezahlen an Steuer nur 3490 Th. SM. Die Krone aber muß zur Uterhaltung des Landetats, der Pfarren, u. s. w. jährlich 14,142 Th. SM. anwenden. In Åsele Kirchspiel kommen die Kartoffeln herrlich fort, und lohnen 50fältig. *Jämtlands* Lappmark wird nicht, wie Büfching sagt, in 3, sondern in 4 Lappmarken getheilt, bey ihm fehlt *Underåkers-Fjäll*. Ganz Lappland stellt und halt gar keine Soldaten. Es besteht aus 13 Pastoraten und 10 Filialkirchen; auch sind sechs ordentliche Schulen im Lande angelegt.

Aus dem angeführten erhellt, daß der Vf. sich nicht auf das eigentlich Geographische einschränkt, sondern auch alles mitnimmt, was zur statistischen Kenntniß des Landes gehört. Auch hat er die Quellen seiner Angaben in den Noten angezeigt, und durch das jedem Theil beygefügte Register die Brauchbarkeit desselben vermehrt. Nun ist nur noch Finnland übrig, um das Werk vollständig zu haben.

NÜRNBERG, in Comm. der Schneider. Buchh.: *Nachrichten von Armenstiftungen in Nürnberg* gesammelt von D. Johann Christian Siebenkees, Prof. der Rechte zu Altdorf. 58 S. ohne die Vorr. 8.

Daß die Versorgung der Armen, ein eben so würdiger, als wichtiger Gegenstand einer jeden wohlgeordneten Polizcy sey, daran zweifelt niemand, und dazu müßte wohl leicht Rath geschafft werden können, wenn der Stiftungen für alle Klassen der Armen überall so viele wären, als in Nürnberg, zumal wenn sie gehörig administriert und die Wohlthaten zweckmäßig vertheilt würden. Man mag die Menge derselben, oder ihre Wichtigkeit ansehen, so wird man darüber erstaunen, und dem Vf. Beyfall geben müssen, wenn er in der Vorrede sagt, daß vielleicht keine Stadt in Deutschland derselben so viele aufzuweisen habe, ungeachtet er seine mühsam gesammelten Nachrichten von denselben nicht für vollständig ausgiebt, sondern glaubt, daß sie noch nicht die Hälfte vom Ganzen ausmachen; wenigstens hat Rec. selbst einige von solchen Stiftungen vermisst, die für solche Personen gemacht sind, die zwar Wohlthaten dieser Art gerne annehmen, sich aber nicht wollen nennen lassen. Der hier angezeigten, gegenwärtig wirklich existirenden, größern und kleinern Armenstiftungen sind in allen zwey und siebenzig. Ueberall hat der Vf. den Namen und den Stand des Stifters, die Zeit der Stiftung, das zu einer so guten Absicht bestimmte Capital, die beabsichtigte, oder vorgeschriebene Verwendung der davon fallenden Zinsen, und die Namen der sogenannten Executoren oder Vollstrecker solcher Stiftungen genau angezeigt. Unter diese hat der Vf. gegenwärtig die *Schulstiftungen*, und die häufigen *Stiftungen von Stipendien* für Studirende nicht gerechnet, weil er von jenen eigene Nachrichten und besonders eine Geschichte der soge-

nannten *Armeneschulen* in Nürnberg, die gewiß sehr merkwürdig ist, liefern will. Diejenigen Stiftungen, von denen er hier handelt, sind für arme Männer und Weiber überhaupt, dann insbesondere für Wittwen aus allerley Ständen, für Kranke, für Kindbeterinnen, für Handwerksjungen, für arme Mädchen u. d. gemacht. Die Wohlthaten, die sie nach dem Willen der Stifter erhalten sollen, werden ihnen größtentheils in Geld von 15 Kreuzern, bis zu 25 fl., für eine Person, gereicht. Bey manchen Stiftungen werden die Armen mit Kleidern, mit Fleisch und Brod u. d. versorgt. An einigen dieser Stiftungen können zugleich 100 bis 200 Personen Antheil haben, und das, was jeder Arme bekommt, ist oft 2 fl., 3 fl., auch 5 fl. Die Armen behalten diese Stiftungen, die jährlich, an gewissen bestimmten Tagen, meistens öffentlich, ausgetheilt werden, so lange sie leben. Nimmt man dazu, daß Nürnberg auch noch über dieses die vortreflichsten öffentlichen Anstalten zur Versorgung der Armen hat, (denn die bisher erzählten sind bloß Privatanstalten, und werden auch größtentheils von Privatpersonen, ohne Concurrenz der Obrigkeit, administriert) z. B. ein sehr reiches Spital, ein ansehnlich dotirtes Waisenhaus, das ordentliche Stadtalmosen, wozu jeder Bürger contribuiren muß, ein Werk- und Arbeitshaus für Arme, ein Krankenhaus für ordentliche, und ein anders für ansteckende Kranke u. d. m.; so sollte man fast vermuthen, Nürnberg müßte sich in dieser Rücksicht vor vielen andern Städten auszeichnen, und es müßte daselbst die Anzahl der wirklich Nothleidenden gering seyn. Allein aus der Vorrede des Vf. scheinete doch das Gegentheil zu erhellen, und sichtbar zu seyn, daß es mit der Versorgung der Armen in Nürnberg nicht zum Besten stehe. Man siehet also hieraus, daß es wirklich nicht allezeit auf die Wohlthätigkeit und Bereitwilligkeit der Bürger eines Staates, auch nicht allezeit auf die schon vorhandenen guten Anstalten zur Versorgung der Armen, ankomme; sondern daß alles auf einer klugen Einrichtung und gewissenhaften Verwaltung der, für die Armen bestimmten, Wohlthaten beruhe. Rec. glaubt, daß weder in Nürnberg noch an andern Orten, eine so sehr zu wünschende Besserung zu hoffen sey, wofern die eigentlichen und wahren Armen nicht von denen, die es entweder nur aus Faulheit, oder aus Mangel der Arbeit sind, sorgfältig abgefordert, jene aus den wirklich vorhandenen Fonds hinlänglich versorgt, diese aber zur Arbeit angehalten werden. Würde dieses geschehen, so würden nicht nur jene keinen Mangel leiden dürfen, sondern man würde auch noch diesen von dem Ueberschuß manche Unterstützung zu geben im Stande seyn. Noch muß Rec. bemerken, daß in diesen Nachrichten hin und wieder einer von *solchen Armenstiftungen zu entrichtenden Losung* Erwähnung geschehen sey. Hoffentlich wird doch die Obrigkeit von dem, was ihre wohlthätigen Bürger, und so gar auch Fremde, die mit der Stadt in keiner Verbindung stunden, für Arme bestimmt haben — also vom wahren und eigentlichen Almosen — keine Abgaben fodern? Das wäre doch wohl gar zu hart!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 23. Februar 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Geographie der Griechen und Römer. Germania, Rhätia, Noricum, Pannonia.* Bearbeitet von M. Konrad Mannert, Lehrer am Gymnasium zu Nürnberg. Dritter Theil, mit zwey Karten. 1792. 776 S. 8.

Für die alte Geographie unsers Vaterlandes unstreitig das wichtigste, und mit unverkennbarem Fleiße und Scharfsinn aus den Quellen selbst geschöpfte Buch. Was Griechen und Römer von Deutschland gekannt haben, wie und auf welchen Wegen ihre Kenntnisse bis in das 5te Jahrhundert n. C. sich erweitert, was für Veränderungen in den ältesten Zeiten unter den germanischen Völkern in Absicht auf ihre Wohnsitze sich ereignet haben, alles dies nebst vielen Erörterungen über das nördliche, den Alten bekannte Europa findet man hier mit Gründlichkeit, Klarheit, und in einer guten Sprache erzählt. Da der Vf. sich vorgesetzt hatte, die successiven Veränderungen in den Wohnungen der Völkerchaften, und die von Zeit zu Zeit erweiterte Bekanntheit der Griechen, und vorzüglich der Römer mit denselben genau und richtig vorzutragen; so mußte seine Ordnung von der, welche die Geographen vor ihm, die die verschiedenen Zeitalter wenig oder nicht gehörig unterscheiden, beobachten, abweichen, und sein Buch wegen der vielen angeführten, auf die Geographie sich beziehenden, Thatsachen zu einer beträchtlichen Stärke anwachsen. Es hat daher auch den Vorzug vor den meisten geographischen Werken, die durch die Trockenheit der Länder-, Völker- und Städteregister den Leser abschrecken, daß die Lectüre desselben angenehm und unterhaltend ist. Das gilt vorzüglich von dem ersten Buch oder der Geschichte der deutschen Völker. Die *Budini* des Herodots IV, 108. sind Deutsche, obgleich der Wohnsitz von ihm unrichtig angegeben ist. Die Verbindung worinn er ihrer gedenkt, zeigt, daß sie längst der Weichsel wohnten. Kimbrer und Teutonen waren die ersten Deutschen, mit welchen die Römer 113 Jahr v. C. zu thun hatten. Ob sie gleich mit den Celten verwechselt, oder unter diese begriffen wurden, so sind Deutsche und Celten doch von verschiedener Abstammung. Das Land der Deutschen machte Cäsar den Römern bekannt. Von der Zeit an wagten die Römer Unternehmungen gegen Deutsche. Die varianische Niederlage und die Züge des Germanicus sind hierunter hervorstechend. Nach dem Germanicus führten die Cherusker Krieg gegen den markomannischen Bund im Innern Germaniens, und die Römer hatten Streitigkeiten auf der Westseite. Zu Anfang der christlichen Zeitrechnung wurden die Römer mit

A. L. Z. 1793. Erster Band.

den südöstlichen germanischen Völkern bekannt, und auf mancherley Art in ihre Angelegenheiten verwickelt. Um die Donau wurde durch die Einwanderung barbarischer Nationen vom 2ten Jahrh. an vieles verändert.

Das 2te Buch beschreibt Germaniens Völker: I. *Istävones*, d. i. die westlichen Bewohner. II. *Ingävones*, d. i. die Anwohner des nördlichen Oceans. Die Existenz der Kimbrer in diesen Gegenden wird aus überzeugenden Gründen geläugnet (Kap. 13.). Da die Völker des Skandinaviens zu den Ingävonen oder nördlich ausgewanderten Deutschen gehören, so schildert der Vf. die Kenntniß vom äußersten Norden vor der römischen Periode, (Kap. 15.) und nach den vornehmsten Geographen der Römer (Kap. 16. 17.)

Pytheas brachte zuerst richtige Kenntnisse vom Norden unter die Griechen. Die Römer nutzten sie, und erweiterten sie durch die Nachrichten, welche durch die im Sturm zerstreute Flotte des Germanicus zu ihnen kamen. (Hierbey wird die etwas unwahrscheinliche Hypothese angenommen, daß verschiedene Fahrzeuge aus der Nordsee in die Ostsee durch den Sturm verflagen, und an der Küste von Mecklenburg gestrandet sind, von welcher Gegend die Matrosen wieder zu ihren Landesleuten, den Römern, gekommen wären.) Die Reise des römischen Ritters nach dem Bernsteinlande, deren Plinius gedenkt, wird nicht für unmöglich gehalten; nur scheint der Ritter nicht das Ende seiner Reise erreicht zu haben, weil Plinius von der Bernsteinküste nicht mehr weiß, als er aus den Griechen lernen konnte. Tacitus kennt fast die ganze Osthälfte von den Ländern der Ostsee, und seine Nachrichten scheinen sich auf Seefahrten, die von dem Bataverland oder andern römischen Provinzen dahin geschehen sind, zu gründen. III. *Hermiones*, d. i. die Völker im Mittellande. Die drey angeführten Völker werden in mehreren Kapiteln nach ihren Abtheilungen beschrieben. Der Autor, bey dem sie zuerst vorkommen, wird angezeigt, und nach ihm und den folgenden Scribenten die Wohnsitze dieses Völker bestimmt. Auf der Südseite Germaniens längst der Donau wohnten die *Suevi*, welche in drey Hauptvölker, *Quadi*, *Marcomanni*, *Hermunduri* eingetheilt wurden. Anders werden indessen diese Völker von Ptolemäus gestellt (K. 28.) Bey den östlichen Angaben des Ptol. wurden 2 oder 3 Reisebeschreibungen, von welchen die eine von *Karnius* aus längst der *Morava* gegen Norden bis an das Riesengebirge, die andere von *Bregätium* bey *Comorn* längst dem Gebirge durch Ober - Ungarn nach der Quelle der Weichsel ging, zum Grunde gelegt. Diese Vermuthung wird durch die nach Ptolem. gezeichnete, und in Kupfer gestochene, Karte von Germanien, sehr wahrscheinlich.

Ggg

Den

Denn die in Osten befindlichen Oerter folgen in einer solchen Reihe, auf einander, daß man sich des Gedankens nicht erwehren kann, daß sie zu einer Reiseroute gehören. Nur ein langes und tiefes Studium des Ptol. konnte den Vf. auf diesen glücklichen Gedanken bringen. Von den Hermionen oder Semnonen, die in spätern Zeiten zum Vorschein kommen, unter dem Namen: *Thuringer, Heruler, Tunilinger*, wird vom 30sten Kap. an gehandelt.

Das 3te Buch betrachtet Germanien als Land. Im 1. Kap. wird die vorher weitläufig vorgetragene Entdeckungsgeschichte in die Kürze gezogen. Von der Beschaffenheit des Landes, den Producten, den Sitten und Gebräuchen der Einwohner wird zu kurz gehandelt, und wir können schwerlich des Vf. Entschuldigung gelten lassen, daß die Beschreibung der Sitten und Gebräuche nicht eigentlich zur Geographie gehört. Die Gebirge, Wälder und Flüsse Germaniens machen den Inhalt der beiden andern Kapitel aus. Die Städte werden im 4ten B. nach den 4 Klimaten des Ptolem. genau und vollständig angeführt. Die Namen der Flüsse haben in der alten Geographie sich nicht so sehr verändert, als die der Städte. Daher fällt es weit leichter, jene als diese aufzufinden.

Die 4 letzten Bücher, das 5te — 8te, handeln von Rhätien, Noricum, Pannonien, oder den Ländern, welche Italien auf der Nordseite unmittelbar begrenzen, und den Römern später bekannt geworden sind. Es werden die Schicksale dieser Länder und die Abstammung der Völker, die sich darinn niedergelassen, im 5ten B. erzählt. Illyrier, Pannonier, Celten, Boier u. a. werden angeführt. Das 6te B. betrachtet die Berge, Flüsse, Seen und Völker der drey angezeigten Provinzen, das 7te die Orte in Noricum und Rhätien, das 8te in Pannonien, vorzüglich nach den Verzeichnissen, die im *Itinerar*. und der Peuting. Tafel befindlich sind.

PARIS, b. Guillaume d. jüng. u. Desray: *Géographie de la France, d'après sa nouvelle division etc.*, par M. Canguoin *Chaussier*. 1790. 266 S. in 12. mit einer Karte.

HAMBURG, b. Hoffmann: des Hn. *Canguoin Chaussier* *Erdbeschreibung von Frankreich* nach der neuen Eintheilung in 83 Departements etc., übersetzt und vermehrt von H. W. *Rotermund*, Rector zu Buxtehude. 1792. 240 S. in 8. (Auch unter einem andern Titel, der den Vf. des Originals nicht nennt.)

Die totale Veränderung, welche die Nat. Versammlung mit der Eintheilung des Staats vornahm, machte allerdings, selbst für die Franzosen, eine neue Geographie von Frankreich nothwendig. Da es jedoch an guten Beschreibungen des Landes nicht fehlte, so bedurfte es bloß einer genauen Anzeige von der Lage, dem Umfange, der Volksmenge, den Abgaben, der Staatsrepräsentation, den Unterabtheilungen, und den Oertern eines jeden Departements, um sich von der Organisation des Ganzen, wie sie constitutionsmäßig ist oder seyn sollte, einen vollständigen Begriff zu machen.

Hr. *Chaussier* hat auf der einen Seite weniger, auf der andern aber mehr geleistet, oder leisten wollen, als nöthig war. Nach einer sehr mageren und überflüssigen Einleitung in den Staat von Frankreich, handelt er die einzelnen Departements ab nach ihrer Grenzen, ihrem ehemaligen Verhältnisse, der Hauptstadt jedes Dep. und den Hauptorten der Districte; bey jener wird die Entfernung von Paris und die Straße dahin stationenweise, bey diesen ihre Entfernung von der Hauptstadt ihres Dep., und endlich eine ungefähre Schätzung der Größe des Dep. nach Länge und Breite angegeben. Ein Verzeichniß der erzbischöflichen und bischöflichen Sitze macht den Beschluß, und ein unbedeutendes Kärtchen, welches die 83 Departements mit ihren Hauptstädten zeigt, dient zur Erleichterung der Uebersicht. Man sieht, daß noch vieles fehlt, daß der Vf. zu früh an die Arbeit gieng, und daß eine einzige wohl eingerichtete Karte vom jetzigen Frankreich sein ganzes Buch entbehrlich machte. Indes ist bis hieher doch noch alles zweckmäßig; aber nun verspricht der Vf. auch, (auf dem weitläufigen, oben abgekürzten, Titel,) daß seine Geographie enthalten soll: *les Manufactures, le Commerce, les Monumens, que chaque Département renferme dans son sein*, und verrückt dadurch den Zweck seines Buchs, und indem er alle diese wichtigen Gegenstände mit den möglichst wenigen Worten abfertigt, giebt er sich als einen unwillkenden oder prahlerischen Schriftsteller bloß.

Diese Gebrechen hat Hr. *Rotermund* gefühlt, und ihnen durch Zusätze aus *Büsching*, *Börnstaßl*, *Piganiol* und *Necker* abhelfen wollen, und da Hr. R. seine Absicht darauf beschränkte, „dem Bürger bey dem Lesen der Zeitung zu Hülfe zu kommen,“ (Vorr. S. 12.), so bedurfte es kaum anderer Quellen. Aus diesem Gesichtspunkte muß man das Buch beurtheilen. Von der Repräsentation der Nation giebt er in der Vorrede einen zureichenden Begriff, und am Ende des Buchs eine brauchbare Tabelle. Im übrigen beobachtet er genau die Ordnung seines Originals. Viele Städte, die das Unglück haben, weder Departements-, noch Districtshauptorte zu seyn, z. B. Landau, wird der Bürger bey dem Lesen der Zeitung ungen vermiffen. So sehr auch Hr. R. die Beschreibungen der Städte, hauptsächlich aus *Büsching*, erweitert hat, so hat er doch manchen sehr bemerkenswerthen Umstand übergangen, z. B. bey *Cherbourg* die neuen kostbaren Arbeiten am Hafen. Die schätzbarsten Zusätze sind die aus *Arnoulds Balance* entlehnten Tabellen über Population und Contribution vor und nach der Revolution. Der Uebersetzer hat keine Karte dazu stechen lassen, weil er erfuhr, daß die bey *Esnots* und *Rapilli* 1791 herausgekommene Karte auch in Hamburg, und *folglich* bald überall zu haben seyn würde. Welch ein Schluß! Ein sauberes Kärtchen würde doch die Brauchbarkeit des Buchs für den Bürger um so mehr vermehrt haben, da die neue Homannische Karte mit Oertern überladen, und die Ebelingische misrathen ist. Wir wollen dem Uebersetzer gern seine *Tritte*, deren 2 auf 1 Schritt, und 4000 auf eine franz. Meile gehen sollen, (Vorr. S. XXII.) und seine *geschliffenen* Festungswerke (S. 37.) unangefochten lassen; aber daß er die Anrede in seiner Dedication, und seine Unterschrift unter der-

derselben und der Vorrede mit einem dreyfachen!!! verpallifadirt, (was noch kein Interjections-Genie gewagt hat,) verdient, zur Warnung, eine öffentliche Mißbilligung.

STOCKHOLM, b. Lange: *Hof-Calender für Skolt-Året 1792*. Hofkalender für das Schaltjahr 1792. 180 S. in 12. (9 Schill. Spec.)

STOCKHOLM, in der königl. Druckerey: *Sweriges Civil och Krigs-Calender för Skoltåret 1792*. — Schwedens Civil- und Kriegskalender für das Schaltjahr 1792. 96 S. in 12. (5 Schill. Spec.)

STOCKHOLM, b. Lange: *Stockholms Stads-Calender för Skoltåret 1792*. — Stockholms Stadt-Kalender für das Schaltjahr 1792. 108 S. 12. (6 Schill. Spec.)

Diejenigen, welche wissen, was die Staatskalender verschiedener Reiche zur Staatskunde derselben beytragen können, und wie sie dazu zu nutzen sind, werden sich nicht wundern, daß wir hier diese 3 schwed. Kalender anführen, die, so wie alle schwed. Kalender, von der dortigen Akademie der Wissenschaften herausgegeben worden und dadurch um so mehr Glaubwürdigkeit haben. In allen dreyen findet man, aufser dem ordentlichen Kalender, zwar verschiedene Artikel mehrere male aufgenommen; allein jeder hat doch etwas besonders, was sich in den andern entweder gar nicht, oder doch nicht so ausführlich und umständlich findet; alle drey zusammengenommen aber lassen den schwedischen Staat in seinem ganzen Umfang leicht übersehen. Im Hofkalender findet man, aufser der Genealogie der regierenden Häuser in Europa, alle bey den hohen Reichscollegien angestellten Personen, die 18 Mitglieder der schwed. Akademie, die königl. Landeshauptleute, den ganzen königl. Hofstaat, des Königes Leib- und Haustruppen, die sämmtliche Generalität und Admiralität, die Minister an und von fremden Höfen, das ausführliche Verzeichniß aller schwedischen Ritter, ingleichen der in dem adelichen Fräulein-Kloster zu Wadstena eingeschriebenen Fräuleins.

Der Civil- und Kriegskalender enthält, aufser den Reichscollegien, auch das Verzeichniß aller andern Civilbedienten bey dem General-Seemilitzcomtoir, bey dem königl. Collegium Medic., bey der Regierung und den Gerichten in Pommern, den ausführlichen Etat aller königl. Befehlshaber, der Schloß- und Landeskanzleyen und der Kroneinnehmer, das Verzeichniß aller Provinzial- und Districtsrichter im Lande, den Etat des ganzen Bergwesens, und so auch des Kriegswesens zu Lande und zu Wasser, wie auch das Verzeichniß der Bischöfe, der Mitglieder der Akademien und Gymnasien, die Bürgermeister in den Städten, aller zum Landmessercomtoir gehörigen Personen, der Provinzialärzte u. s. w., ingleichen eine Nachweisung wegen des Gebrauchs des Stempelpapiers und die Posttaxe.

Der Kalender für die Stadt Stockholm liefert ausführlichere Verzeichnisse aller Amtspersonen und der höhern und niedern Bedienten bey den dort befindlichen

königl. Collegien und andern öffentlichen Communen. Hier findet man daher auch die Mitglieder der Akademie der Wissenschaften, ingleichen der der schönen Wissenschaften, Historie und Alterthümer, der Maler- und Bildhauerakademie, der königl. patriotischen Gesellschaft, der königl. musikalischen Akademie, der königl. Commission über das Tabellenwerk des königl. Hofconsistoriums, des Stadtconsistoriums, der königl. Commission über das Kirchenwesen in Lappland, des medicin. Collegiums, der chirurgischen Societät, der Ritterhaus- und der Schloßbaudirection, der königl. Oberintendanten und der darunter stehenden Personen, des Burg- und Schloßgerichts, der Kanzley des Oberstatthalters, des Polizeywesens, des Magistrats in Stockholm und aller bey der Stadt angestellter öffentlicher Bedienten, der Mitglieder der Landkanzley, das Verzeichniß der bey dem Zollwesen, dem Magazin, der Lotterie, dem Reichsschuldencomtoir, der Bank, dem Gen. Discout- und Assistentzcomtoir angestellten Personen, der Bevollmächtigten des Eisencomtoirs, der Directeurs der Ostindischen Compagnie, der Officiers bey der Stockholmschen Garnison, ingleichen bey der Flotte, der Armee und des Wehrsetats, der Directeurs der Pensions- und Wittwencaffen, des adelichen Jungfern-Klosters zu Wadstena, des königl. Seeasscuranz-Obergerichts, des Feuerasscuranzcomtoirs, des Lazareths, des Freymäurer-Kinderhauses, u. s. w., des Seemannshauses, des in Stockholm errichteten Arbeitshauses, des Schleusenbaues zu Strömsholm, und über das Porphyrtwerk zu Elfvédal, u. dgl.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Crusius: *Gedanken und Vorschläge zur Verbesserung des Volks durch Verbesserung seiner Lehrer*. Eine Zeitschrift, allen weisen Fürsten, Staatsmännern und Menschenfreunden zugeeignet. 1791. 200 S. gr. 8.

Der Vf., der sich nur in dem Zueignungsbriefe an den König von Preussen als einen preussischen Unterthan in Stadt Hadmersleben bezeichnet, geht von dem Gedanken aus, daß alle Volksaufklärung in Schulen anfange, und von denen bewirkt werden müsse, die der Staat zu diesem Geschäft angesetzt hat, von Predigern und Schullehrern. Ein sehr richtiger Gedanke; nicht so der folgende: daß durch die ganze Fluth von Schriften, welche zur Aufklärung des Volks fabricirt sind, unmittelbarer Weise, wenig oder nichts bewirkt worden. Allein es ist diesem Vf. eigen, daß er, bey seinem lobenswürdigen, warmen Eifer, für vernünftige Volksaufklärung, gern etwas übertreibt, und eben aus Eifer übertreibt.

Die Schrift besteht aus drey Abhandlungen. 1. Ueber die Verachtung des geistlichen Standes, als ein wesentliches Stück der heutigen Aufklärung. Der Vf. seht entweder, sehr bedauernswürdig, unter lauter exorbitant muthwilligen und frechen Ehrenschildern der Religion und des Standes ihrer Lehrer, oder er denkt sich die jetzige Welt überhaupt viel schlimmer, als sie ist, und

G g g 2,

und die vorige viel besser, als sie war; Rec. wenigstens kann die grelle, abschreckende Schilderung, die der Vf. von der gemeinherrschenden Denkart unserer Zeiten, in dem hier in Frage kommenden Punkte, entwirft, nicht der Wahrheit ähnlich finden, und glaubt auch nicht, daß durch dergleichen, wenn auch, wie hier der Fall ist, mit Pathos und Kunst abgefaste, Klagerede und Declamationen irgend etwas gutes gestiftet werde. Eine diesen Gegenstand abhandelnde Rede von Hn. Abt Henke, die zu ihrer Zeit in diesen Blättern beurtheilt ward, würde dem Vf. etwas mehr Nüchternheit und Mäßigung im Klagen eingestößt haben. Aber vortreflich, und aller Aufmerksamkeit würdig ist das, was der Vf. von S. 56. an darüber erinnert, daß es nöthig und nützlich sey, die Lehrer der Religion im ungekränkten Genuß der Achtung, die das Volk ihnen zu erweisen gewohnt ist, und im Besitz des unschädlichen Einflusses zu lassen, den sie über die Herzen der Menschen behaupten können. Er geht von diesen Bemerkungen zu der Regel über: man suche diesen Stand zu verbessern, und seiner Achtung und seines Einflusses ihm werth zu machen, welche er dann in der zweyten und dritten Abhandlung weiter verfolgt. Denn II. wirft er die Frage auf: *Wie kann der Schulstand auf eine gründliche und dem Bedürfnis der Welt angemessene Weise verbessert werden?* Denn heillos, sagt er, sey das Verderben dieses verachteten Nachtrabes des geistlichen Standes. der Schullehrer nemlich, und allgemeiner und durchgreifender müsse auch die Reforme desselben seyn, wenn dem menschlichen Geschlechte wieder geholfen werden solle, das unter der Entartung dieses Standes schrecklich gelitten habe. Der Vorschlag geht nun dahin: *daß man den ganzen Stand, wie er jetzt ist, aufhebe, und an seiner Statt einen andern, der dem großen Geschäft mehr gewachsen*

ist, einsetze; weil Glieder, die der Krebs angefressen habe, vom Staatskörper abgelöst werden müssen, wenn sie die übrigen nicht auch angreifen sollen etc. Und der neu einzusetzende Stand nun soll aus der Fluth von Kandidaten der Theologie genommen werden, mit welcher die Welt überschwemmt ist; aus den Leuten, von welchen gewöhnlich zwey Drittheile erklärte Müßiggänger, weniger aus Neigung und Wahl, als aus Nothwendigkeit sind. Ein Vorschlag allerdings, der schon mehrmals gethan, vielleicht aber noch nie nach Würden beherzigt, und, so viel wir wissen, noch nirgends zur Ausführung gekommen ist. Aber auch bey keinem Schriftsteller erinnern wir uns die Nutzbarkeit und Ausführbarkeit dieses Vorschlags so hell ins Licht gestellt, die entgegenstehenden Schwierigkeiten so wohl erwogen, und die Bedingungen und Gesetze der Ausführung so bestimmt auseinander gelegt, gefunden zu haben, als hier geschieht. III. *Wie kann der Predigerstand verbessert werden?* Es müsse vor allen Dingen dahin gesehen werden, daß in diesen Stand nicht Ignoranten eindringen, die ihn schänden und verächtlich machen; und es müsse, zur Aufbewahrung und Vermehrung der Einsichten seiner Mitglieder, nie an der nöthigen öffentlichen Ermunterung und Aufsicht fehlen. Auch diese Vorschläge, und wie sie in Ausübung gebracht werden können, wird man mit reifer Sachkenntnis, mit gesundem Urtheil über die Zeitbedürfnisse, vornemlich aber mit einem für das Gute recht inständig eingenommenen feurigen Ernst und Patriotismus ausgeführt finden, überhaupt aber diesen Schriftsteller nicht ohne Hochachtung und Vergnügen lesen, und wünschen, daß er von denen, welche die Sache zunächst angeht, welchen er seine Vorschläge auf dem Titel gewidmet hat, gelesen und in Rath gezogen werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Hamburg*, gedruckt mit Knauffischen Schriften: *Holländische Plankenberechnung nach Inhalt ihrer Cravelen und Cubischen Ausrechnung*, von Joh. David Graeve. 1790. (mit latein. Lettern) 24 S. 4. (Preis 6 gr.). — Der Vf. verräth sehr wenige schriftstellerische Talente; er schreibt weder correct deutsch, noch deutlich. Folgende Phrase z. B. hat gar keinen Sinn: „Die Freiheit, so ich mir nehme, — einen Theil meiner Arbeit vorzulegen, wird eine große Ermunterung für mich seyn.“ . . . In der Vorerinnerung wird von der Gesundheit und Verwerflichkeit zu verkaufender Eichen Planken gehandelt, vom kleinen Wurm, von der Pflage, von Roth-Olm, von Weiß-Olm, von Wahnkanten, vom großen Wurm, von schlengerichten Planken. „Diese können allerdings unter die *Zweiflers* gerechnet werden, wo niemand mit Zuverlässigkeit behaupten kann“ . . . u. s. w. sagt der Vf. von solchen Planken, und in einer ähnlichen Sprache dissertirt er meistens. Seine Ablicht ist, das Interesse des Verladers und des Empfängers zu sondern, und recht aus einander zu setzen. Allein grade die Gabe der Auseinanderetzung besitzt er gar nicht. Von S. 15. fangen Berechnungen und Tabellen an. Die Eichen Planken werden von 12

Zoll Breite am Zopf, von 13 . . . bis 18 Zoll angenommen. Jedem Zoll ist eine Seite gewidmet. Auf derselben kommt alsdenn eine verticale Reihe von Fußlängen von 24 bis 50 Fuß vor. So findet man also zwei Dimensionen mit einem Blick, und die dritte dazu, die Höhe oder Dicke von 2 Zoll bis $6\frac{1}{2}$ Zoll, und demnächst in gefonderten Spalten die Ausrechnung des Cubikinhalts in Fuß und Zoll selbst. Diese Arbeit ist für Commercianten in Hamburg und Seestädten, die in Verhältniß mit Holland und England stehen, wohl brauchbar.

Auf dem letzten Blatt wird auch die vorzüglichste Anwendung noch gezeigt, wie nemlich die Differenz des Gewinns zu berechnen sey, wenn nach England, und wenn nach Holland unter gewissen Bestimmungen und Ansätzen Eichen Planken debittirt werden. Man muß aber bereits die kaufmännische Terminologie verstehen, wenn man die dabey vorkommende Vergleichen von Cubikfuß, Cravelen und Schock benutzen will. Belehrungen für Anfänger, und Uebersetzung der merkantilitischen Sprache darf man in diesen Blättern nicht suchen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 25. Februar 1793.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Haude u. Spener: *Flora cochinchinensis filiens plantas in regno Cochinchina nascentes etc.*; labore ac studio Joannis de Loureiro. — Denuo in Germania edita cum notis Caroli Ludovici Wilkenow, Med. D. Societ. Natur. Scrut. Turicens. Berol. Halens. Socii. Tom. I. S. 432. Tom. II. S. 433 bis 882. 1793. 8.

Da es immer schwer hält, das Original der bald nach ihrer Erscheinung in der A. L. Z. ausführlich angezeigten *Flora cochinchinensis*, wenigstens so bald, als jeder eifrige Botaniker wünschen muß, aus Portugal zu erhalten; so werden es die deutschen Pflanzenforscher Hn. W. besonders Dank wissen, daß er ihnen dieses reichhaltige Werk um so viel näher gebracht hat. Ein solches Werk wird es immer in den Augen der Nachkommen bleiben, wenn gleich sehr leicht vorauszu sehen ist, daß manches einer Verbesserung oder Ergänzung bedürfen, und nicht weniger manches dem schon bekannten zugefellt werden wird. Doch glaubt Rec., daß mit einem Vf., wie Loureiro ist, immer sehr behutsam zu verfahren sey, zumal an solchen Stellen, wo er ausdrücklich anzeigt, daß er genau beobachtet habe. So wenig der Vf. von Irrthümern und Uebereilungen frey ist; so wenig man es überhaupt bey diesen Gegenständen, wenn die Untersuchung ins große geht, bleiben kann; so wenig werden auch seine Richter vermeiden können, sich an ihm zu irren. Ven Hn. W. kann man versichert seyn, daß er die dreißigjährige Beobachtung des Missionärs an Ort und Stelle mit dem besten Willen, Wahrheit zu finden, und zu vermehren, aus seinem eignen, nicht geringen, Vorrath botanischer Kenntnisse beurtheilt habe. Rec. wird seine vorzüglichern Anmerkungen, was auch den Besitzern des Originals angenehm seyn dürfte, ausheben. *Monandria Amomum Zeymbet* Retz. obf. fasc. III. sey nicht die Linnische Art. *Amomum medium* scheine Königs *Languas vulgare* zu seyn, aber man könne Loureiros *Scitamneas* nicht wohl unterscheiden, da er kein *Nectarium* ausführlich beschreiben. Seine Bestimmung von dem Galgant zeige gegen Swartz, daß der Galgant keine *Alpima*, sondern ein *Amomum* sey. Die Genauigkeit Loureiros wird bemerkt, der bey der *Curcuma*, so wie Swartz, die *antheras calcavatas* als einen Charakter nicht überlah. *Donax* Lour. sey ohne allen Zweifel eine Species *Marantae*, und wohl dieselbe, die Aublet *Maranta Tonkat* nennt. (Sehr nahe steht *Donax* gewiß an *Maranta*; aber, was auch Loureiro schon sagt, ganz stimmen beide Gattungen nicht überein, die Scheide am Grunde des Griffels, und der

A. L. Z. 1793. Erster Band.

Mangel eines getheilten Blattes am innern Blumenfaum scheint *Donax* von *Maranta* zu trennen.) Auch *Phyllodes* hält Hn. W. mit *Maranta* sehr verwandt; doch bemerkt er den Unterschied der siebenfach getheilten Krone, des langen *Nectarii*; (der Mangel eines *Calycis superioris* scheint Rec. vorzüglich entscheidend zu seyn.) *Phyllidrum* Banks. und *Garciana* Lour. sey eine und dieselbe Gattung (die *Anthera loculis globosis, filamentis supra medium utrinque adnata* von jenem, scheint doch von der *Anthera terminali, in cochleari ex utraque parte spirallyter revoluta* in diesem genere merklich verschieden zu seyn, wenn anders kein grober Irrthum vorgefallen ist, den man nicht vermuthen darf; auch wußte Lour. sicher von dem *Phyllidro* nichts, wenn er gleich genau den Gegensatz aus der Natur bestimmte). *Hippuris indica* sey weit von *Hippuris* verschieden, (gewiß deutet Rumphs Name *Cyperus* mehr auf die wahre Verwandtschaft). — *Dianthia. Jasminum nervosum* könne der Blätter wegen nicht mit *Nyctanthes glauca* übereinkommen. *Nyctanthes grandiflora* sey vielleicht *N. viminea* Retz. obf. fasc. V. *Gratiola stricta* und *rugosa*, letztere einerley mit *G. lobelioides* Retz. obf. fasc. IV. scheinen zu einer andern Gattung zu gehören. Die fragweis von Lour. angegebne *Justicia fastuosa* könne das nicht seyn. *Ziziphora siliquosa* bestimme eine neue ganz unterschiedene Gattung. *Osmanthus fragrans* sey Thunbergs *Olea fragrans*. (Loureiro hat sich schon darüber erklärt; sonderbar wär es immer, wenn er überall bloß abortirende Früchte und doppelte Griffel gefunden hatte.) *Triandria. Axia* scheine eine Species *Valerianae* zu seyn, die zehnfach getheilte Krone hindere es nicht, und der Kelch, wenn er *inferus* sey, wäre mehr zu den *bracteis* zu rechnen, (im künstlichen System behauptet *Axia* doch eine eigne Stelle). *Ixia chinensis* gehöre zum *Sisyrinchio*, *Phanera* mache eine vom *Marolobio* und der *Bauhinia* ganz verschiedene Gattung aus. *Commelina medica* vielleicht *C. nudicaulis* Burm. ind. p. 17. *Scirpus capsularis* ein wahrer dreysfadiger *Juncus stegosa* sey der *Evirena* verwandt, durch den zweybalgigen Kelch unterschieden, (auch durch Griffel, Staubbälge und Frucht.) Die *Arundines hexandrae* des Loureiro gehören zu Schrebers *Bambusa*, die Blumentheile werden von beiden ungleich beurtheilt. *Lechea chinensis* dürfte wohl eine eigne Gattung seyn. *Polypara* sey ohne Zweifel eine *Houttuina*. (Davon spricht schon Lour., und der Fall ist eben so merkwürdig, als späterhin unter den Monadelphien bey der *Zala*, die eine Species *Pistiae* ist, oder vielmehr *Pistia stratiotes* selbst.) *Commelina tuberosa*, *Schoenus coloratus*, *Phleum pratense* sind ganz andre Pflanzen, als die sonst unter diesem Namen bekannten. — *Tetrandria. Phyla* gehöre zu den *Proteis*, unterscheide sich jedoch

H h h

doch durch eigne Merkmale. (Das sagt auch *Loureiro*; als *genus naturale* könnte sie mit ihnen verbunden werden.) *Cephalanthus occidentalis* sey nicht der wahre, (wie überhaupt die *Cephalanthi* des *Lour.* keine ächten sind, und ganz andre Früchte besitzen). *Cylindria* scheine der *Banksia* in Rücksicht auf das Verhältniß der Staubgefäße und Blumenblätter nahe verwandt zu seyn. *Porphyra* sey kaum von *Callicarpa* verschieden; (doch etwas mehr, bey Vergleichung aller Theile; und wenn die vielen *Genera tetrandra* nicht alle zusammenfallen sollen, darf man sie wohl aus so leichten Gründen, wie hier in der Note geschieht, nicht verbinden.) *Plantago major*, nicht die in Europa bekannte Art. Beide *Pentaeae* des *Lour.* gehören zu einer andern Gattung; (*Lour.* wußte das.) *Polyozus* zeige nur in der letzten Art *faucem corollae villosam*, und scheine nicht so vollkommen, wie *Lour.* meynt, mit *Rouhamor* *Aubl.* (*Lasiostoma* *Schreb.*) übereinzustimmen (noch weit mehr, bis auf die geringe Abweichung der Frucht, mit *Petibia*). *Lasia* sey mit *Pothos* zu verbinden. *Lepta* komme genau mit *Thunbergs Othera* überein; nur werde die Bestimmung der Frucht, die *Thunb.* nicht kannte, durch *Lour.* ergänzt. *Ptelea ovata* sey mit *Blackburnia* verwandt. *Helicia* vielleicht zu *Samara*, (eine nächst verwandte Gattung, so gut wie *Othera*, aber noch etwas mehr verschieden). *Lagenula* dem *Sirium* verwandt, abweichend im Stande der Frucht. *Creodus odorifer* sey *Chloranthus inconspicuus* *L'Heritier* *Sert.* angl. 35 Tab. 2. — *Pentandria*. *Cyathula* sey sicher, wie *Loureiro* vermuthet, *Achyranthes prostrata*, nur vordem noch nicht hinlänglich untersucht worden. *Primula mutabilis* sey eine eigne, zwar ganz unterschiedne, doch mit der *Wolfia* verwandte, Gattung. *Menyanthes Hydrophyllum* gehöre mehr zum *Hydrophylo*. *Loureiro* verwechsle die *Daturum fastuosum*, *Metel* und *Stramonium Pyrgus* sey mit *Bladhia* verwandt, (in mehreren Merkmalen mit *Ardisia*). *Tournefortia montana* sey vielleicht eine *Messerschmidia*. *Sideroxyton cantoniense* scheine wegen der Blütenbildung und der Blätter nicht ganz dieser Gattung zu gehören. *Argyreja* nähere sich der *Aquilicia* oder *Lea*. *Tectona Theka* sey *T. gr. ndis*. *Dissolena* möge mit *Jussieu Ochrofia* eins seyn, (die Gründe hiezu findet *Rec.* in keinem bestimmenden Theile.) *Antherura rubra* wird für eine *Species Psychotriacae* erklärt, besonders nach *Swartz*. *Oxyceros*, ob es mit den *Psychotriis*, oder *Rondeletiiis* verwandt sey? (offenbar nach Fructification und Stacheln zur *Uncapia* *Schreber.* oder *Owouparia* *Aublet.*) *Triphasia* sey *Limonia trifoliata*. *Pentaloba* vielleicht ein nahes *Genus* von *Vangueria* *Jussieu*. *Cedrela rosmarinus* sey sehr von den *Cedrelis* verschieden, etwa eine *Itea*. Fragweis werden *Cynanchum inodorum* als *C. reticulatum* *Retz.*, *Apocynum africanum* als *A. triflorum* *Linn.*, *Asclepias fusca* als *A. nigr.* *Linn.* aufgestellt. *Grammica* sey mit *Cuscuta* sehr verwandt. *Sarothra gentianoides* müsse nach *Griffeln* und *Kapseln* von *Sarothra* unterschieden werden. *Bassella nigra* sey *B. rubra* *Linn.* — *Hexandria*. *Hexanthus* vielleicht *Tomea japonica* *Thunbergii*? *Liriope* etwa *Aletris hyacinthoides zeylanica*? Die Gattung *Aletris* sey schwankend, und *Loureiro* habe mit Recht eine eigne daraus gemacht. *Ornithogalum sinense* sey *O. japo-*

nicum *Thunberg.* *Orontium cochinchinense* passe weder zu *Rumph's Acorus palustris*, noch *Thunbergs Orontium japonicum*. *Flagellaria repens* sey entweder ein eignes *Genus*, oder gehöre zu *Pothos*. *Corypha Scribus* ist bey *Lamarck C. rotundifolia*, *Cor. pilearis* aber *C. licuala*. *Spathium chinense* sey *Aponogeton monostachium*. (Hier also der Fall, wie bey *Pothos*; denn schon bey *Linne* und *Thunberg* ist die Anzahl der Staubgefäße verschieden.) — *Octandria*. *Epilobium tetragonum* ist mehr, so wie *Lour.* andre Art, eine *Ocnothera*, oder *Jussievia*. *Diespyros decandra* sey *D. Ebenaster* *Retz.* obl. fasc. 5., *Amyris ambrosiaca* vielleicht *A. zeylanica* *Retz.* obl. fasc. 4. Nach *Loureiros* Beobachtungen dürfe man nicht, wie *Schreber*, die *Jambolifera* mit *Calyptranthes* vereinigen, ob diese letztere gleich von *Myrtus Jambolifera* nur in der Zahl verschieden sey. So gehöre auch *J. resinosa* mehr zu den *Myrtis*, wegen der Fruchtfächer. *Allophylus ternatus* sey vielleicht *Rhus Cobbe*. *Dimocarpus* ist *Scytalia* *Gärtn.*, aber nicht nach *Aiton* mit *Sapindus* zu vereinigen; die erste Art des *Lour.* steht im *Sonnerat* t. 129. als *Litschi chinensis*. *Eystathes* eine *Valentia*? — *Enneandria*. *Calodium* sey ohne Zweifel *Cassya filiformis*; *Lamarck*, *Jussieu* und *Loureiro* stimmen mit einander überein. *Laurus Caryophyllus* *Lour.* zeige nichts von *L. Culilaban* verschiednes; *L. pilosa* *Lour.* scheine mit *L. involucrata* *Retz.* übereinzukommen, *L. sassafras* *Lour.* sey zweifelhaft der wahre *Sassafrasbaum*, doch enthalte auch die Beschreibung nichts wesentlich abweichendes. — *Decandria*. *Anagyris foetida* *Lour.* müsse eine eigne neue Art seyn. In wie fern *Toluifera cochinchinensis* eine *Toluifera* sey, oder nicht, lasse sich vor der Hand, wegen der nicht hinlänglich bekannten Frucht, von *T. Balsamum*, nicht entscheiden. *Quinaria* ist *Cookia* *Sonner.* it. 2. t. 130. und *Aulacia* nicht viel davon verschieden. *Cubospermum* vielleicht eine *Jussievia*. *Acosta* sey bloß der Anzahl nach von *Vaccinium* verschieden. Die sonderbare Fructification von *Enkianthus* nähere sich, doch nicht vollkommen, der *Hortensia* *Commerstonii*. *Anoma* sey *Moringa*, und vermuthlich habe *Loureiro* *Kelch* und *Krone* in einem Stück beschrieben, (das ist bey der ausdrücklichen Genauigkeit *Loureiro's* schwer zu glauben,) oder der *Kelch*, der bey *Burmans*, von *Lour.* citirter Figur noch neben der zehnbältrigen *Krone* vorhanden sey, falle leicht ab. *Ophispermum* der *Aquilariae* *Cavanill.* verwandt. *Thysanum* komme mit *Ailanthus glandulosus* *Aiton.* überein; das *Citat* aus *Rumph* sey ganz falsch, und stelle eine *Myristicam* vor. *Hedona* ist *Lychnis coronata* *Thunberg.* und *grandiflora* *Jacq.* — *Dodecandria*. *Styxis* vielleicht *Thunbergs Apactis*, wo die Frucht unbestimmt blieb. *Diatoma* vielleicht *Alangium hexapetalum* *Lamarck*, bis auf wenige Abweichungen. Bey *Rhizophora caseolaris* (*Sonneratia*) nehme *Lour.* die Fächer der Frucht für *Laminas nuclei*, und bey den andern beiden wirklichen *Rhizophoris* die äußere Haut des Saamens für die Rinde der Nufs, weswegen er immer von einer *Drupa* spricht. *Hecatonia* sey nichts als eine Art von *Adonis*, und eben dahin gehöre *Hamadryas* *Lamarck*. — *Icosandria*. *Opa* den *Melaleucis* verwandt. *Psidium caninum* sey nach *Vahl* *Psidium pumilum*, *Myrtus canescens*

scens aber *Alyras tomentosa*. *Drupatris* mit *Hopea* verwandt. *Spiraea cantoniensis* sey *Spiraea chamaedrifolia*. — *Polyandria*. Die *Actaea aspera* gehörte zweifelhaft zu dieser Gattung. *Craspedum* komme der *Dicerac* Forst. nahe. *Thylachium* bis auf die Einfügung der Staubgefäße mit *Calyptranthes* übereinstimmend. *Calligonum asperum* sehr von *Calligonum* verschieden, und wie Lour. selbst sagt, mehr eine *Delina*. *Echtrus* sey wohl nichts andres, als *Angemone mexicana* (sehr wahrscheinlich). *Melodorum* halte gleichsam das Mittel zwischen *Uvaria* und *Annona*, doch neige es sich mehr zu ersteren. *M. fruticosum* sey vielleicht *Uvaria adorata*. *Desmos* stimme sehr mit *Unona* überein, und *D. chinensis* sey vielleicht *Unona discolor* Vahl. — *Didynamia*. *Leonurus Marvubicstrum* Lour. sey mehr eine Art von *Phlomis*. *Barbula* scheine mit *Elsholzia* Willdenov. (*Mentha perilloides*, *Hyssopus ocymifolius* Lamarck.) übereinzukommen (schwerlich, Loureiros Gattungen *Dentidia*, *Barbula*, *Coleus* scheinen vielmehr mit *Ocimum* verwandt zu seyn). *Campsis adrepens* sey *Incarvillea Sinenfis* Lamarck. (*Incarvillea* hat *Semina alata*, *Campsis* kleine, rundliche). *Diceros* gehöre zu Vahl's *Achinenes*. *Mazus* mit *Gerardia* verwandt. *Tripinnia* vielleicht eine neue Art von *Tanaecium*. — *Tetradynamia*. *Lepidium petraeum* sey weit von Lour. Art verschieden. *Sisymbrium apetalum* vielleicht *S. Sagittatum* Aiton. — *Monadelphia*. *Stemona* nähere sich dem *Tamus*. *Zala* sey *Pistia* (merkwürdig, das Loureiro in Asien immer fünf, Swartz aber in Jamaica fast immer drey Staubfäden zählte). *Pinela* scheine zum Canario zu gehören, und *P. nigra* das *Canarium Sylvestre* Gärtn. zu seyn. *Meteorus* passe, nur nicht vollkommen zu *Barringtonia acutangula* Gärtn. Loureiro's *Camellia* gehe weit von *Camellia* ab. *Ophelus* vielleicht eine *Adansonia*, *Urena polyflora* vielleicht eine *Malachra*. — *Diadelphia*. *Polygala glomerata* scheine nicht ganz *P. tinctoria* Vahl. und *Genista scandens* keine *Genista* zu seyn. *Trifolium volubile*, durch diesen Umstand zu sehr von allen andern ausgezeichnet, scheine mit dem *Anonymo* Walter flor. carol. p. 188. verwandt zu seyn. Bey Vahl sey vielleicht *Hedysarum elegans* Lour. *H. lappaceum*, und *H. crinitum* Lour. das *comosum*. *Diphaca* sey eine *Dahlbergia*. *Indigofera coccinea* vielleicht *I. hedyaroides* — Lamarck. *Ervum hirsutum* sehr von der linneischen Art abweichend. — *Polyadelphia*. *Balsamaria* sey bloß *Catophyllum Inophyllum*, die Stamina polyadelphe hinderten es nicht. — *Syngenesia*. *Artemisia aquatica* vielleicht *A. capillifolia*, Lamarck. und *Buphthalmum oleraceum* vielleicht *B. graveolens* Vahl, die *Centaurea phrygia* *C. hysopifolia* Vahl. *Helianthus giganteus* ist nicht der linneische. *Solena* sey eine *Bryonia*, etwa die *cordifolia* (sehr unwahrscheinlich). — *Gynandria*. *Ceraja*, *Callista*, *Trixispermum*, *Galeola*, *Renanthera*, *Aristolotelea* sollen sämtlich *Epidendrum* seyn (das ist noch eine große Frage, und überhaupt, wie weit Hr. W. den Begriff *Epidendrum* ausgedehnt wissen will). *Aerides* vielleicht *Epidendrum flos aeris* Retz. obs. fasc. 6. p. 58. (Beide Beschreibungen weichen sehr von einander ab.). *Passiflora pallida* Lour. sey von der linneischen Art, und allen bis-

her bekannten durch folia opposita verschieden. Lamarck sey vielleicht durch trockne Exemplare verleitet worden, sein *Arum mucronatum* als acaule zu beschreiben, zu dem er das Rumphische Citat setzt, welches Loureiro bey *A. indico* anwendet. — *Monoezia*. *Monella* sey dem *Gnetum* verwandt, *Tricarvium* der *Argythamnia*, *Polychnoa* dem *Amaranth*, *Nephroja* der *Bradleja Sinica* Gärtn. t. 109. *Cocos Nyppa* wird als *Nipa fruticans* Thunb. berichtet. *Areca Sylvestris* sey *Areca globulifera* Lamarck. Die Eigenheit der Castanie in China und Cochinchina wird bemerkt, so werden auch die Arten von *Juglans* als zweifelhaft angenommen. *Luziola* Juss. scheine mit *Diaphora* Loureiro verwandt zu seyn. *Pinus Sylvestris* ist nicht unsre Kiefer, und *Abies* eine andre Gattung. — *Dioczia*. *Pandanus humilis* sey *P. polycephalus* Lamarck. und *Dioscorea eburnea* bis auf die Blätter der *D. altissima* desselben Verfassers ähnlich, so wie *D. cirrhosa* der *D. angustifoliae*, bey welcher doch nichts von cirrhis bemerkt wird. *Stigmatota* stimme genau mit *Flacourtia* Commerf. überein, bis auf die abweichende Frucht (die Anzahl der Theile und die Saamen). *St. africana* wird sogar als *Flacourtia Ramontchi* l'Heritier. bestimmt. *Adelia* Lamarck. scheine mehr noch, als *Cliffortia* mit *Mallotus* verwandt zu seyn. *Sebifera* vielleicht *Taxus macrophylla* Thunberg. — *Polygamia*. Die Beobachtungen von Scopoli und Medicus bey der *Musa* werden durch Lour. bestätigt, auch die Gegenwart von Saamen. *Mimosa Stellata* vielleicht *M. verticillata* Aiton. Die Abweichung der Inflorescenz von *Zanthoxylum Clava* in Europa wird bemerkt. *Physkium* komme ungleich mehr mit *Triglochum*, als *Najas* überein. *Ficus pumila* sey vielleicht *F. erecta* Thunb. — *Cryptogamia*. Man könne nicht wissen, was Lour. mit dem *Equiseto masculo* und *foemineo* wolle. So auch was es mit seiner *Porella* für eine Bewandniß habe. *Bryum viridulum* viel zu groß für die bekannte Art. So auch Lichen *pulmonarius*, *Hydnum auriscalpium*, *Phallus impudicus*, *Helvella Mitra*, *Clavaria ophioglossoides*, *Boletus igniarius* ganz andre Arten, und die beiden Arten von *Lycoperdon* von dieser Gattung verschieden. In einem Anhang wird noch bemerkt. *Gratiola Stricta* scheine *G. oppositifolia* Retz., *Anthoxanthum pulcherrimum* wegen der Blüthenzahl eine *Poa*, *Vinca rosea* eine eigne Art, *Thela* mit *Bacobotrys* verwandt, *Drosera rotundifolia* Burmann. von der europäischen verschieden, so wie *Cannabis Sativa* Loureirii von dem Hanf in Europa, und *Rhodiola biternata* die Art einer andern Gattung zu seyn.

VOLKSSCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell u. Comp.: *Der vernünftige Dorfpfarrer*. Geschichte wie sie ist und wie sie durchgehends seyn sollte. Lesebuch für Landgeistliche und Bauern (mit Kupfern). 1791. 336 S. in 8. (20 gr.)

Der ungenannte Herausgeber schildert ein durch einen würdigen Pfarrer sehr glücklich gemachtes Dorf, dessen Schulmeister auf des Pfarrers Veranlassung alle erhebliche

che Ereignisse und Veranstaltungen des Orts, unter dem Titel: *Denkwürdigkeiten unsrer Ehrsamten Gemeinde* etc. aufgeschrieben hat, woraus hier ein Auszug geliefert, und mit diesem Vehikel sehr brauchbare Wahrheiten über die Beschäftigungen des Landmanns am Sonntag, Vertheilung und Benutzung der Allmenden oder Gemeingrundstücke, Blitzableiter und Electricität, Hexerey und Aberglauben, Marktschreyer und Winkelärzte, Viehfeuchen, Feuersbrünste, Schatzgräberey, Botteley, Lotorien, zu frühe Begräbnisse u. a. m. vorgetragen werden. Materialien sowohl als Form und Sprache verrathen einen wohlthätigen und erfahrenen Volksfreund. Auch dieser Vf. bestätigt die auch vom Rec. in mehreren wirklichen Fällen bewährt gefundene Erfahrung, das, wenn Camine und Schornsteine in Brand gerathen, der Dampf von pulverisirten auf Kohlen oder abgeschlagene Brände gestreutem Schwefel, eines der allersichersten und wirksamsten Löschungsmittel ist, und daher eine Schachtel mit gestossem Schwefel billig in keiner Haushaltung vermisst werden sollte. Bey Gelegenheit des in dem geschilderten Dorfe angeblich errichteten Todtenhauses wird in einer S. 248. beygefüigten Note die sehr triftige Erinnerung gemacht, das dieser so nützliche Vorschlag, seiner Kostspieligkeit halber, in den wenigsten Dorfschaften ausführbar seyn dürfte, weshalb auf einen S. 385. des *Leipziger Intelligenzblatts* vom J. 1781 angegebenen wohlfeilen allgemein ausführbaren Rath: „wie der Furcht, lebendig begraben zu werden, begegnet werden könne,“ verwiesen wird. Das dort vorgeschlagene Mittel ist eine (in dem vorliegenden Buch abgebildete) kupferne Röhre von der Länge, das sie wenigstens eine Elle über das tiefste Grab herausrage, und die vermittelt einer auf jedem Sargdeckel, gerade über der Stirn oder dem Mund anzubringenden, mit einem hölzernen Gewind zu verkehenden runden Oeffnung aufgeschraubt werden, und so 4 bis 5 Tage im Sarg und

Grabe stecken bleiben soll. Der Vf. bemerkt, das 2 bis 3 solcher Röhren, deren Anschaffung leicht jede Gemeinde würde bestreiten können, für ein Dorf hinreichend seyn würden. — Sind wohl seit 1781 nirgends dergleichen Röhren probirt oder eingeführt worden? —

Dies brauchbare Buch ist noch mit 8 schönen und meisterhaften Kupferstichen von Scheilenberg verziert; nur bey dem Blatt zu S. 85. ist die Figur und das Gesicht des Pfarrers, der eine *laterna magica* producirt, ein wenig zu knabenartig ausgefallen; und in dem letzten Blatt zu S. 315. könnte der Bräutigam *Jürge* fast für einen chapeaubas da stehenden Landvogt gehalten werden.

AMSTERDAM, b. Simonsz: *Volks-Liedjens*, eerste Stukjen 1790. S. 70. tweede Stukjen 1790. S. 62. derde Stukjen 1791. S. 71. vierde Stukjen 1791. S. 63. in gr. 8.

Eine Anzahl warmer Menschenfreunde in Holland hat, wie bekannt ist, auf alle mögliche Art die schlechte Denkgungsart und bösen Sitten des zahlreichsten Standes zu verbessern gesucht. Deswegen hat sie seit kurzen vier Theile Volkslieder herausgegeben und bringt sie durch innre Annehmlichkeit und Wohlfeilheit; zuweilen auch durch Schenkung in die Hände der gemeinen Leute. Beynahe die Hälfte davon hat Frauenzimmer zu Verfassern. Das Feldlied auf den Abend, die Hochzeit, der verliebte Landmann, alle drey von D. *Nieuwenhuyzen*, zeichnen sich vor andern merklich aus. Wie sehr bey dieser Sammlung ins besondere gegangen ist, beweisen die Lieder auf eine Seemannsfrau, auf den braven Nachtwächter, auf eine Kindermagd, ein Milchmädchen u. s. w. Ueber einem jeden steht eine bekannte Meiodie.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Zwickau, b. Höfer: *Exercitatio de sacris publice habendis sermonibus, non ultra justis et praescriptis temporis fines extendendis*, qua Francisco Volkmar Reinhardt gratulatur, Christianus Gotthilf Anger, apud Zwickawiensis ad aedem Divae Catharinae Diaconus. 1792. XVI S. 4. — Wenn man auch, wie der Vf. S. VI. selbst zugiebt, *lange Predigten* nicht an und für sich selbst und geradezu schädlich nennen oder tadeln kann, da hier so gar viel auf die Predigten, den Prediger und die Gemeine ankömmt; so erklärt sich doch der Vf. dieser Schrift auf eine Art gegen dieselben, die sich hören läßt. Kürzer könnte freylich mancher Pastor seine Predigten machen, wenn er, statt Weibermährchen und unverdaute Politik zu predigen, oder die Kanzel in einen Buchladen zu verwandeln, Pflichten vortragen und ehe er *andere denken und handeln* lehren will, zuvor selbst *denken und handeln* lernen wollte. Dem *Raisonnement* des Vf. fehlt es hin und wieder an Bestimmung und Schärfe: so vermengt er S. IV. unten die *Kräfte des Denkens* und *Wollens*. Eben so wenig hat die *Einkleidung* und noch weniger seine *lateinische Schreibart*, unsern Beyfall. Diese ist noch zu geschleppt,

phraselogisch, deutschlateinisch, und voll Solécismen: gleich S. III. *viribus exstructus*, statt *instructus*, *per experientiam comprobatur* statt *experientia*. S. XIII. med. construirt er gar: *Sed et haec objectio et haec excessatio hic locum non habere existimaverim*. S. XV. oben wieder: *Patriam nostram quam magni virtutes tuas aestimet, inde adparet*. Sonst zeigt sich der Vf. als einen fleißigen Prediger, der in seinem Fache fortzuarbeiten strebt und um deswillen Aufmunterung verdient. Nur die Beweise seiner Belesenheit bringt er zuweilen am unrochten Orte und *etwas verdüchtig* an. So setzt er V. VI. den Johannes von Stobi (Stobaeus) unter die *doctores Rhetorices* neben *Ernesti Initii Eloquentiae*, und citirt aus Sermone 3 den Beweis (*ex praeceptis doctorum Rhetorices*), das man sich der Kürze beseßigen müsse. Aber die *λογος* des Stobaeus sind keine *Reden*, sondern *Kapitel* eines bekannten *Florilegii* und dann steht auch die lateinisch angeführte Stelle nicht: sermone 3, sondern sermone 35. Der *wahrhaft belesene Mann* ist *sparsam*, aber desto *zuverlässiger* und *unterrichtender*!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 26. Februar 1793.

GESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell u. C.: *Allgemeine Geschichte der Jesuiten*, von dem Ursprunge ihres Ordens bis auf gegenwärtige Zeiten. Herausgegeben von Peter Philipp Wolf. Zweyter Band. 1790. 460 S. 8. Dritter Band. 1791. 542 S. Vierter Band. 1792. mit dem allgemeinen Register. 506 S.

Hr. W., der zu Zürich nicht allein eine Freystätte gefunden hat, um ein Werk, wie das gegenwärtige, ohne alle Einschränkung schreiben zu können; sondern auch durch die beynahe vollständige Sammlung der seltensten Jesuitenschriften, die sich auf der dortigen Stadtbibliothek befindet, glücklich unterstützt worden ist, nennt sich nunmehr als Verfasser dieser Geschichte. Da er in derselben nicht sowohl eine Vollständigkeit in jeder Gattung von Begebenheiten leisten; als vielmehr überhaupt „eine allgemeine Idee von den wichtigen Folgen des gesammten Jesuitismus auf Staaten - und Menschenglück,“ geben wollte: so glaubt er sich dadurch gegen den nicht ungegründeten Vorwurf gerechtfertigt, daß er in dieser ganzen Geschichte nur die schlimme Seite der Jesuiten, nicht aber auch ihre gute, und die Verdienste einzelner Mitglieder der Gesellschaft, besonders um Gelehrsamkeit, dargestellt hat. Allein so gern wir zugeben, daß es jedem Geschichtschreiber verstattet werden müsse, seinem eigenen Plane zu folgen; so muß es doch zuerst wünschen, wenn ihm sein historischer Charakter werth ist, daß dieser Plan nicht zu auffallend einseitig gerathe. Er kann zwar die Geschichte eines Reichs, einer großen Gesellschaft, u. s. w., in einer ganz besondern Absicht schreiben; durch dieselbe gleichsam eine wichtige Aufgabe historisch auflösen, u. dgl. m.; aber bloß das Schlimme, was durch eine Nation oder andere mächtige Gesellschaft bewirkt worden, sich zum Augenmerke zu setzen, ist höchst mislich. Unvermeidlich leidet dadurch die Parteylosigkeit des Geschichtschreibers bey vielen Lesern; gesetzt, daß er auch gestünde, aufser so vielem Bösen gebe es noch manches Gute, was er hätte erzählen können: und er selbst wird nicht selten unmerklich verleitet, manches absichtlich zu verschwärzen; oder doch alles zu sammeln, was den nachtheiligen Gesichtspunkt erweitern kann. Im gegenwärtigen Falle müssen wir sogar hinzusetzen, daß der Vf. seinem Plane unbeschadet, die Jesuiten bisweilen in einem günstigeren Lichte, als Gelehrte und Schriftsteller, hätte zeigen können, weil der Ruhm, das Ansehen, der Einfluß, welchen sie sich dadurch erwarben, mit ihren herrschsüchtigen Absichten sehr genau zusammenhingen, ihnen beynahe das Monopolium der Schulen und der Erziehung

in ihrer Kirche verschafften, und diese hinwiederum ihre Wirksamkeit auf unzählige Menschen, vom höchsten Stande wie vom niedrigsten, unwiderstehlich erhielten. Doch wir gehen zum Inhalte dieses zweyten Bandes über. Zuerst beschreibt *das sechste Buch* die Geschichte ihrer *Missionen* außerhalb Europa. Nach einer allgemeinen Schilderung derselben, daß Alleinherrschaft und Bereicherungsfucht ihr Ziel gewesen sey, wird die *Japanische Mission* bis zu ihrer Vernichtung erzählt. *Taverniers* Nachricht von dem Antheil eines Holländers an der großen Verfolgung der Christen in Japan, wird S. 13 wohl ohne Ursache bezweifelt. Von der *Sinesischen Mission*, S. 20 — 53. Nicht über das Wort *Tien tchu*, wie S. 45 gesagt wird, sondern über das Wort *Tien* (der Himmel), womit die Sineser Gott benennen, wurde so viel gestritten. Der neueste Zustand dieser Mission ist zu kurz abgefertigt. Die *Ostindische Mission* nach dem *Norbert*, und dabey zugleich von den Reichthümern der Jesuiten, aus ihrer Handelschaft in andern Welttheilen, bis S. 80. Den Beschluß machen die *Westindischen Missionen*, und das Betragen der Jesuiten gegen die Bischöfe *Cardenas* und *Palafox*. *Das siebente Buch* handelt S. 103 ff. von dem Ansehen, den *Verrichtungen und Schicksalen der Jesuiten in Deutschland*, während des 17ten Jahrhunderts. Bekannt, aber gut geschildert, sind ihre Maasregeln zur Unterdrückung der Protestanten in den Oestreichischen Erbländern; ihre entscheidende Theilnehmung an den Böhmischen Unruhen, und am dreysigjährigen Kriege; *Ferdinands II.*, der sich einen Sohn ihrer Gesellschaft nannte, kriechende Ergebenheit gegen sie; ihre Handel mit den Mönchen, indem sie sich ihrer Kirchengüter bemächtigten; ihre Versuche, die deutschen Protestanten dem Papste zu unterwerfen; und die Abhängigkeit des Bayerischen Regentenhauses von ihren Eingebungen. Besonders gut ausgeführt ist der Beweis, S. 166 — 179, daß die Jesuiten die schon im katholischen Deutschlande durch die Reformation verbreiteten Strahlen der Aufklärung völlig wieder verlöscht haben. Im 8ten Buche folgen die *Schicksale der Jesuiten in Frankreich*, bis zum Ende der Regierung *Ludwigs XIV.* *Heinrich IV.* nahm den aus seinem Reiche verbannten Orden, aus Furcht vor dessen geheimen Nachstellungen, wieder in dasselbe auf; so wichtige Gründe ihm auch dagegen *Sully* und das Pariser Parlament vorlegten. Ihre neue geschwinde Ausbreitung in Frankreich; ihr Einfluß auf den König selbst, und Antheil an seiner Ermordung. Hier widerlegt der Vf. S. 225 fg. die Einwendung der Jesuiten, daß sie von dem Morde eines gegen sie so wohlthätigen Königs keinen Vortheil zu erwarten hatten, nicht übel. An statt *Markgrafen* S. 230 muß *Kurfürsten* stehen. Sie bekamen bald nach *Heinrichs* Tode im Staats-

rathe großes Ansehen. Die Universität Paris widersetzte sich ihnen vergebens; sie streueten ihre gefährlichen Grundsätze in Ablicht auf die Fürsten immer freyer in Schriften aus; dergleichen Begriffen auch *Joseph II.*, sagt der Vf. S. 245, großentheils den Verlust seiner Niederlande zu danken hatte. Auf der Versammlung der Stände in den J. 1614 und 1615 hinderten sie es, daß die Unabhängigkeit des Königs vom Pabste nicht befestigt wurde. Aus einer Untersuchung, welche über diesen Punkt gegen sie veranstaltet wurde, zogen sie sich, ungeachtet schwarzer Schriften, welche ihre Ordensgenossen darüber herausgaben, dergestalt heraus, daß sie weder den Pabst, noch ihren General compromittirten. In den *Molinistischen* Streitigkeiten wurden sie selbst dem Pabste *Clemens VIII.* furchtbar. Daß sie ihn sogar, da er eben wider sie sprechen wollte, aus dem Wege geräumt haben, sucht der Vf. S. 302 fg. wahrscheinlich zu machen. Hierauf kömmt er auf den *Jansenismus* S. 307 fg., den er eine Erfindung der Jesuiten nennt, sich mittelst desselben an ihren Feinden zu rächen, und auch von dieser Seite sich in der ganzen Welt fürchterlich zu machen. Wir sind zwar nicht der Meynung des Vf., daß *Jansenii* (den er nicht S. 308 einen *holländischen* Bischof hätte nennen sollen,) *Augustinus* ein unbedeutendes Buch sey, und der *Jansenismus* „ein aus der Luft gegriffenes „Phantom war, welches erst unter der Ausbildung der „Jesuiten ein ihren Absichten anpassendes Daseyn erhielt.“ Jenes Buch (und darauf hätten so manche Leser des Vf. aufmerksam gemacht werden sollen, die keinen Begriff davon haben) war doch im Grunde in der Absicht geschrieben, zu zeigen, daß der Lehrbegriff des h. *Augustinus* von der Gnade, u. s. w. schon lange in der R. Kath. Kirche verlassen worden sey, so sehr man sich auch in derselben auf dieses dogmatische Orakel zu berufen gewohnt war, und daß derselbe also wieder hergestellt werden müsse. Kein Wunder war es demnach, daß die Jesuiten aus diesem Versuche, der sich auf richtige Voraussetzung stützte, eine Ketzerey machten, indem er ihnen und dem herrschenden theologischen System ihrer Kirche gerade entgegen gesetzt war. Allein darinn geben wir dem Vf. Recht, daß die Jesuiten nachmals den Begriff eines Jansenitischen Ketzers auf alle diejenigen ausgedehnt haben, welche ihnen auf irgend eine Art missällig wurden; so wie man hinzufügen kann, daß sie affectirten, das für *Jansenismus* auszugeben, was doch klarer *Augustinianismus* war. Von den so merkwürdigen Provincialbriefen hätte S. 316 etwas mehr als drey Zeilen gesagt, auch unter den Apologeten des Ordens nicht bloß der arüselige *Prot.*, sondern hauptsächlich *Daniel* genannt werden sollen. Doch schon S. 319 unterbricht der Vf. die Geschichte des Jansenismus, um bis S. 345 die Verfolgung der Reformirten zu beschreiben, wie solche von dem königlichen Beichtvater, dem Jesuiten *la Chaise*, in Verbindung mit *Louvois* und der *Maintenon*, die zusammen den König mißleiteten und hintergingen, ausgeführt wurde. Sodann erzählt er die fernern Schicksale der Jansenisten in Frankreich, die Betriebsamkeit des Jesuiten *Le Tellier*, des letzten Beichtvaters *Ludwigs XIV.* dabey, und nimmt es als gewiß an, daß dieser König die Gelübde des Jesuitenordens in seinen letzten Jahren

zur Büßung seiner Sünden beschworen habe. Endlich findet man im *neunten* Buche (S. 367 ff.) den Zustand und die *Unternehmungen der Jesuiten in den übrigen europäischen Reichen*, bis zum Anfange des 18ten Jahrh. Die sogenannte Bekehrung der K. *Christina* war zum Theil ihr Werk. Ihre politischen Ränke und ihre Macht in Spanien und Portugal. Ihr planmäßiges Bestreben, die katholische Religion in England einzuführen, mißlingt doch zuletzt, so weit sie auch unter *Jakob II.* schon damit gekommen waren, da der Jesuit *Peters* (nicht *Petersen*) im königlichen Staatsrathe saß. Im Ganzen kann man mit dem Vf. recht wohl zufrieden seyn. Er ist nicht allein seinem Entwurfe treu geblieben; sondern hat auch zur historischen Ausführung desselben viel Treffendes beygetragen, mit Lebhaftigkeit erzählt, und mit tiefer dringender Einsicht geurtheilt. Aber einzelne Stellen sind öfters zu declamirend, bey cursirenden, aber nicht bewährten, Sagen zu zuversichtlich, und der Ton wird für einen Geschichtschreiber nicht selten zu antijesuitisch. In der Rechtschreibung ist: *Stuhnd*, *Schuhete*, *Kaballe*, u. dgl. m. zu verbessern; auch stößt man bisweilen auf Worte, wie *Befußtritten*, die keine Bereicherung der Sprache sind.

Hr. W. hatte für dieses Werk drey Bände bestimmt; aber der Vorrath von Materialien, den man ihm mitgetheilt hat, und die Wichtigkeit der Jesuitengeschichte im jetzigen Jahrhunderte, haben ihn mit Recht bewogen, sie noch über den größten Theil des vierten Bandes auszubreiten. Im *dritten* machen die Schicksale des Ordens in *Portugal* unter *Pombals* Staatsverwaltung, den Anfang, bis S. 157. Vielleicht erwarten manche Leser, daß der Vf. zum Behuf seines allgemeinen Entwurfs, theils von den Verbrechen, welche den Jesuiten in *Portugal* und *Paraguay* Schuld gegeben wurden, auf das entscheidendste gesprochen, theils alle nachtheilige Sagen, welche auf ihre Rechnung herungingen, gesammelt haben werde. Allein das letztere ist nicht geschehen, so vollständig auch übrigens seine Erzählung ist; und im Ganzen findet man einen vorsichtig gemäßigten Ton der Beurtheilung. Er gesteht, (S. 152 fg.) daß die Jesuiten nicht so ganz erweislich des versuchten Königsmordes beschuldigt werden, weil bey dergleichen Verschwörungen vornehmlich diejenigen, die nicht öffentlich als Beförderer oder Theilnehmer solcher Entwürfe erscheinen wollen, allemal mit großer Behutsamkeit zu Werke gingen; und alle Beweisgründe also, die sich hierüber anführen lassen, großentheils nur auf rechtlichen Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten beruhten. Der Geschichtschreiber kann sich an denselben begnügen; nicht so völlig der Richter. Das Ministerium konnte also von dem Antheil der Jesuiten an der Verschwörung überzeugt seyn, ohne daß die Richter die hinlänglichen Beweise zu ihrer Verurtheilung finden konnten. Man konnte den ganzen Orden wegen des Königsmordes bestrafen, weil er Verbrechen von dieser Art vertheidigte und lehrte; ohne diejenigen, welche den nächsten Antheil daran genommen hatten, besonders zu verurtheilen. Diese Verschiedenheit (Unterschied) zwischen *rechtlichen* und bloß *historischen Beweisgründen*, verschaffte den Vertheidigern der Jesuiten

Jesuiten eine gute Gelegenheit, über ungerechte Verfolgungen zu schreyen, mit ihrer Unschuld zu prahlen, und überhaupt alle Beschuldigungen, ältere und neuere, als unstatthafte Fabeln zu verwerfen. „Freylich, sagt Hr. W. noch zuletzt, befinden sich in dem Verfahren des portugiesischen Hofes gegen sie einige Unregelmäßigkeiten. Allein diese benehmen der allgemeinen Verschuldung des Ordens nichts von ihrer Wesenheit (Wirklichkeit); und wenn gleich, wie es in Fällen von solcher Art nicht wohl anders möglich war, Unschuldige mit Schuldigen büßen mußten; so konnte eine kluge Regierung doch nicht anders, als die Strafe, welche die zum Theil unbekanntem Chefs verdienten, allgemein auf eine Gesellschaft auszudehnen, die, zu Folge ihres Instituts, Eines Geistes und Einer Denkungsart seyn mußten.“ Nicht so gut gefällt uns die Stelle, S. 147, wo der Vf. schreibt, die unparteyische Welt werde es der portugiesischen Regierung nie verzeihen, einen Jesuiten, den sie als Majestätsverbrecher in Verhaft nahm, endlich bloß nur darum hingerichtet zu haben, weil er ein Charlatan, ein Ketzer, und vielleicht gar ein Wahnsinniger war. Es ist doch bekannt, welche Schöpfung jene Regierung damals gegen den päpstlichen Stuhl beobachten zu müssen glaubte; sie ließ einem Geistlichen durch ein geistliches Gericht den Proceß machen; die verjährte Immunität des Clerus, die Achtung überhaupt gegen denselben, wurde in Rücksicht genommen; und weder Zeitgenossen noch Nachkommen konnten deswegen über sein wahres Verbrechen irre werden, weil ihn die Inquisition nur nach ihrer Art strafbar fand. Im *elften Buche* folgen die *Schicksale des Ordens in Spanien, Neapel, Sicilien, Mattha und Parma*, seit dem J. 1750. besonders, wie an einem Tage des J. 1767 alle Jesuiten in ganz Spanien, ungefähr 5000, hauptsächlich wegen ihres Antheils an einer Verschwörung wider den König; gefangen genommen, und ins päpstliche Gebiet übergeschifft wurden. Hier, wie anderswo nicht selten, hat der Vf. von wichtigen handschriftlichen Nachrichten Gebrauch gemacht. Das berühmte päpstliche Breve wider Parma. Von S. 256 — 407 wird die *Geschichte der Jesuiten in Frankreich seit Ludwigs XIV Tode* erzählt. Die verschiedenen Auftritte, welche die Bulle Unigenitus, Appellanten, Wunder des Paris, Reichscheine, u. dgl. m. verursachten, selbst die unflätige Geschichte des P. Girard mit der Demois. Cadiere, sind unflätlich beschrieben. Statt *de la Fos* S. 299 muß *la Fosse* stehen. Von dem weit verbreiteten Argwohn bey *Damiens* mörderischen Angriffe, daß die Jesuiten Theilnehmer daran wären, ist S. 321 fg. einiges gesammelt. Sehr unflätlich und genau, auch mit weniger bekannten Umständen, über die Aufhebung des Ordens in Frankreich. Das 13te und letzte Buch dieses Theils, über die *Aufhebung* desselben durch *Clemens XIV* ist noch lesenswerther. Ein von den Jesuiten erdichteter Widerruf dieses Papstes in Absicht auf sein Betragen gegen sie, ist hier S. 500 fg. im vermeynten lateinischen Original, wie er es kurz vor seinem Tode dem Kardinal *Boschi* mit dem Befehl übergeben haben soll, um es dem neuen Papste zuzustellen, auch in einer deutschen Uebersetzung eingerückt worden. Sehr richtige Bemerkungen

über diesen äußerst unwahrscheinlichen Widerruf endigen den dritten Band.

Den *vierten* eröffnet eine allgemeine Betrachtung über die Jesuiten in Deutschland, wo besonders gezeigt wird, daß sie die gute Meynung nicht verdienten, die man selbst von ihren Verdiensten hatte. Nur durch Unterjochung des Verstandes ihrer Glaubensgenossen, welche sie durch schimpflichen Aberglauben fesselten, wurden sie so mächtig und furchtbar. Als 1759 die Akademie der Wissenschaften zu München errichtet, und bald thätig wurde: wagten sie in einer dramatischen Farce, welche sie zu Landshut auführen ließen, die unanständigen Ausfälle auf die kurfürstliche Regierung; erhielten aber dafür von dem Kurf. *Maximilian* im J. 1764 einen scharfen Verweis, der hier S. 6 fg. zuerst bekannt gemacht wird. Ihr Ansehen verfiel am Kais. Hofe; bey der Universität zu Wien ward ihnen die theologische Facultät entzogen; der Erzbischof *Migazzi* war ihnen nicht günstig; seine Verteidigung gegen ihre Beschuldigungen am päpstlichen Hofe ist auch hier S. 18 fg. eingerückt. Allein er wurde Kardinal; bedurfte des päpstlichen Hofes, um noch ein Bissthum besitzen zu können; änderte daher seine Gesinnungen, und ließ sich ganz von den Jesuiten leiten. So wußten sie auch den Bischof von Passau *Firminian*, der ihren Grundätzen anfänglich entzogen arbeitete, umzustimmen. Die Aufhebungsbulle des Ordens wurde mit Uebergelung des Kaisers, der sie erst durch sein *Placitum Regium* hätte genehmigen sollen, den Bischöfen zugesandt. *Migazzi* nahm sich der Jesuiten in einem langen Schreiben an den Pabst (S. 44 fg.) sehr lobrednerisch an. Vollziehung ihrer Aufhebung ir und außerhalb Deutschland. In einem eigenen Buche, S. 68 fg., wird ihr jetziger Zustand in Rußland, wo sie allein übrig geblieben sind, beschrieben. Ihre sonderbare Hittschrift an die Kaiserin, die hier aus dem Misp (S. 70.) mitgetheilt wird, daß es ihnen erlaubt seyn möchte, der päpstlichen Bulle zu gehorchen, ward, wie sie voraussehen, nicht bewilligt. Wie ihre Fortdauer daselbst gegründet worden sey, wird aus urkundlichen Nachrichten sehr wohl angezeigt. Am wichtigsten und reichhaltigsten ist das *sechszehnte* und *letzte* Buch des Werks: *Von den Folgen der Aufhebung des Jesuitenordens, von dem herrschenden Einflusse desselben auf die Begebenheiten unserer Zeit, und von den Bemühungen, diesen Orden wiederherzustellen.* Wenn man den Jesuiten glaubt, haben durch ihren Fall die Religion, die Wissenschaften, die guten Sitten, die Sicherheit der Thronen selbst, augenscheinlich viel gelitten. Aber weit erweislicher ist es, daß dadurch das öffentliche Schutzwesen im katholischen Deutschland viel gewonnen hat. Die Universität Ingolstadt suchte die theologischen Studien merklich zu verbessern, und sich von des Jesuiten *Stallers* ungestümen Einflusse loszureißen; ihre nachdrücklichen Berichte darüber nach München stehen S. 133 fg. Gleichwohl siegte dort *Stallter* mit seinem Schüler *Sailer*. Weniger glückte es den Jesuiten bey dem Angriff auf das Priesterhaus zu Olmütz. Revolution des Schutzwesens in Bayern, welches zu ihrem Verdrusse, auf Vorschlag der Prälaten

Präläten, den Mönchen übergeben wurde; freylich keine Reformation. Da auch der Maltheferorden die ehemaligen Güter der Jesuiten in Bayern bekam: so beschimpften sie voll Erbitterung im J. 1781 den Kurfürsten auf dem Theater zu Regensburg. Vom Illuminatenorden, dessen Verfolgung, und dem Einflusse der Jesuiten in die Schritte der Regierung. Sie stellen jetzt Ludwigs XVI Unglück als eine Folge von dem Untergange ihres Ordens vor, und drohen den Monarchen die größte Gefahr von der Aufklärung und Philosophie; gleiche Sprache führt v. Eckartshausen. Genaue Schilderung der beiden berüchtigten Jesuitischen Schutzschriften: *Memoria cattolica*. Ihr Antheil an der Niederländischen Empörung, nebst eingedruckten Schriften, durch welche sowohl dort, als in Bayern, ihre Wiederherstellung befördert werden sollte. Der Vf. endigt mit Anmerkungen über die öffentlichen und geheimen Schritte der jetzigen Exjesuiten, ihr dormaliges Daseyn, und den bemerkbaren Einfluss ihres Geistes auf unsere Zeitbegebenheiten. Unter seinen Reflexionen ist überhaupt viel Durchgedachtes, und auf Thatfachen Beruhendes. Angehängt hat er S. 337—430 ein nach verschiedenen Klassen eingerichtetes, fast vollständiges Verzeichniß alter und neuer Schriften, welche die Jesuiten betreffen.

ANGERS, b. PAVIE, u. PARIS, b. Devaux: *Coup d'oeil sur l'histoire de France, pour servir d'introduction à la Géographie de France, divisée en quatre-vingt-trois Départemens, par M. Dugour, Docteur, Professeur au Collège de la Fleche. 1791. 234 S. (30 Sols.)*

Der Zusatz: *pour servir etc.* ist bloß ein ausgehängter Schild, um Käufer anzulocken; denn bekanntlich hat die N. Versammlung bey der neuen Eintheilung des Staats

in 83 Dep. so wenig an die französische Geschichte gedacht, daß sie vielmehr durch dieselbe alles Andenken an die Geschichte, alle auf die Geschichte sich gründenden, und aus ihr allein erklärbaren Verfassungen, Rechte und Privilegien der einzelnen Provinzen, gänzlich zerstören und vernichten wollte. Statt daß man, um die vorige Eintheilung zu fassen und zu verstehen, tief in die Geschichte eindringen mußte, muß man bey der jetzigen alle Geschichte vergessen. Vielmehr ist das Buch bestimmt *pour servir à la connoissance des Crimes des Rois de France*. Denn der Vf. sagt selbst an der Spitze seines Werkes: „*Ne fait-on pas que fouiller nos annales, c'est fouiller des crimes? Uniquement occupée de ceux qui jouent un rôle à la tête de la nation, notre histoire ne présente presque dans tous les siècles que des catastrophes terribles, parce que les princes, qui nous ont gouverné, méconnoissant leurs devoirs, ont commis tous les crimes de l'ambition, de l'orgueil et du fanatisme.*“ Und gleich darauf bestimmt er deutlich sein *Coup d'oeil* bey der Abfassung dieser Geschichte: „*Entrons en matière, et parcourons rapidement les attentats des rois et les fautes du peuple.*“ Doch verleitet dieser Gesichtspunkt den Vf. zu keiner Ungerechtigkeit, und fogar Ludwig der XIV wird mit unerwarteter, zum Theil unverdienter, Nachsicht behandelt; desto weniger Ludwig der XV, *le plus Sardanapale de tous les princes*, mit dessen Tode der Vf. seine Geschichte schließt, weil, wie er sehr richtig in der angehängten Anmerkung sagt, die großen Begebenheiten der Regierung Ludwig des XVI für die Geschichte noch nicht reif sind. Diese Bescheidenheit, (die wir unsern rüftigen deutschen Historikern über die französische Revolution zum Muster empfehlen möchten,) oder, diese kluge Vorsicht, was es auch seyn mag, erweckt schon ein gutes Vorurtheil für den Vf., welches durch das lebhaft geschriebene Buch bestätigt wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Dortmund, b. Bädker: *Antwort auf eine Anzeige in der Jenaischen A. L. Zeitung.* Ein Programm, durch welches alle Gönner und Freunde zu den öffentlichen Schulprüfungen, welche den 26 u. 27 März gehalten werden, einladet M. Gottlieb Leberecht Spohn, Prof. der Philosophie u. Pror. 1792. 22 S. 4. Die Anzeige, welche hier beleuchtet wird, und welche sich im Int. Bl. der A. L. Z. 1792. N. 10. findet, betrifft die Form unsrer Kanzelvorträge, welche ein Ungenannter deswegen für nicht christlich hält, weil Jesus nicht auf diese Weise gepredigt habe. Der Ungenannte hatte 4 darauf abzielende Sätze festgestellt und auf den besten Beweis, so wie auf die beste Widerlegung derselben, 10 Rthlr. in Gold als Prämie ausgesetzt. Hr. Sp. glaubt mit Recht, daß die Widerlegung im Ganzen genommen leichter ausfallen wird, als die Führung des Beweises. Er untersucht die Behauptungen dieses Layen, und zeigt theils das Unbestimmte und Zweydeutige derselben, theils die irrigen Folgen, welche aus wahren Vorderätzen gezogen sind. Wir können hier keinen Auszug davon geben, weil der Beweis, welchen der Vf. führt, ein zusammenhängendes Ganzes ist; aber wir können unsre Leser versichern, daß seine gründliche und bescheidene Widerlegung völ-

lig befriedigt. Der Ungenannte hat auf den Einfluss der Zeiten und Umstände, worauf doch hier so viel ankömmt, nicht die geringste Rücksicht genommen; er hat noch überdies aufserwesentliche und zufällige Nebendinge, die so oder anders seyn können, mit der Hauptsache verwechselt: und wenn man nach seiner Methode argumentiren will, so kann man mit eben dem Rechte behaupten, daß der christliche Volkslehrer von einem Berge herab, oder auf freyem Felde predigen müsse, weil Jesus, das Muster christlicher Lehrer, an solchen Orten unterrichtet habe und auf keiner künstlich zubereiteten Kanzel gestanden sey. — Wie reich doch der Geist unsers Zeitalters auch in Absicht auf den Volksunterricht an neuen Erfindungen und Vorschlägen ist! Der eine verlangt, daß der Kanzelredner die gedruckten Predigten anderer herlesen und dies zuvor öffentlich, wie durch Comödientettel, bekannt machen; der andere will, daß der Religionslehrer aus dem Stegreife sprechen und sich seinen Zuhörern so recht im Negligee zeigen soll. Statt des Letztern lieber die Kirchen ganz verschlossen, so werden sie doch wenigstens nicht durch Uninnu entwehrt!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. Februar 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Handlungen und Gebete bey dem öffentlichen Gottesdienste in den Herzogthümern Curland und Semgallen.* 1792. 12 Bog. gr. 8. (12 gr.)

Schon 1778 wurde der Plan zu dieser neuen Liturgie vom Hn. Präpositus Neander entworfen; Hr. Pastor Wehrt zu Großsautz übernahm hernach die Ausarbeitung derselben, und 1786 kam sie nebst einer verbesserten kurländischen Kirchenordnung zum Vorschein. Rec. sah damals ein Exemplar in Fol. davon, welches dem sel. Jerusalem zur Beurtheilung zugesandt war. Darinn fand er die Formulare und Gebete zum Theil noch zu gekünstelt, den Ton derselben nicht leicht und faßlich genug. Allein dieser Fehler ist in der Folge, — ob noch vor der weitern Bekanntmachung des Werks, oder erst in dieser letzten Ausgabe? kann Rec. nicht sagen, weil er die erste Edition nicht bey der Hand hat, — ungemein verbessert worden, so daß diese Liturgie nun zu den besten und vorzüglichsten gehört, die wir haben. Desto mehr ist es zu bedauern, daß dieselbe, wie der würdige Vf. in dem Vorberichte zu der neuen Ausgabe meldet, bis auf diesen Tag noch nicht öffentlich eingeführt ist. Die Hindernisse, die ihrer Einführung bisher entgegenstanden, und noch entgegenstehen, gedachte Hr. W. dem Publicum bekannt zu machen, hat sie aber unter einem guten Vorwande verschwiegen. Ohne Zweifel waren es dieselben, die liturgische Verbesserungen auch auch anderswo verhindern, Trägheit oder Muthlosigkeit an der einen, und eigensinniger Widerstand aus sklavischer Anhänglichkeit an das Alte auf der andern Seite. Möchte man doch die Gründe für die Nothwendigkeit verbesserter Liturgien, die Hr. W. in der Vorrede zu ersten Ausgabe so richtig aus einander gesetzt hat, ehrlich und ernstlich, nicht bloß in Kurland, sondern auch in andern Ländern, beherzigen wollen! — Von den Veränderungen, die der Verfasser mit seiner Arbeit bey dieser neuen Ausgabe vorgenommen hat, giebt er selbst folgende Nachricht: „Im Wesentlichen habe ich nichts ändern können, weil meine religiösen Grundsätze noch immer dieselben sind. Indessen habe ich die alten Collecten mit neuen verwechselt, und den gewöhnlichen Kirchengebeten noch mehrere Fürbitten und Dankgebete auf besondere Fälle beygefügt. Die Gebete an den Wochentagen habe ich aus der vorzüglichsten kurfälzischen Liturgie entlehnt.“ — Die letzten verdienten allerdings aufgenommen zu werden; aber die Fürbitten und Dankgebete auf besondere Fälle sollte man lieber den Predigern überlassen, und dafür die Zahl der Sonntags-

A. L. Z. 1793. Erster Band.

und Festtagsgebete vermehren, damit hiebey eine öftere Abwechslung statt haben könnte.

ALTONA, b. Kaven: *Der Bericht des Matthäus von Jesu dem Messia;* übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Joh. Andreas Bolten, erstem Compastoren an der Hauptkirche in Altona. 1792. 1 Alph. 4 $\frac{1}{2}$ Bog. gr. 8. und 26 S. Vorbericht. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. giebt von seiner Arbeit §. II. des Vorberichtes selbst folgende Rechenschaft; „Ich habe nicht wörtlich, sondern dem Sinne nach, übersetzt, und die Uebersetzung in den Anmerkungen, hauptsächlich aus dem morgenländischen Sprachgebrauch und den morgenländischen Versionen erläutert, so daß ich hier weder polemische noch ascetische, sondern bloß kritische, und vornehmlich philologische, Anmerkungen zu erwarten ersuche.“ — Ob nun gleich die Uebersetzung nicht wörtlich ist, und insbesondere die Hebraismen und andere Orientalismen mehr in unsre Sprache übergetragen sind, als vom sel. Michaelis geschehen; so ist sie doch genau, und stellt den von dem Vf. angenommenen Sinn meistens klar und deutlich dar. Auch läßt sie eben deswegen schon sich wirklich besser lesen, als die von jenem großen Manne, ob sie gleich auch noch manche Härten, Eigenheiten und unedlere Ausdrücke hat; z. B. *selbige* st. *diese* oder *dieselben*, mehrmal; nach geendigter *Audienz* Kap. 2, 9., weil sie *bey Seite* sind, st. *ermordet*, umgebracht sind v. 19. *Bist du Gottes Sohn*, *so spring herunter*, st. *wirf dich hinunter*, Kap. 4. 6. (*Herunter* ist auch wider die Grammatik,) sie *liesen* ihre Netze *seyn*, st. *verliesen* sie Kap. 4. 20., ihr werdet die Oerter in Israel nicht *durch seyn*, st. *durchgereiset seyn*. — Um aber den Werth dieser Uebersetzung recht zu würdigen, muß man sie nicht so wohl als Uebersetzung, sondern vielmehr in Verbindung mit den darunter stehenden Anmerkungen als einem *Commentar* über den Matthäus betrachten. Dann wird man nicht nur einen wahren Reichthum von orientalischer Gelehrsamkeit überhaupt, sondern auch einen Schatz von richtigen, treffenden, zum Theil wirklich neuen, Erklärungen und Erläuterungen des Matthäus insonderheit darinn finden. Der Vf. kennt die orientalische Art zu denken und zu reden, wie sie nur wenige kennen; er versteht fast alle mit dem hebräischen verwandten Dialecte, und versteht sie, wie man aus der Anwendung, die er davon macht, ersieht, gründlich; er ist belesen in den Schriften der Rabbinen, und in den verschiedenen Uebersetzungen des A. und N. T. recht zu Hause. Er trägt auch diese Gelehrsamkeit nicht zur Schau, wie er denn überhaupt ein bescheidener Mann zu seyn scheint, sondern nutzt sie zur rechten Zeit, und giebt dadurch mancher dunkeln Stelle ein neues, wenigstens ein helleres, Licht, als sie bisher

Kkk

bisher

bisher gehabt hatte. Was aber seine Erklärungen und Erläuterungen besonders charakterisirt, ist dies, daß er die schwersten und dunkelsten Stellen seines Schriftstellers häufig in das Chaldäisch-Syrische übersetzt, weil er annimmt, Matthäus habe sein Evangelium in dieser Sprache geschrieben. Mag es nun mit dieser Hypothese seyn, wie es will, und mag man sie annehmen oder nicht, so hat doch dies zum Uebersetzen in das Syrische, wie es Hr. B. nach seiner Hypothese nennt, den Nutzen, daß man den Hebraismus oder Chaldäismus, Syriasmus, der im Matthäus, wenn er auch griechisch geschrieben hat, so häufig ist, desto leichter ausfindet, und bey richtiger Kenntniß desselben so manches versteht, das man sonst nicht verstehen würde. Es ist doch einmal gewiß, daß man bey den Schriftstellern des N. T. meistens hebräisch denken muß, indem man griechisch liest; besonders aber bey dem Matthäus. Diese Art zu denken ist unserm Vf. so geläufig, daß man seinen Commentar einen *Commentar aus dem Hebräischen* nennen könnte. Wir wollen einige der vorzüglichsten Stellen aus der Uebersetzung und den Anmerkungen ausheben. Kap. I, 18. *πριν η συνελθειν αυτους* übersetzt Michaelis: ehe sie zusammengekommen waren, Hr. B.: *ehe sie sich beeygewohnt hatten*, nach dem hebr. *נכח*, welches vom Beyschlaf gebraucht, und von den LXX durch *συνερχεσθαι* gegeben wird. K. II, 4. *Αρχιερεις* sind nicht Hohepriester, weil auch zu Jesus Zeit nur Ein im Amte stehender Hohepriester war, sondern *Oberpriester, Vorsteher der Priesterschaft* im Synedrium, und *Γραμματεις* hier nicht die *סופרים* Gelehrten, Schriftgelehrten, sondern *עיושי* *Auffeher*, wie es der Wertheimer giebt, *Vorsteher des Volks*. III, 4. will Hr. B. lieber *εγρηθεις* als *αυριδες* nach dem Epiphanius lesen, Brodkuchen mit Waldhonig waren seine Speise, wobey er Niebuhrs Reisebeschr. S. 51. vergleicht. III, 11. wird übersetzt: Der wird euch aus göttlicher Kraft mit Feuer taufen, und aus der jüdischen Redensart: Gott tauft mit Feuer, d. i. er straft, erklärt, welche aus Jes. 66, 15. entlehnt sey. V, 3. *πρωτοι τω πνευμι*. sind unserm Verfasser doch auch die Demüthigen *חשבוני* vergl. Prov. 16, 18. 19. Jes. 57, 15. Sehr richtig. V, 6. nimmt er *τη δικαιοσυνην* nicht mit *πεινωτες και διψωντ.* zusammen, weil Lucas dies allein hat, sondern übersetzt: bey der Gerechtigkeit, bey Tugend und Frömmigkeit, weil die hebräische Nota als Accusativ *נה* bey *Verbis Neutris* oft so gegeben werden müsse. V. 13. *εν τινι ελαθησεται*, sc. *αλλε* wozu kann es dann gebraucht werden, so wie im Chald. *מלח אהסלה* heißt, das Salz ist gebraucht worden. So haben es auch die *Syr. Simplex* und die *Philox.* verstanden. v. 14. Den Titel: Licht der Welt, gaben die Juden nicht bloß berühmten Lehrern, sondern ihrer ganzen Nation, und von Palästina glaubten sie, es läge auf dem ganzen Erdboden am höchsten; hierauf beziehen sich die Worte Jesu: eine Stadt, die hoch liegt, kann nicht verborgen bleiben. v. 16. *εμπροσθεν των ανθρωπων* übersetzt Hr. B. *vor Andern*, und macht dabey die Anmerkung, daß *Mensch* und *Menschensohn* im Syrischen oft als ein *Pronomen indefinitum* gebraucht werde, und an Deutschen durch *Man, Jemand, ein Andern, ein Gewisser*, zu geben sey. Hieraus erklärt er denn zugleich

den Ausdruck *Menschensohn*, wenn ihn Jesus von sich gebraucht, wo er in der dritten Person von sich redet, und übersetzt es da durch *Man, Jemand und Gewisser*. Ob nun gleich dies im deutschen etwas hart klingt, und vielleicht das emphatische *Er* (der, den ich euch nicht erst nennen darf) dafür zu setzen wäre; so verdient doch die Anmerkung eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Vielleicht fallen dadurch viele Commentare über den *Menschensohn* weg. v. 17. *πληρωσαι* durch eine *Gemara* zu ergänzen, nach dem Syrischen *מלא* impletiv. v. 20. *Γραμματεις και Φαρις.* Lehrer von der pharisäischen Secte. v. 21 ff. *τοις αρχαιοις* vormalts, adverbialiter, wie die Orientaler die Adverbia meistens durch *casus nominum* ausdrücken. — Noch müssen wir an unserm Commentator rühmen, daß er bey vieler Bescheidenheit und bey einer gänzlichen Entfernung von aller eiteln Aenderungssucht sehr freymüthig ist. So erklärt er die beiden ersten Kap. des Matth. für *unächt*, die meisten Anführungen des A. T. in den Evangelisten für bloße *Accommodationen*, auch das bekannte Citatum aus Jes. 7. bey dem Matth. 1, 22 ff., ferner die *Versuchung Christi*, für ein *Geficht*, wobey er sich auf Lucas beruft, der ausdrücklich sage, sie sey *εν πνευματι* geschehen etc. — Möchte doch Hr. B. auch die übrigen Evangelisten auf eine ähnliche Art behandeln, dann aber in den Anmerkungen sich an einen kürzern Ausdruck gewöhnen, damit das Ganze nicht zu kostbar würde.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. dem Vf. und in Commiss. bey Lange: *Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1795.* nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten, mit Genehmigung der Kön. Akad. der Wissenschaften berechnet und herausgegeben von *J. E. Bode*, Astronom und Mitglied der Akademie. Mit 2 Kupfertafeln. 256 Seiten in 8. (1 Rthlr.)

Ostern fällt 1795 am 5. April. Zwo partiale Mondfinsternisse sind sichtbar. Die Länge der Sonne ist nach Hn. v. *Zachs* neuen Tafeln berechnet; eine neue für jeden Monat hinzugekommene Columne ist Sternzeit im mittlern Mittag. Eine der Kupfertafeln begreift Abbildung der neuen Sternwarte auf dem Seeberge zu Gotha, wovon der regierende Herzog zu Gotha dem Herausgeber für das Jahrbuch eine hinkängliche Anzahl von Abdrücken zustellen ließ. Die Abhandlungen enthalten: 1) *Bode* astronomische Beobachtungen von 1791 auf der königl. Sternwarte in Berlin. Aus ihnen sind hier berechnet: Gegenschein des Uranus, Saturns und Jupiters, und untere Conjunction der Venus. Eine von den Pendeluhren der Sternwarte hat einen eisernen Cylinder zur Pendelstange, der sammt dem Pendelknopfe 98 Pfund wiegt. 2) von *Zachs* astron. Beobachtungen in Gotha. Nachricht von einer zu Canton in China 1789 beobachteten ringförmigen Sonnenfinsternis, bey der die Dunkelheit, so wie in ähnlichen Fällen, nicht ganz vollkommen war. 3) Astronomische Beobachtungen

tungen, Nachrichten und Bemerkungen von *Schröter* zu Lillenthal. Schr. sah wieder einen neuen im Entstehen begriffenen Crater im Monde im *Mare Crisium*, und im Helicon einen grauen Centralberg, wovon er vorhin keine Spur hatte. Am 27 Dec. 1791 zeigte sich ihm in der Sonne ein großer Fleckenfrich, der einige 30 Fleken in einem Flächenraume von 200 Millionen Quadratmeilen enthielt. Prof. *Schröder* aus Kiel, seit einiger Zeit bey *Schröter* wohnhaft, hat mit dem glücklichsten Erfolge ein Paar zwölffüßige Spiegelteleskope zu Stande gebracht; der erste Versuch dieser Art in Deutschland. 4) Ueber den Auf- und Grundriß der neuen Sternwarte zu Gotha. Erläuterung des obenerwähnten Kupfers von *Pode*. 5) Ueber Sternzeit, mittlere und wahre Sonnenzeit, und derselben gegenseitige Reduction, von Prof. *Fischer* in Berlin. Lehrreich besonders für Anfänger in der praktischen Sternkunde. Das Verhältniß der verschiedenen in der Astronomie gebräuchlichen Zeiten wird aus den ersten Quellen gut erläutert, und die einzelnen Rechnungsfälle deutlich zergliedert, welche vorkommen können, wenn die Uhr entweder mittlere Sonnenzeit oder Sternzeit weißt; eine Zeit in die andere zu reduciren, wird so gelehrt, daß die Vergleichung unmittelbar, und nicht, wie gewöhnlich, mit Einmischung der wahren Sonnenzeit geschieht, wodurch solche Reductionen von der Theorie der Sonne mehr, als nöthig ist, abhängig gemacht werden. Sonst macht auch dieser Aufsatz deutlich, wie bequem es ist, astronomische Uhren nicht mittlere Sonnenzeit, sondern Sternzeit weisen zu lassen; letzteres scheint nun seit einiger Zeit auch außer England Mode zu werden. Richtig wird erinnert, daß man, um Verwirrung zu vermeiden, nicht von Praecession der Nachtgleichen (diese gehen zurück), sondern der Sterne sprechen sollte. 6) Auszug astronomischer Beobachtungen von 1789 auf der Pariser königl. Sternwarte vom *Grafen v. Cassini* angestellt. 7) *Schröters* Bemerkungen über das Concentriren teleskopischer Spiegel. Etwas schräge Lage des Spiegels gegen die Axe des Teleskops soll diesem mehr Deutlichkeit verschaffen, wie hier *Schr.* aus eigenen, auch aus *Herschels* und *Muskelyne's* Erfahrungen, zeigt. *Schr.* machte diese Neigung zu $1^{\circ} 15'$. 8) Allgemeine Formeln, aus der heliocentrischen Länge und Breite die geocentrische, wie auch die gerade Aufsteigung und Abweichung der Planeten herzuleiten, von *Delambre*. Für den neuen Planeten lassen sich die Formeln etwas verkürzen; *De Lambre* hat sie angewandt, um *Wurn's* geocentrische Tafeln für diesen Planeten zu prüfen. 9) *Beitler* in Mietau, von einer Methode, mit fehlerhaft eingetheilten Instrument die Polhöhe, und den Fehler des Instruments zu finden; sie wird durch ein wirklich berechnetes Beyspiel auf die Mietauer Polhöhe angewendet. 10) Photometrische Untersuchungen über die Beobachtung der Verfinsterungen der der Jupitersmonde, von Prof. *Späth* in Altdorf. Auch aus dieser Theorie folgt, was man schon aus der Praxis weiß, daß die Schlüsse aus Ein- und Austritten zusammengenommen mehr Richtigkeit haben. 11) *Schröters* Bestimmungen der Meridianunterschiede zwischen Paris, Berlin, Göt-

tingen, Gotha und Lillenthal, aus der Mondfinsterniß vom Oct. 1789 hergeleitet. Vervielfältigung genau beobachteter Mondflecken giebt der Methode, aus Mondfinsternissen die Längen zu bestimmen, mehrere Genauigkeit, als man sonst von ihr zu erwarten berechtiget war. 12) Interpolationsformeln, den Ort des Monds aus astron. Jahrbüchern zu bestimmen, von *Oetkers*. Der Verfasser, Organist zu Gronau im Hildesheimischen, zeigt für seine Lage seltene Kenntnisse in der Mathematik. 13) Ueber den Grad der Zuverlässigkeit unserer Kenntniß von einer eigenen Bewegung unseres Sonnensystems, von *Wurm* zu Nürtingen. Das Resultat dieser auf die neuesten Sternverzeichnisse gegründeten Untersuchungen ist: die scheinbare Bewegungen der Sterne, aus denen man Verrückung unserer Sonne schloß, sind noch sehr unzuverlässig; nach welcher Richtung in gerader Aufsteigung sich die Sonne bewege, davon läßt sich nach *Herschels* Hypothese noch einiges mutmaßen, von der Richtung nach der Abweichung aber sagen uns die bisherigen Beobachtungen so viel wie gar nichts. Es scheint daher nicht, daß man durch neuere Erfahrungen hierin viel weiter gekommen sey, als man zu *Tob. Mayers* Zeiten war. Nach den Anmerkungen, die der Herausgeber beygefügt hat, getrauen auch von *Zach* in Gotha und *Triebner* in Wien sich nicht, etwas sicheres in dieser Sache bis jetzt noch zu bestimmen. 14) *Bode* Beobachtung und vorläufige Bestimmung der Bahn des neuen am Ende des J. 1791. von *Herschels* Schwester entdeckten Kometen. 15) Beobachtung und Berechnung der Sonnenfinsterniß im Apr. 1791. der Bedeckung des Jupiters vom Monde, und der Gegenscheine des Mars und Jupiters von 1792. Abweichung von 34 der vornehmsten Sterne, und Formeln für Längen- und Breiten-Parallaxe, von *Henry* und *Barry*, kurfürstl. Hofastronom zu Mannheim. 16 und 26) Astron. Nachrichten von *de la Lande* aus Paris. Er hofft, in wenigen Jahren die Orter von 25000 Sternen zusammenzubringen, 4000 sind schon berechnet, noch mehrere beobachtet. Die Logarithmen der Sinusse hat er angefangen, in 10 Millionen Theilen des Quadranten zu berechnen. Die gegenwärtigen und noch zu erwartenden politischen Unruhen, schreibt *de la L.* vom 18. Aug. 1792, sollen ihm keinen Stern, und nicht Eine Zeile der Berechnung rauben. 17) Beobachtungen und Elemente des (obengedachten) Kometen, sammt andern astronom. Beobachtungen, von *Mechain*, aus Paris. 18) Beobachtungen aus Kopenhagen, Norwegen und Island, angestellt und mitgetheilt vom Justizrath *Bugge* aus Kopenhagen. Auch genauere geographische Bestimmungen der Insel *Anholt*, denen wichtig, die das Kattegat befahren. 19) *Schröters* Beobachtungen über die Rotation der Venus, (davon s. Intell. Bl. der A. L. Z. 1792. St. 67.) auch über Atmosphäre und Dünnerungen dieses Planeten und des Mondes. Die Höhe des Dunstkreises, soweit er durch Reflexion des Sonnenlichts noch eine unsichtbare Dämmerung bewirken kann, hat *Schr.* aus seinen Wahrnehmungen zu 15000 Fufs in der Venus, und nur zu 5376 Fufs im Monde berechnet. Dies gilt aber nur von jener lebhafteren auf der Erde noch bemerkbaren Dämmerung; denn

denn sonst kann beider Dunkkreis so hoch reichen, als unfer unterirdischer. 20) Von ebendem. Jupiters Bedeckung durch den Mond am 7 Apr. 1792 beobachtet, sammt Bemerkungen. 21) Beobachtungen (des obigen Kometen) und Nachrichten vom Prof. *Seuffer* in Göttingen, aus Amiens und London an *Bode* und *v. Zach* mitgetheilt. *Ramsden* will mit einer neuen, nicht mit seiner ältern, Theilmachine 10zöllige Sextanten von 10 zu 10 Secunden eintheilen. Den Zwischenraum zwischen beiden Saturnringen findet *Herschel* 274 englische Meilen. 22) Ueber Verschwindung und Wiedererscheinung des Saturnringes, Beobachtungen 1789 und 1790 angestellt von *St. Jacques-Silvabelle* aus Marseille. 23) Ueber *Ramfens* neues Dynameter, ein Werkzeug, die Vergrößerungskraft der Fernröhre zu messen, von *Bode*. 24) Ueber die Sonne und ihr Licht, Gedanken vom Landmarschal *von Hahn* in Remplin. Die Sonne hat die Kraft, durch chemische Affinität, deren Wirkung durch ihren Umschwung noch befördert wird, das Licht aus dem Weltraum abzufordern; an sich ist sie ein dunkler Körper. Den abgeforderten Stoff eignet sie sich theils selbst zu, theils versendet sie ihn andern Weltkörpern, die ihn abzuschneiden nicht vermögen. Auf ihrer Atmosphäre schwimmt das Licht wie eine flüssige Naphtha, und hat wegen des Umschwungs der Sonne einen Abfluß vom Aequator gegen ihre Pole. Sonnenlandschaften können unter gewissen Umständen seitwärts erleuchtet werden, oder ganz im Schatten liegen; dieß giebt Sonnenflecken, jenes Sonnenfackeln. Nach obiger Hypothese wird auch das Zodiaklicht erklärt. 25) Kurze literarische Geschichte der Sonnentafeln, und Analyse der neuesten durch *Hn. v. Zach* herausgegebenen, von *Bode*. 27) Derselbe über die Bestimmung der Größe einer Erdfinsternis aus einem Entwurfe. 28) u. 30) Astron. Beobachtungen und deren Resultate von *Hn. v. Zach*. Die Bedeckung Jupiters vom Monde, im Apr. 1792 zu Gotha und Mannheim beobachtet, giebt auf eine Secunde hin den nemlichen Zeitunterschied zwischen beiden Oertern, wie ihn die Chronometer gegeben hatten. Indes empfiehlt *Hr. v. Zach*, da Chronometer doch nicht jedermanns Kauf sind, auch die Methode der Monddi-

stanzen, um auf dem Lande mit Vortheil die Längen zu bestimmen; er fand selbst in Gotha mittelst dieser Methode die Länge seiner Sternwarte, das einermal auf 7, das andermal bey zweifelhafter Messung auf 25 Zeitekunden mit der schon bekannten übereinstimmend. 29) Vermischte astron. Nachrichten. Die Akademie der Wissenschaften zu Paris hat, nach einem Schreiben von *Messier*, bey der Nationalversammlung um die Verfertigung eines 40füßigen Teleskops, dem *Herschelschen* ähnlich, angefleht; der große Spiegel soll aus Platina gegossen werden, und vier Fufs im Durchmesser haben; *Carvochez*, dem schon 20füßige Teleskope gelangen, soll das Werk ausführen. — Am Ende meldet *Hr. Bode* seinen Entschluß, ein allgemeines Namen- und Sachregister über die nun vorhandenen 20 Bände des astronomischen Jahrbuchs von 1776 — 1795 auszuarbeiten, auch eine Anweisung zum Gebrauch der Ephemeriden und Hüfstafeln beyzufügen. Zuverlässig werden viele Freunde der Sternkunde wünschen, daß diese Arbeit zu Stande kommen, und so der reiche Schatz astronomischer Kenntnisse, die in diesen vor trefflichen Sammlungen durch mehrere der vorzüglichsten Astronomen in Europa niedergelegt sind, an erleichteter Uebersicht und Brauchbarkeit recht vieles gewinnen möge.

HAMBURG, auf Kosten der dortigen Commerzdeputation: *Hamburgischer Schifferkalender* für das Jahr 1792. 8. (10 gr.)

Ebenderfelbe Calender für das Jahr 1793. (10 gr.)

Die Einrichtung dieses Kalenders ist aus den vorhergehenden Jahrgängen bekannt. Der Vf., *Hr. Capitain Müller* in Stade, hat ihn sonst mit kleinen Abhandlungen begleitet; in diesen zwey letztern Jahrgängen mußten solche wegbleiben, weil der Debit des Buchs ohnehin geringe ist, und die aufgewandten Kosten nicht vergütet werden, daher auch die weitere Fortsetzung dieses Kalenders, der nicht bloß in naatlicher, sondern überhaupt in astronomischer Rücksicht eine nützliche Schrift war, künftig unterbleiben dürfte.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Schwerin*, b. *Bärensprung*: *Ist die Aufnahme der Jugend des jüdischen Volkes in christliche Schulen ein Mittel, sie zu nützlichere (n) Einwohner (n) zu bilden; und dem Schaden, der aus ihrer jetzigen Lage dem Staate zu wachsen muß, in der Zukunft vorzubeugen?* von *Fr. Beutell*, Kantor zu Malchin. 1791. 1½ Bogen. 4. — *Hr. B.* beantwortet die aufgeworfene Frage mit einem unbedingten Ja. Nachdem er in dieser kleinen Schrift, (welche aus der *Monatschrift v. u. f. Mecklenburg* unverändert abgedruckt ist,) auseinander gesetzt hat, daß die Juden aus Mangel an Bildung und weil sie von dem Staate (wenige Ausnahmen abgerechnet) lediglich zum Schacher verdammt werden, eine Last der übrigen Unterthanen werden müß-

sen, Menschlichkeit und Politik aber doch ihre Duldung, in Rücksicht auf die Unschädlichkeit ihrer religiösen und moralischen Grundsätze, fordern: so folgert er sehr natürlich daraus, daß der Staat dahin sehen müsse, ihnen eine edlere Bestimmung zu geben, und durch Unterricht in den christlichen Schulen sie dazu fähig zu machen. Neues muß man in diesen wenigen Blättern nicht suchen. Es giebt aber der alten Wahrheiten noch genug, die so lange wiederholt werden müssen, bis sie in Ausübung gebracht werden. Der Schriftsteller, der sich mit solchem Talente dazu versteht, wie *Hr. B.*, verdient gewiß den Dank des lesenden Publikums.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 27. Februar 1793.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, h. Sommer: *Erste Grundsätze der Wiesenwirthschaft, des Futterbaues, der Wiesenpolizey, und des Wiesenrechtes*, nebst einer vorgesetzten Abhandlung über das Verhältniß des Wiesenbaues zum Ackerbau und Viehzucht; entworfen von D. C. G. Rißig, Professor zu Leipzig und mehrerer Gesellschaften wirkliches und Ehrenmitglied. 1792. 125 S. und XXII S. Vorerrinner. 8. (8 gr.)

Da die Theorie der gesammten Landwirthschaft von einem so weiten Umfange ist, daß ihre Belehrungen entweder zu sehr abgekürzt, oder in Jahrlangen Vorlesungen vorgetragen werden müssen, so hat der Vf. dieser Schrift, schon vor ihrer Herausgabe, seinen Zuhörern die Lehre vom Futterbau ganz besonders vorgetragen, und ohnfehlbar auf die Zukunft diese Bogen, welche im Ganzen betrachtet, in jeder ökonomischen Bücher Sammlung den nächsten Platz neben den *Beckmannischen Grundsätzen der deutschen Landwirthschaft* verdienen, zu einem Lehrbuche über diesen zweyten Hauptzweig der allgeweynen Landökonomie bestimmt.

Die den Grundsätzen vorgehende Abhandlung rechnet sehr genau den zur nöthigen Düngung erforderlichen Viehstand, und die für diesen zureichende Fütterung vor. Der Maasstab ist richtig; aber man kann wohl selten, wie hier gerechnet wird, vom Anfange des Mayes, auch in warmen Auen, ausreichende grüne Fütterung erwarten; da solche mehrmalen am Ende desselben kaum zur Hälfte noch zu sammeln ist. Ferner müssen neuangehende Oekonomen S. XX. 2 Metzen Kohlrüben oder 4 Metzen Wasser- (weisse) Rüben nicht als volle Sättigung für jedes Stück, sondern nur für hinlängliches Kraftfutter auf 1 Rind ansehen, so wie als solches S. XVI vorher nur 9 Pfund Heu und Grummet vorgeschrieben wird, unter der Voraussetzung: „Wenn dabey noch etwas Spreu und andre Wirthschaftsabgänge in die sogenannte Siede (Rec. würde sagen: reichlich Stroh und Spreu) gegeben werden.“ Viele ökonomische Schriften haben ohne diese Voraussetzung das ganze Futtermaas von allen Herbstgewächsen, so wie hier geschehen, angegeben: aber zur Sättigung würde dergleichen Portion kaum auf ein Futter für ein mittelmäßiges Rind hinreichen, und ganz ohne Stroh, Hechsel oder Spreu nicht einmal dem Thiere gedeihlich seyn.

Was neuerdings gegen Aufhebung der Gemeinheiten, Abschaffung der Braache, Huthweide u. f. f. (vornehmlich von den Hn. *Spitzner* und *Matthæsius*) erinnert und erwiesen worden ist, war vielleicht dem Vf. vor *Aus- A. L. Z. 1793. Erster Band.*

arbeitung dieser Schrift noch nicht zu Handen gekommen, da er S. XXI. so wie S. 87. 112 und 113 sich für diese in vielen Gegenden nicht geglückte, noch weniger allgemein anzurathende Abschaffung erklärt, und S. 113 die nunmehr unerwarteten Lehrsätze: „Gemeindetriften bringen der Oekonomie keinen Nutzen: was man als solchen angiebt, sind nur Scheinvortheile“ u. f. f. ohne Widerlegung der bedeutenden Gegengründe im Schubartischen Tone wiederholet.

Die Begriffe von der Futterökonomie und ihren ersten Gegenständen, ihre kurzgefaßte Geschichte, sammt der Literatur des Wiesen- und Futterbaues, geht mit dem im 4 Kap. in kurzen Sätzen wiederholtem Verhältniße der Wiesenwirthschaft und des Futterbaues zum Ackerbau und Viehzucht, den eigentlichen ökonomischen Belehrungen in 4 Kapp. vor. Diese Belehrungen selbst werden in 17 darauf folgenden ertheilet: und dann ist in den 3 letztern von ökonomischen Anschlägen der Wiesen, von der Wiesenpolizey, und von den Wiesenrechten in einer den denkenden Leser ganz befriedigenden Kürze gehandelt.

Der Katalog selbstwachsender Futtergräser ist nicht nach Beckmann abgefaßt, sondern es sind die vom Vieh genießbaren Feldgräser, welche jener große Oekonom, unter dem ihnen gebührenden Namen des Unkrauts auf dem Acker, besonders aufgezählt hatte, darunter begriffen; in wieferne diese nun auf Aeckern nie ganz auszutilgen sind, verdienen sie in einem solchen Lehrbuche, wie dieses ist, nach den eigentlichen Futtergräsern auf Wiesen, auch ihren gehörigen Platz! Der praktische Oekonom vermisset hier so wenig eine Art, als K. 8. eine Sorte vom Klee, deren 19 vor dem spanischen Klee hergehen. Zu früh und zu hoch sind die unsichern und weniger nützlichen, obgleich von Praktikern gerühmten, Proben, mit Aufbewahrung des grünen Klees in Strohschichten oder als Sauerkraut erhoben! Saamenklee vom andern Schnitt würde Rec. nur bey lagerhaftem Wuchse vor dem ersten Schnitt, nicht aber auf mittelmäßigen und trocknen Aeckern, wo der zweyte Wuchs ein gar zu mattes Korn erzeugt, anrathen! Zu den Empfehlungen der Esparzette und Luzerne muß Rec. ihre Dauer, nach einem glücklichen Anbau, sorgfältiger Ausjätung des Unkrauts im ersten Jahr, und jährlicher guter Düngung auf 15 bis 20 Jahre versichern! Unter der Rubrik: verschiedene andre vorzügliche Futtergewächse, findet man K. 11. Hülsenfrüchte und Gräser angegeben, welche letztere, wo auch nicht in Absicht eines besondern Anbaues, doch in ihrer Benutzung, wo sie die Natur von selbst erzeugt, des Landwirths Aufmerksamkeit allerdings verdienen!

Dafs K. 12, welches diejenigen Küchenpflanzen angeht, die man zur Fütterung zugleich benutzt, Spinat als Futterkraut zugleich empfohlen ist, ist in so ferne nicht befremdlich, da Hr. CR. Riem im Leipziger Intell. Blatt no. 27. vom Jahrgang 1791. dieses Gartengewächs als Futterkraut erklärt, und einige Gewährsmänner für seinen Ausspruch angeführt hat: in einem öffentlichen Lehrbuche aber wünschte Rec. seinen Anbau als Futter nicht autorisiret, da in dieser Hinsicht kein bedeutender Gebrauch von ihm zu erwarten ist. Man kann in warmen Auen und auf geilen Aeckern dieses Kraut so schön als in mittelmäßigem Gartenlande gewinnen; es trotz der Winterstrenge im freyen Felde wie im Garten; und sein früher Wuchs würde es eben sowohl zum Futter, als für die Küche empfehlen. Aber die Benutzung desselben als Futter würde seinen Anbau auf dem Acker nie bezahlen. Nur sehr hungriges Vieh geht an Spinatfütterung, und dieses noch mit vieler Verlegenheit an; genießt bey freyer Wahl lieber Spreu und Stroh; und wenn der öftere Genuß bey gefrässigem Viehe endlich seinen Appetit erhöht, so geschieht es bloß durch dringenden Hunger, der bey dieser Kost nie zu verhindern ist; weil im thierischen Magen, so wie im menschlichen, der so weiche Spinat, auch in der reichsten Portion, nie Sättigung, sondern nur kurze Füllung gibt! Ein Centner Spinat vom ersten Schnitt giebt weniger Sättigung dem Thiere als 20 Pfund vom jüngsten Klee: vom zweyten Schnitt bedarf der Koch schon zu einem Essen doppelte Portion, und im Viehstall wird die dreyfache von so wässerigen Stengeln und Blättern ein schon in dem Rachen des Thieres schwindendes Futter seyn! Noch weniger sind Abgänge vom Sallat Futter für die Rinder: Gänse, Truthühner und Schweine werden mit dergleichen Küchenabwurf nützlich verpflegt!

Die Benutzung des Schnittkohls als Viehfutter möchte (gegen §. 5. S. 71.) wohl nur auf ein Jahr zu setzen seyn; da auch spät gefäet im nächsten Frühling sich sogleich zum Schoffen schickt: zum zweyten Schnitt im Garten wird die Hoffnung mislich, wenn sehr zeitig Raupen kommen: und auf dem Acker müssen in dem besten Lande alle günstigen Witterungsumstände zusammen treffen, wenn der zweyte Schnitt zur Fütterung bedeutend werden soll! Ackerproducte gränzen zu selten an Gartengewächse gleicher Art: Schnittkohl auf dem Acker wird bey seinen wesentlichen Vorzügen vor dem Spinat, dennoch wie dieser, nur bey Freunden des Neuen auf kurze Zeit als Futterkraut zu sehen seyn!

S. 75. §. 2. erklärt sich Rec. die Worte: „Die Stoppelrüben fäet man gleich nach der Aernte in die gestürzte Winterstoppel“ nicht von der ganzen Aernte, sondern von der frühen Räumung des ersten Roggenackers; da diese Saat in neue Stoppel nie zu früh geschehen kann, um sowohl die Feuchtigkeit des Bodens, als die Zeit zum Wachsthum dieser oft wuchernden Saat möglichst zu benutzen: nach der ganzen Aernte möchte es wohl auch bey dem zeitigsten Anfang derselben in Absicht auf jedes zu lang gewartet seyn!

Freyen Widerspruch erlaubt sich Rec. gegen den S. 78. gegebenen Rath: „Die schönsten Kartoffeln unzerhackt und weitläufig zu legen:“ um besre Frucht

als aus zerstückten Aepfeln oder bloßen Keimen zu erzielen, wenn auch derselbe Rath schon mehr ertheilt worden ist! Die Saamenkartoffel hat weiter keinen Einfluß auf Pflanze und Frucht, als dafs der Keim aus ihr entspringt, der gleich an ihrer Schale in die Erde wurzelt: von der Erde ganz allein saugen Kartoffelpflanzen ihre erste Nahrung ein: man findet die eingelegte Kartoffel bey ihrem Stocke wieder, wie sie war, oder doch mit dem untrüglichen Merkzeichen, dafs das erste Wachsthum der Pflanze nicht, wie bey Getraidefrüchten, aus der Verwesung des Saatkorns entspringt. Der arme Landmann sät die Keimen aus, und genießt dann die Kartoffel noch; der große Oekonom darf fremden Händen, Keime zu legen, nicht sicher anvertrauen; er spaltet seine Kartoffeln nach Ansicht der Keime in viele Stücke, und gewinnt an Saamen schon Zweydrittel; beide ärnten nach der Kraft ihres Landes die in jedem Jahre beste erzielbare Frucht, da bey ihrem Proceß jede Pflanze einzeln steht, und keine der andern zu nahe kommt! Bey Legung ganzer Kartoffeln wird aus jedem Keim ein Stock; mithin aus den vielen Keimen der großen Kartoffel ein Busch von vielen Stöcken, unfähig auch in einem freyen Platze bedeutende Früchte zu tragen. Große Kartoffeln aber werden nur aus dem Grunde zum Saamen erwähnt, weil von ihnen, man spalte sie oder steche bloß die Augen aus, starke und frische Keime allein zu erwarten stehen.

Beym 14 K. bedauert Rec., dafs es unter dem Gemengfutter nicht empfohlen worden, Erbsen mit Wicken vermengt zu grüner Fütterung auszusäen. Dieses Gemisch ist dem Viehe sehr angenehm, zu Milch- und Mastfutter bequem, und entkräftet den Acker weniger, als die einfache oder gemengte Habersaat, die ihm in Futtergüte nie gleich kommt. So hätte auch K. 11. vorher Erbsaat einfach unter den vorzüglichsten Futtergewächsen, und K. 15. die Erbse, ganz oder als Schrot, als ein so bedeutendes Saamenfutter mit angeführt werden sollen.

S. 83. §. 4. ist, so wie S. 108, die dreyfache Verschiedenheit der Wiesen richtig; ihre Benennung aber unrichtig angegeben. Jacobiwiesen, Herbstwiesen und Pfingstwiesen sind aller Orten eine und ebendieselbe Art, nemlich *einschürige* Wiesen; die ersten Benennungen bezeichnen ihre Räumung, die bald nach Jacobi gegen den Herbst geschieht: der letztere Name bestimmt die Zeit, wie lange sie im Frühling, ihrem Grasbaue ganz unschädlich, mit den Schafen betrieben werden, welches bis zu Ablauf des Maymonats mithin bis gegen Pfingsten, geschieht. Die Vorschläge S. 85. feuchtes Heu, so wie grünes Gras, einzusäen und zu einer gedeihlichen Fütterung aufzubewahren, werden bloß als Probe, und als solche noch mit der nöthigen Einschränkung: nur Rinder, nie aber Schafe oder Pferde, damit zu füttern, anzurathen seyn. Mehrere Bedenklichkeiten gegen diese Procedures anzuführen, achtet Rec. für Ueberfluß, da sich über eine Probe wohl nur solche Oekonomen mit ihnen besangen werden, die eigne Vorschläge, oder nur Proben, die sie von Hörensagen haben, nicht Nutzens, sondern Ehrenhalber, vor den Augen ihrer ungläubigen Mit-

Mitbrüder erst mehrmals wiederholen, ehe sie in der Stille wieder zur Sitte ihres Volkes kehren!!

Gegen §. 9 und 11. S. 89. ist noch zu erinnern, daß die Düngung der Wiesen mit Gyps in mehreren Gegenden nach einer reichen Aernte viele desto spärlichere erzeugt hat, und der Grasbau auf Wiesen durch Bäume mehr behindert als befördert wird. Unentbehrliche Holzbedürfnisse, nöthiger Obstkau, Verbesserung der Herbstweide auf Wiesen für die Schafe, durch das ihnen so angenehme fallende Laub, entschuldigen das Daseyn der Bäume auf Wiesenflächen, welche auch auf der äußersten Höhe im Freyen so vieles und dabey kräftigeres Gras tragen würden, wenn ihnen die Bäume von oben nicht Luft und Sonne, und von unten nicht so viele Kraft der Erde für ihre Grasstöcke entzögen. So ist auch nicht der Mangel an Nahrung für gute Gräser nach S. 111. die Ursache des Mooßes auf Grasplätzen allein, sondern Kälte, Mangel an Luft und Sonne bey zu dichten Bäumen auf Wiesen und Grasplätzen: wenn über dieses auf ihnen das gefallene Laub nicht im Herbst abgeräumt oder von weidenden Heerden aufgezehret wird, sondern unter dicker Lage gerade die edelsten Grasstöcke zur Fäulnis bringt. Im 19 K. entsprechen nur die 3 letzten Paragraphen der Aufschrift desselben.

Da bey dem allgemeinen Wunsch: daß Bücher für die Wirthschaftskunst ihrer nöthigen Vollkommenheit sich merklich nähern mögen, die Erfüllung desselben nicht eher zu erwarten steht, bis ihre Verfasser jedes Resultat der Speculation noch ihres Orts besonders prüfen, und Widerspruch der Praktiker unbefangen hören: so hat sich Rec. mit seinen Bedenklichkeiten hier so ausführlich herausgelassen, um seiner Seits dahin zu wirken: daß neue Vorschläge nicht so gleich autorisiret und aus einem System in das andre bloß aufs Wort übergetragen werden, welche die Muthmaßung allein, nicht aber bestättigte Erfahrung, erzeugt hat. Ein Gebrechen, welches nur eine günstige Zukunft von der lehrenden Oekonomie entfernen kann; wenn diese auch aus klassisch gerühmten Schriften nichts in die ihrigen aushebt, was nicht, auf allen Seiten betrachtet, die schärfste Probe wiederholt gehalten hat. Wiederruf und Limitation beschnittener Sätze wird der Theorie so wenig Entehrung seyn, als gegenwärtige Schrift durch die hier gemachten, nur einige Lehrsätze betreffenden, Erinnerungen etwa herabgewürdigt werden soll.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Historisch statistische Beyträge zur nähern Kenntniß der Staaten und der neuern Weltbegebenheiten* herausgegeben von Diet. Heinr. Stöver. 1789. 1 Alph. 2 B. 8.

Die in dieser Sammlung zusammen getragenen Stücke waren ursprünglich für das politische Journal bestimmt, welches sie aus Mangel an Raum, und wie der Herausgeber sagt: „wegen ihres Inhalts, der an und für sich und in der Art und in dem Maasse seiner Darstellung

von dem festgesetzten Plane des Journals abweicht,“ nicht aufnehmen konnte. Das erste möchte indeffen wohl die einzige Ursache seyn, da es gewiß schwer halten würde, in dem politischen Journale einen festen Plan zu entdecken oder anzugeben. Uebrigens sind diese Aufsätze größtentheils von der Art, daß sie gedruckt zu werden verdienten. Zu den wichtigsten und interessantesten gehören: Bemerkungen über den preussischen Feldzug, die viele Berichtigungen der öffentlichen Blätter enthalten, und in der Zeit, da sie erschienen, noch wichtiger waren, indem damals das große Werk des Hn. von Pfau noch nicht gedruckt war; die bekannte Rechtfertigung des Rheingrafen von Salm, mit einem Auszuge aus der elenden Widerlegung derselben; die Entdeckungsreise des Grafen Peyrouse, nach dem Bericht in der *Gazette de France* von 1788, mit einem Anhang von andern Entdeckungen in der Südsee; historische Bemerkungen über die Verbesserung des Reichskammergerichts zu Wetzlar; Leben des Fürsten Carl von Nassau-Weilburg, der 1788 starb; einige Berechnungen von Commerzflächen; und die Friedens- und Handlungstractaten zwischen Rußland und Neapel, und zwischen den vereinigten Staaten von Nordamerika und dem Kaiser von Marocco. Daß man diese Tractaten aus dem politischen Journale in diese Sammlung verwiesen hat, ist ein deutlicher Beweis, daß das Journal keinen Plan habe. Denn sie gehören gewiß auf alle Art, und dreymal mehr hinein als *das auswärtige Frankreich*, oder die elende Parodie auf Campens Freyheitslied.

Von eben dem Herausgeber ist eine besondre Sammlung angefangen unter dem Titel:

SCHWERIN: *Archiv zur Länder- und Geschichtskunde unsrer Zeit.* 1790. Erster Th. 16 Bog.

Sie hat mit der vorhergehenden einerley Ursprung, und enthält gleichfalls verschiedene auf bewahrungswürdige Artikel. Dergleichen sind eine recht gute Beschreibung von Finnland; eine Geschichte der Nuntiaturfreyheiten; die neue Judenverfassung in Gallizien; Beschreibung der Wallachen, und der Provinz Bosnien; die Russische Handlungsukase vom 18ten Jun. 1789, wodurch man die Handlung zur See zu erweitern suchte. Hingegen sind das Promemoria des Stiftes Strasburg über die Eingriffe der französischen Nationalversammlung; das Schreiben des Bisch. von Speyer an den französischen Staatsminister Montmorin u. d. gl. Lückenbüßer, die in eine so langsam herauskommende Sammlung um desto weniger gehören, da sie dergleichen in zu geringer Anzahl aufnehmen, und daher nie eine brauchbare Reihenfolge öffentlicher Schriften in solchen Begebenheiten, wo viele derselben erscheinen, enthalten kann.

HALLE, in Comm. der Buchh. des Waisenhauses: *Frankens Stiftungen.* Eine Zeitschrift zum Beiten vaterloser Kinder. Herausgegeben von J. L. Schulze, G. C. Knapp und A. H. Niemeyer, Director und Mitdirectoren des Waisenhauses. Ersten Bandes erstes Stück. 1792. 128 S. 8.

Der Titel dieser Zeitschrift ist schon anlockend genug. Denn wen werden nicht die Frankischen Stiftungen interessieren, die nun beynahe 100 Jahre so viel Aufsehen gemacht haben und der Menschheit durch Unterricht und Erziehung vieler Tausende so wohlthätig geworden sind. Noch wichtiger ist aber die Hauptabsicht derselben, die Stiftung des Waisenhauses zu unterstützen, die bey weitem die ergiebigen Quellen nicht mehr hat, welche sie sonst in den Stand setzte, ihre Wohlthätigkeit so weit auszubreiten, und durch den siebenjährigen Krieg sowohl als durch die drückende Theuerung in den Jahren 1771 und 1772 sich beträchtliche Schulden zugezogen hat, da die Herren Herausgeber derselben so edel denken und den Vortheil dieser Schrift bloß den vaterlosen Kindern gewidmet haben, und ein jeder, der an derselben Theil nimmt, durch seine Beyträge mehr oder weniger Wohlthäter der Menschen, für welche diese Stiftung sorgt, werden kann. (Wer mehr als den gewöhnlichen Pränumerationspreis, 1 Rthlr. für einen Band bezahlt, wird als *wohlthätiger Pränumerant* angezeigt.) Diese Wohlthätigkeit wird auch den Lesern reichlich belohnt werden, da die Herren Herausgeber nicht nur die Geschichte des Lebens und der Stiftungen des feil. Franke, sondern auch merkwürdige Stellen aus seinen Schriften, Handschriften und Briefen an ihn, Nachrichten von einigen der ersten Mitarbeiter, Beyträge zur Kirchen- und Schulgeschichte jener Zeit, Beobachtungen und Erfahrungen, Institute dieser Art betreffend, auch Nachrichten von Industrieanstalten, von neuen Einrichtungen, Schulmethoden und Lehrbüchern zu Halle und endlich Aufsätze vermischten Inhalts zu liefern gedenken.

In diesem *ersten Stück* sind schon manche interessante Nachrichten von *Franke* und *Spener* enthalten, die zu

vielen lehrreichen Betrachtungen Gelegenheit geben. Man muß erstaunen, wenn man liest, daß mit sieben Gulden der Anfang zu sechszehn Anstalten gemacht worden ist; noch mehr über die besonders Vorsehung Gottes, die sich hier auf eine so außerordentliche Weise offenbarte. Als das Institut nur einen kleinen Anfang genommen hatte, kamen die Beyträge haufenweise ein, und man kann mit Wahrheit sagen: es regnete Ducaten. Bey einer immer größern Erweiterung war sehr oft der Fall, daß *Fr.* sagen mußte: woher nehmen wir Brod, daß diese essen? aber wenn er in der größten Verlegenheit war, bekam er allezeit durch einen Unbekannten oder durch die Post so viel, als er eben jetzt nöthig hatte. Dieses stärkte sein Vertrauen auf Gott so sehr, daß er ohne Sorgen sein Institut immer mehr erweiterte. Freylich könnte dieses manchen zu einem falschen Vertrauen verleiten; aber bey *Fr.* war ein solches festes Vertrauen nöthig, wenn seine Anstalten das werden sollten, was sie geworden sind, und sein Vertrauen war auch mit einer unermüdeten eigenen Thätigkeit verbunden. Der eiserne Fleiß, mit welchem *Fr.* sich auf seine akademischen Jahre vorbereitete, kann manchem studirenden Jünglinge sehr lehrreich werden. Seine akademische Laufbahn dauerte auf mehreren Akademien elf Jahre, welches freylich mit der jetzigen kurzen Zeit, in welchem man alles umfaßt, was zur Vorbereitung nöthig ist, in einem ziemlichen Contraste steht. Von *Spener* kommt auch viel lehrwürdiges vor, das den Mann uns auf einer sehr ehrwürdigen Seite darstellt. Wir zweifeln daher nicht, daß diese Zeitschrift viele Leser finden und viele Wohlthäter erwecken werde, so wie die bereits vorhandene Zahl der Wohlthäter und Pränumeranten dem Waisenhause gute Aussichten eröffnet.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. *Wien*, b. Alberti: *Ungrund der Klagen mancher Wiener Aerzte wider die Verfassung der hiesigen medicinischen Fakultät, und wider die jungen Aerzte von Dr. J. Wahrmann.* 1792. 47 S. 8. Ein unberufener Vertheidiger einer mißlichen Sache. Einige Wiener Aerzte äußerten laut ihre Unzufriedenheit über das zwölfjährige Dekanat des Hn. D. Schoßlan, und über die Leichtigkeit, mit der man, wie sie sagen, unwillende Leute nach Dutzenden zu Doctoren macht. Unser Vf. führt die schädlichen Folgen der Zankucht seinen Herren Amtsbrüdern zu Gemüthe, und zeigt auch die Gefahr, die hieraus für das Ansehen der Arzneykunde auf der Hohen Schule zu *Wien* entsteht, das auf einem so hohem Grad von Vollkommenheit gestiegen, das dasselbe auch von auswärtigen Universitäten angefaßt, und zum Muster der Nachahmung gewählt werde. (Ein Ansehen von Vollkommenheit: aufbauen, nachahmen!) Er stellt Hr. B. von Störk als ein Muster der Nachgiebigkeit auf, in einer Sache, wo dieser aufgeklärte Arzt gewiß keinen Widerstand gethan. Der Klugheit und der Nachgiebigkeit unsers Störk (sagt er S. 7.) sind wir es schuldig, daß zu einer Zeit, wo zur Herabsetzung der Aerzte, vielleicht durch ehrsüchtige Absichten eines dritten gestiftet, selbst einer der ersten Monarchen gestimmt war, das Ansehen unserer Facultät nicht allein aufrecht erhalten, sondern auch dadurch erhöht ward, daß man das Studium der meist sogenannten eigentlichen Medicin mit der Erlernung der Chy(i)rurgie näher verband, in der Ausübung aber dennoch trennte. — Auf Ansehen hält er nun einmal große Stücke, und Kaiser Joseph hielt mehr auf Nu-

zen. Jedermann weiß, und Hr. B. v. St. gewiß am besten, daß vor der Errichtung der Josephinischen Akademie nur sehr mittelmäßig für die Wundärzte gesorgt werden konnte? Man gab ihnen allgemeine Krankheitsgeschichten mit numerirten Recepten in die Hand, und nannte es: *Unterricht für Wundärzte*. Er glaubt ferner, das Ansehen des Archiaters Hn. L. v. St. in Schutz nehmen zu müssen und führt deshalb fogar Stellen aus dem Cassiodorus an. Wenn er die Facultät als ein Muster nachahmungswürdiger Verfassung aufstellt, so ist das nicht zuzugeben. Sie hat wesentliche Mängel. Dadurch, daß es niemanden erlaubt ist, außerordentliche Vorlesungen zu halten, zumal über die Gegenstände der Nominalprofessuren, entsteht in den Wissenschaften ein Monopol, davon die Folge ist, daß sie niemals mit der wachsenden Aufklärung unserer Zeit gleichen Schritt halten können. Alle Wiener Studienplane, deren einer um den andern erscheint, weiß man mit jedem Augenblick die Nothwendigkeit einer Reform fühlen muß, helfen nichts, so lange diese Einrichtung besteht. Auch existiren bey der Hohen Schule zu *Wien*, in der Hauptstadt der östreichischen Monarchie, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts noch keine Lehrstühle für die Literaturgeschichte der Medicin, medicinische Polizey, gerichtliche Arzneykunde. Rec. kann unmöglich glauben, daß man alle diese Gegenstände gelegentlich bey anderen Fächern abhandelt, denn dies würde deutlich beweisen, daß man den Umfang, die Würde und Nothwendigkeit dieser Wissenschaften nicht kennt,

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. Februar 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

SALZBURG, b. Duyle: *Aloys Sandbüchlers Abhandlung über die zweckmäßigen Mittel, den hebräischen und griechischen Grundtext dem Wortsinne nach richtig zu verstehen.* 604 S. in gr. 8. (1 Rthlr.)

Dies ist die zweyte von den sechs Abhandlungen, zu welchen Hr. S. im Vorbericht zur Abhandlung von der Zuverlässigkeit des Grundtextes Hoffnung gemacht hat; und wer die Aufklärung unter den Katholischen immer mehr befördert zu sehn wünscht, der wird auch wünschen, daß dies noch nicht die letzte seyn möge, da solche Schriften noch immer ein dringendes Bedürfnis für diese Kirche sind. Denn „man hängt,“ wie der Vf. sagt, „in gar vielen Gegenden weit lieber an dem alten Schlandrian; das höhere Schriftstudium hast man sogar, und sucht es verdächtig zu machen. Andre hingegen schaffen sich neue Schriftausleger an, meistens theils protestantische, oder wohl gar socinianische; mit diesen thun sie groß, sprechen und schreiben aus denselben, wie Orakel, werfen wohl gar ein mitleidiges Auge auf diejenigen, die mit mehreren Kenntnissen ausgerüstet, ihren Gewährsmännern nicht alles blindhin zutrauen, und eher prüfen, als sie von denselben Gebrauch machen.“ Dies sagt Hr. S. nicht, um seinen Glaubensgenossen den Gebrauch der protestantischen Ausleger verhasst zu machen, die er an so vielen Orten so sehr empfiehlt, und dankbar benutzt; nur vor dem Mißbrauche warnt er sie, und geht ihnen hierinn mit gutem Beyspiele vor. Denn, von der Neuerungsfucht eben so weit entfernt, als von der Vorliebe für das Alte, macht er sich zwar mit allen neuen Meynungen bekannt, wählt aber nach Gründen nur die wahrscheinlichsten ohne Rücksicht auf ihre Neuheit. So kurz auch Hr. S. seyn wollte: so weiterschweifig wird er doch protestantischen Lesern vorkommen. Diese würden ihm die 13 Seiten füllende Demonstration vom Nutzen und von der Nothwendigkeit des Studiums des biblischen Grundtextes gerne geschenkt haben. Aber für die Katholischen war sie gewis nicht überflüssig. Und selbst unsre Glaubensbrüder werden einige interessante Bemerkungen darinn finden, z. B. S. 4. diese, daß selbst dann, wenn der Grundtext verloren wäre, wir besserer Erklärung halber genöthigt seyn würden, aus den Versionen einen Grundtext in Gedanken zusammenzusetzen, um das Unerklärliche in denselben durch Hülfe der Ursprache erklärbar zu machen. Die vorzüglichste Quelle der Weitläufigkeit ist wohl die, daß so oft die Worte der gebrauchten Schriftsteller eingerückt sind, welches, so lästig es uns auch vorkommt, den Katholi-

A. L. Z. 1793. Erster Band.

schen, die diese Bücher nicht sogleich bey der Hand haben, sehr angenehm und nützlich seyn muß. Die vielen beygebrachten Beyspiele aber sind gewis für alle Leser ein angenehmes Geschenk, weil dadurch jedem die Anwendung der Regeln erleichtert wird. Eben so willkommen müssen jedermann die eingestreuten Urtheile des Vf. seyn, welche dem Rec. selten einer Berichtigung, öfterer einer Bestätigung fähig zu seyn scheinen. Der Vf. geht hier nur diejenigen Mittel durch, welche zunächst und unmittelbar zur Verstehung des Grundtextes führen, und verspart die entfernteren für die folgende Abhandlung. Zuerst untersucht er, wie man zu einer hinlänglichen Kenntniß des hebräischen Grundtextes kommen könne; freylich nicht durch Hülfe der Juden, welche sich oft mit Rathen behelfen, zu wenig Dichtergefühl, zu wenig Kenntniß der Alterthümer, der Geschichte und Erdkunde besitzen; jedoch haben sie uns, wie im 5ten §. einleuchtend gezeigt wird, die gemeinen Bedeutungen der hebräischen Worte, die Sprachlehre und den Syntax durch eine beständige Uebergabe (Ueberlieferung) erhalten; eine Meynung, welche sehr gut gegen die Meynung des sel. Michaelis vertheidigt wird. Auch wird nicht ohne Grund angenommen, daß die richtige Aussprache, im Ganzen genommen, von den Juden auf uns gebracht worden ist. Freylich hatten die Alten nicht eben die Vocalpuncte, welche die Masorethen hernach zu den Worten setzten. Doch würde Rec. es nicht wagen, zu leugnen, daß das einfache Scheva den Alten ganz unbekannt gewesen sey, wenn sie auch es durch ein andres Zeichen angedeutet haben sollen. Es ist wahr, Origenes drückt es in *Qve* nicht aus; allein er schrieb doch *βασημεινιμ* für *בשמי*, und lies sogar das so genannte *Scheva quiescens* hören; auch drückt er das *mobile* in *αισα* und in *θεω* aus. Dies thun auch die LXX. 1. Mos. 5, 12. in dem *Μαλελελ*. Auch das verstohlene *Pataci* wird bey den Alten bisweilen nach Art der Chaldäer ausgedrückt, bald nach Art der Syrer unterdrückt, oder vielmehr, wie *Scheva simplex* ausgesprochen. Daher findet man *ρακικ* und *ρακιε*. Ubrigens scheint die Erfindung des *Scheva* und des verstohlenen *Pataci* um dessen willen weit über die Zeiten der Masorethen hinauszugehen, weil die Tonkunst die Veranlassung dazu gegeben zu haben scheint. Wenn man den 8ten V. des 3ten Pf. mit *schibbarta* schloß: so war man geneigt, die Härte der zweyten Sylbe dadurch, daß man ihr zwey Töne gab, zu mildern. Das feine Ohr der Hebräer aber, welches durch zwey wirkliche Vocale, die unmittelbar auf einander folgen, beleidigt wird, erlaubte dem Sanger nicht, *schibbaarta* zu singen, wie unsre Sanger thun würden; sondern befahl ihm, *Schibbaretha* zu singen. So sang man

M m m
man

auch in diesem Falle, lieber *ruach*, als *vuch*. Es war also sogar das stumme *Schewa* nicht ganz überflüssig. Selbst diejenigen *Schewa*, die in einigen Handschriften ganz regellos gesetzt werden, wie z. B. i. Mos. 49, 10. bey *וְגִלְגָּלִים*, haben dem Gesange ihren Ursprung zu verdanken. Wenn man nemlich bey Abfingung dieses Liedes der letzten Sylbe dieses Satzes 2 Töne, etwa *eh*, geben wollte, so sang man *ruglave*, nicht, wie bey uns: *zuglaav*. Durch die vom Vf. angenommene Meynung, daß man die Buchstaben *Ehevi* statt der Vocalen gebraucht habe, läßt sich auch das, was Hieronymus sagt, am besten erklären; z. B. seine Anmerkung bey i. Mos. 47.: *quidam sinistre simulant, Jacobum adorasse summitatem sceptri Joseph, cum in hebraeo multo aliter legatur: adoravit Israel ad caput lectuli*. Er saad nemlich *מִסֵּוּחַ*, welches man nicht *muttel* aussprechen konnte. Diese Art zu schreiben herrscht noch in manchen Handschriften, in welchen z. B. man oft *נִיבֵר* findet. Alles spricht wirklich dafür, daß man ehemals unfre Vocalpunkte nicht hatte, und daß sich dieselben doch größtentheils auf eine ununterbrochene Ueberlieferung gründen. Dies behauptet Hr. S. auch von den Abtheilungen des Textes und der Worte im 7. §. Er räumt zwar den Accenten eben so wenig, wie den Vocalen, einen göttlichen Ursprung ein; giebt aber doch zu verstehen, daß sie in einer andern Rücksicht sehr alt, und vielleicht mit einigen Schriften der Bibel gleichzeitig gewesen sind; nur nicht in ihrer jetzigen Form. Dies wird durch *Eichhorns Einleit.* I. Th. S. 160. und durch *Antons Versuch, die Melodie und Harmonie der alten hebräischen Gesänge und Tonstücke zu entziffern* im N. *Repertor.* Th. I. noch wahrscheinlicher. Allein wenn Hr. S. auch den 2ten und 3ten Theil des N. *Repertor.* bey Ausarbeitung dieser Abhandlung zu brauchen Gelegenheit gehabt: so würde manche seiner Meynungen eine neue Bestätigung erhalten haben. Man lernt daraus, daß zwar die Accente eigentlich keine Interpunctioenszeichen sind, daß aber doch die trennenden Accente gemeinlich das Ende der Sätze anzeigen, weil sie die musikalischen Schlüsse andeuten; daß die Abtheilung der Sätze daher wirklich viel Autorität für sich hat, und die Accente doch einigen exegetischen Nutzen gewähren können, wenn sie das gleich nicht sind, wofür sie die *Buxdorfe* oder der Verfasser des *wiedergefundnen Schlüssels der Offenbarung* ansehen. Allerdings würde, wie Hr. S. bey Erläuterung des 3. §. bemerkte, dem Zusammenhange Gewalt geschehen, wenn man Jes. 53. nach der andern von *Döderlein* vorgeschlagenen Erklärung zum Subjecte das jüdische Volk annahme. Den Canon: *die Sprache der ersten Welt war Kindersprache, höchst sinnlich ohne abstracte Begriffe* hält der Vf. zwar S. 213. für richtig; aber er macht auch dabey die gegründete Anmerkung, zwischen abstracten Begriffen und grobsinnlichen ist doch ein großer Abstand; und ich sehe nicht ein, warum man nur die *Letstern* in ihrer größten Rohheit den Worten und Ausdrücken der Patriarchen durchaus beylegen soll. S. 214. eifert Hr. S. nicht ohne Ursache wider den Mißbrauch, welchen man mit dem zu einem Hauptworte hinzugesetzten Worte: *Gott*, bey Auslegung des A. T. treibt, und hält es für

einen Fehler, daß man aus solchen tropisch-poetischen Redensarten die buchstäblich-prosaische erklären will. Im 9. §. werden, wie man von einem so einsichtsvollen Gelehrten erwarten konnte, die hohen Meynungen der Juden von der Vollkommenheit und Heiligkeit der hebräischen Sprache widerlegt. Hr. S. nimmt mit Recht an, daß sie nicht die erste, aber die mit der ersten zunächst verwandte Sprache gewesen sey. Aber S. 280. setzt er doch den Fall: *Sey es, daß die Sprache Adams und aller folgenden Patriarchen die hebräische gewesen sey: folgt hieraus wohl, daß alle übrigen Sprachen aus derselben entsprungen sind, zum l wenn jene Sprachenverwirrung zu Babel nicht ohne Wunder geschehen ist*. Er scheint also die Folge, daß aus der ersten Sprache alle übrigen entstanden sind, wegen des erwähnten Wunders nicht zugeben zu wollen. Allein wenn auch damals ein Wunder geschehen wäre: so könnte man doch nicht annehmen, daß dasselbe länger gedauert hätte, als bis die verschiedenen Familien fest entschlossen waren, neue Wohnsitze zu suchen. Es wird aber auch i. Mos. 11. kein Wunder erwähnt, sondern nur der Entschluß Gottes, die Sprache zu verwirren; und V. 8. wird gesagt, daß er die Menschen auf dem ganzen Erdboden zerstreut habe. Diese Zerstreung wird also als die Quelle der Veränderung der Sprachen angegeben, und daß diese wirklich erst nach und nach durch allmähliche Entfernung bewerkstelligt worden sey, beweist wohl die nur allmählich sich verminderte Aehnlichkeit der orientalischen und occidentalischen Sprachen. Im 11. §. wird der Gebrauch der verwandten Mundarten zu Verstärkung der hebräischen Sprache mit gehöriger Vorsicht empfohlen. Die arabische und hebräische Sprache für eben dieselbe zu halten, kann Hr. S. sich nicht überwinden; Rec. auch nicht. Das Aethiopische aber soll, wie er sagt, auch in Ansehung der Grammatik mit dem Arabischen übereinkommen. Allein hier findet wohl manche Ausnahme statt; z. B. das *Präteritum* des Aethiopischen *Verbi* ist zwar, wie im Arabischen, aus einem Adjectiv und Substantiv entstanden; aber nicht, wie im Arabischen, durch Zusetzung eines *Pronominis personalis*, sondern durch Anhängung der *Affixorum*, ein Umstand, aus welchem man nach *Antons Versuch, das zuverlässigste Unterscheidungszeichen der orientalischen und occidentalischen Sprachen zu entdecken*, die aethiopische Sprache nicht, wie die Arabische, zu den semitischen, sondern zu den chamitischen Sprachen zählen muß. Auch bey Empfehlung der übrigen Mittel zum bessern Verstande des Hebräischen theilt Hr. S. seinen Gilaubensgenossen nützliche Bemerkungen mit. Die Oratorik in Prosa, sagt er unter andern, nimmt den Schwung des Dichters, wie die Reden Moßis, des Propheten Jesaias und Jeremias lehren. Richtiger ist doch wohl die Behauptung anderer, daß auch in diesen Reden hebräische Poesie herrsche; dies beweist selbst die Concinnität der Sätze und der musikalische Rhythmus derselben. Vom Parallelismus der Sätze in hebräischen Gedichten wird viel Gutes gesagt. Dies einzige vermißt Rec., daß nicht die verschiedenen Gattungen desselben angegeben, auch nicht der Einfluss, den sie auf die Exegese haben, gezeigt wird. Indessen bemerkt doch Hr. S. den Ein-

Aufs, den Hohelied 1, 5. die Beobachtung des Parallelismus auf die Erklärung dieser Stelle hat. Dies einzige würde Rec. noch hinzufügen, daß dieser Parallelismus, der dem ersten Ansehn nach etwas künstlich scheint, durch die Bemerkung, daß in dieser Stelle der Gesang der Sulamith und der sie begleitenden Landmädchen wechselt, noch viel natürlicher werde. Denn Sul. singt: *Schwärzlich bin ich*, dann setzen ihre Gespielinnen hinzu: *aber doch schön, ihr Töchter Jerusalems*; nun fährt Sul. fort: *Wie die Zelte der Kedavener*, welche Vergleichung zu den ersten Worten paßt. Die Landmädchen aber fügen zu ihrem Gesange *aber doch schön* etc. diese zu ihren Worten eben so schickliche Vergleichung hinzu: *Wie die Tapeten Salomo's*. Mit eben der Einsicht giebt Hr. S. die Hülfsmittel zum Verstande der Sprache des N. T. an. Es versteht sich, daß er diese Sprache nicht für ächt griechisch erklärt. Den Brief der Ebräer und das Evangelium Matthäi hält er für bloße Uebersetzungen. Mit noch mehr Gründen würde Rec. die Offenbarung Johannis dafür halten, um sich die Erscheinung zu erklären, daß in derselben weit mehr Hebraismen und Solöcismen vorkommen, als in den übrigen Schriften Johannis; die wir jedoch nicht mit Hn. S. den Schriften Lucas an die Seite setzen würden, da sie weit mehr Hebräischartiges enthalten. Daß das Studium der Profanbibelanten, der LXX, der orientalischen Sprachen, auch der rabbinischen, als Hülfsmittel empfohlen, ihr Nutzen durch treffende Beyspiele gezeigt, und vor ihrem Mißbrauche gewarnt werde, läßt sich von der richtigen Denkungsart des Vf. erwarten. Das Urtheil desselben über die Kirchenväter aber macht seiner Freymüthigkeit und Unpartheylichkeit so viel Ehre, daß wir uns nicht enthalten können, es noch herzusetzen: „Es ist sicher, daß die Tradition aus den Werken der Kirchenväter und aus den Acten der Kirchenräthe, (der Kirchenversammlungen) vorzüglich entlehnt werden; allein es verleiht sich, daß dieses nur alsdann gelte, wenn es auf die Erklärung sogenannter klassischer Stellen ankömmt und auch da mit der Einschränkung, wenn die Worterklärung der Väter wider eine gesunde Exegetik und deren Regeln nicht anstößt.“ Noch einen einzigen Wunsch hat Rec. auf dem Herzen, nemlich den, daß sich der Vf. in den folgenden Abhandlungen solcher Worte und grammatikalischen Formen enthalten möchte, die in der hochdeutschen Schriftsprache fremd und daher vielen Deutschen dunkel oder doch lästig sind; z. B. *bedarfen* für *bedürften*; *wie älter* statt *je älter*; wenn man ihnen mit *etwas solchem* an den Laden kommt; sich auf eine Sprache *verlegen* (legen); sich auf *selbe* (dieselben) *bewerfen* (berufen); auf etwas ganz *verfesseln* (erpicht); sich mit Rathen *verhelfen* (behelfen); *erklecken* (zurückhand feyn); *oder* — oder, für *entweder* — oder; *verwachen* (bewachen); *zuiegen* (beylegen); *Büchgen* (Büchlein oder Büchelchen); *bedenhta* (bedächte); *ansfreiten* (bestreiten) etc.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Raspe: *Neuer Raupenkalender* oder Beschreibung aller bis jetzt bekannten Europäischen Raupen nebst ihrer Verwandlung, wie solche alle

Monate erscheinen. Nach Anleitung des Mader- und Kleemannischen Raupenkalenders mit neuen Beobachtungen herausgegeben von *Christian Schwarz*. Erste und zweyte Abtheilung. 798 S. in med. 8. mit einer Kupfertafel. 1791. (2 Rthlr. 2 gr.)

Die große Mühe, mit welcher Hr. S. die Raupen zusammengefußt und genau und umständlich beschrieben hat, ist unverkennbar. Er verdient dadurch vorzüglich den Dank derjenigen Schmetterlingsfammer, welche sich die kostbaren Werke, worinn die Schmetterlinge mit ihren Raupen geliefert werden, nicht anschaffen können. Nur scheint uns das Almanachskleid wirklich eine Veranlassung zu einer unnützen Weitläufigkeit gegeben zu haben. Die Raupen kommen in mehrern Monaten vor, und so sind Wiederholungen unvermeidlich. Diese Weitläufigkeit ist auch noch durch eine andere Einrichtung dieses Werks veranlaßt worden. Der Vi. theilt jede Seite in drey Spalten, deren eine der Nahrung, die andere der Beschreibung und die dritte der Synonymie gewidmet ist. Dadurch ist viel leerer Raum geblieben und das Werk wenigstens um ein Drittel stärker und kostbarer geworden, als nöthig war. Hr. S. wünscht die Vervollkommnung seines Werks und bittet um Bemerkungen, wozu wir den auch unsern Beytrag gerne geben wollen. p. 7. N. *Humuli*. Das Citat aus dem Röl. 3. t. 48. f. 4. hält *Borkhausen* für die Raupe des N. *Radicæ*, oder für die *Hufnagelsche* und *Knochsche Monoglypha* — p. 40. Pap. *Malvae* findet sich in den Schäf. Ic. auf t. 51. f. 3. richt — p. 44. Die Puppe des P. *Polychlovis* ist nicht blau angefaulen, wohl aber die des ihm ähnlichen P. *Xanthomelas* — p. 48. P. *Rhamni* findet sich nicht auf der aus dem Esper angezogenen Tafel sondern auf der vierten — p. 57. ist bey E. *Antiqua* Esp. ps. 3. t. 56. übergangen — p. 83. R. gehört nicht zu den Spinnern, sondern zu den Eulen — p. 117. hätte auch bey der N. *Monoglypha* Espers N. *ocellata* ps. 4. t. 132. f. 3. 4. angezogen werden können — p. 126. N. *Undulata*. Da die Endsilbe *ata* den Spannem eigen ist, so würde die von *Borkhausen*, *Sung* und *Esper* angenommene Wiener Benennung *Dysodaa*, vorzuziehn seyn. Auch hätte die Esperische N. *Dysodaa* tab. 153. f. 5. dabey citirt werden können. — p. 136. Geom. *Brunata* Frisch p. 5. t. 14. ist die Raupe der Geom. *Frunata*, bey der auch *Liané* jene Tafel angezogen hat. Die Raupe ist auch viel zu lang für die G. *Brunata* — p. 145. *Pyr. Prasinana*. Die hier beschriebene Raupe gehört wohl zur Tort. *Bicolorana* oder zur Wiener *Quercana* — p. 178. Beym Pap. *Argiolus* ist die angezogene Esp. t. 40. f. 3. und t. 54. f. 4. unrichtig, indem daselbst Pap. *Cleobis* abgebildet ist — p. 196. Pap. *Icarus*. Von den Citaten aus Esper gehören hieher t. 32. f. 4. t. 55. f. 5. hingegen ist t. t. 32. f. 2. Pap. *Thetis*; t. 33. f. 3. Pap. *Hylas* oder *Thetis fem*; t. 59. f. 2. 3. Pap. *Polyphemus*; und Roesl. 3. t. 37. f. 3. Pap. *Argiolus*. Diese Plebejer sind also sehr unrichtig mit einander verknüpft worden — p. 152. zum Pap. *Anaryllis* oder nach Esper *Phaodra* t. 9. f. 1. gehört nicht Schäf. Ic. t. 213. f. 2; diese gehört zum *Rapu. Eudora* fem — p. 201. Die bey Zyg. *Ephialtes* aus dem Röl. und Schäf. angezogenen Abbildungen gehören nicht

hieher, sondern zur Zyg. Peucedani — p. 247. B. *Curcula*. Die deutsche Benennung Kurza . . ch war feiner in Kurzafter abzuändern gewesen seyn — p. 265. B. *Phoebes* Esp. t. 60. f. 3. *Tritophus* var; Scriba Beytr. I. t. 2. f. 1. 2. *Phoebes* ist ja der nämliche Spinner, den Hr. S. p. 230. *Tremula* genannt hat — p. 274. 276. *Noct. Leporina* und *N. rubri collis* gehören zu den Spinern — p. 277. Bey B. *Quadra* hätte bemerkt werden müssen, daß die *Deptana* Fabr. Sp. p. 215. das Männchen des B. *Quadra* sey — p. 299. Bey der *N. Petrificata* hätte Esp. t. 133. f. 1. 2. *Sublustris* mit angezogen werden können — p. 301. zur *N. instabilis* gehören noch Rös. I. t. 53. f. 3. 4. *Incerta*, und ist daher mit der folgenden *Cerati* einerley — p. 304. *N. Aurantia maculata* Rös. I. t. 54. Dafür hätte füglich *N. flavicincta* der Wiener und der Fabr. *Mant.* gesetzt werden können. Auch Esper hat diese Eule t. 153. f. 1. abgebildet — *N. purpurascens* ist der Wiener *N. Spadicea* — p. 306. *N. Deaurata* ist *N. cespitis* der Wiener — p. 309. *N. Menyanthidis*. Esp. hat t. 144. f. 5. eine Eule unter diesem Namen abgebildet. Da inzwischen noch die Beschreibung der Eule und der Raupe fehlt, so ist nicht mit Gewisheit auszumachen, ob beide Eulen einerley sind — p. 313. *Geom. Fasciaria*? Die Linneische dieses Namens hat nur eine breite Binde der Oberflügel und ist die *Neustriaria* Hufn. Der Spanner Rös. I. N. V. 3. t. 3. ist der Wiener *Cervinata* und des Scop. *Cervinalis*. Diese hat mehrere Binden. Statt *Fasciaria* müßte also der Spanner *Cervinata* heißen — p. 348. *Pap. Ilcis*. Das Citat Esp. t. 39. f. 1. a. b. ist unrichtig. Unter f. 3. dieser Tafel findet sich *Pap. Quercus* vor, welches Knocks *P. W. latinum* ist — p. 392. *Noct. Matronula* p. 396. *N. Jacobaea* und *Noct. Hera* sind Spinner — p. 406. *Noct. Cucubali*. Wahrscheinlich hat Esper t. 130. f. 4. unter *N. Filograna* die *N. Cucubali* abbilden wollen — p. 418. *N. Anisurca* Esp. t. 137. f. 4. *Lactuceae*; Rös. I. t. 42. *Lactuceae*. Diese bekanntere Benennung hätte der unbekanntenen Götzischen vorgezogen werden müssen — p. 419. *N. Euphorbiae*: Die Röselschen und Esperischen Abbildungen der Eule und Raupe, mit welcher letztern auch die vor uns liegende Beschreibung übereinkömmt, bezeichnen die *Noct. Euphrasiae*. Scriba hat in seinen Beyträgen

3. t. 9. die Raupe und Eule der wahren *Euphorbiae* abgebildet. Daher gehört dies Citat nicht hieher, und die angeführte Eule hätte *Euphrasia* genannt werden müssen — p. 425. *N. Hesperio* ist Borkhaufens *N. Spartii* — p. 428. *N. Calcatrippae* ist eine zur Zeit noch unbekannte Eule p. 448. *N. Leucomelas* ist nach Hn. S. eigner Angabe *N. Alchimista* Fabr. *Mant.* Diesen Namen mußte also der Vf. seiner Eule beylegen. Esper hat t. 107. diese Eule irrig *Leucomelas* genannt. Naturforscher 14. t. 4. f. 10. findet sich die wahre *N. Leucomelas*, daher dies Citat bey des Vf. Eule dieses Namens wegfallen muß. Dies muß auch bey der angeführten Schaeferfchen Abbildung t. 51. f. 11. 12. geschehn, wo die *N. Luctuosa* abgebildet ist. Als eine Abart zur *N. Alchimista* gehört Espers *N. Funesta* t. 88. f. 6. — p. 451. *N. Asclepiadis*. Auch Esper hat t. 169. f. 4. 5. diese Eule unter dem Namen *N. Asclepiodea* abgebildet — p. 466. *Tort. Woeberana* ist zur Zeit noch unbekannt — p. 487. zum *Pap. Polychloros* ist *Pap. Testudo* Esp. t. 73. gezogen worden, welcher doch eine in Ungarn einheimische besondere Art ist — p. 559. *Absinthii*. Beym Citat aus dem Esper ist tab. 116. ausgelassen — p. 561. *N. Aprilina*. Das hierbey angezogene Citat aus Schaf. Ic. t. 92. ist nicht diese, sondern *N. ludifica* — p. 563. *N. obscura*. pag. 711. verweist Hr. S. bey dieser Eule auf Hübners Beytr. I. B. 3. t. 2. f. M. Borkhaufen erklärt sie für eine Variet. der *Pyramidea*, welches auch so zu seyn scheint. Da aber Hr. S. bey der *obscura* eine von der *Pyramidea* ganz verschiedene Raupe angiebt, so muß dieser Eule wohl das Recht einer besondern Art zugestanden werden — p. 582. *N. Biren* ist nach Fabr. *Mant.* und dem Wiener Verzeichniß *N. convergens* — p. 668. Zum B. *Trepida* gehört nicht der Wiener B. *Tremula*, sondern zu dem gleich vorhergehenden B. *Tremula* — p. 747. *Pap. Cillarus*, *Damoetas* Wien., dieser ist der Esperische *Argiolus*. Noch giebt's in den Citaten verschiedene in den Verbesserungen nicht angegebne Druckfehler. In dem Vorbericht zur zweyten Abtheilung befindet sich eine Anleitung zur Kenntniß, dem Sammeln, und der Behandlung der Raupen, Puppen und Schmetterlinge, die manche gute Bemerkung enthält, und wozu die angezeigte Kupfertafel gehört.

KLEINE SCHRIFTEN.

VOLKSSCHRIFTEN. Zilli, b. Jenko: *Vezhna Pratika od Gospodarstva* — von — dann od (Immerwährender Wirthschafskalender — herausgegeben von) *Antona Bresnika*, Beneficiata v'Sharzi. 1791. 92 S. 8. (4 gr.). — Die Oestreichischen Wenden besitzen in ihrer Sprache kaum ein halbes Dutzend Bücher, und man müßte ihnen also zu der Erscheinung eines Wirthschafskalenders Glück wünschen, der von den Landleuten am ersten gelesen wird, und zu ihrer Aufklärung mitwirken könnte. Aber dieser ist gerade umgekehrt dazu gemacht, sie bey dem Aberglauben zu erhalten. Hr. Bresnik, sey er übrigens Pfarrer oder Stifteherr, ist ein Verführer des Volks; denn er lehrt hauptsäch-

lich den Einfluß der sieben Planeten auf die von jedem beherrschten Jahre, wovon eine Tafel bis 1887 vorangesetzt und dann erzählt ist, was jeder Planet für Jahreszeiten und Witterung, Getreide, Obst, Hopfen, Wein, Fische, Krankheiten u. s. zu bringen pflege. Darauf folgen Regeln über die Mondsviertel und einzelne Tage für allerley Früchte, auch was in jeden Monat für Arbeiten fallen, natürliche Vorzeichen von allerley Witterung und endlich in einem Anhang Mittel gegen die Pest, Viehseuche, Kornwürmer u. dgl. besonders auch von Stechen des vom frischer Kleefütterung aufgegeschwollenen Rindviehes.

Monatsregister

v o m

Februar 1793.

I. Verzeichniß der im Februar der A. L. Z. 1793. recenfirten Schriften.

Ann. Die erste Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

A.		Encyclopédie method. Botan. par de la Mark	
		T. 1-3.	35, 273
<i>Athofs</i> prakt. Bemerkk. üb. einige Arzneymit- tel, 1 B.	48, 377	— Geogr. anc. par. Mr. <i>Mentelle</i> T. 1-3.	305, 308
<i>Anger</i> exercit. de sacris publ. hab. sermon. non ultra fines extend.	54, 431	<i>Epistolae</i> vir. doct. quorund. ad E. R. <i>Fischer</i> ed. a J. F. <i>Fischer</i> .	48, 383
<i>Antigon</i> , <i>Corythii</i> historiar. mirabil. collect. expl. a <i>Beckmann</i> .	41, 336	<i>Ernesti's</i> Verf. e. geogr. hist. Wörterb. vorn. z. Gebr. d. Tacitus ub. Deutschl. Lage etc.	32, 264
Anweiss. zu d., w. b. e. zu erricht. Feldkriegs- Magaz. etc. zu beacht. von <i>Weinberg</i> u. <i>Schräpel</i>	42, 334	Erzähl. laun. f. Freunde u. Anfänger d. ital. Sprache.	36, 284
Archiv z. Länder u. Geschichtsk. umf. Zeit h. v. <i>Stöver</i> .	57, 454	* <i>Evangelium</i> d. Kindheit Jesu.	29, 231
<i>Aristophanis</i> Plutus et Nubes, ed. a <i>Füger</i> .	44, 350	<i>Eutathii</i> de Ismeniae et Ismenis Amor. L. cur. <i>Teucher</i> .	44, 348
<i>Aristotelis</i> de mundo Liber, cur. ed. <i>Kapp</i> .	39, 310	F.	
Atlas encycl. par <i>Bonne</i> et <i>Desmarets</i> ; P. I-II.		<i>Fels</i> Biogr. Hn. Jak. v. Dan. <i>Wegelins</i> .	29, 228
B.		<i>Finke</i> Schr. üb. Verfein. all. grob. Wolle.	49, 391
<i>Baldinger's</i> rufs. phys. medic. Lit. d. Jahrh. 1.St.	51, 407	<i>Fischer's</i> Versuch e. Naturgesch. v. Livland. n. A.	50, 393
<i>Bauer</i> Chreskom. e. Paraphr. chald. et Talm. coll.	43, 341	G.	
<i>Beer</i> prakt. Beob. üb. d. gr. Staar u. d. Krankh. d. Hornhaut.	47, 373	<i>Gatterers</i> Verf. e. allg. Weltgesch. b. z. Entdeck Amerikas.	32, 249
<i>Behn</i> de immort. Josephi II. eiusq. succ. Leop. II. meritis	36, 285	Gedanken u. Vorschl. z. Verbest. d. Volks durch Verbest. fr. Lehrer.	53, 422
<i>de Belair</i> Elemens de fortification.	34, 263	Geschichte pragm. d. sächs. Truppen.	51, 408
<i>Berghaus</i> Gesch. d. Schiffahrtsk. b. d. vorn. Völ- kern d. Alterth.	32, 254	<i>Gilbers</i> exercitia phytolog. V. I-II.	50, 395
<i>Beutek</i> ist d. Aufn. d. Jug. d. jüd. Volks in d. chr. Schulen e. Mittel, sie zu nützl. Einw. z. bilden	56, 447	<i>Gosch</i> Menschenlehre f. d. Weltbürger u. d. Staatsm.	47, 371
Beyträge, hist. Stat. h. v. <i>Stöver</i> .	57, 453	<i>Grave's</i> holländ. Plankenberechnung.	53, 423
Biograph. hingericht. Personen. 1-3 Th.	33, 262	Grazien, die, nach <i>Gerstenberg's</i> Poësie in Mus. gef. v. <i>Benda</i> .	28, 221
<i>Blair's</i> synchron. Tab. f. d. allg. Weltgesch. v. <i>Watteroth</i> .	33, 360	<i>Gruner</i> Biographie Albrechts III. Hz. z. Sachsen	33, 261
Blicke auf Frankreichs jetz. Creuel,	36, 256	<i>Gudin's</i> Zusatz zu <i>Roussseau's</i> Gesellschaftsvertrag, überl. v. <i>Hübner</i> .	36, 284
<i>Bode</i> afiron. Jahrb. f. d. J. 1795.	56, 444	H.	
<i>Brock</i> Ermahnungsrede bey Eröfn. d. Sonntags- schulen f. d. Armenkinder.	34, 271	<i>Hammer</i> livre elem. pour appr. aux enfans les elem. de la langue franc.	39, 311
<i>Breznika</i> Verzhna Prat. od. Gospodarstva.	58, 463	Handl. u. Gebete b. öffentl. Gottesd. in d. Hz. Kurland u. Semgallen.	56, 441
<i>Buri</i> Skizzen u. kl. Geschichten.	44, 345	Haushaltungsbuch auf Erfahr. gegr. prakt. I-II. B.	40, 318
C.		<i>Herst</i> Predigt auf d. Abt. K. Josephs II.	36, 285
<i>Caesar</i> de acad. praec. studios. libertate.	47, 375	— — — Leopold's II.	—
<i>Capello</i> u. <i>Turrii</i> Schp.	37, 296	<i>Hestertum</i> Stirpes novae Fasc. 1-6.	38, 301
<i>Chaussier</i> , Geogr. de la France d'après la nouv. Divis.	53, 419	— — — sultanicum Fasc. III. F. 13-24.	50, 400
— Eräbeschr. v. Frankr. nach d. n. Einth. überf. v. <i>Rotermundt</i> .	53, 419	<i>Hermann's</i> Unterr. f. d. prakt. Landw. Fischdeiche anzulegen etc.	40, 316
<i>Ciceronis</i> Cato M. et Laelius, ed <i>Wetzel</i> .	43, 342	<i>Heynitz</i> Diss. Examen Canon. critt. N. T. Ma- stricht.	29, 232
— opera philos. V. 1-2.	41, 328	Hof-Calendar for 1792.	53, 421
D.		<i>Hufeland's</i> Bemerk. üb. die-Blättern 2te vm. Aufl.	46, 361
<i>Dietrich</i> d. Maire v. Strasb. u. d. reis. Zahnarzt l'Évêque.	38, 303	<i>Hufnagel</i> Pred. Kein Christ wäre ohne Sünde?	50, 399
Dorfpfarrer, d. vernünft.	51, 430	— erste Amtspred. zu Frankfurt a. M.	—
<i>Dugour</i> Coup d'oeil sur l'hist. de France.	55, 439	I.	
<i>Dupain de Montesson</i> l'art de lever les plans.	34, 272	<i>Jakob's</i> Grundr. d. allg. Logik u. krit. Anfangsgr. d. allg. Metaphys. II A.	30, 233
E.		<i>Jena's</i> Gedächtnispr. auf Gustav III.	36, 285
Einwürfe, einige, geg. d. Gewitterabl. beantw. in Br. v. <i>Reimarus</i> u. <i>Bucher</i> .	31, 247	<i>Joseph's</i> Beytr. z. 1 B. d. Anat. d. Säugthiere.	43, 343

Journal d. Erfind. Theor. u. Widerspr. in d. Natur-u. Arzneiwiss. 1 St. 45, 355
 Journal f. d. Gärtnercy 16-22 St. 40, 313
 Journiac St. Meord Agonie de 38 heures. 35, 277
 Junghens Icones plant. rar. ad vit. impr. Cent. 1. f. 1. 38, 303
 — Icon. plant. offic. ad. vit. impr. c. 1. f. 1. —

K

Kiesewetter's Grundriss e. allg. Logik. 30, 233. 31, 241
 Kindermord, der 37, 293
 Koch's lit. Magazin f. Buchh. u. Schriftst. 1 Sem. 49, 387
 Köppen's erklär. Anmerk. z. Homer IV-V Th. 141, 322
 Küster Lebensrettungen Friedrichs II. 33, 257

L

Lackington Memoirs of the first 45 years of his Life. 31, 245
 Lungbein's Gedichte, Ausw. in Mus. gef. von Schm. edt. 35, 276
 Leonhardi's Naturgesch. f. alle Stände, 1-2 Th. 38, 300
 Lesebuch, naturh. 1 B. 50, 400
 Leutwein Pr. L. S. Joseph II. in Leop. II. illustr. revivisc. celebr. 36, 285
 Löscher Erfind. e. Feuerspritze. 45, 359
 Loureiro florae Cochinchin. ed. a. Willdenow T. I-II. 64, 425

M

Malblanc Anleit. z. Kenntn. d. deutschen Reichs u. Prov. Ger. u. Kanzl. Verf. u. Praxis 1-3 Th. 42, 329. 43, 331
 Manner's Geogr. d. Griechen u. Römer 3 Th. Germania u. G. w. 53, 417
 Mathaeus Bericht. v. Jesu d. Mess. überf. u. m. Anm. v. Bolten. 56, 442
 Maus Etwas üb. Ackerbau u. Landwirthsch. 42, 335
 Meusel üb. K. Joseph II. einige Vorles. 36, 285
 Meyer gemeinnützl. Naturgesch. d. gift. Insekten. 1 Th. 50, 397
 Meißner Diss. hist. pol. de Despot. popul. 36, 286
 Monteggia fasciculi pathologici. 28, 217
 Müller's hamburg. Schifferkalender f. 1792. 56, 448
 — 1793. —
 v. Münchhausen v. Lehnherrn und Dienstmann. 37, 239
 Murray enumer. libr. praecip. med. argum. cur. v. Halem. 47, 369
 Murray Appar. medicamentum V VI. ed. Althof. 49, 385
 — Arzneyvorrath 6 B. a. d. Lat. v. Althof. 49, 385

N

Nachtr. z. d. Büsten berlin. Gelehrten. 29, 231

P

Panzers ält. Buchdruckergesch. Nürnbergs. 29, 229
 Personalien bey d. Begräbn. d. glorw. Kön. Gustavs III. 36, 285
 Petz Rede auf d. Tod K. Josephs II. 36, 285
 Pindar Odi trad. da Jerocades. 28, 218
 de la Place le Valere Maxime François. 51, 401
 Protocoller hältne hos Ritterfk. och Adel. vid. Riksdagen i Gessle 1792. 51, 403
 Püttmann üb. d. öffentl. Vollstreck. d. peincl. Strafen. 36, 281

R

v. Rucknitz Frhr. Briefe üb. d. Kunst. 37, 294
 Rassi Abr. d. allg. Weltgesch. f. d. Jug. fortgef. v. e. Fr. 4 Th. 32, 252
 Remers Rede d. charakt. Züge d. Bildes e. vorzügl. Reg. d. mittl. deutschen Staaten. 36, 286
 Riems Anhang zu fr. prakt. ökon. Encyclopädie. 40, 319
 Rössig erste Grundf. d. Wiefenwirthschaft. 57, 449

S

Sack Reden bey d. zwief. hohen Vermähl. in d. kgl. Haufe 28, 224
 Salzmann's auserl. Gespräche d. Botens a-Thüringen 47, 375
 Sandbüchler's Abh. üb. d. Mittel, d. hebr. u. griech. Grundtext d. Wortstamme nach richtig zu verflehen. 58, 457
 Schmid üb. d. Gerichtsst. b. Klagen d. Unterth. geg. ihren Landesherrn. 40, 319
 Schnurrer's Nachr. v. ehemal. Lehrern d. hebr. Lit. in Tübingen. 29, 225
 Schwarz n. Raupenkalender. 58, 462
 Selle Medicina clinic. 6te Aufl. 45, 353
 Siebenkees Memoria Schwarzii. 33, 263
 — Nachr. v. Armenstift. in Nürnberg. 52, 415
 Slowarj nyemezky i ferbsky. 41, 325
 Skrifter, det kgl. Danske Landhuusholdn. Selsk. 41, 321
 Snell n. Versuch e. deutschen Sprachlehre. 43, 313
 Spohn's Anl. z. Steuerkenntn. 37, 292
 Spohn's Antw. auf e. Anzeige in d. ALZ. 55, 439
 Stockholms Stadt-Calendar f. 1792. 53, 421
 Stoll's Heilungsmeth. in d. prakt. Krankenhause zu Wien überf. u. m. Zuf. v. Fabri; II A. II B. u. IV; Th. 1-2 B. 48, 382
 Sweriges Civil och KriegsCalendar f. 1792. 53, 421

T

Tableau encycl. et meth. d. trois regnes de la nat. Botan. 1 Livr. 35, 274
 Thunberg Resa uti Eur. Afr. Asia 1770-79. III Th. 52, 409
 Traité complet de fortification 1 P. 34, 265
 Tuneld Geogr. öfw. Konung. Sverige, III B. 6-7 Th. 52, 412

U

Unterricht z. Anleg. u. recht. Benutz. d. Baum-Küchen- u. Hopfgärten. 46, 367
 Uferi's Repert. d. medic. Lit. d. J. 1790. 48, 383

V

la Vicomterie Sündenregister d. Könige von Frankreich, a. d. Franz. 33, 259
 Vogt Gustav Adolf, als Nachtr. z. eur. Rep. 51, 405
 VolksLiedjens 1-4 B. 54, 432

W

Wahrmann Ungrund d. Klagen wid. d. Verf. d. (Wiener) medic. Fakultät 57, 455
 Walther Vorüb. z. angen. Erlern. d. lat. Sprache. 43, 340
 Woffenbergh Diss. de nomin. progr. librar. culpa aliisve de caus. in vett. script. libris aut oblit. aut vitialis. 28, 221
 Willdenow Grundr. d. Kräuterkunde 38, 297
 Wolff's allgem. Gesch. d. Jesuiten. II-IV B. 55, 433

II. Im Februar des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von <i>Adam's</i> röm. Antiquit. d. Uebersf.	14, 108	— <i>Hunter</i> hist. Journ. of the transact. at Port-	16, 126
— <i>Aitken's</i> Outlines of the Theor. and Pract.	14, 107	— <i>Jacobäer</i> in Leipzig, n. Verlagsb.	10, 79
of fevers, d. Uebersf.	9, 68	— <i>Jacobson's</i> technol. Wörterb. fortgef. v.	14, 109
— <i>Anacharis</i> Reisen im Auszuge, 1 B.	13, 100	— <i>Rosenthal</i> , 5r B.	13, 97
— <i>Anecd. de la Cour de Russie</i> , d. Uebersf.	9, 72	— <i>Ida's</i> Blumenkörbchen, Febr.	10, 78
— <i>Angerstein's</i> Anw., d. gem. Schreib- u. Sprach-	16, 123	— <i>Jena</i> akad. Buchhandl. n. Verlagsb.	11, 83
fehler zu vermeiden 2 Bdch.	16, 125	— <i>Johannes</i> d. Ap. Offenbarung. v. M.F. <i>Semler</i> .	13, 97
— <i>Annalen</i> d. K. Preussen h. v. L. v. <i>Baczko</i>	10, 77	— <i>Journal</i> bergmänn. 1792. 8 - 10 St.	9, 65
1793. 1 Q.	17, 129	— d. Lux. u. Moden 1793. 1 St.	15, 113
— <i>Anzeigen</i> , Tübing. gel.	10, 78	— v. u. f. Deutschland, 92. 9 St.	17, 130
— <i>Archiv</i> preuss. v. d. kgl. deutschen Gesellsch.	10, 78	— f. Gemeingeist betr.	12, 91
in Königsberg.	10, 78	— <i>Kalender</i> , immerwähr. f. Ehel. u. Ehelust.	12, 94
— <i>Auszug</i> a. Kant's crit. Schriften.	10, 78	— <i>Kecks</i> in Strasburg, n. Verlagsb.	13, 102
— <i>Bährdt's</i> Anecd. u. Charakterz. a. d. wahr.	12, 92	— <i>Klein's</i> Annalen d. Gesetzg. u. Rechtsgel. in	9, 65
Gesch.	12, 89	d. preuss. Staaten X B.	14, 111
— <i>Nachtr.</i> z. Würd. d. nat. Relig.	13, 100	— <i>Knight's</i> Marc. Flaminus d. Uebersf.	18, 139
— <i>Unterf.</i> ob d. Einf. d. nat. Relig. in	10, 78	— <i>Königs</i> Gesch. d. Naturrechts.	—
Deutschl. st. haben k.	12, 89	— <i>Koppe's</i> Lex. d. jetzt in Deutschl. leb. jur.	—
— <i>Anleit.</i> zu sokrat. Gespr. üb. defs. Ca-	13, 100	Schriftst.	—
tech. d. nat. Relig.	10, 78	— — jur. Magazin.	—
— <i>Bertuch's</i> Bilderbuch f. Kinder 9 - 11 H.	12, 89	— — jur. Almanach auf 1793.	—
12 H.	13, 100	— <i>Lung's</i> Entw. d. deutschen Steuerverfaff.	9, 70
— <i>Bibel</i> , targowitz.	10, 78	— <i>Lavicomterie</i> Crimes d. Papes, d. Uebersf.	13, 97
— <i>Bibliothek</i> n. histor.	13, 95	— <i>Leben</i> u. Char. edl. 179r. verff. Männer.	16, 128
— <i>Blätter</i> , engl. herausg. v. <i>Schubart</i> .	15, 115	— <i>Leonhard's</i> J. G. Versuch z. Beyleg. d.	12, 91
— <i>Block's</i> Abb. u. Befchr. sämtl. Fische. 10 B.	11, 86	phlog. u. antiphlogist. Streit.	—
— <i>Commiff. le, de la Ligue d'outre Rhin.</i>	14, 109	— F. Gl. Befchr. d. gegenwärt. Kriegs-	—
d. Uebersf.	14, 109	schaupl. m. Karten.	15, 114
— <i>Correspondance</i> des Emigrés, d. Uebersf.	13, 102	— <i>Loge</i> die unsichtbare.	13, 102
— <i>Cramer's</i> chronol. Spiel f. j. Leute.	13, 102	— <i>Ludwig</i> , C. S. d. Familie Hohenst.	10, 78
— <i>Craz</i> Buchh. in Freyberg u. Annaberg. ökon.	13, 100	— <i>Ludwigs</i> 16. Leben Char. u. Enthaupt.	18, 141
technol. u. bergmänn. Schr.	13, 100	— <i>Marmontel</i> souvenir du Coin de feu, d. Uebersf.	10, 77
— <i>Dangers</i> , les, de la Coquette. d. Uebersf.	18, 140	— <i>Graf</i> v. <i>Mellin</i> Atlas v. Liefland.	15, 117
— <i>Dapp's</i> kurze Predigten üb. d. evang. Texte	14, 110	— <i>Möller</i> entomol. terminol. Wörterb.	16, 126
u. h. bef. Veranlast.	14, 110	— <i>Monatschrift</i> , deutsche. 1793. Jan.	17, 129
— <i>Dejeze</i> Defense de Louis XVI. nebst d.	11, 86	— <i>Monatschrift</i> , lausitz. h. v. <i>Feschek</i> , 1792.	—
Uebersf.	11, 86	Sept. u. Oct.	11, 81
— <i>Displai.</i> compar. of the diff. Opin. of the	10, 77	— — schlesf. 92. 12 St.	15, 113
most disting. brit. Writers on the Subj. of the	11, 82	— <i>Museum</i> f. d. weibl. Geschlecht 8 H.	15, 114
french Revolut. d. Uebersf.	15, 127	— <i>Nicotovius</i> in Königsberg. n. Verlagsb.	16, 123, 124
— <i>Ebermaier's</i> Herbarium vivum.	10, 79	— <i>Noth</i> - und Hülfsviehbuch.	13, 98
— <i>Eber's</i> englisches Wörterbuch, 1 B.	16, 125	— <i>Oertel's</i> Verf. e. philosoph. Bibelerkl.	14, 110
— <i>Ehvmann's</i> Handb. d. nst. Erdbefchr.	11, 83	— <i>Provinzialbl.</i> schlesf. 1792. 12 St.	15, 113
— <i>Erläut.</i> üb. d. Rechte d. Mensch.	10, 79	— <i>Rabaut</i> de <i>St. Etienne</i> Almanac hist. de la	—
— <i>Erzähl.</i> lust. u. traur. Begebh. f. d. Bürger	16, 125	revol. fr. d. Uebersf.	13, 98
u. Landm.	12, 89	— <i>Reichardt's</i> Caecilia 3r Th.	14, 109
— <i>Ewald's</i> Urania f. Kopf u. Herz.	11, 84	— <i>Reichstags</i> Literatur.	14, 105
— <i>Falconer's</i> Acc. of Effic. of the Aqua mephit.	17, 130	— <i>Reiss's</i> Predigten üb. d. Leidensgesch. Jesu.	16, 127
alcal. d. Uebersf.	13, 94	— <i>Replik</i> d. Rec. d. <i>Laura</i> v. <i>Meltzer</i> .	12, 96
— <i>Fischer</i> , K. an d. Inn. Ph. Ad. Custine.	16, 125	— <i>Robertson's</i> Gesch. v. Schottland, tn. d.	13, 102
— <i>Franzosen</i> d. alten in Deutschland hinter d.	11, 83	Uebersf.	—
neufr. Maske verschlimmert.	13, 141	— <i>Rowley</i> on fem. Breasts in Childbed, d.	16, 126
— <i>Fuchs</i> Nachr. d. Reperct. d. Mineralbr. betr.	70, 71	Uebersf.	10, 77
— <i>Gazette</i> pour la Jeunesse	10, 78	— <i>Ruffel's</i> hist. of anc. Europe, d. Uebersf.	—
— <i>Gehra's</i> in Neuwied, n. Verlagsb.	16, 124	— <i>Saint Meard</i> Agonie de 38 heures d. Uebersf.	11, 86
— <i>Geist</i> e. wahrhaft fr. Reg. gegr. d. d. Tor-	9, 70	— <i>Schedel's</i> Handb. d. kaufmänn. Jurisprudenz.	18, 142
gow. Reconföd.	10, 78	— <i>Schmid's</i> Auszug. a. sm. Verf. e. Moralphilof.	14, 100
— <i>Gesch.</i> d. Araber in Sicil. etc. a. d. Ital. v.	16, 124	— <i>Schmidlin's</i> Catholicon betr.	13, 94
<i>Hausleutner</i> .	9, 70	— <i>Schneider</i> u. <i>Weigel</i> K. u. Buchh. in Nürn-	—
— <i>Gmelins</i> Ausg. d. Linn. Syft. Nat. betr.	11, 82	berg u. Jena n. Verlagsb.	18, 142
— <i>Hampson's</i> Denkw. a. d. Leben <i>Wesley's</i>	17, 131	— <i>Smith's</i> Miss. Desmond. d. Uebersf.	14, 106
h. v. <i>Niemeyer</i> .	14, 109	— <i>Graf</i> v. <i>Sulms</i> zu Sachsentfeld Lebensgesch.	15, 115
— <i>Handwörterbuch</i> , deutsches.	14, 109	— <i>Sotzmann</i> Special-Karte v. Frankreich u.	—
— <i>Henke's</i> lineam. Institut. fidei christ. hist. crit.	14, 109	Karte von Deutschland.	11, 85
— <i>Herrmann's</i> Briefe üb. d. Manuf. & Mode-	14, 109	— <i>Stein's</i> Lehrb. d. Geburtshülfe, 4te Aufl.	17, 131
bücher.	13, 99	— <i>Stimme</i> e. Wanderers im Thale Josaphat.	11, 81
— <i>Hütter</i> das Vehmgericht d. Mittelalters.	13, 99	— <i>Tag's</i> Lieder z. Beruhigung.	9, 71
		— <i>Teufel</i> Asmodi Hinkebein, a. d. Engl.	18, 141

— <i>Tholemann</i> Ueberf. d. N. Teft. Fortf.	16, 127
— <i>Usteri's</i> Annalen d. Botanik 1 St.	17, 131
— — Delect. Opusc. bet. T. II.	—
— <i>Veg's</i> Thesaur. Logarithm. compl. etc.	18, 117
— Vertheidigungsschr. für Ludwig XVI.	10, 77
— <i>Watkin's</i> Travels thr. Swifferland, Italy Sicily etc. d. Ueberf.	18, 141
— <i>Wichmann's</i> bibl. Concordanz, 2te Aufl.	9, 66
— <i>Wieäger's</i> Gedichte in. Musik.	14, 108
— <i>Wolltonetraft</i> Rettung d. Rechte d. Weibes I Th.	13, 102
— Zeitschrift, Wiener 1791. XII. H. u. Ankd. auf 1793.	10, 75
— Zeitung, musikal.	12, 93, 18, 139

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

<i>Graeter</i> in Schwäbisch-Hall.	17, 129
<i>Krause</i> in Halle.	17, 129
<i>Mereau</i> in Jena.	18, 139
<i>Reichardt</i> in Gotha.	10, 73

Preisaufgaben.

d. Gefellch. tot Nut van 't Algemeen.	18, 143
---------------------------------------	---------

Todesfälle.

<i>Diesbach</i> in Prag.	15, 122
<i>Weßphal</i> in Halle.	18, 139
<i>Witwer</i> in Nürnberg.	— 140

Univerfitäten Chronik.

Halle: <i>Bergner's</i> , <i>Maaf's</i> , <i>Deutsch</i> , <i>Märker's</i> medic. Disp. 18, 137. <i>Lehmann's</i> theol. Disp. ib. <i>Ludovici's</i> theol. Dr. Prom. ib. <i>Knapp's</i> Weihn. Pr. ib.	
<i>Helmstädt</i> ; <i>Dammann's</i> philof. Disp. pro lic. docendi.	18, 137

Jena; ProRect. Wechsel.	17, 129
Leipzig; <i>Seydlitz's</i> Progr. <i>Leonhardi's</i> Antrittsrede 18, 138. <i>Albrecht's</i> u. <i>Klofe's</i> medic. Dr. Prom. ib. <i>Clodius M.</i> Prom. ib. <i>Riedel's</i> Rede ib. Progr. v. <i>Gehler</i> , <i>Platner</i> u. <i>Marus</i> ib.	

Vermifchte Nachrichten.

Auctionen in Jena.	10, 80
— Leipzig.	—
— Nürnberg.	15, 119
<i>Benkowitz</i> gegen d. grünen Mann in Halle.	14, 111
Bericht. e. Nachr. in d. Rinteln. theol. Ann. <i>Rofenmüller's</i> Pastoralanw. betr.	9, 72
— d. Rec. v. <i>Serveti</i> Chr. Refr. ALZ. 1792. N. 303.	10, 75
— Rec. v. <i>Denina's</i> Praffe. lit. 2 Th.	13, 104
Bücher fo zu verkaufen,	11, 86, 14, 111
— Preise, herabgefetzte. 13, 103. 104. 15, 120. 16, 128	17, 132, 18, 143
— Verbote.	10, 73
Dictionnaire bibliogr. d. livres rares etc. N. A.	10, 74
v. <i>Götz</i> Gemähde aus <i>Stollberg's</i> Ballade, d. Büffende.	10, 74
<i>Gutsmuth's</i> Gymnastik betr.	15, 118
Herbarium vivum zu verkaufen.	16, 128
<i>Kirften</i> gegen d. Rec. fr. Diff. in d. ALZ. N. 212. 1792.	14, 112
Landkarten, neue.	13, 102
<i>Langsdorf</i> , K. Ch. Nachr. v. d. Veränd. fs. Aufenthalts.	11, 87
<i>Meltzer</i> an d. Rec. fs. B. Laura.	11, 88
<i>Oefterreich</i> ; litr, polit. Nachr.	16, 122
v. <i>Reibnitz</i> Preisaufig. auf Nachr. v. d. adl. Familie v. <i>Reibnitz</i> .	11, 88
Tafchenbuch, tägl. (Gotha 1793.) betr.	13, 98
<i>Wald</i> zu Königsberg geg. <i>Lauckhard's</i> Lebensbefchr.	15, 118
<i>Weidmann</i> Buchh. in Leipzig an Hn. <i>Vitzthum</i> in Bezug auf ALZ. 93. IB. N. 7.	14, 112

lich um dafür besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich ohne die Speditionsgelühren vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal *vor Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf *ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, daß man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unfreer Adresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn wollten, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingefassten Pränumerationsgelder an die Abfender zurück zu schicken.
6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, daß wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; daß uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgter terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dagegen bitten wir auch jeden unfreer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches direct an uns sogleich zu melden.

7. In Absicht der *Defecte* müssen wir nochmals wiederholen, daß wir alle diejenigen, welche etwa durch unfre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeltlich* ersetzen. Jeder unfreer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Genn aber einzelne Stücke in Lesegeellschaften, oder sonst verlohren, so ist jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen*, jedes

Jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einem *Gulden* Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieser Bedingung versagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist bloß eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

- 8) Hauptexpeditionen haben wir bisher das *kaiserliche Reichs-Postamt* zu *Jena*, das *fürstl. sächs. Postamt* daselbst, die *churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition* zu *Leipzig*, das *kaiserl. Reichs Postamt* zu *Gotha*, die *herzogl. sächs. privilegirte Zeitungs Expedition* oder tel. *Mevius Erben* zu *Gotha*, das *königl. preufs. Grenz-Postamt* zu *Halle*, das *königl. preufs. Hofpostamt* in *Berlin*, die *kaiserlichen Reichsoberpostämter* zu *Nürnberg*, *Augsburg*, *Frankfurt am Mayn*, *Hamburg*, *Colln*, das *kais. ReichsPostamt* in *Bremen*, das *kais. ReichsPostamt* zu *Stuttgart*, das *Fürstl. Sämt. Post-Amt* im *Darmstädter-Hof* zu *Frankfurt am Mayn*, Hr. *Postverwalter Albers* in *Hannover*. Doch wendet jeder Abonent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder das ihm zunächstgelegene.
- 9) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise *a acht Thaler*, die *Allgem. Lit. Zeitung* franco *Leipzig* von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt dies Journal für *Acht Thaler* innerhalb Deutschland zu liefern. Die *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* läßt die Exemplare an die *Commissionärs* der *Herren Buchhändler* in *Leipzig*, so bald sie angekommen, abliefern, Und wer auf diesem Wege die *A. L. Z.* erhält, leistet auch die *Zahlung* an die *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* zu *Leipzig*.
- 10) Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als *Jena*, ist die *Hauptniederlage* bey *Hn. Buchhändler Hernnarn* in *Frankfurt am Mayn*; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey *Hn. Buchhändler Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.
- 11) Für ganz *Frankreich* und den *Elfsas* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die *Haupt Commission* übernommen.
- 12) Für die ganze *Schweiz* die *Steiner-Zieglerische Buchhandlung* zu *Winterthur*.
- 13) Aus *Holland* und *Gelderland* kann man sich an die *Buchhändler Hn. Hannesmann* in *Cleve*, desgleichen an *Hn. Friedrich Wanner* in *Dordrecht* an *Hn. Buchhändler Jülicher* in *Lingen* und an *Hn. Buchhändler Röder* in *Wesel* adressiren.

Jena den 1sten Februar.

1793.

Expedition
der Allg. Lit. Zeitung.

A L L G E M E I N E

LITERATUR-ZEITUNG

M Ä R Z 1 7 9 3.

J E N A,

in der Expedition dieser Zeitung,

und L E I P Z I G,

In der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition.

NACHRICHT.

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung*, davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beylagen, Intelligenzblätter und Register erscheinen,

1. Kostet wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Groschen, die wichtigen Carolins und alten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die neuen seit 1785 ausgeprägten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler*, die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die *A. L. Z.* wöchentlich postfrey; bey größrer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte, bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.
2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benöthigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern geehrtesten Abonenten unmittelbar, zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risiko, keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordaung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir bey dem Anfange der *A. L. Z.* und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintrit des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf Schreibpapier abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preis des Schreibpapiers, uns beynahe gezwungen hätte, diesen äußerlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf Druckpapier abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die *A. L. Z.* mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für dies Jahr das Schreibpapier beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes Schreibpapier als in den beyden ersten Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 1. März 1793.

OEKONOMIE.

DRESDEN, in der Walthers Hofbuch: *Die veredelte Kanincherrey durch Seidenkaninchen-Männchen*, als zweyter Theil zu Herrn J. C. S. Mayers Anweisung zur Angorischen oder Englischen Kaninchenzucht. Fortgesetzt von Johann Riem, kurfürstl. sächsisch. Commissionsrathe etc. 1792. 7 Bog. 8.

Nach den glücklichen Erfolgen der Begattung der Stuten, Kühe, Schafe und Ziegen in Deutschland mit spanischen Hengsten, ostfriesischen Bullen, spanischen Stören und angorischen Kameelziegenböcken waren fernere ähnliche Versuche mit andern Thierarten von dem beharrlichen deutschen Forschungsfleisse sicher zu erwarten. Auch die Zucht der angorischen Kaninchen, oder der Seidenhasen hatte man schon längst vortheilhaft gefunden; aber aus den wahrgenommenen Feindseligkeiten zwischen diesen und den innländischen Kaninchen eine Verschiedenheit des Geschlechts (*Generis*) zwischen beiden, und hieraus die Unmöglichkeit der Begattung der erstern mit den letztern gemuthmaset. Offenbar war diese Bedenklichkeit ungegründet: da gedachte beide Thiere nur als Arten (*Species*) einerley Geschlechts verschieden sind, und die Feindseligkeiten unter mehreren einander noch nicht gewohnten Thieren einerley Geschlechts, z. B. den Hunden, dem Hühnerviehe etc. bekannt sind. Sie konnte daher einen aufmerksamen Oekonom von der Bemühung zur Veredelung der innländischen Kaninchen durch die Seidenhasen nicht abhalten. Es ist ein Zuwachs zu Hn. Riem's Verdiensten um die deutsche Landwirthschaft, daß er sich damit beschäftigt hat, und nun das Publicum von den dazu angewendeten Mitteln und von dem Erfolge derselben belehret.

Nach seiner Erfahrung bedarf es zur Erreichung jener Absicht nur der einzigen Vorsicht, daß jedes Stück von den paarenden innländischen und angorischen Kaninchen 2 bis 3 Tage lang besonders eingesperrt, und dann das zu vereinigende Paar an einem dritten, ihnen unbekanntem Orte, zusammen gesetzt werde, worauf seine Begattung allemal gewiß erfolgt. Schon bey der ersten Generation zeigt sich die bewirkte Veredlung der Länge und Feinheit der Haare, welche bey der zweyten Generation merklich mehr, und bey der dritten Generation bis zur völligen Gleichheit erhöht wird. Durch das Castriren der auf diese Art erzeugten männlichen Kaninchen, vermittelt des Unterbindens, wie bey den Bocklammern der Schafe, gewinnt man an der Menge und Reinheit der Haare. Der Vf. findet es rathsam, bloß Männchen von weißer Farbe zu unterhalten, bey den

A. L. Z. 1793. Erster Band.

Weibchen hingegen keinen Unterschied der Farbe zu beobachten, weil man hiedurch gehörigen Vorrath zum Untermengen und eine Silberfarbe bekomme, wovon man die Fabricate zu färben gar nicht nöthig habe, da man durch die grössere oder geringere Vermischung der schwarzen mit den weissen Haaren eine so helle oder dunkle Naturfarbe; als man verlange, hervorbringen könne, und das Färben der Haare nicht rathsam, vielmehr ihrem Glanze nachtheilig sey. Zur Befruchtung von 4 bis 6 Weibchen sey ein Männchen erforderlich. Bey der Fütterung dieser Thiere soll man es ihnen an reinen Wasser nie ermangeln lassen, und die ihnen äußerst schädlichen beregneten oder bereiften Gräser und Kräuter vermeiden. Der folgende Unterricht betrifft die Gewinnung und Benutzung der Haare. Jene geschieht theils durch das Einsammeln derselben aus den Nestern, im Sommer schon am 4ten oder 6ten Tage, in kalten Zeiten aber erst am 10ten oder 12ten Tage nach der Geburt der Jungen, theils durch das behutsame Kämmen mit einem Frisirkamme, im Sommer monatlich zweymal, im Winter aber nur einmal, und zwar auf dem Rücken sowohl, als an Bauche, oder durch das vorlichtige Ausrupfen der reifen und willig ausgehenden Haare, bey den Männchen und Castraten alle 8 bis 12 Wochen, bey den Weibchen hingegen, ausser dem Kämmen, nur einmal im Jahre zu solcher Zeit, da sie lange keine Jungen erzeugt hatten. Der Ertrag von einem Stücke pflegt jährlich 12 bis 16 Loth reine Haare zu seyn. Wenn dieselben allein, oder in Vermischung mit $\frac{1}{4}$ Schaf- oder Baumwolle kartätscht und gesponnen sind, können daraus leichte und warme Zeuge, und besonders alle Arten von Strumpfweberwaaren verfertigt werden. Auch sind der Abfall und die kurzen Haare zu feinen Hüten brauchbar. Die den alten Kaninchenböcken angeschuldigte Ermordung der Jungen hat der Vf. nicht gegründet gefunden, hingegen Erfahrung davon gehabt, daß ein altes Kaninchenweibchen die von einem jungen Weibchen in das leere Nest des Erstern gelegten Jungen tödtete.

Den Beschlufs der Schrift machen Auszüge aus des Hn. Kriegs- und Domänenraths Sombart Nachricht und Behandlungsart der angorischen Kaninchen, und aus des Hn. Conductörs Ehlert Bemerkungen über eben diesen Gegenstand. In einigen hinzugefügten Anmerkungen hat Hr. Riem sowohl die Uebereinstimmung mit seinen Lehrsätzen und Erfahrungen, als auch die Abweichungen davon bezeichnet. Ein von ihm versprochener dritter Theil soll die Resultate seiner fernerweiten Versuche und die daraus gefolgerten weiter nöthigen Anweisungen zur vortheilhaftesten Zucht und Benutzung der veredelten Kaninchen enthalten.

PRAG und WIEN, in der v. Schönfeldschen Buchh.: *Oekonomishe Arbeiten einiger Freunde des Guten und Gemeinnützigen in Böhmen*. Herausgegeben von Johann Ferdinand von Schönfeld, Herrn auf Trnowa. 1792. 130 S. 8. (6 gr.)

Ebendasselbst: *Kronik und Geschichten von der Landwirthschaft*, welche sich in Böhmen unter allen Kaisern, Königen, Fürsten und Herren seit den ältesten bis auf gegenwärtige Zeiten zugetragen haben. 1792. 93 S. 4 S. Vorber. gr. 8. (4 gr.)

Ebendasselbst: *Oekonomisches A B C Buch* für junge Leute, welche die ganze Landwirthschaft ordentlich erlernen wollen. Herausgegeben von dem Bauerninstitute zu Trnowa in Böhmen. 1792. 56 S. in 8. (2 gr.)

Drey nach ihren Bestimmungen und ihrem Inhalt sehr empfehlungswürdige Schriften, mit welchen der Herausgeber (vielleicht auch von den zwey letztern der Verfasser?) als Patriot und Oekonom seine großen Verdienste um Aufklärung unter seinen Landsleuten, so wie um die praktische Oekonomie ungemein vermehrt hat.

In Nr. I., wo jede Arbeit mit neuer Seitenzahl anhebt, finden die Leser 6 Belehrungen, die mit Ehren hervortreten konnten, von welchen jede für die Landwirthschaft und Polizey ein besonderes Interesse hat. Die erste ist des Hn. Physikus von Trzebitzky *Empfehlung einiger Waldbaume und Farbepflanzen*, die in Böhmen, (vielleicht auch bey uns,) noch zu wenig benutzt werden. Sie schränkt sich auf die Fichte, Birke und Esche in Absicht auf die Bäume, in Ansehung der Pflanzen, auf St. Johanniskraut, Färbeginster, Wau, Tormentille und Schweiswurz oder Giftwurz ein. In dieser Empfehlung zeigt sich Hr. v. T. als Oekonom, Naturforscher und Technolog, und trägt seine Lehren in angenehmer Kürze und mit Vollständigkeit vor.

2) Hn. Inspector Redelhammers *wohlgemeynter Rath; wie der deutsche Klee zur grünen und trocknen Fütterung am besten zu behandeln sey*, nebst einem Katalog von den bekanntesten Kleeorten und Futtergewächsen, bezieht sich auf den spanischen Klee mit der rothen Blume, der den Namen: *Deutscher Klee*, nun wohl erhalten kann, weil sein Anbau in unserm Vaterlande weit rascher betrieben wird, als je in Spanien. Viele Beherrzigung von theoretischen und praktischen Oekonomen verdient dieser wohlgemeynte Rath, insonderheit S. 1 — 5. verbunden mit S. 11 und 12. Hier wird gelehrt: den Klee ja nicht zum Nachtheil des Getreidebaues zu benutzen; da, wo sein Bau ins Große geht, nur einen Schnitt von den mehresten Kleeäckern in der Braache zu nehmen, um das Land hernach mit viermaligem Pflügen zur künftigen Winterfrucht gehörig vorzurichten; Aecker hingegen, die dreymal geschnitten werden, über Winter nicht, sondern das künftige Jahr mit Sommerfrüchten zu begatten. Eine praktische Erhärtung der Wahrheit: das zu vieler Kleebau dem Kornbau nicht förderlich, sondern nachtheilig wird!

3) *Die Kunst, das unverbrennbare schwedische Steinpapier zum Dachdecken nachzumachen*, durch die Verfu-

che des ruffisch kaiserl. Hn. Hofr. v. Georgi; für Böhmen geprüft von J. F. v. Schönfeld, Herrn auf Trnowa, ist in musterhafter Kürze so vollständig, als interessant. Rec. hat fast nie eine offnere, und in aller Betrachtung vollkommnere, Belehrung von einem gleich wichtigen Artefact gelesen! Die zum Dachdecken erwiesne Brauchbarkeit des Steinpapiers sollte auch ausserhalb Bohmen anerkannt, und der Gebrauch desselben durch gemeinnützige Anstalten befördert werden.

4) Hn. v. Blücher, Waldbeamten zu Bergreichenstein in Böhmen, *Entwurf, dem gegenwärtigen Holzmangel in Ungarn abzuhelfen*, ist anwendbar in allen Ländern, wo Buch- und Eichenwälder ohne Anflug nahen Mangel drohen. — 5) Hn. Pfarrer Engelthalers *neuer Spargelkalender*. 6) Hn. v. Hoffeld, Edlen von Ehrenhold, *Weisung, wie der Ertrag einer Herrschaft für ein und mehrere Jahre aus mehrjährigen Rechnungen auszufinden ist*. Wir wünschen eine baldige Fortsetzung dieser Sammlungen.

Eben so sehr können wir unsern Lesern Nr. II. empfehlen. Diese Schrift kann unter den heutigen Volksschriften ihrer Art auf den ersten Preis Anspruch machen. In dem traulichsten Tone wird mit ausgehobenen Stücken aus der Regententafel von Böhmen, und der Geschichte seiner Landwirthschaft, von deren ersten Einrichtung und Fortschritten die niedere Volksklasse unterrichtet, und mit anziehender Wärme auf Unterthanenpflichten, ökonomische Obliegenheiten, Rechtschaffenheit und Tugend, mit bedächtiger Rücksicht auf ihre verschiedene Bestimmung, den Kriegs-Dienst- und Unterthanen-Stand hingewiesen. Diese böhmische Volksmoral ist in Absicht auf Plan, Ausführung und Eindruck ein wahres Muster, wie man dem Landmann seinen Stand auf der glücklichen Seite schildern und empfehlen, und ihn vor Unzufriedenheit, Gährung und allen ihn selbst zerrüttenden Vergöhen überzeugend warnen soll.

Nr. III., ein Namen- und Sachregister von Gewächsen und Producten, Früchten und Thieren, Arbeiten und Geschäften, häuslichen Einrichtungen u. s. f., mit welchen jeder junge Oekonom bekannt werden muß; welchem kurze und dabey falsche Belehrungen von der Zeit, der Welt, Tag und Nacht, Luft und Gewitter und dahin zu rechnenden Kunstwörteru beygefügt sind; ebenfalls sehr empfehlungswerth! Die wenigen Provincialismen in Absicht auf Ausdruck und Schreibart, oder die seltenen Druckfehler, die sich leicht verbessern lassen, zu rügen, würde sich Rec. zum Vorwurf machen. Druck und Papier, die bey so niedern Preisen wirklich sich auszeichnen, muß er aber noch vorzüglich rühmen.

SCHNEEBERG, b. dem Vf.: *Ueber Cultur aller Sorten Obstbäume etc., vorzüglich auf das gebirgische und erzgebirgische Clima*, von C. H. Rüstig. 1792. 133 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. hat sich mit dieser kleinen Abhandlung, vornehmlich im Erzgebirge, dadurch etwas verdient gemacht, das er diejenigen Sorten Pflfchen und Tafeltrauben auszeichnet und bekannt gemacht, welche in gebirgischen Gegenden gedeihen, worüber er bey seinen 20jährigen Erfahrungen im flachen Lande; und 25jährigen Bemerk-

Bemerkungen im Erzgebirge zweckmäßige Auskunft gehen konnte; außerdem kommen darin viele gute französische Sorten, wiewohl nur mit Namen, vor. Im 2ten Kap. giebt er ein gutes Register von Zwergbäumen, bey deren Schnitt sich nach ihrem stärkern und mindern Trieb zu richten, wobey jedoch einige Berichtigung statt findet; z. B. die Birne *Beuvré gris* gehört nicht unter die minder wüchfigen, oder minder flüchtigen, wie er sie nennt, sondern unter die flüchtigen, oder stark treibenden. Mit der Veredlung der Bäume durch das sogenante Copuliren (Kap. 7.) muß sich der Vf. wenig beschäftigen haben, ja er scheint es fast ganz zu mißkennen. Er erlaubt mit Blütenknospenästchen (Tragholz) zu copuliren, die doch sorgfältig zu vermeiden sind, weil sie selten, (es sey denn bisweilen Steinobst,) Reifer treiben, um daraus ein Stamm zu ziehen. Sodann glaubt er, es ziehe an dem Veredlungsorte einen starken Knoten, da doch keine Veredlungsart einen schönern und gleichern Schaft zielehet, als diese, und man nach einem halben Jahr schon fast gar nicht bemerken kann, wo der Schaft zusammengefüget ist, so dafs es zusammen gegossen zu seyn scheint. Bey dem Versetzen der jungen Bäume hat der Vf. reinere Begriffe vom Beschneiden der Wurzeln, als die meisten Kunstgärtner, die unbarmherzig darauf los schneiden, und dem Baum das halbe Leben nehmen. In seinem Unterricht vom Zwergbaumschnitt (Kap. 13.) ist er nicht sonderlich glücklich, und weder dem Lehrling faßlich, ausführlich und bestimmt genug, noch für den Kenner befriedigend. Den Pfirschen- und Aprikosenbaum scheint er am wenigsten studirt zu haben; er schneidet diesen schärfer, als jenen, da doch die Aprikose bekanntlich ein weit wilderes Gewächs macht, und als Zwergbaum nicht viel mit ihr anzufangen ist, weil man sich nach ihrer Natur richten muß. Vom Pfropfen großer und erwachsener Bäume lehrt der Vf. man solle dieses Jahr die eine Hälfte, im folgenden die andere bepfropfen. Allein dieser Aufenthalt ist theils unnöthig, theils nicht nützlich. Man laße dem Baum seine nöthige Zugäfte für das erste Jahr, und bepfropfe ihn auf allen Aesten. Anders verhält es sich mit dem Abwerfen der alten Bäume, um sie zu verjüngen, welches nicht auf einmal an dem ganzen Baum geschehen darf, sondern das eine Jahr die eine Hälfte des Baums, und im folgenden die andere Hälfte. Von dem Aufschlitzen der Rinde bey frechen Bäumen sagt er nur, es solle mit solcher Behutsamkeit geschehen, dafs das Holz nicht verletzt werde. Allein, wenn der Schnitt durch die grüne Rinde und bis auf das Holz gehet, so ist solches schon verderblich. Die Rinde berstet vom ersten Frost. Der Einschnitt darf bey einem Armsdicken Stamm nicht über einen halben Messerrücken dick seyn. Uebrigens findet man das Viele, so bisher unbekannt gewesen, und das der Vf. in der Vorrede zu eröffnen verspricht, nicht in der Abhandlung.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Der Baumgarten*, wie auch Bemerkungen und Erfahrungen von besondern Vermehrungen der Bäume, von Versetzung der alten, von umgekehrten, von den Wirkungen des Obites

auf die menschliche Gesundheit, nebst einem Baumgartenkaleender und dem Rechte der Gärten (Gärten). 150 S. gr. 8. 1792. (12 gr.)

Der Vf. sagt in dem Vorbericht, er habe nebst seinen 40jährigen Erfahrungen (davon liefs sich schon vieles erwarten,) verschiedene Schriften inländischer und ausländischer Gärtner zu Rathe gezogen. Nur Schade, dafs er an lauter uralte Schriftsteller gerathen ist, und daraus das abentheuerlichste Zeug aufstichet. Er führt in der Abhandlung einmal des Agricola eröffnete Geheimnifs etc. Regensb. 1716 an. Dieses Schlags sind seine gerühmte Erfahrungen, welche für die heutiges Tages ins Reine gebrachte Baumzucht ganz entbehrlich sind. Er macht 2 Abtheilungen: 1) Vom Baumgarten insgemein (1 Abschn.) und vom Baumgarten insonderheit (2 Abschn.) und 2) Bruchstücke von Erfahrungen und Bemerkungen. Jener lehrt die *Lage des Baumgarten*, die *Baumschule*, das *Sammeln der Kerne* — keine, die in den Mund genommen worden!! *Zeit, die Kerne zu saen*: im zunehmenden Mond!! Die Quittenbäume müssen zu Austreibung junger Schößlinge im März, im Neumond, abgefaget werden. Pfropfen soll man im Neumond; doch wenn das Pfropfen im Vollmond geschieht, so soll der Baum zwar nicht viel Holz treiben, aber bald Früchte tragen und Obstreich werden. Die Versetzung junger Bäume wäre am allerbesten um Allerheiligen und zwar im *Abnehmen des Mondes*, weil der Baum alsdenn fruchtbar wird; doch sollen die im *zunehmenden* versetzte besser bekleiben. Pfropfreiser sollen von einem Baum genommen werden, der schon Früchte getragen. Aber 1000 Erfahrungen haben bestätigt, dafs die Pfropfreiser von einem ganz jungen Baum genommen, wovon man nur versichert ist, dafs er von fruchtbarer Art sey, eben so wohl fruchtbare Bäume geben. Er giebt die Regel, man solle den jungen Bäumen die Pfropfreise desto höher aufsetzen, je dicker die Stämme sind; aber das ist gerade das Gegentheil. Je dicker der Stamm ist, desto weniger verwächet er seine Pfropfwunde, und bleibt oft lebenslang ein ungestalter Baum, wenn er in der Mitte des Schafts gepfropft ist, anderer nachtheiliger Umstände nicht zu gedenken, wenn er nicht bey der Erde veredelt wird, oder nicht oben zur Krone gepfropft. Ueberhaupt ist das Pfropfen, Absäugen, Copuliren, Pfeiffen etc. so seichte beschriebenen, dafs kein Anfänger etwas daraus lernen, noch der Kenner es genießen kann. Er sagt (aus dem Schauplatz der Natur): das Fortpflanzen der Kastanien sey gewöhnlich durch Pfeifflein; aber schwerlich wird von 50 eines bekleiben, wer die wilde Natur dieses Baumes kennt. Was der Vf. darin für Erfahrung haben mag, dafs er sagt: *die Aepfel pfpöpft man lieber, und die Birnen okuirt man mit besserem Fortgang*, ist nicht zu errathen. Für jede Art dieses Kernobstes ist eine, wie die andere Weise zu veredeln gleich gut und dienlich. Er giebt eine Menge Recepte zu Baumwachs ohne alle Auswahl, darunter sind, die gar nichts taugen und schädlich sind, z. B. N. 6., Wachs, Harz, Baumöl und Schmeer zu gleichen Theilen etc. So viele Fettigkeit ist den Bäumen ein Gift, indem die Safröhren dadurch verstopft werden

und der Brand entstehen muß. Sehr unbestimmt und theils ganz unrichtig und schädlich lehrt er das Setzen der jungen Bäume. Zur Probe S. 29.: „dem Stamm werden diejenigen Wurzeln, welche durcheinander gewachsen, ingleichen diejenigen großen Wurzeln, welche sich an den aus Kernen und Steinen gezeugten Bäumen oft befinden, ganz weggeschnitten. Die kleinen Haarwurzeln werden ebenfalls weggeschnitten“ (die doch die besten sind, und endlich bleibt gar nichts), „oder nur 2—3“ lang gelassen, weil sie verhindern, daß die Erde zwischen die großen und mittlern Wurzeln fallen kann“ (kann man sie nicht dazwischen bringen?): „und weil diese schon neue machen.“ (Warum läßt man denn dem Baum nicht lieber, was er schon hat, als das er mit Stillstand seines Wachstums kümmerlich das wieder erzeugen soll, was ihm die Natur zu seinem Leben und Wachsthum bereits gegeben hatte?) „Die großen Wurzeln beschneidet man so lang als man kann, an kleinen 6 bis 7“ lang, die mittlern 4“ und läßt zwischen 2 kurzen eine längere. An den obersten thut man den Schnitt unterwärts und an den untersten oberwärts.“ (Und warum solche Abwechslung? Hier gilt es im Boden nicht um spielende Zierlichkeit, sondern um des Baumes Nahrung und Wachsthum.) Beym Beschneiden der Zwergbäume, da so viel als gar nichts gesagt ist, meldet der Vf. nicht einmal, ob er Kern- oder Steinobst verstehe, das doch einen himmelweiten Unterschied macht, ob der Baum am jungen oder alten Holz seine Früchte ansetzet. Was kann der Baumliebhaber für Trost aus einem Buch schöpfen, wenn es z. E. wie S. 35. heißt: „Einige legen“ (wider das frühzeitige Abfallen der Blüthe) „Bonenschalen auf die Wurzeln; andere rathen, ein Loch in den Stamm zu bohren, Quecksilber mit Leim zu vermengen, dieses darein zu thun und mit einem Pfropfen zuzumachen.“ Ferner: „schädliche Luft und Nebel soll man abhalten, wofür dienlich seyn soll“ (sind seine Worte), „die Bäume von der Seite her, wo die Luft herkommt, mit Stroh, Heu und andern durren Dingen zu beräuchern (und welche Stunde kommt denn die schädliche Luft, wenn das Mittel auch gut wäre?), —

„Reif und Mehlthau, wofür man die Mittel vorschlägt, „viele Aeste von Lorbeer hin und wieder im Garten zu stecken, alsdenn soll der Reif und Mehlthau diese allein treffen!!! oder Afche von Feigen- und Eichbäumen in Wasser zu thun, und die Bäume damit zu besprengen.“ Der Brand der Bäume rührt öfters her vom Beschneiden mit unreinen Messern. Den Krebs an Bäumen curirt er mit Brennen eines glühenden Eisens (vermuthlich um dem Baume von der Krankheit zum Tode zu verhelfen.) Von seiner Naturkunde, die doch ein ächter Baumgärtner, der sich noch dazu zum Lehrer aufstellt, nicht entzathen kann, verursacht der Vf. keine günstige Begriffe: *Wurmstichige Früchte* laßt er entstehen von feuchtem Erdreich, die *Würmer* in den Bäumen aber aus dem überflüssigen Saft und durch das Schlagen an die Rinde. Aber desperat ist seine Kur, und zwar durch Beschmieren des Baumes mit Afche und Baumöl. (Als denn nur heißen Sonnenschein darauf, so hat der Baum anstatt der Würmer den unvermeidlichen Brand.) Der 2te Abschnitt handelt vom *Baumgarten insonderheit*. Darin nimmt er auf: Bäume und Sträucher, in- und ausländische Bäume, fruchttragende und wilde, als Linden, Tannen, Fichten, Buchen, Ristern, Birken etc. (Das heißt ein vollständiger Baumgarten oder vielmehr Waldgarten.) Hiernächst kommt noch ein Nachtrag von vielen abentheuerlichen Künsten: z. B. wenn man auf die bloßen Wurzeln des Birnbaums *Weinhefen* gießt, so soll er viele und süße Früchte bringen!!! Den *Pflaumenbaum* pflöpft er auf Quitten, Pfirschen und Mandeln: den schwarzen *Maulbeerbaum* auf Aepfel und Kastanien. (Sollte dieses wohl aus 40jähriger Erfahrung seyn? Solche Bäume wünschte Rec. zu sehen.) Der *Pfirschenbaum* ist bey ihm theils ein *Männlein*, theils ein *Weiblein* (*Risum teneatis Amici!*) Das *Männlein* ist der, so Früchte trägt, da sich der Stein nicht vom Fleisch ablöst; das *Weiblein*, in dessen Früchten der Stein ganz reine ist; (wird zu verstehen seyn, da der Stein ablöslich ist.) Sehr lehrreich ist seine Weise, die Pfirschen fortzupflanzen: Er pflöpft sie — auch auf *Nußbäume!!!* und auf — *Maulbeerbäume!!!* — Schade für das schöne Papier. —

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. Leipzig, b. Crusius: *Beschreibung zweyer Englischer Säemaschinen*, oder Beytrag zu Arthur Young's Annalen des Ackerbaues; herausgegeben von Johann Riem, Churfürstl. Commissionsrath etc. mit einem Kupfer. 1792. 28 S. XVIII S. Vorber. gr. 8. (4 gr.) — Dank muß es allerdings jeder denkende Landwirth Hn. R. wissen, daß er ihn durch ausführliche Beschreibung und ein sehr expressives Kupfer mit zwey Kunstwerken bekannt gemacht, welche sich vor allen vorherigen Maschinen solcher Art vortheilhaft empfehlen. Der, in einer (S. 24 bis 27.) beygefüigten Berechnung, von ihnen gerühmte Nutzen, läßt sich unfehlbar auch auf ähnlichen deutschem Boden hoffen; und es hat von *Geist* in *Grosenbeeren* bey Berlin, sich um alle vaterländische Oekonomen sehr verdient gemacht durch Anschaf-

fung der *Winterschen* Maschine. wenn solche gleich, wie die von *Cookes*, zur Zeit noch nicht dem kleinen Landwirth zu empfehlen ist: ihr Gebrauch auf großen Gütern ist schon interessant genug nach englischem Gewinn. Vielleicht zeigt der nur gerühmte Patriot von seinen Erfahrungen bald das nähere an, und unterschreibt zugleich das englische Attest von vielen erparten Samen und einer vorzüglichen Frucht! In dem zu einer so kleinen Schrift fast zu langen Vorbericht erklärt sich Hr. R. zuerit: daß es von der Aufnahme dieser Uebersetzung und der zwey ersten Bände der Youngischen Annalen ganz abhängen werde, ob er die noch übrigen zwey Bände liefern solle; da der bisherige Absatz der ersteren den Verleger noch nicht entschädiget hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. März 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Brion, Buiffon u. Desenne: *Voyage dans les Departements de la France, par une Société d'Artistes et de Gens de Lettres; enrichi de Tableaux Geographiques et d'Estampes.* 1792. 4. (Das Werk kommt heftweise heraus. Jedes derselben 1½ bis 2 Bogen stark mit Karten und Kupfern, kostet 50 Sols für Paris und 3 Liv franco für die Departements. Die Subscribenten bekommen das 12te Heft gratis, so wie die beiden letzten Hefte No. 82 und 83.)

Nach der *Gazette nationale* ist der Verfasser oder Herausgeber dieses Werks der Bürger *la Vallée*. — Der neuen französischen Constitution, (nemlich der seit dem 10ten August 1792 umgestürzten,) schreiben die Vf. dieser Reise auch große und vortheilhafte Einflüsse auf die Länder- und Völkerkunde überhaupt, auf dessen Studium, und auf die Kunde des Innern von Frankreich insbesondere zu. Jene Gleichgültigkeit der Franzosen bey dem Studium ihres eignen Landes ward, sagen sie, vor der Revolution durch die Regierungsform veranlaßt. Kein gemeinschaftliches Interesse verband sie damals, keine gemeinschaftliche Theilnahme an der öffentlichen Sache: kein Beweggrund, nicht einmal der Neugierde, das Vaterland kennen zu lernen, und sich von ihrer Lage unter einander zu unterrichten, war damals. Jetzt ist es anders. Die Franzosen sind nun, durch die denkwürdige Revolution „*terminée (?) par une constitution aimée des hommes*“ Brüder; gleiche Rechte und Gesetze, ein gemeinschaftliches Vaterland haben sie nun erworben; sie sind nun, als Bürger des Staats, alle Theilnehmer der öffentlichen Sache und Regimentsfähig: sie haben folglich das größte Interesse, das Oertliche ihres Vaterlandes kennen zu lernen u. s. w. — Unnütz sind aber auch nunmehr die alten Geographien von Frankreich. Diese reden von Generalitäten, Provinzen, und Hauptstädten, — und es giebt keine Generalitäten, Provinzen und Hauptstädte mehr. Sie erzählen uns von Sitten und Bewohnern, — und diese sind jetzt nicht mehr dieselben. Wir hören von öffentlichen Denkmälern; — sie existiren jetzt nicht mehr, oder sind zu einem andern Gebrauch bestimmt: andre hat die *Freyheit* geschaffen, und ihnen den Charakter gegeben, welchen sie allen ihren Werken ausdrückt u. s. w. — Ohne uns auf den Werth oder Unwerth solcher und ähnlicher Declamationen einzulassen, die wenigstens einen scheinbaren und schicklichen Vorwand zu einer neuen Reisebeschreibung abgeben, gehen wir zur Anzeige der Einrichtung und des Inhalts

A. L. Z. 1793. Erstes Band.

dieses in liturgischer sowohl als artistischer Hinsicht interessanten Werks über.

Die Verfasser nennen es „*une gallerie descriptive et pittoresque de la France et de ses habitants.*“ Rec. möchte es allenfalls lieber *tableau historique* etc. nennen, wenn er anders über diese angegebne Benennung und den Titel *Voyage* etc. hadern wollte; denn das ist es dem bey weitem größten Theil des Inhalts nach, welcher die ältere und neuere Geschichte der einzelnen Gegenden zum Hauptgegenstande hat. Die Blicke auf das Local, Sitten der Bewohner, und Beschaffenheit des Landes sind sehr allgemein, und gleichsam nur im Vorbeygehen hingeworfen. Aus diesem Gesichtspunkte ist das Werk zu betrachten, und folglich der Titel zu vielumfassend.

Das Aeußre des Werks, Druck und Papier, sind schön; die Kupfer in angenehmer Manier gearbeitet. Seit April 1792 erscheint alle 14 Tage zu Paris ein Heft. Jedes derselben enthält ein Departement, es werden folglich 83, (vielleicht 84?) Hefte das ganze Werk vollenden. Vor uns liegen die ersten zehn Hefte. Eine kleine sauber gestochne und lavirte Karte des Departements steht in jedem Heft voran. Cantons, Districte, Orte, Routen, Entfernung der Hauptorte von Paris, sind darauf, so wie die Hauptstädte, Tribunale, Sprengel, Festungen u. s. w. mit eignen Signaturen bezeichnet. Die neben stehenden kurzen statistischen, geographischen und politischen Notizen, betreffen Grenzen, Quadratgröße, Volksmenge, Eintheilung und Zahl der Deputirten jedes Departements bey dem National-Convent. — Vier oder fünf Kupfertafeln in jedem Hefte stellen einige sich auszeichnende Trachten der Landbewohner von verschiedenen Departements, und Ansichten von Städten, Gegenden und Gebäuden dar. Sie sind in Fuschmanier gestochen, — mehrere derselben aber sehr hart, und ohne Haltung. Wir wollen hier die Hefte in der Ordnung anzeigen, in welcher sie erschienen sind.

Erstes Heft. Departement de Paris, (vormals ein Theil der *Isle de France*). Voran steht eine Generalkarte der 83 Departements, zur allgemeinen Ueberlicht der decretirten Abtheilungen von Frankreich. — Die in dem Vorbericht gerügten Fehler der vielen seit der Revolution bis zur Herausgabe dieses Werks schon heraus gekommenen Karten und Geographien, welche, wie die Vf. sagen, alle das Gepräge der Uebereilung tragen, und von welchen dieses Werk unabhängig seyn soll, mögen allerdings gegründet seyn. Aber war denn der treffliche, alles, was man in diesem Fach schönes und genaues kennt, weit hinter sich zurücklassende *Atlas national*, den zu Paris eine Gesellschaft herausgiebt, und wovon bis jetzt die Karten von etwa 70 Departementen heraus

sind, damals noch nicht bekannt? Rec. hat diese Karten gerade jetzt vor sich. Das Auge weidet sich daran, wie an einem schönen Kunstwerk. — Dieses selbte Werk kann jener Tadel nicht theilen. Zum Theil aber wird der obige Tadel künftig, wenn auch vielleicht nicht in geographischer, doch in politischer und historischer, Rücksicht, auch das vor uns liegende Werk treffen, und trifft es schon jetzt, acht Monat nach seiner Geburt. Bey der großen Gährung, worinn Frankreich noch ist, und — noch lange bleiben wird — und bey den davon abhängenden ephemerischen Veränderungen der Dinge, läßt sich ja unmöglich schon jetzt eine richtige, bestimmte und feststehende Darstellung des Ganzen und seiner einzelnen Theile geben. Wo ist der Gesichtspunkt und Standpunkt einer solchen Uebersicht, jetzt? der *Ton des Tages*, wandelbar in aller Rücksicht, wie die Pariser Moden, ist allenfalls allein zu treffen. Diesen Ton haben denn auch unsere Vf., da wo von etwas andern, als von *Factis* aus der Geschichte von 1789, und allenfalls von allgemeiner Freyheits-Declamation die Rede ist, getroffen, wie er nemlich im Anfang von 1792 war. Wie vieles aber wäre schon jetzt im Februar 1793 daran zu ändern!! So z. B. wird wohl am Schluß der nächsten seit diesem Zeitpunkt, oder auch schon seit dem 10 Aug. 1792 herausgekommnen Hefte alles das zu den *Erratis* gesetzt werden müssen, was in den ersten 10 Heften so oft über die *erhabene, alles vollendende Constitution*, und von ihren muthigen tapfern Freunden (der 2te September 1792 hat sie von der Erde vertilgt!) gesagt und declamirt ist. Zusätze oder Umschreibungen werden ferner zu den Lobsprüchen kommen müssen, womit der Klub *les amis de la constitution* überschüttet wird, „der sich, wie es hier heisst, *allein* erhalten hat, (freylich, leider!) *puisque la verité seul est incorruptible.*“ (!)

Jedes Wort ferner ist mit Blut gefärbt, und erregt Schauer und Entsetzen, was hie und da in diesen Heften den damals constitutionellen König — den nun so schändlich ermordeten unglücklichen Ludwig XVI betrifft! —

Gegründeter ist derjenige Tadel dieser Verfasser, der die neue geographische Eintheilung von Frankreich betrifft. Alle die Fehler, welche Präcipitation, (der Geist der neuen Ordnung der Dinge in Frankreich überhaupt,) Parteygeist und Unwissenheit im Gefolge haben, treffen auch bey dieser neuen Eintheilung des Landes zu. Sie ist ohne Zuziehung sachkundiger und kunstverständiger Männer gemacht; die schwächere Stimme der Vernunft und reifer Kenntnisse wird auch hiebey durch das Geschrey des Parteygeistes und Eigennutzes erstickt, und jede Grenze überschritten, welche, bey der vorzunehmenden neuen Landeseintheilung, die Natur selbst vorgezeichnet zu haben schien. — Bey mehrerer Festigkeit der neuen Ordnung der Dinge in Frankreich, hoffen die Vf. selbst, die vielen statistischen Fehler der neuen Berechnungen u. dgl., so wie andre Unvollkommenheiten der innern Verfassung des Landes gehoben zu sehen. — Die Volkszahl in Frankreich beläuft sich nach einer dieser Berechnungen nicht auf 25 Millionen mehr, sondern, (die *damaligen Ausgewanderten* abgerechnet,) auf 27 Mill. und 200,000. —

Die allgemeine Uebersicht von Frankreich klingt, — wie sich das erwarten läßt, — gewaltig declamatorisch, nicht sowohl was die vielen längst anerkannten Vorzüge des schönen Landes selbst, sondern auch was die — regenerirten Bewohner u. s. w. betrifft; doch ist dabey eine billige Rücksicht auf vielen existirenden Fehler des Innern genommen, welche allerdings im Anfang einer solchen Veränderung unausbleiblich sind. Die Reisebeschreibung ist in Briefform gefaßt; der Vortrag geistvoll und die Schreibart fließend. Freylich muß der Leser sich dabey gewöhnen, in dem historischen Theil, statt einfach und desto wirksamer erzählte Facta zu lesen, — sehr oft, und bis zum Ueberdruß, die Sturmglöcke läuten, den Generalmarsch schlagen, und die Lernkanone gegen Despotismus, Fanatismus u. s. w. donnern zu hören. Er muß sich ferner an die unzähligen Wiederholungen der bekannten hyperbolischen Lieblings-Declamationen der Schwärmer jenseits — und auch diesseits — des Rheins gewöhnen; als da sind: *la majesté, la souveraineté, la volonté suprême, la juste vengeance du Peuple; — le volcan de la revolution; — la regeneration, le regne, le flambeau, les rayons etc. etc. de la Liberté; — les momments, les débris du Despotisme; le tems d'Esclavage; — la tête tombée de la Tyrannie; — les Tyrans du Nord, les satellites des Tyrans du Nord* u. s. w. bis ins Unendliche! — Begreiflicher ist es auch, daß diese regenerirten Schriftsteller des Tages allenthalben, so weit die Aussicht aus ihrem Grenier trägt, einen neuen Himmel und eine neue Erde sehen, — gegen deren Wunder, alles, was im moralischen sowohl als physischen, im politischen und artistischen Verstande, der Geschichte der alten Welt bisher Gutes, Großes, Schönes und Erhabnes kannte, in Nichts verschwinder: (das sind noch einige der *ci-devants* unter den französischen Schriftstellern mit dem bekannten Nationalhochmuth, und dem literarischen Aristokratenstolz und das werden diese — Weltbürger, Radner des menschlichen Geschlechts u. s. w. auch wohl bleiben, wie sie es waren vom Anfang!) — wo allein, und zwar unter dem niedrigsten Pöbel, das hellstrahlende Licht der Vernunft und Philosophie leuchtet, und sonst überall — — finstre Barbarey herrscht. — Genug davon.

Glücklicher gerathen ist im ersten Heft der Uebersicht von Paris, — ein concentrirtes *tableau de Paris* von Mercier, — nur freylich mit anders gestellten Haupt- u. Nebenfiguren, veränderter Staffirung, Färbung u. dgl. — Bey Gelegenheit der *Garde-Meuble de la Couronne* und des Angriffs, (nicht des nächtlichen vom vorigen Jahr,) auf dieses Gebäude am 13 Jul. 1789 heißt es: (was nun freylich auch schon fast wörtlich zu den *Erratis* gehört, nachdem die philosophischen Freunde der Gleichheit — *Egalité* — *dans le peuple*, viele Millionen an Werth und andre solche Kleinigkeiten, aus der Meublenkammer gewaltsam geborgt, und in Circulation gesetzt haben. „*On n'y prit* (nemlich 1789) *que les armes. Toutes les richesses furent respectées. Un pistolet d'or de Louis XV fut même laissé entre les mains du concierge. Voilà le peuple, que l'on ose quelquefois calomnier.*“ — Die schöne Tirade auf Mirabeau S 15. „*que la nation a recompensé en souverain par les honneurs du Pantheon*“ —

möchte

möchte doch auch künftig vielleicht mit einem *deteatur* bezeichnet werden müssen: weil seine Asche, „*qui les premiers ont monté les degrés du Pantheon*“ wohl wieder herabfliegen und einen Jacobiner Platz machen dürfte. — *Nous étions Esclaves*, so schließt das erste Heft, *maintenant nous sommes libres, nous deviendrons hommes et nous finirons par être vertueux.* (!)

Zweytes Heft. Depart. de la Seine inferieure (vormals *Pays de Caux*, ein Theil von der Normandie). Allgemeine Bemerkungen über Fruchtbarkeit dieses D. und über Betriebsamkeit seiner Bewohner; der übrige Theil historisch. Rouen (Hauptstadt des D.). Havre. Dieppe (Wir nennen nur diejenigen Orte, über welche etwas mehr, als bloß im Vorbeygehen, gesagt ist). — Schöner Charakterzug eines Matrosen, Namens *Bouffard*. Bey einem See Sturm faß er am Gestade, und sah, wie bey der Einfahrt in den Hafen von Dieppe ein Fahrzeug mit den Wellen kämpfte. „Wenn“ antwortete B. einem Fremden, der sich ihm mit den Worten näherte: die Unglücklichen dort sind verlohren! — „wenn die Gefahr „größer wird, will ich mich ins Meer stürzen und ihnen „dieses Tau zuwerfen.“ — *Las Meer!* es stürmt fürchterlich; ihr werdet umkommen. — „Vielleicht!“ — Wird man euch dafür bezahlen? — „Bezahlen! Nein.“ — Und für nichts wolltet ihr euer Leben in Gefahr setzen? — — „*L'honneur!*“ versetzte *Bouffard*, warf sich ins Meer, und rettete zwanzig Menschen. —

Drittes Heft. Depart. de Seine et Oire (vormals ein Theil von *Isle de France* und *Orleanois*). Arbeitsfleiß des Landvolks, welches durch die Nähe von Paris seinen Unterhalt hat. — *Verseilles*. Schloß. „*Tous les salons de ce chateau sont consacrés à des divinités fabuleuses. Eh, quelles divinités encore! Fallon d'Hercule, de Venus, de Diane, de Mars, de Mercure de la Guerre etc. Quel choix coupolant! On y trouve aussi le salon de l'Abondance. Celui de l'Humanité n'y est pas.*“ — Die Gemälde in dem Zimmer der Königin mit Zügen aus der Geschichte einer *Nitocris*, *Rhodope*, *Dido*, und *Cleopatra* waren freylich nicht gemacht, Königinnen von Frankreich zu belehren: — wohl aber das Bild im Zimmer des Königs: *Jesus* zwischen den *Pharisäern*. — *Bertini* verwandelte in dem Garten in Versailles die angefangne Statue *Ludwigs XIV.* in einen *Marcus Curtius*, der sich dem Vaterlande opfert, und nun mit jenen in einer (!) Person erscheint. — *Poidy*. — *Marly*. — *Etampes*. Die Stelle, wo von den „*factieux simu- lés par les ennemis de la constitution*“ die Rede ist, unter deren Streichen der edle Maire von *Etampes*, *Simoneau* fiel, ist auch wohl seit dem toten Aug. 1792 wegzustreichen. — *Corbeil*.

Viertes Heft. Depart. de l'Oire (vormals ein Theil von *Isle de France* und *Picardie*). Etwas über die Bewohner und Industrie dieses Reichs. — *Beaucaire*. — *Compiègne*. — *Chantilly*. Die Vf. machen sich die meisten Ortbeschreibungen gar leicht, indem sie sich mit oberflächlichen Bemerkungen, Exclamationen u. dgl. durchhelfen, wie z. B. bey *Chantilly*: „*quel homme*“ heisst es

hier ein für alles, *sans verser de pleurs peut decrire les folies des grands!*“ — Ueberall scheint es durch, daß diese zwar unter dem Titel *voyage* herausgegebenen Nachrichten, nicht auf einer Reise niedergeschrieben sind. Man findet, wenigstens in dem literarischen Theil derselben, gar selten eine Spur von Bemerkungen eines Augenzeugen. Der ganze Inhalt hat sich sehr füglich, ohne einen Schritt in das Land selbst zu thun, zu Hauße zusammentragen lassen. — Man sieht zu *Chantilly* einen großen Sonnenzeiger mit acht Quadranten, welcher die Stunden aller fünf Welttheile anzeigt. Er ist von dem Genueser *Violan* verfertigt. Der erste Quadrant gegen Süden zeigt die Stunden zu *Chantilly*; der zweyte gegen Südöst die Stunden zu *Rom*, *Pekin*, *Moskau* und *Jerusalem*; der dritte gegen Osten die Stunden zu *Bergen* in *Norwegen*, *Dünkirchen*, *Amiens* etc.; der vierte gegen Nordost die Stunden zu *Warschau*, *Belgrad*, in der *Barbarey* und am *Vorgebirge* der guten *Hoffnung*; der fünfte gegen Norden zeigt die Stunden auf der *Insel Otaiti*; der sechste gegen Nordwest die Stunden auf d. *J. Island*, auf den *canarischen Inseln*, und auf dem grünen *Vorgebirge*; der siebente gegen Westen, zeigt dieselben Stunden wie der östliche Quadrant; der achte endlich gegen Südwest die Stunden zu *Mexico*, am *Mississippi* und in *Neu-Dänemark*. — — *Ermenonville*. Neben der heiligen Stelle, wo die Asche des *Mannas der Natur* und der *Wahrheit* auf der berühmten *Pappel Insel* ruhet, — hier! — erschloß sich im Sommer 1791 ein junger Unbekannter, dessen Namen und Schicksale man, aller Nachforschungen ungeachtet, nicht hat erfahren können. Heiter und anscheinend glücklich hatte er in *Ermenonville* einige Zeit unter den Landleuten gelebt. Er besuchte sehr oft das Grab auf der *Pappel-Insel*. — Bey dem Unglücklichen fand man einen Zettel mit den Worten: „*Que deux vieillards m'enterrent, je leur legue ma dévouille: qu'on ne cherche point à me connoître. On prendroit un inutile soin.*“ Des Unglücklichen ähnliche Gesichtszüge mit *Roussiau*, haben verschiedene nicht zu verbürgende Gerüchte und Vermuthungen veranlaßt.

Fünftes Heft. Depart. de la Somme (vormals ein Theil der *Picardie*). — *Amiens* — *Peronne*. — *Abbeville*. — *St. Valery*.

Sechstes Heft. Depart. du Pas-de-Calais (vormals *Artois*, *Boulonois* und ein Theil der *Picardie*). Dieses Heft ist, so wie das vierte, durchaus historischen Inhalts. — Ein ehemaliger Bischof von *St. Omer* stellte seinen Collegen seine Kinder vor, welche er vor seinem geistlichen Stand gezeugt hatte, und antwortete den erstaunten Priestern: „Der Unterschied, meine Herren, unter uns, besteht einzig darin, daß ich meine Kinder anerkenne.“ — Diesen fruchtbaren und industriösen District, hatten vordem fanatische und ausschweifende Mönche und Priester unter sich getheilt. Sie sind jetzt verschwunden. Dies ist auch das Vaterland des neuen Heiligen *Benedict Labré* - und des *Damiens* („*la proie, wie es hier heisst, des forfaits et des bourreaux*“). — *Arras*. *St. Omer*. Die schwimmenden Sumpfseln in dieser Gegend sind bewohnt und angebauet. — *Calais*.

Boulogne. Im Jahr 1778 wohnte der Vf. in dieser Gegend einem religiösen Trauerspiel, *Jesus Christ* genannt, bey, welches einen ganzen Tag dauerte. Der Hauptacteur, der die Rolle Chriktus machte, ein dicker flammlicher Bauer, speiste in den Zwischenacten gerade mit dem Vf. zu Mittag, — als man jenen zur *Auferstehung* abrief. Nach Endigung dieses Acts kam er wieder, um seine Mahlzeit zu vollenden.

Siebentes Heft. Depart. du Nord, (vormals das *franz. Flandern* und *Hennegau* und *Cambresis*). Die Gegend von Bayay und Avènes, ist der gebirgigte und unfruchtbare Theil desselben. Die schönen Ebenen von Cambray (einige lefenswürdige Anekdoten von dem Cardinal Dubois). Valenciennes. Lille. — Douai. — Carvel. Dünkirchen.

Achtes Heft. Depart. de l'Aisne (vormals ein Theil von *Ile de France*, *Picardie* und *Brie*). *Soissons* (zerstörte Belagerungen dieser Stadt). Hier war, vor der Revolution, eine *Academie des Sciences*. Nur Edelleute, Domherren und königliche Rätthe waren Mitglieder dieser unter der Vormundschaft der Pariser Akademie stehenden gelehrten Gesellschaft (*vous voyez* setzen die Vf. hinzu, *qu'à Soissons, comme ailleurs; il ne s'est pas trouvé un homme d'esprit dans le peuple*), welche den sich auf jene beziehenden Denkspruch hatte: *maternis auribus audax*. — Laon. St. Quentin.

Neuntes Heft. Depart. des Ardennes (vordem ein Theil von *Champagne* und dem Fürstenthum *Sedan*). — Attigny, jetzt ein elender Flecken, einst das *Versailles* der fränkischen Könige vom ersten und zweyten Stamme. Hier ist etwas von der Entstehung der Nationalversammlungen — und des Feudalsystemes gesagt. — *Mezières*. Geschichte der merkwürdigen Vertheidigung dieser Stadt durch den Chev. *Bayard*. Sedan. Rocroy. Givet.

Zehntes Heft. Depart. de la Meuse (vormals ein Theil von *Barrois*, *Clermontois* und *Verandois*). Geschichte von *Lothringen* seit dem Ryswicker Frieden, wodurch die Vf. den Beweis führen wollen, daß Frankreichs eroberte Freyheit dem Oesterreichischen Hause nunmehr die Hoffnung, dieses Land wieder zu besitzen, auf immer entziffen habe. — Landesproducte aller Art, und Industrie hat dieses Departement genug; aber es fehlt ihm, wegen Schwierigkeiten des Wassertransports seiner Waaren, an Activhandel. Daher ist es nicht reich. Unter der vorigen Regierung ward es durch Gabellen und andere Abgaben schwer gedrückt. — *Bar-le-Duc*. Metz, Toul und Verdun. — Die Anekdoten des *Laquais* (ohne Namen). Der Gemahlin des preussischen General Keith, den Friedrich II. wegen eines gezeichneten Fechtungsplans zum Officier gemacht haben, und der, als General in Pr. Diensten, gestorben seyn soll, steht hier

nur deswegen, um zu einen bittern Ausfall auf Marie Antoinette eine dem Verfasser willkommne Veranlassung zu geben. So bricht er gleich nachher eine Gelegenheit vom Zaun, um in der insolenten Manier der zur Freyheit wiedergebohrnen französischen Autoren, gegen einen deutschen Monarchen Luststreiche zu führen. In eben diesem Geschmack enthält die 2te Note zu dem roten Heft eine lügenhafte Anekdoten von der verstorbnen K. K. Maria Theresia. — Stenay. Montmedy. S. Mihiel. Commercy. Vaucouleurs. Clermont.

JENA, h. Mauke: *Reise durch Italien, oder Bemerkungen über Italien*. Aus dem Französischen des Herra Duclos übersetzt. 1792. 208 S. 8.

Man sieht diesem Werk des verstorbnen Vf. es seinem ganzen Inhalt nach an, daß es nicht für das große Publikum bestimmt, sondern ein Reisetagebuch war, worin man auch allenfalls geringfügige Begebenheiten aufgezeichnet, und nicht genau geprüfte Nachrichten, neben andern Lesern ganz uninteressante alltägliche Bemerkung einschleibt. Wie konnte es dem französischen Herausgeber und noch mehr, dem deutschen Uebersetzer einfallen, daß solche Nachrichten, welche der größte Theil dieser Bogen enthält, noch Gewinn für das Publikum seyn und Beyfall finden würden, und es z. B. noch jetzt irgend jemand interessiren könne, zu erfahren: welche Aufnahme ein Historiograph von Frankreich, immerwährender Secretär der Akademie etc. vor 25 Jahren auf seiner fünfmonatlichen Reise durch Italien, bey Königen, Fürsten, Ministern, Grafen und Herren, erfuhr, wie er damals mit den Bewirthungen und Bezahlungen in den Gasthöfen, und auf den Landstraßen zufrieden war u. dgl. höchst unbedeutende Nachrichten mehr? — Die überflüssige Vorrede des Vf. und das noch weniger bedeutende *itineraire, remis par M. Watclet à M. Duclos, lors de son depart pour l'Italie*, ist in der Uebersetzung freylich weggeblieben; es findet sich aber selbst unter den Reisebeobachtungen und Nachrichten noch so manches alltägliche, oberflächliche, unvollständige und sogar unrichtige, welches entweder ganz hätte ausgelassen, oder doch supplirt und berichtigt werden müssen. Einige feine Bemerkungen und Anekdoten von damals berühmten Männern in Italien, verschiedene statistische Nachrichten, besonders aber die Bemerkungen über den damaligen Zustand des päpstlichen Hofes, und der Jesuiten in Italien, ferner die, über die Erziehung und den jugendlichen Charakter des jetzt regierenden Königes von Neapel — und dann der angehängte Abriss des Finanzzustandes des Kirchenstaates überhaupt, — machen den bedeutendsten Theil des Werkes aus, für dessen Mittheilung in einem concentrirten Auszug des Ganzen, wir dem Uebersetzer würden Dank gewußt haben. —

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 2. März 1793.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Anleitung zur französischen Handlungs-Correspondenz*, von P. de Vernon. 1792. 334 S. in 8.

Diese Briefe sind nicht erdichtet, sondern theils schrieb sie Hr. de Vernon selbst in den Handlungsgeschäften, welche er vormals trieb, theils erhielt er sie, wie sie da stehen, von seinen französischen Correspondenten, als er concessionirter Commissionär zu Memel war. In dieser Rücksicht haben sie ungleich mehr Werth, als wenn sie aus der Feder eines weder in Geschäften dieser Art, noch in dem ihnen eigenen Styl eingeweihten Mannes geflossen wären. Sie machen ein Handbuch aus, in welchem der deutsche Kaufmann, oder sein Diener, falls er französisch correspondiren will, und wenigstens schon einige Kenntniß dieser Sprache besitzt, eine sehr gute Anleitung findet. Es kommen in ihnen allerley Commerzgegenstände vor, nur keine Wechsel- oder Banquier-Geschäfte, weil der Vf. dergleichen nicht gemacht hat; doch wird jeder auch in diesem Fache zu correspondiren im Stande seyn: sobald er französische Briefe, wie die gegenwärtigen, ohne Schwierigkeit schreiben kann. Fast auf jeder Seite hat Hr. de V. nicht bloß die Kunstwörter, sondern auch schwere Redensarten durch deutsche Anmerkungen erklärt. „Dabey,“ sagt er in der Vorrede, „ist mir nicht unbewußt, daß ich dem Tadel, zu wenig, oder zu viel deutsche Anmerkungen gemacht zu haben, nicht werde entgehen können. Indessen belieben diejenigen, die zu wenig Anmerkungen finden, sich hiermit bedeuten zu lassen, daß sie noch nicht im Stande sind, eine französische Correspondenz zu führen, sondern daß sie sich erst noch mehr üben müssen. Wie kann man sich aber (werden einige fragen) in der Correspondenz üben, ohne zu correspondiren? Eben so wie man die deutsche Handlungscorrespondenz erlernt: durch Führung des Copeybuches. Hierbey helfen alle andere Unterweisungen und Vorschriften wenig oder nichts. Man muß Hand anlegen, und so lange fort copiren, bis man anfängt selbst Briefe zu schreiben.“ — Die Abkürzungen, welche in dem kaufmännischen Styl gebräuchlich sind, erblickt man in der Vorrede, wie auch die Numera, unter welchen die zu den Briefen gehörenden Beylagen nachgeschlagen werden können, als Facturen, Connoissemens, Conto-finto, Conto-courant, Bodmeyer, Schifferrechnung, Verkaufrechnung u. f. w.

Im Ganzen genommen ist die Schreibart fließend, der Materie angemessen und correct: nur Schade, daß sich bisweilen Unrichtigkeiten eingeschlichen haben. So

solte S. 8: *on peut* statt: *l'on peut* — S. 10: *quel que soit mon desir* statt: *quelque soit mon desir* — S. 15: *et je vous rends bien des graces* statt: *et vous rends* — S. 18: *à la confiance que nous avons mise* statt *misés* gesetzt seyn. Dieses sind wahrscheinlich Druckfehler, und deren giebt es mehrere. — S. 11 *thet*: *S'il en étoit autrement, et si l'extraction de cette denree ne rendoit etc.* Wäre *s'il en étoit autrement, et que l'extraction de cette denree ne rendit etc.* nicht besser? Eben daselbst ist das Particip in einer Periode angebracht, wo es der Deutlichkeit und überhaupt seinem richtigen Gebrauche entgegensethet: *Ce seroit bien a regret, Monsieur, que persistant à ne pas travailler avec moi pour votre seul compte, je serois sinir notre correspondance* — Doch so sehr auch zu wünschen wäre, daß diese Anleitung, als Handbuch betrachtet, keinen Sprachfehler enthielte; so wird sie doch nicht allein jungen Leuten, welche sich der Handlung widmen wollen, sondern auch dem deutschen Kaufmanne selbst, der sich aus Frankreich für eigene Rechnung Waaren verschreibt, in vieler Rücksicht willkommen seyn.

VOLKSSCHRIFTEN.

- 1) SALZBURG, b. Duyle: *Reisen und Schicksale Georg Schweigharts, eines Schlossers*. Ein Büchlein für Meister, Gesellen und Lehrlingen. Erstes Bändchen von A. W. C. 1791. 251 S. 8. (9 gr.)
- 2) HALBERSTADT, b. Grosischen Erben: *Noth- und Hülfsbüchlein für den Landmann und gemeinen Bürger*, oder praktische Anweisung zur Erziehung und Unterricht der Jugend in kleinen Städten und auf dem Lande. 1791. 368 S. 8. (8 gr.)
- 3) FRANKFURT u. LEIPZIG: *Wilhelm in seinen Lehrjahren und auf der Wanderschaft*: oder Lehren, womit ein Lehrlinge seinen Verstand und Herzen gut bilden, und ein geschickter Meister und nützlicher Bürger des Staats werden kann. Vorgetragen in einem Briefwechsel. Nebst einer illuminierten Landkarte. 1791. 221 S. 8. (8 gr.)

Alle drey hier benannte Schriften haben den Unterricht und die Bildung der Jugend aus den Volksklassen zum hauptsächlichlichen Gegenstand.

Der Vf. von N. 1, ein aufgeklärter und patriotisch denkender Katholik, beschreibet in diesem ersten Bändchen die Geschichte seines Schlossergesellen von der Geburt an bis zum Antritt der Wanderschaft. Es ist nicht leicht eine Unart, — ein Unfug in der häuslichen und Schulerziehung des gemeinen Mannes, der hier nicht anschau-

schaulich gemacht, nicht leicht ein Mittel zu deren Verbesserung, das hier nicht als wirklicher Vorgang oder Antrag aufgeführt wäre. Was K. 5 darüber, *wie die Kinder der Schmiedin* (Mutter des Schlossergefellen) *den Sonntag zubringen*; K. 13 und 19 über den *Religionsunterricht* des alten und des neuen Schulmeisters; und S. 189 über die Religionsbegriffe eines Handwerksmanns, gesagt wird, könnte gar vielen protestantischen Religions- und Schullehrern, hie und da auch wohl höhern Instanzen, zum Muster und Beschämung dienen. Nur zuweilen fällt der Vf. in den so manchen Reformatoren, besonders auch im katholischen Deutschland, gewöhnlichen Fehler; er malt sein Ideal zu schön, und seine Schmiedin, die nach S. 13 *alles* mit Ueberlegung that, einen Unterschied zwischen Leichtsinne, Bosheit des Herzens und jugendlichem Flatterfinn zu machen wußte, was, (wie der Vf. selbst sagt,) so wenige Mütter verstehen, — sowohl als sein Schulmeister kramen öfters Kenntnisse und Grundätze über die Erziehung aus, die in ihrem Munde offenbar nicht an ihrer rechten Stelle sind. So was kann denn doch unmöglich unsern Handwerksweibern und Landeschullehrern, die noch grösstentheils so tief unter einem solchen Ideal stehen, frommen und einleuchten; und wäre noch immer eine Frage: ob es wirklich zu wünschen und nothwendig sey, daß alle bürgerliche Mütter und alle Dorfschulmeister diesem Ideal gleichen. Selbst die Sprache hat der sonst sehr populäre Vf. an einigen Orten verfehlt; z. B. wenn der Schullehrer S. 237 die auf die Wanderschaft gehenden Handwerksbursche ermahnt: „Beobachtet bey allen euren Handlungen den Gang der Natur, belaufchet, erforschet sie, wo ihr könnt, und ihr werdet ihr nichts vorwerfen können, wodurch sie sich übertreibt, unregelmäßig handelt, das Schiefe gerade, und das Gerade schief stellt. Von der unbedeutendsten Pflanze bis zum Sonnenkörper herrscht Ordnung, Zusammenhang, Einklang; das mindste Rädchen paßt zum großen Triebrad der alles belebenden Maschine der Natur u. s. w.“

N. 2. Auch der Vf. dieses so betittelten *Noth- und Hülfbüchleins* meynt es mit dem Bürger und Landmann herzlich gut, scheint auch gute pädagogische und landwirthschaftliche Kenntnisse zu besitzen, so daß der Mann, der Bildung des Volks und seiner Lehrer sich zum Geschäft macht, manche gute und brauchbare Bemerkung hier vorfinden wird. Nur als Buch fürs Volk selbst, für die Jugend in kleinen Städten und auf dem Lande, für die grössre Zahl der Schullehrer, wie sie sind und seyn können, ist es weder brauchbar noch zweckmäßig. Einmal will auch dieser Reformator mehr reformiren, als thunlich und möglich ist. Ein solches Bauernvolk — ein solches ganzes Dorf, wie sich der angeblich Reisende die Gemeinde des Schulhalters Liebermann S. 10 — 16 von den Hochzeitgästen im Wirthshaus schildern läßt, wird und kann wahrlich nur im Monde existiren. Und wäre es auch wirklich möglich und wahrscheinlich, daß, wie hier erzählt wird, eine ganze baurische Hochzeitversammlung jung und alt, — ja selbst das Brautpaar, — Spiel und Tanz, Essen und Trinken, verlassen würden, um dem Fremden, der in einer Ecke sitzt, eine Lob-

rede auf ihren Schulhalter vorzudeclamiren: so dürfte es wohl erst noch eine Frage seyn, ob so eine Gattung von Bauern für die beste und glücklichste in ihrer Art zu halten wäre. Unfre deutschen Bauern wissen Gottlob ihr Glück noch immer eher zu fühlen als zu schildern, und wir wissen nicht, ob wir dem Bauernburschen darum gram seyn, oder ihn minder brav und glücklich schätzen wollten, weil er in dem Augenblick, da er an der Hand seiner Braut an seinem Ehrentage oder am Arm sonst eines fröhlichen rothwangichten Mädchens seinen Juchheysprung macht, alles um sich her vergißt und den Lobspruch auf den Schulmeister und die Ortsverfassung den bey dem Glas Wein sitzenden Grauköpfen überläßt. Sodann scheint der Vf. auch in dem Irrwahn so mancher Volks- und Kinderlehrer zu stehen, daß, um populär und faßlich zu seyn, man recht viele Worte machen und sich Mühe geben müsse, wie die albernen Kinder zu sprechen; und daß, um einem *Pestalozzi* gleich zu kommen, es genug sey, seinen Styl und seine Wortversetzungen nachzuahmen. So wird z. B. zur Erläuterung, warum die Schnäbel derjenigen jungen Vögel, die von ihren Alten gefüttert werden, breit und weich seyn müssen, S. 167 gesagt: „Wäre nun der Junge ihr Schnabel scharf „und spitzig, so könnte das nicht fehlen, der Kopf der „Alten, *der ja nicht von Eisen ist*, der würde bald durchgestoßen werden, die Alten, die würden immer blutrünstig seyn, sie würden *immer Kopfschmerzen haben* „und wohl gar verrückt werden am Gehirn u. s. w.“ — Und S. 170 gibt der herbeygerufene Nachbar, dem man zur Belehrung der Schüler weifs machen will, daß eine mit Fleiß aufgestellte Gräte von einem Hecht so unversehens aus der Schachtel in dieser Ordnung herausgefallen sey, zur Antwort: „Gott behüte euch, wenn ihr „weiter nichts wollt, als mich narren; so laßt mich gehen! — Ihr müßt nicht denken, daß ich verrückt bin „im Kopfe, und daß ich solche Dinge glauben werde, „oder *ich will euch bald was anders weisen* etc.“ — Sehr sonderbar klingt es auch, daß der Schulhalter, der überall eine sehr aufgeklärte Denkart verräth, und, wie er sagt, die Religion praktisch zu lehren und die Beziehung merkbar zu machen sucht, die alle unfre Berufsarbeiten und Geschäfte auf selbige haben, auf eine oft sehr gezwungene Weise, bey jeder Gelegenheit Gott und *die guten Geister!* ins Spiel bringt, ja S. 336 der *Heiligen* (NB. nirgends ist eine Spur, daß der Vf. ein Katholik wäre) in folgender Stelle — die zugleich zum Beweis dessen, was so eben über den Stil gesagt worden, dienen kann — erwähnt: „Denn das ist ja ganz gewifs eine Ehre, „die sehr groß ist, wenn schon nicht in den Augen mancher dummer Städter, so doch ganz gewifs in den Augen *aller Heiligen*, die den Herrn euren Gott umgeben, „und die da sein Antlitz schauen.“ Noch liesse sich, wenn der Raum der Recension es erlaubte, manches über des Vf. Methode sagen, durch veranstaltete Auftritte, wobey das ganze Dorf auf eine, — auch für nur einigermaßen scharfsinnige Kinder — bemerkbare Weise verkelt ist, bey der Jugend Gefühle erregen und Pflichten anschaulich machen zu wollen, wie z. B. im 4 Hauptstück S. 36; welches Rec. für ein sehr mißliches dem Zweck selten entsprechendes pädagogisches Spielwerk hält.

N. 3. Sieht aus wie ein Pendant zu N. 1. oder zu Salzmanns Constant, ist aber eine äußerst elende zweck- und planlose Compilation. Das Titelblatt benennt es zwar einen Briefwechsel: allein wenn man die unerträglich spafshaften Anfangs- und Schlufsformeln: „Hochmöglicher Herr Superintendent; Hochgelahrter Herr Bruder; Leb wohl, ins Herz hinein etc.“ wegstreicht; so besteht eigentlich das Ganze aus Dialogen, Skizze einer Predigt, Skelet aus Büschings geographischen Büchern und wörtlichem Abdruck aus einem Lehrbuch der Weltgeschichte, aus des Dillinger *Sailers* Gebetbuch und einigen andern ascetischen Schriften. Wo der Vf. selbst die Feder führt, wie dies hauptsächlich bey den Dialogen der Fall zu seyn scheint; da qualificirt er sich von allen Seiten zu einem Platze in der *Bibliothek der elenden Skribenten*; so dafs man z. B. den S. 88 u. fg. vorkommenden dialogisirten Krankenbefuch für eine absichtlich recht elend abgefaste Hanswurftiade halten müßte, wenn nicht der Patient im ersten Auftritt mit dem Crucifix in der Hand aufgeführt wäre. Der Vf. scheint übrigens durch das Minenspiel seinem Dialog haben nachhelfen zu wollen, daher denn alle Augenblicke Unterricht für den Acteur eingeschoben ist; z. B. beym Besuch im Pfarrhof S. 15 u. fg.: „Wilhelm tritt, nachdem er sanft angepocht, zum Herrn Pfarrer ins Zimmer, macht noch an der Thüre sein Kompliment. Nachdem er dem Herrn Pfarrer etwas näher getreten, macht er mit heittrer ehrfurchtsvoller Miene eine mäfsige Verbeugung, dann spricht er etc. — Die Köchin tritt herein, macht ihren Knicks; dann: Ihro Hochwürden, Herr Pfarrer, der Pedell möchte aufwarten etc.“

Das so betitelte *Religionscollegium* scheint auch des Vf. eigne *Machenschaft* (ein Lieblingswort desselben), oder wenigstens von jemand seines Schrots und Korns zu seyn. Wes Geistes das Kind ist, mag folgende Stelle daraus lehren: „Diesen Jesus werde Maria durch die Ueberfchattung des H. Geistes gebären, so dafs sie wahrhaft Mutter werde, und wahrhaft unverfährte Jungfrau bleibe. Dieses verkündete Gabriel der reinsten Maria auf Befehl des Allerhöchsten. Maria ergab sich mit der gläubigen Herzensdemuth in seinen Willen: und da der Erzengel von ihr wich, ist das Wort in ihr Fleisch geworden (!!!)

SALZBURG, b. Duyle: *Goldner Spiegel*. Ein Geschenk für Mädchen, welche in Dienste treten wollen. 1791. 123 S. 8. (4 gr.)

Ein sehr schätzbarer Beytrag zur Volksmoral, der allen Dienstboten, besonders den weiblichen, als ein vollständiges, vollkommen zweckmäßiges, Taschenbuch in die Hände gegeben zu werden verdient; auch bey den meist zu ihrem leiblichen und geistlichen Wohl wirkfamer seyn dürfte, als die *Paradiesgärtlein*, *Seelenschätze* u. d. m. Unter folgenden Rubriken: I) Verhaltensregeln eines Mädchens in Ansehung seiner selbst; II) In Ansehung der Pflichten gegen Herrschaften; III) In Ansehung des Nebengefindes; IV) in Ansehung des Hauswirthes, der Mitbewohner des Hauses und deren Dienstboten, und der Nachbarn; V) Verhalten gegen Fremde; VI) Verhalten

1) auf Reisen, 2) bey Feuersgefahren, 3) bey Krankheiten; VII) Pflichten einer Krankenwärterin; VIII) Pflichten einer Kinderwärterin; IX) Verzeichniß einiger vortreflichen Hausmittel und Lebensregeln; X) Schöne Sprüchwörter und Klugheitsregeln; — handelt der Vf. in gedrangter Kürze und in einer körnichten eindringenden Sprache alles ab, was irgend einen weiblichen Dienstboten brauchbar, brav und glücklich machen kann. Jedem Abschnitt sind einige zweckmäßige Verse aus guten Dichtern beygefügt. Zur Probe, wie vollständig der Vf. seine Gegenstände behandelt, will Rec. nur die Unterabtheilungen aus dem VIIIten Abschnitt über die *Pflichten und Geschäfte einer Kinderwärterin* hier auszeichnen:

- 1) Wichtigkeit des Dienstes;
- 2) Eigenschaften einer Wärterin: — Sey fromm und fürchte Gott. — Sey nicht abergläubig. — Sey nicht rachgierig. — Sey nicht hartherzig. — Beseleisige dich einer deutlichen Sprache. — Sey nicht mürrisch. — Sorge auch des Nachts für die Gesundheit der Kinder — Sorge für Reinlichkeit. — Sey arbeitfam. —
- 3) Vom Wiegen;
- 4) Vom Tragen des Kindes;
- 5) Vom Führen des Kindes;
- 6) Verhalten, wenn mehrere Kinder vorhanden;
- 7) Traurige Beyspiele nachlässiger Wärterinnen;
- 8) Wiegenlieder.

Wie sehr der Vf. auch auf jede, manchem gering scheinende, aber in einem Unterrichts für Dienstboten oft sehr wichtige, Lehre gedacht hat; wie faßlich er sie vorzutragen weiß: davon mag statt vieler die Stelle S. 82 zeugen, wo er beym *Verhalten auf Reisen* erinnert: „Ehe du Kleider einpackest, so lege ein altes weisses Laken in den Kasten, damit die Sachen nicht von Nägeln geschauert werden. Alle harte Sachen, als Schuhe, Kästchen, Schachteln und dergleichen bringe in den untern Theil des Koffers. Was du hineinlegst, leg gerade und fest, Wäsche und schwere Kleider unten, die leichtern oben, und ordne alles so, dafs keine Lücke bleibe: oben bringe ein schlechtes Kleidungsstück, worauf das Lacken kömmt, welches vorher auf den Seiten hin zugeschlagen wird, ehe der Koffer zugemacht wird. Siehe dahin, dafs alles verschlossen wird, vergifs auch die Kofferschlüssel nicht.“ — Wer irgend gereist ist, und das Einpacken noch nicht selbst verstand, oder sich hierinn auf Dienstboten verlassen mußte, wird wissen, wie theuer man oft die Nichtbefolgung jenes in so wenig Zeilen enthaltenen Unterrichts bezahlen muß.

Nur zwey einzige Stellen hat Rec. aufgefunden, gegen die sich etwas erinnern liesse, nemlich S. 24, wo die Regel: „Vor allen Dingen fliehe allen Umgang mit Mannspersonen:“ wohl etwas zu allgemein, vielleicht gegen die Absicht des Vf., ausgedruckt ist, und S. 107; wo aus nicht ganz hinreichenden Gründen, das Führen der Kinder am Leitband, allgemein als besser, denn das Führen ohne selbiges, angerathen wird.

BASEL, b. Schweighäuser: *Hans und Bethe*, Versuch eines nach den Bedürfnissen unserer Landleute zu bearbeitenden Lesebuchs. II Heft. 1792. 144 S. 8. (5 gr.)

Erziehung, das dritte Gebot, Eid und Meineid, Aberglauben, verschiedene Mittel wider verweyentliche Zaubereyen am Vieh, Müßiggang und Arbeitsamkeit, Zurathhaltung der Zeit, Ordnung, Verschwendung und Sparsamkeit, Zufriedenheit mit seinem Stande, Dienstfertigkeit und Mitleiden, Felddiebstal, Betrug im Handel, kindliche Ergötzlichkeiten und die Huldigung zu F. sind die Gegenstände, über welche sich der Vf. mit Hans und Bethe unterredet; lauter zweckmäßige Materien, welche den Bedürfnissen der Landleute allerdings angemessen sind; allein die Ausführung ist es desto weniger; denn alle diese Unterredungen enthalten nichts als Definitionen und Sätze der (schulgerechtesten) theologischen und ökonomischen Dogmatik, die in eine nicht selten halbpoetische Sprache gehüllet, und durch „*Ich, Hans, Bethe*“ in Gesprächsform zerschnitten sind. So sagt der Vf. S. 10.: „wenn der Unterricht in zeitlichen Dingen schon so wichtig und nothwendig ist; wieviel mehr muß er es in der *Wissenschaft der Religion* seyn, welche in unser ganzes Leben einfließen und die *Seele aller unserer Handlungen* seyn solle;“ und da Hans dieses — wie billig — sehr einleuchtend findet, so läßt er sich noch weiter also vernehmen: „Gewiß, denn durch die heilige Taufe habt ihr sie (eure Kinder) ja bereits dem dreyeinigen Gott geheiliget; ihr müßet sie also auch ihren himmlischen Vater kennen, verehren, fürchten und lieben lehren; sie mit dem großen Werke der Erlösung *frühzeitig* bekannt und auf ihren größten Freund und Wohlthäter, Jesum Christum, aufmerksam machen, und sie der Leitung des heiligen Geistes übergeben. Hans. Wohl ewige Schande ist, wenn man Kinder gleich nach ihrer Geburt zu Christen macht“ (die Ceremonie der Taufe macht also zum Christen!) „und sie hernach wie Heiden dahin leben läßt.“ Wenn Hans seine Kinder über das dritte Gebot catechisiren will, so fragt er: „Was heißt fluchen? *Kinder*. Sich oder andern Böses wünschen. Hans. Wäre das nicht entsetzlich? K. Ganz gewiß, H. Und kann das wohl mit der Liebe bestehen, die wir jedem Menschen schuldig sind? K. Nein, Vater! H. Warum nicht? K. Wer andere liebt, der wünscht ihnen auch lauter Gutes. H. Was kann man also aus den bösen Wünschen und Flüchen eines Mannes *schliessen*? K. Dafs er kein liebreiches, sondern ein menschenfeindliches, Herz hat“. . . In der letzten Unterredung examinirt Hans seine Kinder aus

einer Predigt, (die allem Ansehe nach auf die gegenwärtige betrübte Zeit Beziehung hatte,) folgende: „*Was sind denn Unerthanen ihrer Obigkeit zuerit schuldig? K. Sie zu ehren. H. Warum das? K. Dieweil es Gott geboten hat. H. Wie soll man aber die Obrigkeit ehren? K. Wie man Vater und Mutter ehret. H. Warum soll man sie aber so, wie seine Aeltern ehren? K. Weil sie auch ein Vater an ihren Kindern ist. . . H. Wie kann man sie aber am besten ehren? K. Wenn man für sie betet. H. Wie kann man seine Obrigkeit sonst noch ehren? K. Wenn man sie fürchtet etc. H. Wie sollen sich aber treue Unterthanen gegen ihre Obrigkeit weiters verhalten? K. Wie treue Diener gegen ihren Herren. H. Warum das? K. Weil die Obrigkeit ja auch unser Herr und *sowohl über unser Leben als über unsere Güter Gewalt hat etc.*“ „*H. Wie belohnt denn Gott den Gehorsam der Unterthanen? K. Mit zeitlichem Segen und mit ewiger Freude im Himmel etc.*“*

Diese Pröbchen werden wohl hinlänglich seyn, des Rec. Urtheil zu rechtfertigen, so wie sie mehr als genug beweisen, dafs der Vf. die Bedürfnisse (des Verstandes und der Moralität) der Landleute nicht kenne, noch vielweniger mit den Befriedigungsmitteln dieser Bedürfnisse versehen sey. Daher kommt es auch, dafs sich die Personen des Gespräches ihrem Charakter ganz und gar nicht gemafs ausdrücken; ja, sein Hans spricht nicht selten, wie ein fleißiger Romanleser; so sagt er z. B. S. 14. „*Beyspiele sind zuverlässig mächtiger als Worte; wenn Worte nur überreden, so reißen Beyspiele unwiderstehlich dahin*“ und S. 21. „*Tugend, die einer beständigen Schildwache bedarf, ist wahrlich des Schilderhauses nicht werth.*“

Ueberhaupt aber hält es Rec., seiner leidigen Erfahrung zufolge, für unmöglich, den Landmann, ja selbst die zahlreiche Klasse gemeiner Städter, *durch Bücher* zu belehren und aufzuklären, so lange der Unterricht in Kirchen und Schulen seine gegenwärtige Beschaffenheit behalt, welcher durch das unaufhörliche Einprägen unveränderner und unvertehrbarer Worte den Menschen zum *Nichtdenken* macht; und wie kann ein solcher sich durch das Lesen eines Buches belehren, selbst wenn es so vortreflich wäre, als die meisten dieser Art schlecht sind? Sokrates und seine Schüler, Plato und Xenophon, sind übrigens die vorzüglichsten, wo nicht die einzigen, Muster, die ein Volkslehrer Tag und Nacht studieren sollte, wenn er kleine oder große Kinder je mit Nutzen (mündlich oder schriftlich) unterrichten will.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Zwickau, b. Friedrich: *Die vorzügliche Verpflichtung der Christen zur herzlichsten Freude und Dankbarkeit gegen Gott am heutigen Erntedankfest*. Eine Erntedankpredigt nach geendigter achthjähriger Theuerung am 14ten Sonntag nach Trinitatis 1791 gehalten von M. *Wilhelm Ackermann*, Pfarrer zu Auerbach im Voigtlande. Zum Besten des zu vollendenden Baues der Gottesackerkirche in Auerbach. Zweyte Auflage.

31 S. in 8. In einem hohen Grade von Popularität und in einer guten natürlichen Ordnung, mit vieler eigenen Wärme und Hertzergießung, hat Hr. A. alles gesagt, was unter den damaligen Umständen den so lange bedrängten Auerstädtern lehrreich und trostvoll seyn konnte. Die Predigt wird ohne Zweifel vielen Eindruck gemacht haben, und die doppelt edle Absicht des Drucks derselben nicht ohne Segen bleiben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4. März 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Einige Fälle aus der gerichtlichen Arzneykunde*, herausgegeben von D. Eman. Gottlieb Elvert, Stadt- und Amtsphysikus zu Canstadt. 1792. 164 S. 8.

Die Geschäfte des gerichtlichen Arztes sind so mannichfaltig, und werden oft theils durch die Verwickelung und Vieldeutigkeit der Erscheinungen, welche er zu beurtheilen hat, theils selbst durch die Beschaffenheit und (nicht selten sehr sonderbare) Stellung der Fragen, welche ihm die Richter zur Beantwortung vorlegen, so sehr erschwert, daß, obschon gründliche Kenntniß seiner Wissenschaft und eigne gesunde Urtheilskraft immer seine vornehmsten Führer bleiben, dennoch auch fleißige Lectüre genau erzählter medicinisch-gerichtlicher Fälle vom entschiedensten Nutzen für ihn seyn muß, in so fern er dadurch eine Fertigkeit bekommt, auch auf kleine, und doch oft äußerst wesentliche Umstände, welche sonst vielleicht seiner Aufmerksamkeit entgehen würden, zu achten, und durch wiederholte Vergleichungen mit ähnlichen Fällen diejenige Seite jedes ihm vorkommenden Falls zu suchen und aufzufinden, welche für die Entscheidung die wichtigste ist. Wir sehen es daher sehr gern, daß sich jetzt so viele medicinische Schriftsteller um die Wette beeifern, Beobachtungen über Gegenstände der gerichtlichen Arzneywissenschaft dem Publicum mitzuthellen; wenn sich gleich darunter, wie es bey der großen Verschiedenheit der Beobachtungsfähigkeiten kaum anders möglich ist, manche unerhebliche, mangelhafte oder flüchtig niedergeschriebene finden, — wo ist die Aernte, bey der man lauter reine Körner, kein Unkraut und keine Spreu erwarten dürfte? — Auch die gegenwärtige Sammlung ist uns willkommen, um desto mehr, da der Vf. fast bey jedem darinn enthaltenen Aufsätze die von den Defensoren dagegen gemachten Einwürfe und deren Beantwortung, so wie auch eigne Beurtheilung seiner Gutachten und Berichtigung derselben nach neuern Ueberzeugungen beigefügt hat. Der erste hier mitgetheilte Fall betrifft einen Kindermord. Man fand an dem völlig ausgetragenen lebendiggeborenen Kinde nebst andern geringern Verletzungen sehr starke Sugillationen vorn am Halse, den Schlund inwendig von einem hineingesteckten Welschkornbuzen (ein Provincialausdruck, welcher vermuthlich eine Aehre von türkischem Weizen bedeuten soll,) ganz zerrissen, den Nabelstrang kurz vom Nabel abgerissen, das Herz und die großen Gefäße blutleer. Als Todesursache wurde theils Erstickung, theils Verblutung aus dem ununterbunden gebliebenen Nabelstrang an-

A. L. Z. 1793. Erster Band.

gegeben. Die sehr unbedeutenden Einwendungen, welche der Defensor gegen das Gutachten des Obducenten machte, werden gründlich widerlegt. Sehr richtig aber bemerkt Hr. E. wider sich selbst, daß er sich bey diesem Falle (einem der ersten, welcher ihm seit seiner Amtsführung vorgekommen,) Vernachlässigung einiger zu untersuchender Umstände — wiewohl hier ohne Nachtheil für die Gewisheit des Corporis delicti — zu Schulden kommen lassen, und daß er in seinem Urtheil, durch die aufgestellte Behauptung, daß das Kind ermordet worden, dem Richter, welcher bloß die Todesart, und ob das Kind nach der Geburt gelebt habe, oder nicht, zu wissen verlangt, vorgegriffen habe; eine Erinnerung, welche für neu angehende gerichtliche Aerzte nicht überflüssig ist. Gelegentlich berührt der Vf. die Frage: ob es möglich sey, daß ein Kind, ehe es noch ganz geboren worden, bey vorliegendem Kopf im Durchgang durch die Mutterscheide athmen könne? Was er hierüber sagt, ist sehr richtig; nur können wir nicht mit ihm glauben, daß die Beantwortung dieser Frage in irgend einer Rücklicht die Frage von der Zuverlässigkeit der Lungenprobe angehe; denn durch die Lungenprobe kann und soll überhaupt genommen zunächst nur, ob Luft in den Lungen sey, und, unter bekannten Bedingungen, ob diese Luft von dem Kinde eingeathmet worden sey, und dieses also außer der Gebärmutter gelebt habe, ausgemittelt werden, und dieses leitet sie mit gleicher Zuverlässigkeit, das Kind mag nun ganz oder nur mit dem Kopfe geboren gewesen seyn: wenn aber, wie bald oder weswegen das Kind zu athmen und zu leben aufgehört habe, das soll und kann die Lungenprobe nicht entscheiden, sondern es muß dieses durch andre Untersuchungen dargethan werden. II. Noch eine Untersuchung eines todtgefundenen Kindes. Es war unreif, hatte aber nach allen Umständen der Lungenprobe zu urtheilen, geathmet, die Nabelschnur war nicht unterbunden, man fand aber weder Kennzeichen einer Verblutung aus derselben, noch auch sonst eine Spur von Verletzung. Der Vf. sagt gelegentlich etwas über die Mittel in zweifelhaften Fällen zu entdecken, ob die in den Lungen befindliche Luft dem todten Kinde eingeblasen worden sey, und erwähnt einen von ihm in dieser Absicht gemachten, aber fehlgeschlagenen Versuch. Er scheint zu glauben, daß man für diesen Fall kein sicheres Entscheidungsmittel habe. Rec. aber glaubt, daß man ein solches in der Beschaffenheit der Lungengefäße finden könne. Denn wenn bey einem Kinde, dessen übrige Gefäße Blut genug enthalten, die noch unverdorbenen Lungen auf dem Wasser schwimmen, ihre Gefäße aber fast ganz blutleer sind; so hat man Grund zu glauben, daß die Luft nicht eingeathmet, sondern eingeblasen, und mithin das Kind

rodt geboren sey; und so umgekehrt im entgegengesetzten Falle. Vielleicht würde auch eben hier die sonst manchem Tadel unterworfenen Ploucquet'sche Lungenprobe Auskunft geben können, wenn nur erst durch wiederholte Versuche eine bestimmte Norm für dieselbe festgesetzt wäre. III. Weibermord. Der betrunkenne Mann hatte seinem ebenfalls betrunkenen Weibe erst mit einem Osenrohr, dann mit einem Stecken, wenigstens 500 Schläge gegeben, worüber sie gestorben war. Bey der Besichtigung fand man äußerlich sehr zahlreiche Sugillationen und Zerreibungen, aber keinen Hirnschalbruch, keine Verletzung des Gehirns noch sonst eines innerlichen Theils. Der Vf. erklärt diese Verletzungen, nicht einzeln genommen für lethal, sondern alle zusammen für *individualiter absolut lethal*. (Wir wünschen nicht, daß dieser von *Ploucquet* erfundene Ausdruck, welcher im Grunde gar keinen genau bestimmten Begriff bezeichnet, in der medicinisch-gerichtlichen Praxis Eingang finden möge. Am wenigsten können wir es billigen, daß der Vf. diesen Ausdruck wählte, um, wie er sagt, bey der Verschiedenheit des Urtheils, das er nach dem *bon sens* über den Zusammenhang der Geschichte fällt, und desjenigen, welches er als gerichtlicher Arzt über den Befund der Section fällen mußte, eine *Accommodation* zu treffen. Er sollte ja bloß als gerichtlicher Arzt nach dem, was er sah, nicht nach dem, was er von dem Vorgang gehört hatte, urtheilen; jene Accommodation ward also garnicht von ihm erfordert, und machte nur sein Gutachten undeutlich.) In dem beygefügten, (ziemlich schwankenden,) Responso der Tübinger medicinischen Facultät wird ebenfalls geurtheilt, daß die erlittenen Mißhandlungen keine schlechterdings nothwendige Ursache des Todes gewesen seyn. Auch hier hat der Vf. die Einwendungen des peinlichen Anklägers sowohl als des Defensors angeführt und beantwortet. Wir könnten hiebey noch manches erinnern, wenn es der Raum erlaubte. So gar ungereimt war es doch unsers Bedinkens nicht, wenn der Ankläger äußerte, es hätte von den Prügelein, welche die Frau auf den Hintern bekommen, eine tödtliche Hirnerschütterung entstehen können. Der Vf. sucht die schon obengedachte Ploucquet'sche Eintheilung tödtlicher Verletzungen in individuell und zufällig tödtliche zu vertheidigen, hat uns aber von der wahren Nutzbarkeit derselben nicht überzeugt. Wir behalten es aber einer andern Gelegenheit vor, mehr über diesen Gegenstand zu sagen. IV. Mänsliches Unvermögen — Gut ausgeführt. V. Angebliche Behexung. Die Weibsperson, von welcher dieser Fall handelt, bildete sich ein, daß eine Krankheit der Verdauung, mit welcher sie behaftet war, durch einen Trunk Wein ihr angehet worden sey. Der Pfarrer des Orts hatte sie nicht nur in dieser Einbildung bestärkt, sondern auch darüber an die Behörde Bericht erstattet! wodurch denn die Untersuchung veranlaßt wurde. VI. Vorgeblich attentirtes *Crimen bestialitatis*. Man hatte sehr viel Grund zu vermuthen, daß der Mensch, welcher sich selbst der begangnen Schandthat angeschuldigt hatte, an einer Verstandesverwirrung litten; es blieb aber unentschieden, ob bey ihm bloße Einbildung, das Verbrechen ausgeübt zu haben, als eine Wirkung verirrter Phantasie statt fände, oder ob umge-

kehrt diese letztere die Folge der Erinnerung an die wirklich begangne That und der darüber empfundenen Gewissensvorwürfe wäre. Der ganze Aufsatz ist sehr gut ausgearbeitet, und die hinzugefügten Bemerkungen lehrwürdig. — Als Anhang ist ein Bericht über eine Epidemie in Münster, (einem Dorfe unweit Cassel), vom 15ten Jan. 1789 beygefügt. Es war nach allen hier angegebenen Umständen ein galliges Schleimfieber. — Wir wünschen künftig mehrere so gut erzählte Beobachtungen von Hn. E. zu lesen.

PETERSBURG: *Christoph Elias Heinrich Knackstedt's*, d. A. u. W. A. D. und ord. öffentl. Lehrers der Oiteologie und der (Lehre von den) sammtlichen Krankheiten der Knochen bey dem med. chir. Inst. zu Petersburg, *Grundriß (von der Lehre) von den trocknen Knochen des menschlichen Körpers*. 1791. 449 S. in 8.

Rec. kennt den Vf. dieses Buchs dem Rufe nach als einen geschickten Wundarzt, der sich mit vielem Fleisse auf Anatomie, und besonders auf Knochenlehre, gelegt hat. Dennoch wünscht er, daß derselbe sich nicht damit befasset hätte, ein Lehrbuch der Knochenlehre zu schreiben, obgleich er über dieselbe Vorlesungen hält. Dies war nicht allein unnöthig, da erst vor kurzem *Blumenbachs*, *Sömmerings*, *Loders* und *Hildebrandts* Lehrbücher derselben erschienen sind; sondern man sieht auch zu deutlich, daß der Vf. nicht die Sprachkunde und nicht die Kenntniß der Logik besitzt, welche einem Schriftsteller, um ein gutes Buch zu schreiben, außer der Kenntniß des Gegenstandes, unentbehrlich sind. Rec. will nur einige Proben hersetzen, welche dies Urtheil hinlänglich bestätigen werden:

„§. 2. Sehr angemessen theilt man die Knochenlehre in die frische und die trockene.“
Frische und trockene Knochen sind freylich zu unterscheiden; aber eine Lehre in eine frische und eine trockene einzutheilen, das ist etwas gar sonderbares.

„§. 4. Die Knochen sind diejenigen harten und mit der gelblichweissen Farbe verbundenen zerbrechlichen Theile, . . .“

„§. 6. Betrachtet man die Verschiedenheit der Knochen selbst, welche sie nemlich unter einander haben, so sieht man, daß sie entweder lang, oder breit, oder so lang als breit sind, welches man vermischte Knochen nennet.“

Hier will der Vf. nur von der Verschiedenheit der Gestalt der Knochen reden, bestimmt dies aber nicht. Die Worte: „selbst bis haben“ sind ganz unnütz. Er will die länglichten Knochen, bey denen die Länge gegen die Breite ein großes Verhältniß hat, unterscheiden, weiß dies aber nicht auszudrücken. Wer wird einen Knochen, weil er so lang als breit ist, einen *vermischten* Knochen nennen?

„§. 48. *Fissura* ist, wo der Knochen an einem Orte gleichsam als gespalten sichtbar wird.“

„§. 158. Dasjenige knöcherne Behältniß des Kopfes, welches besonders bestimmt ist, das Gehirn verwahrlich aufzubehalten, hat diesem zufolge den Namen *Cranium*. nicht unrecht erhalten.“

Welche Beziehung hat die Benennung *Cranium* auf die Enthaltung des Gehirns?

„§. 463. Die *Offa triquetra* ihrer ziemlich gleichen Figur nach, und *Officula Wormiana*, weil Olaus Worm ihrer förmlich gedachte, nach benannt, gehören, ohgleich es in der Zahl und Figur unregelmäßige und unbestimmte Knochen sind, dennoch hieher.“

„§. 551. Ferner ist zu merken, daß alle Knochen des Beckens, bey einem natürlichen und wohlgestalteten Becken nemlich, einen gewissen Abstand unter einander haben, welches man die *Diametri pelvis* benannt hat.“

Haben denn die Knochen eines mißgestalteten Beckens nicht auch einen gewissen Abstand von einander? Die *Diametri pelvis* sind gerade Linien, welche in der Beckenhöhle, jeder zwischen zweyen einander gegenüber liegenden Pancten gedacht werden.

Da der Vf. die Sprache gar nicht in seiner Gewalt hat, so wird er oft, besonders durch lange Sätze, deren einzelne Stücke keinen rechten Zusammenhang haben, völlig unverständlich. Welcher Mensch kann z. E. folgenden Satz verstehen?

„§. 90. Da nun im erstern Lebenstheile die Menge der Knorpel mehr ist, und da sie hier die fehlende Stelle des Knochen, welche nachher vom Knorpel selbst ossifizirt wird (!), ersetzen müssen, also im letztern Fall verringert wird, aber dennoch eine lebenslanglich daurende Knorpellicke, oder selbst getrennter Knorpel bleibt, so theilet man, dieser Verschiedenheit halber, die Knorpel in *cartilagineus ossescentes* und *cartilagineus permanentes*.

Was die osteologischen Kenntnisse selbst betrifft, so ist dem Rec. nur hier und da etwas aufgestossen, was er nicht gelten lassen kann. z. E.

„§. 79. Man hat das *Periosteum* in das *internum* und *externum* abgetheilet, es ist aber unter beiden eben so wenig ein Unterschied, als man sich bemühet, die Beinhaul für eine Fortsetzung der harten Hirnhaut, welches sie nicht ist, zu halten.“ —

Das *Periosteum internum* ist allerdings vom *externo* verschieden; und wenn es auch nur in Rücksicht der Lage von ihm verschieden wäre, so wäre es doch gewiß nicht unrichtig, es vom *externo* zu unterscheiden. — Die Beinhaul des Kopfs ist durch die Augenhöhlen allerdings eine Fortsetzung der harten Hirnhaut.

Nicht alle Knochenbänder sind Häute; es ist also unrichtig, wenn es §. 98. ohne Einschränkung heisst: die *Ligamenta ossium* sind starke, feste und harte, oder zarte biegsame Häute.

Die Beschreibungen der einzelnen Knochen sind im allgemeinen richtig und genau, nur wegen der Schreibart des Vf. theils nicht verständlich genug.

PARIS, b. Pancoucke: *Encyclopedie methodique*. XL. Livraison. *Chirurgie*, par M. de la Roche, Medecin du Regiment des Gardes-Suisses etc. et M. Petit-Radel, Docteur-Regent de la Faculté de Paris. Tome premier. Erste Lieferung A—C. 370 S. Zweyte Lieferung D—K. S. 371—712. 1790. 4. in gespal-

teten Columnen, nebst einem Discours préliminaire von 44 S.

Der Discours préliminaire enthält eine sehr magre (oder wie ein Franzos sie nennen würde, *rapide*) Skizze der Geschichte der Chirurgie, eine kurze Schilderung dessen, was ein Wundarzt seyn muß, und eine systematische (von *Aitken* entlehnte) Classification der chirurgischen Krankheiten und Operationen. Die meisten Artikel sind fast ganz ausgeschrieben: z. B. *Abcès*, *Plaies de l'Abdomen*, *Amputation* (zum größten Theil), *Aneurysme*, *Bongie*, *Bronchocele*, *Inflammation* und viele andre aus *Bell*, *Alveoles*, *Dents* u. s. w. aus *Hunter*, *Fistule de l'Anus* aus *Pott* und *Camper*, *Cifcaux* aus *Percy*; *Accouchement*, *Avortement*, *Bassin*, *Forceps* u. a. m. aus *Bardeleucque*; *Tenacurs de la dare mere* von *Louis*, *Hydrocele* von *Pott* und *Duffaufoy*, *Gonorrhoe* aus *Hunter* und *Schwediauer*, *Impuissance* aus *Hunter*, u. s. w. Manche Artikel sind auch aus der alten *Encyclopedie*, aus den *Mémoires de l'Academie de Chirurgie* u. s. w. entlehnt. Einige wenige sehr dürftige biographische Artikel sind auch hin und wieder eingetrückt: die Verfasser haben dieselben ganz nach Gutdünken gewählt; und man würde sich sehr getäuscht finden, wenn man hier die Namen aller großen Wundärzte, die unter den Buchstaben A—K hätten erwähnt werden können, suchen wollte. An Gleichförmigkeit der Ausarbeitung ist gar nicht gedacht worden; unter *Cancer* z. B. findet man nicht weniger als 24 Kranken- und Operationsgeschichten, dergleichen doch sonst fast keinem einzigen Artikel beygefügt sind. Bey *Cataplâmes*, *Cerat*, *Gargarisme*, *Emplatre* und *Injection*, sind einige Recepte zu dergleichen Compositionen angegeben, nicht aber bey *Beume*, *Collyre* u. s. w. Mit einem Worte: einige Artikel dieses Wörterbuchs sind weiterschweifig und angeschwollen, wo ein Glücksfall den Vf. viel Materialien zum Abschreiben zuführte: andre sind so äußerst mager, daß man ihnen den Mangel an Stoff, woran die Vf. litten, und welchen sie von ihrem eignen nicht zu ersetzen wußten, sehr deutlich ansieht. Neues und eignes haben sie fast gar nicht, außer einige wenige Nachrichten von *De-faults*, Methoden Schlagadergeschwulste und Aterfisteln zu operiren, wiewohl uns auch diese nicht ganz unbekannt waren. Ob die Fortsetzung dieses Werks besser ausfallen werde, muß die Zeit lehren.

PHILOLOGIE.

FRANKFURT a. M., bey dem Verfasser und in allen Buchhandlungen Deutschlands: *Fremdschaftliche und Handlungsbrieft* nebst unterhaltenden Aufsätzen zum Uebersetzen ins Französische mit untergelegten Phrasen von *Joh. Valentin Meidinger*, Lehrer der Französischen und Italienischen Sprache zu Frankfurt am Mayn. 1792. 215 S. 8. (10gr.)

Für einen Sprachmeister von zahlreicher Kundschaft an einem großen Orte kann sich wohl der Mühe verlohnen, ein solches Exercitienbuch drucken zu lassen. Er spart dadurch sein Dicitoren und den Lehrlingen das

Schrei-

Q. q. 2

Schreiben, welches aber für die Jugend doch auch schon eine nützliche Uebung ausmacht. Nur sollte billig die Bestimmung für das Publikum den, welcher auch andern damit helfen will, antreiben, vorsichtig mit Auswahl, Geschmack und Methode zu verfahren. Hr. M. hat bey aller guren Absicht widererz zu sehr verstossen, als das man seine Aufsätze zum Gebrauch bey dem Unterricht empfehlen könnte. Anstatt von musterhaften Schriftstellern zu entlehnen, scheint er alles selbst gemacht zu haben. Wenigstens herrschet durchgehends eine verkehrte französische gedachte und nur wörtlich gedolmetschte Schreibart, voll unschicklicher altfränkischer Ausdrücke z. B. „Ich bin in einer erschrecklichen Unruhe gewesen, seit meinen letzten Schreiben, in welchem — „brennende Blitze durchkreuzten die dicke Finsternis — „In Antwort auf ihr Geelertes vom 4ten dieses melde ich „Ihnen, da ich weiß, das Sie die Bemerkungen über „fremde Länder lieben, so will ich Ihnen einige über „dasjenige machen, worin ich mich gegenwärtig befinde, die Weinlese geschieht allda in Butter und Käse,

„die Holländer sammeln alles, was das Uebrige der Erde am schönsten am raresten und am kostbarsten hat — „sie machen sich verhasst durch ihren Geiz durch ihre „Grobheit und durch ihre garstige Sitten. „Allein bey „allem diesem muß man geltehen, das sich viele Personen unter ihnen befinden, die zu leben wissen. Was „das holländische Frauenzimmer anbelangt, so habe ich „gefunden — Die Italiener sind insgemein grausam, untreu und groben Lastern ergeben.“ Wie besteht so etwas auch mit der in der Vorrede gepriesenen Verbindung der Sachkenntnis mit dem Unterricht der Jugend in der Sprache? Die untengesetzten französischen Wörter und Redensarten stehen in gar keinem Verhältniß mit Schwere und Leichtigkeit oder Zunahme der Lehrlinge z. B. sehen, voir, das Jahr, l'année wird doch jeder, der anfängt zu übersetzen, schon wissen, oder kann es im Wörterbuch finden, und eben so wird noch ganz hinten: zeigen montrer, Pallast Palais, ein Stiefel une botte u. s. w. übersetzt.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUN. Göttingen, b. Dietrich: *Caroli Henr. Christoph. Nordmeyer*, Hannoverani Seminarii regii philolog. sodalis *Commentatio Calendarium Aegypti Oeconomicum sistens*. In Concertatione civium *Academiae Georgiae Augustae* d. IV. Jun. 1792. *praemio a Rege M. Britanniae Aug. constituto a Philosophorum ordine ornata*. 4. 119 S. — Eine für Naturgeschichte und Kenntniß des Orients eben so verdienstliche Arbeit, als das 1785 auf *Michaelis* Veranlassung zur Preisaufgabe ausgesetzte *Calendarium Palaestinae oeconomicum*. Der Vf. hat die Aufgabe, wie selbst die Seitenzahl seiner Schrift zeigt, um ein beträchtliches vollständiger beantwortet, als *Buhle* und *Walch* die vorgenannte. Im äußern hat er mehr die Walchische, als die von Hn. Buhle gewählte, Form sich zum Muster genommen. Jene ist auch wirklich sorgfältiger geordnet, und vermeidet unnöthige Weitschweifigkeit in Allegationen u. dgl. Hr. N., welcher seine Arbeit auch durch einen guten Stil empfiehlt, desirirt ein solches *Calendarium*, seinem Zweck gemäß, richtig, als einen *recensus earum mutationum, quas natura vel sponte vel arte opitulante, stato fere cuiusque anni tempore efficere solet*, und bringt daher seine Materien gewöhnlich unter folgende Rubriken: 1. Witterung. 2. Nilfluß. 3. Nilcanäle, Seen, Cisternen. 4. Getreide und Hülsenfrüchte. 5. Pflanzen und Gesträuche. 6. Weinreben. 7. Bäume. 8. Was die Thiere betrifft. 9. Von der Gesundheit. — Warum wohl die Weinreben immer eine eigene Numer bekommen haben mögen? Auch die zweyte und dritte Numer hätte besser vereint werden können. Dagegen hätten wir die achte nach Land-, Wasser- und Luftthieren abgetheilt. Doch, richtige Sammlung der Materialien ist die Hauptsache; und hierin hat der Vf. unstreitig viel geleistet. Schade, das er bey vielen Quellen nur Uebersetzungen, und nicht einmal deutsche Uebersetzungen, gebraucht hat, die oft genauer als die französischen, immer aber wenigstens leichter nachzuschlagen wären. Von *Shaw* z. B. wäre die deutsche Uebersetzung nach vielen Rückfichten brauchbarer gewesen, als die französische. Von *Abdollahif* würde die lateinische Uebersetzung die bessere gewesen seyn. Da *Mansleb* in seiner *nouvelle relation d'un voyage en Egypte* dem Vf. eine so reiche Ausbeute

gewährt hat, so wundert es uns, das der Vf. auch nicht zu seinem älteren Werk: *Relazione dello stato presente dell' Egitto*. Parigi 1678. 8. der Beschreibung von *Wanslebs* Aufenthalt in Aeg. im J. 1663. — zurückgegangen ist, welches durch die zweyte Arbeit gar nicht überflüssig gemacht wurde. *Belon's* *Observations*, auch eine Hauptquelle, sind in der Ausg. 1558. Paris *de nouveau revues*. Auch würde man manche unbedeutendere Reisebeschreibungen nicht vermissen, wenn dagegen *Sicard* aus den *nouveaux Memoires des Missions de la Compagnie de Jesus dans le Levant* T. II. V. VI. VII. gebraucht worden wäre, welcher 1714. 1715. in Aegypten vieles gut beobachtete. Manche dieser *Desiderata* würde uns der fleißige Vf. vielleicht aus *Localumständen* beantworten können, und wir führen sie auch nur deswegen an, um bey einer neuen Ausgabe, die von einer so nützlichen Schrift leicht zu erwarten ist, denselben zu diesen Ergänzungen aufzumuntern. Ueber den Nil wird er noch zu einigen Nachforschungen aufgemuntert werden, wenn er *Oedmanns* verin. Sammlungen aus der Naturk. I. Heft K. 9. (statt: *Eskuche*) vergleichen will. Das im Januar das Nilwasser gelblich ist, wird S. 13. aus *Pococke* angeführt. Wir hätten gewünscht, bey den folgenden Monaten die Stellen gesammelt zu finden, nach welchen der Nil schlamm in manchen Jahren einen röthlichen Ueberzug bekommt, der alsdann bey dem Anfang der Ueberschwemmung das neuankommende Wasser eben so färbt und zugleich weniger trinkbar macht. *Oedmann* S. 141. ff. Beym Durchlaufen so vieler Reisen würden sich vermuthlich mehrere Stellen und vielleicht auch nähere Bestimmungen auffinden lassen, welche das sogenannte *Verwandeln des Nils in Blut*, aus *Mose's* Zeit erläutern könnten. Das *Calendarium oecoon.* aus dem *Catalog der Bibliotheca Naniana* hat der Vf. recht gut genutzt. Hätte er nicht auch durch *Vergleichungen* bestimmen können, auf welchen Theil von Aegypten es vorzüglich calculirt ist? — Auch durch den *Index* vermehrt der Vf. den Dank der Leser, welche gewis wünschen, das er zu einer so wohl gerathenen Grundlage fleißig fortfahren und seine einmal mit diesem Lande gemachte Bekanntschaft dem Publikum immer noch nützlicher zu machen sich bemühen möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5. März 1793.

PHILOLOGIE.

KÖNIGSBERG U. LEIPZIG, b. Nicolovius: *Euripidis Tragoediae, Drama Satyricum et Fragmenta graece ad optimos libros recensuit Christianus Daniel Beckius. Accedunt Animadversiones perpetuae et glossarium. Tomus primus. Hecuba. Orestes. Phoenissae. Medea. 1792. 240 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)*

Von der Zeit an, wo man den Text der alten Schriftsteller zu bearbeiten angefangen hat, haben sich die Kritiker in zwey Partheyen getheilt. Die eine, und zwar die zahlreichere Klasse derselben, unterwarf sich, aus Furcht durch eignes Urtheil zu irren, mit blindem Gehorsam den Irrthümern der alten Handschriften und ihrer Verfertiger, und alle ihre Bemühungen waren einzig und allein darauf gerichtet, den Text eines Schriftstellers so zu erhalten, wie sie ihn durch die Handschriften überkommen hatten. Die zweyte Klasse, zu welcher sich alle diejenigen schlugen, die sich auf ihren Scharffinn und ihre Beurtheilungskraft verlassen zu können glaubten, verwarfen jene blinde Anhänglichkeit an eine einzige, oft sehr trübe, Quelle der Wahrheit, und machten sich kein Bedenken, die Irrthümer der Abschreiber nach wahrscheinlichen Vermuthungen zu berichtigen, und die Reinheit des Textes auf allen nur denkbaren Wegen wiederherzustellen. Ohne Zweifel schlugen diese letztern die richtigere Bahn ein. Denn wenn wir nichts für wahr halten sollen, als was aus der Feder unwissender und unkritischer Abschreiber gelassen ist, so sind die Bemühungen des Scharffinns umsonst, und wir werden niemals dazu gelangen, aus den Denkmälern des Alterthums den reinen Genuss zu ziehen, den sie, der Absicht ihrer Verfasser gemäß, gewähren sollen. Je mehr sich ein Schriftsteller das Vergnügen seiner Leser zum Zweck gesetzt hat, desto nothwendiger wird es seyn, sich von dem Grundsatz zu entfernen, keine, auch selbst die offenbarste Corruptel, ohne Beystimmung von Handschriften zu heben, welche entweder nirgends vorhanden, oder insgesammt aus einer und eben derselben Quelle gelassen sind. Es ist also nicht nur zweckmäßig, sondern zur Erhaltung des Geschmacks in den Werken des Alterthums nothwendig, von den Dichtern wenigstens, solche Ausgaben zu verfertigen, welche den Liebhabern der alten Sprachen einen Text darbieten, in welchem er nicht jeden Augenblick, auf verdorbne und unverständliche Stellen geräth, welche ihn seine Lectüre zu unterbrechen, und zu den Commentaren zu fliehen nöthigen. Vielleicht bedurfte kein griechischer Dichter einer solchen Bearbeitung so sehr als Euripides. So leicht seine Sprache ist, so sehr haben doch die Abschreiber

A. L. Z. 1793. Erster Band.

seinen Text entstellt: und kaum haben die vereinten Bemühungen einer zahlreichen Menge von Kritikern hingereicht, die unzähligen Wunden zu entdecken und zu heilen, welche ihm die Unwissenheit oder die *prava sedulitas* jener Menschen geschlagen hat.

Das Verdienst, welches Brunk sich um einige Tragödien des Euripides erworben hat, verspricht der Herausgeber, durch die Aufforderung des Verlegers bewogen, sich um die sämmtlichen Werke desselben zu machen. Nicht leicht hätte diese Arbeit in bessere Hände gerathen können. Der Verfasser war durch die Beforgung der größern Leipziger Ausgabe mit dem Geist und der Sprache des Dichters auf das innigste vertraut worden, und schon hierdurch zu dieser Arbeit auf eine Art vorbereitet, wie wohl nur wenige Herausgeber der Alten vorbereitet seyn mögen. Denn ganz gewiß kömmt es bey einer kritischen Bearbeitung eben so sehr auf eine vertraute Bekanntschaft mit dem Schriftsteller, als auf Gelehrsamkeit und Scharffinn an; ja diese letztern Eigenschaften sind, wenn sie nicht von jener begleitet waren, nur allzuoft die Quellen neuer und schädlicher Irrthümer geworden. So besaß Reiske ohne Zweifel ein verschiednes Talent und eine gründliche Gelehrsamkeit; aber gleichwohl hat er dem Euripides, aus Mangel an Kenntniß der Sprache desselben, eine Menge Lesarten angedichtet, welche dieser niemals für die seinigen erkennen würde; da Tyrwhitt hingegen fast überall entweder die wahre Hand des Dichters traf, oder doch solche Vermuthungen vortrug, die seiner würdig, und seinem Geiste vollkommen angeeignet sind.

Der Herausgeber besaß, ausser dem in der großen Ausgabe gesammelten Vorrath, noch die Varianten einiger Turiner Handschriften, welche nur über die Phönizierinnen, den Orest und die Andromache gehn, und wenig neues enthalten, aber doch manche gute schon bekannte Lesart bestätigen. Auch waren seit der Vollendung jener Ausgabe die Anmerkungen eines deutschen Kritikers über den Euripides erschienen, aus welchen der Herausgeber einige Verbesserungen aufgenommen hat. Denn in offenbar verdorbnen Stellen hat er ohne Bedenken evidente Vermuthungen in den Text gesetzt, und eingeschobne Verse, nach Bruncks Beyspiel, herausgeworfen. So ist, um einige Beyspiele anzuführen, im Orest V. 67. Musgraves glückliche Conjectur *εις ὄρου* statt *είσοδον* aufgenommen; V. 79. *ὅπως δὴ πλεονα* nach Reiske, so wie 196. *εἰανες, ἕανες* statt *ἔθανες*, 296. liest er mit Brunck *κασίγνητη* statt *κασίγνητον*, welches offenbar von einem überklugen Abschreiber herrührt. 338. mit Musgrave *ἀναβαλκχιοῖ* um des Sylbenmaßes willen; und kurz darauf V. 344. *δεινὸν βοῶντος πόντου* nach Jakobs Verbesserung; und in derselben Strophe *ἐπίπαρος* nach

Rrr

Reis-

Reiskens und τὸν ποτ' ἢ nach Bruncks Vorschlag. Hr. B. ist also, wie schon aus diesen Beyspielen erhellet, der Brunckischen Recension, obgleich bis jetzt bey weitem der vorzüglichsten, nicht sklavisch nachgezogen; sondern er ist da, wo Brunck unnütze Veränderungen vorgenommen, oder unerweisliche Vermuthungen in den Text gesetzt hatte, seinem eignen Urtheil gefolgt. Da in den Phönizierinnen noch mehr als in den übrigen Tragödien dieses Bandes vorgearbeitet war, so haben wir diese ganz vorzüglich verglichen, und auch hier manches Eigenthümliche angetroffen. Der 53ste Vers, welchen Brunck verwirft, behält Hr. B. bey, und nach unserm Gefühl mit Recht, da er nichts enthält, was auf irgend eine Art anstößig seyn könnte. Die bloße Entbehrlichkeit aber ist kein Criterium der Unächtheit bey einem Dichter, dem es auf einige Wörter und Zeilen mehr nicht ankam. V. 62. ist das attische κληῖθρος statt κληῖθρος aufgenommen; dagegen V. 68. κραίνωσαι beybehalten; wahrscheinlich weil dem H. die Dawekischen Grundätze von der Folge der Temporum noch nicht erwiesen genug schienen, um jede Verbesserung, die ihnen zu Folge vorgenommen wird, für evident zu halten. Eben so ist V. 84. βροτόν beybehalten, welches Brunck und Valckenaer in βροτίων verwandelten, weil Euripides an einigen andern Stellen so geschrieben hatte. Im 213. V. ist Kings Verbesserung: ἐναρπίστον aufgenommen, welche den größten Anspruch auf eine Stelle im Text hatte, und gleichwohl von Musgrave und Brunck vernachlässigt worden ist. In dem Vers (278.) ἔπειτα καὶ τολμάσι φαίνεται κακὸν ist die alte Lesart γὰρ statt καὶ zurückgerufen, welches von Valckenaer herrührt. τολμᾶν hat hier nicht die Bedeutung von *muthig seyn*, sondern, *einem gefährvollen Unternehmen entgegengehn*, nach welchem Sinn offenbar γὰρ stehen bleiben muß. V. 725. liest der H. ὄπλις θ' εἰλεῖν statt ὄπλις εἰλεῖν, wodurch der Sinn hergestellt wird, ohne das man nöthig hätte, mit Reiske und Brunck πρόρρισι im vorhergehenden Verse in προρρίσι zu verwandeln. Ausser dieser sehr glücklichen Verbesserung haben wir von eignen Vermuthungen des Herausgebers nur folgende gefunden. Hecuba. 269. Ἐλένην νῦν ἀπειὴν χρηὴ πρόσφαμα τι. statt πρόσφάγματα. Wir ziehen die gewöhnliche Lesart vor, welche dem Sprachgebrauch dieses Dichters angemessen ist. Mæca. 478. ἐκ τῶν γε πρώτων statt τῶν ἐξ ἑπ. Phön. 712. ἢ πάλ' ἐπέχθουσι κατ' ἐπὶ ἡλίου, welches im 714 V. schon wieder vorkommt. Doch ist es bey Euripides nicht selten, das nemliche Wort mehrmals wiederholt zu finden, wie Valckenaer und Musgrave an mehreren Stellen gezeigt haben. 930 ἄπερ πέρωται, ταῦτα κἀνάγκη σε εἶποι. statt des sinnlosen ἄπερ πέρωται. Wir glauben, daß Euripides geschrieben habe: ἄπερ γὰρ οὐκτα, ταῦτα — *Du mußt dich zu dem entschließen, was nicht vermieden werden kann.* Die letzte Sylbe von οὐκτα wurde ohne Zweifel übersehn, weil das nächste Wort ebenfalls mit τα anfieng.

Der Herausgeber hat jeder Tragödie ein umständliches Argument vorgesetzt, mit Beurtheilung der Oekonomie und der vorzüglichsten Charaktere des Stücks. Mit Recht wird in der Handlung der Hecuba der Mangel an Einheit getadelt; aber wenn der H. von dem Orest sagt, es sey nicht sowohl eine Tragödie, als vielmehr ein Dra-

ma voll tragischer Vorfälle, so scheint uns dieses Urtheil auf willkührliche Begriffe gegründet zu seyn. Der unglückliche Ausgang ist gar nicht erforderlich, um ein Drama zur Tragödie aufzustellen, und eine Handlung, welche uns jeden Augenblick an die zerstörende Macht des unerbittlichen Schicksals erinnert, hört darum nicht auf, tragisch zu seyn, daß unsre Befürchtungen nicht in Erfüllung gehn. Das tragische der Handlung des Orest liegt aber darinn, daß er durch eine unvermeidliche Nothwendigkeit zu einer strafwürdigen Handlung getrieben worden, und daß sich nun alles vereinigt, ihn der Strafe zuzuführen. Apoll befreyt ihn von derselben; aber er hätte ihm dem ganzen Gang der Handlung nach auch nicht davon befreyen können, wenn es dem Dichter nicht um die Rechtfertigung des Gottes zu thun gewesen wäre, dessen Befehl zu Folge Orest den Mutttermord begangen hatte. — Unter dem Texte sind die Abweichungen von der gewöhnlichen Lesart, und der Brunckischen Recension angezeigt, auch hin und wieder wahrscheinliche Conjecturen angeführt. Die ganze Ausgabe soll in vier Bänden vollendet seyn, welche nichts als den Text enthalten sollen. Ueber diesen wird in einer gleichen Anzahl von Bänden ein fortlaufender Commentar erscheinen, welcher in möglichster Kürze die Schwierigkeiten des Dichters heben und die Lesarten beurtheilen soll. Dem vierten Bande wird ein Glossarium angehängt, in welchem die seltnern Wörter mit den eignen Worten der alten Grammatiker und Lexicographen erläutert werden. — Wir müssen noch bemerken, daß das Aeusere dieser Ausgabe sehr gut in die Augen fällt. Der Druck ist deutlich und elegant, ungefähr wie in den Brunckischen kleinen Ausgaben einzelner Tragödien und dem Apollonius Rhodius.

LEIPZIG, b. Beer: *Pindari Carmina et Fragmenta graece, cum Scholiis integris emendatis edidit, varietatem lectionis, annotationem criticam et indices adjecit Christianus Daniel Beckius.* Tomus primus. Olympia. 1792. 507 S. gr. 8.

Die Absicht des Hn. Professor Beck bey dieser neuen Ausgabe des Pindar war vermuthlich darauf gerichtet, die theure Oxforder Ausgabe durch den Abdruck der zum Verständniß dieses Dichters notwendigen Scholien entbehrlich zu machen. Wir sehen hierdurch einen Wunsch erfüllt, den wir wahrscheinlich mit allen Liebhabern des thebanischen Dichters gemein gehabt haben; und wir sehn ihn auf eine Art erfüllt, die dem Herausgeber den Beyfall aller Unparteylichen zusichern muß. Die Scholien zum Pindar, welche zu den bessern Sammlungen dieser Art gerechnet werden müssen, sind an vielen Stellen verderbt, an andern verwirrt, und die Oxforder Herausgeber haben, durch ihre, auch in den übrigen Theilen der Arbeit nur allzu sichtbare Nachlässigkeit, das Uebel vermehrt, statt es zu vermindern. In der Bearbeitung dieser Scholien nun hat Hr. Pr. Beck das meiste eigene Verdienst gezeigt. Er hat sie an unzähligen Stellen aus den ältern Ausgaben, seinen eignen und anderer Gelehrten Conjecturen verbessert; sie den Worten, zu denen sie gehören, mit größrer Genauigkeit, als bisher geschehen war, zugeordnet; die darinn angeführten Stellen andrer Schriftsteller verglichen, und ihren Sitz angezeigt; auch oft die Anmerkungen des Scholiasten in seinen

feinen Animadversionen weitläufiger ausgeführt. Die Trennung der alten und neuen Scholien hat er aufgehoben, und diesen fogleich die Glossemata beygefügt, welche in der Oxforder Ausgabe unter die Varianten gemischt sind, so dafs man nun den ganzen Vorrath von Bemerkungen der alten Grammatiker über jede Stelle mit Einem Blicke übersehen kann. Derselbe Fleifs ist auf die metrischen Scholien gewandt, welche jeder Ode vorgefetzt sind. — Der Text des Dichters selbst ist nach eigener Einsicht bearbeitet, so dafs der Herausgeber zwar in den meisten Fällen dem Heynischen Texte folgte, ohne sich jedoch der Freyheit zu berauben, die bessern Lesarten der Handschriften, und selbst kritische Vermuthungen, aufzunehmen. Alle diese Veränderungen sind zugleich mit dem ganzen Vorrathe der abweichenden Lesarten aus der Oxforder Ausgabe, und einer göttlingischen Handschrift, den Verbesserungen der Kritiker, und einem kurzen Auszug der vorzüglichsten Erklärungen dunkler Stellen in den Anmerkungen angezeigt worden. Denn die Absicht des Herausgebers war, den Freunden Pindars eine Ausgabe in die Hände zu geben, bey welcher sie die vorigen entbehren könnten, und fogleich nichts zu übergehn, was bis jetzt zur Erleichterung der Lectüre desselben gethan worden ist. Hierbey hat Hr. Pr. B. noch das eigne Verdienst, eine neue und genauere Vergleichung der römischen und aldinischen Ausgabe veranlaßt zu haben, aus welcher sich ergibt, dafs die Göttinger Handschrift aus einer Quelle mit der Aldina geflossen seyn mufs. Es verhält sich von selbst, dafs die neuen Anmerkungen und Verbesserungen des Hn. Hofr. Heyne, welche dieser in seinen Additamentis, ohne Zweifel dem besten, was je über den Pindar geschrieben worden, der gelehrten Welt mitgetheilt hat, ebenfalls excerptirt und an ihrer Stelle eingeschaltet sind. Aus dieser Darlegung des Plans und der Verdienste des gelehrten Herausgebers erhellt von selbst, dafs diese Ausgabe, als eine zweckmäßige und verdienstvolle Sammlung alles desjenigen, was bisher zum Verständnisse des Pindar erschienen ist, gleichsam den Grund einer neuen Bearbeitung abgeben, welche ein Bedürfnifs unsrer Literatur ist und in welcher P. als Dichter erklärt und auch den Liebhabern der griechischen Sprache verständlich gemacht werden müste. Denn die Erklärung des Dichters lag nicht in dem Plane des Herausgebers, und alles, was er zu diesem Zwecke thun konnte, war die Ausarbeitung unständlicher Argumente, welche jeder Ode vorgefetzt sind, und als ein Leinwand dienen können, sich durch das Labyrinth der pindarischen Hymnen durchzufinden.

Was Hr. Pr. B. zur Berichtigung des Textes gethan hat, wird am besten auf die Weise erhellen, dafs wir eine der schwerern Oden mit der Heynischen Ausgabe vergleichen und alles auszeichnen, was der neuen Recension eigenthümlich ist. Wir wählen hierzu die erste; theils, weil sie in der That unter allen olympischen Hymnen die meisten kritischen Schwierigkeiten hat, theils weil wir voraussetzen können, dafs sie unsern Lesern am besten bekannt sey. V. 1—4. von ὅδε αἶψα, ist folgendermaßen interpungirt: ὅδε χροῦσα, ἀθρόμενον πῦρ ἄτε, διαπρέπει, νικτῆ, μέγαλαρος — und die Verbindung der Wörter in die Augen fallender zu machen. V. 12. ist

statt des Colon nach ἀθρόμενον ein Comma gefetzt. Der H. nimmt die Worte "ὄθεν — ἠγέσσει als Zwischensatz, und verbindet ἀθρόμενον mit ἠγέσσει, welche Lesart nach Gedicke, statt ἠγορέουσι in den Text aufgenommen hat. In der dunkeln Stelle v. 43. ändert er nichts, schlägt aber in den Anmerkungen σοφῶν statt βροτῶν vor (wor- auf wir auch schon ehemals gefallen waren) ἠγέσει *salsunt etiam interdum sapientium mentes.* In καὶ ποῦ τι καὶ, welches Heyne für verdorben hält, findet Hr. B. nichts zu verändern. Wir geriethen ehemals auf den Einfall zu verbessern: ἦ θάυμα τὸ πολλὰ — τις ποῦ τι καὶ βροτῶν. wo τὸ πολλὰ τις so gefetzt ist, wie v. 52. und die Worte θάυμα καὶ μύθοι verbunden werden müssen. V. 61. folgt der H. der Lesart der Bodlejanischen Handschriften ἐς εὐνομάτατον ἔρανον, welches auch Heyne in den Anmerkungen gebilligt hatte. V. 80. ist nach Gedicke ἐπέει δάματα aufgenommen worden; doch will der H. nicht, dafs man mit Heyne τραπέζαις ἀμφὶ sondern vielmehr ἀμφὶ διεδάσσοντο verbinden solle. Der 99te und folgende Verse werden gegen Heyne, meist mit seinen eignen Gründen in Schutz genommen. Die Schwierigkeit, welche in dem doppelten Dativ εἰ und ἔσται liegt, sucht er so zu heben, dafs er λίθον καρτερόν αὐτῆ ὄντα erklärt; was Heyne unserm Gefühl nach mit Recht verwirft. Ueberhaupt aber ist die ganze Stelle in ihrer Verbindung nicht sowohl hart als schleppend, welches vornemlich von dem doppelten Relativo τὰν und τὸν herrührt. Durch die von Heyne vorgeschlagne Verbesserung ὑπεροπλιώτατον πατῆρα — werden beide Schwierigkeiten auf eine glückliche Weise weggeräumt, ohnerachtet wir uns nicht überzeugen können, dafs der Dichter ἄταν und λίθον von einander getrennt habe. Ist dieses aber auch wirklich geschehn, so scheint uns doch die Art zu reden ἄταν ἔλεν ἄταν für διὰ κόρου dem Sprachgebrauch Pindars nicht angemessen, und wir würden vorschlagen zu lesen: κόρος δ' ἔπει ἄταν ὑπεροπλιώτατον. Der pindarischen Redeform nach weit angemessener aber würde es uns scheinen, wenn diese ganze Stelle etwa folgende Gestalt hatte: κόρος δ' ἔλεν. ἄταν ὑπεροπλιώ — τάταν πατῆρ ὑπεροπλιώτατον καρτερόν αὐτῶ λίθον. — Die Vermischung des eigentlichen und uneigentlichen Ausdrucks in Einem Satz und durch die Verbindung mit Einem Zeitwort ist diesem Dichter eigenthümlich. Vielleicht hatte Theognis diese Stelle im Sinn, als er schrieb (v. 207.): ὅς δὲ φθασιν ἄτην ἔσοπιον παισὶν ἐπειρέμασεν. v. 97. ist τέταρτος Pauvs Verbesserung aufgenommen; so wie v. 117. ὁ δ' ἔπει ὅς, wie auch schon Gedicke liest. V. 126. schließt der Satz. V. 127. ist die Dorische Form ὀλέσσις aus dem Gregorius wieder hergestellt; und V. 153. die Interpunction nach Ὀλυμπιάδων aufgehoben, welches ohne Zweifel, wie auch Heyne in den Additamentis bemerkt hat, zu ὄρε- μοις so wie κίλος zu Πέλοπος gezogen werden mufs.

Noch müssen wir ein Wort von der äussern Einrichtung sagen. Dem Text geht, wie schon bemerkt worden, ein lateinisches Argument und die metrischen Scholien voraus. Die Scholien stehen unter dem Text. Die alten sind von den neuen und beide von den Glossen durch beygefetzte Zeichen unterschieden worden. Am Ende des Bandes folgen die Anmerkungen über den metrischen Scholiasten; den Text und die erklärenden Scholien, jede Gattung von der andern abgefondert. Der

folgende zweyte Theil soll die nemäischen und pythischen Hymnen enthalten; der dritte die istsmischen, nebst den Fragmenten, einem vollständigen Index über die Wörter und die in dem Scholien angeführten Schriftsteller und endlich eine Abhandlung über den Pindar, in welcher die Urtheile der vorzüglichsten Gelehrten, die über ihn geschrieben haben, aufgestellt werden sollen. Die Vollendung des Werks ist im nächsten Jahre versprochen und wir sehen der Erfüllung dieses Versprechens mit Verlangen entgegen.

MANFUA, b. Braglia: *ſ. Lavori e i Giorni di Eſiodo ed altre Verſioni dal Greco del Conte Giovanni Arriabene. Con annotazioni. 1791. 8. 183 S. (1 Rthlr. 14 gr.)*

Diese Uebersetzung der Werke und Tage des Hesiodus, die zweyte, welche in italienischer Sprache erscheint, ist in reinfreyen zwölf und dreyzehnyßbigen Jamben abgefaßt. Sie ist leicht, wohlklingend und an den meisten Stellen so treu, als man nur immer von einer poetischen Uebersetzung erwarten kann. In wenigen Stellen haben wir einen Mangel an Genauigkeit oder oßenbare Irthümer bemerkt. So giebt z. B. der Uebersetzer im 94. V. der Pandora das Beywort einer Scaltra Donna und etwas weiter hin einer Donna iniqua, da doch Hesiodus den Antheil, welchen Pandora an dem Betrug Jupiters nahm und die Kenntniß, die sie von seinen Absichten hatte, ganz im Dunkeln gelassen hat. Im 125. V. wo Hesiodus von den Genien spricht, sagt er, daß sie ein königliches Amt unter den Menschen verwalten, indem sie Glück und Reichthümer mittheilen können. *τὸ τοῦ γέρας βασιλείου ἔσχον.* Die Uebersetzung giebt dieses ganz unrichtig: *e tal da Giove ebbe mercede.* V. 151. drückt er *ἀέλας σιδήρου* durch *ferro funesto* aus, vielleicht nur um der größern dichterischen Kraft willen; denn H. hat nichts weiter als die Farbe des Eisens anzeigen wollen. Eine schöne Stelle aus der Beschreibung des goldenen Weltalters mag hier als eine Probe dieser, unserm Gefühl nach, wohlgerathnen Arbeit, stehn:

*Era qual degli Dei la vita loro
Paga e sicura, e senza stento e guai.
Non gli assalia vecchiezza, e ognor del pari
Fleggeva le braccia, agili il piede.
Ignari d'ogni mal prendean sollazzo
In allegri convitti, et morian come
Chi s'abandonna al sonno. Ogni dovizia
Possedevan di beni, e il fertile campo
Porgea spontaneo largamente i frutti,
E molti e cari etc.*

In dieser Stelle ist nur das liebliche Bild des Hesiodus von dem sanften Tode dieser glücklichen Wesen nicht genau wiedergegeben. H. sagt: *θνήσκον δ'ὡς ὕπνῳ δαήμενοι* sie starben, wie vom Schlaf übermannt; worinn mehr Wahrheit liegt als in dem italienischen *s'abandonna al sonno*. Hier verliert der Ausdruck noch dadurch von seiner Kraft, daß in beiden Verbis die Subjecte verschieden sind. — Der Uebersetzung steht der griechische Text gegenüber; aber es ist sonderbar, daß der Uebersetzer eine andere Recension befolgt, als die er abdrucken liefs. Man findet daher in der Uebersetzung mehrere Verse nicht, welche Brunck verworfen hatte, die aber in dem griechischen Text weder ausgelassen noch bezeichnet sind. — Vor der Uebersetzung geht eine kur-

ze Abhandlung voraus, in welcher die bekannten Dinge von dem Leben des Hesiodus wiederholt und ausgeschmückt werden. Der Vf. gehört zu denen, welche den Hesiodus für älter halten als den Homer, ohne doch alle die Gründe beyzubringen, welche sich für diese Meynung anführen lassen. Etwas eignes haben wir nicht bemerkt, einen einzigen Grund ausgenommen, den wir als eine Probe anführen wollen, auf welchem Punkte man jenfeit der Alpen in der Schätzung und Beurtheilung der Denkmäler des Alterthums steht. — Homer und Hesiodus, sagt der Vf., haben beide die Absicht, die Leser zu unterrichten, indem sie dieselben vergnügen. Beide unterscheiden sich aber wesentlich durch das Verfahren, das sie beobachten. Der eine stellt die Tugend gleichsam nackt, so rein und abstract dar, wie sie wirklich ist; der andre sucht sie sinnlich zu machen und bekleidet sie mit dem Gewande des Wunderbaren. Homer ist künstlicher; Hesiodus einfacher. Da sich nun die Künste in eben dem Grade vervollkommen als sie sich von ihrem Ursprung entfernen, so kann man schon hieraus den wahrscheinlichen Schluß machen, daß Hesiodus älter seyn müsse, als man gewöhnlich glaubt. — Welche Verwirrung würde in der Litterargeschichte entstehen, wenn diese Art zu schliessen gelten sollte? Müste man dann nicht auch einen Solon, einen Theognis und andre mehr in das Hesiodische Zeitalter zurücksetzen, *da sie die Tugend ebenfalls in ihrer Nacktheit und Einfalt schildern?* Die Anmerkungen sind ebenfalls von sehr wenigem Gehalt. Ein Theil derselben beschäftigt sich mit Rechtfertigungen der Uebersetzung; ein anderer mit Anführung ähnlicher Stellen; in denen, welche für die Erklärung der Sachen bestimmt sind, werden nicht selten Dinge erläutert, welche einer Erläuterung ganz und gar nicht bedürftig waren. So zeigt er zum Beyspiel aus dem Homer, daß die Kinder nach des Vaters Tode die Erbschaft in so viel Theile theilten, als Erben waren, und dann das Loos darüber zogen; welches er ein *costume di que' tempi* nennt!! An einer andern Stelle will er das Lächeln des Jupiter erklären, das sich auf den Wangen des Gottes zeigte, als er den Prometheus zu strafen beschloß. „Dieses Lächeln, sagte er, zeigt, daß sich in großen Seelen die Heiterkeit mit den Beweisen eines gerechten Zornes paaren kann. Das Lächeln ist außerdem auch das sinnlichste Zeichen der Verachtung des Mächtigen gegen seinen Beleidiger.“ Diese Erklärung ist durchaus falsch und aus einer unrichtigen Vorstellung der Majestät des Gottes entstanden, welche zu den Zeiten, wo man die Fabel von der Pandora erfand, zuverlässig nicht herrschte. Jupiters Lachen ist nichts anders als das Lachen der Bosheit und Schadenfreude, daß er ein Mittel gefunden hatte, den verschlagenen Prometheus zu überlisten und zu züchtigen. — Welchem deutschen Gelehrten würde man die längst verworfne Bemerkung verzeihn, daß viele Fabeln des Alterthums nichts anders wären, als wahre Traditionen der heiligen Schrift, die entweder der Aberglaube der Götzendiener oder die Einbildungskraft der Dichter verändert habe? — Außerdem ist eine Uebersetzung zweyer Idyllen des Bion und Moschus und einige eigne Gedichte des Herausgebers angehängt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 6. März 1793.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Junius: *Neue vollkommene Holländische Sprachlehre*, verfertigt von *Adam Abrahamsz van Moerbeek*, Prediger bey der Taufgelinnten Gemeinde zu Dordrecht in Süd-Holland. 1791. 334 S. 8. (14 gr.)

Herr M., welcher schon die neue Ausgabe des holländischen Wörterbuches von Kramer besorgt hat, wurde darum auch in Ablicht der Sprachkunst gebeten, rieth aber dafür zu einer ganz neuen Arbeit, und übernahm sie selbst auszuführen. Hienach könnte man also billig ein rechtes Originalwerk mit Benutzung eines Sewel, ten Kate Hoogstraten u. a. Kunsttrichter erwarten. Allein der eigene Weg, auf welchen Hr. M. von Kramern abgegangen ist, führt sicher nicht so bequem zum Endzweck. Eine so nahe verwandte Sprache, als die holländische für uns Deutsche ist, wird natürlich am kürzesten bloß durch Bemerkung der Abweichungen und Unterschiede erlernt, wobey immer so vieles, das keine Veränderung leidet, als bekannt angenommen und übergangen werden kann. So machte es Kramer und konnte daher in gleichem Raum ein für Anfänger hinreichendes Wörterbuch mit fassen. Hr. M. aber geht überall auf die ersten Gründe und allgemeinen Bestimmungen zurück, und trägt daher vieles umständlich vor, was der Deutsche zur Erlernung des Holländischen gar nicht gebraucht, wie z. B. die Aussprache der Buchstaben, die Begriffe der Redetheile und Arten der Zeitwörter, die Regeln über das Geschlecht der Hauptwörter, ihre Zusammensetzungen, den Gebrauch der Artikel, die Fügung der Zeitwörter, wovon das meiste mit dem Deutschen übereinstimmt. Uebrigens ist, hievon abgesehen, dieser Sprachlehre die Brauchbarkeit gar nicht abzuspüren, ja sie ist vollständiger, genauer und kunstrichtiger als jede andere deutsche und also vorzüglich zu empfehlen. Der Vf. hat sie nur in zwey Theile abgetheilt. Der erste begreift die Aussprache und etwas von der Rechtschreibung, besonders die Weglassung einiger Buchstaben, wie er für *d. or*, 't für *het*, demächst aber die sammtlichen Redetheile nach ihrer Bildung und Beugung, so wie sie gewöhnlich hergebracht sind. Ein philosophischer Blick hätte wohl dienen können, manches besser einzurichten, z. B. sind überall 6 Casus aufgeführt und in der That haben die Holländer doch nur drey, weil der Dativ bloß mit *aan*, der Ablativ mit *van* und der Vocativ mit *O* gemacht wird. Die unregelmäßigen Zeitwörter sind bloß nach dem Selbstlaut des Imperfects abgetheilt, so daß *beveelen* mit *bidden* und *brengen*, *blyven* mit *doen*, *bederven* mit *blaazen*, und *helpen* mit *jaagen*
A. L. Z. 1793. Erster Band.

zusammen stehn, die doch in supino ganz verschieden sind. Der zweyte Theil enthält die Wortfügung, dabey fehlt aber ein nöthiges Hauptstück von der Folge der Wörter auf einander überhaupt, worin beide Sprachen manches Abweichende haben, welches Hr. M. nicht gehörig beobachtet haben muß. Denn sein deutscher Ausdruck ist vorzüglich in dieser Absicht sehr fehlerhaft. Z. B. Da aber dieß eigentlich zur Wortfügung gehöret; *wir müssen es in so weit sparen* (für: *so müssen wir es versparen*) bis *wir* —; *zu folgen lassen* (für: *folgen zu lassen*) wenn von einer vergangenen Zeit *wird* oder *ist gesprochen* (für: *gesprochen wird* oder *ist*), wenn *gesprochen wird von etwas* (für: *von etwas gesprochen wird*), daß es nicht verwechselt *muß werden* (für: *werden muß*) daß — nicht *gehöret werde in der Aussprache* (für in der Aussprache nicht gehöret werde). Am Ende sind noch vier Anhänge beygefügt, nämlich 1) eine Sammlung der Nennwörter nach den Gegenständen in 26 Abschnitte geordnet, z. B. von Gott, den Jahreszeiten, Kleidung, Studieren, Krieg, u. s. w. Zum Auswendiglernen wird sie Hr. M. doch nicht bestimmt haben, und warum eben nur Hauptwörter? 2) Redensarten und Sprüchwörter unter einander, obgleich in etwas nach dem A. b. c. der Hauptwörter. Von beiden ist also schwerlich Nutzen abzusehen, denn das Wörterbuch wird doch immer nothwendig bleiben. Ueberdas ist auch die Uebersetzung bisweilen nicht einmal richtig und genau, z. B. *Wynstock*, Weingarten, *Bloemknop*, Blumenknopf, für *Knospe*, *Nachtschoon*, Nachtschön für *Viole*, *de Post zal afgaan*, die Post wird verreisen; *zo als de Heer is*, *zo is zyn Knecht*, es ist Gaul wie Gurre, *blaauwen maandag houden*, nicht arbeiten, *met de deur in het huis vallen*, etwas sagen, so man verschweigen sollte. 3) Von der Auslassung einiger holländischen Wörter, eigentlich vom Gebrauch der Participien, daher es zur Wortfügung gehört hätte. 4) Sieben Gespräche über die holländische Sprache, zwischen einem Lehrer und Schüler. Sie unterhalten sich besonders von einigen Puncten der Aussprache und Rechtschreibung, hauptsächlich aber von den eigenthümlichen Vorzügen dieser neuen Sprachkunst, die freylich der Lehrer selbst am besten zu empfehlen weifs. Aber die ganze Einkleidung in Frage und Antwort macht alles nur weitschweifig und langweilig.

WEISSENFELS u. LEIPZIG, b. Severin: *Dizionario italiano tedesco e tedesco italiano* di *Christiano Giuseppe Fagemann*, Consigliere e Bibliothecario della Corte di Weimar. *Tomo secondo*, che comprende il *Dizionario tedesco-italiano* composto a norma del *Vocabulario* del Sig. Adelung, Consigliere e Bibliothecario della Corte Elettorale di Sassonia e quinti
Sss
arri

arrichito di molte migliaja d'Articoli, massimamente delle Scienze e Arti, che non trovano negli altri Dizionari finora pubblicati. 1791. 1414 S. gr. 8-

Alles, was bey Anzeige des ersten Theils in No. 106. der A. L. Z. v. J. zur Empfehlung dieses Wörterbuches gesagt ist, kann auch von diesem zweyten, eben so fleißig ausgearbeiteten, Theile mit gleichem Rechte gelten. Hr. F. hat ihn nach dem Vorbericht hauptsächlich für die Italiäner bestimmt, welche sich mit der deutschen Literatur bekannt machen wollen, doch so, daß er auch von Deutschen bey Erlernung des Italienischen oder zum Uebersetzen, wie z. B. von Kaufleuten bey ihrem Briefwechsel eben so vortheilhaft gebraucht werden kann.

In der Sammlung des Vorrathes an Wörtern hat er aus der reichsten Quelle geschöpft, und das Adelsungische Wörterbuch ausgezogen, auch hin und wieder noch manches zugefetzt. Doch sind das meistens leichte Zusammensetzungen und Ableitungen, welche schon an sich deutlich genug gewesen seyn würden, oder gar bloß nach Aehnlichkeit gebildet, aber nicht gebräuchlich sind, z. B. Bäckerhandwerk, Bäckerladen, Bäckermeister; Feldarbeiter, Feldbanknecht, Feldequipage, Feldgewächs; Milchähnlich, Milchartig, Milchgebäck, Milchgewächs; Stockblindheit, Stockmeisterin, Stockung; Wucherey, Wuchergewinn, Wucherhandel, Wucherhändler, Wucherkauf, Wunderbrunn, Wunderjahr, Wunderfegen, Wundervoll, Wunderwirkung. Hingegen hat er manches Nöthigere, und besonders viele in die Naturkunde Wirthschaft und Künste einschlagende Artikel ausgelassen, die weder der Italiäner errathen, noch der Deutsche zusammensetzen kann; z. B. Bachbinse, Bachbange, Bachholder, Bachvogel, Feldampfer, Feldandorn, Feldanemone, Felderbsen, Feldgestänge, Feldherd, Feldholder, Feldhopfen, Feldhünerdarm, Feldkatze, Feldkerze, Feldkohl, Feldkröte, Feldlattich, Feldlavette, Feldmark; Milchdieb, Milchfieber, Milchfleisch, Milchklockchen, Milchmuschel, Milchschwamm; Stockaar, Stockante, Stockeule, Stockrose, Stockschere, Stockuhr; Wucherblume, Wunderblume, Wunderkorn, Wunderstrauch, Wundholz, Wundzettel.

Bey jedem Worte sind die nöthigsten Bestimmungen der Sprachkunst angegeben, nemlich der Redetheil, das Geschlecht, die Abweichungen in der mehrern Zahl und Biegung der Zeitwörter.

Die Rechtschreibung ist bisweilen ungleich, veraltet, und sonst fehlerhaft, z. B. Barz Geld und doch barfufs, Bäckling und Pickling, Putzschere und Putzschere, Badekar und Chiren, Feldchirurgus, Pyramide, Syrop für Syrup u. d. gl. Einige niedrige und veraltete Wörter, auch neugemachte, noch nicht hingänglich bewährte, sind besonders mit Kreuzen und Sternchen ausgezeichnet, wie z. B. Scharigeln, Selbüler, Sitte, Spuck, Stänker, stürten, Stolerian, Störenfried, Storgen, Strobelkopf, Stublerbe, Sühnung u. d. gl.

Die Erklärung der verschiedenen Bedeutungen ist zwar überhaupt genauer und reichlicher, als in andern dergleichen Handwörterbüchern. Aber nach der Grundlage der Adelsungischen allgemeinen Begriffe und Einteilungen hätte doch manches noch richtiger bestimmt

werden können; z. B. fehlt bey *Arche* die Bedeutung für Mühlergerinne; *Backen* wird bloß durch *Guancia* und *Gola* erklärt, und also fehlen die Hinterbacken, die Backen an einem Ofen u. dgl.; *Bader* durch *Eagnolo*, *Stufajuolo*, ohne der in Deutschland hauptsächlichsten Wundarznei zu gedenken; unter *Bolzen* fehlt der Plättbolzen der Wäscherinnen, der *Bolzen* an Wagen, im Bergbau u. dgl., bey *Bruch* die Bedeutung für Morast oder Sumpf, ingleichen für Vergehen; bey *Tabbe* der Kartenbube, Valet oder Unter; bey *Büche* die Weisbüche; unter *Büchse* die Büchse an Wagen, an den Waffetrohren u. dgl. Hiezu hätte auf manche andere Weise der Raum wieder erspart werden können. Denn Redensarten sind überall mehr, als nöthig, beygefügt, die nichts eigenthümliches haben, und daher von jedem selbst zusammengesetzt werden können; z. B. steht bey *Hand freye Hand*, *mani libere*, *libertà*, und das wäre davon genug; aber nun folgt noch *freye Hand lassen* und *freye Hand haben*, wovon jedes wieder zweyfach übersetzt ist, ferner die rechte, linke Hand, *mano diritta*, *sinistra manca*, der mit der linken Hand alles that, *manicino*, welches doch unter *link* gehört hätte, mit der Hand gemacht, die Hände gegen Himmel heben, in die Hände seiner Feinde fallen u. s. w. Besonders sind auch die Sprüchwörter mit überflüssigen gleichbedeutenden erklärt; z. B. die Hände kleben lassen, vierfach durch *effere delle mani*, *appicarsi alle mani la roba d'altrui*, *aver le mani fatte e concio* und *lavorar di mano*.

Unrichtigkeiten finden sich nur ganz einzeln, besonders wo es auf Sachkenntnisse ankommt, die nicht jedermanns Ding sind; z. B. Aairaupe ist nicht *Morena*, Arlesbeere nicht *Sorbo*, Blauholz wird falsch übersetzt: *legno del Brasile da tingere*, welches doch vielmehr roth ist, Bückülber ist allerdings schon *depurato di rame*, hingegen auch Brandülber noch nicht *perfettamente depurato*. Feldkümmel ist nicht *Carvi*, sondern *Serpillo*, Kraftmehl ist nicht *Fior di farina* (das feinste Mehl) sondern *Amido* (Stärke), Mohrrübe nicht *Sifaro* (Zuckerwurzel), sondern *Carota*, Nackfarbe nicht *Color d'arancio*, sondern hochroth. Seiger ist nicht *Affmatore di metalli*, sondern nur der Silber mit Bley aus dem Kupfer schmelzt, ein Volontär ist nicht immer ein *Avanturiero*, Wetterglas nicht bloß *termometro*, Zaineisen von dem *redito in barre* (Stabeisen) noch verschieden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Gessner: *Helvetischer Calender* fürs Jahr 1791, 1792, 1793. mit Kupfern.

Wir nehmen diese letzten Jahre zusammen, und werden von einem jeden derselben einige Nachricht geben. Dieser niedliche, dem Schweizer sowohl, als dem Ausländer nützliche Kalender, hing schon im J. 1780 aa, wurde seither ohne Unterbrechung fortgesetzt, und immer mit sehr interessanten Schweizerprospecten ausgeschmückt, welche ehemals durch den berühmten *Sal. Gessner* selbst gezeichnet und geätzt waren, jetzt aber meistens von *J. H. Meyers* Hand sind. Die ganze Einrichtung dieses Kalenders ist immer gleich; Rec. wünscht, daß

dafs unter den am Ende stehenden Abhandlungen, Beschreibungcn etc. mehr Originale wären, und die Verfasser künftigh nicht Auszüge aus bekannten Werken, wie aus *Meiners*, *Küttner*, *Bourrit* etc. abdrucken liefsen. — In dem Literar- und Kunstetat Helvetiens, (welcher stets mehr als den dritten Theil des Ganzen ausmacht,) von 1793 sollten folgende Verbesserungen und Zugaben, welche Rec. auf seiner letzten Schweizerreise zu sammeln Gelegenheit gehabt, angebracht werden. S. 121. Die öffentliche Bibliothek zu Bern ist nun in ein schönes neues Gebäude verlegt worden, in welches ein bürgerlicher Patrizier eine sehr interessante Sammlung von Mineralien zum Geschenk gegeben hat. Zu den Privatbibliotheken daselbst S. 122. gehört auch die durch eine Gesellschaft junger Berner, welche die Schweizerbibliothek herausgeben, angefangene Sammlung von Schriften, welche die Schweiz betreffen; so auch die *Sprünghische* von Büchern über die Naturgeschichte. — Hr. *Müller* hat kein Mineralienkabinet, wol aber ein vortrefliches Herbarium. Hr. *Höpfner* hat seine Sammlung verkauft. — *Theytorius* ist tod. Hr. *Struve* in Lausanne hat eine Mineraliensammlung, und R. hat bey ihm die, durch *Exchacquet* gemachten Reliefs in Porcellan, vom Chamounythale, vom ganzen Genfersee, vom Gotthard gekauft. — S. 123. *Dechant de Coxzet* ist längst gestorben. — So auch *Müller* zu Zofingen. — Hr. *Davalls* in Orbz Herbarium, botanischer Garten und Bibliothek verdienen angemerkt zu werden. — S. 129. die außerordentlich große Sammlung des Hn. Prof. *Falken* in Basel, von Schweizer-Prospekten, etc. und seine Helvetische Bibliothek, hätten nicht vergessen werden sollen — eben so wenig S. 134. die sogenannte Bibliothekergesellschaft in Bänden — und die Kabinetter der Hn. *Tingry*, *Tollot* und *Pictet* in Genf.

Unter den beygefüigten Aufsätzen verdient vorzüglich die Fortsetzung von *Thomas Platters* selbst verfaßter Lebensbeschreibung gelesen zu werden. Die Jugendjahre dieses, sowol durch seine Schicksale, als durch seine Kenntnisse merkwürdigen Mannes, wurden schon für das J. 1790 abgedruckt: nun folgt für 1791 *Thomas Platter* der Jüngling, und für 1792 Th. Pl. der Mann. Er verlorh im 75ten Jahr seines Alters seine Frau; acht Wochen nachher schritt er zur zweyten Ehe — acht Monate darauf gebahr ihm seine Esther ein Mädchen; dreyzehn Monate später einen Sohn: im folgenden Jahre wieder eine Tochter, dann einen Sohn, und nachher noch zwey Mädchen, das letzte hiemit im ein und achtzigsten Jahre seines Alters — endlich starb er im 83ten Jahre. (Der Vater von Th. Pl. heyrathete, als er 100 Jahr alt war, ein Walliser-Mädchen von 30 Jahren, zeugte mit derselben 6 Kinder, und starb im 126 Jahre seines Alters.) — Bemerkungen auf einer kleinen Schweizerreise, 1791. S. 45 — 82. durch Schaffhausen, Thurgau, Appenzell, Rheinthal, Sargans, und über den Wallenstädtersee, nach Zürich. Der Gebrauch des Kaffee wird auch im Appenzellerlande zum Verderben der Menschen stets gemeiner, und R. hat auf den Alpen und in den Thälern von Gründelwald nicht nur Kaffee, sondern auch Chocolate gesehen, welche beide daselbst

stets bekannter werden. — In *Gais* versammeln sich im Sommer zuweilen zwey bis 300 Personen, um daselbst entweder zu baden, oder vorzüglich um Molken oder Schotten zu trinken. — Es sind in dieser kleinen Reisebeschreibung viele sehr gute ökonomische und statistische Nachrichten zu finden. S. 83 — 88. Schloß Frackstein im Prettigau in Bänden, eine artige Romanze. — J. 1792. S. 39. warum der Schweizer-Reisende meist mehr das Land, als die Leute kennen lernt: von Wort zu Wort aus *Küttners* Reisen abgedruckt. — S. 47. etwas über Lausanne, durch Hn. *Meiners* Urtheile veranlaßt; auch aus *Küttners* Briefen. — S. 61. Die Bergjäger, eine Schweizer-Idylle, nach den Fischern des Theocrit. — Das Alpengewitter, eine vaterländische Idylle, beide von I. I. *Efscher*. — R. wünscht, Hr. *Efscher* möchte auch *Saussure's* Wunsch erfüllen, und einige Kristallgräber, im Geiste Theocrits sich unterhaltend, den Liebhabern der Alpen in einem künftigen Jahrgange darstellen. Man hat im Lausanner Journal 1787 hievon einen Versuch gemacht. S. 79 — 90. *Bourrits* letzte Reise auf den Montblanc, aus dessen Schriften übersetzt. — Die Besteigung dieses Colossen durch *Saussure*, oder desselben 17 Tage langer Aufenthalt auf dem Col de Geant, würden gewifs für die Leser unterrichtender und angenehmer gewesen seyn. 1793. S. 1 — 33. Der neueste Zustand von Genf — wieder nur aus *Bourrit* übersetzt. — S. 40. *Heinrich* der Mörder; ein sehr gut geschriebener Aufsatz, welcher allen Gesetzgebern und Richtern sollte vorgelesen werden. Ein arbeitsamer, sehr gut gesitteter Hausvater wird in einen ungerechten Prozeß verwickelt; die Prozeßordnung und die Gerechtigkeitspflege seines Landes aber begünstigen seinen Feind, dafs er durch Advocatenränke den Unschuldigen um Haab und Gut bringen kann, und derselbe endlich aus Verzweiflung und Rache ein schrecklicher Mörder wird. — S. 57. *Elise*, oder das helvetische Dorf, von I. R. *Wyls*; ein nachahmungswürdiges Beyspiel von Wohlthätigkeit und Dank!! — S. 69. Schweizerische Lebensart zu Ende des XVII. und gegen (das) Ende des XVIII. Jahrhunderts. — S. 79. Von dem Steinbock oder der Berggeisse, nach *Coxe*: ist aus van *Berchems* Nachrichten, welche er *Coxe* mitgetheilt, gezogen, und besser im *Höpfnerschen* Magazin der Naturkunde Helvetiens. — Jeder Jahrgang hat, wie bisher, 6 meistens niedliche Kupferchen, welche helvetische, mahlerische Ausfichten vorstellen: nur in den zwey letzten Jahrgängen ist denselben auch eine Erklärung beygefügt.

BERLIN, b. Lagarde: *Aehrenlese vom Colenderfelde*: bestehend in einer Auswahl vorzüglicher Aufsätze aus Deutschlands Taschenbüchern. Vorbericht X S. 370 S. 12. (20 gr.)

Wahrscheinlich wieder aus zehn Büchern das eifte zusammengestopfelt, so werden gewifs viele bey erster Ansicht des Titels, urtheilen; allein bald wird sie die launigte und dabey philosophische Vorrede, und die gute Auswahl der aufgenommenen Stücke überzeugen, dafs sie unbillig geurtheilt haben. „Von ungefähr (sagt der Herausgeber), kam eine Legion Taschenbücher in

„meine Hände, bey deren Durchblätterung mir der „Spruch sehr lebhaft einfiel: sammelt die übrigen Brocken, auf das nichts umkomme. . . Mein Zweck „bey der Auswahl war. dem schönen Geschlechte, von „dessen wahrer Verbesserung einzig und allein die Ver- „besserung der ganzen jetzt verzogenen und verziehen- „den Welt abhängt, eine Beschäftigungsapanage in ei- „ner Leserey zu besorgen, die zwischen der systemati- „schen und schlicht zeitvertreibenden in der Mitte stünde. „Aus unüberwindlicher Abneigung gegen die eigentli- „che wissenschaftliche Unterhaltung der Damen, wählte „ich indessen weniger aus dem politischen, statistischen, „und kosmologischen Fache, als von solchen Gegenstän- „den, die sehr häufig vor die Augen und ins Gespräch, „allein selten recht zu Sinn, kommen. . . Man sehe „also dieses Büchlein als einen Korb voller Früchte, ver- „mischt mit einigen Küchenkräutern an, und wähle dar- „aus nach Belieben. Ganz schlecht ist nichts; gesund „ist alles: sollte indessen auch diese Speise einigen Ro- „manconsumenten noch zu stark seyn; so wünschte ich, „dafs dieser sich einige Zeit aller Büchernahrung ent- „hielte, und selbst durch bunte Neujahrswünsche dieses „Seelenfaßes nicht unterbräche.“ Diese Vorrede, in der wir den Verfasser des Buchs *über die Ehe*, (ohne übrigens seiner Anonymität zu nahe zu treten,) zu hören

glauben, giebt den Zweck der Sammlung so deutlich und hinreichend zu erkennen, daß das bloße Ausschreiben obiger Stellen uns aller fernern Anzeige überhebt. Es wäre nur zu wünschen gewesen, daß mehr Kalender gebraucht worden wären, weil dadurch noch mehr Abwechslung in den Früchten und Küchenkräutern entstanden seyn würde. Ausser dem Göttinger, Gothaer und Laubenburger Kalender sind wenige gebraucht worden. Der erste Auflatz ist, nach der darinn beobachteten Zeitrechnung zu urtheilen, aus einem russischen Taschenbuche. Die Beschreibung des Orang - Outang ist wohl, zumal für Frauenzimmer, zu anatomisch, und doch dabey zu trocken; dagegen der Negerhandel, die alten Deutschen, der Haarputz der Alten, die alte Ritterschaft, die Fastnachtsgebräuche u. a. allerliebste ausgearbeitete Abhandlungen sind. S. 312. ist aus Nachlässigkeit folgendes stich geblieben: *Von den Farben der Haare ist schon oben im Aufsatz vom Menschen gehandelt worden.* Dieser Aufsatz mag nun wohl in einem der Kalender stehen. ist aber hier ausgelassen worden. Uebrigens zeichnet sich auch diese Sammlung durch sehr hübschen Druck und ein allegorisches Titelkupfer von D. Chodowiecki aus, und wird gewiß die gewöhnliche Lebenszeit aller Kalender, als nützliches Taschenbuch für Nichtgelehrte beider Geschlechter, überleben.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESOELEHRHEIT. Leipzig, b. Barth: *Der Tod des Christen unter dem trostreichen bilde des Schlags*; eine Predigt über das gewöhnliche Evangelium am XXIV Sonntag nach Trinitatis, als am nächsten Sonntag nach dem Tod des sel. *Morus* gehalten, nebst einem Vorbericht herausgegeben von D. *Joh. Georg Rosenmüller*. 1792. 30 S. 8. — Mit seiner bekannten Popularität und sanft erwärmenden Beredsamkeit setzt der würdige *Vf.* dieser Predigt drey Eigenschaften des Schlags ins Licht; er ist dem Müden und Leidenden angenehm; im Schläfe behält die Seele ihr Wesen und ihre Wirkksamkeit; auf einen getunden Schlaf folgt fröhliches Erwachen zu neuer Thätigkeit; und hierauf zeigt er, daß und wie dies alles nach Gründen der Vernunft und der Schrift auch vom Tode wahrer Christen gelte, und wie viel erquickendes und tröstliches in dieser Ähnlichkeit liege. Doch diese Predigt ist vornemlich ihrer Veranlassung wegen merkwürdig. Der Tod eines geliebten Collegen, des allgemein verehrten *Morus*, hat dem *Vf.*, wie schon auf dem Titel bemerkt ist, Gelegenheit gegeben, diesen Gegenstand abzuhandeln. Es ist sehr erfreulich, wenn Amtsgehilfen, wenn insonderheit Theologen auf der Akademie, durch eine Freundschaft mit einander verknüpft sind, dergleichen aus dem Schusse dieser Predigt, und aus dem ihr beigefügten Vorbericht hervorleuchtet. Die Stelle der Predigt S. 29., wo sich *Hr. R.* an den verwigten *M.* wendet, und seine Gefinnungen gegen ihn ausdrückt, verdiente es, ganz hier zu stehen; wir lassen sie bloß darun weg, weil wir hoffen, beide Männer seyen dem Publicum so interessant, daß es diese kleine Schrift einer allgemeinen Aufmerksamkeit würdigen werde. Im Vorbericht giebt *Hr. R.* einige Züge des edeln Charakters an, der den verstorbenen *M.* auszeichnete, und die alle zu jenen verborgnern Vollkommenheiten eines tugendhaften Herzens gehören, welche bloß bey einem längern und vertrau-

tern Umgang stark genug in die Augen fallen. Ungeheuchelte Demuth und Bescheidenheit, strenge Gewissenhaftigkeit bey allen Geschäften seines Berufs, friedfertiger Sinn, und geschlossene Wirkksamkeit für alles Gute, sind diese Züge, und man sieht es aus der Kraft, mit der sie der *Vf.* ausdrückt, daß er sie an seinem Freunde mit großer Klarheit wahrgenommen haben muß. Die fast an übertriebenes Mißtrauen grenzende Bescheidenheit des sel. *M.* hat ihn, wie S. 8. bemerkt wird, noch zu letzt bekennt; seiner Gattin die Vernichtung seiner hinterlassenen Handschriften ernstlich zu befehlen, weil er sie nicht reif genug fand, dem Publico vorgelegt zu werden. Seine *Epitome* hat er, nach *Hr. R.* Versicherung, mehr auf höhere Veranlassung, als aus freyer Willkühr geschrieben, und ist an diese Arbeit sehr schwer gegangen. Was man ihm aber zuweilen Schuld gegeben hat, er habe sowohl überhaupt, als auch in gedachtem Buche, seine wahre Meynung künstlich zu verbergen gesucht, wird S. 10. für ganz ungegründet erklärt; der schwankende Ausdruck, dessen es sich zuweilen bedient hat, soll nemlich davon herrühren, weil er entweder noch nicht bey sich hatte entscheiden können, welche von mehreren Vorstellungsarten den Vorzug verdiene, oder weil er glaubte, von manchen Dogmen könnten verschiedene Vorstellungen gar wohl neben einander geduldet werden. Ein Mann, mit der fast schüchternen Bescheidenheit, mit der weiten Forschbegierde, mit der zarten Gewissenhaftigkeit, und mit der tiefen Ehrfurcht gegen die Wahrheit, die *M.* hatte, konnte unter den Umständen, in den Verbindungen, in welchen er lebte, und bey den mannichfaltigen Rücksichten, die er nie aus den Augen verlieren durft, sich nicht wohl anders erklären, als wie er gethan hat. Laßt uns ihn nicht richten, sondern die reifen Früchte seines Geistes dankbar gemessen, und mit seinem guten *Rosenmüller* rufen: *Seine Asche ruhe sanft!*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 6. März 1793.

MATHEMATIK.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Beiträge zur hydraulischen Architectur*, von Reinhard Woltmann. Erster Band 1791. 219 S. Zweyter Band 1792. 304 S. in 8.

Der erste Band dieses trefflichen, jedem Hydrauliker und Hydrotechniker höchst schätzbaren Werks, enthält Beiträge zur *Seedeichs-Wirthschaft und zur Uferbefestigung und literarische Anzeigen*. Zuerst zeigt Hr. W. was man zu überlegen habe, um zu entscheiden, ob es überhaupt rathsam sey, eine Marsch zu bedeichen, und erläutert solches durch einen beygefüzten Ueberschlag. Dann folgen Regeln zur Bestimmung der Deichlinie und des Deichbestecks oder Deichsprofils. Die Seedeiche an der Elbe müssen 17 bis 19 hamb. Fufs hoch seyn, weil die höchste Sturmfluth dieses Jahrhunderts schon die Höhe von $13\frac{1}{2}$ Fufs über die gemeine Fluthhöhe erreicht habe. In allen Fällen sey für die Krone des Deichs eine Breite von 7 Fussen hinlänglich, und die *innere Dossirung* waagrecht gemessen, brauche nie über $1\frac{1}{2}$ mal so groß als die Höhe zu seyn; die *äußere Dossirung* aber (d. i. die auf der Wasserseite) wenigstens 3 mal so groß als die Höhe, aber nach Beschaffenheit der Umstände 4 — 5 — 8 mal so groß. Die *äußere Berme* (der Vordeich) könne 3 Ruthen (54 Fufs), die innere $1\frac{1}{2}$ Ruthen breit seyn. Die Schleusen zum Abzug der Wasser vom Lande durch die Deiche lassen sich nicht bloß theoretisch bestimmen, daher wird hier nur durch eine kurze Formel gezeigt, wie man sich die Abmessungen einer schon vorhandenen Schleuse zur Anlage einer neuen zu Nutze machen könne. Nun folgt einiger Unterricht zum Verdingen der Deicharbeiten. Warnung, bey solchen neuen Bedeichungen ganze Gemeinden mit gemeinschaftlichen Schulden zu belasten. Ferner von der Repartition, von der Partial- und Generalwirthschaft und den Functionen der verschiedenen Deichofficianten. Vom Verhalten bey Beschädigungen, Durchbrüchen, Visitationen, Reparationen, Instructionen für Deichvorsteher, für den Deichgräben und Oberdeichgräben etc.

Hierauf folgt eine Abhandlung von der Uferbefestigung. Von der Wichtigkeit hiehin gehöriger Kenntnisse. Hr. W. unterscheidet *oberflächige Beschädigungen* und *Grundabbrüche*, wie er denn überhaupt in seiner genauern Absonderung der Begriffe vielen mathematischen Schriftstellern zum Muster dient. S. 83. kann Rec. doch Hn. W. darin nicht beytreten, daß die Gestalt des Profils in einer krummlinigten Strecke des Strombettes von der Schwungkraft des in einer krummen Bahn fortströmenden Wassers herrühre. Wenn man erwägt, daß die Schwungkraft dem Quotienten gleich ist, welchen die doppelte Geschwindigkeitshöhe durch den Halbmess-

ser der Krümmung dividirt giebt, und die Bemerkung hinzu nimmt, daß auch bey sehr starken Krümmungen in großen Strömen doch der Halbmesser der Krümmung oft mehrere tausend Fufs beträgt, indem wenige Ausnahmen keine Regel machen können, so ist klar genug, daß die Schwungkraft und ihre Wirkung bey serpentirenden Strömen ganz unbedeutend ist, das heißt unbedeutend selbst in Ansehung des *horizontalen Angriffs* der Ufer. Dieses wird vielmehr durch die gradlinigte Bewegung des Wassers, vermöge der es das krummlinigte Ufer angreifen *muß*, der ganzen Kraft gemäß verursacht, welche der Geschwindigkeit des Stroms zugehört. Aber hierdurch wird überhaupt die Wirkung des *Stromwassers* nach *lothrechter* Richtung oder sein Bestreben, das Bett an der einen Uferseite tiefer auszuholen als an der andern, gar nicht erklärt. Doch ist diese Erklärung nicht schwer. Nun wird ferner gezeigt, wie nach Verschiedenheit der Ufer ihre Befestigung entweder durch *Schlickfängereyen* oder durch *Sandhägereyen* am besten erhalten wird. Im letzten Fall empfiehlt Hr. W. vorzüglich das Besetzen des sandigen Landes mit kleinen Strohbüscheln, wenn der Hauptstrom entfernt ist. In solchen Fällen, wo die Ufer den Angriffen des Hauptstroms ausgesetzt sind, wird wieder nach Beschaffenheit der Umstände entweder eine Bekleidung von Strohmaten vorgeschlagen oder eine solide Uferbefestigung von Felssteinen. Hr. W. ist in allen seinen Vorschlägen sehr vorsichtig, nimmt überall die nöthige Rücksicht auf die Oekonomie und bestimmt aus diesem Gesichtspunkt die Fälle, in welchen man zu so wichtigen Bauanlagen schreiten könne oder müsse.

In den literarischen Anzeigen wird von nachstehenden Werken ausführliche Nachricht gegeben: *le theorie idrauliche concordate colle sperienze* dal A. Gioseffe Mari Tom I. Guastalla 1784. in 4. 168 Seiten. — *Memoria idraulichistoriche sopra la Val-di Chiana, compitate dal Cavaliere Vitt. Fosombroni Firenze 1789.* groß Quart. — *Nouveaux Principes d'Hydraulique appliquees à tous les objets d'utilité et particulièrement aux rivieres etc.* par Mr. Bernard. Paris 1787. in 4. — *Neue Grundlehren der Hydraulik mit ihrer Anwendung auf die wichtigsten Theile der Hydrotechnik, aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von K. Chr. Langsdorf.* Leipzig u. Frankfurt 1790. in 8. — *Principes vérifiées par un grand nombre d'Experiences faites par ordre du Gouvernement par Mr. le Chev. du Buat.*

Der zweyte Band enthält 1) *Theorie des Deichbaues*. — Zuerst ganz allgemeine Bestimmungen der Uferbreite und des erforderlichen Vorlandes, worauf man bey der besten Gestalt der Deiche im Allgemeinen zu sehen habe, und wie man der Unvollkommenheit der Richtung durch grö-

lere Vollkommenheit des Profils abhelfen müsse. Vorläufig wird die Deichlinie nur nach Tangenten bestimmt, welche die normale Deichsdistanzlinie an ihren mannigfaltigen Schenkeln berühren, und in ihren Durchschnittspunkten eine eckigte Figur geben, die dann nachher auf eine zweckmäßige Art in eine krummlinigte verwandelt wird, welche die eigentliche Deichlinie bestimmt. Dabey ist es ein Hauptgesetz, die krumme Linie, welche nach ihrer verschiedenen Gestalt mehr oder weniger Land einbringen könnte, so zu bestimmen, daß die erforderliche mehrere Kosten den Gewinn des mehreren Landes nicht überschreiten. Mit diesem Satz verbindet Hr. W. noch eine besondere Anleitung, zwei gerade Linien durch krumme mit einander zu verbinden, und giebt hiernach allgemeine Formeln an. Dabey kommt er nun auch natürlich auf die Absteckung der Grundflächen der Deiche oder Dämme, wo dann die äußere Grenzlinie des Deichs der innern parallel laufen muß, und diese Forderung führt ihn auf die allgemeine Aufgabe: *einer gegebenen krummen Linie eine andere parallel zu ziehen*. Er fand in keinem Lehrbuche diese Aufgabe aufgelöst, überschickte sie daher dem Hrn. Hofr. Kästner, und erhielt von diesem würdigen Manne, eine sehr umständliche Auflösung, die hier noch mit Zusätzen, Erläuterungen und Beyspielen mitgetheilt wird. Rec. war, sobald er diese Aufgabe erblickte, begierig ihre Auflösung selbst zu versuchen. Sein Begriff des Parallelismus brachte ihn gleich auf die Voraussetzung, daß man für die Parallel-Curve und für die Haupt-Curve einerley grade Linie zum Durchmesser annehmen müsse; und so fand er eine etwas geschmeidigere Formel, als hier im Buche. Uebrigens glaubt Rec., daß die wenigsten Leser mit dieser Untersuchung so gut als er zufrieden seyn werden; der gemeine Wasserbaumeister, und mit unter der Inspector und Director vom gemeinen Schläge werden sie so aufnehmen, wie der Bauer eine neue Auflage; aber Hr. W. scheint überhaupt mit diesen armen Menschen wenig Mitleiden zu haben. Nuncmehr handelt Hr. W. vom *Deichprofil*, wovon solches abhängt und wie es bestimmt werde. Dabey wird, wie gewöhnlich, die *Friction* als der einzige Grund der Stabilität der Deiche angesehen und der *Zusammenhang* der Theile unter einander ganz beyseite gesetzt, welches freylich der Festigkeit des Deichs noch zu statten kommt, also in dieser Rücksicht gar wohl verstattet ist. Auf der andern Seite aber kann man auf solche Art ein viel stärkeres Profil erhalten, als in vielen Fällen nöthig ist, folglich überflüssige Kosten aufwenden. Ueberhaupt erhellt schon daraus, daß man einen so bedeutenden Widerstand wie der Zusammenhang der Erdtheile unter einander ist, außer Acht läßt, hinlänglich, daß man bey dieser Untersuchung aller Genauigkeit entgeht und mit einer kaum beyläufigen Bestimmung zufrieden ist. Rec. gesteht daher gerne, daß er keinen Nutzen von subtilen Berechnungen über die Deichprofile einsehen, nachdem man schon zugegeben hat, daß nur eine beyläufige Bestimmung in möglich sey. Wie sehr der Zusammenhang alles alterirt, bemerkt Hr. W. selbst S. 64. Hr. W. untersucht nun zuerst die Gestalt oder die Stärke der Böschung, welche ganz trockenes Erdreich von

verschiedener Gattung nothwendig haben muß, wenn die Friction hinreichen soll, die einzelnen Erdtheilchen in ihrer Lage ruhig zu erhalten, und kommt hiernächst auf die Bestimmung der Kraft, welche das Wasser anwendet, den Deich zu verschieben, woraus sich dann der erforderliche Widerstand des Deichs und seine Breite unter verschiedenen Voraussetzungen ergibt, wenn er dem *Verschieben* hinlänglich widerstehen soll. Diese Berechnungen sind leicht und so geführt, wie von Hrn. Langsdorf in seiner Salzwerkkunde im Kap. vom Deichbau. Hr. W. fügt auch noch Berechnungen über die erforderliche Stärke der Dämme und Mauern bey, wenn solche gegen den *Umsturz* sicher seyn sollen. Das alles sind leichte, aber doch nützliche, Anwendungen gemeiner statischer Lehrsätze. Auch über die Gestalt, welche man dem Profil in Rücksicht auf den Eisstoß geben könnte, bringt Hr. W. Berechnungen bey, die ihn auf eine kubische Parabel führen; aber diese Untersuchung ist ohne praktischen Nutzen. Zuletzt werden Betrachtungen über die Wirkung der Wellen angestellt, und über die davon abhängende vortheilhafteste Gestalt des Profils; das Resultat ist im Allgemeinen dieses, daß der Deich auf der Wasserseite convex seyn muß. Des Vf. Scharfsinn ist überall unverkennbar, aber Rec. kann sich doch des Urtheils nicht enthalten, daß wohl ganz gemeine Ueberlegungen bey solchen Gegenständen oft eben so sichere Maassregeln an die Hand geben, als die feinsten analytischen Berechnungen, die sich doch überall auf die unsichersten Hypothesen gründen.

2) *Abhandlung über die beste Gestalt der Einbaue vor den See - Ufern*. Zuerst ein Versuch zur Bestimmung der Art, wie Alluvionen das Ufer erhöhen, oder des *Alluvion-Gesetzes*. Diese sehr gut gerathene Untersuchung gehört unter die wichtigsten dieser Beyträge, und ist weniger speculativisch, als manches, was vorher über die vortheilhafteste Gestalt der Deiche gesagt worden ist. Nach des Vf. Vortrag ist die Alluvionslinie eine *logarithmische*. Hierauf folgen Untersuchungen über die Art, wie strömende Wasser auf Körper wirken, die ganz vom Wasser umgeben werden; ferner Anwendungen auf Steindoffnungen, Wirkung der Wellen darauf, und vortheilhafte Gestalt der Doffnung nach einer krummen Linie. Ferner: Theoretische Untersuchung über die beste Gestalt der Einbaue vor den See - Ufern. Hr. W. hält diese Untersuchung mit Recht für eben so wichtig als schwierig, und beschuldigt nicht ohne Grund die Hydrauliker und Hydrotechniker einer zu großen Abweichung ihrer Grundsätze über diesen Gegenstand, und theilt nun eigene Untersuchungen über die Richtung, Länge, Profil und Construction der Einbaue mit. Wo mehrere Einbaue nöthig sind, muß ihre Entfernung von einander in gehörigem Verhältniß mit ihrer Länge stehen; hierüber liefert Hr. W. hier gleichfalls eine ausführliche Theorie, die von großer Wichtigkeit ist. Am Ende dieser Abhandlung folgt noch eine für Hydrauliker interessante Aufgabe über den Winkel der Einbaue mit dem Ufer, deren Auflösung Hr. W. vom Hrn. Etatsrath Tetens erhalten hat, und die derselbe hier mit einigen Bemerkungen mittheilt. Schade, daß die dabey zum Grand gelegten Hypothesen der Natur nicht ganz angemessen sind.

Den Befchluss machen wieder ausführliche Anzeigen folgen der hydraulischer Werke: *Penfieri sul Governo de Piumi del Conto Carlo Pettoni*. Brescia, 1782. gr. 4. *L'Istruccion pratica ragionata proposta a suoi discipoli dall' Abate Gioseffo Mari etc.* Tom. I. II. Guastalla, 1784. 4. *Recherches sur la Construction la plus avantageuse des Dignes, ouvrage qui a remporté le prix quadruple proposé par l'Academie des Sciences Inscriptions et belles lettres de Toulouse pour l'année 1762.* Par Mr. l'Abbé Bossut et par Mr. Viallet. Paris, 1764. gr. 4. — *Fo. Mich. Hube, der Stadt Thorn Secretärs, Abhandlung über die Aufgabe: Auf was für eine Art kann ein fester und stärkerer Damm, als sonst gebräuchlich gewesen, angeführt werden?* in Danzig, welche 1766 den künftl. Jablonowskischen Preis erhielt. — *Verhandeling over de Zee-dyken etc.*, door A. Ipey etc. te Franeker 1777. in 8. Dieser auf eine Preisfrage eingeschickten Schrift wurde der Preis zuerkannt, den aber Hr. F. nicht angenommen hat. — *Verhandeling over de Vyfdeels-Dyken van Vriesland*, door Karl George, Graaf van Wassenaar Twickel Grietmann over Franek etc. 1778. in 8. Diese Schrift erhielt den nächsten Preis nach der vorigen. — *Een drietal prys Verhandelingen over de Vraag: Welke zyn de beste, zekerste en mynst kostbare middelen, om daar oeffening der Stroom de oude of Buitendyk der Zuriger Oord tegens de woede der Zee te beveiligen, en de aanflying of aanwinst van Strand aldaar de bevorderen. En welke Gevolgen staan'er gebooven te worden in dien de Zuriger Oord werd geabandonneerd?* Door de Heeren Volmagten der Vyfdeelen Zeedyken Buiten - Dyk in Vriesland d. 30 Jul. 1787 vorgestellt. Franeker, 1790. in 8.

DRESDEN, b. Walther: *Versuch einer Mechanik für Ungelernte zum Nutzen verschiedener Künstler, Professionisten und der Landleute. Zweyter oder praktischer Theil*, mit 18 Kupfertafeln, von J. K. Weinhold. 1792. 458 S. 8.

In diesem Buch bemüht sich Hr. W., die Anwendungen einiger theoretischen Sätze zu zeigen, welche derselbe bisher in dem ersten Theil aufgestellt hatte, und dadurch insbesondre solchen Personen, welche sich vorzüglich mit der praktischen Mechanik abzugeben haben, nützlich zu werden. Deswegen macht auch eine allgemeine Uebersicht über die Gattungen der Maschinen, und Verschiedenheit der Kräfte, durch welche dieselbe in Bewegung gesetzt werden, den Anfang. Bemerkungen über den Gang der Maschine führen denselben auf die Lehre vom Pendel und Schwungrad; wobey Rec. bemerkt, daß bey einer Schwungradscheibe ihre Schwingungshalbmesser in $\frac{1}{4}$ ihrer Halbmesser, und nicht, wie Hr. W. beweisen will, an das Ende desselben fällt. — Diesem folgen Aufsätze über das Reiben, über einige besondere Eigenschaften der Seile, und Berechnungen des Effects der einfachen mechanischen Werkzeuge. Hiebey bemerkt Rec., daß keineswegs bey der Axenbewegung die Reibung auf den Wellfätern zu $\frac{1}{2}$ des Drucks unbedingt angenommen werden dürfe: auch ist bey Mühlensteinen das Moment des Widerstandes der zu zermalmen-

den Masse nicht $\frac{1}{2}$, sondern $\frac{3}{4}$ des Halbmessers des Laufers in die dabey obwaltende Reibung.

In der Lehre von der Zusammenfassung der einfachen Werkzeuge wählt sich Hr. W. das Compendium des Hn. Prof. Büsch zum Leitfaden; deswegen folgen auch dieselben beynahe in der nemlichen Verbindung auf einander, als man sie in dessen *Versuch einer Mathematik* vorfindet; nur die Scheltonische Maschine hat aus den schwedischen Abhandlungen sehr brauchbare Zusätze erhalten. Der Pflug ist vollständig abgehandelt, und aufer diesen werden auch noch die Mittel angegeben, in wiefern der Effect der Silberschlagschen Hebekette, der Kammmaschine von Klosterbergen, der Krähne und den Wagenwinden mit der Schraube ohne Ende, überschlagen werden mag. Desto kürzer ist dagegen die Berechnung der statischen Momente bey Wasserrädern ausgefallen. Denn hier vermisst Rec. einmal die Methode, nach welcher bey dem unterschlächtigen Rade, der Stofs des Wassers auf die Radschaufel berechnet werden mag, der bekanntlich von der Art abhängt, nach welchem das Wasser auf die Schaufel kommt; und doch lassen sich die dabey vorkommenden Rechnungen sogar leicht nach Tabellen machen, dergleichen eine z. E. in Hn. Huths Abhandlung vom Mühlenbau anzutreffen ist, wodurch dieses Buch besonders brauchbar wird. Auch wäre es unmaßgeblich hier der Ort gewesen, Anwendung von jener bekannten Gleichung zu machen, nach welcher sich die möglichst beste Construction einer Maschine aus ihrem statischen und mechanischen Momenten ergibt; da besonders Hr. W. letztere weiter oben von mehreren Maschinen etwas anführt. Eben so würde ferner Hr. W. seiner guten Absicht, sich Professionisten nützlich zu machen, weit mehr Genüge geleistet und viele derselben sich verbindlich gemacht haben, wenn derselbe den kurzen Beschreibungen von Stampf, Hammer und Sägenwerken, die Berechnung des Effects solcher Maschinen hätte beyfügen wollen, wenn auch nur der Weg der Näherung dabey eingeschlagen worden wäre. Denn ein jeder Werkmeister, der sich mit Anlegung gehender Werke abgiebt, muß gewiß das Detail derselben näher kennen, als er hier dasselbe beschrieben findet; aber in wie ferne er dasselbe anlegen soll, daß sein Effect in jedem Falle dem möglichst besten am nächsten kommen möge, da hätte Hr. W. sich Dank verdienen können. Zuzufolge der hier aufgestellten Classification der Maschinen, folgen erstgenannten, nun die Uarren, Wegmesser, der Garische Hebel, und das Fuhrwerk über welches insbesondre sehr viel brauchbares angeführt ist; und den Beschluß dieses Theils machen die hydraulischen Werkzeuge, Röhrenleitungen und Feuerspritzen, welchen noch ein sehr detaillirtes Register über die in dem ersten und den Vortheil dieser Werke enthaltenen Materien angehängt ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

EISENACH, b. Wittekind: *Vermischte Aufsätze zum Nutzen und Vergnügen*, und charakteristische Begeben-

gebenheiten aus der wirklichen Welt; ein Lesebuch für gesellschaftliche Zirkel, erstes Bändchen, 231 S. Zweytes Bändchen, 204 S. 8. 1792.

Die Lesewelt, für welche dieser Verfasser compilirt, hat er sich nicht allein sehr vermischet, sondern auch sehr unbelesen, gedacht; er hat sich nicht allein solche bekannte Materien, wie das Leben *Luther's* und *Mahomet's*, gewählt, hat nicht allein in seinen vielen Völkerbeschreibungen Leser vorausgesetzt, die noch gar nichts von Völkerkunde wissen, sondern auch häufig lange Anmerkungen beygefügt, die so bekannte Dinge, wie z. B. was Cardinäle, Jesuiten, Inquisition sind, umständlich erläutern. Im zweyten Theil kommen sogar für den Landmann Gespräche vom Wachstum der Pflanzen und von der Bestellung der Aecker vor. Ein so vielseitiger Gesichtspunkt, aus dem der Vf. gesammelt hat, giebt seinem Mißgeschick ein sehr zweydeutiges Ansehn. Zuweilen kommen doch aber auch Aufsätze vor, die we-

der dem unbelesenen Bürger, noch dem unwissenden Landmann, behagen können; z. B. vom Gespenst des Brutus, von den Gebräuchen der alten Scythen. Am zweckmäßigsten sind die diätetischen Betrachtungen über einige Getränke, über die Leibesübungen und über den Taback. Zur Moral gehört nur der einzige Aufsatz über den Einfluss des öftern Naturgenusses auf die Veredlung und Ruhe jensefers Herzens am Ende des ersten Theils. Die Gespräche über die Gespenster sind gar zu leicht gerathen. Nur eine einzige erdichtete Erzählung ist im ersten Band S. 192 eingeschaltet. Die gutgemeinte Bemühung des Verfassers, den großen Haufen der aus langer Weile lesenden Menschen mehr durch gemeinnützige Aufsätze zu belehren, als zu unterhalten, würde ihren Endzweck noch gewisser erreichen, wenn er die nützlichen Materien, die er dazu gewählt, auch unterhaltend vorzutragen gesucht hätte.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. Göttingen, b. Dietrich: *Gotthard Christoph Müllers* Beschreibung eines neuen vorzüglich gemeinnützigen und bequemen Werkzeuges zum *Nivelliren* oder *Wasserwägen*. Mit einer Kupfertafel. 1792. 16 S. 4. (3 gr.) In der Einleitung zu der Beschreibung dieses sehr brauchbaren Werkzeuges erzählt der Vf., wie nothwendig einem Geometer überhaupt theoretische Kenntnisse, und insbesondere die Theorie der Zuverlässigkeit der Werkzeuge sey, deren er sich bedient; und geht nun zu allgemeinen Reflexionen über Nivellirinstrumente mit Libellen über. Mit Recht rühmt auch hier der Vf. die vortreflichen Dienste, welche ein solches auf hydrostatifchen Gründen beruhendes Werkzeug in solchen Fällen zu leisten vermag, wo die größte Schärfe verlangt wird, und beschreibt nun ein Werkzeug, dessen Gebrauch der einfachste und vorzüglichste ist, in Fällen, wo jene außerordentliche Genauigkeit nicht verlangt wird. Es ist dieses ein von Hn. *Keith* erfundener, und von demselben schon im J. 1778. der königl. Societät der Wissenschaften in Edinburg mitgetheilt Quecksilber-Nivellir-Instrument, dessen Construction auf der Theorie der Waage des Hn. *de la Hire* beruht. In ein länglich viereckigt's Stück Holz werden nemlich fenkrecht auf seine lange Axe zwey viereckigte gleich große Löcher eingestemmt, zu welchen die Communication durch einen Canal an ihrer Grundfläche offen ist. In diese Löcher werden nun zwey Parallelepäda eingesetzt, welche die Ocular- und Objectivdiptern tragen, und das ganze auf ein Stativ gesetzt, auf welchen es auf einer Queeraxe vertical auf und nieder bewegt werden mag. Wird Quecksilber eingegossen, so hebt dieser jene Aufsätze; und das Instrument ist deswegen ein Nivellirinstrument, wenn übrigens seine Visirlinien parallel mit dem Quecksilberspiegel ist. — Diesen Parallelismus zu finden, giebt der Vf. die Mittel an, doch wird derselbe sich überzeugen, daß das Gefälle, mithin auch die Deviation der Visirlinien, nicht nach S. 14. gefunden werden kann, wenn er folgendes erwägt. Er bezeichne x diese Deviation für eine gegebene Entfernung zweyer Gegenstände A und B, von welchen der letztere um die Tiefe (a) unter der Horizontallinie des erstern liegt.

Die Höhen des Instruments in A und B seyen α und β ; so trifft einmal die Visirlinie an A aus der Latze in B einen Punkt,

der um $x + \alpha - a = B$ von dem Boden absteht; mit diesem ist in A der Abstand $x + \beta - a = A$ gleichartig; hieraus ergiebt sich das Gefälle

$$a = \frac{1}{2}(B - A) + \frac{1}{2}(\alpha - \beta)$$

Dieses Gefälle ergiebt sich auch bekanntlich ohne alle Bedingungen am einfachsten, wenn man einen Ort für das Instrument ausucht, der von beiden Orten A und B gleich entfernt ist, und von da aus nach demselben visirt. Das Instrument verdient übrigens alles das Lob, welches ihm Hr. *M.* beylegt, und derselbe allen Dank für die Bekanntmachung desselben.

GESCHICHTE. Venedig: *Riflessioni sul sistema della Mitologia allegorica.* Memoria letta nell' *Academia di Scienze, Lettere, ed Arti di Padova*; dall' *Abbate Angelo Zandrini*. 1791. 86 S. 8. (13 gr.) Diese Vorlesung ist gegen das System des bekannten *Court de Gebelin* gerichtet. Der Verfasser setzt in dem Eingange die Grundsätze aus einander, auf denen dieses System beruht, und zeigt in der Abhandlung selbst, die in zwey Theile zerfällt, das unzulängliche derselben zu Erklärung des ganzen Chaos der alten Mythologie. Diese können weder aus einem Bedürfnis der Sprache, noch aus dem Einfluss der Hieroglyphen auf die Sprache, noch endlich aus einer freyen Wahl der Erfinder entsprungen seyn. Die Gründe, welche der Vf. gegen das genannte System braucht, sind oft nicht viel besser, als diejenigen, mit denen *C. de G.* dasselbe zu begründen suchte. Etwas Neues oder Besseres wird aber durchaus nicht aufgestellt; und die Entstehung der Mythen demnach dem blinden Zufall oder dem bösen Feinde zugeschrieben. Für einen Deutschen hat diese Untersuchung nicht das geringste interessante und nützliche, da der Vf. mit dem, was in Deutschland über diesen Gegenstand geschrieben worden ist, gänzlich unbekannt scheint. Wer in dem Chaos der Mythologie nur Ein bewegendes Princip annimmt, wird mit der Auseinandersetzung und Anordnung desselben niemals zu Stande kommen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 7. März 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, bey Vofs: *Neue Beyträge zur Kenntniß von Africa. Unternehmungen der Gesellschaft zur Beförderung der Entdeckungen im Inneren von Africa, und Robert Norris Reise in das Innere von Guinea, aus dem Englischen überfetzt, mit Anmerkungen von Johann Reinhold Forster, etc. mit einer Karte. 1791. 286 S. gr. 8. (1 Rthlr.)*

Dieses ist ein vortreflicher Beytrag zur Kenntniß des noch sehr unbekanntes Africa. Zu London hat sich eine Gesellschaft angefehener Männer zusammengefunden, welche bloß Entdeckungen in dem Inneren von Africa zu befördern suchten, und diesen haben wir auch die Beschreibungen, welche hier gedruckt erscheinen, zu verdanken. Diese Gesellschaft besteht aus 25 Personen von dem ersten Ansehen. Auch der berühmte Banks und der edle Wilberforce, der sich durch seinen Antrag, den Sklavenhandel abzuschaffen, die größte Hochachtung erworben hat, befinden sich darunter. Durch ihre aufsehnlichen Geldbeyträge war sie im Stande, zwey Monate nach ihrer Entstehung den Hn. Ledyard und bald nach diesen den Hn. Lucas nach Africa zu senden. Der erste war ein ganz außerordentlicher Mann, von Geburt ein Americaner, welcher viele Jahre in diesem Welttheil unter den Indianern verlebte, ihre Sitten beobachtet, und sich Erfahrungen gesammelt hatte. Mit Cook machte er die Reise um die Welt, und faßte den Gedanken, von der Nordwestlichen Küste von America, die Cook zum Theil erforscht hatte, nach der Ostlichen vorzudringen. Nach manchen erlittenen Unannehmlichkeiten beschloß er zu Lande nach Kamtschatka zu reisen, wo die Ueberfahrt nach der Nordwestküste von America sehr kurz ist. Mit zehen Guineen fuhr er über den Britischen Kanal nach Ostende, und gieng über Dänemark und den Sund nach Stockholm. Hier versuchte er, da es Winter war, über das Eis des Bothnischen Meerbusens zu gehen, um Kamtschatka auf dem kürzesten Weg zu erreichen. Mitten auf dieser See fand er, daß das Wasser nicht gefroren war, gieng also wieder nach Stockholm zurück, und zu Fuß Nordwärts bis in die Gegend des Polarzirkels, um den Bothnischen Meerbusen herum, und an dessen Ostlicher Seite hinunter bis Petersburg. Als er hier ankam, hatte er weder Geld, noch Schuhe, noch Strümpfe. Er wurde als ein außerordentlicher Mann bekannt, und in seinen dürftigen Umständen lud ihn der Portugiesische Gesandte zum Mittagessen ein, wo er sich auch, so wie er war, einfand. Er erhielt zwanzig Guineen auf einen Wechsel auf den Hn. Banks. Er hatte zwar kein Recht, einen

A. L. Z. 1793. Erster Band.

solchen Wechsel auszustellen, glaubte aber in Rücksicht seiner Unternehmung würde sie dieser große Mann gerne bezahlen. Hiemit reiste er 1200 deutsche Meilen durch Sibirien nach Jakutzk. Hier wurde er aber plötzlich um eines bis jetzt noch nicht aufgeklärten Verdachts willen, Namens der Kaiserin, von zwey Soldaten ergriffen, auf einen Schlitten gesetzt, und durch die Wüsten der nördlichsten Tartarey an die Polnische Gränze geschleppt, mit dem Bedeuten, wenn er sich in Rußland wieder sehen liesse, so würde er gehangen werden. In der äußersten Armuth kam er nach Königsberg, nahm seine Zuflucht nochmals zu Hn. Banks, stellte noch einen Wechsel auf 5 Guineen aus und kam endlich nach London zurück, wo er gleich zu Hn. Banks eilte. Dieser nahm nun Veranlassung, ihn zu dem africanischen Abentheurer der Gesellschaft zu empfehlen, welches ihm erwünscht war, so daß er auf Banks Frage, wenn er abreisen wolle, gleich zur Antwort gab: Morgen. Er kam bis Kahira und starb. Hierauf sollen nun seine Reisebemerkungen, aus welchen sich kein Auszug geben läßt; sie müssen ganz gelesen werden.

Der zweyte von der Gesellschaft ausgesendete Reisende war Hr. Lucas. Dieser sollte zu Cadix zum Kaufmannsstande erzogen werden, kam bey seiner Rückreise in die Gefangenschaft eines Seeräubers von Salee, und dadurch als Sklav an den kaiserlichen Hof von Marokko, wo er nach drey Jahren seine Freyheit wieder erhielt, nach Gibraltar kam, und durch die Verwendung des Lord Cornwallis Viceconsul und Geschäftsträger in dem Kaiserthum Marokko wurde. Nach sechzehnen Jahren kam er nach England zurück, wo er als orientalischer Dolmetscher bey dem britischen Hof angestellet worden ist. Hier wurde er mit der Gesellschaft bekannt, und bezeugte sich bereitwillig, mit königlicher Genehmigung eine Reise nach Africa zu unternehmen. Der König genehmigte es, und ließ seine Befoldung während seiner Reise fortgehen. Nun erhielt er den Auftrag, von Tripoli durch die Wüste Sahara, nach Fezzan zu gehen. Er kam aber nicht ganz hin, sondern nur bis Mesurata. Der damalige Krieg mit einigen aufrührischen Stämmen zinsbarer Araber verhinderte ihn, weiter vorzudringen. Er erhielt aber sehr gute und viele Nachrichten von einem Schrif, mit welchem er die Reise gemacht hatte, der das Königreich Fezzan häufig bereiste und gründlich kannte. Diese mitgetheilten Nachrichten sind nicht nur von dem Gouverneur zu Mesurata, sondern auch von einem Marokkaner zu London, Ben Ali, bestätigt worden.

Noch enthält dieses Werkchen Robert Norris Reise in das Innere von Guinea, nemlich nach dem Hofflager des Königes von Dahomey, Bossa Ahadi, im Jahr 1772.

Uuu Hier-

Hierinnen findet man die interessantesten Bemerkungen, sowohl für den Naturforscher, als auch für den Kaufmann und den Bemerkter der Laster und Sitten der so verschiedenen Erdbewohner. Sie wird dem Leser Vergnügen gewähren, aber auch mit Abscheu gegen die africanischen kaltblütigen Menschenmörder erfüllen.

Dieses Werk machet in dem Magazin der Reisebeschreibungen den fünften Band aus.

BERLIN, bey Vofs: *Reisen eines Amerikanischen Dolmetschers und Pelzhändlers, welche eine Beschreibung der Sitten und Gebrauche der nordamerikanischen Eingebornen und einige Nachrichten von den Posten am St. Lorenzflusse, dem See Ontario u. s. w. enthalten, herausgegeben von J. Long, aus dem Englischen übersezt nebst einer vorläufigen Schilderung des Nordens von Amerika von Georg Forster, mit einer neuen Karte und einem Kupfer. 1792. 96 und 173 S. gr. 8. (1 Rthlr.)*

Die englische Urschrift der Long'schen Reise ist schon Nr. 129. der A. L. Z. vom Jahr 1791 angezeigt. Diese deutsche Ausgabe macht zugleich den dritten Band zu Hn. F's. Geschichte der Reisen nach den nördlichen Küsten von Amerika seit Cook aus, sie wird aber gewiß auch für sich allein vielen angenehm seyn, weil Hr. F. sie mit so schönen Zugaben ausstattet. Die Karte des nördlichen Amerika ist hauptsächlich nach Arrowsmiths neuer Ausgabe seiner Weltkarte von 8 Blatt mit Benutzung der Long'schen besonders in Absicht der Gegend zwischen dem obern See und dem südlichen Theil der Hudsonsbay von Sotzmann gezeichnet und von Jäckgestochen. Alle Hoffnung der nordwestlichen Durchfahrt muß danach fast gänzlich verschwinden, weil das Land vom obern See nordöstlich hinauf, besonders von Hn. Mac-Kenzie und Hearne bis zum 7. ten Grad der Breite bereiset ist, und also das dort entdeckte offne Meer weit über Behrings Strafe tritt, bis dahin aber eine genaue Folge der Flüsse, Seen und Gebirge verzeichnet ist, wonach aus der Hudsonsbay nach Cooks Fluß oder Nootkafund hin zu schiffen unmöglich wird. Zu der vorläufigen Schilderung des Nordens von Amerika geht Hr. F. von einer Betrachtung über den Fortschritt der Menschheit in der Ausbildung nach Antriebe der Begierden und Leidenschaften aus. Er redet dabey etwas überspannt von der allen Gesetzen der Natur widersprechenden Unterwerfung des Willens aller unter den Willen eines oder einer geringen Anzahl, der Entsetzlichkeit solcher Anmaßungen, dem alles Streben des Geistes tödtenden Despotismus, der zum Aufkommen des Handels nothwendigen Sicherheit des Eigenthums, und Gerichtsverwaltung mit Geschwornen u. s. w. als ob gerade diese die bürgerliche Freyheit ausmache und aufer Volksregierung und despotischer Unterdrückung gar keine Verfassung weiter möglich wäre. Gemäßigter und richtiger ist der Uebergang zur Betriebsamkeit der Engländer im Handel und Fortgang der Erkunde, besonders auch in Absicht des nördlichen Amerika. Nach einer kurzen Erzählung der neuesten Entdeckungsreisen folgt ein gedrängter Auszug der besten Nachrichten von dem Eismeer, Gronland, Sas-

sinbay, Labrador, Neuwales, Canada und der westlichen Pelzküste, ihrer Lage und Größe, Naturbeschaffenheit, den vielen Landseen, den Gebirgen, der Kälte, den Mineralien, Pflanzen, vielen Fischen und andern Thieren, endlich von den Einwohnern, sowohl den Eskimo's u. andern Polarmentchen, als den sogenannten Indianern und europäischen Ansiedlern. Hn. F's. eigene Sachkenntnis, Belesenheit und treffliche Darstellungskunst machen das Ganze so lehrreich als angenehm, und gewähren dem Leser eine Uebersicht, welche bey dem weiten Umfang des Gegenstandes doch zugleich in das innere dringt und Gründlichkeit mit Vergnügen verbindet. Die Uebersetzung der Long'schen Reise ist getreu, deutlich und fließend zu lesen, wie man es von einem solchen Meister erwarten kann. Nur scheint bey den Nachrichten eines Dolmetschers gerade ein wesentlicher Mangel daraus zu entstehen, daß die kleinen Wörterbücher einiger Volksstämme ganz weggelassen sind. Hr. F. meyner zwar, sie könnten bey der schwankenden Aussprache der Englischen Selbstlauter und der sichtbar mangelhaften grammatischen Kenntniß des Verfassers doch keinen Nutzen haben. Allein im Mangel des bessern muß man sich immer mit unvollkommenen Nachrichten begnügen, und hat sie doch gern, so wie ja auch die Landesbeschreibung hier einer Bückhingischen von Deutschland nicht beykommt. Die Wörterverzeichnisse können wenigstens dazu dienen, die veränderten Volksstämme zusammen zu finden und von andern zu unterscheiden. In dieser Absicht haben sie immer guten Nutzen, die Long'schen sind noch viel reicher als in Carver's Reisen und Umfreville's gegenwärtigem Zustand der Hudsonsbay, und ihre Vergleichung mit diesen zeuget insonderheit für die weite Ausbreitung des Algonkischen Hauptstammes, zu welchem die Chipeways, Mafschutets, Shawances, kalisteno- und Fall-Indianer mit gehören.

LEIPZIG, b. Weidmanns E.: *Reisen zur Entdeckung der Quellen des Nils in den Jahren 1768* 73 von James Bruce von Kinnaid, Esq. F. R. S. — ins deutsche übersezt von J. J. Volkmann D. und mit einer Vorrede und Anmerkungen versehen von Joh. Fr. Blumenbach und Thomas Christian Tychsen. 1791. 3 Bd. 757 S. 4 Bd. 734 S. 5 Bd. 384 S. (wovon unter die ersten 231 S. Text, das übrige die Anmerkungen nebst dem Register ausmachen; mit den Kupfern des Originals, zum Theil in verkleinerten Zeichnungen.)

Der Bruce'schen Reise ist wirklich in Deutschland viel Ehre geschehen. Ein dreyfacher Auszug, der Rintellner, der Cuhnische und der Ehrmannsche und dann nach den Anmerkungen von wenigstens drey bis vier Gelehrten bey dem Rintellner Auszug endlich noch hier bey der vollständigen Uebersetzung ebenfalls sehr schatzbare Anmerkungen von einem Paar sachkundiger Männer. Mochte sich dieser Fleiß auf eine inhaltreichere Reisebeschreibung concentrirt haben! Wie ungleich ist zum Beispiel der neue deutsche Abdruck von Pococks weit wichtigerer Reise ausgestattet. Wie viel mehr hätten Nordens

dens Kupfer längst verdient, von einer Buchhandlung, welche etwas aufwenden kann, zu einer mit Anmerkungen begleiteten Uebersetzung vollständig oder wenigstens in einem hinreichenden, unter der Aufsicht eines Sachkenners gemachten Auszug, nachgestochen zu werden, da ohnehin das Original des Werks fast gar nicht mehr zu erhalten ist. Viele von den Anmerkungen zu Bruce beweisen, so richtig sie sind, gerade dies, daß er so vieler Bemühung kaum werth war. Eines der unverzeihlichsten und für alle seine Zeichnungen höchst präjudicialen Wagnisse des schottischen Ritters ist hier gut verbessert. Statt einer eigenen Zeichnung des *Rhinoceros bicornis* nemlich hatte er für gut gefunden, auf der 25 Platte bloß das Buffonsche Kupfer vom *Rh. Unicornis* zu nehmen und diesem das zweyte Horn, ohne alle Rücksicht auf den übrigen großen specifischen Unterschied beider Thiere, anzupassen. Ein desto grösseres Vergehen gegen die Zoologie, da indess nur vom Kopf dieses Thiers eine gute Abbildung (in Campers Naturgeschichte des Orangutang und des africanischen Nashorns) existirte. Hier ist nun aus dem Mannheimischen Museum das ganze Thier Pl. 45, gestochen. Auch die Pl. 46. der Kopf des *Vultur barbatus* (aus dem Göttingischen Museum) ist hier eine eigenthümliche Zugabe und Verbesserung des 31 Bruce'schen Kupfers, nach welcher auch die Zeichnung vom Kopf dieses Vogels hinter Oedmanns Sammlungen zur Naturkunde III Heft zu verbessern ist. Noch einige Bemerkungen zu diesen Anmerkungen. S. 346. *Bogaz* bedeutet allerdings nicht, wie Bruce wissen will, *schmale Einfahrt*, sondern es ist *بغمار* wo der Strom

reisend ist, eine Brandung. S. 347. Wenn Bruce richtig schrieb, so würde man das Wort *Fiarduc* wohl am

besten in *قِي عَمْرُك* auf mich achte (*in me sit intuitus*

tus) übersetzen. Die letzte Sylbe des Worts würde ihm *krast die* oder *dec* geklungen haben. Ebend. *Miniet*, wie *Moniah* und *Miet* ist ein Appellativ, das oft bey den ägyptischen Ortsnamen vorgesetzt wird und einen grösseren Ort bedeutet, s. Niebuhr bey Michaelis ad Abulfedae Aegypt. not. 231. p. 108. Doch ist der Name gewiss nicht vom griechischen *μινι*, sondern ächtarabisch von *صنيد*. Das zusammengezogene *Miet* steckt in *Metrabenny*, das S. 346 ganz richtig in *Met Rahenny* aufgelöst ist. Bruce nahm das Beywort *Miniet* für ein *nomen proprium*.

LEIPZIG, b. Götschen: *Blick in die Schweiz*, von Aug. Willh. Istand. 1793. 179 S. 8.

Der durch seine dramatischen Arbeiten berühmte Vf. hat hier eine kleine Reise beschrieben, welche er vom 18ten März bis zum 4ten April, von Mannheim über Rastatt nach Basel, durchs Münsterthal, über Biel nach Bern, Lucern, Zürich, Schaffhausen, Donaueschingen und Stuttgart gemacht hat. Man sieht, sowohl aus der Kürze dieser Zeit, als auch der kleinen Anzahl der Seiten seines Werkchens, daß man hier nichts umständliches über diese Gegenden zu erwarten hat; dennoch ist alles

mit so vielem und seinem Gefühle geschrieben, daß es einem jeden gefallen wird. Neues muß man eben hier nicht suchen, auch der Titel scheint es nicht zu versprechen; wohl aber findet man eine sehr angenehme Unterhaltung, und hin und wieder eingeschobene gut angeordnete Anekdoten. — Daß *Meiners* über die Schweiz alles erschöpft habe, ist S. 1. zuviel gesagt. — S. 10. Anweisung, wie man den Mörder Gustav Adolphs vielleicht entdecken könnte. — S. 77. bittere Ausfälle eines neidischen Demokraten von den Ufern des Bielersees. — S. 137. interessante Trauergeschichte zweyer lucernischen Magistrate. Die allzugroße Eile des Vf. hat verschiedene Fehler in diesem Buche nach sich gezogen, wie z. B. Däsch anstatt Fasch — Porte pertuis, anstatt Pierre pertuis — die römische Inscripion dasselbst S. 65. redet nicht von Lucius Minutius (Munatius) Plancus, welcher zu Casars Zeiten lebte; sondern von M. Darius Paternus, der in die Zeiten des Septimius Severus zu gehören scheint: die Bildsäule des erstern wird der Vf. in Basel gesehen und damit verwechselt haben. — S. 72 steht Nitau anstatt Nydau. — S. 83 Rocalle statt Rochall. — S. 85 Arbergen, statt Aarberg. — S. 144 Alpis statt Albis. S. 43 klagt der Vf., man bekomme die durch *Aberli* ausgemalten Schweizergegenden, selbst in der Schweiz, nur noch selten ächt; Rec. kann aber den zuverlässigen Bericht geben, daß der selige *Aberli* noch bey seinem Leben mit *Rieter* sich verbunden, demselben alle seine Platten zu hinterlassen, und daß dieser nun dieselben so gut ausgemalt liefert, daß sie mit *Aberli* seinen nicht nur um den Vorzug streiten; sondern von vielen Kennern denselben vorgezogen werden. Nicht im Hospital der Insel, S. 93. wo allein Kranke besorgt werden; sondern im großen Spital zu Bern, können Bürger, um einen sehr mäßigen Preis, sich als Tischgänger einkaufen. — S. 108. ausgestopfte Bären sind wohl äußerst selten im Kanton Bern anzutreffen. — S. 116, steht Murgarten anstatt Morgenthal. — *Pfyffers* Relief, S. 132. stellt gewiss nur einen kleinen, nicht den größten, Theil der Schweiz dar.

SCHÖNE KÜNSTE.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Welt- und Menschenleben, nach der Natur geschildert und der Jugend zur Belehrung aufgestellt* von Franz Ehrenberg. 1793. 288 S. 8. (20 gr.)

Hr. *Claudius* in Leipzig, der sich immer noch unter dem Namen Franz Ehrenberg gefällt, den er sich auch vor seinem Taschenbuche für Frauenzimmer und seinem Almanache für die erwachsenere Jugend männlichen Geschlechts gegeben hat, liefert uns hier zwey Erzählungen: *Heinrich Wahlburg* und *Karl Westenberg*, welche zu dem auf dem Titel genannten Zwecke dienen sollen. Den Anfang beider Geschichten, von welchen die erste bestimmt ist, zu zeigen, wie die Tugend am Ende belohnt wird, und die andere, wie das Laßter in seinen Folgen unglücklich macht, lasen wir schon in jenen Almanachen, und hier finden wir wieder nur die ersten Theile, deren Beendigung der Vf. in einem zweyten Bande verspricht.

spricht. Er fragt seinen jungen Leser: „Warum ich nicht lieber jede Geschichte vollendete?“ und antwortet: „Ich glaubte euch nützlicher zu werden, wenn ich beide mit einander fortlaufen ließe. — Der Contrast hat oft sehr gute Wirkungen gethan, vielleicht irre ich mich hier, vielleicht auch nicht.“ Das erste ist allerdings wahrscheinlicher, wie einem Jeden gar bald einleuchten muß. Indessen mag der Vf. besondere Gründe zu diesem Verfahren für sich haben, die auch nicht schwer zu errathen sind. Das Bändchen war leicht zu Markte gebracht, denn es durfte nur wieder abgedruckt werden. — Unter solchen Umständen, da wir nur Fragmente vor uns haben, enthalten wir uns denn billig vorjetzt eines

Urtheils über die Arbeit selbst. Auf Erfindung macht der Vf. keinen Anspruch, denn er versichert hoch und tåuer, daß diese Geschichten keine Erdichtungen sind, daß die Gegenstände, welche er schildert, noch leben, und daß er mit Erlaubniß derselben ihr Biograph geworden sey. Wir müssen das schon glauben, ihm aber alsdann auch den Rath geben, si h. noch etwas auf einen guten Ausdruck und einen zweckmäßigen Vortrag zu appliciren, bevor er Biograph und Lehrer der Jugend werden will. Soalt möchte ihm ein veräufstiger Vater, der auch gerade nicht felt in der Grammatik wäre, mit seinen eignen Worten (S. 69.) zurufen: *Sieh, was willst du meinen Kindern lernen?*

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. Berlin, b. Haude u. Spener: *Ueber Herrn Werners Verbesserungen in der Mineralogie auf Veranlassung der freymüthigen Gedanken etc. des Herrn Abbé Estner's, von dem Bergrath Karsten.* 1793. 79 S. in 8. Ht. K. widerlegt hier auf eine sehr artige und bescheidene Art, die gegen Herrn Werners und ihn selbst gerichtete Schrift des Hn. Abbé Estner's in Wien. (S. A. L. Z. 1792. N. 187.) So sehr es Rec. bedauert, daß ihm damals die Grenzen einer Recension nicht erlauben, sich über alle Anmerkungen und Zweifel des Hn. Estner's, besonders über diejenigen, welche Hn. Karstens Beschreibung des Leski'schen Mineralienkabinet's betrafen, zu äußern, und er gerade da mit einem etwas allgemeinen Urtheil abbrechen mußte; so angenehm ist es ihm nun, daß er dadurch einen Anlaß zu dieser gründlichen Widerlegung gegeben hat, die nicht nur Hn. E. als einem Wahrheitliebenden Manne, sondern dem größten Theil des mineralogischen Publicums willkommen seyn wird; besonders da der Vf. mit eben der Freymüthigkeit seine begangenen Fehler und Versehen bekennt, mit welcher er die Urtheile und Zweifel seines Gegners zu berichtigen und zu lösen sucht. S. 13. 69. 71 und 72 giebt er auffallende Beweise hiervon. Das, was Hr. K. S. 36. zur Vertheidigung der Benennung *Thunerstein* sagt, befriediget uns nicht ganz, weil es mit den Interimsnamen in der Naturgeschichte überhaupt eine mißliche Sache ist, die in der Folge zu vielen Verirrungen Anlaß geben kann. Rec. hält dafür, daß, wenn man einem Fossil keinen ganz schicklichen Namen zu geben weiß, man es lieber so lange ungenannt lasse, bis ein anderer dem Fossil einen schicklichen Namen beylegt, den es für immer behalten kann. Daß der Obsidian nicht die Grundmasse des Porphyr's ausmache, ist Rec. mit Hn. von Born und Estner überzeugt; und es scheint ihm wider die sonst gewöhnliche Bestimmtheit des Hn. Werners in der Mineralogie zu seyn, daß er einen so sehr ausgedehnten Begriff mit dem Porphyr verbindet. Hr. K. wirt zur Vertheidigung gegen Hn. Estner S. 66. die Frage auf: *ob es nicht rathfamer seyn, die Benennungen in der Gebirgskunde, den Verhältnissen der Fossilien im Großen anpassend, als ihrem zufälligen Gebrauch gemäß einzurichten?* Rec. ist überzeugt, daß es in den meisten Fällen äußerst schwer und öfters ganz unmöglich sey, die Gebirgsarten nach ihren Verhältnissen im Großen zu benennen; weil diese so mannichfaltig abwechseln, und wir die Gesetze noch nicht kennen, nach welchen die Natur diese oder jene Gebirgsart gebildet hat; er glaubt daher, daß man bey Bestimmung des Begriffs dieser oder jener Gebirgsart nicht auf den Gebrauch derselben, sondern auf die Art der Gemengtheile, deren Anzahl und Verbindung, unter einander Rücksicht nehmen müße. So kann Rec. auch mit dem Vf. nicht übereinstimmen, wenn er S. 43. sagt: Ich muß daher gestehen, daß nach meiner Meynung diejenigen Benennungen die *stärksten* sind, welche gar nicht auf die Bestandtheile gehen, sondern von ausgezeichneten äußern Kennzeichen, oder von Neben Umständen hergenommen werden.“ Denn der Beweis, welchen Hr. K. eben

dieselbst von dem sogenannten *grünen Glimmer* anführt, den Hr. W. nachmals in *Tarbenit* und zuletzt — nach des vorwiegigen *Bergmann's* Zerlegung — der salzsauren Kupfer und etwas Uboerde als die Bestandtheile dieses Fossils angab — in *Caicolt* umtaufte, und der nun nach den neuern Versuchen des Hn. *Klaproth's* ein wahrer *Uranitkalk* ist, beweist nur so viel: daß, wenn man Benennungen von den chemischen Bestandtheilen der Fossilien hernehmen will, man sehr vorichtig seyn, und nicht gleich auf den ersten Versuch, — sey er auch von dem berühmtesten und geschicktesten Chemisten angestellt worden — bauen dürfe; sondern erst alsdann, wenn die Richtigkeit desselben auch von andern erprobt worden sey. Bey der Bemerkung des Hn. Estner's über die Benennung *Apatit* S. 52 vertheidiget der Vf. dieselbe so wenig als die Benennung *Borax* S. 54. Er beweiset nur, daß die vorgeschlagenen Namen: *Phosphorspat* und *Sedativspat*, dess. wegen nicht wohl anzuwenden seyn, weil es erstlich wider die Analogie wäre, die Benennung eines Spats von der Säure und nicht von der Grunderde desselben herzunehmen, und daß der Apatit nicht in rautenförmige Bruchstücke zerpringt. Diese Argumente befriedigen den Rec. nicht ganz, weil man bey einer technischen Sprache, die erst gebildet werden soll, die Analogie in derselben noch nicht als ein Gesetz annehmen kann; zweyte s gehört zu dem Begriff eines Spats der untergeordnete Begriff des blättrigen Bruchs, nicht aber der der rautenförmigen Bruchstücke; denn der sogenannte Gipspat, der Flußspat und der sogenannte Bicypat haben eben so wie der Apatit keine rhomboidalische Bruchstücke; denn diese sind bloß eine Folge des zwey- und dreyfachen Durchgangs der Blätter. Daß übrigens dem sogenannten *Boraxit* eben so wenig der Name *Spat*, als dem weißen Bleyerz zugestanden werden könne, wird jeder überzeugt seyn, der weiß, daß diese Fossilien keinen blättrigen Bruch haben; daß übrigens die Benennung *Boraxit* nicht ganz gut gewählt sey, wird man leicht eingestehen, da in diesem Fossil die Kalkerde mit Sedativialz und nicht mit Borax verbunden ist. Die Bemerkungen des Hn. K. bey den Artikeln: *Prænit*, *Clorit*, *Cyanit*, *Wütherit*, *Graphit*, *gediegene Platin*, *Rufeneisenstein*, *Kornschinnerrz*, (das der Vf. auch mit dem Rec. lieber *Rufzinn* nennt), *Schuel*, *Siexit* u. s. w. verdienen wegen ihrer Gründlichkeit von mehreren Mineralogen gelesen und beherzigt zu werden. Wegen der Beschaffenheit des Kalvarienbergs bey Schemnitz können wir Hn. K. versichern, daß er aus wahren Balaib bestehe, in den außer der basalischen Hornblende auch hier und da kleine Körner von Olivin eingemengt sind; denn wir haben ihn an Ort und Stelle untersucht. Am Schluß dieser gründlichen Vertheidigung rechtfertiget sich Hr. K. vollkommen gegen den Einwurf des Hn. Estner's, als wenn der Vf. in dem 2ten Bande der *Beschreibung des Leski'schen Mineralienkabinet's* das nicht geleistet hätte, was er in der Vorrede zum ersten Bande versprochen hat.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 8. März 1793.

GESCHICHTE.

HEIDELBERG, b. Göbhardt: *Nova Subsidia diplomatica ad selecta iuris ecclesiastici germaniae et historiarum capita elucidanda* congeffit et edidit *Steph. Alex. Würdtwein*, Episcopus Heliopolensis, Suffraganeus Wormatiensis. Tom. XIII. 1789. 1 Alph. 7 B. Tom. XIV et ultimus. 1792. 2 Alph. 13 B. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Der Hr. Weihbischof Würdtwein fährt auch im XIII. Bande fort, die Erzbischöflich - Mainzischen Siegel nach chronologischer Ordnung zu beschreiben. Es sind deren 12. Sie fangen vom Erzbischof Johann Philipp (1647—1673) an und endigen sich mit Anselm Franz (1679—1695). Auch wird noch ein Ovalsiegel Erzbischofs Johann Suicard nachgetragen, bey welchem der H. W. B. einen Auszug aus dem Wappenbrief Kaisers Ferdinand II. für das Cronbergische Geschlecht vom 13 Jan. 1623 liefert, der dem Rec. Gelegenheit giebt, hier einmal ein Wort über die kaiserlichen Wappen- und Standserhöhungsbriege zu sagen. Es ist unglaublich, welche Fabeln und Unrichtigkeiten darin begriffen sind. Man rückt die von den Impetranten mitgetheilten Angaben ohne alle historische und diplomatische Prüfung ein. So wird z. B. in dem cronbergischen Wappenbriege eines geheimen Raths und Kanzlers des Königreichs Frankreich Rudolf von Cronberg vom Jahr 866 gedacht, der eine Krone im Wappen geführt hat. So viel Worte, so viel Unwahrheiten. Man kann sich kaum des Lachens enthalten, wenn man von einem Herrn von Cronberg und von seinem Wappen aus dem IX Jahrhundert etwas höret. Wenn dergleichen offenbare Fabeln nur in Kaisers Ferdinand II. Urkunden vorkämen, so könnte man solche mit der Wiege in der die Diplomatie damals noch lag, entschuldigen, allein dem Rec. sind noch spätere Exempel aus dem vorigen Jahrhundert und leider auch einige aus dem jetzigen bekannt, die dergleichen grobe Fehler in sich halten; sie aber anzuführen trägt er Bedenken. Sunt odiosa. Es wäre sehr löblich, ja nöthig, wenn vor Ausfertigung der Diplomen über Wappen und Standserhöhungen die historischen Angaben der Impetranten einem berühmten Diplomatiker zur Prüfung übergeben würden, damit sie, im Fall deren Unächtheit erhellet, nicht dem Diplom einverleibt und gleichsam autorisirt werden. Auch sollte bey Ertheilung neuer Bestätigungsbriege über alte Urkunden auf gleiche Art verfahren werden, denn bey Bestätigungen ist von jeher der meiste Betrug vorgegangen. — Mit dem ersten Stück dieses Bandes macht der H. W. B. allen Geschichtsliebhabern ein sehr angenehmes und wichtiges Geschenk. Es ist der Abdruck

A. L. Z. 1793. *Erster Band.*

einer in der Bibliothek des Vaticanus zu Rom verwahrten bisher unbekannt gebliebenen Handschrift vom Chronicon des Cöllnischen Mönchs Godefrid zu S. Pantaleon. Wir haben zwar schon ein Chronicon dieses Mönchs, allein dasselbe fängt gerade mit dem Jahr an, in welchem dieses aufhört. Jenes findet man im ersten Tom der Freher. S. R. G. (Edit. Struv.) S. 335 folg. und gehet v. J. 1162 bis 1237, dieses aber fängt schon v. J. 964 an und endiget sich mit dem J. 1162. Die folgenden 4 Stücke sind richterliche Ausprüche des römischen Königs Adolph in Anwesenheit der Fürsten und Edlen des Reichs v. J. 1295 und 1296. Dergleichen Satzungen verdienen mehr Aufmerksamkeit, als ihnen bisher gewidmet worden ist. Sie erläutern das deutsche Staats- und Lehenrecht vortreflich und sind gleichsam als Reichsabschiede zu betrachten. Nun folgen verschiedene geist- und weltliche Urkunden, unter welchen die Numern XI bis XIV. in Jungs Miscellaneis T. II. S. 150 folg. bereits gedruckt zu lesen sind. Von N. XXII bis XXXIV. findet man lauter Stücke, die zur Wahlgeschichte Kaisers Karl V. gehören. N. XXXVII. ist der Abdruck eines Fragments vom Chronico Lobienfi, welches aber von dem bey Bouquet, Martene und Labbeus merklich abweicht und von einem Bambergischen Manuscript genommen worden ist. Der H. W. B. hätte billig nähere Nachricht von diesem Manuscript und seinem Alter geben sollen. Es fängt v. J. 741 an und endigt sich mit dem J. 982. Die Numern XXXVIII. XXXIX. und XL. betreffen die Abtey Murach und die Aebtsin zu Zürich. Sie haben den Vorzug, dass sie mit vortreflichen Noten versehen sind. N. LXXXVII. sind die *Statuta promulgata in capitulo cathedralis Argentinensis in crastino exaltationis S. Crucis* ao. 1299, auf welche noch mehrere von verschiedenen Jahren folgen. N. LXXXII a) ist ein *Chronicon monachi S. Maximini prope Treviros* v. J. 708 bis 987, aber ohne alle Nachricht, woher es genommen worden ist. N. LXXXV. enthält *Statuta Synodi Basileensis* v. J. 1299. ingleichen N. LXXXVIII. v. J. 1434. nebst mehrern Baselschen Stücken, die sich mit XCI endigen. Der H. W. B. gedenkt zwar noch am Schlufs der Vorrede des Numeri XCIII, der in einem Würzburgischen Concilio oder Synodo bestehen soll, Rec. kann aber nirgends mehr als 91 Numern finden, vermuthlich werden also ein paar Numern gar nicht in die Druckerey gekommen, oder vom H. W. B. mit Fleifs weggelassen worden seyn. Der XIV. und letzte Theil enthält die Fortsetzung und das Ende der Beschreibung der Erzbischöflich - Mainzischen Siegel von Lothar Franz (1695) bis auf den jetzigen Churfürst Friedrich Carl Joseph mit unternischten Urkunden, welche diesmal aus lauter Kurmainzischen Lehenbriefen für die Häuser Pfalz, Hessen, Baaden, Hohenlohe und Erbach beste-

X x x

bestehen. Auch ist zum Schluß noch eine letzte Bitte Kaisers Leopold II. v. J. 1791 an das Stift S. Peter zu Mainz angehängt. Es wäre übrigens zu wünschen, daß die vom H. W. B. gefertigte Beschreibung aller Erzbischöflich-Mainzischen Siegel für Liebhaber der Sphragistik oder Siegelkunde, mit Weglassung der untermischten Urkunden, zusammen gedruckt würden. Das übrige dieses Theils machen die Register aus. Das erste ist ein chronologisch-diplomatisches nach den Ländern und Diöcesen geordnetes Register, das zweyte ist geographisch, das dritte onomastisch oder ein Personenregister, das vierte ist das Sachenregister und das fünfte ein Register über alle in diesem Werk vorkommende barbarische und exotische Wörter. Im ersten Register glaubte Rec. ein bloßes chronologisches Verzeichniß aller in den XIV Bänden gelieferten Urkunden zu finden, allein es verhält sich damit anders, denn die Urkunden sind wiederum nach Ländern und Diöcesen alphabetisch eingetheilt, z. E. Argentinensia, Bavarica, Bohemica etc. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn aus dem vierten Register alle Länder, Ortschaften und Geschlechter herausgenommen, und unter dieses erste geworfen worden wären, damit sämtliche Argentinensia, Bavarica, Bohemica etc. beyfammen anzutreffen gewesen wären und man nicht nöthig gehabt hätte, auf das vierte Register zu recurriren; denn wer im ersten Register die Bavarica beyfammen zu haben glaubt, der irrt sich sehr, weil er im vierten Register unter dem Buchstaben B wieder folgende Bayrische Rubriken antreffen wird, als: Bavari, Bavaricae ducatus, Bavaricae duces, Bavaricae terrae. Eben so verhält es sich mit den Argentinensibus, Bohemicis und allen übrigen Rubriken. Ueberhaupt aber ist es sehr angenehm, daß diese Register geliefert worden; denn nun erst wird man dieses schätzbare Werk leichter und bequemer gebrauchen können.

Würzburg, b. Stahels sel. Wittwe: *Vollständige Geschichte der römischen Königswahl Rudolphs II.* aus meistens annoch ungedruckten Urkunden als ein Beytrag zur Geschichte der Churfürsten-Tage und Römischen Königs-Wahlen herausgegeben und mit einer Einleitung, dann Anmerkungen versehen von *Joseph Maria Schmidt* B. R. D. Kaiserl. Hofpfalzgrafen, Hochfürstl. Würzburg. geheimen und Fürstl. Fuldaischen Hofrath auch öffentl. und ordentl. Lehrer des bürgerlichen Rechts etc. 1792. 599 S. ohne die 2 Bogen starke Einleitung. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Rec. kann zwar die gute Absicht des Hn. S. in Bekanntmachung eines ihm von der römischen Königswahl Rudolph des II. von ungefähr zu Händen gekommenen Manuscripts nicht tadeln; doch hätte er wünschen mögen, daß es eines wichtigern Inhalts gewesen wäre. Die Wahl Rudolphs ist eben nicht sehr interessant, es ereignete sich kein besonders merkwürdiger Umstand dabey, und die Capitulation blieb, wie bey seinem Vater Maximilian II.; mithin gewinnt weder die Geschichte, noch das deutsche Staatsrecht etwas dabey. Wer aber von den Präliminarien der Wahl Rudolphs II. weitläufig unterrichtet seyn will, den kann dieses Manuscript hinlänglich be-

friedigen, doch gehört Gedult dazu, alles durchzulesen. Hr. S. schickt dem Manuscript eine kurze Einleitung voraus, worinn er den Gang der Wahl erzählt und die dabey handelnden Personen anzeigt, mit einigen in den Noten beygefügten Nachrichten von ihrem Charakter und Stand. Dann folgt im ersten Abschnitt der Briefwechsel Kaisers Maximilian II. mit den Kurfürsten und dieser unter sich mit eingeschalteten Instructionen und Berichten der dabey gebrauchten Personen. Dieser Abschnitt nimmt 485 Seiten ein und begreift den größten Theil des Werks. Die vielen Wiederholungen, welche darinn ganz natürlicher Weise vorkommen müssen, machen den Leser mißmüthig und enthalten keinen Gegenstand, der seine Aufmerksamkeit reizte. Der zweyte Abschnitt (S. 436—541.) enthält das bekannte geheime Protocol, welches 1575 auf dem Kurfürstlichen Collegialrat zu Regensburg bey damals vorgewesener Königswahl Rudolf des II. wahrscheinlich vom Graf Ludwig von Wittgenstein zu seiner eigenen Notiz niedergeschrieben worden und 1711 ohne Benennung des Druckorts erschienen, auch seitdem in Senckenbergs Sammlungen von ungedruckten und raren Schriften nochmals abgedruckt worden ist. Da dieses Protocol außer der römischen Königswahl noch andere Materien in sich hält, die in den Sessionen berathschlagt worden sind; so ist es allerdings des Abdrucks noch einmal würdig gewesen. Jeder Publicist wird es immer mit Vergnügen lesen. Im III. Abschnitt (S. 541—599.) findet man die Wahl- und Krönungshandlungen, wie solche in dem anfangs erwähnten Manuscript aufgezeichnet zu finden sind, nebst der schon oft im Druck vorhandenen Wahlcapitulation und den gegen die Stadt Frankfurt, dann gegen das Domkapitel und die Stadt Aachen wegen der zu Regensburg vorgegangenen Wahl und Krönung ausgestellten Kaiserlichen und Königlichen Reversen, welchen am Ende noch das Kurfürstliche Wahldecret für den König Rudolf angehängt ist.

GOTHA, b. Perthes: *Kurze Geschichte der Landgrafen in Thüringen und Markgrafen zu Meissen, nachmaligen Kurfürsten und Herzoge zu Sachsen.* in zwey illuminirten Tabellen, entworfen von *Joh. Christ. Tschirpe*, Prof. am Gymnas. zu Eisenach. (9 gr.)

Der Vf. sagt es selbst, daß er diese Geschichtestabellen ganz nach Hn. Hofr. Heinrichs sächsischer Geschichte ausgearbeitet, oder die in denselben enthaltenen Data nach derselben angezeigt und geordnet habe. Sie sind in gedrungner Kürze und mit zweckmäßiger Auswahl abgefaßt und können nicht allein den Lehrlingen der Geschichte als Leitfaden, sondern auch den Kennern derselben und besonders den Geschäftsmännern, sehr gute Dienste leisten. Aber doch hätten wir gewünscht, daß der Vf. die sich besonders in den jetzt herzogl. sächs. Häusern so oft ereigneten Länderteilungen mit genauerer Bestimmung, sowohl der Jahre als der Landesportionen bemerkt haben möchte. Nach dem Aussterben der alten Coburgischen und darauf der Altenburgischen und nach dem Abgang mehrerer einzelnen Zweige der Weimarschen und der neuern Gotha'schen Linien sind die Landesportionen so oft verändert, zertheilt und wieder in neue

neue Bezirke geschlossen werden, daß ohne genaue Anzeige dieser Zertheilungen und wieder erfolgten Zusammensetzungen die Begriffe von den ehemaligen und jetzigen Bestandtheilen der einzelnen Länder durchaus verworren bleiben. Wenn der Vf. hierauf Rückficht genommen hätte, so würde er auch manchen Sachvorstellungen entgangen seyn, die, zu allgemein gefaßt, ganz fällige Begriffe erwecken können. Freylich theilten sich, daß wir nur einige Beyspiele anführen, die Häuser Weimar und Altenburg in die von H. Joh. Ernst zu S. Coburg und Eisenach anheimgefallenen Lande, aber wie? Und fiel wohl nach dem Tode H. Albrechts zu Coburg, aufser Stadt und Amt Coburg; alles übrige, wie der Vf. sagt, an das herzogl. Haus S. Meiningen? S. Meiningen erhielt nichts als die itzigen Aemter Sonneberg und Neuhaus, S. Hildburghausen das Amt Sonnenfeld und S. Saalfeld alles Uebrige. Wie und auf welche Art Kurfürst August den kaiserl. Expektanzbrief auf die $\frac{1}{2}$ der hennebergischen Lande erhalten habe, hätte der Vf. bemerken sollen, nachdem Hr. C. R. Schultes die Sache so glücklich aufgeklärt hat. — Der Vf. hat diese Tabellen illuminiren lassen, um die verschiedenen Linien und Häuser für das Auge desto bemerkbarer zu machen. Wir haben nichts dagegen, weil illuminirte Geschichtstabellen von der Art eben so wenig, wie illuminirte Landkarten, für Spielerey gehalten werden können. Aber wir würden nicht so harte und grelle Farben, wie die bey den ausgestorbenen Häusern Eisenach und Jena, die das Auge mehr zurückstoßen als fesseln, und die Buchstaben selbst verdunkeln, gewählt haben.

BERLIN, b. Vofs: *Correspondance de Frederic II avant et après son avènement au trône avec M. Duhan de Gandun.* 1791.

Ebdas.: *Friedrich des Zweyten Briefwechsel etc.*, aus dem Französichen übersetzt. 1791.

Duhan de Gandun war im J. 1716 bey dem vierjährigen Kronprinzen, nachmaligen König Friedrich II., als Hofmeister angestellt worden, und bekleidete seinen Posten bis zum J. 1727. An ihm scheint es, hat es nicht gelegen, wenn Friedrich nicht rechtgläubiger geworden ist; und das vorzüglichste Interesse der hier gesammelten Briefe, (von denen der erste vom 20 Jan. 1727, und der letzte vom 7 Dec. 1745 datirt ist,) besteht in dem Verhältniß zwischen einem jungen geistvollen Fürsten, der nach und nach, und durch äußere Umstände getrieben, gewissen Fesseln der Erziehung entwächst, aber seine veränderten Grundätze gegen seinen alten Lehrer nur mit einer Schonung aufsert, die beiden die größte Ehrenmacht, und einem redlich frommen Mann, der zu der Höhe, auf welche sein Zögling sich geschwungen hat, mit Bewunderung hinanschaut, ohne darüber seine Religion aus den Augen zu verlieren: Wer indessen beym flüchtigen Lesen dieser Bogen sich die feine und allmähliche Entwickelung dieses sittlich-schönen Verhältnisses entgehen ließe, würde freylich weder durch hervorsteckende Ideen, noch durch treffende Züge entzündet werden, und vielleicht das Urtheil fallen, daß

ohne Friedrichs großen Namen die Sammlung der Bekanntmachung nicht werth gewesen wäre.

Uebrigens ist der französische Herausgeber von den irreligiösen Grundätzen Friedrichs des Großen so wenig angesteckt, daß er vielmehr keine Gelegenheit vorbeyläßt, dem Geist des Helden strafende und mißbilligende Anmerkungen in jene Welt nachzuschicken, und seine eignen Hunde in Unschuld zu waschen. Wäre freylich dieser Mann an Hn. *Duhan's* Stelle gewesen, so müchten der Unglaube des Königs und die Orthodoxie des Hofmeisters etwas härter an einander gerathen seyn; er müßte denn *damals* für gut befunden haben, seine Orthodoxie nach den Umständen zu schmiegeln und zu mildern. So heilig aber und rücksichtslos sein gegenwärtiger Eifer auch seyn mag, so könnte er doch durch Mißdeutungen zu Aergerniß Anlaß geben; und wir haben es daher dem deutschen, sehr geschickten, Uebersetzer nicht ganz verdacht, daß er ihn in *seinen* Anmerkungen in schicklichere Grenzen zurückzuweisen gesucht hat.

LEIPZIG, b. Köhler: *Skizzen einer Geschichte von (den) Sitten und Gebräuchen der Franzosen, von (den) ältesten bis zu den neuesten Zeiten.* 1790. 170 S. 8.

Die Rubrik über dem Text dieses Buchs ist: *Skizzen einer großen Sittengeschichte, oder Bruchstücke aus dem großen französischen Werke: Histoire de la vie privée des François dans tous les Temps et dans toutes les Provinces de la Monarchie.* — Dem Rec. ist das französische Originalwerk nicht zu Gesicht gekommen, aber nach diesen Skizzen, Bruchstücken — oder wie man sonst dergleichen gebrechliche Arbeiten von nothgedrungenen Schriftstellern, die nichts Vollkommenes liefern können oder wollen, nennen mag — zu urtheilen, scheint es mit vielem Fleiß bearbeitet, und sehr unterrichtend zu seyn. Es enthält, diesem kurzen Auszuge zu folge, zuvörderst ziemlich vollständige Nachrichten von der Verpflanzung und Cultur ausländischer Producte auf den europäischen Boden, und von dem Bau mancher zum verfeinerten Luxus und zum täglichen Leben gehörigen inländischen Producte. — Darauf folgt das Sittengemälde der alten und neuen Bewohner Frankreichs, (wobey auf unsre Zeiten doch nur selten Rückficht genommen ist). Nachrichten von den Manufacturen, Fabriken und Gewerben; Schilderungen des ehemaligen Luxus im häuslichen Leben und bey den Festen und Schauspielen, Prachtgefetze, öffentliche und Privatlustbarkeiten, Spiele u. dgl. — Die Auszüge selbst sind, besonders im Anfang, sehr kurz und trocken; etwas ausführlicher ist das Sittengemälde selbst. — Beyfallswürdig ist es allerdings, Auszüge aus einem ausländischen Werk dieser Art zu liefern, das nicht in viele Hände kommt, nur aber müssen diese Auszüge durch grössere Vollständigkeit ihre Absicht, die Unterhaltung und den Unterricht der Leser zu befördern, dann auch mehr erfüllen, als es diese wenigen Bogen vermögen. Wenigstens hätte sich unser Epitomator wohl die Mühe nehmen können, die Hauptquellen aufzufuchen, aus welchen die Nachrichten seines Originals geschöpft sind, und zur Er-

leichterung des Nachschlagens die Stellen der Autoren, deren bloßer Name nur hier und da im Text angeführt ist, in Noten hinzusetzen. — Wahrlich, die Büchermacher treiben ihr Gewerbe in unsern Tagen mit gar zu großer Bequemlichkeit!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, b. Ritscher: *Briefe aus England*, von F. W. von Hafsset, Hauptmann in der hannöverschen Infanterie. 1792. 230 S. 8.

Nicht über, sondern aus England, sind diese Briefe geschrieben. Sie haben nemlich nicht zur Ablicht, alle Merkwürdigkeiten jenes blühenden Reichs zu umspannen, nicht alles zu wiederholen, was darüber von jeher geschrieben worden, unbemerkte Dinge zu bemerken, und eine raisonnirende Darstellung von Englands gegenwärtigem Zustande zu geben, sondern der Vf., welcher einige Zeit Gouverneur bey einem Sohne des Herzogs von Gloucester war, hat hier die wirklichen Briefe, die er vom 6 November 1790 bis zum 12 September 1791 aus England nach Deutschland geschrieben, als ein Andenken für seine Freunde und für seine Kinder abdrucken lassen, damit diese dereinst daraus die Schicksale und die Gesinnungen ihres Vaters erfahren können. Nicht allein der Eingang und der Schluß der Briefe, sondern auch die individuellen Umstände, die darinn vorkommen, (z. B. der Tod von der Mutter des Vf.) bestätigen es zur Gnüge, daß diese Briefe keine Dichtungen sind. Zwar hat der Vf. darinn nicht ein umständliches Tagebuch geliefert, sondern nur dasjenige ausgehoben, was ihm in Ansehung der Gegenden, der Gebäude und der Menschen am meisten auffiel, aber, daß die Briefe aus seinem Tagebuche gezogen sind, sieht man doch aus den schnellen Uebergängen von einem Gegenstand zum andern, die der Vf. öfters macht, so, daß er selbst einmal S. 70. einen seiner Briefe ein Quodlibet zu nennen genöthigt ist. Man erfährt theils daraus, wie es dem Hn. v. H. ergangen, (in welchem Grade er seckrank gewesen, wie ihm die Auctern bekommen sind, und dergleichen,) theils, welchen Eindruck auf ihn die großen Gegenstände gemacht, die er in der Nähe zu sehen Gelegenheit gehabt. Er erzählt ohne Ueberteibung, und mit Wahrheitsliebe, aber die Menge der Merkwürdigkeiten, die ihn auf einmal überraschte, und ein lebhaftes

Temperament haben ihn zu schnell von einem Gegenstande zum andern fortgeführt, als daß seine Erzählungen allemal befriedigend genug für die Leser seyn könnten. Unmöglich kann man solche Beschreibungen, wie z. B. S. 20. vom Park von St. James, (von dem weiter nichts gesagt wird, als daß er einem so schön und freudig vorkomme, als wenn man auf dem Lande wäre) anders, als unzulänglich, nennen. Selbst so reichhaltige Gegenstände, wie die englische Justiz, (von der der Vf. eben kein Bewunderer ist,) das Parlemtent, der Ritter D'Eon, die Cour bey der Königin, erscheinen nur in kurzen, schnell vorüberauschenden, Beschreibungen. Ueber Orte freylich, wo er sich nur einige Stunden verweilte, (z. B. S. 2. u. S. 10.) konnte er sich nicht anders, als sehr kurz, fassen. Zuweilen läßt er sich auch wohl auf Kunstfachen, (z. B. S. 49. auf Gemälde, S. 53. und 92. auf Schauspiele,) ein, aber er urtheilt darüber nur als Liebhaber. Hin und wieder sind verschiedne unbedeutende Kleinigkeiten eingestreut, z. B. die Bemerkung S. 190. von den numerirten Fiaces, die zweymal angeführte Perücke des Großkanzlers u. dgl. Solche Beobachtungen, wie S. 42., daß die Königin bey der Cour zwar einem jeden etwas artiges gesagt, aber doch die Freunde des Hofes besonders auszuzeichnen, gewußt habe, sagen nichts, was sich nicht der Leser selbst hinzudenken könnte. Urtheile, wie folgendes S. 37.: „Da „mein und des Doctor Walsby Bedienter in des Prinzen „Livrey gesetzt sind, so macht dies, mit den Bedienten „des Prinzen zusammen, ein Ganzes, das nicht häßlich „ist,“ — standen wohl in einem Privatbriefe am rechten Orte, hätten aber bey dem Druck weggestrichen werden sollen. Auf schöne Schreibart leistet der Vf. in der Vorrede selbst Verzicht, wo er gesteht, daß er ganz nach den Eingebungen seiner jedesmaligen Laune geschrieben habe; daher denn freylich sein Vortrag oft nachlässig, eifertig hingeworfen, und abgerissen ist. Vermuthlich ist der häufige Gebrauch, den der Vf. von ausländischen Sprachen machen müssen, Ursache, daß er zuweilen undeutsch construirt, z. B. S. 17.: „Die Officiersuniform „wird nur selten getragen in England,“ daß er sich zuweilen zu unbestimmt ausdrückt, z. B. S. 41.: „Man kann „vorwärts mit ihm kommen,“ oder S. 65.: „Obgleich „man nicht sagen kann, daß in St. James das mindeste „sey, das den Anstrich von Geschmack oder Eleganz hätte, „so giebt dennoch das Ganze ein weisläufiges Ansehn.“

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. Parma: *Apparenze del Solare Ecclissi del Giorno 3 Aprile 1791 in Parma, con spiegazioni atte a mettere all' intelligenza delle Persone un po' colte alcuni articoli generali di Astronomia anche elevata; di Pietro Cossali*, C. R. 3 Bog. gr. 8. (14 gr.) Der Vf. legt bey dieser, nach Hn. de la Lande vorgeschlagenen, Methode berechnete Finsternis, die geographische Länge von Parma $27^{\circ} 35'$, und Breite $44^{\circ} 44' 50''$ zum Grunde, bestimmt und erklärt alsdann die Größe der wahren und scheinbaren Schiefe der Ecliptik, giebt Begriffe von dem Zurückweichen des Aequinoctialpuncts und der Nutation der Erdaxe, (für Unkundige viel zu unvollständig). Dann folgen die Angaben der berechneten Elemente dieser Finsternis für den wahren Ort

der Sonne, der wahren Länge und Breite des Mondes etc., in gleichen die zur Berechnung der Erscheinung nöthigen Stücke der Höhe und Azimuthwinkel, Höhenparallaxe, scheinbare Abstände von Sonne und Mond, nebst einigen Erläuterungen. Am Schluß werden die herausgebrachten Data tabellarisch vorgestellt, nebst den daraach trigonometrisch berechneten Anfang, Mittel, Ende und Größe der Finsternis. Die Rechnungen selbst und die hier vorkommenden Formeln sind nicht beygebracht, vielweniger die Gründe derselben. Wozu dienen also diese Blätter? Die Kupfertafel stellt nichts weiter vor, als den scheinbaren Vorübergang des Mondes vor die Sonne bey dieser Finsternis für den Parmaer Horizont und Meridian.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. März 1793.

LITERARGESCHICHTE.

Zürich, b. Orell u. Comp.: *Carl Joseph Bouginé Handbuch der allgemeinen Litterargeschichte nach Heumanns Grundrifs. Fünfter Band. 1792. gr. 8. VIII. u. 726 S. (1 Rthlr. 21 gr.)*

Ungern stören wir den Vf. in seiner Selbstzufriedenheit, mit welcher er, der Vorrede zufolge, sein Handbuch mit diesem Bande beendigt. Er hat, wie er glaubt, sein im ersten Bande gegebenes Versprechen nach allen Kräften zu erfüllen gestrebt, und schmeichelt sich, das übereinstimmende Zeugniß mehrerer Recensenten „dass diese Arbeit allgemein für den Dilettanten sowohl, als für den Gelehrten nützlich und brauchbar sey“ zu verdienen. Dürften wir dies Zeugniß doch ohne weitere Verantwortung mit unterschreiben, und Hn. B. das Verdienst einräumen, ein vollständiges, richtiges, allgemeines, von Fehlern möglichst gereinigtes Handbuch der Gelehrtenge-*schichte*, das für uns, wie für ihn, Bedürfnis, und unser Wunsch, wie der seinige war, geliefert zu haben! Allein keinem von beiden ist abgeholfen, und wir sehn uns leider auch in Ansehung des jüngsten seinen älteren Brüdern mit allen ihren Gebrechen und Mängeln unverkennbar ähnlichen Bandes so sehr in unsrer Erwartung getäuscht, daß wir unser über den vierten (1791 N. 274) gefälltes Urtheil nicht zurücknehmen können. Eben so viel, wo nicht mehr Unterlassungs- und Begehungsünden sind an diesem, wie an jenem, zu rügen, und jeder unsrer Leser mag nach den häufigen Proben, die wir ihm von den letztern, wie von den ersteren vorlegen werden, entscheiden, ob des Vf. guter Wille für That, oder sein gesammelter Stoff zu einem Handbuche der Gelehrtengeschichte für das Handbuch selbst zu nehmen sey. Was Hr. B. zu seiner Entschuldigung vorbringt, ist unbefriedigend, und mehr wider, als für ihn. Wer nöthigte ihn denn in seiner Lage, ohne anderweitige Unterstützung, sich einer so viel umfassenden Arbeit zu unterziehen, welcher er nach seinem eigenen Geständnisse (S. f. Vorr. z. I. B. p. 15.) sich nicht gewachsen fühlte, die überall vielleicht nicht eines Mannes Werk ist, oder wenigstens doch von keinem Literator anders, als in der Nähe solcher Bibliotheken, wie die zu Göttingen und *Dresden*, mit glücklichem Erfolg unternommen werden konnte? Wie durfte er hoffen, daß diese Arbeit ihm bey dem Mangel der unentbehrlichsten, oder gar mit Vernachlässigung der allbekanntesten Hülfsmittel gelingen sollte? Denn Bücher, die so bekannt und in jedermanns Händen sind, wie z. B. seines Vorgängers *Stolle Anmerkungen über Heumanns Conspectum*, *Jugleri Bibl. hist. lit. sel.* mit dessen von *Köcher* herausgegebenen *A. L. Z. 1793. Erster Band.*

Supplementis, Eben desf. Beyträge zur jurist. Biographia, Trinius Freydenkerlexicon, die *Acta hist. eccles.* und *Beyträge dazu*, die *Lebensbeschreibungen Preuss. Gottesgelahrten* (zwo Samml. Halle 1768. 69. gr. 8.), *So. Bernoulli's Zusätze zu den neuesten Nachrichten von Italien*, u. a. m. sollte man doch vom Vf. benutzt glauben. Und daß sie es nicht, daß Hr. B. sogar die von ihm eirtirten Werke, wie *Bruckers Bildersaal*, *Götters gel. Europa*, *Jöchers Gel. Lex.* u. a. sehr nachlässig zu Rathe gezogen hat, soll gleich aus Beweisen einleuchten.

Auf 130 Seiten findet man hier zuerst die *Fortsetzung der vierten Abtheilung vom Anfange und Fortgange der Gelehrsamkeit*, oder den Beschluß der *Miscellanschriftsteller des 18. Jahrhunderts*. Schon dieser Abschnitt bedarf so vieler Berichtigungen und Ergänzungen, daß der Raum dieser Blätter uns keine genaue Revision aller Rubriken desselben, und am wenigsten eine Anzeige vieler vorrästigen wichtigen Namen erlaubt, die statt so mancher unwichtigen eine Stelle in dieser Schriftstellerreihe verdient hätten. Wir liefern deswegen nur einen kleinen Beytrag dazu. Der Vf. kann doch vielleicht noch im Supplementbande Gebrauch davon machen. Die bey ihm fehlenden Werke der Autoren wollen wir der Kürze wegen mit §§. bezeichnen, und die Citate, welche Zurechtweisungen oder Nachlesen zu den seinigen sind, in Häkchen einschließen.

S. 3. *Teichmeyer D.* zu Münden 1680 geb. [*Götten II. 659.*] *Teiffier.* Die Leben der Kurf. von Brandenburg. sind nicht sein Werk, sondern nur aus dem Latein. des *Joh. Cernitius* von ihm übersetzt. [*Niceron V. 256—72.* der Französischen Ausgabe und 347—60. der D. Uebers.] 4. 5. *Rom. Teller*, und dessen beide Söhne, Doctoren der Theol. Der Vater wurde 1723 (nicht erst 2 Jahre nach f. Tode 1752) Katechet. §§. *Drey Sammlungen geistl. Reden.* Leipz. 1738—44 4 S. 6. *W. Temple*, der 1699 starb, gehört nicht unter die Schriftsteller des 18. Jahrh. *Joh. Terrasson, Abbé.* Seine Uebersetzung des *Diodor* kam 1737—43 heraus. §§. *L. philosophie applicable à tous les objets de l'esprit et de la raison*, à Par. 1754. 8. S. 7. *Duport du Tertre.* Hier, wie häufig in der Folge, hat Hr. B. die Uebersetzung statt des Originals, *Histoire des conjurations etc.* à Paris 1754—59 mit der Fortsetzung von *Desormeaux*, X. B. 12. angezeigt. §§. *Bibliothèque amusante et instructive etc. tirée des meilleurs Auteurs*, ib. 1753. 12. *Memoires du Marquis de Chouppes*, ib. eod. II. 12. *Abregé de l'histoire d'Espagne par Desormeaux et du Tertre*, ib. 1758. V. 12. S. 8. C. L. *Tetsch* (nicht: *Tesch*. S. von ihm *Hambergers* 2. Ausg. des gel. Teutschl.) 10. *Tiede*, geb. d. 9 Apr. 1732. [Sein eignes Leben in den *Leb. Beschr. Preuss. G. G. I. 129—56.*] *Tiedemann.* Von ihm sind

auch verschiedene Abhandlungen in beiden Bänden der Hefs. *Beytrage zur Gehlrf. und Kunst* (Frk. am M. 1785. 87. gr. 8.) befindlich. 11. *Matth. Tindal*. (*Trinius* p. 457 75.) Nach ihm fehlt *N. Tindal*, Rector oder Vicar von Groß-Waltham in der Grafschaft Essex, der die *Engl. Geschichte des Rapin Thoyras* aus dem Franz. übersetzt und continuirt hat. Die Uebersetzung kam zum 3mal zu London 1743 in 2 Fol. B. und die Fortsetzung ebendaf. 1757 in 2 Fol. B. heraus. (*Bibl. Firmiana*. Lib. Angl. p. 101.) Seine Anmerkungen zum Rapin sind Franz. unter dem Titel: *Remarques hist. et crit. sur l'Hist. d'Angleterre de Mr. de R. Th.* verbunden mit dem *Abregé hist. des Actes publics d'Angleterre de Thomas Rymer*, a la Haye 1733. II. 4. besonders gedruckt, und füllen die Hälfte des ersten Bandes dieser Sammlung. 11. 12. *Givrol Tiraboschi*, ein Exjesuit. Die Originalausgabe f. *Storia della Letteratura d'Italia* ist nicht zu Mayland sondern in Modena, und zwar in X. Th. oder XIII. B. 4. herausgekommen. In der *Bibl. Firm.* IV. 225. wird das Jahr 1772, und in der *Pinelliana* V. 75. werden 1778—82 als Druckjahre angegeben. Mithin wären's zwei verschiedene Ausgaben. §§. *Vetera humiliatorum monumenta illustrata*. Mediol. 1766. III. 4. *De patriae* (f. Mediolanenfi) *historia oratio*, ib. f. a. *Lettera intorno al Saggio storico-apologetico della letteratura Spagnuola dell' Ab. Sav. Lampillas*. Modena 1778. 8. *Vita del Conte D. Fulvio Testi*, ib. 1780. 8. *Biblioteca Modenese o notizie della vita e delle opere degli Scrittori nati negli Stati — di Modena*. Tomo I. ib. 1781. 4. (*Bibl. Firm.* I. c. p. 120. 261. 279. 300. 452.) S. 14. *Toaldo*, Prof. der Witterungslehre und Sternkunde zu Padua. Seine Schriften, von denen hier nur eine in der Uebersetzung angeführt ist, kann H. B. nach den Originalausgaben aus *Hu. Bernoulli's* Zusätzen u. s. w. II. 656—60. kennen lernen. 15. *Töllner*, geb. d. 9 Dec. 1724. D. Theol. u. Prof. zu Frankf. an d. O. [*Leb. Besch. Pr. G. G. I.* 78—86.] *Toinard*. [*Jöcher* IV. 1212] Seine hier übergangene numismatische Schriften hat *Stolle* I. c. p. 866. 67. und *Hirsch* in *Bibl. num.* p. 1. 9. angezeigt. *Toland*. [*Trinius* 479—95.] S. 18. *Torre* ein Künstler, der nichts geschrieben hat, gehört gar nicht hieher. Dagegen ist der berühmte Naturforscher *P. Giov. Maria della Torre* zu Neapel, von dessen Werken *Bernoulli* am a. O. im II. B. und mehreren Stellen desselben Nachrichten erteilt, ganz mit Stillschweigen übergangen. *Toussaint*. [*Trinius* 495—500.] 20. *Trescho* geb. d. 9 Dec. 1733. [*Goldbecks lit. Nachr. von Preussen* I. 228. II. 99. *Leb. Besch. Preuss.* G. G. II. 69—78.] 22. *B. Trevisano*. §§. *Trattato della Laguna di Venezia*. Ven. 1715. und vermehrt 1718. 4. S. 25. *A. Tromm* geb. d. 23 Aug. 1633. geist. 1719 d. 29 May. [*Unparth. Kirchenhist. A. u. N. T.* II. 623. *Jöcher* IV. 1333] S. 27. *Turpin*. Die unter diesem Namen bloß in Uebersetzungen angezeigten Schriften gehören zweyen verschiedenen Verfassern. Vom ersten, dem Grafen *Turpin de Crisse*, einem Franz. Brigadier, sind: *Essai sur l'art de la guerre*, a Par. 1757. II. 4. *Commentaires sur les Memoires de Montecuculi*, ib. 1769. III. 4. und Amst. 1770 auch 1784. III. 8. oder gr. 12. *Commentaires sur les Institutions militaires de Vegece*, a Par. 1783. II. 4. Vom letzteren *T. H. Turpin*, sind

entweder alle, oder doch die mehresten folgenden: *Histoire universelle*, a Paris 1770. IV. 12. *Hist. civile et naturelle du Royaume de Siam*, ib. 1771. 12. *Hist. de la vie de Mahomet*, ib. 1773. III. 12. *Cyrus*, ib. eod. gr. 8. *Hist. de l'Alcoran etc.* ib. 1775. II. 12. *La France illustre ou le Plutarque françois*, ib. 1773. XIII. 12. *L'adé* (nicht: *de l'adé*) *Oeuvres ou Recueil des Opera-comiques, Parodies et Pieces fugitives*, auch a la Haye 1785. IV. 12. S. 28. *de Vallemont*. *Curiositez etc.* a Par. 1753. II. 12. *Elemens de l'histoire etc.* ib. 1758. V. 12. und ital. *Elementi della Storia etc.* Venez. 1738. IV. 8. *Duc de la Valliere*. Von seiner Bibliothek sind mehrere Katalogen vorhanden. Hier ist nur die *Premiere Partie* der nach dem Tode desselben verkauften angezeigt. Die nachher herausgekommene *Seconde Partie* besteht aus 6 Bänden. Zu den von ihm selbst edirten Schriften gehören noch *Deux Romans etc.* in *M. de Moncrif Choix de Chançons* 1757. 12. und *Catalogue des Ballets et Opéra qui sont dans la Bibl. de M. le Duc de la Valliere*. Paris 1760. 8. Auf dem Titel sein zu Paris gedruckten *Bibliothèque du Theatre françois* ist Dresden als Druckort angegeben. 29. *I. v. Vaucanson*, kein Schriftsteller. *De la Veaux*. Unter seine Schriften gehört auch: *Oeuvre du Chev. de Hedlinger par C. de Mehel*, a Basle 1776. fol. S. 30. *H. Venema*. §§. *Epist. tres de gennitate epistolarum Clementis a Weisteno public.* Harlingae 1754. 8. S. 31. *Is. Verburg*. [*Saxii Onom.* VI. p. 293. u. 695.] S. 33. *Alb. Meno* und *Phil. Theod. Ver Poortenn*, Brüder (nicht Vater und Sohn) und *Wilh. Paul Ver Poortenn* (nicht Bruder, sondern) Brudersohn des letzteren. Von den beiden ersteren hat *Stolle* p. 874. 75. schon mehrere Schriften angeführt. *Alb. Meno* wurde d. 12 Oct. 1672. und *Phil. Th. d.* 11 Febr. 1677. geboren. Von jenem (*Götten* II. 333—42. und eine Lebensbeschreibung von seinem Schwiegersohn *G. Wernsdorf*, in den *Beytr. zu den Actis hist. eccl.* III. 27—51. Um diesen haben sich *Fischer*, Vater und Sohn, nach seinem schon am 30 Dec. 1712 erfolgten Tode verdient gemacht. §§. *P. T. Ver Poortennii Diff. tres de regno Salaminio in Cypro, de verbo graeco Zevos, atque de κληρονομια fidei, accessit praeter Prolofiones totidem, Ejusdem Vita auctore Erdm. Rud. Fischero. Coniunctim edendas curavit Jo. Frid. Fischerus.* Lips. 1779. 8maj. S. 34. 35. *Z. C. v. Uffenbach* gab bey seinem Leben *Bibliothecam Uffenbachianam universalem* T. I—IV. Frf. ad M. 1729—31. 8. mit Verkaufspreisen heraus. Der von B. angezeigte Catalogus ist der nach seinem Tode gedruckte Auctionscatalog. 37. *Alph. de Vignoles*. [*Brucker* II Zeh. *Jöcher* IV. 1602. *Rathlef* 6 Th.] *Joh. de Vignole*. *Diff. de columna Antonini Pii* (nicht *Antonii*) Romae 1705. 4. *Antiquiores Rom. Pontificum denarii*, ib. 1709. 4. Die zweyte Ausgabe v. 1734 ist nicht von ihm, sondern von *Floravantes* um ein Drittheil vermehrt. Unter seinen übrigen Abhandlungen, die unsers Vf. Vorgänger *Stolle* langst genauer angezeigt hat, wären noch anzuführen: die *Epist. de numo Antonini Pii*, ib. 1709. 4. und die beiden *Diff. de anno primo imperii Severi Alex.* Aug. ib. 1712. 14. 4., welche *Fabriz* in seiner Ausgabe von den *Operibus S. Hippolyti* wieder abdrucken liess. 38. *Jac. Barozzi de Vignole*, ein 1573 verstorbener Baumeister, den Hr.

R. durch die Jahrzahlen der späteren Ausgaben seines Werks von der Baukunst irre geführt, ins 13te Jahrhundert versetzt hat. 35. 32. P. R. *Vitruvianus*. Statt des auf den Sohn desselben sich beziehenden Citatums muß es heißen: *Saxii Oronn*. V. 1647. S. 39 u. 43. sind *Hor. Vitruviga* und *Gottfr. Vogt* aufgeführt, die beide ins 17. Jahrhundert gehören. 40. L. *Voch*. geb. zu Augsb. 1728 und ebendaf. 1753 gest. 41. G. *Vockerodt* [*Stolle* 379. 30.] S. 44. *Adanctus Vogt* starb 1788 zu Nicolsburg in Mähren. Von seiner vortheilhaften, leider unvollendet gebliebenen, *Böhmischen Münzbeschreibung* lieferte er 1787 noch den 4ten Theil. S. 47. fehlt *Joh. Aug. Urlsperger*. *Joh. Ant. Volpi (Vulpi)* aus Bergamo, war Doctor der Rechte und Prof. der griech. und lat. Sprache zu Padua. Das von *Saxe* gelieferte Verzeichniß seiner Schriften ist weit vollständiger, bedarf aber folgender, die *Divinationem in diptychum eburneum Vaticanum* betreffenden, Berichtigung. Sie kam zuerst mit des Card. *Quirini* Vorrede zu Rom 1741 in gr. 4. und zum 3tenmal vermehrt zu Padua 1750 in 8. heraus. Sein Bruder *Cajetan Christoph*, ein Priester zu Padua, den Hr. B. gar nicht kennt, hat eine *Apologia per la vita di San Filippo Neri* zu Padua 1740. 8. edirt, und sich um die Bibliographie, insonderheit durch ein wichtiges, aber seltenes, Bücherverzeichniß verdient gemacht: *La Libreria de' Volpi, e la Stamperia Cominiana illustrate con utili e curiose annotazioni. Opera di Don Gaetano Volpi. In Padova 1756 appresso Giuseppe Comino*. 8. Es enthält die beiden Brüdern von ihrem Vater *Joh. Dominicus* geschenkte Bibliothek, nebst den jedem derselben eigenen dazu gesammelten Büchern, in alphabetischer Folge. Das wichtigste aber ist ein chronologischer und ein alphab. Catalog aller von 1717 bis 1756 in der *Cominianschen* Druckerey zu Padua gedruckten Bücher. Den ersteren hat *Crevenna* im VI. Bande f. *Catalogue raisonné* p. 176—81. wieder abdrucken lassen. Aus dem letzteren kann Rec. gleich den folgenden Artikel *Joseph Rocco Volpi* berichtigen, in welchem Hr. B. aus einem Werk und derselben Ausgabe zwey verschiedene Werke und Editionen gemacht hat. Das *Uetus Latium profanum et sacrum* ist nemlich ein aus XI. Theilen in 4. bestehendes Werk, zu dessen Vollendung gleichwohl noch Ein Band, welcher das *Latium sacrum* enthalten sollte, fehlt. Mithin ist bloß das *Latium profanum* vorhanden, dessen beide ersten Theile der Card. *Peter Mercellin Corradini* und die übrigen *Volpi* schrieb. Zu Rom wurden die 2 ersten und 4 letzten Theile in den Jahren 1704-5. 42. 43. 45. und zu Padua die 5 mittleren 1726. 27. 32. 34. 35. gedruckt. (Vergl. S. 141, wo das Werk noch einmal vorkommt.) Die übrigen Schriften von I. R. *Volpi* findet man ebenfalls in dem genannten Bücherverzeichniße. 48. I. G. *Wächter*. [*Trinius* 516—18.] K. *Wächtler* starb den 5 September 1732. [*Elogium Wächtleri in Act. Erud. lat.* 1733. p. 92. f. u. *Jugler* V. 153—69.] 49. F. *Wagner*. [*Nachr. von Niedersächs. Leuten* I. 8—26.] 51. I. G. *Walch* geb. den 17 Jun. 1693. [*Brucker* IV. Zeh.] 53. C. W. F. *Walch*, geb. den 25 Dec. 1726. [*Nachr. v. N. L.* II. 101—23. und die daf. angez. Quellen.] —

S. 57. Th. *Watson*. §§. *Life of Thomas Pope* etc. Lond. 1772. 8. Hinzugefügt kann werden *Joseph Watton* §§. *Virgils Works in Latin and English* etc. ib. 1753. IV. 8. *Joh. Wasse*. Die von ihm besorgte Ausgabe des *Salustius* liegt zwar bey der *Haverkampschen* zum Grunde; aber letztere ist kein bloßer Abdruck derselben, wie B. aus dem T. VI. misverstandenen *Saxe* angiebt. Die ihm als Herausgeber zugeschriebene *Bibliotheca literaria*, being a *Collection of Inscriptions* etc. besteht nicht aus 10 Bänden, sondern eben so viel Numern oder Heften in 4. (nicht 8.) 58. Rob. *Watson*. §§. *Apology for Christianity*, 2 Ed. Cambridge 1777. 12. Das Original seiner in der Uebersetzung angeführten Hauptschrift hat den Titel: *History of the Reign of Philip second King of Spain. The 2 Ed. corrected, with an Appendix etc. and an Index*, London 1778. II. 4. *J. Watt*. [*Jöcher* IV. 1829.] 59. *Watteville* *Histoire* etc. Berne 1757. Dan. *Webb* Originaltitel: *Inquiry into the Beauties of Painting*, 2 Ed. Lond. 1761. 8. *Dubl.* 1764. 12. (Franz. Par. 1765. 8.) *Remarks on the Beauties of Poetry*. *Dubl.* 1764. 12. *Imm. Weber* *Examen artis herald.* Die beste Ausgabe von *Köhler*, Gött. 1753. 8. Das vollständige Verzeichniß der Schriften dess. liefert *Jugler* III. 140—78. S. 65. E. *Wells* — nicht: *Well*. 66. P. G. *Werlich*, geb. d. 24 März 1699. *Joh. Christ. Wernsdorf* edirte seines älteren Bruders nachgelassene Ausgabe des *Himerius* mit einer Vorrede und *Gottlieb Wernsdorfs* Leben zu Gött. 1790. gr. 8. Von letzterem, der hieher gehört, und im 3ten Bande dieses Handbuchs S. 351. mit seinem Bruder kurz abgefertigt am unrechten Orte steht, kann man auch D. *Graslath Progr. in obitum G. Wernsdorfi*, und sein Ehrengedächtniß, welches dem V. Bande oder 41 Stück der *Danz. Berichte von theol. Schriften* vorgelesen ist, nachlesen. 67. P. *Wesseling* ist schon im 3ten Bande S. 492. unter den Kritikern aufgeführt, und kommt hier zum zweytenmal vor. An beiden Orten fehlt der von ihm mit einer Vorrede in 3 gr. fol. Bänden zu Amst 1752 edirte *Thesaurus Num. Impm. Morellianus*. Eb. daf. und in eben dem Jahr gab er die zweyte von ihm verbesserte Ausgabe des *Chronicon Samsonii* in gr. fol. heraus. 68. *Gilbert* (nicht *Georg*) *West*, ein englischer Edelmann. §§. *Pindars Odes etc. transl. from the greek* etc. Lond., 1753. II. 1766. III. 8. Seine *Observations on the History and Evidences of the resurrection of J. Christ* hat *Sulzer* übersetzt, nach der 3 Ausgabe. Die 3te des Originals kam 1754 und noch eine 1767 zu London in 8. heraus. 69. *Ernst Joachim* (nicht J. K.) v. *Westphalen*. [*Brucker* 7 Zeh.] 70. 71. *J. R. Westheim* der jüngere, 1647 geboren, kann 1614 keine *Catenam Patrum* herausgegeben haben, hat auch überhaupt keine edirt. *J. C. Wetzel*, den 22 Febr. 1691 zu Meiningen geb. Von seinen Lebensbeschreibungen der *Liederdichter* erschien der 5te und letzte Theil 17. 6. S. 75. *J. B. Wideburg* zu Helmstädt den 24 Jenner 1687 geb. Die Nachricht von seinen Schriften kann aus Hr. B. eignem Citat berichtigt und ergänzt werden. 79. G. S. *Wiesand*, wirkl. Apellationsrath, Ordinarius der Jur. Fac. u. f. w. zu Wittenberg. (Hr. B. 1st ihn immerfort in Leipzig leben.) *A. Wieling*, geb. 1693 im Nov. zu Hamm in

der Mark, gest. d. 11 Jenner 1746. [Jugler VI. 195 bis 212.] C. Wildvogel, geb. d. 13 Aug. 1644. u. gest. d. 4 Dec. 1727. nach Stollens Angabe S. 891. Jugler (VI. 169—94.) hat das Todesjahr 1728. S. 80. C. F. Willich *Biblia parall. harm.* Die zwey ersten Abtheilungen des 4ten Theils sind auch von ihm, die beiden folgenden aber, mit denen das Werk 1764 über das A. T. geendigt wurde, nach s. Tode von C. Haymann herausgegeben. D. Wilkins. §§. Jo. Seldeni O. O. Coll. ac recensit. vitam Auctoris, praefationes et indices adje- cit Dav. Wilkins. Lond. 1726. VI Tomi III Vol. fol. maj. Das Leben Seldens füllt 56 Seiten in dieser prächtig gedruckten Ausgabe. Zu der *Bibl. Brian. Hibern.* hat W. nur die Vorrede geschrieben. Der Vf. des Werks ist der Bischof von Assaph Thom. Tanner. [Saxius VI. 688.] S. 81. S. F. Willenberg. [G. Lengnich Progr. ad exequias Willenbergii. Ged. 1748. fol. 83. J. F. Winkler. [Föcher IV. 2009.] 84. J. D. Winkler. [Dan. Walther Nachr. vom Leben u. den Schriften dess. Frf. u. L. 1758. 8. und im Auszuge, Beytr. zu den Actis h. e. III. p. 1004 bis 37.] 87. W. Wollaston. *Religion of nature delineated.* 6 Ed. with an Account of the life, character and writings of the Author. Lond. 1788. 4. C. Wolle. Seine Betrachtungen über die in der A. C. enthaltene Sitten- und Tugendlehre machen ein Werk in zwey Bänden aus. 88. Christoph Woltereck. [Föcher IV. 1064. 65.] Ob das *Chronicon der Stadt Wolfenbüttel* von ihm ist? Rec. hat es unter Christian Wolterecks Namen angezeigt gefunden. 88. 89. Warum unter Joh. Woodward's Namen, die lange nach dessen Tode von der Gesellschaft der Alterthumsforscher zu London in mehreren Bänden herausgegebene *Archaeologia* hier vorkommt, kann Rec. nicht errathen. 89. Carl Christian Woog. Die unter dieser Rubrik angeführten Schriften sind, (die letzte ausgenommen,) vom Vater desselben M. Moritz Carl Christ. Woog, Stadtprediger in Dresden, 1684 d. 14 May zu Dahme geb., von welchem noch anzumerken sind: *Diff. de causis raritatis quorundam nummorum*, Dresd. 1748. 4. und *Catalogus Bibl. Woogianae*, ib. 1755. 8., den er selbst zum öffentlichen Verkauf der Bibliothek herausgab. Vom Sohne, der Prof. der griech. u. lat. Sprache zu Leipzig war, fehlen: *Diff. de Presbyt. et Diaconorum Achaiae Epistola de martyrio b. Andreae Ap. adv. Tille- montium*, Lips. 1749. 8. und diese *Epistola graecae ex Cod. Bibl. Bodlej. edita et lat. versa*, ib. eod. 4. Th. Wool-

ston. [Trinius, 518—42.] 91. C. Wreen *Syllogenum. ant.* kam zu London 1708. 4. heraus. 96. F. M. Zanotti. [Bernoulli I. 182. 83.] S. 103. C. Ziegler. Ilter hatte Hr. B. vergessen, daß eine *Literargeschichte sine ira et studio* geschrieben werden muß. 104. J. J. Zimmermann gab mit Breitingern gemeinschaftlich das *Museum Helveticum*, welches viele Abhandlungen von ihm enthält, zu Zürich 1746—53. in 7 Octavbänden heraus. Der erste Band seiner gesammelten Werke erschien 1751. [Brucker 10 Zeh.]

Auf die alphabetische Reihe der Miscellanschriftsteller läßt Hr. B. noch einige gelehrte Päbste, Cardinale und Fürsten in bunter Reihe folgen, an welche sich zuletzt Griechen, Juden, Chineser, Türken und Heiden anschließen. Das Schriftenverzeichnis des Pabsts Benedict. XIII. S. 115. ist von dem, welches Guarnacci der Fortsetzer des Ciacconi im II. B. s. *citaram Pontificum Rom. p. 425. 26.* geliefert, und Rambach im 2 Abschn. des 10 Theils der Fortsetzung Bowers p. 380. 81. vermehrt hat, sehr verschieden. B. hat 5, G. 14, und R. 16 Schriften, letzterer auch noch eine Sammlung derselben von 1728 in 3 Folianten angezeigt. Benedict XIV, dessen Werke von Rambach am a. O. p. 440. verzeichnet sind, hätte der Vf. doch so wenig, als Clemens XIV. wegen seiner vortreflichen Briefe, übergehen sollen. Alex. Albani S. 116. kein Schriftsteller. Warum führt Hr. B. ihn denn in der Reihe der Scribenten mit auf? S. 117. 18. Quirini *Specimen litt. Brix.*, ein unvollendet gebliebenes Werk, kam 1739 heraus. Die Schrift *de optim. Scriptorum editionibus Rom.* beförderte Schellhorn zum Druck, und der *Comm. de rebus pertinentibus ad Quirinum* ist ohne Ortsanzeige 1750. 8. in 2 Theilen nachgedruckt worden. 121. Andr. Chrysof. Zaluski (nicht Czaluski) zu seiner aus 3 Tomis in 4 Bänden bestehenden Briefsammlung kam lange nach s. Tode noch der 4te Tom oder 5te Band, mit Hauptregütern und dem Leben des Vf. zu Breslau 1761 heraus. Die S. 121. 22. fehlenden Schriften der vier Brüder, Andr. Stanislaus, Martin, Jacob und Joseph Andreas Zaluski muß Hr. B. aus Janozki *Polonia lit. nostri temp.* P. I. (Yratisl. 1750. 8.) p. 90—101. nachholen, wo er auch p. 29. 30. des Fürsten Joh. Alex. Jablonowski Schriften angezeigt finden wird.

(Der Beschlufs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Marburg: D. Seb. Joann. Lud. Doering *commentatio medica de vomitu.* 1792. 32 S. in 8. — (2 gr.) Der Vf. behandelt das Erbrechen semiotisch, mit besonderer Rücksicht auf dessen Ursachen und Arten. Er belegt seine Sätze mit dem, was Hippokrates in seinen semiotischen Büchern vom Erbrechen gesagt hat. Die Abhandlung ver-

liert einen großen Theil ihrer Brauchbarkeit dadurch, daß der Vf. viele wichtige Umstände, die bey dem Erbrechen als Gegenstand der Zeichenlehre, zu bemerken sind, nicht berührt, und auch die unvollständig aus den Schriften des Hippokrates gesammelten Sätze ohne alle weitere Erläuterung hingeschrieben hat.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 9. März 1793.

LITERARGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell u. Comp.: *Carl Joseph Bouginé Handbuch der allgemeinen Litterargeschichte nach Heumanns Grundriß etc.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die vier ersten Abtheilungen oder Kapit. des *Heumannschen Grundrißes* füllen in diesem Handbuche vier Bände und den schon angezeigten Theil des fünften: die übrigen drey, oder die Hälfte des *Conspectus*, hat Hr. B. auf 228 Seiten, oft mehrere *Heumannsche* Paragraphen in einen Abschnitt, zusammengedrängt. Dieß Mißverhältniß der Theile beweist zur Genüge, daß der Vf., dem's eigentlich mehr darum zu thun war, ein Lexicon der Schriftsteller und ihrer Werke, als eine Litterargeschichte zu schreiben, der ihm immer lästiger werdenden Arbeit müde, sich nach Erholung gefehnt, und sie auf Kosten der Käufer zu beendigen geeilt habe.

In der fünften Abtheilung von den *Schicksalen der Gelehrsamkeit* wird die Geschichte der zum gelehrten Fach gehörigen Wissenschaften (auch der schönen und mechanischen Künste) S. 131—269. abgehandelt. Wir weisen deswegen auf *Heumanns Compendium* zurück. Zur Geschichte der Mathematik fehlt über die Baukunst (die S. 136 u. 179 zweymal vorkommt) unter andern Schriften: *Schmidts bürgerlicher Baumeister*. Von *Scheibels astronom. Bibliographie* (nicht, *Bibliothek*, Ann. S. 137.) war 1789 schon die dritte Abtheilung, mit den Schriften von 1601 bis 1615, heraus. Zur Sprachenkunde fehlt unter den arabischen Lexicis S. 138. das vom *Golini*, zur Geschichte der latein. Sprache S. 140. *Hartlesii introductio in notitiam lit. Rom. et brevior notitia etc.*, deren erster Entwurf bloß angezeigt ist. *Stephani Thes. lat. linguae*, ed. *Gesneri* und *Gesneri novus Thesaurus* hält der Vf. für zwey verschiedene Werke. S. 141. *Graevii Inscriptiones ant.* (richtiger: *Gruteri & rec. Graevii*) S. 145. Deutsche Alterthümer. §§. I. G. *Eccardi de orig. Germanorum Libri 2. ed. Scheidus* Gött. 1750. 4. S. 146. Polnische Sprache. §§. *Troz Wörterbuch*. Aus den sieben ersten S. 154. empfehlereu Schriften dürfte jetzt wohl schwerlich jemand die hermeneutischen Regeln lernen wollen. Unter den neueren latein. Dichtern S. 160. 61. hätte auch *Joannes Dantiscus*, und unter den neusten *Desbillons* einen Platz verdient. S. 165. von *Zieglers asiatische Reise* zum Range der besten neueren Romane erhoben! S. 177. 78. fehlt eine zur Maler- und Kupferstecherkund sehr brauchbare Handbuch: *Huber Notices generales des Graveurs et des Peintres*, a Dresde et Leipz. 1787. gr. 8. und S. A. L. Z. 1793. Erstor Band.

191. zur Naturkunde, die ältere und neuere *Sammlung von Versuchen und Abhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig*. Danz. u. Leipz. 1747—56. u. 1773. IV. 4. S. 206. hätte von des *van Looon Histoire metalique etc.* auch der holländische Originaltext angezeigt werden sollen. S. 207. ist zur polnischen Geschichte kein Schriftsteller als *Solignac* genannt. Ebendaf. zur Geschichte der Königin *Christine* von Schweden, *Memoires concern. Christine etc. von Walther Harte!* (Der Geschichtschreiber *Gustav Adolphs*, mit *Arkenholz* verwechselt.) S. 208. vermißt Rec. außer vielen andern: *Schlegels Geschichte der Könige von Dänemark aus dem Hause Oldenburg*, die *Leben und Bildnisse großer Deutschen von Klein* zu Manheim herausgegeben, das *Leben der Königin Elisabeth von Madem. v. Keratio*, u. s. w. S. 209. sind aus dem *Natalis Alexander* durch eine fatale Interpunction zwey Schriftsteller geworden. S. 215. (vergl. mit S. 667. im 3ten Bande, wo es statt: *Lemnata numismatum* heißen muß: *Numismata*, von welchen nur eine 1699 gedruckte Ausgabe existirt) fehlen die Originalausgaben der Werke des *Bonanni* über die Orden: *P. Bonanni Ordinum Religiosorum in ecclesia militanti Catalogus, eorumque indumenta in Iconibus impressa. Lat. et Italice. Ed. 3. Romae 1722. 23. III. 4. m. Ej. Ordinum Equestrum et Militarium Catal. in imaginibus expositus, lat. et ital. Ed. 8. ib. 1724. 4. m.* und zur besondern Geschichte der Orden: §§. I. F. *Offinger Bibliotheca Augustiniana, in qua 1400 Aug. Ord. Scriptores eorumque Opera inveniuntur. Ingolst. et Aug. V. 1776. fol.* S. 218. *Leben der Päpste*. §§. *Pap. Masson, Ciaccini, Guarnacci*. Statt: *Santini l. Sandini*. S. 219. §§. *Die neuesten Religionsbegebenheiten*, Gießen 1778—92. 8. 15 Jahrgänge. Ein großer Theil der S. 220. 21. genannten Schriften hätte oben S. 207. 8. unter den Lebensbeschreibungen einiger Regenten und Staatsmänner Platz nehmen sollen. S. 227. Die *allgemeine Sammlung der merkwürdigsten Reisebeschreibungen*, Frf. 1749. u. f. wird niemand, der den Inhalt des Werks kennt, zu den Reisebeschreibungen zählen. S. 228. *Topographien*: §§. *Georgi's Topographie von St. Petersburg*; eine der musterhaftesten. S. 236. *Diplomatik*. §§. *Jo. Heumannii Comm. de re diplom. Imperatricum Augustarum et Reginarum Germ. Nor. 1749. 4.* der Pendant zu dem von diesem Vf. angeführten Werke *de re diplom. Imperatorum*. S. 231. *Numismatik*, und Hauptschriften in diesem Fach. Ein äußerst dürftiger Abschnitt. Die Namen der von antiken und modernen Münzen handelnden Schriftsteller sind, wie die Numern der Loose, im Glücksrade unter einander gemischt. Viele der wichtigsten vermissen wir, und empfehlen dem Vf. *Hirschii Bibl. num.* mit den Zusätzen von Hn. *Spiefs*

in dessen *neuen Beyträgen zur Geschichte und Münzwissenschaft*, wenn's ihm um die Kenntniß jener Namen zu thun ist. Die *Hirschische Münzbibliothek* bedarf aber, ohne die nöthige Fortsetzung seit 1760, noch sehr vieler Berichtigungen und Ergänzungen, die *Schläger* und *Lengnich* laut öffentlichen Anzeigen gesammelt haben. Alle bisher bekannten Anleitungen zur älteren Münzkunde wird Hn. *Eckhel's* vortreffliche *Doctrina numorum vet.*, deren erster Band vor kurzem erschienen ist, und von welcher wir noch 7 Quartbände zu erwarten haben, weit hinter sich zurücklassen. Seine *kurzgefaßten Anfangsgründe zur alten Numismatik*, Wien, (1787.) 8. sind nach Maaßgabe des Titels bloß für Anfänger geschrieben. — *Hayn's* bekanntes Münzwerk ist aus mehreren englischen Münzschatzen zusammengetragen, mithin keine Beschreibung des *Rodleyschen* Kabinetts. — Für mehrere Leser vielleicht zu weitläufig handelt der Verf. im 50sten Abschnitte von den theologischen Wissenschaften. Manches kommt hier vor, was man unter der Rubrik *von den Schicksalen der Gelehrsamkeit* wohl nicht suchen dürfte, wie z. B. die Episode vom Beichtwesen und den *juribus stolae* S. 263. Zur theologischen Bücherkenntniß hätten in der Anm. S. 269. statt des veralteten *Dornius* die neuern und besseren Handbücher *D. Müller's*, *D. G. Niemeyer's* und *Prof. Keil's* empfohlen werden sollen.

Die *sechste* Abtheilung handelt *von der Bücherkunde*, S. 270 — 302. Hier sollte man den Vf. in seinem Elemente zu finden hoffen. Aber nichts weniger. Man darf nur die ersten Seiten lesen, um sich vom Gegentheil zu überzeugen. Z. B. S. 271. von Katalogen einzelner Bibliotheken. Der *Catalogus Bibl. Bodleianae* von *Hyde* kam nicht 1694, sondern 1674 heraus. Vor ihm hatte schon *Th. James* 1635 einen in 4 edirt. Den neuesten und besten Katalog dieser Bibliothek haben *Bowles*, *Fysher* und *Langford* zu Oxford 1738 in 2 Fol. besorgt. Im *Catal. Bibl. Thuanae*, (an welchem *Bouilland* mehr Antheil als der Herausgeber *Quésnel* hat,) sollen nur Bruchstücke von dieser Bibliothek geliefert seyn! Ob Hr. B. wohl je die Vorrede zu diesem Katalog, oder auch nur den Schluß derselben gelesen hat? Sie würde ihn gewiß vom Gegentheil belehrt haben. *Telliers* Bibliothek gehört nicht unter die nach ihrer Besitzer Tode zerstreuten. Er vermachte sie den *Canonicis regularibus* der h. Genevieve zu Paris, welche dieselbe, wenigstens bis auf die Zeiten der neuesten Revolution, wohl aufbewahrt haben werden. Den Katalog der Bibliothek zu *Leiden* verzeichnete *Cas. Oudin!* Woher mag der Vf. doch diese Nachricht haben? Im *Jöcher*. *Jugler*, *Nicéron* u. a. steht sie nicht. Der Buchdrucker und Verleger des Katalogs *Pet. van der Aa* versichert in der Vorrede ausdrücklich, daß derselbe von drey Professoren der Akademie verfertigt sey, und er selbst einen beträchtlichen Antheil daran habe. Rec. hat vormals ein Exemplar besessen, auf dessen Titel die, in dem ihm jetzt eigenen fehlenden Namen der Verfasser *W. Singuere*, *Jac. Gronov* und *Joh. Heumann* genannt waren. Das Register hat *Haverkamp* gemacht. 1741 wurde noch eine Nachlese zu dem Katalog geliefert — *F. B. Carpzov*, *Baumeister* zu Leipzig, hatte eine auserlesene Sammlung. (Wer mit

der Leipziger Titulatur nicht bekannt ist, denkt sich hier vielleicht eher einen Architekt, als den Rathsherrn und Aedil.) Den Katalog von *Christ. Schraders* Sammlung hat *Liebmann Phil. Zeifold*, nachmaliger Hofprediger bey der Braunschweigischen an den Czaarowitz in St. Petersburg vermalten Prinzessin verfertigt: *Bibl. Schraderianae* T. I. II. Drésd. et Lips. 1710. II. in 8. Der Katalog selbst taugt nichts, weil er nicht classificirt ist. Unter den Urtheilen und Anmerkungen aber, die gleichwohl bloß aus den Büchern so, wie deren vormalige Besitzer sie eingetragen, abgeschrieben zu seyn scheinen, ist manches brauchbar. So hat Hr. *Strobel* z. B. die Anmerkungen zu *Camevarii vita Melancthonis* in seiner neuen Ausgabe dieser Lebensbeschreibung benutzt. Die Katalogen von *Crevenna* und *de la Valliere* S. 272. gehören zu den räsonnirenden im ersten Abschnitt. Von wichtigen neueren Katalogen, die Rec. besitzt, fehlen hier: *Bibl. Smithiana*. Ven. 1755. 4 maj. *Selectissima E. F. Badenlopp*. Berol. 1773. 8. *G. J. Jänisch*, M. D. Hamb. 1732 — 83. VII. 8. *Maphaei Pinellii a Jac. Morellio descripta et annot. illustr.* ib. 1787. VI. 8 max. *Catal. Librorum impress. in Museo Britannico*. Lond. 1787. H. fol. max. *Bibl. Thottiana*. Havn. 1783. f. V Tomi (in 8 Bänden, so weit der Katalog heraus ist) 3 maj. *Bibl. Luxdorphiana*, ib. 1789. II. 8. u. a. m. S. 273. kommt der *Theaurus bibliothecalis* (von *Schwindel'n*) unter den literarischen Werken, in welchen die zu einer Wissenschaft gehörigen Bücher systematisch geordnet sind, vor! Eben so wenig gehört *Ciacconii Bibliotheca* etc. hieher. S. 274. sucht der Vf. eine Herzenserleichterung in dem Vorschlage, sich gegen die anonymen Recensionen zu conföderiren, und sie in dem gelehrten Staate für Contrebande zu erklären. Bravo! An dem literarischen Despotism fehlte es noch. Nur am Namen des Rec. stoßen sich die getadelten Scribenten; nicht an den Belegen des Tadels, dadurch ihr Machwerk selbst den unparteyischen Recensenten rechtfertigt, der lieber loben, als tadeln möchte.

Bey dem Abschnitte von Journalen S. 274 u. f. muß *Jugleri Bibl. hist. lit.* mit den *Supplementen* vorzüglich zu Rathe gezogen werden. Die älteren *Acta Erud.* lat. endigen sich mit dem Jahr 1731, und mit dem folgenden fangen die neuen 1776 geschlossenen an. Zu Hn. *Meusel's* *Betrachtungen über d. n. hist. Schriften* sind noch die Fortsetzungen: *Neueste Literatur der Geschichtskunde, histor. Literatur*, u. s. w. nachzuholen. S. 277. 78. stehn die *genealogischen Nachrichten*, die *deutsche Ministerial* und die *Staatswissenschaftliche Zeitung*, unter den Journalen zur Bücherkunde am unrechten Orte. Zu den Werken, in welchen ältere Bücher recensirt werden, gehören auch S. 279. 80. *Baumgartens Nachrichten*, *Lengnichs Beyträge* und *Nachrichten*, *Riederers Nachrichten*, nebst v. a. Der Herausgeber der *Bibl. magicae* heißt nicht *Hüner*, sondern *Hauber*. S. 287 wird der *Ovidius* von *bachet* und *Knipping* unter die vorzüglich guten kritischen Ausgaben gezählt. Das Gute der letzteren dürfte doch wohl des Textes wegen auf *Heinsius* Rechnung kommen, und die erstere enthält ja nicht den ganzen *Ovid*, sondern bloß die *Heroiden*, um die sich

Casp.

Casp. Bachet in einer französischen mit einem Commentar begleiteten Uebersetzung verdient gemacht hat. Eb. das. werden *Hesiodus* von Gräv und *le Clerc* als zwei verschiedene Editionen angegeben. S. 298. 99. fehlen viele Werke zur Kenntniß seltener Bücher. Wir nennen bloß das *Dictionnaire bibliographique hist. et crit. des Livres rares*, davon zu Paris und Lüttich 1790 und 1791 zwei Auflagen in 3 gr. Octavb. herausgekommen sind, als das neueste. Vom Verzeichniß anonymischer Schriften S. 299. ist nicht Meusel, sondern *J. S. Ersch* Verfasser. S. 300. *Leibniz*, pseudonymisch *Fürstenerius*. Er gab sich auch in einer sehr seltenen Schrift unter dem Titel: *Specimen demonstrationum polit. pro eligendo Rege Pol.* den Namen *Georgius Ulicovius Lithuanus*.

Die siebente Abtheilung S. 303 — 58 hat die sehr unbestimmte Ueberschrift von den Gelehrten. Im *Heumann* heißt's genauer und richtiger, *de notitia Auctorum*. Die Lebensbeschreibungen der Gelehrten hält Hr. B. nur für einen accidentellen Theil der Gelehrtengegeschichte; — in welchem Sinne, weiß Rec. sich nicht zu erklären. Der Abschnitt S. 305, der von den Sammlungen derselben handelt, muß aus *Jugler's* VII Kap. verbessert und ergänzt werden. *Saxii Onomasticon* ist nicht nur unvollständig, sondern auch, wegen der Stellung der Autoren nach den Jahren ihrer zuerst herausgegebenen Schriften, wegen der vielen in jedem neueren Bande zu den vorhergegangenen angehängten Nachträge, und wegen der mangelnden Register, höchst beschwerlich zu gebrauchen. Erst nach einer gänzlichen Umarbeitung wird es Empfehlung verdienen. *Meursii Athenae Batavae*, und die *Icones virorum clar., qui scriptis Academiae Lugd. B. illustrarunt*, sind nicht verschiedene Werke. M. gab diese Sammlung von Bildnissen und Lebensbeschreibungen zuerst ohne Namen unter dem Titel: *Illustris Academia Lugd. Batava i. e. Virorum clariss. Icones, elogia ac vitae qui cum scriptis suis illustrarunt*, Lugd. B. 1613, 4. heraus. Ein andrer Ungenannter besorgte im folgenden Jahr eine interpolirte neue Ausgabe, mit der Aufschrift: *Alma Academia Leidensis*, ib. 1614. 4. Noch eine erschien eb. das. unter dem Titel: *Icones elogii ac vitae Professorum Lugdunensium apud Batavos*, 1617. 4. Die vollständigste, mit des Herausgebers Namen, ist: *Jo. Meursii Athenae Batavae s. de Urbe Leidensi et Academia, Virisque claris, qui utramque ingenio suo, atque scriptis illustrarunt, Libri duo*, ib. 1625. 4. Alle diese Ausgaben hat Rec. vormals besessen, und besitzt die erste und letzte noch. Jene zeichnet sich durch die bessern Ausdrücke der Kupferplatten aus, und wird deswegen von Kennern geschätzt; diese hat im zweyten Buch, aufser vielen andern im ersten befindlichen Kupfern, 50 Bildnisse von Gelehrten, mithin 14 mehr, als die erste. Auf *Heumann's* Zeugniß nennt *Jugler* noch eine spätere von 1633, die Rec. nie gesehen hat. Aehnliche hier übergangene sehr seltene Werke sind: *Effigies (31) et vitae Professorum Academiae Groningae et Omlandiae. Gron. 1654. fol.* *Car. Patini Lycerum Patavium Patav. 1682. 4. u. a. m.* Auch *Gesneri Biographia Academ. Goetting. Hal. 1768. 69. III. 8.* und die *Elogia der Leipz. Gelehrten* von den *Ernesti's* sind

nicht angeführt. Von den *Effig. virorum erud. atque artificum Bohemiae* (von *Voigt* und *Pelzel*) existiren 4 Theile, die zu Prag 1773. 75. 77. 82. herausgekommen sind. Von Schweizern fehlt: *J. C. Fäesslin's Geschichte der besten Künstler in der Schweiz* (darunter sich auch Gelehrte und Schriftsteller befinden.) *nebst ihren Bildnissen.* Zürich, 1769. 79. mit Inbegriff des Anhangs, V. 8. B. Von Deutschen: *Leben und Bildnisse grosser Deutschen*, herausgegeben von *Klein. Mannh. 1785. 87. 91. III. fol.*

Im 34. Abschnitte will der Vf. Sammlungen gemeinnütziger Abhandlungen von einzelnen Gelehrten, und von gelehrten Gesellschaften, aus der grossen Anzahl derselben herausheben. Schwerlich dürfte ein Kenner mit der Auswahl der ersteren zufrieden seyn, und in Ansehung der letzteren wird er sich, beym Anblicke der ohne Ordnung und Auswahl, ohne alle Rücksicht auf den Inhalt, bloß nach Maassgabe allgemeiner Rubriken unter einander geworfenen Büchertitel, der Vermuthung kaum erwehren können, daß sie aus irgend einem Buchhändler Universalcatalog abgeschrieben sind. Zum Belege nur eine kleine Probe. S. 324 u. f. *Bibliotheca anatomica. Bibl. Thomasia, c. n. Panzeri* (ein Katalog der vom Nürnberg. *Thomasius* nachgelassenen Bibliothek,) neben der *Bibl. Bremenfi, Hagana, Lubecensi* u. s. w. *Museum Etruscum, c. n. Gorii - Odeschalkum - Veronense* (Beschreibungen von Antiquitätenkabinetten) in Verbindung mit dem *Museo Helvetico, dem Britischen, dem deutschen Museum* u. s. w. *Schelhornii amoenitates liter.* (enthalten zwar hin und wieder Abhandlungen feiner gelehrten Zeitgenossen, gehören aber deswegen nicht unter die Sammlungen gelehrter Gesellschaften.) *Beyträge zur neueren Staats- und Kriegesgeschichte*, (eine Zeitungscompilation, an welcher sicher keine gel. Ges. Theil genommen hat.) *Sammlung erbaulicher Kanzel-andachten* von *Löw*, *Samml. merkwürd. Medaillen* von *Lochner*, *Medailles du Cabinet de la reine Christine, Med. sur les princ. even. de l'Empire de Russie p. Ric. de Tivregale*. Lauter Sammlungen gel. Gesellschaften — *Ohe, jam satis!* Die von *Heumann* nach den älteren, mittleren und neueren Zeiten classificirten gelehrten Frauenzimmer, hat Hr. B. im 36 u. 37. Abschn. S. 338 ff. mit zwei Damen aus unserm Jahrhundert angefangen und beschloßen, und eine *Heloise, Arete, Eudoxia, Hypatia, Leonium* (in der nemlichen Folge, wie sie hier genannt sind,) unter die Schriftstellerinnen des 17ten Jahrhunderts in die Mitte zu stellen für gut befunden.

S. 359 — 94. folgt ein *Alphabetisches Verzeichniß der Gelehrten* (Künstler und Tonkünstler) des 18ten Jahrh. nach den besondern gelehrten Fächern, unter XV Nummern. N. V. hat die Ueberschrift: *Philologen und Kritiker*, N. IX. wiederum: *Kritiker*. Unter beiden Rubriken vermißt Rec. die Namen: *Pet. Burmann I. u. II.*, die überall fehlen), *J. M. Gesner, Gottl. Wernsdorf* u. a. m. Den Beschluß macht ein *Allgemeiner Real- und Personal-Index über alle fünf Bände*, von 324 Seiten, der bis zur Vollendung des Werks mit dem versprochenen Supplement-

menthande hätte zurückbleiben sollen. Unstreitig der beste und mühsamste Theil dieses Bandes, wenn gleich die erste Rubrik) *Pet. von der Aa*, sein *Thesaurus Italiae* kein günstiges Vorurtheil für denselben erregt. Ohne den darauf verwandten Fleiß zu verkennen, müssen wir doch gestehen, daß es diesem Register noch sehr an Genauigkeit und Vollständigkeit fehlt. Wenn man z. B. S. 270. liest: „Der vielen Katalogen von den *oben angeführten* königlichen und fürstl. - Bibliotheken zu geschweigen;“ so nimmt man, in Ermangelung einer Zurückweisung unter dem Texte, und einer dem Werke vorgelegten Uebersicht der Haupt- und Unterabtheilungen, natürlich seine Zuflucht zum Register, findet aber weder öffentliche noch Privatbibliotheken oder Katalogen derselben unter einer oder der andern Hauptrubrik angezeigt. — Auf einzelne Angaben der Namen und Sachen uns einzulassen, erlaubt der Raum nicht mehr, obgleich wir anfänglich gelassen waren, diese Veranstaltung noch zu einigen Berichtigungen des ganzen

Werks, das einer durchgängigen Revision bedarf, zu nützen. Zur Erleichterung der letzteren glaubt Rec. mit seinen auf ein paar Fächer der Literatur eingeschränkten Kenntnissen, und bloßer Zurathziehung seines eignen Büchervorraths, ohne Hülfe fremder Bibliotheken, genug beygetragen zu haben. Wenn jeder, der Beruf dazu hat, in seinem Fach es übernehmen will, die noch übrige Spreu vom Korn zu sichten, und den zurückbleibenden reinen Weizen mit seinem gesammelten Vorrathe zu mehren: so dürfte es Hn. B. in einem zur Aufbewahrung desselben neu anzulegenden Magazine vielleicht gelingen, die Inhaber des älteren einigermaßen zu entschädigen, und ihren Dank und unter Lob künftlich zu verdienen. —

Die diesem Bande, wie den vorhergehenden, auf den letzten acht Seiten angehängten Zusätze und Verbesserungen müssen in den Supplementband und dessen Register mit aufgenommen werden, wenn sie nicht, wider des Vf. Absicht, unbenutzt bleiben sollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. *Schemnitz*, mit Sulzerischen Schriften: *Johann Georg Hoffingers*, K. K. ersten Bergarztes zu Schemnitz in Ungarn, *Sendschreiben über den Einfluß der Anquickung der gold- und silberhaltigen Erze auf die Gesundheit der Arbeiter.* 1790. 45 S. 8. Die Feinde der Amalgamationsmethode wendeten wider das Anquicken der Erze mit Quecksilber unter andern auch dieses ein, daß es der Gesundheit der Arbeiter wenigstens eben so nachtheilig, als die ehemaligen Hüttenarbeiten, sey, und daß also durch das Anquicken für diese nichts gewonnen werde. Der Vf., welcher bey dem berühmten Congress der Bergverständigen auf der Glashütte bey Schemnitz mit zugegen war, und seit Einführung der bornischen Erfindung die Einflüsse dieser Manipulation auf die Gesundheit der Hüttenarbeiter beobachtet hat, erzählt in diesem Schreiben an den sel. geh. Hofrath *Delius* in Erlangen seine Beobachtungen über die Folgen des Anquickens auf die Gesundheit der Arbeiter. In den sechs Jahren, da in der Glashütte die Erze durch das Anquicken gut gemacht werden, litten nur 4 Arbeiter, und zwar nur im J. 1787 vom Quecksilber. Einer verfiel in die heftigste Krankheit, weil der Kessel ein Loch bekommen hatte, und das Quecksilber samt dem Gemengsel in das Feuer lief, wo die Dämpfe den Arbeiter zu Boden stürzten. (Dieser wurde also durch einen Zufall krank, den man hätte verhüten können, und der auch jetzt, da man die Erze in Fässern anquickt, unmöglich ist.) Die drey andern erkrankten, indem sie die von der Waschmaschine weggeführten Rückstände in irdenen Gefäßen verwuschen, und, weil es Winter war, zu dieser Arbeit sehr heißes Wasser nahmen. Hier beförderte die Wärme die Resorption, und das Quecksilber wurde von den mehr als gewöhnlich geöffneten Gefäßen eingefaugt. Die Sudmeister, die sich doch den Wasserdämpfen bey der Amalgamation in kupfernen Kesseln am meisten aussetzten, mit denen Quecksilberdämpfe hätten emporsteigen können, erkrankten nicht. Jetzt ist die Gefahr für die Arbeiter bey dem Anquicken noch weit geringer, da man nicht mehr in kupfernen Kesseln im Sudofen, sondern in Fässern kalt anreicht, und da Hr. *Bergrath Heidinger* die Anquickungsmethode noch mehr verbessert hat. Der Vf. betrachtet nun die Anquickung der silberhaltigen Kupfererze, und die Anquickung der eigentlichen Silbererze, wie sie nach diesen neuen Verbesserungen gewöhnlich ist, genauer. Bey Bearbeitung der erstern, welche auch Bley und Spiesglanz enthalten, ist durch gute Anlegung der Oefen und der Maschinen, und durch Befechtung der Zeuge gesorgt, daß weder die Dämpfe bey dem Glü-

hen, noch die Staubtheile bey dem Pochen der Erze den Arbeitern schaden können. Die gerösteten und gemahlenen Zeuge werden in hölzernen Fässern mit Quecksilber angequickt. Heißes Wasser wird in die Fässer geleitet, welche dann verschlossen, und vermittelt einer Maschine umgetrieben werden. Wenn die Fässer lange genug umgetrieben worden sind, wird das Treibwasser abgeschlagen, und das mit dem Silber geschwängerte Quecksilber in untergesetzte Gefäße aufgefangen. Kein Arbeiter braucht hiebey das Quecksilber anzurühren, und wenn die letzten Rückstände mit den Händen verwaschen werden, so müssen die Arbeiter beinerne (?) Handschuhe anziehen. Bey dem Auspressen des Quecksilbers aus dem Amalgama berühren die Hände zwar das Quecksilber; der Vf. hat aber nie gesehen, daß es Nachtheile brachte. Sogar solche Arbeiter blieben gesund, welche in einer Woche ganze Centner Quecksilber auspresseten. Bey dem Ausglühen der Quickekugeln ist durchaus dafür gesorgt, daß kein Quecksilber in Dämpfen verfliegen kann; aber bey dem Ausschmelzen der Rückstände, welche das Kupfer enthalten, sind Quecksilberdämpfe unvermeidlich, indem der Centner von diesen Rückständen 3 bis 4 Loth Quecksilber hält, welches bey dem Ausschmelzen in Dämpfen davonliegt. (Diese Dämpfe werden der Gesundheit der Hüttenarbeiter mehr schaden, als die Einflüsse des Quecksilbers bey den übrigen Anquickungsgeschäften, wenn die Arbeit bey windstillem Wetter unternommen, und nicht für gehörigen Abzug derselben gesorgt wird; denn bekanntlich schadet das Quecksilber in Gestalt der Dämpfe weit schneller und mehrmals in seiner metallischen Gestalt.) Die Anquickung der reinen Silbererze ist weniger gefährlich, weil bey dieser das Ausschmelzen der Rückstände wegfällt. Rec. hält es für ausgemacht, daß bey der neuen Art der Anquickung und bey gehöriger Vorlicht, die bey allen Hüttenarbeiten nicht groß genug seyn kann, die Anquickungsmethode offenbare Vortheile für die Gesundheit der Arbeiter hat, da durch sie viele Arbeiten erspart werden, die fast kein Hüttenarbeiter ohne schlimme Folgen für seine Gesundheit ertrug, und dabey der Amalgamation der Arbeiter den Wirkungen des heftigen Feuers weit weniger ausgesetzt ist, als bey den sonst gewöhnlichen Arbeiten geschehen mußte. „*Der Hüttenarbeiter*,“ sagt der Vf., „wird in „der gesündern Atmosphäre, die ihm die Quickearbeit anbietet, sich „wie andere Menschen kleiden, und seine schwere Furkel in dem „reinen Quicksilber zum ewigen Dankmut der Erlösung aus dem „metallurgischen Fegfeuer aufpflanzen, und segnen seines Erlösers, „den menschenfreundlichen von Born.“

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 11. März 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Junius: *Entwurf einer praktischen Dogmatik* von Carl Christ. Palmer, außerordentl. Prof. der Philosophie, Baccalaur. der Theol. etc. zu Leipzig. 1792. 110 S. und 11 S. Register. 8.

Der praktischen Dogmatiken bekommen wir immer mehrere, zum Beweise, daß man in unsern Zeiten vorzüglich darauf bedacht ist, die Religion von ihrer praktischen Seite darzustellen, und künftigen Lehrern der Religion zu einer solchen Darstellung derselben Anleitung zu geben. Aber über den Begriff, Zweck und Umfang einer solchen Dogmatik scheint man noch nicht einig, auch nicht immer mit sich selbst einig zu seyn; daher der Eine diese, der Andere jene Gränzlinien sich dabey abzeichnet, und überhaupt noch zu viel in dieselbe aufgenommen wird. Eine praktische Dogmatik steht der *speculativen* entgegen. Sie muß also mit Uebergang alles dessen, was bloß gelehrte Untersuchung, und noch mehr, was nur müßige Speculation ist, aus der Theorie der Religion das ausheben, was praktisch ist, was Einfluß auf Herz und Leben, auf die Besserung und Beruhigung der Menschen haben kann. Und dies muß sie so darstellen, daß ein künftiger Lehrer der Religion nicht nur selbst eine richtige Einsicht und gründliche Ueberzeugung davon erhält, sondern auch in Stand gesetzt wird, Andern dergleichen wieder mitzutheilen. Hierdurch unterscheidet sich die *praktische Dogmatik* zugleich von einem *Katechismus*. Dieser hat den Unterricht des Volks, jene die Unterweisung und Bildung der *Volklehrer* zur Absicht. Aufser dem aber würde Rec. an eine *christliche* praktische Dogmatik noch die Anforderung machen, daß sie nur die eigentliche Theorie des *Christenthums* ins Licht stelle, nur die Grundsätze von Gott und seinem Willen und von des Menschen Pflicht und Bestimmung aushöbe, die in den Schriften des N. T. enthalten sind, und wodurch die Lehre Jesu und seiner Apostel sich unterscheidet, z. B. „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten; Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in ihm; Gott ist nicht allein der Juden Gott, sondern aller Völker Gott; er will, daß allen Menschen geholfen werde; er hat seinen Sohn gesandt, nicht daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde; bessert euch und glaubet, so werden eure Sünden vertilget werden; liebe Gott über Alles, und deinen Nächsten, als dich selbst, das sind die Grundgesetze aller Religion.“ Auf diesen eigentlichen Geist des Christenthums ist wirklich in unsern christlichen Religionstheorien noch zu wenig Rücksicht genom-

A L. Z. 1793. Erster Band.

men. Die kirchliche Dogmatik leitet durch ihre Speculationen sogar oft davon ab; eine praktische Dogmatik sollte also die Lehrer der Religion darauf vorzüglich zurückführen. Dann würde auch alles Nichtpraktische, alles Unnütze und Müßige, daraus von selbst wegfallen. — Hr. Palmer hat zu einer solchen christlichen Religionstheorie Kap. 3., wo er die vornehmsten Lehrsätze Jesu von Gott etc. anzeichnet, eine gute Grundlage gemacht. Schade, daß darauf nicht seine ganze Dogmatik erbauet ist! Dann würde viel Alttestamentisches und Jüdisches aus derselben weggeblieben seyn, namentlich die Lehren von dem Stande der Unschuld und dem Falle der ersten Menschen, Kap. 2. Das A. T. kann in einer christlichen Religionstheorie wohl zur Erläuterung, aber doch wahrlich nicht zur *Erkenntnisquelle* dienen. Hierinn fehlen noch unsre meisten Dogmatiken und Moralsysteme, und alle unsre Katechismen. Aber auch darinn fehlen nicht wenige, daß sie die lokalen und temporellen Ideen des N. T., besonders die jüdischen Vorstellungsarten in den Schriften der Apostel, nicht genug absondern, und das, was allgemeines Christenthum ist, davon trennen. Hr. P. hat diesen Unterschied zwar in der Lehre von Jesu und seiner Erlösung sehr wohl beobachtet, weniger aber in der Lehre vom Glauben an Jesum und der durch ihn zu erlangenden Rechtfertigung, wo auch der Ausdruck, Rechtfertigung, schon eine specielle Rücksicht auf den Paulinischen Streit gegen die Juden im Brief an die Römer hat; noch weniger in dem Abschnitte von zukünftigen Dingen, wo er die gelehrte Paulinische Theorie von der Auferweckung des verwesten Leibes und selbst die bildliche Vorstellung von einem künftigen Weltgerichte als christliche Glaubensartikel behandelt. Hier und da ist auch noch eine Speculation des kirchlichen Systems, die in der Schrift nicht einmal gegründet ist, mit eingeflossen, z. B. die Lehre von Vater, Sohn und Geist als drey Wesen von göttlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten S. 26 ff., da doch eine Wesenheit, oder besondere Subsistenz und Personalität des Geistes Gottes aus der Schrift nicht erwiesen werden kann; auch die Lehre von einer Vereinigung des (präexistirenden) Sohnes Gottes mit dem Menschen Jesu, und von einer darinn liegenden Herablassung und Erniedrigung des Sohnes Gottes, S. 53. 54., da die Schrift vielmehr lehrt, Gott selbst habe sich mit dem Menschen Jesu auf eine besondere Weise vereinigt, und deswegen werde dieser zugleich der Sohn Gottes genannt. — Uebrigens muß man dem Vf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er die wirklichen und eigenthümlichen Lehren des Christenthums deutlich und falschlich und von ihrer praktischen Seite fruchtbar dargestellt, so daß er künftigen Lehrern der Religion durch seinen Vortrag über dies Compendium

A a a a

gewiß

gewiß nützlich werden wird. Als Compendium sollte die Schrift nur mehr reichhaltige Kürze, nach Art der Döderleinschen Morak, haben, und aus abgebrochenen Sätzen, nicht aus an einander hängenden Betrachtungen bestehen, weil diese von den *Zuhörern* nicht so leicht übersehen werden können. Sie enthält, außer einer *Einleitung* von der Religion überhaupt, ihren Erkenntnisquellen u. s. w. sechs Abschnitte, worinn von Gott, von dem Menschen, von Jesu, dem Beglückter der Menschen, vom Glauben an Jesum und der dadurch erlangten Rechtfertigung, von der christlichen Besserung und den Hülfsmitteln derselben, und von zukünftigen Dingen gehandelt wird.

HALLE, b. Hendel: *Ueber die Vernunftwidrigkeit einiger Lehren des gewöhnlichen Kirchenystems* von Philipp Ludwig Mark, Doctor der Theologie. 1792. 8¹ B. 8.

Dem Titel nach möchte man hier vielleicht eine Schrift erwarten, in welcher die Vernunftwidrigkeit dieser und jener Lehren unsers gewöhnlichen Kirchenystems *dargesthan* werden sollte. Das ist aber die Absicht des Vf. nicht. Vielmehr will er zeigen, daß es mit der angeblichen Vernunftwidrigkeit der Lehren von Trinität, Gottheit Christi, Erbsünde, u. s. f. so ausgemacht noch nicht sey, als manche *Neologen*, wie er sie nennt, sich es einbilden. Die Fragen, ob diese Lehren wahr oder falsch, in der Bibel gegründet oder nicht gegründet, und ob sie der moralischen Absicht und Wirkung der Religion, der Besserung und Beruhigung der Menschen, hinderlich oder förderlich, oder in dieser Rücksicht wenigstens gleichgültig seyen, will er jetzt nicht ausmachen, (ob er gleich auch darüber bis S. 21. nicht wenig sagt, und sich selbst ein paar mal den Vorwurf macht, „daß er zu weit von seinem eigentlichen Thema abkomme“) sondern nur erweisen, daß sie an sich betrachtet nichts Unvernünftiges, d. i. nichts Ungereimtes und Widersprechendes enthalten. Wir wollen sehen, wie er das gethan habe. — Die Lehre von der *Dreyeinigkeit*, sagt er S. 22 ff. klinge zwar etwas widersprechend, indem man behaupte, der Vater sey ganz Gott, der Sohn ganz Gott, der heilige Geist ganz Gott, und doch seyen diese drey nur Ein Gott. Aber man könne sich ja die Sache so vorstellen: der Vater sey der durch die Natur sich offenbarende Gott, der Sohn der durch wunderbare Begebenheiten in der sichtbaren Welt sich offenbarende Gott, der heil. Geist der durch wunderbare Einwirkungen in menschliche Seelen sich offenbarende Gott! Dies sind des Vf. eigene Worte. Aber sieht denn der Hr. D. nicht, daß er hier entweder drey Götter annehme, nemlich einen in der Natur wirkenden, einen andern in Wandern, und einen dritten in menschlichen Seelen wirkenden Gott, und also dem protestantischen Systeme eine Ungereimtheit aufbürde, die es nicht einmal hat? oder, wenn seine Worte diesen Sinn nicht, sondern nur den haben sollen, daß einer und ebenderfelbe Gott sich auf diese dreyfache Art geoffenbaret habe, und mit den Namen, Vater, Sohn und Geist nur in Rücksicht auf diese dreyfache Offenbarungs- und Wirkungsart verschieden benannt wer-

de, daß er dann von dem protestantischen Lehrbegriffe sich himmelweit entferne, und in Gefahr komme, verketzert zu werden? Dagegen protestirt er zwar im Folgenden, indem er behauptet, kein Ketzler habe so diese Erklärung von der Dreyeinigkeit gegeben oder angenommen. Wenn aber auch keiner gerade dieselben Ausdrücke gebrauchte, so lehrten doch die ältern und neuern Sabellianer etwas Aehnliches, und das protestantische Kirchenystem erklärt es ausdrücklich für Sabellianismus, wenn man annimmt, die Wörter Vater, Sohn und Geist bezeichnen nur verschiedene *Namen*, oder verschiedene *Kräfte* und *Wirkungen* (*potentius, virtutes et operationes*) eines und desselben göttlichen Wesens. So verhält sich es denn auch mit einer andern Vorstellung dieser Lehre, welche der Vf. S. 25. in einer Anmerkung beysügt: „Der Vater sey der den Menschen unbekannt Gott, der ihnen nur durch äußere Spuren seiner Macht und Güte (den Sohn) oder durch Einwirkungen in ihre Seelen (den heiligen Geist) bekannt werden könne.“ Hier werden Sohn und Geist offenbar nur als Wirkungen, höchstens als Werkzeuge des Vaters betrachtet. Ist das dem protestantischen Lehrbegriffe gewiß? und kann man sagen, daß durch eine solche Vorstellung der Sache *dieser* Lehrbegriff ein neues Licht und eine neue Rechtfertigung erhalte? Nicht zu gedenken, daß es doch auch sehr widerprechend ist, zu sagen, der Vater, der in der Natur sich offenbarende Gott, sey den Menschen ein unbekannter Gott, wenn er sich nicht durch Wunder und durch Einwirkungen in ihre Seelen ihnen bekannt mache. Man sieht überhaupt, wie viel Mühe es den Vf. gekostet hat, die harte kirchliche Trinitätslehre nur einigermaßen zu mildern, und ihr einen solchen Sinn *unterschieben*, (denn in ihr selbst liegt ein solcher Sinn nicht) der das Widersprechende, das eine unbefangene Vernunft darinn findet und immer finden wird; ihr wenigstens scheinbar nähere; daher er denn auch S. 27. gesteht, daß die von ihm vorgetragene Erklärung ihn selbst nicht befriedigen, sondern „daß er sich am liebsten an die Bibel halte und die Wohlthaten des Vaters, Sohnes und Geistes dem Einen Gott zuschreibe, den wir als unsern Schöpfer, einigen und ewigen Wohlthäter verehren.“ Wäre es also nicht besser gewesen, Andern eine ähnliche Denkungsart zu empfehlen, und die unhaltbare Speculation von drey Substanzen oder Subsistenzen wie man es nennen mag, in Einem göttlichen Wesen ihrem Schicksale zu überlassen? — S. 34. geht Hr. M. zu der Lehre von der *Gottheit Christi* über. Hier entfernt er sich eben so weit von dem kirchlichen Systeme. Denn seine Erklärung ist gerade die, welche jetzt wohl die meisten *dissentirenden* Theologen annehmen: „Gott, der einzige Gott, habe sich mit dem Menschen Jesus auf eine ganz eigene Art vereinigt, und dieser sey mit Gott in einer so nahen Verbindung gewesen, als weder vorher, noch nachher irgend ein Anderer, so daß die Art dieser Verbindung von uns noch weniger begriffen und beschrieben werden könne, als jede andere, worinn Gott mit den Menschen und die Menschen mit Gott stehen.“ Um aber doch für den Hauptsatz des kirchlichen Systems in dieser Lehre, „daß nemlich nicht der Vater, sondern der Sohn Gottes oder die zweyte Person der Gottheit, sich

sich mit dem Menschen Jesus vereiniget habe,“ wenigstens Etwas zu setzen, nimmt er wieder seine Zuflucht zu den verschiedenen Offenbarungsarten der Gottheit, und meynt, man könne jenen Satz so erklären: „eben der Gott, durch dessen Allmachtswort die Welt erschaffen worden, habe sich nun auch auf's herrlichste in Christo bekannt und merklich gemacht, und Wunder in der physischen Welt durch Jesum gewirkt.“ Sagt das denn dieser Satz in dem kirchlichen Systeme? Ist hier nicht offenbar wieder die Rede von einer Vereinigung des Vaters mit dem Menschen Jesus, im Systeme aber von einer Verbindung nicht des Vaters, sondern des Sohnes mit demselben? Und liegt hier nicht eben der Widerspruch, daß Eine Person, also Ein Theil der Gottheit, nicht die ganze einige Gottheit, die nie getheilt werden, noch getheilt gedacht werden kann, sich mit Jesu soll vereiniget haben? Ist es also wohl möglich, diesen Widerspruch durch jene Erklärung zu heben, die denselben gar nicht trifft? und bleibt es nicht ein vergebliches Unternehmen, die kirchlichen Lehren von zwey Naturen in Christo, von ihrer genaueren aber unvermischten Vereinigung, und von der Unpersonalität der menschlichen Natur mit jener vernünftigeren Vorstellung von einer Vereinigung Gottes mit Jesu in Uebereinstimmung bringen zu wollen, wie der Vf. S. 33 ff. thut? — Fast eben so willkürlich behandelt er im Folgenden die Lehre von der *Erbsünde* oder dem menschlichen Verderben und dessen Ursachen, ob er gleich hier sich etwas mehr an das kirchliche System anschmiegt, indem er selbst die Lehre von einer Zurechnung der Sünde Adams zu vertheidigen sucht. Aber was läßt sich nicht vertheidigen, wenn man nur die Ausdrücke beybehält, und ihnen einen andern Sinn, als den sie haben, nach Gutdünken unterlegt? —

Von der *Verförmung der Menschen durch Christum*, besonders durch den Tod Christi, giebt Hr. M. S. 61 ff. sehr gute und annehmungswürdige Begriffe; so auch von der Rechtfertigung durch den Glauben an Christum S. 98 ff. aber nichts weniger, als die Begriffe, die das protestantische System giebt. Offenbar verwechselt er hier, wie in den beiden letzten Abschnitten über die *Seligkeit der Heiden* und die *Ewigkeit künftiger Strafen*, die Bibel mit dem Systeme, und die Apologie der erstern mit der Apologie des letztern. Jeac läßt sich wohl führen; diese mag übernehmen, wer will. Ein Mann, wie Hr. M., der meistens richtige und reine Religionsbegriffe hat und äußert, sollte unhaltbaren Meynungen, müßigen Speculationen, und unnützen Terminologien nicht das Wort reden, sondern vielmehr, so viel an ihm ist, mitwirken, daß diese immer mehr verbannet und vernünftige und brauchbare Vorstellungen von den heilsamen Lehren der Religion an ihre Stelle gebracht würden. Alles, was man aus der angezeigten Schrift lernen kann, ist die traurige Kunst, Worte und Ausdrücke des Systems, die keinen oder auch einen widersprechenden Sinn haben, so lange zu drehen und zu wenden, bis wenigstens ein leidlicher Sinn herauszukommen scheint, damit man seine Worte und Ausdrücke, seinen bessern Einsichten und Ueberzeugungen unbeschadet, doch noch beybehalten könne, um nicht in die Hände der Ketzermacher zu fal-

len, welches freylich ein schreckliches Ding ist. Diese Kunst zu lehren, scheint auch, laut der Nachschrift S. 131. des Vf. Hauptabsicht gewesen zu seyn. Wer denn derselben, etwa um eines bedenklichen Lokals willen, nöthig hat, der mag hier lernen. — Der Stil des Vf. ist nicht immer rein und fließend genug. Zum Beweise mögen folgende Stellen dienen: S. 18. Wird er da nicht eben so einen falschen (einen eben so falschen) Trost sich zueignen? Ebendaf. Jeder denkender Kopf, dem ein tugendliebendes Herz im Busen schlägt. (Kopf und Busen?) S. 101. oder aber doch nicht bedacht etc. S. 105 aus einer Sache sich nichts und weniger als nichts machen. S. 127. darina kommen, st. darein kommen. — Von Druckfehlern wimmelt die Schrift, und in dem angehängten Verzeichnisse sind einige derselben gar durch neue Druckfehler verbessert worden.

SCHÖNE KÜNSTE.

RIGA, im Hartknoch'schen Verlage: *Bibliothek der Romane*. XIV Band. 1787. 294 S. XV Band. 1788. 278 S. XVI Band. 1789. 309 S. XVII Band. 1790. 296 S. XVIII Band. 1791. 327 S. XIX Band. 1792. 325 S. 8. (Jeder Band hat ein Kupfer und kostet 18 gr.)

Wenn die Liebhaber dieser Bibliothek uns die verspätete Anzeige der gegenwärtigen Fortsetzungen einmal verzeihen, so werden sie uns auch eine nähere Bekanntmachung und Beurtheilung des Inhalts nach den einzelnen Theilen erlassen. Das Lesepublikum pflegt zudem über das Schicksal von Schriften dieser Art schon längst entschieden zu haben, ehe die Kunstrichter nur zu Worte kommen können. Wir wollen uns also auf einige allgemeine Notionen über den Gehalt dieses Instituts einschränken, welches sich noch immer in seinem Beyfalle zu behaupten scheint, wie man aus seiner ununterbrochenen Fortdauer schliessen muß. Die Bibliothek der Romane hat bekanntlich folgende fehlende Rubriken: I. *Ritterromane*. II. *Volksromane*. III. *Deutsche Romane*. IV. *Romane der Ausländer*. V. *Episoden und kleine Geschichten*. In den vorliegenden sechs Bänden sind unter Numero I. fünf, Nr. II. fünf, Nr. III. drey, Nr. IV. sechs und unter Nr. V. acht Aufsätze geliefert. Das Feld der alten deutschen Romane ist also am wenigsten bearbeitet, so viel sich auch dafür thun ließe. Indessen ist die Mittheilung des *Pinkenritters* nach einem alten Drucke, im XVI Bande, Dankes werth. Die Rubriken selbst sind nicht scharf genug unterschieden; was unter deutschen Romanen steht, könnte oft eben so gut unter Volksromanen einen Platz finden, und umgekehrt. Insbesondere hiesien die beiden letzten Abtheilungen sehr in einander, denn die Episoden und kleinen Geschichten sind gewöhnlich auch Romane der Ausländer. Ueberhaupt besteht der größte Theil dieser Sammlung aus Uebersetzungen, welches wir derselben eben nicht zum Vorwurfe machen wollen, indem sich der Leser dabey in der Regel besser befindet, als bey den Originalen. Der Herausgeber hat unter den ausländischen Producten freyere Wahl, worinn er gegen die Beyträge, welche ihm

von seinen Mitarbeitern geliefert werden, viel zu nachsichtig erscheint. Am unzufriedensten muß man mit manchen höchst trocknen und völlig zwecklosen *Auszügen* zum Theil ganz unbedeutender Romane seyn. Solche Auszüge müßten zugleich den Geist einer Schrift charakterisiren und Unterhaltung gewähren, und sie müßten nur von interessanten Werken gemacht werden. Auf diese Erfordernisse ist aber wenig Rücksicht genommen; — Die meisten Arbeiten rühren von dem Herausgeber, Hn. *Reichard* in Gotha, selbst her; es sind in diesen sechs Bänden aber auch mehrere von fremder Hand, bey welchen sich nur die Herren *Karl Reinhard*, *Vulpinus* und *Meyer* näher als durch Buchstaben zu erkennen geben. Es wäre zu wünschen, daß man diese Anstalt, deren Plan recht gut kalkulirt ist, mehr unterstützte. Dies war bey ihrem ersten Entstehen der Fall, da sie freylich noch nicht so viele Nebenbuhlerinnen hatte, als jetzt. Indessen müßte es schlimm seyn, wenn die ältere und

die neueste Romanenliteratur nicht dennoch so viel Stoff darbieten sollten, um jährlich Einen mäßigen Band mit lauter guten Stücken zu füllen, besonders da der Herausgeber das ganze romantische Gebiet des Auslandes mit in seinen Canton gezogen hat. Auf die Erzeugnisse unferer eignen Schriftsteller in diesem Fache, besonders in der leichteren Manier, worinn die Franzosen so große Muster sind, ist viel weniger zu rechnen. Dagegen würde es ein wahres Verdienst seyn, unfre ältesten vaterländischen Romane aus ihrer Vergessenheit wieder hervorzuholen, denen es nur an einer modernen Façon fehlt, um auch in unsern Zeiten zu gefallen. Man müßte sich aber nicht mit bloßen Auszügen und Inhaltsanzeigen abgeben, sondern wirkliche *Umarbeitungen* vornehmen. Einige glückliche Versuche der Art sind schon gemacht, und sehr viele von unsern gemeinen Volksromanen verdienen eine ähnliche Bemühung.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Altona*, b. Hammerich: *Jugendbildung*, ein Gedicht am königlichen Geburtsfeste 1792 im Altonaischen Gymnasio gesungen von *Gottlieb Ernst Klausen*, Conrector. 1792. 37 S. 4. Ein Gedicht über die Bildung der Jugend von einem Manne, der sich selbst damit beschäftigt, wie der Titel andeutet, war dem Recensenten sehr willkommen, ob er schon nicht recht begreifen konnte, wie eine Abhandlung über diese Materie zum königlichen Geburtsfeste passe. Doch das Gute, dachte er, ist ja bey jeder Gelegenheit willkommen, und so nahm er dieses sauber gedruckte in ein schönes, blaues Papier gebundene, Gedicht voll guter Hoffnungen in die Hand. Aber schon auf der ersten Seite, wo dem Vf. die *Erfahrung begleitend entgegen kommen* soll, wankten diese gute Hoffnungen, und bald wurden sie ganz zerstört. Der Autor singt, wie er auf dem Titel behauptet, denn andere Leute werden seine Verse wohl nicht für Gesang gelten lassen, singt also oder kräehzt von dem Säuglinge S. 7.

*Wann wimmernd aus der Mutter Schoofs
Der Säugling sich ins Leben windet
Und kaum den Quell der ersten Nahrung findet,*

Welche wichtige Entdeckungen in drey Versen! Erstens wird das Kind als Säugling schon geboren; zweytens lebt es nicht in dem Schooße der Mutter, ja scheint eher zu wimmern, als zu leben; drittens endlich ist es im Schooße der Mutter auch nicht genährt worden. Die drey folgenden Verse gelten wohl auch von manchem Säuglinge der Mufen:

*ist Unmacht sein Talent, Unwirksamkeit sein Loos,
Unformlichkeit sein Ebenbild,
Unwissenheit sein Wappenschild.*

Nun lehret der Dichter die neue Wahrheit, daß man dem Säuglinge nicht ansehen könne, was aus ihm werden wird; ob er des *Wahnes Rohrstab knicken*, der *Dummheit Lanze brechen*, der *Worurtheile Leiter*, (die vermuthlich an dem Galgen der Dummheit lehnet,) *niederstürzen*, oder wohl gar — ein Gedicht über die Jugendbildung schreiben werde. Hierauf folgt eine Vergleichung des Menschen mit Thieren, die also schließt:

*So fühlt das Thier in Feld und Hürde
wohl Muth und Kraft, wahl Stolz und Würde
Doch sel noch nie dem Thiere bey,
warum? wodurch? so stark, so schön es sey,*

*Die deutungvolle hohe Frage,
wie stieg die Nacht mir auf zum Tage?
wie ward ich einst, was jetzt ich bin,
schallt über Thieresphäre hin,*

*Vornehmlich schallt sie nur im Kreise
Des Denkens, wo die Menschheit weilt.* S. 13.

wo aber leider die Verfemacherey nicht immer weilt!

In diesem Tone gehet es fort, nur daß der gelehrte Vf. auch hier und da Nebenkenntnisse anbringt und bald als Kunstverständiger S. 14. von einem *Hercul zu Farnese* und *Athleten auf Borghele* spricht, bald als Eingeweihter in die Naturgeschichte die *Leiser* S. 17. mit folgendem Gleichnisse beschenkt:

*Der Säugling, der aus Larvensphäre
der Leibesbrucht an Licht und Hauch gebracht,
liegt da, ein Kätzfel dunkel wie die Nacht,
als Luppe noch in eingeschrumpter Leere.*

Nachdem der Dichter S. 26. das *Vaterland* gebeten hat, über jede *Schwelle*, wo zarte *Kindheit weilt*, bey mildem *Fackelschein der Weisheit nicht blendend eine Hella zur Warnung die Lösung einzufragen*:

*„Unsaubrer Griff, unlautre Rede
„Unreiner Blick entweiche hier,
„Die Jugendbildung schwingt ihr heiliges Panier“*

beschreibt endlich S. 30. die Jugendbildung selbst. Einige sehr bedeutende Verse müssen wir unsern Lesern noch mittheilen; doch diese sollen auch die letzten seyn! S. 34 heißt es:

*Sie (die Jugendbildung) halte hoch den Dienst der Stunde,
Die Ehrenrod im Fleiß erspähn,
Verachte nicht die Kunst der Hände,
Die Spindel, Rad und Scheibe drehn;
Der Feile Schrey, der Säge Klirren
sey lieber ihr, als heißres Schwirren
Vom ungespaltnen Federkiel,
Der Skriblern in die Hände sel,*

Wir wissen nicht, ob Hn. K. *Federkiel* gespalten oder ungespalten ist, wohl aber wissen wir, daß er ihn ja nicht zum Verschreiben brauchen soll. Wir bitten ihn daher dringend, die kostbare Zeit künftig besser anzuwenden und es uns zu gute zu halten, daß unsere Kritik nach der *Leslingschen* Regel positiv und abschreckend war. Wenn es uns gelingt, ihn wirklich abzuschrecken, was wir freylich mehr wünschen als hoffen, so werden wir bey unsern Lesern entschuldigt seyn, daß wir ihre Geduld ein wenig gemißbraucht haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12. März 1793.

TECHNOLOGIE.

PARIS u. LÜTTICH, b. Panckoucke und Plomteux:
Encyclopedie methodique: arts et metiers mecaniques.
 Tome VI. 4. 1789. 776 S.

Zu den vorzüglichsten Artikeln in diesem Bande gehören 1) die Bereitung der Parfümerien, wo nach den einfachern Materialien, und der Gewinnung der wesentlichen Oele, von den wohlriechenden Wässern, von Zahnpulvern, Pomaden, Waschwässern, Seifen, Puder, Schminken, und Potpourris gehandelt, und auch der Handschuhmacher, als mit dem Parfümier verbunden, hieher gerechnet wird. 2) Von den gemeinen so wie den Wachspastellfarben, von Bleykisten und dem elastischen Harze. 3) Verschiedene Arten der Befestigung der Pastellfarben. 4) Vom Baue der Pataten nach Hunter, der Turneps nach Lormoy, der Grundbirnen, und ihrem Gebrauche zu Brod, mancherley andern Speisen, Brantwein, zu Futter, nach Parmentier und verschiedenen andern Aufsätzen. 5) Die Verfertigung der Rosenkränze, mit einer Kupfertafel. 6) Von den Arbeiten von papier maché. 7) Der Pflasterer von Septfontaines. 8) Der Raquetten- und Ballmacher, nebst Beschreibung des Ballhauses und Billards, mit 9 Tafeln. 9) die Tüncherey, nach ihren verschiedenen Arten, vorzüglich nach Vatin, mit 4 Tafeln. Von Bereitung der Wasser- und Oelfarben, vom Anstreichen des Eisens, und gefirnisten Anstrichen in Wasser und Oel, von Chaisenanstrichen; über die Dauerhaftigkeit der Farben, besonders der neuern Weissen. Die Fächermalerey, hierauf von der Wachsmalerey und Enkaustik. Vertiefte Arbeit in grauen Kalkgrund (*peinture à égratignure*) von der Fresko-Malerey, und der Art, in Oel unter Wasser zu malen, von Vincent Montperit; von Illumination der Kupferstiche. Umständlich von der Glasmalerey nach Pierre Leveill, wozu noch ein Zusatz im 7ten Bande unter dem Artikel Supplement gehört; außerdem von der Malerey auf Email. Diesen Artikel beschließt der Lakirer und die Bereitung der Firnisse, mit 2 Tafeln. 10) Der Peruquezmacher, Barbier und Bader. Jener in Ansehung der Frauenzimmer-Frifuren, nach *le Fevre traité des principes de l'art de la coiffure des femmes*. 1778. Der Barbier nach *Perret l'art de se raser soi même*, mit 14 Tafeln. 11) Vom Traubenkernöle. 12) Ueber die Spindeln zum Abwiegen flüssiger Materien, nach *Homberg, Fahrenheit, Beauvais, Le Roi und de Blachy*. 13) Unter dem Artikel Pierres, ist ein Gemische von Gegenständen enthalten, wie allgemeine Unterschiede der Steine, von den Flintensteinen, Schleifsteinen, der Kalksteinbrennerey, den Sandsteinbrüchen, von Dendriten auf

A. L. Z. 1793. *Esier Band.*

Steinen, und künstlich geschnittenen Steinen. Zuletzt von den künstlichen Glasflüssen, nach Bullion, und in einem besondern Artikel derselbe Gegenstand nach Fontanieu. 14) Von der Harzgewinnung und Theerschwelecrey. 15) Ueber die gewaschene Manier bey dem Kupferstechen, nach *Stapart*. 16) Die Verfertigung der Tabakspfeifen, mit 4 Platten. 17) Der Kalkdecken in den Zimmern, von Septfontaines. 18) Eine sonderbare Wahl von Materien unter dem Artikel Pflanze. Von Transportirung der Gewächse, und ihrer Angewöhnung an fremde Himmelsstriche, so wie ihrer Versetzung. Sicherung der aufgegangenen Samen vor Insekten. Von den Arten, die Stärke des Wachsthaus zu bestimmen — der Einsammlungszeit der Gewächse — von den Pflanzen, welche am besten zum Dünger dienen. *Ingenhous's* Versuche über die Wirkungen des Sonnenlichtes auf die Gewächse. Von der Reizbarkeit der Befruchtungswerkzeuge der Pflanzen, nach *Desfontaines* Versuchen. Vom Pflanzenschlaf nach *Linne*, von einer Krankheit des Safrans nach *Fougeroux de Bondaroy*. Endlich von Pflanzenabdrücken. 19) Verfertigung kupferner Zeichen, mit ausgehauenen Charakteren, um solche geschwind zu kopiren. 20) Von Verfertigung der Thonwände, von Septfontaines. 21) Von Plating des Kupfers mit Silber. 22) Vom Bley und seinen Bereitungen und der Schädlichkeit, Tabak in Bley zu verwahren. 23) Der Bleyarbeiter mit Zusätzen aus der Neufchatteller Ausgabe der *Desfr.* des Arts, mit 8 Tafeln. Von Verarbeitung des Bleyes zu Tafeln, Röhren, Behältern, Cisternen, und zu mehrern Gebrauch in der Baukunst, zu Deckung der Dächer und Mauern, und der nutzbaren Verzinnung des Bleyes hierzu. Beschreibung des Behälters der Wafserkunst zu Bicetre, von Verfertigung der Hähne zu Fontainen, der bleyernen Särge, der Schreibzeuge, Papierhalter und Senkel, und der Art letztern Waaren nach holländischer Art eine Bronze-Farbe zu geben. Von Anfrischung der Bleyasche, welche bey dem Schmelzen entstanden. 24) Von der Taucherglocke und ihren bisherigen Fehlern. 25) Der Häfner oder Töpfer als Verfertiger der Kacheln und Oefen, mit 4 Tafeln. Ausser der Beschreibung des Handwerks selbst, findet man verschiedene Angaben von holzersparenden Stubenöfen, von Caminen und Oefen der Treibhäuser. Hitze ohne Brennmaterialien hervorzubringen, wird der ungelöschte Kalk, unter andern zu Wärmflaschen empfohlen. Von den russischen Oefen, von *Levade*, und der Einrichtung der russischen Gebäude in Ansehung der Heizung von dem Prinzen von *de Croy*. 26) Unter *Poissons* sind mancherley Artikel der *Encyclopedie* vereinigt, als etwas vom Fischfang, von Anlage der Fischweiher, von Verschneiden der Fische nach *Tull*, von der künstlichen Befruchtung

Bbbb

tung der Salme und Forellen, *Bâte* Art die Fische mit Licht zu betäuben. Von der Aufbewahrung derselben in Sammlungen. Die Abhandlung vom Fischleime ist nicht so ausführlich als in Hn. Rolands Theilen. 27) Von der Art mehrere Copien einer Schrift auf einmal zu machen. 28) Von den Pumpen, als Saug- oder Druckwerke, von den Feuerputzen nach ihrer neuern Verbesserung, und den Feuerspritzen, so wie auch einer Einrichtung, den Hub der Stempel zu vergrößern. Zuletzt von Milchpumpen. 29) Von der Art, Brückenpfeiler ohne Krippenwerke zu gründen. 30) Die Porcellanbereitung, zuerst nach der Chinesischen Art von *Jaucourt*, mit Anmerkungen von *Montami*. Von sächsischen und andern Porcellanarten, vom Reaumürischen und unächtern Porcellan. Außerdem noch ein Anhang, Porcellan zu leimen, auf solchen mit Flussspath zu ätzen, und Porcellan zu packen, mit 4 Tafeln. 31) Bereitung der Pottasche und Soda, von letzteren kommt noch ein besonderer Artikel im 7ten Bande, nebst einem Anhang unter dem Artikel *Supplément*. 32) Der eigentliche Häfner, mit 9 Tafeln. 33) Verfertigung des Schiefspulvers, mit 19 Tafeln. 34) Der Klobenmacher. 35) Verschiedene Arten purpurroth zu färben. 36) Von Wiesenbau. 37) Von Sicherung der Gebäude vor Feuergefahr, besonders nach dem Abt *Mann*. 38) Unter *Procédés d'Industrie, de Chimie* u. s. w. ebenfalls eine Menge von Artikeln, welche man schwerlich hier suchen wird, nemlich vom Vitrioläther, von Bienen, den künstlichen Magneten, dem Anemometer, von Fruchtbäumen, ihrer Fortpflanzung und Krankheiten, vom Barometer, von Fleckenausmachen und der Bleicherey, von der Holzfärberey von Korkstöpseln, von Stahl-, Quecksilber und Glaskugeln, von der Bouffole und verschiedenen Apothekermaterialien, und chymischen Präparaten. Hierzu kommt noch im 7ten Bande ein Zusatz von Fruchtbarmachung der Heideböden. Man sieht hieraus den Mangel eines Plans deutlich, den die Herausgeber dieser Bände durch solche Artikel bestätigen, und Hn. Roland de la Platière Urtheile wenigstens zum Theil bestätigen. 39) Ein Artikel von besonders Chinesischen Produkten nach *Demachy* erhält im 7ten Bande noch einen Zusatz. 40) Die verschiedenen Arten der Pulverisirung und 41) die Trinkbarmachung des Seewassers beschließen dieses Band.

PARIS, b. Panckouke: *Encyclopédie méthodique: Arts et metiers mecaniques*. Tome VII. 1790. 807 S. 8.

Dieser Band enthält eine Menge von Artikeln, welche man hier nicht suchen würde. Zu den eigentlichen Fabriken, welche hier abgehandelt sind, gehören 1) die Verfertigung der Säbel und Damascener Klingen, von *M. Prevot*. 2) Die Blaufarbenfabrik aus Kobold. 3) Die Salzgewinnung durch Salzsohlen, Salzteiche und Förderung des Steinsalzes, mit Beschreibungen verschiedener Salinen, nebst 17 Kupferafeln. 4) Die Salpeterfabriation mit 9 Tafeln. Die Seifensiederey. ein Auszug aus *Dühamel, Geoffroy, de Machy*, von der weichen Seife zu Lille von *Lougeoux*, so wie von den sauern Seifen, nach *Maquers* chym. Wörterbuche. 6) Der Sägenmacher. mit Beschreibung der Schneidemühlen. 7) Der Bildhauer

und Modelleur. 8) Der Schlosser, nach *Dühamel*, mit 35 Tafeln. 9) Die Schwefelgewinnung mit 3 Tafeln. 10) Die Zuckergewinnung, in Ansehung der Cultur des Zuckerrohrs nach *Dutrone de la Couture*, die Affinerie nach *Dühamel*, mit 8 Kupfertafeln, nebst *Markgrafs* Versuchen über den Zuckergehalt andrer Gewächse. 11) Von der Rufsgewinnung. Gewinnung und Verarbeitung des Bernsteins nach *Roux*. Andere weniger dierher gehörige Gegenstände sind die Artikel: Versendung der Dinge für Naturalienfammlungen, von Trauben und getrockneten Früchten, Bereitung des Rocou, von Rädern überhaupt, von rothen Farben, Verfahren, den Rost vom Eisen abzuhalten, vom Flus- und Meerfande, die Zubereitung der Sardellen, die Einfalzung des Lachses, von Treibhäufern, von Erdbohrern, von Aufindung der Quellen und Schätzung ihrer Wassermenge, vom Wallrath. Mehr zur Landwirthschaft gehören die Artikel vom Bau des Reiffes, von Bienenstöcken, von der Cultur des Safrans, vom Sagou und Salep, dem Tabaksbau und von den Weidenarten, — zur Chymie, besonders der pharmaceutischen, die Artikel Chinarinde, Essenzen, Tincturen, wesentliche Oele, die Art, Wurzeln zu sammeln, von Harzen und Gummi's, von Rhabarber, Canie, Jalapp u. a. Destillation der Rosen, vom Sandarek und Drachenblute, von den einfachen und zusammengesetzten Salzen, nach *Maquer*, von Pflanzenäften, von Wallrath, von Siammousten. Eigentlich zur Medicin, und medicinischen Polizey, gehören die Artikel, Vorbauungsmittel wider die Wasserleiche, von der Diät, und die Anleitung für Krankenkräuter, nach *Servain*. Manchen Gegenstand wird man auch schwerlich unter dergewählten Ueberschrift zu suchen veranlaßt werden, wie die Würmer, welche den Schiffen nachtheilig sind, unter dem Artikel *Sud*. Ein Auszug aus *Bonne* Vorschlag an die Nationalversammlung, enthält die Unternehmungen zur Bestimmung eines neuen Längen- und Gewichtsmasses. In dem Artikel *Supplément* kommen außer den bey dem 6ten Bande schon bemerkten Zusätzen noch einige zum 3ten und 4ten Bande, den Holzfäller und Holzhändler betreffend, vor, nebst Tafeln zur Holzabschätzung aus den Durchmessern. Aus der *Biblioth. physico-oecoon.* findet man noch verschiedene Auszüge in Rücksicht der Seidencultur, Vienkrankheiten und der Viehzucht. Zuletzt ein Zusatz zu dem Artikel *Clavecin* im 4ten Bande, welcher die Erfindung von *Pascal Taskin* enthält.

PARIS und LÜTTICH, b. Panckoucke und Plomteux: *Encyclopedie méthodique. Manufactures arts et metiers*. Errata, Supplément et Vocabulaire de la premiere partie, complétant le Tome second. 4. 1790. Zusammen 280 Seiten, mit 1 Kupfertafeln.

Die ersten Zusätze betreffen den *Discours preliminaire* der vorhergehenden beiden Bände, welcher die Geschichte der dort abgehandelten Manufakturen enthält, und bestehen größtentheils aus Auszügen neuerer Reisebeschreibungen. Der Artikel *Bleiche* ist durch die Nachrichten vom Gebrauche der mit Oxygen überflüthigten Küchenfalzsäure vermehrt. Der *V. f. hlägt* statt solcher die über Braunkerne abgezogene Vitriolfäure vor, erklärt sich aber

aber überhaupt dieser Art von Bleiche nicht ganz günstig. In Ansehung der Vorbereitung der Seide zur Bleiche, welche gewöhnlich mit Seife geschah, wird hier die Beschreibung von des Abt *Collomb* Digestor, nebst einer Abbildung desselben aus *Rozier Journ. 1785.* so wie ihn auch Hr. *Capelin* hat anlegen lassen, geliefert. Die Seide, welche mit bloßem Wasser in diesem Digestor behandelt wird, behält eine gelbe Farbe, das Wasser aber, welches den thierischen Schleim eingenommen, ist grün-blau. Die gelbe Farbe kann man nachher der Seide entweder mit bloßen Weingeiste, oder noch leichter mit Weingeiste entziehen, dem man etwas Küchenfalzsäure zugesetzt hat. Der Artikel *Bonneterie* enthält interessante Nachrichten über die Ursachen vom Verfall des Handels und der Bevölkerung zu Lyon, nebst 2 Tabellen über den Zustand der Manufakturen daselbst, nach einer Aufnahme derselben vom Jahre 1769 und 88, wo sich nach letzterer 5442 leer stehende Stühle fanden. Von den Seidenmanufakturen ist eine Uebersicht derselben von 30 Jahren bis zu 1786 gegeben, während welcher Zeit im Durchschnitt jährlich für 60 Millionen Seidenzeuge zu Lyon sollen verfertigt worden seyn. Der Vf. beschreibt hier auch die Nadel-, Gewehr- und Bandfabriken zu *Forez* und den dasigen Handel, nebst beygefügen königl. Verordnungen, so wie auch die Lein- und Baumwollenfabriken zu *Beaujolois*. Rouen und *Villefranche*. In allen diesen Aufsätzen spricht Hr. *Roland de la Platiere* mit der ihm eigenen Freymüthigkeit. Diesen Artikel beschließen *Desmarets* neue Verbesserungen der Strumpfwirkerstühle. Zur Hutmacherey ist noch *Trousier* Verfahren, Hüthe aus Fischotterhaaren zu verfertigen, nach *Rozier Journal*, Jun. 1785 nachzutragen. Unter dem Artikel *Commerce* giebt der Vf. bloß einen Plan, wie er ihn würde abgehandelt haben, wenn dieser Artikel nicht schon besonders in der *Encyclopédie méthodique* bearbeitet worden wäre, mit welchem er aber sehr wenig zufrieden ist. In den Zusätzen zum Artikel *Inspecteur* findet man die mancherley getroffenen Einrichtungen und Abänderungen in den Manufaktur- und Fabrikenausichten, und fortgesetzte Vorschläge, eine besondere Schule zur Bildung der Aufseher für Gewerbe und Handlung zu errichten. Beym Flachs- und Hanfbau wird vom Hn. *Julien* eine Beschreibung der Cultur in der Normandie beygebracht. Unter dem Artikel *Mouton* findet man eine bittere Antikritik des Vf. gegen Hn. *Duclos examen du Sentiment de M. Roland de la Platiere sur les troupeaux, sur les laines et sur les manufactures*, und von ähnlicher Art sind die Widerlegungen der ihm gemachten Einwürfe unter dem Artikel *Reglement*. Obnerachtet der Vf. der Akademie besonders unter diesem Artikel höchst empfindliche Vorwürfe macht, so beweiset er doch in der Folge durch ihre Urtheile, die Vorzüge verschiedener neuer Erfindungen, wie der des Hn. *Lilands* in der Verbesserung des Seidenhaspels, der Seidenstuhlerey und Spinnererey; des Hn. *Rivals* zu Lyon Verbesserung ebe. falls des Seidenhaspels, welche mit 4 Tafeln erläutert ist, und einer andern von *Tabarin* zu *Dauphiné*. Der Vf. beschreibt hierauf Hn. *Rajst's* Trocknungsanstalt der Seide, welche er zu Lyon angelegt,

um wegen des Handels eine gewisssere Bestimmung im Gewichte festzusetzen, da die käufliche Seide in so verschiedenen Graden feucht ist. Noch folgen unter dem Artikel *Soies* die Beschreibung des englischen Weber-schiffs (*Chasse à Carribery*) mit einer Kupfertafel, so wie verschiedene Beschreibungen von Erfindungen aus dem Maschinen-Saale *Fauxbourg St. Antoine* zu Paris, nemlich eines Stuhles für gezogene Zeuge die Aufhohler zu ersparen, mit 4 Tafeln, eines Bortenwirkerstuhls für Schnüre, mit 2, einer Maschine, Schnürbänder zu machen, mit 3, einer Maschine für Weberkämme, mit 3, und einer Zeuge zu waschen und zu schlagen, mit 2 Tafeln. Von *Dardois* Verbesserung der Stühle für gezogene Zeuge, von welcher aber noch keine Abbildung mitgetheilt werden können. Diesen Artikel beschließt ein Aufsatz über die Mittel, die Kultur der Maulbeerbäume in Frankreich zu befördern. Wider die Behauptung des Hn. *Carra* in seinem Werke *M. de Calonne tout entier*, *Bruxelle 1788.* daß Hr. *Miln* die Maschine, Baumwolle zu streichen und zu spinnen erfunden, welche vom Wasser getrieben werden. Sie sey eigentlich von *Avcturwright* in England erfunden, und vom Hn. *Miln* bloß unglückliche Versuche gemacht worden, sie in Frankreich anzulegen. Zum Artikel *Tapissier* finden sich Bemerkungen über das Abhalten der Insekten von Mobilien, besonders von Federn und Wolle. Zuletzt folgt die neuere Verordnung für die Manufaktur-Inspectionen vom Jahre 1789. In dem Wörterbuche, welches die ersten beiden Bände betrifft, hat der Vf. manches von den übrigen Theilen der *Encyclop. méthodique* verbessert. Den Beschluß macht ein Aufsatz über die Verwaltung der Manufakturen und des Handels in Frankreich, welchen der Vf. der damaligen Nationalversammlung bestimmte.

MERSEBURG, im Verlage des Verfassers: *Anweisung, Holzersparende Oefen zu Stuben-, Pfannen-, Brat- und Kessel- Feuerungen* anzulegen, nach richtigen Grundsatzen und Erfahrungen, von Joh. Wilh. *Chryselius*, Kurf. Sachf. Baumeister im Stift Merseburg. 1790. Ohne Vorrede. 236 Seiten, nebst 8 Kupfertaf.

Nach vorausgeschickter fasslicher Erklärung über die Entstehung und Bewegung des Feuers, des Rauches und der Luft, beurtheilt der Vf. die Fehler der gewöhnlichsten Oefen und Feuerungen, und zeigt hierauf die allgemeineren Eigenschaften, welche eine jede holzersparende Feurung haben soll. Die wesentlichen Verbesserungen, welche der Vf. hier angebr., bestehen in einem Roste und Aschenloche für die Feurung, wodurch ein lebhafter Brand und schnellere Hitze hervor gebracht wird, als man erhält, wenn die Feuermaterialien bloß auf den Boden des Ofens gelegt werden, wo sie oft verlisken und selten lebhaft brennen. (Man hat dieser Unbequemlichkeit an vielen Orten durch die eisernen Feuerböcke oder Feuerhunde vorzubugen gesucht, durch welche das Holz einigermaßen hohl und luftiger gelegt werden kann, allein ein eigentlicher Rost bleibt immer zweckmäßiger.) Die andere Verbesserung besteht in der Aufhaltung der Wärme und des Rauchs durch gehörig ange-

angebrachte senkrechte Feuerkanäle, welche verhindern, daß nicht so viel ungenutzte Wärme in den Schornstein zieht. Nächst dem zeigt der Vf., daß die schmalen und langen Oefen, da ihr Flächengehalt größer als bey andern Formen ausfällt, die vortheilhaftesten sind. In Ansehung der Schornsteine, welche den Rauch nicht gehörig abführen, wird hier die Ursache in der gleichen oder geringern Temperatur des Schornsteins, gegen die Luft in dem Gebäude gesetzt, da ein Schornstein nur alsdann einen guten Zug haben könne, wenn die Wärme seiner Wände stärker als die von der Luft in dem Gebäude sey. Der Vf. schließt auch hieraus, daß es eine ganz irrige Meynung sey, wenn man glaube, daß Schornsteine durch Schleifung oder andere Künstleymen Zug erhalten sollen: ein Schornstein lothrecht aufgeführt, werde so gut und besser als ein geschleifter ziehen, wenn sie nur beide etwas wärmer als die äußere Luft sind. Auch hält der Vf. nichts von der gewöhnlichen allmählichen Erweiterung der Schornsteine, welche nur mehr Baukosten und geschickte Maurer fodern. Das beste Mittel, rauchende Mäntel oder Rauchfänge zu verbessern, sey, sie dem Feuer entgegengezogen anzulegen. Das Mittel,

Schornsteine vor dem Rauchen zu sichern, bestehe vorzüglich in ihrer Beschützung vor Erkältung, daher man sie am besten nach der Mitte des Gebäudes zu anlegt, zwey oder mehrere neben einander aufführt, wodurch eine die andere erwärmt, und allen unnöthigen Luftzug durch wohlpassende Thüren abhält. In der Folge beschreibt der Vf. die Anlage verschiedener wohlfeiler und theurer eiserner gegoffener holzerparender Oefen, und endlich die wohlfeilsten von Kacheln und Ziegeln, welche in deutlichen und saubern Abbildungen geliefert sind. Auch wird gezeigt, wie alte eiserne Oefen von mittlerer Größe holzerparend einzurichten, und dies auch bey Pfannen-, Brat und Kesselöfen nebst beygefügtten Abbildungen angegeben. Wir wünschen, daß der Vf. seine Beobachtungen und Erfahrungen über andere Feuerungen eben so gemeinnützig machen möchte, wie gegenwärtige. Von verschiedentlich verzierten Oefen verspricht derselbe noch weitere Angaben, und ist in Ansehung der hier beschriebenen bereit, für entfernte Oerter Modelle fertigen zu lassen, welche mit den Tafeln dieses Werks eine gleichförmige Bezeichnung aller Theile erhalten sollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. Berlin: *Kleines Rechenbuch*, enthält eine gründliche und falsche Anweisung zur Rechenkunst, hauptsächlich zum Gebrauch der Schulen, und solcher, die in ihrer Jugend sind verfaßt worden. 1791. 72 S. 8. — Der Vf. hat die Gabe, faßlich zu schreiben; aber die Arithmetik selbst hat er doch meistens ganz nach dem gewöhnlichen Schlag abgehandelt. In dem 1sten Kapitel geht er die sogenannten vier Species, in ganzen Zahlen durch; im 2ten ebendieselbe mit Brüchen. Da die Vorstellung vom Zerfallen in Factoren hiebey nicht gegeben, noch des Nutzens dieser Verfahrensart nur gedacht wird; so ist selbig einzusehen, daß der Vf. öfters weitläufig seyn muß, wo er kurz und bündig viel philosophischer hätte dociren können. Billig hätte der (S. 30.) zum Beyspiel gegebene Bruch $\frac{49}{27}$, zu welchem der Vf. den größten gemeinschaftlichen Divisor, wie gewöhnlich, suchen lehrt, auch in der Gestalt $2\frac{1}{3}$ vorgestellt werden sollen. Aber weder hier, noch anderwärts in diesem Buch werden Brüche in dieser Form aufgestellt, oder auf dieselbe reducirt. Grund und Ursache der nothwendigen Reduction unter einen Nenner bey Brüchen, die zu addiren, oder von einander abzuziehen sind, wird gar nirgends angegeben; sondern bloß befohlen, was man mechanisch zu thun habe, wenn Brüche mit verschiedenen Nennern vorkommen. Es ist traurig, daß unzählige Rechenmeister bey uns noch immer so wenig gründlich hiebey verfahren, und gar alles philosophische Raisonnement über diesen wichtigen Punkt gänzlich veräumen, ja wohl als über müßige Grübeleien noch darüber spotten. Aus Furcht vor metaphysischen Spitzfindigkeiten — erklärt man lieber gar nicht, und erniedrigt damit beynahe die ganze Arithmetik zu einem trocknen Gedächtnisswerke. S. 41. wird durch eine einfache geometrische Figur erläutert, warum Multiplication mit ächten Brüchen allemal kleinere Größen zum Product gebe? Diesen Weg sollte der Vf. öfters eingeschlagen haben. Sein Vortrag über diese Frage ist kurz, und doch befriedigend. Im 3ten Kapitel werden über die gerade oder einfache Regel de Tri viele einzelne Vorschriften gegeben, welche sich auch wohl hätten abkürzen lassen, wenn der Vf. die natürliche Zusammenstellung des Gleichartigen in die zwey ersten Glieder einer geometrischen Proportion gesetzt,

und Aufstellungen in Factoren angewendet hätte. So aber bleibt er dabey, daß nur das erste und dritte Glied, nach der Weise der Alten, Dinge von gleicher Art seyn müssen; und drückt das 4te Glied niemals in Factoren aus. Die Frage (S. 54.), wenn $\frac{1}{2}$ (Pfund) $\frac{1}{3}$ (Thaler) geben, wie viel geben $\frac{1}{4}$ Pfund? verdiente doch gewiß die Zusammenstellung der Verhältnisse:

$$\frac{1}{2} : \frac{1}{3} = \frac{1}{4} : (\frac{1}{2} \cdot \frac{2}{3})$$

wo Pfund neben Pfund, Geld neben Geld, gesetzt ist, und das letzte Glied, als $\frac{1}{6}$, unverzüglich in die Augen fällt. Wenn bloß die Form des Calcüls schon große Umständlichkeiten zu umgehen dient, so ist sie nie gleichgültig. Eben dieses gilt auch bey den Beyspielen zu der sogenannten Regel Quinqve, welche S. 65—69. vorkommen. Auf die Frage: wenn drey Schuster in sechs Tagen 12 Paar Schuhe verfertigen, wie viel Paar 16 Schuster in neun Tagen machen werden? gehörte doch gewiß am natürlichsten die Aufstellung der zwey Proportionen:

$$\begin{array}{l} 3 : 16 = 12 : (16 \cdot \frac{3}{9}) \\ 6 : 9 = (16 : 4) (16 \cdot 4 \cdot \frac{3}{9}) \end{array}$$

wo Gleichartiges neben Gleichartigem gestanden, und bloß ein Commentar von 6 bis 8 Zeilen nöthig gewesen wäre, um einsehen zu lehren, daß das letzte Glied 96 sey. Dazu hat der Vf. an zwey Seiten nöthig gehabt, und ist dabey auf beschwerliche große Zahlen gekommen, welche er wohl hätte umgehen können. Eben dieses gilt von den nächstfolgenden Beyspielen. Den Beschluß des Buchs machen einige Belehrungen über die sogenannte Gesellschaftsrechnung, welche doch abermals bloß Vorschriften, und keinen Beweis derselben vortragen. Mit einiger Kenntniß von Buchstabenrechnung wird derselbe sehr leicht und kurz geführt. Aber der Vf. gedenkt derselben auch mit keiner Sylbe, eben so wenig als der Decimalrechnung. Von beiden Rechnungsweisen einige Begriffe beyzubringen, wäre dem Titel des Buchs sehr angemessen gewesen, da es hauptsächlich für Schulen, und für Versäumnis bestimmt seyn sollte. Wir kennen kaum eine Versäumnis, welche allgemeiner und zugleich nachtheiliger wäre, als eben diese.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 13. März 1793.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Grundlinien der Salzwerkskunde, der Berg- und Hüttenwerke und der Kameralwissenschaft*, entworfen für den angehenden Staatswirth von *Georg Herwig*, Wittgeniteinschen Assessor und Mitgliede des staatswirthschaftlichen Instituts auf der Universität zu Marburg. 1792. 235 S. 8. nebst XII S. Vorrede und Inhaltsregister.

I. *Salzwerkswissenschaft* S. 1 — 88. Zuerst eine kurze Theorie der Salzquellen. Ihre gewöhnliche Lagerstätte sey der dichte Kalkstein; sie durchlaufen aber auch die unter der Kalkdecke befindlichen Gesteinarten, und daher kommen die mancherley zufälligen Bestandtheile der Soole; wahrscheinlich seyn alle Soolquellen ursprünglich süßes Wasser, welches beym Durchstreichen falziger Gebirgslagen seinen Salzgehalt bekomme. Mehr hypothetisch sey die Erklärung der Art, wie die Salzwasser zu Tag kommen, und als Quellen sichtbar werden; die einzige gründliche Erklärungsart hievon sey diese, daß Tagwasser ins Innere der Gebirge eindringen, in solchen während ihrer Bewegung mit Salztheilchen geschwängert werden, und nun als Soole vermöge des Drucks, welchen sie von dem beständig nachfolgenden sich rückwärts in die Höhe stemmenden Wasser leiden, ihren Lauf selbst auswärts fortsetzen, und zuletzt längst denen zu Tag führenden Kanälen oder Schichten abfließen. Zertrümmerungen und Verschiebungen einzelner Gebirgslagen seyen zur Ausbreitung und Vertheilung der mit Salztheilchen bereicherten Wasser behülflich, und damit könne die Communication entfernter Soolquellen sehr gut bestehen. Ueberhaupt aber sey der Hauptgrund der Ausbreitung und Vertheilung der Soole die stärkere oder geringere Undurchdringlichkeit der Gebirgsschichte, bis zu welcher die Soole im Inneren der Gebirge niederfunken könne, da sie dann durch den Druck der mit ihr verbundenen Wasserfülle überall hin auszuweichen, und zum Theil sich endlich in Flüsse und Ströme zu ergießen genöthigt werden. Daß manche Quellen in Flußbetten ihren Ausgang finden können, ist so wenig, als irgend sonst etwas, was Hr. H. bis hieher vorgegetragen hat, ein neuer Gedanke, und wird wohl von Niemand geläugnet werden; wenn aber Hr. H. die Untersuchung der Bäche und Flüsse in einem Lande, und ihre Probi- rung auf Salzgehalt für ein räthliches Mittel hält, in einem Lande nach Salzquellen zu forschen, so heist dieses ohne Zweifel so viel: *Man thut nach Hr. H. Meynung wohl, wenn man, neue Soolquellen zu entdecken, die Wasser an solchen Stellen untersucht, wo man vor Augen sieht, daß ihr Salzgehalt durch den mächtigen Zutritt* A. L. Z. 1793. Erster Band.

wilder Wasser nothwendig äußerst verschwächt seyn muß. Hr. Langsdorf, den Hr. H. nicht verstanden zu haben scheint, hatte doch wohl Recht, hierüber zu lachen. Die Hauptregel ist, die Wasser da auf Salzgehalt zu probiren, oder da nach Soolquellen zu forschen, wo sie von wilden Wassern am besten abgeschnitten seyn können, und hierzu darf man doch wohl nicht die Flußbetten wählen? Natürlich ist es rathamer, die Schichtwasser unmittelbar zu untersuchen, wozu der Bergbohrer ein so leichtes Mittel abgiebt, zumal wenn man nur bis auf die Schichte gehen will, welche vom Flußbette durchschnitten wird. Von den Lagerstätten der Quellen, ihrer Erfrothung und Fassung handelt Hr. H. äußerst kurz, ohne neue Beobachtungen mitzutheilen, oder auch nur, was Andere schon geleistet haben, gehörig zu nutzen. Hierauf folgen einige Blätter über die höchst wichtige Gradirung der Soole; dabey tritt Hr. H. denen bey, welche die einwändigen Gradirhäuser für die besten halten, wogegen sich auch nach Rec. Meynung nichts einwenden laßt, so verstanden, daß es vortheilhafter ist, *einerley Kapital* auf einwändige zu verwenden. Wo man nicht Dornen genug zusammenbringen könne, solle man statt ihrer lieber Wachholderbüsche als Birken gebrauchen; die Birken würden wir auch zuletzt nehmen, da uns der gute Effect der Wachholderbüsche beym Gradiren aus der Erfahrung bekannt ist; man bedient sich ihrer auf dem norwegischen Salzwerk zu Walloe mit dem besten Erfolg. Sehr kurz und unbelehrend ist die Abhandlung von den *Fällen* der Gradirhäuser, die gleichwohl einen wichtigen Gegenstand der Salzwerkskunde ausmachen. Gut ist die von Hr. H. gegebene Regel, die letzten Abtheilungen minder dicht zu bedornen, weil die Dornen darinn gewöhnlich schneller inkrustirt werden. Nur ist zu merken, daß bey weitem weniger *Soo- le* erforderlich ist, eine bestimmte Menge von Kalk- und Gypserde aufgelöst zu erhalten, als *reines Wasser*; die *Soo- le* kann nach den Umständen mehr als die doppelte Menge von Gypserde enthalten; die Verminderung der Wassermenge befördert den Niederschlag der Erde, dagegen befördert die zugleich zunehmende Salzigkeit oder Löslichkeit der Soole die auflösende Kraft, und ist jenem Niederschlag entgegen. Die Soole kann daher auf den Gradirhäusern endlich in einen Zustand kommen, in welchem der Niederschlag sein *maximum* erreicht, so daß er in den folgenden Fällen wieder abnimmt, welches Rec. wirklich auf manchen Salzwerken bestätigt gefunden hat. Hr. H. hält eine dauerhafte Bedornung schon in den *ersten* Fällen um deswillen für nöthig, weil in solchen die Dornen wegen der Geringlöslichkeit der Soole nicht sobald versteinert werden, und *daher zum Faulen geneigt seyn.* Rec. kann aber aus eigen-

ner Erfahrung versichern, daß wohl keine Holzgattung weniger der Fäulung unterworfen ist, als die in den Wintermonaten gehauenen Schwarzdörnen. Ein Haufen von hundert tausend Stück Dornwellen blieb ohne die geringste Beschädigung ganz unbedeckt 6 Jahre lang, worunter 4 sehr rasche Jahrgänge waren, dem Regen, Schnee etc. ausgesetzt, und irgendwo fand Rec. eine noch ganz gute 15jährige Dornwand, über die niemals stärkere als flüchtige Soole herabgeträufelt war. Hr. H. erinnert ganz richtig, daß die Bedeckung der Gradierhäuser den so sehr dienlichen Einfluß der unmittelbaren Sonnenwärme schwäche, und empfiehlt deswegen unbedeckte Dornwände, nur solle man nach Langsdorfscher Art die unteren Kästen zu beiden Seiten der Dornwände mit einer treppenförmigen Bedeckung versehen; der Regen sey ohnehin nicht von solcher Wichtigkeit bey den Gradierhäusern, als man glaube: *in 2 Stunden verdunstet bey mittelmäßiger Gradirluft mehr Flüssigkeit, als ein 20stündiges Regenwetter zu ersetzen vermöge.* Aber diese Voraussetzung ist äußerst übertrieben; nach Hn. Langsdorfs jüngst erschienenem 4ten Theil der Sazwerkskunde S. 94. sind auf 1249 lauf. Fufs Gradirung (einwändiger) in 2220 Stunden etwa 60000 Kub. Fufs Flüssigkeit verfliegen, welches in 20 Stunden 540 Kub. Fufs beträgt; angenommen, daß bey einer vortheilhaftern Stellung der Gradirgebäude und besserer Witterung dreyimal so viel verfliege, erhält man für 20 Stunden dennoch erst beyflüßig 1600 Kub. Fufs Verflüchtigung, und eben so viel Wasser kann schon ein nicht sehr starker 20stündiger Regen einem 1249 Fufs langen einwändigen Gradirhaus zuführen. So wären also nicht zwey, sondern sicher zwanzig Stunden, zur Verflüchtigung des 20stündigen Regens nöthig, und ungleich mehr, wenn feuchte und kühle Witterung erfolgt; überdas verfliegt aber nicht das Regenwasser allein, sondern ein guter Theil der Soole selbst, daher der Einfluß des Regens allerdings sehr beträchtlich ist. Sonderbar ist es, daß Hr. H. das Anspritzen der Dornwände mit den Leckfahnen empfiehlt; dieses ist grade die elendeste und kostbarste Art von Bewegungskräften, die sich nur immer erdenken läßt. Hat der Gradirer Zeit zur Aufförderung der Soole übrig, so kann er mit ungleich größerem Vortheil an einer Handpumpe arbeiten. Von den Wasserleitungen, Saug- und Druckwerken wird ganz kurz gehandelt, und zugleich ein sehr falsches Verfahren (§. 53.) gelehrt, wie man bey einem Druckwerk den Widerstand berechnen müsse, welchen der Kolben bey dem Aufreiben des Wassers zu wältigen habe; Hr. H. glaubt, die Weite der Steigröhre sey bey einerley Grundfläche des Kolbens für die erforderliche Kraft ganz gleichgültig, *wenn nicht die mehrere Friction bey einem allzuleinen Durchmesser der Steigröhre in Betracht komme.* — Ein Beweis, wie sehr noch immer hydrodynamische Kenntnisse vernachlässigt werden. Was Hr. H. (§. 66.) von der Theorie der Windmühlenwirkung sagt, verdient bemerkt zu werden: *„sie gründet sich vornehmlich auf die Theorie des Penduls und der Schwingkraft, welche, je mehr sie von der Axe der Maschine entfernt wird, je mehr Bewegungszeit sie bekanntlich bederf — Die Dynamik giebt noch verschiedene, hieher passende, Wahrheiten an; doch gehören sie nicht zu meinem gegenwärtigen*

Zweck.“ Der Vorderatz beweist augenscheinlich, daß Hr. H. seine eigene Dynamik hat, und daß das Studium der Wissenschaft, welche bey Mathematikverständigen unter dem Namen der Dynamik bekannt ist, niemals zu seinem Zweck gehörte. Das Verfahren bey dem Sieden, ingleichen die Einrichtung der Pfannen, Heerde, Trockenkammern etc. ist, wie vieles andre, nur oberflächlich beschrieben. Von den folgenden Abtheilungen verläßt uns der Raum nur die bloße Inhaltsanzeige zu geben.

II. *Bergbauwissenschaft.* Zuerst kurze Darstellung der verschiedenen Hauptgebirgsarten, ihre bekannte allgemeine Eintheilung in Rücklicht auf ihre Bildung und Alter, wobey Hr. H. keiner alten Meynung zugeschwören hat, und dem Kalkgebirg nach den Umständen die Ehre widerfahren läßt, unter die ältesten Gebirge gezählt zu werden. Charakteristische Eigenschaften der Gänge, der Erzlager, der Stockwerke. Kurze Uebersicht der Metalle und ihrer Verbindung mit den verschiedenen Gebirgsarten. Etwas wenigens vom Bergbau selbst, von der Förderung, Wältigung der Grabenwasser, den Weetern und Mitteln, solche wegzuschaffen. Von Aufbereitung der Erze; vom Bau auf Steinkohlen; vom Torflöthen; von Gewinnung des Steinfalzes.

III. *Hüttenwissenschaft.* Allgemeine Eintheilung der Metalle und Erinnerungen dagegen. Nöthige Rücklicht auf den Forstbestand, die bey der Anlage neuer Hüttenwerke nur zu oft vernachlässigt wird. Vom Rösten der Erze und dem Vorzug des Röstens unter einem zwar bedeckten, sonst aber durchaus offenen, Gebäude. Vom Schmelzen der Kupfererze. Von Zugutmachung der reinen sowohl, als der mit andern Metallen verbundenen, Silbererze; dabey eine kurze Beschreibung der v. Bornschen Amalgamationsmethode, und eine Vergleichung der Amalgamationskosten mit denen der Schmelzarbeit, wobey sich in Niederrugarn bey 53000 Mark Silber für die Amalgamation eine Ersparung von 57437 Klaftern Holz ergibt. Vom Zugutnachen der Golderze, und vom Bley-, Eisen-, und Zinnmelzen. Von Gewinnung des reinen Zinks, des reinen Wismuths und des reinen Quecksilbers.

IV. *Kameralwissenschaft.* „Sie hat,“ sagt der Vf., „die möglich vortheilhafteste Stellung und Leitung der Salzwerks-, Bergbau-, Hütten und Landwirthschaftsgerwerbe, des Forstwesens und aller übrigen Regalien und Domaineneinkünfte des Regenten, in Bezug auf deren Erhaltung und Vermehrung mit Rücklicht aufs allgemeine Beste zu ihrem Ziel.“ Er läßt sich daher hier in sehr mannichfaltige Betrachtungen ein; z. B. von Behandlung der Felder, des Ackerbaus, des Kleebaus, der Viehzucht, von der Forstökonomie, den Köhlereyen, von den Kameralprincipien bey Salzwerken, bey dem Bergbau und bey dem Hüttenwesen etc.

Hätte Hr. H. sein vorangesetztes Motto: *Der Weise schenkt dem Unvollkommenen Nachsicht*, nicht mißverstanden, nicht gegen sich selbst eine zu große Nachsicht gebraucht, die neuesten Schriften und Beobachtungen sorgfältig benutzt, überall bey Gegenständen von Wichtigkeit

tigkeit, die er nur kurz berührte. die vorzüglichsten Schriften angezeigt, aus welchen sich ausführlicherer Unterricht schöpfen ließe, und allenfalls manche Bemerkungen beygefügt, die zur Berichtigung anderer Schriften gedient hätten, so wäre sein Buch ungleich nützlicher und brauchbarer geworden.

HERMANNSTADT, b. Hochmeister: *Siebenbürgische Quartalschrift*. Zweyter Jahrgang. 1791. 434 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr)

Mit Vergnügen sehen wir, daß diese nützliche Zeitschrift ununterbrochen ihren Fortgang hat, und daß auch der Herausgeber das Seinige redlich beyträgt, ihr den verdienten Beyfall des Publicums zu erhalten. Da wir bey der Anzeige des ersten Jahrgangs unsere Leser von dem Plan und der Einrichtung vollständig unterrichtet haben, diese aber ganz unverändert bey behalten worden, so können wir uns diesmal auf die Anzeige der vornehmsten Artikel einschränken. *Skizze der Superintendenten Augsburgischer Confession in Siebenbürgen*. Die Materialien zu diesem für die Kirchengeschichte des Landes wichtigen Aufsatz fand der Hr. größtentheils unter den Papieren des verstorbenen *Seivert*. Die Wichtigkeit des Amtes, von dessen Verwaltern hier Nachricht gegeben wird, erhellt daraus, daß ihm alle Dechanten (Specialsuperintendenten) der dritthalb hundert evangelischen Landesgemeinden, denen 227 ordinirte Prediger dienen, untergeben sind. Dem Sup. kömmt die Ordination aller Kirchenlehrer zu, er beruft die Synoden zusammen, hat bey denselben den Vorsitz, und macht die höchste Behörde des geistlichen Gerichts aus. *Paulus Wiener* ward 1553 von der versammelten Geißlichkeit zum ersten Sup. gewählt. Er hat bis jetzt 22 Nachfolger gehabt, worunter sich mehrere gelehrte und verdiente Männer befinden. Der erste nach ihm *Matthias Hebler*, verwaltete sein Amt unter den mislichen Umständen mit so viel Eifer und Glück, daß es zum Sprichwort ward: *Martinus* (Luther) wäre in Siebenbürgen nicht bestanden, wenn nicht *Matthias* gekommen wäre. *Lucas Herrman* stand in solchem Ansehen, daß ihm der türkische Heerführer *Ali Bascha* 1661 sogar das Fürstenthum anbot, als er dem *Kemeny* einen neuen Fürsten entgegen setzen wollte; er war aber so klug, es auszuschlagen. *Jacob Schunn*. Seine Amtsführung ist durch eine Begebenheit des J. 1747 merkwürdig. Wider alle Vermuthung gerieth er nebst dem damaligen Stadtpfarrer zu Mediasch in die Gefahr eines blutigen Todes. *Bogslaus Ignaz de Makorsky*, wie er sich bisweilen nannte, ein verkappter Jesuite, der sich diese Männer durch List und Veritelung zu Vertrauten und Wohlthätern zu machen gewußt hatte, beschuldigte sie auf einmal bey dem königl. Gubernium, sie hätten ihn erkaufet, nach Konstantinopel zu gehn, um Siebenbürgen der Pforte zu verhandeln, und zu diesem Zwecke hätten sie ihm verschiedene Briefschaften mitgegeben, die er vorzeigte. Dies erregte großes Aufsehen, und die Gefahr war anfangs für beide Männer nicht gering. Bey genauerer Untersuchung aber entdeckte sich ihre Unschuld, so wie die Niederträchtigkeit und Bosheit des *Makorsky*, der nicht geschickt genug gewesen war, die Hand und das Petschaft des Su-

perint. bis zur Täuschung nachzumachen. Wir wünschen sehr, daß der Herausg. sein Versprechen erfüllen, und die Acten dieser famösen und in mehr als Einer Rücksicht merkwürdigen Geschichte, die er vollständig in Händen hat, dieser Zeitschrift wenigstens im Auszuge einverleiben möge. — *Abriss der Drangsale, welche Hermannstadt und Cronstadt unter dem Fürsten Gabriel Bathori erlitten*. Die Zeiten sind, dem Himmel sey Dank, vorbey, in denen die Menschen sich von Tyrannen so schändlich mishandeln ließen. Die Natur hatte diesen Bathori mit den schönsten Gaben ausgeziert, die er aber auf die empörendste Weise misbrauchte. Er spielte mit Eiden, verprafste den Schweiß seiner Unterthanen, kränkte ihre Rechte und Privilegien, und verübte Grausamkeiten aller Art. Er ward zwar endlich durch Verschworne ermordet, aber zu spät, und dann erst, als er schon zu ohnmächtig war, fernere Unterdrückungen zu verüben. — *Verzeichniß sämtlicher während dem letzten Türkenkriege in Gefangenschaft gerathener kais. Officiere und Soldaten*. Die ganze Summe beläuft sich auf 1326 M. Davon starben 610, von Gefandten wurden befreyt 91, Türken wurden 33, in gehöriger Form aber wurden ranzionirt 550 M. — *Der Brand im Getreide, dessen Ursachen und Mittel dawider*. Ueber den Werth dieser Abhandlung selbst kann Rec. nicht urtheilen; aber das glaubt er doch erinnern zu müssen, daß, da in derselben der Gegenstand nicht in mindester näherer Rücksicht auf Siebenbürgen behandelt worden, der Herausg. ihr wohl keine Stelle hätte einräumen sollen. Provinzialschriften, wie diese, werden nicht nur für ihre Gegend immer um so nützlicher, sondern auch dem Ausländer beyfallswerther, je getreuer sie ihrem Hauptzweck bleiben, und je mehr sie bloß einheimische Materien, oder die allgemeinen doch nur in beständiger Rücksicht auf das Inland bearbeiten. — *Nachrichten von dem Fürsten Johannes Kemeny*. Ein lesbarer Aufsatz, den der Vf. nur am Ende durch einen übel angebrachten Schnörkel verunstaltet hat. Wußte er dem „allerglorwürdigsten österreichischen Scepter“ seine Devotion auf keine andere Weise zu bezeigen, als daß er der Wahrheit und Geschichte zum Hohn, einen der schwächsten Fürsten, die ihn je geführt, daß er *Leopold I den Grafen* nennt? — *Die Provinzialbürgermeister von Hermannstadt*: von F. *Seivert*. Diese Abhandlung, die freylich nur von sehr eingeschränktem Interesse, und mit vielen kleinlichen, selbst für eine Chronik zu geringfügigen Details angefüllt ist, hat dennoch ihren Werth. Sie dient einem andern Aufsatz desselben Vf. über die Grafen der Sächs. Nation im *Ungarischen Magazine* zum Pendant, ist größtentheils aus handschriftlichen Nachrichten entstanden und enthält verschiedene schätzbare Erläuterungen und Beyträge zur Landes- und Sittengeschichte. Bemerket zu werden verdient, daß dieses wichtige Amt oft von Personen aus den niedrigen Ständen, von Professionisten, auf das rühmlichste verwaltet worden ist. Die meisten dieser Consuln wurden nach niedergelegter Regierung Königsrichter. Die Oekonomie der Nation steht unter der Aufsicht der Bürgermeister, so wie die Obergerichtbarkeit das Vorrecht der Königsrichter, als Grafen der Nation ist. In der Stadt haben sie den Rang vor den Königsrichtern; außer derselben aber

haben ihn diese. In Gerichtsfällen sind diese zwey Männer des Staats, einer des andern Richter, doch mit Zuziehung des ganzen Raths. Beide besitzen auch das Patronatrecht bey erledigten Kirchen- und Schuldienften u. s. w. S. 319. in der Nachricht von *Joh. Simonis* sagt der Vf.: „Sein männliches Geschlecht ist ausgestorben, und das weibliche hat sich unter dem gemeinen Volke verlohren. Ein gewöhnliches Schicksal unserer besten alten Geschlechter. Sie mußten alle Handwerke lernen, und dann fehlt es ihnen bald an nöthigen Eigenschaften, bald an Gelegenheit, ihr Glück zu machen, so blieben sie wie sie waren und ihre Nachkommen fielen immer tiefer.“ Wir sollten meynen, dies wäre nur desto besser. Wenn alte, aber arme, Geschlechter aufhören, Männer von ausgezeichneten Talenten und Verdiensten hervorzubringen, die den Glanz und das Ansehen derselben durch sich selbst zu erhalten vermögen; so soll doch wohl nicht der Staat dies durch künstliche Mittel und auf Kosten der Nation zu bewerkstelligen suchen? Soll er für sie Pfründen, Aemter mit Ehre und Einkünften, aber ohne Geschäfte, stiften? — *Etwas über das Schwefelbad bey Bassen unweit Mediasch.* Schade, daß diese merkwürdige Quelle nicht einen naturkundigen Unterfucher gefunden hat. Das Wasser ist sehr trübe und dick: kocht und sprudelt beständig, ist aber so kalt, als gewöhnliches Quellwasser. Der Brunnen läuft niemals über, fließt auch sonst nirgend ab (?), ohgleich das Wasser beständig quillt und kocht. Hält man brennendes Stroh hinzu, so lodert er sogleich in hellen, blauen Flammen auf, wie angezündeter Brantwein. Die neben dem Brunnen befindliche Lette brant eben so stark, wie das Wasser, das sich jedoch nur allein in der Quelle, und durchaus nicht in einem Gefäße, entzünden läßt. — *Die Gesundbrunnen des Szekler Stuhls Haromszek,* vom D. *Barbenius* in Kronstadt. In einem mäfsigen Bezirke entspringen über 20 mineralische Brunnen und Badequellen, die zum Theil viel Heilkräfte besitzen. Von den wichtigsten, die der Vf. chemisch untersucht hat, werden die Bestandtheile angegeben: nur hat es ihm an Gelegenheit gemangelt, ihre Wirksamkeit durch lang fortgesetzte Erfahrung genau zu prüfen. Dies bleibt also einem künftigen geschickten und patriotischen Arzte vorbehalten, so wie der Obrigkeit oder unternehmenden Privatpersonen, für Bequemlichkeiten zum Gebrauch derselben zu sorgen, woran es noch gänzlich fehlt. — *Vermischte Nachrichten.* Zu Mühlbach ist eine Lesegesellschaft und in der Gegend von Szafsregen von protestantischen Landgeistlichen ein Lesezirkel errichtet worden. — Der Magistrat von Hermannstadt hat die bey den Beerdigungen der Sachsen von jcher übliche, der Gesundheit aber sehr nachtheilige, Gewohnheit, die Leichname der Verstorbenen zu küssen und während den Leichenpredigten sich auf die Särge zu legen, auf das ernstlichste untersagt. — Nähere Prüfung der Aerzte verdient die Nachricht S. 102. Hr. Pfarrer *Kolb* zu Temeswar hat gerichtlich erwiesen, daß er an 200 Arme seines Sprengels, die am Faulfieber danieder lagen, durch folgendes Mittel vom Tode gerettet habe. Er legte kleine Scheiben körnigt gekochten und mit feinem Mehl

von Schießpulver gefättigten Specks (so daß kein Fett mehr durch das Pulver drang), auf die Zunge des Patienten, und liefs es eine Viertelstunde und länger liegen. „Es zieht eine Menge Schleim und Unreinigkeiten aus dem Körper, den der Kranke aber ja nicht schlucken darf, sondern so viel möglich von sich schaffsen muß. Von Zeit zu Zeit werden neue Stücke aufgelegt, und zwar 4, 5, 6 Tage lang, bis die Zunge eine neue und rothe Farbe erhält. Dem Patienten, der davon einen starken Reiz zum Trinken bekommt, giebt man Flußwasser, so viel er will; nur muß es vorher durch einen glühenden Stahl wohl abgelöscht seyn.“ — Mit Recht erhebt der Rec. von *I. Benkö Imago inslytae in Transilvania Nationis Siculicae etc.* seine Stimme gegen eine sonderbare und äußerst auffallende Stelle dieses Buchs, inder es heift: „*Tres sunt Nationes, quae jure civitatis gaudent, nempe Hungarica et Siculica, originariae et hereditariae, nec non Saxonica ab antiquo legitimus (?) inter Status recepta.*“ In der ältesten Unionsurkunde stehet das nicht; da heift es: „*spraedictos Nobiles ac Saxones et Siculos talem fraternam disposuimus unionem (1437)* und eben so in der Unionsurkunde vom nächst folgenden Jahre. Im 6ten Landtagsartikel von 1744 heiffen alle drey Nationen *receptae.* Welchen Geist verrathen also diese neuen Schwänke?“ — S. 222. die Contumaz an den Grenzen gegen das türkische Gebiet sey nicht immer das Mittel, die Pest von den österreichischen Erbländen abzuhalten, wie man bisher geglaubt hat, desto mehr hingegen würde diese Sanitätsanstalt zu Kunstgriffen geldgieriger Kaufleute und bestechlicher Contumazdirectoren gemisbraucht — Bey der Anzeige vom Tode des berühmten Hn. v. *Born*, eines gebornen Siebenbürgen macht der Herausg. zu einer kleinen biographischen Skizze über denselben Hoffnung. — S. 308. „Die Aernte dieses Jahr war sehr gefegnet, und daher mußte der Kornpreis etwas fallen: ob er gleich im Verhältniffe mit dem Bannat, Gallizien, Ungarn, und selbst Oesterreich noch immer sehr hoch stekt. Woher dieses kameralistische Phänomen in Siebenbürgen! Mangel an Magazinen, vermehrte Geldmasse unter dem Bauernstande (denn vor Ausbruch des Krieges war Siebenbürgen ein sehr geldarmes Land, daher Wohlfeilheit; während des Kriegs kamen große Summen herein: daher Uebermuth und Theurung) und noch so manche andere Ursache erhalten hier die Theurung, inder unsere Nachbarn wohlfeiler, mithin auch glücklicher, leben.“ — S. 433. Schon seit geraumer Zeit geht man mit dem Gedanken um, die ungarische Sprache auf das Theater zu bringen: auch sind bereits einige brauchbare Stücke, und besonders treffliche Uebersetzungen aus den Französischen und Deutschen erschienen. Ein Hr. *Seelmann* hat vor einiger Zeit ein ungarisches Originalstück und in dem Jahre 1792 eine Uebersetzung von dem Grafen *Essex* von C. *Seipp* herausgegeben. — Verzeichniß der in Siebenbürgen wildwachsenden officinellen Pflanzen. Sie sind mit den linneischen, officinellen, deutschen, siebenbürgischen, sächsischen, ungarischen und wallachischen Benennungen aufgeführt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 13. März 1793.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GENÈV und PARIS, b. Gattey: *Recherches sur les Causes qui ont empêché les François de devenir libres, et sur les moyens qui leur restent pour acquérir la liberté* par M. Mounier. 1792. T. I. 304 S. T. II. 295. S. 8.

Rec. hat schon bey mehreren Gelegenheiten, indem er frühere Schriften dieses Mannes anzeigte, die lebhafteste Hochachtung geäußert, welche ihm seine Gesinnungen und sein politischer Charakter einflößen, und die Gründe des Beyfalls ausgeführt, den er den Einsichten und Bemühungen desselben um das Wohl seines Vaterlandes ertheilt. Die Leser dieser Blätter werden sich der Betrachtungen über die Generalstaaten erinnern (S. Nr. 193 dieser Blätter des Jahrs 1790) und in welchen eine gründliche Kenntniß des französischen Staatsrechts angewandt war, einen Plan der Verbesserung desselben anzulegen, dem damals die Zustimmung der einsichtsvollesten und gutgesinnten nicht entgehn konnte: ferner der Schrift, worinn der Vf. sein Betragen in der Nationalversammlung rechtfertigte, und die schrecklich schändlichen Auftritte des 5ten und 6ten Octobers 1789, der geträufelten Welt zuerst in ihrer wahren Gestalt und innern Zusammenhange, so weit dieses damals möglich war, darlegte. (S. Nr. 199 d. B. des Jahrs 1790.) Weiter einer kleinen Schrift, worinn er von dem Zustande des Reichs, und der gänzlichen Unmöglichkeit, etwas gegen die herrschende demokratische Partey auszurichten, Rechenschaft gab, (S. Nr. 374 d. B. Jahrs 1790.) und endlich derjenigen, worinn er den Vortrag des Chabroud über die Begebenheiten im October 1789 zu Schanden gemacht, und welche einige so sehr interessante Aufschlüsse über die ganze Sache, über das Betragen des Königs, der Minister, und seines eignen, als damaligen Präsidenten der Nationalversammlung, enthielt (S. Nr. 78 d. B. Jahrs 1791). Das jetzt bekannt gemachte Werk beschäftigt sich mit einer Untersuchung über die falschen Schritte, welche in der ganzen Angelegenheit geschehn, über die wahren Ursachen des Uebels, und über die Maafsregeln, die man hätte ergreifen sollen. Nicht in der Absicht, nur durch einen jetzt unwirksamen Tadel diejenigen zu strafen, welche durch ihren bösen Willen und welche durch Mangel an Einsicht, Urheber der Zerstörung der französischen Monarchie geworden. Auch diese Absicht wäre zwar nicht verwerflich. Denn übler Wille und Dünkel, verbunden mit Unfähigkeit zur Leitung grosser Angelegenheiten, müssen zur Warnung anderer nicht ungestraft bleiben, das Urtheil der Zuschauer muß berichtigt werden, wäre es auch nur um dieser Zu-

A. L. Z. 1793. Erster Band.

schaauer selbst willen, und ohne unmittelbare Rücksicht auf künftige ähnliche Begebenheiten. Aber dieses Geschäft wird besser dem künftigen Geschichtschreiber vorbehalten, dem Mounier so wenig vorgreifen will, daß er über Personen und ihren individuellen Antheil an Begebenheiten nicht einmal alles sagt, was er offenbaren könnte. Seine eigentliche Absicht hat eine weit nähere Beziehung auf die Lage seines Vaterlandes. Demokratische Schwärmer glauben zwar, die Republik sey unerschütterlich fest gegründet, und es sey unmöglich, daß jemals wieder ein König in Frankreich herrsche, daß es jemals wieder einen französischen Adel gebe, und daß man auf die vorigen jetzt zerstörten Gerechtfame einzelner Stände wieder zurückkommen könne. Allein diese Zuversicht ist noch sehr unsicher gegründet: und durch den schrecklichen Schlag, mit dem die jetzt herrschende Partey ihren Plan vollendet hat, seitdem Mounier schrieb, ist es nur noch unwahrscheinlicher geworden, daß der gegenwärtige Zustand dauern könne. Die Constitution, welche Frankreich durch die erste Nationalversammlung erhalten hatte, war zwar ein so übel zusammenhängendes Werk, daß Männer von den entgegengesetztesten Grundätzen und Absichten darinn übereinkamen, sie könne nicht bestehn. Sie war indessen des zahlreichen Haufens wegen, der an ihr hieng, ein großes Hinderniß. Die Republikaner haben dieses weggeräumt, und den Platz für einen neuen Souverain geebnet. Vielleicht werden zwar noch manche Wellen von Blut über einander stürzen, ehe eine bleibende Form und dauerhaftes Regiment entsteht: es ist aber immer wahrscheinlicher, daß dieses am Ende irgend eine Monarchische seyn werde, welche es auch sey. Als Mounier schrieb, konnte er noch die Hoffnung hegen, Ludwig der 16te werde das seyn, was sein gütiges und frommes Herz ihm eingab, seyn zu wollen, Wiederhersteller der französischen Freyheit, wofür ihn die Nationalversammlung erklärte, welche selbst alles gethan hat, diese Freyheit zu zernichten. Mit so viel größerer Zuversicht durfte er also Untersuchungen darüber anstellen, auf welche Art die Franzosen nach so vielen Stürmen die Freyheit erlangen könnten, nach der so viel Fehlgriffe gethan waren. Er untersucht die Geschichte der Revolution, in der Absicht zu zeigen, was man hätte thun sollen, und was noch jetzt geschehn kann und muß, um ein dauerhaftes System der Freyheit zu gründen. Er zeigt die Fehler der ersten Schritte, damit man sie künftig vermeide. In den ersten Kapiteln des Buches ist eine treffliche Schilderung des politischen Zustandes von Frankreich enthalten, wie es vor der Revolution beschaffen war. Diese Schilderung ist mit wahrem politischen Geiste entworfen. Der Vf. zeigt nemlich darinn, daß der Streit über die höchste Ge-

D d d d walt

walt zwischen einem Könige, der die Grenzen seiner eignen Gewalt mißkannte, und Gerichtshöfen, die ihre Unabhängigkeit von ihm mißbrauchten, sich Ansehen in Dingen anzumafsen, in denen ihnen keines gebührte, die Revolution vorbereitet habe, und nothwendig irgend eine große Crisis herbeyführen mußte; wie die Minister immer den Parlamenten bald zu nahe traten, bald zu viel einräumten, und durch was für Mittel diese Gerichtshöfe in einer Monarchie, wo die Gewalt des Souverains so weit gieng, das Volk gegen denselben aufbringen und seinen Arm zu lähmen vermochten. Die Thatfachen, welche in diesen Kapiteln aufgestellt werden, sind längst bekannt, aber sie sind so zusammengestellt, daß aus diesem Ueberblicke begreiflich wird, wie das Reich zu einer so schrecklichen Revolution vorbereitet war. Und diese Ausführung ist, so wie überhaupt das ganze Buch, so sehr im Tone des einfachen geraden Verstandes abgefaßt, es sind nirgends spitzfindige Hypothesen aufgestellt, die nur durch den Scharfsinn reizen und blenden und im Grunde den Verstand unbefriedigt lassen, der Vf. fucht nirgends mehr in einer Sache, als der unbefangene Anblick gewährt, daß sein Vortrag, nach des Rec. Einsicht, vollkommen überzeugt und befriedigt. Es folgt eine Untersuchung über den Adel als Bestandtheil der Stände des Reichs. Hier beweiset der Vf. aus der Geschichte Frankreichs, daß der erbliche Adel niemals einen besondern Stand im Staate ausgemacht habe: daß nach der alten Verfassung, die Besitzer der Güter, die Lehnsträger, welche zu Kriegsdiensten verpflichtet waren, ohne Rücksicht auf ihre Geburt, in der Kammer des Adels votirt, und dieselbe ausgemacht haben: daß die Prästen des Erb- und persönlich erworbenen Adels, eine Caste auszumachen, die von der übrigen Nation getrennt werden müsse, eine ganz grundlose Neuerung sey, indem ein unbegüterter Adlicher durchaus nicht Anspruch machen dürfe, in der Kammer des Adels zu votiren, welche den Landeigenthümern ausschließlich zugehöre, und daß diese Neuerung zugleich höchst verderblich sey, weil dadurch fast alle Personen, die durch höhere Bedienungen (als welche beynahe sämmtlich den Adel ertheilten) Gelegenheit zu politischen Kenntnissen und Einsichten erhielten, von dem dritten Stande ausgeschlossen wurden: daß also dieser Schritt, wodurch der dritte Stand genöthigt ward, eine Menge von Deputirten zu erwählen, die dazu nicht geschickt waren, (denn daß er Edelkute erwählt hätte, konnte bey fortwährendem Unterschied der Casten nur selten erwartet werden) in Verbindung mit der verdoppelten Repräsentation dieses dritten Standes, wodurch der unfähigen Deputirten noch so viel mehrere wurden, die erste Ursache der schlechten Beschaffenheit der Stände von 1789 gewesen. Er geht hierauf die Geschichte dieser Stände bis zum Schlusse der constituirenden Nationalversammlung durch, und zeigt, daß die Vereinigung der drey Kammern, weltier man (und aus gewissen Gesichtspunkte nicht ohne Grund) die Zerstörung des Reichs vorwirft, vielmehr, wenn sie auf andre Art, durch den erklärten Willen des Königs, und unter Vorbehalt eines Oberhauses geschehn wäre, das einzige Rettungsmittel des Reichs gewesen wäre; daß die fortwährende Absonderung der drey Kammern nicht

allein den besten Vorwand zur Revolution gegeben haben, sondern daß auch die Faction, welche diese letzte bewerkstelligt hat, alsdann um so viel leichter ihren Zweck erreicht haben würde. In allen Urtheilen über die Begebenheiten und über das, was statt der gefaßten Entschlüsse hätte geschehen müssen, herrscht eine ganz ungemessene Uebereinstimmung mit demjenigen, was über alle diese Gegenstände seit einigen Jahren in diesen Blättern geäußert worden. Rec. kann daher nicht unterlassen zu bemerken, daß diese Aeußerungen in seinen eignen Augen dadurch sehr an Gewicht gewinnen, daß ein so anerkannt einsichtsvoller und wohlwollender Mann, der an einer Stelle gestanden, die zu der vollkommenen Kenntniß der Angelegenheiten und der Menschen, welche darinn wirksam gewesen, Gelegenheit gab, mit ihm so vollkommen überein denkt. Die Betrachtungen Mouniers über die Geschichte enthalten natürlicher Weise oft eine Rechtfertigung seiner eignen Gesinnungen, Bemühungen und Handlungen. Aber hier gesteht der Vf. an mehr als einer Stelle, wie sehr er den Antheil bereuet, den er an einigen sträflichen Schritten aus irre geleiteter guter Absicht für die Freyheit der Nation genommen. Es gereicht ihm dabey zur Entschuldigung, daß die Minister des Königs die wahren Patrioten so ganz von sich entfernt hielten, und nichts thaten, sich mit ihnen zu berathen, und gemeinschaftliche Entschlüsse gemeinschaftlich auszuführen, wodurch allein das Reich hätte gerettet werden können: und das edle Geständniß der wenigen Fehltritte, die er sich zu Schulden kommen lassen, macht in der That einen sehr auffallenden Contrast mit dem Betragen des Ministers, der durch seine verblendete Eigenliebe, Mangel an Einsicht, an Kenntniß der Menschen und des Volks, und durch seine Nachgiebigkeit gegen dieses Volk, dem er so gern gefallen wollte, so großen Antheil an dem Unglücke des Landes hat, in welchem er berufen war die Ordnung wieder herzustellen, und der weit entfernt, irgend einen der zahllosen Fehler, die er begangen, jemals zu gestehen, vielmehr in jedem eine neue Quelle findet, seiner gränzenlosen Eigenliebe zu schmeicheln, und sich mit jedem schlecht ausgedachten Schritte, zu dem er sich durch dieselbe hat vertheilen lassen, als mit einer kräftigen Bemühung für das Wohl von Frankreich, brüstet. Mounier weißet Herrn Necker über einige derselben zurecht, aber mit dem Tone der billigsten Schonung, und den Absichten ist er allemal Gerechtigkeit widerfahren.

Die letzten Kapitel des Buchs sind den Mitteln gewidmet, wodurch es noch möglich sey, die Ruhe wieder herzustellen. Diese sind nichts anders, als eine uneingeschränkte Macht des Königs, nach seiner Einsicht und Gutfinden Stände zu berufen und zu organisiren. Reichsstände, die über alle Gegenstände der Gesetzgebung gesetzt werden, und einen immerwährenden Einfluß auf dieselbe haben, sind, wie Mounier hier sagt, und schon in seinen oben erwähnten *Nouvelles Observations sur les Etats generaux* bewiesen hat, eine Neuerung in Frankreich. Vom Könige rührte diese wohlthätige Neuerung her. Ihm also stand es zu, ihnen die Form zu geben, die er für die beste hielt. Eine uneingeschränkte

Monarchie, so fährt er fort, leiden die Franzosen nicht mehr. Einzelne Stände aller Provinzen würden verderblich seyn. Eine große Versammlung aller Reichsstände ist nothwendig. Aber die Nation ist in Parteyen getheilt, die sich nicht anders über die Fragen, die sie trennen, wie die Reichsstände organisiert seyn sollen, vereinigen können, als wenn sie den König zum Schiedsrichter machen und sich uneingeschränkt seiner Entscheidung unterwerfen. Dieser wohlwollende und großmüthige Monarch ist nicht mehr. Der Lohn, den der grausamste Undank seinen edeln Absichten gegeben, hat allen Hoffnungen ein Ende gemacht, die auf seine persönlichen Tugenden gegründet waren: und damit müssen sehr wahrscheinlich alle Pläne zur Wiederherstellung der bürgerlichen Ordnung in Frankreich eine ganz andre Richtung nehmen. Denn wenn gleich die theoretische Richtigkeit einer Speculation über die Verfassung, die für das Reich die beste seyn möchte, die nemliche bleibt, so sind doch die Mittel, sie einzuführen, nicht mehr dieselben, und der patriotischgesinnte Kenner der Weltbegebenheiten und ihrer Ursachen, wird vielleicht ganz andre Pläne erdenken müssen, um etwas Mögliches zu liefern. Das schreckliche Ende der Constitution und des Königs führt natürlicher Weise auf den letzten Versuch zurück, den der unglückliche Monarch machte, sich zu retten, als er zu Varennes wieder eingeholt ward. Wenn man das Zeugniß liefert, welches Mounier den Einsichten und Absichten des General Bouillé ertheilt, so kann wohl der kälteste und uninteressirte Fremde sich nicht des bittersten Unmuths darüber erwehren, daß Ludwig der 16te seinen und des Reichs Feinden damals wieder in die Hände fallen mußte. Franzosen aber, die nicht an den blutigen Rädern des Glückes hängen, welches für jetzt so empörende Siege erfechten hilft, müssen wohl bey diesem Gedanken in Verzweiflung fallen.

RÜSSEL, b. Jacques: *Abrégé historique servant d'Introduction aux Considerations impartiales sur l'état actuel du Brabant*, par M. Vonck; traduit du Flamand et augmenté de plusieurs notes, nebst den *Considerations impartiales* selbst. 134 S. 8. (Ohne Jahrzahl.)

In den Betrachtungen über den Zustand von Brabant wirft der Vf. die Frage auf: ob das Volk dergestalt von den Ständen repräsentirt sey, daß diese die Souveränität auszuüben befugt und geschickt geachtet werden könnten, (nachdem das Land sich der österreichischen Herrschaft entzogen.) Er verneint dieselbe, und fragt darauf, welche verbesserte Organisation dieser Stände dem Geiste der alten Verfassung gemäß sey, und wie die Souveränität am besten für das Wohl des Landes ausgeübt werden könne. Die Stände eines monarchischen Staats sind überhaupt nicht befugt und nicht geschickt; die Souveränitätsrechte auszuüben, wenn die Stelle, welche der Monarch in der Verfassung einnahm, vernichtet wird: dieses ist leicht einzusehen. Sie treten dadurch ganz aus ihrem Verhältnisse heraus, und in ein ganz neues gegen das Volk, wenn sie nicht mehr ein

Oberhaupt über sich haben, dessen um sich greifende Macht sie in Ordnung und in Schranken halten sollen, welches aber wiederum für das Interesse derjenigen Classen des Volks und Theile des Landes sorgt, welche sich der hergebrachten Gewohnheit und den Umständen nach, keinen Schutz von den Ständen versprechen können, sondern vielmehr besorgen müssen, von demselben unterdrückt zu werden. Der Vf. will also zuerst diese Stände selbst verändert, und ihrer ehemaligen alten Verfassung näher gebracht wissen, um eine vollkommnere Repräsentation des Landes herauszubringen. Die Kammer der Geistlichkeit besteht bloß aus Aebten. Er will diesen noch Deputirte der übrigen Geistlichkeit hinzufügen, welche alle 3 Jahr gewählt werden sollen. Die Kammer des Adels besteht nur aus 27 Personen, die nicht allein Güter besitzen, sondern auch Aemterproben thun müssen, wodurch die meisten Besitzer adlicher Güter entfernt werden. Diese seit einigen Jahrhunderten eingeriffene Gewohnheit, welche dadurch veranlaßt worden, daß man es nöthig fand, die allzuzahlreichen Versammlungen zu vermindern, hat eine schädliche Oligarchie erzeugt. Vonck will Deputirte aller andern Güterbesitzer zugelassen wissen. In der dritten Kammer sitzen nur drey Städte, und diese sind noch dazu sehr unterdrückt worden, da man ihnen nicht zugestanden, eben so, wie die andern Curien, zu deliberiren, sondern sich bloß mit Ja oder Nein über die Conclusa der ersten Kammer vernehmen zu lassen. In diese Kammer sollen wieder die Deputirten von vier andern Hauptstädten, die ehemals berufen worden, zugelassen werden. Endlich, damit der dritte Stand mehr Gewicht erhalte, soll eine vierte errichtet werden, von den Deputirten der kleinen Städte und freyen Leute auf dem platten Lande, welche ehemals gleichfalls das Recht gehabt, die Landtage zu besuchen. Drey Kammern sollen das Recht haben, Beschlüsse zu fassen, und die vierte zu binden.

Alles dieses ist offenbar sehr gut gegründete Speculation. Ob aber dieses, und die Mittel, welche Vonck im letzten Abschnitte angiebt, die Souveränität auf eine wirksame Art zum Beßen des Landes auszuüben, hinreichend wären; ob der hohe Rath, welchen er aus 5 Personen bestehn läßt, den die eben erwähnten vier Stände, und der höchste Gerichtshof (*Conseil de Brabant*) ernennen sollen, und welchem der Vf. die vollziehende Macht anvertrauet, die Kraft gehabt haben würde, den Vermittler aller Streitigkeiten unter den Ständen zu machen; ob der Congress der sämtlichen belgischen Provinzen, an welchen die Streitigkeiten zwischen dem höchsten Gerichtshofe und dem hohen Rathe, (der vollziehende Gewalt) gebracht werden sollen, wenn die Stände als erste Schiedsrichter darüber etwa getheilt wären, ob dieser zu viel oder zu wenig Ansehn und Macht gehabt haben würde: und überhaupt, was für Verhältnisse unter allen Theilen entstanden seyn würden, wenn die österreichischen Niederlande geruhig eine Republik hätten bilden können: wer vermag alle diese Fragen zu entscheiden? Selbst dem einsichtsvollesten Staatsmanne, der das Land und die Einwohner noch so gut kennte, wäre es schwerlich möglich, einen befriedigenden Plan

für die Zukunft zu entwerfen. Indessen mußte ein Anfang gemacht, und den folgenden Zeiten vorbehalten werden, durch kluge Lenkung der Gemüther und Nutzung der Umstände, die Sache vortheilhaft zu entwickeln. Dazu scheint Vonks Plan geschickt gewesen zu seyn. Was für Mittel aber hat dieser Mann ergriffen, um die Sache auszuführen? Die Einleitung enthält eine Zusammenstellung der mehrtheils schon bekannten Umstände der Geschichte, aus denen der Eigennutz, die überhaupt schlechte Denkungsart der Häupter der ständischen Parthey und ihre gänzliche Unfähigkeit, das große Werk, das sie unternommen, zu vollführen, erhellt. Der gute *Vonk* zeigt allenthalben die besten Gesinnungen, und die hat wohl auch sein Freund *van der Meer* gehabt. Aber mit solchen Leuten, als *van Eupen* und *van der Noot* hier geschildert werden (und das stimmt mit allen übrigen Nachrichten vollkommen überein), läßt sich ein kluger Mann nicht ein, wenn er in sich nicht die Kraft fühlt, sie niederzuhalten. *Vonk* hat immer protestirt, er wolle für sich nichts, auch keine hohe Staatsbedienungs. Wie kann man aber politische Absichten erreichen, wenn man nicht damit anfängt, sich und zuverlässige Freunde in Besitz aller der Stellen zu setzen, die Macht gewahren, wenn man vielmehr zugiebt, daß Menschen, deren Absichten den unsrigen geradezu widerstreiten, diese Macht an sich reißen? Es ist in der That bey einer solchen Unternehmung, als eine Staatsrevolution, nicht genug, wenn man beweiset, daß man lauter gute Absichten gehabt habe, daß die schlechten Leidenschaften andrer die Ursache alles Verderbens gewesen. Auch derjenige ist schuldig, der solchen schlechtgedenkenden die Wege gebahnt, indem er viel gewirkt hat, ein Werk anzufangen, bey dem er sich bewußt seyn mußte, daß er zu ohnmächtig sey, es auszuführen. Gute Absichten, und unschuldige Gesinnungen können wohl Mitleiden mit denen erregen, welche sich verleiten ließen, zu dem Werke mitzuwirken, welches ohne ihre Hülfe nicht zu Stande gebracht wäre: aber eben deswegen verdienen sie zugleich die gerechte Verachtung, welche schwache Charaktere einlösen, wenn sie nicht mit bescheidner Mäßigkeit verbunden sind. Es giebt der Menschen sehr

viele, welche aus Menschenliebe große Veränderungen wünschen, und durch sinnliche Eitelkeit getrieben werden, sie zu beginnen, oder wenigstens bereit sind, den Unternehmenderen, welche ihre persönlichen Absichten anfangs verstecken, Beyfall und Unterstützung angedeihen zu lassen. Wenn diese die Maske abnehmen, so erschrecken jene, fangen an laut zu tadeln, und glauben schuldig zu seyn, weil sie um die sträflichen Plane nicht gewußt haben. Dies ist die Geschichte aller Revolutionen. Solcher *Voncke* hat es auch in Frankreich nur allzu viele gegeben; es würden sich ihrer allenthalben viele finden, und durch sie werden die Absichten schlechtgedenkender Menschen am besten ausgeführt. Das Beispiel und das traurige Schickal, welches *Vonck* und *van der Meer*, und die sogenannten *Moderes* in Frankreich von den Undankbaren erlitten haben, die ihnen auf die Schulter treten, enthält eine große Lehre. Wohlmeynende und gerechte Männer, welche Gesetz und Ordnung lieben, sind wohl geschickt, Plane zu entwerfen, welche den Zweck einer Staatsrevolution ausmachen sollen. Weil sie aber alle Mittel verabsehen, die dahin führen können; so bleibt es bey der Speculation. Wenn die bisher rechtmäßige Macht im Staate gewalthätiger Weise vernichtet wird; so ist es der erste nothwendige Schritt, sich der Gewalt zu bemächtigen, zu welcher man nicht berechtigt ist. Diesen Schritt thut kein andrer, als ein dreister Kopf, der sich über die Regeln der Gerechtigkeit wegzetzt. Gewöhnlich ist dieses ein leidenschaftlicher oder gegen die Stimme des Gewissens abgehärteter Mensch. Ein wohlwollender Mann, der wirklich aus reinen Absichten alles das Unrechtmäßige und Gewaltthätige begönne, was zur Sache nothwendig gehört, wäre die seltenste Erscheinung, die man sich denken kann. Die Folge gewalthätiger Revolutionen ist daher unfehlbar mehrtheils diese, daß die Autorität noch weit willkührlicher wird, als sie es vorher war, und daß sie nur von einer stärkern Hand geführt wird: daß Willkühr noch weit mehr herrscht als vorhin. Ein Regiment der Gesetze durch Gewalthätigkeit einzuführen, ist daher nur ein schönes Gedicht, welches zu realisiren, menschliche Kräfte nicht zureichen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Dessau*, b. Müller u. Comp.: *Ueber die Pocken und ihre Einpflanzung*. Dem Dessauischen Publikum gewidmet von D. *Bandelow*. 1792. 8. 63 S. (4 gr.) Diese Schrift ist für ein besonderes, kleines Publikum bestimmt, und enthält daher auch Empfehlungen für die Einpflanzung der Pocken, die nicht überall den Eindruck machen werden, den sie in *Dessau* machen können. So sagt der Vf.: *es sey mir erlaubt, das Beispiel Sr. Durchlaucht, unfers gnädigsten Erbprinzen, anzuführen, da Höchst-dieselben im Jahr 1773 inoculirt wurden.* (Eine solche Kammerdienersprache ziemt dem Arzte nie.) Für einen Grund für die Einpflanzung hält es auch der Vf., daß so viele Könige und Fürsten, deren Verzeichniß fast eine Seite einnimmt, ihre Prinzen und Prinzessinnen haben inoculiren lassen, welche ihr Leben, ihre Gesundheit und ihre gute Bildung durch die Einpflanzung erhielten und ihren Unterthanen ein *hohes Beispiel* gaben, um sie zur Nachfolge zu leiten. Uebrigens sind etliche wichtige Gründe für die Ein-

pflanzung fälschlich dargelegt. Von der Anordnung, (S. 10. u. 18.) daß die Einwohner des Vorgebirgs der guten Hoffnung seit 1713 die Pocken von sich abgehalten haben, indem sie keinem Schiff, welches einen Pockenkranken führt, den Eingang in ihren Hafen erlauben, weiß *Rec.* nichts, wohl aber, daß sich einst die *Hortentotten* gegen die Verbreitung der Pockenfeuche auf eine andere Art schützten. Um die von der übermäßigen Schwärzung der Pocken entstehende Bösartigkeit zu verhüten, schlägt der Vf. vor, den ganzen Körper der Kranken in ein Tuch einzuwickeln, welches mit einer Mischung aus Oel, Wachs und Kampfer bestrichen ist, ein Rath, der auf sehr unsichere Gründe gebaut ist, der sehr nachtheilige Folgen haben kann, und den daher *Rec.* in einer Volkschrift nicht erwartet hätte. Der Vf. glaubt übrigens, die Einpflanzung würde weniger Widersprüche finden, wenn man die natürlichen Pocken zufällige, die eingepflanzten dagegen vorsetzliche nennete.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14. März 1793.

NATURGESCHICHTE,

HAMBURG, b. Hoffmann: *Caroli a Linné — Praelectiones in ordines naturales plantarum. — E proprio et Jo. Christ. Fabricii Prof. Kil. Msto edidit Paulus Diet. Giske, M. D. in Gymnas. Hamburg. Phys. Prof. et Bibliothecarius etc. — Accessit uberior palmarum et scitaminearum expositio praeter plurimum novorum generum reductiones cum mappa geographico-genealogica affinitatum ordinum, et aliquot fructuum palmarum Figurac. 1792. L. u. 662 S. 8. mit 8 Kupfertafeln von verschiedener Größe.*

Linne gab bekanntlich keine bestimmte Ausführung seiner *Ordinum naturalium*, ob er sie gleich beständig mit Recht neben dem künstlichen Systeme anpries; was man bisher von ihm darüber hat, sind bloße Verzeichnisse und zerstreute Winke. Vorlesungen hielt er über diesen Gegenstand nur zweymal, im Jahr 1764, wo *Feyber, Fabricius* und *Zoega*, und 1771, wo *Valil* und *Giske* seine Zuhörer waren. Noch ehe der Vf. zu *Linne* kam, schickte er ihm seine Inauguralschrift, in welcher er bemerkt, das man oft nicht wisse, warum *Linne* in seinen Verzeichnissen der Verwandtschaften Pflanzengattungen getrennt oder verbunden habe. *Linne* antwortete nach seiner Art sehr naiv: „*Tu a me desideras characteres ordinum naturalium, fateor, me eos dare non posse.*“ Das macht nun zwar seiner Offenherzigkeit Ehre, aber er gab eine Blöthe, ohne es nöthig zu haben. Irgendwo mußte der Charakter seiner *Ordinum* doch liegen, und es war nicht möglich, das ein so lange für wahr erkannter Entwurf eines so zusammengesetzten und vielseitigen Gebäudes ganz ohne Grund sollte gemacht seyn. *Linne* behauptete harmmächtig *genera naturalia*, und traute seinen allgemeingeltenden Principien Wunder zu, die sie nicht thun können; er gab dadurch Gelegenheit, das neuere Botaniker auf das andre Extrem kamen, und bloß *genera artificialia* statuiren, die die Natur nicht kennt. *Linne* erkannte dort und hier die Wahrheit, bey den *generibus* drückte er sich nur oft inconsequent und falsch aus, und über die *Ordines naturales* mochte er sich gar nicht erklären. So angenehm als das Gespräch des Vf. mit *Linne* über die Kennzeichen natürlicher Ordnungen S. XVII—XX. ist, so sehr das reine Erkennen *Linne's* überall durchschimmert, so ist doch aus demselben nicht allgemeines, oder wie Rec. lieber sagen möchte, kein fester Punkt zu bestimmen. So geht es mit den kleinern natürlichen Gattungen, und mit den größern natürlichen Ordnungen; so lange man die allgemeine Norm sucht, muß des Klagens, des Beschuldigungs u. s. w. kein Ende seyn; sobald man aber beide

A. L. Z. 1793. Erster Band.

Arten von Abstractionen für das nimmt, was sie sind, nemlich für Begriffe aus mehreren zugleich existirenden Merkmalen, so weiß man, was man will. Indem man diese Coexistenz in einem einzelnen Falle gegen alle andre Fälle hält, wird erstere vollkommen unterschieden, indem es nicht wohl möglich ist, das andre Coexistenzen, ohne genau zu jener zu gehören, mit ihr übereinstimmen sollen. Das ist ein allgemeiner Grund der Erkenntniß für das System der natürlichen Körper, der am sichersten analytisch, und nur auf eine künstliche registermäßige Weise synthetisch gebraucht werden kann. Kann man natürliche Gattungen so erkennen, die selbst für das Gefühl zu natürlich sind, als das man sie läugnen könnte, so ist dasselbe auch bey den natürlichen Ordnungen, als höhern Zusammenstellungen, möglich. — Hr. *Giske* unternahm eine sorgfältige Vergleichung des Fabricischen Manuscripts mit dem seinigen; verschiedene Ordnungen, deren Ausführung fehlte, als: *Hesperideae, Rotaceae, Putamineae, Rhocadeae, Vepreculae, Coadunctae, Scabridae*, mochte er selbst nicht suppliren. Vors erste möchten die Lücken in der Kenntniß der natürlichen Verwandtschaften wohl andre Ursachen haben, als versunkne Welttheile (S. XXV.) Mit Recht eifert der Verf. gegen mehrere botanische Entdecker, welche, was sie doch so leicht am ersten hätten thun können und sollen, ihren Entdeckungen gar keine Anzeige oder Vermuthung der natürlichen Verwandtschaft beygefügt haben. Vor den ungeheuern Mengen der exotischen schon bekannten, und noch zu erwartenden, Pflanzen hat man auch nicht zu erschrecken, die Vielheit der Gegenstände muß keine Wissenschaft verwirren, sie muß ihre Grundfesten vielmehr consolidiren. Was *Commerçon* bey dieser Gelegenheit über die Unzulänglichkeit der Systeme, und über den *bon Chevalier de l'Étoile polaire* spricht, scheint bey aller Wahrheit noch eine ziemliche Tinctur von französischer, hier am unrechten Orte stehender, Leichtigkeit zu haben, die sich einen Ansrich von Philosophie geben mag, indem sie die Mühe des genauen Forschers, und die Freude über seine Fortschritte mitleidig anblickt. *Jussieu*, auch ein Franzose, weiß anders zu sprechen und zu handeln. Seiner erwähnt auch unser Vf., und mußte es. Rec. hat bereits das bis jetzt noch nicht erreichte, noch weniger übertroffene, Werk von *J.* mit der ihm gebührenden Achtung in diesen Blättern angezeigt. Wenn *Smith* sagt: *doctiorum librum orbem non vidisse*, so möchte Rec. es lieber für das glücklichste und gründlichste Product in diesem Fache ansehen. Denn gelehrtere gab es genug, die oft sehr unglücklich ausfielen, und keine Festigkeit belassen. Um so vieles aber auch *Linne* in der wirklichen Aufstellung und Verbindung, aus mehreren Ursachen, nothwendig von *Jussieu* über-

Eeee

über-

übertroffen wird; so sind doch, wie Rec. glaubt, die gegenwärtigen Vorlesungen den Botanikern willkommen, da sie uns einen Beweis mehr für die feine Bemerkungsgabe ihres Verfassers geben, und auch wohl dem Kenner außer der Recapitulation zu neuen Betrachtungen dienen können. Hr. G. schickt vor den eigentlichen Familien und Ordnungen theils die *Canones Linnaei* über die natürlichen Zusammenstellungen aus den *Classibus plantarum* und der *Philosophia botanica*, als auch eine doppelte Einleitung *Linne's* aus den beiden gebrauchten Manuscripten voraus. Rec. las sie mit großem Vergnügen, so wenig er von der primitiven Schöpfung der *Generum*, dem *corticali paterno* und dem *materno medullari* einen Antheil nehmen konnte. Aber das sind Kleinigkeiten gegen das Gute und Schöne, was *Linne's* Geiste immer eigen ist, wenn er seinen Gegenstand mit Liebe behandelt. Bey jeder Familie hat *Linne* das Wesentlichste der Diagnose und der Geschichte so herausgehoben, daß man sieht, wie er selten vorher eingenommen war, sondern vielmehr in ruhiger Empfänglichkeit bald da bald dort etwas Bestimmendes, Merkwürdiges, Sonderbares, neue Untersuchungen veranlassendes fand und aufnahm. In Allgemeinen liefert *Jussieu* bey jeder Familie fast bloße Bestimmung, und nimmt auf die Geschichte mehr bey den einzelnen Gattungen Rücksicht, *Linne* thut gewöhnlich beides, nur im letztern Falle oft sehr kurz, und so gut als er damals konnte. Bey den Palmen hat Hr. G. in einem beträchtlichen Zusatze alle merkwürdige botanische Bestimmungen und Anzeigen älterer und neuerer Schriftsteller über diese Familie zusammengetragen, sie verglichen, und das Gewissere von dem minder Sichern geschieden, um jeden, zumal reisenden, Botaniker, in Ermangelung der großen und seltenen Werke, die hier als Quellen dienen, eine Uebersicht zu geben. Ueber die Gräser ist unter andern eine Generaltabelle der Gattungen, und Hallers Charakteristik der Getreidearten beygefügt worden. Die *Leguminosae*, *Orchides* und *Scitamineae* haben ebenfalls allgemeine Tabellen, aber die letztern sehr starke Zusätze von dem Herausgeber erhalten, in denen er sich das Verdienst erworben hat, wenigstens für die folgenden Beobachtungen einen sicherern systematischen Grund gelegt zu haben, als der bisherige war. Es ist traurig, wenn man bedenkt, wie dürftig diese gerade einer genaueren Untersuchung am meisten werthe Familie, selbst an Ort und Stelle, wo es doch hätte geschehen sollen und können, ist behandelt worden. Rec. vermuthet in ihr und der Familie der Orchiden, die beide so vielgestaltig und wechselnd in allen Verhältnissen sind, noch große Aufschlüsse für die Zukunft, wenn wir die vielen exotischen Formen erst mit Gründlichkeit werden beurtheilen können. Ueberall hat Hr. G. die Ordnungen mit Zusätzen und Anmerkungen begleitet, wie sie der beträchtliche Zeitraum zwischen der Vorlesung und ihrer Herausgabe nöthig machte. Es ist schade, daß zuweilen, wie bey den *Personatis*, ganze Lücken vorkommen, und andre Familien, wie die *Siliquosae*, wo sich doch gerade hier recht fruchtbare Bemerkungen hatten hoffen lassen, von *Linne* gar kurz abgefertigt sind. Da wird man inne, daß eine Vorlesung gedruckt worden ist. Um nur ein Beyspiel zu

geben, daß *Linne*, wenn er es einfach, mehr auf die Natur hielt, als auf seine Bestimmungen, findet man S. 567. bey der Kritik der Gattung *Aster*. Hier sagt er: „*calyx paululum squamosus est, squamis imbricatis laxis, at character hic — est insufficientis. Eo tamen satis facile ex habitu dignoscitur, quod radius semper sit coerulescus aut albus vel ruber, quod in praecedentium nullo — quibus e contrario luteus est.*“ Noch kürzlich warf ihm *Gärtner* in seinem Werke *de fructibus* diese Unzulänglichkeit vor, und wir sehen hier, *Linne* hatte sie sich und andern längst gestanden. Ob es Hr. G. zur Entschuldigung diene, wenn er bey den cryptogamischen Ordnungen sagt: *nec verbum addam de omnibus in hoc (Filices) et sequentibus (Musci, Algae, Fungi) ordinibus recens detectis, quod vetat prolixitas, et mundinarum vernalium appropinquans tempus*“ — weis Rec. nicht. Die Kupfertafeln mit Palmfrüchten sind fleißig, nur in einer etwas verdunkelnden punctirten Manier gearbeitet; auch ist die Ähnlichkeit bey einigen Früchten mit Affengesichtern T. I. f. 7. zu groß. Die geographisch-genealogische Tafel über den Zusammenhang und die verhältnißmäßige Größe der Ordnungen, (die übrigens viel gute und schöne Ideen enthält, in so fern sie nach *Linne's* Angaben möglich sind,) hatte mit vieler Ersparung des Raums und einer deutlicheren Verknüpfung in einem verjüngtern Maaße können entworfen werden.

BERLIN, auf Kosten des Vf.: *Gerardi Augusti Honckeny, Oecon. praef. Golmens. Societ. Natur. Scrutator. Berol. et Halens. Sodal., Synopsis plantarum Germaniae continens plant. s. in Germania sua sponte prevonientes, adjectis omnibus autorum synonymis, curante Carolo Ludovico Willdenow, Med. D. etc. Tom. I. LXXII. u. 632 S. 1792 8.*

Schon vor einigen Jahren lieferte Hr. H. einen Theil der deutschen Flora in deutscher Sprache, die vielen neuern Entdeckungen, und besonders die Gewinnsucht des damaligen Verlegers sollen, wie uns Hr. Willdenow sagt, die Ursache gewesen seyn, warum der Vf. die gegenwärtige lateinische, und dem Plane nach veränderte, Flora herauszugeben anfaugt. Das Wesentlichste dieser Arbeit dürfte wohl in den sehr vollständig angeführten Synonymen bestehen, die fast aus allen bekannten Schriftstellern gesammelt sind, und vorzüglich solchen sehr brauchbar seyn können, denen an der genauen Kenntniß der Geschichte einzelner Arten liegt, die alles schon darüber gesagt wissen, und wohl gar, mit eignen Beobachtungen verbunden, vollendete Monographien bearbeiten wollen. Die Verfasser sind bey jeder Specie nach dem Alphabete geordnet, wo ihrer viele eine Art von Benennung gebraucht haben, wie das natürlich bey den neuern Schriftstellern, die sich der Linneischen Trivialnamen bedienten, am meisten der Fall ist. Wenn Hr. H. wirklich jedes dieser Synonymen durchgemüthert, und kritisch untersucht hat, so ist es eine sehr große Arbeit gewesen, die wir vor der Hand nicht zu bezweifeln Ursache haben. Nur dürften doch wohl in der Folge noch manche Berichtigungen zu erwarten seyn, was man indess einem einzelnen Manne nicht so sehr zur Last legen kann. Daß die Menge von Citaten das

das Buch sehr anschwellen müsse, kann man leicht denken, der gegenwärtige Band enthält wirklich nur die ersten drey Classen. Weit zweckmäßiger würde es wohl gewesen seyn, wenn der Vf. einmal alle Citate, die schon hundertfach abgedruckt, und in aller Händen sind, weggelassen, und dann nur diejenigen angeführt hätte, aus deren Nachweisung sich wirklich ein Vortheil hätte gewinnen lassen. Wozu dienen zum Beyspiel die Citate aus Linnés *Materia medica*, und Lüders *Luftgärtnerey*? Zur Vermehrung der botanischen Kenntniß tragen sie gewiß nichts bey, und sind sie wegen der Anwendung beygefügt, so können und müssen eben so gut noch hundert Schriftsteller über Arzneymittellehre und Gärtnercy angeführt werden. Dies gilt auch von den Wilckischen Schriften, deren in dem vorausgeschickten, alphabetischen, und (was allerdings nicht unangenehm ist) mit der Preisanzeige verbundenen Verzeichnisse der Autoren sieben hintereinander angeführt werden. Und überdem so steht z. B. bey *Veronica officinalis*: „Wilke n. 6.“ woraus sich nicht errathen läßt, welche Schrift gemeint sey. Auch scheint Rec. die Anführung aller Schriften, die nichts weiter thun, als das sie schon bekannte Namen und Definitionen wiederholen, ohne eine eigne Beschreibung und Bemerkung hinzuzufügen, völlig unnütz. Man könnte einwenden, es sey doch wissenwerth, daß diese oder jene Pflanze in der oder jener Gegend gefunden worden; aber um diese Erfahrungen anzuzeigen, wäre, so wie in Hoffmanns *Flora*, die Aufzählung der bekanntgewordenen Wohnörter hinlänglich, und bey allgemeiner vorkommenden Pflanzen die Anzeige der Oerter, wo sie sich noch nicht gefunden haben, instructiv gewesen. Warum der Vf. Schkuhrs Handbuch, das doch so eigentlich hier an seinem Platze gewesen wäre, ganz mit Stillschweigen übergeht, indess er den bloßen Abschreiber Gilibert sorgfältig citirt, ist Rec. nicht begreiflich. Die Grenzen, die er sich für die deutsche Flora gesetzt hat, sind ziemlich ausgedehlet, sie enthalten noch außer dem heiligen Reiche die Niederlande, die Schweiz, Preussen und einen Theil von Ungarn. Außer diesen allen, was freylich zeigt, daß der Vf. sich keinen strengen, vollkommen berechtigten Plan, zum Ziel gesetzt habe, und daß das Werk wohl auf sieben Bände, vermöge seiner etwas aufgetriebnen Bestandtheile, anwachsen könne, so finden sich, freylich auch, als rari nantes, brauchbare und achtungswerthe Bemerkungen. Daß man hierunter nicht alles begreifen könne, was der Vf. der Menge von Synonymen angehängt hat, ist wohl keine Verläumdung. So sind die Bemerkungen bey *Orchis coriophora*: „Flores odorem cinicis possident“ bey *Orchis Morio*: „Planta valde varians, caule — altiore et humilioris. foliis angustioribus et latioribus“ (ohne alle nähere Bestimmung des Maasses), weder neue, schwer zu vermuthen, noch unterrichtend. In einer Recension darf man keine Kritik eines Werkes suchen, das, ohne eben darum unbrauchbar zu seyn, seiner Natur nach fast überall Gelegenheit zu Bemerkungen geben würde. Nur um zu zeigen, daß der Rec. diese Schrift nicht bloß dem äußern Ansehen nach beurtheilt habe, zeigt er noch einige Seitenzahlen an, wo man finden kann, daß der

Vf. hin und wieder bessere Bemerkungen und genaue Unterschiede gegeben (S. II. 18. 22. 28. 32. 40. 72. 92. 107. 109. 136. 228. 234. 243.), auf bloße Varietäten und zu leichte Unterschiede (S. 20. 134. 336.), auf falsch angezeigte Wohnörter (S. 3. 13.) aufmerksam gemacht, und manche nicht linneische Art (S. 64. 168. 189. 191. 360. 355. 361.) in sein Werk aufgenommen hat.

BERN, auf Kosten der typograph. Gesellschaft: *Mineralogische Beschreibungen merkwürdiger Gebirge und vulkane Italiens; mit den in Kupfer gestochenen Abbildungen*. Aus dem Italienschen übersetzt von Dr. F. A. Weber. Nebst einigen andern naturhistorischen Aufsätzen. Erster Band. 216 S. 8. Zweyter Band. 213 S. 8. 1792.

Der erste Band fängt mit der Zuschrift des Hn. *Fortis* an den kaiserl. königl. Kammerh. Markgrafen *Ottavio di Canossa*, dem jener seine oryktographische Beschreibung des Thales *Rouca*, gewidmet hatte, an, wovon nun nur noch die Einleitung zu dieser Beschreibung folgt. Alsdenn kömmt 1) *Strange's* Abhandlung über die Basaltgebirge und Vulkanen (Vulkane) im Vicentinischen. 2) *Struve* von dem Weingeist aus Trebern. 3) Derselbe über eine neue Farbe aus dem Indigo. 4) Derselbe über die Prüfung der mit Bley versälfchten Weine. 5) Ders. von dem durch Salpeter figirten Arsenik. 6) Ders. von dem gelauterten braunschweizer Grün. 7) *Wytttenbach's* Muthmaßungen über den ehemaligen Zustand der Gebirge des Schweizerlandes.

Im zweyten Bande findet sich nun 1) *Fortis* Beschreibung des Thales *Rouca*, wovon Dedication und Einleitung zu Anfange des 1. Bandes stehen. 2) *Wytttenbach* Anmerkungen über den gegenwärtigen Zustand der Schweizerischen Pflanzen. 3) *Pini* mineralogische Beobachtungen über die Insel Elba.

Wir enthalten uns aller kritischen Bemerkungen über obige Aufsätze, da solche gar nicht neu, sondern hier nur aufs neue und größtentheils aus dem *Berner Magazin der Natur, Kunst und Wissenschaften*, abgedruckt worden sind, wollen jedoch das Publikum vor allen Sammlungen, welche die typographische Gesellschaft zu Bern künftig wieder herausgeben möchte, warnen, und einen jedem rathen, vor dem Ankauf solcher Bücher, letztere erst selbst durchzusehn, oder einen Freund um diese Gefälligkeit zu bitten; da der Inhalt dieser Sammlung offenbar nur zum Theil mit dem Titel übereinstimmt, und gar nicht abzusehen ist, warum sich die Liebhaber der Gebirgskunde von der typographischen Gesellschaft technologische und botanische Beschreibungen aufdringen lassen sollen, welche sie hier wenigstens nicht suchen. — Der kleingedruckte Zusatz des Titels: „nebst einigen naturhistorischen Aufsätzen,“ soll wahrscheinlich der Schlupfwinkel seyn, aus welchem dieselbe die Rechtfertigung hernehmen will; allein dergleichen armseligen Behelf sucht nur der Eigennutz hervor. — Wie nachlässig man übrigens im Ganzen noch dabey zu Werke gegangen, geht auch noch daraus her-

vor, daß sämtliche Kupferstiche verkehrt sind, also hier rechts steht, was in der Natur und im Original links ist. Die Herausgeber gestehn dies auch selbst in einer Anmerk. unter der Erklärung der Kupfer, ohne alle Entschuldigung; als ob dies nun wirklich völlig gleichgültig wäre, und nicht bloß durch den bekannten Gebrauch des Spiegels bey dem Nachsich hätte vermieden werden können. — Ueberhaupt sind diese Kupfer, wenn man die 6te und 7te Tafel des ersten Bandes ausnimmt, äußerst schlecht gerathen.

KINDERSCHRIFTEN.

WEIMAR, im Industrie-Comptoir: *Bilderbuch für Kinder, enthaltend eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten und andern unterrichtenden Gegenständen* u. s. w. No. X · XII.

Im X. Hefte stehen die *Baumwollenspinnmaschine*, die *Thee-Plauder*, *Zitronen*, *Pomeranzen*, *Feigen*, *Mandeln*, nebst der *Brodfrucht* aus dem Pflanzenreiche, aus dem Thierreich acht Arten *Meerkatzen*, vier *große Raubfische* aus

der *Haygattung*, und *chinesische Fische*. Im XI. Zweige vom *Muskaten-* und *Wurzelknotenbaum*, wieder acht *langgeschwänzten Affenarten*, sechs *Eulen*, und unter der Rubrik: „wunderbare Fische“ der *Zitteraal*, der *Zitterroche*, die *Seefledermaus*, der *Seestier*, und die *Seekröte*. Der XII. Heft enthält außer acht verschiedenen *Gänsearten*, und eben so vielen Arten von *Kuckucken*, drey Tafeln mit *fabelhaften Thieren*, die die Phantasie der Vorzeit erschuf. Es ist sehr angenehm, diese theils schönen und sinnreichen, theils wilden Compositionen hier geschmackvoll ausgeführt neben einander zu übersehen. Sie sind der *Centaur*, die *Chimära*, die *beiden Sphinxen*, der griechische und ägyptische, der *Gryllus*, die *Sirenen*, die *Harpyen*, der *Grif*, der *Satyr*, die *Titanen*, das *Seepferd*, *Nereiden* und *Tritonen*, der *Vogel Roc* (aus der tausend und einen Nacht), der *Baskisch*, der *Phoenix*, das *Einhorn*, der *Drache*. Das *Barometz* oder *Scythische Lamm* ist gleichsam als eine halbe Fabel jenen ganzen beygefügt. Unter den Kupfern zeichnen sich die von Hn. Westermayer gezeichneten, nach Sonnerat copirten Tafeln des *Brodfrucht*, *Muskaten* und *Nelkenbaumes* durch *Sauberkeit* und *Kraft* besonders aus.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. Leipzig, b. Crusius: *Versuch über den Ursprung menschlicher Seelen*, allen Psychologen und Theologen freundschaftlich gewidmet. 1789. 74 S. 8. — Vor der Gefahr, *verkefzert* zu werden, ist der ungenannte Vf. bey kritischen Philosophen sicher; den er greift keine Grundwahrheit der Religion an. *Widerlegt* zu werden durch apodiktische Beweisgründe — dies hat er eben so wenig zu befürchten, als jeder andere, der Behauptungen und Hypothesen aufstellt über Dinge, welche außer dem Kreise möglicher Wahrnehmung und Erfahrung in dem Gebiete des Uebersinnlichen liegen. Aber *Beifall* und *Ueberzeugung* darf er sich, nach Rec. Bedenken, eben so wenig versprechen, wenn er unter verschiedenen denkbaren Möglichkeiten oder vielmehr Nichtunmöglichkeiten Eine nur ausschließend begünstigt, und die andern alle für ungereimt und widersprechend ausgiebt. — Unfre Seele, behauptet der Vf., ist kein für sich bestehendes Wesen, das den Körper bewohnt und beherrscht, sondern das Denken, Empfinden und Wollen ist Folge der organischen und belebten Materie. Sie ist also nicht unmittelbar von Gott erschaffen, sondern sie erhielt mit dem Körper und durch ihn zugleich ihr erstes Daseyn. Wie der Baum, so bereitet sich auch jeder thierische Körper, so auch der menschliche Leib seine Seele, d. h. die Kraft, wodurch er lebt und alle seine Functionen verrichtet. Wie die Traube zum Weinstock, wie die Frucht zum Stamme: so verhalten sich Verstand, Vernunft, Freyheit und alles, was wir Seelenkräfte nennen, zu dem lebendigen Menschen. — Mit allen diesen Behauptungen vereinigt der Vf. nicht nur viele bekannte Erscheinungen der Natur, die man gewöhnlich auf Rechnung der Gemeinschaft zwischen Körper und Seele schreibt, sondern auch die Begriffe von der göttlichen Macht, Weisheit und Güte, von menschlicher Würde, Freyheit, Tugend und Unsterblichkeit (wobey manches schwankende mit unter läßt), sondern er läßt sich auch auf Erklärung der verschiedenen Stellen in den *alt-* und *neutestamentlichen Schriften* ein, und zeigt, daß sie mit seiner Vorstellungsart sich recht gut vertragen. Das Wort im Original, welches man gewöhnlich *Seele* übersezt, und woraus man das Daseyn einer vom Körper verschiedenen

Substanz darthun will, bezeichnet allerdings, besonders in den ältern Schriften, etwas anders, z. B. *Leben*, *Personen* u. dgl. und es kommen eigentlich keine Stellen vor, woraus sich auf die Meinung von einem besondern ganz und gar unkörperlichen Leben der Seele schließen ließe; allein in den spätern jüdisch-christlichen Schriften kommen doch hin und wieder z. B. Matth. X, 28. Spuren der Vorstellungsart von einer bestimmten Unterscheidung zwischen Leib und Seele vor, worauf unser Vf. ebenfalls Rücksicht hätte nehmen müssen, um auch *wahre Theologen* für seine Hypothese einzunehmen. Rec. würde freylich auf die *Schriftmäßigkeit* metaphysischer Behauptungen, für die er in den jüdisch-christlichen Schriften keine Beistützung oder Widerlegung zu finden gewohnt ist, nicht sehr dringen, wofern es nur mit der Vernunftmäßigkeit des Unternehmens, von überflüssigen Dingen etwas dogmatisch zu behaupten, seine vollkommene Richtigkeit hätte, wovon er sich aber aus Gründen, welche die Vernunftkritik ausführlich abhandelt, nimmermehr überzeugen kann.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Leipzig, b. Calve: *Feyerliche Installation Sr. Exc. des Hn. Heinrich, Reichsgrafen von Hottenthal* — zum Gubernialpräsidenten und Oberburggrafen in Böhmen durch Sr. Exc. den Hn. Joh. Wenzel Reichsgr. von Sporck — geh. Rath, Oberstlandhofmeister — 1791. 16 S. 8. — Beide Herren sagen einander in den nach dem Herkommen gehaltenen kleinen Anreden viel artiges über Dienstleister, Vaterlands- und Sorge für das gemeine Beste des Landes, doch ohne unwürdige Schmeicheley und in einer edlen Sprache. Der Herausgeber hat sie aber wider ihren Willen drucken lassen, und das bleibt immer eine Unbescheidenheit, welche mit allen Kratzfüßen über *herzobernde Bereitbarkeit* u. dgl. nicht gutgemacht wird, so wie auch der Dank des *sehnsuchtsvollen In- und Auslandes* für ein paar Gelegenheitscomplimente schwerlich so groß seyn kann.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 15. März 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Mylius: *Die Religion der Vollkommenen.* Von D. Willh. Abrah. Teller. Als Beylage zu demselben Wörterbuch und Beytrag zur reinen Philosophie des Christenthums. 1792. 126 S. gr. 8.

Wenige Blätter, aber viel Inhalt. Hr. T. liefs es sich von seinen frühesten Schriften an bis jetzt angelegen feyn, aus den neutestamentlichen Urkunden die Lehren und Winke, welche zur Religion der Vollkommenen führen können, herauszuheben. Diese *Gnosis* ist auch vorzüglich hier sein Gesichtspunkt. Und freylich mag es für sehr viele immer noch Bedürfnis feyn, das ihnen selbst durch das Ansehen Jesu und der Apostel die Pflicht, Fortschritte zu machen, eindringlicher bestätigt werden muß. Unvermerkt aber kann man bey dieser Behandlungsart der ersten Urkunden des Christenthums von der historischen Interpretation selbst, welche den Gnostikern aller Zeiten nie die Hauptsache war, in etwas abgeleitet werden. Indem man durch Motive aus Fingerzeigen Jesu und der Seinigen andere gerne zur Selbstständigkeit in der Religion hinleiten möchte, so wählt man überall gerne den geistigeren Sinn, selbst wenn der Localsinn weniger verfeinerte Vorstellungen verräth; man findet gerne weitaussehende kosmopolitische Plane, wenn gleich der Localsinn *πρωξα σοφεια* und wenigstens blofs Nationalrückfichten entdecken läßt; man bildet, was man zum Vehikel der Verkömmung nutzen will, selbst so vollkommen aus, als es irgend möglich ist, wenn gleich, schon nach der Analogie aller durch Menschen ausgeführter Werke der Vorsehung, diese immer in ihrer Entstehung weit weniger vollkommen waren, als der Gang der Zeit und die Einwirkung vieler Umstände und Köpfe sie auszubilden pflegt. Kurz: Für das Fortschreiten der Religionskenntnisse und ihrer Anwendbarkeit hat die Tellerische Methode gewis beträchtliche Vortheile; aber die Geschichte der Entstehung des Christenthums, die historische Kenntniß der Plane und Grundsätze seiner ersten Stifter würde ohne eine ganz verschiedene Methode mehr in einem verschönernten als in einem wohlgetroffenen Bilde erscheinen. Und Rec. wenigstens ist, frey zu reden, der Meynung, das man immer lieber auch das allererste Christenthum — nach dem: *Speak of me, as I am* — gerade so wie es ist und ohne Verschönerung darstellen sollte, als das man den Schwachen zu Liebe hineinlegt, was der historische Sinn nicht entchieden angeht. Die Reformation hat gewis, seit Plank ihren Anfang und Fortgang historisch und psychologisch enthüllt hat, in keines Denkenden Schätzung verloren. Wem hingegen die Pflicht, zur Vollkommenheit auch in

A L. Z. 1793. Erster Band.

Religionskenntnissen emporzustreben, nicht anders als durch Autoritäten einleuchtet, verdient es kaum, das die Geschichte, ihm zu Gefallen, aus der erhabnen Sphäre der strengsten Wahrheit bis zu seiner ungeistigen Denkart, sich herunterlasse. Noch weniger aber darf strenge Philosophie, so wie sie jetzt ihr Haupt wieder erhoben und ihren Blick auch auf Offenbarung und positive Religion geworfen hat, die Data, auf welche sie ihre Kriterien anwenden will, anderswoher als von dem unerbittlich strengen Richterstuhl der Geschichte zu erhalten suchen. Doch genug! Hr. T. benutzte seine Data so vortreflich, das man beynahe zweifelhaft werden könnte, ob man nicht, in dieser Sache, Anwendbarkeit für das Criterium der Wahrheit annehmen zu dürfen wünschen sollte.

Schon bey der dritten Auflage des Wörterbuchs hatte Hr. T. die Frage aufgeworfen: „Sollte das Christenthum, selbst nach dem eignen ersten Unterricht seines hohen Stifters, etwas anders feyn, als — die beste Weisheitslehre zu einer immer höher steigenden Glückseligkeit; mithin vielleicht unser Unterricht damit anfangen, womit Christus und die Apostel selbst den Ihrigen endigten?“ Die meisten äußeren Religionsanstalten gerade der apostolischen Christen sind jetzt nicht mehr, oder nicht mehr das, was sie waren. Diefs ist von der Taufe, vom Abendmal eben so gewis, als von dem allem, was jene aus dem Judenthum (als zur Religion unentbehrlich Actor. XXI, 20 - 25) beybehalten hatten, wie Sabbath, Beschneidung, Gelübde nach Mosaischen Verordnungen u. dgl. m. Auch manche Ideen mußten sich von selbst umändern. Die Apostel bekehrten einzelne Erwachsene mitten unter Nichtchristen. Diefes wurden also sogleich Ausgefonderte, *αγιοι*, Gerettete und Beglückte, *σωζομενοι*, von ihren vorherbegangenen Sünden mit einemmal losgesagte, *δικαιωμενοι*. Jetzt da das Christenthum unter ganzen Nationen herrschend ist, finden jene Gegenstände nicht mehr statt. Die kirchliche Sprache mußte andere Beziehungen suchen. (Dafs aber die Apostel zu Jerusalem nach S. 9. auch gebornen Juden zum ersten Lehrpunkt gemacht haben sollten: das die Beschneidung weiter keinen Nutzen habe, davon findet Rec. Act. 21, 21. das Gegentheil, oder es müßten die Palästinenfischen Gemeinden, *παντες ζηλωται τε νομα*, gegen das apostolische Pnevma allerseits sehr ungehorsam gewesen feyn. Nur soweit war man endlich stufenweise gekommen v. 25., das man gebornen Heiden nicht gerade den Uebertritt ins Judenthum als den Weg zum Christenthum selbst aufdringen wollte. Aber geborne Juden als Christen von Mose's Verfassung zu dispensiren, fand man (Paulus ausgenommen) noch eben so unerlaubt, als noch Mendelsohn, in seinem Jerusalem, es dafür erklärt hat.

Ffff

Was

Was bey der Erörterung jener Frage über das zu immer größter Vollkommenheit sich erhebende Christenthum ihm einst nur Vermuthung war, führt Hr. T. jetzt als seine Ueberzeugungen aus. Jesu, wie sein auferordentlich erwählter Apostel Paulus, und zum Theil Johannes nach ihm, draagen beständig auf das Vollkommere in Erkenntniß und in der Ausübung der Religion. (Doch möchte hier noch der Unterschied zwischen Gefühl der Unvollkommenheit und dem daraus entspringenden Ermahnen zum Fortschreiten und zwischen dem Selbstwissen, was dann endlich das Vollkommere seyn werde? zum Theil eintreten!) Die übrigen Apostel waren weniger vorbereitet, aber bey weitem nicht alle Fischer. Auch als Leute geringen Standes konnten sie doch manchen Unterricht (in ihren Nationalschriften) erhalten haben, da auch in den niedern Schulen der damaligen Zeit das Studium des Palmuds nicht vernachlässigt wurde. Von Johannes vermuthet Hr. T., daß er unter den Elßern (als Schüler von Johannes dem Täufer?) zu einer mehr praktischen Religion vorbereitet gewesen seyn möge. Und von Paulus urtheilt er sehr gerecht: daß ohne ihn das Christenthum wohl eine bloße Parteysuche unter den Juden geblieben seyn und so nach und nach unter diesen, durch den Gegendruck der übrigen Jüdischen Secten, sich wieder verloren haben würde! Nach seinem Ideal entwirft deswegen auch Hr. T. die Religion der Vollkommenen, vorzüglich aus I Kor. XI. und Ephes. IV, 29, 31. Die Schilderung ist (wenn gleich gegen ihre exegetische Ableitung noch manche Zweifel entstehen könnten) vortreflich und liebenswürdig: *Diese Religion der Vollkommenen ist durchsichs praktisches Wissen von Gott, seinen Wohlthaten, seinem Willen . . . welches in lauter Thätigkeiten übergeht, mithin mehr Weisheit als Wissenschaft; nicht die sauerfüßige oder süßsaure Frucht der Gelehrsamkeit, Vielwissenheit und angefaßten tiefen Eindringens in das Reich der Geister und das Wesen des höchsten Geistes, sondern die wohlsehmeckende, stärkende oder heilende Frucht ernsthaften Nachdenkens über die allenthalben sichtbare Natur, über die Menschheit, an der man Theil nimmt, die man vor sich hat, zu deren Glück man beitragen soll und über ihr Verhältniß zum Urheber aller Dinge. Keine Gedächtnisssache (denn es ist dabey nur wenig zu behalten) sondern Herzensangelegenheit. — Sie löset sich auf in Liebe Gottes und der Menschen. — O! wären wir alle soweit, möchte man ausrufen — und möchten wir dann, auf welchem Wege es wolle, dahin gekommen seyn! Der fromme Mann ist nach dieser Darstellung nicht bloß über den klugen, sondern selbst über den guten Mann erhaben. Der letztere ist, weil er ohne alles Interesse nur nach Pflicht und aus Pflicht handelt, wahrhaft edel. Nurbedauern muß man ihn, sagt Hr. T., daß in seinem Wohlverhalten so viel Steife und Kälte ist, in seinem Herzen eine so große Leere von stärkenden und tröstenden Empfindungen. Auch der fromme Mann liebt seine Pflicht, weil sie es ist; aber sie erscheint ihm um so liebenswürdiger, wenn er sie zugleich als das Gesetz des weisen und besten Wesens betrachtet — ohne dabey auf Vergeltung zu sehen. Es giebt seiner Tugend nicht nur mehr Reiz, sondern auch mehr Würde, wenn er sich in einer gewissen Aehnlich-*

keit mit dem Vater der Geister und Welten betrachten, in der Sinnesreinheit mit höheren, reineren Geistern zu stehen hoffen kann. So handelt er ohne schwärmerische Nebenbegriffe, aus reiner Liebe zu Gott und zum Guten:

Nach den treffendsten Bemerkungen, daß diese Religion der Vollkommenen, diese Vernunftreligion, nie der geoffenbarten entgegengesetzt werden sollte, wird der Gang der Erziehung des Menschengeschlechts zu derselben durch das Glaubenschristenthum, das Vernunftchristenthum und durch das reinere (Joh. 4, 23, 24.) Christenthum vorgezeichnet. Sein *Glaubenschristenthum* unterscheidet Hr. T. weiter unten sehr genau von jener neueren Glaubenstheorie, welche nur gewisse Auserwählte des Christenthums fähig hält, die einen eigenen Glaubens- und Wahrheitsinn, eine eigene Herzlichkeit und Kindlichkeit in ihren Anlagen haben müßten, dafür aber des Vernunftgebrauchs in der Religion völlig sich entäußern zu müssen glauben. Das *Vernunftchristenthum* geht vom Glauben zum Denken, von Wort- zur Sachenkenntniß, von Bildern zu Realitäten über. Winke dazu s. Joh. 6, 60, 66, 68. Das *reinere Christenthum* endlich lehrt *lebendig fühlen, daß die Menschen zurück Glaubens- und Meynungsreligion haben, sich zu lassen, aber zu wenig Herzensreligion, sich zu lieben. Man durchwandelt dabey still und ruhig vor sich hin die höhern Gegenden der Weisheit, die voll guter Früchte ist. Jac. 3, 17. Gal. 5, 22. wenn der Melchised auf der Landstraße unten mit schwerem Gepäcke dahinfährt, oft sich nicht anzuweichen will — so daß die Fuhrleute aneinander gerathen, toben und schelten, auch wohl gar anzuwerfen, daß manches Glückswad darüber zerbrochen wird.* — Den Vorzug der christlichen Religion, in so weit es Erziehung zur Religion der Vollkommenen ist, findet Hr. T. darin, daß es nicht, wie alle andere herrschend gewordene Religionen, zur Staatsreligion bestimmt sey (?) und zeigt freymüthig, daß, wenn der Staat die Aufrechthaltung einer öffentlichen Religion für sich, wie seit Constantin dieß der Fall bey christlichen Religionen ist, zuerüchlich erachte, dieß dem Wachsthum in der Religion selbst nachtheilig seyn müsse. Sehr richtig gedacht und gesagt sind die Anweisungen, welche bey diesen Umständen den Lehrern der Religion in Beziehung auf ihre Gemeinden, sich selbst und den Staat dargelegt werden. Das Meiste concentrirt sich in dem Bild: *Geht der Hirte zwar einsam für sich schneller als die Heerde, so thut er doch, wenn er diese anführt, langsamere Schritte, um sie nicht zu ermüden.* Einheit in Meynungen ist nach diesem allem nicht Zweck des Christenthums. Wer wollte für alle drey oben beschriebene Klassen, und die verschiedene Unterordnungen derselben, einerley Lection vorschreiben? Duldsame Gesinnungen aber gegen Andersdenkende sind für den Glaubenschriften und auch für Anfänger im Vernunftchristenthum schwer. Und doch sind sie, die göttliche Erziehung des Menschengeschlechts vorausgesetzt, nicht nur große Pflicht, sondern zugleich I Kor. 2, 6. wahre Weisheit der Vollkommenen. Die intolerantesten Gesinnungen trifft man deswegen gewöhnlich bey denen an, welche zum Streben nach Wissen und rechtem Wissen zu träge oder zu zerstreut oder zu ängst-

ängstlich, oder ohne alle Mittel und Ermunterung sind.“ Und hieraus erklärt sich Hr. T. die allgemeine Erfahrung: „Warum wohl auch Standesperfonen von anderweitigen hellen Einfichten oft, nachdem sie in früheren Jahren im Unterricht verflumt, in mittleren sich mehr zur Verachtung aller Religion geneigt, in spätern zu dem Kinderglauben zurückgehen. Sie haben nicht mehr Zeit und Kraft, religiöse Erkenntnis zu sammeln, zu prüfen und zu wählen. Mißet sich nun da noch etwas Eigenliebe mit ein, so werden sie nicht selten die heftigsten Parteygänger.“ — *Ei de ric ayvoel, ayveitoi.* Diefes sagt auch Paulus I Kor. 14, 38. und Rec. findet daran die Regel: Wer zu wenig Kenntniß hat (um selbst zu urtheilen u. s. w.), von dem wird auch gar nicht Kenntniß genommen. Kürzer: *Ignarum ignoramus!*

ROTTERDAM, b. Cornelis de Vries: *Verhandeling over de Goddelijkheid der heilige Schrift* von *Joannes Wigeri*, Phil. D. 1791. 202 S. gr. 8.

Diese Schrift ist nicht für eigentliche Gelehrte bestimmt: die löbliche Absicht hierbey bestehet darinn, daß bey Ungelehrten das nothwendige Ansehen der Bibel theils wieder hergestellt, theils mehr befestiget werde. *Semlers* und *Tellers* Gedanken von der Bibel, als einer Offenbarung, scheinen dem Verfasser nicht bekannt gewesen zu seyn; zum wenigsten hat er keinen Gebrauch davon gemacht. Es wird sich wohl ein jeder Lehrer bemühen, auch die gemeinen Leute von der Vortreflichkeit und Wahrheit unserer Bibel zu überzeugen. Rec. hat jederzeit geglaubt, daß die beste Art, einem jeden diese Ueberzeugung beyzubringen, darinn bestehe, daß man den Zuhörern zeige, wie die Bibel alles das in sich deutlich enthalte, was man von einer göttlichen Offenbarung erwarte, nemlich, die besten Mittel, uns in allen Umständen zu beruhigen und die kräftigste Anweisung, uns zu bessern. Auf diese Weise hat man nicht nothig, alle Bücher unsers Canons und auch nicht alles in den einzeln Büchern der Bibel für göttliche Offenbarung auszugeben.

So verfährt nun Hr. *Wigeri*. Zwar ziehet er die Beweise aus den Wunderwerken auch mit herbey; thut aber dieses auf eine Art, die allen Beyfall verdient und braucht auch da, wie *Blazius*, die bitterlichen Beweise. Dann erst, wenn die innere Vortreflichkeit der Schrift erwiesen, und, wenn es richtig ist, daß sie das in sich enthalte, was wir, als Menschen, vornehmlich nöthig haben, können die Wunderwerke Aufmerksamkeit erregen und das Ansehen der Lehren bestätigen. Auch aus der schnellen und fortwährenden Ausbreitung der biblischen Lehren ziehet der Vf. einen Beweis für ihre Göttlichkeit, der bey den Ungelehrten allerdings Eindruck macht.

Wir wollen die Beweise, wie sie Hr. W. S. 198 u. 199. selbst zusammen gezogen hat, weil sie von Volksehrern gebraucht und geprüft werden können, herfezen. In den Büchern der Bibel werden wir, wider die Gewohnheit der andern Schriftsteller, überall zu Gott geführt, die Menschen, und selbst die Verfasser dieser Bücher in ihrer Niedrigkeit dargestellt, nur allein Eifer

für Gottes Ehre in uns erweckt, eine Geschichte von den Thaten Gottes und Gott selbst, als das höchste Gut, die Quelle des Ruhms, des Vergnügens und des Glücks vorgefellt: [Dieser Beweis, allein genommen, dürfte nun wohl nicht hinreichen, denn auf diese Weise könnten viele andere Bücher, auch wohl Cicero's Schrift de natura Deorum zu einer göttlichen Offenbarung gemacht werden; doch, als eine Einleitung können jene Gedanken nützlich seyn.] In der Bibel wird uns Gott auf eine Art bekannt gemacht, welche die Vernunft nicht anders als billigen kann, und wodurch der Mensch mit Liebe, Ehrfurcht, Vertrauen und Gehorsam gegen Gott erfüllt wird: In diesem Buche wird nichts, als eine solche Beschaffenheit unsrer Seele und derselben Wirkungen vor uns wie Pflicht erfordert. Alle Bewegungsgründe hierzu werden hier aus Gottes Größe, Weisheit, Güte und andern Eigenschaften, wie auch aus den Verheißungen der Gnade dieses Gottes hergeleitet. Hier erhalten wir Gründe zum beständigen Trost in allerley Unglücksfällen aus der göttlichen Vorsehung: selbst erhalten wir Beruhigung gegen die Schrecken der Sünde und des Todes, indem wir Hoffnung erhalten, ewig bey Gott reine Glückseligkeit zu genießen, wenn wir uns rechtmäßig dazu vorbereiten. [Von den Mitteln zu dieser Beruhigung redet der Vf. am weitläufigsten und so, wie es seyn muß.] Diese Lehren werden verbunden und befestiget durch die Erzählung gewisser Geschichte und Thaten, welche zu dem Ende von niemand anders, als von Gott selbst geordnet seyn können; die von Freunden und Feinden unsrer Religion bezeuget und zuerst von braven Menschen erzählt worden sind, die Augenzeugen davon waren und für die Wahrheit ihrer Erzählungen alles Elend erduldeten, ohne daß sie einige Ursachen gehabt hätten, die Welt zu hintergehen. Diese Religion wurde in weniger als hundert Jahren auf den damals bekannten Erdboden von unzähligen Menschen an allen Orten angenommen, ob sie gleich ohne Beredsamkeit, ohne Gewalt und ohne Begünstigung vortragen; vielmehr unter dem heftigsten Widerstand der Mächtigen und dem entsetzlichsten Verfolgungen verkündigt wurde; deren vornehmster Inhalt dieser war, daß man der Lehre eines Menschen folgen müsse, der gekreuziget worden war, wobey man den Anschweifungen seiner Lüste Bieth thun und Gott in Geist und in der Wahrheit dienen müsse; wofür die Menschen eine Religion verlassen mußten, die ihnen zur Ausübung aller Begierden Freyheit gab, bey der das vornehmste davon auf äußerliche Cerimonien ankam, die ihnen von Kindheit an eingepriegt und von Fürken beschützt worden war; und diese, welche diese Lehre aufrichtig annahmen, wurden dadurch, wenn sie vorher auch noch so unregelmäßig gelebt hatten, mäßig, rechtschaffen und treu.“ Hier muß, urtheilt der Vf., mehr, als menschliche Kraft und Weisheit seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Rottmann. *Petrechnungen zur Veredlung des menschlichen Herzens*, von *Joh. Fried. Wilh. Herbst*, Prediger bey d. Marienkirche. 1792. 152 S. 8. (12 gr.)
Efff 2
Aufser

Außer einem Lobgefange an Gott sind die Gegenstände dieser Betrachtungen: „Einsamkeit, Frömmigkeit, „Freundchaft, Natur, Seelenruhe, Wohlthätigkeit, „Himmel und Wiedersehen.“ Die Betrachtungen selbst sind eigentlich nichts anders, als Predigten in poetischer Prosa und haben auch manche Fehler der einen und der andern an sich. So wie in vielen Predigten immer diejenige Tugend, wovon gerade gehandelt wird, die nothwendigste, die größte ist; so giebt S. 33 die Freundchaft, S. 37 hingegen die Bescheidenheit der Tugend den schönsten Reiz. Statt deutlicher und bestimmter Begriffe, (ohne welche Aufklärung und Veredlung unmöglich sind,) richtiger und angemessener Ausdrücke, findet man nicht selten dunkle und schwankende Bilder und unpassende und übertriebene Ausdrücke, wie die Leser aus folgenden Stellen selbst urtheilen können. S. 15, „Ein „aus der Glückseligkeit der Zukunft auf mich fallender „reiner Lichtstrahl verbreitet heilige Ruhe über mein „Herz; und alle Unruhen, Sorgen und Trübsale dieses „Lebens kommen mir nur noch als ein in sicherer Ferne „von weitem rollender Donner vor, der mich nicht treffen kann.“ Rec. glaubt die Leser der A. L. Z. zu beleidigen, wenn er ihnen durch eine Zergliederung dieser Stelle erst zeigen wollte, wie sehr sie wider die Regeln des richtigen Denkens und des guten Geschmacks sündige, indem Bilder darinn gehäufet sind, die nicht nur nicht zusammenpassen, sondern vielmehr einander selbst zerstören. Laut S. 18, „hat die Frömmigkeit ihren Sitz in einem vom reinern Licht der „Vernunft geläuterten Herzen!“ Die Betrachtung über die Freundchaft fangt mit folgendem Verbiage an: „Freundchaft, Freundchaft ist die allgemeine Sprache der Menschen, des Fühllosen und des Empfindsamen, des Selbstfüchtigen und des Wohlthätigen, des Falschen und des Redlichen, des Verführers und des Tugendfreundes. Alles verspricht Freundchaft, alles versichert Freundchaft, alles bittet um „Freundchaft“ und nach einer etliche Seiten langen Declamation bricht er S. 38 und 39. gar in folgendes Stoiker- oder Capuciner-Pathos aus: „Und wenn nun der „Unglückliche einem solchen treuen Freunde im Arme „ruhet; wenn er ihn um seipnetwillen so bekümmert fin-

„det, daß er es für nöthiger hält, ihn zu trösten, als „Trost von ihm zu empfangen; o sollte das nicht seiner „harmenden Seele eine unaussprechliche Erquickung geben; sollte es ihm nicht ganz leicht ums Herz werden, „wenn er seine Klagen in den Schooß eines solchen Vertrauten ausschütten kann? Es wäre ein Mensch nicht „werth, einen solchen Freund zu haben, wenn er sich „nicht in seinem Besitz bey allem Unglück recht „glücklich fühlte, . . . wenn er nicht in ihm bey der „größten Armuth den segensvollsten Reichthum, bey aller unverdienten Kränkung und Zurücksetzung seinen „größten Stolz und Ruhm fände.“

Daß besonders auch die zwey letzten Betrachtungen mit den gerügten Fehlern behaftet sind, ist um so weniger zu verwundern, da man wohl niemand zuzuthun kann, von unbekanntem Dingen richtiger und bestimmter zu sprechen, als von bekannten. Rec. will also nur noch eine — sehr beweisende — Stelle aus der Betrachtung über den Himmel anführen: S. 108. „Aber „wie sehr über alle menschliche Beschreibung *erhohet* „wird dann die heilige Bewunderung und Ehrfurcht meiner Seele seyn, wenn ich zu den unsichtbaren Wohnungen der Ewigkeit *hinaußsehen* und die *Allgegenwärt* „*warc* des Allerhöchsten so deutlich spüren werde, daß „ihre *Erkenntniß* dem *Anschauern* gleichkommt.“

Daß dergleichen Vortrag, der eben so sehr wider die Gesetze der Logik als der Beredsamkeit antößt, sentimentalischen, mehr in der Phantasie als in der Natur und Wahrheit lebenden, Personen sehr wohl gefalle, daran zweifelt Rec. ganz und gar nicht; was er aber zur *Veredelung des Herzens* beytragen könne, kann Rec. nicht einsehen, wenn anders dieser Ausdruck etwas mehr als eine sentimentalische Floskel ist. Es wäre gar sehr zu wünschen, daß die Schriftsteller, die so gern in Bildern und Metaphern reden; (wodurch sie übrigens sich und andere viel öfter täuschen als belehren,) die kleine Mühe nicht scheuen wollten, wenigstens *Adelung's* Sprachlehre und Buch über den deutschen Styl *aufmerksam* durchzustudieren; so dürfte man doch hoffen, daß sie nicht den Geschmack ihrer Leser noch mehr verderben würden, anstatt ihn zu bilden, wie es doch ihre Schuldigkeit wäre.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESDIENSTLICHHEIT. Wittenberg, b. Tzschiedrich: *Notae historicae conditioni cognoscendae primorum Christianorum in primis Romanorum, cum Paulus ad eos scriberet, servientes, quas praef. Fr. Volkmar Reinhard — — def. auct. Christ. Evident. Franke, A. M. Ord. phil. Adjunct. . . . 1791. 39 S. 4.* Der Verfasser ist Rec. aus einer 1789 herausgekommenen Dissertation, welche die Aufschrift hat: *Imago ingenii morumque Lutheri in emendatione sacrorum conspicua* bekannt, die gerade nicht viel bedeuten will. Besser wenigstens ist vorliegende, wenn schon auch vieles dagegen erinnert werden kann. In der ersten Hälfte derselben von S. 7—26, werden §. 1, mehrere (nicht alle) Stellen aus den Profanskribenten des 1. und 2. Jahrhunderts nach Christus angeführt, in denen der Christen Meldung geschieht oder geschehen soll, §. 2. Gründe angegeben, warum die Profanskribenteliter der Christen nicht häufiger Erwähnung thun und §. 3. warum sie

nicht gut von ihnen sprachen. Die zweyte Hälfte ist der Untersuchung folgender Fragen gewidmet: wer hat die Kirche zu Rom gestiftet, zu welcher Zeit wurde der erste Grund dazu gelegt, was hatten die römischen Christen für eine Religion, ehe sie zum Christenthum übergiengen, war die Gemeinde zahlreich, da Paulus an sie schrieb, kann Paulus mit Recht ihr Stifter genannt werden, (welche Ordnung!) wann, von welchem Orte her und wozu schrieb er seinen Brief? Daß die beyden Haupttheile dieses Schriftchens nicht in nothwendigem Zusammenhange mit einander stehen und daß die abgehandelte Materien auf dem kleinen Raum, auf den der V. sich einschränkte, nur ganz ärmlich ausgeführt werden konnten, sieht jeder von selbst ein; übrigens ist nicht zu zweifeln, es werde doch Leute geben, die dieses und jenes von Herrn Fr. lernen können.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 16. März 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Skizze einer pragmatischen Litterärsgeschichte der Medicin.* Von Dr. I. D. Metzger, K. Leibarzt und Prof. Med. zu Königsberg. 1792. 8. 448 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Nach des Vf. Absicht sollte dieses Handbuch mehrere Endzwecke in sich vereinigen. Es sollte die Geschichte der Heilkunde, von ihrer Entstehung bis auf unsere Zeiten enthalten, zugleich Nachricht von den vornehmsten Aerzten, welche zum Fortrücken der Wissenschaft beygetragen haben, und von deren Schriften geben. Dieses alles sollte wenigstens mit der Vollständigkeit geschehen, daß dem Leser aus jeder Periode so viele Thatfachen vorgelegt würden, als zur Erlangung eines richtigen und genauen Begriffes von dem Zustand der Wissenschaften in jedem Zeitraume nöthig war. Er hatte überhaupt Henslers großes und schönes Ideal einer zweckmäßigen Behandlung der medicinischen Geschichte vor sich, und seine Absicht war nach der Vorschrift dieses geprüften Kenners der Geschichte der Heilkunde im Mittelalter zu arbeiten. So sehr nun Rec. überzeugt ist, daß diese Litterargeschichte der Heilkunde manche Vorzüge besitze, welche nach seiner Meynung besonders darinn bestehen, daß sie bis auf unsere Zeiten sich erstreckt, bis auf welche sich bis jetzt kein Werk, weder über die eigentliche Geschichte der Heilkunde, noch über die Litterargeschichte derselben verbreitet hat, und daß es, nebst der Geschichte der Fortschritte der Wissenschaft und ihrer einzelnen Theile die Geschichte der wichtigsten und berühmtesten Aerzte enthält, welche in jeder Periode lebten; so glaubt doch Rec. an diesem Werk manches bemerken zu müssen. Er schreibt diese Bemerkungen um so viel lieber nieder, da dieses Buch, auch weil es deutsch geschrieben ist, viele Leser finden wird, und da der Vf. in dem Buche selbst oft sehr freymüthig urtheilt, dabey aber auch erklärt, daß er jedem dasselbe Recht von ganzem Herzen gönne.

Rec. vermist an dieser Geschichte der Heilkunde vornemlich die in jeder Geschichte so nothwendige richtige Auswahl und Anordnung der Materien; der Vf. befolgt die alte Sitte der Geschichtschreiber der Heilkunde, daß er erst von der Heilkunde der Aegyptier, dann der Hebräer, dieses, etwa einen einzigen Zeitpunkt ausgenommen, unbedeutenden Volkes, und sogar von der Heilkunde der Indier, der Sinesen, der Celten redet, ehe er zu der Heilkunde der Griechen übergeht. Da die Heilkunde aller dieser Völker auf die Medicin der Griechen, aus welcher sich die unsrige bildete, keinen Ein-

A. L. Z. 1793. Erster Band.

fluß gehabt hat, so hätte er diese ohnedem dürftigen Nachrichten weglassen sollen. Die Begebenheiten richten sich nicht nach der Folge der Jahre, und der Geschichtschreiber unterscheidet sich von dem Chronikschreiber dadurch, daß er die Begebenheiten mit ihren Ursachen und Folgen erzählt, ohne seine Geschichte an die Folge der Jahre zu binden. Der Vf. geht einen andern Weg. Er theilt die Perioden der neuern Geschichte der Heilkunde nach den ganzen und halben Jahrhunderten und nimmt seit dem funfzehnten Jahrhundert eben so viele Perioden der Geschichte der Heilkunde an, als in diesem Zeitraum ganze und halbe Jahrhunderte sind. Dieses hat die Folge, daß dieses Werk zu dem nicht führt, wozu jede gut geschriebene Geschichte führen muß, zur Uebersicht der Ursachen und Folgen der Begebenheiten, sondern daß es mehr eine literarische Chronik ist, und da der Vf. die Perioden doch von einer Hauptbegebenheit benennen wollte, so fand sich diese zuweilen entweder nicht, oder sie war unwichtig, und hatte auf die Fortschritte der Heilkunde keinen Einfluß, z. B. die Transfusion, von welcher die zweyte Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts den Namen hat, oder die Wahrheit einer Begebenheit, mit welcher der Vf. eine Periode bezeichnet, war nicht einmal außer Zweifel gesetzt. Kein Geschichtschreiber der Heilkunde kann z. B. behaupten, daß in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts das System des Galenus *umgestürzt* worden sey. Paracellus hat es nicht umgestürzt. Galens System bestand in der physiologischen und pathologischen Theorie, die sich auf die Lehre von den vier Elementen, und von den vier Säften und deren Eigenschaften gründete. Paracellus hat kein physiologisches, und kein zusammenhängendes pathologisches System geliefert: seine einzelnen Lehren konnten also das System des Galenus nicht umstossen, und es ist wider die Wahrheit der Geschichte, wenn der Vf. §. 184. behauptet: daß in der zweyten Hälfte des XVI. Jahrhunderts an die Stelle einer nach Wahrheit forschenden Philosophie sich beynah durchgängig der Paracellismus eingeschlichen habe. Wenn einige kurzsichtige deutsche und niederländische Aerzte auch annahmen, daß die Krankheiten vom Schwefel, Tartarus und Mercurius entständen; so beweisete der Vf., daß alle Deutsche und alle Ausländer eben so gedacht und das System des Galenus verworfen haben. Rec. kennt nicht einen berühmten Arzt, der dem rohen Paracellismus angehangen hat. Wenn man, wie es bey der Geschichte der Heilkunde fast nicht anders möglich ist, die Epochen derselben nach wichtigen Abänderungen in dem theoretischen System der Aerzte bestimmt, so darf die Veränderung, die durch den Paracellus in der Heilkunde bewirkt wurde, keine neue Periode in

Gggg

der

Geschichte derselben bezeichnen; denn die theoretischen Träumereyen des Paracelsus hatten auf die Theorien des bessern Theils der Aerzte keinen Einfluß, und die chemischen Arzneyen, die durch den Paracelsus erfunden, oder durch seine Veranlassung entdeckt wurden, konnten die Aerzte ihrer Theorie leicht anpassen. Eben so wenig ist mit der Bezeichnung der dreyzehnten Periode, welche in die letzte Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts fällt: *neueste Arzneywissenschaft*, etwas gesagt. Etwas besser ist die Eintheilung der Perioden in der Geschichte der ältern Medicin, wo der Vf. freylich auch bessere Vorgänger hatte. Die erste Periode ist richtig benannt: *empirische Medicin*, weil die Heilkunde wohl keine andere Entstehung haben konnte, als aus der Erfahrung. Aber diese Periode reicht nicht bis auf Hippokrates, vielmehr war vor dem Hippokrates, wie man schon aus dem alten Buch *de natura humana* sieht, die medicinische Theorie schon gebildet, und zwar war jede höhere Theorie in der Heilkunde durchaus Tochter der Philosophie. Die Medicin hörte also auf, empirisch zu seyn, sobald Philosophie entstand, welche von den Alten vorzüglich auf die Heilkunde, und auf keine Wissenschaft mehr, als auf diese, angewendet wurde. Bis auf die Zeiten des Galenus richtete sich die ganze theoretische Medicin immer nach der Philosophie. Das alte System der Ionischen Philosophen veranlaßte zuerst die dogmatische Medicin, welche vom Empedokles vollkommener ausgebildet worden zu seyn scheint; da diese auf die vier Elemente der Körper und deren vier Eigenschaften gegründet war, welche auch von dem Plato und Aristoteles angenommen wurden, so blieb die dogmatische Medicin in ihren Grundsätzen unverändert, bis die Philosophie des Epikurus (durch den Asklepiades und die Methodiker), und die Philosophie der Stoiker (durch die Pneumatiker) auf die Heilkunde angewendet wurde, und eben so viele verschiedene Systeme erzeugten. An dieses hat nun der Vf. nicht gedacht, ob er schon mit dem Asklepiades eine neue Periode anfangt; denn er gedenkt der Pneumatiker nur im Vorbeygehen, und stellt ihre Theorie ganz falsch dar. Er gedenkt auch der empirischen Secte, welche entstand, da die Dogmatiker ihre Speculationen zu weit trieben, nur im Vorbeygehen, und nicht an dem Ort, wo er derselben hätte gedenken sollen. Die römische Medicin nimmt einen großen Raum ein, und doch weiß der Geschichtsforscher, das höchstens nur die sonderbaren Schicksale der Aerzte unter den Römern einiger Erwähnung werth sind, und das die ganze Heilkunde der Römer griechisch war. Wenn aber einmal bey dem Vf. die römische Medicin einer eigenen Periode werth war, warum fängt er mit dem Galenus, der ja auch in Rom lebte, und dessen System also eben so römisch war, als das System des Asklepiades, eine neue Periode an, und warum war die Medicin auf der Insel Kos, auf der Insel Knidus, zu Alexandrien u. s. w. nicht eben sowohl einer eigenen Periode werth?

Der Vf. versichert, *die Quellen zu Rath gezogen zu haben*; aber dieses kann Rec. unmöglich glauben, falls Hr. M. nicht etwa die Schriften, die wir bis jetzt über

die Geschichte der Heilkunde haben, (und auch diese hat er nicht immer mit gehöriger Genauigkeit genutzt,) Quellen nennt. Es ist nicht zu läugnen, das er vieles gelesen hat, und dieses gehört, wie wir schon oben bemerkten, zu den Vorzügen dieses Buches: aber die Quellen, die ein Geschichtschreiber, besonders der ältern Heilkunde, lesen muß, kann er nicht gelesen haben, sonst würde sein Werk nicht so viele Irrthümer enthalten. Den Celsus hat er gelesen, und dieses ist fast die einzige Quelle, die er über die alte Geschichte genutzt hat. Die Werke des Galenus, unter allen die wichtigsten für die Geschichte, hat er nicht gelesen. Seine Quellen sind *Hallers* Bibliotheken, aus denen bey weitem der größte Theil des Werks abgeschrieben ist, *le Clerc's* und *Joh. Heinr. Schulzens* Werke über die Geschichte der Heilkunde, *Blumenbach*, *Barthelemy*, *Eberhard*, (Gesch. der Philosophie,) *Meiners*, *Freind*, *Hensler*, *Portal*, *Fayle*, *Iselin*. Aus diesen Büchern läßt sich nun wohl eine Geschichte der Heilkunde verfertigen; aber nie wird eine aus solchen Büchern geschöpfte Geschichte Anspruch auf Genauigkeit und auf Freyheit von Irrthümern machen können. In der neuern Chronik ist der Vf. überhaupt richtiger, und zeigt eine ausgewähltere Belesenheit, als in der ältern.

Diese Art zu arbeiten hat offenbar widrige Einflüsse auf die Geschichte gehabt, die der Vf. schrieb. Da bekanntlich alle Schriftsteller über die Geschichte der Heilkunde, die er nutzte, es zwar nicht an wahren und falschen Thatfachen fehlen ließen; die sie in reichlichem Maas, ohne Zusammenhang und ohne Auswahl erzählten, dagegen weder darauf achteten, das im Alterthum die theoretische Heilkunde immer nach der herrschenden Philosophie gebildet worden ist, noch den Ursachen und Folgen der Begebenheiten nachspürten, so hat auch der Vf. diese Fehler seiner Quellen nicht vermieden. Man lese z. B. §. 46., wo er von dem wichtigen Zeitpunkt redet, da die (theoretische) Medicin in das Gebiet der Philosophie gezogen wurde, und nichts weiter sagt, als *das vor dem immer zunehmenden Licht der Aufklärung und der Philosophie die empirische Verfassung der Arzneywissenschaft nicht länger hätte bestehen können, daher die Philosophen angefangen hätten, sich derselben zu bemächtigen, und als einen Theil der Philosophie zu behandeln*. Eben diese Quellen haben den Vf. auch verleitet, eine Menge von Thatfachen und Sätzen aufzustellen, die eine genaue historische Prüfung nicht aushalten. So rechnet er die Hygiea, die Tochter des Aesculaps, unter die größern Gottheiten der Griechen, da er doch ihren Vater unter die Halbgötter rechnet, und verwechselt dieselbe mit der Minerva und der Dea Salus der Römer, welche eine ganz andere Gottheit war. Von der Entstehung der medicinischen Mythen bey den Griechen sagt er dagegen kein Wort, auch des schönen Mythos von den Töchtern des Aesculaps gedenkt er nicht. Unwahr ist es, das kein Gott im Alterthum mehr verehret worden sey, das keiner mehrere Tempel und Priester gehabt habe, als Aesculap. Die wenigen Tempel des Aesculap, die Schulz aus dem Pausanias anführt, und deren Zahl sich noch vermehren ließe, sind gegen die bekann-

bekanntem Tempel anderer Gottheiten in Griechenland von geringer Bedeutung. Dafs Priester des Aeskulaps mit dem Gott selbst nach Rom gekommen sind, ist nicht erweislich, und aus mehr als einer Ursache unwahrscheinlich. Die Nachricht des Valerius Maximus L. I. de mirab. cap. 2. sagt, dafs die Römer zu Epidaurus sich von der Pflege und dem Dienst des Gottes hätten unterrichten lassen. Falsch ist es auch, wenn der Vf. nach Barthelemy und andern behauptet, dafs Aeskulap erst nach Homers Zeiten unter die Götter gerechnet worden sey: Homers Hymnus auf den Aeskulap und mehrere Stellen im Homer lehren das Gegentheil. Die berühmte Theorie der Alten von den vier Elementen und deren Eigenschaften, und von den vier Säften, welche sich in so fern bis auf unsere Zeiten erhalten hat, dafs die Humoralpathologie und die Lehre von den Temperamenten auf sie gebaut ist, schreibt Hr. M. dem Plato zu, da sie doch weit älter, und schon in dem Hippokratischen Buch *de natura humana* enthalten ist, welches Plato, wie schon Galen bemerkte, vor Augen gehabt hat. Nach §. 65. soll sich Theophrastus als einen Arzt von Einsichten gezeigt haben, weil er die Bücher *de sudore, vertigine, lassitudine* u. s. f. geschrieben hat; aber diese Bücher enthalten blofs theoretische Erklärungen dieser Krankheiten nach den Principien der peripatetischen Philosophie. Wenn man so verfahren wollte, wie der Vf., so müßte man alle Weltweisen des Alterthums, die die gesunde und kranke thierische Natur in das Gebiet der Weltweisheit zogen, auch Aerzte nennen. Nach §. 66. sollen Erasistratus und Herophilus Stifter der Anatomie und Physiologie gewesen seyn, da doch vorher §. 53. die Bücher des Hippokrates *de articulis, de fracturis, de capitis vulneribus*, die so viele Beweise von sehr genauen anatomischen Kenntnissen ihres Verfassers enthalten, als ächt aufgeführt worden waren, und da das unstreitig ältere Buch *de natura humana* das erste System der Physiologie enthält, und da schon vor dem Hippokrates sich so viele Weltweise mit der Physiologie thierischer Körper beschäftigt hatten. Völlig falsch ist der Satz §. 68.: *dafs Erasistratus den ersten Saamen der dogmatischen Lehrsätze ausgestreuet habe*. Er bestritt die Sätze der Dogmatiker, und widersetzte sich der bis zu seinen Zeiten allgemein geltenden Theorie von den vier Säften. Weil er mehr Arzneyen brauchte, als die bisherigen Dogmatiker, so hielt ihn schon Galen für den, der beygetragen habe, die Entstehung der empirischen Secte zu veranlassen. Vom Praxagoras wird §. 70. behauptet, dafs er alle Krankheiten von den Säften hergeleitet habe, da er doch eigentlich nur zuerst den in unserm System noch geltenden Namen der *pituita vitrea* brauchte, und überhaupt den Schleim, der einer von den vier Säften bey den Alten war, näher untersuchte und classificirte. Alle Theoretiker von den Zeiten des Hippokrates an bis auf Asklepiades, vielleicht den einzigen Erasistratus und dessen Anhänger ausgenommen, deren System aber noch nicht genug entwickelt ist, leitete die Krankheiten von den Säften ab, und wenn dieses Praxagoras auch that, so that er weiter nichts, als dafs er dem hergebrachten System folgte. Nach §. 72. soll dem Archagathus zu Rom eine Taberne unter den

heftigsten Widersprüchen des M. Porcius Cato eröffnet worden seyn. Archagathus kam im Jahr U. C. 533 nach Rom, und hatte da, wie bekannt, nicht lange gehaust, da er den Namen eines Schänders vom Volk erhielt, und der allgemeine Haß des Volks jede Declamation wider ihn unnöthig machte. Wenn Cato seiner Aufnahme widersprochen hat, so hat er dies nach Hn. M. Angabe im 15ten Jahr seines Alters gethan, wo der edle römische Jüngling noch nicht reden durfte, sondern hören und lernen mußte. Was der Vf. in der Note a zu §. 74. will, sieht Rec. gar nicht ein. Er wünscht, *dafs nie eine andere Philosophie Einfluss auf die systematische Medicin gehabt haben möchte, ausser der Philosophie des Epikurus, weil er den Aretäus unendlich höher schätzt, als den Galenus*. Damit beweist Hr. M., dafs er das System des Asklepiades und das aus demselben entstandene System der Methodiker gar nicht kennt: beide Systeme waren aus dem System des Epikurus entstanden, und beide verschlossen den Weg zu allen weitem theoretischen Untersuchungen völlig, weil alle Untersuchungen auf das *strictum* und *laxum*, als die angenommenen allgemeinen Krankheitsursachen, hinauslaufen mußten. Auch zeugen sowohl die Bücher des Coelius Aurelianus, als die Nachrichten, die Galenus von den Methodikern gesammelt hat, und etliche Bücher neuerer Methodiker, dafs sie die theoretische Heilkunde, und überhaupt die systematische Medicin, gar nicht zu weitem Schritten beförderten. Dafs die Methodiker sich zum Theil als gute Praktiker bewährten, rührte daher, dafs sie die schon gebildete Therapeutik der Dogmatiker und Empiriker in ihr System übertrugen. Aretäus war von dem System des Epikurus weit entfernt, wenn es wahr ist, dafs er in der Theorie den Pneumatikern beypflichtete, so war er ein Anhänger der stoischen Philosophie, und für einen Pneumatiker hält ihn der Vf. selbst §. 83., obwohl auch ohne einen Grund anzugeben, da es bekanntlich noch sehr zweifelhaft ist, ob dieser große Arzt dieser Secte beypflichtete. Ganz falsch sind die Grundlehren der Pneumatiker vorgetragen §. 82. Kein Pneumatiker dachte je daran, das zu lehren, was der Vf. für die Lösungsworte der Secte ausgiebt: *die Luft sey Bestandtheil des Körpers, und durch ihre Veränderungen Ursache der Krankheiten*. Fälschlich trennt auch der Vf. die Pneumatiker, Episynthetiker und Hektiker von einander. Sie waren eine und die nemliche Secte. Eine neue dogmatische Medicin soll nach dem Vf. §. 93. Galenus gegründet haben, welches Rec. bezweifelt; denn alle Sätze, welche Galenus nach seinem System zum Grund legte, waren die der Dogmatiker, die er erweiterte, und zum Theil näher bestimmte. Dies sagt Galenus, der keine Gelegenheit vorbeyleßt, wo er sich loben kann, in vielen Stellen seiner Werke selbst. Sein eigentliches Verdienst ist, dafs er die theoretische Medicin seiner Zeiten in ein zusammenhängenderes System brachte, und dasselbe besser ordnete, als seine Vorgänger gethan hatten, und dafs er den Empirikern, Methodikern und Pneumatikern so richtige Gründe entgegenstellte, dafs das System der Dogmatiker durch ihn einen weit festern Grund gewann, als es vorher hatte. — Von dem Constantinus Africanus ist

es nicht so ausgemacht, als der Vf. vorgiebt, daß er Aerzte aus dem Griechischen übersetzt habe; wahrscheinlicher ist es, daß er syrische und arabische Uebersetzungen der Griechen ins Lateinische übersetzte. Rec. hat bey'm Durchlesen noch eine Menge von Fehlern bemerkt, die er, um nicht zu weitläufig zu werden, mit Stillschweigen übergeht.

(Der Beschluß folgt.)

LEIPZIG, b. Schwickert: *Zusätze zum practischen Handbuch für Wundärzte und Geburtshelfer: zur neuen Ausgabe vom J. 1790 gehörig.* Von Joh. Gottlieb Bernstein, herzogl. Sachsen-Weimarischen Hofchirurgus. 1792. 12. u. 468 S. 8.

Das nützliche Werk des Hn. B. hat durch diese Zusätze einen nicht unbedeutlichen Zuwachs seiner Brauchbarkeit erhalten. Der Vf. hat mit vielem Fleiß aus den neuesten Schriften der Wundärzte und Geburtshelfer al-

les, was er für sein Publikum brauchbar glaubte, ausgezogen. Den meisten Stoff haben ihm der dritte Band von *Richters* Anfangsgründen der Wundarzneykunst, und der fünfte Band von *Bells* Lehrbegriff der Wundarzneykunst und die dem letztern angehängten Zusätze des deutschen Herausgebers dargeboten; aus welchen beiden Büchern hier mehrere Artikel wörtlich ausgezogen sind. Eigene neue Bemerkungen haben wir hier weder erwartet noch gefunden. In der Vorrede vertheidigt sich Hr. B. gegen eine Recension seines Werkes in der Wiener Bibliothek der neuesten medicinisch-chirurgischen Literatur für die K. K. Feldchirurgen. Die Vf. derselben scheinen die Bedenklichkeiten, welche Hr. B. gegen die Wiener chirurgische Akademie und die damit zusammenhängenden Anstalten geäußert hatte, sehr übel empfunden zu haben; diese Bedenklichkeiten werden aber hier sehr gut, und mit Berufung auf unleugbare Thatfachen, gerechtfertigt.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Schwerin, b. Wilh. Bärensprung: *Verzeichniß von mehrentheils seltenen Medaillen und Münzen der Herzoge von Mecklenburg wie auch der Städte Rostock und Wismar.* 1792. 8. 80 S. ohne den Vorbericht. — Dieses Münzverzeichniß verdient allerdings, wie das *Dukatenkabinet* des sel. *Madaï*, dem gewöhnlichen Schicksale der Auctionscatalogen entrisen und unter dem vorgesetzten Titel den Münzliebhabern zur Aufbewahrung empfohlen zu werden. Es enthält eine im abgewichenen Jahr durch öffentlichen Verkauf zerstreute Sammlung von Medaillen und Münzen der Herzoge zu Mecklenburg-Schwerin und Güstrow, mit Inbegriff der auf Prinzen und Prinzessinnen beider Häuser geprägten, wie auch der Städte *Rostock* und *Wismar* — bis auf die Trennung der letzteren von Mecklenburg. Sie sind nach dem Augenschein so genau und kurz als möglich beschrieben, und der Verfasser des Catalogs verdient unsern Dank, daß er in neueren Zeiten die leichten Münzsorten von den nach dem schweren Münzfuß ausgeprägten abgetrennt hat. Im Vorberichte wird behauptet, daß man die Sammlung, wenigstens bis zu Anfange dieses Jahrhunderts, beynahe für vollständig ausgehen könne. Der Sammler ist bis ins Detail gegangen, und hat die kleinsten Scheidemünzen mit einer Sorgfalt in dieselbe aufgenommen, die sich bis auf die Verschiedenheit der Jahrzahlen von übrigen gleichen Geprägen erstreckt.

Die Münzreihe ist unter folgende Rubriken gebracht: S. 1. 2. *Münzen des mittleren Zeitalters.* Bracteatzen von Silber. 3. *König Albrecht von Schweden, und Herzog zu Mecklenb.* Diese in Schweden geprägte Münzen gehören zu wenig, als der *Iwanrubel*, in die Suite. *Münzen der Herren von Venden oder Werle.* *Magnus und Balthasar H. z. M.* 4. *Henricus pacificus* 5. *Albertus der Schöne.* Warum diese Mischung zweyer Sprachen? 7. *Münzen der Herzoge* — nachdem sie sich im 16. Seculo in zwei regierende Linien getheilt. *Mecklenburg-Schwerinsche Linie.* Diese Abtheilung weicht sehr von der *Mudaischen* im *Thalerkabinet* ab. *Wallenstein* oder *Waldstein*, der unter eine eigne abgeforderte Rubrik gehörte, steht hier S. 13. neben *Adolph Friedrich I.* in der Reihe der Herzoge Schwerinscher Linie. Von ihm sind weder Medaillen noch kleinere Münzsorten angezeigt. Auch fehlen Ducaten, einfache und doppelte von 1633, und Thaler von 1629. 30 u. 34. *Voigt* kündigte in dem Entwurf des fünften Bandes seiner *Böhmischen Münzbeschreibung* gegen fünfzigerley Gepräge *Waldsteiner Ducaten, Thaler, Denk- und Scheidemünzen* an. Aber der Tod misgönnte uns die Vollendung seines vortrefflichen Werks. Von *Anna Sophia*, einer Meck-

lenb. Prinzessin und vermählten Herzogin von Württemberg-Oels, vermißt Rec. S. 29. zwei Medaillen, die mit größerem Rechte, als der Sterbethaler ihres Gemahls, auf welchem bloß ihr Name steht, hierher gehören. Vom *Iwan* oder *Joh. III.* Enkel *Carl Leopolds* S. 30. sind noch der Rubel mit seiner Namensschiffre, halbe Rubel von zweyerley Geprägten, und Zehnkopeckenstücke nachzuholen, wenn einmal ausländische Münzen mit in die Suite aufgenommen werden sollen. *Mecklenburg-Güstrowsche Linie, welche ausgestorben ist.* Von *Sophia*, Tochter *Gust. Adolphs* H. z. M. und Gemahlin *Christ. Ulrichs* Herz. zu Münsterberg-Oels fehlen S. 39. zwei Medaillen von 1701 u. 2. S. 41. *Mecklenburg-Strelitzsche Linie.* S. 48. Eine *Ritterschaftliche Medaille, Stadt Rostock.* Weit zahlreicher ist die Suite Rostocker Münzen, die *Nettelbladt* geliefert hat. Aber auch bey ihm fehlen, wie hier, zwey im *Köhler* angezeigte Goldgulden von 1609 u. 14. S. 59. *Stadt Wismar bis zum Westphälischen Frieden.* Ein gedoppelter *Anhang* S. 65—80. vermuthlich von andern Besitzern, enthält zum Theil *Doubletten*, zum Theil in der größeren vorhergehenden Sammlung nicht befindliche Stücke.

Noch müssen wir den am Schluß des Vorberichts von dem Verleger geäußerten Wunsch durch diese Anzeige bekannter machen, daß diejenigen, die außer den hier aufgeführten Münzen und Medaillen noch Stücke in ihren Münzkabinetten haben sollten, ein genaues Verzeichniß derselben an ihn einsenden möchten, um eine so viel möglich vollständige Reihe Mecklenburg. Münzen und Medaillen dereinst zu erhalten. Rec. dessen Sammlung in diesem Fache nichts aufzuzeigen hat, kann zur Befriedigung dieses Wunsches dem Verleger bloß einige zur Ergänzung der Suite dienliche Bücher und Schriften nachweisen, in welchen die oben zum Theil bemerkten fehlenden Münzen mit enthalten sind. *Köhlers Ducaten-, Madaï Thaler- und Weizens Guldenkabinet.* *Dewerdeckes Silesia numismatica.* *Verzeichniß einer ansehnlichen Münzsammlung* (des Hn. von *Liebeherr*, beschrieben von *D. I. G. Lehmann*.) Erster Theil. Berl. 1752. 8. S. 253—62. *Henr. Nettelbladt* (Bürgermeisters zu Rostock) *Verzeichniß zur Geschichte der Stadt Rostock gehöriger Schriften, Münzen, u. s. w.* Rostock 1760. 4. S. 18—30. *Carl Friedrich Evers Betrachtung über eine in Rostock geprägte alte Münze.* Schwerin 1785. 4.

Bey einer neuen Auflage dieses Verzeichnisses würden wir bitten, zum Abdrucke der In- und Umschriften auf den Münzen Initialbuchstaben statt der kleinen das Auge verwirrenden Lettern zu wählen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 16. März 1793.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Skizze einer pragmatischen Litterärsgeschichte der Medicin.* Von Dr. J. D. Metzger etc. etc.

(Befchluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Da dieses Buch zugleich ein Handbuch der medicinischen Literatur seyn sollte, so hat der Vf. in Anmerkungen gewöhnlich die vornehmsten Lebensumstände der Gelehrten, die er nennt, aus *Halley, Bayle, Portal* u. s. f. beygebracht, und die vorzüglichsten Schriften derselben nebst deren besten Ausgaben angeführt. Aber auch da fehlt der Vf., selbst in solchen Stücken, wo man von dem gemeinsten Literator Richtigkeit der Angaben zu fordern berechtigt ist, sehr oft, und behauptet Dinge, die den Unkundigen, der ihm aufs Wort glaubt, sehr irre führen würden. So setzt er den Ludwig Lemosius, einen Arzt, der in der letzten Hälfte des XVI Jahrhunderts schrieb, unter die Aerzte, die vor dem XVI Jahrhundert lebten, ja Rec. glaubt nicht zu irren, wenn er vermuthet, der Vf. habe diesen Professor zu Salamanca gar für einen griechischen Arzt gehalten. Heinrich Stephanus hat kein eigenes Glossarium und Wörterbuch über den Hippokrates hinterlassen, wie der Vf. §. 54. sagt. Die der Ausgabe des Erotianus und des Wörterbuches des Galenus (Paris, 1564. 8.) angehängte *vocabulorum medicorum expositiones graecae* sind, wie schon der Titel bezeuget, aus dem Hippokrates, Aretäus, Galenus, Oribasius, Aetius, Alexander Trallianus, Paulus Aegineta, Actuarius, genommen. S. 69. ist nicht bemerkt, daß Coelius Aurelianus, Gribasius und Aetius mehrere Bruchstücke aus dem Diokles aufbewahrt haben, so wie der Vf. überhaupt hätte bemerken sollen, daß das Werk des Coelius Aurelianus auch deswegen besonders merkwürdig ist, weil es so viele und wichtige Excerpte aus den Schriften der ältesten Aerzte enthält. In der Eintheilung der Schriften des Galenus meynt er am sichersten dem Chartier folgen zu können, der sie nach der untöblichen Sitte fast aller Herausgeber nach Classen ordnete. Beym Galenus ist es mehr, als vielleicht bey manchem andern Arzt nöthwendig, die Schriften in der Ordnung zu lesen, wie er sie schrieb, weil man diesen Arzt sonst sehr oft entweder nicht, oder falsch, versteht. Für eine solche Anordnung der Schriften des Galenus, die bis jetzt noch fehlt, würden dem Vf. die Aerzte gedankt haben, da jeder Kenner der Geschichte und Literatur der ältern Heilkunde den §. 95. für sehr überflüssig halten wird.

A. L. Z. 1793. Erster Band.

Wehe hat es Rec. gethan, daß mehrere Männer, die auf ihr Jahrhundert und auf die folgenden entscheidend wirkten, denen besonders die Wiedergeburt der Wissenschaften in der letzten H. Ue. des XVI Jahrhunderts mit zu verdanken ist, so kahl abgefertigt wurden. Die Nachrichten vom Theodor Gaza, der das Emporkommen der Grundsätze der peripaterischen Philosophie in der Naturwissenschaft so kräftig beförderte, sind äußerst dürftig, und vom Marsilius Ficinus, dem Wiederhersteller der Philosophie des Plato, wird nichts gesagt, als daß er ein astrologischer Arzt und Philosoph zu Florenz gewesen sey. Daß diese und andere Männer den Wissenschaften eine bessere Richtung gaben, indem sie die Philosophie der Griechen verbreiteten, wird nicht bemerkt.

In der Bibliographie fehlt der Vf. auch sehr oft, und seine Angaben sind theils nicht immer zuverlässig, theils hat er bey mehr als einem Schriftsteller die besten Ausgaben, (und diese verlangt man allein in einem Handbuch,) nicht gekannt und nicht angeführt. So hat erz. B. nicht bemerkt, daß Grimms deutscher Hippokrates deswegen für den Kritiker und Philologen so wichtig ist, weil er eine genaue Beurtheilung der Abkunft und des Werthes eines jeden Hippokratischen Buches und sehr wichtige Erläuterungen über den Text enthält. Doppelt fehlerhaft ist §. 83. die Angabe der Schriften des Rufus Ephesius. Hr. M. sagt, daß in der griechischen Ausgabe, Paris, 1554. nur die Schrift *de morbis renum et vesicae* enthalten sey. Rec. hat diese Ausgabe vor sich liegen, welche die Bücher *de morbis renum et vesicae, de medicamentis purgantibus* und *de partibus corporis humani*, nebst dem des Goranus: *de pudendo et utero muliebri* enthält. Die beste Ausgabe des Rufus von *Wm. Clinch*, London, 1726. 4. übergeht er, und führt dagegen eine lateinische Uebersetzung an. Wigan's Ausgabe des Aretäus, die prächtigste, kostbarste und nützlichste unter allen, ist vergessen. Die Ausgabe des Scribonius Largus von Johannes Rhodius, bey weiten die beste unter allen, vermißt man. Bey §. 103. ist zu bemerken, daß von Bernhold's schöner Ausgabe des Theodoris Priscianus nur erst der erste, und bey weitem kleinste, Theil erschienen ist. Der Vf. stellt diese Ausgabe als vollendet auf. Fehlerhaft, und wahrscheinlich aus Bücherverzeichnissen abgeschrieben sind die Ausgaben des Oribasius. *Wilhelm Dundas* hat nur die *anatomica Oribasii ex libris Galeni*, nicht die *medicinales collectiones* herausgegeben, die griechisch gar nicht gedruckt sind. Auch kennt Rec. die 16 Bücher des Aetius, die das chirurgische

sche Fach begreifen sollen, unter dem Titel: *Synopsis medicorum veterum*, nicht. Dafs Actius den Fadenwurm nicht zuerst beschrieben, sondern dafs ein alter Philosoph, Namens Agatharchides, ihn schon gekannt hatte, hätte der Vf. aus seiner Quelle, dem le Clerc, lernen können. Die Note g zu §. 109. zeigt, dafs der Vf. den Nicolaus Praepositus, den ersten Verfasser eines Apothekerbuches im Occident, nicht kannte, dessen Dispensatorium Jahrhunderte lang in Italien und andern Ländern das geltende war. Von Cardans Buch *de subtilitate* fehlt die seltene und wichtige Ausgabe: Nürnberg, 1550. fol.

Der Vf. scheint dieses Buch auch dazu bestimmt zu haben, dafs es bey akademischen Vorlesungen über die Geschichte der Heilkunde zum Grund gelegt werde. Rec. ist der Meynung, dafs es von den Anfängern nur mit grosser Behutsamkeit gebraucht werden kann, Ein Lehrer aber, der *pragmatische Geschichte der Heilkunde* vortragen will, wird einen grossen Theil seiner Vorlesungen mit Widerlegungen zubringen müssen.

TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, in der Weidmannschen Buchh.: *Praktische Anweisung zum Mühlenbau*, nebst einer Beschreibung zweyer Maschinen zur Reinigung des Kornes, von Lorenz Clausen. 1792. 104 Seiten in 4. (Preis 3 fl. 13 kr.)

Hr. C. schrieb diese Abhandlung zur Beantwortung der im Jahr 1782 von der Königl. Dänischen Landhaltungsgesellschaft zu Kopenhagen vorgelegten Preisaufgabe, worinn demjenigen, welcher in einer deutlich und gründlich unterrichtenden Abhandlung zeigen würde: wie Mehl-, Malz- und Grüz-mühlen, sie mögen nun durch Wasser, Wind oder Pferde in Bewegung gesetzt werden, eingerichtet und erbaut werden müssen, um die grösste und vollkommenste Wirkung hervorzubringen — der Gesellschaft erste goldene Medaille oder 100 Rthlr. ausgesetzt wurden. Die gegenwärtige Schrift war (wie? befreit Rec. nicht) so glücklich, die dritte Medaille zur Belohnung zu erhalten. In der Einleitung sucht Hr. C. zu zeigen, wie weit ein grosser Körper oder ein Gebäude von einer Windmühle abstehen müsse, wenn die Wirkung auf dieselbe nicht geschwächt und uneben (wirbellörmig) gemacht werden solle. Wenn ein Körper in eine strömende flüssige Masse gesetzt wird, so ist die flüssige Masse hinter dem Körper auf eine gewisse Strecke als ruhig anzusehen; den Punkt, in welchem diese Ruhe aufhört und eine wirbelnde Bewegung anfangt, nennt Hr. C. den Zusammenfließungspunkt; hinter diesem geht gedachte wirbelnde Bewegung, nach Hr. C. Angabe, auf eine Länge fort, welche fünfmal so lang ist, als die Entfernung des Zusammenfließungspunkts vom Körper. Aber Rec. kann dieses Gesetz nicht für richtig erkennen, weil die erwähnte Entfernung gewiss auch von der Geschwindigkeit der flüssigen Masse abhängt. Hr. C. stellte, um den Zusammenfließungspunkt zu bestimmen, Versuche mit Rauch an. Er liess sich ein parallelepipedisches Kastlein

machen, dessen Grundfläche ein Quadrat von 1 Fufs, die Länge aber $1\frac{1}{2}$ Fufs war; eine Seitenwand liess er offen, die andern waren nur von durchlöchertern Blech gemacht, nun stellte er die offene Seite gegen den Wind, machte Feuer in den Kästen und legte stark rauchende Sachen darauf, deren Rauch der Wind durch die Löcher blies; hierauf nahm er ein Brett, welches 1 Fufs breit (und vermuthlich eben so hoch) war, und stellte solches dem Rauch in verschiedenen Entfernungen entgegen, um den Zusammenfließungspunkt zu beobachten. Hr. C. will gefunden haben, dafs der Zusammenfließungspunkt hinter einem Quadrat von 1 Fufs bey einer Geschwindigkeit der Luft, bey der sie auf 1 Quadratfufs eine Kraft von $\frac{1}{4}$ Pfund aufsert, 6 Fufs, und bey einer Geschwindigkeit, bey der sie eine Kraft von $\frac{1}{2}$ Pfund aufsert, 12 Fufs entfernt sey. Die Entfernungen der Zusammenfließungspunkte verhalten sich nach seinem Angeben wie die Wirkungen des Windstosses, folglich auch bey gleichen und ähnlichen Stossflächen wie die Quadrate der Geschwindigkeiten. Bey einem Quadrat von 1 Fufs setzt er die Entfernung des Zusammenfließungspunkts, wenn die Geschwindigkeit der Luft 13, 6 Fufs beträgt, = 6 Fufs, bey einer Geschwindigkeit von 27, 2 Fufs = 24 Fufs; bey einer Geschwindigkeit von 95, 2 Fufs = 274 Fufs, also ist der Grenzpunkt der wirbelnden Bewegung bey der letzten Geschwindigkeit nach Hr. C. Regel 1764 Fufs vom Körper entfernt, welches wohl schwer durch Versuche zu bestätigen seyn würde. Durchaus sind die Satze zu allgemein ohne gehörige Rücksicht auf alle dabey mitwirkenden Umstände ausgedrückt. Die Beobachtung über das Zerbrechen der Windproffen in den Flügeln ist eben so falsch als des Vf. davon gegebene Erklärung lächerlich ist. Ohne einige theoretische Kenntnisse handelt Hr. C. auch von der vortheilhaftesten windschiefen Wendung der Windflügel, und, wie sich erwarten lafst, sehr unbefriedigend und unrichtig. Die erste und zwote Windproffe sollen nach Hr. C. gegen den Wind stehen, d. i. hinterwärts mit der Richtung des Windes einen Winkel machen, der mehr als 90° beträgt. Nach Seite 19. ist die Friction dem Druck vollkommen gleich; sehr niedererschlagend für die Schriftsteller, die nur $\frac{1}{2}$ oder gar $\frac{1}{4}$ des Drucks für die Friction annehmen! Die Berechnung der Friction an einer Walze führt Hr. C. auf eine unendliche Reihe, von der er nur die ersten Glieder berechnet: vielleicht eine Anspielung auf den Mißbrauch der Rechnung des Unendlichen? Bekanntlich lafst sich eben deswegen für jede Maschine ein grösster Effect angeben, weil nach den Grundlehren der Mechanik Gewinn an Kraft und Verlust an Zeit nicht allemal in gleichem Verhältniß stehen. Sehr befreundlich sagt dagegen Hr. C.: „in der Mechanik ist es eine allgemeine Regel: was man an Kraft gewinnt, verliert man an Zeit. Bey den Mühlen wird beides Kraft und Zeit „ertödert (treulich!), folglich muß die Kraft und die „Lauf gleichlange Hebel haben; das geschieht bey den „Mühlen, wenn Ruthen und Steine einen Zirkel von gleicher Grösse machen; denn wenn die „Diameter einiger „kleinen Zirkel eben so viel als der Diameter eines grössern Zirkels ausmachen, so müssen (welche schöne

„Wen-

Wendung!) ihre Peripherieen, wenn sie alle aus einem „Centrum gezogen, auch einander gleich seyn.
 „Und da die Mühlruthen nicht vor dem Wind abfallen,
 „sondern zur Seite vor dem Wind umlaufen; so stehen
 „die Ruthen beständig in einer Stärke gegen den Wind,
 „daher der Wind seine Kraft eben so stark auf diejenigen
 „so langsam als auf die, welche geschwind umlaufen,
 „äußern kann.“ Bekanntlich haben die Hn. Euler,
 Karsten u. a. immer geglaubt, der Wind wirke auch
 bey den Windflügeln nur als eine relative Kraft, wie
 das Wasser bey dem unterflüchtigen Rad; daß nun Hr.
 C. hier in einem etwas mystischen Tone gerade das Ge-
 gentheil vorträgt, muß man abermal seinem Hang zur
 Satyre zuschreiben. Bekanntlich lehrt die Theorie all-
 gemeine Vorschriften zur Einrichtung der Maschinen
 und insbesondere auch der Mühlen. Darnach behauptet
 der Vf.: „Da das Wasser nach seinem verschiednen Fall
 „wirket, mithin auch sein Lauf und seine Wirkung
 „verschieden ist: so läßt sich die Einrichtung nicht be-
 „stimmen.“

PARIS u. LÜTTICH, b. Papkoucke und Plomteux:
*Encyclopedie methodique. Manufactures, arts et me-
 tiers.* Par M. Roland de la Platière. Seconde Partie,
 Tome III. 1790. 4. 674 Seiten, mit 76 zu diesen
 Theil gehörigen Tafeln.

Nach einer kurzen Uebersicht der bereits (in N. 71.
 dieses Jahres) angezeigten Zusätze zu den beiden er-
 sten Bänden, beurtheilt der Vf. noch zwey Werke über
 den Handel von Lyon, nemlich *Quelques moyens propo-
 sés pour contribuer au rétablissement des manufactures,
 et au bien-etre des ouvriers de Lyon, — par Mr. de
 Montluel, und Observations sur les manufactures d'etoffes
 d'or, d'argent et de soie de la ville de Lyon.* Der *Discours
 préliminaire* betrifft die Gegenstände dieses und des fol-
 gendes Bandes, und behandelt die ältere Geschichte der
 Felle- und Lederzubereitungen, der Oelgewinnung,
 der Seifensiederey, und der Färbereyen, welchen Ab-
 schnitten am Ende noch Anmerkungen beygefügt sind.
 Ein besonderer Anhang handelt von dem brasilischen
 Leder, wovon sich zu Rouen, Amsterdam und in Plan-
 dern die stärksten Niederlagen finden, ingleichen von
 der Menge des ungegerbten Leders, welches aus Russ-
 land und der Levante nach Frankreich kommt. Am
 Schlusse dieser Anmerkungen nennt der Vf. diejenigen,
 denen er beträchtliche Zusätze und Verbesserungen zu
 diesen Bänden zu verdanken hat, und fügt eine Tafel
 von M. Deu de Perthes bey, in welcher die hier abge-
 handelten Gewerbe in eine systematische Ordnung ge-
 bracht sind, in der sie nach ihrer Verbindung mit ein-
 ander, gelesen werden können. Die Urtheile aber, wel-
 che der Vf. über die Arbeiten der Akademie in den *De-
 scriptions des Arts et Metiers* fällt, sind in der Strenge
 übertrieben, und hat er sie doch in verschiedenen Arti-
 keln ganz allein benutzt, wenn ihm eigene, oder neuere
 und vollständigere Beschreibungen fehlten. In diesen
 Bande finden sich nun folgende Gewerbe abgehandelt:
 1) Die Bereitung der Darmsaiten, mit einer Kupfertafel,
 ganz nach der ehemaligen Encyclopedie. 2) Der Gürt-

ler, mit 2 Tafeln, ebenfalls nach der vorigen Ausgabe,
 mit wenigen Zusätzen. 3) Einige Nachrichten von Cha-
 grin aus dem *Dictionnaire des Arts et Metiers.* 4) Die
 Samischgerberey, mit 5 Tafeln, vorzüglich nach *De
 Lalande*, aber mit manchen Verbesserungen und Zusät-
 zen der deutschen Uebersetzung, und einem Aufsatze
 von Main von Niort, welcher verschiedene Berichtigun-
 gen des Artikels liefert. Noch sind besondere Beschrei-
 bungen des Verfahrens in der Provence und in Dauphiné
 beygefügt, auch die Hindernisse berührt, welche die-
 ses Gewerbe durch die starken Imposten erlitten. 5) Die
 Leimbereitung nach *Dü Hamel*, mit einer Tafel, nebst
Chevaliers Abhandlung über den Fischleim aus den Phi-
 los. *Transact.* 1773. und Auszügen aus *Pallas*, *Lepechin*
 und *Gmelin* Reisen, so wie aus den Schwed. Abh. über
 diesen Gegenstand. 6) Der Schuhmacher, größtentheils
 nach *Garfaut*, nebst einer Geschichte der ältern Beklei-
 dung der Füße, mit 6 Kupfertafeln und einem Zusatz
 aus dem *Dict. des Manuf. et Arts* über einige deutsche
 und andere ausländische Arten von Schuhen. Billig
 hätte hier *Campers* Schrift über die vortheilhafteste Form
 der Schuhe beygefügt zu werden verdient. 7) Der Loh-
 gerber, in so weit er geschmeidige Leder verarbeitet, mit
 2 Platten. 8) Der Siebmacher, von *Fougereux d'Anger-
 ville*, mit 2 Platten. 9) Der Peitschenmacher, vom Vf.
 mit einem Verzeichnisse der verschiedenen Peitschenar-
 ten im Dutzend, zu Lyon. 10) Der Scheiden- und
 Futteralmacher, mit 6 Tafeln. 11) Der Handschuhma-
 cher nach der Encyclopedie, mit Zusätzen von *Bovier*
 zu Grenoble, mit 5 Tafeln. 12) Bereitung des ungaris-
 chen Leders, nach Hn. De Lalande, mit 3 Tafeln. 13)
 Der Koffer- und Kastenmacher, ein sehr kurzer Artikel
 mit 3 Platten, welcher etwas weiträufiger im ersten
 Theile der *Arts et metiers mécaniques* vorkommt, hier
 aber mit 2 Platten vermehrt ist. 14) Die Satlanberei-
 tung mit 4 Tafeln. 15) Die Weißgerberey, nach dem
 Verfahren in Paris, zu Grenoble, und in der Provence,
 letzteres von *Bernard* und *Turles*. 16) Der Pergament-
 maker mit 7 Tafeln mit Benutzungen von *De Lalande*,
 und einigen Anmerkungen aus der Schweizerausgabe der
Description des Arts, mit verschiedenen eigenen. 17) Der
 Gürtler, mit einer Tafel. 18) Der Buchbinder, nach
Dudin, mit 3 Tafeln und Anmerkungen des Hn. Roland,
 besonders die deutschen Abweichungen bey diesem Ge-
 werbe betreffend. 19) Der Sattler, nach *Garfaut*, mit
 14 Platten statt der 45 in der Encyclopädie, welche dort
 zu gehäuft sind. 20) Der Blasebalgmacher. 21) Der
 Trommelmacher. 22) Die Lohgerberey in Ansehung des
 Sohlleders, nach der Encyclopädie, mit 12 Platten, mit
 Anmerkungen aus der Neufchatteller Ausgabe der *Descr.
 des Arts*, nebst Auszügen aus *Pallas*, *Lepechin* und *Gme-
 lin* Reisen, über die russische Gerberey, so wie von an-
 dern ausländischen Leder. Von den Arbeiten von Le-
 der zu Gefäßen und Hütten, nach einer Lyoner Preis-
 schrift von *Renard*, nebst der Maschine, das Leder zu
 schneiden, auf 3 Tafeln. Von Verfertigung lederner
 Schläuche zu Puy in Velay, von M. *Lassagne*. Auszüge
 aus *Cirillo* italienischem Werke über die Unschäd-
 lichkeit des zur Gerberey gebrauchten Wässers. Im An-
 hange

hange wird besonders vom Leder für Pumpenventile, und den Buchdruckerballen gehandelt. Statt die große Menge von Verordnungen über die Gerbereyen in Frankreich mitzutheilen, liefert der Vf. bloß die letzte Klage der Gerber an den König, wegen des unausstehlichen Drucks, den diese Gewerbe durch die starken Imposten und die Régie erlitten. Da man das Leder vor der völligen Bearbeitung stempelte, so wurden diese Zeichen theils bey der völligen Fertigung unkenntlich, zuweilen auch bey dem Transporte verlöschet, und so entstanden oft unschuldige Verdachte und die lästigsten Strafen, da selbst kein Formschneider des Stempels, die vergebte Form in dem Leder wieder erkennen wollte und sollte. Es ist daher nicht zu verwundern, daß seit dem Jahr 1759, wo unter der Larve einer Erleichterung der Lederimpost auf das höchste stieg, bis zu dem Jahre 1775 nur noch 198 Gerbereyen von 822 im Gange waren. — Ein Anhang zeigt die Vortheile der freyen Aus- und Einfuhr des Leders für Frankreich.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Gebhard: *Kurze Beschreibung der Künste und Handwerker*. Aus den vornehmsten Autoren gezogen. 1791. 160 S. 8.

In gedrängter Kürze wird in der Vorrede der Nutzen von Büchern dieser Art gezeigt, zumal wenn es in Schulen zum Vorlesen gebraucht, und dann die Schüler in die Werkstätten der Künstler und Handwerker selbst

geführt werden, um die schriftlichen Angaben und Schilderungen mit den Geschäften der Arbeiter selbst vergleichen zu können.

Der Vf. macht vier Hauptabtheilungen, unter welchen er die Handwerker meistens in alphabetischer Ordnung auführt: a) Handwerker, die die Nahrung der Menschen besorgen, Müller, Bäcker, Bräuer, Fleischer. b) Solche, die die Kleidungen der Menschen besorgen, deren weit mehr an der Zahl sind. c) Solche, welche sich mit den Wohnungen der Menschen beschäftigen. d) Endlich Künstler und Handwerker, welche das Hausgeräthe, die Bequemlichkeit, und das Vergnügen der Menschen besorgen. — Wenn gleich diese Sammlung lange nichts Vollständiges enthält, so ist es dennoch zu loben, daß sie unternommen worden. Ein wohlfeiles Buch dieser Art stiftet immer Nutzen. Bey den Angaben der sogenannten Meisterstücke wird manches allzu einseitig vorgetragen; z. B. bey den Steinhauern und Maurern. Oeftern fehlen auch Erläuterungen, z. B. S. 16., wo der *Schiffmühlen* erwähnt wird, ohne einen Begriff davon beizubringen. Der Unterschied zwischen Flögel-, Fortepiano und Clavier S. 98. ist offenbar zu beschränkt, und ohne Rücksicht auf den innern Bau angegeben. Unter der Rubrik: *Mechanicus*, wäre reichlicher Stoff vorhanden gewesen, weit interessantere Belehrungen zu concentriren.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. Erlangen, b. Walther: *Gesammelte Nachrichten über den macassarischen Giftbaum*, von E. W. Martinus (der regensburgischen botan. Gesellsch. ordentl. Mitglied —) mit einer illuminirten Kupfertafel. 8. 1792. S. 43. (6gr.) — Wem daran gelegen ist, die verschiedenen oft widersprechenden Nachrichten über den *Bohon Upas* zu wissen, dem können wir diese gut zusammengetrugene Schrift empfehlen. Den größten Theil seiner Nachrichten hat der Vf. aus *Thunbergs* bekannter Dissertation (*arbor macassarumensis*) entlehnt; auch dabey verschiedene andere Nachrichten in Beziehung auf ähnliche Gifte und Gegengifte seinen Lesern mitgetheilt; z. E. über die giftige *Hippomane Mancinella* — *Rhus Toxicodendron* hat Gleditsch in so üblen Ruf gebracht, daß sich niemand mehr wagen wird, unter einer solchen Laube zu sitzen. Indessen ist die Gefahr nicht so groß dabey, wie sie unser Vf. hier nach erzählt. Von *Ithur Vernix*, nehmen wohl die Japonesen, aber nicht Sinesen, ihren Firnis. Dafs Kupfer ist nach Rumpf verkleinert, und mit grüner Farbe überzogen,

KINDERSCHRIFTEN. Nürnberg, in der Felseckerischen Buchh.: *Jeux instructifs pour exercer les enfans à parler la langue françoise*, par L. L. Hammer. 1792. 79 S. in 8. — Gegenwärtiges Produkt gehört eigentlich zu dem *Livre Elementaire* von eben diesem Vf. Er hat es aber besonders abdrucken lassen, weil es, wie die Vorrede sagt, ein Fingerzeig seyn soll, wie der Lehrer abwechselnd mit andern Uebungen die Zwischenstunden seiner Schüler ausfüllen, und über welche Gegenstände er sich mit ihnen besprechen kann. Die Spiele, welche der Lehrer nach Gefallen verändern wird, sind gewis ein gutes Mittel; nicht allein

Kindern eine Dreistigkeit im Reden zu geben, und ihnen Gelegenheit zu verschaffen, ihren Wortvorrath zu gebrauchen und zu erweitern, sondern auch, dieselben nach und nach auf das Grammatische vorzubereiten, hauptsächlich wenn der Lehrer sich die Mühe giebt, die Sprachfehler der Zöglinge nach fasslichen Regeln zu verbessern. Rec. empfiehlt dieses kleine Werk allen solchen Kinderlehrern, welchen die darin vorgetragene nützliche Unterhaltungsart unbekannt ist; doch wünscht er, daß es sich nicht so viele sichtbare Unrichtigkeiten: zu Schulden kommen liesse, besonders da es zugleich zu Lese- und Uebersetzübungen gebraucht, und folglich den Kindern in die Hände gegeben werden soll. S. 3. findet man: *J'ai oté et emporté la table, et je l'ai mis auprès de la paroi*. Es sollte heißen: *et je l'ai mise* etc. Statt *auprés* sollte richtiger *près* gesetzt seyn; doch hier die Gründe der Fehler anzugeben, ist wegen des eingeschränkten Raumes unmöglich. Ebendasselbst: *Cette chaise-là est-elle donc de l'or? Non, mais de bois*. Müste es nicht *d'or*, wie *de bois* heißen? — S. 9. *Les fenestres sont-elles faites des vitres rondes ou carrées*. Warum nicht: *de vitres rondes ou carrées*? — S. 10. *Ainsi faites le*. Warum nicht: *ainsi faites-le?* — S. 11. sollte *pas* hinter *empêcher* weggelassen seyn. — S. 14. *Mais les marches de l'escalier sont-elles fermes, ou y a-t-il des branlantes?* Es muß heißen *de branlantes*. — S. 16. *mais pour que vous voyez*. Hier sollte der Conjunction stehen: *voyez*. — S. 19. *Il est fait du bon fer*. Warum nicht: *de bon fer?* — S. 21. *Combien de pas l'as-tu trouvé de large?* Es sollte heißen *trouvé*, weil sich das Participle auf *la salle* beziehet. — S. 45. *quoique j'ai dit*. Der Franzose sagt: *quoique j'aye dit*. Mehrere Fehler wird der sprachkundige Leser fast auf jeder Seite finden. Es wäre zu wünschen, daß Hr. H. die grammatischen Anweisungen, welche er zu liefern verspricht, mit einer größern Sorgfalt niederschreiben möchte,

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. März 1793.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, in der Felseckerfchen Buchhandlung: *Faunae Insectorum Germanicae initia*. Deutschlands Insecten, herausgegeben von Dr. G. W. F. Panzer, I. II u. III. Heft, jedes 24 Blätter illum. Abbildungen und eben so viel Blätter Text in med. 12. in einem Futteral (Preis eines jeden 12 gr.)

Nach der Ankündigung dieses Werks sollen jährlich 12 Hefte, jedes mit 24 Abbildungen und eben so vielen Blättern Text von Deutschlands Insecten erscheinen. Wir erhalten also auch darunter eine Wiederholung eines grossen Theils solcher, die bereits oft und zum Theil gut abgebildet worden. Ueber dergleichen Wiederholungen haben wir schon bey verschiedenen Gelegenheiten keine unbillige Klagen geführt. Jetzt setzt sich einer der berühmtesten Entomologen an die Spitze eines solchen Unternehmens, der doch jene Klagen gewiss eben so gegründet findet. Man kann daher schon vermuthen, daß er dazu die wichtigsten Gründe müsse gehabt haben. Wir wollen solche, so weit sie uns aus sichern Händen bekannt geworden sind, mittheilen. Hr. Sturm, ein junger Künstler, der sich unter andern durch die im 24ten Stück des Naturforschers in Kupfer gestochenen Insecten rühmlichst bekannt machte, kam auf die Gedanken, ein Insectencabinet auf eigne Kosten herauszugeben. Es erschienen vier Hefte, jedes von 24 Insecten Abbildungen. Hr. Sturm sah in der Folge wahrscheinlich keinen Vortheil bey dieser Unternehmung und überließ den Verlag dieses Werks der Felseckerfchen Buchhandlung, welche die Herausgabe desselben dem Hn. D. Panzer auftrag, der es in eine deutsche Insectengeschichte umschuf. Unter diesen Umständen muß es jeder Liebhaber dieses naturhistorischen Zweiges dem Hn. D. Panzer vielen Dank wissen, daß er diesen Auftrag übernahm. Denn wer wünscht ein solches Werk, das nun einmal doch fortgesetzt wurde, nicht in den Händen eines Mannes von den ausgebreitetsten Kenntnissen, von feinem Geschmack und von Enthusiasmus für die Wissenschaft. Von den Abbildungen des weiland Sturmischen Insectencabine'ts werden nun in jedem Hefte eine gewisse Anzahl so lange untergesteckt, als sich dergleichen noch vorfinden, welches in diesem Hefte der Fall mit den acht erstern ist. Sie unterscheiden sich von den neu hinzugekommenen durch den starken Eindruck einer kleinern Kupferplatte. Aus den durch den Hn. D. Panzer neu hinzugekommenen erfehn wir, daß seine vorzügliche Wahl auf noch gar nicht oder doch auf noch nicht gut abgebildete Insecten gefallen ist. Und wir sind völlig überzeugt, daß er diesem Verfahren, das er

A. L. Z. 1793. Erster Band.

sich wahrscheinlich zum Gefetze gemacht hat, treu bleiben, auch solchen Insecten seine vorzügliche Aufmerksamkeit schenken werde, unter welchen noch eine Verwirrung herrscht, und die daher einer deutlichern Auseinandersetzung so sehr bedürfen. Der Text enthält den lateinischen und deutschen Namen mit der Definition des Systems, oder wenn das Insect bis dahin noch unbekannt war, dessen, der es entdeckte oder bekannt machte; ferner die Synonymie, die der Hr. Vf., wie auch billig ist, selbst nachgesehen zu haben scheint; den Ort des Aufenthalts und die Lebensart des Insects, ingleichen die Bemerkung dessen, was auf der Kupfertafel außer dem Insect sonst noch an vergrößerten Theilen desselben abgebildet worden, zweckmäsig kurz und deutlich. Zeichnung, Stich und Illumination lassen uns keine Wünsche übrig. Was wir etwa künftig bemerken werden, sey ein Beweis, wie sehr wir dies Werk schätzen, und wie sehr wir den Grad der Vollkommenheit wünschen, dessen es unter der meisterhaften Führung des Herausgebers, und der Kunst seiner geschickten Mitarbeiter fähig ist. Der Preis des Werks ist nach seiner Güte und Schönheit außerst geringe. Es ist ein Beweis der Uneigennützigkeit des Herausgebers und der Verlagshandlung, die wir öffentlich zu rühmen für unsere Pflicht halten. Abgebildet sind in diesem Hefte 1. *Scylindricus n.* jetzt Synodendron cylindricum Fabr. 2. *Cimex nigrolineatus*. L. 3. *Cet. hirta*. L. 4. *Cet. Stictica*. L. 5. *Pap. Melaeager*. F. 6. *Bombyx compressa*. F. 7. *Saperda tremula*. F. 8. *Hispa mutica*. L. 9. *Buprest. candens*. Panz. neu. 10. *Beimbex. rostrata*. L. 11. *Astilus teutonius*. L. 12. *Buprest. Salicis*. F. 13. 14. *Stratimonys trilineata* und *hypoleon*. F. 15. *Syrphus mustitans*. L. 16. *Apis terrestris*. L. 17. *Musca pellucens*. L. 18. *Saperda oculata*. F. 19. *Musca meteorica*. L. 20. *Ptinus sexpunctatus* Panz. 21. *Buprestis lugubris*. F. 22. *Mycetophagus piceus*. Hellwig. und jetzt auch des Fabricius in seiner Entom. System. dessen *Ips picea* er sonst war. Die Veränderung des deutschen Gattungsnamens wünschten wir doch, da er von der Lebensart der dahin gehörigen Arten einen unrichtigen Begriff erregen könnte. 23. *Hypophloeus depressus* Hellw. den auch Fabric. jetzt in sein neues System unter diesem Namen aufgenommen hat. 24. *Monotoma crenata* Hellw. ein ehemaliger Fabricischer *Ips*, jetzt dessen *Lyctus crenatus*.

Im 2ten Hefte findet sich 1. *Scaphidium 4 maculatum*, aus dessen Bau der Hinterfüße H. Panzer vermuthet, daß er hüpfende Bewegungen mache, wie *Altica* oder *Mordella*, welche letztere Vermuthung auch gegründet ist. Daher man auch von einer Gesellschaft dieser Käfer die wenigsten erfahret. Bey der vergrößerten unilluminir-

ten Abbildung hätte der Zeichner die punctirte Linie nicht weit von der Nath auf jeder Flügeldecke, so wie sich solche am Grunde des Bruststücks findet, bemerken sollen. 2. *Scaphidium agaricinum* Hellw., jetzt vom Hn. Fabricius in seiner Ent. Syst. unter demselben Namen aufgenommen. Den Synonymen fügen wir noch *Silpha agaricina* L. bey. Rec. scheint der Afters dieses Käfers in der vergrößerten Abbildung nicht spitz genug ausgefallen zu seyn. 3. *Carab. attenuatus* F. Dem Car. rostratus allerdings ähnlich, aber der Art nach gewiss verschieden. Das Original dieses seltenen Käfers ist von dem Andreas-Berge des Harzgebirges, und befindet sich im Hellwig'schen Kabinete. Auch im Oesterreichischen soll dieser Käfer zu Hause seyn. 4. *Tritoma flavipes* Panzer. Sein Aufenthalt in Obstblüthen macht es uns noch zweifelhaft, ob er zu dieser Gattung gehöre. Nach dem äußern Ansehen dieses sehr kleinen Käfers konnte indessen Hr. Panzer ihm keinen schicklicheren Platz anweisen. 5. *Syrphus arcuatus* F. 6. *Cercopis coleoptrata* F. 7. *Mycetophagus piceus* var. Rec. besitzt höchst merkwürdige Abarten dieses Käfers, die in Ermangelung der Uebergänge leicht die Idee eigner Arten erregen können. Er wird sie zu seiner Zeit dem Hn. Herausgeber mittheilen. Für jetzt möchte die Mittheilung der Abarten wohl noch den Wünschen des Publicums entgegen seyn. 8. *Syrphus bifasciatus* Panz. Poda und Scopoli brachten ihn zum Conops, Schrank zur Musca, und Hr. Panzer richtig zum Syrphus. 9. *Scolytus limbatus* F., sonst *Carabus limbatus* F. Nicht ohne Grund machte Hr. Schneider im ersten Heft des ersten Bandes des neuesten Magazins Seite 23. einen Einwurf gegen diesen Gattungsnamen. Hr. Panzer hat indessen Recht, daß er ihn nicht veränderte. 10. *Malach. ruficollis* Fabr. scheidet in der Abbildung doch etwas vom äußern Ansehen eines Malachius zu verlieren. 11. *Sinodendron cylindricum* fem. 12. *Noctua illustris* F., der Wiener *aemula* und *Esper's cuprea*. 13. *Bombyx argentina*. 14. *Luc. parallelepipedus* L. 15. *Tabanus bovinus* L. 16. *Cimex spissicornis* F. 17. *Blatta germanica* L. 18. *Cicindela flexuosa* F. 19. *Cicind. sinuata* Schneid. 20. *Notonecta minutissima* L. 21. *Nicrophorus vespillo*. 22. *Ceram. alpinus* L. 23. *Sc. Typhoeus* Linn. met. f. 24. *Ips marginalis* Panz. ist wohl ohne Zweifel *Ips bifasciatus* Fabr. Mant., wenn auch gleich die Farbe der Füße nicht zutrifft, die nach Fabr. schwarz seyn sollen. Vielleicht hat Hr. Fabr. ein Exemplar mit ziemlich dunkeln Füßen vor sich gehabt. Hält man beider specifische Differ. gegen einander, so scheinen freylich beide Käfer sehr von einander abzuweichen. Sie lassen sich aber sehr gut mit einander vereinigen, wenn man bedenkt, daß Hr. Fabr. zur Grundfarbe der Flügeldecken annimmt, was Hn. Panzer die Zeichnung derselben ist, und umgekehrt. Hr. Panzer glaubt diesen Käfer besser zum *Mycetophagus* zu bringen, welches auch Fabricius in seiner Entom. System. gethan hat. Die Nummern des Umchlages stimmen mit denen des Texts nicht überein, welches wir den allzeit fertigen und zu nachlässigen Citatoren zur dienlichen Nachricht bekannt machen, um die in diesem Hefte vorkommenden Insecten nicht nach den Nummern des Umchlages zu citi-

ren. Kein Lob diesem Heft, das Werk selbst lobt den Meister.

Im 1ten Hefte werden geliefert: 1. *Sphaeridium unipunctatum*, wobey wir nie Linné's *Coccinella unipunctata* anziehen würden, deren Aufenthalt auf Pflanzen angegeben wird, worauf Rec. das in seiner Gegend nicht seltene wahre Sph. unipunct. noch nie angetroffen hat. Die Möglichkeit, daß beide Käfer einerley sind, läßt sich zwar nicht abläugnen, aber es läßt sich doch auch von Linné vermuthen, daß er diesen Käfer, wie auch Fabricius gethan, eher zum *Scarabaeus*, als zur *Coccinella* gebracht hätte. 2. *Opatrum sabulosum*. 3. *Ips mortifaga* F. Da diese Abbildung noch aus dem Sturm'schen Insectenkabinete herrührt, so ist Hr. Panzer ganz schuldlos, daß sie verunglückt ist. Sie ist viel zu schmal, die Füße sind zu lang, und das Colorit aschfarbig. 4. *Trogosita caraboides* F. Das Citat aus Schneiders N. M. giebt noch einige Synonymen, welchen wir noch beyfügen, *Lucanus fuscus* Preysler Böhm. Inf. Cent. I. p. 6. 3. t. I. 1. A. B. 5. *Gyrinus natator* L. 6. *Derneft. unidentatus* F., einer von denen, welchen Herbst die neue Gattung *Kryptophagus*, angewiesen zu haben scheint. 7. *Ptilinus pectinicornis* F. Beide Geschlechter. 8. *Ptilinus flavescens* F. 9. *Melasis flabellicornis* F. 10. *Nitidula bipustulata* F. 11. *Anthrenus scrophulariae* F. 12. *Crioceris campestris*. Der Aufenthalt auf dem Spargel und die Seltenheit machen es Rec. wahrscheinlich, daß dieser Käfer eine Abart der *Crioc. Asparagi* sey, da, wie bekannt, diese häufig und mannichfaltig abändert. Ueberdem giebt Linne von seiner *Chr. camp.* die Barbarey zum Vaterlande an. 13. *Cucujus derneftoides* F. 14. *Elater trifasciatus* Hellw. neu. 15. *Calopus ferraticornis* F. Es war uns angenehm, auch ihn unter den Bewohnern Deutschlands anzutreffen. 16. *Anthrribus albinus* F. Beide Geschlechter. 17. *Colydium elongatum*. Rec. traf ihn in eichenen Stücken an, die noch nicht faul waren, worinn er tiefe Gänge machte. 18. *Ips quadriguttata* F. 19. *Diaperis violacea* Hellw., und jetzt auch des Fabr. 20. *Notonecta glauca* L. 21. *Crabro subterraneus* F. 22. *Scolia quadripunctata* F. 23. *Ascalaphus italicus* F. 24. *Acanthia clavicornis* F. Auch dies Heft, worinn sich funfzehn noch nirgends abgebildete Insectenarten befinden, kann auf den Beyfall des strengsten Richters gerechten Anspruch machen.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Panckouke: *Encyclopédie methodique — Beaux Arts*. Tome II. 1791. 4. (Erste Lieferung zwey Alphabet, 1 Rthlr. 21 gr.)

Den ersten Band dieses Theils der neuen Encyclopädie haben wir in diesen Blättern J. 1790 Nro. 204. und 206. angezeigt. Wir können uns bey dieser Fortsetzung kürzer fassen, da ein großer Theil des dort im Allgemeinen über diese Unternehmung und deren Unterneuer gefällten Urtheils auch diesen zweiten Theil trifft, nur mit dem Unterschied, daß der dort unter den Artikeln

so oft erscheinende Name des verstorbenen *Watelet*, welcher zu diesem Theil der Encyclopädie viel vorgearbeitet hatte, hier dem Namen *Levesque*, der durch Kenntniß und Geschmack in der Kunst gewiß sehr empfehlungswürdig ist, Platz macht, und schon dadurch gewiß dieser zweyte Theil. — Fast alle Artikel sind neu, und von dem letztern Verfasser, die meisten der übrigen von *Robin* bearbeitet. Beide Vf. unterscheiden sich in ihren Arbeiten durch Gründlichkeit, Geschmack und Scharfblick von den übrigen; noch einige Artikel sind aus der alten Encyclopädie eingerückt. Nur auf die vorzüglichsten Artikel dieses zweyten Theils wollen wir hier die Leser aufmerksam machen. *Peintres modernes*. Ein ausführlicher, und, was die Namen betrifft, ziemlich vollständiger Artikel, vom Hn. *Levesque*. Er ist mit dem Art. *ecole* im ersten Theil, worauf er sich bezieht, zu verbinden, und als ein Supplement desselben anzusehen. Es sind chronologisch geordnete und concentrirte Biographien der Maler; Bemerkungen über Charakter, über Eigenheiten und über den Werth ihrer Manier, mit dem Urtheil von *Mengs*, *Cochin* und von andern, besonders französischen, Kunstlehrern untermischt. Bey einem jeden Künstler sind die von ihrer Hand in den Cabineten zu *Paris* befindlichen Gemälde kurz angezeigt, und die vorzüglichern derselben etwas ausführlicher beurtheilt; zugleich ist für solche Leser, welche, die Hauptgemälde der berühmtesten dieser Meister zu sehen, keine Gelegenheit haben, die Anzeige einiger nach denselben gefertigten Kupferstiche beygefügt. Diese Methode ist allerdings nicht ohne Nutzen: der Gesichtspunkt ist aber bey der Anzeige der Gemälde, welche allein auf *Paris* und auf die dort befindlichen Stücke Rücksicht nimmt, für ein Werk dieser Art viel zu beschränkt, und ist der Artikel auch in dieser Hinsicht vollständig, welches Rec. ganz zu beurtheilen nicht im Stande ist; so ist die Vollständigkeit doch nur relativ. Man hätte mit Recht erwarten können, daß diese Anzeigen auch auf die in den bekanntesten Gemäldesammlungen anderer Länder, besonders Italiens, des Vaterlandes der Kunst, und auf die in den dortigen Gallerien, Kirchen und Klöstern befindlichen berühmtesten Bilder ausgedehnt waren. Die Anzeige von Kupferstichen nach den Gemälden ist durchaus unvollständig. Es ist hier nicht der Ort, diesen aus 353 Abschnitten bestehenden Artikel Schritt für Schritt durchzugehen, und die aus der oben angezeigten Ursache und aus der concentrirten Kürze u. s. w. entstehenden Mängel und Lücken zu bemerken und zu ergänzen. Wir bemerken im Allgemeinen, daß er im Ganzen mit Fleiß bearbeitet ist, und wollen nur einige Nachrichten und bisher noch nicht allgemein bekannte Züge hie und da ausheben. — Der Art. fangt mit *Pietro Vanucci*, *il Perugino* genannt, (geb. 1446, gest. 1524.) an, und schließt mit *Jean Baptiste Deshayes*, (geb. 1729, gest. 1765). Mehrere treffliche Gemälde von großen Meistern, welche sich vordem in den Pariser Sammlungen befanden, sind von raubgierigen Händen des Fanaticismus und der Bigotterie vertilgt, weil sie zu frey gemalt waren, Nuditäten zeigten u. s. w. So wurde z. B. die berühmte *Leda* zu Fontainebleau von *Michel Angelo*

(sie ist von *Aeneas Viccus* gestochen.) verbrannt, und eine *Leda* von *Correggio* in der Orleans'schen Sammlung ebenfalls vernichtet. Das nennt man nun freylich mit Recht *Barbarey* — wird denn aber die Kunstgeschichte die Bilderstürmerey von 1792 zu *Paris* anders nennen? Diese politische Raserey und Pöbelwuth hätte doch, der Freyheit unbeschadet, gehindert werden können; sie ward nicht gehindert, ward selbst von Künstlern — unter welchen Hr. *David* zwar ein guter Maler, aber ein schlechter Deputirter des Nationalconvents ist — befördert, und ward es gerade in derselben Zeit, wo eben diese Künstler, wie einst in Griechenland, am Altar der Freyheit, die ihnen Belohnung, und dem Künstler Schutz und Pflege verspricht, opfern! (So rühmen sie es wenigstens!?) Wäre es zum Vortheil der Kunst denn nicht besser gewesen, jene treffliche Bildsäule u. d. gl., wenn sie nun einmal an öffentlichen Plätzen, in öffentlichen Gebäuden nicht mehr geduldet werden sollten, in irgend ein dazu bestimmtes Gebäude, unter welchen Umständen es geschehen seyn möchte, zu verschließen, — als sie zu zertrümmern, und so der Kunst einen uerfetzlichen Schaden zuzufügen? — Wahrlich die alte *Barbarey* ist *Cultur* gegen allen diesen Ausbruch des politischen Fanaticismus. — Die beiden, *Michel Angelo* zugeschriebenen Gemälde, *David* und *Goliath*, und eine *Madonna* in dem vormaligen königlichen Cabinet, sind nicht von ihm. Ersteres ist mittelmäßig, und von unbekannter Hand, letzteres von *Daniel de Volterra*. — In demselben Cabinet sind 21 anerkannte Gemälde von *Tizian*. — Die Voraussetzung in dem Abschnitt *Raphael*, daß die berühmte Transfiguration zu *Rom* nicht in Mosaik copirt sey, ist falsch. Es ist dieses geschehen, und dies, freylich sehr mittelmäßig gerathne, Stück befindet sich in der Peterskirche. Vier Hauptgemälde von diesem Meister, die in *Paris* sind, werden hier besonders genannt. Von *Paolo Veronese* sind 26 Originale daselbst, von H. *Caracci* 23, von *Guido Reni* eben so viel, von *Albano* 25, von *Dominichino* 16. — Die in den neuesten Zeiten verstorbenen und unter diesem Artikel angeführten berühmtesten Maler sind *Vernet* (gest. 1786), *Pierre*, (gest. 1789), und *Mengs*. Hr. L. läßt dem letztern volle Gerechtigkeit als Künstler und Kunstlehrer widerfahren, die seinem hohen Geist gebührt; doch aber sagt er von ihm unter andern: *S'il estoit vrai, que les ouvrages pittoresques de Mengs ne fussent pas dignes de sa reputation*, (L. kennt von ihm nichts, als zwey Pastellgemälde, die die in *Paris* sind,) *gardez vous de les considerer; mais lisez ses ecrits, et songez sur la toile le feu divin, dont ils vous auront embrasés*. Dem Artikel ist ein Namenregister der beurtheilten Künstler, und ein concentrirter Ueberblick über den Zustand der modernen Kunst angehängt, welcher letztere den scharflichtigen *Mengs* verrieth, dem der Vf. gefolgt ist. Art. *peinture* von *Robin* über Wirkung und Gränzen der Malerey, ihre Arten und Theile. Art. *physionomie* und *physiognomonie* (von *Levesque*). Hr. L. ist kein Anhänger der Physiognomik, die er als Wissenschaft verwirft, wenn gleich er ihre Competenz in der Beurtheilung der feinsten Theile anerkennt. Art. *Pierres gravees* (von *Jaucourt* aus der al-

ten Encyclopädie mit einigen nicht bedeutenden neuen Zusätzen.) Er enthält eine concentrirte Geschichte der Steinschneidekunst, Bemerkungen über die dazu tauglichen Steinarten, über den Unterschied zwischen alten und neuen geschnittenen Steinen, und ein Namenverzeichnis von berühmten modernen Steinschneidern, das sehr unvollständig ist. Doch ist *Pichler* noch in einer Note genannt. — Dann folgt eine Anzeige von Schriftstellern über diese Kunst, und von berühmten Cameensammlungen (letzteres ist auch sehr mangelhaft). *Pinceau* (zwey Art. von *Levesque* und *Robin*). Verschiedenheit des Charakters und der Fehler des *Pinfels*, oder der Praktik in der Malerey. Art. *plafond* von *Robin* — *plan* von demselben — *plâtre* (von *Levesque*). Der letztere Vf. empfiehlt mit hohem Recht das Studium antiker Formen, gegen die verrufne Theorie einiger französischen Künstler und Kunstlehrer, wozu auch *Watelet* gehörte, die dieses Studium verwarfen. Art. *plis* (von *Robin*). Ueber Bekleidung des Nackenden, über den Wurf von Gewändern und Falten (zu vergleichen mit den Artikeln des ersten Theiles *draperies, jet des draperies*). Art. *poesie*. (von *Levesque*) besonders in Beziehung auf Erfindung in der Kunst. Art. *pompes funebres* (von demselben). Zuerst die bekannte treffliche Beschreibung eines griechischen Leichenpomps aus den Reisen des jungen *Anacharsis*; dann einige hieher gehörige Bemerkungen und Zusätze über das Detail des alten Costume und der Ceremonien bey den Begräbnissen der Römer und Griechen. (Ein vorzüglicher Artikel.) Art. *portrait*. Hr. L. erklärt sich in diesem wohlgerathenen Artikel unter andern mit Nachdruck gegen die Tändeleiy der französischen Maler, welche von vielen fahlbarnen deutschen Künstlern nur zu häufig nachgeahmt wird, *Portraits*, in Götter, Göttinnen, Helden u. dgl. travestirt, darzustellen. *Si la perfection du portrait*, heisst es unter andern, *consiste à rendre naïvement la personne représentée dans la plus grande verité de la nature, dans l'état le plus ordinaire à sa physionomie, dans une des attitudes qui lui sont les plus familières, avec la coëfure qu'elle a coutume d'adopter et le genre d'habillement qu'elle a coutume de vestir, — on sent, combien le portrait historié s'éloigne de cette perfection. Il ne représente plus une personne que nous avons coutume de voir; mais un comédien novi-*

ce, qui, sous des habits empruntés, joue maladroitement le héros. Unter dem ausführlichen und gründlichen Art. *procés* (von *Robin*) welcher auf dem ersten Blick diesem Werk fremd zu seyn scheint, sind die *Rechtshändel* aus einandergesetzt, welche in Beziehung auf *bildende Künste* statt haben können, und die Grundsätze des natürlichen Rechts und der Billigkeit den Richtern vorgezeichnet, nach welchen diese entschieden werden müssen. Diese sind nach den verschiedenen Gesichtspunkten des Werthes und der relativen Beurtheilung von Kunstwerken, festgesetzt, wenn nemlich über deren *Bezahlung* Handel entsteht, und sind mit erläuternden Beyspielen unterstützt. — Gewöhnlich wurden in solchen Fällen bisher die *bildenden Künstler* mit den *mechanischen Künstlern* und mit *Professionisten* verwechselt, und darnach die Sache abgeurtheilt. — *Proportion*. Der 2te Artikel unter diesem Wort ist von *Levesque* und enthält scharfsinnige Erinnerungen zu *Cochins* Bestreitung der von *Bildhauern* und *Malern* angenommenen Verhältnisse der Figuren. *Qualité* (von *Robin*). Hauptfachlich über die bey guten Künstlern nothwendig vorauszusetzenden Eigenschaften und Kenntnisse. — *Repoussoir* (nach *Cochin*). *Rites religieux* (von *Levesque*). Nach einer allgemeinen Uebersicht der heiligen Gebräuche der Alten, folgen alphabetisch gereiht, kurze Beschreibungen einiger religiösen Feste der Griechen. *Sculpteurs*. Enthält ein chronologisches Verzeichniß von ein und sechzig der berühmtesten Bildhauer, die seit der Wiederherstellung der Kunst lebten, von dem Florentiner *Donato* im J. 1383. an, bis herab auf *Pigalle* (gest. 1785) und *Cousson*, welcher letztere das Denkmal des Dauphins, Vater des gerichtlich ermordeten letzten französischen Königs, verfertigte. Art. *Sculpture*. Der letzte in dieser Lieferung abgebrochne Artikel. Er ist der Geschichte der alten griechischen Kunst gewidmet, und in zwey Abschnitte getheilt. Der erste enthält Bemerkungen über den verschiedenen Charakter und die Fortschritte der Bildhauerkunst überhaupt bey den Hebräern, Aegyptern, Phönicern, Persern, Etruskern und Griechen; wobey besonders *Winkelmann* und *Mengs* benutzt sind: — und der zweyte, eine chronologische nach den alten Schriftstellern bearbeitete Geschichte der griechischen Bildhauer.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. Erlangen, b. Palm: *Historia epidemiae variolae Erlangenensis anni MDCCCLXXX.* auctore D. Joan. Maximil. Plinta. 1792. 8. 3 B. Es war eine sehr böartige Seuche, mit grosser Kraftlosigkeit und Fäulniß verbunden, und da die Seuche den höchsten Grad erreicht hatte, starb von den Kranken ungeführ der dritte Mann. Der Stiekhusten und ein fäulichtes Scharlachfieber herrschten zugleich nebst den Pocken. Die Pockenseuche schien durch die Eimpfropfung entstanden zu seyn, wenigstens herrschten verher die Pocken in den nahe um die Stadt gelegenen Gegenden nicht. Die Heilart, welche nach der gehörigen und nothwendigen Reinigung der ersten Wege am besten anschlug, war die erregende und tonische. Von dem Kam-

perjulep mit Essig (nach dem Württembergischen Apothekerbuch) hat der Lehrer des Vf., Hr. Hofrath Wendt, die besten Wirkungen, auch wenn Fäulniß und Kraftlosigkeit einen hohen Grad erreicht hatten, immer gesehen. Mohntaft schadete, dagegen leisteten die Zinkblumen alles das Gute, was neuere Beobachter von ihnen gerühmt haben, so wohl um den übermässi gen Reiz, als die Zuckungen zu mindern. Ueberhaupt fand der Vf., daß Convulsionen, die bey dieser Seuche zur Zeit des Abtrocknens der Pocken einfielen, und die sonst unter die gefährlichsten Zufälle der Pocken gehören, bey gehöriger Behandlung mit Camperjulep, Fieberrinde, Wein und Zinkblumen nicht tödlich waren.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 19. März 1793.

LITERARGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Hilscher: *Gemälde von dem Leben und Charakter, den Meynungen und Schriften des Philosophen F. M. A. von Voltaire*, entworfen von Julius Friedrich Knüppeln, D. der Philos. 1792. 260 S. 8. (21 gr.)

Warum Voltaire hier auf dem Titel vorzugsweise *der Philosoph* heisst, da er doch, wie allgemein bekannt und ausgemacht ist, seine schönsten Lorbeern auf ganz andern Feldern gepflückt hat, möchte sich so schwer ausmitteln lassen, als der *Nutzen*, den diese magere Compilation überhaupt stiften könne? Die *Absicht* des Vf. dabey war, „der über den wahren Charakter Voltairs irre geführten Jugend, und selbst den *mannbaren* deutschen Gelehrten, die den Namen desselben *sans rime et sans raison* lästern, die Decke der Vorurtheile vom blöden Auge zu ziehen.“ Wie ganz anders aber müßte das Buch beschaffen seyn, um diesem Zweck nur einigermaßen angemessen zu seyn! Der Vf. mußte in dem Wahne stehen, er habe weiter nichts zu thun, als die handgreiflichsten Uebertreibungen und Hyperbeln ohne Maas und Ziel, die seltsamsten Lobsprüche und Ehrentitel, mit denen selbst unter den Franzosen keiner der enthusiastischsten Anbeter Voltairs so verschwenderisch gewesen ist, auf einander zu häufen. Voltaire, versichert Hr. K., Frankreichs *weiser* Voltaire habe die höchste Stufe menschlicher Vollkommenheit erreicht. Er erfüllte den Zweck seines Seyns mit Treue, Standhaftigkeit und Muth, war Bekenner der Wahrheit, (welches sich vorzüglich durch die Verläugnung seiner Schriften zeigte,) und Aufklärer. Er schuf eine neue Gattung vernünftiger, guter Menschen, (die heutigen Franzosen, Frankreicher oder Franken?) durch sein göttliches Genie, durch Menschenliebe und Wohlthun. Nie sah die Welt seines Gleichen. Er war das privilegirteste Genie aller Völker und Länder. Schon in seinen ersten dichterischen Versuchen zeigte er das große Genie, das seinen eignen Ideen folgt, und einen nie betretenen Pfad betritt. Kein Philosoph der Erde hat jemals die Größen der Erde so unumschränkt geleitet, als er, — in seinen Linamenten lag etwas Großes, Ehrfurchterweckendes (!) — Die größte Stärke seines Geistes und seiner Verstandeskräfte hatte ein Gepräge von Laune und Satyre (welch greulicher Galimathias!) — *Jeder* Mensch war ihm werth: denn er betrachtete *jeden* Menschen als Weltbürger und Mitbruder; er besaß alle Tugenden der Freundschaft. Seine Feinde demüthigte er durch die Uebermacht seines Genies, er würdigte sie durch seine Sa-

A. L. Z. 1793. *Erster Band.*

ture zu *Narren* herab, (vielleicht auch aus allgemeiner Menschenliebe?) — Alle Töne auf dem Instrumente seines Lebens lösen sich in eine vollkommene Harmonie auf. Er schrie, und die Verfolgung hörte auf!! Die Bruderliebe kehrte zurück, und das erste Gebot des höchstens Wesens: *liebet Euch!* erscholl durch die ganze Natur. Und das war das Werk eines Mannes! Ihm allein hat die Menschheit alle die Vorzüge zu verdanken, die sie jetzt genießt, ihm allein haben Millionen ein glückliches Daseyn zu verdanken. Freylich hätte er bey seinen Urtheilen über Religionsangelegenheiten der Schwachen mehr schonen sollen; allein wie konnte der Reformator im Jahrhunderte der Dummheit, des Aberglaubens und Fanatismus die Mittelstrasse beobachten? (Wir danken Hr. K. im Namen des 18ten Jahrhunderts für dieses schöne Compliment.) Durch Voltaire erhielt die Schaubühne einen reellen Werth; sein Oedip verschaffte ihm die Hochachtung der ganzen Welt. Eben so schöne Perlen im Kranze seines Ruhmes waren Merope, Alzire und *Ivène!!* — Vor ihm regierten die Könige durch Aberglauben, jetzt durch Philosophie; vor ihm herrschten die Fürsten über dumme, abergläubische und rohe Nationen, jetzt über kluge, aufgeklärte und gebildete Völker. Die *Henriade* ist ein Meisterstück des Genies und der epischen Dichtkunst; es ist unter allen epischen Gedichten das nützlichste und lehrreichste. Von ihrer Entstehung datirt sich unsere Denkfreyheit. — V's Geschichte Karls XII ist im Geiste eines Tacitus entworfen. Er enthielt die ältesten Urkunden des menschlichen Geschlechts. Bey Friedrich dem Großen ward er das Haupt der schönen Geister, deren Umgang der König des Abends genoß, eines Algarotti, d'Argens, *Formei!!* Durch seinen *Essay sur l'esprit et les moeurs des Nations* liefs er die schöne Morgenröthe der Weisheit in die finstre Nacht der Dummheit und des Aberglaubens leuchten. — Die Genfer Geistlichen, mit denen er in Streit gerieth, waren dumme, ehrgeizige und stolze Pfaffen. — Wenn Catharina II ihren Staat auf den höchsten Gipfel des Ruhmes und der Ehre erhob, so war Voltaire das große Genie, das zu allen diesen herrlichen Thaten durch seine Schriften den Samen austreute u. s. w. (das sagt Hr. K. in einem der Monarchin selbst zugeeigneten Buche!) Wir setzen dieses Florilegium nicht weiter fort, so reichen Stoff wir dazu vor uns haben. Anstatt dem Vf. über diese und ähnliche kindische Uebertreibungen, unverdante Urtheile, grobe Unrichtigkeiten u. s. w. den Proceß zu machen, entschuldigen wir vielmehr ihn und die Gebrechen seiner Arbeit, so wie er es von verständigen und billigen Lesern erwartet, mit „der Schwäche der menschlichen Denk- und Empfindungs-Organen.“ (Vorrede S. XVIII.)

Kkkk

Kö-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Materialien für die Staatsarzneykunde und Jurisprudenz.* 1792. 8 und 165 S. in 8.

Der Herausgeber dieser Materialien (Hr. Hofrath Metzger,) erwirbt sich durch dieselben ein neues Verdienst um das von ihm schon so oft mit vielem Glück bearbeitete Fach der Staatsarzneykunde. Man findet hier sechs verschiedene Stücke, deren jedes in seiner Art merkwürdig und wichtig ist. I. Gutachten des Collegii medici zu Königsberg über einen angeblichen Mord, nebst dazu gehörigen vorläufigen Actenstücken. Ein Schiffer, welcher mit seinem Fahrzeug, bloß von einem Bootsknecht begleitet, auf der Curischen Nehrung widrigen Windes wegen vor Anker lag, wurde plötzlich vermißt. Es fanden sich einige nicht unerhebliche Anzeigen für die Vermuthung, daß sein Bootsknecht ihn ermordet, und sodann ins Wasser geworfen hätte; auch war dieser Mensch von einem andern Schiffer eigenmächtig durch grausame Foltern gezwungen worden, sich zu dieser That zu bekennen: welches Bekenntniß er aber nachher beym gerichtlichen Verhör zurücknahm. Elf Tage nachher fand man den Leichnam des verschwundenen Schiffers im Wasser, von der Fäulniß bereits ziemlich verdorben und verunstaltet. Bey der gerichtlichen Besichtigung, (über welche die Obducenten ein hier eingerücktes, in vielen Stücken höchst unvollständiges, und dabey mit vielen weit hergeholt, zum Theil unverständlichen, theoretischen Erläuterungen angefüllter Obductionsattest ausstellten, das daher auch nachher noch durch einige ihnen abgeforderte Erklärungen supplirt werden mußte,) konnte man keine Spur einer erlittenen äußerlichen Gewaltthätigkeit, sondern nur Blutanhäufung im Kopf und Lungen, in den Mägen und Därmen aber eine starke Entzündung und Ergießung gallischer Feuchtigkeiten wahrnehmen. Diese letztere hielten auch die Obducenten für die einzige Todesursache, ohne auf den Umstand zu achten, daß der Leichnam im Wasser gefunden worden war. Das Collegium medicum in Königsberg hingegen urtheilte in seinem über diesen Fall aufgestellten Gutachten, daß der Verstorbene eigentlich durch Erstickung im Wasser ums Leben gekommen, und wahrscheinlich, (da von äußerlichen Verletzungen nichts, von Gallenergießung und Darmentzündung aber deutliche Spuren bey ihm zu bemerken gewesen,) während eines von Gallenkrankheit herrührenden Anfalls von Schwindel ins Wasser gefallen sey. II. Gutachten des Collegii medici zu Königsberg über einen angeblichen Kindermord, nebst dazu gehörigen vorläufigen Actenstücken. Das Kind wurde elf Tage, nachdem es im Wasser gefunden worden, gerichtlich besichtigt. Es hatte vorher, wie man berechnete, 15 Wochen (zur Winterzeit) im Wasser gelegen, und war daher durch die Fäulniß sehr verunstaltet und angegriffen. Die Inquisitin erkannte es auf Befragen für dasjenige, welches sie geboren hatte. (Es sollte uns befremden, wenn der Defensor nicht gegen die Beweiskraft dieser Recognition Einwendungen gemacht hätte. Denn ist wohl möglich, daß eine Mutter in dem durch Verwesung ganz entstellten Leichnam eines Kin-

des, dasjenige, welches sie vor so langer Zeit geboren hat, mit voller Ueberzeugung und Gewisheit anerkenne. Macht doch jede, zumal im Wasser erfolgte, weit gediehene Verwesung die Gesichtszüge selbst solcher erwachsenen Menschen, mit denen man im Leben oft und lange umging, ganz unkenntlich; wie vielmehr muß sie dieses nicht bey neugeborenen Kindern thun, deren Gesichtszüge meistens so wenig auszeichnendes haben? Bey der Obduction dieses nicht völlig ausgetragenen Kindes fand man die Lungen an ihrer vordern Fläche blaßroth, an den hintern Theilen bräunlich, auf dem Wasser mit dem Herzen, ohne dasselbe und rückwärts schwimmend, zwar (wie es im Obductionsattest schwankend genug ausgedrückt ist,) von der Fäulniß überriechend und etwas weich, aber doch *noch möglich conservirt*; in den Lungengefäßen kein dickes Blut, beym Zusammendrücken der abgeschaittenen Lungentücken keine hervordringende Flüssigkeit; die Nabelschnur unverbunden, übrigens keine Anzeigen einer erlittenen Verblutung. Da nun der obducirende Physikus auf diesen Befund hin urtheilte, daß das Kind nach der Geburt geathmet, und folglich gelebt habe, und durch Erstickung im Wasser ums Leben gekommen seyn müsse; das Criminal-Collegium zu Insterberg aber in einem sehr schön und gründlich abgefaßten Schreiben der Behauptung des Physikus verschiedne wichtige Zweifel entgegensetzte, und nähere Erläuterung von ihm forderte, so fand sich dieser hiedurch veranlaßt, ein Gutachten des ostpreussischen Coll. Med. über sein Visum reportum einzuholen. Daß der Herausgeber selbst Concipient dieses Gutachtens ist, wird jeder, der mit seinen Schriften und Grundsätzen einigermaßen bekannt ist, leicht errathen. Sehr richtig werden die zahlreichen Mängel des Obductionsattests gerügt; wenn aber zu diesen auch gerechnet wird, daß die Obducenten unterlassen hätten, das Verhältniß des Thorax zu den Lungen anzuzeigen, so stimmt dieses freylich mit Hr. M. bekannten Meinungen (gerichtl. A. W. §. 300. 307. 314.) überein. Rec. aber kann diesen Tadel nicht für gegründet gelten lassen. Denn 1) ist es gewiß, daß durch die einigemal wiederholte, mit dem Athmen verbundene, Ausdehnung der Lungen, als einer weichen Substanz, durchaus keine Erweiterung des viel festeren und härtern Brustgewölbes bewirken kann; 2) wäre dieses auch möglich, so würde es doch noch an einer bestimmten Norm für das Verhältniß eines Thorax und der Lungen, die geathmet haben, gegen solche, die nicht geathmet haben, fehlen; denn daß der bloße Satz, bey Kindern, welche geathmet haben, ist der Thorax mehr gewölbt, als im entgegengesetzten Fall, nicht hinreichend sey, und immer noch in der Anwendung ersodre genau zu bestimmen, *wie viel* die Differenz der Wölbung in beiden Fällen betrage, das leuchtet wohl, wie wir glauben, einem jeden ein; 3) würde sich auch der Grad der Wölbung, wenn er gleich sonst zuverlässig bestimmbar wäre, hier bey dem durch Wasser und Fäulniß so sehr veränderte Umfang der Brusthöhle nicht haben bestimmen lassen. Es befremdet auch, daß der Concipient nicht erinnert, daß es bey der so weit gediehenen Fäulniß des Kindes, um ein gewisses Resultat der Lungenprobe zu erhalten, nöthig gewesen wäre, auch das Schwim-

Schwimmen oder Sinken der Leber, und andres Eingeweide im Wasser zu untersuchen; und dafs endlich ungeachtet der zugegebenen Möglichkeit, dafs die Lungen wegen Fäulniß geschwommen haben könnten, und trotz der zugestandenen Unvollständigkeit der in dieser Rücksicht bey der Obduction vorgenommenen Untersuchung, denen am Ende (gleichsam aus Gefälligkeit gegen die Obducenten — und wohl auch gegen gewisse Lieblingsmeynungen) das Urtheil gefällt wird, das Kind habe nach der Geburt gelebt und geathmet, wiewohl es wegen Schwäche, und Mangel an thätiger Hülfe nach wenigen Athemzügen gestorben sey. Mit Recht wird übrigens die aus der Luft gegriffene und die Inquisition gravirende Behauptung des Obducenten, dafs das Kind im Wasser erstickt sey, widerlegt. Uebrigens wird gegen die Zweifel, welche das Criminalkollegium dem Obductionsattest entgegen gesetzt hatte, dafs nämlich kein schäumendes Blut in den Lungen des Kindes zu finden gewesen, und dafs das Schwimmen der Lungen dem Eindringen der Luft durch die allgemeine Fäulniß zugeschrieben werden könne, erwiedert: eine so allgemeine Fäulniß, wie hier angenommen worden, würde jede Obduction ganz unmöglich gemacht haben (warum das? — in einem ganz ähnlichen Fall, welchen H. H. R. Metzger in Pyls n. Magaz. f. die gerichtl. Arzneyk. I. B. I. St. S. 52 f. erzählt, wurde doch die Obduction nicht durch die Fäulniß gehindert, ob diese gleich so groß war, dafs bloß durch sie Lungen, Herz und Leber schwammen) und das herausdringende Blut sey keine absolute Bedingung der Lungenprobe. (Aber allerdings wohl ist überall, wo sonst die übrigen Gefäße des Körpers Blut enthalten, die Leerheit der Lungengefäße ein Beweis, dafs das Kind, wenn die Lungen gleich schwammen, nicht geathmet habe und so umgekehrt, welches auch Hr. M. selbst in dem nächsten gleich folgenden Falle annimmt.) III. Actenstücke, einen merkwürdigen Kindermord betreffend. Die Mutter hatte das Kind gleich nach der Geburt in den Sand verscharrt, wo es bald darauf gefunden und wieder ausgegraben wurde. Die Obducenten urtheilten nach dem Befund: es habe geathmet, und sey durchs Einscharren in den Sand erstickt worden. Higegen machte der Defensor allerley Einwendungen; besonders nahm er an, die Wundärzte, welche beym Ausscharren des Kindes gegenwärtig gewesen, hätten verschiedene Versuche gemacht, um es wieder zu beleben, und von der bey dieser Gelegenheit eingeblasnen Luft habe das Schwimmen der Lungen hergerührt. Dafs dieses hier nicht der Fall habe seyn können, hat Hr. M. unsers Erachtens in seinem beigefügten Gutachten befriedigend dargethan. Wenn er aber in einer beygefügten Anmerkung äußert, die Defensoren solten sich in Criminalfällen aller Angriffe gegen die Obduction und das *Visum repertum* enthalten, so scheint er eines Theils den gerichtlichen Aerzten eine Unfehlbarkeit und Irrefragabilität beylegen zu wollen, die ihnen doch in unsrer Welt eben so wenig als den Theologen zugestanden werden kann, andern Theils nicht zu bedenken, dafs in peinlichen Fällen dem Defensor durchaus kein an sich rechtmäßiges und vernünftiges

Mittel zur Vertheidigung seines Klienten abgeschnitten werden kann und darf. Zwar sagt Hr. M. die Pflicht, etwanige Schwächen des Obductionsattests aufzudecken, liege ohnehin schon dem Inquirenten ob, welcher in diesem Falle auf das Gutachten höherer Medicinalcollegien antrage. Allein scheint er nicht auf diese Art dem Inquirenten, in der Regel ein (wir wissen nicht woher empfangenes) höheres Maafs rechtlich medicinischer Kenntniße als dem Sachwalter zuzutrauen, da doch beide, jener wie dieser, Nichtärzte sind; und würden wohl, bey dem gemeinen Verfahren in Criminalsachen die Inquirenten oft darauf denken, die Beweiskraft der medicinisch-gerichtlichen Befundscheine näher zu prüfen, wenn sie nicht durch die Einwendungen der Defensoren aufmerksam darauf gemacht würden? IV. Obductionsattest über eine Vergiftung mit Zinkvitriol. Dieser war in einem Gewürzladen statt Puderzuckers verkauft worden, und hatte, wie die Leichenöffnung des davon gestorbenen Knaben auswies, den Tod desselben durch einen von dem heftigen Brechen herbeygeführten Steckfluß verursacht. V. Obductionsattest über eine Vergiftung mit Arsenik. VI. Bemerkungen über die in die Staatsarzneykunde einschlagenden Stellen des Entwurfs eines neuen Gesetzbuchs; vom Herausg. auf Befehl des Hn. Großkanzlers von Carmer im J. 1788 eingeschickt. Wir unterschreiben mit Vergnügen und Ueberzeugung alle diese Bemerkungen, in welchen der Vf. übrigens auch verschiedene Gegenstände, welche nicht zu dem Fach der Staatsarzneykunde gehören, mit berührt hat.

Stockholm, b. Lange: *Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar för Månaderne April, Majus, Junius, År 1792.* — Abhandlungen der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften, zweytes Quartal. 1792. mit 2 Kupferplatten.

Nach dem Hr. Modeer im ersten Quartal dieses Jahr von den Würmern überhaupt geredet, sie allgemein bekrimmt und ihre Eintheilung angegeben hatte; so finden wir hier 1) von ihm eine Fortsetzung seiner Abh. über die Würmer. Er handelt hier nur noch von der ersten Classe derselben, *Cryptozoa*, sonst Infusionsthierchen genannt, und bestimmt solche folgendergestalt: *animalia minutissima, recondita, pleraque pellucida; saepius per infusionem procreantia aut redintegrantia, polymorpha.* Die systematische Behandlung dieser Thierchen hat um so mehr Schwierigkeit, da sie bloßen Augen unsichtbar sind, und nur durch Microscope, die zum Theil, wie die Needhamschen, 100,000mal vergrößern, erkannt werden können, da sie so klein sind, dafs ein einziger Wassertropfen an 2,730,000 dergleichen enthalten kann, sich nur in den Blättern, Stengeln, Wurzeln und Samen der Gewächse, und dem Blut, Fleisch und männlichen Samen der Thiere finden, oder sich daraus bey einem Aufguss besonders von Wasser entwickeln, sich durch lebendige Jungen, durch Eyer und Theilung fortpflanzen u. k. w. Hr. M. handelt von ihnen erst historisch, und führt die Entdeckungen und Nachrichten eines Hahn, Leeuwenhück, Needham, Spalanzani, Müller,

Bianchi, Münchhausen, Ledermüller, Sauffure, von Linné u. a. m. von ihnen an, die er bisweilen berichtet. Dann theilt er sie in 2 Ordnungen ein. Die erste Ordnung sind: *Cryptozoa organis artubusque destituta*, wovon er aber die sogenannten Samenthierchen gänzlich ausschließt. Die Unterscheidungszeichen der Arten bey so kleinen Thierchen können nur von ihrer Gestalt hergenommen werden, und darnach theilt er sie in die, welche aufgechwollen und erhaben von Gestalt sind (*turgida*) und in plathhäutige (*complanata membranacea*) Zu erstern rechnet er folgende Arten: 1. *Monas*; *corpus punctiforme*. 2. *Volvox*; *corpus sphaericum sobole nidulante, saepius transparente*. 3. *Proteus*; *corpus quiete globosum, incessu polymorphomutabile*. 4. *Enchelis*; *corpus cylindraceum*. 5. *Vibrio*; *corp. teres elongatum*. 6. *Utriculum*; *corp. ventricosum lageniforme*. 7. *Bursaria*; *corp. teres cavum membranaceum*. Von letztern aber giebt er folgende Arten an: 8. *Cyclidium*; *corp. complanatum orbiculare vel ellipticum*. 9. *Paramaecium*; *corp. complanatum oblongum*. 10. *Kolpoda*; *corp. complanatum ovale hinc inde sinuatum*. 11. *Gonium*; *corp. complanatum angulatum*. Die zweite Ordnung sind: *Cryptozoa subarthrata*; *organis artubusque quodammodo distincta*, mit und ohne Schwanz; die mehresten sind mit Wipperspitzen versehen. Diese unterscheidet er daran, daß entweder an ihnen Maul und Schwanz nicht deutlich, oder oft deutlich zu erkennen sind. Zu erstern, *ore caudaque obscuris* zählt er die Arten: 12. *Phoebea*; *corp. globosum criniforme-radians* (eine ganz neue sonst noch von niemand angegebene Art). 13. *Leucophras*; *corp. ovato oblongum, undique ciliatum*. 14. *Trichoda*; *corp. turgidum, antice utraque extremitate ciliatum aut crinitum*. 15. *Plateja*; *corp. complanatum, hinc inde crinitum, utraque l. altera extremitate ciliatum setosumque*. 16. *Kerona*; *corp. saepius membranaceum concavum; aculeato-corniculatum, extremitatibus saepius crinitis*. 17. *Himantopus*; *corpus hinc l. inde ciliatum cirratum*. Zu letztern, *ora caudaque saepius distinctis*, rechnet er: 18. *Cercaria*; *corp. teres caudatum, altera extremitate integra aut fissa, neutra ciliata*. 19. *Eiliffa*; *corp. pocilliforme, posticenuitium aut caudatum, ore ciliisque rotatoris instructum*. 20. *Brachionus*; *corp. chypeatum aut capsulatum caudatum, ore ciliisque rotatoris instructum*. 2) Hn. Hjelm siebente Fortsetzung seiner Versuche mit Wasserbley und der Verfrischung seiner Erde. Nachdem er im vorigen gezeigt hatte, wie sich die andern Metallen bey ihrer Verschmelzung mit der Molybdenerde verhalten; so will er nun auch versuchen, was herauskommt, wenn

die andern Metallkalk auf gleiche Art mit der Molybdenerde vereinigt werden. Er führt daher hier die Resultate an, wenn sowohl Wasserbley Metall als wenn Wasserbleykalk mit dem Kalk anderer Metalle, als Silber-, Quecksilber-, Kupfer-, Eisen-, Zinn-, Bley-, Wismuth-, Zink- und Arsenik-Kalk verschmolzen wird. Alle diese Zusammenschmelzungen bestätigen, daß das Wasserbley ein wirkliches eigenes Halbmetall und also das sechzehnte unter den bisher bekannten funfzehn sey. Je vollkommener dessen Verfrischung ist, desto größer wird seine eigenthümliche Schwere. Es giebt allen andern Metallen eine hellere Farbe, ist das sprödeste unter allen, ist noch schwerer zum Fluß zu bringen, als Manganesium, macht die weichern Metalle härter u. s. w. Nachdem die Eigenschaften des Molybdenum nun untersucht sind, so verspricht der Vf., künftig auch Versuche über die nutzbare Anwendung desselben, wozu ihn der erhaltene Vorrath von Wasserbleyerz in den Stand setzt. 3) Hr. Thunberg von einigen bisher unbekanntem Fischen, von der Gattung der Barsche, aus den Japanischen Gewässern, nemlich *Perca sexlineata*; *pinnae dorsalis posterioris radiis 14, corpore 6 lineato*, von den in Gmelins Ausgabe, von Linné System aufgenommenen *Perca lineata* und *Perca vittata* verschieden; und *Perca picta*; *pinna dorsali rametacea corpore albo lineis quatuor nigris*. 4) Hr. O. Swartz beschreibt eine neue Pflanzengattung aus Westindien, *Ochroma*; *calix duplex, extereor 3 — phyllis; antherae connatae spirales sursum et deorsum repentes, capsula 5 — locularis, polysperma*. Es hat viele Aehnlichkeit mit *Bombax pentandrum*. Die eine halbe Elle lange Saamenkapsel dieses Baums, enthält eine hellbraune feifenartige Wolle, woraus man in England Hüthe so gut als Castorhüthe gemacht hat, die aber, um den Castorhandel nicht zu schaden, einzuführen verboten sind. 5) Hr. Hermelins Nachricht von Einrichtung der Amalgamation bey dem Goldbergwerk Adelfors in Schweden, Man hat auch da statt des vorigen Schmelzprocesses die Bornsche Verquickung mit Quecksilber mit Vortheil eingeführt. Der Schlich hält dort überhaupt nur $\frac{1}{2}$ Loth Gold auf den Centner. Bey der ersten Verquickung im vorigen Herbst hat man aus 53 Centner gerösteten Schlich, 26 Loth Gold oder ungefähr 102 Ducaten erhalten. Herr Swab hat noch eine verbesserte Methode in Ansehung der auswärts gebräuchlichen Amalgamationstonnen erfunden, bey welcher nicht, wie sonst $\frac{1}{2}$, sondern nur $\frac{1}{7}$ Gold im Centner zurückbleibt, und auch an Kosten und Zeit gewonnen wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. *Hilburgshausen*, b. Hänisch: *Faxviliers Nachrichten von fünf Handschriften des Eschyles*, welche sich auf der Königl. Bibliothek zu Paris befinden. Aus dem Franzöf. (ber Notices et Extraits des Ms. de la Bibliothèque du Roi) überfetzt. 1792. 8. 66 S. — Eben so, wie auf dem Titel, hat der Uebersetzer durchaus die neue literar. Entdeckung von einem *Eschyles*! S. 13. giebt er einen Index der guten und bösen

Varianten der königl. Handschrift 2789. Von einem so bösen Uebersetzer sind Perioden, wie folgende S. 61. ist, nichts unerwartetes: „der Hr. Paw mag sagen, was er will, der, wie es scheint, mit einem Eid es bekräftigt hat, daß er niemals etwas billigen wolle, was er nicht selbst erfunden hat, wenn es auch noch so abentheuerlich ist, so muß man dem Scharfsinn des Kritikers Beyfall geben.“ —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwachs, den 20. März 1793.

PHYSIK;

BERLIN, b. Unger: *Anfangsgründe der antiphlogistischen Chemie*, von Christoph Girtanner, der Arzneywissenschaft und Wunderarzneykunst Doctor. 1792. 470 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Ein in mehreren Betrachtungen vortrefliches Werk, das dem Bedürfnisse, in deutscher Sprache ein Buch zu haben, welches die Lehrfätze der antiphlogistischen Chemie in einer lichtvollen Kürze darstellte, vollkommen abhilft, und welches eine Menge eigner Ideen enthält, die, wenn man auch nicht geneigt wäre, ihnen allemal beyzuflichten, doch sehr viel Scharfsinn verrathen, und einen neuen Beweis von den ausgezeichneten Talenten des Vf. geben, wodurch sich derselbe bereits der gelehrten Welt empfohlen hat. Ein Werk dieser Art hat dauernden Werth, und gesetzt auch, die antiphlogistische Chemie sollte dereinst noch einer annehmlichen weichen müssen, so erregt sie doch jetzt allgemeines Aufsehen, und die genauere Bekanntschaft mit ihr ist daher einem jeden unentbehrlich, welcher auf die Ehre eines wissenschaftlichen Chemikers Anspruch machen will, und noch nöthiger ist die Kenntniß davon demjenigen, welcher das Phlogiston von seinem Untergange retten, und das alte System vertheidigen will; denn sonst sind die Widersprüche, die man dem neuen Systeme aufbürdet, nur scheinbar, und können also nicht dienen, den Vorzug des alten zu bekräftigen. Durch gegenwärtige Schrift wird man vollkommen in den Stand gesetzt, das Ganze der antiphlogistischen Chemie zu übersehen; wer sich die Mühe gegeben hat, sie mit der Unparteylichkeit zu studiren, die man von einem Physiker erwarten darf, wird nun freylich gestehen müssen, daß bis jetzt kein Lehrgebäude mehr Einheit und Zusammenhang in die Erklärung der mannichfaltigen Naturerscheinungen bringt, als das Lavoisierische, und gesetzt auch, daß man noch manche Lücken in demselben entdeckte, so enthält es doch so viel neue Thatfachen, daß es wohl schwerlich ganz wird umgestoßen werden können. Der Vf. theilt gegenwärtige Schrift in vier Abschnitte, wovon der erste die einfachen Körper und ihre Verbindungen, der zweyte die unzerlegten Körper, d. h. deren Bestandtheile wir zwar noch nicht kennen, aber doch mit Wahrscheinlichkeit hoffen dürfen, kennen zu lernen, der dritte die zusammengesetzten Körper, und der vierte die praktische Chemie betrachtet. Der erste Abschnitt zerfällt in 37 Kapitel, worinn von dem Lichtstoffe, dem Wärmestoffe, dem Wärmemesser, der Atmosphäre, dem Sauerstoffe, dem Verbrennen, dem Salpeterstoffe und S. Gas, dem Kohlenstoffe, dem Schwefel,

A. L. Z. 1793. *Eyfter Band.*

dem Wasserstoffe, der Menge des bey Verbrennen der Körper sich entwickelnden Wärmestoffs, vom Wasser, von der Geschichte der Entdeckung seiner Bestandtheile, von der Widerlegung der Einwürfe gegen die Zusammensetzung desselben, vom Säuren der Körper, von der Verbindung des Sauerstoffs mit dem Schwefel, nebst der Beantwortung einiger Einwürfe der Phlogistiker, von dem Phosphor und seiner Verbindung mit dem Sauerstoffe, von der Verbindung des Kohlenstoffs mit dem Sauerstoffe, von dem Diamant, von der Salpetersäure, von dem Knallen und Verpuffen der Körper, ob das Salpeterstoff - Gas Phlogiston enthalte? von der Kochsalzsäure, der überfauren Kochsalzsäure, und was dahin gehört, über die Wirkung des Sauerstoffs auf die Körper, von der Theorie des Bleichens, von der salpeterfauren Kochsalzsäure, vom Ammoniak, dem geschwefelten Wasserstoffgas, vom Athemholen, von der Vegetation, von der Fortpflanzung des Schalles in verschiedenen Gasarten, und von der Meteorologie, geredet wird. Das Merkwürdige von dem Inhalte aller dieser Kapitel auszuzeichnen, würde heißen, hier einen Abriss von dem Lavoisierischen Systeme selbst geben. Da dies aber die Kürze einer Recension nicht verstatte, so begnügen wir uns, nur einige Bemerkungen des Hn. G. auszuheben, und unsere Erinnerungen darüber mitzutheilen. S. 4. möchte der Rec., statt des Ausdrucks, „daß Salze, ehe sie sich im Wasser löseten, vorher durch den im Wasser befindlichen Wärmestoff gleichsam geschmolzen wurden,“ lieber einen andern gewählt haben, z. E. daß der Wärmestoff die Anziehung des Wassers zum Salze begünstige, etwa wie Aneignungsmittel wirke u. d. gl.; denn daß ein wirkliches Schmelzen durch den Wärmestoff vorher geschehen müsse, sehen wir nicht recht deutlich ein. Das Krystallisationswasser in den Salzen will der Vf. wegen der festen Form, in der es sich in den Salzen befindet, lieber Krystallisationseis nennen. Uns dünkt, wenn eine Sprache vollkommen bestimmt seyn soll, so sollte man unter Eis bloß Wasser verstehen, dessen Theilchen sich nach Entweichung des Wärmestoffs bloß durch ihre eigenen Ziehkkräfte zu einem festen Körper vereinigt haben. Wassertheilchen, die aber Anziehungen fremder Stoffe gefolgt, und dadurch in einen festen Zustand gekommen sind, möchte Rec. nicht gerne mit dem Namen des Eises belegen. Denn diese Theilchen vereinigen sich nicht wieder zur tropfbaren Form, bey der Temperatur, bey welcher das gewöhnliche Eis wieder flüssig wird. Wir würden lieber den Ausdruck, *gebundenes Wasser*, oder auch bloß *Krystallisationswasser*, beybehalten haben, weil doch der Begriff davon einmal festgesetzt ist. Daß übrigens der Vf. schon gleich im Anfang sich in den gewählten Beyspielen, der Wörter Sauer-

Sauerstoff, Wasserstoff u. d. gl. aus der neuen Kunstsprache bedient, scheint uns nicht ganz methodisch. — Sehr gründlich behandelt er die Fehler unserer gewöhnlichen Verwandtschaftstabellen, z. E. das man dabey nicht auf das Zusammengesetzte der Verwandtschaft, auf den Temperaturgrad, auf die Zerlegung des Wassers bey den Operationen u. d. gl. sehe. Die Grade der Verwandtschaft dürfe man nicht nach dem Grade der Leichtigkeit bestimmen, mit der sich zwey Stoffe mit einander vereinigen, sondern nach der Schwierigkeit, welche sich findet, sie wieder von einander zu trennen. Den Lichtstoff hält Hr. G. bis jetzt noch bloß für einen hypothetisch angenommenen Stoff. Er sey höchst wahrscheinlich (?) keine eigene Materie, sondern eine bloße Modification des Wärmestoffs. Wir sind geneigt, gerade das Gegentheil anzunehmen, und mit Hn. de Luc den Wärmestoff als einen durch den Beytritt eines andern Stoffs modificirten Lichtstoff zu betrachten. Die Erscheinungen lassen sich alsdann ungezwungener erklären. Durch den Wärmestoff seyen die kleinsten Theilchen der Körper alle von einander getrennt, und keine berührten sich unmittelbar, auch sey es nicht möglich (?), das zwey Körper sich vollkommen berühren könnten. Alle sogenannten festen Körper erschienen nur fest, wenn die anziehende Kraft ihrer Theilchen das Uebergewicht behalte vor der zurückstossenden Kraft des Wärmestoffs. Ueber den Wärmestoff wird sehr viel Gutes gesagt. Keinen eigentlich freyen, für sich existirenden, Wärmestoff gebe es aber nicht, sondern er sey jederzeit gebunden, oder eigentlich verbunden. (Also auch nicht in der Torzellischen Leere?) Nichtleitende Körper des Wärmestoffs seyen diejenigen, welche, wenn sie mit einem wärmern Körper in Berührung kommen, allen Wärmestoff, den sie von ihm empfangen, in ihre Verbindung, nicht in ihre Zwischenräume, aufnehmen; z. E. das Eis, woraus sich denn erzieht, was unter Halbleitern, oder ganz leitenden Körpern zu verstehen ist. Die letztern nehmen allen Wärmestoff nur in ihre Zwischenräume auf. Das Sauerstoffgas sey der einzige brennbare Körper in der Natur, oder bestimmter, ohne Sauerstoff sey gar kein Verbrennen möglich, oder beynahe aus diesem allein entwickle sich Licht und Wärme. Unsere Meynung nach entwickelt sich doch wohl auch ein großer Antheil aus den Körpern, mit welchen sich der Sauerstoff verbindet. Ausserdem wäre es auch wohl möglich, das in der Zukunft noch luftförmige Stoffe entdeckt würden, in denen manche Körper brennen könnten; es kömmt ja nur darauf an, das ein solcher Körper dem Luftstoffe seine Basis raube, um den mit ihr verbundenen Wärmestoff in Freyheit zu setzen. — Der Versuch, das Alcohol bey dem Verbrennen eine große Menge des reinsten Wassers liefere, hatte schon Boerhavens Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Die Bemerkung Frickeleys, das in einer mit Wasserstoffgas gefüllten, und hermetisch verschlossenen, gläsernen Röhre, bey dem Erhitzen ein leerer Raum entstehe, die Röhre sich immer mit einer schwarzen Materie überziehe, und sich Wassertropfen bilden, erklärt der Vf. dadurch, das bey diesem Proceß das im Glase, (vermuthlich Flintglase,) enthaltene Bleyglas zersetzt werde, wodurch ein Theil des Sauerstoffs desselben sich mit dem

Wasserstoffe im Wasser, das Bleyglas aber sich in eine schwarze Bleyhalbsäure verwandele, (ob in einer Röhre von gemeinem Glase sich auch dieser Rufs bilde, wäre noch zu untersuchen.) Wenn ein Versuch über die Zusammensetzung des Wassers so im Großen, wie S. 107. erwähnt ist, angestellt worden ist, das dabey 12 Unzen 4 Quentchen und 45 Gran Wassers erhalten worden sind, so muß sich doch warlich ergeben haben, ob dies Wasser nur zufälliger Weise in den dazu gebrauchten Luftarten enthalten, oder aus denselben erzeugt worden war. Auch Hr. Girtanner machte unter der Aufsicht des Hn. Jaquin einen Versuch dieser Art im Großen, und erhielt reines Wasser. Indessen beschäftigt sich doch Hr. G. mit der Widerlegung der Einwürfe, die man gegen die Zusammensetzung des Wassers gemacht hat. Uns dünkt, so lange Hn. Lavoitiers Thatfachen nicht durch ähnliche Versuche im Großen widerlegt worden sind, so kann man gegen alle Einwürfe a priori vors erste wohl gedeckt seyn. Die Metallkalke nennt Hr. G. Halbsäuren, und unterscheidet überhaupt nach dem verschiedenen Grade der Sättigung mit Sauerstoff *halbsaure Stoffe, saure Stoffe, Säuren und übersaure Säuren*. Gegen die Benennung, *Halbsäure*, hat Hr. Scherer Erinnerung gemacht, denen wir beytreten, so wie wir denn auch *übersaure Säuren* etwas hart finden. Die Metallkalke und Gläser übrigens Säuren zu nennen, ungeachtet man die Säure darinn nicht schmeckt, kann wohl nicht anstößig seyn, weil das Schmecken ja auch die Vitriolsäure in dem Selenit nicht entdeckt; und man sagt dennoch *vitriolische Kalkerde*, wenn man den Selenit nach seinen Bestandtheilen nennen will. Ueber die Synthesis und Analysis der Säuren wird überall eine so zahlreiche Menge von Thatfachen und Versuchen angeführt, das ein jeder nach Belieben diejenigen auswählen kann, welche ihm am einleuchtendsten zu seyn scheinen. Gelegentlich beschäftigt sich Hr. G. mit den Einwürfen der Phlogistiker gegen diese oder jene antiphlogistische Sätze, doch vorzüglich nur mit Kirwans Einwürfen, welcher bekanntlich nunmehr selbst zum neuen System übergetreten ist. Ohne Zweifel giebt es Einwürfe, welche zum Theil noch kräftiger, als die Kirwanschen sind, welche wir aber hier nicht erörtert gefunden haben. Die außerordentliche Explosion bey der Zersetzung mancher Luftstoffe, z. E. des phosphorten Wasserstoffgas mit gleichen Theilen Sauerstoff- und Salpeterhalbsaurem Gas erklärt Hr. G. durch die plötzliche Entwicklung einer großen Menge von Wärmestoff. Hr. Pelletier erlief eine solche Verpuffung zum großen Nachtheil seiner Augen. Das Färbes brauner und schwarzer Substanzen durch wohl ausgeglühtes Kohlenpulver rühre daher, das der Kohlenstoff, wodurch diese Substanzen ihre braune Farbe hätten, von dem Kohlenpulver angezogen werde. Auf dieselbe Art entziehe die Kohle dem kohlengefüllten Wasser allen Kohlenstoff so vollkommen, das das Kalkwasser von diesem Wasser nicht mehr getrübt werde. (Es könnte, unserm Bedünken nach, die braune Farbe in den Substanzen auch wohl etwas anders, als Kohlenstoff seyn, und solchergestalt von dem Kohlenpulver angezogen werden.) Eine wohlfeile Art, die Kohlenfäure in ihre Bestandtheile zu zerlegen, würde, nach Hn. G.

Meynung, eine äußerst wichtige Entdeckung für die Menschheit seyn. Man würde dadurch eine ungeheure Menge von Kohle erhalten, welche jetzt in den verschiedenen Erden und Steinen versteckt liege. Die Natur bewirke dergleichen Zerlegung täglich vor unsern Augen in der Vegetation der Pflanz. Der Diamant sey vielleicht ganz reiner Kohlenstoff, weil er sich ganz in kohlengefäueretes Gas verwandele, wenn er in verschlossenen Gefäßen mit Sauerstoff verbrenne. In der Erklärung der Wirkung des Schießpulvers bleibt mangelhaft, daß dabey nicht auf das in dem Salpeter enthaltene Krytallisationswasser Rücksicht genommen worden, welches doch gewiß auch eine wichtige Rolle dabey spielt, so wie denn auch wohl bey der Erklärung auf das Alkali im Salpeter mit Rücksicht genommen, und gezeigt werden müßte, in wie fern es die Wirkung befördere oder hindere. Uns scheinen überhaupt noch nicht alle Umstände bey der Erklärung des Schießpulvers mit hinlänglicher Sorgfalt erörtert zu seyn. Dafs sich aus der überfauren Kochsalzsaure im Sonnenlichte Sauerstoffgas entwickle, und Kochsalzsaure zurückbleibe, sey nach dem System der Stahlaner unerklärbar. (Diejenigen Stahlaner, welche das Phlogiston aus Licht und Wärmestoff, und das Sauerstoffgas aus dem Wasser der überfauren Kochsalzsaure zusammensetzen, möchten hier doch Auswege finden. Aber freylich sind ja die Stahlaner selbst nicht eins, was eigentlich das Phlogiston sey, welches einen großen Beweis für die Nichtexistenz desselben abgiebt.) Uebrigens soll nach den Versuchen, welche Hr. G. hier anführt, Braunkstein nicht so viel überfaure Kochsalzsaure geben, wenn zuvor schon Lebensluft aus ihm entwickelt worden ist. Hr. Gren und andere behaupten durch ihre Versuche das Gegentheil. Rec. kann nicht aus eigenen Versuchen sagen, wer hier eigentlich Recht habe. Dafs in dem überfauren salzsauren Gas sich manche Körper leichter entzündeten, als in dem Sauerstoffgas, möchte der Rec. doch nicht ganz nach S. 192. erklären. Manche entzündete Körper brennen offenbar schlechter in dem überfauren Kochsalzgas, als in dem Sauerstoffgas, ja verlöschten wohl gar in dem erstern, da sie in dem letztern sehr lebhaft fortbrennen, zum Beweise, daß es hier eigentlich *darauf* ankömmt, ob ein Körper mehr Verwandtschaft zum reinen Sauerstoffe, in dem Sauerstoffgas, oder zu der zusammengesetzten Basis des überfauren Kochsalzgas hat. Käme es bloß auf die mehr oder mindere Verwandtschaft des Sauerstoffs zum Calorique in beiden Gasarten an, so müßte *jeder Körper* in dem überfauren Kochsalzdunste besser brennen, als in der Lebensluft. Die Theorie des Bleichens. — Die überfaure Kochsalzsaure bleiche, weil sie dem Farbestoff in dem Garne (Oxygen) mittheile, wodurch nachher die Farbestoffe in der alkalischen Lauge auflösbar würden. Dafs Ammoniac aus Salpeter- und Wasserstoff bestehe, wird durch 31 Versuche dargethan. Wir hätten aber gewünscht, daß der Vf. sowohl hier, als überall in seinem Buche, die Schriften angeführt hätte, aus denen er seine Versuche genommen hat. Es ist für Anfänger nicht hinreichend, bloß die Gewährsmänner zu *nennen*. Was übrigens die Elektrici-

tät in manchen Versuchen zur Hervorbringung oder Zerlegung des Ammoniacs beytrage, mögte immer noch näher zu erörtern seyn. Die Theorie des Athemholens hat der Vf. sehr vollständig, mit viel eigenen Bemerkungen vorgetragen. Das Sauerstoffgas werde bey Einathmen zerlegt. Ein Theil desselben verbinde sich mit dem venösen Blute, und verändere die dunkle Farbe desselben, in die hellrothe der Arterien. Ein anderer Theil vereinige sich mit dem aus dem venösen Blute abgeschiedenen Kohlenstoffe und dem schwärzlichen Schleime in den Aesten der Lunge, und bilde kohlengefäueretes Gas; wieder ein anderer Theil verbinde sich mit dem aus dem Blute abgeforderten Wasserstoffgas, und bilde dem wasserichten Dunst bey Ausathmen; der freygewordene Wärmestoff vereinige sich zum Theil mit dem Blute, woraus denn die thierische Wärme entstehe. Bey den Thieren welche Wasser einathmen, werde auf eine ähnliche Art der Sauerstoff aus dem Wasser abgefordert. Da nun aber sowohl das Wasser als das Sauerstoffgas nur eine bestimmte Menge Sauerstoffs enthielten, so stürben die Fische in dem Wasser, und die Landthiere in der Luft, so bald der in dem Wasser oder in der Luft enthaltene Sauerstoff aufgezehrt sey. (Man könnte etwa wohl fragen, was wird aus dem Wasser, dessen Sauerstoff aufgezehrt worden ist? Da das Wasser, worinn Fische nicht mehr leben können, doch noch immer *Wasser* (d. h. aus Sauer- und Wasserstoff zusammengesetzt) ist, so muß der Grund des Sterbens wohl in etwas anderem liegen. Unläugbar kann Wasser auch durch fremdartige Theile, die es nach und nach aufnimmt, zum fernern Leben der Fische unbrauchbar werden. Dafs der Sauerstoff desselben aufgezehrt sey, verträgt sich nicht mit der Voraussetzung, daß der Wasserstoff, als der andere Bestandtheil des Wassers, für sich allein, nur in Luftgestalt existiren kann.) Je vollkommener das Athemholen sey, desto größer finde sich auch das Herz in Vergleichung des ganzen Körpers. Auch wachse mit der Größe des Herzens, die Gefäßigkeit eines Thieres u. s. w. Ueber das Athemholen des Foetus im Mutterleibe. Das zum Leben taugliche arterielle Blut der Mutter komme, vermittelst der Blutgefäße der Placenta, in Berührung mit dem untauglichen Blute, welches im Foetus circulirt habe, und vertausche seinen Sauerstoff mit dem Kohlenstoffe des letztern u. s. w. Dafs die thierische Wärme in geradem Verhältnisse mit der Menge des Sauerstoffs stehe, welche ein Thier in einer bestimmten Zeit einathmet, hält der Rec. nicht für so ganz unbedingt wahr. Ohne Zweifel entsteht auch sehr viel thierische Wärme aus der Zersetzung der Nahrungsmittel, und *Rigby* möchte wohl nicht so ganz unrecht haben. Uebrigens können auch die Nahrungsmittel einen solchen Einfluß auf die Beschaffenheit des Bluts haben, daß seine Capacität, Sauerstoff anzunehmen, bey gleicher Menge eingeathmeter Luft, bald größer bald kleiner ist, woraus sich die vermehrte oder verminderte thierische Wärme, nach diesen oder jenen eingenommenen Nahrungsmitteln, erklären läßt. Ueber die Luftercheinungen — daß Gewitterregen nicht aus dem Verpuffen von Sauer- und Wasserstoffgas, durch Hülfe eines elektri-

sehen Funkens, in der Atmosphäre entstehen könne, scheint doch wohl nunmehr ziemlich ausgemacht zu seyn. Auch findet sich so viel Wasserstoffgas gar nicht in der Atmosphäre, daß der Regen auf die erwähnte Art gebildet werden könnte. Aber auch durch eine plötzliche Erkältung in einer Luftschicht, kann kein Regen hervorgebracht werden, wie Hr. de Luc umständlich gezeigt hat. Da übrigens Wasser, ohne irgend eine andere Verbindung, als mit dem Wärmestoffe, nur bey einer Temperatur die über 212° (Farenh.) geht, eigentliche Gasgestalt haben kann; so muß, wenn anders Wasser sich in Luft verwandeln soll, noch ein anderer, von der Temperatur unabhängiger Umstand hinzukommen, damit sich die luftförmige Gestalt auch bey einer niedrigeren Temperatur der Atmosphäre erhalten kann. Dann aber kömmt es auch nur bloß auf eine Aenderung dieses Umstandes, und nicht auf die Temperatur an, wenn es seine Luftform wieder verlieren soll. Es kann aber auch Wasser von der Atmosphäre aufgenommen, und in ihr durch Ziehkraft entweder gegen die Grundtheile der atmosphärischen Luft, oder gegen andere in ihr befindlichen Stoffe, erhalten werden. Daß dies Wasser nicht auf das Hygrometer wirken könne, ist klar, eben so wenig wird es bey verminderter Temperatur, den gewöhnlichen Gesetzen der Dämpfe und Dünste folgen. Aber alsdann darf nur jene Ziehkraft sich ändern (die Temperatur bleibe immer dieselbe), so ist der Regen vollkommen erklärt. — Die Wasserhosen will Hr. G. für keine elektrische Erscheinung gelten lassen. Er erklärt sie durch zwey entgegengesetzte Luftzüge, wo-

durch ein Luftwirbel entstehe, in dessen Axe die Luft mit Wasser überfüllt sey, und daher eine gewisse Menge desselben fahren müsse. Das Geräusch des Dörners entstehe, indem Wassergas in der Atmosphäre sich schnell in einen tropfbaren Zustand verwandele, und ein Vacuum lasse, in welches die benachbarte Luft schnell einströme. Der zweyte Abschnitt dieses Buches handelt von den unzerlegten Körpern, und hat 25 Kapitel, worinn insbesondere von den Laugenalzen, den Erden und Metallen geredet wird. Der dritte Abschnitt betrachtet die zusammengesetzten Körper, und zerfällt in 8 Kapitel, worinn von den verschiedenen Arten der Säuren, von der Zerlegung vegetabilischer und thierischer Substanzen durch das Feuer, vom Alcohol, von den Mittelsalzen u. dgl. geredet wird. Die Pflanzen enthielten weder Oel (?) noch Wasser (?) noch kohlengefauertes Gas, wohl aber die Bestandtheile dieser drey Substanzen. Eine Pflanze nähre sich ganz allein (?) von Wasser, Luft und Licht, und die Erde diene ihr bloß zum Standort (?). Der letzte Abschnitt ist der praktischen Chemie gewidmet. In einem Anhang ist eine kurze Uebersicht einiger Hauptfätze gegeben, und noch verschiedenes vom Phlogiston und den Meynungen darüber beygebracht. Der Rec. versichert, dies Buch mit sehr viel Vergnügen gelesen zu haben. Wir hätten zum Behufe der Anfänger auch Kupfertafeln zur Erläuterung mancher Versuche gewünscht. Wer indessen darinn nicht fremd ist, findet den Vortrag des Vf. vollkommen deutlich, und befriedigend.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Erlangen, b. Palm: *Moralische Versuche an junge verheyrathete Frauenzimmer*, von Mrs. Griffith. Aus dem Englischen. 1792. 80 S. in 8. — In diesen moralischen Versuchen schildert die kluge Verfasserinn die wesentlichsten Pflichten einer jungen Ehefrau, wozu ihre dreyßigjährige ununterbrochene eheliche Glückseligkeit sie besonders geschickt machte. Die Abhandlungen sind betitelt: Religion, eheliche Liebe, Gemüthsstimmung, Nettigkeit, häusliche Vergnügungen, Freundschaft, älterliche und kindliche Liebe, Oekonomie — und diese zeichnen sich vor vielen andern Lehrschriften dieser Art sehr vortheilhaft aus, sowohl wegen ihres reichhaltigen Inhalts, als auch ihrer angenehmen Schreibart. Nicht allein Engländerinnen, sondern alle junge Frauenzimmer, in welcher Nation sie auch leben, können aus diesem Buche die große Kunst lernen, sich, ihren Gatten und ihre Nachkommen glücklich zu machen. Als eine Probe von der geschickten Darstellungsart an sich trockner Materien, welche durch das ganze Werkchen herrscht, heben wir folgende Stelle aus: „Der Hausvater muß der Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit seines Hauses seyn, damit er sich zu Hause glücklicher fühle, als irgend anderswo. Ohne Zweifel ist also das große Geschäft eines Weibes, ihrem Manne sein Haus angenehm zu machen; dann wird er sich an ihrer Gesellschaft ergötzen, und keine Vergnügungen außerhalb suchen. Ein Gatte kann vielleicht bey seinen täglichen Auswanderungen manches Weib sehen, das ihm hübscher vorkommt, als die seine; aber es ist gemeinlich ihre Schuld, wenn ihm eine liebenswürdiger erscheint. Verlangen zu gefallen verheißt selten seinen Zweck, aber von einem Weibe muß es mit der feinsten Delicatesse gäußert werden, sich mehr in seinen Wirkungen

„als in der Absicht zeigen, nicht alltäglich, nicht zudringlich werden. Diese *petits soins* sind die beste Ergänzung der größern Pflichten, und machen das Leben angenehm; wie ein niedlicher Nachtsich das Mahl vollkommen macht, und keinen Wunsch unbefriedigt läßt.“ — Die Verfasserinn schließt ihr Lehrgebäude mit diesen wackern Worten: „So abgeneigt und ungünstig unser Zeitalter moralischen Schriften seyn mag, und so wenig man mich einem so schweren Gesichte, als ich unternommen habe, gewachten finden wird: so hoffe ich doch, kein Richter wird so streng seyn, mir das Verdienst der guten Absicht abzuspochen, so unendlich weit ich auch unter dem geblichen seyn mag, was ich mir zu erreichen vorgesetzt hatte, nämlich meinen schönen Landsmänninnen wieder den Vorzug zu verschaffen, den sie vormalis über die übrigen ihres Geschlechtes in der ganzen bekannten Welt behaupteten, und die ehrenvolle Zeit zurückzubringen, da die Grabchrift der Familie „Lukas die ganze brittische Nation charakterisirte:

„Alle Brüder waren tapfer,
„alle Schwestern tugendhaft.“

Die fleißig gearbeitete Uebersetzung ist, wie man aus der Zueignungsschrift siehet, von Hn. Conrektor Lang zu Oettingen. Um nichts von dem Eigenthümlichen der Schriftstellerinn verlohren gehen zu lassen, hat Hr. L. selbst dasjenige nicht ausgelassen oder geändert, was nur auf die brittische Nation Beziehung zu haben scheint. Die Copie ist also dem Originale treu geblieben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. März 1793.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Buiffon: *Memoires du Comte de Maurepas, Ministre de la Marine.* Troif. Edit. avec onze Cartes du temps, gravées en Taille-douce. 1792. IV Vol. 342, 338, 352 und 288 S. 8.

Der Vorrede zu Folge sind diese Denkwürdigkeiten aus einer Sammlung von Urkunden und Anekdoten in 52 Bänden gezogen, welche der Graf von Maurepas und sein vertrauter Secretair Sal. während des Exils, in dem der Graf von 1749 bis 1772 zu Bourges lebte, zusammengetragen. Die unordentliche Form, und der oft abgebrochne Faden sind daher zu erklären. Weil die einzelnen Stücke zu verschiedenen Zeiten geschrieben sind, so heißt es sehr oft: *enjetzt*, von Jahren, die weit von einander sind. Die ersten beiden Bände handeln von den letzten Jahren Ludwigs des 14ten und der Minorität seines Nachfolgers. Das interessanteste aus dieser Zeit ist aus den trefflichen *Memoires de St. Simon* bekannt, und in Ansehung des Inhaltes sind die Denkwürdigkeiten des Gr. von Maurepas mit jenen gar nicht zu vergleichen. Die tiefe Kenntniß der Menschen, die treffende Schilderung ihres Charakters in moralischer und politischer Rücksicht, welche die Mein. des Herzogs von *St. Simon* zu einem in seiner Art beynahe unvergleichlichen Buche machen, sucht man hier vergebens. Es ist eine Sammlung Nachrichten, wie ein alter Hofmann, der mit gelebt hat, sie zur Erinnerung dessen, was vorgegangen, aufsetzt: Familiennachrichten, Genealogieen, scandaleuse Historien u. dergl. Spottgeschichten sind hier in großer Menge aufbehalten, da der Graf, der für einen der vorzüglichsten witzigen Köpfe der Art zu seiner Zeit galt, selbst sehr viele davon verfertigt. Diese Gedichte haben seit langer Zeit einen so großen Antheil selbst an den wichtigsten Begebenheiten in Frankreich gehabt, daß sie auch in der ernsthaften politischen Geschichte Anerkennung verdienen. Seit sehr langer Zeit hat in Frankreich eine öffentliche Stimme des Volks existirt, und großen Einfluß auf die Staatsverwaltung gehabt. Weil es aber in der Verfassung des Reichs durchaus an Mitteln fehlte, diese Stimme des Publikums zu leiten, und ihr einen regelmäßigen Gang und festen Einfluß zu geben; so schwankte die Regierung beständig zwischen übermüthiger Verachtung alles Widerstandes, und furchtsamer übertriebener Nachgiebigkeit gegen das Urtheil einer Klasse von Menschen, denen man billig keinen Einfluß haue zugestehen sollen, der Müßigen in der Hauptstadt. Dieses hat einen sehr großen Einfluß auf die jetzige Revolution gehabt, deren auszeichnende Eigenheiten daraus erklärt werden können. In dieser Hinsicht

A L. Z. 1793. Erster Band.

ist die ausführliche Nachricht von einem sogenannten *Regiment de la Calotte* sehr interessant, womit der 3te Theil des vorliegenden Werks anfangt. Eine Gesellschaft, deren erstes Haupt Hr. Aimon, Porte-manteau de Louis XIV war, ein alter Mann, dessen Charakter und Verstand Achtung einflößte, machte sich eine Art von censorischem Ansehen an, machte Epigrammen, Gedichte, witzige Einfälle aller Art über alle Vorfälle der Zeiten bekannt, und ward am Ende durch den Einfluß, den die *Chansons* immer in Paris und Versailles gehabt haben, auch in politischer Rücksicht fürchtbar. Maurepas war eins ihrer thätigsten Mitglieder, und erzählt hier mit Wohlgefallen alle kühnen Streiche die sie gemacht, die Gedichte, die er verfertigt. Die Gesellschaft hörte erst dann auf, als Mad. de Pompadour anfieng zu herrschen, weil diese durchaus keinen Spott über Dinge und Personen, denen sie ihre Protection ertheilte, vertragen konnte.

Im dritten und vierten Theile sind ferner Nachrichten von der Zeit enthalten, da der Vf. Minister des Seewesens war. *Memoires* über Angelegenheiten der Administration, die wohl nicht von ihm sind, und wenig bedeuten: einzelne Anekdoten, Erzählungen einzelner Punkte der Geschichte und Urtheile. Alles unzusammenhängend und sehr flach. Selbst über den Cardinal Fleury, unter dem der Vf. lange gearbeitet, und über seine Staatsverwaltung, die widersprechendsten Urtheile. Hin und wieder sind in diesen letzten Bänden einzelne Züge, welche dienen können, die Geschichte der Zeit vollständiger zu machen, aber doch nur wenige. Man sieht alenthalben, daß es dem leichtsinnigen Manne mehr darauf kam, einen witzigen Einfall, einen Scherz zu erdenken, und sich mit den Angelegenheiten des täglichen Lebens des Hofes und der Großen zu beschäftigen, als daß er einen wahren Antheil an den Staatsangelegenheiten genommen. Die ganze Sammlung geht nicht weiter als bis 1748. Ein Originalbrief des Dauphin (Vater Ludwig des 16ten) über die Bataille bey Fontenoy, und hin und wieder einige Erzählungen sind charakteristisch. Im Ganzen aber die Ausbeute für den Geschichtschreiber von weniger Bedeutung.

Die große Sammlung französischer *Memoires*, welche seit einiger Zeit veranstaltet worden, und zu welchen die *Memoires de Saint-Simon, de Richelieu, Duclos, Choiseul* und andre gehören, ist noch mit folgenden vermehrt worden:

PARIS, b. Buiffon: *Memoires de la Minorité de Louis XV* par J. B. Massillon. 1792. 320 S. 8.

Die ganze Sammlung besteht aus sehr ungleichartigen Schriften. Man verstand sonst eigentlich unter dem

M m m m

Titel:

Titel: *Memoires*, die Denkwürdigkeiten, welche von ihren Verfassern über selbsterlebte Begebenheiten aufgezeichnet waren. Nachdem die Vt. dieser Schriften in interessanten Perioden, in Verhältnissen, wo sie viel beobachten konnten, gelebt haben, nach dem Maasse des treffenden Urtheils und Beobachtungsgeistes, das ihnen zu Theil geworden war, und des Talents, ihre Beobachtungen und Bemerkungen auszudrücken, ist der Werth solcher urkundlichen Geschichtsbücher sehr verschieden. Wenn alle jene Eigenschaften in hohen Grade vereinigt sind, so gehören solche Schriften zu den lehrreichsten und unterhaltendsten. Sie gewahren eine Art von anschaulicher Kenntniß, welche nur wenige Geschichtsschreiber, die aus toten Quellen schöpften, ihren Werken zu geben gewußt haben. Und wenn sie auch von dieser Seite weniger Werth haben, so ist es doch allemal interessant zu lesen, wie ein Mann in wichtigen Posten, (denn von solchen rühren sie doch mehrentheils her,) über die Begebenheiten seiner Zeit gedacht hat. Diejenigen, welche nicht sehr reichhaltig sind, enthalten auf diese Art doch einige Beyträge zur Kenntniß der Geschichte und der Menschen. Ein sehr tadelnswerther Mißbrauch scheint es dem Rec. hingegen, wenn die Form solcher Materiën von einem dritten gebraucht wird, um die Geschichte einer gewissen Periode dadurch anziehender zu machen, daß sie einem der theilnehmenden Zuschauer in den Mund gelegt wird. So hat der Herausgeber der sogenannten *Memoires de Richelieu* die Unverschämtheit so weit getrieben, die Gefinnungen eines modischen Revolutionspredigers in die Erzählung, die er jenem alten verdorbenen Hofmanne zuschreibt, einzumengen, und seiner Compilation dadurch allen Schein von Wahrheit zu nehmen, da die innre historische Glaubwürdigkeit seiner Erzählungen schon so viel gegen sich hat, und von manchen Dingen beynahe offenbar die Falschheit gezeigt werden kann.

Die *Memoires* des Massillon rühren von ihm selbst her. Sie betreffen auch seine Zeitgenossen, und er hat die handelnden Personen selbst gekannt. Aber sein Buch ist in gewisser Absicht, für Ludwig den 15ten und auf dessen Befehl geschrieben. Es hat daher weder die Nachlässigkeit noch die sorgenlose Freyheit des Urtheils, welche andre Denkwürdigkeiten so anziehend macht. Das Werk ist schön geschrieben, mit Mäßigung im Urtheile und Ausdrücke: aber man findet darinn nicht die treffenden Züge des feinen Beobachters, und wenn gleich das historische Gemälde getreu und mit politischem Verstande entworfen, die Urtheile richtig und die Gefinnungen, welche darinn herrschen, gut sind; so sucht man doch auch vergeblich die eigenthümlichen Grundsatze, welche ein Staatsmann durch den Vortrag über kürzlich verfloßene Zeiten und Begebenheiten, dem Monarchen, für den die Schrift zunächst bestimmt gewesen ist, einzulösen gesucht haben würde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERN, in Comm. der typographischen Gesellschaft:
Die Feyerstunden des Geschäftsmanne. Von dem

Herausgeber der Feyerstunden der Grazien. 633 S. samt einem Anhange, die Welt, Sachregister, Namenregister und Schlussrede. 72 S. 8.

Hr. Johann Georg Heinzmann, der sich in der Schlussrede nennet, „hat eine Parodie des neuen Bandes unter dem Titel: *Die Feyerstunden eines Geschäftsmanne*, abdrucken lassen. Weil es einen Manne, der sich erst von der Güte eines Buches überzeugen will, nicht zu zumuthen ist, drey starke Bände auf einmal zu kaufen.“ Ja wohl! „Wer es nach seinem Geschmack findet, kann „dann die übrigen auch erhalten.“ Für ein Probestück ist gegenwärtiges Buch ein wenig dick. Die *Uebrigen* sind: „*Das Bürgerjournal oder kleine Familienbibliothek*, „wovon zwey starke Bände von 89 Bogen ebenfalls zu „haben sind; und es wird dem Autor (auch den Leser!) „freuen, wenn beide mit einander verbunden werden, „weil eines das andere erläutert und vollständiger macht.

Hr. H. rühmet sich am Ende der Schlussrede: „der „alleinige Herausgeber zu seyn, und keinen Mitarbeiter „gehabt zu haben.“ Wenn er unter Mitarbeiter Mitabschreiber versteht, so wundern wir uns nicht wenig, wie die Finger eines einzigen Menschen eine so herculische Arbeit haben zu Stande bringen können. Die meisten Aufsätze sind Citata, oder, wenn es hoch kommt, Uebersetzungen und Auszüge aus sehr bekannten Büchern, z. B. aus *Abt's* Werk vom Verdienst, aus *Meiners* Briefen, aus *Zimmermann's* Buch über die Einsamkeit und den Nationalstolz, aus *Voltaire's* Schriften, aus *Bahrdts* Lebensgeschichte, *Hufeland's* Nachricht von der wirklichen Errichtung eines Leichenhauses; und mehrere öffentliche Urkunden sind wörtlich nachgedruckt. Auch aus dem Preussischen Religionsedicté fouragirt Hr. H. und rühmet nicht nur die gute Absicht des Königes, der auch wir ehrfurchtsvoll Gerechtigkeit wiederfahren lassen, sondern das Edict selbst und schimpft auf die bösen Aufklärer weidlich los. Ueberdiets giebt er noch eine *Nachschrift von einem Freunde* zum Besten. Dieser Freund scheint zu wohl dem Style als den Gefinnungen nach zu urtheilen, kein anderer als der Verfasser selbst. Immerhin! Hagedorn sagt ja: „Es ist erlaubt sein eigener „Freund zu seyn.“ Wieder erlaubt ist es, Leute von entchiedenen Verdiensten herab zu machen. S. 77. „Muss ein — *Eberhard*, ein *Teller* kommen, um Christi „Geist zu verkündigen und die Spur des ewigen Lebens „zu finden? . . . Sassen (Salsen) denn alle, die bisher „an das Christenthum nach der Weite der Vater glaubten, „in dem Schatten des Todes?“ Wie kann doch ein Schriftsteller, — und zwar ein protestantischer Schriftsteller, solche Capucinertragen aufwerten? Sieht er denn nicht ein, dass er hieurch der Reformation und Luthern das Verdammungsurtheil spricht? Doch Hr. H. ist zu viel mit Schreiben beschäftigt, als dass ihm Zeit zum Denken übrig bleiben konnte. Somit würde er sich keines so offensbaren Widerspruches schuldig gemacht haben (S. 7.): „Es ist untreu, dass *Scharwercy* und *Aber* „glauben ungleich schädlichere Wirkungen zu allen Zeiten hervorgebracht, als der Unglaube.“ S. 66. „Wenn „ein Uebel gegen das andere ausgewechselt werden muss, „so wäre es fast noch besser, wir wären Orthodoxen“ (das

(das heißt abergläubisch; denn wahre Orthodoxie wird der Verfasser doch für kein Uebel halten?) „geblieben, „als das wir jetzt zum praktischen Unglauben herab sinken.“ Er würde nicht so falsche Moral lesen, als S. 521: „Ein jeder Proceß schändet und entehrt den Christen, denn der wahre Christ streitet nicht.“ S. 584: „ich rathe, man soll sie (unzüchtige Weibspersonen) lassen lernen, so wie man das Laster haßet.“ Er würde den berichtigten Fragmenten des Hn. Ritters von Zimmermann, deren Unwahrheiten so unwiderleglich dargethan sind, nicht auf gut Hoffmannisch das Wort reden, die *Herzenstheologie* oder *Mythik* verteidigen und behaupten, daß die Schriften der Närrin Bourignon „noch überall gesucht und geschätzt werden.“ Auf Kant und dessen Philosophie ist er nicht gut zu sprechen (S. 512): „Die reine Vernunft wandelt neben der gefunden Vernunft vorbey, denn der Stolz trennt jene von dieser. — „Kantische Philosophie ist also nicht die Philosophie der „Geschäftsmänner.“ Auch Meissner und Schulz bekommen ihren Theil. Hier ist die ganze Stelle, sie charakterisirt zugleich Hn. H's. Styl.

„Meissneriaden, Epigrammen, Grecourtsche Gedichte und Schulzische Romane, gefellen sich zu den sentimentalen, humoristischen und scurrilischen Brotschären, die die Pulte, Nachtstische und Winkel unserer Herren und Damen und Bodeweiber umlagern und waschen von ihnen gleichsam die Würze aus, woron sich der Nachgeschmack allemal länger erhält, als von der eigentlichen Kost. Frivolitäten, bey denen die Unschuld nicht ohne Erröthen verweilen kann, bey denen zu verweilen das erste Verbrechen ist, dessen man sich schuldig machen kann, weil sie damit den ersten Schritt zu ihrem Falle thut, werden Ideen, mit denen man sich mehr familiärsirt, die den Ton zu den gewöhnlichen Anspielungen im geselligen Gespräche abgeben.“

Nach dieser Probe wird es unsere Leser nicht Wunder nehmen, wenn Hr. H. S. 615 Ausnahmen durch das eingeklammerte *Exceptions* zu erklären für nöthig findet und S. 361 *Civismus* durch — *Bürgerklubb* übersetzt.

Den Anhang, oder wie man den Aufsatz *die Welt* heißen soll, ist des Vorhergehenden vollkommen werth. Wir lernen daraus (S. 19): „daß in Carthago die Staatsverfassung ganz englisch war — halb *Democratie*, halb *Aristocratie*, daß in Palästina das heilige Land liegt,“ und daß die Hyäne (S. 30): „Löwen und Pantherthiere anfaßt und oft mit leichter Mühe bezwingt.“ Ob sie auch auf Hasen Jagd macht, sagt Hr. H. nicht; aber fast sollten wir es aus dieser Stelle schließen: „Auffallend merkwürdig ist mir das Gesicht eines gewissen berichtigten *Recensenten* gewesen, den jedermann kennt, und der gänzlich das Gesicht einer Hyäne hat.“ Der *Recensent* will hier schließen, um in den Spiegel zu sehen; doch vorher wünscht er der Aufklärung von ganzem Herzen Glück. Ihre Feinde sind eben nicht fürchterlich.

ZÜRICH, b. Ziegler und Söhne: *Sammlung Asiatischer Originalschriften*. Indische Schriften — Erster Band. 1791. 512 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der ungenannte aber nach seiner fehlerhaften Mundart, z. B. *selbs*, *ware*, *beforchten*, *stuhnd*, *loß*, *famille*,

zu urtheilen, vermuthlich auch schweizerische Herausgeber dieses Werkes erkläret sich in der Vorrede für die Beförderung der Kenntniß morgenländischer Gelehrsamkeit, mit einem rühmlichen Eifer, der aber schwerlich die rechten Mittel dazu treffen möchte. Das beste, meynt et, wäre, alle in Europa vorhandene asiatische Werke in der Grundsprache abdrucken zu lassen. Dieses Unternehmen scheinete zwar schwierig, sey aber doch ausführbar, wenn nur jede Hauptstadt von Europa dafür sie unbedeutliche Ausgabe für eine Art Lettern anwende, z. B. London eine Samkrutanische, Paris eine Persische, Berlin eine Tamulische Druckerey errichte. Setzer und Correctoren ließen sich gewiß finden. Wäre nur Text da, Sprachlehren, Wörterbücher, und in jeder beträchtlichen Bücherammlung ein Dutzend Werke in jeder Sprache, so würden sich unfehlbar Männer finden, die sie aus Liebhaberey studirten und übersetzten. Wahrlich ein artiger und muthiger Vorschlag, nur schade, daß die albern Hauptstädte ihr Geld nöthiger und besser zu brauchen glauben, als kostbare Maculatur zu drucken, die niemand kaufen mag und lesen kann. Indessen ist der Vf. bescheiden genug, einzusehen, daß ein wenig bekannter sehr isolirter und unbedeutender Mann nicht Kräfte genug habe, jenes zu bewirken, und darum will er statt für Europa, nur für Deutschland arbeiten und statt der Urschriften nur alle vorhandene Uebersetzungen sammeln und in unsere Muttersprache übertragen. Davon verspricht er sich den Nutzen, die Werke gemeinnütziger zu machen, und selbst mehr asiatische Literatoren aufzumuntern, wenn sie neue Uebersetzungen anbringen und Vergeltung dafür erhalten können. Dieses letzte ist nun offenbare Vermessenheit, denn ein de Guignes, Halhed, Reiske oder Wahl darf doch wohl seine Arbeit nicht erst nach Zürich hausiren tragen. Aber auch selbst in Absicht des schon bekannten wird die an sich zwar sehr nützliche Gemeinnachung nach dieser Art wenig fruchten. Denn so hinderlich auch bisweilen die von dem Vf. getadelte Erfahrung in weitläufigen Commentarien dem fleißigen Leser der Urschrift zu seyn pflegt, so läßt sich doch bey einem ganz entgegenstehenden Verfahren noch weniger hoffen, indem der Leser sich durch die Fremdheit der Sachen selbst und des Vortrags zugleich allein durcharbeiten soll, darüber aber im Mangel der nöthigen Vorkenntnisse leicht ermüdet und die ihm unverkündliche oder wenigstens nicht genug reizende oder unterhaltende Leserey mit Verdruss bald wegwirft. Das hatte den Vf. warnen sollen, die Stücke nicht so ganz roh und ohne alle Erläuterung zusammen zu stellen. Wenigstens haben das die Wiederhersteller der alten griechischen und römischen, so wie die bisherigen Anfänger der morgenländischen Gelehrsamkeit nicht gewagt, sondern eben durch ihre Commentare Verdienst und Beyfall erworben. Auch sind hier die Stücke gar zu fremdartig unter einander gemischt, und es kommt fast so heraus, als wenn man einem Morgenländer Stücke aus Homers Gedichten, den Actis Sanctorum, Fauls Höllezwang und Starkens Heilsordnung wechselsweise unter einander ohne Erläuterung übersetzen wollte, um ihm einen Begriff von unserer europäischen Gelehrsamkeit beyzubringen. Der erste Band ent-

hält nemlich folgende 20 auch schon auf dem Titel abgekürzt verzeichnete Stücke: 1) Bagawadam, aus dem Französischen übersetzt, welches beynahe die Hälfte des Ganzen einnimmt, und wovon Nr. 21. der A. L. Z. von 1790 hinlängliche Nachricht gegeben ist. Hierauf folgen drey Stück aus *de la Louberé's* Beschreibung von Siam, nemlich: 2) das Leben des Tewerat, voll Ungeheimtheiten, Wunder und Verwandlungen; z. B. drey erwachsene Prinzen streiten mit einander, ob der Reis in der Schüssel oder dem Topf oder der Scheune wachse; Sommona-Kodow, der Obermönch, welchen Tewerat verfolgte, predigt in einer Pagode vor 10 Millionen Menschen, zur Strafe wird letzterer in die Erde versenkt, steht 8000 Klafter hoch, über den Kopf mit einem glühenden Keßel bedeckt und mit drey eisernen Spießen durch den Leib fest gestoßen; 3) die vornehmsten Lebensregeln der Talapocng in Siam, äußerst strenge und abgeschmackt, und 4) Erklärung des Patimuk oder des Textes des Winak, oder vielmehr die Gebräuche bey der Lesung desselben. 5) Das Buch des Fo, oder vielmehr nur ein kleines Stück daraus, über die Samanische Sittenlehre der Vernichtung aus *de Guignes* Geschichte der Hunnen. 6) Vier Upnekhat, d. i. Geheimnisse, Hauptstücke eines Auszugs der Wedams, der überhaupt aus 50 besteht, aus dem Sanskritamischen ins Persische und aus diesem ins Französische übersetzt von *Anquetil du Perron* in seinen *Recherches sur l'Inde*. Das 7te, 8te und 9te enthält einen kurzen dunkeln Lehrbegriff von Gott und der Welt, das 19te aber eine äußerst langweilige Litaney. 7) Ein Stück aus dem Indischen Helden-gedicht Mahabarath, nach *Tarraud's* französischer Uebersetzung des Bhaguar Geeta, welche auch Nr. 294 a. der A. L. Z. von 1787 angezeigt ist. Es enthält eine kurze dichterische Beschreibung eines Krieges der Untergötter. 8) Verzeichniß der Könige von Indien nach *Anquetil du Perron's* Auszug des Tedzkerat Afalatteng, eines um 1712 geschriebenen Persischen Geschichtsbuchs und Tie-

fenthalers Beschreibung von Hindustan, ziemlich trocken, verwirrt und wegen Mangel der Uebereinstimmung nicht Zuverlässig. 9) Auszug aus dem Buche Aupertkend aus *de Guignes* *Mémoires de littérature*. Der Name bedeutet so viel als Quelle des Wollers des Lebens, und es enthält das indische System der Kennnis des Menschlichen nach Leib und Seele, mit besonderer Anwendung auf reine Statik ohne Leidenschaft, aber zugleich auf kindliche Zauberey durch Wörter, Zeichen, Gezirne und Geisterbannen. 10) Auszug aus dem Betrag Schaffter und 11) Dirm Schaffter, dichterische Geprache und Erzählungen über Gott, Schöpfung, Welt, Vernichtung und Weisheit. 12) Auszug aus dem Neacrien; dessen Verfasser Goutam über Substanz, Grundarath, Zeit, Sinne, Gewissen, Freyheit, u. s. w. trocken rai-sonnirt. 13) Verzeichniß der Indischen Götter mit einer Menge unerklärter Namen, welches man sonst viel besser hat. 14) Auszug aus dem Schanah-Bhaade, von Gott, den erschaffenen Geistern und Weltaltern. 15) Lords Auszug aus einem Schaffter, von der Schöpfung, den Temperamenten, den Weltaltern, Sittengesetzen, Opfern, Gebräuchen und Volksitamen. Von diesen allen wird nicht angegeben, wo sie hergenommen sind, und ihr Werth ist bey dem fast gleichen und so sehr in die Kürze gezogenen Inhalt überhaupt von weniger Bedeutung. Zuletzt folgen noch einige Stücke aus den Hallischen Nachrichten von der D. nischen Bekehrungs-anstalt. 16) Tirunamalei, ein berühmter Fest- und Wallfahrtort der Indier von Hn. *Gerike*, welcher dort mitten unter der Menge Volks wider den Götzendienft predigte, ohne die geringste Ungelegenheit zu haben. 17) Die Insel Ramefüram, mit einer Pagode, und 18) des Landprediger Philippi Aufenthalt daselbst. 19) Gespräch mit einem Brahmaner und 20) Sastiram oder Weissagungen bey dem Fest der Sonne von ihren Tochterp und ihren Erscheinungen, höchst albern und sinnlos.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Berlin u. Braunschweig: Theorie der Kunst zu zanken.* Allen gelehrten Zänkern unsers Vaterlandes unterthänigst zugeeignet von dem Verfasser. 1789. 40 S. 8. Der Vf. handelt seinen Gegenstand sehr methodisch ab, und verräth eine gute Beliebenheit, besonders in den neuesten Streit-schriften der Gelehrten. In der Vorrede zeigt er die Nothwendigkeit und Nützlichkeit seines schwürigen Unternehmens. Sodann bengt er sorgfältig dem Vorwurf aus, daß seine Theorie dem Genie zu zanken Fesseln anlegen könne. Gelehrte Zänkeren unterscheidet er durch eine bestimmte Definition von wechselseitiger Untersuchung einer Streitfrage. Aus dieser Definition zieht er erstlich gewisse allgemeine Regeln, als: *Der Verfasser einer Zankschrift muß den Gegner moralisch, und wenn möglich ist, bürgerlich tödt schlagen; er muß sich weder das weibliche Mitleiden, noch die pedantische Wahrheit irre machen lassen; er muß allemal Recht haben, und wenn man Schriften und Ge-*

genschriften gelesen, geprüft und verglichen hat, muß der Leser eigentlich nicht wissen, wer Recht oder Unrecht habe. Das Meistertstück ist, wenn man nicht einmal weiß, was beide Parteyen haben wollen. Hierauf folgen besondere Regeln für die Invention, Disposition und Elocution, denen jedesmal sehr erlauternde und belehrende Beyspiele hinzugefügt worden sind — so daß, wenn die Natur nicht gänzlich mit den Eigenschaften eines bösen Herzens oder schwachen Sinnes zu dieser edlen Kunst verwarloset hat, sich nun dieses Leitfadens mit vielem Nutzen bedienen; würdige und ehrerbende Gelehrte hingegen sich von der Unwürdigkeit eines solchen literarischen Unfugs auf das anschaulichste überzeugen können. Wenn eine Zeit kommen sollte, wo alle Gelehrten und Schriftsteller auch nur die gemeinsten Grundätze der Sittlichkeit und der guten Sitten in ihren Breitschriften respectiren: so wird eine solche Satire nur für Kenner der altern Literatur verständlich seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 21. März 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

SCHWERIN, b. Bärensprung: *Herzoglich Mecklenburg-Schwerinischer Staats-Kalender für das Jahr 1791.* auch mit dem Titel:

Neueste Materialien zur Staatskunde, oder das jetztlebende Mecklenburg, Schwerinischen Antheils. 1791. I. Th. 115 S. II. Th. 92 S. m. 2 Tab.

Ebend. v. J. 1792. I. Th. 115 S. II. Th. 184 S. 3. m. 2 Tab.

Ebend. v. J. 1793. I. Th. 132 S. II. T. 224 S. 8. m. 2 Tab.

Schon in den vorhergehenden Ausgaben zeichneten zweckmäßige Einrichtung, lehrreicher Inhalt und Genauigkeit diesen Staatskalender vor andern seiner Brüder sehr vortheilhaft aus. Aber auch in jedem dieser drey Jahrgänge findet man neue Beweise von dem Eifer des Herausgebers, des Hn. geh. Legationsraths Rudlofs in Schwerin, jährlich denselben neue Vorzüge zu verschaffen, und ihn auf solche Weise In- und Ausländern immer lehrreicher zu machen.

Außer den gewöhnlichen Angaben vom Civil-, Kirchen- und Militäretat, welche den ersten Theil ausmachen, und in der Ausgabe vom J. 1793 mülterhaft geordnet sind, wird im zweyten Theile der neuesten Ausgaben zuerst eine genealogische Anzeige der regierenden Fürstenhäuser, auch eine Anzeige der gegenwärtigen deutschen Reichsgeneralität mitgetheilt. Hierauf folgt ein Verzeichniß von den, mit pachttragenden oder dienftleistenden Ackerwerke versehenen Herzogl. Domainengütern, Pachthöfen und Dörfern, in dem vom J. 1792 und 1793 auch von den einzelnen Mühlen, Ziegeleyen, Kalk- und Theeröfen. Diejenigen Güter, welche mit ihren Rechten und Verbindlichkeiten zum Corps der Ritterschaft gehören, so auch die, welche nur in Ansehung der Steuerpflichtigkeit oder Gerichtsbarkeit domanial und amtsfäßig, aber übrigens ein Eigenthum einzelner Privatpersonen sind, werden von ertern besonders unterschieden. In der neuesten Ausgabe ist auch oft die Anzahl der in den Domonial-Dörfern mit Hauswirthen besetzten Gehöfte beygesetzt, auch sind einige geringere landesherrliche Regalien, deren privative Ausübung durch Verpachtung oder Verleihung sich nicht bloß auf die herrschaftlichen Domainen, sondern über das ganze Land erstreckt, als: in Absicht der Stadt- und Amtsmulikanten, Schornsteinfeger, Schweinschneider, Frohneren, angegeben. Nach diesem folgt, so wie sonst, ein Verzeichniß der ritterschaftlichen, städtischen Kammereyen.

A. L. Z. 1793. Erster Band.

und Oekonomiegüter, der Kloster- und Lübeckischen Hospitalgüter. Bey den ritterschaftlichen findet man nicht nur die Namen ihrer gegenwärtigen Besitzer, sondern es wird auch sorgfältig bemerkt, welche Lehn- oder Allodialgüter sind, welche Familienfideicommissie sind, welche Nebenbesitzungen zu den Hauptgütern gehören, desgleichen welche nur in der Lehnrolle, sonst aber wirklich, nicht mehr vorhanden, wie viel das Steuerquantum von jedem beträgt, welche nichteingeborne Adliche den eingebornen Adlichen gleich geachtet werden.

Ueberdies ist bestimmt, bey welchen Lehnrägern die Eigenthumsrechte, während des antichretischen oder nießbrauchlichen Besitzes eines Pfandträgers, oder eines Frauenzimmers, außer Uebung sind; desgleichen das Patronat und Compatronat, der Flächeninhalt der bey jedem Gute befindlichen geistlichen Grundstücke, endlich die einzelnen Glashütten, Kalkbrennereyen, Theeröfen, Ziegeleyen und Mühlen.

In dem neuesten ist noch bemerkt, wo der Landesherr ein Vorkaufsrecht und die hohe Jagd hat, auch: wo eine Verbindlichkeit zur Erneuerung der Lehnsempfahung oder der Allodialitätserklärung oder Allodialitätserneuerung bey Veränderungsfällen, und wo jährlich Entrichtung einer Allodialitätsrecognition statt findet. Auch die Pachtinhaber der ritterschaftlichen und landschaftlichen Güter sind hierinn namentlich angeführt.

Alle diese Angaben sind mit der möglichsten Ersparniß des Raums, theils mit einzelnen Buchstaben, theils mit gut gewählten Zeichen, auch oft mit veränderter Schrift angedeutet. Aus allen diesen theilen wir nur folgendes mit: In den Herzogthümern Schwerin und Gültrow waren im J. 1792 (mit Ausnahme des stargardischen Kreises) 690 ritterschaftliche Hauptgüter, von welchen das herzogl. Meckl. Schwerinsche Haus 35 besaß; 174 Eingeborne oder recipirte Adliche hatten 306; 115 nicht recipirte Adliche 133; 108 nicht Adliche 147. 6 geistliche Communen 9; 6 weltliche Communen 8 Güter inne; 12 eröffnete Lehngüter wurden von Creditoren, Pfandträgern oder Erbtöchtern besessen. Im Rostocker Districte gehörten vier Güter dem herzogl. Schwerinschen Hause, 2 Güter 2 eingebornen Adlichen, 3 eben so vielen nicht recipirten Adlichen, 4 geistliche Communen hatten 12, und 1 weltliche Commune 5 Güter.

Ein ganz neuer Abschnitt in den Ausgaben vom J. 1792 und 1793 ist auch die kirchliche Topographie, worinn die einzelnen Kirchspiele nach der Ordnung der Kirchenkreise und Präposituren, welchen sie untergeordnet sind, nebst den eingepfarrten Orten, auch ihren Kirchenpatronen angegeben sind. Bey den eingepfarrten Orten wird wieder besonders bemerkt, welche von ihnen sich unter fremder Territorialhoheit befinden.

N n n n

Beide

Beide neuesten Ausgaben liefern genaue Postberichte von Mecklenburg, auch, so wie sonst, ein Verzeichniß von den in dem vorhergegangenen Jahre erschienenen Mecklenburgischen Schriften. Von Michaelis 1789 bis dahin 1790 betrug die ganze Anzahl derselben 47; von Mich. 1791 bis dahin 1792, 60. Unter letzteren betrafen 7 Theologie und Kirchengeschichte, 4 die Jurisprudenz, 5 das Staatsrecht, Geschichte, Statistik, 8 die Medicin, 2 die Philosophie, 6 die Politik, 2 die Mathematik, 4 Naturgeschichte und Physik, 4 die Philologie und Alterthümer, 8 die schönen Wissenschaften und Künste, 3 Literatur und Pädagogik, hiezu kamen 7 vermischte Schriften.

In jeder der oben genannten Ausgaben werden endlich die merkwürdigsten Vorfälle aus der Landesgeschichte vom vorhergegangenen Jahre erzählt, die städtischen und ritterchaftlichen Brandversicherungscataster und Kirchenlisten mitgetheilt. In der Ausgabe vom J. 1793 ist überdies die Anzahl der in den einzelnen Städten befindlichen, vollen, halben und Viertelhäuser, nebst der vormaligen Erbenzahl, (nach welchen letzterm noch die landchaftlichen Anlagen vertheilt worden,) angegeben. Im Jahr 1792 waren die Gebäude der Stadt Rostock für 1,323,835 Rthlr. n. z. affecurirt, der Werth derselben war in den übrigen Städten auf 3,352,475 Rthlr. geschätzt, wovon auf die Altstadt Schwerin allein 598,225, und auf die Neustadt Schwerin 113,550 Rthlr. kommen. Bey der ritterchaftlichen Societät des mecklenburgischen und wendischen Kreises waren die Gebäude mit Inbegriff der in den Klosterantern im Rostocker District, der Kämmerergüter und der herzogl. Pfarrgebäude auf 4,328,100 Rthlr. geschätzt. Im J. 1792 hatte die Stadt Rostock 846 volle, 1029 halbe und Viertelhäuser, überhaupt 1875, ohne die herrschaftlichen, akademischen, Kloster-geistlichen und öffentlichen Gebäude, ingleichen ohne die (126) wohnbaren Keller. Die Altstadt Schwerin hatte 605, und die Neustadt Schwerin 135 zu Stadtrecht liegende Häuser.

Aus den Kirchenlisten, welche der Herausgeber mit lehrreichen Anmerkungen begleitet, nur noch folgendes: Vom 25ten Nov. 1791 bis dahin 1792 betrug die Anzahl der Gebornen (mit Ausschluß der Juden) in den herzogl. Mecklenb. Schwerinischen Landen 11,952, (im J. 1791. 11,245), darunter zählte man 190 (im J. 1791. 170) Zwillingspaare, 488 waren theils todtegeborn, theils vor der Taufe gestorben. Die Anzahl der Gestorbenen belief sich (ohne die Todtegebornen) auf 5660 (im J. 1791. 7661), von diesen waren 2695 (im Jahr 1791. 1176) ein Opfer der Blattern, 3 wurden von verdorbnem Käse vergiftet. Ein Alter von 100 bis 108 Jahren erreichten im J. 1791. 7. Im J. 1790 waren 11215 geboren, darunter 157 Zwillingspaare, 578 waren todtegeborn oder vor der Taufe gestorben. Unter 8156 Verstorbenen waren 80 Blatterpatienten.

In den Kalendern v. J. 1792 und 1793 sind neben den Monatstagen die täglichen Wind- und Witterungsbeobachtungen, nebst andern atmosphärischen Erscheinungen vom 1sten Dec. 1790 bis dahin 1791 angegeben, so wie sie Hr. Präpositus Franke in Levin aufgezeichnet hatte.

SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON, b. Cadell: *Essay on the Principles of Translation.* 1791. 260 S. in gr. 8.

Durch die Feilsetzung gewisser Regeln, nach welchen eine Uebersetzung zu verfertigen und zu beurtheilen ist, wünscht der ungenannte Verfasser dieses Versuchs einem Bedürfnisse abzuhelfen, für welches man bisher nur immer sehr beyläufig, und fast nie ernstlich und absichtlich genug gesorgt hat. Unter den theoretischen Schriften der Alten giebt es keine, worian die Grundsätze der Uebersetzungskunst besonders vorgetragen, oder auf bestimmte Regeln zurückgeführt wären. Nur gelegentlich wird dieser Gegenstand vom Cicero, Quintilian und dem jüngern Plinius berührt; und von den eignen Uebersetzungen dieser großen Meister ist keine vollständig auf uns gekommen; und die davon noch vorhandenen einzelnen Bruchstücke sind sehr mangelhaft. Auch das, was unter den neuern d'Alembert, Batteux, und einige wenige andre, von der Uebersetzungskunst gelehrt haben, ist ziemlich unbedeutend. Der Nutzen und die Nothwendigkeit der Uebersetzungen werden indess allgemein anerkannt; nur sind sie leider! gewöhnlich eine Arbeit der Schriftsteller ums Brod, und eine Art von Fabrikgeschäfte geworden, wie das leider! auch in Deutschland, jetzt vielleicht mehr als jemals, der Fall ist. Daher denn die Herabwürdigung dieser Kunst selbst, zu deren Ausübung man gewöhnlich wenig Genie und Geschicklichkeit nöthig zu haben glaubt. Unsäglich ist es indess, das es manche treffliche, und wirklich klassische Uebersetzungen giebt; und von ihnen lassen sich denn wohl am besten die Grundsätze abstrahiren, nach welchen ein guter Uebersetzer verfahren muß; obgleich auch die schlechten Uebersetzungen zu dieser Absicht das ihrige beytragen können, in so fern die Ausschließung der Fehler dabey eben so nothwendig ist, als die Auszeichnung der Schönheiten. Der Vf. sucht also durch diesen seinen Versuch zur Abhelfung des gedachten Bedürfnisses einer Uebersetzungstheorie beyzutragen; ob er sich gleich nicht anmaßt, den ganzen Gegenstand zu erschöpfen. Er will sich nur bloß auf die vornehmsten, hieher gehörigen, Grundsätze einschränken; und in Ansehung seiner Urtheile bescheidet er sich gern, das es in Sachen des Geschmacks beysahe unmöglich sey, sich von der Gewißheit seiner Meynungen völlig versichert zu halten, indem das Kriterium ihrer Wahrheit so viel Ungewisses hat.

Zuvörderst sucht er eine Erklärung, oder wenigstens die Beschreibung einer guten Uebersetzung voraus zu schicken, die allerdings schon, wegen des so verschiedenen Genies und Charakters der Sprachen, ihre Schwierigkeiten hat. Nach dem Urtheile des Vf. ist eine gute Uebersetzung diejenige, in welcher das Verdienst des Originalwerks so vollständig in eine andre Sprache übertragen wird, das derjenige es eben so deutlich faßt, und eben so stark fühlt, in dessen Muttersprache es übersetzt ist, wie derjenige, der die Sprache des Originals spricht und versteht. Und aus dieser Beschreibung leitet er folgende drey allgemeine Vorschriften ab:

ner guten Uebersetzung her: 1) Dafs die Uebersetzung einen vollständigen Abdruck von den Gedanken des Originals gebe. 2) Dafs die Schreibart und ganze Manier der Einkleidung mit dem Original einerley Charakter habe. 3) Dafs der Uebersetzung alle die Leichtigkeit der Urschrift eigen sey. Unter diesen allgemeinen Regeln sind nun wieder mancherley andre Vorschriften begriffen, die bey der weitem Ausführung jener erstern angegeben, und so, wie jene, durch Beyspiele erläutert werden.

In Ansehung der ersten allgemeinen Regel ist genaue Bekanntschaft sowohl mit der Sprache des Originals, als mit dem Inhalte desselben, das erste Erfoderniß. Wie nöthig es sey, den ganzen Wortverstand einzusehen und beyzubehalten, wird hier an einigen Beyspielen, besonders aus *d'Alembert's* Uebersetzung des *Tacitus*, gezeigt. Auch wird dem Uebersetzer in solchen Fällen, wo der Sinn der Urschrift dunkel oder zweifelhaft ist, der Rath ertheilt, denjenigen Sinn zu wählen, welcher der ganzen Gedankenfolge, oder der dem Vf. gewöhnlichen Art zu denken und sich auszudrücken, am gemüßtesten ist. Denn es ist allemal ein schlechter Behelf des Uebersetzers, wenn er in solchen Fällen selbst dunkel wird, oder den Ausdruck auf Schrauben stellt. Von der Freyheit, zu den Worten des Originals, um mehrerer Deutlichkeit willen, etwas hinzuzusetzen, oder etwas, das ihm überflüssig dünkt, davon hinwegzunehmen, darf der Uebersetzer nur selten, und immer nur mit großer Vorsicht, Gebrauch machen. Sowohl von dem richtigen Gebrauch als Mißbrauch dieser Freyheit findet man S. 34 ff. einige schickliche Beyspiele. Nicht minder behutsam ist da zu verfahren, wo dem Uebers. der Ausdruck des Originals nicht genau und bestimmt genug zu seyn scheint. Bey poetischen Uebersetzungen ist freylich grössere Freyheit erlaubt. Der Vf. hat bey dem, was er im vierten Kapitel hierüber sagt, eine kurze Geschichte der berühmtesten englischen Uebersetzungen dieser Art gegeben, und sich am längsten bey *Pope's* Homer verweilt.

Bey der zweyten allgemeinen Regel, welche die sorgfältige Beybehaltung des ganzen eigenthümlichen Charakters der Urschrift betrifft, dringt er vornehmlich auf die Nothwendigkeit eines richtigen und feinen Geschmacks, um Schreibart und Manier eines Schriftstellers gehörig zu fassen und zu beurtheilen; und zeigt in Beyspielen, wie leicht in dieser Hinsicht gefehlt wird. Wenn man Ernst in steifen Zwang, das Erhabne in Bombast, Lebhaftigkeit in Muthwillen, das Einfache ins Kindische, verwandelt. Sodann giebt er Kap. VI. verschiedene Proben des guten Geschmacks in poetischen Uebersetzungen. Indefs bedarf auch jene Regel, in Ansehung treuer Beybehaltung und Nachahmung des Originals, einiger Einschränkungen. Man muß dabey auf das Genie und die Natur beider Sprachen Rücksicht nehmen. Die lateinische und griechische Sprache vertragen Inversionen, welche mit dem Genie der englischen, und andrer neuern Sprachen, unverträglich sind; und eben dies ist auch der Fall in Ansehung mancher

elliptischer Arten des Ausdrucks. — Im achten Abschnitte wird noch besonders die Frage untersucht, ob sich ein Gedicht gut in Prose übersetzen lasse. Hiebey kommt nun freylich die Verschiedenheit der Dichtungsarten in Betracht; überhaupt aber ist es wohl ausgemacht, dafs es unmöglich sey, irgend einer Art von poetischen Werken durch eine prosaische Uebersetzung volles Recht widerfahren zu lassen; oder mit andern Worten, dafs ein Dichter nur bloß von einem Dichter übersetzt werden könne.

Die nähere Erörterung der dritten Hauptregel, dafs eine Uebersetzung billig alle Leichtigkeit eines Originalwerks haben müsse, ist freylich sehr schwer zu beobachten. Offenbar findet sich der Uebersetzer weit mehr beschränkt und gekränkt, als der Originalschriststeller; weit mehr noch, als der Maler, der ein fremdes Gemälde kopirt. Diesem stehen doch die nemlichen Farben zu Gebote, da hingegen der Uebersetzer gleiches Koloret durch ganz verschiedene Farben hervorbringen soll. Dies zu erreichen, muß er sich ganz in die Seele seines Verfassers hineindenken, und diese muß nun durch seine Organe sprechen. Es ist weniger schwer, die Leichtigkeit des Originals in einer poetischen Uebersetzung beyzubehalten, als in einer prosaischen, weil jene sich mehr Freyheiten erlauben darf. Vornemlich ist dies in der lyrischen Poesie der Fall. Umschreibung ist jedoch von Uebersetzung verschieden. Die größte Schwierigkeit machen hier die jeder Sprache ganz eigenthümlichen Redensarten, die zuweilen völlig unübersetzbar sind. Auch muß man nothwendig auf das Zeitalter und die Nation des Schriftstellers gehörige Rücksicht nehmen. — Im zwölften Kapitel beschäftigt sich der Vf. noch mit einer besondern Prüfung der Schwierigkeit, den *Don Quixote* zu übersetzen, die eben in seiner eigenthümlichen Phrasologie vorzüglichem Grund hat. Er vergleicht die beiden englischen Uebersetzungen dieses Romans von *Smollet* und *Blottaux*, und zeigt die großen Verzüge der letztern. — Zuletzt redet er noch von der Nothwendigkeit einer gewissen Verwandtschaft zwischen dem Genie eines Uebersetzers mit dem Genie seines Originalschriststellers. Die besten Uebersetzer thaten sich gewöhnlich in Originalwerken von eben der Gattung hervor, in welcher sie übersetzten. Bey dieser Gelegenheit prüft er den Werth der Uebersetzungen *Voltare's* aus dem *Shakespeare* und von einigen Stellen des *Hudibras*, von dem die Franzosen eine treuliche anonyme Uebersetzung in Versen besitzen. Noch werden die englischen Dolmetschungen des *Rabelais* von *Urquhart* und *Blottaux*, zum Vortheil des letztern, verglichen.

Die ganze gegenwärtige Schrift ist freylich nur Versuch; keine vollständige Theorie der Uebersetzungskunst. Aber die Methode, beständig Beyspiele zu geben und zu prüfen, war hier ohne Zweifel die zweckmässigste; und der Vf. verräth durchgehends viel Geschmack und reife Beurtheilung. Rec. hofft indess, dafs die deutsche Uebersetzung dieses Versuchs, die er neulich im 39sten Stücke des Intelligenzblattes dieser A. L. Z. angekündigt fand, den Gegenstand noch mehr aus einander setzen,

und statt der englischen, oder mit diesen verbunden, deutsche Beyspiele enthalten werde.

DUISBURG, in der Hellwingschen Universitätsbuchh.:
Der Postmeister, ein Lustspiel in vier Aufzügen,
 von C. F. von Bonin. 1792. 8.

Für die Classe von Lesern und Zuschauern, denen so kraftlose und elend zubereitete Gerichte, wie dieses Lustspiel, aufgetischt werden können, hat die Kritik weiter nichts zu erinnern, als das für sie selbst und für unsre gesammte Literatur zu wünschen wäre, sie bekämen nach und nach Lust an besseren Speisen, und hungerten lieber, oder genössen die rohe Natur, als das sie ihr Lebelang mit so trauriger Kost verfort würden. Beson-

ders schlimm ist es, das ein gewisser Anstrich von deutscher Localität so oft und so leicht mit der größten Plattheit und Geistlosigkeit in Verbindung kömmt, weil man daher Anlaß nehmen kann, uns überhaupt die Anlage zu einem Nationalgeschmack im Drama abzusprechen. Wenn indessen die Deutchheit in den Characteren, Situationen und Verhältnissen, die den Stoff dieses Lustspiels machen, nicht sehr aufmantert, unsre Natur zum Gegenstand unsrer Kunst zu wählen, so erinnere man sich einer *Mimna von Barnhelm*, und anderer, freylich sehr weniger Lustspiele, um sich zu überzeugen, das die Schuld doch noch immer mehr an der Verarbeitung als am Stoff liegen mag.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. Prag, b. Elfenwanger: *Untersuchung des Bitterwassers zu Steinwasser in Böhmen*, von F. K. o. Licilly, d. W. u. A. Dr. und ausübendem Arzt zu Prag. 1791. 67 S. 8. Der Vf. macht ein Mineralwasser bekannt, das er mit großem Fleiß und vieler Sachkenntniß nach der nun gewöhnlichen Methode der neueren Chemiker untersuchte. Die Untersuchung aber an dem Orte selbst, so auch die Beschreibung der Gegend, die er seiner anderweitigen Geschäfte wegen nicht vornehmen konnte, verdankt er ganz dem Hn. Dr. Damm, ausübenden Arzt zu Karlsbad. Bey dem Dorfe Steinwasser im Saatzerkreise zwischen Bruk und Laun trifft man an einer sumpfigen Wiese, Serpina genannt, viele Bitterwasserbrunnen an. Die Gegend wird vom hügelichen Lande eingeschlossen, welches zum Theil den südwestlichen Theil des Mittelgebirgs bildet. Alle die hier herumliegenden Berge gehören zu dem Flätzgebirge, welches überall an dem Fuße des böhmischen Erzgebirges angetroffen wird, hie und da mit pseudovulkanischen Produkten, mit Basalt und Porphyrschiefer gedeckt ist, und Steinkohlenflötze enthält, welche mit Sand-Mergel-Thonlagen abwechseln. Die Dammerde in diesem Thale ist schwärzlich und scheint fruchtbar. Zunächst unter dieser findet man größtentheils Mergellege, in die man eben nicht tief zu graben braucht, um ein Bitterwasser zu bekommen, das unmerklich, ohne Geräusch und Ausstoßung von Luftblasen, in die Grube sickert und bis zu einer gewissen Höhe anläuft. Seine Wärme ist unter der atmosphärischen, die Bauern versichern, das es nicht gefriere. Solcher Brunnen giebt es in der Gegend bey Petsch, Seydowitz, Tschepern, Pilsn etc. bis nach Saischütz und Sedlitz hin, eine große Menge, und es könnten ihrer leicht noch mehrere gegraben werden. Einige sind ganz verwehrlost, andere hingegen wohl verwahrt; viele werden zum Salzieden verwendet. Der Brunnen, den der Vf. zu seiner Untersuchung wählte, liegt gleich unterhalb Steinwasser auf der Wiese. Das Wasser daraus, durch sechs Monate in verschlossenen Krügen aufbewahrt, blieb immer klar, etwas ins gelbliche schielend; ohne Geruch, und schmeckte nicht unangenehm bitter. Geschüttelt wurde es nicht trübe, durch mehrere Wochen der freyen Luft ausgesetzt, machte es ein feines Häutchen auf der Oberfläche, und setzte einige leichte Flocken am Boden ab, die mit Säuren brausten. Es wird nicht faul, wie das Epsomer Bitterwasser. Seine spezifische Schwere zu jener des distillirten Wassers verhielt sich wie 1,017 zu 1,000. Nach chemischen Versuchen ergab sich, das ein öltr. Civilpfund folgendes enthält: Luftsaure Kalcherde $2\frac{1}{2}$ Gran, luftsaure Magnesia $5\frac{1}{2}$ Gr. Selenit

$7\frac{1}{2}$ Gran, salzsaure Magnesia 12 Gr., Bittersalz in trockener Gestalt 117 Gr.; in Krystallen aber 272 Gran, Extractivstoff 1 Gr. Es übertrifft also dieses Bitterwasser an Reichhaltigkeit alle andere, sowohl in- als ausländische Wasser, das Saischütz allein ausgenommen. Doch ist auch hier der Unterschied nur sehr geringe, und würde vielleicht noch geringer ausfallen, wenn man beide Wasser unter gleichen Umständen untersuchte. Was aber dieses Wasser besonders empfiehlt, ist, das es nach dem gemeinen Urtheil gar nicht so bitter schmeckt, als man in Rücksicht seiner Reichhaltigkeit und in Vergleich mit ähnlichen Wassern, glauben sollte. Von den medicinischen Kräften dieses Wassers erzählt der Vf. keine Erfahrungen, sondern er schließt nur aus den Bestandtheilen, auf die Wirkungen die es im Körper hervorbringen muß. Dieser Schluß ist aber unrichtig, und dem Raionnement der Zeitungschreiber ähnlich, die, wenn eine gute Armee ins Feld zieht, auch schon die Thaten erzählen, die sie mit ihrer Artillerie, Cavallerie etc. verrichten wird. Der Erfolg zeigt es oft anders, weil nicht die innere Kraft, sondern die unter verschiedenen Umständen schickliche Anwendung derselben entscheidet. Daher ist es dem praktischen Arzt unendlich wichtiger, wenn man ihr von den Umständen, unter welchen ein Mittel vorzüglich gute Wirkung äußert, belehrt; als wenn man ihm sagt, wie sich die Bestandtheile desselben unter einander verhalten. In dieser Rücksicht ist es also sehr zu wünschen: die praktischen Aerzte (die noch gewöhnlich in der Vorrede ihre Geschäfte vorschützen) möchten in Zukunft, die nun einmal zur Mode gewordenen chemischen Untersuchungen der Wasser, den Chemikern, oder den Badeärzten überlassen, und lieber über ihren medicinischen Gebrauch Erfahrungen liefern. Unser Vf. ist noch überdies voller Hypothesen, und obwohl er S. 61. mit Marcard sagt, das wir bey der Wirkung der Mittel, das wie sie wirken nicht genau (gar nicht) kennen; so erklärt er dennoch die Art, wie das Wasser in den zweyten Wegen die Stockungen auflöst, die Säuren dämpft, die Ausdunstung u. den Harn vermehrt; und wie es mittelst den luftsauren Magnesia, die gewöhnlich (?) eine Säure im Magen antrifft, sich mit ihr vereinigt, und so zu einem viel kräftigerem Abführungsmittel wird. Bey den Krankheiten und Würmern, als unregelmäßigen Wechseln, Schwindel, Durchfällen, Auszehrung, die immer ihren Charakter von der herrschenden Constitution ertheilen; wird er wohl selbst, mit allem Respect für die abführende Kraft des Bitterwassers, bald zu anderen, oft sehr verschiedenen, Mitteln seine Zuflucht nehmen müssen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 22. März 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Commentarius in Apocalypsin Joannis*. Scriptit Jo. Godofr. Eichhorn. Vol. I. I. VIS. Prolegg. 240 S. Text. Vol. II. 344 S. kl. 8. 1791. (2 Rthlr.)

Das Eigenthümliche dieser für Enthüllung des Sinns der Apokalypse sehr merkwürdigen Schrift ist von dreyfacher Art. Es betrifft den Gesichtspunkt, aus welchem die Apokalypse im Ganzen betrachtet werden solle, die Enthüllung einzelner Symbole und die Erklärung anderer schwerverständlicher Stellen. Dieses dem Vf. Eigenthümliche ist in einen Commentarius perpetuus eingewoben, welcher den Leser Vers für Vers begleitet und den angenommenen Sinn philologisch (selten kritisch) rechtfertigt. Bey einer Schrift, welche dem Studium eines jeden Forschers empfohlen zu werden verdient, würden Auszüge oder Proben eine undankbare Recensentenarbeit seyn; Fingerzeige hingegen, auf welche Punkte vorzüglich selbstdenkende Prüfung zu richten seyn möchte, können vielleicht Lesern von dieser Classe einiger Aufmerksamkeit werth scheinen.

Einzig der geistige Sieg des Christenthums über Judenthum und Heidenthum ist nach E. der Stoff des prophetischen Drama der Apok. Der alte Vf. hatte für gut gefunden, die ewige Glückseligkeit der Christen in jener Welt unter dem Symbol einer Stadt, des himmlischen Jerusalems, vorzustellen. Der Gleichförmigkeit wegen wählte er also auch zu Symbolen des Judenthums und Heidenthums Städte, die Hauptstädte dieser dem Christenthum entgegengesetzten Religionen. So stehe das himmlische Reich des Messias, Jesus, einem doppelten irdischen gegenüber. Jenes arbeite diesen beiden zwar in der Wirklichkeit durch geistige Waffen überzeugender Belehrungen entgegen. Aber in der symbolischen Darstellung dieses geistigen Kampfs durch Städte und andere sinnliche Bilder konnten nun, wie Hr. E. denkt, keine andere Symbole als Kriege, Landplagen, Erdbeben und endlich Zerstörungen der sinnbildlichen Städte, Jerusalems und Roms, vom prophet. Seher gewählt werden. Das wirkliche Jerusalem war zwar bey Abfassung der Apok. unter Domitian, wie E. dieses Datum als wahrscheinlich annimmt, schon zerstört. Dennoch wählte Joh. diese Stadt zum Sinnbild der geistigen Zerstörung des Judenthums und borge sogar aus der wirklichen Geschichte der Zerstörung Jerusalems einige Thatfachen (wie von den zwey Zeugen K. XI.) zur Ausschmückung seines geistigeren Gemäldes. — In der That hilft diese sinnreiche Festsetzung eines solchen bloß geistigen Gesichtspunkts allen Einwürfen über die Erfüllung der einzelnen Symbole zum voraus ab. Das heydnische Rom

A. L. Z. 1793. Erster Band.

zum Beyspiel wurde nicht in der Wirklichkeit zerstört und doch enthalten die Kap. XVI. XVII. eine fürchterlich ausgemalte Bekriegung und Verwüstung dieser Stadt. Ist aber alles dies bloß Symbol einer geistigen Besiegung des Heydenthums; nun so lag eine wirkliche Zerstörung Roms nie in dem Sinn des alten Vf. Allein, so sehr die Empfehlung dieser Vorstellungart durch ihre relative Nutzbarkeit ins Gesicht fällt, so bleibt dem Rec. doch gegen ihre Erweislichkeit noch manche Bedenklichkeit übrig. Allegorische Gemälde bloß geistiger Ereignisse sind in unserer verfeinerten Darstellungskunst allerdings nicht selten. Aber läßt sich auch aus der althebräischen und hebräischgriechischen Literatur dafür eine erwiesene Analogie anführen? Die Vermählung der Kirche mit dem Messias, welche man im 45. Psalm fand, Cheskiels Bauplan für eine neue Stadt und einen neuen Tempel, wenn dieser bloß eine allegorische Schilderung der neuen Volksverfassung hätte seyn sollen, wären freylich analoge Stücke. Allein, diese für ihn anzuführen, würde gewiß Hr. E. selbst verbitten. Gesetzt nun aber, daß übrigens solche allegorische Gemälde von bloß geistigen Begebenheiten sonst bey den Juden existirten, oder daß Joh. der erste gewesen wäre, welcher sie in das Gebiet der jüdischen Darstellungskunst verpflanzt hätte, so tritt denn die noch schwierigere Frage ein: ob, nach der Geschichte des ersten Christenthums, die Christen und selbst die Apostel den Sieg ihrer guten Sache so vorzüglich und ausschließend, auf eine geistige Art, durch geistige Mittel, erwartet haben? Glaubten nicht die ersten Christen, daß die Vorsehung die Feinde ihrer guten Sache bald und wirklich durch physische Macht aus dem Wege räumen, und dadurch einem auf das Geistige gegründeten, dennoch aber irdischen Reich des Guten auf der Welt Platz verschaffen würde? Und ist dies, so darf gewiß die historische Interpretation einer Schrift, deren Visionen durchaus von physischer Wegschaffung der Feinde des Christenthums voll sind, nicht bloß geistige Deutungen unterlegen. Vielmehr wird man alsdann Ursache haben, auch auf diese prophetische Schrift die Beobachtungen anzuwenden, welche man fast bey allen Prophetenschriften des A. T. machen muß: daß jene Seher der Zukunft gewisse allgemeine Erwartungen von Glück und Unglück ihrer oder anderer Nationen im Sinne hatten, deren ebenfalls allgemeine Erfüllung mit ihrer Begeisterung in gleichem Verhältnisse stand; daß sie aber in ihren dichterischen Vorträgen jene allgemeine Erwartungen durch speciellere Umstände und Beschreibungen auszumalen pflegten, welche nicht von ihrem Seherblick, sondern von ihrer poetischen Erfindungskunst und Urtheilskraft abhingen und bloß diesen Zweck hatten, jenes Allgemeine ihrer Erwartungen zu individualisiren und durch speciellere Züge anschaulich zu machen. So hatten, wie

O o o u

der

der Vf. der Apok., auch die alttestamentlichen Propheten die frohe Erwartung, daß allgemein eine wahre Gottesverehrung sich auch bey Nichtjuden ausbreiten werde. Dies Allgemeine ihrer Hoffnungen haben wir das Glück, schon in vielen Rücklichten erlebt zu haben und die fortschreitende göttliche Erziehung des Menschengeschlechts wird gewiß immer weiter seine Erfüllung bewirken. Aber bey dem Allgemeinen blieben die hebräischen Propheten nicht stehen; sie malten es ins Individuelle aus. Und dazu konnte ihnen nun bloß ihre Erfahrung und der damalige Ideenvorrath den nöthigen Stoff geben. Ihre dichterischen Vorträge sind deswegen davon voll, daß alle Völker mit den reichsten Opfern und Tempelgeschenken nach Jerusalem kommen, alle halsstarrigen Nichtbekenner des israclitischen Jehovah aber vertilgt werden würden. Man lese nur die 20 letzten Kapitel aus Jesaias. Von dem Speciellen in diesen Gemälden wird gewiß niemand noch Erfüllung erwarten. Man kann sie auch nicht fordern. Denn offenbar hing bey den Propheten, wie bey allen Schriftstellern der Bibel, die Darstellung und Ausmalung ihrer universellen Begriffe von ihrem Genie und ihren Sprach- und Sachkenntnissen ab. Aber man kann auch der historischen Interpretation nicht etwa eine bloß geistige Deutung solcher Prophetenstellen erlauben, daß z. B. das Herbeystürmen mit Opfern nach Jerusalem nichts anders als ein Sinnbild der Verehrung Gottes im Geist seyn möchte. Mit den Propheten des A. T. nun waren, so weit Rec. die Geschichte des ersten Christenthums kennt, die ersten christlichen Generationen in ähnlichem Fall. Auch sie glaubten an eine allgemeine Ausbreitung der wahren Gottesverehrung. Diese setzten sie nicht nur überhaupt bloß ins Christenthum, sondern sie verbanden auch mit diesem immer noch ganz buchstäblich die wirklich künftige Vertilgung aller unverbesserlichen Feinde des Christenthums. Diese Erwartungen in speciellen Sinnbildern von Kriegen und Zerstörungen darzustellen, wie sie nach den damaligen Verhältnissen der Völker hätten erfolgen können, blieb nan der Combinationskraft, der Erfindungskunst, dem allegorischen Ideengang des Schriftstellers überlassen, welcher das, was andere in Prosa dachten, nach Dichterart auszuführen Beruf fühlte! — Aber vielleicht „machte der Vf. der Apok. von seinen christlichen Zeitgenossen eine Ausnahme, und hatte bloß einen rein geistigen Sieg des Christenthums über andere Religionen im Sinn; nur mußte er, weil ein geistiger Sieg sich nicht anders allegorisch läßt, durchaus Bilder irdischen Kampfs der Natur und der Menschenkräfte zur sinnlichen Darstellung wählen.“ Er mußte? Daraus sey uns erlaubt, sehr zu zweifeln. Er mußte vielmehr lieber von seinen geistigen Erwartungen gar nichts in dieser Form von Darstellung schreiben, die ihnen so durchaus alles geistige, also unter jener Voraussetzung gerade alles ihnen eigenthümliche nimmt und seinen geistigirrdisch denkenden Zeitgenossen, die er doch wohl besser zu belehren zum Zweck gehabt haben würde, nur wieder ihre eigene Denkart vorhält. Für ein solches Zeitalter wäre eine solche Darstellung geistiger, reiner Erwartungen gewiß äußerst unglücklich gewählt. Sie mußte die entgegengesetzte Wirkungen gehabt haben;

und die Geschichte belehrt uns, daß sie wirklich bis 1791 die reingeistige Hoffnungen des Christenthums wenig befördert und niemanden entdeckt hat. Hatte der alte Vf. geistige Erwartungen und wollte er diese durchaus in symbolische Gemälde kleiden, so hätten seinem Scharfsinn gewiß auch solche Allegorien zu Gebor gestanden, welche den Sieg des Christenthums durch Wahrheit, Belehrung, Glauben, Liebe u. s. w. anschaulich zu machen geschickt gewesen wären. Selbst Personifikationen K. VI. XX., 14. von Sieg, Tod, Hunger, Seuchen etc. liebt Joh. Eben so gut hätte er Wahrheit, Glauben, Liebe, Gedult, Hoffnung personificiren, ihre Wirkungen zeigen, und durch sie die ihnen entgegengesetzten geistigen Uebel bekämpfen lassen können. Aber er würde nicht einmal an der Metapher eines Siegs so festgehalten haben, welche gerade für seinen geistigen Zweck die unpassendste war. Und hätte er sich auch seinem Zeitalter möglichst assimiliren wollen, vielleicht um durch das rohere zum geistigen zu führen; so würde er doch gewiß an vielen Stellen Winke eingestreut haben, die auf das Geistige hindeuteten. Ist er doch in der That mit eingemischten wörtlichen und unverkennbaren Selbstdeutungen, um den Lesern die Verständlichkeit seiner Bilder zu erleichtern, nicht sparsam, K. II, 20. XI, 8. XVII, 13. XVIII, 14. 16. Aber durchaus und überall ist nichts als physische Macht in Thätigkeit. Und bey all diesen Kriegsheeren, Naturbewegungen, Städteverwüstungen und Schlachten sollte, nach dem geistigen Sinn, dennoch nichts anders zu denken seyn als dies: der allgewaltigen Ueberzeugung christlicher Wahrheit wird nichts widerstehen! und auch durch äußere Umstände — unter welchen aber die gewaltfamere äußerst selten waren — wird die Vorsehung allmählig die Ueberlegenheit der Christen über Heyden und Juden herbeiführen? Wollte man noch jetzt den II. Psalm auf einen bloß geistigen Messias deuten, und die Worte: wie Töpfe sollst du sie zerschmettern u. dgl. auf die das Herz zermalmende Lehre des Evangeliums, auf die geistige attritio und contritio beziehen, so wüßten wir nicht, was dagegen eingewendet werden könnte, wenn die historische Interpretation bey der Apok. solche Wendungen annehmen sollte.

In der Auflösung einzelner Symbole ist vieles vortreflich, besonders da wo der Vf. den Gesichtspunkt so ganz festhält, daß der prophetische Dichter nicht auf einzelne Thatfachen zum voraus habe hindeuten wollen, sondern daß sein Zweck durchaus dieser sey, allgemeine Ideen von Kriegsunglück, von Naturplagen u. s. f. durch eine geschichtartige Darstellung in verständlichen Gemälden zu veranschlichen, ohne dadurch den Gedanken erwecken zu wollen, als ob gerade ein gewisses correspondirendes Factum mit eben diesen Umständen zur Erfüllung eintreffen würde. Dies findet Rec. besonders bey den 5 ersten Sigillen, bey den vier ersten Pflanzengeln K. XVI. und in ähnlichen Stellen. Bey speciellern Deutungen läßt ein fortgesetztes Studium des prophetischen Buchs noch manche Enthüllung erwarten, besonders, wenn man auf diejenigen Züge genau merkt, welche der alte Vf. in seinen symbolischen Gemälden absichtlich herausgehoben hat und die also gewiß auch für die Deutung

tung selbst etwas auszeichnendes haben müssen. Hätte z. B. derselbe K. IX, 1 — 12. die jüdischen Zeloten schildern wollen, so würde er nicht ausdrücklich v. 5. darauf aufmerksam gemacht haben, daß ihr Symbol, die Heuschrecken, niemand tödten können, sondern nur allen Vorrath wegfräßen. Solche Unähnlichkeiten zwischen dem Symbol und dem Symbolisirten können immer statt finden, ohne daß das Symbol an sich untauglich wird. Aber der Dichter wird nicht die Unähnlichkeiten in seiner Beschreibung ausdrücklich ins Licht stellen, sondern natürlich auf die Aehnlichkeiten allein hindeuten. Eben so kann die Stelle K. IX, 13 — 19. wahrscheinlich nach Joh. Sian nicht Schilderung des römischen Heers gegen die Juden seyn. Denn gerade diejenigen, gegen welche das im K. IX, 13 ff. symbolisirte Heer streiten wird, werden v. 20. als *Götzendivener* geschildert. Um die Juden der damaligen Zeit, denen nichts mehr verhasst war, als Abgötterey, symbolisch zu bezeichnen, hätte doch gewiß Joh. keine unschicklichere Beschreibung aus den alten Propheten zusammenraffen können, als diese: daß die von jenem Heere nicht getödtete unaufhörlich Dämonien und Götzenbilder aller Art angebetet haben. Hätte Johannes solche Allegorien sich erlaubt, wodurch Juden gerade wie Heiden bezeichnet würden, so müßte man durchaus auf alle Deutung seiner Schrift Verzicht thun. Denn so würde nicht das Aehnliche durch das Aehnliche, sondern bisweilen das Entgegengesetzte durch das Entgegengesetzte und Incompatible geschildert seyn. Eben dies würde man zugeben müssen, wenn K. XI, 2. die *ἄσχη, οἱ ἀσχη πατήσιν Ἰερουσαλὴμ μνησ;* 42. die Zeloten unter den Juden selbst seyn sollten. Denn in der ganzen übrigen Schrift sind *τα ἄσχη* Heiden. Wenn von K. XII, 13 — 17. der Sinn wäre: *Judaeorum christianam religionem spernentium status est miserandus*, so würde nicht der Drache, des Satans Symbol, als Verfolger dieser Unglücklichen auftreten. Diese selbst machen ja vielmehr seine Parthie aus. Der Grund dieser Mißdeutung liegt aber schon in der vorhergehenden Erklärung: daß die Frau von der Sonne umstrahlt, mit 12 Sternen gekrönt, das Judenthum sey, von welchem das Christenthum als ein alles beherrschender Knabe geboren werde. Dieser Knabe hat vielmehr die Prädikate des Messias, Jesus, V, 5. vergl. mit K. II, 27. Ihn erzeugt also nicht das Judenthum, in sofern dies etwas dem Christenthum entgegengesetztes ist, sondern jener ächte Israelitismus, welcher bis auf Jesus den kommenden, in und nach ihm den erschienenen Messias zum Ziel hatte, und dessen Fortsetzung das Christenthum seyn sollte, im Gegensatz gegen die pharisäische Cerimonienreligion, die sich Jesu als Messias entgegenstellte. Der Knabe ward bald in den Himmel entrückt. Jesu Himmelfahrt! Indes bis er wiederkommt, hat der ächte Glaube des hebräischen Alterthums, den er erneuert haben wollte, und mit welchem das Christenthum ein Ganzes ausmacht, (Röm. XI, 16. 17. Vgl. Apok. 7, 4. 21, 12.) alles Böse gegen sich, bis, nach kurzer Zeit, er als siegender Messias K. XIX. wiederkommen wird. So wie die Entflohenen die Charaktere der Gemeinde, die aus Juden christlich wurde, trägt, so sind allerdings die von ihr abblammenden Uebri-

gen v. 17. die Heidenchristen. — Sehr richtig scheint es auch dem Rec., daß K. XIII. unter dem gewaltigen Meerungeheuer das römischheidnische Reich, unter dem andern prophetischartigen Ungeheuer aber das heidnische Priesterthum, und dann unter der zerstörten Stadt das heidnische Rom zu verstehen sey, von welcher die sogenannte babylonische Hure das Symbol ist. Aber die Aernte K. XIV. kann wohl nicht eben das symbolisiren, was der dortige Herbst bedeutet. Dieser ist Bild des Grimms, des Kelters und Zerretens. Jene sammelt Garben Gottes in seine Scheune. Manche reife Christen kommen, noch ehe der Jammer einbricht, zur glücklichen Ruhe. Früher Tod bey solchen drohenden Weltbegebenheiten ist Wohlthat! Das Symbol sagt eben das auffallende Art, was v. 13. mit mehr eigentlichen Worten ausdrückte. Das Ungeheuer, auf welchem die Hure K. XVII. reitet, ist ganz das nemliche, wie K. XIII. Es kann also nicht dort das römischheidnische Reich, hier einen einzelnen Tyrannen bedeuten; gesetzt auch, daß andere Schwierigkeiten bey der Anwendung auf Nero sich auflösen lassen würden. Wie hätte dies Ungeheuer, wenn es den einzelnen Nero bedeuten sollte, zugleich mit 7 Köpfen geschildert werden können, welche nach des Sehers ausdrücklicher Erklärung v. 9. sieben Könige, unter denen selbst Nero wieder der fünfte seyn soll, zu bedeuten haben? Der räthselhafte 11te Vers löst, anders interpungirt, diese dem alten Vf. selbst nicht zur Last fallende, bloß anscheinende, Widersprüche in seiner symbolischen Sprache. Schon die Klugheit würde demselben verboten haben, eine siegende Wiederkunft des Nero, aber auf kurze Zeit, so bestimmt als prophetische Erwartung anzugehen. Wie bald hätte sich die Unrichtigkeit zeigen müssen! Man müßte sich wundern, daß in der nächsten Zeit darauf, nachdem an Nero's Wiederkommen nicht mehr zu denken war, dieses Nichtzutreffen eines bestimmten angegebenen Umstands nicht wider die Apokal. als entscheidend gebraucht worden seyn sollte. — Wäre Rom bloß das Bild des Heidenthums überhaupt, so könnten nach seiner Zerstörung nicht XIX, 19. neue heidnische Feinde auftreten. Roms Zerstörung würde den Sinn haben: das Heidenthum hört endlich auf! Ist dies geschehen, so ist der Sieg des Christenthums beendet, er kann nicht neuen Kämpfen gegen das Heidenthum, auch später noch gegen die Heiden, Gog und Magog, ausgefetzt seyn. Wäre endlich unter dem neuen Jerusalem bloß das Glück der Seligen im Himmel zu verstehen, so würde Johannes diese Stadt selbst oben im Himmel sehen, nicht — auf die Erde herabkommend XXI, 2. 10., und auf dieser so angelegt, daß noch Erdenkönige ihr Geschenke zuschicken können, ebend. v. 24. 26. Rec. kann nichts anders sehen, als daß die Hoffnungen des Sehers mit einem Reich des Messias auf Erden, sich schlossen, aber mit einem solchen, gegen welches keiner der Einwürfe, die gegen den wollüstigen Chiliasmus gemacht werden müssen, auftreten kann.

Zur Erklärung einzelner Stellen fand sich längst bey Wetstein, Meuschen, Schoettgen, Lightfoot und Rhenferd ein reicher Schatz von Materialien, welcher einen Bearbeiter von Hn. E. Geschmack verlangte. Jeder Sachken-

ner wird denselben meistens auf eine sehr aufklärende und befriedigende Art angewendet finden. Recensentenpflicht fordert, daß wir auch hier einigen Anlaß zum weiteren Forschen geben. Das Kap. I. 3, XXII. 6. das schnelle Kommen der Erwartungen des Propheten bloß die Gewißheit derselben bedeuten sollte, hat schon mehrere nicht befriedigt. Das Gewiß- und das Schnellkommen wird Genes. 41, 32. bey Josephs Traumdeutungen genau unterschieden. Auch bedeutet Jes. 10, 22. 23. צָרִיר nicht: *festinans*, sondern: bestimmt, präcis. Schon die passive Form des Worts wäre jener Bedeutung entgegen, noch mehr die Ableitung. Wie von den Briefen an die sieben Gemeinden K. II. III. die Anmerkung gelten könne: *Ceterum septenarium numerum, ad quem tam doctores, quam ecclesiae revocantur, urgendum non esse, sed quae de iis exponantur ad omnes, quotquot tunc florebant, ecclesias earumque antistites pertinere*,“ sieht Rec. nicht ein. Ist gleich die Auswahl von gerade sieben Gemeinden vielleicht durch das Mystische dieser Zahl veranlaßt; so sind denn doch diese selbst nach ganz localen Umständen behandelt, und nicht etwa ein Bild der Christengemeinden überhaupt. Eben so wenig kann unter den *αγγελος των εκκλησιων* zugleich die Gemeinde selbst auf eine solche Art verstanden werden, daß man, wie S. 62. will, sagen könnte: einzelne Glieder der Gemeinde werden *deswegen* *υπορ επισκοπι* genannt. Nur Gesellschaften finden wir sonst als Frauen personificirt. Da in den 7 Briefen der *αγγελος* in der zweyten Person des Singularis angeredet ist, so werden die Gemeindeglieder von ihm in der zweyten Person des Pluralis distinguirt (II, 13.) und gerade II, 24. wird die bessere Parthie zu Thyatira von einer schlechteren, welche aus einer gewissen Verföhlerin und verführten Ehebrechern bestand (v. 22.), und dann von dem *αγγελος* selbst (v. 20. *κατα σε*) bestimmt unterschieden. In den jüdischen Synagogen wurde nicht der Antistes, wie S. 56. darauf sich bezieht, sondern der Vorleser, welcher übrigens kein Vorsteher war, *legatus ecclesiae* genannt. Die apokalypt. *αγγελοι* als Vorsteher hätten also auch von ältern Erklärern nicht mit jenen Synagogenboten verglichen werden sollen. Rec. erklärt sich den Ausdruck *αγγελος* daher, daß in der apokalypt. Symbolensprache jeder Theil der Schöpfung seinen Schutzengel zum Vorgesetzten hat (XV, 5.), der Gemeindevorsteher ist also gleichsam ihr Schutzengel, *αγγ. εκκλησιας*. An ihn mußten die Briefe gerichtet werden, als an das Haupt der Gesellschaft. Was darinn ausdrücklich von der Gemeinde galt, ward dieser durch ihn bekannt. Aber in dem Ausdruck *αγγ. εκκλησιας* kann die *εκκλησια* selbst nicht zugleich enthalten seyn. Uebrigens ist in diesen Briefen manches ganz historisch, und dahin gehört wohl

auch K. II, 22. 23. Ketzerey war dann das Vergehen jener mit Isabel verglichenen Frau und ihrer Anhänger allerdings nicht, sondern jener, auch im 1 Brief Joh. gerügte unsichtliche Leichtfinn, sich aus keinem *εργον σαρκοσ* eine Sünde zu machen. Gegen Irenäus ist es S. 79. doch etwas hart, zu behaupten, daß er erst, nicht die Tradition, die Nicolaiten dem Diaconus Nicolaus aufgebürdet habe. Die Drohung K. II, 5. „Deinen Leuchter will ich anders setzen,“ ist nicht Drohung für die Gemeinde, sondern für den Vorsteher, mit dem Sinn: ich will einen andern zum Vorsteher erwählen lassen; du sollst nicht mehr der Gemeinde vorleuchten! — Die vier Thiere K. IV, 6. können nach K. 5, 8 — 10. nicht als Träger des Throns gedacht werden. *Εν μεσω θρονου* bedeutet dem alten Vf. *innerhalb* des Throns, wie כְּתוֹךְ

Pf. 116, 19. Sie stunden also auf den Stufen desselben. Eben da tritt auch das Lamm auf (V, 6.) als Messias. So sitzen oder stehen die Vornehmsten, unter dem König selbst, auf der rechten und linken Seite auf des Thrones Stufen. Dadurch werden sie *συθρονου τα βασιλευ*. — Das Uebergaben des Buchs der Schicksale an den Messias erklärt unsers Erachtens, daß der Messias, seit er den Körper verlassen hatte, mehr als zuvor von der Gottheit über die Zukunft Aufschlüsse erhalten habe, da von ihm vorher gesagt ist: *δε ο υιος οιδεν* Marc. XIII, 32. מִנְשָׁא kann nicht, wie S. 225 angeht, den bedeuten: *cujus nomen in oblivionem abierat*, sondern als active Form und selbst der sinreichen Anwendung gemäßer, welche Hr. E. davon macht, *eum qui, alter ut in oblivionem abeat, efficit*. — Da K. VIII, 13. *μετρηνημα* nicht einen Raum im Himmel, sondern den Luftraum zwischen Himmel und Erde bedeutet, so konnte dort wirklich ein Adler als fliegend vom Seher angenommen werden. In die ganze Erklärung der A. scheint uns auch der Umstand vorzüglichen Einfluß zu haben, daß von einer eigentlichen Zerstörung oder von einem Zerstücktseyn des jüdischen Jerusalems nirgends ein ausdrückliches Symbol oder sonstiger Wink vorkommt. Nur *το δεκατον της πολεως επεσε* K. XI, 13. und die Uebrigen beschreibt Joh. sogleich darauf als erschrocken und zu Gott sich wendend.

Genug. Für die Erklärung der A. ist durch diese Schrift ein großer Schritt geschehen. Die Manier, wie die symbolische Prophetensprache behandelt werden muß, ist hier in einem Muster dargestellt. Von dieser Manier überall die wahre oder wahrrscheinlichste Anwendung zu machen, dazu mag das Seinige, nach den Gesetzen der historischen Interpretation, beytragen, wer kann, und zu einem in dieser Form nicht mehr abentheuerlichen Bibelbuch aufs neue so viel Neigung fassen will, als es von den Exegeten verdient.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Altona* b. Hammerich: *Anweisung zur menschlichen Wohlthat*. Vor und neben dem Religionsunterricht zu gebrauchen. Von J. F. Prenninger, Prediger in Rhinow und Stolln. 1792. 102 S. 8. Der Vf. hat diese Anweisung

zunächst für die Jugend der ihm anvertrauten Gemeinde aufgesetzt; sie wird aber auch zu eben dem Behufe an andern Orten mit Nutzen gebraucht werden können.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 23. März 1793.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN, b. I. G. v. Mäße: *Gedichte von Benedict Joseph Koller.* 1793. XVI S. Vorr. u. 196 S. Text. 8.

Der Vf. dieser Gedichte hat schon seit fünf Jahren Beyträge in den Wiener Muscalmanach geliefert. Nun erscheinen sie mit vielen andern vermehrt, aber leider! nicht verbessert. Da Hr. K. ein Mann ist, der Talente zur Poesie mit Wahrheitsliebe verbindet und an mehr als Einem Orte Grundsatze an den Tag leget, die seinem Herzen und seinem Verstande Ehre machen; so soll unsere Kritik etwas ausführlicher werden. Ob sie Hn. K. auch so bescheiden scheinen wird, als er es in der Vorrede verlangt, wissen wir nicht. Gut gemeint wenigstens und gründlich soll sie von jedem Unparteyischen gefunden werden.

Wir heben zuerst ein paar Stellen aus, die uns vorzüglich gefallen haben. Eine ist aus dem Gedichte auf den Tod Josephs des Zweyten, S. 63,

Kaum hatte er den Herrscherspfad betreten,
Als rings um ihn die Nacht der Dummheit schwand;
Ein zweyter Hermann brach er Deutschlands Ketten
Und schützte wider Rom sein Vaterland.

Des Aberglaubens läppische Pagode
Riß kühn sein Arm von ihrem Wolken thron
Und göttlich strahlten nach des Götzen Tode
Die Sonnenblicke der Religion.

Ihm danken wirs, wenn nicht mehr in Biretten
Ein Kopf voll schiefer Vorurtheile steckt,
Und wenn kein Bettelmönch für Amuletten (Amulette)
Des Landmanns Geld in seine Zelle trägt.

Er rief die eingekerkerte Vestale
Im Arm der Freyheit wieder aufzubühn
Und wies den Mönch vom schäumenden Pokale
Zur Arbeit in den Weinberg Gottes hin.

Sein Fuß zertrat die giftgeschwollne Hyder
Den Fanatismus, der nach Blute schnaubt,
Und Gottes Duldung schläng uns fest an Brüder
Die der Verfolgungsgeist uns einst geraubt.

Richtig gedacht und bis auf die von uns bemerkten Fehler auch gut gesagt! In einem Gedichte *an das Papier* heißt es S. 56.

Dir (Papier) ward, sind gleich nur Lumpen deine Ahnen,
Ein hoher Reichthum an Verdienst bescheert.
A. L. Z. 1793, Erster Band.

Bey uns giebt das Verdienst begrabner Ahnen
So manchem Lumpen seinem ganzen Werth.

Gezeugt aus der Druckerschwärze Samen (Samen)
Vom Herrn Papa dem Presseengel, geht
Durch dich hervor (geheilig sey ihr Namen!)
Das Göttermädchen die Publicität.

O diese schützt mit Feyenmacht die Rechte
Der Menschheit wider der Tyrannen Wuth
Und stürzt des Fanatismus Henkersknechte
Und sagt Gott für seine Schöpfung gut.

Zwar höhnt der Mißbrauch *ausgeschümt*er Buben
Oft frevelnd deine göttliche Geduld!
Allein was folgt? War an den Folterstaben
Der Hermandad die Christuslehre Schuld?

Unter den Sinngedichten ist das S. 168. das beste;

Auf einen schlechten Tragödiendichter.

Den Zweck des Trauerspiels den weiß er zu erreichen;
Das Mitleid — mit dem Stück, die Furcht — vor mehr
dergleichen.

Auch das S. 5. ist ein witziger Gedanke nur falsch ausgedrückt.

An einen Makulaturpoeten.

Die erste Würze, die in deine Verse kam,
War, als der Krämer sie zu Pfefferdüten nahm.

Man sieht, es soll heißen: damals kam die erste Würze in deine Verse, als etc.

Ueberhaupt fehlet den Gedichten mehr als die letzte Feile, oder, eigentlicher zu reden, sie sind lauter erste Aufsätze, die, um gute Gedichte zu werden, erst die rechte Form bekommen müßten. Man kann nicht nachlässiger versificiren, nicht unrichtiger reimen, als Hr. K. z. B. S. 49.

Sie (*die Dinte*) schmiedet alle Ketten, die
Den armen Schuldner binden,
Dass ihn die Gläubiger oft, wie
Sankt Bartholmäen schinden,

S. 59.

Kaum hört er noch das *wogende Gelümmel*
Des unzählbaren Volks, das lärmende Gewimmel
Muthwilliger Zerstreungen, die Berg und Thal
Belobten und den fernsten Wiederhall
Zum *Mitgeußs* bestachen — doch nicht lange,
So wand sich an den steilen Felsenpfad hinauf
In tausend Krümmungen die kluge Klapperschlange.

PPPP

Wahr-

Wahnfinnes S. 156. und *Kanibal* S. 163. (eigentlich Kanibale) sind bey ihm Dactylen. Er reimt schwillt auf fühlt, geziert auf verwirrt, neckt auf fest, ja so gar Seele auf Stelle, können auf Thränen, Kupplerinnen auf erschienen. Seine Entschuldigung hierüber in der Vorrede ist so schlecht, als die Reime selbst. Man höre nur! Ich vollende den ersten Punkt mit dem Geständnisse der Unreinigkeit in manchem Reime, so sehr ich mir auch Mühe gab, sie zu vermeiden (Hr. K. hat seine Leser zum Besten!) Dem Reime einen passenden Gedanken zu opfern, dessen Wegwerfung dem Gedichte mehr schadet, als ihm die Reinigkeit des Reims nützen kann - das scheint mir beynahe eben so viel gefodert zu seyn, als wenn man verlangen wollte: der Präsident soll die Miethe verlassen, weil der Kammerdiener sein Zimmer nicht bequem findet. Ich bin weit entfernt, der Unreinigkeit des Reimes das Wort zu reden; doch bitte ich, mich darum nicht für stolz zu halten, wenn ich mich in diesem Falle auf Horazens mildere Duldung berufe:

*Verum ubi plura nitent in carmine, non ego paucis
Offendar maculis, quas aut incuria fudit
Aut humana parum cavit natura.*

Dafs die menschliche Natur solche Reime doch wohl vermeiden könne, zeigen die Schriften unserer classischen Dichter zur Genüge; aber Hr. K. machte sich das Verfemachen gar zu leicht, und hierzu giebt ihm Horaz gewifs weder die Erlaubniß noch das Beyspiel. Fast sollte man glauben, Hr. K. habe nichts von ihm gelesen, als diese aus dem Zusammenhange gerissenen Verse. Horaz redet hier von längeren Gedichten, wo es so leicht, so menschlich ist, etwas zu übersehen. Solche Flecken will er nicht zu streng getadelt wissen; aber Nachsicht gegen vorsätzliche Fehler predigt er nirgends. Er fährt vielmehr in der angeführten Stelle also fort:

quid ergo?

*Ut Scriptor si peccat idem librarius usque,
Quamvis est monitus, venia caret etc.*

Er lehrt:

Non satis est pulcra esse poemata, dulcia sunt.

und ruft allen Recensenten zu:

*carmen re-rehendite, quod non
Multa dies et multa litura coercuit, atque
Perfectum decies non castigavit ad unguem.*

Auch sehen wir gar nicht ein, mit welchem Rechte Hr. K. ein Privilegium de non corrigendo ansucht. Will er unter die guten Dichter gehören; so muß er eben die Schwierigkeiten überwinden, welche sie überwunden haben, das heißt: er muß sein ganzes System ändern, keine solche Vorrede mehr schreiben und in keinem so unfaubern Negligé mehr vor dem Publicum erscheinen. Auch die Sitlichkeit hat er mehr als Einmal beleidigt. Der Recensent ist so wenig ein strenger Richter in diesem Punkte, dafs er vielmehr selbst einmal den etwas freyen Gedichten eine Schutzrede gehalten hat. Aber alles hat seine Grenzen, und offenbare Zoten beleidigen ja auch

den Geschmack. Hr. K. sagt freylich in der Vorrede: *Wer in allen meinen Gedichten die strengste (?) Delicatesse beobachtet wissen will, den bitte ich, einige wenige zu überschlagen.* Was zwang aber Hr. K. diese Gedichte aufzunehmen, da der gröfsere, oder doch der gelitterere Theil der Leser sie gewifs weggewünscht hätte, und auch von Seiten des Witzes wenig zu verlieren gewesen wäre? Oder glaubt er ein Sinngedicht wie S. 40. ver schönre'sein Buch? Wir glauben es nicht. Der Leser urtheile:

Warnung vor Wespen.

O Mädchen! Wespen sind die Gecken.
Traut nicht, sie wollen euch nur hecken (stechen)
Und habt ihr einmal ihren Stich gefühlt,
So fliehn sie fort — und eure Wunde schwillt.

Noch pöbelhafter, wo möglich, ist der Schlussgedanke des Gedichtes *die Belagerung von Weinsberg*, S. 37. das *Familiengemalde* nach dem Owen, S. 104. hätte auch unübersetzt bleiben können. Die lateinische Sprache ver trägt einen viel höheren Grad von Obscönität, als die deutsche.

Aber nicht allein durch Zoten hat sich Hr. K. gröflich an dem Geschmacke veründigt, auch durch falsche schwülftige Gedanken, wovon einige in einem Anfälle von Fieberhitze entstanden zu seyn scheinen. Ein Beyspiel aus dem längsten und schlechtesten Gedichte, der Romanze: *Casper von Quelfen*.

Ein zuckender Schauer durchbebte sie nun;
Sie zitterte nieder zur Erde
Und starrte mit zitternden Blicken ihm nach;
Das leidend Lächeln des Wahnfinnes brach
Aus ihrer verfürbten Geberde.

Wir erlassen dem Leser ihre zwey Strophen lange Rede und setzen nur den Schluss her.

Heifs bebre ein Thränchen zum lächelnden Mund
Hinunter vom leidenden Blicke;
Den Wahnfinn der Lippe be-weinte der Schmerz
Des Blickes; ihm lächelte ruhiger Scherz
Zum Trost aus der Lippe zurücke.

In komischen Gedichten, die meistens in Blumauers Manner, aber selten mit Blumauers Geiste geschrieben sind, kommen häufige Spässe vor, womit Hr. K. *das Zwerchfell seiner Brüder erschütterern* will, und da die Familie groß ist, auch so manches Zwerchfell wirklich erschütterern wird. Wir erinnern ihn aber, dafs der besser erzogene Theil der Familie das Lächeln dem Lachen vorzuziehen pfllegt, und dafs Horaz schon wieder nicht ganz seiner Meynung ist.

*non satis est risu diducere rictum
Auditoris.*

Wenn die Poesie auch Lachen verursachen will, so muß es auf Kosten der Thorheit geschehen und etwas Ernsthafte zum Grunde liegen; sonst vergiebt sie sich zu viel bey ihrer Würde und sinket von der Lehrerin der Menschen zu einer Postleureislerin herab. Welcher gebil-

gebildete Mann wird die *Liebeserklärung eines Besenbinders* S. 10. und *eines Schumachers* S. 37. mehr als Einmal und auch dies einzige mal mit wahren Vergnügen lesen? Wer wird eine gute Meynung von dem Witze des Vf. haben, wenn er auf die letzte Strophe an *Florianchen* stößt?

Ach schöne Florianchen, schonel
Komm, folge deinem Schutzpatrone,
Und gieß' auf meine Feuersbrunst
Den ganzen Kubel deiner Gunst.

Sogar in dem ganz ernsthaften Liede der *liebende Mönch*, einer Nachahmung des französischen: *Que ne suis-je la fougere!* kann der Verfasser den Ausbruch eines pöbelhaften Witzes nicht zurückhalten. S. 24.:

Köunt' ich a's ein Erge köpfchen
Vom Altare nach dir sehn,
Oder a's ein Butterkröpfchen
Unter deiner Hand enttehn.

Noch finden sich manche andere Unrichtigkeiten, die von der Eile und der wenigen Bildung des Autors zeugen; z. B. S. 76.:

Du (o Wahn) allein führst oft zu großen Thaten,
Die in Erz und Marmor Kronos gräbt.

Kronos oder die Zeit zerstört vielmehr, was man in Erz und Marmor gegraben hat. Der Gedanke ist also unrichtig, oder doch unverständlich ausgedrückt

S. 79:

Schrot und Korn von aller Erdeneröse

Welche widersprechende Metaphern!

S. 22.:

Was soll die siegewolke Lippe machen,
Die Lippe ohne Zahn?

was alle Lippen ohne Zahn machen.

S. 37. ist *Orpheus* drey silbig. eine Diäresis, die im Latein kaum vorkommt, und darum auch im Deutschen soll vermieden werden. S. 138. wird in *Pasithen* die vorletzte Sylbe lang gebraucht. S. 92. und 94. stehen *Acholythen* statt *Acolythen* oder *Akoluthen*. Zwey Fehler in einem Worte! und S. 32., wo der Autor seine Gelehrsamkeit ankramt, schreibt er *Hesitosten* statt *Hesychnen* und *Omphal pscues* statt *Omphalopischi* oder *Omphalopsichen*, wenn man es doch germanisiren will. Ist es nicht mehr, als Nachlässigkeit an einem Vf. zu nennen, wenn er Wörter aus einer gewis unbekanntten Sprache lieber auf Gerathewohl hinschreibt, als die kleine Mühe auf sich nimmt, ein Wörterbuch hierüber um Rath zu fragen. Doch nicht bloß in einzelnen Wörtern, auch in Sentenzen ist Hr. K. manchmal neüberlegt. Wer wird in einem Lehrgedicht, (senn das sollen die Verse an den Wahn woh seyn?), solche Aufserungen vortragen?

Nur die Tuged giebt der Seele Frieden,
Nur das Laster, sagt man, brütet Quaal.

Doch was beide sud, ist nicht entschieden
Wahn beherrscht auch hier das Weitenall.

Es wäre leicht, noch mehr Fehler zu rügen; doch wir haben nicht den Willen, den Verfasser das Verfeinern zu verleiden, wohl aber zu erschweren. Ohne Studium und Mühe bringt auch ein guter Kopf nichts gutes zu Stande, und besser, Hr. K. giebt die Poesie ganz auf, als er liefert noch einen Band solcher Gedichte, da es doch gewis bloß auf ihn ankame, ein Bändchen vortrefflicher zu liefern.

LEIPZIG, b. Weygand: *Conradin von Schwaben*, oder Geschichte des unglücklichen Enkels Kaiser Friedrichs des Zweyten. 1788. VIII und 524 S. 8.

Es giebt Geschlechter, in welchen große Eigenschaften und anhaltende Widerwärtigkeiten ein Erbtheil zu seyn scheinen, welches ein Mitglied der Familie seiner Nachkommenschaft getreulich überliefert, bis es der Letzte von Allen mit sich in die Grube nimmt. Dafs die Schicksale dieses Letzten seines Hauses ein ganz eigenes allgemeines, immer fortwährendes Interesse haben müssen, ist sehr natürlich. Beynahe unaufgefordert ruft die Erinnerung die ganze Geschichte des ganzen Hauses aus der Vergangenheit hervor; die Phantasie blickt in die Zeiten hinaus, die damals noch Zukunft waren, um Möglichkeiten anderer Ereignisse auszubilden. Wenig oder gar keinen moralischen Schmuck bedarf die Geschichte eines solchen Hauses und desjenigen, der es beschließt. Am wenigsten bedarf dessen die Geschichte des Hauses Staufen und Conradins, da sie ohnehin, auch nur in der historischen Einfachheit vorgetragen, einen ganz eigenthümlichen Anstrich von romantischer Erfindung an sich trägt. Der ungenannte Vf. der vorliegenden Schrift scheint geglaubt zu haben, dafs eine solche Verschönerung für sein Sujet, wo nicht Nothwendigkeit, doch Empfehlung, seyn dürfte; und so giebt sie der ebenfalls ungenannte Herausgeber. „Die Welt, sagt er, nenne diese Blätter wie sie will, Roman oder Geschichte; sie sind beides: Geschichte von der Phantasie ein wenig im Geschmack des dreyzehnten Jahrhunderts ausgeschmückt, und Roman auf Wahrheit gegründet. — Findet sich in einem Umstande ein merklicher Unterschied zwischen dem, was Conradin in der Geschichte, und dem, was er in diesen Blättern ist, so trifft er nicht seinen Charakter, nicht die Hauptbegebenheiten seines Lebens, sondern nur sein Alter. Sein Biograph macht aus dem sechszehnjährigen Prinzen einen neunzehnjährigen Jüngling, und bekleidet dadurch das, was er that, mit mehrerer Wahrscheinlichkeit. Diese Abweichung von der gewöhnlichen Meynung zu entschuldigen, bedient er sich der einige Jahre lang verheulten Geburt des Helden, welche der Grund von verschiedenen Sagen in Ansehung seiner Jahre seyn konnte.“ In wie weit der Herausgeber in Bezug auf diese ausgehobenen Stellen auf die Beystimmung der geschichtskundigen Leser rechnen dürfe, in wie weit der Vf. ein „Biograph“ von Conradin genannt werden könne, in wie weit seine Schrift beides sey, Roman und Geschichte — darüber

darüber mag Rec. sich nicht einlassen. Sonst ist diese Schrift wohl eine der vorzüglichsten in einer Gattung, gegen welche schon so viel mit Grund erinnert worden ist, und noch immer erinnert werden muß. Man hört den Vf. gern; denn er versteht die Kunst, die Aufmerksamkeit des Lesers zu unterhalten, und die Erwartung zu spannen, oder zu überraschen. Sollte man auch wünschen, daß der Gang der Erzählung etwas rascher seyn möchte; so wird man doch dafür durch eine gewisse Innigkeit und Vertraulichkeit des Tons entschädigt, die nur ein unverdorbenes Gefühl, ohne Anspruch auf Beyfall der Menge, reden und mittheilen kann. Um desto unangenehmer wirkt — wenigstens nach dem Eindruck, den Rec. davon empfand — der Eingang des achtzehnten Abschnitts, wo der Vf. seinen Lesern drey Personen zum voraus ankündigt, und von ihnen sagt: „Der eine von ihnen war ein Engel, der andre ein Held, der dritte ein Teufel.“ Eine solche Veründung gegen die historische Kunst und gegen die Kunst der Charakteristik zugleich verzeiht man nur dem Ungeübten, über welchen doch der Vf. gewiß hinaufgerückt ist. Der Ausdruck hießt ungefucht und rein, bis auf einige sparsam eingeschlichene Provincialismen, wie etwa: *begunnte, nimmer* u. dgl.; aber auch selbst diese fallen hier minder unangenehm auf, als an manchem andern Orte, wo sie nicht, wie hier zuweilen der Fall zu seyn scheint, gleichsam die Erinnerung an das Vaterland des Helden verstärken helfen. Es sind ihrer nur wenig; und wären ihrer auch mehr, so würde es dennoch dem Rec. ein angenehmes Geschäft gewesen seyn, erst jetzt eine Schrift anzuzeigen, die schon vor mehreren Jahren mit Beyfall aufgenommen, und mit Interesse gelesen wurde, und deren Anzeige nur Zufälle verspäteten.

DRESDEN u. LEIPZIG, in der Richterschen Buchhandl.:

Die Familie Eboli, dramatisch bearbeitet vom Verfasser der Lauretta Pisana. 1792. 3 Bände. 8.

Das Kunststück, aus einem vortreflichen Schauspiel einen — dramatischen Roman zu machen, ist gewiß mit dem, aus einem schönen Roman ein sehr mittelmäßiges Schauspiel zu machen, aus einer und derselben Quelle

von literarischer Industrie geflossen: dem Mangel nämlich an Genie, Erfindung und Talent. Bey dem letzteren kann jedoch eine gemüthige Begeisterung für ein allgemein bewundertes Original die Sirene der Kritik entwaffnen; dort aber wird die Schuld durch eine schamlose Entweihung fremden Genies und fremder Kunst beträchtlich erhöht, und wenn denn die Masse unsers Publicums noch lange nicht so viel Bildung, Kunstliebe und Schwung erhalten hat, als sie nöthig hatte, damit *Don Carlos* für sie der Gegenstand einer allgemeinen und dauernden Begeisterung würde; einer Begeisterung, die von allem, was die Kritik mit dem Dichter anzumachen hatte, sehr unabhängig seyn könnte; so wäre es doch ein Schritt weiter zu einer gehofften bessern Zukunft gewesen, wenn das erhabne Kunstwerk dafür wenigstens auch den unwürdigen Finanzspeculationen der Buchmacherzunft unzugänglich geblieben wäre. Macht man einen Ueberschlag von den Kosten, die Kupfer, Druck und Papier an diesen drey *dicken* Bänden betragen, so muß man befürchten, daß es sich für den Verleger, und folglich auch für den Verfasser, mit dieser sinnlosen Idee mercantilisch der Mühe verlohnte. Wir glauben übrigens, daß es der Vf. übel empfinden mußte, wenn man die Ungerechtigkeit hätte, bey seinem Machwerk bloß von Schillers *Carlos* zu sprechen, und wir zeigen also noch an, daß er, wie der Titel besagt, die *ganze* Familie Eboli dramatisch bearbeitet hat.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Der Dorfprediger*, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, nach dem englischen Roman der Landprieister von Wakefield, von F. E. Jester. 1792. 8.

Wir wollen die gute Meynung dieses Schauspiels keinesweges bestreiten; indessen denken wir von den Dichtern ungefähr eben so, wie *Lessings Franciska* von den Menschen: daß sie verzweifelt wenig sind, wenn sie nichts weiter sind, als ehrlich. An einem guten Roman ist gewöhnlich der Roman selbst das wenigste Gute, und Hr. J. hat bloß diesen in Acte und Scenen gebracht, ohne das Meisterhafte der Charaktere und der Darstellung in die dramatische Form übersetzen zu können.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Prag: *Ueber den übermäßigen Tanz*, dem schönen Geschlechte gewidmet von Dr. Lipawsky. 1792. 32 S. 8. — Ein Wort zu rechter Zeit! Vormals war der Tanz ein Ausdruck der Fröhlichkeit, der Freude; jetzt scheint er ein Ausdruck der Wuth, der Raserey zu seyn. Im Oestreichischen, und namentlich in Prag, wie der Vf. sagt, ist ein unmäßiger Tanz so zur Gewohnheit geworden, daß man glaubt, einer Pöcyrlichkeit fehle das *W*esentliche, wenn nicht dabey so stürmend getanzt worden ist, daß ein Paar Dutzend der Anwesenden sich den Catharr, Seitenlich, die Anlage zum Elutsneuen, zur Lungensucht, auch wohl gar einen schnellen Tod gekolt hätten. Rec., der zu Wien und Prag die Redouten und andere Bälle gesehen,

die in gewisser Rücksicht viele Vorzüge haben, kann versichern, daß es alle Vorstellung übersteigt, wie weit man da die Raserey im Tanzen treibt. Es wird fast nichts anders als der sogenannte Walzer getanzt, den man da den deutschen, anderwärts auch schwäbischen, Tanz nennt, und der nun überall überhand nimmt. Moralisten und Aerate predigen dagegen; aber ihre Predigt bleibt eine Stimme in der Wüste, wenn sie nicht von der Polizey unterstützt wird, die bey dem großen Haufen, und allen den hübschen Leuten, die sich so wie er betragen, den *Affaire des plaisirs* machen muß. Der Vf. zeigt die schädlichen Folgen dieser Ergötzlichkeit, ohne den Nutzen, den sie, mäßig gebraucht, für die Gesundheit haben kann, zu verschweigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. März 1793.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LONDON, b. Robinson: *Vindiciae Gallicae. Defence of the french Revolution, and its English Admirers, against the accusations of the Right Hon. Edmund Burke, including some strictures on the late Productions of M. de Calonne, by James Mackintosh, of Lincoln's Inn. Esq. 1791. 351 S. 8.*

Die Rec. von einem Werke, welches die französische Revolution angeht, Anzeige thut, sey es ihm erlaubt, eine allgemeine Bemerkung über die Art, wie er mit dem ganzen großen Haufen von Schriften über diesen Gegenstand bisher verfahren ist, und fernerhin verfahren wird, voranzuschicken. Es ist von einigen Seiten her der Allg. Lit. Zeitung ein Vorwurf gemacht worden, daß die Beurtheilungen der Schriften über die französische Revolution einformig und sämtlich parteylich seyen, auch der Wunsch hinzugefügt, daß es doch auch einer andern Partey vergönnt werden möge, sich in diesen Blättern hören zu lassen. Es ist nicht wohl abzusehen, was der Leser eines kritischen Werkes dabey gewinnen könne, wenn von zwey Schriften, die einander an Inhalt und Ausführung vollkommen ähnlich wären, auf einer Seite die eine für leichtes Geschwätz erklärt, auf einer andern die andre als ein Meisterstück von philosophischer Denkungsart und Beredsamkeit angepriesen würde. Gesezt, es wären sogar beide Urtheile übertrieben und keines zu rechtfertigen; so würden die Verfasser der Schriften vermuthlich besser damit zufrieden seyn können, auf gleichen Fufs behandelt zu werden, als wenn der Zufall dem einen einen Lobredner, dem andern einen Verächter zum Beurtheiler anwies: und die Leser wüßten wenigstens, wie sie mit dem Kritiker daran wären, und würden nicht zwischen den entgegengesetzten Gefinnungen, aus denen die Urtheile flossen, umher getrieben. Eine verständige Beurtheilung jeder Art von Schriften muß aus gewissen festen und bestimmten Gesichtspunkten ausgehen. Jeder, der zu gründlicher Einsicht über irgend einen wissenschaftlichen Gegenstand gelangt ist, hält einige Grundsätze und Ideen für wahr, für gut und nützlich. Indem er dem Scharf sinn solcher Schriftsteller Gerechtigkeit wiederfahren läßt, welche andre ihm irrig und schädlich scheinende Grundsätze verbreiten, falsche Hypothesen aufstellen und vertheidigen, und selbst ihren Gegnern dadurch lehrreich werden, daß sie auf einige von ihnen leicht übersehene Seiten der Sache aufmerksam machen; kann er doch nie seine eigenen Ueberzeugungen verleugnen. Es ist das Eigenthümliche eines schwachen und in der Bearbeitung der Wissenschaften sowohl, als in den Geschäften der bürgerli-

A. L. Z. 1793. Erster Band.

chen Welt unbrauchbaren Kopfes, daß er nie einen Gedanken festhalten, und die Zweifel, die ihm dagegen gemacht werden, nachdem er sie bereits mehreremale geprüft, niederschlagen kann, sondern immer der Meynung eines jeden beytritt, der seinen Behauptungen einigen Glanz zu geben weiß. Wenn also der Vorwurf der Parteylichkeit, der den Arbeiten des Rec. gemacht wird, nur anzeigen soll, daß alle seine Beurtheilungen in einem Geiste abgefaßt, und aus den nemlichen Grundsätzen geflossen sind, so ist die Ursache dieses Tadels vielmehr ein Gegenstand der Billigung. Es kann hier nur darauf ankommen, ob der Kritiker den Schriftstellern, ohne auf die Partey zu sehen, zu welcher sie gehören, in Vergleichung unter einander, Gerechtigkeit wiederfahren läßt: ob er schaales Geschwätz und leichtes Raisonement billigt und empfiehlt, wenn es nur zu Gunsten derjenigen Grundsätze und Personen geschrieben ist, die er selbst billigt: ob er Schriften, welche in Gefinnungen und für Grundsätze geschrieben sind, die er tadelt, schon deswegen eine wie die andre verwirft, ohne auf den verschiedenen Gehalt der Ausführung zu sehen. Diesen Fehler hat Rec. sich allemal angelegen seyn lassen, zu vermeiden.

Unter allen Schriftstellern für die Revolution hat Mackintosh das größte Ansehen erhalten. Sein Buch hat in der That, in Vergleichung mit andern der Art, Vorzüge. Es ist nicht so viel Declamation darinn enthalten, der Ton ist anständig, und die Hauptpunkte, auf welche es ankommt, sind wenigstens angegriffen: wenn Rec. gleich nicht in das Urtheil mit einstimmen kann, daß sie gründlich erörtert seyen. Die allgemeinen Raisonements sind doch nur flach, und eigenthümliche Betrachtungen in Anwendung auf den Zustand von Frankreich finden sich im ganzen Buche gar nicht. Es ist in 5 Kap. getheilt. Das erste handelt von der Nothwendigkeit einer Revolution in Frankreich. Vorangeschickte Betrachtungen über die verderbliche, wenn gleich glänzende, Regierung Ludwigs des 14ten und die Verschwendung Ludwigs des 15ten, wodurch der Grund zu allen folgenden gelegt worden, sind sehr unbedeutend. Es hat in vielen Ländern ähnliche Regierungen gegeben, ohne daß Revolutionen darauf gefolgt wären. Die Ursachen der französischen Revolution liegen in eigenthümlichen Verhältnissen und Umständen. Wenn man die Schilderung des politischen Zustandes dieses Reichs, welche Mounier in seinen kürzlich angezeigten *Recherches sur les Causes qui ont empeche les François d'être libres.* mit den Betrachtungen des Mackintosh vergleicht, so erscheinen diese sehr dürftig. — Folgt eine Erzählung der Hauptereignisse, die vor der Revolution hergingen. Eben so, ohne eigne bestimmte Ideen, über die Ursachen

Qqqq

des

des Ganges, den die Sachen genommen, und über die Wendung, die man hätte nehmen können. Die Urfache der Revolution sey in der allgemeinen Stimmung des Volks und dem unwiderstehlichen Laufe der Dinge zu suchen. Die Frage, ob die Nationalversammlung berechtigt gewesen, eine neue Verfassung zu erschaffen, sey daher überflüssig und widersinnig: denn nach der gänzlichen Zerstörung des Alten, habe sie die Verpflichtung gehabt, für die Wohlfahrt der Nation zu sorgen, so gut sie konnte, weil sie allein noch Ansehn und Macht hatte. Nun zur Hauptsache. Die Stände seyen in Zeiten gebildet worden, in denen ein ganz verschiedner Geist, und ganz andre Verhältnisse geherrscht haben. Die Verfassung, welche sich darauf gründet, sey also als ein veraltetes Werk anzusehen gewesen, das zu den jetzigen Zeiten nicht mehr passe. (Hochst einseitig, und daher in der Absicht, in welcher es hier gesagt wird, ganz irrig. Der Adel ist noch immer Besitzer des grössten Theils des Landes, wenn gleich gewisse Verhältnisse der vormaligen Zeiten sich geändert haben. Der Clerus war auch noch damals, als die Revolution begann, Verwalter eines andern sehr beträchtlichen Theils der unbeweglichen Güter der Nation. Wenn gewisse Verhältnisse sich geändert haben, die auf das Ganze viel wirken, hat sich die Denkart der Stände nicht mit geändert? Solche allgemeine Sätze, als *M.* hier aufstellt, sind gar nichts werth. Es kommt auf genaue Erörterung der eigenthümlichen Beschaffenheiten des Reichs an, von dem die Rede ist, und auf eine Untersuchung, was denn an die Stelle des alten treten könne, und solle.) Die adlichen Titel, fährt *M.* fort, mußten vernichtet werden, sobald sie nicht, so wie in England, eine Würde im Staate bezeichneten, und der Adel mit der übrigen Nation vereinigt werden sollte. Das Feudalsystem mußte aufgehoben werden, weil es für die Zeiten nicht mehr paßte. (Mußte dies so gewaltsam geschehen? Mußte der Adel alle Distinctionen verlieren? Ist nicht in England der Titel *Baronet*, der keinen Sitz im Oberhaufe giebt, in dem Unterhaufe unschädlich? und mußte dem Adel der Antheil an der Gesetzgebung genommen, und derselbe dem ganz geringen Volke gleich gemacht werden? Dem englischen Oberhaufe scheint der Vf. nicht abgeneigt. Er erwähnt aber dennoch mit keinem Worte der Folgen, welche bey der neuen französischen Verfassung daraus entstehn, das es kein Oberhaus hat.) Wenn nun, fährt *M.* fort, eine Vernichtung des Alten unvermeidlich war, sollten denn die Gesetzgeber nicht versuchen, etwas so vollkommnes zu schaffen als möglich? Erfahrung müßte sie freylich leiten, aber nicht die ängstliche Routine, welche bey der buchstäblichen Nachahmung dessen stehn bleibt, was man vor Augen hat, sondern die aus der Erfahrung abgeleiteten allgemeinen Grundsätze, welche lehren, etwas vollkommneres zu liefern, als vor uns versucht worden. (Diese allgemeinen und unbestimmten Grundsätze können unbedenklich zugegeben werden. Wer würde sich gegen eine Veränderung wesentlicher Theile einer Staatsverfassung erklären, die zum wahren allgemeinen Besten, ohne beträchtliche Aufopferungen ansehnlicher Theile des Staats, ohne Gefahr einer allgemeinen Zerstörung vorgenommen würden? Wer kann

auf der andern Seite eine bloß projectirte Verbesserung billigen, die vorgenommen werden soll, ohne daß man mit großer Wahrscheinlichkeit voraussagen darf, die neue Einrichtung werde zur Zufriedenheit der Nation, zu ihrem künftigen Glücke greichen, und es werde möglich seyn, sie einzuführen, ohne Gerechtigkeit und Billigkeit zu beleidigen? Es kommt also auf die nähern Betrachtungen der Begebenheiten an, auf welche jene Grundsätze angewendet werden sollen. *M.* stellt dieselbe in dem folgenden Kap. an.) Im 2ten Kap. Betrachtungen über die Nationalversammlung und die Personen, aus denen sie bestanden. Burke hatte es getadelt, daß so viele Sachwalter in der gesetzgebenden Versammlung saßen, und überhaupt die Composition derselben angegriffen. *M.* vertheidigt sie. Ihr Werk ist vollendet und die Meister können also danach nunmehr beurtheilt werden. *M.* vertheidigt das Verfahren gegen die Geistlichkeit, welches vielmehr aus Janfenistischen als atheistischen Ideen geflossen sey. Vertheidigung der Assignate. (Ob der Vf. wohl anjetzt noch eben so denkt?) Im 3ten Kap. von den Excessen des Volkes. Hier liegen ganz falsche historische Vorstellungen zum Grunde. Der Vorfall am 5ten Oct. 1789 soll eine zufällige Bewegung des beunruhigten Volks gewesen seyn. Weiter, das so oft gebrauchte Argument, die Revolution habe weniger Blut gekostet, als irgend ein andrer bürgerlicher Krieg. (Seit 1791 ist dies ziemlich verändert. Es kommt aber überall darauf gar nicht an, wie viel oder wenig Blut geflossen sey. Es ist unbegreiflich, wie verständige Männer sich verleiten lassen können, moralische Gegenstände aus so eingeschränkten Gesichtspunkten anzusehen. Es wäre besser, Millionen Menschen würden geschlachtet, als daß eine große Nation in eine unordentliche Bewegung gesetzt wird, dadurch die Moralität in ihr vernichtet, oder doch sehr gekränkt wird. Darauf also kommt es an, ob Burke Recht habe, zu sagen, daß bürgerliche Ordnung und Sittlichkeit durch die Revolution zerstört worden ist? In bürgerlichen Kriegen wird die Ordnung durch die siegende Partey leicht wiederhergestellt. Aber in der französischen Revolution ist es darauf angelegt, alles zu vernichten, was stark genug seyn könnte, eine neue Ordnung aufzurichten.) Im 4ten Kap. sucht der Vf. die Verfassung zu rechtfertigen, welche die erste Nationalversammlung geschaffen hat. Er beschränkt sich auf zwey Punkte, auf die Rechte der Menschheit, welche vorangeschickt sind, und auf die Haupt- und Grundzüge der Verfassung. In Ansehung jener Declaration behauptet er: es gebe allerdings ursprüngliche Rechte der Menschheit, welche er wieder aus der allgemeinen Erfahrung von dem, was dem Menschen überhaupt nützlich ist, ableiten will. (Es ist nicht wohl abzusehen, wie daraus eine wahre Verpflichtung des einzelnen, sie zu respectiren, entstehen könne.) Mit der Constitution selbst ist *M.* unzufrieden, weil alle, welche nicht ein gewisses Quantum von Abgaben zahlen können, von den Primärversammlungen ausgeschlossen sind. Er will also die Gleichheit unter den Menschen in politischer Rücksicht so weit als möglich getrieben wissen. Die Hauptzüge der neuen Verfassung preiset er aus den gewöhnlichen Gründen, und ohne auf die Erinnerungen Rück-

Rückficht zu nehmen, welche so oft dagegen gemacht worden sind, (und über welche Rec. sich bey Gelegenheit der Schriften des Burke, Mounier, Necker und anderer hinlänglich erklärt hat.) Im letzten Kap. vertheidigt der Vf. die englischen Freunde der Revolution. Im Grunde ist er mit Burke hier einerley Meynung; denn er behauptet nur, daß die Nation das Recht habe, im Falle außerordentlicher Ereignisse die Succession zum Throne zu reguliren, und daß die erbliche Thronfolge dem jetzt regierenden Haufe zugesichert sey, daß solches also nicht einer Bestätigung der jetzigen Generation bedürfe, um für rechtmäßigen Souverain gehalten zu werden. In Ansehung der Besorgnisse, welche Burke über die Bemühungen der Revolutionsfreunde in England in Abficht auf ihr Vaterland geäußert, ist er seitdem, wie man weiß, hinlänglich gerechtfertigt worden,

Eine Aeußerung, mit welcher die Vorrede beginnt, ist merkwürdig. Der Vf. sagt, er begreife nicht, wie man seinem Gegner (Burke) den Vorwurf der Unbeständigkeit in Grundsätzen machen könne. Derselbe habe sich von jeher für den aristokratischen Theil der englischen Verfassung erklärt, und es mit diesem gehalten. Dieses unverdächtige Zeugniß verdient wohl von denjenigen erwogen zu werden, welche einigen englischen Broschürenschreibern nachrufen, Burke sey von seinen ehemaligen Grundsätzen ganz abgewichen, ohne daß sie jemals seine frühern Bemühungen untersucht, oder seine Reden gelesen haben, in welchen die deutlichsten Beweise von des Mackintosh Behauptung über ihn liegen.

GESCHICHTE.

MANNHEIM u. LEIPZIG, b. Schwan u. Götz: *Patriotisches Archiv für Deutschland*. X B. nebst dem Bildniß Markgr. Carl Friedrichs zu Baden. 1789. 544 S.; XI B. nebst dem Bildn. des Gr. von Herzberg. 1790. 576 S.; XII und letzter B. n. d. Bildn. d. Freyh. Sigmund von Bibra. 1790. 572 S. gr. 8.

Niemand erwartet wohl eine ausführliche Recension von diesen letzten Bänden eines Werks, welches schon seit mehreren Jahren gelesen und geschätzt worden ist. Es kann genug an der Versicherung seyn, daß sein anerkannter Werth sich bis zum Schluß behauptet. Sollte auch etwas genannt werden müssen, was Vorzugsweise Anspruch auf die Aufmerksamkeit eines Deutschen machen dürfte, so wären es etwa die folgenden Artikel. Wichtig sind gewiß (im Xten Bande) die *Eruchstücke zur Kenntniß und Geschichte des Reichshofraths*, dieses respectablen Tribunals, welches sich um die Erhaltung und Befestigung unserer Constitution in ihren, für den deutschen Unterthan am wohlthätigsten, Theilen so verdient gemacht hat, und ferner machen kann, wenn anders mancher fromme Wunsch, der auch hier übrig bleibt, aus dem Schooße der Möglichkeit in Wirklichkeit übergeht. — Völlig dasselbe gilt von den *Beyträgen zur Geschichte der Publicität* (im XIten B.), als von zerstreuten Zügen zur künftigen Composition eines großen Gemäldes, in welchem freylich Licht und Schatten frap-

pant genug abstechen würden. Erheblich sind auch (in ebendemselben Bande) die *aktenmäßigen Nachrichten von der Religionsveränderung der Prinzessin Elisabeth von Braunschweig, Gemalin Kaisers Carls VI, und den darüber entstandenen theologischen Streitigkeiten* etc. In diesen Streitigkeiten kömmt eine *Gesellschaft de propaganda fide in England* vor. Sollte diese Gesellschaft wirklich so wenig bekannt seyn, als sie dem Verfasser der gegenwärtigen Anzeige neu war, so möchte er wohl irgend einen Kenner auffodern, etwas mehr davon bekannt zu machen. — Die *ungedruckten Verhandlungen zwischen der Krone Schweden und Pfalzgrafen Ludwig Philipp, Vormund und Administrator der Chur-Pfalz, die Wiedereinräumung der Unterpfälzischen Lande* betr. von den J. 1633 und 34, aus Originalien und beglaubten Handschriften (im XIIten B.), müssen zur künftigen Benutzung empfohlen bleiben. — Von den sogenannten *Cabinetstücken* am Schluß eines jeden Bandes weiß man schon, daß sie vielen Stoff zum Nachdenken und zur Unterhaltung liefern, und daß vorzüglich hier der Geist deutscher Freymüthigkeit athmet. Geschlossen ist nun diese schätzbare Sammlung: wird uns kein deutscher Patriot ein ähnliches Archiv sammeln und öffnen?

- 1) **FRANKFURT und LEIPZIG**, b. Jäger: *Genauere Beschreibung der Bastille*, von ihrer Erbauung an bis zur Zerstörung derselben. Nebst zweyen Plans, davon der eine den Grundriß, mit einer sehr deutlichen Erklärung der innern Einrichtung; der andere aber die Zerstörung dieses schauervollen Schlosses vorstellt. 1789. 30 S. 4.
- 2) **BERLIN**, b. Haude und Spener: *Ausführliche Beschreibung der Bastille* und der Art, wie die Gefangenen in derselben behandelt werden. Von einem französischen Edelmann aus eigener Erfahrung beschrieben, und, seinem letzten Willen gemäss, von seiner hinterlassenen Familie herausgegeben. Aus dem Französischen übersetzt. 1789. 8 S. 4.
- 3) **LEIPZIG**, b. Gräff: *Aechte und deutliche Beschreibung der Bastille* von ihrem Ursprunge an, bis zu ihrer Zerstörung, nebst einigen dahin gehörigen Anekdoten. Nach französischen Handschriften. Mit 2 Kupfern, den ehemaligen und jetzigen Zustand der Bastille genau vorstellend. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1790. 64 S. 8.

Je wichtiger bekanntlich die Geschichte der Bastille für die neuesten Begebenheiten in Frankreich ist, desto sorgfältiger verdient *Alles*, was sich darauf bezieht, für die Nachwelt aufbewahrt zu werden. Aus diesem Grunde kann eine Erinnerung an die obigen drey Schriften, die zur Zeit ihrer Erscheinung in Jedermanns Hände kamen, nichts weniger als gleichgültig oder überflüssig seyn. Es ist gut, daß man sich ihren Inhalt von Zeit zu Zeit wiederhole; besonders nach Anleitung von N. 2, welches zugleich das Andenken des Menschenfreundes Howard erneuert, und immer eine Stelle neben seinen größern Vermächtnissen für die Menschheit verdient.

LEIPZIG, b. Kummer: *Liebesgeschichte Heinrichs des Vierten, Königs von Frankreich, nebst einigen Originalbriefen an seine Maitressen.* Aus dem Französischen. 1790. 312 S. 8.

Von den letzten Worten des Titels dieser Uebersetzung kann man ungefähr etwas von ihrem Geiste ahnen: sie ist richtig, aber fein eben nicht. In ihrer Verzierung durch einen Kupferstich an der Spitze des Werks hätte der Uebersetzer, wenn er anders ein Freund von Heinrichs Andenken war, die Scene aus dem Leben des Königs, die er dazu gewählt hat, nicht wählen sollen: der gestauchte Heinrich, in schüchternen Entfernung

von dem Wollustlager einer Buhlerin, erscheint doch gar zu tief erniedrigt. Sully's königlicher Freund verdient gewiss mehr Achtung, als daß man suchen sollte, seine Schwächen gleichsam vor den Blicken der Nachwelt gegenwärtig zu erhalten. Doch es mag seyn, indem dieses Buch in die Klasse gehört, die Voltaire mit den Briefen vergleicht, die nicht zu ihrer Bestimmung gelangen. Und so entgeht das Andenken des guten Heinrichs wenigstens dieser Schmach, wenn auch seine Bildsäule — bisher ein Denkmal dankbarer Verehrung — der zerstörenden Hand der Königshasser nicht entgehen konnte.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. Hannover, b. Helwings: *Bemerkungen über den kalten Brand, besonders diejenige Art, welche mit convulsivischen Zufällen und Krämpfen verbunden, oder von einer localen äußern Verletzung entstanden ist von Carl White, Wundarzte am Hospitale zu Manchester.* A. dem Englischen überfetzt. 48 S. 8. Gegen diese bestimmte Art von Brand wird Moschus und Hirschhornsalz in großer Gabe als ein ganz zuverlässiges Mittel empfohlen. Der Uebersetzer, ein angesehener Arzt, der durch *W.* in der Vorrede sich hinlänglich bezeichnet, liefs sich durch den Auszug, der schon in der *Sammlung auserlesener Abhandlungen für praktische Aerzte* B. XIII enthalten ist, nicht abhalten, diese vollständige Uebersetzung zu veranstalten, aus Furcht, der wichtige Inhalt möchte nicht so allgemein bekannt werden, als es die sehr interessante Beobachtungen des erfahrenen englischen Wundarztes und die *Größe seiner Entdeckung*, so drückt er sich aus, verdienen. Auch hofft er sie so den Wundärzten mehr in die Hände zu bringen. Wir wünschen, *White's* Erfahrungen bald durch deutsche Aerzte bestätigt zu sehen, die sich zu Versuchen durch die Idee noch mehr werden aufgemuntert fühlen, daß einer unsrer ersten Aerzte jenen Erfahrungen eine solche Wahrheit und einen solchen Werth zuschrieb.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Berlin: *Freymüthige Betrachtungen über die gegenwärtigen Streitigkeiten der Hierarchie, nebst Beylagen; von einem Deutschen.* 1789. 4 Bogen. 8. Obgleich diese Schrift schon im zweyten Bande des *Neuen Staatenjournals* gestanden hat, auch die *Nuntiarhändel* keine gegenwärtigen Streitigkeiten mehr sind; so verdient sie doch noch eine kleine Anzeige. Der Vf. sieht es in dem eben gedachten Kampfe zwischen Hierarchen und Hierarchen als das Sonderbarste an, daß ein großer Theil der edelsten und vernünftigsten Katholiken, selbst Protestanten, denselben kaltblütig, fogar mit offenbarem Mißvergnügen, zugehören hätten. Allein es scheint ihm auch der *Zeitpunkt*, da die *Beschränkung der päpstlichen Macht für Deutschland Wohlthat gewesen wäre*, jetzt vorbey zu seyn. Der Papst ist, seiner Meynung nach, in unserm Zeitalter, was er von jeher hätte seyn sollen: der höchste Priester, der Mittelpunkt der Hierarchie, und der religiösen Einheit, der auf das katholische Deutschland nur in geistlichen Angelegenheiten wirke. Die deutschen Erzbischöfe hätten also einen gefeßelten Feind bekämpft; einer Macht Grenzen zu setzen gesucht, vor deren Eingriffen uns eine aufgeklärte Politik und vorurtheilfreye Denkart nachdrücklicher schützen, als Concilien und Concordaten. In den Zeiten der Finsternis, wo die Fürsten von den Päpsten so gemischtandelt wurden, da hät-

ten die Bischöfe die Rechte der Völker vertheidigen sollen; allein da hätten sie gerade das Gegentheil gethan, sich mit der römischen Curie in die Spolien der weltlichen Macht getheilt. Zu spät sahen sie ihr dabey begangenes Verthehen ein; was sie aber nunmehr zur Einschränkung der päpstlichen Gewalt unternehmen, scheint nicht nach festen Grundätzen entworfen zu seyn. Die Vertheidiger der Metropolitanrechte können sich nicht auf die allererste Kirche, nicht auf den Ursprung der bischöflichen Gewalt von Gott, auch nicht auf ihre Landeshoheit berufen, ohne Fehlschlüsse zu machen. Sie können den Fürsten nicht das Recht ableugnen, Nuntien für ihre Länder zu begehren; nach ihren eigenen Grundätzen von der päpstlichen Jurisdiction; müssen sie auch den Nuntien eine zugestehen. Die Errichtung einer Nuntiaturn scheint in Bayern sogar nothwendig zu seyn, weil daselbst die Erzbischöfe und Bischöfe nicht der Landeshoheit unmittelbar unterworfen, sondern selbst Fürsten von größern oder kleinern Gebieten sind; daher sie auch die Bayerischen Herzoge ehemals unverantwortlich behandelten; wie hier unter andern durch eine ungedruckte Urkunde der beiden Brüder *Otto* und *Heinrich* vom J. 1323 gezeigt wird, welche, weil sie von der Geistlichkeit, ihren Dienstleuten und Schützverwandten eine Abgabe foderten, deswegen von jenen Bischöfen mit dem Bann belegt, bekriegt und so geängstigt wurden, daß sie einen schimpflichen Vergleich mit ihnen schließen mußten. Ja, selbst in den neuesten Zeiten, haben sie sich nach sehr unrichtigen und schädlichen Grundätzen betragen. Ueberhaupt sollten sie nicht anstatt hierarchischer Mißbräuche, welche sie bestreiten, andere hinstellen, ihren Stuhl anstatt des päpstlichen errichten. Soll die Sphäre der päpstlichen Gewalt in Rücksicht auf Deutschland eingeschränkt werden; so können die Bischöfe auf den dadurch gewonnenen Bezirk wenig Anspruch machen; er fällt den Landesfürsten anheim. Christl Reich ist nicht von dieser Welt; eine eigentliche Jurisdiction steht dem Priesterthum ursprünglich nicht zu. Alles, was es davon ausübt, ist entweder Geschenk der Fürsten, oder Raub an der Landesherrlichen Gewalt. Die Erzbischöfe haben daher kein Recht, den Päpsten ihre Jurisdiction zu entziehen, und sie, als Ausfluß ihrer bischöflichen Macht, mit dieser zu vereinigen. So weit unser Vf., dem man es gar nicht absprechen kann, sehr viel Wahres und Treffendes gesagt zu haben. Manches untermessen ist auch noch in seinen Behauptungen besser zu bestimmen und zu berichtigen; besonders was er von der nunmehr hinlänglich eingeschränkt seyn sollenden päpstlichen Macht, und wider die Rechte der Metropolitanen überhaupt, sagt. Wir ziehen aus diesem allem das Resultat, wozu er uns im Grunde selbst leitet: An der Hierarchie kann man nicht einiges bessern und reformiren; ihre wahre und einzige Reformation ist Aufhebung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. März 1793.

GESCHICHTE.

Von dem Anfange der französischen Revolution bis jetzt hat es uns sehr an ausführlichen und zuverlässigen Nachrichten über den Zustand des Landes und der Nation gefehlt, und noch immer sind wir sehr wenig damit versehen. Unfre Kenntniß davon schränkt sich auf das ein, was die öffentlichen Blätter von der Hauptstadt sagen. Von den Personen, welche durch ihren Antheil an den Begebenheiten merkwürdig werden, wissen wir wenig: von den Provinzen aber fast nichts. Nachrichten von allem diesen, von der Hand eines Reisenden, der Gelegenheit gehabt zu sehen und zu hören, erhalten daher gegenwärtig ein ungemeines Interesse. Aber sie müssen von einem Manne herrühren, der wenigstens einigen kritischen Sinn hat, der nicht alles, was er in Gesellschaften erzählen hört, oder was etwa in der Hitze eines politischen Gesprächs vorgebracht wird, als zuverlässige Nachricht in sein Tagebuch einträgt. Ueber die politischen Gesinnungen des Reisenden wollten wir uns gern bescheiden, tolerant zu seyn. Der erklärte Demokrat wird aristokratischgesinnten Lesern, und der entschiedenste Aristokrat den Freunden demokratischer Systeme willkommen seyn, wenn er nur Nachrichten liefert, die für historische Thatfachen gelten können, und der Leser wird es gern ertragen, daß die politischen Grundzüge die Farbe des Gemäldes im Ganzen bestimmen, wenn nur die historische Wißbegierde etwas Nahrung erhält. Rec. nahm daher mit günstigem Vorurtheile folgende Briefe.

BERLIN, b. Unger: *Vertraute Briefe über Frankreich; auf einer Reise im Jahre 1792 geschrieben.* Erster Theil. 1792. 354 S. 8.

in die Hand. Sie sind nicht zum Drucke bestimmt gewesen. Desto freyer wird der Vf. gesagt haben, wie ihm alles vorkam. Es hat ihm auch nicht an Gelegenheit gefehlt, interessante Beobachtungen zu machen: er ist allenthalben durch Empfehlungsbriefe und persönliche Bekanntschaften in die Zirkel angesehener Familien eingeführt worden. Aber an dem Beobachtungsgeiste, und an der Kritik, welche seinen Nachrichten Werth geben konnten, hat er einen gänzlichen Mangel. In den Briefen, die auf der Reise bis Strasburg geschrieben sind, erzählt er allerley kleine Vorfälle, die durch das Anschauliche einiges Interesse haben. Von da an aber schreibt er alles nieder, was er gehört hat. So lange er in Deutschland ist, erscheint er als ein ganz determinirter Demokrat, in der Folge aber lauten die Urtheile, die er getreulich aufzeichnet, so wie er sie empfangen hat, ganz anders, und er wird, wie es scheint, ohne es selbst

A. L. Z. 1793. Erster Band.

zu merken, verwandelt. Dieses, daß er selbst über die Veränderung seiner Gesinnungen auch nicht eine Bemerkung macht, erregt in der That eine sehr kleine Idee von seinem Geiste: er gleicht in diesen Briefen einem Siebe, der alles aufnimmt, was hineingeschüttet wird, und es eben so wieder ausgehen läßt. Uebrigens lesen sich die Briefe recht gut. Es sey indeß erlaubt, über den Ton, der darin hin und wieder angetroffen wird, eine Bemerkung zu machen. Es wird den Demokratischgesinnten in Frankreich und in Deutschland häufig der schreckliche Vorwurf gemacht, daß sie durch die grausame Härte, womit sie die ihnen entgegenstehenden Parteyen und sogar auch nur anders Denkende, behandeln, und sich über sie ausdrücken, das moralische Gefühl unterdrücken oder zerstören. Dieser Vorwurf trifft auch die Schriftsteller, welche durch ihren höhnenenden und dabey groben Ton alles feinere Gefühl der Menschlichkeit und sogar der Gerechtigkeit untergraben. Und diesen Vorwurf können sie durchaus nicht ablehnen. Die fürchterliche Hitze, in der sie sich befinden, oder in die sie sich versetzen, wenn sie schreiben, macht, daß sie nicht mehr wissen, was die Ausdrücke sagen wollen, deren sie sich bedienen. Ist es nicht schändlich, wenn der große Haufe emigrirter Franzosen, welche größtentheils deswegen emigrirt sind, weil sie zu Hause entweder keine Sicherheit mehr für ihre Personen hatten, oder doch wenigstens ihren angesehenen Stand verlohren haben, beschimpft wird, weil er nunmehr arm und unglücklich ist? Das Mitleid mit der Armuth macht einen der Hauptgründe aus, mit welchem die Demokraten ihrer Sache das Ansehen der gerechten Menschenliebe geben, und Unglück erregt bey jedem, der das natürliche Gefühl der Menschlichkeit nicht in seinem Herzen ausgerottet hat, Bedauern. Bey jeder andern Gelegenheit wird es für eine Schandthat gehalten, Unglückliche zu beschimpfen oder zu verspotten. Nur gegen die aristokratischen Franzosen soll dieses alles nicht allein erlaubt seyn, sondern mehr als ein Schriftsteller, der sich doch zu denen rechnen will, die berufen sind, die Moralität der Menschen durch seine Lehren zu befördern, hält es für etwas schönes, die ungezogensten Ausdrücke auf diese unglückseligen Menschen anzuwenden. Die Vorwürfe, welche mit Grunde gegen die aristokratische Partey gemacht werden, treffen nur den Hofadel, und der Vf. der Vertrauten Briefe sagt dies selbst an einem Orte. Dennoch scheut er sich nicht an einem andern von dem ganzen Haufen Ausgewandeter so zu reden, als wenn sie alle die schlechtesten Menschen wären, und zu denen gehörten, welche die Nation ehemals unterdrückt und ausgefogen haben. Er macht ihnen ein Verbrechen daraus, daß sie sich nicht ruhig dem

Rrrr

Ver-

Verluste ihres Standes unterworfen haben. Er verspottet sie sogar, weil sie von Verlust der Ehre reden. Würden denn unfre deutschen patriotischen und demokratischen Helden es wohl geduldig ertragen, wenn man ihnen die Ehre, die sie etwa in ihrem Vaterlande haben mögen, sie mag angeerbt, oder erworben, oder erschlichen, oder durch Zufall erhalten seyn, durch gewaltfame Mittel nähme? Die Briefe, von denen hier die Rede ist, sind nicht für den Druck geschrieben, wie es heist, und man könnte es also ebenfalls damit entschuldigen, wenn unziemende Ausdrücke darinn vorkommen. Aber was soll man vom Herausgeber denken? Die rothe Mütze auf dem Titel ist vermuthlich nur ein Einfall des Verlegers, der weiter nichts zu bedeuten hat. Aber in Zeiten der Gährung unter dem großen Haufen von Menschen, und diese existirt auch in Deutschland wenigstens in Ansehung der Gesinnungen des lesenden Publikums, in solchen Zeiten ist nichts gleichgültig: und eben so, wie Rec. es hat rügen müssen, als ein populärer Schriftsteller anfang, nach Jahren der Freyheit zu rechnen, so muß er auch einmal bey dieser Gelegenheit fragen, ob denn die Herren, welche mit der rothen Mütze Scherz treiben, oder sie im Ernste als ein Zeichen der Parthey annehmen, wohl wissen was sie ist? Es ist die Livree der zu den Galeeren verdammten, der Räuber, Mörder, unverbesserlicher Taugenichtse, welche die Justiz an Ketten legt, um die menschliche Gesellschaft vor ihnen zu sichern. Die rothe Mütze ist also das Zeichen derjenigen Parthey, welche nicht etwa politische Gleichheit unter allen Staatsbürgern für das nothwendige Erforderniß der bürgerlichen Glückseligkeit hält, sondern das Zeichen der Parthey, welche den Unterschied unter Gerechtigkeit und Gewaltthätigkeit, unter Tugend und Laster aufheben will, und alle Menschen einander gleich macht, um den ungezähmten Leidenschaften des rohesten Haufens die Herrschaft zu ertheilen. Der Ursprung dieses Partheysignals beweiset auch, daß dies in der That die Gesinnungen seiner Urheber sind. Die rothe Mütze ward nemlich bey der Gelegenheit adoptirt, als die Schweizerischen Soldaten, die rebellirt hatten, um die Kassen zu plündern, und von ihrem Regimentsgerichte dafür zu den Galeeren verurtheilt waren, freygelassen, für gute Patrioten erklärt, und im Triumpfe eingeholt wurden. Als die niederländischen Insurgenten gegen Philipp den Zweyten den Spottnamen *Geusen*, den man ihnen am Hofe gegeben hatte, adoptirten, da bestand diese Parthey aus den ersten angesehensten Männern des Landes, welche aufstanden, um das Volk gegen den schrecklichsten Religions- und politischen Bedruck zu schützen. Armut ist überdem nur in den Augen der Hoffärtigen ein Vorwurf. Wenn sich aber die jetzt herrschende Parthey in Frankreich, durch die rothe Mütze, im Scherze zu einer Classe von Menschen gefellt, in deren Lage sie wirklich ihrer Verbrechen wegen verdient sich zu befinden, so kann diese ekelhafte Parodie des berühmten niederländischen Vorfalles nichts als Abscheu erregen. Nimmt man hiezu noch den Umstand, daß der König gezwungen ward, dieses schändliche Zeichen der Impunität aller Verbrechen aufzusetzen, daß er, der das Oberhaupt aller bürgerlichen Ordnung seyn

sollte, in diesem Aufzuge dem Volke zum Spotte als ein Oberhaupt der Anarchie gezeigt ward: so kann wohl niemand, der noch einiges menschliche Gefühl hat, an die rothe Mütze denken, ohne daß sich das Herz in ihm empöre.

Im zweyten Theile der vertrauten Briefe sollen Nachrichten von Paris folgen. Rec. wünscht, daß sie interessanter ausfallen mögen, als der erste Band ist.

PHILOGIE.

ГОТН, b. Perthes: *Eclogae veterum poetarum latinorum cum adnotatione* Frid. Guil. Doeringii. 1793. XVI. u. 384 S. 8.

Nach der Absicht des Hn. Kirchenrath Döring soll diese Sammlung auserlesener Stücke aus den lateinischen, elegischen und epischen, Dichtern, der Jugend einen Vorschmack von der Vortreflichkeit jener Dichterwerke geben, und sie zum Genuße derselben einladen. Sie wird, theils bey dem Privatgebrauch, theils in denjenigen Schulen ihren guten Nutzen haben, deren Einrichtung es nicht erlaubt, jene classischen Dichter theils ganz, theils in so reichhaltigen Auszügen zu lesen, wie die Braunschweigische Schulencyclopädie sie verspricht. Mit Ausschließung der auf den meisten Schulen gelesnen Dichter, als der Metamorphosen des Ovids und der Aeneide des Virgil, hat der Herausgeber vornehmlich die weniger gangbaren Dichter in seinen gut gezeichneten Plan aufgenommen, und nach ihrem innern Werthe grössere oder kleine Stücke aus denselben mitgetheilt. Die Blumenlese aus den *Elegikern* begreift vom Ovid, eine Heroide, eine Epistel aus Pontus, ein Stück aus der Kunst zu lieben und ein paar große Stücke aus den *Fastis*, die so selten auf Schulen gelesen werden, und doch so allgemein, als die Metamorphosen, gelesen werden sollten. Darauf folgen Stücke aus Catull, Tibull und Propertius. Die Elegieen des Corn. Gallus sind übergangen. — An der Spitze der *Epiker* stehen einige schöne Bruchstücke aus dem *Ennius*, um einen Begriff von der Manier und rauhen Sprache der ältesten Dichter in dieser Gattung zu geben. Aus den spätern *Epikern* sind lauter *Episoden* gewählt worden, sowohl, weil sie zu den ausgearbeiteten Stücken gehören, als, weil sie für sich ein Ganzes ausmachen, das sich von dem grössern Gedicht trennen läßt. Aus dem Lucan ist die Todtenbeschwörung, aus dem Valerius Flaccus die *Episode* vom Hylas, aus Statius Thebaide die Schilderung der Burg des Schlafgottes (aus Statius Waldern ist die Nanie auf den Papagey des Melior und die Bitte an den Schlaf eingerückt), aus dem Silius die Vision des Scipio, in welcher ihm die Tugend und die Wollust erschienen, aus dem Claudian endlich die Beschreibung der Wohnung der Venus auf Cyprus, aufgenommen worden. Diese ausgehobnen und für sich gelesnen Digressionen gewähren allerdings viel Vergnügen: nur schade, daß man durch sie doch den Geist und die Behandlung einer Epopöe nicht kennen lernt, die überhaupt, um vollkommen eingesehen zu werden, ganz gelesen werden muß.

Dem Texte, der auch besonders abgedruckt worden ist, sind kritische und erklärende Anmerkungen untergelegt worden, die ihren eignen Werth haben. Man ist in Anmerkungen für Schüler gewohnt, nur das Gewöhnliche, Männern bekannte, oder von Andern bereits Gesagte zu erwarten: desto angenehmer sieht man sich hier, wo man es nicht gerade erwartete, durch manche nicht gemeine Bemerkung überrascht. Auch war es uns eine erfreuliche Erscheinung, einen Humanisten mehr zu sehen, der sich nicht schämt, neben seinen ächt philologischen Bemerkungen, Sacherläuterungen aus der Naturgeschichte u. s. w. anzubringen, und neben den, ehemals unter dieser Klasse von Gelehrten allein herrschenden, Burmännern, Drakenborchen, Dorvillen, auch die Namen eines Linné, Beckmann, Bechstein u. a. aufzustellen.

Die Texte hat der Herausgeber nach den besten Recensionen abdrucken lassen; seine Kritiken über einzelne Lesarten aber in den Anmerkungen mitgetheilt, auch an einigen Stellen seine, sehr wahrscheinlichen, Verbesserungen in den Text genommen. Im Properz 4, 11, 19, empfiehlt sich sehr durch ihre Leichtigkeit die Verbesserung: *aut si quaesitor posita sedet Aeacus urna* für das gemeine: *aut si quis posita iudex sedet Aeacus urna*. Kühn, aber überzeugend, ist die in den Text gesetzte Verbesserung v. 50: *turpior adfessu non erit ulla suo* für *meo*. *Nulla femina*, erklärt es Hr. D., *dehonestabitur adfessu suo, dum causae meae assidet, causae meae testis est*. Auch im letzten Verse dieser Elegie billigen wir die Aufnahme der Conjectur statt der verdorbnen Lesart des Textes, ob wir gleich die Erklärung der so verbesserten Worte für gezwungen, und dem Zusammenhange widersprechend halten. Wir erklären so: *moribus sc. egregius coelum patuit i. optimus quisque in coelum receptus est: sim digna bene merendo, cuius ora vehantur i. quae evchar, extollar honoratis a vis i. ad avos s. in coelum, a majoribus jam occupatum*. Weniger hat uns des Vf. Urtheil über Lucan. 6, 601 — 3 und seine auf diese verneyntlich verdorbne Stelle gebaute Verbesserung gefallen. Durch folgende verbesserte Interpunction scheint uns die Dunkelkeit völlig gehoben zu werden. Der junge Pompejus sagt zur Todtenbeschwörerin: *quos petat e nobis, Mortem tibi coge fateri (non humilis labor est: dignum, quod quaerere cures), vel sc. Mortem coge fateri tibi, quo (i. quorsum) tanti praeponderet (i. vergat, inclinet) alea fati*.

Manchen von der Kritik angefochtenen Stellen ist durch seine und sorgfältige Interpretation aufgehoben worden. Ueberhaupt machen die erklärenden Anmerkungen den Hauptvorzug dieser Chrestomathie aus. Sie sind mit Fleiß ausgearbeitet, und hin und wieder sind Stellen, die von den andern Auslegern vernachlässigt, oder deren feinste Züge übersehen worden waren, sehr glücklich und scharfsinnig erläutert worden, z. B. beym Catull 65, 19 ff. Die Anmerkungen über die Catullischen Elegien sind übrigens aus der Döringischen Ausgabe des Catull herübergenommen. Bey der Fabel vom Cephalus und

der Procris Ovid Art. 3, 698 sucht der Vf. zu erklären, wie Procris auf den Verdacht habe kommen können, daß die *Aura*, welche ihr Gatte so zärtlich anrief, eine Bey-schläferin von ihm sey. Er findet den Grund darin, daß man im Griechischen *Αύρα* eben so als *Αβρα*, eine vorgezogene und zur Bey-schläferin gebrauchte Sklavin, ausgesprochen habe, und vermuthet daher, die Fabel sey von einem griechischem Dichter entlehnt. So sinnreich diese Vermuthung auch ausgedacht ist, so wenig bedarf es doch einer so weit hergeholtten Erläuterung. Warum sollte nicht der, welcher den Cephalus behorchte, dem mit schmachsender Sehnsucht so oft ausgesprochenen Namen *Aura* für den Namen einer Geliebten gehalten haben? Für eine Sklavin hielt er aber diese nicht, vielmehr für eine Nymphe des Hains oder der Quelle, wenigstens nach Ovid Met. 7, 822 ff. Griechischen Ursprungs war die Fabel allerdings. Vielleicht kam sie in Sophokles Procris vor. Aber wir kennen sie schon aus dem weit ältern Pherecydes, bey welchem Cephalus öfters ausrief: *ὦ Νεφέλα, παραγύγου*. Ovid übersezte also das im griechischen zweydeutige Wort, welches als Name und für Wolke oder Luft vorkommt, in das eben so doppel-sinnige: *Aura*. — In Statius Klage-lied auf den Tod des Pflüch werden die Sangvögel eingeladen, ihn zu beklagen, auch unter diesen das *Rebhuhn*. Hr. D. wundert sich, diesen Vogel erwähnt zu sehen, der nicht könne unter die Sangvögel, welche die Menschenstimme nachahmen, gerechnet werden. Allein von der Menschenstimme ist hier nicht ausdrücklich die Rede: denn auch die Nachtrigall wird genannt und der Vogel des Phöbus, worunter Rec. hier lieber den Schwan als den Raben verstehen möchte. Die Alten reden aber wirklich viel von dem *Gefange* des artischen Rebhuhns (*Tetrao rufus Linn.*, rothes Rebhuhn), und sein lautes, wiederholtes Rufen soll allerdings Aehnlichkeit mit der Menschenstimme haben. Ueberdies war dieser Vogel ja in der Fabel sehr berühmt. Vgl. Ovid. Met. 8, 236 ff. — Beyläufig bestreitet Hr. D. S. 246 die Meynung, als wenn der Schlaf, nach Homer, seinen Wohnsitz auf der Insel Lemnus habe, da er vielmehr im Olymp wohne. Das Letztre beweist er damit, weil der Schlaf selbst erzähle, Jupiter habe ihn einmal, da er von ihm in einen schädlichen Schlaf versenkt worden, auf dem Olymp gesucht, um ihn, aus Rache, aus dem Aether zu werfen. Allein daraus folgt keinesweges der beständige Aufenthalt des Schlags auf dem Olymp, den Jupiter freylich damals gegenwärtig vermuthete, als er von ihm kurz vorher eingeschlüfert worden war. Hätte Juno nicht gewußt, daß sich der Schlaf in Lemnus aufhalte: warum begab sie sich denn dahin? Vermuthlich war Lemnus einer der Oerter, wo er vorzüglich — aus Ursachen, über welche Köppen Vermuthungen gewagt hat — verehrt wurde, und wo er sich also, nach alter Vorstellungsart, gern aufhielt. Im Ganzen sieht man so viel: die Dichter ließen den Schlafgott bald da, bald dort seyn, weil er seine Gaben allenthalben verbreiten, und sich Göttern und Menschen mittheilen muß. — Beym Claudian 10, 150 werden dem Triton *vivo squalentia murice terga* beygelegt, welches un-eigentlich von rauhen Schuppen erklärt wird. Daß aber

wirklich an eine felsichte oder Conchylienartige Schale zu denken sey, beweisen nicht nur ähnliche Vorstellungen der Dichter von andern Seeungeheuern, sondern auch Ovids Met. 1, 332 Ausdruck vom Triton: *humeros innato murice tectus*. So bedecken den Rücken des Wall-

fisches oft Muscheln, Corallen und andre Seegewächse. Ebendaf. 158 sind *immortales herbae* unstreitig die, durch deren Genuß Glaucus unter die *Unsterblichen* versetzt wurde. S. Ovid. Met. 13, 947.

KLEINE SCHRIFTEN.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN. Paris, b. Buiffon: *Manuel du citoyen armé de piques, ou instruction raisonnée sur les divers moyens de perfectionner l'usage et la fabrication des piques*. Renseignement un précis du maniement et de l'usage de cette arme. Des idées nouvelles sur les avantages du mélange qu'on en peut faire avec toutes celles, qui sont dans les mains de la force publique, et l'exposition des principes de tactique d'après lesquels doivent être organisés les corps de Piquiers, et d'après lesquels ces corps doivent combattre, dans les différentes opérations de la guerre et dans la défense des retranchemens; avec deux grandes Planches en Taille-Douce. Par un Militaire, ami de la liberté. 1792. 73 S. 8. (8 gr.) — Der Verfasser dieses Werkchens ist wohl kein anderer, als Hr. von Belair. Er fodert seine Mitbürger auf, sich auf die Kriegskunst zu legen, weil sie zu den höchsten Stufen des Militärstandes führe, worauf jeder Bürger vermöge der Revolution Ansprüche habe. Er fodert diejenigen dazu auf, welche Hoffnung haben, zu Repräsentanten des Volks gewählt zu werden, weil eine Nationalversammlung ohne diese Wissenschaft die öffentlichen Kräfte des Staats nicht geschicklich organisiren könne. Denn die Unwissenheit — man hätte davon mehr als zu viele Beyspiele gesehen, mache die Menschen für die wichtigsten Wahrheiten unzugänglich u. s. f. Die Piken, welche man zu Anfang der Revolution verfertigte, waren zu kurz. Der Vf. will nach dem Beyspiel, welches *Sylva* an den Bajonnetten gegeben hatte, die Piken von einem Glied zum andern verlängern, dergestalt, daß, wenn die Piken des ersten Gliedes 11 Fuß lang gemacht werden, die vom vierten bis auf 16 Fuß steigen sollen. Man hat gegen das System der Gradation schon bey *Sylva* gegründete Einwendungen gemacht, die wir also hier nicht wiederholen wollen. Um die Piken nach Belieben verlängern oder verkürzen zu können, will der Vf. den Schaft aus eisernen Röhren zusammensetzen. Auch hier würde man Schwierigkeiten antreffen. Die Schrauben, und folglich auch die Röhren, müßten sehr stark gemacht werden, wenn die Pike nicht wackeln sollte; folglich würde die Pike ein großes Gewicht erhalten. Das Eisen hat beynahe die Gestalt einer Hellebarte, der Vf. will es auf Hieb und Stich einrichten. Neue Schwierigkeiten! Macht man das Eisen schwach und dünn, so hat es keinen Zug, und man kann damit keinen sichern Hieb thun; macht man es stark, so bekommt die Pike ein Uebergewicht, und wird schwer zu regieren. Weil der Vf. endlich selbst einfiel, daß man seine Pike zu sehr zusammengesetzt finden möchte, so macht er noch einen Vorschlag, bey welchem er das, was er an der Pike, welche ein gewisser Scott der Nationalversammlung überreicht hatte, für gut findet, beybehält. Nichts desto weniger macht er eben diesem Scott die heftigsten Vorwürfe wegen seiner Pike. Noch giebt der Vf. ein Mittel an, um ein fürchterliches Feuer aus einer Plinte oder Flintenpike in der Nähe zu machen. Diese Erfindung habe er aber einer Schrift des *Perinet d'Orval* zu danken. Man verstopft das Zündloch der Plinte sehr genau. Man thut eine Ladung Kornpulver in den Lauf, und auf dieses eine runde Scheibe von Leder oder starkem Pergament mit einem Loch

in der Mitte. Auf die Scheibe wird etwas Mehlpulver gestreut; dann kommt eine Kugel von etwas schwächerem Caliber als gewöhnlich, hierauf so viel Mehlpulver, daß die Kugel auf den Seiten umgeben, und oben davon bedeckt wird, dieses Mehlpulver wird leicht angesetzt. Nun hätte man die erste Ladung, nach denen man wieder mit Kornpulver anfängt, und so fortfährt, bis der Lauf bis auf 9 oder 10 Zoll voll ist. Zuletzt kommt ein Stückchen Stopine, das durch eine Kugel, die gedrängt in den Lauf gehet, und durch einen Pfropf von einer Composition, die dem geschmolzenen Zeug ähnlich ist, fest gehalten wird. Von hier aus wird eine Communication von Stopinen bis zur Zündpfanne geführt, wo man Feuer giebt. Der Vf. versichert zwar, daß er den Versuch öfters mit gutem Erfolg gemacht habe, und daß zwischen jedem Schuß so viel Zeit übrig bleibe, daß man das Ziel verändern könne. Wir aber sind versichert, daß, wenn es noch gut geht, die Schüsse so schnell auf einander folgen, daß man sich gar nicht besinnen kann; es können aber leicht noch Umstände hinzukommen, welche verursachen, daß das Feuer plötzlich durch die Seele hinfährt, und folglich den Lauf auseinander sprengt. Der Vf. mag daher wohl romanische Lichter von *Perinet d'Orval* gesehen haben; er hat aber nicht bedacht, daß hier zwischen den Ladungen ein langsam brennender Satz nicht leicht angesetzt, sondern fest eingeschlagen wird. In der Taktik befolgt der Vf. das Plesionenystem des *Menil - Duvant*, das schon vor mehreren Jahren die Kriegsgelehrten in Frankreich entzweiet hat. Nun war das *Comité militaire* der ersten Nationalversammlung so bescheiden, daß es sich über diesen Gegenstand folgendergestalt ausdrückte: Ohne uns thier in die Streitigkeiten einzulassen, welche zwischen den Anhängern der dünnen und tiefen Stellung entstanden sind, nehmen wir keinen Anstand fest zu setzen, daß der Marsch in Colonnen derjenige sey, welchen die Nationalgarden vorzuziehen haben. Mit diesem Ausdruck ist der Vf. nicht zufrieden, das *Comité* hatte sagen sollen: in Plesionen, statt in Colonnen. Aus obigen Gründen hat hatte das *Comité* auch nicht angegeben, wie Angriffsplesionen zu formiren, noch überhaupt, wie Plesionen zu organisiren und zu proportioniren sind. Dies heißt der Vf. das strafälligste, das hinterlistigste Stillschweigen, das entweder Mangel an den zum Amt erforderlichen Kenntnissen oder eine criminelle Untreue verrathe. Eine besondere Art, andern seine Meinung aufzudringen! Nichts desto weniger ist das System des Vf. das schwächste, das man sich denken kann; und wenn es auch noch so stark wäre, so hat die Geschichte der Macedonischen Phalanx bewiesen, daß sich die Pike zu nichts weniger, als zu der römischen Manipularstellung schicke, wovon des Vf. System einen Theil ausmacht. Seine Plesionen haben 8 Mann in der Fronte und 12 in der Tiefe, und stehen um mehr als ihre doppelte Breite aus einander; die römischen Manipel hatten 10 Mann in der Breite und 12 in der Tiefe, und standen um die einfache Breite aus einander. Der Vf. hat nur eine Linie, und die Römer hatten drey Linien, wo immer die Zwischenräume der vorstehenden Linie durch die Manipel der nachstehenden gedeckt wurden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 26. März 1793.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Buiffon, und LYON, b. Bruyfet: *Mémoires du Ministere du Duc d'Aiguillon*, Pair de France, et de son commandement en Bretagne; pour servir à l'histoire de la fin du regne de Louis XV et à celle du commencement du regne de Louis XVI. Troisième Edition. 1792. (m. Einschl. eines Inhaltsverz. und eines Reg.) 352 S. 8. (1 Rthlr. 2 gr.)

Nach einer wahrscheinlichen Vermuthung der Herausgeber waren diese Memoiren für einen Prinzen oder sonst einen Großen, der das Vertrauen der Königin besaß, zu seinem Leitfaden im Labyrinth des Hofes bestimmt. Vielleicht sollten sie auch dazu dienen, durch dieses Studium gewisse Warnungen und Winke zu geben, wie ein Geist voll hohen Selbstgefühls von dem Schimmer unächter Größe abgezogen, von dem Zauber vorüber fliegenden Genüsse befreyet, zu andern Beschäftigungen angelockt werden könnte, die ihm zu einem wohlthätigen Genius für Tausende gemacht hätten. Lag hierinn die nähere sowohl als die entferntere Bestimmung des Buchs, welches, nach verschiedenen Stellen zu urtheilen, gegen 1780 geschrieben ist, so muß man bedauern, daß jene, vorzüglich aber, daß diese Bestimmung unerfüllt geblieben ist. Wer auch der „*Monseigneur*“ seyn mag, an welchen die Memoiren gerichtet sind, so scheinen die Belehrungen, die sie enthalten, wenig oder gar keinen Eindruck auf ihn hinterlassen zu haben; wenigstens verräth die neueste Geschichte unserer Tage keine Spur davon. Jene Winke und Warnungen aber verfloßen entweder beym Durchgang durch das gewählte Medium, ehe sie noch ihre Bestimmung erreichten; oder gelangten sie auch dahin, so wurden sie entweder gar nicht bemerkt, oder verschmäht und vergessen; auch die gegenwärtigen Memoiren waren in dieser Rücksicht vergebens geschrieben.

Nur in so weit läßt sich mit Gewisheit, oder doch mit vieler Wahrscheinlichkeit, angeben, was und warum sie seyn sollten. Ausserdem sind sie ein so vielseitiges, so zweydeutiges Phänomen, daß jedes bestimmte Urtheil darüber auch ein gewagtes Urtheil seyn würde. Für den Herzog von Aiguillon zeigt sich durchgehends die entschiedenste Vorliebe; und doch müßte jeder uneingenommene Leser seiner Ueberzeugung Gewalt anthun, wenn er ihm den Grad von Wichtigkeit zugestehen wollte, den er nach den Versicherungen der Herausgeber, und nach den günstigen Anmerkungen von einem ungenannten Augenzeugen, die man dieser dritten Aus-

A. L. Z. 1793. Erster Band.

gabe angehängt findet, gehabt haben soll. Aller fruchtlosen Bemühungen unerachtet, muß dennoch der Redacteur seinen Helden in dem größern Theile des Buchs so weit zurücklassen, daß man ihn beynahe ganz aus den Augen verliert. Choiseul tritt dagegen hervor; er ist es eigentlich, auf den die gespannte Aufmerksamkeit des Lesers verweilt. Was jener that, war verhältnißmäßig auf einen engen Kreis beschränkt, und nur wenig fortwirkend: was Choiseul that, hinterließ Folgen, deren Umfang und Dauer erst nach einer langen Reihe von Jahren mit Genauigkeit wird abgemessen werden können. Günstig ist freylich die Schilderung nicht, gegen welche Choiseul diese größere Bedeutung von dem Verfasser unserer Memoiren erkaufen muß. Nach dieser Schilderung ist er weiter nichts, als ein herrschsüchtiger Egoist, der nur glänzen, nur groß seyn will, dessen Wünsche kein anderes Ziel vor sich sehen, als die nächste Stufe am Thron. Wie er sich zu diesem Gipfel erheben, wie er sich darauf erhalten könne, dazu gilt ihm jedes Mittel gleich. Im Innern des Reichs gebraucht er dazu die Parliamente, die er, mit scheinbarer Inconsequenz, bald erniedrigt, bald emporhebt; die Polizey, die so oft und vielfältig eines der thätigsten Werkzeuge der willkürlichen Herrschaft war; der Post, die ihm, nach Verschiedenheit seiner Absichten, bald Briefe zuführen, bald auf die Seite schieben muß. Ausser dem Reiche stützt er sich auf den mächtigen Schutz eines großen Hauses, dessen Vorfahren sein Vater gedient hatte, und dem er zu jeder Zeit mit unverkennbarem Anhänglichkeit ergeben bleibt. Mit diesem mächtigen Hause erneuert er nicht nur die Verbindung, die unter Bernis kurz vorher, wie eine neue Schöpfung der Staatskunst, unerwartet genug hervorgegangen war; sondern er giebt ihr auch einen noch ungleich weitem Umfang, selbst auf Kosten der politischen Freyheit desjenigen Staats, dessen Verwaltung ihm anvertrauet ist. Drückend und immer drückender fühlt die Nation den Einfluß jener auswärtigen Macht; am drückendsten aber seit dem Friedensschlusse, der auf einen Krieg folgt, in welchem man bloß die unrühmlichen und traurigen Folgen jener Umänderung des politischen Systems zu entdecken glaubt. Es entsteht Unzufriedenheit; diese wird zu bitterm Gefühl der Geringschätzung; und dieser verwandelt sich — unbemerkt, oder ungeachtet — in Haß von Nation gegen Nation. Alles dieses ist nach der Darstellung in unsern Memoiren das Werk von Choiseul's Administration. — Bey diesem strengen Gerichte über den Minister wird dennoch sein König bey jeder Gelegenheit nicht nur vertheidigt, sondern präconisirt. Gerühmt wird seine aufgehellte Einsicht, sein scharfes

Ssss

Ein-

Eindringen in die verworrensten und zweifelhaftesten Sachen, als ob nicht ein Monarch, der sehen und handeln kann, wenn er dennoch die Augen verschließt, wenn er dennoch Minister und — der Sprache der biedern Deutschen fehlt hier ein völlig passendes Wort — nach Willkür über Vermögen, Freyheit und Leben der Unterthanen schalten läßt, als ob nicht ein solcher Regent ein doppelt ernstes Anspruchs der Zeitgenossen und der Nachwelt unterworfen bleiben müßte! — *Maurepas* erscheint hier als der feinste, geübteste Hofmann, der mit allen Künsten der Intrigue das Vertrauen des jungen, unerfahrenen, von seinem Vorgänger vernachlässigten Monarchen zu erschleichen und ihn ganz nach seinem Willen zu lenken versteht. So erlangt er einen Grad von Allmacht, der selbst bey zweyen Hüllingen Beforgnisse für den jungen König und für das Reich erweckt. *Aiguillon* und *Richelien* verbinden sich, durch eine Verabredung, die mehr Kraft verräth, als man von beiden erwarten sollte. — „Der König (heißt es unter andern in dieser Verabredung, die eine wichtige Beilage der *Memoiren* ausmacht, S. 362.) „der König befragt diejenigen, die mit ihm reden können, zu wenig; kein Minister wagt es, ihm nur ein Wort zu sagen; am wenigsten aber wagt es ein Particulier, weil man glaubt, es würde wider den Respekt seyn, und man würde sich unglücklich machen. So wird dann der unglückliche junge Monarch, der Ansprüche auf die Bewunderung Europens und auf die Verehrung seiner Unterthanen zu haben scheint, beynahe allgemein aus dem Lichte betrachtet, wie jedermann weiß, und wie ein Unterthan, der an Liebe zu seinem Herrn und zum Staate gewöhnt ist, nicht gern wiederholt.“ — und S. 366. zum Schluss: — „eklagens wuß man nothwendig den Staat und seinen Herrn, daß er auch nicht einen Mann im ganzen Königreiche finden können, der patriotischen Eifer genug hätte, um die Besorgnis wegen des Umsturzes seines Glücks zu überwinden und dem König sowohl, als dem Staate den wesentlichen Dienst zu leisten. Gewiß, wenn die Verblendung des Königs unheilbar bleibt, so kann ihm die Politik derjenigen Menschen, mit welchen er umgeben ist, sehr gefährlich werden; aber eben so gewiß ist es auch, daß, wenn er jenen unwidersprechlichen Wahrheiten nur einige Aufmerksamkeit widmet, die Wichtigkeit des Dienstes ihm eben so einleuchten muß, wie seine Verbindlichkeit, noch inerkaltnis dankbar dafür zu seyn. Es kommt nur noch darauf an, einen Mann zu finden, der Muth und Glück vereint; und davon soll in einem andern *Memoire* die Rede seyn.“ — Zwar hat er sich nicht gefunden, der seltsame Mann, der hier angekündigt zu werden scheint: aber merkwürdig bleibt doch der Versuch, so unvollkommen er auch seyn mag. Von zwey Hofflingen des damaligen französischen Hofes wird kein erfahrener und billiger Richter menschlicher Handlungen mehr Aufopferung erwarten, als die leichteste von allen, die Aufopferung mit Worten. — *Necker* wird beyläufig eben so beurtheilt, wie nunmehr das Urtheil über ihn immer allgemeiner und immer fester zu werden scheint. — *Turgot* aber hätte man wohl nicht erwartet, so geschildert zu finden, wie in der folgenden Stelle, die zugleich als Probe von der Manier des Verfassers dienen mag. —

„*Turgot*, der in seinen Entwürfen allerdings sich über das Gewöhnliche erhebt, aber die Menschen bloß aus seinen Büchern kennt, will überall durchgreifen; und seinem Zeitalter, wie dem Charakter der Nation, zu Trotz, giebt er sich das Ansehen ihr *Cato* zu seyn. Er hat eine Monarchie reformiren wollen, auf welche kein bekanntes Mittel anwendbar ist; er kam auf den Einfall, einen bejahrten umgestürzten Baum wieder in die Höhe zu lenken, zu wollen. Er giebt dem jungen König Lehren, wünscht nicht ein, daß er ihm nicht Lehren geben sollte, sondern Festigkeit und Vorsatz zu wollen. Der junge König wünscht das Wohl seines Volks: an seiner Stelle im Mittelpunkte der Verderbnis wird er darüber seufzen; aber aus Besorgnis, unrecht zu handeln, wird er gar nicht handeln. Mit einem Worfe: ich halte den *Hr. T.*, seiner Philosophie unerachtet, ein wenig für Schwärmer. Er gleicht einem Menschen, der auf dem Invalidenthurne steht, und weiter nichts mehr sieht, als den *Zinseisenhäusern* unter ihm: von seiner Höhe herunter posant er Entdeckungen, Grundsätze, Ideen, herrliche Systeme aus; aber wo sind die Mittel zur Ausführung? Ist ein Haus niederrückt, muß erst einen Platz haben, wo er, vor dem neuen Bau, seine Materialien aufbewahren kann; und so werden bey einem großen Staate, wie der unfrische, der sehr alt und mit Fehlern überladen ist, drey Dinge vorgelegt: man muß seine gegenwärtige Lage ausgenauer Beobachtung der neuesten Thatfachen vollkommen kennen, man muß das Bessere auszuwählen verstehen, und dann muß man den Weg verfolgen, der von dem Fehlerhaften zum anerkannten Bessern führt. Genie verrathen allerdings die Artikel *Existenz*, *Etymologie*, *Expansibilität*, die *Hr. T.* in die *Encyclopädie* geliefert hat; sie sind gut geschrieben, und enthalten eine Fülle von Gedanken; allein es ist doch nicht der Gedankenreichthum, der zur Verwaltung eines Staats gehört. Daher wird auch *Hr. T.* in der gegenwärtigen Lage der Dinge weder ein großer Minister jemals werden, noch auch lange Minister bleiben.“ — — Man vergleiche nun diese verschiedenen Urtheile, die wohl einer genauern Revision bedürfen möchten, und sehe dann zu, ob und wie man sich in einem Aristarch, der Lob und Tadel nicht allemal nach Erwartung austheilt, finden könne. Noch mehr wird man in ihm irre, wenn man sieht, daß er, der Vertheidiger, der Lobredner *Ludwigs* des Funfzehnten, der wenigstens nachsichtsvoile Richter über den Vater, der verschwendet und verschwendet laßt, die Verbesserungsentwürfe des Sohnes, die größtentheils auf Sparsamkeit gegründet sind, in einem eigenen Kapitel mit Wohlgefallen zergliedert. Es ist gewiß nicht leicht, diese wahren oder scheinbaren Inconsequenzen in Uebereinstimmung zu bringen; aber es ist auch wohl nicht nöthig. Man laße dem Verfasser seine Darstellungsart nebst seinen Urtheilen, und halte sich bloß an die Thatfachen, die der künftige Geschichtschreiber, der zu prüfen versteht, demerachtet herausheben kann. So erinnert gewiß manche der neuesten Scenen in *Bretagne* an *Aiguillons* zu kurze Verwaltung dieser Provinz, und werden einst die neun Zehnthelle des Bodens, die (nach S. 324) noch ungebaut liegen sollen, ebenfalls in nutzbares Land umgeschaffen seyn, dann wird *Aiguillon*

lons Andenken mit Recht deswegen aufgefrischt werden, weil er wenigstens den Anstofs zur Verbesserung gab, indem er Wege durch die weiten Strecken von Heyden brechen liefs, und dadurch den bessern Anbau vorbereiten half. Eben so liegt auch in Choiseul's Administration, wenigstens zum Theil, der Keim vieler der Begebenheiten unserer Tage. Wäre auch die Analyse, die der Vf. der Memoiren davon giebt, durch Vorliebe für die eine, und Eingenommenheit gegen die andere Ministerialpartey, zu einseitig geworden, jene Bemerkung scheint sich dennoch überzeugend aufzudringen, weil ihr Beweis auf einer *Urkunde* ruht, und die *Erfahrung* ihr das Siegel der *Bestätigung* aufgedrückt hat. Nicht auf einmal steigt die Erbitterung zwischen zwei Nationen, die doch Jahre hindurch verbunden waren, bis zu dem fürchterlichsten Grade, der die Schlachten bey Jemappe und von Lüttich auszeichnet; ihre Ursachen müssen tiefer liegen, und in entferntern Zeiten aufzufuchen seyn. Verfolgt man aber diese Spuren, so führen sie eben auf Choiseul's verändertes Staatsystem, in der engsten Verbindung mit den vormaligen und neuesten Mytherien der *perits-apartements*, von welchen erst seit kurzen die Publicität mit unwillkürlicher Hand den Schleyer abgezogen hat. Doch über alles dieses, ist es nunmehr unter dem Donner der Kanonen zur Sprache gekommen; und vor dieser Sprache muß die anhörbare Stimme des friedliebenden Weltbürger verstummen.

Lieber noch ein Wort über die erwähnten Verbesserungsentwürfe des frühverstorbenen Dauphins; sollte es auch ein eben so fragmentarischer Anhang zu dieser Anzeige zu seyn scheinen, wie das letzte Kapitel der Memoiren, worin sie zergliedert werden, wirklich nur einen fragmentarischen Anhang zu diesen letztern ausmacht. Vielleicht ist es manchem Leser nicht unwillkommen, etwas von dem zu wissen, was dieser zweyte Herzog von Burgund thun wollte, wenn er den väterlichen Thron bestieg.

Sein gutgemeynter Plan geht davon aus, daß die Residenz von Versailles in die Tuilleries verlegt werden soll. Schon dadurch öffnet sich eine Quelle von Ersparniß, die sich nicht berechnen läßt; die Aufwartung bey Hof wird weniger kostbar, es ist nicht mehr nöthig, den öftern abwechselnden Ministern ihre Hôtels mit großen Kosten zu kaufen, zu miethen, einzurichten u. s. w. Als eine Folge der ökonomischen Residenzverlegung enthält Monsieur das Luxembourg, der Graf von Artois den Tempel (er schuf nachher Bagatelle, und der Tempel . . . , welcher ein Wechsel! —); anstatt eines Jahresgehalts von 3,300,000 L. an jeden königlichen Bruder, wird ein Jahresgehalt von 300,000 L. und 200,000 L. Appanage hinreichend; der ganze Luxus des Hofes soll nicht höher als auf sechs Millionen ansteigen u. s. w. Was er außerdem zur Verschönerung und für die Salubrität der Hauptstadt thun wollte, verdient im Buche selbst eben so mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden, wie die Beweise seiner Sorgfalt für die Spitaler, Gefängnisse, Findelhäuser, für die Hausarmen, für die Schauspiele u. s. w. — Schade nur, daß diese Beweise von Wohlwollen und Aufopferungsbereitschaft eines gutgeantenen Fürsten nicht ganz rein, das heißt, so, wie sie aus seiner schöner Seele flossen, sondern in fremde Zu-

sätze eingeflochten, vorgelegt worden sind. Indessen auch diese Zusätze liest man mit Interesse, weil sie hel- le Ideen und treffende Vorschläge zur physischen und dadurch zur moralischen Verbesserung der Hauptstadt enthalten. Auch wird dieses Interesse noch dadurch erhöht, daß man sich versprechen darf, in jenen Ideen und Vorschlägen weniger Traum als noch vor wenigen Jahren zu haben. Es läßt sich erwarten, daß Klöster und ähnliche Entbehrlichkeiten, die sonst mancher wesentlichen Verschönerung, wie unübersteigliche Bollwerke, im Wege standen, nicht mehr im Wege stehen werden, wenn es darauf ankommt, der großen Stadt hier und da eine breitere Straße, einen freyern Platz, einen anmuthigern Spatziergang, einen fröhlichern Blick zu öffnen. Sollte dadurch ein Theil ihrer übermäßigen Menschenmenge aus ihrem Bezirke verdrängt werden, desto besser! Ihre bisherige Ueberfüllung von Menschen war wahrlich nicht ihr Glück, und noch weniger ein Glück für die Nation. Noch immer wird eine auszeichnend Menge von Bewohnern bleiben; und diese Einwohner einer Stadt, die nach Soulavier's eingeschalteten Vorschlägen gleichsam neu verjüngt worden wäre, sollten sie nicht den heiltsamen Einfluß der neuen Schöpfung auf ihr physisches und moralisches Bessersich empfinden, und durch reinere Sitten die aufgebrachte Welt wieder mit ihnen veröhnen? — Ist das Alles auch ein Traum, warum wollen wir uns nicht durch die erheiternden Bilder dieses Traums, die so oft mit grellen Farben aufgefrischten Gemahle von Zerstörung und Blutvergießen aufzuhellen suchen? Ewig wahr bleibt es doch, was Hamilton am Fusse des Vesuvus niederschrieb: aus der Zerstörung kömmt Leben. Man sage nicht, es sey unbegreiflich, wie aus der gegenwärtigen Zerstörung Frankreichs neues Leben hervorgehen könne: wissen wir, wie die Lava befruchtet? Mehr als einmahl war Genua seiner politischen Auflösung nahe; und doch bekam es noch einen *Oktavian*, *Fregoso*, einen *Doria*, der ihm ein neues Basen gab. Laßt uns hoffen, daß auch Frankreich noch einen *Doria*, oder noch lieber, einen *Oktavian*, zum Retter erhalten werde!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Beer: *Der Prediger bey besondern Fällen oder Auswahl zweckmäßiger Predigten und Reden, die einem Prediger in seinem Amte zu halten nur vorzukommen können. Vierter Theil, enthält praktische Bearbeitung der festtäglichen Evangelien, von Johannes Ludwig, Diakonus zu Altheim im Ulmfchen.*

Und unter einem andern Titel:

Praktische Bearbeitung der festtäglichen Evangelien, oder Erläuterungen und Entwürfe über dieselben zum Gebrauch für Kandidaten und angehende Prediger von Johannes Ludwig. 1792. 8. 342 S.

Auf der Rückseite des ersten Titelblattes bemerkt der Verleger, um etwanigen Mißverständnissen vorzubeugen, daß die drey ersten Theile des Predigers bey besondern Fällen, nicht den Herrn Diakonus Ludwig in Altheim zum Verfasser haben. Der Verleger hat also selbst das Buch des Herrn L. zum vierten Theil seines Werks gemacht, um demselben mehr Vollständigkeit zu geben; und das wird den Besitzern der 3 ersten

Büchle angenehm seyn. Denn diese Sammlung, (welche man auch einzeln haben kann,) enthält ausführliche Predigtenwürfe über die Evangelien auf die Aposteltage, und auf einige andere Feste als: *das Fest der Darstellung Christi, Mariä Heimsuchung, und Empfängnis Christi.* Da die Evangelien auf die Aposteltage noch wenig bearbeitet sind, so wird es angehenden Predigern angenehm seyn, etwas brauchbares darüber zu haben. Die Entwürfe sind so ausführlich, daß man die häufigen Gedankenfriche nur mit wenigen Sätzen ausfüllen darf, um ganze Predigten daraus zu machen. Sie sind ihrem Inhalte nach gut, und in einer populären, herzlichen Sprache abgefaßt, welche Hr. Ludwig vorzüglich in seiner Gewalt hat. In einem Nachbericht meldet der Vf., daß er sich mitten in der Ausarbeitung dieser Schrift entschlossen habe, ein paar Predigtenwürfe von *Döderlein* derselben einzuverleiben, auch die Sammlung von Hn. D. *Junge*, Prediger *Waldau*, und P. *Miller* zu benutzen. Man findet hier über die meisten Evangelia 2 bis 3 Entwürfe.

ERLANGEN, in der Bibelaustalt: *Das grösste biblische Erbauungsbuch. Die Briefe Pauli vom zweyten an Korinther bis zum zweyten an die Thessalonicher, von D. Georg Friedrich Seiler. Neuen Testaments sechster Theil. 1791. 8. 462 S. Das grösste biblische Erbauungsbuch. Die Briefe Pauli an den Timotheus, Titus, an die Ebräer, des Jakobus, Judas, Johannes und dessen Offenbarung etc. in sich fassend. Von D. G. Fr. Seiler. Des neuen Testaments siebenter Theil. 1792. 8. 518 S.*

Die Einrichtung dieses nützlichen, und nunmehr, was das N. T. betrifft, vollendeten Werkes ist so bekannt, daß es unnöthig seyn würde, etwas davon zu sagen. Der Hr. Vf. hat keinen Brief und kein Kapitel überschlagen, weil, wie er in der Vorrede zum 7ten Theil versichert, die allermeisten Leser eine, so viel als möglich, vollständige Erklärung des N. T. erwarteten. Aus diesem Grund hat er auch die Offenbarung Johannis nicht übergangen, sie aber so bearbeitet, wie es seinem Zwecke gemäß war. Er hat nemlich nur die 3 ersten Kapitel ganz erklärt, und zur Erbauung angewendet, die fol-

genden Kapitel vom 4ten bis zum 19ten hat er zusammengezogen, und den Lesern den Inhalt des ganzen Buchs im Allgemeinen vor Augen gelegt, doch so, daß die merkwürdigsten Stellen wörtlich eingerückt wurden. Er findet in diesem Buch, mit den besten Auslegern, den Sieg Christi über das Juden- und Heidenthum, die Auferstehung der Todten, das Gericht, und die Erscheinung des himmlischen Reiches Jesu Christi, in welchem die Auserwählten mit ihm die ewige Seligkeit genießen werden. Es ist sehr gut, daß diese Erklärung immer mehr in Umlauf kommt, damit den apokalyptischen Traumen, die auch manchen gemeinen Leuten den Kopf verrücken, nach und nach ein Ende gemacht werde. In der Vorrede zum letzten Theil führt der Hr. Vf. einige Ursachen an, warum er den gutgemeinten Rath des Recensenten bey der Anzeige einer der vorhergehenden Theile nicht befolgt hat; hierauf liesse sich nun wohl manches antworten. Er sagt nemlich unter andern, die Hauptsache sey diese, daß jeder Christ, dem es mit seiner Religion Ernst ist, durch eine getreue, auch wohl oft etwas wörtliche Uebersetzung des N. T., sodann auch durch die beygefügtten Erklärungen der schweren Stellen in den Stand gesetzt werde, den Sprachgebrauch der h. Schriftsteller zu lernen, und auch, ohne griechisch zu verstehen, dennoch zu einer gründlichen Ueberzeugung von der Schriftwahrheit zu gelangen. — Das ist nun ganz gut. Aber hätte nicht dieser Entzweck auf einem kürzern Weg erreicht werden können? Dies ist es, was der Rec. eigentlich wünschte, — nicht eine bloße Umschreibung mit einigen moralischen Reflexionen begleitet; denn daran hat es der Vf. ohnehin nicht fehlen lassen. Doch, das Werk ist nunmehr vollendet; und über einen bereits ausgeführten Plan zu streiten, würde überflüssig seyn. Die Arbeit dieses unermüdeten Gelehrten, der sich die Beförderung des thatigen Christenthums so eifrig angelegen seyn läßt, bleibt bey dem allen sehr verdienstlich, und wie sie bisher mit verdientem Beyfall aufgenommen worden ist, so wird sie noch ferner Nutzen stiften. Es ist zu wünschen, daß er die Bearbeitung des A. T., wovon noch 3 Theile zurück sind, gesund und glücklich vollenden möge.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERÄRGESCHICHTE. Hannover: *Joh. Hnr. Just Köppen, Rector des Lyceums in Hannover. 1793. 24 S. 8.* Dieses kleine Denkmahl der Verehrung und Dankbarkeit eines würdigen Schülers vom verewigten Köppen, des Past. *Sistermann* im Hildesheimischen, war schon in den Lüneburgischen Annalen gedruckt, erscheint aber hier einzeln, bereichert mit einigen interessanten Charakterzügen des sel. Köppen, die der Vf. aus dem Munde von Köppens Witwe vernahm. Man findet hier ein ganz gewöhnliches Menschenleben geschildert, nicht anziehend durch außerordentliche Schicksale und Lagen, sondern durch die weise Oekonomie des Alltäglichen. Köppen war anfangs von seinem Vater zur *Handlung* bestimmt. Während der Lehrlingsjahre benutzte er jede Feyerstunde, seinen Durst nach Wissenschaften zu befriedigen. Endlich erhielt er Erlaubnis zu studiren. Durch den Unterricht eines *Sextroh* auf dem Hannöverischen Lyceum und nachher eines *Heyne* in Göttingen, verbunden mit eigenem angestrengtesten Fleiße, machte er schnelle Fortschritte und füllte die Lücken aus, die sich bey ihm aus Mangel eines frühern gelehrten Unterrichts fanden. (Am längsten hatte er, wie es uns vorkommt, mit dem Mangel fester grammatischer Principien zu kämpfen, deren Nachholung im reifern Alter so schwer und

so lästig ist.) Heyne verdankte er vorzüglich die Richtung seines Geistes, wodurch er ein verständiger und nützlicher Schulmann, ein geist- und geschmackvoller Philolog und Erklärer der Alten wurde. Was er als Schulmann war, zeigt das durch ihn in Aufnahme gebrachte Hildesheimische Gymnasium: für ihn als Schriftsteller zeugen seine Werke, die des Nützlichen viel für Freunde der alten Literatur enthalten, und unter welchen die spätern, ein Beweis, daß er unablässig nach Vollkommenheit strebte, immer die bessern sind! In seiner Person war, was selten bey einander angetroffen wird, ein überaus thätiger und gemeinnütziger Schulmann und ein sehr fleißiger Schriftsteller vereinigt. Zu große Anstrengung seiner geistigen Kräfte brachte den, durch Talente des Geistes sowohl als durch liebenswürdige Eigenschaften des Herzens, schätzbaren Mann zu früh ins Grab. Merkwürdig sind seine Homerischen oder Platonischen Phantasien in seiner letzten Krankheit. Er glaubte sich zu einem großen Göttermahl geladen, sah den Herold kommen, ihn abzurufen; seine Frau hielt er für eine Göttin, und gab ihr die erhabensten Namen aus der Mythologie! — Wir wollen nicht auf den Herold zürnen, der unsern Köppen so früh abrief, wenn er zu höhern Freuden bestimmt war!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 27. März 1793.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Heinſius u. Sohn: *Hiſtoriſch-Geographiſch-Topographiſches Stifts- und Cloſter-Lexicon*, oder Verzeichniß und Beſchreibung aller Biſthümer, Collegiatkirchen, Abteyen und Prälaturen, Stifter, Commenthureyen, Manns- und Frauenklöſter, Jeſuiten-Collegien, Einſiedeleyen u. ſ. w. Teuſchlands, die nicht nur ehemals geweſen, ſondern auch wirklich noch ſind; mit genauer Anzeige ihrer mannichfaltigen Benennung, ihrer Lage, ihren Stiftern, Stiftungsjahren, Orden, Verfaſſung, öffentlichen Anſtalten und Gebäuden, Freyheiten und Vorrechten, gelehrten Perſonen, Bibliotheken, Reliquien, merkwürdigen Veränderungen, u. ſ. w. nebſt Angabe der Schriftſteller, die von jedem Stifte, Cloſter, Abtey und ſo fort inſondere geſchrieben haben, von D. Friedr. Carl Gottl. Hirsching. 1792. 1. Bnd. A — D. 1066 S. gr. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Es müſte allerdings in mehr als einer Rückſicht ſehr lehrreich ſeyn, wenn jeder Staat von einigem Umfang eine genaue Beſchreibung ſeiner geweſenen und noch beſtehenden Klöſter und Stifter hätte. Nur müſte nicht die Folge der Anfangsbuchſtaben ihrer Namen die Grundlage der Ordnung ausmachen; dieſe müſte vielmehr auf etwas ruhn, was mehr in der Natur der Sache liegt. Vielleicht wären die verſchiedenen *Orden* mit ihren verſchiedenen Modificationen, und dann die *Capitularverfaſſung* am brauchbarſten zur Grundlage eines ſolchen Werks, wenn es anders den gerechten Wuſch, das viele Mannichfaltige ſo gut als möglich dem Beobachter näher zu rücken, befriedigen ſoll. Wird die gewöhnliche Methode nach dem Alphabet befolgt, ſo liegt alles zerſtrout in weiter Entfernung auseinander: wer wiſſen will, was z. B. die Benediktiner in Deutſchland beſeſſen haben und noch beſitzen, muß nothwendig, wenn das Werk bereits in ſeiner Vollendung da iſt, das ganze Werk von A bis Z mühsam durchſuchen; oder, wenn es noch nicht vollendet vor ihm liegt — welches bey einem Unternehmen von ſolchem Umfang ohnehin auf einmal nicht erwartet werden kann — bis zur Vollendung deſſelben ſeine Neugier oder ſeinen Durſt nach Wiſſen unterdrücken. Nicht ſo verhält es ſich, wenn bey der Klöſterbeſchreibung das vorgeſchlagene *Medium ordinis* — oder etwa noch ein beſſeres, wenn es jemand zu finden weiß, — zum Grunde liegt. Was die alphabetiſche Methode trennt, rückt dieſs näher zuſammen, ſo daß die Ueberſicht leichter und doch zugleich richtiger und ſcharfer gemacht wird. Nach dieſer Methode
A. L. Z. 1793. Erſter Band.

iſt es — um das angeführte Beyſpiel beyzubehalten — nicht mehr nöthig, die Beſitzungen der Benediktiner mit ihrer Geſchichte in Deutſchland im ganzen Werke aufzuluhen, oder ſich einſtweilen mit Bruchſtücken nach den Buchſtaben der Alphabete zu begnügen. Wir haben ſchon dieſe Geſchichte in den einzelnen näher gerückten Artikeln, als ein Ganzes, das nicht von den übrigen Theilen des Ganzen überhaupt abhängt, ſondern für ſich beſteht, und ſchon jetzt einen reichen Stoff zu Beobachtungen, Vergleichen und Reſultaten enthält. Im weitem Fortgang des Werks entſteht mehr als eine ſolche Geſchichte der vorzüglichſten Orden, aus den Particulargeſchichten der einzelnen Stiftungen zuſammengeſetzt; und dieſe Ordensgeſchichten müſſen nothwendig etwas anders, als Beſchreibungen der Klöſter und Stifter nach alphabetiſcher Ordnung ſeyn und leiſten können. Unſtreitig berühren ſich die Geſchichten und Verfaſſungen der Orden und Kapitel in mehreren Punkten; dieſe Punkte aber, die bey jener Behandlung dem Beobachter ſchwerer zu bemerken ſind und ſich ſeiner Aufmerkſamkeit leicht entziehen, werden ihm jetzt ſichtbarer und leichter entdeckbar gemacht. Es wird ihm dadurch Zeit und Mühe erſpart; ein Gewinn, den er nunmehr, mit Vortheil, auf fortgeſetzte Unterſuchungen und Combinationen, die vielleicht zum Theil unerwartet ſeyn mögen, wenden kann. Um beides noch zu erleichtern und zu befördern, würden vielleicht die wichtigern Ordensregeln, mit ihren verſchiedenen Modificationen, da man ſie doch wirklich nicht als bekannt vorausſetzen kann, und gleichwohl Bekanntheit mit dieſen Ordensregeln erſt die trockene Nomenklatur zur belehrenden Sachkenntniß erhebt, ganz oder auszuſugweiſe, als Einleitungen oder beſonders, vorangeſchickt, eingefchaltet, oder beygeſügt werden können. Vergrößern und verneuern würden ſie das Werk um deſwillen nicht, weil man ihnen leere Namenverzeichniſſe von Kloſtervorſtehern, ermüdende Katalogen von Reliquien, manches bedeutungsloſe Detail von Kloſtergeſchichten und ähnliche Entbehrlichkeiten mehr, mit der gehörigen Vorſicht, ohne alles Bedenken, aufopfern dürfte und aufopfern müſte. Vorzüglich dieſe Ordensregeln, die man nicht erſt in groſen und ſeltenen Werken auffuchen müſte, ſondern gleich zum Gebrauch bey der Hand hätte, würden auf Vergleichung mit den Zeitumſtänden führen, würden auf nähere Unterſuchung mancher Erſcheinung leiten, die man zu gleichgültig auf der Seite liegen läßt. So würde man — um doch nur ein Beyſpiel wenigſtens anzudeuten — dadurch veranlaßt werden, den groſen, beynahe allgemein ausgebreiteten Beyfall, den das Inſtitut des heil. Benedikts, und in dieſem wieder, der oder jener ſeiner Zweige, in
T t t t
Deutſch.

Deutschland gefunden hat, in seiner Ordensregel und deren verschiedenen Abänderungen oder Bestimmungen aufzusuchen; und verfolgte man diese Spur, so würde sich, wie in mehreren ähnlichen Fällen, ein ganz neues oder doch wenig befuchtes Feld für den Forscher öffnen. Man sage nicht, Untersuchungen dieser Art müßten dem philologischen Geschichtschreiber oder Beobachter überlassen bleiben, gehörten in die Sphäre seines mehr durchdachten und vollendeten Werkes: wenn die Form des Wörterbuchs schon dazu benutzt werden kann, daß sie solche Untersuchungen und Combinationen vorbereitet, erleichtert, befördert, warum diesen Weg ganz auf der Seite liegen lassen? Gesetz auch, es zeigte sich, bey sorgfältiger Wanderung, daß es kein gangbarer Weg gewesen, noch werden könne, so hat er doch gewiß manche noch unbemerkte Ansichten in das Gebiet unserer Kenntnisse und in das Reich der Wahrheit sehen lassen; und auch diese wären des Versuches werth. — Ungefähr so dachte sich Rec. eine Beschreibung unserer deutschen Kloster und Stifter in Form eines Wörterbuchs; und so wünschte er sie sich oft besonders zu der Zeit, als man noch Pflicht und Nöthigung, in der Stille eines Archivs, zu den Alterthümern der Klosterwelt zurückzuziehen.

Der gelehrte und arbeitssame Verfasser des Werks, welches hier angezeigt werden soll, scheint diesen oder einen ähnlichen Gedanken nicht gehabt, oder, wenn er auch darauf fiel, seiner Aufmerksamkeit so wenig werth befunden zu haben, daß er dieselben gar nicht einmal erwähnt. Er sammelte und ordnete bloß nach der alphabetischen Folge der Namen der Ortschaften; wodurch er freylich die Vortheile, die vielleicht eine andere Anordnung gewähren könnte, dem Fleiße und dem Nachdenken überläßt, und einen Theil der Belehrung, die sich schon im ersten Bande seines Werkes geben ließe, bis nach Vollendung desselben hinausrückt.

Da er von seinem Unternehmen, in einer besondern dazu gewidmeten Vorrede, selbst umständliche Rechenschaft ablegt, so macht er es dem Rec. zur Verbindlichkeit, bey der Anzeige dieses Comptes rendu getreulich zum Grunde zu legen. Sollte vielleicht hier und da Veranlassung zu einem Monito vorkommen, so wird sich doch nie Tadelsucht, sondern bloß der aufrichtige Wunsch verrathen, wo möglich, einige Winke zur Vervollkommnung eines Werks zu geben, das nicht für eine Classe von Lesern allein und nicht für das kurze Daseyn von einer Messe zur andern bestimmt ist.

Zuerst bezieht sich der Vf. wegen der Absicht seines Werks auf dessen ausführlichen Titel, zu dessen Erläuterung er jedoch, der verschiedenen Leser wegen, noch einige Zusätze für nöthig befunden hat. Was er dabey von den unerkannten, oder doch zu einseitig beurtheilten Be mühungen und Verdiensten der geistlichen Stiftungen nur im Vorbeygehenden berührt, konnte immer etwas umständlicher ausgeführt werden. Sehr richtig sagt er: „*Freylieh haben viele Klöster auch tausendfältiges Gutes geübet; haben Wüsteneyn urbar gemacht und angebauet; rohe und wilde Naturmenschen zu einiger Erkennniß des göttlichen Wesens gebracht; Künste und Wissenschaften befördert; die schatzbaren Denkmale der*

vorigen Zeiten aufbewahret; sich dem Unterrichte der damals ganz verlassenen Jugend gewidmet, und die Sitten, an vielen Orten gemildert.“ Die historischen Beweise für diese Bemerkungen konnten immer etwas mehr erhalten, als nur einen Wink im Vorübergehen; sie verdienen eine genauere Ausführung eben hier an der Spitze eines Werks, in welchen die einzelnen Züge davon nur einzeln zerstreut liegen. Daß sie allgemein bekannt sind, durfte den Vf. nicht abhalten; denn es ist eben so bekannt, daß man dieser Bemerkungen vergißt, daß man jene Bemühungen und Verdienste zu weit heruntersetzt, weil sie nicht den willkürlich abgestochenen Punkt an einem selbstgewählten Maßstab erreichen. Auch diese Bemerkungen konnten also, wie so manche andere verkannte Wahrheit, umständlicher in Erinnerung gebracht werden, ohne in eine unzweckmäßige Abschweifung überzugehen; sie würden vielmehr eine passende Einleitung zu diesem Werke und eine treffende Apologie für ein Unternehmen von solchem Umfang gewesen seyn.

Wie weit dieser Umfang reichen solle, setzt der Vf. selbst in den Vorerinnerungen fest; aber so, daß Rec. sich aufser Stand sieht, ihm bey dieser Grenzbestimmung nachzugehen, weil er sie gar nicht verleiht. Um jedoch dem Vf. nicht etwa Unrecht zu thun, will er sie lieber wörtlich ausheben, und seine Zweifel dagegen einschalten. „*Was die Grenzen dieses Werks betrifft, sagt Hr. H., so beschreibe ich bloß deutsche Klöster. Ich beschreibe, in dieser Hinsicht bloß die Nordalpenländer, das heißt, Helvetien, Deutschland, und die österreichischen Niederlande. Ich weiß zwar wohl, daß seit den Zeiten Maximilians I. die Stände des deutschen Reichs in zehn Kreyse vertheilt sind, daß aber auch einige Länder nicht unter der Kriegseintheilung begriffen sind, dahin Böhmen, Mähren, Schlesien und die Lausitz gerechnet werden. Ob nun gleich diese Länder Deutschland in sich begreifen: so war es doch in mancherley Rücksicht nothwendig, auch die Geschichte der Stifter und Kloster der Schweiz und der österreichischen Niederlande mit einzuwoben, weil ihre Entstehung und Verbindung mit Stiftern und Klöstern, welche das eigentliche Deutschland in sich begrift, zu genau verwandt ist. Ueberdies gehören auch diese Klöster größtentheils zu deutschen Diocesen.*“ — Aufrichtig bekennt Rec., daß ihm hier manches fremd, dunkel und nichts weniger als einleuchtend vorkommt. Fremd ist ihm der Ausdruck: die Nordalpenländer in der angeführten synonymischen Bedeutung; einige Belehrung darüber würde ihm angenehm seyn. Dunkel ist es ihm, wenn von Böhmen, Mähren, Schlesien und der Lausitz, als von Ländern, die nicht unter der deutschen Kreysintheilung begriffen sind, gesagt wird, daß diese Länder Deutschland in sich begreifen. Und wiewohl es sich allentalls errathen läßt, was der Vf. gemeint haben mag, so bleibt doch unbegreiflich, wie das darauf folgende: „*ob nun gleich*“ mit dem entgegengesetzten: „*so war es doch*“ u. s. w. zusammenhängen soll, welches gar nicht die mindeste Beziehung auf das Vorhergehende anschließt. Aber auch davon gänzlich abgesehen, und diesen Gegensatz nur als einen unrichtigen Uebergang

von einem Gegenstande zu einem ganz verschiedenen betrachtet, ist die Behauptung von der Nothwendigkeit, „auch die Geschichte der Städte und Klöster in der Schweiz und den österrreichischen Niederlanden mit einzubeziehen“ — in so fern sie aus dem angeführten „weil“ gefolgert wird — wenigstens sehr problematisch. Entweder versteht Rec. den Vf. nicht, oder seine Schlussfolge: weil ihre Entstehung und Verbindung mit Stiftern und Klöstern, welche das eigentliche Deutschland in sich begreift, zu genau verwandt ist — beweist mehr, als sie, nach seiner Absicht, beweisen sollte. Wenn schon einzelne Verbindung solcher Stiftungen mit denen im „eigentlichen“ Deutschland für entscheidend angenommen wird, um jenen eine Stelle unter den Beschreibungen der letztern zu vindiciren, so dehnt sich der Umfang dieser Kategorie so weit aus, daß sie auch alle Klöster und Stifter in Preussen fassen kann. Es läßt sich nicht mehr ablehnen, warum Danzig ausgeschlossen werden soll, da doch *Culm* und *Derlau* in das Verzeichniß von deutschen Stiftern und Klöstern aufgenommen sind. Die Verschiedenheit der politischen Verhältnisse kann keinen Grund der Ausschließung von jener und der Aufnahme von diesen abgeben. Sollte diese den Bestimmungsgrund von beiden enthalten; so dürfte Hr. H. auch keine Stiftungen in den vereinigten Niederlanden aufnehmen, keine in der Grafschaft *Artois* u. s. w., wie er doch wirklich schon gethan. Bloß kirchliche Verhältnisse können hier in Betrachtung gezogen werden, und die Aufnahme der einzelnen Stiftungen bestimmen. Verbindung von Klöstern in solchen Ländern, die an fremde Mächte übergegangen, oder selbstbestehende Staaten geworden sind, mit Klöstern im eigentlichen Staate Deutschlands (wie sich Hr. H. etwas uneigentlich ausdrückt), eine solche Verbindung qualificirt sich schwerlich zu einem entscheidenden Grunde dergleichen Stiftungen in das obnehin weitläufige Verzeichniß mit einzutragen. War irgend ein ausländisches Kloster für unser deutsches Klosterwesen wichtig, so war es *Clugny*: und so müßte *Clugny* auch mit aufgenommen werden? Man suche nicht eine Verschiedenheit darinn, daß *Aubagne* z. B. in der Grafschaft *Artois* liegt, als in einem Lande, wo ein politischer Nexus mit Deutschland nicht zu verkennen ist. Wenn man dagegen erwägt, daß dieser Nexus nicht mehr besteht, so hebt sich auch die Folgerung auf, die etwa daraus fließen möchte. Oder sollen etwa alle Klöster in allen den Ländern, mit welchen *vornals* ein politischer Nexus bestand, aufgenommen werden: so müssen denn auch alle Klöster im größern Theile von *Italien* mit aufgenommen werden: welch ein Werk! — Es bleibt also wohl nichts anders übrig, um die Grenzen eines deutschen Wörterbuchs von deutschen Klöstern abzustecken, als ein Verhältniß, worauf Hr. H. noch zu wenig zu sehen scheint, das *Diöcesanverhältniß* nemlich, welches gewiß noch weiten Umfang übrig läßt. Doch alle diese Zweifel und Erinnerungen, sollten sie auch einiger Aufmerksamkeit würdig gefunden werden, kommen zu spät; denn Hr. H. hat nun einmal seinem Werke einen ungleich weitem Umfang gegeben, und nach dem Schluß der Vorrede zu urtheilen, muß nunmehr der zweyte Band fertig seyn. Eher läßt es sich

erwarten, daß er einige Bedenklichkeiten, die sich der Bearbeitung der einzelnen Artikel entgegensetzen lassen, seiner Aufmerksamkeit nicht versagen werde. Auch hier vermißt man eine genaue Grenzbestimmung, die von einem Mangel eines festen Gesichtspunktes zur helleß Uebersicht des großen Ganzen herzurühren scheint. „Der Hauptzweck bey einem solchen Werke, sagt er, muß darauf gerichtet seyn, daß er gleich weit von *raisonnirender Weitschweifigkeit*, und der Magerheit eines *Skeletts* entfernt bleibt.“ Wie schwankend diese Festsetzung des Hauptzweckes seiner ganzen Unternehmung sey, bedarf kaum einer Bemerkung; und nun befremdet manches im Detail nicht mehr, weil man offenbar sieht, daß kein fester Blick auf das Ganze die Unternehmung geleitet hat. Wäre dieses, so würde nicht mehr als ein Artikel, der für eine Beschreibung der deutschen Klöster gewiß sehr wenig Interesse hat, wie z. B. der von *Churwalden*, so unverhältnißmäßig ausgedehnt worden seyn; so wären wir mit trockenen Namenverzeichnissen von Klostervorstehern verkohnt geblieben, so gäbe man uns keine langen und langweiligen Catalogen von Reliquien, die am Ende doch kein anderes Resultat liefern, als den längst genugsam bekannten Beweis von der Macht der Superstition. Nicht wenig Boden würde durch das Ausreuten, oder wenigstens durch das Beschneiden solcher Auswüchse gewonnen, und zu nützlichem Gebrauch verwendet werden können. In diese Categorien möchte wohl etwas gehören, das Hr. H. offenbar vernachlässigt hat, die Angabe des *Personals* der Klosterbewohner, da es doch gewiß nicht gleichgültig seyn kann, zu wissen, wie viel Bürger oder Bürgerinnen dem Staate, ganz oder zum Theil, von jeher entzogen worden sind, oder noch entzogen werden. Hieher gehört auch — was freylich nur Wunsch, aber doch nicht ganz unerfüllbarer Wunsch ist — etwas mehr von den *Einkünften* der zum Theil so reich begüterten Stiftungen, so viel nemlich dergleichen *arcana domus* für profane Augen durchdringbar sind. Bey der jetzigen Lage der Dinge, bey dem gegenwärtigen Grade unserer Cultur ist die Statistik der Klöster und Stifter wichtiger, als ihre zum Theil sehr einformige Geschichte, und wie viel ihrer Bewohner waren oder noch sind, interessirt mehr als ihre Reliquien.

Doch genug von *dem*, was Hr. H., nach des Rec. Vorstellung und Wunsch hätte thun oder unterlassen können; und wieder zurück zu der Art und Weise, wie er gearbeitet hat!

Außerst mühsam und beschwerlich war erst die Vorbereitung, und dann die Ausarbeitung selbst. Durch vieljährigen angeitrenkten Fleiß, und durch einen ausgebreiteten Briefwechsel, besonders mit gelehrten Katholiken, suchte er vorerst Materialien zu sammeln; aber bey weitem entsprach der Erfolg seinen Bemühungen nicht. Daher kann er auch von mehrern Klöstern weiter nichts, als den Namen mittheilen; und Nachrichten von Nonnenklöstern aufzutreiben, war ihm nie und da unmöglich. Von vielen, besonders von Franciscanern und Capucinern, erhielt er, nach vielem Aufwand an Zeit und Geld, endlich die gar nicht tröstliche Auskunft: „sie wüßten nicht, wenn ihr Kloster gestiftet worden, und

und die übrigen Schickfale wären auch nicht aufgezeichnet; sie hätten keine Zeit dazu, weil ihnen vom Chorgehen und von andern geistlichen Verrichtungen gar zu wenig Muße übrig bleibe.“ So besitzt er ein ansehnliches Verzeichniß von Klöstern, die in Urkunden genannt werden, von welchen er weder Lage, Orden, oder sonst etwas auffinden kann; er hat sie aber nicht angezeigt; denn, sagt er, „was nützt der bloße Name?“ (Vielleicht war es doch gut gewesen, wenn er diese Namen eingeschaltet, oder besonders nachgetragen hätte. Ihre Geschichte kann doch, wie er selbst hinzusetzt, durch Fleiß des Forschers, oder durch Zufall, noch enthüllt werden; und wäre auch dieses nicht, so ist es doch keineswegs gleichgültig, zu wissen, daß noch ungleich mehrere Klöster eingegangen, als man ohne diese Anzeige glauben möchte.) Ausser seinem ausgebreiteten Briefwechsel, der ihm ungedruckte Berichte, Anzeigen und Documente aus Archiven, Protocoll u. d. m. verschaffte, zog Hr. H. auch die Bücher zu Rath. „Ich durchsuchte eine ungläubliche Menge, sagt Hr. H., und saß zu ganzen Tagen über alten Chroniken, und Specialgeschichten der Reichs- und andern Städte. War ich dann bisweilen mit einem Quartanten fertig, so wiederfuhr mir nicht selten das traurige Loos, daß ich nachher so viel wußte, wie vorher; oder daß ich Materialien fand, die gleich einer schimmernden Seifenblase bey näherem Betrachten in Nichts zerfielen.“ Nach diesen und ähnlichen Klagen über die Mühseligkeiten seines Studiums der Quellen und Hilfsmittel, freut er sich, daß er „dieses jetzt größtentheils überwunden habe,“ — und Rec., dem jene Beschwerlichkeiten nicht fremd geblieben sind, wünscht ihm Glück dazu. Erleichterung hat Hr. H. sich dadurch gemacht, daß er gründliche Beschreibungen von Kl. und St. aus Büfching, Wundt und Brusch ohne Bedenken wörtlich aufnahm, „um das Gute solcher Nachrichten, durch eine Umänderung der Worte, nicht fade oder unverständlich zu machen.“ (Bedurfte es wohl dieser Entschuldigung, die zu sehr das Gepräge der falschen Bescheidenheit verräth, als daß sie für gültig angenommen werden könnte. Lieber geradezu gestanden, daß man es für unnütz hielt, eine Arbeit, die man für zweckmäßig ansah, noch einmal zu machen, da man nicht hoffen durfte, etwas Besseres zu liefern!) Eben so hat Hr. H. mehrere Artikel aus der Feder solcher Religiosen, die in den beschriebenen Klöstern selbst Einwehner waren, oder noch sind, unverändert aufgenommen. Daß er selbst mehrere Klöster besucht habe, um sich durch den Augenschein und mündliche Nachfragen zu belehren, ist schon bekannt.

Durch die bisherige ausführliche Darstellung des Allgemeinen von diesem Werke mag wohl der Kenner sowohl als der Dilettant hinlanglich darauf vorbereitet seyn, was er von den einzelnen Theilen desselben zu erwarten hat. Es kommt nur noch darauf an, daß aus den letztern ungefähr so viel ausgehoben werde, als nöthig seyn mag, um zu überzeugen, daß man hier nicht bloß eine instructive, sondern auch eine angenehme Le-

ctüre findet. Eine genauere Prüfung der einzelnen Artikel überläßt Rec. sehr gern competentem Richtern; diese werden die vielen Merkwürdigkeiten für die Geschichte, die es enthält, und die zahlreichen Bereicherungen für die Erdbeschreibung, wodurch der von Büfching entlehnte Vorlaufs reichlich vergütet wird, am besten auszuzeichnen wissen. Rec. begnügt sich mit einigen wenigen Bemerkungen, um doch die Leser dieses Blatts für seine trockene Anzeige einigermaßen zu entschädigen.

Die bekannte Bemerkung, wie vortheilhaft der Orden des heil. Benedicts, in seinen verschiedenen Zweigen, sich von den übrigen geistlichen oder halbgeistlichen Verbindungen von jeher unterschieden habe, und noch unterscheide, bekommt in diesem Werke manche weniger bekannte oder ganz neue Bestätigung; und noch überdies zum Theil von Ortschaften und Stifnungen, von welchem unser Büfching bloß ihr Daseyn oder wenig mehr aniebt. So lernen wir unter andern Aldersbach, eine sehr ansehnliche Cisterzienser-Abtey in Pileggerichte Vilshofen in Niederbayern, als eine Stiftung kennen, die vor vielen andern Achtung zu verdienen scheidet. Seitdem sie von den Auguttiner Chorherren, für welche sie der eigentliche Stifter, Bischof Otto von Bamberg im J. 1139 bestimmt hatte, dem genannten Orden im J. 1145 überlassen worden war, hatte sie das seltene Glück, in einer Reihe von 46 Aebten, manchen guten und mehr als einen vorzüglichen Vorsteher zu zählen. Unter diesen Vorstehern, welchen Hüflichkeit, Klosterzucht und literarische Bildung ihrer Religiosen am Herzen lagen, verdienen Johann III (Pleur), Georg und Wolfgang Marius (Mayr) vorzugsweise genannt zu werden. Jene beiden gehören zu den Männern, die in einem engeren Kreise im Stillen nützen und vergessen werden; dieser, ein schätzbare Geschichtschreiber seines Klosters, hatte sich schon einen weitem Umfang für seine Thätigkeit gewählt, und ist mehr im Andenken geblieben. Von dem jetzigen Abte wird gerühmt, er mache ohne alles Geräusch manche lobenswürdige Anstalt in seinem Kloster zum bessern Unterricht seiner Religiosen, für die er auch die von dem verstorbenen Succow in Erlangen hinterlassene Sammlung meistens mathematischer und physikalischer Bücher gekauft habe. Männer, die ihm gleichen, werden noch mehrere dem Leser in der Folge bekannt gemacht. — Einem aufmerksamen Leser der verschiedenen Artikel von Stifnungen des Benedictiner-Ordens wird es nicht entgehen, wie bey neuen Gründungen oder Verfertigungen in diesen Orden die merkwürdige Zahl zwölf regelmäßig erscheint; eine Zahl, die auf einen Hauptzweck des Ordens deutlich genug hinweist. — *Allenkamp* darf in der Geschichte des deutschen Monachismus nicht übersehen werden: denn es ist das erste Cisterzienser-Kloster in Deutschland, welches bald nach Errichtung des Ordens gestiftet wurde (1122). Seine ersten Bewohner erhielt es aus dem Kloster Morimond, welches kurz vorher (1115) gestiftet worden war.

(Der Beschluß folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 28. März 1793.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Heinfius u. Sohn: *Historisch-Geographisch-Topographisches Stifts- und Kloster-Lexicon*, etc.

(Eschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Durch Altenkamp wurde nachher der Cistercienserorden in Deutschland ausgebreitet; und dieses Mutterkloster aller Stiftungen dieses Ordens stammt aus Frankreich. Blieben nun Verbindungen zwischen diesem nicht nur, sondern auch zwischen andern Stiftungen, die man Mutter und Tochter nannte? blieb ein solches Verhältniß des kindlichen Gehorsams? und welches waren seine Grenzen? besteht es noch? und in welchem Umfang? und mit welchen Folgen? Auf diese Fragen läßt sich Beantwortung mehr wünschen als erwarten. Auch darüber möchte man wohl einige Belehrung wünschen, daß der jedesmalige Abt von Altenkamp sich *Primas von Deutschland* schreibt. Eben in einem Werke, wo man so viel zur Erweiterung seiner Kenntnisse erhält, wünscht und erwartet man immer mehr. — Zu den Artikeln, die am meisten befriedigen, gehört vorzugsweise der von *Banz*; ein Artikel, den Rec. lieber ganz hierher versetzen möchte, weil ihm jeder Auszug aus demselben noch immer mangelhaft vorkommt. Noch fand er keine Klostergeschichte, die so wechselvoll und zugleich so belehrend in mannichfaltiger Rücksicht wäre, als die Schicksale von Banz, wie sie hier, in einer gedrängten Uebersicht, zum Theil nur wenig bekannt, vielen Lesern eine neue Erscheinung seyn werden. Es ist sehr interessant, dem Gange der Begebenheiten nachzufolgen, und zu sehen, wie Banz, unter mannichfaltigem Druck, das werden konnte und wirklich wurde, was es war, als es unser Nicolai beschrieb, und nach der Schilderung in diesem Artikel, noch mehr geworden ist. Man freut sich dabey zu sehen, wie viel der Mensch über den Menschen vermag; zumal wenn wohlthätige Wirkksamkeit des Einen nicht durch Träumerey, Bigottismus oder sonstige Geisteskrankheit eines Andern unterbrochen wird. Daß zwey Männer, wie *Gregorius Stumm* und *Valerius Molitor* in der abteylichen Würde *unmittelbar* auf einander folgten, eben *darinn* — einem gewiß seltenen Falle! — in dieser ungeschwächt *fortwirkenden Kraft* der Lehre, der Ermunterung und des Beyspiels liegt die Ursache des *gegenwärtigen* Vorzugs, den *Banz* in Rücksicht auf wissenschaftliche und sittliche Kultur so ehrenvoll behauptet. Ohne sie hätten vielleicht ein *Placidus Sprenger*, ein *Ildefons Schwarz*, ein *Columban Rösser* und mehrere würdige Religiösen ihrem Geiste die drücken-

A. L. Z. 1793. Erster Band.

den Klosterfesseln anlegen müssen; nur unter einem *Gregorius* und *Valerius* konnten sie die Höhe erreichen, die sich in der unvermeidlichen Beschränkung des Klosterzwangs erreichen läßt.

Ein sonderbares Phänomen ist doch ein *halb katholisches, halb protestantisches* Kloster, welches eine Gräfin *Barbara Campanini* zu *Barschau* in Schlesien, am 3 Dec. 1789, mit königlicher Bestätigung, gestiftet hat. Die Stiftung ist zum Unterhalt neunzehn schlesischer Fräulein und eines adelichen Stiftsadministrators bestimmt. Diese müssen sämmtlich aus dem unter preussischer Herrschaft lebenden schlesischen Adel genommen werden, und zwar neun Fräulein von der Religion der Stifterin, neun aber von der protestantischen Religion, die Oberin (oder Aebtissin) und der Administrator (oder Probst) hingegen *wechselseitig* von der einen und von der andern Religion. Der Genuß der Stiftung fängt nach dem Ableben der Stifterin an; doch vertheilt sie selbst noch alle Ordenszeichen. Die Aebtissin und 4 Canonissinnen werden im Stiftshaufe unterhalten; die andern 14 aber bekommen ein Jahrgeld. Jede Canonissin kann nur drey Jahre im Stiftshaufe bleiben; dann muß sie einer andern ihre Stelle überlassen. Die Aufzunehmenden müssen sechzehn Jahre zurückgelegt haben; müssen der Aebtissin und dem Probst, in Gegenwart von zwey Zeugen, feyerlich angeloben, sowohl während ihres Aufenthalts im Stifte, als außer demselben, ein tugendhaftes, regelmässiges und adelichen Personen anständiges Leben zu führen, widrigenfalls sie ausgestossen werden; müssen der Aebtissin *Gehorsam* versprechen. Ohne Vorwissen der Oberin dürfen sie mit keinem Menschen, am wenigsten mit Mannspersonen, sprechen; selbst die Aebtissin darf keine Mannsperson über Nacht im Stiftshaufe beherbergen. Die Canonissinnen können das Stift verlassen; doch werden sie nicht anders wieder aufgenommen, als im Fall des Verlustes ihres Vermögens, dessen Besitzerlangung sie zum Austritt vermocht hatte; auch dürfen sie heyrathen. Die zur Unterhaltung des Stifts bestimmten Güther zu *Barschau*, *Porschütz* und *Polach* sind im J. 1759 für 70000 Rthlr., erkaufte, und jetzt gewiß 100000 Rthlr. werth. Wer dem Stifte 5000 Rthlr. zusichert, kann sogleich das Stiftsordenskreuz tragen u. s. w. — Zur bequemen Uebersicht des Klosterwesens in *Böhmen*, wie es ehemals war und gegenwärtig besteht, hat der Vf. (S. 453.) eine sehr brauchbare Tabelle geliefert, die, wenn es möglich seyn sollte, ähnliche Verzeichnisse von andern Ländern wünschen läßt. — Von der *Bursfelder Union* hätte doch wohl etwas mehr gesagt werden können und gesagt werden sollen, als man hier davon findet. Blieb ihre wohlthätige Wirkung auf einen Theil des Benedictinerordens eingeschränkt? oder darf man sie als eine, wenn auch sehr entfernte, Vorberei-

Uuuu

bereitung auf die Reformation betrachten? Diese Fragen hätten doch erwähnt zu werden, oder eine Hinweisung zu eigenem Nachlesen wenigstens verdient. — Sehr interessant ist der Artikel von *Chiemsee* überhaupt, und von *Herren Chiemsee* insonderheit. Die schöne und fruchtbare Insel, auf welcher das letztere liegt, beträgt, nach einer im J. 1786 vorgenommenen genauen Ausmessung, 23800 Fufs, oder sie ist eine halbe Stunde lang, und etwas mehr breit, so dafs sie in ihrem völligen Umkreise beynahe zwey Stunden beträgt. Sie ist mit Fichten, Tannen und Buchen bewachsen, und trägt das schönste Getreide von allen Arten. So wie im siebenten und achten Jahrhundert die Handarbeit und die Landescultur in Bayern überhaupt nach Anleitung englischer und fränkischer Mönche verbreitet wurde, so errichtete besonders im Chiemgau ein Grieche, Dobda, Schulen für den Adel im Chiemgau. Bald darauf bauten die Benedictiner eine Kirche auf der Insel, und legten darauf Aecker und Wiesen an. Das eigentliche Kloster aber hat Thafsilo II zum Stifter, der es ungefähr ums J. 776 auf der Insel, die vorher die Aue hiefs, zu bauen anfieng, und mit Benedictinern besetzte. Diese blieben im Besitz der Insel beynahe 128 Jahre lang, bis das Kloster von den Hunnen verwüftet wurde, und Mangel an allem die bisherigen Bewohner vertrieb. Ungefähr um das J. 1001 wurde das Stift mit Weltpriestern besetzt, die es bis 1131 behielten. Alsdann machte Erzbischof Conrad I von Salzburg gleichsam eine zweyte Stiftung, indem er es mit beträchtlichen Schenkungen und Vorrechten bereicherte, regulirte Chorherren nach der Regel des heil. Augustins übergab. Seitdem hat das Stift seine Aufnahme und seinen Flor dem Erzstifte Salzburg zu verdanken. Merkwürdig ist es doch, dafs in seinen dreyzehn Exposituren oder Stiftpfarreyen die neuen deutschen Kirchentlieder, als der von neun Erz- und Bischöfen approbirte Gesang, eingeführt sind. Eine große Anzahl Familien zieht ihre Nahrung blofs von dem Chorstifte, welches vieler Dienftboren, Handwerker und Tagelöhner bedarf, weil die meisten Lebensmittel, Holz und andere Bedürfnisse über den See, (dessen Gröfse hier auf sieben Meilen im Umkreise angegeben wird.) zugeführt werden müssen. Dieser Zufuhr kann das Stift unmöglich entbehren; denn so guten Boden auch die Insel hat, so ist sie doch zu klein, um das Stiftsperfoal (über 36) und die zahlreiche Dienerschaft nebst den übrigen genannten Gehülften ernähren zu können. Sie erzeugt nicht den achten Theil des Getreidebedürfnisses; das übrige mufs dazu gekauft, und durch die Zehnden beygebracht werden. Die Hauptunterhaltung der Chorherren besteht vorzüglich in dem guten Anbau ihrer Insel, und in der Landwirthschaft. Zum Behuf der Hornviehzucht besitzen sie zu Klobenstein, an der tyrolischen Grenze, eine Alpe zur Sommer- und Herbstweide eigenthümlich; auch beschäftigen sie sich viel mit der Baumzucht. Die auf die Pfarreyen ausgesetzten Chorherren werden gemeinlich gute praktische Oekonomen. Einer von ihnen hat sich auf die Baukunst gelegt, und in dem Klosterhofe eine neue Stallung gebaut, die 150 Stück Rindvieh fafsen kann. Das Detail dieser Anlage, die auf 52 kleinen Marmorsäulen aus einem benachbarten Steinbruche ruht, ein Detail für den Landwirth, nimmt sich

an seiner gegenwärtigen Stelle, zwischen den Heiligthümern des deutschen Klosterwesens, sonderbar genug aus. Beynahe scheint die Sinnesart der geistlichen Herren auf der schönen Insel im *bayrischen Meere* so originell zu seyn, wie die Lage ihres Klosters. Eine deutsche Schreibschule, die einer aus ihren Mitteln besorgt, hat ein eigenes Seminarium von etwa 24 Knaben. Mehrere Kinder armer Aeltern werden von Stifte mit Kost und Kleidung unentgeltlich versorgt, die übrigen bezahlen für Beköstigung, Heizung, Feuerung u. s. w. jährlich bis 60 Gulden. Nicht weit vom Stifte gegen Prien zu, findet man die sogenannte *Feld- oder Löffel-Kapelle*, wo drey jurisdictionen zusammenflossen; „da wird jährlich an der „Kirchweih gekegelt, gespielt, getrunken und gerauft.“ Von dem Zustande der Literatur in *Herren Chiemsee* sagt unser Artikel nichts. — Bey der Beschreibung der Reichsstadt *Cölln* liefert der Vf. eine Berechnung, deren Resultate an die Zeiten des Mittelalters erinnern. „*Cölln*, „sagt er (S. 797.), enthält in seinen Mauern 11 Stiftskirchen (mit Einschluss der Fräuleinstifter *St. Ursula* und *St. Maria*), 19 Pfarrkirchen, 2 Abteyen, 14 Mannsklöster, 39 Nonnenklöster und 49 Kapellen. Wenn man nun von den ersten jede auf 40, von den zweyten auf 10, von den dritten auf 30, und von den vierten auf 20 Personen, (welches gewifs nicht übertrieben ist,) anschlägt: so erhält man eine Summe von 1980 geistlichen Seelen. Will man hierzu die Weltgeistlichen, (welche man *Blasferarii* nennt,) und die ansehnliche Zahl der Krankenwärterinnen, Devotessen, oder sogenannten *Quae-so-lae*, rechnen, so kann man sicher die Zahl von 2500 im Ganzen, das ist, aller Geistlichen in diesem deutschen Rom, annehmen.“ Da in *Cölln* zusammen 126 Kirchen und Kapellen sind, so ergibt sich aus der Vergleichung mit der Zahl der Einwohner, die man auf 25000 schätzt, dafs auf jede Kirche noch nicht 200, und auf jede Pfarrkirche nicht mehr als 1315 Seelen kommen. Aus diesem Grunde ist vor einiger Zeit im J. 1791 durch ein ernstliches Edict den Mendicanten, Mönchen sowohl als Nonnen, das Betteln in den cöllnischen Landen untersagt worden. „Man rechnet, fährt der Vf. fort, dafs mehr als der vierte Theil dieser Stadt, (die öffentlichen Plätze nicht mit gerechnet,) unbebaut sey. Dieses Viertel nun enthielt grösstentheils Wein- und Krautgärten. Im Jahr 1779 sollen 15000, und im J. 1781 gar 18000 Ohmen Wein darin gewachsen seyn: ist diese Angabe richtig, so langt ein Viertheil dieser, wiewohl sehr weitausflügen, Stadt schwerlich hin. Die einige Carthaus soll mit ihren Gärten und Weinbergen nicht weniger Raum als die ganze Stadt *Mühlheim am Rhein* einnehmen. Die Abtey *St. Pantaleon* hat aus den ihr umliegenden Weingärten 250 Ohmen Wein in guten Jahren gezogen: rechnet man nun 20 Ohmen auf den Morgen, so kommen hier schon 12½ Morgen heraus. Wo sind nun noch die vielen übrigen Stifter, Abteyen, Mönchs- und Nonnenklöster, welche alle, die einen mehr, die andern weniger, erstaunliche Districte inne haben?“ — — Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient der Artikel von *Cremsmünster*, auch einer Benedictinerstiftung, die sich durch ihre Ritterakademie, durch ihre Schulen, durch ihre Sammlungen zur Naturgeschichte, durch ihre Theater, durch ihre Oekonomie

romie; durch ihren Reichthum, und noch mehr durch die schön^e Verwendung dieses Reichthums, so hervorstechend auszeichnet. Ungern verlag^t es sich Rec., mehr aus diesem Artikel auszubeben; es mag genug seyn, nur darauf hinzuweisen, da ohnehin viele Leser die treffliche Stiftung schon aus Barneulli's Sammlung kleiner Reisen kennen werden.

Mehr bedarf es wohl nicht, um ein Werk kenntlich zu machen, dessen Werth bleiben muß, wenn auch einst das gesammte Mönchswesen nichts weiter mehr seyn wird, als eine Reliquie.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Lagarde: *Reise des jüngern Anacharsis durch Griechenland, viertheilshundert Jahr vor der gewöhnlichen Zeitrechnung.* Aus dem Französischen des Hn. Abbé Barthelemy; nach der zweyten Ausgabe des Originals übersetzt vom Hn. Bibliothekar Bießer. Viertes Theil. 1791. 460 S. mit 6 Kupfertafeln. Fünftes Theil. 1792. 452 S. mit einer Kupfertafel. Sechster Theil. 418 S. mit 4 Kupfertafeln. Siebenter und letzter Theil 112 und CCLXX S.

Wir haben bey der Anzeige der ersten Theile über den Werth der gegenwärtigen Uebersetzung unsre Meynung ausführlich gesagt, und freuen uns, daß wir dieselbe ohne Unterbrechung, aber auch ohne Uebereilung, ihrer Vollendung näher gebracht, und jetzt wirklich geendigt sehn. Es ist ein Gewinn für unsre Literatur, eine gute Copie dieses Meisterstücks zu besitzen, wenn es sich gleich von selbst versteht, daß das Original durch eine Menge ihm eigenthümlicher Schönheiten seinen Vorzug behauptet. Von diesen Bänden umfaßt der 4te das 39 — 58, und der 5te das 59 — 68ste Kapitel. Der 6te Band das 69 — 78 Kap., und der 7te den Rest nebst den angehängten Tabellen und Register. — Wir finden keine Ursache, über die Uebersetzung dieser Theile unsrer Urtheil zu ändern. Der Fleiß des Hn. B. hat nicht nachgelassen; seine genauere Bekanntschaft und Vertraulichkeit mit dem Original, die er sich durch seine Arbeit selbst erwarb, scheint sie ihm erleichtert zu haben; seine eigne Manier ist felter und bestimter geworden. Gallicismen sind von ihm sorgfältig vermieden; die französische Form ist in eine deutsche umgegossen, ohne dadurch der Treue Eintrag zu thun. Dies ist freylich eine der schwersten Operationen; und gerade die gegenwärtige vortreffliche Arbeit möchten wir unsrer zeitfertigen Uebersetzerzunft als ein lehrreiches Beyspiel hinstellen, wie viel dazu gehöre, fremden Ideen eine neue Form zu geben, ohne daß sie weder an ihrem innern Gehalte noch an ihrer Schönheit verlieren. Denn auch selbst der gebildete Schriftsteller, zu dessen ganz eigenthümlichen Vorzügen in seinen eignen Werken sonst eine große Leichtigkeit und Gewandheit des Stils gehört, hat er doch nicht ganz verbergen können, daß es ihm weit schwerer wird, auf einer, von fremden Ideen vorgezeichneten, Bahn einherzugehen, als auf seiner eignen.

Dies ist eine Bemerkung, die sich uns aufdrang, ganz unabhängig von der Vergleichung mit dem Original; denn freylich würde es ungerecht seyn, danach den Maßstab nehmen zu wollen, da Hr. Barthelemy's Werk gerade in dieser Rücksicht ein vielleicht nie übertroffenes Meisterstück ist; oder wenigstens als ein classisches Werk von seiner Nation allgemein anerkannt wird. Wenn unsre Leser hier Beweise unsers Urtheils verlangen, so müssen wir sie wirklich auf das Werk selbst verweisen. Es ist hier von dem Totaleindruck die Rede, den es als schönes Kunstwerk macht; und dieses läßt sich nicht nach einzelnen Stellen oder Perioden beurtheilen, die man hier oder dort aushebt. Daß uns übrigens einzelne Beyspiele aufgestoßen sind, wo der Uebersetzer nur ohne Noth zu sehr von dem Französischen abzuweichen schien, kann nicht befremdend scheinen. So z. B. gleich im Anfange des 39sten Kapitels: *Xenophon wohnte in Scyllus (Scyllaeum), einem von Olympia 20 Stadien entfernten Städtchen. Die Unruhen im Peloponnes nöthigten ihn, sich zu entfernen, und in Corinth sich niederzulassen.* Im Französischen heißt es: *de s'en éloigner, sich von dort zu entfernen; ein Beysatz, der ohne Nachtheil der Deutlichkeit nicht wegbleiben durfte.* Auf der nächsten Seite: *Er zeigte uns seine Pferde, seine Pflanzungen, die genauern Einrichtungen seiner Wirthschaft; und wir fanden selbst überall seine, in verschiedenen Werken zerstreuten, Lehren hier in Ausübung gebracht.* Im Original: *Et nous vîmes presque par tout réduit en pratique les préceptes qu'il avoit formés dans ses differens ouvrages.* Was es nicht leichter und deutlicher gewesen: *und wir fanden fast überall die Lehren hier in Ausübung gebracht, die er selbst in verschiedenen seiner Werke gegeben hatte?* S. 22. heißt es von dem Flusse Pamfus: *„sein Lauf ist eingeschränkt, aber ehrenvoll.* Kann man dies von einem Flusse sagen? *ausgezeichnet wäre wohl das rechte Wort gewesen.* *Sa carrière est bornée; mais il la fournit avec distinction,* sagt Barthelemy. — Diese und ähnliche kleine Flecken, die wir bloß als Beweise der Aufmerksamkeit anführen, mit der wir eine Vergleichung der Copie und des Originals angestellt haben, können übrigens dem Werth der Bießer'schen Arbeit im Ganzen keinen Eintrag thun. Sie sind das Loos einer jeden Uebersetzung. Hr. B. hat uns dafür durch einige vortreffliche eigne Anmerkungen entschädigt, worunter wir die über den Werth der Moral der Alten, Th. VII. S. 109 ff. besonders auszeichnen müssen. Der Vf. des Originals hatte, wahrscheinlich durch Localverhältnisse genöthigt, darüber nicht mit seiner gewöhnlichen Unpartheylichkeit, und Freyheit von Vorurtheilen geurtheilt. In Hn. B. Bemerkungen erkennt man bald nicht nur den freymüthigen Beurtheiler des Alterthums, sondern auch den Schüler des Plato und der übrigen großen Moralisten Griechenlands. — Einen ganz eignen Vorzug für deutsche Leser erhält diese Uebersetzung auch noch dadurch, daß in den, dem siebenten Theil angehängten, Tabellendie verschiedenen französischen Maasse zugleich auf deutsche zurückgebracht sind. Der genauen Copie der Kupferstiche und Karten haben wir schon bey der Anzeige der ersten Theile erwähnt.

Mit diesem 7ten Theile war die ganze Arbeit vollendet. Um aber dem Werke einen durchaus gleichen Werth zu geben, hat die Verlagshandlung auch eine neue Uebersetzung des ersten Theils veranstalten lassen; die auch schon vollendet vor uns liegt:

Reise des jüngern Anacharsis durch Griechenland etc., nach der zweyten Ausgabe des Originals übersetzt vom Hn. Bibliothekar *Biesler*. Erster Theil, mit 4 Kupfertafeln. 325 S. 8.

Da die frühere Uebersetzung von einer andern Hand, nicht ganz den Wünschen des deutschen Publicums entsprach, so ist dasselbe sowohl der Verlagshandlung, als

dem neuen Uebersetzer, desto größern Dank für die gegenwärtige schuldig. Ein so klassisches Werk des Auslandes erforderten auch eine durchaus klassische und sich allenthalben gleiche Uebersetzung in unsere Sprache. Und wenn auch gleich bey allen ihren Vorzügen diese Uebersetzung mit dem französischen Werke in dem Verhältnisse steht, in dem nun einmal nach der Natur der Dinge Original und Copie ewig bleiben müssen, so sind wir dennoch versichert, daß sie nicht nur als deutsches Werk ihren Werth behalte, sondern auch zu der allgemeinen Verbreitung einer Menge nützlicher Kenntnisse vieles beytragen wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESLEHRE. *Kiel*, gedr. b. Mohr: D. *Johann Otto Thiels über den Zweck und die Einrichtung des theologischen Studiums auf Universitäten*, nebst Anzeige seiner theologischen öffentlichen und Privatvorlesungen von Michaelis 1791 bis Ostern 1792, sämmtlichen zu Kiel Theologie Studirenden brüderlich gewidmet. 1791. 20 S. 8. — Etwas Neues und Auszeichnendes haben wir in dieser kleinen Schrift nicht gefunden; aber das in mehreren Schriften gefagte in bündiger Kürze und einer angenehmen andringenden Sprache vorgetragen. Einige dem Rec. auffällende Gedanken sind S. 11., daß es keine reine Vernunftreligion gebe, S. 14. daß es ein unfruchtbarer Streit gewesen sey, ob man Dogmatik oder Moral, und welches von beiden mehr oder weniger predigen solle, der doch sehr heilsame Folgen gehabt hat, und S. 16., daß der künftige Prediger die theologischen und andere nöthige Wissenschaften nur so lernen solle, wie er sie einmal für seine Kanzel braucht, und der Professor sie auch nur so lehren solle, welches uns sehr unthunlich und nachtheilig zu seyn scheint, da der Prediger seine Wissenschaft gründlich studiren muß, um mit eigenen Augen zu sehen, und auf alle unvorhergesehene Fälle davon Gebrauch zu machen. Die vielen Citaten auf jeder Seite, da oft bey einem Nebengedanken eine Menge Schriften allegirt sind, zeugen zwar von der Belesenheit des Vf., verrathen aber zugleich etwas Affectation.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Ohne Druckort: *Was und wo ist Freyheit?* Eine Zeitschrift von M. J. G. Ph. *Thiele*. 1791. 75 S. 8. — Laut der geschwätzigen Einleitung sind seit dem 14ten Jul. 1789 die Klagen über Unterdrückung und Tyranney das Stückenpferd der großen Gemeinde der Schwätzer und Buchmacher, welche Hr. T. durch die Beantwortung obiger Frage zurechte weisen will. Indem er nun seine (höchst verworrene) Gedanken über die verschiedenen Arten der Freyheit vorträgt, nennt er die metaphysische Freyheit ein Unding, behauptet von der physikalischen und ökonomischen, sie seyn im geselligen Stande nicht denkbar, und sagt endlich S. 13.: „Bey so mannichfaltigen Beschränkungen kann nur noch eine Gattung von Freyheit übrig bleiben, nemlich die sittliche, das heißt: Willkühr von mehreren Handlungen und Grundsätzen, die dann noch unserer Wahl übrig bleiben, diejenige zu wählen, die für uns das meiste möglich Gute hervorbringt, ohne deswegen andere zu beeinträchtigen. Also Wahl der Beschäftigung, Einrichtung des Lebensplans, vortheilhafteste Verwendung unsers Einkommens, beste Benutzung unserer Habseligkeit, und vor allen Dingen weise Eintheilung der Zeit.“ Und diese *Sittensfreyheit*, wie Hr. T. — sehr sprachwidrig — sie nennet, findet man nach S. 14. „in

„allen Regierungsformen; und ist auch alles, was ein Mensch in „der bürgerlichen Gesellschaft begehren kann.“ Hiervon wird jedem factam erhellen, daß der Vf. wohl nicht wisse, wovon eigentlich die Rede sey, wenn man von bürgerlicher Freyheit und von Regierungsformen spricht. Weiterhin findet er die Freyheit (vermuthlich die Sittensfreyheit!) unter allen Himmelsstrichen und bey allen Regierungsformen; ja S. 25. versichert er, die Form der Regierung sey ein wahres Nebending, indem „Regierung „Menschenleitung, Bürger-Formundschaft, Güter-Verwaltung, „Wohlfundtschöpfung sey. S. 26 — 28. giebt er nicht undeutlich zu verstehen, daß eine republikanische Verfassung nur für ein Volk von Vernunft und Fertigkeit (wie — *risum teneatis* — ! die Schweizer, besonders die Graubünder), nicht aber für ein lebhaftes, braufendes Volk tauglich etc.“ Damit aber doch S. 26. „die Einzelherrschaft nicht in Despotismus ausarte, der die Nation elend macht und herabwürdiget, so muß das Volk seine „Sprecher beym Könige haben, welche zwar seine Majestät unverletzt erhalten, seiner Person aber zugleich einen Zügel anlegen, wenn er sich etwa vergessen würde.“ — Ob der Vf. gleich nur in der *Volksgewalt* wahre Freyheit findet, so zieht er doch diejenigen (sogenannten) Freystaaten vor, wo ein Erbadel, wenigstens vorzüglich, regiert. „Unser Adelstand (d. i. in Bündten), ist eine Masse begüterter, ausgebildeter Menschen, die „durch Erziehung, Reisen und Umgang sich von den groben Pöbelmeynungen haben befreyen können.“ Von dem deutschen Adel denkt Hr. T. jedoch nicht so vortheilhaft, indem er bald darauf S. 57. ausruft: „O Baurenschund, und Baurenfluch, bleibe „nur in Deutschlands Grenzen, wie die Kujonaden und Fuxjagden der adelichen Lümmel.“ Aufser Hamburg, Lübeck und Bremen spricht er allen Reichsstädten die Freyheit ab, und erhebt eine lange Declamation wider die *ζηνλαστια* der Reichsstädte, welche bis an das Ende der Schrift fortgeht. Nach dem, was Rec. aus eigener Erfahrung und aus den Erzählungen seiner Reichsstädtischen Freunde weiß, ist gerade dieses am wenigsten der Fehler der Reichsstädte. (Kann es auch nicht seyn, wenn die Regierung nur halbvernünftig ist.) Vielmehr sind ihm Fälle des Gegentheils bekannt, wo Fremdlinge selbst in Rath genommen wurden, ohne die geringsten gemeinnützigen Vorzüge vor hunderten Bürgern zu haben. Und nicht selten wurde ein reichstädtischer Magistrat an der Aufnahme geschickter und gemeinnütziger Fremdlinge durch die Widersprüche der ehrbaren Zünfte gehindert. Ob nun übrigens gleich die erschwerte Aufnahme der Fremdlinge, oder die Ausbreitung derselben unter gewissen Umständen hart und in manchen Fällen selbst der Stadt nachtheilig seyn kann, so müßte man die Reichsstädte doch sehr glücklich schätzen, wenn dies ihr einziger, oder doch ihr größter, Fehler wäre.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 29. März 1793.

PAEDAGOGIK.

LONDON, b. Dilly: *Letters on Education: with Observations on religious and metaphysical Subjects.* By Catharine Macaulay Graham. 1790. 507 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

So viel Vorzüge im Ganzen die praktische Erziehung in England, wenigstens für ein Land von dieser Verfassung, vorzüglich in der Bildung der Jugend zu Menschen und Staatsbürgern hat, so weit sind gleichwohl die theoretischen Schriftsteller der Engländer über diesen wichtigen Gegenstand hinter den Deutschen und Franzosen zurückgeblieben. Erst seit einiger Zeit scheint diese Materie die allgemeine Aufmerksamkeit etwas mehr auf sich gezogen zu haben, wenigstens ist seit ein paar Jahren mehr hierüber in England geschrieben worden, wovon sich jedoch nur wenig zu seinem Vortheil auszeichnet. Die hier angezeigten Briefe rühren von einem gelehrten Frauenzimmer her, das sich durch verschiedene historische und politische Schriften, besonders durch ihre treffliche englische Geschichte berühmt gemacht hat. Dieser ihr wohlervorbener Ruhm wird jedoch durch diese philosophisch - pädagogischen Miscellaneen keinen großen Zuwachs erhalten. Die Vf. scheint bey weitem nicht genug über diesen vielseitigen Gegenstand nachgedacht, auch wenig oder gar keine eigene Beobachtungen angestellt, noch Erfahrungen gesammelt zu haben. Auch thut man ihr durch den Verdacht, mehr nach neuen und paradoxen, als erprobten und anwendbaren Ideen und Vorschlägen ausgegangen zu seyn, schwerlich zu viel. Ein vollständiger Auszug und Prüfung jedes einzelnen Briefs würde die Mühe nicht lohnen; einiges aber müssen wir doch auszeichnen, und ein auffallendes Beyspiel aufstellen, wie sehr gewisse Ideen und Gegenstände der Untersuchung, über die wir in Deutschland längst im Reinen sind, in England noch im Dunkeln liegen, da eine Person von dem Geist und den Kenntnissen der Vf. noch mit solchen Einfällen hervortreten, und, wie hier der Fall war, Beyfall und Nachsprecher finden konnte. Die Vf. vertheidigt die Sitte, die Kinder nicht selbst zu säugen, sondern Ammen zu halten. Freylich ist das bey schwächlichen, verzärtelten Personen für Mutter und Kind das Beste, aber so ganz ohne Ausnahme es als allgemeine Regel aufstellen! Kinder sollen kein Fleisch essen, dagegen wird lautere Bouillon als ein sehr gesundes Nahrungsmittel empfohlen. In solche Widersprüche verfällt die Vf. häufig. Sie empfiehlt, gleichfalls ohne Einschränkung, harte, körperliche Erziehung, die doch mit unserer ganzen Ver-

A. L. Z. 1793. Erster Band.

fassung und Lebensweise sich so selten vereinigen läßt, und will dagegen die Beschäftigungen des Geistes, das Lernen und Arbeiten, zu einem bloßen Spiele machen. Als ob man den Körper nicht stärken könnte, ohne zugleich die Seele zu schwächen und zu entnerven! Die Spielmethode ist schlechterdings nur für den allerersten Unterricht zulässig, in der Dauer wird sie dem Geist des Kindes so nachtheilig, als Näschereyen seinem Magen. Die Vf. zieht die Privaterziehung der öffentlichen vor. Alles mit Unterschied: die zukünftige Bestimmung des Kindes, in so fern sie sich voraussehen läßt, muß in jedem einzelnen Falle entscheiden. Bis jetzt freylich verfährt man größtentheils ganz verkehrt. Leute von Stande und Vermögen, die ihre Kinder für einen großen Schauplatz bestimmen, die den größten Theil ihrer Zeit mit und unter Menschen zubringen sollen u. s. w. nehmen spät oder nie am öffentlichen Unterrichte Theil, da hingegen die Kinder ärmerer und geringerer Personen, die mehr für die Studirstube, als die Welt, mehr für den Umgang mit Büchern als mit Menschen, mehr für das häusliche als öffentliche Leben bestimmt sind, ohne Gewinn für ihren Kopf und zum größten Nachtheil für Sitten und Herz, meist viel zu früh der öffentlichen Erziehung überlassen werden. Die Vf. glaubt, es sey nichts leichter, als für Personen, die Geld aufwenden können, Erzieher und Erzieherinnen zu finden, auf deren gute Sitten, Kenntnisse und Wohlverhalten sie sich gänzlich verlassen dürften; und Rec. glaubt im Gegentheil, das nichts schwerer sey, als das. Die Vf. hat eine Grille mit mehrern ihrer Landesleute, besonders den Schriftstellerinnen ihres Geschlechts, gemein: die weibliche Jugend nemlich soll genau so wie die männliche erzogen, unterrichtet werden, dieselben Spiele treiben u. s. w. Das die weibliche Erziehung im Ganzen, und vorzüglich die sittliche Bildung, noch weit mehr vernachlässigt wird, als die männliche, ist gewiss, nur möchte dem Uebel, auf diesem Wege, gerade am wenigsten abgeholfen werden können. Es müste erwiesen seyn, was kein Sophist, selbst der witzigste und gelehrteste keinem Manne von gesunden Augen und einiger Erfahrung auch nur Einen Augenblick wahrscheinlich machen wird, das die Verschiedenheit beider Geschlechter nur auf körperlichen Eigenschaften und Verhältnissen beruhe. Behaupten wollen, das die geistige Weiblichkeit bloß Folge der bisher üblichen Erziehung sey, ist die größte Ungereimtheit. Der Charakter und die Eindrücke der Erziehung verschwinden in tausend und aber tausend Weibern, allein nie hat Eine, auch die stärkste Seele unter ihnen, nicht den unverilgbaren Charakter der Weiblichkeit ganz verläugnen können. — Ueber die Nothwendigkeit, die jugendlichen Seelen der Kinder zur Selbst-

X x x x

ständig-

ständigkeit und Unabhängigkeit zu bilden, sagt die Vf. einiges Gute, das aber doch auch seine große Einschränkung nach Verhältnissen und Umständen leidet. Vor dem 20sten Jahre soll man der Jugend nicht die Bibel, selbst das neue Testament nicht, in die Hände geben. So springt die Neuerungsucht immer von einem Aeufersten auf das andere über! Mit der griechischen Sprache sollen die Zöglinge, männlichen und weiblichen Geschlechts, nicht vor dem 15ten Jahre bekannt gemacht werden, da, wie sie behauptet, mit einer guten Methode es sich dahin bringen lassen müsse, daß sie im 18ten den *Plato*, *Demosthenes*, *Homer*, *Euripides* und *Sophokles* mit Leichtigkeit und Vergnügen lesen. Im sechzehnten soll Moral nach *Cicero*, *Plutarch*, *Epiktet* und *Seneca* getrieben werden. Die Lectüre englischer Dichter wird auf einige Stücke von *Shakspeare*, *Addison*, *Cato*, *Milton* und *Pope* eingeschränkt. Naturgeschichte läßt die Vf. nach *Plinius* und *Buffon*, Politik nach *Harrington*, *Locke* und *Hobbes*, Metaphysik nach *Plato*, *Cudworth* und *Monbodo!* lehren. Vom 20 — 22ten Jahre soll der Unterricht in der Religion gegeben, und der ganze Curfus mit der Mathematik geschlossen werden!! Für diese und ähnliche excentrische Behauptungen, paradoxe und widersprechende Sätze, die auf allen Blättern vorkommen, sind einzelne gute Bemerkungen und anwendbare Gedanken, nur ein schwacher Ersatz. — Die Betrachtungen und Raisonnements über religiöse und metaphysische Gegenstände waren schon ehemals einzeln unter dem Titel: *Essay on the immutability of moral Truth* (London 1783. 8.) gedruckt worden, und stehen an Gehalt selbst den Briefen über die Erziehung noch weit nach.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Crusius: *Versuch einer Geschichte der Ausbreitung des Judenthums von Cyrus bis auf den gänzlichen Untergang des jüdischen Staats*. Von Joh. Remond, Assessor bey dem königl. grosbrittan. historischen Institut zu Göttingen. 1789. 8. 160 S.

Die merkwürdigste Epoche aus der ganzen Geschichte des Judenthums. Wie vieles würde selbst über Entstehung des Christenthums klar werden, wenn man von dem Boden, auf welchem diese neue Pflanze aufsprößte, bessere Kenntniß hätte. Aber freylich muß, wer sich an diese Auflösung wagen will, nicht nur historischen Geist überhaupt besitzen. Er muß besonders in Erforschung der Geschichte des Alterthums sich geübt haben, wo der Quellen so wenige, und diese wenigen aus einer ganz andern Denkart, als spätere Geschichtquellen, geflossen sind; wo psychologische und historische Analogie uns mehr, als der Buchstabe des vorhandenen Denkmals, leiten und aufklären soll. Diese der Geschichte des Alterthums gemeinschaftlichen Schwierigkeiten verwickeln sich bey der althebräischen und jüdischen Geschichte noch durch ganz eigenthümliche Knoten. Niemand kann die Geschichte des Judenthums nach dem Exil schreiben, wer nicht dies Volk, ehe es in babylonische und persische Colonisten umgebildet wurde, von Mose her genau studiert hat. Zu diesem Quellenstudium öf-

net nur Kenntniß einer ausgestorbenen, noch bey weitem nicht enträthselten, Sprache die Bahn: Das Zeitalter der einzelnen Schriftsteller ist noch in Dunkel gehüllt. Mehrere von diesen sind Propheten. Diese erzählen nicht; sie schildern, vergegenwärtigen sich Zukunft und Vergangenheit so lebhaft, daß sie auf die kleinsten Umstände anspielen, nie aber den Umriss einer ganzen Begebenheit zeichnen, den sie als bekannt voraussetzen. Das Alter von jeder einzelnen prophetischen Peroration ist noch unentschieden. Was vielleicht nach dem Anblick von Babylons Eroberung im Tode der Vorhersehung beschrieben wurde, was schon zur Aufmunterung der aus dem Exil zurückkehrenden kleinen religiöseren Haufen gesungen worden seyn mag, ist manchem, weil es unter der Aufschrift: *Jesajah*, steht, Fragment aus Hiskiah's Zeitalter. Wie wenig, wie gar nicht eigentlich, kennen wir ferner die Völker, unter welchen diese Exulanten als Colonisten sich umgebildet haben? In die wenigen Erzählungen von Cyrus und seinen Persern hat man alles mögliche hinein erklärt, um für die Umschaffung der Juden nach dem Exil es herausnehmen zu können. Wer entdeckt uns die Keime der nachmals so benannten orientalischen Philosophie? Späterhin wirkten offenbar auch die Griechen, die Franzosen der alten Welt, welche sich überall sogleich in das Heterogene der Nationen zu insinuiren wußten, noch mehr auf die Juden, als wir erzählt finden. Man muß hier oft aus den Erfolgen die Ursachen nur ahnen. Die erstaunliche Menge der in der halben Welt zerstreuten Juden, welche doch nach der bekannten rastlosen Betriebsamkeit dieser Nation, immer durch Hin- und Herreisende, besonders aber bey ihren Festbefuchen auf die Palästinasen wieder großen Einfluß gehabt haben müssen, kennen wir so gut als gar nicht. Nur ein schwacher Schimmer fällt in die Geschichte der Aegyptischen selbst aus ihnen, so wenig studirten, Apokryphen und Fabeln. — Genug. Eine Geschichte des Judenthums ist vielleicht unter allen Völkergeschichten jetzt noch die schwerste, und kann nur nach ganz neuen Vorarbeiten von einem festen Punkt ausgehen, und sodann eine Geschichte der Entstehung des Christenthums vorbereiten. Der Verfasser hält sich in den Datis fast abschließend an Michaelis Vorarbeiten; in seiner Manier ist er Nachahmer von Gatterer. Man kann sich nach dieser Zusammensetzung schon einen sehr richtigen Begriff von seiner Arbeit machen. Nicht nur alle sogenannten Weissagungen gelten ihm so gut wie Geschichtsdats, selbst S. 1. die Jahrhunderte, welche von Cyrus bis auf die Geburt Christi verstrichen, *kündigen alle die Erlösung des Menschengeschlechts an*. Ueberall aber sieht man noch überdies, daß des Vf. Bekanntschaft mit der jüdischen Geschichte ziemlich neu, und eine Sache aus der zweyten Hand war. Sogleich die Ueberschrift S. 17. „Cyrus erlaubt den Juden in ihr Urland zu ziehen.“ Dann hätten sie in die Gegenden der kaukasischen Bergkette, in das Ur-Chasdim, zurückgehen müssen. S. 18. 37. glaubt der Vf., daß Esr. K. I. die Formalien des Befreyungsdicts von Cyrus zu lesen seyen: „Alle Reiche der Erde hat mir *Jehova*, der Gott des Himmels, unterworfen.“ Wie könnte in der persischen Kanzley so etwas

etwas geschrieben worden seyn? Aber sogar soll S. 19. 40. aus mehreren Thatsachen (?) höchst wahrscheinlich seyn, daß die Perfer, durch ihre nähere Verbindung mit den Juden, ihre Religion allmählich nach der jüdischen bildeten. Theologischer könnte wohl die Geschichte nicht behandelt werden! Die Sieger, deren Eroberungsgeist über ganz Asien blickte, haben nichts wichtigeres, als sogleich nach der Einnahme von Babylon, von einer verachteten Colonie das, was bey den alten Völkern das Unveränderlichste ist, Religion zu lernen? Und woraus sollte dies denn je folgen? Etwa weil Cyrus Jerusalem wieder zu erbauen erlaubte, d. i., weil er natürlich gerade die entgegengesetzten Staatsgrundsätze von denen annahm, welche vorher von den Babyloniern befolgt worden waren? weil er sich die zu Freunden zu machen für gut fand, welche von jenen gedrückt worden waren? Und von dieser Zeit an soll sich, nach S. 18., „der jüdische Staat aufs neue zu dem Ansehen erhoben haben, welches er unter Davids und Salomo's Regierung behauptet hatte.“ Welcher Historiker darf sich solche panegyrische Uebertreibungen erlauben? Der Vf. liebt sie sehr. S. 106. soll Casar die Juden im höchsten Grade begünstigt haben. S. 110. stehen die nemlichen Worte von Angit. Unter Caligula duldeten die Juden die heftigsten Verfolgungen u. dgl. m. — Ezra war Priester K. 7, 5. und Gesetzgelehrter. Aber sein Hohenprieisterthum, welches ihm S. 30. beylegt, ist eben so unerweislich, als seine Statthalterschaft S. 24. Seine Gewalt K. 7, 26. war etwas außergewöhnliches, nicht ein fortdauerndes Volkswant. — Die Flucht von Judäern nach Aegypten ist nicht, wie S. 47. sagt, 70, sondern etwa 49 — 51 Jahre vor Cyrus. — Unter den Nachfolgern von Alexander glaubt S. 53, sey der Wunsch auch bey den unwissendsten Heiden natürlich sehr lebhaft gewesen, sich an diese Lieblinge der Gottheit anschließen zu können. Und doch ist, wo etwas in den Schriftstellern der Heiden von den Juden einfließt, nichts als Spott und Verachtung über diese gens invisa, über die *curtos Judaeos* zu finden! Auch sagt gerade von dieser Periode §. 16. S. 62.: es findet sich keine einzige Spur, daß einige von den Einwohnern der Staaten, wohin sich die Juden zerstreuten, Proselysten geworden wären! *Quam cara (gens) diis immortalibus esset*, sagt Cicero orat. pro L. Flacco c. 30. bitter genug: *decuit, quod est victa, quod elocata, quod serva!* — Weil ein Jude in den ersten Zeiten des Christenthums Schatzmeister der Königin von Meroe ist, so muß S. 54. die jüdische Religion in Aethiopien von den frühesten Zeiten her geduldet, und zur Zeit Christi Hofreligion gewesen seyn. Eine Folgerung, wie wenn man daraus, daß die Juden des Kaisers Kammerknechte heissen, oder daß im siebenjährigen Krieg Izig und Ephraim große Hoflieferungen hatten, einst schliesen wollte: in diesem Zeitalter sey die jüdische Religion österreichische und preussische Hofreligion gewesen. — Antiochus soll S. 57. durch keine Unterdrückung im Stand gewesen seyn, sich seinem Zweck auch nur im geringsten zu nähern. — Mehreres von den Niederlassungen der Juden in Kleinasien §. 14. gehört nicht in die Periode zwischen Alexander und Epiphanes. — Paulus tritt zu Athen mit griechischen Weltweisen,

nicht in der Synagoge, sondern *ex templo* Act. 17, 17. — S. 63. weiß der Vf. sogar von einer gefchehenen Vereinigung zwischen der Sokratischen Philosophie mit der vernünftigeren Religion der Perfer. — Davon, daß durch die allegorischen, physischen und ethischen Deutungen der Mythologie Irreligiosität selbst bey der Volksklasse eingeführt worden sey (§. 64.), haben wir sonst nie gehört. Diese Deutungen hatten und erfüllten ja gerade den Zweck, das von der Gotteslehre, was als Geschichte endlich unerträglich schien, noch als Mythos eine Zeitlang zu halten. — Dem Heiden, sagt S. 65. dessen Orakel jetzt (zwischen Alexander und Antioch. Epiph.) schwiegen, wurde in kurzer Zeit eine neue positive Religion Bedürfnis. Von diesem Verstummen der Orakel soll doch das bekannte: *Me puer hebraeus* u. d. gl. nicht Zeugnis seyn? — §. 18. will sogar zeigen, daß Hyrcans Verfahren, die Idumäer durch Beschneidung mit den Juden zu vereinigen, nicht Gewissenszwang gewesen sey. Den Historiker geht ohnehin diese Erörterung nicht an. Und nun die Auflösung: Die Beschneidung sey ein blosses Zeichen der Naturalisation, keine Religionsveränderung gewesen. Nur habe man die politische Verpflichtung übernommen, keinen Gott als Jehova Gottesdienst zu erzeigen. Das Aufgeben des vorher gewohnten Gottesdienstes ist also nicht Religionsänderung? Der Zwang dazu nicht Religionszwang? Und doch sagt der Vf. vier Seiten weiterhin: „Die Naturalisation jener Völker war mit Einführung der jüdischen Religion unter ihnen unzertrennlich verbunden. — sie mußten zum wenigsten ihre alte Religion verlassen.“ — Von Casars Zeiten an sollen S. 107. die Juden *seigs Sklaven* worden seyn. Sie, welche keinen Augenblick die römische Herrschaft, so schonend man sie auch behandelte, ohne Trotz und Murren duldeten, und länger als irgend eine römische Provinz gegen die völlige Unterjochung kämpften! Nach S. 109. sollen „die zerstreuten Juden als ihre durch Handel gesammelte Schätze außer Land geführt“ haben. Und doch waren und blieben sie da, wo sie sammelten, ganz ansässig. Nur milde Beysteuerung schickten sie nach Jerusalem. Dies gerade ist das *aurum Judaicum*, welches L. Flaccus aus Asien nach Jerusalem zu schicken verbot, und welches damals gerade eine ziemliche Summe ausmachte, weil die zerstreuten Juden gerne zur Unterstützung der Palästinenfischen gegen die Römer mitwirkten. Wenn aus dieser Gelegenheit in Cicero's Rede pro L. Flacco die Judenschaft *multitudo flagrans nonnunquam in concionibus* genannt wird, so zeigt der Zusammenhang, daß dies auf ihr Betragen in den Provinzen gieng, wovon Act. 18, 12. und sonst Beyspiele vorkommen. Aber daß sie zu Rom selbst, und zwar wie S. 114. 120. sagt, *missens* die Volksversammlungen zu Cicero's Zeit gelenkt hätten, davon zeugt weder die angeführte Oration, noch sonst ein Historiker. Es ist nicht einmal klar, ob die Turba, welche der Ankläger Lilius gesammelt hatte, und über deren Gewicht in den Volksversammlungen Cicero *ibid.* c. 28. satyrisirt, Juden oder römischer Pöbel war. — Paulus vertheidigte sich zu Rom nie vor einem jüdischen *Synedrium* Act. 28., auch enthält der Brief an die Römer sogar nicht die deutlichsten Belege (S. 118.) von

der jüdischen Religionsfreyheit zu Rom, das er vielmehr gar nichts von dieser Art andeuter, als das bloße Daseyn von Judenchriften in der Hauptstadt. Die Profelytsucht der Juden zu Jesu Zeit ist unlängbar Matth. 23. 15., aber das der Pöbel zu Rom mit dem wärmsten Eifer zur jüdischen Kirche übergieng (S. 124.) ist wieder eine Catachresis. — Das Christus von römischen Soldaten S. 138. vor das Synedrium geführt worden sey, ist in der evangel. Geschichte nicht gegründet. Eben so wenig fodert (S. 136.) Jacobus in seinem Brief die zerstreuten Judenchristen in mehreren Stellen auf, einmal völlig alle Anhänglichkeit an ihre alte Religion aufzugeben. Dies wä-

re ganz gegen den Charakter des Jacobus, vergl. Act. 21, 21., und der Brief ist, wie jeder lesen kann, bloß praktischen Inhalts. — Woher wäre ein Beleg auch nur möglich, das schon vor dem babylonischen Exil S. 154. profelyti portae sich unter dem Namen: *Ansche Sirah* gefunden haben? —

Wir glauben, unser Urtheil über diese Schrift, welche übrigens auch sehr viel richtiges enthält, um so mehr mit Gründen belegen zu müssen, weil in manchen Recensionen, die wir bey der hier verspäteten Anzeige derselben zu Gesicht bekamen, das Lob derselben allzu unbestimmt ausgebreitet worden ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN. *Potsdam, b. Horvath:* Ueber die Schrift des K. K. Obristleutenant Hn. von *Lindenau*, betreffend die *höhere Preussische Taktik*, deren Mängel und zeitherige Unzweckmäßigkeit. Von *Rohde*, Königl. Preuss. Lieutenant von der Armee. Erstes Heft über das erste und zweyte Kapitel des ersten Theils. 1791. 70 S. 8. — Obgleich unser Vf. sich als einen Nachfolger des Euklides ankündigt, so findet man dennoch in seiner Schrift vieles, wobey man die Bündigkeit jenes alten Geometers vermisst. Hr. v. L. hatte seine Quarreeformirung als die kürzeste aus der einfachen Colonne angegeben, und Hr. R. setzt ihm die Formirung aus der doppelten als noch kürzer entgegen; das sieht gerade so aus, als wenn man einander gar nicht verstehen wollte. Nun hätte freylich die Meynung des Hn. R. von einer andern Seite her etwas für sich, wenn nur sein Beweis allgemein wäre, das man alle Formirungen der Vierecke aus einfachen Colonnen als durchaus entbehrlich ansehen könnte; so lange man aber überhaupt einfache Colonnen formiren wird, so lange wird es auch Fälle geben, wo einfache Colonnen in Quarrees verwandelt werden müssen. Ausser diesem gereichte der Tadel des Hn. R. dem preuss. Reglement ja selbst zum Vorwurf, indem es auch Formirungen aus der einfachen Colonne enthält. Wie konnte Hr. R. sagen: der Vf. hat seine Bataillons in einer Colonne, das Reglement nimmt sie bereits in zwey Colonnen neben einander an. Stehen etwa diese beiden Colonnen schon seit Erschaffung der Welt neben einander, oder müssen sie nicht auch erst bey vorkommenden Gelegenheiten formirt werden? Man nehme zur Vergleichung nur den Fall, wo der Marsch aus der Schlachtordnung flankwärts gehet. Da Hr. v. L. seine Quarreeformirung nicht auf den Fall angewendet hat, wenn die Colonne aus einem Defilee hervorgeht; so unterläßt Hr. R. nicht, dieses zu ergänzen, aber auch jenem die Fehler der Ergänzung, welche gar nicht nothwendig sind, zur Last zu legen. Von der Quarreeformirung aus der Linie, die im Reglement enthalten ist, sagt unser Vf.: sie stehe nur als Uebung im Schwenken da; denn in Rücksicht auf die wahren Vorfälle im Krieg, enthalte das Reglement folgende merkwürdige Worte: Das Quarree kann auf verschiedene Weise formirt werden, und wird jeder Chef darinn nach Umständen zu verfahren wissen. Aus diesen merkwürdigen Worten, fährt Hr. R. fort, würde doch nur so viel folgen, das das Reglement sich in diesem Falle ganz auf preussische Generale verlasse. Wer also auch vermesse genug wäre, die Gründe dieses Zutrauens öffentlich in Zweifel zu ziehen, der müste wohl seine Zweifel nicht aus dieser Quarreeformirung durch Schwenkungen, sondern so wohl aus der ganzen Kriegsgeschichte der Preussen, als auch aus den Quarreeformirungen selbst, auf ihren öffentlichen Übungsplätzen hernehmen. Wenn wir die Sache so nehmen, wie Hr. R., so hat der Vf. des preuss. Reglem. das Mißtrauen und Zutrauen auf die preuss. Generalität gleich unrecht angebracht: indem er ihr eine Vorschrift zur Uebung im Schwenken, aber keine zur Formirung des Quarrees für ernst-

liche Gelegenheiten gab. Es scheint, Hr. R. habe sich nicht getraut, die preussische Formirung zu vertheidigen; darum suchte er der Sache durch Unterseidungen, die das Reglement nicht hat, eine andere Wendung zu geben, wodurch dasselbe aber im geringsten nicht gebessert wird. Das Berufen auf die Kriegsgeschichte und Übungsplätze wird wohl wenig entscheiden. Jene Beispiele von preussischen Generalen, die dem Vertrauen, das man in sie gesetzt hatte, oft nicht so ganz entsprechen; Beispiele von glücklichen und unglücklichen Quarrees, und vielleicht von der letzten Gattung mehr, als von der ersten; denn selbst der einjährige Krieg liefert noch eins dergleichen. Was endlich die Übungsplätze anbelangt, so gestehet der Vf. der Anmerkungen über die Schrift des Hn. v. *Lindenau*, das man da Formirungen sehen könne, die noch weitläufiger seyen, als die um ihrer Weidäufigkeit willen getadelten, aber auch kürzere. Einen solchen wichtigen taktischen Gegenstand den Chefs überlassen, heißt also weiter nichts, als: ihn dem Zufall überlassen, es sey auch in welchem Dienst es wolle. So viel sich überhaupt Hr. R. auf die Geschichte der preussischen Kriegskunst zu gut thut, indem er fogar dem Hn. v. L. Vernachlässigungen in diesem Stück zum Vorwurf macht, so wenig scheint er selbst darinn bewandert zu seyn. Von der *Berliner milit. Monatschrift* gestehet er aufrichtig, das er sie kaum dem Namen nach kenne! *Tempelhofs* Geschichte des siebenjährigen Kriegs, *Warneris* Schriften, und selbst des Königs Werke scheint er auch nicht gelesen zu haben, wenn er behauptet: die Preussen hätten bey Leuthen zuerst deployirt; denn hier haben sie vermöge der angeführten Werke gar nicht deployirt. *Lloyds* Werk mag ihm bekannt seyn, weil er sich darauf beruft; aber doch hat er die angeführte Stelle unrecht verstanden, sonst würde er nicht daraus beweisen wollen, das die Preussen vor der Erscheinung des v. *Lindenauischen* Aufsatzes den Vormarsch von beiden Flügeln bey Defileemärschen in Ausübung gebracht; denn *Lloyd* spricht dafelbst nur von dem Aufmarsch aus einer rechts oder links abmarschirten Colonne, wie sein Ausdruck rechts oder links beweist. Eben so unrecht verstehet Hr. R. auch seinen Cäsar, wenn er in demselben das v. *Lindenauische* Manoeuvre findet. In allen diesen Dingen hat er also nichts von dem geleistet, was er sich dabey vornahm. Aus seinen Betrachtungen über das Verhältniß zwischen den einfachen und doppelten Colonnen ließe sich vielleicht noch etwas machen, wenn man die Sache vollständiger entwickelte. Sehr vortreflich finden wir hingegen die Vergleichung über beiderley Arten Defileemärsche; schwerlich wird Hr. v. L. etwas gründliches dagegen sagen können. Nur für besondere Fälle sind noch Ausnahmen zu machen. Bald findet man also in diesem Werk Dinge, wo es leicht ist, das Unrichtige davon zu entdecken, bald stößt man wieder auf Aussichten, die einen sehr scharfsinnigen Denker ankündigen, und vom Vf. noch vieles erwarten lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. März 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ZÜRICH, b. Ziegler u. Söhne: *Totalrevision über die Sache der Juden- und Christen-Biblien*; für geübte Denker und Denkerinnen, in drey Bändchen verfaßt von *Johann Fieder v. S.* einem Demokraten in der Denkerrepublik. 1792. S. LXIV u. 1093. 8. (3 Rthlr.)

Diese 3 Bändchen, die vielleicht nur diesen Namen führen, um desto eher einen Platz in einer Damenbibliothek zu finden; (denn ein Alphabet starkes Buch kann wohl Band heißen) machen den 5. 6. 7ten Heft der *Bibliothek für die Familie von Oberau, Wahrheitsfreunde der aller-verschiedensten Denkensart* von *J. B. v. S.* aus, und werden auch mit diesem Titel verkauft. Rec. gestehet, die ersten Hefte dieser Bibliothek nicht gesehen zu haben, und ein Fremdling in den Schriften des *Hn. Diacon. Prénninger* zu seyn, der, wenn das Gerücht, das ihn für den Vf. ausgiebt, nicht ungegründet ist, mit diesem Buche seine schriftstellerische Laufbahn beschloffen hat. Das Buch hat ohnfreydig ein Mann von Kopf und Einsichten, ein Denker und ein warmer Freund und Verehrer der Bibel geschrieben. Allein alles des Guten ungeachtet, das der Rec. darin gefunden hat, mag er nicht zu der Familie von Oberau auf die Bedingung gehören, daß er auch die vorigen Hefte mit Aufmerksamkeit durchlesen muß, die ohnehin mit den vor ihm liegenden in keiner nahen Verbindung stehen. Der Vf. liebt zu sehr das Gekünstelte und Auffallende, als daß er sich von denen, die das Natürliche für edel halten, und den gewöhnlichen Ausdruck nicht ohne Ursache verwerfen mögen, vielen Beifall versprechen kann. Nicht bloß das affectirte in *Biblen statt Bibel* u. *Christianer statt Christen*, wie es auf dem Titel eines Abschnitts heißt, nebst andern Sonderbarkeiten des Titels ist auffallend, sondern auch sein Motto aus *Matth. 16; 14. 17* u. *Vignette*, ein von einem Laternenlichte erhellter Felsen mit der Unterschrift: *Noch zur Noth leuchtlich*, nebst andern Vignetten, die insgesammt sauber gezeichnet sind, verrathen einen Mann, der gerne witzelt, wo ein schlechtes Raisonnement und ein prunkvoller Vortrag allein erforderlich ist. Wer mit den Lavaterischen Schriften ein wenig bekannt ist, findet hier den Nachahmer Lavaters; und er giebt sich selbst als einen Bewunderer Lavaters zu erkennen, S. 72 wo die denkenden Christen, und vornehmlich *Lavater, Heß, Kiem u. Grotius* angeführt werden. Man sollte vermuthen, ein dichterisches Produkt zu lesen, wenn man was andere Schriftsteller eine Vorrede nennen, hier in *Hof und Gärten vor dem Hause* verwandelt findet. Der Hof und Gärt-

A. L. Z. 1793. 5ter Band.

chen besteht aus verschiedenen Rubriken, wobei sich der Vf. wohl Blumenbeete gedacht haben mag, z. B. Wärme und Kälte des Styls, Gleichnisse, demokratisches Wort auf dem Reichstage der Gelehrtenrepublik, worin geklagt wird, daß der gemeine Mann von den Gelehrten vernachlässiget werde, an Reinhold in Jena u. d. m. In dem Inhalt des Werkes haben die nothigen und populären Artikel verschiedene Zeichen. Endlich das Werk selbst. Es ist in CLXVIII Paragraphen, und diese sind wieder in 2183 kleinere Abschnitte eingetheilt. Das faubere Papier ist dabey nicht geschont. Die Absicht des Werks ist, die unmittelbare Offenbarung oder die Bibel einer neuen Prüfung zu unterwerfen, und ihre gute Sache zu vertheidigen. Eine schöne Stelle, die die mancherley Rückfichten, worin die Bibel bewachtet werden kann, schildert, wollen wir hieher setzen S. 73. „Ich will reden von der Bibel. Ist das nicht die Zuchtruthe Gottes dem rohen Sünder? Ist das nicht das Mysterienbuch, der Priester dem katholischen Volke? Ist das nicht das verehrte dunkle Heiligthum allem Pöbel? Ist das nicht der Brodkorb den Millionen Predigern, Schulmeistern und Buchdruckern? Gymnasium der heiligen Sprachgelehrtheit? das Andachtslektionenbuch dem Frömmeling? das Penitenzbuch den Kindern? der Zankapfel und Streitkolbe den Theologasteren? die Menschenengeißel dem gläubigen Misanthropen? der Kappzaum des Pöbels dem Politiker? der Taumelplatz des Witzes dem Spötter? das alte Reichsarchiv dem nach Palästina und Weltherrschaft schmachtenden Juden? dem Schwärmer ein göttlich Privilegium zu schwärmen? dem sich selbst heuchelnden Heuchler ein Schlafküssen unter das Haupt? das alte Märchenbuch der immer kindischen Welt? dem Philosophen mancher Schule, das Deklamirbuch der Menschenkindheit? dem Philosophen mancher andern Schule das unerklärliche Räthsel, das der Weise unaufgelöst lassen soll? dem Philosophen andrer Schule eine singulare Theodicee und Anthropologie? dem gemeinen Menschen von vielen Klassen das liebste Erzählungsbuch? poetische Fundgrube dem frommen Poeten? dem Historiker eine singulare Archäologie? der leidenden Menschheit ein Noth- und Hülfsbüchlein mit guten Räthen und schönen Exempeln? manchen rechtschaffenen Männern eine tägliche Stärkung in religiöser Tugend? vielen Tausenden ihr erstes und letztes auf der Zunge? wenigen Tausenden ihr erstes und letztes im Herzen?“ Die Leser werden es nicht für nöthig halten, daß wir die Länge der abgeschriebenen Stelle entschuldigen. Der Plan, wornach das Buch ausgearbeitet ist, ist folgender. Der Vf. beantwortet 4 Fragen, die in Absicht der biblischen Schriften aufgeworfen werden können: 1) Sind sie zu verstehen

Yyyy und

und was ist ihr Inhalt? 2) Ist das, was der Inhalt wirklich angiebt, möglich? 3) Hat er Interesse und für wen und in welchem Grade? 4) Ist er wirklich und wahr? Die Antwort auf die erste Frage gehört in die Hermeneutik und der Vf. macht einen Versuch, den Auslegerzweit beizulegen. Er holt weit aus, giebt sogar ein Verzeichniß der biblischen Bücher, excerpirt eine lange Stelle aus Jakobs Grundriß der allgemeinen Logik über die Auslegungskunst, und da er an die Anwendung der darin vorgeschriebenen Regeln auf die Bibel gehen soll, so schreibt er nicht ganze Seiten, sondern Bogen aus *philosophischen Vorlesungen über das sogenannte Neue Testament*. Leipzig. 1785-89 ab. Da die in diesem auch in der A. L. Z. recensirten Buche vorgeschlagene Methode, wornach sich ein Laye von der Gewisheit, das N. T. zu verstehen, überzeugen kann, dem Publikum schon einige Zeit vor Augen liegt, so sagen wir nur bloß, daß sie den voll gen Beifall unsers Vf. hat, der durch seine vielen Auszüge das Andenken an die philos. Vorles. hat wieder anrühren wollen. Endlich giebt der Vf. selbst eine Theorie der selbstständigen hermeneutischen Evidenz mit besonderer Rücksicht aufs N. T. Unter selbstständiger hermeneutischer Evidenz versteht er eine solche, die keine Hülfsmittel der Gelehrsamkeit bedarf. In der Theorie sind recht gute und brauchbare Bemerkungen, die bey einer jeden Auslegungswissenschaft genutzt zu werden verdienen. Sie beziehen sich auf die Sachen, Worte u. Hülfsmittel, zu denen Parallelismus, auch einige Hülfsmittel außer dem Buche, nemlich das A. T. Uebersetzungen des Neuen, die Hypothese, die Parodie gerechnet werden. Der Vf. sucht bey jeder Gelegenheit die Layenexegete, d. i. die Art, wie der Ungelehrte sich die h. Schrift auslegen kann, auf Kosten der gelehrten Exegete zu erheben. Der Name, selbstständige und abhängige hermeneutische Evidenz, wodurch er die, welche auf keinen gelehrten Hülfsmitteln beruhet, von der, welche darauf gegründet ist, unterscheidet, soll der erstern einen Vorzug vor der letztern einräumen. Wenn man aber bedenkt, daß es in Ewigkeit wahr bleibt, daß keine alten und in fremden Sprachen geschriebenen Bücher von irgend einem Layen d. i. der Sprachen, worin sie geschrieben waren, Unkundigen, zuerst haben ausgelegt werden können, und daß keine sogenannte selbstständige Evidenz denkbar wäre, wenn nicht die sogenannte abhängige vorangegangen wäre; so wird doch immer der Laye, wenn er den Grund der Auslegungen wissen will, zuletzt seine Zuflucht zu dem Gelehrten nehmen müssen.

In Ansehung der 2ten Frage, ob der Inhalt der Bibel möglich sey, werden erst die angegebenen Thatfachen philosophisch geprüft, den vor dieser Untersuchung vorhergehenden Erzählungen, welche der von der gewöhnlichen Erfahrung abweichenden biblischen Geschichte eine Glaubwürdigkeit verschaffen sollen, kann man die Einwendung machen: daß die Erfahrung, welcher die Erzählungen widersprechen, nur auf einen kleinen Raum der Erde eingeschränkt war, die biblische Geschichte hingegen mit aller Menschen bekannten Erfahrung oft im Streite zu seyn scheint. An den außerordentlichen Thatfachen oder Wundern bemerkt der Vf.

daß sie wahrnehmlich und bezeuglich sind, giebt ein Verzeichniß der vornehmsten, sowohl im A. als N. T. und definiert Wunder durch solche Dinge, die durch Personen und Kräfte bewirkt werden, welche außer dem Kreise der uns bekannten sind. Er sucht darauf zu beweisen, daß sie nicht unmöglich, nicht unerweislich, nicht unwürdig, nicht ungläubwürdig an sich sind, ungeachtet der möglichen Beymischung von Irrthum, des möglichen Betrugs, des Mangels aller ähnlichen Erfahrungen und des möglichen Mißbrauchs. Wir überlassen andern eine genaue Beurtheilung der Wundertheorie. Die vielen Erbeinungen der Gottheit, die in der Bibel vorkommen, werden noch insbesondere gerechtfertigt. Schwerlich werden alle Spitzfindigkeiten des Vf. hinreichen, dem Layen zu bereden, daß sie mit der gefunden Vernunft vereinbar sind, der, wenn er von dem Philologen gelernt hat, daß der Anthropomorphism eine Vorstellung der Kinderwelt ist, sich weit richtigere Begriffe wird machen können. Hiezu sind noch verschiedene Beilagen angehängt, in denen einige Kapitel des A. T. als 2 Mos. I-XVI. Pf. II. u. a. nach dem Muster, das der Vf. der philosoph. Vorles. über das N. T. gegeben hat, behandelt, das geschichtliche des N. T. aus Stellen des A. die im N. angeführt sind, zusammengezetzt, die Begebenheiten, Gesetze und Reflexionen des A. T. deren in dem N. gedacht wird, gesammelt werden u. d. m., die für den fleißigen Bibelleser nicht ohne Nutzen sind. Der Vf. hat auch hier aus seinem Lieblingsbuch, philos. Vorles. vieles abgeschrieben.

Die dritte Hauptfrage: Hat der Inhalt der II. Schrift Interesse und für wen? und von welchen Seiten? und in welchem Grade? wird nach den Grundsätzen der praktischen Vernunft entschieden. In dem §. 1758 finden wir die Ursache, warum der Vf. so viel aus den 6 Bänden philos. Vorles. über N. T. genommen hat. Er bekennt sich zum Urheber derselben, welches wir aus dem freyen Gebrauch, den er damit im Abschreiben gemacht hat, beynahe vermutheten, aber wegen des Lobes, welches er demselben S. 50 ertheilt hat, und weil er von dem Verfasser in der dritten Person spricht, nicht für wahrscheinlich gehalten haben. Aber wenn er hier sagt: *wir machten dies* (daß in dem Christenthum alles praktisch sey) *in den 6 Bänden V. üb. N. T. mit viel Umständlichkeit und mit mancher beurtheilenden Anmerkung augenscheinlich*, so ist wohl gewiß, daß er der Vf. davon sey. Es geböret übrigens zu dem Sonderbaren in seinem schriftstellerischen Charakter, daß er sich hier erst zu erkennen giebt. Der Vf. vergleicht die kantischen Grundsätze der praktischen Vernunft mit denen des Christianism, und setzt neben die praktische und pathologische Liebe Kants die moralische des Christenthums, oder den Willen und das Vermögen sich in des andern Lage hineinzusetzen, sich in des andern Wohl und Weh zu vergen. Er zeigt auch, daß die Motiven, die im N. T. aus der Glückseligkeit hergenommen werden, den Menschen bisher noch unentbehrlich sind, und daß also der Beytrag, den der neutestamentliche Inhalt zur Glückseligkeitslehre liefert, von dem außerordentlichen Wichtigkeit ist. Der Vf. beschließt den Abschnitt mit einer Empfehlung der Phil. Vorles. in Rücksicht auf die hier

hier abgehandelte Materie; und fast möchte man das ganze Buch für die, aber in eine andere Form gegossen, Philos. Vorles. halten.

Endlich die vierte Hauptfrage: ist der Inhalt der Bibel wirklich und wahr? befreitet die Einwürfe, die aus der historischen Unzuverlässigkeit genommen werden. Der Vf. ist hier kürzer, als man nach der Wichtigkeit der Materie erwarten sollte. Er kömmt auch nicht gleich zur Hauptsache, sondern handelt erst von der Gewisheit der menschlichen Kenntniß. Die Frage selbst wird aus dem, was vorher ausgeführt ist, und mit Verweisung auf Less und andere Schriften beantwortet. Wie Männer, deren Verstand durch die Philologie nicht aufgeklärt ist, über die Bibel und die darinn vorkommenden Dunkelheiten urtheilen, siehet man aus dieser Vermuthung des Vf., die durch die grössere Schrift S. 1051 in die Augen fällt; „dass so wie die Biblien das „Ideal von Zuverlässigkeit eines die Menschheit höchst „interessirenden Inhalts für Menschen jeder Verstandesfähigkeit und Kultur enthalten, sie vielleicht zugleich ein „unübertreffliches Ideal von Scheinschwierigkeit und „Scheinungewisheit haben und haben müßten.“ Wie doch die frommelnden, aber ungelehrten, Christen, so oft sie an der Bibel etwas an einem menschlichen Buche ähnliches, dergleichen Schwierigkeiten und Ungewisheiten sind, bemerken, diesen eine, wenn gleich gewaltsame, Wendung geben, damit die überspannten Begriffe von Inspiration nicht verloren gehen! Das Buch wimmelt von Druckfehlern, wovon nur ein geringer Theil gegen das Ende corrigirt ist. Die Provinzialismen erschweren einem Unschweizer das Lesen des Buchs, z. E. gleich, *Vergewunnung, Unbill, Unentweglicher, ungeholten, loß, kaumerlich* und viele mehr.

LEUTSCHAU, bey dem Edlen v. Podhoránszky: *Theologia pastoralis*, auctore Christiano Generfy, in lib. reg. civitate Kúsmarkienti aug. conf. addictorum verbi div. Ministro. 1790. 160 S. in 8.

So wenig es uns jetzt an guten Pastoralanweisungen fehlt, so sehr würde doch unütreitig ein Buch, in welchem das Beste aus den neuesten Schriften gesammelt und mit eigener Erfahrung verbunden gut geordnet wäre, in der Gegend, in welcher Hr. G. lebt, von großem Nutzen seyn. Das erwartete der Rec. auch von der gegenwärtigen Schrift, muß aber bekennen, daß er das, was er darinnen gesucht, nicht gefunden habe. Der Vf. scheint mit der neuern Literatur ganz unbekannt zu seyn, und überhaupt wenig Lectüre gehabt zu haben. Das sieht man aus den äußerst wenigen allegirten Schriften. So ist von Pastoralanweisungen bloß Miller, von den Homiletiken Mosheim und Bahrdt, von Krankenbesuchen Marpergers Anleitung zur Seelenkur bey Kranken und Sterbenden und Steins theod. phis. Krankenbuch und von Katechetiken gar keins angeführt worden. Daher geht seine Anweisung auch immer sehr ins Allgemeine und in Absicht auf die specielle Methode der Amtsführung bleibt der Leser mehrentheils unbefriedigt. Bey der Vorbereitung auf das Predigtamt wird von den Streitigkeiten Bahrdts und Campens wegen der nöthigen

Kenntnisse eines Predigers mit keinem Worte gedacht. Bey der Taufe ist nichts von der Nothwendigkeit der Nothtaufe und dem dabey herrschenden Aberglauben gesagt, so wie bey der Beichte der Prediger keine Anweisung zu Absolutionsformeln erhält und von der Privatcommunion in vier Zeilen gehandelt wird. Die Materie von der Verbefferung der Liturgie und den Bemühungen verschiedener Theologen, solche zu befördern, ist gänzlich übergangen. Die Kasechetik und Homiletik sind besonders sehr oberflächlich behandelt. Von der katechetischen Fragmethode wird sich der Leser aus dem, was Hr. G. darüber gesagt hat, keinen Begriff machen können, und bey der Homiletik sind die Regeln mehrentheils aus Mosheim abgeschrieben. Noch dürftiger ist die Anweisung von Krankenbesuchen, wo in drey Paragraphen *de necessitate, allocutione et oratione* gehandelt wird. Die so wichtige und intricate Materie von Behandlung der Delinquenten ist gar nur in einem etwas über eine Seite langen §en abgefertigt. In den Grundsätzen scheint Hr. G. auch noch etwas zurück zu seyn. So wird von den Versuchungen des Teufels S. 81 in der Note gesagt: *Veritas harum tentationum secundum sacras litteras indubia est. Subtilior exegesis quorundam locorum huc spectantium sensum mutat, sed in vanum. Modus quidem definitur non potest.* Merkt's wohl, ihr subtilen Exegeten, die Sache ist längst entschieden, und eure Kunst hilft euch nichts. Von dem Absingen der Litaneey heisst es: *Litania magnam solennitatem habet*, und doch kann sich der Rec. keinen erbärmlichern, die Andacht mehr störenden, Gesang denken. Etwas unangenehm ist es auch, daß der Vf. den Raum zu sehr getpart und alles ohne Absatz zusammen drucken lassen. Bey dem allen will der Rec. dem Buche seine Brauchbarkeit nicht aufsprechen, da es viel Gutes enthält, und dem, welcher keine bessere Anweisung besitzt, immer noch manchen Nutzen verschaffen kann.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WEISSENFELS u. LEIPZIG, b. Severin: *Zur Familien-Erbaunng*. Eine Auswahl von Predigten über häusliche und gesellschaftliche Angelegenheiten, von Johann Christian Förster, Domprediger zu Naumburg. Zweytes Bandchen. 1792. 252 S. 8.

Es sind funfzehn sehr kurze Predigten in einem ganz künftlosen, aber fließenden, Styl, die sich gut lesen lassen, über folgende, zwar bekannte, aber doch wichtige und lehrreiche, Gegenstände: 1) Der Ehestand, als ein Gottwohlgefälliger Stand. 2) Quellen des Vergnügens im häuslichen Leben. 3) Das Bild eines guten Hausvaters. 4) Das Wohlthätige in der Unbeständigkeit des irdischen Glücks. 5) Beruhigungen der Frommen in ihrem häuslichen Leben. 6) Der sichere Weg, auf welchem Aeltern wahre und dauerhafte Freude an ihren Kindern erleben können. 7) Von der rechten Art, Kindern frühzeitig Neigung zur Gottseligkeit beyzubringen. 8) Bewegungsgründe zur sorgfältigen Erziehung der Kinder. 9) Von der beständigen Vorlichkeit im Umgang mit Kindern. 10) Von der christlichen Eintracht. 11) Ob die

die Beforgung der irdischen Berufsgeschäfte der wahren Gottesverehrung hinderlich sey? 12) Von der gelassenen Erduldung der Beschwerden unsers Berufs, 13) Von der rechten Theilnehmung an den Freuden unsrer Mitmenschen. 14) Von der wahren christlichen Vaterlandsliebe. 15) Von dem fruchtbarren Andenken an verstorbene Freunde. Der größte Theil der Leser wird sich mit dem, was der Vf. hierüber sagt, und mit der Art und Weise, wie er es sagt, völlig befriedigt fühlen, da hingegen der mehr gebildete und zum eigenen Nachdenken aufgelegte bisweilen die gründlichere, tiefer eindringende Untersuchung vermissen wird. Wenigstens entspricht die Ausführung nicht immer der Erwartung, welche das Thema erregt, wie dies vorzüglich in den beiden Predigten, *der Weg, Freude an seinen Kindern zu erleben, und Beweggründe zu einer sorgfältigen Erziehung der Kinder*, offenbar der Fall ist. Diese Bemerkung soll aber hier keinen Tadel enthalten, da jeder Prediger seinen eigenen Kreis von Zuhörern, und als Schriftsteller gemeinlich auch von Lesern hat, auf welche er notwendiger und billiger Weise die meiste Rücksicht nimmt. Aber einige Aeusserungen des Vf. scheinen uns übertrieben und grundlos, z. B. das uns Gott im ehelichen Loben seiner besondern Aufsicht würdig halten will, steht nirgend in der Bibel und läßt sich auch aus keiner einzigen Stelle derselben als Folgerung herleiten; so wie es sich durch nichts beweisen läßt, das Jesus noch eben so mit seiner segnenden Kraft in den Häusern frommer Eheleute sey, wie er auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa war.

OFFENBACH, b. Weiss u. Brede: *Andachten und Gebete* für gutgesinnte Christen, zur Privaterbauung in allerley Fällen und Umständen ihres Lebens. Von *Johann Christian Förster*, Domprediger zu Naumburg. Erster Theil. 1792. S. 276. 8.

Zur Verfertigung dieses Erbauungsbuchs ist der Vf. von den Verlegern aufgefordert worden, und diese haben gewünscht, das er seinem Werke in Aeusserlichen einige Aehnlichkeit mit den *Zollkofferschen Andachtsübungen und Gebeten für nachdenkende und gutgesinnte Christen* geben möchte; eine bloß kaufmännische Idee, da das Aeusserliche, Form und Titel nur Nebensache ist, und der Werth einer Schrift auf ihrem Geiste beruhet. Indessen hat Hr. F. viel Gutes und Nützliches in diesem Buche gesagt,

ob es sich gleich auf keine Weise durch besondere Vorzüge auszeichnet und gar nichts enthält, was nicht schon oft in Predigten und andern Erbauungsschriften, und oft besser gesagt wäre. Wir trauen es dem Vf. zu, das er sich einen eigenthümlichen Plan entworfen und mehrere, oder doch weniger bearbeitete Gegenstände gefunden haben würde, wenn er sich eine bestimmte Classe von Lesern dabey gedacht und nicht etwas flüchtig gearbeitet hätte, welches aber freylich bey einem jeden, der so viel schreibt, unvermeidlich ist. Die Spuren dieser Flüchtigkeit sind auch hin und wieder in der Ausführung sichtbar, und haben manchen unbestimmten und unpassenden Ausdruck veranlaßt. Zur letzten Art rechnen wir den Anfang des unselbständigen Gebets des Herrn: *gütigster Vater aller derer, die durch den Glauben an deinen Sohn deine Kinder geworden sind*. Ist denn Gott nur der gütige Vater der Christen? Ist er nicht der gütige Vater aller Menschen? Nicht auch der gütige Vater derer, die von Jesu nichts wissen und nichts wissen können? Unpassend ist ferner die Benennung *Gotteshaus* für Kirche, und das Wort *Dienst* des Schöpfers und Erlösers für Verehrung derselben. Man sage nicht, dies sind Kleinigkeiten; denn in einem Volksbuche kömmt sehr viel darauf an, das man alle diejenigen Ausdrücke vermeidet, welche ehemals zum Aberglauben in der Religion Veranlassung gegeben haben und so lange geben werden, als man fortfahrt, sie zu gebrauchen. So unbestimmt ist die Erklärung, welche unser Vf. von der Andacht giebt, da er sie eine *Beschäftigung* des Geistes nennt. Nur die *Uebungen* der Andacht sind Geistes-Beschäftigung; aber die *Andacht selbst*, als Wirkung davon, ist Geistes-*Stimmung*. Eben so unbestimmt ist die Behauptung: *was machte einen Stephanus so muthvoll, auch unter dem schmerzhaftesten Tode noch seinen Glauben mit Freudigkeit zu bekennen, und sogar seine Throner zu segnen? Die Andacht*. Schwerlich ist Andacht; denn unter tödtlichen Steinwürfen ist wohl Vertrauen auf Gott und Bewusstseyn unsrer Unschuld, aber gewiß nicht Andacht, möglich. — Bisweilen sind auch die Gebete zu gedehnt und folglich etwas matt. — Vielleicht halt der Vf. unsre Critik über sein Buch für zu streng; aber die Verleger haben es als eigentliche Fortsetzung der *Zollkofferschen Andachtsübungen* und Gebete angekündigt: und von einem Werke, welches dies seyn soll, fordert man viel.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. Ohne Druckort u. Jahrzahl: *Sopra una nuova maniera di vino* Dissertazione del Signor *Benedetto del Bene* della pubblica Accademia d'Agricoltura, Commercio ed Arti di Verona ed altre Società letterarie, premiata della suddetta Accademia di Verona. 16 S. gr. 8. Der Vf. erzählt hier umständlich sein Verfahren bey der Weinbereitung. Er ließ die Trauben erst 5 bis 6 Wochen auf Rohrgittern welken und auf einem Korbgestell über dem Fafs austreten, das die Kömme zurückziehen, den Most drey Tage mit den Hülsen im Keller gähren, diese kelttern, den Most durchseigen, um die Kerne und Hülsen vollends herauszubringen, so in fast spundvollen Fässern 3 bis 7 Monate gähren und noch einigemal abzieln, um die Hiezen abzutödem.

Dieses gab einen vorzüglich klaren, feurigen, angenehmen und gesunden Wein von vierfachem Werth gegen den gemeinen, daher er für das geringere Maas und die Kosten noch reichlich entschädiget ward. Das weitestliche hiervon ist nun zwar in verschiedenen französischen und deutschen Weimändern schon längst bekannt und gangbar, aber für Italien kann es durch stärkere Ausfuhr dauerhafter Weine sehr nützlich seyn, weshalb auch zugleich an mehreren Orten darauf Bedacht genommen wird, so wie besonders ein hier mit angeführtes Schreiben des Hrn. *Giuseppe Zucchini* zu Florenz vom 10ten April 1790 von einem Grafen *Osi-*go anführet.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 30. März 1793.

PHYSIK.

PARIS, b. Cuchet: *Essai analytique sur l'air pur et les différentes especes d'air*, par Mr. de la Metherie, Docteur en Médecine et membre des Acad. de Dijon et de Mayence. II Edition. II Volumes 1788. 455, 604 S. 8.

LEIPZIG, b. Crusius: *De la Metherie*, d. A. D. Mitglied der Akad. zu Dijon u. Mainz, *über die reine Luft und verwandte Luftarten und Stoffe. Nach der zweiten Ausg. überf.* Th. I. 430 S. Th. II. 598 S. (ohne Regist.) 1791. 8.

Rec. hat zu seiner Zeit (A. L. Z. 1787. Nro. 152. S. 636.) die erste Ausgabe des Originals angezeigt, und sich gefreuet, da er die vielen Vermehrungen und Verbesserungen, welche diesem Werke bey dieser neuen Ausgabe zu Theil geworden sind, zu bemerken Gelegenheit erhielt. Der Vf. ist bekanntermaßen einer der eifrigsten Vertheidiger des Phlogistons, welches durch die Lavoisiersche Theorie immer mehr und mehr verdrängt wird. Sollte diese antiphlogistische Theorie auch das Schicksal so mancher, zu ihrer Zeit sehr viel Aufsehen erregenden Hypothesen, von einer neuen verdrängt zu werden, in kurzem erleben, und ihr Andenken sich nur noch in den Geschichtbüchern der Kunst erhalten, so hat sie der Chemie und Naturlehre unstreitig dadurch vielen Nutzen verschafft, daß die einsichtsvollsten Naturforscher mit einander in Anstellung beweisender Versuche gewetteifert, eine Menge Thatsachen in ein neues Licht gestellt oder von einer neuen Seite angesehen, der weitern Untersuchung neue Wege gebahnt, und dadurch die Naturlehre und Scheidekunst von mehr als einer Seite bereichert und vervollkommnet haben. Mag nun die Hypothese immerhin in Vergessenheit gerathen, die durch ihre Veranlassung gefundenen Thatsachen, die neu entdeckten Wege zum weitem Fortschreiten in der Wissenschaft, die in ein neues Licht gesetzten alten Wahrheiten bleiben der unverkenbare Gewinn, welchen die Naturlehre durch sie gemacht hat. Der Vf. liefert durch die vollkommene Gestalt, welche sein Werk durch das Streben der Antiphlogistiker, das Phlogiston gänzlich aus der Naturlehre und Chemie zu verbannen, und durch die gegenseitigen Bemühungen der Freunde des Phlogistons, seiner Gegner Bestreben zu vereiteln, erhalten hat, den deutlichsten Beweis von dem, was Rec. eben behauptet hat. Die Wichtigkeit des Werks wird, hoffentlich, eine weitläufigere Anzeige desselben rechtfertigen.

In der ersten Ausgabe hatte sich der Vf. vorgenommen, bloß mit der Luft sich zu beschäftigen, allein er wurde bald gewahr, daß es unmöglich sey, sie allein zu betrachten, und daß er noch etwas über die andern

A. L. Z. 1793. Erster Band.

Substanzen hinzufügen müsse, welche elementarische genannt werden. Er wirft daher in dieser neuen Auflage, ehe er auf die Luft kommt, eine Menge Fragen über Feuer, Licht und Wärme auf, ohne eine einzige zu beantworten. Am Ende versichert der Vf., daß er eine Elementarsubstanz, ein ätherisches Fluidum annehme, welches die Materie des Elementarfeuers seyn, und leuchtend werden könne, sobald es durch die Schwingungen irgend eines leuchtenden Körpers erschüttert werde: er läßt unentschieden, ob die Feuer- und Lichtmaterie zwey verschiedene Materien sind. Den Wärmestoff hingegen trennt er von beiden. Die Progression, welche die Wärmematerie befolgt, um sich den Körpern mitzuthellen, steht weder im Verhältnisse der Dichtigkeiten, noch im Verhältnisse der Massen, noch auch im Verhältnisse der Elasticität, und eben so verhält sich die electricische Materie. Die Eigenschaften des Wärmestoffs hat der Vf. jetzt weitläufiger auseinandergesetzt, als ehe dem (auch über die negative Schwere desselben kommt etwas weniges vor), und aus der Vergleichung derselben die Natur dieser eigenartigen Substanz herzuleiten gesucht. Das Licht, und die dephlogistifirte Luft in kleiner Menge bilden, nach dem Vf., mit einander durch eine gewisse Grundlage verbunden, den Wärmestoff. Die dieser Hypothese gemachten Einwürfe werden beygebracht und widerlegt. Der gebundene Hitzstoff oder das Causticum ist ganz unabhängig von der mehr oder weniger beträchtlichen Menge freyer Hitze, welche alle Körper enthalten; so wie die mehr oder weniger beträchtliche Feuchtigkeit eines Körpers gar nichts mit dem Wasser gemein hat, welches einen Bestandtheil desselben ausmacht, und in dessen Wesen eingeht. — Bey Gelegenheit des Phlogistons wird die bekannte Theorie des Vf. daß die brennbare Luft im gebundenen Zustande das Stahlische Phlogiston sey, nur mit ein paar Worten, und eben so kurz die Meynung der Antiphlogistiker erwähnt. — Die Sonne und die Centralwärme sind die beiden Hauptursachen, welche die an der Erdoberfläche befindliche Wärme unterhalten. — Alle luftförmigen Körper scheinen in bläschenähnlicher Gestalt zu seyn. — Durch das mittelst der dephlogistifirten Luft verstärkte Feuer hat der Vf. den Bergkrystall zu einem milchfarbenen Glase geschmolzen, und den Diamant verbrannt. — S. 131. ist die Volta'sche Meynung über die Bestandtheile der reinen Luft hinzugekommen und bestritten worden. — Bey der specifischen Wärme der dephlog. Luft ist noch die alte Crawford'sche Meynung beybehalten worden, welche doch in der neuen Ausgabe seines Buchs so beträchtlich verändert worden ist. — Die in der brennbaren Luft aus denjenigen Körpern, welche dieselbe gebildet haben, enthaltenen fremdartigen Theile werden durch die nemlichen Versuche dargethan, deren

Z z z z

sich

sich *Senebier* in seinem Buche über die entzündliche Luft, in der nemlichen Absicht bediente, ohne dieses Gelehrten dabey nur mit einem Worte zu erwähnen. — Nach der Menge und sonstigen Beschaffenheit dieser fremdartigen Theile ist sowohl das Gewicht, als auch der Geruch, die Art der Verbrennung, und die Farbe der Flamme bey der brennbaren Luft verschieden. — Die Eigenschaften der brennbaren Luft werden jetzt weitläufiger, als ehemals, abgehandelt. — Von dem Voltaischen Eudiometer und seinen Unvollkommenheiten. (Der Aufsatz des Hn. *Volta* in den *Annali di Chymica* des *Brugnatelli* giebt bessere Aufschlüsse über dieses Instrument, als man durch die Beschreibung des Vf. hiervon bekommt.) Eine besteht darin, daß durch die Verpuffung ein leerer Raum entsteht, und sich Luft aus dem im Eudiometer befindlichen Wasser entwickelt, wodurch das Resultat des Versuchs unrichtig wird. *M.* verschließt daher den Hahn nicht, und taucht die Röhre bis auf $\frac{2}{3}$ ihrer Länge ins Wasser. Entzündliche Luft, über Wasser lange Zeit aufbehalten, vermindert sich, und wird verändert; in einem Versuche verschwand binnen 3 Monaten über die Hälfte, in einem andern in der nemlichen Zeit ungefähr $\frac{1}{2}$. Die übriggebliebene Luft war sehr phlogistisch, und verpuffte mit dephlog. Luft nicht; auch verköhlte eine hineingehaltene Kerze sogleich. Diese verschwundene Luft war also entweder im Wasser, womit die Glocke gesperret gewesen war, enthalten, oder hatte sich nach vorgängiger allmählicher Auflösung in diesem Wasser in die Atmosphäre zerstreut, oder hatte sich mit der im Wasser befindlichen dephlog. Luft verbunden, und war zu Wasser geworden, oder war endlich durch das Wasser zersetzt und durch die Wände der Gefäße entwichen. Nach den hierüber angestellten Versuchen entscheidet *M.* für das letztere. — Von den Veränderungen, welche die inflammable Luft durch die Beymischung von dephlog. Luft, durch das Schütteln mit Wasser, durch das Odemholen, den elektrischen Funken, den Schwefel etc. erhält. Die Beweise, daß die inflammable Luft kein neues Produkt, sondern völlig gebildet in den Körpern, woraus sie erhalten wird, befindlich sey, sind jetzt, besonders in Absicht auf die Metalle, weit vollständiger und ausgeführter vorgetragen, als ehemals. Immer ist vorzüglich dabey auf die antiphlogistische Theorie Rücksicht genommen worden. Das Ende der Untersuchung ist: es giebt nur Eine brennbare Luft, welche der einzige entzündliche Grundstoff ist, den wir kennen: daß sie von einem Körper in den andern übergehe, sich damit verbinde, und wieder daraus abgeschieden werden könne, wie alle andre Körper; daß sie in diesem gebundenen Zustande das wahre *Phlogiston* S als sey, in diesem Zustande nicht ihre luftförmige Eigenschaft besitze, und in dieser Rücksicht sich, wie die kohlensaure oder jede andre Luftart verhalte, wenn sie in Verbindung sind. — Die schon ehemals geäußerte Meynung, daß die brennbare Luft als eine besondere Verbindung der reinen Luft mit der Feuermaterie, der Lichtflüchtigkeit oder dem Causticum und einer großen Menge Wassers u. s. w. anzusehen sey, unterstützt der Vf. jetzt mit verschiedenen neuen Thatfachen und Beobachtungen. Aus diesen Bestandtheilen werden die Entzündlichkeit und andre Eigenschaften dieser Luftart erklärt. — Recht reine fixe

Luft, mit destillirtem Wasser versperret, wurde binnen 4 Tagen bis auf $\frac{27}{100}$ vermindert. — *Nooth's* Apparat wird noch jetzt zur Anschwängerung des Wassers mit fixer Luft als der bequemste angesehen. Der Vf. glaubt, daß die fixe Luft aus dephlogistisirter Luft und Causticum oder gebundenem Wärmestoffe zusammengesetzt sey, und sucht diese Meynung durch verschiedene scharfsinnig ausgedachte Thatfachen zu bestätigen. Die beträchtliche specifische Schwere desselben rührt nicht von der großen Menge Wasser, welches sie, wegen ihrer starken Verwandtschaft mit ihm, enthält, sondern von der größern Dichte ihrer Theilchen her. Die phlogistische Luft wird vom Wasser, aber weit weniger als die übrigen Luftarten, eingesogen. Zwölf Kubikzolle derselben verminderten sich binnen 66 Tagen nur um 14 Zolle, und in einem andern Versuche 6 Zolle nur um $\frac{1}{2}$ eines Zolles. — Die Salpeterluft löschet für sich die Flamme nicht aus, sondern dieses rührt bloß von dem sauren Dampfe her, welcher bey Aufhebung der Glocke, um den brennenden Körper hinunter zu stecken, entsteht. Daher Luftzünder in reiner Salpeterluft sich entzündet und fortbrennt. — Von den Eudiometern und den bey ihrem Gebrauche nöthigen Vorsichtsregeln mehr, als ehemals. — Die größtmögliche Verminderung des Volumens erfolgt, wenn 3 Maass Salpeterluft und 1 Maass reiner mit einander vermischet werden. — Die Menge phlogistischer Luft, welche man immer in dem Gemische der reinen und der Salpeterluft antrifft, ist auch ein neues Produkt. — Bey der Mischung der Salpeterluft mit der reinen wird Wärmestoff frey. Eine Verbindung von 125 Kubikzollen der erstern, und 50 Zollen der letztern Luftgattung trieb das Thermometer von 8° bis 35° . — Alle Säuren fangen die Salpeterluft ein: die Salpetersäure erleidet dadurch ähnliche Farbenveränderungen, als wenn man Wasser in rauchende Salpetersäure gießt. Die Oele, der Weingeist, das Aether u. m. a. Körper vermindern die Salpeterluft. Sie besteht aus brennbarer Luft durch einen Stoff modificirt, den ihr ein Theil der zeretzten Salpetersäure mittheilt. Dieser Stoff ist ein Antheil reiner Luft, mit phlogistischer Luft, auch vielleicht mit Laufsäure vermischet. — Das Kapitel von der elektrischen Historie hat wenige und unbedeutende Zusätze erhalten. Wir erfahren bloß, daß *Saussure* und der *Abt Hany* der Meynung des Vf. über die Natur der elektrischen Materie beygetreten sind. Dagegen ist neu hinzugekommen die *brennbare phlogistische Luft*, worüber wir zeither bloß die Versuche des Erfinders dieser Luftart, *Gengembre*, hatten. Phosphor mit kauftischem fixen Laugenfalle bey einer Wärme von 35 bis 40° digerirt, gab einen stinkenden Geruch, gleich dem von verfaulten Fischen aufsteigenden, von sich, und es erband sich viel Luft, welche sich von selbst mit Knall entzündete, sobald sie die atmosphärische Luft berührte. Das vegetabilische und flüchtige Laugenfalle, im kauftischen Zustande, und die Kalchmilch bringen gleiche Wirkungen, nur langsamer, hervor. In eine 12 Zoll haltende Flasche werden 15 Gr. klein geschnittenen Phosphor, und 30 Gr. Aetzstein nebst 1 Unze destillirten Wassers gethan: nach 8—10 Stunden wurde der Stöpsel der Flasche mit einem großen Knalle weggerissen. Sogar in der Phiole gab die Luft, so wie sie sich erband, kleine Flammen von sich. Die metallischen Kalke können diese Luft

Luft gleichfalls aus dem Phosphor entbinden. Diese Luft, mit Queckfilber gesperrt, und so mit atmosphärischer oder dephlogistisirter in Verbindung gebracht, verpufft einigemal, hört aber allmählig mit diesen freywilligen Verpuffungen auf, und kann hernach blofs durch eine hineingehaltene Flamme entzündet werden. Das Wasser verschluckt diese Luft, und es entsteht eine weisse, bald verschwindende Wolke, welche *M.* von einer Verbrennung des mit der im Wasser enthaltenen reinen Luft in Berührung kommenden Phosphors herleitet, weil diese Wolke mangelt, wenn man dem Wasser seine Luft durchs Kochen entzogen hat. Das mit dieser Luft gesättigte Wasser röthet den Lackmusaufgufs. Diese Luft schlägt die mit Salpetersäure gemachten Auflösungen des Silbers, Queckfilbers, Wisnuths u. s. w. schwarz nieder. *M.* sieht also dieselbe als eine Zusammenetzung aus brennbarer Luft, Phosphorsäure, etwas Phosphor und einem größern Antheile Hitzstoff an. Von ihr leitet der Vf. die Selbstentzündungen her, welche man an verschiedenen Orten antrifft, wo viel thierische Theile verscharrt sind, z. B. auf Kirchhöfen u. s. w. — Die *brennliche Schwefelluft* schlägt das Queckfilber von Silber aus der Salpetersäure braun nieder, welches nicht von dem Schwefel herrührt, den sie oft enthält, sondern von der Menge in ihr befindlicher brennbaren Luft. Sie besteht aus entzündlicher Luft und flüchtiger Schwefelsäure, welche beide aus der Zersetzung eines Theils Schwefels mittelst der Laugenfalze oder der metallischen Kalke hervorgebracht werden. Diese Verbindung geschieht mittelst des Causticum's. Der in dieser Luft gefundene Schwefel ist ihr eben so wenig wesentlich, als der Phosphor der entzündbaren Phosphorluft. — In dem Kapitel vom *Pflanzenwachsthum* beschäftigte sich *M.* ehemals fast einzig mit der Untersuchung der verschiedenen Luftarten, welche man aus den Pflanzen erhalten kann; jetzt verbreitet er sich auch über andre verwandte Gegenstände, z. B. über die Elemente, ohne welche die Gewächse nicht bestehen können, und welche Wasser, Luft, Licht und Wärme sind; über die Wirkungsart der Luft bey dem Wachsthum der Pflanzen, wo *Case* letztern in 2 Classen getheilt werden, in Wasserpflanzen und in Pflanzen trockner Gegenden; erstere gedeihen besser in der unreinen Luft der Sümpfe; letztere bedürfen einer reinern Luft (*Ingenhofs* hat dargethan, daß alle Pflanzen in reiner Luft recht gut fortkommen, wenn sie nur nicht zugleich dem Sonnenlichte aufgesetzt werden). — Hierauf geht der Vf. zur Untersuchung der vorzüglichsten *Substanzen* über, welche sich in den Gewächsen befinden. Dergleichen sind der Schleimstoff, der Zucker, der Stärkemehltheil, das Gummi und die Gewächssäuren. Letztere können auch ohne den Beytritt der reinen Luft, blofs durch Absehung der inflammablen Luft, dargestellt werden; folglich scheint der Schleimstoff nichts, als eine mit brennbarer Luft gesättigte, oder neutralisirte Säure zu seyn. — Das *Gewächsöl* scheint, wie der Schleimstoff, von der Säure, oder dem herben Theile der Pflanze gebildet zu werden, welcher durch die Lebenskräfte der Pflanze mit der brennbaren Luft verbunden worden. Es ist also eine Art von Schwefel. Die Gewächssäuren müssen in 2 Classen getheilt werden, in die des Schleimstoffs, des Zuckers, des Stärkemehls und der Gummen, welche von einerley Art zu seyn scheinen, und in diejenigen der Oele und Harze,

welche bis jetzt einzelne besondre Säuren seyn mögen. — Die *wesentlichen Salze* der Pflanzen enthalten, theils eine der sogenannten mineralischen Säuren, theils Gewächssäuren in sich. — *Wachs* ist nichts anders, als Oel, dem eine sich zeretzende Säure Festigkeit mittheilt. Alle *Extracte* sind keine neuen Produkte, sondern enthalten nur eine größere oder geringere Menge der verschiedenen aus dem Gewächse gezogenen Grundtheile. Der *Leimstoff* giebt bey der Destillation Luft, welche aus brennbarer, Kreidensäurer, phlogistischer und reiner Luft gemischt ist; ein Wasser anfangs von fadem, nachher von flüchtig laugenfalgigem Geruche; ein Oel, dem aus thierischen Theilen gezogenen ähnlich, und endlich trocknes flüchtiges Laugenfalz. Er ist also, nach diesen Edukten zu urtheilen, ein thierischer Theil mitten in Gewächsen. Das flüchtige Laugenfalz ist dem Feuer zuzuschreiben, und aus brennbarer, aus phlogistischer Luft und aus Hitzstoffe nebst etwas weniger reiner Luft zusammengesetzt. — Der *Farbestoff* der Pflanzen ist in dem in ihnen gefundenen Eisen zu suchen, welches, in der Gewächssäure aufgelöst, von dem Laugenfalze oder der Gewächserde mit mehr oder weniger dunkelgrüner Farbe niedergeschlagen wird. Je mehr das Eisen in den Pflanzenstäben eingewickelt und vor dem Zutritte der reinen Luft bewahrt wird, um desto dauerhafter wird diese grüne Farbe seyn. — Die *kreuzförmigen Blumen*, welche sich in Ansehung ihrer Grundstoffe dem Thierreiche nähern, und bey der Destillation Wasser, Oel, Säure, brennbare, Kreidensäure, phlogistische, und reine Luft, und bey fortgesetzter Operation eine große Menge flüchtiges Laugenfalz nebst etwas Phosphorsäure geben, sind der letzte Gegenstand, welcher in diesem Bande betrachtet wird.

Das *Kap.* von dem *Odemholen*, womit der zweyte Theil anfängt, hat weniger Veränderungen erhalten, als die übrigen. Ehedem war z. B. blofs bemerkt, daß die Luft durch den Stuhlfgang, den Harn und die unmerkliche Ausdünstung wieder aus dem Körper fortgeschafft würde, und zum Beweise des letztern Punkts eine Beobachtung des Grafen von *Milly* angeführt, welcher im Bade eine beträchtliche Menge Luft von der Oberfläche seines Körpers aufsteigen sahe, und sie sammelte. Jetzt bemerkt *de la Meterie*, daß sich allerdings einige Luftbläschen von der Oberfläche des Körpers, aber nur im Augenblicke des Hineinfingens ins Bad, losmachen: die durch die Haut wirklich abgehende Luft sey durch die Feuchtigkeit der unmerklichen Ausdünstung in Auflösung erhalten. (Rec. würde aber die Trommelfucht und die Windgeschwulst nicht als Beweise anführen, daß keine Luft in Luftgestalt durch die Haut hindurchdringen könne. Denn sonst könnte man auch aus der Wasserfucht und dem Oedema mit eben dem Rechte beweisen, daß keine Feuchtigkeit durch die Haut hindurchdringen könne.) — Ehedem wurde die bey dem Odemholen gebildete unreine Luft blofs von der mit der reinen Luft verbundenen inflammablen hergeleitet: jetzt sind zwey Ursachen davon angegeben, wovon die eine in der Zersetzung der fixen Luft gefunden wird. Die bey dem Ausathmen bemerkbare fixe Luft entsteht auf keine Weise durch die Verbindung der reinen Luft mit dem kohlenstoffe. Der Odem junger Thiere unreinigt die Luft weniger, als der von alten, weil die Säfte der ersten weit weniger alkalisch sind. Die reine Luft trägt zur Vermehrung der thierischen Wärme bey, welche je-

doch größtentheils von der vermehrten Bewegung des Blutes in den Lungen und von der Gährung (?), in welche alle thierische Säfte gerathen, herrührt; 2) zur Absonderung der Uebermenge von Feuer- und Lichtmaterie, welche sonst die Gewächssäure verschwinden machen, die thierischen Salzstoff erzeugen und die thierischen Substanzen schnell zur Fäulniß bringen würde: letztere Abichten erfüllt auch der ins Blut übergehende Theil reiner Luft, welcher mit den Säften in Verbindung tritt. Vielleicht ist bloß die reine Luft der Reiz, wovon das erste Oelöhlen herrührt. — Von der *Animalisation*. Das Fett muß für die Absonderung einer überflüssigen Materie angesehen werden, welche auszuarbeiten die Natur noch nicht Zeit genug gehabt, und welche daher ihren gewächsartigen Charakter beybehalten hat. Das Blut kommt bey seinem Umlaufe durch die Wärme in Gährung (?), und es sondern sich dadurch die verschiedenen Säfte in den verschiedenen Abscheidungsorganen ab, wo sie mittelst einer länger fortgesetzten Gährung (?) neue Eigenschaften erhalten. Der Lichtstoff ist bey diesem Animalisationsgeschäfte sehr thätig; daher der große Unterschied zwischen den in der Stadt, und den auf dem Lande erzeugten Kindern. Ausser diesem Lichtstoffe muß auch noch der Wärmestoff und die reine Luft dabey in Anschlag gebracht werden. — Von der *Milch*; von der *thierischen Lymphe*, welche, so wie im Pflanzenreiche, doppelter Art ist. Die eine kommt mit dem Gewächsschleime überein, und enthält einen zuckerartigen Bestandtheil: die andre ist von leimichtem Beschaffenheit (glutineuse), macht den faserichten Theil des Blutes aus, und bildet die thierische Fiber. Beide Lympharten sind chemisch untersucht, und ihre Verhältnisse sowohl gegen einander, als gegen die ähnlichen Lympharten des Pflanzenreichs angegeben worden. — Von *thierischen Fette*, und den *thierischen Säuren*. Die Säuren der Insecten kommen den vegetabilischen am nächsten, und bestehen aus gleichen Grundstoffen. Die der thierischen Oekonomie angemessenste Säure ist die Phosphorsäure, welche zum Theil unstreitig aus den Gewächsen kommt, zum Theil aber wohl auch durch die Animalisation gebildet wird. Bey Gelegenheit der Betrachtung der Kohle einiges zur Bestreitung des Begriffs der Antiphlogistiker vom Kohlenstoff, welches aber Rec. auf keine Weise für befriedigend hält. — Das Kap. von der *geistigen Gährung* hat viele Veränderungen erlitten; es ist eine Betrachtung des *Aethers* hinzugekommen; die *Bradt-* und *Essiggährung*, welche ehemals nur beyläufig mitgenommen wurden, sind nun weisläufiger durchgegangen; die hierbey vorkommenden Phänomene sorgfältiger aufgefaßt und richtiger beurtheilt worden. Von der *faulen Gährung*. Wenig Neues! Die sich von selbst, unter gewissen Umständen, entzündenden thierischen und vegetabilischen Materien werden mittelst der durch die Gährung erzeugten Hitze, in einen wirklichen Pyrophor verwandelt. — Bey dem Kap. von der *Verbrennung* betreffen die neuen Zusätze die Ursache dieses für Chymie und Physik so wichtigen Phänomens: die Theorie der Pyrophoren und Phosphoren. — Von den *salzhafte Substanzen* (weisläufiger, als sonst, von der Erzeugung des Salpeters); von der *Vitriolsäure* und dem *Schwefel*; der *Phosphorsäure* und dem *Phosphor*; der *Schwefelsäure* in *luftförmiger Gestalt*; der *Phosphorsäure* mit Uebermaafs an brennbarer Luft in *luftförmigen Zustande*

(diese Luft verhält sich zur Phosphorsäure gerade so, wie schwefelsäure Luft zur Vitriolsäure); der *Salpetersäure* sowohl im tropfbaren Zustande, als auch, wenn sie durch ein Uebermaafs an Salpeterluft in *luftförmiger Gestalt* erscheint (diese Luft entsteht, wenn man rauchende Salpetersäure in einem nicht ganz damit angefüllten Gefäße stehen läßt, und ist von der Salpeterluft durch ihre feuerrothe Farbe, und ihr Verhalten gegen Lakmuskinktur u. s. w. verschieden); von der *Kochsalzsäure* im tropfbaren und luftförmigen Zustande (der letztere ist wieder doppelt: entweder ist die reine Säure durch die Hitze in eine luftähnliche Flüssigkeit gebracht — Kochsalzsäure Luft —, oder sie ist mit einem Uebermaafs von reiner Luft versehen, und kann alsdann nicht durch Quecksilber gesperrt werden, sondern greift es an. Dieser Umstand veranlaßt den Vf. vom *Königswasser* zu reden). Von der *Flussspathsäure* in luftförmiger Gestalt; von der *Boraxsäure* (von dem Borazit, den *Lafius* entdeckt hat, ist nichts erwähnt); von der *Gewächs-* und den *thierischen Säuren* in luftförmiger Gestalt. — Vom *gebrannten Kalke*, wo verschiedene Beobachtungen zusammengestellt sind, um die Aetzbarkeit des gebrannten Kalkes von der in ihm befindlichen gebundenen Hitzmaterie mit Wahrscheinlichkeit herzuleiten. — Bey Gelegenheit der *Laugensalze* kommen viele Erfahrungen und Versuche über die Entstehung, Verwandlung, und Bestandtheile dieser Salze vor. Das flüchtige Laugensalz soll aus Wasser, Causticum, brennbarer, phlogistischer und etwas nicht ganz reinen dephlogistisirten Luft bestehen. Der Grundstoff, welcher in den kresartigen Pflanzen, und in thierischen Substanzen so leicht bey der Destillation in flüchtiges Laugenf. übergeht, ist die ihrer Natur beraubte Gewächssäure. Eben diese Bestandtheile scheinen den fixen Laugensalzen eigen zu seyn, nur sey ihr Antheil an brennbarer Luft kleiner. — Die Abhandlung von den *Metallen*, ihren *Kalken*, *Säuren*, der *Wiederherstellung*, und *Verwandlung* derselben in *Gläser* hat viele Erweiterungen und Veränderungen erhalten, welche Rec. aber eben so, wie die neu hinzugekommenen Abh. ohne vom *lebenden Wesen des Berlinerblaus*; von der *Erde* und der *Verglasung* übergehen muß, um die Anzeige dieses Werks nicht zu sehr zu vergrößern.

Die Uebersetzung ist, im Ganzen genommen, fließend und treu. Nur einige neu geschmiedete Worte, z. B. *Kuglichkeit*, *Schmelzlichkeit*, *Raumleere*, *festständig* u. s. w. wollten dem Rec. nicht ganz gefallen. — Folgende Stellen scheinen eine Verbesserung zu verdienen. Th. I. S. 127. aus *allerley* Kalken. Orig. chaux de plomb. S. 129. „Die dephlogistisirte Luft aus Pflanzen ist in gewissen Rücksichten die *reinste* — die aus Pflanzen gezogene dephl. Luft enthält vielmehr *phlogistische* Luft, und läßt sich durch Salpeterluft nicht so vermindern, als die aus Salpeter erhaltene.“ Beide Stellen stehen mit einander im Widerspruche. Im Origin. der ersten Ausgabe hängt alles besser mit einander zusammen: denn da ist bloß von den der dephlogistisirten Luft beygemischten sauren Theilen die Rede. S. 131. „Die dephl. Luft kann nicht einmal als die vorzüglichste Wirkungsurache der Säuren angesehen werden, vielmehr ist es der gebundene Hitzstoff.“ *Il ne paroît y contribuer, qu'en fixant la matière de la chaleur combinée.* S. 301. ist *physiciens* durch *Aerzte* übersetzt. S. 329. Z. 19. *Schwefel* anstatt *Phosphor*. Th. II. S. 176. *Thermometer* mit *bedeckter Kugel*. Orig. à boule decouverte.

Monatsregister

v o m

März 1793.

I. Verzeichniß der im März der A. L. Z. 1793. recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

A.			
ABC Buch, ökon. f. junge Leute	59, 467	Encyclopedie. Beaux Arts T. II.	78, 620
Ackermann Predigt — am Erndtveste 1791. 2. Aufl.	61, 437	Esiada lavori e giorni — dal Greco del C. Arrivabene	63, 503
Aehrenlese v. Kalenderfelde	64, 513	Essay on the Princ. of Translation	82, 652
Arbeiten, ökon. ein. Fr. d. Gut. u. Gemeinnützl. in Böhmen	59, 467	Euripidis Tragoediae — rec. Beck T. I.	63, 497
Auffätze, verm. z. Nutzen u. Vergnügen 1-2 Bdch.	65, 513	F.	
B.		Familie Eboli, die	81, 671
Bandelow üb. d. Pocken u. ihre Einpflanzung	73, 583	Förster: zur Familienerbauung 2 Bdch.	91, 726
Barthelomy Reise d. j. Anacharis, v. Brießer 1-4 Th.	89, 709, 711	— And. u. Gebet f. gutgesinnte Chr. I Th.	— 727
Baumgarten, der.	59, 469	Franke notae hist. condit. cogn. prim. Christ. — serv.	75, 599
v. Belair Manuel du citoyen armé de piques	86, 687	Friedrichs II. u. Duhan de Sandun's Briefwechsel	67, 533
Bemerkk. freym. üb. d. gegenw. Streit. d. Hierarchie	85, 679	G.	
del Bene sopra u. nuova man. di vino	91, 727	Generfy Theolog. pastor.	91, 725
Bernstein's Zusätze zu fm. prakt. Handb. f. Wundärzte	76, 607	Gefchichte, vollst. d. röm. Königsw. Rudolfs II. h. v. Schneid	67, 531
Beschreibung, genaue d. Bastille	85, 678	Girtonier's Anfangsgr. d. antiphlog. Chemie	80, 633
— — — ausführliche — — —	— —	Griffith moral. Versuche an h. verheir. Frauenz. a. d. Engl.	80, 639
— — — ächte u. deutl.	— —	H.	
Beschreibung minier. merkw. Gebirge u. Vulk. Italiens, a. d. Ital. v. Weber I-II B.	74, 590	Hammer Jeux instruct. pour exercer les enfans à parler la langue Franç.	77, 615
— — kurze, d. Künste u. Handw.	77, 615	Handlingar, nya, kgl. Wetensch. Acad. 1792. 2 Q.	70, 630
Beyträge, N. z. Kenntn. v. Afrika — v. J. R. Forster	66, 521	Hans u. Bethé II II.	61, 487
Bibliothek d. Romane 14-19 B.	70, 558	v. Hassel's Briefe aus England	67, 535
Bilderbuch f. Kinder N. X-XII.	74, 591	Heinzmann's Feyerstunden d. Geschäftsm.	81, 643
v. Bonin d. Postmeister, Lfisp.	82, 655	Herbis Betracht. z. Veredl. des menschl. Herzens	75, 598
Bouginé's Handb. d. allg. Literargeschichte, V B.	68, 537	Herwig's Grundr. d. Salzwerksk. d. Berg- u. Hüttenw. u. d. Kameralwiss.	72, 569
Briefe, vertr. über Frankreich	69, 545	Hirfching hist. geogr. topogr. Stifts- u. Closterlexicon I B.	88, 697
Bruce's Reisen z. Entdöck. d. Quellen d. Nils überf. v. Volkmann, m. Anm. v. Blumenbach u. Tychsen 3-5 B.	86, 681	Hoffmeyer Sendfchr. üb. d. Einfl. d. Anquick. d. Erze auf d. Gesundh. d. Arb.	69, 551
C.		Honkeny Synopsis plant. Germaniae cur. Willdenow T. I.	74, 540
Calender, helvet. f. 1791. 92. 93.	64, 508	I.	
Chryselius Anweis., holzpar. Oefen anzulegen	71, 566	Jagemann Dizion. ital. tedesco e ted. ital. T. II.	61, 506
Clausen prakt. Anweis. z. Mühlenbau	77, 611	Jeffer d. Dorfprediger, e. Schausp.	84, 672
Correspondance de Frederic II avec Mr. Duhan de Sandun	67, 533	Iffland's Blick in d. Schweiz	66, 525
Cosoli apparanze del solare ecclisi etc.	67, 535	Installation — Rgr. v. Rottenhan — durch — J. Wz. Rgr. v. Spork	74, 592
D.		K.	
Döring F. W. Eclogae vett. poet. lat. c. annot.	86, 694	Karsten üb. Hn. Werners Verbest. in d. Mineral.	66, 627
— S. J. L. Comm. med. de vomitu	68, 343	Klausen Jugendbildung, e. Gedicht	70, 559
Duclos Reise durch Italien, a. d. Franz.	60, 430	Knackstedt's Grundr. v. d. trocknen Knochen d. menschl. Körpers	62, 492
E.		Knüppeln Gemälde v. d. Leben — v. Voltaire	79, 615
Ehrenberg, Fr. Welt- u. Menschenleben	66, 526	Koller's Gedichte	84, 665
Eichhorn Comment. in Apocal. Joh.	83, 657	Konradin v. Schwaben	84, 670
Elvert's Fälle a. d. gerichtl. Arzneyk.	62, 489	Kronik u. Gesch. v. d. Landwirthschaft in Böhmen	59, 467
Encyclopedie meth. Chirurgie — par Mr. de la Roche et Petit Eudel, 1-2 Lief.	62, 493	L.	
— — Arts et Metiers mech. T. VI-VII.	71, 561, 63	Liebesgesch. Heinrichs IV. a. d. Franz.	85, 679
— Manuf. Arts et Metiers par Roland de la Platiere, Errata etc.	71, 564	Linne	
— — — II P. T. III.	77, 613		

<i>Linné</i> Praelect. in ord. natur. plant. — ed. <i>Gisecke</i>	74, 585	<i>Remond</i> Verf. e. Gesch. d. Ausbr. d. Judenth. v. Cyrus u. f. w.	90, 715
<i>Lipawsky</i> üb. d. übermäßs. Tanz	84, 671	<i>Rhode</i> üb. d. Schr. d. — H. v. <i>Lindenau</i> , betr. d. höh. preufs. Taktik; 1 H.	90, 719
<i>Ludwig</i> prakt. Bearb. d. feßtäg. Evangelien	87, 694	<i>Riem's</i> veredelte Kanincherer durch Seidenkannichen - Männchen	59, 465
M.			
<i>Macaulay Graham</i> Letters on Education	90, 713	— Befchr. 2 engl. Siemaschinen	52, 477
<i>Mackintosh</i> Vindiciae gallicae; def. of the fr. Revolut.	85, 673	<i>Röfjög</i> C. H. üb. Cultur all. Sorten Obstbäume	59, 469
<i>Mark</i> üb. d. Vernunftwidr. einiger Lehren d. gewöhnl. Kirchenlyst.	70, 555	<i>Rosenmüller</i> Pr. d. Tod. d. Chr. unt. d. trostr. Bilde d. Schlags	64, 509
<i>Martius</i> Nachr. üb. d. macassar. Giftbaum	77, 615	S.	
<i>Massillon</i> Mem. de la Minor. de Louis XV.	81, 641	Samml. asiat. Originalschr. I B.	81, 645
Materialien f. d. Staatsarzneik. u. Jurispr. h. v. <i>Metzger</i>	79, 627	<i>Seiler's</i> gröfs. bibl. Erbauungsbuch; N. T. 6-7 Th.	87, 695
— — nte, z. Staatsk. od. d. jetztleb. Mecklenburg	82, 649	Skizzen e. Gesch. v. Sitten u. Gebr. d. Franzosen	67, 534
<i>Mauvepas</i> Comte de, Memoires, 3 Ed. 4 Vols	81, 641	Spiegel, goldn. f. Mädch., w. in Dienste treten wollen	61, 485
<i>Meidinger's</i> freundschaftl. u. Handlungsbrieft	62, 494	Staatskalender, herzogl. mecklenburg. schwerin. 1790. 91. 92. 93.	82, 649
Memoires du Ministere du Duc d' Aiguillon	87, 689	<i>Süßermann</i> : J. H. Just. Köppen	87, 695
<i>de la Methevie</i> Essay anal. sur l'air pur etc. II Ed. 2 Vols	92, 729	T.	
— — — üb. d. reine Luft u. f. w. nach d. 2ten Abf. überf. 2 Thle.	— —	<i>Teller's</i> Religion d. Vollkommnern	75, 593
<i>Metzger's</i> Skizze e. pragm. Literargefch. d. Medicin	77, 609	Theorie d. Kunst zu zanken	81, 647
v. <i>Moerbeeck</i> n. vollk. holländ. Sprachlehre	64, 505	<i>Thiele</i> : Was und wo ist Freyheit?	89, 711
v. <i>Moser's</i> patriot. Archiv f. Deutschl. X-XII B.	85, 677	<i>Thiefs</i> üb. d. Zweck u. d. Einr. d. theol. Stud.	— —
<i>Mounier</i> Rech. sur les causes, qui ont empeché des François, de devenir libres	73, 577	Totalrevif. d. d. Sache d. Jud. u. Chr. Biblien	91, 721
<i>Müller's</i> Befchr. e. — Werkzeugs z. Nivelliren	65, 519	<i>Tschirpe's</i> kurze Gesch. d. Landgr. in Thüringen etc.	67, 532
N.			
<i>Nordmeyer</i> Calend. Aegypti oecon.	62, 495	V.	
Noth- u. Hülfsbüchlein f. Landmann u. gem. Bürger	61, 482	<i>Vauwilliers</i> Nachr. v. 5 Hdschr. d. Eschyles a. d. Franz.	79, 631
P.			
<i>Palmer's</i> Entw. e. prakt. Dogmatik	70, 553	de <i>Vernon</i> Anleit. z. franz. Handlungscorresp.	61, 481
<i>Panzer</i> Faunae Insect. Germ. Initia 1-3 H. — Deutschland's Insekten	78, 617	Verfuch üb. d. Ursprung menschl. Seelen	74, 591
<i>Pindari</i> Carmina et Fragm. — od. — <i>Beck</i> T. I.	63, 500	Verzeichn. v. — Med. u. Münzen d. Herz. v. Mecklenburg etc.	76, 607
<i>Plintg</i> hist. epidemiae variol. Erlang. 1790.	78, 623	<i>Vonk</i> Abrége hist. serv. d'Introd. aux Confid. imp. sur l'état actuel de Brabant	73, 581
Prediger, der, bey bef. Fällen 4 Th.	87, 694	Voyage dans les Depart. de la France 1-10 H.	60, 473
<i>Preuninger</i> Anweis. z. menschl. Wohlfahrt	83, 663	W.	
Q.			
Quartalschrift, Liebenbürg. 1791.	72, 573	<i>Weinhold's</i> Verf. e. Mechanik f. Ungelehrte 2 Th.	65, 517
R.			
Rechenbuch, kleines	71, 567	<i>White's</i> Bemerkk. üb. d. kalten Brand, a. d. Engl.	85, 679
<i>Reilly's</i> Unterfuch. d. Bitterwasser's zu Steinwaffer in Böhmen	82, 655	<i>Wigeri</i> Verhdl. ov. d. Grddel. d. h. Schr.	75, 597
Reifen e. amer. Dollmetfchers — z. d. Engl. v. <i>G. Forster</i>	66, 523	Wilhelm in fn. Lehrj. u. auf d. Wanderfch.	61, 482
Reifen u. Schickl. <i>G. Schweighardts</i> , e. Schlotfers	61, 481	<i>Wolmann's</i> Beytr. z. hydraul. Architectur 1-2 B.	65, 513
		<i>Würdtweins</i> n. Subsidia diplomat. T. XIII-XIV.	67, 529
		Z.	
		<i>Zendrini</i> Riffefs. sul. fiff. d. Mitologia	68, 520

II. Im März des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von Almanach, enth. d. fortgef. Gesch. d. franz. Staatsumwälzung 1793.	23, 182.	27, 214
— Anacharxis Reise, Ausz. v. Schwäder, I B.		19, 150
— Anekdot. u. Charakterzüge a. Ludwigs XVI. Leben		19, 151
— Aylo u. Deschadina		25, 199
— Baur u. Mann. Buchh. in Nürnberg. n. Verlagsb.		25, 197
— Bell Treat. on the Gonorrhoea vir. and Lues ven. d. Ueberf.		27, 209
— Best's ostind. Prospecto		28, 224
— Beygang's in Leipzig n. Verlagsb.		27, 211
— Bibliothek, ital. medic. chirurg. v. Kühn u. Weigel		24, 188
— Bourcets Mem. hist. sur la guerre 1756-62. III Vols. d. Ueberf.		22, 173
— Briefe üb. Jena		22, 173
— Cointereaux Architect. rur. d. Ueberf.		22, 173
— Crusius in Leipzig n. Verlagsb.		26, 201
— Döderlein's Religionsunterricht, fortgef. von Junge		26, 204
— Dreusig's naturhist. ABC in zinn. Fig. 2te Lief.		27, 214
— — — — — Lesebuch, 3 Bdchn.		27, 215
— Düntzfeld's Charte d. Wied. u. N. Ikenburg. Lande		24, 187
— Enikel's Universalchronik		23, 181
— Faust's Gesundh. Catech. Verb. Aufl.		26, 201
— Fischer an Hn. P. A. Custine		29, 232
— Flora Deutschl. Töchtern geweiht 1793. März.		20, 153
— Frankfurts Einnahme d. d. Neufranken etc.		26, 204
— Frauenholz Kunsthandl. in Nürnberg Ankünd.		21, 164
— Frommann Buchh. in Züllichau n. Verlagsb.		29, 231
— Gallus Gesch. d. Mark Brandenburg, 2 Afl. I B.		27, 213
— Gebauers in Halle n. Verlagsb.		23, 177
— Gerlacks in Dresden n. Verlagsb.		28, 224
— — — in Freyberg n. Verlagsb.		29, 231
— Größfche Buchh. in Leipzig n. Verlagsb.		28, 224
— Gustav III. K. v. Schw. 2 Thie.		19, 148
— Guts Muth's Gymnastik		28, 221
— v. d. Haar Proeve over de Herz. en Zenuwen, d. Ueberf.		27, 210
— v. Halem's Gesch. d. Herz. Oldenburg		26, 203
— Heinsius allgem. Bücherlexicon		27, 209
— Historienbuch f. Bürger- u. Bauersl.		22, 178
— Hodger Travels in India, d. Ueberf.		24, 189
— Hufeland's Beytr. z. Kenntn. d. med. Kräfte u. d. Gebr. d. faizf. Schwererde		27, 212
— Jackson's pract. observ. on the Dis. of the Skin, d. Ueberf.		28, 223
— Ida's Blumenkörbchen		23, 182
— Journal d. Lux. u. d. Moden 1793. Febr.		21, 161
— — — f. Fabr. Hdl. u. Mode 1793. Febr.		23, 177
— — — Schleswig. 1793. Jan.		24, 185
— — — — — Febr.		29, 227
— — — — — März		27, 216
— Kriegers in Gießen n. Verlagsb.		24, 186.
— Lichtenstern's Freyh. v. geogr. u. Prod. Atlas v. Ungarn		24, 189
— Literatur d. nst. Lect. Jan.		23, 181
— Loder Anfangsgr. d. med. Anthropol. u. Staatsarzneik. 2 Aufl.		21, 162
— — — — — klinische Beobacht.		163
— Magazin, deutsches 1793. Jan.		24, 185
— — — — — März		27, 216

— — — — — f. Prediger, h. v. Teller, I B.		27, 209
— 2 St.		24, 185
— Marburg. akad. Buchh. u. Verlagsb.		20, 153
— Merkur, n. teutcher, 92. 12 St. 93. 1 St.		27, 212
— Michaelis J. D. Leben v. ihm selbst m. Anm. v. Hassencamp		29, 225
— Monatschr. Lausitz. 1792. Nov. Dec. 93. Jan.		27, 209
— Morus Dissert. theol. et philolog. d. Ueberf.		22, 173
— Nougaret Honor. Clarins, d. Ueberf.		27, 215.
— Osborne's Essay on the Pract. of Midwifery, d. Ueberf.		27, 233
— Papiere a Henochs Verlassensch.		19, 149
— Pauli's Arz. gew. Verlag-b. betr.		26, 201, 5
— Pech's in Frankf. a. M. n. Verlagsb.		— —
— Provinzialber. schlesw. hollt. VI. J. 4-6 H.		— —
— Röderer's Anfangsgr. d. Geburtshülfe, überf. v. Henkenius, m. Anm. v. Starke		28, 223
— Robertson's hist. of Scotland, 13te Ausg. d. Ueberf.		19, 147
— Rome de l'Isle Krystallographie, überf. m. Anm. v. Karsten		26, 207
— Rowley Treat. on Gout, d. Ueberf.		22, 173
— Sallis v. Seevis, Graf, Samml. f. Gedichte		19, 147
— Schlichtegroll's Nekrolog, 1791. 2r B.		27, 210
— Schütze's hamburg. Theatergeschichte		26, 206
— Snell's Erkl. d. göttl. Gebots v. d. Keuschheit		25, 197
— Sotzmann's Karte v. Deutschl. nebst Repertor.		22, 173
— Spangenberg's Lebensbesch. v. d. Brüdergemeine		21, 161
— Sterne's Beauties, d. Ueberf.		27, 211
— Temple's Pract. of Physic, d. Ueberf.		22, 173
— Thalia, h. v. Schiller, 1792. 5 H.		20, 153
— de la Veaux Dict. d. deux Nat. 4 Afl.		29, 227
— Versuche. Lebensbesch. d. Feldm. Gr. v. Seckendorf		25, 200
— Wade on the Nat. and Effects of Emetics d. Ubf.		27, 215
— Wehr's Ausg. lief. u. kurländ. Geschichtsch.		29, 228
— Williams Briefe a. Frankreich, 2ter Th. d. Ueberf.		26, 207
— Wittig's prakt. Handbuch f. Pred. II B. 1-2 Th.		25, 200
— Wörterbuch, med. botan. f. angeh. Aerzte u. Hausväter		27, 212
— Wohler Buchh. in Ulm n. Verlagsb.		21, 161
— Wolff's hinterlass. 6 Clavierfonaten		23, 183
— Wolf, P. Ph. Gesch. d. röm. kath. Kirche unt. Pius VI.		27, 210
— Zeitung med. chir. v. Hartenkeil u. Metzler J. 1792.		20, 153
— Zuchauer v. Berlin, I B. I St.		19, 150

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Adet zu Paris	22, 169
Biener in Leipzig	19, 145
Danz nach Frankfurt a. M.	22, 169
Ehrhard in Leipzig	19, 145
Le Fevre de Villebrune zu Paris	22, 169
Fourcroy zu Paris	22, 169
Hassensraz zu Paris	22, 169
Herchenhahn in Wien	19, 146
Müller in Leipzig	19, 145
v. Sausure in Genf	19, 146
Stöckardt in Leipzig	19, 145
Treutler in Leipzig	19, 146

Belohnungen.

Crome zu Gießen	22, 170
Mannert in Nürnberg	19, 146

) 2

Preis-

Preisangaben.

d. Amsterd. Gefellsch. z. Beförd. d. Dichtk. u. sch. Wiss.	19, 152
d. bern. Gesetzcommission	25, 198

Todesfälle.

<i>Corticelli</i> zu Wien	22, 171
<i>Exchaquet</i> zu Genf	19, 147
<i>Haller von Hallerstein</i> zu Nürnberg	19, 146
<i>Keck</i> zu Dannenfels im N. Weilburg	19, 148
<i>Kocher</i> zu Bern	19, 147
<i>Lalouette</i> zu Paris	22, 170
<i>v. Lambert, Graf,</i> zu Cremier	25, 193
<i>Mauduyt de la Varenne</i> zu Paris	22, 170
<i>Remond</i> zu Marburg	22, 170
<i>Rinmann</i> zu Eskilstuna	25, 195
<i>Rocheffoucault</i> Herz. v.,	22, 171
<i>Sue</i> zu Paris	22, 170

Universitäten Chronik.

<i>Helmstädt. Schaller</i> jur. Disp. u. Lic. Prom.	19, 145
<i>Jena. Reinhardt's</i> med. Disp. u. Prom.	19, 145
Lectionscatal. v. Ost. b. Mich.	28, 217
<i>Leipzig.</i> Beförd. an d. Juristenfacult. 19, 145	
<i>Stöckhardt's</i> Mag. Prom. 19, 145. <i>Erhard's</i> Progr. n. Rede 19, 145-46. <i>Treutler's</i> med. Disp. n. <i>Gehler's</i> Progr. 146.	
<i>Prag. Schmid's</i> philof. Dr. Promot.	22, 169

Vermischte Nachrichten.

Auction, in Nördlingen	23, 184
------------------------	---------

Bücher so zu kaufen gesucht werden	19, 152, 20
— — verkaufen	160, 21, 165
<i>Ehrmann</i> gegen Zahn in Tübingen	20, 153, 26, 207
— Preise, herabgesetzte	29, 232
Gedächtnisminze auf Ludwig XVI Tod	21, 166, 22, 174
<i>Harquet's</i> Reise in d. Karpathen	27, 26
<i>Hammerich's</i> Anz. d. genealog. Verzeichn. in d. hist. gen. Alm. betr.	25, 156
Journal, Schleswig, 1793. t St. Anzeige des- halb	22, 176
<i>Koch's</i> Antikritik geg. d. Rec. fs. litr. Mag. in d. ALZ.	20, 160
Kupferstiche, neue	26, 208
Landkarten u. Kupferst. z. verkaufen	23, 183, 184
Manuscripte so zu verkaufen	19, 151, 20, 159
Medaillen so zu verkaufen	22, 174
Musikalien, herabgesetzte Preise	21, 168
<i>Nauk</i> , Buchh. in Berlin Anzeige	21, 167
<i>Paris. Bibl. v. St. Genevieve</i>	21, 168
— <i>Mirabeau's</i> Büste zerfchlagen	22, 171
<i>Perini</i> , Gebr. zu Scauf in Graubündten Anz. gegen N. 276 der ALZ. 1792.	— —
<i>Priessing</i> , Prälatur, Anstalt z. Erzieh. armer Kinder	24, 191
<i>v. Scheeler's</i> zu Stuttgart Anzeige	19, 148
<i>Voss</i> Buchh. in Berlin Auffod. an <i>Lessing's</i> Freunde	21, 163
<i>Weßrumb</i> gegen <i>Hermstädt</i> chem. Ann.	24, 191
<i>Wien.</i> Vollst. Verzeichn. all. deutsch. Schausp. etc. v. 15 Nov. 91. b. 15 Dec. 92.	22, 172
<i>Widenow</i> gegen <i>Medicus</i>	22, 176



hoch um dafür besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich *ohne die Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal *vor Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf *ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, dafs man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Adresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn *wollten*, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefert, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingesandten Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.
6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, dafs wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; dafs uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgter terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dagegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches direct an uns so gleich zu melden.

7. In Absicht der *Defecte* müssen wir nochmals wiederholen, dafs wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeltlich* ersetzen. Jeder unsrer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verloren, so ist jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen*,

jedes

- jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einem *Gulden* Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieser Bedingung verlagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist blos eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.
- 8) Hauptspeditionen haben wir bisher das *kaiserliche Reichs-Postamt* zu *Jena*, das *fürstl. sächs. Postamt* daselbst, die *churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition* zu *Leipzig*, das *kaiserl. Reichs Postamt* zu *Gotha*, die *herzogl. sächs. privilegirte Zeitungs Expedition* oder tel. *Mevius Erben* zu *Gotha*, das *königl. preuss. Grenz-Postamt* zu *Halle*, das *königl. preuss. Hofpostamt* in *Berlin*, die *kaiserlichen Reichs oberpostämter* zu *Nürnberg*, *Augsburg*, *Frankfurt am Mayn*, *Hamburg*, *Cölln*, das *kais. Reichs Postamt* in *Bremen*, das *kais. Reichs Postamt* zu *Stuttgart*, das *Fürstl. Samt, Post-Amt* im *Darmstädter-Hof* zu *Frankfurt am Mayn*, Hr. *Postverwalter Albers* in *Hannover*. Doch wendet jeder Abonent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder das ihm zunächstgelegene.
 - 9) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise *acht Thaler*, die *Allgem. Lit. Zeitung* franco *Leipzig* von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt dies Journal für *Acht Thaler* innerhalb Deutschland zu liefern. Die *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* läßt die Exemplare an die *Commissionärs* der Herren *Buchhändler* in *Leipzig*, so bald sie angekommen, abliefern, Und wer auf diesem Wege die *A. L. Z.* erhält, leistet auch die Zahlung an die *Churf. Sächs. Zeitungs- Expedition* zu *Leipzig*.
 - 10) Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als *Jena*, ist die *Hauptniederlage* bey Hn. *Buchhändler Hermann* in *Frankfurt am Mayn*; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. *Buchhändler Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.
 - 11) Für ganz *Frankreich* und den *Elfaß* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Straßburg* die *Haupt Commission* übernommen.
 - 12) Für die ganze *Schweiz* die *Steiner - Zieglerische Buchhandlung* zu *Winterthur*.
 - 13) Aus *Holland* und *Gelderland* kann man sich an die *Buchhändler* Hn. *Hannesmann* in *Cleve*, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* an Hn. *Buchhändler Jülicher* in *Lingen* und an Hn. *Buchhändler Röder* in *Wesel* adressiren.

Jena den 1sten März,

1793.

Expedition

der Allg. Lit. Zeitung.



